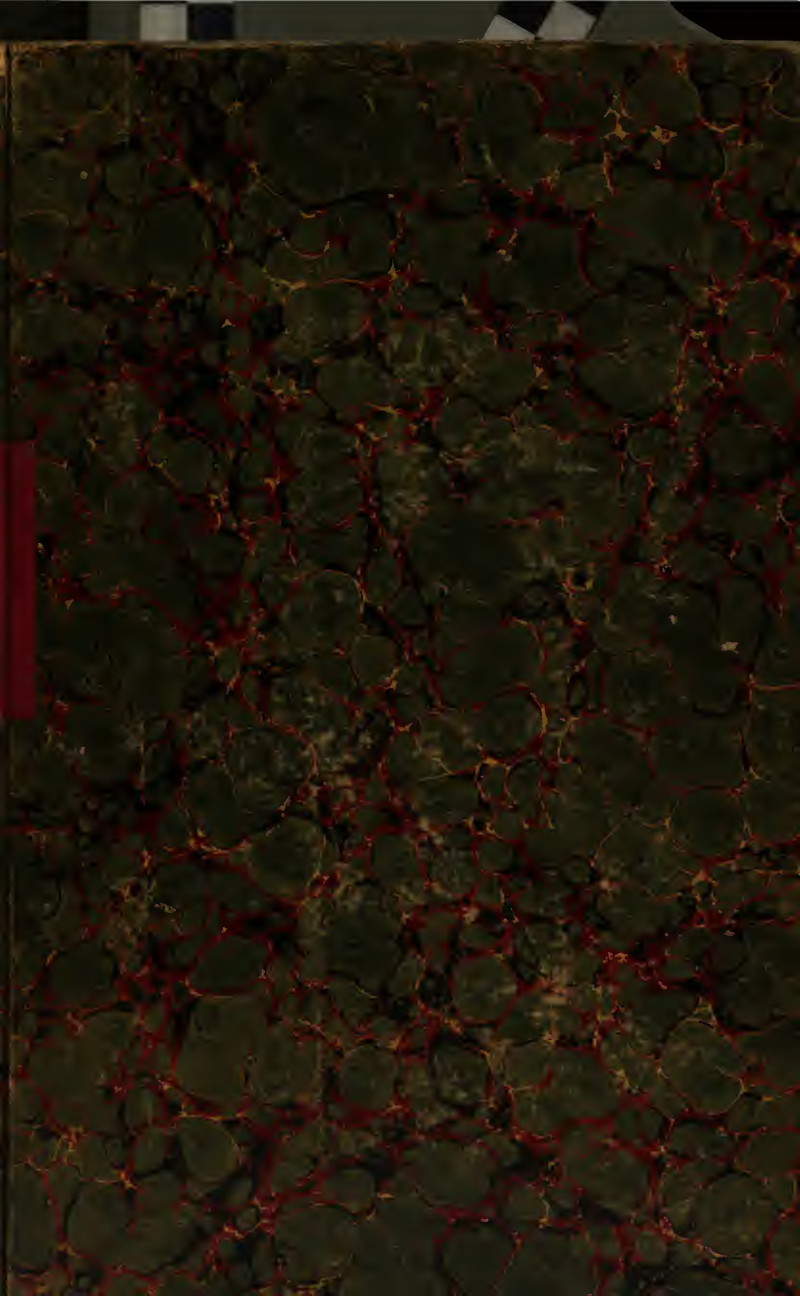
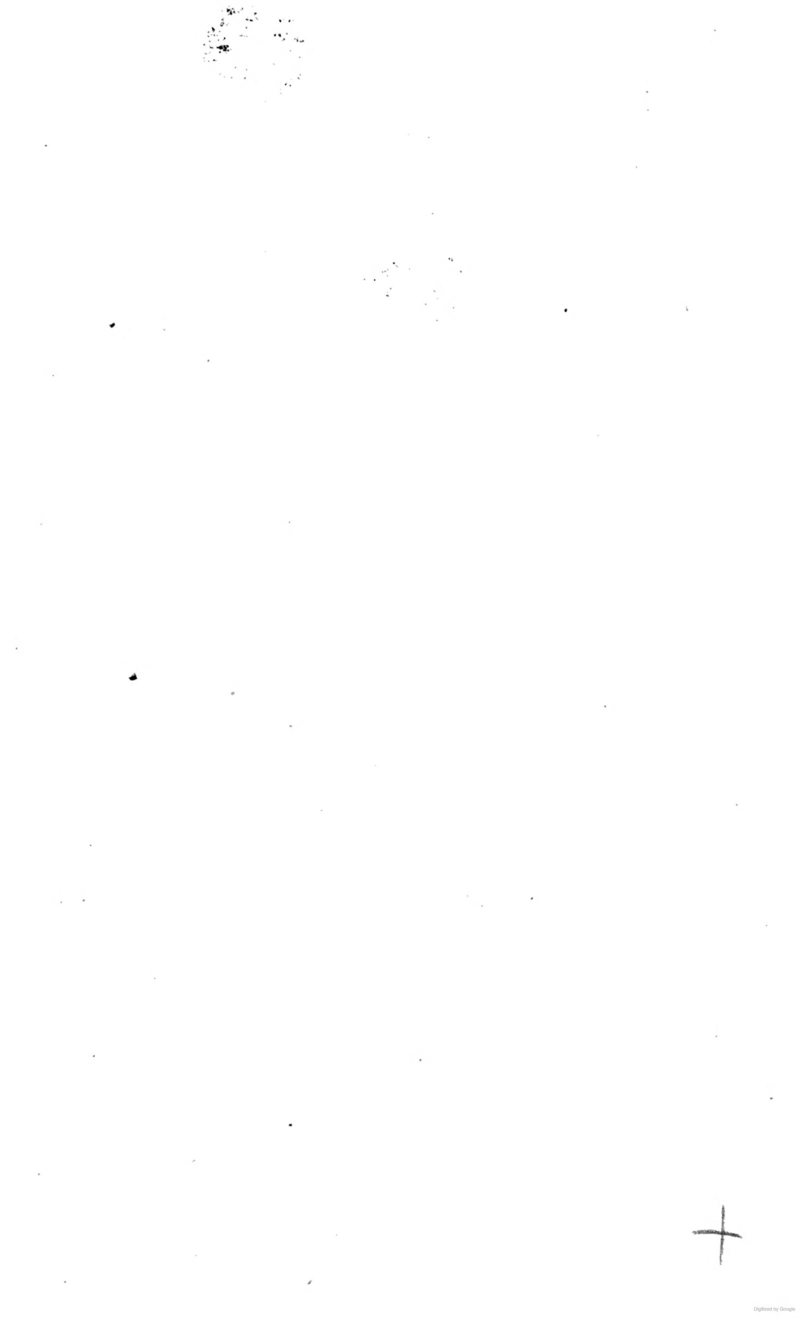








Allgemeine Schweizerische

# Militär-Zeitung.

Organ der Schweizerischen Armee.

Redigirt von eidg. Oberst Henry Wieland und Stabshauptmann Carl von Elgger.

1870.

Sechszehnter Jahrgang.

(Der Schweizerischen Militär-Zeitschrift XXXVI. Jahrgang.)

Preis: Fr. 7.



Basel.

Schweighauserische Verlags-Buchhandlung.

# Register.



## Literatur.



## Kreisschreiben

des eidgenössischen Militärdepartements an:



## Eidgenossenschaft.

## Ausland.



## Verschiedenes.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 1.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Am Neujahr 1870.

Mit einem Glückwunsch an alle unsere Kameraden beginnen wir das neue Jahr. 1869 mit seinen Freuden und Leiden, mit seinen Mühen und Anstrengungen liegt hinter uns; seine letzten Stunden sind verronnen und hinabgesunken in das unendliche Meer der Vergangenheit. Das Jahr 1869 ist ruhig verflossen; der Friede Europa's ist durch keinen großen Krieg getrübt worden; doch große Fragen sind in Schwebe geblieben; was den Frieden erhalten hat, war nicht die glückliche Zufriedenheit der Völker und nicht die Friedliebe der Regierungen, sondern nur die Ungewißheit des Erfolges. Früher oder später wird der gordische Knoten durch das Schwert seine Lösung finden. Durch unsere Verhältnisse, durch unsere Politik sind wir auf Neutralität angewiesen, doch bei jedem großen Krieg droht uns Gefahr, gegen unsern Willen in den Kampf verwickelt zu werden; nicht die papierenen Verträge von 1815, welche die Neutralität der Schweiz garantirten, sondern unsere Armee und unsere Wehranstalten müssen die Bürgen sein, daß unsere Neutralität geachtet, und die Freiheit und Unabhängigkeit des Vaterlandes erhalten bleibe. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß unser Kriegswesen noch an manchem Mangel leidet, daß vieles zu verbessern und manches nachzuholen ist. Die Verbesserungen anzubahnen, den Gebrechen abzuhelfen und unsere Wehranstalten so einzurichten, daß wir in ernsten Zeiten mit vollem Vertrauen uns auf dieselben verlassen können, ist die Aufgabe der h. Bundesversammlung, welche im Laufe dieses Jahres das Gesetz der neuen Militärorganisation in Berathung ziehen wird. Der Entwurf des Hrn. Bundespräsidenten Oberst Welti hat bereits zu vielfachen Besprechungen Anlaß gegeben, und das lebhafte Interesse, welches derselbe erweckte, liefert den erfreulichen Beweis, wie sehr die Bedeutung unserer Wehranstalten in allen Theilen der Schweiz erkannt wird. Das neue Militärorganisationsgesetz geht uns, die wir berufen sind, das Vaterland in der Stunde der Gefahr mit Aufopferung unseres Lebens zu beschützen, zunächst an, deßhalb werden wir die stattfindenden Berathungen mit Aufmerksamkeit verfolgen und hoffen, daß dieselben zu einem gedeihlichen Ende geführt werden. Die h. Bundesversammlung, welche es oft liebt, militärische Fragen kurz abzubrechen, wird diesem wichtigen Gegenstand gewiß die Aufmerksamkeit schenken, welche er verdient.

Mit dem Jahre 1870 beginnt die schweizerische Militärzeitung ihren XXXVI. Jahrgang; ihr Bestreben wird das nämliche, welches sie bisher mit mehr oder weniger Glück verfolgt hat, bleiben; auf Kräftigung des Kriegswesens und der Wehranstalten unseres Vaterlandes hinzuwirken, zum Studium der Kriegswissenschaften anzuregen und den Leser mit den Fortschritten, welche in den Kriegsmitteln und in der Kriegskunst gemacht werden, bekannt zu machen.

Ein Blick auf den reichen Inhalt des letzten Jahrganges dürfte genügen, die Ueberzeugung zu verschaffen, daß die Redaktion sich der Wichtigkeit ihrer Aufgabe bewußt ist. Zahlreiche wissenschaftliche Originalarbeiten, manche Besprechung militärischer Fragen von allgemeinem und speciell schweizerischem Interesse, zahlreiche Rencensionen und Auszüge aus militärischen Werken, sowie viele Notizen und Berichte aus dem In- und Ausland sind gebracht worden. Bei dieser Gelegenheit erfüllen wir eine angenehme Pflicht, allen jenen Herren, welche die Militärzeitung mit Einsendungen und Nachrichten bedacht haben, unsern aufrichtigen Dank abzustatten; zu besonderem Danke sind wir folgenden Herren für ihre größeren Arbeiten verpflichtet: den Herren Obersten Rothpletz, Welti, Scherrer, Hoffstetter, Schumacher, Amrhyn; den Herren Oberfeldarzt Lehmann

und Dr. Fischer, dem Hrn. eidgen. Oberstlieutenant de Saussure, Rudolf von Erlach und Imhof, Hrn. Stabsmajor Bluntschli, dem Hrn. Major v. Muralt, Hrn. Major Rudolf, dem Hrn. Hauptmann im Justizstab Carl Wieland, den Hauptleuten Eberhardt, Mohr, Meister, Burckhardt, dem Hrn. Lieutenant Hegg, dem Hrn. Oberlieutenant Zeichen nebst manchen andern. Im Interesse der Sache erlauben wir diese Herren und alle anderen Offiziere, welche in der Lage sind, das ihrige beizutragen, zu ersuchen, uns ferner in der Lösung der uns gestellten wichtigen Aufgabe zu unterstützen. Der Zweck der Militärzeitung: Anregung zum Studium, Verbreiten militärischer Kenntnisse dürfte es auch rechtfertigen, wenn die Herren eidgenössischen und kantonalen Instruktoren dieselbe den Herren Offizieren anempfehlen würden, was bereits von einigen und mit gutem Erfolg geschehen ist.

Da der Wunsch der Offiziersversammlung in Zug: „Vereinigung der deutschen und französischen Militärzeitung" sich bisher nicht verwirklichen ließ, so werden wir, um demselben, so viel an uns liegt, Rechnung zu tragen, auch in diesem Jahre wie in dem vergangenen kurze Auszüge aus der Revue militaire bringen, um unsere Kameraden mit der militärischen Thätigkeit, den Ansichten und Bestrebungen unserer Waffenbrüder der französischen Schweiz bekannt zu machen. Es würde uns freuen, wenn die Revue militaire sich zu dem nämlichen Vorgang entschließen würde.

Wir schließen mit dem Wunsche, daß viele Offiziere dieses Jahr an unserer Thätigkeit Theil nehmen und den Zweck des Unternehmens fördern mögen; nicht uns, sondern unserem gemeinsamen Vaterlande erweisen sie damit einen Dienst. Der Zweck der Schweiz. Militär-Zeitung ist kein anderer, als die Hebung unserer Wehrkraft, und auf dieser beruht die Fortbauer und das Ansehen unseres Vaterlandes!

---

## Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

### Die Gefechte bei Kissingen am 10. Juli 1866.

Bei dem berühmten Badort Kissingen, dessen Gäste sonst nur das Vergnügen und allzu reichliche Körperfülle zusammenführt, wurde an diesem Tage von den hier aus Nord und Südost zusammenstoßenden Preußen und Bayern eine Reihe blutiger Gefechte geliefert, welche, am Morgen begonnen, erst durch die einbrechende Dunkelheit der Nacht ihr Ende fanden. Um diese strategisch wie taktisch gleich interessanten Gefechte richtig beurtheilen zu können, ist es nöthig, etwas weiter zurückzugehen und besonders die Rüstungen, sowie die frühern Operationen der Bayern mit einigen Worten zu schildern. Als die Entwicklung der Blut- und Eisen-Politik den Streit über Vertheilung der Schleswig-Holsteinischen Beute zu einer derartigen Heftigkeit gesteigert hatte, daß ein Krieg zwischen Preußen und Oestreich mindestens wahrscheinlich, wenn nicht unvermeidlich schien, hatte auch Bayern am 10. Mai 1866 die Mobilmachung seines Heeres verfügt. Dieser Staat war bekanntlich seit Jahren bestrebt, sich an die Spitze der Südstaaten und als Hegemon dieser Gruppe den beiden deutschen Großmächten gleichzustellen. Er hatte aber keine Anstrengungen gemacht, um seine kriegerischen Mittel auf eine Höhe zu bringen, welche mit seinen durch Wort und Schrift so vielfach betonten Ansprüchen auch nur entfernt im Einklang gestanden wäre. Die pekuniären Mittel hiezu hätten zwar nicht gefehlt, aber die Interessen der Landwirthschaft, haushälterischer Sinn der Nation, Abneigung der sehr starken liberalen Partei gegen allen Militarismus vereinigten sich, um dem Militärbudget möglichst enge Schranken zu ziehen, was um so leichter möglich war, als die letzten 3 Fürsten keine Vorliebe für den Kriegerstand und die militärischen Einrichtungen besaßen, sondern vorzogen, ihr oder des Landes Geld andern Liebhabereien zuzuwenden. Man vertraute zu viel auf die Macht des Wortes der Presse, der Verträge, der öffentlichen Meinung, und unterließ, den Arm zu stärken, nicht eingedenk des Spruchs, inter arma silent leges. Die bayerische Armee bestand im Frühjahr 1866, ungerechnet die zum Festungsdienst bestimmte Artillerie, Genie- und Handwerker-Kompagnien, aus 16 Infanterieregimentern à 3 Bataill., das Bataillon zu 2 Schützen-, 4 Füsilier-Kompagnien, aus 8 Jäger-Bataillonen à 4 Kompagnien, 3 Kürassier-, 6 Chevauxlegers-, 3 Uhlanen-Regimentern à 4 Eskad., 6 gezogenen 6Pfdr.- und 8 glatten 12Pfdr.-Batterien à je 8 Geschütze und 4 reitenden Batterien à je 6 glatte 12Pfdr.-Geschütze, endlich aus 4 Genie- und 4 Sanitäts-Kompagnien. Die Sollstärke betrug 93,408 Mann, davon waren aber 21,490 Mann sogen. unmontirt assentirte, d. h. nur eingeschriebene und dienstpflichtige, aber nicht einmal eingetheilte, geschweige instruirte und bewaffnete Soldaten. Die Militärdienstpflicht dauerte 6 Jahr, die wirkliche Präsenzzeit aber nur 13—14 Monate, da die Mannschaft während des größten Theils des Jahres beurlaubt wurde, um der Landwirthschaft nicht zu viel Kräfte zu entziehen. Hiedurch litt aber nicht nur der Korpsgeist, sondern auch die Instruktion der Soldaten, sowie die Befähigung der Offiziere als Führer in hohem Grade. Ueberdieß waren die vorhandenen sämmtlichen Cadres nur für den schwachen Präsenzstand in Friedenszeit der effektiv organisirten circa 70,000 Mann berechnet und keineswegs auf die wirkliche Präsenz dieser Zahl, natürlich noch weniger auf eine Kriegsstärke und Präsenz von 93,000 Mann. Man mußte daher, als der Ernst der Lage erkannt wurde, nicht nur Depot-Bataillone, Kompagnien und Eskadrone 2c., welche in der bisherigen Organisation nicht bestanden, neu errichten, sondern auch die bisherigen Cadres zerreißen, und eine Menge Offiziere und Unteroffiziere neu ernennen, wovon viele ihrer Aufgabe nicht gewachsen waren. Dieß hatte zur Folge, daß der Korpsgeist, der moralische Zusam-

menhalt, die Feuerfestigkeit der Truppen ebenso sehr geschwächt wurden, als die Energie und Sicherheit der Führung. Als Ersatz- oder Augmentationsmannschaften waren zwar außer einem Theil der letztjährigen nicht einberufenen Rekruten-Kontingente noch circa 114,000 Reservisten, welche 6 Jahr ausgedient hatten, aber noch bis ins 42te Jahr militärpflichtig waren, disponibel, aber für diese Mannschaften fehlten nicht nur die Offiziere und Unteroffiziere, sondern auch Waffen, Uniform und Ausrüstungsgegenstände; ebenso wenig waren im Lande Anstalten vorhanden, um alle diese Gegenstände in kurzer Zeit und in der nöthigen guten Qualität zu erzeugen. In Bayern ist man gewohnt, überall mit Umständlichkeit und Bequemlichkeit zu verfahren, es mag auch hie und da an gutem Willen gefehlt haben, es konnten daher bis Ende Juli nur circa 20,000 dieser Reservisten und einige tausend neu einberufene Rekruten in die Depots eingereiht und kriegstüchtig gemacht werden. Mitte Juni, als in Folge des verhängnißvollen Bundesbeschlusses in Frankfurt Bayern auch in den Krieg verwickelt wurde, war die Feldarmee circa 45,000 Mann stark mit 144 Geschützen in 4 Divisionen, 1 Reserve-Infanterie-Brigade, 1 Artillerie- und 1 Kavallerie-Reserve organisirt und bei Bamberg, Schweinfurt, Bayreuth, Lichtenfels und München in Kantonnemente, aber konzentrirt, dislocirt. Auch die erforderlichen Trains, Parke und Ambulancen konnten vom 15. bis zum 20. Juni beschafft und den betreffenden Divisionen zugesandt werden. Diese Stärke konnte im Verlauf des 6wöchentlichen Feldzugs mit Mühe erhalten, nie überschritten werden, sie bildet einen grellen Contrast zu den Ressourcen der Bevölkerungszahl und den Ansprüchen Bayern's. Mit Oestreich hatte man zwar wegen einer Cooperation der beiderseitigen Streitkräfte verhandelt, die Verhandlungen zerschlugen sich aber definitiv schon am 18. Juni wohl deßhalb, weil Bayern seine Truppen weder direkt unter östreichisches Kommando stellen, noch auch außer Land senden wollte. Im Verlauf des ganzen Mainfeldzuges zeigt sich auch gegenüber dem VIII. Bundesarmeekorps dieser hartnäckige Entschluß, die Landesgrenzen nicht zu entblößen. Das Nationellste wäre unstreitig gewesen: den größten Theil der bayerischen Armee mit den sächsischen Truppen und dem 1. östreichischen Armeekorps bei Dresden zu vereinigen und unter gemeinsames Oberkommando zu stellen, zu gleicher Zeit auch die östreichische Nordarmee in der Gegend von Pardubitz in Böhmen anstatt bei Olmütz zu konzentriren. Der Stand der respektiven Rüstungen und die vorhandenen Bahntransportmittel hätten diese Vereinigung bis zum 16. Juni, an welchem Tag die preußische Armee bei Riesa die sächsische Grenze überschritt, ermöglicht, ihr treten aber entgegen die bereits erwähnten Tendenzen der Bayern und die Unlust des Königs von Sachsen, sein strategisch so wichtiges Land wieder einmal zum Kriegsschauplatz zu machen. Anstatt eines engern Bündnisses mit Oestreich sucht Bayern nun seine alte Lieblingsidee, die Hegemonie über die kleinen Südstaaten zu verwirklichen. Bereits am 1. Juni hatte eine Konferenz von Militärabgeordneten in München den Stand der allseitigen Streitkräfte und Rüstungen besprochen und Bayern den Oberbefehl auch über das VIII. Bundesarmeekorps angeboten. Diese kleinern Südstaaten, Baden, Württemberg, Hessen, Nassau, glaubten damals innert 14 Tagen ihre Bundeskontingente mobilisiren zu können, und erkühnten sich deßhalb wohl zu dem unüberlegten Exekutionsbeschluß gegen Preußen; bekanntlich konnte aber dieses VIII. Armeekorps nicht vor dem 29. Juni in Frankfurt konzentrirt werden, selbst dann war es noch nicht auf seine gesetzliche Kriegsstärke gebracht und mit allen Parks und Reserve-Anstalten versehen.

Der bayerische Oberbefehlshaber, welchem also auch das VIII. Bundesarmeekorps unterstellt war, Prinz Carl von Bayern, ein schöner und leutseliger alter Herr, hatte als junger Kavallerieoffizier die Feldzüge von 1813 und 1814 unter Marschall Wrede mitgemacht, war aber inzwischen alt, sehr alt geworden und hatte sich auch wie sein Bruder Ludwig mehr dem Studium der schönen Künste, als den Kriegswissenschaften gewidmet; seine Lebensgewohnheiten waren bequem, und er besaß wenig höhere Befähigung. Der Chef des Generalstabs General von der Tann kann wohl als ein energischer und thätiger Offizier bezeichnet werden, ihm fehlten aber ebenfalls wie seinem Vorgesetzten Studien und angeborenes Talent, er eignete sich eher zu einem Truppenführer in mäßigen Verhältnissen, als zu einem Leiter größerer Operationen und Gefechte; überdieß wurde sein Patriotismus wohl mit Unrecht angezweifelt und er der Hinneigung zu Preußen beschuldigt, oft mag ihm auch die einem Prinzen des königl. Hauses gegenüber zu beobachtende Etikette hinderlich gewesen sein. Das bayerische Offizierskorps im Allgemeinen war tapfer und körperlich kräftig, aber wenig wissenschaftlich gebildet, die Stabsoffiziere meist schwerfällig und ohne Kriegserfahrung, die Infanterieoffiziere speziell wegen der gerade im Sommer geringen Präsenzstärke, der Seltenheit größerer Lager und Feldmanöver nicht in der Führung größerer oder kleinerer Truppenkörper im Terrain geübt, auch fehlte es ihnen durch die Bank, wie der Verlauf aller Gefechte beweist, an dem Ehrgeiz, der Initiative, der Findigkeit, dem Gefechtsdrang, welcher die Franzosen wie die Preußen zu so gefährlichen Gegnern macht. Man thut seine Schuldigkeit, wo es sein muß und wartet im Uebrigen auf Befehl. Die gleichen Körper- und Charaktereigenschaften finden wir bei den Unteroffizieren und Soldaten. Die Artillerie führte theils gezogene 6Pfdr.-Hinterlader nach preußischem System mit Keilverschluß, theils glatte 12Pfdr. von 18 Kaliber Rohrlänge mit konzentrischen Granaten, Shrapnels und Kartätschen; ihr Friedenspferdebestand war ziemlich gering, sie hatte daher ziemlich viel neue Pferde, im Ganzen aber eine gute, kräftige Bespannung; was ihr hauptsächlich fehlte, waren gute Stabsoffiziere und ein richtiges Verständniß der Artillerietaktik bei der höhern, über die Geschütze disponirenden

Generalität; die Zahl der gezogenen Geschütze, 48 von 144 im Ganzen, war jedenfalls sehr gering, allein die preußische Mainarmee hatte deren auch nur 49 und noch dazu meist gezogene 4Pfdr. Genietruppen waren wenig vorhanden, 1 Kompagnie bei jeder Division; Pionierabtheilungen aus Infanteriemannschaft scheinen nicht gebildet worden zu sein, überhaupt erfährt man gar nichts von Geniearbeiten bei irgend welchem Anlaß, mit Ausnahme einiger Brückenabtragungen und Barrikaden bei Kissingen und Hammelburg. Von der leichten Kavallerie waren die Chevauxlegers gut beritten, was bei ihrem im Frieden ziemlich bedeutenden Pferdepräsenzstand und der großen Pferdezucht im Lande nicht zu verwundern ist; dieses Korps hat überdieß von Alters her eine gewisse ehrenvolle Tradition, deren sich jedoch nicht alle Eskadrons in diesem Feldzug würdig gezeigt haben. Die Uhlanen und noch mehr die Kürassiere waren dagegen zu schwer für ihre Pferde, auch scheint es beiden, besonders den erstern sehr an guten Offizieren gefehlt zu haben. Die Infanterie besaß, wie bereits gesagt, wenig offensives Element, wenig Findigkeit im Terrain, wenig Manövrirgewandtheit, besonders im zerstreuten Gefecht, auch fehlte es ihr Anfangs in Folge der vielen Neuformationen an Korpsgeist und festem Zusammenhalt, dagen war sie zähe in der Defensive und nicht ungeübt im Schießen, wozu sowohl das gute Gewehr, als die nationale Liebhaberei vieles beitrugen. Das bayerische Infanteriegewehr, Vorderlader, von Kaliber 13,9 mit Expansivgeschoß und Centralzündung hatte ein Standvisir auf 300 Schritt und mit demselben einen bestrichenen Raum gegen Infanterie von nahezu 400 Schritt, auch die Treffsähigkeit dieser Waffe war bis auf 1000 Schritt eine sehr günstige. Die Jäger führten dasselbe Gewehr, nur mit feinerem auf je 100 Schritt graduirtem Visir. Die Infanteriebataillone hatten beim Beginn des Feldzugs (20. Juni) eine Stärke von 800—870 Mann, die Jägerbataillone eine solche von 600 Mann; in dem Gefechte bei Kissingen war nach dem offiziellen Ausweis diese Stärke noch ziemlich intakt. Sie waren gewohnt in Bataillonen oder in Halbbataillonen, ausnahmsweise auch in Kompagniekolonnen zu manövriren. Die Organisation dieser Feldarmee kann nicht als unzweckmäßig bezeichnet werden, jede Division bestand aus 2 Brigaden Infanterie, 1 leichten Kavallerie-Regiment, 1 gezogenen 6Pfdr.- und 1 glatten 12Pfdr.-Batterie, 1 Geniekompagnie, 1 Sanitätskompagnie mit zwei leichten Feldspitälern, 1 Munitions- und 1 Proviantkolonne. Jede Infanteriebrigade bestand aus 4—6 Bataillonen Infanterie und 1 Jägerbataillon. Die Gesammtstärke der Divisionen erreichte somit circa 11000 Mann mit 16 Geschützen. In der Artillerie-Reserve waren 2 6Pfdr.-, 6 12Pfdr.-Batterien in 4 Brigaden unter Kommando je eines Majors vereinigt; die Reserve-Kavallerie bestand aus 2 leichten und 1 schweren Kavallerie-Brigaden, denen 1 Brigade reitende Artillerie beigegeben wird. Da aber die Bayern nie mit vereinter Macht, sondern stets in zersplitterten Abtheilungen fochten, so kam auch die Artillerie- und Kavallerie-Reserve nie zu gehöriger Verwendung, mit einziger Ausnahme des letzten Gefechts, welches sie am 26. Juli bei den Hettstätter Höhen lieferten. Die Batterien wurden in der Regel einzeln versendet, und in keinem, außer in dem obenerwähnten Schlußgefecht zeigt sich die bei den Oestreichern stets mit so vieler Wirkung befolgte Tendenz, die Batterien zu konzentriren und so rasch als möglich mit Artillerie-Massen den Feind zu bekämpfen. Der König, bekanntlich ein ganz junger unerfahrener, schwärmerischer, mehr der Musika als der Bellona ergebener Mann, und in Folge mütterlichen Einflusses den Preußen nicht abgeneigt, soll sich jederlei direkten Einwirkung auf die Rüstungen, wie auf die Kriegsführung enthalten, alles den verantwortlichen Ministern und den 2 in der Armee befehligenden Prinzen Karl und Luitpold überlassen haben. Dieses Verhältniß konnte natürlich die Energie der Kriegsführung nicht erhöhen, gab auch wohl dem von Anfang bis zu Ende des Feldzugs mehr und mehr ertönenden Geschrei nach Verrath einige Nahrung. Denn der Bayer im Allgemeinen hat von jeher den Preußen nicht geliebt und ist auch heute noch ihm nicht befreundet.

Am 24. Juni stand also diese zum Schutz der nördlichen Landesgrenze divisionsweise, endlich operationsfähig gewordene Armee in Hof, Lichtenfels, Bayreuth, Bamberg, Brückenau und Schweinfurt konzentrirt, oder um es richtiger auszudrücken, auf einer Strecke von 45 Stunden Länge verzettelt. Es waren zwar alle Hauptquartiere mit Ausnahme des in Brückenau befindlichen durch eine Eisenbahn verbunden, aber die Armee hätte zwischen Bamberg und Lichtenfels konzentrirt die Grenze doch wohl besser geschützt. An demselben Tage stand die hannoverische Brigade von Bülow dicht vor dem nur von 2 preußischen Bataillonen besetzten Eisenach, das Gros der hannoverischen im Ganzen circa 23,000 Mann starken Armee 4—6 Stunden weiter rückwärts bei Langensalza. Prinz Carl hatte von dem Verweilen dieser Armee bei Langensalza und ihrem Bestreben, nach Süden durchzubrechen, Nachricht erhalten, aber auch von ihren fortgesetzten Unterhandlungen mit Berlin. Obschon also einiges Mißtrauen in die hannoverische Politik, welche bis zum letzten Moment zwischen Preußen und Oestreich schwankte, bei dem bayerischen Oberbefehlshaber vorherrschen mußte und obschon ihm wiederholte Berichte über eine abgeschlossene Kapitulation zukamen, beschloß er doch, seine Truppen mehr zu konzentriren und näher an die thüringischen Defilées heranzuziehen. Am 26. stand die bayerische Avantgarde in Meiningen, die übrigen Truppen, mit Ausnahme der Kavallerie und des größten Theils der Artillerie-Reserve, bei Neustadt, Münnerstadt, Königshofen, Lauringen, d. h. in einem Rayon von 6—8 Stunden südlich von Meiningen. An demselben Tag stand die hannoverische Armee bei Behringen 4 Stunden nördlich von Eisenach konzentrirt. Eisenach ist mit Meiningen durch eine Eisenbahn verbunden und der Landstraße nach 9—10 Stunden von Mei-

ningen entfernt. Die Preußen waren damals in viele Detachemente zersplittert in weitem Kreis um die hannoverische Armee, einem resoluten Vorstoß mit ganzer Macht auf Eisenach am 25. oder 26. hätte keine hinreichende preußische Macht begegnet, am 27. Abends konnte die hannoverische Avantgarde sich mit der bayerischen in Meiningen vereinigen. Statt dessen blieben sie unthätig stehen, beständig unterhandelnd, schlugen am 27. das halb so starke Korps des General von Flies, kapitulirten aber am 28. Abends, nun von 40,000 Preußen auf nahe Distanz umringt, und Mangel an Lebensmittel wie an Munition leidend. Die Bayern hatten mit ächt nationalem Phlegma in den am 26. Juni eingenommenen Stellungen 2 Tage geruht und nur die Reserve-Artillerie nachgezogen. Prinz Carl verhandelte inzwischen mit dem Prinzen von Hessen über eine gemeinsame Konzentration bei Hersfeld. Es scheint aber keinem von beiden Ernst gewesen zu sein mit dieser strategisch unsichern und die Hannoveraner nicht mehr rettenden Konzentration, der eine wollte Bayern, der andere Frankfurt nicht bloß geben. Am 29. schoben sich die Bayern auf das zu ihnen gedrungene Gerücht von dem Gefecht bei Langensalza etwas nach Meiningen zu vor, am 30. setzten sie den Marsch in nördlicher Richtung gegen Gotha fort und verlegten das Hauptquartier nach Meiningen; den Mannschaften wurde für die Anstrengungen des 2tägigen Marsches sogar doppelte Löhnung zuerkannt. Hier aber erhielt Prinz Carl sichere Nachricht von der am 28. abgeschlossenen Kapitulation der Hannoveraner, beschloß nun, seine Truppen in der Umgegend von Meiningen zu konzentriren und von dort über Hilters und Fulda, d. h. auf Seitenwegen durch die arme unwegsame Gegend des Rhöngebirgs, Verbindung mit dem inzwischen mobil gewordenen VIII. Armeekorps zu suchen. Dieses sollte nach früherer Verabredung von Frankfurt gegen Hersfeld, nun zwar ebenfalls durch den Vogelsberg aber nach Fulda vorgehen und sich in dortiger Gegend mit den Bayern vereinigen. Das in Schweinfurt zurückgebliebene Gros des Reserve-Kavalleriekorps sollte über Brinkenau nach Fulda marschiren und die Verbindung zwischen beiden Korps vermitteln, eine etwas auffallende Zumuthung für ein aus 3 Kavallerie-Brigaden und 2 reitenden Batterien bestehendes Korps in einem Terrain, wo fortgesetzte Defiléen und Wälder die Thätigkeit der Kavallerie sehr beschränken.

Am 4. Juli standen die Truppen des VIII. Armeekorps mit Ausnahme einer schwachen Avantgarde noch auf der Westseite des unwirthlichen Vogelsbergs, die Bayern dagegen stießen an diesem Tage an 3 Punkten auf die vordringenden Preußen. Die nun in 3 Divisionen organisirte Mainarmee des preußischen Generals Vogel von Falkenstein, welche eine Stärke von 43 Bataillonen Infanterie, 21 Eskadronen Kavallerie und 12 Batterien, zusammen circa 45,000 Mann mit 97 Geschützen, wovon nur 49 gezogen, hatte, beabsichtigte von Eisenach über Fulda gegen Schweinfurt zu marschiren. Sie wählte diesen Umweg theils wegen der bessern Gegend, theils in der Absicht, sich zwischen das VII. und VIII. Bundesarmeekorps hineinzuschieben. Der preußische Generalstab hoffte durch die bloße Annäherung der Mainarmee das VIII. Armeekorps zum Rückzug bewegen und dann mit Gesammtkraft das VII., welches den Kern der süddeutschen Macht bildete, im eigenen Land bekämpfen zu können. Die Division Beyer marschirte deßhalb direkt über Berka, Vacha und Hünfeld gegen Fulda. Die Division Göben, gefolgt von der Division Manteuffel, wegen der Nähe der Bayern mehr östlich auf der in direkter Richtung nach Schweinfurt führenden Straße. Vor Dermbach stießen die Preußen auf die von Südosten heranrückenden Bayern und es entspannen sich 2 von einander unabhängige Gefechte bei Roßdorf und Zella zwischen den Brigaden Wrangel und Kummer der Division Göben und der 3ten und 4ten bayerischen Division. Diese Gefechte, wobei die Bayern in großer Mehrzahl fochten, verliefen unentschieden und endigten mit beiderseitigem Rückzug, sie trugen aber bereits den allen spätern gemeinsamen Charakter und ließen auf das Endresultat des Feldzugs schließen. Bei den Preußen bessere Führung, mehr Offensive, Zusammenhalt, Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs; bei den Bayern Zersplitterung, vorsichtige aber wenig rationelle Taktik, Zähigkeit in der Defensive. Die Preußen imponirten den Bayern offenbar bei diesem ersten Zusammenstoß, mußten aber ihrerseits erkennen, daß sie es mit einem erbitterten und nicht ganz verächtlichen Feind zu thun hatten. Das Verhalten der bayerischen Kavallerie an diesem Tage dagegen war nicht geeignet, den Preußen großen Respekt vor dieser Waffe beizubringen, denn die Chevauxlegers bei Zella hielten ebensowenig das Artilleriefeuer aus, als die schwere Kavallerie bei Hünfeld, wo sie auf die Avantgarde der Division Beyer stieß. Dieses Reserve-Kavalleriekorps, welches bekanntlich die Verbindung zwischen dem VII. und VIII. Armeekorps vermitteln sollte, übrigens Kenntniß von der Annäherung der Preußen hatte, geräth um 7 Uhr Morgens mit seiner Spitze der Kürassier-Brigade in einem Wald nahe bei Hünfeld in feindliches Infanterie- und Geschützfeuer, die 3 Kürassier-Regimenter kehren mit Verlust von 1 Geschütz und 24 Todten und Verwundeten sofort um, ziehen sich weit zurück, marschiren dann nebst 2 andern leichten Brigaden nach kurzem Aufenthalt in die Nacht hinein, um sich auf dem kürzesten Weg wieder mit der Hauptarmee zu vereinigen. Beim Beginn dieses Nachtmarsches erhält der Kommandant bei dem Städtchen Hersfeld einen schon ältern Befehl vom Hauptquartier, seinen Rückzug auf Brinkenau zu richten. Er will nun, obschon viele Meilen von den Preußen entfernt und nicht verfolgt, statt an Ort und Stelle zu bivouakiren und am folgenden Tag mit Muße seine Marschdisposition zu treffen, sofort seine Marschrichtung ändern. Durch die nun erfolgenden Trompetersignale, galoppirenden Adjutanten, kreuzenden Ordres, losgehende Karabiner entsteht in der langen Kolonne eine solche Unordnung und Panik, daß sich mit wenig Aus-

nahmen alles auflöst und in wildem Jagen in verschiedenen Richtungen der Heimath zueilt. Erst am folgenden und nächstfolgenden Abend konnte das Gros bei Kissingen und Hammelburg wieder gesammelt werden, einzelne Reiter aber waren Schreckenskunde verbreitend bis Würzburg und Schweinfurt geflohen. Diese Gefechte am 4. Juli ließen es dem bayerischen Oberbefehlshaber rathsam erscheinen, die Offensive aufzugeben und seine Truppen zur Deckung des eigenen Landes hinter die Saale zu führen, wo zwischen Kissingen und Schweinfurt neue Stellung gesucht werden sollte, in der das gesammte VII. Armeekorps mit Vortheil den Preußen die Spitze bieten könnte. Prinz Alexander von Hessen wurde sofort eingeladen, sich auf den 2 Straßen Hanau-Schlüchtern über Aschaffenburg-Gemünden mit dem VII. Armeekorps zu vereinigen. Dieser Flankenmarsch vor dem Feind schien aber dem Prinz Alexander, der am 5. Abends die Nachricht von der östreichischen Niederlage bei Sadowa erhalten hatte, um so bedenklicher, als hiedurch sowohl der Bundessitz Frankfurt als die hessisch-nassauischen Landesgrenzen bloß gegeben wurden. Er beeilte sich daher nicht, sondern konzentrirte sein Armeekorps durch Rückmärsche in die Umgegend von Frankfurt-Hanau und proponirte eine Vereinigung in der Gegend von Aschaffenburg. Die Bayern durchzogen in kurzen Märschen die Ostabhänge des unwirthlichen Rhöngebirges. Das Wetter war schlecht, die Verpflegung mangelhaft, auch fehlte Stroh in den Bivouaks. Am 9. Juli Abends hatte die 1te und 2te Division Neustadt an der Saale, die 4te und die Reserve-Artillerie das $2\frac{1}{2}$ Stunden weiter südlich gelegene Münnerstadt erreicht. 1 Detachement von 2 Bataillonen Infanterie mit 1 Eskadron und 2 Geschützen deckte bei Bischoffsheim den Rücken; das Gros der 3ten Division, verstärkt durch 1 leichte Brigade der Kavallerie-Reserve, hielt unter Kommando des Divisionsgenerals von Zoller Kissingen und Umgegend besetzt; Fürst Thurn und Taxis mit den 2 andern Brigaden der Reserve-Kavallerie, verstärkt durch 1 Brigade Infanterie der 3ten Division, stand in Hammelburg. Kissingen ist von Hammelburg wie von Neustadt circa 4, von Münnerstadt circa 3 Stunden entfernt. Prinz Karl hatte die Absicht, seine Armee halbwegs zwischen Kissingen und Schweinfurt bei Poppenhausen, dem Kreuzungspunkt der Kissingen-Schweinfurter und Neustadt-Würzburger Chausseen, zu konzentriren und dort in dem ihm günstig scheinenden Terrain den Preußen die Schlacht anzubieten. Inzwischen sollten dieselben an den Saale-Uebergängen möglichst lange aufgehalten werden. Die Stellung bei Poppenhausen bietet aber gar keine besondern Vortheile, war jedenfalls zu weit von der Saale entfernt und erforderte einen langen Flankenmarsch vor dem Feind, eine wirkliche Vertheidigung der Saale-Uebergänge aber konnte hier nicht abhelfen, sondern nur die Gefahr vergrößern. Gingen diese Befehle nun aus irrigen strategischen Ansichten, oder gingen sie abermals aus dem zähen Festhalten am Decken der heimathlichen Scholle hervor, jedenfalls führten sie eine Zersplitterung der Truppen herbei, welche in erster Linie die Niederlage bei Kissingen verschuldete. Die Divisionen der preußischen Mainarmee hatten am 5. Juli ihren Vormarsch nach Fulda fortgesetzt, sobald ihnen durch Rekognoscirungen die Gewißheit vom Rückzug der Bayern geworden; von Fulda ging die Division Beyer auf der Hanau-Frankfurter Chaussee bis Schlüchtern vor, die Division Göben und Manteuffel auf der Würzburger Chaussee nach Brückenau. Am 9. Juli wurde die Division Beyer, welche sich vom Abmarsch des VIII. Armeekorps überzeugt hatte, wieder östlich nach Brinkenau herangezogen, die Division Göben dagegen weiter in die Gegend von Waldfenster und Geroda an die Kissinger Chaussee vorgeschoben. Ihre Vorposten erhielten hier wieder Fühlung mit den Bayern und diese hiedurch Nachricht von der Konzentration der Mainarmee bei Brückenau. Die bayerischen aus Infanterie und Kavallerie bestehenden Vorposten zogen sich aber zu rasch zurück, auch wurden später keine weitgreifenden Patrouillen mehr entsandt, so daß am folgenden Tage bei Hammelburg wie bei Kissingen der Angriff der preußischen Divisionen in Beziehung auf Zeit wie Richtung überraschte.

(Fortsetzung folgt.)

## Ausland.

**Oestreich.** (Rapport über das Lager von Bruck.) FZM. Baron Maroicic hat als Kommandant des Brucker Standlagers eine Relation über die großen Waffenübungen während des dießjährigen Lagerperiode an den Kaiser erstattet. Der Feldzeugmeister, gewohnt, seine Meinungen ungeschminkt und offen darzulegen, schildert jede einzelne Truppengattung in ihren Leistungen, und nachdem er Vieles lobenswerth gefunden, sieht er sich verpflichtet, seinem obersten Kriegsherrn auch das Tadelnswerthe nicht zu verschweigen.

Betreffs der Infanterie heißt in der Relation, daß im Feuer-Gefechte noch Manches zu wünschen übrig bleibe und die Feuer-Disziplin nicht genügend durchgeführt sei. Es wird nämlich geschossen, ohne daß gezielt wird; man sieht häufig den Tirailleur sein Gewehr abfeuern, ohne daß er ein Ziel gehabt; er knallt in die Luft, macht Lärm, betäubt sich und Andere und überlegt nicht, welche traurige Folgen diese üble Gewohnheit nach sich zieht und wie schnell und nutzlos die Munition vergeudet wird.

Bezüglich der Führung durch die Bataillons-Kommandanten wird gerügt, daß sie sich in alle Details mengen und dem Unter-Kommandanten alle Selbstständigkeit nehmen.

Die Jäger haben den Fehler, daß sie die Aktion allein durchführen wollen und auf eigene Faust handeln, wodurch die taktische Ordnung verloren geht. Sie sind nämlich, wenn in Schwärme aufgelöst, nicht mehr zusammenzubringen, ob zwar ihre Hauptaufgabe sein soll, auf den wichtigsten Punkten einer Schlachtlinie zur nachhaltigen Vertheidigung, oder bei Angriffen gegen Flanke und Rücken des Gegners verwendet zu werden. Sie sollen daher nie zersplittert und nutzlos zerstreut werden, ihr Erscheinen soll überraschen, und wo die Jäger knallen, muß eine blutige Bresche klaffen.

An der Kavallerie wird ausgestellt, daß sie viel zu gerne sich anhaltend necke und unnöthig abhetze, daß sie bei Oertlichkeiten, die von der Infanterie besetzt sind, unbedacht herumreite, und sogar im Gewehrschusse offen stehen bleibe. Die Aufmärsche sind nicht schnell genug, es zeige sich zeitweise Zaudern und Unentschlossenheit; man blieb sogar aufmarschirt gegenseitig längere Zeit in nächster Nähe stehen. Das Gelingen von Attacken auf

geordnete Infanterie in Kolonnen und Massen wird dieser Reitertruppe fast ganz abgesprochen.

Der Artillerie weiß der Feldzeugmeister nur Lob zu spenden, denn selbst der Tadel, daß die Chargen keck reiten, obwohl die Pferde nicht selten Stützigkeit zeigen, und daß die derbe Faust und Ungeduld der jungen Leute manches verderben dürfte, klingt fast mehr einem Lobe gleich.

**Preußen.** (Verbesserung des Zündnadelgewehres.) Die Post schreibt aus Berlin: Bekanntlich ist hier seit Ende vorigen Jahres ein verbessertes Zündnadelgewehr in Versuch genommen, und scheinen diese Versuche gegenwärtig bis zu der unmittelbar praktischen Erprobung der neuen Waffe vorgeschritten zu sein. Nachdem früher bereits einige kleinere Abtheilungen der hiesigen Garnison mit diesem verbesserten Gewehr versehen worden waren, ist jetzt das ganze Füsilier-Bataillon des ersten Garderegiments damit ausgerüstet worden. Als die Vorzüge des neuen Gewehrs werden ein wesentlich vereinfachter Mechanismus und eine rasantere Flugbahn hervorgehoben. Die bei der gewöhnlichen Feldverwendung in der Hand des Soldaten mit diesem neuen Gewehr zu erzielende höchste Schußzahl wird auf 8 Schuß in der Minute, also zwischen 2—3 Schuß mehr als bei dem Zündnadelgewehr älterer Konstruktion angegeben, was außer bei den Repetirgewehren und dem neuerdings vielbesprochenen Mayhöfer'schen Gewehr, ungefähr der höchsten mit den neuen Hinterladungsgewehren bisher erzielten Schußzahl gleichkommen, und namentlich das Chassepotgewehr noch um je einen bis zwei Schuß in der Minute übertreffen würde. Die Bestrebungen, auch dem Zündnadelgewehr älterer Konstruktion eine erhöhte Wirksamkeit zuzusichern, werden daneben noch unausgesetzt fortgesetzt und sind zu diesem Zwecke neuerdings namentlich ein verändertes Geschoß und ein ähnlicher Verschluß wie bei dem Chassepotgewehr in Vorschlag gebracht worden. Das hier ebenfalls in Versuch genommene Mayhöfer'sche Gewehr scheint sich ungeachtet der von demselben gerühmten enormen Schußzahl von 25—30 Schuß in der Minute doch nicht bewährt zu haben, möglich indeß auch, daß der von dem Erfinder für seine Erfindung geforderte hohe Preis ein Abstehen von der Erwerbung derselben bedingt haben dürfte. In auswärtigen Zeitungen wird die von demselben gestellte Forderung auf 350,000 Thaler angegeben, wozu dann noch die sehr bedeutenden Kosten für die Umwandlung der vorhandenen Gewehre hinzugetreten sein würden. Eine Neubewaffnung der preußisch-norddeutschen Armee wird indeß, wie verlautet, immer nur im Verhältniß des eintretenden Bedarfs erfolgen, und scheint eine Beschleunigung dieses Vorgangs um so weniger geboten, als sich neuerdings die früheren Angaben über die einzelnen den neuerfundenen Gewehren beigemessenen Vorzüge bedeutend modifizirt und ermäßigt haben. Thatsächlich wird unter allen diesen Gewehren noch fortgesetzt selbst von dem preußischen Zündnadelgewehr älterer Konstruktion eine der ersten Stellen behauptet. Nur für den Fall einer Gewehrumwandlung dürfte ein rascheres Verfahren eintreten, doch finden sich dazu in dem nächstjährigen Etat die Gelder noch nicht angewiesen.

— (Versuche mit Bronce-Geschützen.) Ueber die wichtigen Versuche mit Bronce-Hinterladungs-Feldgeschützen werden neuerdings folgende Einzelheiten veröffentlicht. Es sind dazu 1867 in der königlichen Geschützgießerei zu Spandau vier 4Pfünder-Rohre, zwei davon zu 70 Zoll Länge und je 6,44 Ctr. Gewicht, zwei zu 60 Zoll Länge und 6,34 Ctr. Gewicht, und zwei 6Pfünder-Rohre von 74 Zoll Länge und 9,70 Ctr. Gewicht gegossen worden. Dieselben waren von vornherein nur für Ladungen von 1, resp. 1,2 Pfund bestimmt, haben jedoch nicht nur in ihrer ursprünglichen Gestalt Ladungen von 1,1, resp. 1,4 Pfund unbedenklich ertragen, sondern auch nach mehrmaliger erheblicher Verminderung ihrer Metallstärke durch Abdrehen die erstgenannten Ladungen vollkommen gut ausgehalten. Es sind aus einzelnen dieser Rohre mehr als 2000 Schuß verfeuert worden, ohne daß selbst nur das Keilloch, der Ladungsraum und die Züge in dem Grade gelitten hatten, um die fernere Treffsähigkeit auszuschließen, oder auch nur wesentlich zu beeinträchtigen. Die Herstellungskosten haben sich dabei für den Centner Bronce auf 44 Thaler gestellt, während sich die Bearbeitung, den Guß eingeschlossen, für das 4Pfdr.-Rohr auf 80, das 6Pfdr.-Rohr auf 90 Thaler berechnet hat. Als ein besonderer Vorzug dieser Rohre wird noch hervorgehoben, daß das weiche Material derselben die rasche und allgemeine Durchführung bewährter Verbesserungen der Rohr- und Verschluß-Konstruktion gestattet, was den Vortheil einschließt, sich in Hinsicht aller die Feld-Artillerie angehender neuen Erfindungen und Veränderungen ohne zu großen Zeitverlust und Kostenaufwand auf der Höhe der Zeit zu behaupten. Dem gegenüber werden die Herstellungskosten des Centner Gußstahls in dem unbearbeiteten Gußblock des Feldgeschützrohres auf 66 Thlr. angegeben. Außerdem besitzt dieses Material aber den Nachtheil, eine Umarbeitung der einmal fertig gestellten Geschützrohre nur sehr schwierig zu gestatten, und bleibt bei ihm auch die Wiederverwendung der unbrauchbar gewordenen Rohre ausgeschlossen, wogegen die Bronce einen Umguß nicht nur gestattet, sondern sich die Homogenität der Legirung dadurch noch als erhöht ausweist. Die Chancen dürfen demnach wohl für die Bronce gegen den Gußstahl wenigstens für die Feld-Artillerie gegenwärtig wieder als weit überwiegend betrachtet werden.

— (Versuche mit gezogenen Mörsern.) Ueber die seit mehreren Jahren auf dem Berliner Artillerie-Schießplatze fortgesetzten Versuche mit gezogenen Mörsern wird, entgegen den früheren Mittheilungen, wonach diese Versuche ein überwiegend ungünstiges Ergebniß geliefert haben sollen, neuerdings von durchaus zuverlässiger Seite berichtet, daß es im Gegentheil gelungen ist, hierbei sehr günstige Resultate zu erzielen. Als die bei diesen Versuchen verfolgte Aufgabe wird bezeichnet, für die verschiedenen Zwecke des Belagerungs- und Küstenkrieges auch das Wurffeuer der gezogenen Geschütze analog den bisherigen Leistungen der glatten Haubitzen und Mörser auszubilden, wozu vorzugsweise der kurze 24Pfünder und 8zöllige Mörser in Verwendung gezogen worden sind. Die besten Resultate haben sich hierbei aus letzterem bei einer Pulverladung von 6 Pfund und bei einem Ladungsverhältniß von 1/26 mit einem Drallwinkel von 9 Grad ergeben, und kann die verfolgte Aufgabe schon gegenwärtig in den Hauptpunkten als gelöst betrachtet werden.

**Frankreich.** (Die Lager von 1869.) In den verschiedenen Lagern von St. Maur, Chalons, Lannemezan, Versailles, Luneville und im großen Kavallerie-Lager von Sathonay bei Lyon haben in diesem Jahre fünfzehn Infanterie-Divisionen und zwölf Kavallerie-Brigaden Uebungen abgehalten. Besonders interessante Versuche sind über das Schießen und die Feld-Telegraphie gemacht worden.

— (Gewehrfabrikation.) Die vier kaiserlichen Gewehrfabriken erzeugen täglich beinahe 1000 Chassepots; vom 1. Januar bis 31. Dezember 1869 werden sie 322,900 Stück abgeliefert haben. Am 31. Dezember wird die Gesammtzahl der abgelieferten Gewehre, nach Abschlag jener an die Marine gelieferten, 926,000 betragen. In den Magazinen befindet sich ein Vorrath von 120 Millionen Chassepot-Patronen und 81 Millionen Patronen für umgewandelte Gewehre.

— † Marschall Regnault de St. Jean d'Angely, der langjährige Kommandant der französischen Elitetruppe, der im Jahre 1854 wiederhergestellten Kaisergarde, ist nach mehrmonatlichem, schmerzhaftem Leiden verschieden. Sein Tod erfolgte in Nizza, wo er, nach Niederlegung seines Kommando's und Uebergabe desselben an den Marschall Bazaine, seinen Winteraufenthalt genommen hatte. 1794 geboren, war der Verstorbene der Sohn des bekannten gleichnamigen Deputirten, der zur Zeit der Republik und des ersten Kaiserreichs eine Rolle spielte. 18 Jahre alt, machte er den Feldzug in Rußland und bald darauf die Schlacht bei Leipzig mit, wo sein Regiment (Husaren) fast ganz aufgerieben wurde. In den Hundert-Tagen schloß er sich Napoleon an, der ihn auf dem Schlachtfelde von Waterloo zu seinem Ordonnanz-Offizier ernannte. Die Folge davon war, daß die Bourbonen ihn aus der Armee ausstießen; 1825 ging Regnault nach Griechenland, organisirte dort mit dem Obersten Fabvier ein Kavalleriekorps und machte 1828 unter dem General Maison die Expedition nach Morea mit. Die Juli-Revolution öffnete ihm

wieder den Zugang zur französischen Armee. Was bisher im Avancement versäumt war, wurde jetzt rasch nachgeholt, denn bereits 1832 finden wir Regnault als Obersten der Lanciers und 1841 als Brigade-General. Die provisorische Regierung der Republik machte ihn (10. Juli 1848) zum Divisions-General und Kommandanten der Alpen-Armee. Unter der Präsidentschaft Louis Napoleons war er Kriegsminister, aber nur 14 Tage lang (10. bis 24. Januar 1851). 1852 gelangte er in den Senat, und als die Kaisergarde organisirt war, ging er mit dieser nach Sebastopol ab. 1859 betheiligte er sich auch an dem italienischen Kriege, der ihm (am Tage nach der Schlacht bei Magenta) den Marschallsstab brachte.

---

## Verschiedenes.

(Die Batterie der Todten im Feldzuge des Jahres 1866.) Als in der Schlacht bei Königgrätz gegen 2 Uhr Nachmittags das feindliche Geschützfeuer plötzlich auch in der Umgebung von Chlum sich geltend machte, gewann letztgenannter Ort an besonderer Wichtigkeit. Die östreichische Brigade Appiano kämpfte hier in erster Linie und längere Zeit gegen die Truppen der preußischen Brigade Knappe, und erst als Feldzeugmeister Benedek bezüglich der unglaublichen Ereignisse bei Chlum mit seinem ganzen Stabe an Ort und Stelle erschien, disponirte er größere Truppentheile gegen diese Position, wie überhaupt gegen die unverhofft angerückte Armee des Kronprinzen. Die Situation war eine außerordentlich schwierige geworden; denn nach den Stellungen der östreichischen Truppen nördlich und nordwestlich von Chlum hatte man es hier mit einem förmlichen Durchbruch zu thun. Das östreichische 3. Corps war vollständig in Flanke und Rücken gefaßt, und die vielen in Feldschanzen placirt gewesenen Batterien desselben dem unvermeidlichen Verluste preisgegeben. Da rettete in größter Bedrängniß ein kühner Entschluß, eine Kriegsthat, wie sie deren die Geschichte nur wenige verzeichnet, das ganze Armeekorps sammt seiner bedeutenden Artillerie vom sichern Untergange. Hauptmann Gröben, Kommandant der 7. Batterie des 8. Artillerieregiments, stand am rechten Flügel des 3. Korps, wo er mit seinen Geschützen gegen Mittag auf dem Hang, nordwestlich von Chlum, Position gefaßt hatte. Gegen 2 Uhr verlegte Gröben seine Batterie etwas rechts, rückwärts, näher an die beiden in den Verschanzungen gestandenen achtpfündigen Batterien und hielt somit von da an den äußersten Punkt am rechten Flügel des 3. Korps fest. Hier wirkte Gröben mit großem Erfolge gegen den in der Front vorrückenden Gegner, als er plötzlich von einem Artillerie-Offizier die Meldung erhielt, der rückwärtige Ort Chlum sei soeben durch größere Feindestruppen eingenommen worden. Im Geiste rasch die außerordentlichen Gefahren ermessend, welche durch dieses Ereigniß den unmittelbar im Rücken angegriffenen östreichischen Batterien drohe, besann sich Gröben nicht lange, wendete sofort seine Batterie und fuhr im Carriere bis auf 200 Schritte an Chlum vor, das er ohne Zögern mit einem Hagel von Kartätschen überschüttete. Die Preußen, welche eben im Debouchiren aus der Dorflisière begriffen waren, hielten in ihrem Vorgehen inne und begnügten sich vor der Hand, aus den Gräben, hinter Hecken und Zäunen ein wahrhaft verheerendes Schnellfeuer auf die nahe Batterie zu richten. In wenigen Minuten erlagen demselben der größte Theil der Bespannung und der Bedienungsmannschaft und es verstummte nur zu schnell ein Geschütz nach dem andern. Das konnte aber eine Heldennatur, wie die Gröben's es war, in ihrem Beginnen nicht hindern; er harrte aus, denn es galt hier, mit dem Opfer vieler der Seinen, das Leben und die Ehre Unzähliger, der ganzen Armee zu retten. Hohe Leichenhaufen bedeckten bereits den Ruhmesplatz der 7. Batterie, die Bedienungsmannschaft lag fast durchgehends todt bei den Rädern ihrer Geschütze. — Da fiel auch er, ein zweiter Winkelried; mit ihm sein nächststehender Offizier, — und nur ein einziges Geschütz blieb noch kampffähig am Platze. Diese Piece bediente zuletzt der Führer Schunk (schon bei Solferino mit der goldenen Medaille dekorirt) ganz allein, feuerte in dem Momente, als schon die Preußen an der Batterie waren, den letzten Schuß ab, schwang sich dann auf ein Pferd und haute sich durch die zahllosen Feinde glücklich durch. Mittlerweile gelang es nun den achtpfündigen Batterien Nr. 9 und 10 das Abfahren aus ihren gefährdeten Stellungen vollständig zu bewirken, und der größte Theil der Truppen des 3. Korps vollendete jene Frontveränderung rechts rückwärts, deren Pivotpunkt eben die 7. Batterie bildete. Da erst unternahm es Lieutenant Merkl, mit dem einen kampffähig gebliebenen Geschütze, dessen Bespannungspferde nur leicht verwundet waren, um jeden Preis durchzukommen. Daß ihm dieß gelang, mag wohl auch dem Umstande zuzuschreiben gewesen sein, daß der Feind, als er mit stürmischem Hurrahrufe der erwähnten Position sich bemächtigte, keinen Widerstand, sondern nur noch eine Batterie der Todten fand, sohin im ersten Moment an keinen weiteren Kampf mehr dachte. Der Gesammtverlust an Todten am Platze selbst betrug außer Hauptmann Gröben und Oberlieutenant Wolf 52 Mann und 68 Pferde. Gröben erhielt im Grabe das Theresienkreuz. (Vedette.)

(Das Dualin.) Vor einiger Zeit fanden auf dem Berliner Pionier-Uebungsplatze Versuche mit dem von dem Lieutenant Dittmar erfundenen „Dualin" statt, nachdem dasselbe bereits für artilleristische Zwecke in Tegel und für Marinezwecke in Kiel erprobt worden war, und jetzt die Brauchbarkeit im Vergleich zu Pulver für Angriff und Schutz bei Festungen festgestellt werden sollte. Wie die Allg. M.-Ztg. meldet, wurden zuerst Versuche hinsichtlich der Gefahrlosigkeit des Präparats gemacht: ein Fäßchen mit Dualin wurde verschlossen in einem Reisighaufen verbrannt, ohne irgend eine Kraftäußerung zu zeigen. Ein anderes wurde von einem hohen Gerüst auf einen Steinhaufen geworfen, ohne zu explodiren. In einer Quetschmine zeigte das Dualin wegen der geringen Ladung nur unbedeutende Wirkung. In der Trichtermine warf das Präparat mit Energie eine ziemlich hohe Garbe aus; diese fiel jedoch senkrecht zurück, so daß der Trichter wieder gänzlich angefüllt wurde. Bei der Sprengung einer Steinmine wurden die Steine wegen der geringen Ladung nur einige Ruthen weit gehoben, wogegen eine mit zehnfacher Pulverladung versehene derartige Mine die Steine bis über 200 Schritt weit streute. Bei den daran sich schließenden Sprengungen von 6—12 Zoll starken Pallisaden errang sich das Dualin bedeutende Vorzüge über das Pulver; dem Dynamit stellte es sich mindestens ebenbürtig zur Seite. Das Dualin besteht hauptsächlich aus Sägespänen, welche mit Nitroglycerin behandelt sind; es ist leichter und nimmt mehr Raum ein als Dynamit, widersteht den Temperatur-Einflüssen besser und bleibt besonders bei Frost zündsicherer als Dynamit. Es ist wie letzteres gefahrloser als Pulver, theurer als dieses und billiger als Dynamit. Die Wirkung beim Pallisadensprengen ist der des Pulvers um mehr als das Zehnfache, der des Dynamits, wie der Erfinder behauptet, um 1/6 überlegen. Gleiche Wirkungsverhältnisse sollen beim Fels- und Mauerwerksprengen stattfinden, weßhalb das Dualin bereits vielfach in Bergwerken Verwendung findet. In Minen hat das Dualin den Vorzug, keinen Dampf zu entwickeln, was oberirdisch stattfindet. Die Gase sind jedoch nicht weniger schädlich als die der anderen beiden genannten Sprengkörper und verursachen ebenfalls Minenkrankheit.

(Ein neuer Revolver.) Eine Verbesserung zu dem Colt'schen Revolver dürfte dieser seit Einführung der Hinterlader etwas verschmähten Waffe wieder Aufnahme verschaffen. Statt Piston und Zündhütchen hat dieser neue Revolver eine mit Zündmasse versehene Patrone nebst einer Vorrichtung, um durch einfaches Andrücken der Abzugsfeder die ganze Patrone oder die leere Hülse auszuschleudern. Die Hülsen sind wieder brauchbar, und die jetzigen Colt'schen Revolver können nach dem neuen Systeme umgeändert werden. Der umgewandelte verbesserte Colt'sche Revolver wurde in den letzten Tagen gründlichen Versuchen unterzogen und bewährte sich sehr befriedigend. Die Kosten für Umwandlung der bisherigen Waffe belaufen sich auf 1 Pfd. St. das Stück, und da dieselbe zum Gebrauche bei der englischen Armee eingeführt wird, und der bisherige Bestand sich auf 17,000 Stück beläuft, so dürfte die Verbesserung demnächst für diese Dienstwaffe Berücksichtigung finden.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 2.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

(Hierzu eine lithogr. Beilage.)

(Fortsetzung.)

Das Thal der fränkischen Saale trägt von Waldaschach bis in die Nähe von Hammelburg, welches in einem ganz eigenthümlichen Thalkessel liegt, einen ziemlich gleichförmigen Charakter, die flache, aus Wiesen und Ackerland bestehende, meist baumlose Thalsohle hat eine mittlere Breite von circa 500 Schritt, die umgebenden Höhen überragen um 5—600 Fuß die Thalsohle und treten im Allgemeinen am rechten oder westlichen Ufer näher und mit steilern Abhängen an den Fluß heran, als auf dem linken oder östlichen Ufer, wo sie mehr allmählig terrassenförmig sich erheben bis zu dem wellenförmigen Plateau, welches die Wasserscheide zwischen Saale und Main bildet. Auf der Westseite herrscht der Wald, vorwiegend Tannenwald, doch auch Mischwald vor, und bestehen hier die Abhänge meist aus kahlen Feldern, auf der Ostseite dominirt das Ackerfeld und an den steilen Abhängen, besonders in mehr südlicher Neigung das Rebgelände. Der Erdboden besteht durchgängig aus einer Mischung von Sand und Lehm und ist ziemlich fest, stellenweise, besonders in den höhern Lagen und an den steilen Abhängen sehr steinig; die Gebirgsformation entspricht dem sie bildenden Keupersandstein. Die Gegend ist wohlhabend und gut angebaut, im Saalethal wird viel Rebbau und Holzhandel, auf dem Plateau Kornbau, Pferde- und Viehzucht getrieben, Pferde finden sich sehr zahlreich vor, der Schlag ist aber etwas leicht. Von Brückenau führen 2 Chausseen in circa 5 Stunden die eine nach Hammelburg in der Richtung gegen Würzburg, die andere nach Kissingen in der Richtung von Schweinfurt, doch laufen parallel damit wie transversal noch mehrere für alle Waffen praktikable Vicinalwege durch die waldige Hochebene, auch an Waldwegen zur Holzexploitation fehlt es nicht. Diese Terrainbeschaffenheit begünstigt einerseits einen verdeckten Anmarsch in mehreren Kolonnen von Brückenau her, erschwert aber den Uebergang über die Saale, anderseits bietet sie dem Vertheidiger des linken Ufers erhebliche Vortheile. Von Kissingen ziehen sich in südlicher Richtung 2 Chausseen über den Fuß der Abhänge zu beiden Seiten der Saale, die eine auf dem rechten Ufer nach Hammelburg geht circa $1^{1}/_{2}$ Stunden von Kissingen bei Euersdorf auf das linke Ufer über, die andere auf dem linken Ufer nach Schweinfurt beginnt nach circa 20 Minuten zu steigen, und wendet sich links nach dem Plateau hinauf, in dessen Mitte ungefähr Poppenhausen in einer Vertiefung liegt. Euersdorf ist mit dieser Chaussee durch eine Vicinalstraße verbunden, welche bei Arnshausen circa 1 Stunde südöstlich Kissingen in dieselbe einmündet. In nördlicher Richtung führt die Chaussee nach Neustadt anfangs zu beiden Seiten der Saale, bei Hausen vereinigt sich der östliche Zweig mit dem westlichen, dann bleibt die Straße etwa $^{1}/_{4}$ Stunde auf dem östlichen Ufer, überschreitet dann die Saale und geht 20 Minuten weiter nochmals auf das westliche Ufer über, auf welchem sie nun bis Neustadt bleibt. In östlicher Richtung führt eine fünfte Chaussee über Winkels und Nüdlingen nach dem an der direkten Neustadt-Schweinfurter Straße gelegenen Münnerstadt. Hieraus geht hervor, daß die Preußen den Bayern trotz des gemachten Umwegs bereits einen strategischen Vortheil durch ihre stärkeren Märsche abgewonnen hatten, indem sie in Brückenau näher bei Gemünden, dem muthmaßlichen Vereinigungspunkt des VII. und VIII. Armeekorps standen, als die Bayern, und die direkte Straße von Neustadt durch Kissingen ebenso bedrohten, als die Haupt-

verbindung zwischen Hammelburg und Kissingen. Ueberdieß waren die Preußen in einem engen Rayon konzentrirt, die Bayern auf einer Strecke von mehr als 8 Stunden verzettelt. Die Saale, welche in dieser Gegend ziemlich von Nord nach Süd fließt, hat eine mittlere Breite von 55—60 Fuß, stellenweise aber, besonders bei den meisten Brücken von 70—80 Fuß, eine Wassertiefe von 4—5 Fuß, geringes Gefäll, aber meist sumpfige mit Weiden und Erlen bewachsene Ufer, bildet daher ein Annäherungshinderniß von einiger Bedeutung. Brücken meist von Stein befinden sich in Euersdorf eine, bei Kissingen eine und 3 Stege, bei Friedrichshall eine und 1 Steg, bei Hausen eine und 1 Steg, weiter oben bei Kleinbrach eine und 2 Stege, endlich bei Waldaschach 2, also 7 Brücken und 7 Stege auf einer Strecke von circa 3 Stunden.

Kissingen, ein ganz offenes Städtchen mit circa 2000 ständigen Einwohnern, enthält im Sommer eine flottante Bad-Bevölkerung, welche die stetige weit übersteigt; es besteht daher aus einem alten meist rechtwinklich, aber enggebauten Stadttheil, welcher nördlich der über die Hauptbrücke führenden Straße auf dem linken Ufer liegt, und 2 neuen Vorstädten, von denen die eine auf dem rechten Ufer zu beiden Seiten der Garitzer Straße, die andere auf dem linken Ufer südlich der Hauptbrücke liegt. Die Frontausdehnung der Häuser auf dem rechten Ufer beträgt circa 800, diejenige auf dem linken, von den Bayern besetzten Ufer circa 1300 Schritt. Die Häuser treten beiderseits nicht dicht an das tieferliegende Ufer heran, sondern sind circa 3—400 Schritt von einander entfernt, das Terrain dazwischen ist nördlich der Brücke ziemlich offen und frei, südlich liegt der bis zum Flußufer und beim Steg noch auf dem linken Ufer sich erstreckende Kurgarten und die große Trinkhalle zwischen den Wohnhäusern und dem Fluß. Die Häuser sind durchschnittlich massiv gebaut und mit Ziegeln gedeckt; die Häuser der Vorstädte stehen meist etwas von einander entfernt und in Gärten. Die Hauptbrücke ist 123 Schritt lang und 25 Fuß breit und mit einer 3 Fuß hohen steinernen Brustwehr versehen, weiter östlich nach Kissingen hinein noch ein circa 40 Schritt langer, 7 Fuß hoher Straßendamm. Von den Stegen ist der obere nördlich der Brücke, auf hölzernen Jochen errichtet, circa 45 Schritt lang und 6 Fuß breit, der unterste bei der Lindesmühle 25 Schritt lang und 6 Fuß breit, beide von Holz und ziemlich leicht gebaut, der dritte, von Eisengitter mit Holz gedeckt, bei der Trinkhalle, ebenfalls 25 Schritt lang und 6 Fuß breit, diese zwei letztern sind ziemlich durch Buschwerk verdeckt, die Hauptbrücke und der obere Steg dagegen liegen frei, sowie ihre nächsten Zugänge. Die Hauptbrücke war verbarrikadirt, bei den Stegen der Belag abgehoben, aber weder die Tragbalken oder Gitter, noch das Geländer entfernt, mit Ausnahme der obern Jochbrücke, welche, wie die 2 Uebergänge, bei Friedrichhall zerstört war. Ganz am Ostende von Kissingen liegt hoch eine Kirche inmitten des circa 200 Schritt langen und 50 Schritt breiten Kirchhofes. Dieser Kirchhof, welcher mit einer circa 4 Fuß hohen und 1½ Fuß dicken Mauer umgeben ist, erhebt sich überall 3—5 Fuß über das vorliegende Terrain, nur an der Südostecke ist er mit der vorbeilaufenden Winkels- und Nüdlinger Straße und dem anstoßenden Ackerfeld ziemlich in gleichem Niveau. Er hat 3 Eingänge, 2 zu beiden Seiten der an der Südwestecke gelegenen Küsterwohnung und einen nahe bei der Südostecke. Die zwei erstern, einem feindlichen Angriff zunächst ausgesetzt und nur mit Gitterthüren geschlossen, hatten die Bayern mit Grabsteinen verbarrikadirt, der letztere war mit einem hölzernen Thor geschlossen und bildete die Hauptkommunikation der Besatzung. Der Haupteingang zur Kirche liegt an der Westfront. Sämmtliche bereits erwähnten Chausseen nach Nüdlingen, Hausen, Schweinfurt ꝛc. sind zu beiden Seiten mit Chausseegräben und Obstbäumen eingefaßt, also theilweise maskirt, überdieß führen von Kissingen durch die Thalsohle 2 Alleen, die eine südlich nach dem Steg bei der Lindesmühle, die andere nördlich nach dem Gradirwerk bei Friedrichshall. Hiedurch und durch die langen Schuppen der Gradirwerke werden Bewegungen auf der obschon etwas höher liegenden Neustadt-Kissingen-Schweinfurter Chaussee zwischen Hausen und der Lindesmühle gegen feindliche Einsicht beinahe überall gedeckt und geschützt. Eine halbe Stunde nördlich von Kissingen liegt der Weiler Steinhof und zu beiden Seiten die großen Salinengebäude und Gradirwerke von Friedrichshall, welch' letztere sich bis zu dem circa 1000 Schritt davon entfernten Dorf Hausen erstrecken, wo ebenfalls Pumpbrunnen arbeiten. Die Brücke und der Steg bei Friedrichshall waren zerstört und das Terrain davor bis zur Chaussee ganz frei; die circa 100 Fuß lange und 13 Fuß breite Brücke bei Hausen war verbarrikadirt und die Zugänge ebenfalls ungedeckt, der Uebergang wurde hier überdieß erschwert durch den dahinterliegenden gemauerten Kanal und die anstoßende hoch liegende mit gemauertem Kirchhof versehene Kirche. Kissingen ist allerdings von den nahe herantretenden Höhen am rechten Ufer vollständig dominirt und eingesehen, und zwar sowohl von dem mehr kegelförmigen Altenberg, als dem mehr breiten kuppenförmigen Staffelberg, zwischen welchen ein tief eingeschnittenes Thal mit terrassenartigen Abhängen sich nach Kissingen hinunterzieht, in dessen obern Theil das Dorf Garitz, im untersten die Kissinger Vorstadt liegt. Dieses Thal durchzieht die Vicinalstraße von Waldfenster über Albertshausen nach Kissingen, auf welcher die Division Göben anrückte. Die Straße verläßt bei Seehof ½ Stunde von Kissingen den Wald und zieht sich in einem weiten Bogen nach Kissingen herunter, so daß sie nur stellenweise von den jenseitigen Anhöhen eingesehen werden kann, die Spitze und die Ostabhänge des Altenbergs sind mit waldigen Promenaden, die Ostabhänge des Staffelbergs zunächst bei Kissingen mit Wiesen, höher hinauf mit Reben, dann mit Wald bedeckt, weiter nördlich ist der ganze Abhang bewaldet, so daß der Wald bis Hausen gegenüber dicht an die Chaussee herantritt. In der Nähe dieser Straße, sowohl am Abhang des Altenbergs, als an dem des Staffelbergs, wie auch auf dem Südabhang des Altenbergs, befinden sich Terrassen,

auf welche die Artillerie ohne Mühe gelangen, und von wo aus sie Kissingen wie das zunächst dahinterliegende sanft ansteigende Terrain unter wirksames Feuer nehmen kann, während ihre Protzen und Munitionswagen verdeckte Aufstellung finden. Auf den offenen Feldern um Garitz können auch, durch die Kuppe des Altenbergs gedeckt, größere Truppenkörper aus der Marschkolonne in Schlachtlinie entwickelt und bereit gehalten werden. Die eigentliche Chaussee von Brückenau führt von Waldfenster über Claushof und das sogenannte enge Cascadenthal stets durch den Wald nach Friedrichshall resp. Kissingen, bei Stralsbach zweigt sich ein Vicinalweg nach Waldaschach, bei Claushof ebenfalls ein etwas schlechterer Vicinalweg nach Waldaschach und ein für Fuhrwerke praktikabler Holzweg davon ab, welch letzterer auf den zum Theil ausgerodeten und zu Ackerland umgewandelten flachen Rücken des Hausen gegenüberliegenden Salzberg führt. Hier befindet sich wieder eine Artilleriestellung gegen die Terrassen des Sinnberg's. Zwischen diesem Plateau und dem Südabhange des Staffelbergs liegt dichter Wald, in welchem nirgends weder Truppen entwickelt, noch Geschütze in Batterie fahrend wirken können. Von Claushof führen auch mehrere Holzwege nach Waldaschach hinunter, dessen Brücken am 11. Morgens weder zerstört noch barrikadirt waren.

Aus dieser Beschreibung ergibt sich, daß es für die Preußen schwierig war, auf der Hauptstraße zu debouchiren und daher vortheilhafter von Waldfenster aus mit dem Gros der Vicinalstraße über Albertshausen und Garitz zu folgen, während Seitendetachemente die Chaussee und die Holzwege benutzten. Wenn man in dem Pavillon auf der Spitze der Altenberghöhe steht, so übersieht man sehr gut nicht nur Kissingen und das Saalethal auf mehr als zwei Stunden Länge, sondern auch den östlich liegenden halbkreisförmigen Höhenkranz mit seinen Vorterrassen. Ich glaube mich nicht zu überheben, wenn ich behaupte, daß jedes taktisch gebildete Auge hier sofort eine Stellung erkennen muß, welche sehr stark ist, insofern sie nur gehörig besetzt und mit Energie und Umsicht vertheidigt wird. Diese Stellung wird begrenzt südlich durch die Bodenlaube, nördlich durch den Sinnberg, in der Mitte liegt Dorf und Thal von Winkels, durch welche die Straße von Kissingen über Nüdlingen nach Münnerstadt führt. Die gegen die Saale gerichteten Abhänge der Bodenlaube, des Stationsbergs und der Winterleite sind meist steil, theils kahl, theils in der Südlage mit Reben bedeckt, der Wald, welcher die Kuppen deckt, ist leichter gangbarer Tannen- und Fichtenwald, dahinter liegt ein wellenförmiges Plateau mit festem Boden, wo man nach Belieben Truppen aller Art aufstellen und bewegen kann. Mehrere theils eingeschnittene, theils in Thalsenkungen verdeckte, von der Höhe aber stets dominirte Wege führen von Kissingen und von Winkels nach diesen 3 Bergen hinauf und nach den rückliegenden Ortschaften. Die Berge des Centrums, Linnen, Oster und Schlegelsberg sind ganz bewaldete, aber für Infanterie überall gangbare Kuppen, zwischen dem Schlegelsberg und dem den rechten Flügel der Stellung bildenden Sinnberg ist eine Einsattlung, über welche die Landstraße nach Nüdlingen hinunter führt. Der von Ost nach West laufende lange Rücken des Sinnbergs ist ebenfalls mit gangbarem Tannen- und Fichtenwald bedeckt, weiter unten der Südabhang mit Reben bepflanzt, sonst überall meist baumloses Acker- und Wieseland. Gegen Kissingen, Friedrichshall und Hausen zu verläuft sich der Bergrücken in eine breite leicht wellenförmige Terrasse, welche von einer Anzahl theilweise eingeschnittenen Feldwegen durchzogen wird und sich mit sanftem Gefäll nach der Saale hinuntersenkt. Auf dieser Terrasse können Truppen und Kriegsfuhrwerke nach Belieben entwickelt und bewegt werden mit freier Feuerwirkung vor der Front, die Ondulation des Terrains, wie die zahlreichen Hohlwege gaben hinreichende Gelegenheit zu verdeckten Aufstellungen und Ueberraschungen. Hier hätte auch die zahlreiche bayerische Reserve-Artillerie, in eine große Batterie vereinigt, das Debouchiren der Preußen aus Kissingen sehr erschweren können; ebenso hätte hier die bayerische Reserve-Kavallerie bessere Verwendung gefunden, als im Walde bei Hünfeld und am 10. bei Hammelsburg. Der größte Theil des Thals von Winkels ist abgesehen von der Entfernung (über 3500 Schritt) selbst vor der Einsicht von der Altenburg her geschützt. Am Nordabhänge des Sinnbergs laufen successiv mehrere bewaldete Schluchten gegen den schlechten Vicinalweg von Hausen nach Nüdlingen hinunter und geben Gelegenheit zu günstigen Flankenstellungen gegen einen von der Saale vordringenden Feind; der Nüdlinger Bach ist zwar unbedeutend, fließt aber in mehreren Armen durch theilweise sumpfige Wiesen und hat mit Weidenbuschwerk bewachsene Ufer, ist also immerhin als ein Bewegungs- und Annäherungshinderniß zu betrachten; am leichtesten passirbar ist er in der Gegend der Hainmühle. Die ganze Frontentwicklung beträgt circa 6000 Schritt, die Tiefe etwas weniger als die Hälfte, die Stellung erfordert also eine Besatzung von circa 40,000 Mann, sie verengt sich aber nach Osten zu, und befindet sich, für den Fall eines Rückzugs, überdieß dahinter bei Nüdlingen eine zweite für Arrieregardengefechte sehr günstige Stellung. Es wäre daher in Anbetracht aller strategisch taktischen Verhältnisse wohl das Beste gewesen, wenn die Bayern am 10. Juli ihr ganzes Armeekorps auf dem kürzesten Weg, d. h. bei Winkels und Nüdlingen konzentrirt, am 9. und 10. mit Beihülfe der Landleute das Terrain durch einige Geniearbeiten verstärkt, und die verschiedenen Saaleübergänge nur durch schwache aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzte Beobachtungs-Detachemente besetzt gehalten hätten. Die Truppen von Münnerstadt hätten um 8 Uhr, die von Neustadt und Hammelburg zwischen dem 10. und 11. in der Umgegend von Winkels eintreffen können; die Gesammtstärke von circa 45,000 Mann hätte für die Stellung bei Winkels wie für die Detachemente an der Saale ausgereicht.

Prinz Karl und sein Stab scheint jedoch anderer Ansicht gewesen zu sein. Die 4te Division Hartmann nebst der Reserve-Artillerie erhielten Befehl,

am 10. früh von Münnerstadt nach Poppenhausen abzurücken, die 1te und 2te Division Stephan und Feder bei Neustadt sollten folgen, aber nur bis zu dem beinahe 4 Stunden von Poppenhausen entfernten Münnerstadt. In Schweinfurt sollten 4 Bataillone Infanterie und 1 gezogene Batterie der neu formirten Reserve-Division eintreffen. Das Gros war also wieder nicht konzentrirt, die an der Saale stehenden 6 Stunden lange Postenlinie ohne sichern Rückhalt und bei einem ernstlichen Angriff der Preußen großer Gefahr ausgesetzt. Die Generale Fürst Thurn und Zoller sollten Hammelburg und Kissingen vertheidigen. General von Zoller verfügte über 7 Bataillone Infanterie, 2 Bataillone Jäger, wovon 1 Infanterie- und 1 Jäger-Bataillon der 4ten Division angehörten, ferner über das Chevauxlegers-Regiment seiner Division und die 2te leichte Kavallerie-Brigade der Reserve-Kavallerie, 1 glatte 12- und 1 gezogene 6Pfdr.-Batterie, zusammen circa 8200 Mann mit 16 Geschützen. Diese Truppen waren sämmtlich auf das linke Ufer hinübergegangen mit Ausnahme eines Halbzugs Infanterie, der ein nahe bei der Hauptbrücke und der Garitzer Straße gelegenes Haus besetzt hielt. 13 Kompagnien Infanterie hielten Kissingen besetzt, und zwar 4 die Häuser der Westlinie nach der Saale zu, 1 den Kurgarten und die Barrikade der Hauptbrücke, 3 waren als Sontiens in den innern Straßen und Häusern, 2 in und 4 hinter dem bereits erwähnten Kirchhof an der Ostseite aufgestellt, 2 12Pfdr. circa 100 Schritt hinter der Brücke sollten diese und den Straßendamm bestreichen, 8 gezogene 6 Pfdr. und 2 glatte 12Pfdr. standen 700 Schritt nördlich des Kirchhofes auf dem vordersten Rand der Terrasse des Sinnbergs, daneben etwas rückwärts 3½ Eskadrons des 2ten Chevauxlegers-Regiments; als Reserve standen 2 Infanterie- und 1 Jäger-Bataillon vor Winkel, 1 Infanterie-Bataillon bei Nüdlingen. Die Salinengebäude von Friedrichshall waren mit 1 Bataillon Jäger besetzt, dahinter auf dem Westrande der Terrasse standen 4 glatte 12Pfdr. und weiter rückwärts 8½ Eskadrons Kavallerie, Chevauxlegers, Uhlanen; Kloster und verbarrikadirte Brücke bei Hausen vertheidigten 4 Kompagnien; in und vor Waldaschach stand 1 Bataillon Infanterie. Die Truppen in und bei Kissingen kommandirte General von Ribeaupierre, die in Friedrichshall, Hausen und Waldaschach stehenden Detachemente General von Pappenheim. Vorposten waren auf dem rechten Ufer, außer bei Waldaschach, keine aufgestellt, nur am Morgen des 10. wurde eine schwache Rekognoscirungspatrouille auf die Garitzer Straße vorgesandt, welche sich in dem Gehölz auf der Westseite des Altenburg-Bergs etablirten. Auf dem äußersten linken Flügel, d. h. auf dem Stationsberg stand 1 Piket Chevauxlegers, 1 Kompagnie Infanterie war nach Euersdorf detachirt, gegen 9 Uhr wurden auch aus der Reserve 2 Kompagnien Infanterie nach Reiterswiesen auf das Plateau entsandt: so erwartete man den preußischen Angriff gegen die von Badegästen angefüllte Stadt. Geniearbeiten wurden, außer an den Brücken, keine ausgeführt.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Militär-Journalistik Oestreichs.

Die Militär-Journalistik eines Staates bietet immer ein getreues Bild der geistigen Thätigkeit der Armee. Oestreich gibt hier zu einer interessanten Studie Anlaß. Vor dreißig Jahren hatte Oestreich eine einzige, doch sehr werthvolle Militär-Zeitschrift, welche sich eines europäischen Rufes erfreute, und vielleicht als die beste damaliger Zeit angeführt werden kann. Aus uns unbekannten Gründen ging dieses Journal nach einer langen Reihe von Jahrgängen 1848 ein; doch die Ereignisse von 1848 und 1849 in Italien und Ungarn haben gezeigt, daß der Same, welchen dieses Blatt ausgestreut, oft nicht auf unfruchtbares Erdreich gefallen war. Das wissenschaftliche Streben der Offiziere der Armee, welches in der frühern Friedensperiode gefördert und begünstigt worden, hat gute Früchte getragen. — In den Fünfzigerjahren, der Zeit der Reaktion und des Konkordats, war der östreichische Soldatenfreund des Hrn. Dr. Hirtenfeld das einzige Militär-Journal Oestreichs. Der wissenschaftliche Gehalt dieses Blattes war gering, und wir glauben, daß sein Zweck mehr dahin ging, „gute Gesinnungen" zu verbreiten, als wissenschaftliches Streben zu begünstigen. In jener Zeit herrschte keine geistige Thätigkeit in der Armee. Das Studium der Kriegswissenschaften wurde nicht begünstigt, ja oft nicht einmal gern gesehen. Die Truppenoffiziere sollten nichts als das Reglement kennen und gehorchen. Da kam das verhängnißvolle Jahr 1859; auf den Schlachtfeldern von Magenta und Solferino machte Oestreich die überraschende Erfahrung, daß Unwissenheit nicht das erste Requisit eines Truppenführers sei. Die Regierung fühlte die dringende Nothwendigkeit, das Studium der Kriegswissenschaften mehr zu begünstigen. In Folge dessen entstand unter Redaktion des Hrn. General-Kriegskommissärs Streffleur die neue östreichische Militär-Zeitschrift, welche vom Staate reichlich unterstützt, bald als eine der vorzüglichsten Leistungen im Gebiete der periodischen Militärliteratur betrachtet werden mußte. Die östreichische Militär-Zeitschrift ist ein rein wissenschaftliches Fachblatt von internationaler Bedeutung. Sie behandelt nur Fragen von allgemeiner Bedeutung, ohne sich mit den speziell östreichischen Verhältnissen zu befassen. Die reiche Dotirung dieses Blattes (mit 12,000 fl. oder ungefähr 30,000 Fr. jährlich) ermöglichte es, eine große Anzahl tüchtiger Kräfte im In- und Ausland zur Mitarbeit zu gewinnen. Die östreichische Militär-Zeitschrift gereicht der Armee und dem Staat zur Ehre. Wir stehen nicht an, derselben den ersten Platz in der Militär-Journalistik einzuräumen. Die östreichische Militär-Zeitschrift hat den erfreulichen Beweis geliefert, daß ein Theil der östreichischen Offiziere sich im Stillen mit Erfolg den Kriegswissenschaften gewidmet hat, und es in der Armee nicht an geeigneten Elementen für höhere Truppenführer fehlt, sondern daß man diese nur nicht an einen rechten Platz zu stellen weiß. — Die östreichische Militär-Zeitschrift erscheint in monatlichen Heften von 6 bis 10 Bogen; dieselben sind so reichlich mit

schönen Karten und Plänen ausgestattet. In dieser Beziehung steht die Militär-Zeitschrift unübertroffen da. Wichtige Arbeiten, welche gebracht werden, sind zum Separat-Einband eingerichtet. Dieses ist für den Abonnenten sehr bequem. — Die Zeitschrift enthält außer sehr gediegenen kriegswissenschaftlichen Arbeiten die Mittheilungen aus dem Militär-Kasino zu Wien, dann Recensionen, Notizen, Auszüge aus dem Inhalt fremder Militär-Zeitschriften u. s. w.; als Beigabe sind die Personalveränderungen in der östreichischen Armee beigefügt. Für die Offiziere der östreichischen Armee ist der Preis der Militär-Zeitschrift sehr gering; für Subalterne 6 fl. öst. W., vom Hauptmann aufwärts 8 fl.; der Preis für Abnehmer im Ausland beträgt 6 Thlr. 20 Gr. pr. Cour. Was bei der östreichischen Militär-Zeitschrift unangenehm ist, ist, daß dieselbe oft unregelmäßig erscheint, und man schon oft zwei bis drei Monate auf ein neues Heft warten mußte. Dieses ist jedoch in neuerer Zeit nicht mehr in dem Maße vorgekommen. Die Mitarbeit für die östreichische Militär-Zeitschrift ist Jedermann im In- und Ausland gestattet; nicht aufgenommene Einsendungen sollen laut Erklärung der Redaktion auf Verlangen unfrankirt zurückgesendet werden, was aber oft nicht geschieht.

Bei der seit dem Jahr 1860 größern geistigen Thätigkeit der östreichischen Armee und dem gesteigerten Bedürfniß eines Meinungsaustausches über militärische Fragen genügte die östreichische Zeitschrift dem Publikum bald nicht mehr; sie erhielt in der Zeitung „Der Kamerad" ein Konkurrenzblatt. Der Kamerad hat seit einem Jahr den Titel: „Oestreichisch-ungarische Wehrzeitung" angenommen. Der Gründer und Redakteur der Wehrzeitung ist der Hr. Rittmeister A. Breden. Die Wehrzeitung hat nicht den streng wissenschaftlichen Charakter der östreichischen Militär-Zeitschrift; sie bespricht die östreichischen Militärverhältnisse, macht oft auch in Politik und sorgt durch ein gut gehaltenes Feuilleton für Unterhaltung. In früherer Zeit brachte die Zeitung häufigere Recensionen, welche oft sehr scharf gehalten waren; in der neuern Zeit sind dieselben seltener geworden und die Kritik wird schonender gehandhabt. Der größte Vorzug der östreichischen Wehrzeitung besteht in den ausgezeichneten Korrespondenzen, welche dieselbe aus den Armeen aller Staaten bringt. Die Wehrzeitung vertritt auch die Interessen der östreichischen Armee gegenüber den politischen Zeitungen und führt deßhalb einen beinahe beständigen Krieg. Dieses Blatt wird — wir wissen nicht mit Recht oder Unrecht — als das Organ des Kriegsministers Kuhn bezeichnet, jedenfalls verficht dasselbe eifrig die Absichten dieses tüchtigen Generals, welcher bei der militärischen Neugestaltung Oestreichs große Hindernisse zu überwinden hatte, und sich manches Verdienst erworben hat. Die östreichische Wehrzeitung erscheint wöchentlich drei Mal (Mittwoch, Freitag und Sonntag); der Abonnementspreis beträgt jährlich 10 fl., monatlich 90 Kr., und eine einzelne Nummer kostet in Wien 8 Kreuzer. Die östreichische Wehrzeitung bot besonderes Interesse in der Zeit der Berathung des neuen Wehrgesetzes. Damals erschien das Blatt täglich, ein anerkennungswerthes Opfer von Seite der Redaktion! Die Verhandlungen des Reichstages wurden ausführlich gebracht, und über manche Einzelnheit hat eine interessante Polemik stattgefunden. Die östreichische Wehrzeitung beginnt das nächste Jahr den neunten Jahrgang. Die zahlreichen Inserate über alle möglichen Gegenstände mögen das Blatt vielen Offizieren besonders angenehm machen, wenn wir auch glauben, daß keiner dasselbe nur dieser wegen halten werde.

Die Neue Militär-Zeitung, welche von Herrn Friederich von Geitler redigirt wird, ist erst vor einem Jahr entstanden. Dieselbe erscheint wöchentlich zwei Mal. Der Abonnementspreis beträgt für die Offiziere der Armee 8 fl., für das Ausland 12 fl. Die Neue Militär-Zeitung ist ein Blatt der neuen Aera. Die östreichischen Zustände werden darin mit großer Offenheit zur Sprache gebracht. Das Blatt hat das seinige beigetragen, daß mancher Mißbrauch beseitigt wurde, und schon viel Gutes für die östreichische Armee gewirkt. Die Neue Militär-Zeitung ist ein sehr gut redigirtes Blatt, doch, da es nur Oestreich und östreichische Zustände im Auge hat, so hat dasselbe für uns nicht die Bedeutung, welche uns die andern östreichischen Militär-Zeitschriften und Zeitungen bieten, doch dürfte es gerade aus demselben Grund für östreichische Offiziere und solche, welche sich für die Verhältnisse der östreichischen Armee besonders interessiren, ein ganz spezielles Interesse haben.

Die Vedette ist die jüngste östreichische Militär-Zeitschrift. Der Redakteur und Verleger derselben ist Hr. Oberlieutenant Eugen Klutschek. Die Vedette erscheint erst seit Oktober. Sie erscheint in Heften von mindestens 32 Seiten, welche am 1., 10. und 20. eines jeden Monats (daher alle Monate 3 Lieferungen) ausgegeben werden. Nach den wenigen bis jetzt erschienenen Heften läßt sich noch kein bestimmtes und endgültiges Urtheil über dieses neue Blatt fällen, doch wollen wir gestehen, daß uns der Inhalt der ersten Nummern außerordentlich angesprochen hat, und wenn so fortgefahren wird, zweifeln wir nicht, daß dieselbe der werthvollen östreichischen Militär-Zeitschrift nicht viel nachstehen und dieser bedeutende Konkurrenz machen wird.

Nebst den bisher genannten erscheinen in Oestreich noch als periodische Zeitschriften die Mittheilungen des k. k. Artillerie- und Genie-Komite's und die östreichische Vierteljahrsschrift, welche wir nicht kennen.

Es wäre interessant, die Anzahl der Abonnenten dieser verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen zu kennen, da sich daraus interessante Schlüsse ableiten ließen. In Nr. 26 der schweiz. Militär-Zeitung sind einige moralische Betrachtungen über das Pränumeranten-Verzeichniß der östreichischen Militär-Zeitschrift, welches diese im Märzheft veröffentlicht hat, gebracht worden. Diese ließen sich dann sehr erweitern, und man könnte daraus interessante Aufschlüsse über die geistigen Zustände der östreichischen Armee erhalten.

Die traurigen Erfahrungen, welche die östreichische Armee in dem Feldzug 1859 in Italien und 1866 in

Böhmen gemacht hat, scheinen dazu gedient zu haben, die früher schlummernden und unterdrückten geistigen Kräfte zu wecken. Die Nothwendigkeit hat zu der Gründung einer Anzahl ausgezeichneter Zeitschriften und Zeitungen geführt. Diese sind sehr geeignet, wissenschaftliche Bildung zu befördern und zum Studium anzueifern. Der Umstand, daß so viele konkurrirende Militär-Zeitschriften existiren können, liefert den Beweis, daß die Armee und das Volk an der Neugestaltung der Armee, von welcher die künftige Stellung und Größe Oestreichs abhängig ist, regen Antheil nimmt. Was uns aber besonders aufgefallen, ist, daß an dem polemischen Kampf sich meist nur Offiziere der niedern Grade betheiligen, und daß auch die gediegensten Arbeiten der wissenschaftlichen Blätter meist von Subaltern-Offizieren und Hauptleuten herrühren, während sich nur selten ein Oberst oder gar ein General vernehmen läßt. Nach unserer unmaßgeblichen Meinung ist es nicht nur eine Pflicht der höhern Truppenführer, sich mit dem Studium der Kriegswissenschaften und der Behandlung der militärischen Tagesfragen zu beschäftigen, sondern sie müssen auch militärische Bildung bei ihren Untergebenen zu verbreiten und Liebe zum Studium zu wecken suchen! E.

---

## Die militärischen Fragen in der letzten Bundesversammlung.

(Korr. aus Bern.)

(Schluß.)

Wie es immer zu gehen pflegt, so gab man sich in den letzten Stunden des Scheidens von Seite beider Räthe so viel als immer möglich nach, namentlich bei den Ansätzen des Budget. Der Ständerath hat beharrlich auf der Beschneidung der Spezialkurse bestanden; da gab ihm der Nationalrath in der letzten Stunde nach, jedoch mit einem gewissen Salvavi animam, d. h. der Referent der Kommission hofft, es werden die bewilligten Summen ausreichen, die Kurse dennoch vorzunehmen und der Bundesrath werde jedenfalls dafür sorgen, daß der Instruktion kein Eintrag geschehe.

Die Kavalleriefrage, d. h. die Fortsetzung der Versuche für die Kavalleriebewaffnung verursachte im Ganzen wenig Diskussion. Hr. Militärdirektor Karlen ergriff das Wort, nicht um jetzt über die Sache selber zu reden und den weitern Versuchen entgegenzutreten; hingegen werde er bei der Hauptberathung gegen die Bewaffnung der Kavallerie mit Karabinern auftreten, da es doch nie werde möglich werden, aus unsern Kavalleristen Scharfschützen zu machen. Er will es bei der Pistole resp. Revolver bewendet sein lassen. — Bekanntlich hat sich seither der Kavallerieverein in der mittlern Schweiz, der unter dem Präsidium des Hrn. Hauptmann Möschler in Biel tagte, im gegentheiligen Sinn, d. h. für die Bewaffnung der Kavallerie mit dem Repetir-Karabiner ausgesprochen. Bekanntlich wird über die Hauptfrage selbst erst in der Dezembersitzung des Jahres 1870 von den eidg. Räthen entschieden werden.

Bei den bundesräthlichen Anträgen betreffend die Fortsetzung der Versuche, hat der Ständerath an der Fassung des Bundesrathes festgehalten und beschlossen, zum Zweck der Versuche die Dragoner-Rekrutenschulen auf 60 Tage zu verlängern, ungerechnet Einrückungs- und Entlassungstage. Hingegen sollen die kantonalen Vorkurse wegfallen. Der Nationalrath, welcher die Schuldauer auf 56 Tage reduzirt hatte, stimmte den Beschlüssen des Ständerathes nun bei, wünscht aber, daß nach 50 Tagen eine Inspektion gehalten werde, um zu konstatiren, ob nicht 50 Tage statt 60 genügen.

Bei dem Beschluß über die Verabfolgung von Patronen an freiwillige Schießvereine, wo der Nationalrath den Zusatz anhängte, der Bundesrath soll untersuchen, wie der Verkauf der Patronen mit dem Pulververkauf verbunden werden könne, hat der Ständerath bei diesem Zusatz die Redaktionsänderung vorgenommen, daß er sagt: Der Bundesrath wird eingeladen, die Frage zu untersuchen, wie der Kauf und Verkauf der Patronen erleichtert werden könne.

Ueber die zusammengesetzten Schulen und Uebungen sagt der Bundesrath in seiner Budgetbotschaft:

Wir beantragen für die Centralschule von 1870 die gleiche Organisation, wie sie dieses Jahr stattgefunden hat, nämlich:

Einen theoretischen Kurs in Thun von der Dauer von 6 Wochen, an welchem die sämmtlichen neuernannten Offiziere des eidg. Stabes und die neuernannten Stabsoffiziere der Infanterie Theil zu nehmen haben.

Ferner als Applikationsschule gleich wie dieses Jahr einen Divisionszusammenzug von der nämlichen Stärke und der gleichen Dauer. Wir verzichten demnach für einmal auf die Abhaltung der frühern sog. Truppenzusammenzüge, zu denen Truppen verschiedener Armee-Divisionen berufen würden, indem wir die Divisionszusammenzüge in mancher Beziehung für geeigneter halten und ihr Nutzen für Führer und Truppen unverkennbar größer ist.

Die alljährlich stattfindende Fortbildungsschule für Artillerieoffiziere und Unteroffiziere soll ebenfalls ihren Fortbestand haben und mit dem theoretischen Kurs der Centralschule, sowie mit einer in Thun stattfindenden Artillerie-Rekrutenschule in Verbindung gebracht werden.

Für die theoretische Abtheilung der Centralschule werden Fr. 50,000; für den Divisionszusammenzug Fr. 288,000, zusammen Fr. 338,000 verlangt und bewilligt. — Die Equipementsentschädigungen an Stabsoffiziere sind auf 14,000 Fr. angesetzt. Die bewilligten Kredite für Anschaffung von Artilleriematerial wird in folgender Weise motivirt:

1. Verstärkung der 4Pfdr.-Eisenlaffetten und Anschaffung von Munitionskisten. Die ältern genannten Laffetten leiden nach längerer Erfahrung an einem Konstruktionsfehler, welcher bei starkem Gebrauche und nicht ganz gutem Material die Solidität der Laffette gefährden könnte. Dieser Fehler lasse sich mit wenig Kosten verbessern und es soll dieß im Jahr 1870 in der Konstruktionswerkstätte in Thun an sämmtlichen ältern 4Pfdr.-Eisenlaffetten, im Ganzen circa 120 Stück, geschehen. — Der Mangel an Caissons für die eidg. Positionsgeschütze mache es

zur dringenden Nothwendigkeit, Munitionskisten zu denselben anzuschaffen, um die vorhandene Munition im Ernstfall ordentlich transportiren zu können. Es soll daher im nächsten Jahr mit der Beschaffung solcher Munitionskisten begonnen werden, deren Einrichtung übrigens ganz einfach sein wird.

2. Umänderung der Büchsenmacher-Werkzeugs- und Vorrathskisten. — Seit der Durchführung der Umänderung der Gewehre in Hinterlader bedürfen die vorhandenen Büchsenmacher-Werkzeugs- und Vorrathskisten in den Parks einer gründlichen Revision und Umänderung, um der neuen Bewaffnung zu entsprechen. Die Gesammtkosten dieser Revision sind auf ungefähr 4000 Fr. veranschlagt, und im Jahr 1870 soll die Hälfte umgeändert werden.

3. Für die Umänderung glatter Positionsgeschütze in gezogene sollen im Jahr 1870 circa der 4te Theil des Gesammtkredites von 340,000, die auf 4 Jahre zu vertheilen sind, also bis 1873, Fr. 90,000 circa verwendet werden.

4. Für Versuche mit Geschützen und Munition wurden nach hartem Kampfe Fr. 6000 bekanntlich beibehalten.

5. Für die Prämirung für einen verbesserten Zeitzünder und Vornahme von erforderlichen Schießversuchen sind in Uebereinstimmung mit frühern Bundesbeschlüssen Fr. 17,000 in Aussicht genommen.

6. Für Anschaffung von Modellen und Instrumenten wurden 1000 Fr. bewilligt.

Als Neuanschaffungen im sanitarischen Material sind für das Jahr 1870 folgende in Aussicht genommen:

1. Anschaffung von 21 Blessirtenkarren zu Fr. 154; zusammen Fr. 3234.

2. Für Vorrichtungen zum Transport schwer Verwundeter in Güterwaggons auf Eisenbahnen, bestehend in Tragbalken auf Blattfedern für 12 vierrädrige Waggons Fr. 1440.

3. Anschaffung von 500 Stück Leintücher Fr. 3000.

Der Stand der Wasserversorgungsangelegenheit für die Militäranstalten in Thun ist folgender:

Am 21. Dez. 1868 wurde zu diesem Zweck ein Kredit von Fr. 68,000 ertheilt und unter die außerordentlichen Ausgaben im Budget für 1869 aufgenommen. Voraussichtlich werde im Laufe des Rechnungsjahres von diesem Kredit kein Gebrauch gemacht werden, da die Leitungsarbeiten erst vor Kurzem begonnen haben. Bis Ende Juni 1870 hingegen muß die Wasserversorgung hergestellt sein, weßhalb der im Jahr 1869 unbenutzt bleibende Kredit auf das Jahr 1870 übertragen wird.

Hiemit schließen wir die kurze Uebersicht der militärischen Verhandlungen in der letzten ordentlichen Dezember-Session der eidg. Räthe.

---

**Eine strategische Studie über Dalmatien, Montenegro, Bosnien und die Herzegowina** von Eduard Rüffer. Mit einer Karte des Insurrektions-Schauplatzes. Prag. 1870. H. Carl J. Satow.

In dem gegenwärtigen Augenblick, wo die kriegerischen Ereignisse an der äußersten Spitze Dalmatiens die Aufmerksamkeit Europa's erregt haben, erlauben wir uns, die Generalstabsoffiziere, welche sich für jenen Kampf interessiren, auf die vorliegende kleine Broschüre aufmerksam zu machen. Schon der Name des Hrn. Verfassers, dessen größere Arbeit „Die Strategen und die Strategie der neuesten Zeit" wir in dem letzten Jahrgang der Schw. Militär-Zeitung ausführlich besprochen haben, bürgt uns für eine beachtenswerthe Arbeit. — Den gegenwärtigen Kampf schreibt der Hr. Verfasser in Uebereinstimmung mit unserer Ansicht den Fehlern des Wiener Kabinets zu. Derselbe sagt: „In solcher Weise rächt sich abermals die vieljährige, ebenso unglückliche als ungeschickte orientalische Politik des Wiener Kabinets, die allein die Schuld trägt, daß Bosnien und die Herzegowina, obwohl sie schon von Prinz Eugen von Savoyen für das Haus Habsburg erobert worden waren, nicht integrirende Bestandtheile des östreichischen Kaiserstaates wurden, sondern bei der Türkei verblieben. Die Türkei wird kaum im Stande sein, dießmal Oestreich dessen alte Liebe und Freundschaft zu vergelten und vollends gar nicht das große Interesse zu ersetzen, das gegenwärtig für Oestreich daran läge, Bosnien und die Herzegowina zu besitzen. Die Schrift meint dann ferner, eine weise Politik der östreichischen Regierung würde dafür, daß sie den Montenegrinern „ohne Mühe" den türkischen Hafen Spizza an der albanesischen Küste verschafft und sich sonst freundlich zu den Söhnen der schwarzen Berge gestellt hätte, erreicht haben, daß Montenegro ihr das gefährlichste Stück des montenegrinischen Hinterlandes von Cattaro abgetreten hätte. Spizza hätte die Montenegriner überdieß auf andere Gedanken gebracht, und ihnen ihren „goldenen Traum", vom einstigen Besitz Cattaro's, das sie faktisch schon fast besessen haben, aus dem Sinne geschlagen. Zudem hätte die Abtretung des türkischen Spizza dem östreichischen Territorium keine Zahnschmerzen verursacht. Aber nein, da mußte von Wien aus in Konstantinopel stets dahin gewirkt werden, daß die Pforte Spizza ja nicht an Montenegro abtrete. Montenegro braucht aber einen Hafen, oder will sterben; mit einem Hafen wird es der Civilisation zugänglich, ohne denselben ist es auf ewigen Krieg mit seinen Nachbarn angewiesen. Wir begreifen zwar ganz gut, daß Oestreich der russischen Politik im Orient entgegentreten muß; doch scheint uns die Liebe des apostolischen Kaisers für den Großtürken gegenüber seinen christlichen Unterthanen doch etwas zu weit zu gehen. — Vortheilhafter, als die unhaltbaren Zustände des türkischen Reiches zu stützen, dürfte es für Oestreich sein, durch eine kluge Politik im Osten das wieder zu gewinnen, was es in den letzten Jahren in Italien verloren hat; eine solche Politik würde in Ungarn mit Begeisterung aufgenommen und die christlichen Unterthanen des Sultans, welche jetzt ihre Stütze in Rußland suchen, würden sich mit Freuden Oestreich anschließen. — Die Darstellung der topographischen Verhältnisse der behandelten Länder, sowie die strategischen Bemerkungen, welche eingeflochten werden, scheinen richtig. Im Uebrigen verweisen wir auf die Broschüre selbst und schließen mit den

Worten des Hrn. Verfassers, welche auch bei uns Beachtung verdienen dürften: „Es ist unendlich schwer, die Strategie von der Politik zu trennen, und der Teufel soll Stratege sein, wenn man ihm erst den Kriegsschauplatz durch eine Menge grober Fehler zu einem Feld für Niederlagen vorbereitet hat.“

E.

---

**Die Artillerie im Brucker Lager 1869.** Von R. L. Wien. Verlag von L. W. Seidel und Sohn. 1869.

Diese kleine Broschüre macht es sich, von der Voraussetzung ausgehend, „seine Fehler erkennen, sei der erste Schritt zur Besserung“, zur Aufgabe, die Verwendung der Artillerie im Brucker Lager zu kritisiren. Wie es scheint, ist auch Grund zur Kritik vorhanden gewesen. Nach unserer Ansicht hätte die Arbeit besser für eine Militärzeitung als zu einer besondern Broschüre gepaßt. Im Uebrigen finden wir darin einige gute Ansichten über Artillerieverwendung enthalten.

E.

---

## Ausland.

Oestreich. (G.-M. Auersperg.) In einem Augenblicke, wo sich das Interesse des Publikums auf die Vorgänge auf dem dalmatischen Kriegsschauplatze konzentrirt, glauben wir den Wünschen desselben gerecht zu werden, wenn wir eine kleine Biographie des gegenwärtigen Kommandanten der operirenden Truppen in Süd-Dalmatien geben. Wir werden hiebei den Angaben der östr. Zeitschrift „Vedette“ folgen.

Gottfried Graf Auersperg wurde am 19. Dezember 1818 zu Judenburg in Steiermark geboren und trat am 2. November 1833 in die Grazer Kadettenkompagnie ein, wo er den dreijährigen Kurs absolvirte. Als Kadett im 8. Feldjägerbataillon machte er 1838 unter Kommando des damaligen Oberstlieut. v. Reßbach die Gefechte gegen die Montenegriner mit und lernte folglich damals schon das Terrain kennen, auf welchem er sich heute als Führer zeigen soll. Zum Lieutenant im Bataillon befördert, war er von 1842 bis 1843 Kommandant der Bataillons-Pionierschule und im letzteren Jahre durch 3 Monate beim Generalstabe zugetheilt, hierauf durch 4 Jahre Brigade-Adjutant bei den G.-M. Baron Weiglsperg und Fürst Thurn-Taxis. Nach nahezu neunjähriger Dienstzeit wurde er zum Oberlieutenant im 12. Jägerbataillon befördert und im Winter 1847—1848 mit der Leitung der Bataillons-Kadettenschule betraut. Ein Jahr später erhielt er seine Eintheilung zum 2. steierischen Schützenbataillon als Kapitänlieutenant, in welcher Truppe er nach 4 Monaten zum wirklichen Hauptmann avancirte. Die Kriegsjahre 1848 und 1849 brachte er in Italien beim Cernirungs- und Belagerungskorps von Malghera und Venedig zu, am 6. Juli 1849 machte er die Erstürmung der Brückenbatterie von Venedig mit, wobei er für seine an den Tag gelegte Bravour mit dem Leopold-Orden dekorirt wurde. Nach Auflösung des Schützenbataillons zum 13. Infanterieregiment transferirt, erhielt er 1852 seine Eintheilung beim 6. Lehrbataillon in Agram. Bei seiner Beförderung zum Major wurde er zum Regiment Deutschmeister übersetzt, wo ihm im Mai 1859 die Errichtung des 2. Wiener Freiwilligenbataillons aufgetragen wurde. Als Kommandant dieses Bataillons zum Oberstlieutenant befördert, fand er seine Eintheilung in der Brigade Wallon bei dem VII. Armeekorps. 1860 wurde Auersperg bei Creirung der 80 Infanterieregimenter mit der Aufstellung des 80. Infanterieregiments betraut und kommandirte dasselbe zuerst als Oberstlieutenant und später als Oberst. Im Jahre 1864 machte er den Feldzug mit seinem Regimente in der Brigade Thomas beim VI. Armeekorps unter FML. Baron Gablenz mit. Er betheiligte sich am Gefechte bei Lopstedt in Schleswig (3. Februar), am Geschützkampf bei Fahrdorf (4. und 5. Februar) und endlich an der Berennung und Beschießung von Fredericia in Jütland am 19., 20. und 21. März; für letztere Aktion ward ihm von preußischer Seite der Kronenorden 2. Klasse zu Theil. — Nach dem Kriege war derselbe längere Zeit der Kommission mit Versuchen über die Einführung von Hinterladgewehren zugetheilt, bis zum Ausbruch des Krieges von 1866, wo er sein Regiment, welches zur Brigade Br. Saffran im 2. Armeekorps gehörte, kommandirte; mit demselben nahm er Theil an dem Geschützkampf bei Saliney am 29. Juni und an der Schlacht bei Königgrätz. Am 12. Juli mit dem Kommando einer Truppenbrigade betraut, nahm er am Gefechte bei Biskupitz und Blumenau Theil. Im September des Brigade-Kommandos enthoben, übernahm er wieder sein früheres Regiment. Im März 1867 zum General und Brigadier in Wien ernannt, beschäftigte er sich hauptsächlich mit der Kultivirung des Schieß- und Schützenwesens, bis er 1868 mit der Errichtung und Leitung der Armeeschützenschule zu Bruck a. L. betraut wurde. In Folge des Ministerrathsbeschlusses vom 29. Oktober 1869 ward er zum Kommandanten der operirenden Truppen in Süd-Dalmatien ernannt.

---

## Verschiedenes.

(Lager-Chronik des Auslands.) Im Laufe des Jahres bestanden verschiedene Feldlager: in Frankreich zu St. Maur für 4 Bataillone Jäger, 9 Regimenter Garde, 12 Regimenter Linie; zu Sathonay für 3 Bataillone Jäger, 12 Regimenter Linie; zu Chalons für 6 Bataillone Jäger, 24 Regimenter Linie, 13 Regimenter Reiterei; zu Lannemezan für 1 Bataillon Jäger, 4 Regimenter Linie, einige Regimenter Reiterei; zu Luneville für 1 Reiterdivision; zu Pas des Lanciers für 3 Regimenter Linie. Von der Artillerie befanden sich 20—30 Batterien in verschiedenen Lagern. In Preußen gab es große Manöver und eine Scheinbelagerung zu Lauenburg; in Oestreich Lagerübungen zu Bruck; in Schweden große Artilleriemanöver; in Italien drei Lager: zu Somma für 6 Regimenter Infanterie, 3 Bataillone Jäger, 2 Regimenter Reiterei, 4 Batterien, zu Verona für 2 Brigaden Infanterie, zu St. Maurice für 1 Brigade Reiterei und 2 Batterien.

(Die Vernichtung von Brücken durch Petroleum.) Ein Versuch im Jahre 1866, um die Brücke von Lankow mit 2½ Pfund Petroleum in Brand zu stecken, mißlang wegen der geringen Menge des Brennmaterials. — Bei den Friedensversuchen der Oestreicher zu Krems ergab sich jedoch, daß wenn man 8 Pfund Petroleum in einen Kessel und 5 Pfund in eine Pfanne goß und dieselben unter der Brücke anbrachte, ferner 44 Pfund Pech und 33 Pfund Stroh oberhalb anbrachte und mit 56 Pfund Petroleum begoß, das Ganze in 5½ Minuten eine 7 Ellen lange und 4 Ellen breite Brücke vollständig verbrannte.

(Die schwedische Karrenbüchse.) König Karl's von Schweden Karrenbüchse, mit der man Granaten, Granatkartätschen und Kartätschen schießen kann, hat sich in einem Vergleichschießen mit der Gatlings-Revolverkanone und den schwedischen Feldgeschützen sehr bewährt. Aus den mitgetheilten Schußtabellen ersieht man, wie unbedeutend die Schußgeschwindigkeit mit der Karrenbüchse zu sein braucht, um in derselben Zeit die gleiche Wirkung, wie die Feldgeschütze, zu erreichen, und doch ist die Geschwindigkeit für die Feldgeschütze, welche dieser Berechnung zum Grunde liegt, so groß, daß die Bedienungsmannschaft sehr angestrengt werden muß, um dieselbe zu erreichen. Auch die leichte Beweglichkeit der Kanone ist von großer Bedeutung: das Gewicht der Karrenbüchse einschließlich der auf der Lafette befindlichen Munition beträgt 1215 Pfund; dieselbe wird von 3 Mann bedient und von zwei Pferden gezogen. Die Karrenbüchse kostet, wenn dieselbe in Partieen gekauft wird, 375 Thaler; die Gatlings-Revolverkanone kostet 1575 Thaler, und das 2,33zöllige Feldgeschütz kostet mit Lafette und Vordergestell 487½ Thaler; man ersieht hieraus, daß die Karrenbüchse manchen Vorzug hat.

---

## Errata.

Nr. 1, Seite 3, Spalte links, Zeile 7 von unten: traten statt treten. Seite 3, Spalte rechts, Zeile 7 von unten: exzentrisch statt konzentrisch. Seite 5, Spalte links, Zeile 20 von unten: Brückenau statt Beinkenau. Seite 6, Spalte links, Zeile 12 von oben: eine Stellung statt neue Stellung; Zeile 16: und Aschaffenburg-Gemünden statt über Aschaffenburg-Gemünden; Spalte rechts, Zeilen 10, 13, 18 von oben: Brückenau statt Brinkenau.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 3.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

(Fortsetzung.)

Bei den Preußen erhielt am 10. die Division Beyer, bei der sich der Obergeneral befand, Befehl, gegen Hammelburg vorzugehen, wo man die Hauptmacht der Bayern vermuthete; die Division Göben sollte sich gegen Kissingen dirigiren, die Division Manteuffel die Avantgarde gegen Waldaschach entsenden, mit Gros und Reserve aber bei Waldfenster als Soutien stehen bleiben; der Division Beyer war auch der vorhandene Brückentrain und die Pionierkompagnie bestimmt. Die Preußen marschirten also in ziemlich breiter Front, aber doch auf den Hauptanmarschlinien konzentrirt vor; die der Division Manteuffel und speziell ihrer Avantgarde gegebene Direktion war allerdings etwas exzentrisch, besonders wenn man die feindliche Hauptmacht bei Hammelburg vermuthete. Die Division Göben hatte noch am 9. Abends ihre Vorposten auf den zwei Anmarschstraßen bis Claushof und Albertshausen circa 1 Stunde von Kissingen vorgeschoben, die Brigade Kummer stand an der Spitze und hatte sich am 10. gegen 8 Uhr Morgens in Marsch gesetzt; die Brigade Wrangel war früher aufgebrochen und folgte der Brigade Kummer auf dem Fuße. Die Hauptkolonne marschirte auf der Garitzer Straße, gegen Euersdorf wurde 1 Bataillon Infanterie von der Brigade Kummer und 1 Eskadron, gegen Friedrichshall auf der Hauptstraße über Claushof und das Cascadenthal 2 Bataillone Infanterie von der Brigade Wrangel und $\frac{1}{2}$ Eskadron unter Oberst von der Goltz entsendet. Die Gesammtstärke der Division Göben betrug 16 Bataillone Infanterie, 9 Eskadrons Kürassiere und Husaren, 5 Batterien, zusammen circa 16,000 Mann mit 31 Geschützen, wovon 19 gezogene 4- und 6Pfdr. Um $9\frac{1}{2}$ Uhr wird das in Kompagniekolonnen an der Spitze des Hauptkorps marschirende Bataillon von der beim Kirchhof aufgestellten bayerischen Batterie entdeckt und sofort beschossen, der erste Schuß tödtete und verwundete mehrere Mann der Tetenkompagnie, sie eilt aber nun im Laufschritt die Garitzer Straße nach Kissingen hinunter und besetzt die zunächst gelegenen Häuser der dortigen Vorstadt, während 1 Kompagnie sich rechts über den Westabhang des Altenburg-Bergs nach dessen Spitze hinaufzieht und die 2 andern nördlich der Straße in dem tief eingeschnittenen Wiesengrund am Fuß des Staffelbergs, gedeckt, ebenfalls gegen die Kissinger Vorstadt vorgehen. Deren Häuser besonders die dem Fluß zu gelegenen werden nun sofort von den Preußen besetzt, der einzige jenseits der Saale befindliche bayerische Posten weicht eilend über die Gitterbrücke in den Kurgarten zurück, und es entspinnt sich über die Saale hinüber ein lebhaftes Schützengefecht ohne erhebliches Resultat. Bald rücken noch 2 preußische Bataillone, von Seehof dem Waldrand folgend, in die Kissinger Vorstadt nach und verstärken das Feuer, hinter ihnen fahren 2 gezogene Batterien, deren Anmarsch bis zuletzt durch das Terrain gedeckt wird, auf einen Feldweg bis zu einer Terrasse oberhalb der am Staffelberg gelegenen Schützenhalle in Position, sie eröffnen das Feuer gegen die 8 bayerischen Geschütze beim Kirchhof auf circa 2400 Schritt, welche sich dadurch bald bewogen finden, um mehr als 1000 Schritt weiter zurückzugehen. Die 2 letzten Bataillone der Brigade Kummer werden hinter den Altenburg-Berg in Reserve gestellt, nur eine Schützenabtheilung dringt in die am Fuß des jenseitigen Abhangs stehenden Villen vor und betheiligt sich am Feuergefecht. Die Preußen, durch ihre wachsende Zahl kühn geworden, versuchen nun einen Sturm gegen die barrikadirte Brücke,

werden aber durch das Feuer der Infanterie und die Kartätschen der 2 12Pfdr. abgewiesen. Sie besetzen daher dicht die an der Lisiere liegenden Häuser, besonders den neu eingerichteten nördlich der Brücke erhöht liegenden Gasthof zum bayerischen Hof, gegen den sich nun hauptsächlich das Feuer der 2 12Pfdr. richtet. Der befehligende Artillerieoffizier ließ seine Geschütze in der Seitengasse laden, brachte sie rasch von Hand vor und zog sie nach dem Schusse ebenso wieder zurück. Die Häuser an der Allee nördlich der Brücke, und besonders der bayerische Hof wurden von Gewehr- und Kartätschkugeln ganz bedeckt, sie schlugen aber natürlich nur bei den Thüren und Fenstern durch. Viele Kurgäste hatten am 9. Juli Kissingen verlassen, die zurückgebliebenen verkrochen sich meist voll Schrecken in das Innerste der Häuser und in die Keller. Während so in Kissingen das Tirailleurgefecht ohne sichtbare Fortschritte von beiden Seiten unterhalten wurde und die bayerischen und preußischen Batterien über die Stadt hinüber sich beschossen, kamen ungefähr um 10½ Uhr bei Garitz die Brigade Wrangel und gegenüber Friedrichshall am Ausgang des Cascadenthals das Detachement von der Goltz an. Das Avantgarde-Bataillon dieser Brigade besetzte sofort die bewaldete Kuppe der Altenburg und sendete Schützenzüge an den Fuß des Berges vor, wo sie aus den Anlagen und hinter dem Chausseedamm mit den im Kurgarten stehenden Bayern plänkelten. Die nun folgende gezogene Batterie wird auf dem Nordwestabhang des obigen Berges gegen die hinter Kissingen stehenden Truppen ins Feuer gesetzt, die glatte Batterie wegen zu großer Entfernung der Objekte auf der Terrasse des Südwestabhangs verdeckt aufgefahren. Gegen Kissingen selbst, als einen vielbesuchten Kurort, wollte General von Göben ohne dringende Noth das Artilleriefeuer nicht richten lassen. Man findet auch noch jetzt außer an der mehrerwähnten Kirche nur bayerische Artilleriegeschosse in den Häusern. Der Rest der Infanterie der Brigade Wrangel wird successiv theils bei Garitz hinter dem zweiten Treffen der Brigade Kummer, theils weiter vor und rechts debordirend hinter der Kuppe der Altenburg in Schlachtordnung entwickelt. Bei Friedrichshall wird die das Cascadenthal hinabsteigende Kolonne von den 4 jenseits stehenden 12Pfdrn. mit Shrapnel's beschossen, doch ohne große Wirkung, das vordere Bataillon wird nun rasch zu beiden Seiten der Thalmündung im Wald in Kette entwickelt und unterhält von dem Waldrand und aus den Chausseegraben über das offene Wiesenthal das Feuer gegen die jenseits in Friedrichshall und Hausen stehenden Bayern. Das andere Bataillon und die ½ Eskadron bleiben etwas zurück in Reserve. Die Preußen, obschon schnell ladende Gewehre besitzend, führen auf der ganzen Linie das Tirailleurfeuer nur langsam und mit Vorsicht, während die Bayern durch rasches Schießen dem Feind mehr Abbruch zu thun glauben, diese Absicht jedoch nicht erreichen, dagegen sich und ihre Munitionsvorräthe erschöpfen. Auf ihrer Seite waren inzwischen auch Verstärkungen eingetroffen. Die 4te Division war um 5 Uhr früh von Münnerstadt abmarschirt und gegen 10 Uhr zwischen Rottershausen und Pfersdorf, 2½ Stunden von Kissingen, eingetroffen; sie rastete dort der Chaussee entlang und schob nur 1 Bataillon in der Richtung von Kissingen ¼ Stunde weit vor. Die 2te Division war ebenfalls um 5 Uhr von Neustadt abmarschirt und gegen 8 Uhr in Münnerstadt eingetroffen, wo auch sie rastete. Das Hauptquartier war zu gleicher Zeit von Neustadt her ebenda angekommen und ertheilte ihr in Folge der von Kissingen erhaltenen Berichte um 9 Uhr Befehl, zur Verstärkung des General Zoller vorzugehen. Schon vorher waren aber 2 Bataillone und 2 Geschütze von Neustadt aus nach Steinach an der Saale, d. h. in einer exzentrischen Richtung vorpoussirt worden, die verbleibenden Truppen wurden wieder in 2 Detachemente zersplittert, nämlich zuerst 1 Jäger- und 2 Infanterie-Bataillone, 1 Eskadron Kavallerie mit 6 gezogenen Geschützen über Nüdlingen nach Kissingen, etwas später 1 Jäger- und 2 Infanterie-Bataillone, 2 Eskadrons und 2 Geschütze über Haard nach Hausen beordert, 1 Infanterie-Bataillon aber als temporäre Besatzung in Münnerstadt zurückgehalten. Wozu diese unnöthige Besatzung im eigenen Land, und so weit vom Feind? Die Reserve-Artillerie, bestehend aus 1 gezogenen, 2 glatten reitenden und 4 glatten fahrenden 12Pfdr.-Batterie, war gegen 8 Uhr von Münnerstadt aufgebrochen, letztere der 4ten Division bis Pfersdorf gefolgt, in welcher Gegend sie ebenfalls rasteten, die 3 erstern dagegen hatten bei der Einmündung der Kissingen-Nüdlinger Chaussee Halt gemacht, und 2 davon erhielten nun Befehl vom Hauptquartier, ebenfalls über Haard nach Hausen vorzugehen. Das Hauptquartier verständigte den General von Zoller von diesen Verstärkungen, ertheilte ihm Befehl, die Saaleübergänge hartnäckig zu vertheidigen und ritt nach 9½ Uhr selbst gegen Kissingen vor. Die 4te Division wurde beordert, nach Euersdorf zu marschiren, zugleich aber stark gegen Kissingen zu detachiren! Die Kanzlei mit dem Souschef blieb in Münnerstadt. Die 1te Division, welche auch ein Detachement von 1 Jägerbataillon und 2 Geschützen in Neustadt zurückließ, marschirte um 8 Uhr von dort ab und kam um 10 Uhr in Münnerstadt an und kochte ab. Noch jetzt hätte ein rascher Entschluß des Oberkommando genügt, um das Eintreffen der 1ten und 4ten Division nebst 4 Batterien der Artillerie-Reserve um 1 Uhr bei Winkels und Reiterswiesen zu sichern und durch diese Uebermacht dem Gefecht eine günstige Wendung zu geben. Aber so schnell ging es in diesem Hauptquartier nicht! Zwischen 10 und 11 Uhr treffen nun von der 2ten Division bei Winkels successiv 1 Eskadron Kavallerie, 2 gezogene Geschütze, das Jägerbataillon, dann die 4 andern gezogenen Geschütze und endlich der die Division befehligende General Feder selbst ein. Die 6 Geschütze setzten sich nahe bei der andern bayerischen gezogenen Batterie in Position und unterhielten auf circa 4000 Schritt ein natürlich sehr wenig wirksames Feuer gegen die preußischen Batterien am Staffel- und Altenburg-Berg. Die früher bei Winkels in Reserve gestandenen 1 Jägerbataillon und ⅔ Infanterie-Bataillon werden nun von General Zoller näher

nach Kissingen herangezogen und hinter dem Kirchhof aufgestellt, das Jägerbataillon wird aber bald in Folge des Vorgehens des Avantgardebataillons der Brigade Wrangel zur Verstärkung des linken bayerischen Flügels vorbeordert und theils in die letzten Häuser Kissingens, theils auf den Stationsberg zur Besetzung des untern Waldrands gesandt; 2 in der Westlisiere fechtende Infanteriekompagnien hatten bereits alle Munition verschossen und mußten nach dem Kirchhof zurückgezogen und durch 2 andere bisher hinter dem Kirchhof in Reserve gestandenen abgelöst werden. Um 11½ Uhr wird auch das kurz vorher eingetroffene Jägerbataillon der 2ten Division dem andern auf den Stationsberg nachgesendet und das letzte bei Winkels in Reserve stehende Bataillon der 3ten Division nach dem Kirchhof herangezogen, dagegen 1 Kompagnie Infanterie an den Waldrand der Winterleite postirt. Von den 2 um 11 Uhr bei Winkels eintreffenden Infanteriebataillonen der Division Feder wird von diesen eines in Winkels als Besatzung zurückgehalten, das andere zum Schutz der linken Flanke über die Winterleite gegen Reiterswiesen detachirt. Von den an der Westlisiere fechtenden Truppen müssen um 12 Uhr abermals 2 Kompagnien wegen Munitionsmangel nach dem Kirchhof zurückgezogen und aus der dort stehenden Reserve abgelöst werden. Es war sehr heiß, das seit 2½ Stunden ziemlich resultatlose Feuergefecht schien auf beiden Seiten zu erlahmen, und wenig Hoffnung für die Preußen auf Erfolg zu gewähren, ihre Geschütze waren verstummt. Da entdeckte der Kommandeur des bereits erwähnten Avantgardebataillons, welcher in Folge erhaltenem Auftrage nach von der Stadt entferntern Flußübergängen suchte, von der Höhe der Altenburg den Steg bei der Lindenmühle. Auf den Bericht der Ausspäher, daß der Steg nicht besetzt und nicht vollständig zerstört sei, entsendet er sofort eine Kompagnie an das dort dicht bewachsene Ufer. Der kommandirende Hauptmann von der Busche eilt im Laufschritt über den kahlen Südostabhang der Altenburg hinab und überschreitet der erste auf den Tragebalken den Steg. Die Kompagnie folgt Mann für Mann. Andere, besonders der Pionierzug des Bataillon's, hatten inzwischen in der nahegelegenen Villa Bay, einem Restaurationslokal, Tische und Bänke geholt, rasch heruntergetragen und stellten so nothdürftig den Belag wieder her, welchen nun der Rest des Bataillons überschreitet. Die Bayern bemerkten zwar sofort diese Bewegung und eröffneten ein lebhaftes Feuer von den südlichsten Häusern Kissingen's und von dem Waldrand der Bodenlaube und des Stationsbergs her. Die Distanz war aber zu groß, 750—900 Schritt, und die bebuschten Ufer wie die Promenadenallee behinderten das Schußfeld. Sowie die ersten Züge herüber und formirt waren, führte sie Hauptmann v. d. Busche im Laufschritt an den Chausseegraben vor und antwortete dem Feuer der Bayern. Das ganze Bataillon konnte mit geringem Verlust seinen Uebergang vollbringen, ihm folgten von der Altenburg her noch 1½ Bataillon. Da die Leute trotz des provisorischen Belags nur einzeln und mit Vorsicht übergehen können, so werden sie auf dem linken Ufer zugweise formirt und dann sofort entweder gegen die südliche Stadtlisiere oder gegen die Bodenlaube oder den Stationsberg dirigirt. Der größte Theil zieht sich jedoch gegen die Stadtlisiere, wo die Preußen nach kurzem Feuergefecht an mehreren Stellen eindringen, während gleichzeitig 1½ Kompagnien, verschiedenen Bataillons angehörend und aus Schützen bestehend, die Höhe der Ruine Bodenlaube besetzen. Ihr Vorgehen wurde erleichtert durch die glatte 12Pfdr.=Batterie der Brigade Wrangel, welche, sobald der Uebergang der Infanterie begonnen, aus ihrer Deckung an den Rand der südlichen Terrasse der Altenburg oberhalb der Villa Bay vorgefahren war und die Soutiens der bayerischen Jägerkette, sobald sie sich zeigten, auf 14—1600 Schritt lebhaft beschossen hatte. Nun entspinnt sich ein erbitterter Straßen= und Häuserkampf, dessen Spuren man jetzt noch an vielen Häusern sieht; da es den Preußen gelingt, im südlichen Stadttheile vorzudringen, gehen bald ihre Schützen beim eisernen Steg im Kurgarten über, dann überschreiten sie um ½1 Uhr selbst die Barrikade der Hauptbrücke, nachdem die 2 12Pfdr. eilig abgefahren; die Bayern werden nach und nach theils hinausgetrieben, theils gefangen genommen, viele verstecken sich auch in den Häusern, der nördliche ältere Stadttheil wird zuletzt angegriffen, um 1½ Uhr war aber auch dieser von den Preußen erobert. Nur die Kirche am Ostrand mit dem Kirchhof und der anstoßende Zimmerhof blieb noch in den Händen der Bayern. Die zurückgetriebene Infanterie wird dort bestmöglichst gesammelt, geordnet und mit frischer Munition versehen. Nun eröffnen auch die preußischen gezogenen Batterien am Staffel= und Altenburg=Berg wieder ihr Feuer gegen den Kirchhof und die dahinter stehenden Bayern. Ihnen antworten wirkungslos die gezogenen bei Winkels stehenden 14 bayerischen Geschütze, während die glatten 12Pfdr. bei Kissingen und Friedrichshall sich längst aus dem Feuer und gegen die oberste Terrasse des Sinnbergs gezogen haben, nur die 2 12Pfdr., welche die Brücke vertheidigt hatten, nehmen vor Winkel wieder Position. Gleichzeitig mit dem Kampf in der Stadt gehen die 1½ Kompagnien preußische Schützen von der Bodenlaube her gegen den von 2 Jägerbataillonen und 1 Kompagnie Infanterie besetzten Stationsberg vor, und es gelingt ihnen durch Schnellfeuer, beständiges Ueberflügeln der linken bayerischen Flanke und kleine Offensivstöße diese Uebermacht zu vertreiben und sich nach 1 Uhr in den Besitz des Stationsberges zu setzen. Selbst das von Winkels her über die Winterleite gegen Reiterswiesen dirigirte Bataillon der 2ten Division wird von den preußischen Schützen, als es aus dem Walde debouchiren wollte, durch Schnellfeuer abgewiesen. Wenn man das Terrain sieht, kann man diesen beidseitig konstatirten Erfolg beinahe gar nicht begreifen. Sollte der Tod des einen Bataillonskommandanten die bayerischen Jäger so entmuthigt haben? Statt offensiv gegen die mit so großer Keckheit vordringenden Preußen zu verfahren und ihre dünnen Linien zu sprengen, scheinen sie stets Haken rückwärts gebildet zu haben und so in Kreuzfeuer gekommen zu sein. Der bayerische

Oberkommandant, welcher inzwischen vor Winkels an der Chaussee gehalten, die Fortschritte der Preußen bemerkt hatte, kommt endlich zu dem Entschluß, mehr Kräfte heranzuziehen, an die 4te Division dagegen wurde noch kein Befehl gesandt. Um dieselbe Zeit treffen auch in Hausen die über Haard vormarschirten Truppen der 2ten Division unter General Hanser nebst 14 Geschützen der Reserve-Artillerie ein. Auch dort wie bei Friedrichshall war über Mittag eine halbstündige Pause im Feuergefecht eingetreten, bald aber belebte es sich wieder, als auf der Chaussee am Ausgang des Cascadenthals 2 der Avantgarde der Division Manteuffel angehörende gezogene Geschütze auffuhren und von da Friedrichshall beschossen; sie mußten bald vor dem heftigen von allen Seiten auf sie gerichteten Infanteriefeuer weichen. Nun erhält aber der General Hanser von Winkels her Befehl, dorthin zur Unterstützung vorzurücken, denn es bereitete sich dort ein neuer Sturm vor. Um 1½ Uhr greifen die nun in Masse über die Hauptbrücke nachgerückten Preußen den Kirchhof und die dahinter stehenden Bayern von mehreren Seiten an, ihre Artillerie auf dem rechten Ufer und die Schützen vom Stationsberge her unterstützen den Angriff. Die Infanterie im Kirchhof hält sich tapfer, 1 Eskadron Chevauxlegers chargirt den linken Flügel der in dichter Kette vorstürmenden Preußen, geräth in das dort befindliche Labyrinth von Hohlwegen und muß mit großem Verlust umkehren, endlich weicht die bayerische Infanterie auf allen Seiten zurück, und die bayerische Besatzung des Kirchhofs, umringt, bricht zu dem Thor an der Südostecke im Sturmschritte heraus und schlägt sich durch, eine Anzahl Verwundete in den Händen der Preußen zurücklassend. Diese folgen mit kleinern Abtheilungen bis gegen Winkels, wo die Bayern jedoch Posto fassen und die preußischen Vortruppen zurücktreiben. Nun entsteht hier eine halbstündige Pause, während welcher die Bayern ihre Truppen in der Stellung bei Winkels von der Winterleite bis zum Sinnberg vertheilen. Die hier disponibeln, zum Theil bereits hart mitgenommenen 2 Jäger-, 7 Infanterie-Bataillone, 6 Eskadrons und 18 Geschütze genügten aber nicht, um diese Stellung ordentlich zu vertheidigen. Die Preußen ihrerseits besetzen den Kirchhof, sammeln und ordnen ihre Truppen, ziehen die ganze Infanterie, selbst das um 2 Uhr eintreffende die Reserve bildende Regiment in die Stadt. Hier sucht der preußische Soldat nun vor Allem nach Erfrischung, die ihm auch besonders von den Wirthen in reichlichem Maaße zu Theil wird. Doch fielen keine Exzesse vor. Um 2½ Uhr debouchiren beide preußischen Brigaden nebst dem nun der Brigade Kummer zugetheilten Reserve-Regiment aus der Stadt, die Brigade Kummer links, die Brigade Wrangel und ihre Schützen auf der Höhe rechts der Straße nach Winkels gegen die Winterleite, das Reserve-Regiment auf und zu beiden Seiten der Straße; ihre Artillerie eröffnet das Feuer wieder aus den alten Positionen am rechten Ufer. Die Preußen avanciren lebhaft und unter heftigem Feuer von beiden Seiten; die Bayern leisten anfangs Widerstand. 1 Chevauxlegers-Eskadron chargirt mit Glück am Abhang des Sinnbergs eine die bayerischen Geschütze allzu heftig bedrängende Plänklerabtheilung, bald aber weichen zuerst die Geschütze, dann die Infanterie dem preußischen Stoß, sie setzen sich noch einen Augenblick auf der Paßhöhe zwischen Sinn- und Schlegelberg fest und ziehen dann, außer an einem Punkt nur schwach verfolgt, nach Nüdlingen herunter. Bei diesem Angriff wurde General von Zoller an der Chaussee nahe bei Winkels getödtet und General von der Tann am Hals verwundet; nun erst gegen 3 Uhr wurde der 4ten Division Befehl gesandt, nach Nüdlingen zur Hülfe zu eilen. Die preußische Kavallerie nimmt keinen Antheil an diesem Gefecht, sondern bleibt anfangs zum Schutz der Artillerie in und hinter Kissingen, wo außerdem 2 Bataillone Infanterie als Reserve zurückgehalten werden. Als aber um 2½ Uhr das Feuer bei Friedrichshall und Hausen plötzlich sehr heftig wird und bald starker Kanonendonner aus letzterer Gegend her schallt, wird um 3 Uhr auch diese Kavallerie nebst einer reitenden 12Pfdr.-Batterie gegen Friedrichshall und gegen die offene Terrasse des Sinnbergs vorgesandt, selbst die 2 Bataillone Infanterie vor der Stadt als Rückhalt aufgestellt. Doch bevor die Kavallerie in Friedrichshall ankam, hatte sich dort das Gefecht bereits zu Gunsten der Preußen entschieden. Als um 2 Uhr der General von Hanser seine 2 Bataillone auf der Chaussee in Marsch gesetzt hatte, um auf dem kürzesten Weg nach Kissingen zu gelangen, waren seine Truppen anfangs durch die langen Gradirhäuser vor dem feindlichen Feuer gedeckt, der Steinhofer-Brücke gegenüber befindet sich aber zwischen den 2 Hauptsalinengebäuden eine Lücke von circa 500 Schritt, wo nur die an der Chaussee stehenden Bäume einige Deckung gegen das Feuer von jenseits der Saale gewähren. Die Entfernung vom jenseitigen Chausseegraben und Waldrand beträgt circa 500 Schritt. Wie die Spitze der Kolonne in dieser Lücke erscheint wird sie vom heftigen Gewehrfeuer begrüßt, die erste Kompagnie durcheilt aber im Laufschritt den gefährlichen Raum und hält bei dem südlichen Salinengebäude an, die zweite Kompagnie will der ersten folgen, kommt aber ins Stocken und kehrt um, die übrigen Kompagnien des 1ten Bataillons bleiben ebenfalls auf der Chaussee in und hinter dem nördlichen Salinengebäude stehen und beginnen zu feuern. Das 2te Bataillon findet die Chaussee versperrt, will der verderblichen Lücke ausweichen und seinen Weg links über die höher liegenden Felder nehmen, beim Ersteigen des hier steilen und theilweise mit Hecken bewachsenen Straßenbordes geräth sie aber in das Granatfeuer der vor kurzem auf dem Salzberg aufgefahrenen Avantgardebatterie der Division Manteuffel. Zugleich auch von der jenseitigen Infanterie beschossen und mit Terrainschwierigkeiten kämpfend, geräth dieses Bataillon in Unordnung und kann erst weiter rückwärts in einer Vertiefung der Sinnbergterrasse gesammelt werden. Die Jäger und das 1te Bataillon setzen inzwischen das Feuergefecht in Friedrichshall fort, bald aber trifft von Winkels die Ordre ein, sich nach Nüdlingen zurückzuziehen; die Jäger, welche mit wenig

Ausnahmen keine Patronen mehr hatten, und das 1te Infanterie-Bataillon räumen nun Steinhof und Friedrichshall und ziehen sich nach der Aufstellung der 4 12Pfdr. und der 2 leichten Kavallerie-Brigaden zurück, wo sie auch das andere Bataillon wieder finden. Diese ganze Abtheilung geht nun ohne Aufenthalt über den Nordabhang des Sinnbergs nach Nüdlingen zurück, ohne einen Versuch zu machen, in das Gefecht bei Winkels einzugreifen, dessen für die Bayern ungünstige Wendung sie aus dem zurückgehenden Feuer entnehmen konnte. So kam es, daß die preußische und bayerische Kavallerie hier nicht zusammenstießen. (Fortsetzung folgt.)

## Der Truppenzusammenzug von 1869.

Es wird wohl manchen unserer Leser befremdet haben, daß auch gar nichts über den vorjährigen Truppenzusammenzug in diesen Blättern erschien und konnten dieses Schweigen auf verschiedene Art deuten. Der Grund davon war, daß die Redaktion verhindert war, diesen Uebungen zu folgen, und daß diejenigen Herren, welche uns Berichte zugesagt hatten, uns im Stiche gelassen haben.

So wäre wahrscheinlich eines dieser für die Ausbildung unserer Armee so wichtigen und nothwendigen Divisionsmanöver unerwähnt und unbesprochen geblieben, wenn sich nicht in letzter Zeit eine Polemik zwischen einer deutschen Zeitschrift und dem Herrn Oberst Borgeaud, der den Nouvelliste Vaudois zu seinem Organ genommen hat, entsponnen hätte, welche wir nicht unberührt lassen können.

Das in Berlin erscheinende Militär-Wochenblatt enthält in den beiden Nummern 82 und 83 eine von deren ständigen Korrespondenten über schweizerische Militärverhältnisse, der unter der Ziffer 33 schreibt, herrührende Schilderung dieser Manöver, welche sich nichts weniger als günstig über die Leistungen ausspricht, die Truppen der romanischen Schweiz als von geringerem Gehalt, als wie diejenigen deutscher Zunge darstellt, und besonders die Art, wie Herr Oberst Borgeaud seine Brigade geführt hat, einer beißenden Kritik unterwirft.

Herr Oberst Borgeaud wurde erst durch eine in der France militaire erschienene Replik auf diese Darstellungsweise des preußischen Korrespondenten aufmerksam gemacht, der diesem die gerechte Zurechtweisung ertheilt, daß man gewöhnt sei, militärische Kritiken in höflicherem Tone zu lesen.

Wir müssen zum näheren Verständniß die beiden Aufsätze in gedrungener Form den Lesern zur Kenntniß bringen.

Zuerst das Militär-Wochenblatt:

„Man hatte angenommen, daß ein feindliches Korps durch den Jour-Paß über den Jura hereingebrochen sei und in und bei Bière Stellung gefaßt habe, indessen ein schweizerisches Korps von La Sarraz, also aus der Vertheidigungslinie zwischen dem Genfer und Neuenburger See, vorrückte und eine gute Stunde von Bière, in Mollens und Ballens, ankam, dort Stellung faßte und ein Lager bezog.

Jedes dieser beiden Korps sollte in der Flanke angenommener Weise noch gedeckt sein durch Detachements jenseits des Jura, die sich im Jour-Thal einander gegenüberstanden, dasjenige des Bièrer Korps bei Sentier — Rückzugslinie Festung Les Rousses — dasjenige des Mollenser Korps bei Pont — Rückzugslinie über den Jura nach L'Isle, Cuarnens und Cossonay.

Außerdem nahm man an, daß das eingedrungene oder Korps von Bière Aubonne noch besetzt, also fast bis zum See Stellung gefaßt habe, und daß Morges — am See und nordöstlich von Aubonne — von Truppen des Korps von Mollens, somit des Vertheidigungskorps, „bewacht" werde.

Als Rückzugslinie des eingedrungenen Korps sollte der Paß bei St. Georges oder Marchairu oder nach Umständen der vom St. Cergues gedacht sein und diejenige des Vertheidigers über La Sarraz und Echallens.

Es sollte sich somit hier um die Darstellung einer Vertheidigungsepisode handeln, bei welcher, wie es scheint, Genf noch nicht vom Feinde genommen war und der Feind sich den jedenfalls unbequemen Weg über den Jura wählte, um die Verbindung zwischen Genf und der übrigen Schweiz zu unterbrechen oder zu beherrschen.

Doch rechten wir nicht mit der Supposition im Allgemeinen und nehmen wir an, daß es sich hauptsächlich um ein Gebirgsmanöver handelte, wozu allerdings das gewählte Manöverfeld sich vorzüglich eignete.

Sowohl den 8. als auch den 9. September handelte es sich um Uebungen der einzelnen Waffengattungen für sich, Bataillonsschule mit markirtem Feinde, Rekognoscirungen der Spezialwaffen. Alles nicht im Feuer.

Erst mit dem 10. wurde im Feuer manövrirt und zu dieser Uebung waren wir nun auch eingetroffen.

Es sollte sich zwar nur um Brigadeschule und zwar mit 6 Halbbataillonen und Verstärkung durch die Spezialwaffen handeln; allein beide Brigaden hatten gegeneinander zu manövriren und zwar war, nach dem Programm, dem Korps von Mollens, der Brigade Borgeaud, die Weisung ertheilt worden, die Brigade Link von Bière anzugreifen und sie nach und nach über Bière ins Gebirge zurückzuwerfen.

Das Oberkommando der Division begnügte sich mit dieser allgemeinen Weisung und überließ es beiden Brigade-Kommandanten demgemäß zu handeln, anzugreifen und Stellung zu nehmen, wo und wie es ihnen am passendsten erschien.

Ein solches Ueberlassen der Wahl des Angriffspunktes und der Vertheidigungsstellungen verleiht den Uebungen in der That ein doppeltes Interesse und trägt auch ungemein dazu bei, die militärischen Kenntnisse, militärischen Blick und Geschick auf die Probe zu stellen. Allein wenn es mit diesen Eigenschaften nicht gut bestellt ist oder es dem für die Initiative bestimmten Führer an Entschlossenheit im Handeln fehlt, so ist dieß doch oft — unangenehm.

Und so ging es hier.

Der in und bei Mollens und Ballens stehende Oberst Borgeaud sollte angreifen. Ein Wald, sich

fast auf der ganzen Linie hin ausdehnend, und dann etliche Hügel oder Mamelons, lagen zwischen ihm und dem bei Bière stehenden Oberst Link. Diese Mamelons beherrschten jedes Debouchiren aus dem Walde; um angreifen zu sollen, mußte deßhalb zeitig aus dem Walde hervorgerückt, von den nächsten Mamelons Besitz ergriffen werden, um hier eine Bataille-Aufstellung nehmen und gegen die Mamelons bei Bière besser vorrücken zu können.

Allein siehe da, die Brigade Link hatte, den vom Programm angekündeten Angriff erwartend, vor Bière Stellung genommen, sich auf den Höhen in Schlachtordnung entwickelt, aber es kam kein Angriff.

Sie rückte von Mamelon zu Mamelon vor, stand endlich in beherrschender Stellung dem Waldsaume gegenüber. Da erst entwickelte sich ein Plänklergefecht, der linke feindliche Flügel drang vor aus dem Walde, aber nur die Plänklerkette, und zog sich wieder in den Wald zurück.

Noch einige Schüsse und Alles war still.

Was nun? Der Wald war besetzt, kein Zweifel. Allein der daraus angreifen sollte, that es nicht. War's ein Scheinangriff von seinem linken Flügel? Man wußte es nicht, nichts regte sich auf dem rechten. Man sondirte dort, wo die Straße, weit gelichtet, durch den Wald zum Orte Ballens führte, Kundschafter drangen vor, Reitertrupps rekognoscirten. Die Bahn schien frei. Das angreifen sollende Gros stand noch bei Ballens.

So blieb nichts übrig, als selbst vorzudringen, mit dem rechten Flügel nach dem linken zu drängen, was auch geschah und zu einem heftigen Kampfe bei Ballens selbst führte, also bereits eine bedeutende Modifikation des Programms. Nach einer Ruhe mußte denn doch der in die Klemme Getriebene vorrücken, und er gelangte bis zum Schlusse des Manövers erst dahin, von wo er ursprünglich seinen Angriff hätte beginnen sollen.

Am folgenden Tage, nach einer sehr stürmischen und regnerischen Nacht, welche zur Aufhebung der Bivouaks genöthigt hatte, konnte des schlechten Wetters wegen erst des Nachmittags manövrirt werden.

Das Korps von Bière rückte längs dem Gebirge vor, indessen das nunmehr nur markirte Korps von Mollens sich gegen Apples, also mehr links, zog und nun ein kurzes Kampfsimulacre zur Ausführung kam, wobei sich die zwei Brigaden starken Angreifer in der Niederung zu entwickeln Gelegenheit fanden und dann wieder zurückzogen.

Es war zwar diese vorrückende Schlachtlinie in Echelons ein ganz hübscher Anblick; allein mit einem nur durch Fahnen und feuernden Tirailleurs bezeichneten Feinde ist es doch allzu unvollständig, um dauerndes Interesse zu erwecken.

Nach einem für Brigade-Inspektionen verwendeten Ruhetag am 12. September begannen dann mit dem 13. die größeren Uebungen, welche fortgesetzte Kämpfe darstellen, und für welche die Truppen jede Nacht bivouakiren sollten. Das vorher etwas trübe Wetter hellte sich auch auf, aber brachte auch mehr Kühle mit sich, die besonders in diesem „Hochlande" sich fühlbar machte.

Um den Angriff in etwas glänzenderem Bilde darzustellen, wurde das von Bière aus vorrückende Korps stark gemacht, erhielt 5 Infanterie-Bataillone, den größten Theil der Artillerie und der Reiterei, indessen das weichende, beziehungsweise schweizerische Korps nur 2 wirkliche Bataillone erhielt, aber der Voraussetzung nach, am ersten Tage 4 Bataillone stark sein sollte, von denen zwei mit Fahnen und einer kleinen Abtheilung Truppen markirt waren.

Der erste Angriffspunkt war Mollens, das am Fuße des Hauptgebirges des Jura liegt und das nebst dem Lager genommen werden sollte. Der Kampf sollte sich längs dieser Hauptgebirgswand hinziehen. Es wurde angegriffen, hartnäckig vertheidigt, und erst durch Umgehung gelang es, in den Ort zu gelangen, den Vertheidiger zu delogiren, der aber in Wirklichkeit zu lange aushielt und wohl seine Geschütze verloren haben würde.

Dann gings vorwärts, bis das vom Weichenden besetzte Montricher, das auf beherrschender Felshöhe liegt und von dessen Felsruine man das weite Thal übersieht, einen kurzen Halt nöthig macht. Der wird auch zum Ruhehalt, nach welchem es dann zum pittoresken Dorfgefechte kommt, wobei jedoch etliche störende Verwirrung, unnatürliches Aneinanderdrängen sich bemerken ließ. Der Weichende wäre unzweifelhaft in einer Zange gefaßt und vernichtet worden, wenn's Ernst gegolten hätte. Um so auffallender erschien das nur langsame Weichen, um endlich bei L'Isle Posto zu fassen, indessen der Angreifer rückwärts bei Pampigny Stellung faßte, somit die gegnerische Rückzugslinie gefährdete und das sogenannte Schweizerkorps nach dem Gebirge zu drängen drohte.

Darum wurde des folgenden Tages von L'Isle ostwärts nach Charannes gerückt, hinter dem Wald und der Veyron-Schlucht Stellung gefaßt. Man stand da sehr vortheilhaft, des Angriffs gewärtig. Derselbe erfolgte auch mit dem rechten feindlichen Flügel, eine Niederung mußte durchschritten werden, um den Ort zu erreichen, Geschützfeuer bereitete den Angriff vor. Aber indessen war auch der linke feindliche Flügel vorgerückt, und da hier der Vertheidiger mindere Sorge zeigte, so sah er sich bald umgangen, in der Flanke bedroht und mußte nach etwas verwirrender Frontveränderung im Laufschritt rückwärts Stellung fassen, die zwar gut auf beherrschendem Mamelon, aber doch einer Ueberflügelung ausgesetzt bei längerem Halten war.

Und wieder hielt er zu lange, wieder mußte er, eng bedrängt, weichen, und abermals wäre er im Ernstfalle — vernichtet gewesen.

Er ruhte in der nächsten Stellung und wurde nach der Ruhe über Chevilly hinausgedrängt, um bei La Sarraz für die Nacht Posto zu fassen und hinter diesem zu bivouakiren, bei Pompaples.

Die Stellung hier erschien uns eine vorzügliche, und wenn es sich darum handelte, die Rückzugslinie nach Echallens aufrecht zu erhalten, so mußte jedenfalls La Sarraz vertheidigt werden. Dieses liegt hoch, sein Schloß beherrscht die vorliegende, von der Venoge durchzogene Niederung, sowie die ostwärts in

der Richtung nach Schallens ziehende Straße und insbesondere ist die Mormont-Höhe ein vorzüglicher Vertheidigungspunkt. Auch einer Umgebung von Westen hätte begegnet werden können.

Aber man schien La Sarraz aufgeben und hinter der Nozon und deren steilem Felsufer Stellung fassen zu wollen. Ein Versuch wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. gemacht, die Höhe des Martinet zu besetzen, somit hier und bei La Sarraz den Feind zu erwarten; aber man gab diese günstige Stellung mit dem Morgen auf, zog sich mit sämmtlichen Truppen hinter die Nozon zurück, faßte oberhalb Pompaples auf einem Mamelon Stellung, von dem man die Hauptstraßen nach Orbe über Arnet und nach Romainmotier beherrschen konnte.

Die Disposition sagte für diesen Tag: das Korps von Mollens (also das zurückweichende) hat Verstärkung erhalten (diese wird durch eine Vermehrung der Fahnen angezeigt), und dasselbe wirft dann die Division von Arnet bis in die Stellung vom vorigen Tag zurück.

Der erste Theil des Manövers sollte somit erst das Vordringen des Feindes bis nach Arnet darstellen, und wir sahen nun von dieser Mamelonhöhe dem Angriff desselben entgegen. Richtig drang eine Kolonne des feindlichen rechten Flügels von La Sarraz durch das offene Defilée vor. Man beschießt sie von der Höhe; auch Kavallerie kommt von da und von der Mormonthöhe feuern Geschütze herüber; aber es ist nur ein Scheinangriff, kein Gros rückt nach. Das macht sich auf dem feindlichen linken Flügel bemerklich, wo jetzt von der Paßhöhe von St. Loup ein Geschützgruß erfolgt, dann Kolonnendebouchiren und Vordrängen nach der Niederung. Der Tirailleurkampf entwickelt sich da, das Gros der Angegriffenen rückt von der Höhe hinab, die Geschütze fassen rückwärts Stellung.

Aber die verlassene Höhe erstürmen die von La Sarraz nun vorrückenden Abtheilungen, und wieder haben wir das beliebte Einschließungsmanöver, den Rückmarsch im Trab! So geht es im Kampfe fort; allein das weichende Gros folgt dem Weg nach Romainmotier, erreicht dasselbe fast. Da ist der Halt, und damit die Sache fast beendet. Noch etliche Schüsse und Alles weicht zurück, um dann bei Pompaples ein gemeinschaftliches Bivouak zu beziehen, wo es lustig zugeht, bis der Regen in der Nacht etwas störend wird.

Den 16. bietet sich der Anblick der Erstürmung von La Sarraz, welches das nunmehr andeutungsweise verstärkte Schweizerkorps nach langem Widerstande nimmt; Schloß und Höhen sind sehr günstig zur Vertheidigung; aber mit der Erstürmung des Ortes muß der Feind in raschem Weichen die jenseitigen Höhen erreichen, welche mit vielen Dechargen vertheidigt werden, bis eine Umgehung des linken Flügels zum Weichen zwingt und dieses über Dizy bis Cossonay fortgesetzt wird, wo sogar noch eine Umgehung des rechten Flügels droht.

Hier schloß das Manöver mit der Annahme ab, daß der Feind, der ursprünglich über den Jura gekommen, das Weite sucht. — Anderen Tages entließ man die Truppen.

Wenn wir hiermit die Uebungen flüchtig skizzirt haben, so möge uns noch gestattet sein, auch kurz zu erwähnen, in welcher Weise die Ausführung stattfand, bez. wie sich die Truppen und ihre Führer dabei bewährt haben.

Was zunächst die obersten Führer betrifft, so müssen wir leider gestehen, daß dieselben in Bezug auf den Ueberblick des Kampfes nicht die wünschbare Gewandtheit, schnelle Entschließung, zeitiges Handeln an den Tag legten, zu lange in kritischer Lage verharrten, die Gefahr allzudrohend über sich hereinbrechen ließen. Auch schien man nicht hinlänglich der Feuerwirkung Rechnung zu tragen, einestheils, indem man bei Aufstellung der zweiten Linien zu sehr die Truppen exponirte, statt sie mehr geschützt aufzustellen, anderntheils, indem man mit der Infanterie auf zu weite Entfernung schoß.

Den Infanterie-Bataillonen fehlte es am festen Zusammenhalte, am geordneten Ineinandergreifen der Bewegungen, an der nöthigen Ruhe, welche keine hervorragenden Eigenschaften der französisch-schweizerischen Bataillone zu sein scheinen. Alle diese Eigenschaften hatten wir z. B. bei deutsch-schweizerischen Bataillonen beim Truppenzusammenzug im Jahre 1865 in der Nähe von Winterthur wirklich mehr ausgeprägt gefunden. Die Bataillonsfeuer wurden sehr schlecht ausgeführt, man hätte sie für Rottenfeuer halten können. Auch beim Tirailliren wäre bessere Fühlung zu wünschen gewesen.

Wenn die Reiterei und Artillerie auch gut beritten waren und sehr eifrig sich tummelten, so hätten wir doch bei der letzteren mehr Initiative gewünscht, mehr Eingreifen in den Kampf, mehr thatsächliche Aktion; sie hielt sich zu sehr als Positionsartillerie. Daß die Reiterei niemals wirkliche Kampfes-Reiterei hierorts werden kann und wird, braucht nicht erst erwähnt zu werden.

Gestehen wir jedoch, neben diesen Aussetzungen, zu, daß die Verpflegung der Truppen, die Dislocirungs- und Bivouakirungs-Vorkehrungen mit vieler Umsicht getroffen wurden, kurz, daß dieser administrative Theil belobt zu werden verdient, — und schließen wir damit unsere Abhandlung ab."

(Fortsetzung folgt.)

---

**Militär-Telegraphie** von Theodor Fix, Hauptmann im kais. franz. Generalstabe. Deutsch von C. M. von Weber, königl. sächsischer Second-Lieut. Mit einem Vorwort von M. M. von Weber, Finanzrath und Staatseisenbahn-Direktor, und drei Tafeln. Abbildungen von A. Beck. Leipzig, Verlagsbuchhandlung von J. J. Weber. 1869.

Zu den Erfindungen, welche berufen sind, in dem Krieg eine wichtige Rolle zu spielen, gehört auch die Telegraphie. Schon in der ältesten Zeit bediente man sich des Rauches, Feuers und anderer Zeichen, um wichtige Nachrichten schnell auf weit entfernte Punkte zu bringen. Eine neue und ausgedehntere Anwendung erhielt die Telegraphie durch die Erfindung

des elektromagnetischen Telegraphen. Welche Rolle dieses neue Verkehrsmittel heute zu Tag im Frieden spielt, ist allgemein bekannt; auch dem Krieg hat man dasselbe nutzbar zu machen gewußt. In dem nordamerikanischen Secessionskrieg, in dem Feldzug 1859 in Italien und 1866 in Böhmen hat der Telegraph gute Dienste geleistet. Doch dieses neue Hülfsmittel der Kriegskunst ist noch großer Verbesserungen fähig, und in dem Maße, als diese stattfinden, wird auch die Anwendung des Telegraphen im Felde leichter, häufiger und nutzbringender sein können. Bei der Wichtigkeit und Neuheit des Gegenstandes wird die vorliegende Schrift den Herren Offizieren, welche sich über die Feldtelegraphie zu unterrichten wünschen, gewiß sehr willkommen sein. In einer Reihe von Kapiteln behandelt der Hr. Verfasser: 1. Die Nothwendigkeit der Telegraphie im Krieg; 2. die Versuche mit Feldtelegraphie in den verschiedenen Ländern bis 1867; 3. die neue theoretische Auffassung; 4. das telegraphische Material im engern Sinne; 5. das speziell militärische Material; 6. die Konstruktion; 7. die Anwendung des Feldtelegraphen; 8. das Personal; 9. der Vorstand des Telegraphenwesens bei der Armee; 10. die Signale im Feld; 11. die Versuche, welche in dem Lager in Chalons vorgenommen wurden.

Wir bemerken, die Darstellung ist kurz und doch erschöpfend. Der Hr. Verfasser hält sich allen übertriebenen Spekulationen fern, und begnügt sich, das, was bisher in der Militärtelegraphie geleistet worden, und die Erfahrung, welche man gesammelt hat, darzustellen. Die Behandlung des Feldtelegraphenmaterials erscheint vollständig. Die Uebersetzung ist gut und die Ausstattung der Schrift elegant; erstere gereicht dem Hrn. Uebersetzer, letztere dem Hrn. Verleger zur Ehre. E.

---

## Ausland.

Preußen. (Martini-Gewehr.) Das von der englischen Regierung probeweise angenommene Henri-Martini-Gewehr hat in Preußen hervorragende Anerkennung gefunden und stehen Versuche mit dieser Waffe in Aussicht. Die Leistungen dieses Gewehres, das bekanntlich aus einer 1866 von dem englischen Kriegsministerium für die beste Hinterladungswaffe ausgeschriebenen Konkurrenz aus der Zusammenstellung der beiden Hinterladungs-Systeme Henri und Martini hervorgegangen ist, dürfen nach den englischen offiziellen Mittheilungen darüber in der That auch als außerordentliche betrachtet werden. Es ist bei dem Versuchsschießen aus diesem Gewehre bis auf 1206 Yards (circa 1560 Schritt) mit einem noch immer beträchtlichen Erfolge gefeuert worden, und die Feuergeschwindigkeit hat sich in 48 Sekunden auf 20 Schüsse gestellt. Die Durchschlagskraft erwies sich bei 300 Yards oder 390 Schritten derart, daß von den Geschossen 14 einzöllige Ulmenbohlen und 1/4 Zoll starke Eisenplatten durchschlagen worden sind. Auch in der Flugbahn und allen sonstigen Anforderungen hat dieses Gewehr entschiedene Vorzüge über alle bisher bekannten Hinterladungswaffen ausgewiesen, und eine spezielle Berücksichtigung einer so bedeutenden Waffe kann demnach allerdings kaum außer Acht gelassen werden.

(Oest. W.-Ztg.)

Dänemark. (Lager bei Hald.) Die im Lager versammelte Truppenstärke machte 10 Infanteriebataillone, 1 Dragonerregiment, 2 Batterien zu 8 Geschützen und eine Pionierkompagnie aus, zusammen wohl 9—10,000 Mann. Die Exerzitien waren meistens Uebungen in größeren Massen, da im Detail genügend vorgearbeitet war. Nur 8—10 Tage wurden deßhalb auf das Zusammenarbeiten der aus dem Urlaub herangezogenen und den im Winter bei der Fahne verbliebenen Mannschaften in der Kompagnie und im Bataillon verwendet. Auch das Scheibenschießen nahm nur wenige Zeit in Anspruch, da im Jahre zuvor ein sehr sorgfältiger Kursus durchgemacht war. Die Zeit war daher in Brigade- und größere Manöver getheilt, für welche sich auch das Terrain in der Umgegend des Lagers ganz vorzüglich eignen soll. Die Manöver wurden stets gegen einen markirten Feind oder in zwei Parteien gegen einander vorgenommen, niemals aber nach der beliebten französischen Methode, nur gegen einen supponirten Feind. Einige dieser Manöver wurden in den Zeitungen als sehr hübsch angelegt und ausgeführt geschildert, wie denn auch die bei derselben herrschende große Ruhe und Ordnung stets rühmend hervorgehoben ward. Die Einwirkung der Kavallerie wird als unwesentlich bezeichnet.

Schweden. (Nationalschießen.) Der Staat hat zum Nationalschießen 6 Preise von 300—1000 schwedischen Thalern ausgesetzt. Zutritt zum Preisschießen hat Jeder, der auf der zehnringigen Scheibe — äußerster Ring 6 Fuß Durchmesser, Abstand der Ringe 3 Dezimalzoll, Fleck 6 Dezimalzoll — in 8 Schüssen 40 Points macht. Es fand dann aber noch eine Sichtung statt, indem die dort Bestandenen nochmals 5 Schuß thun mußten, um die 9 besten Schützen herauszufinden, denn nur diese konkurrirten schließlich. Die Feier fand vom 29. August bis zum 5. September in Stockholm statt.

England. (Moncrieff'sche Laffete.) Ueber die vom Kapitän Moncrieff erfundene Laffete für Positionsgeschütze, welche nach jedem Schusse hinter die Brustwehr hinabsinkt und sich dem feindlichen Feuer entzieht, hatte die „Engl. Korr." vor einiger Zeit gemeldet, sie sei von der Regierung in England für die Küsten- und Landbefestigung angenommen worden. Bis jetzt sind nun 20 Stücke der neuen Laffette fertig geworden, und eine derselben machte am 2. d. M. vor einer zahlreichen Schaar von Offizieren meist von der Artillerie, dem Ingenieurkorps und dem Stabe, ihre Probeleistung. Der Erfinder hat an seinem ursprünglichen Modell noch manche nützliche Verbesserungen vorgenommen und die Laffette bewährte sich ganz vortrefflich. Nach jedem Schuß sank das Geschütz leicht und bequem hinab und kehrte schußbereit in die erhöhte Position zurück. Es brachen einige eiserne Nieten, doch wies sich bei näherer Untersuchung aus, daß die Schuld in diesem Falle lediglich an schlechtem Material lag.

— (Vorsichtsmaßregeln.) Wegen der wiederholten Mordthaten, welche zu Aldershot und in anderen Garnisonen vorgekommen sind, wo Soldaten ihre Vorgesetzten wegen schlechter Behandlung und Strafen niederschossen, ist befohlen worden, daß die Soldaten nicht ferner Patronenpackete in ihren Patrontaschen aufbewahren dürfen, sondern daß diese Munition von Seiten der Truppentheile unter Verschluß gehalten werden muß.

---

## Errata.

Nr. 2. Seite 11, Spalte links, Zeile 23 von oben lies: fahren und wirken. — Zeile 12 von unten lies: lichter. — Spalte rechts, Zeile 18 von unten lies: strategischen und taktischen. — Zeile 8 von unten lies: zwischen 10 und 11 Uhr.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 4.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

(Fortsetzung.)

Als die preußische Infanterie bei Friedrichshall den theilweise übereilten Abzug der Bayern bemerkte, wurde ein Schnellfeuer auf sie eröffnet, dann eilte sofort auf Befehl des Kommandirenden die ganze Kette im Laufschritt an das Ufer der Saale, um von da mit mehr Erfolg das Feuer fortzusetzen. Einige Mann schwimmen nun hinüber, holen einen Kahn, andere holen Leitern und Bretter und repariren den Steg. So können kleinere Abtheilungen übergehen und sofort Streifpatrouillen dem von Hausen und Friedrichshall abziehenden Feind nachsenden. Zu gleicher Zeit trifft die von Kissingen her vorrückende preußische Kavallerie in Friedrichshall ein; sowie sie sich von der dortigen Sachlage und dem Abzug der Bayern vergewissert, wendet sie sich rechts auf die Terrasse des Sinnbergs, und folgt dem nördlichen Abhang bis nahe vor Nüdlingen. Sie scheint aber nicht sehr rasch in dem ondulirten Terrain vorgegangen zu sein, denn sie kann das obenerwähnte bayerische Detachement nicht mehr erreichen, und nur ein paar Proviantwagen werden erbeutet, die reitende Batterie wechselt auf große Distanz einige Schüsse mit den bereits bei Nüdlingen aufgestellten bayerischen Batterien. Auch Hausen war in Folge erhaltenen Befehls nach 2 Uhr geräumt worden, die zahlreich dort anwesende bayerische Artillerie deckte den Rückzug gegen die gleichzeitig auf dem Salzberg erscheinende Avantgarde und die 10 gezogenen Geschütze der Division Manteuffel. Diese Abtheilungen gingen über die Höhe des Hundsbrunnen theils nach Haard, theils nach Nüdlingen zurück. Hausen wird nun von der Infanterie dieser Avantgarde besetzt, sie geht aber nicht weiter vor, sondern sendet ebenfalls nur Patrouillen dem weichenden Feuer nach. Auch das bei Waldaschach stehende Bataillon war zwischen 2 und 3 Uhr, mit Ausnahme einer Kompagnie hinter die Saale zurückgenommen und die dortige steinerne Brücke verbarrikadirt worden; doch hatten sich bis jetzt nur preußische Patrouillen dort gezeigt. Dagegen trifft um 3 Uhr der Pontontrain der Main-Armee, der in Folge veränderter Ordres des Oberkommando ohne Vorwissen des General von Göben dieser Division gefolgt war, auf der Brückenauer Chaussee vor Friedrichshall ein, es wird nun sofort dort eine Brücke geschlagen und das Gros des Detachements hinübergezogen. So hatten bald nach 3 Uhr die Preußen bei Hausen, Friedrichshall und Kissingen und auch bei Euersdorf, wo das schwache bayerische Detachement vor dem weit stärkern preußischen nach kurzem Geplänkel eilig abgezogen war, auf dem linken Ufer der Saale festen Fuß gefaßt, die Bayern aber waren weder in Poppenhausen, noch irgendwo anders konzentrirt, sondern auf einem Rayon von mehr als 6 Stunden in eine Unzahl von Detachementen zersplittert. Der Kommandant der 4ten Division General von Hartmann hatte die um $9\frac{1}{2}$ Uhr von Münnerstadt abgegangene Ordre erst um 12 Uhr bei dem 3 Stunden entfernten Pfersdorf erhalten, fand aber für gut, seine Truppen noch bis 2 Uhr rasten zu lassen, wahrscheinlich der großen Hitze wegen, und setzte sich dann in 2 Kolonnen nach den anbefohlenen 2 Richtungen in Bewegung. Diese Vorrückung fand aber sehr langsam statt, bald erhielt General von Hartmann Bericht, daß der Feind bei Euersdorf und Kissingen übergegangen und im Vorrücken begriffen sei. Er beschloß daher, seine Division wieder rückwärts bei Oerlenbach, wo die Kissinger Chaussee mit dem Weg von Euersdorf sich kreuzt, zu konzentriren, nur ein Jägerbataillon nebst 1 Chevaurlegers-Regiment sollte auf der Kissinger

Straße vorgeschoben bleiben. Während so die 4te Division sich in zwecklosen Hin- und Hermärschen erschöpfte, hatten die von Winkels und Kissingen zurückgehenden bayerischen Abtheilungen sich hinter Nüdlingen gesammelt, auch das im Breitenloh-Wald die preußischen Schützenzüge auf dem Stationsberg observirende Bataillon der Division Feder hatte sich aus seiner Unthätigkeit aufgerafft und war auf dem nächsten Weg zu seinem Gros nach Nüdlingen zurückgekehrt, als es den rückläufigen Gang des Gefechtes bei Winkels bemerkte. Die Preußen besetzten den Sinn- und Schlegelsberg und die Paßhöhe zwischen beiden mit dem à cheval der Chaussee vorgegangenen, die Reserve der Division bildenden 19ten Regiment. Ihre Vortruppen vertheilten sich längs des Nüdlinger Bachs; nur der Kommandant des Avantgarde-Bataillons hatte hitzig den Feind über den Osterberg und durch den jenseitigen Grund verfolgt und den Westabhang des an Nüdlingen anstoßenden Calvarienbergs erstiegen. Wie seine Plänkler die Höhe der Kuppe erreichen, fährt von der andern Seite eine bayerische Batterie vor, kehrt aber schnell um, als sie die preußischen Schützen erblickt. Die Bespannung eines Geschützes erliegt indeß dem preußischen Schnellfeuer und wiederholte Versuche eines anstürmenden Bataillons scheitern an dem Feuer der rasch in die dort liegenden kleinen Steingruben postirten Schützenzüge. Das Geschütz wird erobert. Nun trifft aber von der Division der Befehl ein, den Nüdlinger Bach nicht zu überschreiten, der Bataillonskommandant zieht sich daher mit seiner Mannschaft auf den Schlegelsberg zurück, muß aber das eroberte Geschütz im Grunde des Nüdlinger Bachs liegen lassen. Die Kavallerie am Nordabhang des Sinnbergs wird nach Kissingen zurückberufen, ebenso die Brigade Kummer, nur das Reserve-Regiment wird in seiner Stellung am Sinnberg belassen und unter Kommando des General Wrangel gestellt; 1 Bataillon und 1 Husaren-Eskadron auf der Kissingen-Schweinfurter Chaussee gegen Arnshausen vorgeschoben. General von Göben hatte Nachricht erhalten von der Anwesenheit des bayerischen Hauptquartiers bei Winkels, sowie von den Bewegungen der Division Hartmann. Er glaubte diese im Anmarsch auf Reiterswiesen begriffen, indem er das im Breitenloh-Wald gestandene Bataillon der Division Feder für eine Avantgarde der 4ten Division hielt. Er fand deßhalb, es sei nicht rathsam, den errungenen Erfolg weiter auszubeuten, sondern eher ihn zu sichern. Von Seite des General von Falkenstein war eine Aufforderung eingetroffen, wo möglich Truppen zu seiner Verstärkung nach Hammelburg zu detachiren, also von daher keine Hülfe zu erwarten, von der Division Manteuffel war soeben die Avantgarde in Hausen angelangt, über das Gros dieser Division aber hatte General von Göben weder Bericht noch Verfügung. General von Manteuffel trifft zwar bald nach 4 Uhr in Kissingen ein und meldet dem General von Göben, daß seine Avantgarde Hausen besetzt habe und Waldaschach angreifen werde, daß Gros und Reserve seiner Division Befehl hätten, nach Kissingen zu marschiren, vor Dunkelwerden aber unmöglich eintreffen könnten. General von Göben glaubte daher, weder Verstärkungen nach dem 4 Stunden entfernten Hammelburg entsenden, noch das Gefecht an diesem Tag weiter fortsetzen zu sollen, umsomehr als die Truppen sehr der Ruhe und Erfrischung bedurften. So entstand eine 1½stündige Pause von 4—5½ Uhr. Die Brigade Wrangel hatte sich in dieser Zeit in und um Winkels im Bivouak eingerichtet, ihre 2 Batterien vom Altenburg-Berg an sich gezogen, die Verwundeten zusammengetragen und besorgt, Requisitionskommanden ausgesandt, um wo möglich Brod und Fleisch aufzutreiben, andere sollten das vor dem Uebergang am Altenburg-Berg abgelegte, nun schmerzlich vermißte Gepäck mittelst Wagen herbeiholen, mehrere Kompagnien hatten sich bei dem Angriff auf die Stellung bei Winkels in den Wäldern verirrt und waren dann zum Theil mit Abtheilungen der Brigade Kummer nach Kissingen zurückgekehrt, nur ein Füsilierbataillon stand vollzählig und geordnet bei Winkels. Ein anderes Infanteriebataillon sollte um 5½ Uhr das auf Vorposten stehende 19te Regiment ablösen und über Nacht die Vorposten beziehen. Um sich zu orientiren, reitet um 5 Uhr der Kommandant dieses Füsilierbataillons nach der Paßhöhe vor, von wo man Nüdlingen und die Mündung des dortigen Thales übersieht. Er bemerkt eine allgemeine Bewegung unter den bayerischen Truppen, welche zu beiden Seiten des Nüdlinger Thales langsam vorgehen, und meldet dieß sofort dem General. Es war das Eintreffen der bayerischen 1ten Division Stephan, welches diese Bewegung veranlaßte. In Folge einlaufender Berichte von dem heftigen Gefechte bei Kissingen hatte General Stephan bereits gegen 1 Uhr von sich aus seiner in Münnerstadt rastenden und abkochenden Division Befehl ertheilt, sich sofort marschfertig zu machen. Einzelne Korps, die noch nicht fertig gekocht hatten, mußten ihre Kessel ausschütten. Als bald nach 1 Uhr die Ordre des Oberkommando zum Vorrücken eintraf, konnte die Division sofort abmarschiren, der Marsch wurde aber anfangs durch den Umstand verzögert, daß sie größtentheils hinter Münnerstadt bivouakirt hatte und nun viel Zeit mit dem Defiliren durch die Ortschaft verlor, später versperrten ihr eine Anzahl der 2ten und 3ten Division angehörige Fuhrwerke den Weg. Das Thal, welches die Chaussee von Nüdlingen nach Münnerstadt durchzieht, wird gleich hinter Nüdlingen eng und bewaldet und gestattet kein Marschiren mit breiter Front. So kam es, daß die Spitze erst um 4 Uhr bei der Ruine Hünberg eintraf, wo die Truppen der 2ten und 3ten Division Stellung genommen hatten. Die 1te Division hatte eine Stärke von 9 Infanterie- und 1 Jägerbataillon, 3¾ Eskadrons, circa 8500 Mann mit 10 Geschützen, 1 Bataillon war nach löblicher Gewohnheit wieder in Münnerstadt zurückgelassen worden. Von den Truppen, welche bei Kissingen, Friedrichshall und Hausen gefochten, hatte sich der größte Theil, nach Abgang der Todten und Verwundeten noch über 11000 Mann mit 40 Geschützen, hinter Nüdlingen vereinigt. Prinz Karl war also um 5 Uhr der Brigade Wrangel weit überlegen. Aber wie wurde nun diese günstige Situation

benützt?! Die Truppen der 1ten Division marschiren, von den Preußen wegen der rechtwinkelichten Biegung des Thales nicht gesehen, in Schlachtordnung auf, gehen ins 1te Treffen vor und lösen die bereits im Feuer gestandenen Truppen ab. Dagegen marschiren nun 5 Bataillone Infanterie, 2 Jägerbataillone, 3 Kavallerie-Regimenter und 3½ Batterien nach Münnerstadt und Pfersdorf ab, so daß außer den Truppen der 1ten Division nur noch 4 Bataillone Infanterie, 1 Jäger-Bataillon der Division Feder und 1 Eskadron und 1 Batterie bei der Ruine Hünberg in Reserve bleiben. Und doch hatten diese Truppen weniger marschirt und nicht länger gefochten, als die ihnen gegenüberstehenden Preußen, die Verluste hatten außer bei 2 Bataillonen nirgends 10% des Effektivs überstiegen, bei den meisten dieser Korps waren sie darunter geblieben. Die Division Stephan rückte um 5½ Uhr, nun in 2 Treffen entwickelt, von der Thalbiegung gegen Nüdlingen vor. Die in Nüdlingen stehenden preußischen Vorposten werden rasch vertrieben und durch den konzentrischen Angriff gezwungen, sich nach dem Schlegelsberg und die Chaussee hinaufzuziehen. Die Bayern besetzen nun Nüdlingen und die zu beiden Seiten anstoßenden Höhen Calvarien- und Altenberg, wo auch ihre Artillerie in Position auffährt und das Feuer gegen die gegenüberliegenden Waldabhänge eröffnet. Das Centrum und der linke Flügel nisten sich an der Westlisiere und längs des im Thalgrunde fließenden Baches ein, vertreiben die preußischen Tirailleure, wagen es aber nicht, den offenen, circa 5—600′ breiten Grund zu überschreiten und nur am äußersten linken Flügel dringen 2 Jägerkompagnien nach einem mißglückten ersten Versuch etwas später kühn über den Thalgrund vor und den Abhang des Osterbergs hinauf, wo sie sich unter beständigem Feuergefecht festsetzen. Am rechten Flügel sind die Bayern glücklicher. Die Kompagnie des 19ten preußischen Regiments, welche in dieser Gegend auf Vorposten stehen und die Hainmühle am Nüdlinger Bach, sowie die dahinter liegende Waldlisiere besetzt halten sollte, war zu weit vorgerückt und gerade nach Nüdlingen gekommen, als die Bayern von allen Seiten dort eindrangen. Da sie nun statt auf den ihr angewiesenen Posten seitwärts gegen den Schlegelsberg zurückgehen mußte, blieb die ganze Nordseite des Sinnbergs, der linke Flügel der preußischen Vorpostenstellung unbesetzt. So können nun 3 rasch vorgeführte Bataillone unter General von Steinle ohne Kampf bei der Hainmühle übergehen und den waldigen Nordostabhang des Sinnbergs erklimmen. Erst oben stoßen sie auf 1 Kompagnie des zur Vorpostenablösung vorgehenden Infanteriebataillons, welche zurückgetrieben wird. Diese 3 Bataillone breiten sich nun mit Echelons vom rechten Flügel vorwärts so auf dem Rücken des Sinnbergs aus, daß der linke Flügel Front gegen die Chaussee auf der Paßhöhe macht. General von Wrangel beordet auf den ersten Bericht von dem erneuten Angriff der Bayern seine 12Pfdr.-Batterie mit 1 Eskadron Husaren auf der Chaussee im Trab vor, läßt derselben das bereitstehende Füsilierbataillon folgen, schickt sodann einen Adjutanten nach Kissingen an General von Göben mit der Bitte um Unterstützung und reitet endlich selbst nach der Paßhöhe vor. Das Geschütz- und Gewehrfeuer im jenseitigen Thale wird immer lebhafter. Die preußische Batterie fährt am Schlegelsberg neben der Chaussee auf und beschießt Nüdlingen wie den Thalgrund ohne große Wirkung; daneben hält die Eskadron, dahinter und zu beiden Seiten der Straße 7 Kompagnien des 19ten Regiments. Gerade wie der General von Wrangel bei der Batterie anlangt, erhält sie Gewehrfeuer vom Sinnberg her; die Husaren werden zurückbeordert, die meist ruhenden Truppen des 19ten Regiments werden durch das unerwartete Flankenfeuer und die im raschen Trab zurückgehende Eskadron in Unordnung gebracht. Doch bald wieder gesammelt, treiben sie die aus dem Wald vordringenden bayerischen Plänkler zurück, nun wird von 2 Kompagnien ein Sturm gegen die Waldlisiere versucht, von den Bayern aber abgeschlagen. Das Regiment weicht langsam der Chaussee nach gegen Winkels zurück; die Batterie muß eilig abfahren und kann nur mit Mühe auf einem Feldweg dem Schlegelsberg entlang Winkels erreichen, wo sie neben der gezogenen Brigade-Batterie auf einer Terrasse an der Südostseite in Position auffährt. Auch die 3 à cheval der Chaussee am Ostabhang des Sinnbergs stehenden Kompagnien des 19. Regiments werden durch die Bataillone des Generals Steinle genöthigt, zurückzugehen und meist nach dem Schlegelsberg abgedrängt, wo inzwischen auch Abtheilungen des zur Vorpostenablösung vorbeorderten Bataillons eingetroffen waren. Der Rückzug des 19ten Regiments wurde durch das gleich anfangs vorgesandte Füsilierbataillon gedeckt, welches geschickt einen mit der Chaussee parallel laufenden ravinartigen Wiesengrund benutzend, mit 3 Kompagnien im Laufschritt an dem Chausseedamm vorging und die Bayern durch lebhaftes Feuer verhinderte, aus dem Wald in offenes Terrain zu debouchiren. Obschon anfangs irrthümlich von der eigenen Artillerie beschossen, hält diese brave Truppe doch aus und weicht erst langsam in Echelons zurück, als der Feind auch die Nordspitze des Schlegelbergs besetzt und sie von da Feuer in Flanke und Rücken erhält. 3 Kompagnien des bayerischen Leibregiments hatten nämlich, als die ihnen gegenüberstehenden 3 Kompagnien des 19. Regiments vor der Brigade Steinle zurückwichen, im Laufschritt den breiten Thalgrund überschritten, waren im Wald nördlich der Chaussee bis auf die Paßhöhe hinaufgedrungen und hatten diese wie die anstoßende Nordspitze des Schlegelsbergs besetzt. Der größte Theil des Schlegelsbergs aber blieb in den Händen der Preußen, welche dort Stand halten. Doch war nun die Situation der Brigade Wrangel eine entschieden ungünstige. Hätten die Bayern etwas nach 7 Uhr ihre 5 noch in Nüdlingen verfügbaren Bataillone und wenigstens 1 Batterie auf die Paßhöhe nachgezogen, so waren die Preußen geschlagen. Statt dessen geräth der bayerische Angriff ins Stocken, es trifft keine Unterstützung von Nüdlingen her ein, die Artillerie bleibt dort, wo sie nichts mehr wirken kann, zurück, die Infanterie am Fuß des Calvarienbergs

überschreitet den Bach nicht, die 2 Jägerkompagnien auf dem Osterberg drängen nicht besonders heftig, die Bataillone von Steinle halten den Waldrand des Sinnbergs besetzt, dringen aber nicht weiter vor, dagegen zeigen sich kleinere preußische Abtheilungen von Friedrichshall kommend gegen das Westende des Sinnbergs plänkelnd, andere Streifpatrouillen von Hausen über die Höhe des Hundsbrunnens vorrückend, beschießen sogar 1 bei Nüdlingen stehende Batterie, werden aber durch die dort in Reserve stehende Infanterie vertrieben. General Wrangel in Winkels angelangt und bemüht, seine weichenden Truppen auf den Abhängen zu beiden Seiten von Winkels zu ordnen, erhält den Bericht des Divisionskommandanten, die Stellung gegen Nüdlingen sei stark, der Angriff der Bayern werde wohl nicht so ernstlich sein, um Verstärkungen nöthig zu machen, er könne ihm von Kissingen keine senden, dagegen stehe es ihm frei, seine 2 in Friedrichshall befindlichen Bataillone an sich zu ziehen. Man hatte in Kissingen wie in Friedrichshall das heftige Geschütz- und Gewehrfeuer kaum gehört und legte ihm wenig Wichtigkeit bei. Der Moment war höchst kritisch für General von Wrangel. Er konnte die Stärke des auf den Höhen stehenden Feindes nicht übersehen; seine 2 Bataillone konnte er nicht mehr heranziehen, in der Tiefe stehen zu bleiben war unmöglich, weichen wollte er aber auch nicht. Er befahl daher den kaum geordneten Truppen, auf der ganzen Linie wieder gegen die Paßhöhe vorzugehen, und setzt sich selbst an die Spitze. Unter Trommelschlag und Hörnerklang avanciren die 6 Bataillone, unterstützt durch das Feuer ihrer mit Shrapnels den Waldrand des Sinnbergs enfilirenden 2 Batterien. Die $3\frac{1}{2}$ bayerischen Bataillone, welche auch jetzt keine Unterstützung von Nüdlingen her erhalten, beschränken sich auf ein stehendes Feuergefecht vom Wald her; bald aber weicht zuerst das $\frac{1}{2}$ Bataillon des Leibregiments auf der Paßhöhe, obschon auch die Preußen ansehnliche Verluste an Offizieren und Mannschaft erleiden und General v. Wrangel durch den Sturz unter sein getödtetes Pferd betäubt, das Kommando momentan abgeben muß. Nun gehen auch die 2 auf dem Osterberg isolirt stehenden bayerischen Jägerkompagnien nach dem Calvarienberg zurück und zuletzt nach 8 Uhr räumt General von Steinle den Sinnberg und zieht sich nach Nüdlingen hinunter, wobei er im Thalgrund von den an der Chaussee vorgedrungenen preußischen Schützen verwundet wird. Er hatte zwar die direkten Angriffe gegen den Südabhang des Sinnbergs mit Erfolg abgewiesen, konnte aber nicht mehr allein oben stehen bleiben, als die Preußen die Paßhöhe besetzt hatten und von da vorrückten. Die Truppen der 1ten Division ziehen sich nun durch die in Reserve stehenden Truppen der 2ten Division hindurch zurück bis zur Neustadt-Schweinfurter Chaussee, wo sie Bivouaks beziehen, dann folgen auch die andern und beziehen ebenfalls Bivouaks an dieser Chaussee, nur 1 Bataillon bleibt bei der Ruine Hünberg auf Vorposten stehen. Während des letzten Angriffs der Preußen hatte der in Nüdlingen anwesende Prinz Karl Bericht von dem Kommandanten der 4ten Division erhalten, daß er nicht komme, sondern sich zwischen Oerlenbach und Pfersdorf konzentrire. Hartmann hatte die um 3 Uhr von Winkels abgesandte Ordre, mit der ganzen Division heranzurücken, erst um $4\frac{1}{2}$ Uhr bei Oerlenbach erhalten. Obschon er bereits vorher seiner Division Ordre zur Konzentration bei diesem Orte ertheilt, war sie noch nicht konzentrirt, einzelne Abtheilungen noch ziemlich weit entfernt; nach dem in gerader Linie mehr als 2 Stunden entfernten Nüdlingen führt von Oerlenbach direkt keine gute Straße, er hätte also entweder auf dem Umweg über die Neustädter Chaussee oder direkt gegen Reiterswiesen und die Winterleite marschiren müssen. Beides schien dem General nicht rathsam in Anbetracht der späten Tageszeit und des bisherigen unglücklichen Gefechtsverlaufs. Er erhielt überdieß beinahe gleichzeitig eine Ordre des Souschef d'etat major von Münnerstadt her, welche Festhalten bei Pfersdorf verlangte; doch kann sich der General hierin wohl schwerlich getäuscht haben, welches der wichtigere Befehl war. Die Preußen gingen nirgends über den Waldsaum des Sinn- und Schlegelsbergs vor, General Wrangel setzte nun selbst die Vorposten aus, in der Nacht wurde jedoch dieses Bataillon durch ein von Kissingen in Folge des Gefechtsberichts und der nochmaligen Bitte um Verstärkung gesandtes Bataillon der Division Manteuffel abgelöst. So endete dieses lange verwickelte Gefecht, in welchem die Bayern successiv 3 Divisionen gegen die preußische Division Göben verwenden, ihre Truppen aber so ungeschickt disponiren, resp. zersplittern, und so wenig im Feuer festzuhalten wissen, daß sie stets bei den entscheidenden Gefechten in Minderzahl sind. Auffallend ist allerdings die geringe Thätigkeit der Division Hartmann, von Verrath kann aber wohl nicht mehr die Rede sein, wenn man die ganze nun bekannte Sachlage unparteiisch prüft. Als tadelnswerth muß auch hervorgehoben werden der mangelhafte Vorpostendienst, ferner der Umstand, daß die Bayern mehrmals an Munitionsmangel litten, während die 2 preußischen Bataillone, welche am meisten und längsten im Feuer waren, nur 15, resp. 17,500 Patronen, also kaum 20 per Mann verschossen und die 2 bei Friedrichshall fechtenden Bataillone zusammen nur 7600 Patronen; ebenso ist nicht zu verkennen eine gewisse Scheu der bayerischen Infanterie, der feindlichen in unbedecktem Terrain entgegenzutreten, wozu die großen Verluste der Oestreicher in Böhmen allerdings nicht gerade ermunterten; auffallend ist ferner, daß gar keine höhere konzentrirte Führung der Artillerie stattfindet, welche oft in Züge zersplittert wird, stets in zerstreuten Batterien feuert, meist zu schnell abfährt und sich in ein resultatloses Artillerieduell auf große Distanz einläßt, anstatt ihre Infanterie durch Beschießung der preußischen Infanterie zu unterstützen; am aller auffallendsten ist aber die Befehlgebung des Hauptquartiers. Ich glaube, daß es in Beziehung auf letztere genügt, die nun als sicher ermittelten, und wie ich hoffe, hier in das gehörige Licht gestellten Thatsachen für sich sprechen zu lassen. Der Verlust der Bayern betrug

im Ganzen todt 9 Offiziere, 92 Mann,
verwundet 37 „ 554 „
vermißt, d. h.
gefangen 6 „ 559 „

Total 52 Offiziere 1205 Mann

oder circa 5% der im Gefecht verwendeten 22,735 Mann.

Die verwendeten 9 Batterien mit zusammen 64 Geschützen hatten nur einen Gesammtverlust von 3 Todten, 14 Verwundeten und 33 Pferden und 1 Geschütz.

Außer dem 1 Geschütz hatten die Preußen keine Trophäen gewonnen; ihr Verlust betrug:

10 Offiziere, 133 Mann todt,
25 „ 671 „ verwundet,
1 „ 57 „ gefangen

36 Offiziere, 861 Mann

oder circa 5% der verwendeten Truppen von Göben und Manteuffel.

Die vielen todten und verwundeten Offiziere und die größere Zahl der Todten überhaupt auf Seite der Preußen erklären sich leicht aus den verschiedenen Stürmen gegen so schwieriges Terrain, sie legen ein gutes Zeugniß ab für die Schießfertigkeit der Bayern, ein noch besseres aber für die Tapferkeit der preußischen Offiziere. Die Zersplitterung der Brigade Wrangel um 3½ Uhr, sowie die Nichtbesetzung der Ostecke des Sinnbergs beweisen, daß das Fechten in Kompagniekolonnen seine Schatten= wie seine Lichtseiten hat. Man kann sich wundern, daß die Preußen den Lindesmühl=Steg, welchen man von der Altenburg ohne Mühe sieht, so spät entdeckten, im übrigen benutzten sie aber das Terrain sehr gut in der Offensive wie in der Defensive. General von Falkenstein korrigirte rechtzeitig die etwas exzentrische Direktion der Avantgarde von Manteuffel, dagegen hätte die so späte Ankunft von Gros und Reserve dieser Division, ohne die vielfachen Fehler der Bayern, der Division Göben leicht einen Echec bereiten können. Am meisten Bewunderung verdient wohl General von Wrangel, welcher in dem kritischsten Moment des ganzen Tags statt den Muth zu verlieren und einen wohlkombinirten Rückzug anzuordnen, seine Truppen vorwärts zum Siege führt, den Angriff durch sein Beispiel belebt. Er erhielt auch am Ende des Feldzugs den höchsten Militärorden, den ordre pour le mérite, und er hatte ihn wohl verdient. Möge uns sein Beispiel stets vor Augen bleiben!

(Fortsetzung folgt.)

## Der Truppenzusammenzug von 1869.

(Fortsetzung.)

Die französische France militaire, deren Redaktion die Manöver von Bière nur aus obigem Berichte kennt, konnte nicht umhin, die etwas wegwerfende und anmaßende Sprache zu rügen und endigt ihre Betrachtungen mit den Worten:

„Wie glücklich und zufrieden müssen sich die Schweizer schätzen, von dem Organ der ersten europäischen Militärmacht also beurtheilt zu werden! Die Erfolge von Sadowa scheinen dem Militär=Wochenblatt den Kopf irre gemacht zu haben, denn es bemühte sich nicht einmal höflich zu sein; uns Franzosen steht es aber zu, der preußischen Zeitschrift zu sagen, daß die französisch sprechenden Schweizer auf die gleichen Rücksichten Anspruch zu machen haben, wie die deutsch sprechenden. Die Soldaten der schweizerischen Republik haben ihre Proben abgelegt, und wenn sie auch die Schlacht von Sadowa nicht gewonnen haben, so haben sie doch ihre Unabhängigkeit gegen auswärts nicht nur zu erkämpfen, sondern auch zu erhalten gewußt, und das zu einer Zeit, als der Markgraf von Brandenburg kaum noch existirte. Die Sieger von Morgarten, Sempach und Murten, diese, welche Truppen stellten, deren Abdankung allein den Abfall beider Sizilien ermöglichte, eine solche Nation hat eine Vergangenheit, welche für eine Zukunft bürgt. Wenn diese Truppen in einem Scheingefechte das Feuer zu früh abgeben, so wußte Jedermann, und die Preußen werden dieß kaum bezweifeln, daß sie im Ernstfalle ihre Schüsse bis zur rechten Entfernung sparen, und dann mit einer Sicherheit abgeben würden, um welche sie ganz Europa beneidet.

Schließlich laden wir unseren Kollegen in Berlin ein, in Zukunft in der Beurtheilung fremdländischer Armeen etwas vorsichtiger zu sein und die durch das Schicklichkeitsgefühl gezogenen Grenzen nicht zu überschreiten." Jean Ritt.

Herr Oberst Borgeaud hat dann Tag für Tag und Punkt für Punkt die im Militär=Wochenblatt enthaltenen Rügen widerlegt und wir geben diese Rechtfertigung ausführlich in Uebersetzung unseren Lesern zur gebührenden Beachtung wieder:

„Wie finden Sie in erster Linie den Gedanken, Truppen der romandischen und der deutschen Schweiz in der Beurtheilung ihres Werthes einander gegenüber zu stellen? In diesen Bataillonen, welche immer in bester Harmonie zusammengelebt haben, die dem gleichen Vaterlande angehören, in diesen will man den Samen der Zwietracht, des Hasses streuen!

Die Bataillonsfeuer waren so schlecht ausgeführt, daß man sie für Rottenfeuer hat halten müssen. Wo steckt denn da das Unglück? Den Werth der Feuer bemißt man nicht nach dem Knall, wohl aber nach dem Resultat, nach der Anzahl Schüsse, welche den Zweck erreicht haben.

Den Bataillonen der französischen Schweiz geht die Ordnung und der Zusammenhang bei den Manövern ab. Da müssen wir die Verantwortlichkeit auf die neuen Reglemente abladen, welche die Truppenabtheilungen der in den alten Formationen bestehenden Zusammengehörigkeit beraubt und so weit gehen, den Truppen in den taktischen Evolutionen zu untersagen, Schritt zu halten, damit diese schneller ausgeführt werden können. Man halte sich an die Reglementsmacher, aber lasse die Bataillone der romandischen Schweiz aus dem Spiel. Vielleicht will man aber mit diesen Vorwürfen die romandische Schweiz dafür strafen, daß sie das von Herrn Oberst Hoffstetter herrühren sollende Projekt für eine neue Militär=

organisation mit so wenig Enthusiasmus entgegen genommen hat.

Der Korrespondent, der jede Gelegenheit ergreift, um dem Korps von Mollens unangenehme Dinge zu sagen, hütete sich jedoch wohl, den Punkt Disziplin zu berühren. Würden bei diesem Korps Vorfälle wie bei jenem in Bière stattgefunden haben, so würde der Herr Korrespondent ohne Zweifel den Anlaß benutzt haben, den Obersten Borgeaud als vollständig unfähig darzustellen, die Ordnnng in Lagern und Kantonnementen aufrecht zu halten, und dann die Phrase mit den Worten geschlossen haben: Wenn eine Truppe das Unglück hat, solche Chefs zu besitzen, so bleibt nichts anderes übrig, als sie abzusetzen und fähigere an ihren Platz zu stellen.

Doch zu den Manövern:

„Der Generalbefehl vom 9. September befiehlt „für die Infanterie Brigade-Manöver ohne Patro„nen; die beiden Brigaden am Fuße des Jura von „Mollens über Berolles gegen Gottettaz gegeneinander manövrirend."

Die Brigade Borgeaud nimmt Stellung vor dem Dorfe Berolles in Echelons divisionsweise, der rechte Flügel an dem Jura angelehnt, den linken zurückgehaltenen in der Ebene; das Bataillon Nr. 70, das als Reserve dient, bildet das letzte Echelon. Alle Staffel sind deployirt und haben in der Regel den äußeren Flügel an eine Gebäulichkeit angelehnt.

Diese Aufstellung bietet den Vortheil:

1. Daß sie das vorliegende Terrain beherrscht;
2. Durch eine kleine Seitenbewegung bildet die Reserve den letzten Echelon und bedroht die feindliche Flanke;
3. Mit einer Rechtsschwenkung jedes Echelons kann die Fronte geändert werden;
4. Jedes Echelon ist durch das rückwärtige unterstützt und kann auch durch das vordere vermittelst einer kleinen Frontveränderung links unterstützt werden, durch welche Bewegung man auf jeden beliebigen Punkt ein Kreuzfeuer erhält;
5. Beim Vormarsch in dieser Ordnung werden die vor der Front befindlichen feindlichen Truppen in die Ebene geworfen.

Die Brigade Link, von Oberst Hoffstetter in die Sümpfe geführt, stockt vor der Aufstellung, und als Oberst Borgeaud den Vormarsch anordnet, wird er von diesem ersucht, die Bewegung einzustellen und dem Korps von Bière Zeit zum Ordnen zu lassen, bei welchem Anlaß er gerade keine schmeichelhaften Aeußerungen über die Fähigkeiten des Obersten Link gebraucht.

Wir würden diesen Umstand nicht erwähnt haben, wenn der ehrenwerthe Herr Oberst Link nicht ebenso gut wie ich in Erfahrung gebracht hätte, daß sich Herr Oberst Hoffstetter bei jeder Gelegenheit öffentlich kränkende Bemerkungen über seine Kollegen erlaubte, Bemerkungen, welche er aber niemals direkt an Mann brachte. Uebrigens können wir uns trösten, denn wir befinden uns in guter Gesellschaft, da in der Begründung des Projektes der neuen Militärorganisation gesagt ist, daß bei uns Schweizern selten selbstständige und originelle Anregungen und Gedanken über militärische Angelegenheiten vorkommen, und daß uns Unfruchtbarkeit in diesem Gebiete anklebt.

Diese so ungünstige Beurtheilung der Fähigkeiten des Schweizers für militärische Dinge berührt uns wenig, da wir überzeugt sind, daß sie von keinem Manne herrühren kann, der unser Land und unsere Geschichte kennt; daß man aber fremdes Blut in den Adern haben muß, um die schweizerische Armee und die ganze Nation auf solche beleidigende Art zu bezeichnen.*)

10. September.

Die allgemeine Supposition war folgende:

„Das von gegnerischen Truppen besetzte Aubonne „soll von einem schweizerischen Korps angegriffen „werden. Die Brigade Borgeaud unterstützt den „rechten Flügel des schweizerischen Korps und soll „verhindern, daß die Brigade Link Verstärkung nach „Aubonne bringe."

Um diese Aufgabe zu lösen, disponirt Oberst Borgeaud über eine Batterie, zwei Halbbataillone Scharfschützen, sechs Halbbataillone Infanterie und trifft folgende Dispositionen:

Ein Halbbataillon steht an der Straße Bière-St. Livres am Eingang zum Wald.

Die Batterie ist auf einem dominirenden Punkte vorwärts des Waldes aufgestellt, ihre Rückzugslinie führt durch den Wald nach der Straße Ballens-St. Livres.

Die beiden Schützen-Halbbataillone besetzen den Wald und bilden die Artilleriebedeckung.

Die übrigen fünf Halbbataillone Infanterie besetzen den Ausgang der Straße Bière-Ballens und das nahe taktische Debouché zwischen den beiden Waldungen.

Folgendes sind die Vorzüge dieser Aufstellung:

1. Die Kasernen, das Dorf Bière, das große Plateau zwischen diesem Dorfe und dem Walde sind von der Artillerie bestrichen.

2. Es fällt dem Feinde sehr schwer, das Ganze dieser Aufstellung zu erspähen, was ihn schwankend machen wird und ihn zu falschen Schlüssen führen kann; indeß das von ihm besetzte Terrain vollständig offen daliegt.

3. Die Aufstellung ist sowohl offensiv als defensiv. Schlägt der Gegner die Straße von St. Livres ein, um Aubonne Hülfe zu bringen, oder um den rechten schweizerischen Flügel zu beunruhigen, so sind dessen Kolonnenspitzen durch die drei Halbbataillone Schützen und Infanterie im Walde angehalten, indessen der Rest der Brigade Borgeaud die Queue des Gegners in der Flanke angreift und sie in die Ravins

*) Herr Oberst Borgeaud spricht hier und anderwärts die Vermuthung aus, daß die Artikel im Militär-Wochenblatt von einer Persönlichkeit, die man unter Offizieren zu suchen habe, die von der preußischen oder andern deutschen Armeen wegen politischen Rücksichten ausgetreten, in der Schweiz die Gastfreundschaft aufgesucht haben und nun in vollem Maße genießen, herrühren und ziemlich deutlich Herrn Oberst Hoffstetter als Verfasser bezeichnet; dieser hat sich dann veranlaßt gefühlt, gegen diese Auffassung zu protestiren, und werden wir die betreffende Erklärung an ihrem Platz bringen.

von Aubonne wirkt. — Verzichtet jedoch die Brigade Link auf Aubonne und auf den Angriff des schweizerischen rechten Flügels und ergreift die Offensive, so stößt sie beim taktischen Debouché aus dem Wald vorwärts von Ballens auf die Brigade Borgeaud und wird angehalten.

4. Bleibt die Brigade Borgeaud in Verbindung mit dem rechten schweizerischen Flügel, der gegen Aubonne operirt, und kann demselben durch den verdeckten Weg Ballens-St. Livres Hülfe bringen oder solche empfangen.

Es war niemals die Rede davon, daß, wie das Militär-Wochenblatt behauptete, die Brigade Borgeaud diejenige von Link in das Gebirge werfen sollte; es wäre dieß ein Fehler gewesen, gleichzeitig zwei untereinander ohne Verbindung bleibende Hauptaktionen einzuleiten, eine in Aubonne, die andere in Bière.

Nach langem Zaudern und Hin- und Herreden in den Stäben des Korps von Bière; Ungewißheiten und Unentschlossenheit, die daselbst, jedoch nicht bei Herrn Borgeaud zu Hause waren, verzichtet endlich die Brigade Link auf Aubonne und schreitet zum Angriff. Beim Austritt aus dem Walde wird sie von dem convergirenden Feuer, welches die Hauptforce einer solchen Position ist, empfangen; mußte dann, in Front, Flanke und selbst im Rücken mit einer Kraft, deren sich Herr Link wohl noch erinnern wird, angegriffen, weichen. Die Kolonnen der Brigade Borgeaud debouchirten gleichzeitig aus dem Walde und ihre Artillerie begleitete auf höflichste Art mit ihrem Feuer die weichende Brigade bis in ihre Kantonnements. Nach der Meinung der Offiziere der Brigade Link wäre diese im Ernstfalle vollständig aufgerieben worden.

Diese einfachen und klaren Vorkehrungen sind es also, welche dem Oberst Borgeaud eine Zurechtweisung des militärischen Wochenblattes zugezogen haben.

11. September.

Die ganze Division führt ein von Herrn Oberst Hoffstetter aufgesetztes und vom Militär-Wochenblatt ausgezeichnet gefundenes Stück in 7 Aufzügen auf.

12. September.

Inspektion und Rasttag.

Schlußmanöver.

13. September.

Stärke des Korps von Bière:
- 30 Kompagnien Infanterie,
- 10 Geschütze,
- 5 Peloton Dragoner.

Korps von Mollens:
- 10 Kompagnien Infanterie, mehr 2 Fahnen,
- 2 Geschütze und 1 Caisson,
- 1 Peloton Dragoner.

Generalbefehl.

„Das Korps von Bière hat Verstärkung erhalten „und ergreift die Offensive. Das Korps von Mol„lens zieht sich langsam über Montricher nach L'Isle „zurück, indem es sich an die Juraabhänge anlehnt."

Hinter Mollens stellt sich die Brigade Borgeaud auf. Die 4 Schützenkompagnien unter Oberstlieut. Bonnard fassen Posto auf einer Rüffe, sie lehnen den linken Flügel an Wald oder an den Jura und den rechten an die bewaldeten Abhänge, welche die Quelle der Etrembloz beherrschen. Das Bataillon 70, in einer mit diesen ungefähr senkrechten Aufstellung, ist durch den Hügel von Etrembloz gedeckt; diese beiden Linien bilden einen Redan, die Artillerie an der Spitze auf einem unzugänglichen Terrain, von welchem sie die ganze Ebene dominirt.

Die Reserve, mit zwei Fahnenbataillonen vorgestellt, ist auf den Kapiteln im Innern des Redan und vollständig gedeckt aufgestellt.

Die enge Aufstellung ist den Verhältnissen der geringen Stärke des Korps von Mollens angemessen. Das Korps von Bière greift an und die Brigade Borgeaud, obschon die Stellung noch haltbar ist, zieht sich, um den Rückzug über Montricher zu beginnen, in folgender Ordnung zurück: Zuerst die beiden Halbbataillone Dufour und Jaccard mit der Artillerie (diese mußte sich vor der Rüffe durch, statt hinter derselben zurückziehen, da es an Werkzeug zur Ausbesserung eines schlechten Stück Weges fehlte). Die beiden Fahnenbataillone und ein Bataillon Scharfschützen unter dem Kommando des Stabshauptmann Nicod bilden den Repli; das andere Schützenbataillon unter Oberstlieut. Bonnard die Arrieregarde, das Ganze marschirt in der besten Ordnung.

Beim Uebergang über die Malagne, ein Bergbach mit tiefem, steilen Ufer, läßt Hauptmann Nicod das Repli Stellung nehmen, während der Rest der Brigade die Position von Montricher bezieht.

Diese Stellung, von einem Vorsprung des Jura gebildet, besteht aus dem eigentlichen Dorfe, zwei nieder gelegenen und unabhängigen Vorstädten, und endlich aus dem kleinen Plateau hinter der Schloßruine; dieses Plateau bildet das Reduit oder den Schlüssel zur Stellung. Das Dorf hat nur eine Straße und keine andern Ausgänge als die beiden Ende.

Die Artillerie wird mit einem Bataillon, das gleichzeitig als Reserve und als Bedeckung dienen kann, auf das Plateau postirt, von wo aus sie ein bedeutendes freies Schußfeld hat. An jedem Ausgang des Dorfes steht ein Fahnenbataillon, ein Bataillon beobachtet die obere Rückzugsstraße Montricher-l'Isle, endlich sind die beiden Schützenbataillone auf die Umfassung der Stellung vertheilt.

Das Militär-Wochenblatt behauptet nun, daß wenn der Kampf ein ernster gewesen, das Korps von Mollens in Montricher zwischen eine Zange eingeklemmt worden wäre. Diejenigen nun, welche Zeugen waren von der Konfusion und Zersplitterung im Korps von Bière in der großen Ebene, welche sich bis gegen Montricher ausdehnt; diejenigen, welche gesehen haben, wie sich diese Massen ohne Zweck, ohne Plan und ohne zu fechten, einen halben Tag lang unter dem Feuer der Artillerie und der Schützen herumgezogen haben, werden begreifen, daß für Hrn. Oberst Hoffstetter die Fabel der Zange sehr nothwendig war; denn wäre es ernst gewesen, so wäre es dieser Zange schlecht gegangen.

An diesem Tag konnte Herr Oberst Hoffstetter zu keinem Entschluß gelangen, er griff nicht an und umging auch nicht; aber er führte einen Scheinangriff mit zwei Bataillonen aus, während er glauben machen wollte, mit dem Rest eine Umgehung auszuführen, die auch nur eine Finte war.

Diese Halbheiten gelingen niemals, weil sie sich widersprechen, und wären sie im Ernstfalle ausgeführt worden, so würden sie dem Korps von Bière mehr Leute und Material gekostet haben, als ein wirklicher Angriff. Am Abend bezieht die Brigade Link Stellung bei Pampigny hinter dem Veyron und das Korps von Mollens und l'Isle hinter der Venoge.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Aphorismen über taktische Begebenheiten des siebenjährigen Krieges** von Edmund von Höfler, königl. bayerischer Oberstlt. im 9. Infanterie-Regt. Würzburg. Stahlische Verlagsbuchhandlung. 1869. Preis 5 Sgr.

Der Hr. Verfasser, welcher sich als Militär-Schriftsteller einen geachteten Namen erworben hat, spricht in vorliegender Schrift die Ansicht aus, daß die Kriegsregeln und Maximen, welche in dem siebenjährigen Krieg maßgebend waren, trotz vieler Aenderungen, welche seitdem stattgefunden haben, auch jetzt noch beachtenswerth seien, und daß man gegenwärtig nur zu geneigt sei, die frühern Grundsätze über den Haufen zu werfen. Die Schrift stellt in Kürze einige der wichtigsten Gefechte des siebenjährigen Krieges dar, und benützt die Gelegenheit, dieselben mit neuern Kriegsereignissen zu vergleichen. Es ist vollständig unsere Meinung, daß in den Schriften vieler Zeitgenossen, welche über den siebenjährigen Krieg geschrieben haben (wie Tempelhof, Lloyd, Archenholz, Tielke, Retzow, Friedrich II. u. v. a.) manche goldene Regel enthalten sei, welche auch heutigen Tags noch alle Beachtung verdient; doch wollen wir nicht in Abrede stellen, daß es uns scheint, daß der Hr. Verfasser, obgleich er die Zukunftstaktik des Hauptmann Gatti wiederholt erwähnt, doch sich mit dem Verfahren, welches durch die allgemeine Einführung der gezogenen Schnellfeuerwaffen bedingt erscheint, noch nicht ganz habe befreunden können, was wir übrigens einem alten verdienten Militär nicht übel nehmen wollen. E.

---

**Leitfaden für den Unterricht im Pionierdienste und in der Befestigungskunst.** Mit 13 Tafeln. Wien. 1869. Verlag von L. W. Seidel und Sohn.

Nach den drei Hauptlagen, in welchen sich eine Armee im Felde befindet, theilt der Herr Verfasser den Dienst der Pioniere in die Vorrichtung für Märsche, im Lager und in Stellungen. — Die Vorrichtungen für Märsche erstrecken sich auf die Herstellung, Zerstörung und Wiederherstellung von Wegen, Straßen, Eisenbahnen, Brücken u. s. w. Die Verrichtungen im Lager umfassen alle technischen Arbeiten, welche auf die verschiedenen Bedürfnisse und die bequeme Unterbringung einer lagernden Truppe Bezug nehmen. — Die Vorrichtungen in Stellungen begreifen die Herrichtung von Terraintheilen zur Vertheidigung für einen vorübergehenden Gebrauch. Das 4te Hauptstück enthält die Grundsätze der permanenten Befestigungskunst und das Wesentliche über den Angriff fester Plätze. In gedrängter Kürze behandelt der Hr. Verfasser alles in das Gebiet des Pionierdienstes und der Befestigungskunst Einschlagende mit großer Vollständigkeit. Die neuern Fortschritte sind darin in hinreichendem Maße berücksichtigt; den Hohlbauten ist die verdiente Aufmerksamkeit gewidmet, ebenso den Eisenbahnen, ihrer Zerstörung und Herstellung. Die ganze Arbeit umfaßt nicht ganz 10 Druckbogen und kann den HH. Offizieren empfohlen werden. E.

---

## Ausland.

Oestreich. (Generalstabs-Korpsbefehl.) Der Leiter des Generalstabes, GM. Gallina, hat unterm 13. d. folgenden Korpsbefehl erlassen: „Bei der Vielseitigkeit und Mannigfaltigkeit des Generalstabsdienstes ist es nicht möglich, daß jeder Korpsoffizier in allen Fächern des Generalstabes zur Verwendung gelange, es muß daher lebhaft gewünscht werden, daß die Erfahrungen und das Wissen von Einzelnen in Spezialfächern durch geeignete Mittheilung wenigstens theilweise auch Gemeingut der Uebrigen werde. Ebenso wünschenswerth erscheint es, das in den Bureaux des Generalstabes und im Kriegsarchive gegenwärtig fast unbenützt liegende reichhaltige Material durch entsprechende Bearbeitung weiteren Kreisen zugänglich zu machen und auf solche Art nutzbringend zu verwerthen. Um die Erreichung dieser Zwecke zu ermöglichen, hiedurch anregend zu wirken und das geistige Element zu nähren und zu potenziren, finde ich anzuordnen, daß mir von jedem der Herren Offiziere des Korps mit Einschluß aller Zugetheilten alljährlich wenigstens eine Abhandlung über ein beliebiges, ihm zusagendes Thema eingeliefert werde. Nur die Chefs der wissenschaftlichen Bureaux und der Generalstabs-Abtheilungen bei den General-Kommanden sind zur Vorlage von derlei Elaboraten nicht verpflichtet, und bleibt solche dem freien Willen dieser Herren Stabsoffiziere überlassen. Die einlaufenden Arbeiten bleiben unbeschränktes Eigenthum des Autors und wird es daher diesem freigestellt, die Veröffentlichung in Form einer Broschüre oder in irgend einer Zeitschrift, falls sich der Stoff hiezu eignet, nach eigenem Ermessen einzuleiten. Wird in dieser Richtung bei Vorlage der Elaborate ein spezieller Wunsch nicht ausgedrückt, so beabsichtige ich die hiezu geeigneten Arbeiten theils der „östreichischen militärischen Zeitschrift“ zur Publikation zu übergeben, theils als Material für die Hinausgabe von „Militärischen Mittheilungen“ zu benützen, die nach Maßgabe der vorhandenen Aufsätze ohne Beachtung bestimmter Termine heftweise zur Veröffentlichung gelangen sollen. Materiale aus den Generalstabs-Bureaux und dem Kriegsarchive werde ich nach eigenem Ermessen einzelnen Herren des Korps zur Bearbeitung zuweisen. Wie schon bemerkt, will ich für die gedachten Arbeiten die Auswahl des Stoffes völlig der Vorliebe des Einzelnen anheimstellen, bezeichne übrigens — zur besseren Orientirung — als entsprechende Thema's: a) Abhandlungen über einzelne Zweige des Generalstabsdienstes; b) Darstellungen von Gefechten und anderen kriegerischen Unternehmungen, namentlich wenn der Verfasser Augenzeuge gewesen; c) Kritiken, insbesonders vergleichende Betrachtungen über verschiedene Einrichtungen unserer und fremder Armeen; d) Betrachtungen über Waffenübungen sowohl der eigenen Armee als fremder Heere u. s. w. Ein bestimmter Zeitpunkt zur Vorlage der fraglichen Arbeiten wird nicht festgesetzt, da es von der verfügbaren Zeit des Betreffenden abhängt, in der angedeuteten Richtung früher oder später thätig zu sein. Da ich nicht die Gelegenheit habe, mit allen Herren Offizieren des Korps in unmittelbaren Dienstesverkehr zu treten, so werden mir diese Elaborate die Gelegenheit bieten, die Leistungsfähigkeit und Verwendbarkeit der Einzelnen in Spezialfächern kennen zu lernen, um selbe ihren Fähigkeiten entsprechend verwenden zu können. Von der Vorlage winterlicher Thema's nach der früheren Gepflogenheit hat es mit Rücksicht auf die vorstehende Anordnung das Abkommen zu finden.

Gallina m. p., GM.“

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 5.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866.

(Vortrag von Hrn. Batterie-Arzt Dr. Albert Burckhardt, veröffentlicht laut Beschluß der Sektion Basel der schweiz. Militär-Gesellschaft.)

Schon sind mehr denn 3 Jahre verstrichen seit dem großen Kriege von 1866, Jahre des Friedens, und doch Jahre der Arbeit für die Wissenschaft, als deren Vertreter wir hier versammelt sind.

Jahre des Friedens, denn der Krieg mit Frankreich, der damals vor der Thüre zu stehen schien, und den alle Federn der Presse als unabwendbar uns voraussagten, er ist zur Stunde noch nicht ausgebrochen, und — wenn wir der Strömung des Tages trauen dürfen — so liegt er heute ferner denn je.

Jahre der Arbeit, denn mit Ernst und Eifer hat die Kriegswissenschaft sich der Ereignisse bemächtigt, hat die Erfahrungen gesammelt und objektiv die Thatsachen geprüft, um daraus ihre Schlüsse zu ziehen, Schlüsse, die von tiefgreifendem Einfluß auf die moderne Taktik geworden sind.

Es steht mir nicht zu, diese Seiten der Erfahrungen aus dem letzten Kriege zu besprechen, die ja vor kurzem in unserer Mitte Gegenstand so interessanter Vorträge gewesen sind.

Nicht nur die Kriegswissenschaft, auch die Medizin hat die letzten großen Schlachten benützt, um daraus reiche Belehrung zu sammeln.

Die Chirurgie hat das reiche Material, das die Perfektion der Schußwaffen in kolossalem Maßstab ihr geliefert hatte, benützt, um daraus für Pflege und Behandlungsweise neue Gesichtspunkte zu gewinnen.

Der Humanität ist es endlich gelungen, alle Vorurtheile zu überwinden, und ihr schönster Sieg ist die allgemeine Annahme der Genfer Konvention zum Schutze verwundeter Krieger, der heute alle europäischen Staaten beigetreten sind.

Der Zweck meines heutigen Vortrages ist, Ihnen in kurzen Umrissen meine Reise nach dem Kriegsschauplatze zu schildern, um daran einige Fragen anzuknüpfen, deren Besprechung von allgemeinerem militärischem Interesse sein dürfte.

Wie Sie wissen, machte ich die Reise gemeinsam mit Hrn. Prof. Socin, der von Hofrath Pitha zu ärztlicher Mitwirkung war eingeladen worden.

Den 24. Juni verließen wir Basel.

In Konstanz herrschte große Aufregung. Ein Schiff mit 440 Mann Badenser war im Begriff nach Friedrichshafen abzufahren, um von dort den Operationen sich anzuschließen. Die ganze Stadt war am Ufer, um Abschied zu nehmen. Kecker Uebermuth, gepaart mit dem Gefühl der Unfehlbarkeit zeigte sich bei den Scheidenden — ängstliche Aufregung bis zu tiefer Trauer spiegelte sich auf den Mienen der Dableibenden...... Wer weiß! Vielleicht sind alle gesund und wohlbehalten heimgekehrt!

In München überraschte und erfreute uns die Kunde von dem glänzenden Sieg bei Custozza, die wie ein Lauffeuer durch alle Straßen rasch sich verbreitend, in allen Biergärten den Gegenstand eifrigster Konversation bildete.

Wir eilten nach Wien, um unsern Wunsch nach aktiver Betheiligung auf dem Verbandplatz oder in den Lazarethen in Erfüllung zu bringen.

Der Bundeskanzler hatte mir in Bern versprochen, unsern Gesandten in Wien Herrn von Steiger von unserer Ankunft in Kenntniß zu setzen, damit uns durch Herumlaufen bei den Ministerien keine Zeit verloren ginge.

Es waren somit unsere ersten Schritte nach unserer Ankunft in Wien zu Herrn von Steiger gerichtet — der war freilich leider nicht mehr im Fall uns behülflich zu sein — 2 Tage vorher hatte der Tod ihn hinweggerafft! Frau von Steiger wies uns an den holländischen Gesandten, der während

der Krankheit ihres Mannes die Gesandtschaftsgeschäfte besorgt hatte; wir verlangten vergebens das direkte Empfehlungsschreiben, es war mit allen andern gerichtlich versiegelt!

Der Gesandte Hollands wies uns nach dem Hofmarschallamt, nach langem Antichambriren schickte man uns von hier nach dem Ministerium des Aeußern; hier kam irgend ein beliebiger Schreiber, der uns ans Kriegsministerium wies, in dessen Ressort unsere Angelegenheit falle. Da verloren wir denn doch die Geduld und Prof. Socin erklärte kategorisch, daß er nicht früher das Zimmer verlasse, bis er einen Hofrath gesprochen. Wir machten wirklich Miene uns häuslich niederzulassen, der Schreiber, der etwas verdutzt geworden war, brachte nun faktisch einen Hofrath herbei, der uns sehr gentil entgegen kam und uns eine Empfehlung an den Stellvertreter des Kriegsministers Generalmajor v. Weibelsberg mitgab. Hier wurden wir nun in der That sehr freundlich empfangen und sofort zum Generalstabsarzt Krause geführt, der unser Anerbieten dankbar anzunehmen schien und Auftrag gab, umgehend an das Hauptquartier der Südarmee zu telegraphiren, ob in Verona unsere Gegenwart erwünscht sei; wo nicht, sollten wir zur Nordarmee abgeschickt werden.

Wenige Stunden später erhielten wir unsere „offene Ordre" zugeschickt mit dem Auftrag, sofort nach Verona abzugehen.

Ohne Verzug verließen wir Wien, um über Insbruck und Bozen rasch unsern Bestimmungsort zu erreichen.

In Salzburg war großer Jubel — die Preußen sollten von Benedek geschlagen, in die Weichsel gesprengt worden sein; Niemand zweifelte damals an der Wahrheit dieser Botschaft, die rasch von Mund zu Mund eilte.

Zahlreiche Studenten in einfachem aber flottem Tyrolerkostüm waren in unserm Zug, um in Kufstein sich den Freiwilligen anzuschließen, und ich kann hier beifügen, daß diese akademische Legion in den Giudicarien am Tonale und bei Tirano im Kampf gegen die Garibaldianer durch Muth und Entschlossenheit sich ausgezeichnet hat; Mancher, der für eine wissenschaftliche Laufbahn bestimmt war, ist hier bei der Vertheidigung der heimathlichen Berge geblieben, viele habe ich 4 Wochen später in den Spitälern von Bozen und Salzburg zusammengeschossen und verstümmelt wiedergetroffen, aber keiner beklagte es, als Freiwilliger der jugendlichen Begeisterung gefolgt zu sein!

Auf der Höhe des Brenners begegnete uns schon ein Transport von circa 500 gefangenen Italienern, von wenigen Freiwilligen eskortirt; es waren meist blasse Individuen mit zerfetzten, arg mitgenommenen Uniformen; sie wurden, glaube ich, in Salzburg internirt.

In Clausen, Sterzing, Bozen, überall wimmelte es von Freiwilligen; daneben herrschte auf den engen Straßen fortwährend ein reger Verkehr.

Hunderte von italienischen Taglöhnern, die an der Brennerbahn gearbeitet hatten, waren von einem Tag auf den andern ausgewiesen worden und zogen mißmuthig dem Süden zu. Die Freiwilligen (Tyroler) trauten nämlich diesen Burschen nicht und befürchteten (und ich glaube, nicht mit Unrecht), sie möchten ihre Abwesenheit benützen, um in den dann von Männern ganz entblößten Dörfern mit Raub und Diebstahl Rache für Custozza zu nehmen.

Neben diesen so recht banditenmäßig aussehenden Auswanderern versperrten lange Züge von Proviantwägen, sowie große Heerden lebenden Proviantes, d. h. ungarische Ochsen, oft auf weite Strecken den Verkehr der Straße.

Vor Verona herrschte eine enorme Thätigkeit, die Forts wurden durch ganze Wälle von Erde maskirt, zu deren Aufbau tausende von Soldaten verwendet wurden; dazwischen belebten Kavallerielager die umliegenden Felder, während die Stadt selbst in eine große Kaserne verwandelt erschien.

Noch an der Eisenbahn wurden wir von Hofrath von Pitha auf das freundlichste empfangen und in unser Quartier geführt; und ich muß hier beifügen, daß Pitha sowohl als Prof. Podrazky und alle übrigen Militärärzte uns während der ganzen Dauer unseres Aufenthaltes in Oestreich stets mit kollegialischer Herzlichkeit entgegengekommen sind. Unser erster Gang war natürlich nach San Spirito, dem großen Garnisonspital, das für 1550 Kranke eingerichtet, damals mit 1750 Verwundeten belegt war.

Der erste Eindruck beim Betreten dieser Räume war ein höchst trauriger. Jeder, der die große Menge dieser Männer, alle in der Blüthe ihrer Jahre stehend, so hülflos darniederliegen sah, ohne daß liebevolle Theilnahme, daß sorgsame Pflege zur Erleichterung ihres schweren Looses vorhanden gewesen wäre, jedem mußte sich unwillkürlich die Frage aufdrängen: Verdienen Männer, die Gesundheit und Leben für die heiligsten Güter der Nation im Kampfe gewagt haben, verdienen sie, wenn krank oder verwundet, nicht eine bessere Pflege, als ein überfülltes Militärspital ihnen bieten kann?

Wie viel Prozente der unter diesen Umständen Gestorbenen wären nicht unter bessern äußern Verhältnissen mit dem Leben davongekommen?

Sind denn diese günstigeren äußern Bedingungen so schwer herzustellen?

Kaum wird es je ein Militärspital geben, das, wie San Spirito, so viel Zeit gehabt hätte, sich zu rüsten, das so genau wußte, wann und wo die Schlacht geschlagen werde, und dennoch war es so wenig darauf vorbereitet, daß es, ich darf es sagen, an Allem fehlte.

Der erste und vielleicht der peinlichste Mangel war das komplete Fehlen von geschulten Krankenwärtern; diese waren nämlich alle zur Truppe kommandirt worden, ohne daß für einen Ersatz Sorge getragen worden wäre.

Halsstarrige unverschämte Soldaten mußten zur Strafe Wochen, Monate lang im Spital Krankenwärterdienste leisten.

Es paßt nun aber einmal nicht Jeder zum Krankenwärter, besonders wenn er zur Züchtigung mit

diesem Amte betraut wird. Viele haben einen unüberwindlichen Ekel, den selbst die damals in Oestreich noch gangbaren Stockprügel nicht auszurotten vermögen, andere haben so keine Ahnung von Ordnung und Reinlichkeit, daß sie mit dem besten Willen ihrer Stelle nicht gewachsen sind, wieder andere, und die bildeten die große Mehrzahl, zeigen eine solche geistige Beschränktheit, daß der Arzt bald die Lust verliert, mit solchen Gehülfen weiter zu arbeiten. Unter solchen Verhältnissen war die Ankunft von barmherzigen Schwestern*) für Kranke und Aerzte die größte Wohlthat. Schon lange sollten sie kommen, und täglich vertrösteten wir die Kranken auf deren Ankunft, die denn auch mit aufrichtigem Jubel begrüßt wurde.

Sofort ergriffen diese Schwestern ihre ernste Aufgabe, und mit wahrhaft fanatischem Eifer erfüllten sie ihren schweren Beruf.

Mit Bewunderung mußte Jeder erfüllt sein, der sie gesehen hat, die Leistungsfähigkeit der eigenen Kraft vergessend, Tag und Nacht ohne Unterbrechung, ohne auszuruhen, nur der Pflege der Verwundeten sich widmen, und wer an den Erfolgen dieser edlen Arbeit sich erfreuen durfte. Hier konnte sich Jeder überzeugen, daß unter dem oft mit Mißtrauen betrachteten Schleier noch Herzen zu finden sind, in denen jeder Pulsschlag dem Dienste der Humanität gewidmet ist. Auch in moralischer Beziehung ist die Anwesenheit einer solchen weiblichen Krankenpflege in einem Militärspitale nur von segensreichem Einfluß.

Noblesse oblige! selbst der rohe und ungebildete Soldat hat Achtung vor solcher Aufopferung und begegnet diesen Schwestern stets mit dem ihnen schuldigen Respekt; in Folge dessen schwindet der ausgelassene und gemeine Ton, der so gern in den Krankenzimmern der Soldaten sich einnistet.

Ich muß hier noch ein paar Worte über das ärarische Verbandmaterial beifügen, dessen wir uns anfangs in San Spirito bedienen mußten, trotzdem im Magazin ein immenser Vorrath sog. patriotischer, natürlich viel besserer Verbandmittel angehäuft war.

Es war allerdings komisch, daß während man uns einerseits aus Reinlichkeitsrücksichten den Gebrauch von Schwämmen verboten hatte, man andererseits weniger scrupulös war, uns eine grauschwarze Masse vorzulegen (Charpie genannt), die nicht einmal der schlechteste Patriot den Muth gehabt hätte, einem verwundeten Landsmann darzubieten. Auch die Compressen (die aus feiner Leinwand gemacht sein sollten) waren aus grobem grauem Zwilch, einem Stoff, der eher für einen Sommeranzug, als gerade für ein Verbandstück gepaßt hätte. Erst später, und wenn ich nicht irre, gab Prof. Socin den Anstoß dazu, verlangten und bekamen wir das vom patriotischen Verein gelieferte Verbandmaterial, das auch allen Anforderungen entsprach.

Natürlich herrschte auch hier die strengste Kontrolle; über jede patriotische Gabe mußte der genauste Ausweis gegeben werden, über die Individualität des Empfängers, ja diese mühevolle Rechnerei erstreckte sich bis auf eine einzelne Cigarre herab.

Ich glaube nicht, daß dieses Mißtrauensvotum gegen die k. k. Aerzte in der Absicht der Geber gelegen war, aber ich weiß, daß die Mehrzahl der patriotischen Gaben wegen dieser kleinlichen Scherereien unbenützt die Magazine der Spitäler füllten.

Einen peinlichen Eindruck machte der Operationssaal auf mich, in dem mehr als einmal (trotz der tropischen Hitze) die am vorhergehenden Tage abgenommenen Körpertheile noch unentfernt in einer Ecke lagen, Dank unsern ausgezeichneten Krankenwärtern, die hiemit dafür gesorgt hatten, daß die Luft der Verwesung den zu Operirenden die allzu sanguinischen Hoffnungen einer Wiederherstellung nehme. Dazu kam die Kleidung der Operateurs — blaue Fuhrmannskittel mit blutrothen Krägen und Aufschlägen.

Viele Kranke merkten erst hier, daß es sich um eine Operation handle, denn bei dem Sprachenreichthum in der östreichischen Armee fehlten die nöthigen Dollmetscher, besonders für die Gränzer, Grainer, Wenden und andere Stämme; die Kranken wurden ungarisch, böhmisch, italienisch und polnisch angesprochen, gelang es nicht, sich mit ihnen verständlich zu machen, so entschied der dirigirende Arzt über die Nothwendigkeit der Operation, die oft trotz des Widerstrebens vorgenommen werden mußte.

Kein geringer Schreck ergriff uns, die wir täglich viele Operationen vorzunehmen hatten, als der Chloroformvorrath zur Neige ging und uns in dieser Richtung größte Sparsamkeit war anbefohlen worden; denn nicht nur für den Kranken, auch für die Aerzte würde ein Ausgehen dieses Mittels von den allerunangenehmsten Folgen gewesen sein.

Wie das Verbandmaterial waren auch die Krankenbetten in schlechtem Zustand.

Die Bettgestelle waren natürlich von Holz, mit unzähligen Parasiten, besonders Wanzen reich bevölkert.

Nie werde ich einen Oberlieutenant vergessen, der trotz seines zerschmetterten Oberschenkels mit unverwüstlichem Humor bereits 84 Stück Wanzen eigenhändig gefangen hatte, als eine tödtliche Blutung ihn von seinen Qualen befreite, eine Blutung, die sicher nicht eingetreten wäre, wenn nicht das instinktive Jagen nach dem Ungeziefer denselben zu fortwährendem Sichherumwerfen im Bette gezwungen hätte.

Wohl durften die blessirten Offiziere ihre Kameraden beneiden, denen es vergönnt war, in der Schlacht den Heldentod zu finden, während sie ohne liebevolle Pflege fern von der Heimath oft erst nach langem Leiden das müde Haupt niederlegen durften. Still wurde dann, oft schon wenige Stunden nach dem Tode die Leiche hinausgeführt nach dem Campo Santo, ohne Ceremoniell schloß sich das Grab über ihn, kein Freund, kein Kamerad folgte dem Sarge. So sei es immer im Krieg, sagte man mir.

Doch zurück zu den Lebenden. Alle Verwundeten von Custozza waren auf offenen 2rädrigen Karren, vor denen gewöhnlich 1 Maulesel angespannt war,

*) Anmerkung. Die barmherzigen Schwestern kamen aus Linz, einer Station des Klosters Ingenbuol bei Brunnen.

nach Verona gebracht worden. Auf einem Bündel Heu oder Stroh lagen bis 4 solcher Blessirten, nothdürftig bandagirt, meist mit blutigen Verbänden und zerfetzten Uniformen.

In den ersten Tagen unserer Anwesenheit in Verona langten täglich solche Züge an, unangemeldet ohne Evacuationsrapport waren sie gewöhnlich vor dem Spital; erst nach langem Fragen in allen möglichen Sprachen gelang es dem Stabsarzt, herauszubringen, woher sie eigentlich kamen.

Im Spitale nun waren medizinische und chirurgische Kranke streng getrennt, und es war dafür gesorgt, daß in einem Zimmer neben schweren Fällen auch leichtere sich befanden, welche willig kleinere Dienstleistungen ihren Leidensgenossen besorgten.

Natürlich waren Oestreicher und Italiener, Freund und Feind bunt durcheinander gemischt, hier zeigte sich kein Groll, im Gegentheil halfen sie sich gegenseitig; so sah ich unter anderm einen Oestreicher, der einem italienischen Artilleristen (der die linke Hand und den rechten Oberarm verloren hatte) mit rührender Geduld zu essen gab und ihm schließlich eine Cigarre anbraunte und in den Mund steckte.

Weniger human zeigte sich das schöne Geschlecht. Die Veroneserinen, die sehr häufig das Spital besuchten, gingen mit Sorgfalt darauf aus, ihre Liebesgaben (Cigarren, Citronen, Zucker ꝛc.) nur an Italiener zu vertheilen, während sie mit kaltem Stolz auf die verwundeten Deutschen herabblickten; dennoch muß ich zur Ehre der Oestreicher sagen, daß in den Räumen des Spitals nicht nur der alte Racenhaß schwieg, sondern daß auch die Italiener sich einer besonderen Aufmerksamkeit zu erfreuen hatten, und daß stets jeder Klage eines Kriegsgefangenen über Kost ꝛc. ꝛc. volles Gehör geschenkt wurde.

Die strenge Trennung der medizinischen und chirurgischen Kranken ist in einem Militärspital besonders unabweislich nothwendig, sie ist auch der Weg zu einer gehörigen Verwerthung der zu Gebote stehenden ärztlichen Kräfte.

Besonders zweckmäßig finde ich die unter den k. k. Aerzten bestehende Abtheilung der Operateurs. Der Militärarzt muß sich, um zu dieser Auszeichnung zu gelangen, nach absolvirten examinibus noch 2 Jahre mit Operationen an der Leiche wie am Lebenden beschäftigen, und bekommt erst dann nach bestandener neuer Prüfung den Titel: Operateur. Nur dadurch wird es möglich, die technischen Fertigkeiten der betreffenden Aerzte gehörig zu kennen und so den operativen Fällen eine regelrechte chirurgische Behandlung zu sichern; jedes Feldspital erhält mindestens einen Operateur als Chef-Arzt; das verlangt das Reglement.

Wenn nun aber an einem temporär sehr spitalreichen Orte ein höherer Stabsarzt sich befindet, der die Versetzungen anzuordnen hat, und der, mit der Constellation der Aerzte in den betreffenden Spitälern unzufrieden, beständig nur versetzt und versetzt, so werden gar oft die ewigen Transferirungen, weit entfernt eine Verbesserung zu sein, eine unheilvolle Plage für Aerzte und Kranke.

So erlebten wir in Verona in 4 Wochen auf der Offiziersabtheilung von San Spirito (circa 94 chirurgische Fälle) einen 10maligen Wechsel des dirigirenden Arztes; die tüchtigsten Operateure wurden rasch wieder entfernt und schließlich (d. h. bei unserer Abreise) fungirte dort ein sonst tüchtiger Regimentsarzt, der aber nur Mediziner war, d. h. in seinem Leben noch nie eine Operation vorgenommen hatte.

Jeder Kranke und der kranke Soldat besonders hängt mit Liebe und Zutrauen an seinem Arzte. An wen sollte er sich sonst halten? entfernt von seiner Familie, entfernt von seinen Kameraden und umgeben von Leidensgenossen, die einem immerwährenden Wechsel unterworfen sind.

Nur gewichtige Gründe sollten hier den Arzt von seinen Kranken trennen — nicht aber kleinliche Pedanterien.

Sehr zweckmäßig sind die sog. Spitalgehülfen (Unteroffiziere mit etwas lateinischen Kenntnissen); sie folgen dem Arzte bei seinen Visiten, notiren die Diät und rezeptiren am Krankenbette selbst, sie sind die Fouriere des Arztes, der dann bloß die diversen Schreibereien zu signiren hat.

Jedenfalls ist das Prinzip im Kriege, dem so beschäftigten Arzte die Skripturen abzunehmen, anerkennungswerth, geht doch durch das Schreiben langer Rapporte manch kostbare Zeit verloren, die eine bessere Benützung verdient hätte, und sind Vereinfachungen in dieser Richtung im Kriege durchaus nothwendig.

Neben den östreichischen Militärärzten und Civilärzten fungirten anfangs noch circa 12 gefangene italienische Aerzte, denen die Oestreicher mit aller Kollegialität entgegen kamen. Da aber ihre Behandlungsweise durch die kopiösen Blutentziehungen der italienischen Schule sehr abwich von der östreichischer Militärärzte, da deßhalb auch die verwundeten Deutschen anfingen, mißtrauisch zu werden, so wurden sie nach einem andern Spital der Catena geschickt, um dort die blessirten Italiener mit ihrer ärztlichen Kunst zu beglücken.

In Betreff der Verwundungen muß ich hier beifügen, daß von den Tausenden bleissirten Oestreichern und Italienern, die ich in den verschiedenen Spitälern Verona's zu sehen die Gelegenheit hatte, nur 3 Bajonettstiche und 1 Lanzenstich mir erinnerlich sind.

Es beweist dieses Faktum natürlich nur, daß die durch Bajonett- und Lanzenstiche verwundeten Soldaten in der überwiegendsten Mehrzahl auf dem Schlachtfelde selbst, oder doch auf dem Verbandplatze zu Grunde gegangen sind. Auch in den Wiener Spitälern gehörten Bajonett- und Lanzenwunden so ziemlich zu den Seltenheiten.

(Schluß folgt.)

## Der Truppenzusammenzug von 1869.

(Fortsetzung.)

14. September.

Die Stärke der Abtheilungen erleidet die Abänderung, daß dem Korps von Mollens zwei Geschütze vom andern Korps abgegeben werden, und daß es ferners noch zwei Fahnenbataillone erhält.

Generalbefehl:

„Die Venoge und der Veyron sind wegen eingetretenem Hochwasser nicht zu durchfuhrten.

„Da der Gegner nur sehr schwierig von Pampigny aus gegen Mauraz und Villars über den „Veyron debouchiren kann, so wird er wahrscheinlich „über Chavannes gehen und gegen Mauraz bloß „demonstriren. Sie werden eine centrale Stellung „zur Bewachung beider Uebergänge nehmen. Schlägt „der Gegner die Richtung Lachaux-Dizy ein, so werden sie seine linke Flanke bedrohen.

„Ihre Rückzugslinie geht nach Chevilly, selbst wenn „sie ein glückliches Gefecht bestehen sollte; der Gegner „marschirt schon nach Cossonay."

Die Centralstellung, welche Oberst Borgeaud einzunehmen hatte, konnte nicht vorwärts von Chavannes gemeint sein, ungefähr zwischen l'Isle, Mauraz und Villars, denn wenn der Feind, wie es im Generalbefehl angedeutet ist, über Chavannes vorgeht, ist das Korps von Mollens umgangen.

Oberst Borgeaud wählt das südlich von Cuarnens gelegene Plateau; er lehnt seine Rechte an die Venoge, seine Linke und einen Theil seiner Front an die Gèbre; er besetzt stark das Dorf Chavannes und läßt durch Reiterpatrouillen die Uebergänge Pampigny-Montricher, Pampigny-Villars, Pampigny-Mauraz und Pampigny-St. Denis überwachen.

Ein feindliches Detachement zeigt sich von Chavannes und wird angehalten. Das Gros des gegnerischen Korps marschirt über die oberen Brücken, die Kavallerie passirt den Veyron bei St. Denis.

Da entgegen der im Generalbefehl erhaltenen Andeutung, das Gros des Korps von Bière nicht gegen Chavannes vorrückt, so läßt Oberst Borgeaud dieses Dorf räumen, theils um seine geringen Kräfte besser zusammen zu halten, theils um seine bedrohte Rechte zu verstärken.

Das Korps von Bière ist beim Debouchiren über die Brücken jedenfalls zu weit auseinander und zu verstückelt, ein Fehler, der dem Herrn Oberst Hoffstetter eigen ist und der ihm nun das Detachement von Chavannes gekostet haben würde.

Während dem Kampfe, der sich nun auf dem Plateau südlich von Cuarnens zwischen der Venoge rechts, den Gèbre und dem Walde von Prevonbavaux links entwickelt, nähert sich allmälig das Korps von Mollens seiner Bestimmung, die Chavilly ist, und legte in einem Tage 2500 Schritte, also nicht ganz eine halbe Stunde im Rückzug zurück, und dieß nennt das Militär-Wochenblatt einen Rückzug im Trabe.

Bei Cuarnens passirt ein Theil der Infanterie des Korps von Bière auf das linke Ufer der Venoge.

Vorwärts von Chevilly befindet sich ein taktisches Debouché von ungefähr 500 Schritt Breite zwischen zwei Waldungen; dieses Defilée bildet eine ausgezeichnete umfassende Position, Borgeaud benützt sie folgendermaßen:

1. Die zwei Bataillone Schützen besetzen links die Lisiere des Waldes von Prevonbavaux, vollständig gedeckt bis zum Augenblick, in welchem sie die feindlichen Kolonnen auf 250 Schritt in der Flanke beschießen können;

2. Auf der Verlängerung dieser Linie und in einem vorspringenden Winkel von ungefähr 140° steht das Bataillon Dufour, sich gegenseitig flankirend;

3. Das Bataillon Jaccard stellt sich rechts an die Waldlisiere, welche die Brücke beherrscht; dessen Feuer kreuzt sich mit demjenigen der vorbezeichneten Truppen; es besetzt rechts eine Position, ähnlich wie diejenige, welche die Schützen und das Bataillon Dufour links einnehmen;

4. Der rechte Flügel des Bataillons Dufour steht mit dem linken des Bataillons Jaccard durch zwei Fahnenbataillone in Verbindung auf einer Linie, welche mit den Nachbarn einen Winkel von ungefähr 140° bildet;

5. Zwei andere Fahnenbataillone bilden gedeckt im Walde die Reserve;

6. Vier Geschütze und ferners ein Caisson, der fernere vier Geschütze darstellen soll, sind 300 Schritte rückwärts auf einer kleinen Anhöhe postirt und feuern über die Infanterie auf die feindlichen Kolonnenspitzen.

Rechnet man das Feuer der Infanterie zu zwei Schüssen, und dasjenige der Artillerie zu drei in der Minute, so konnten aus dieser Stellung in jeder Minute 7000 Gewehrkugeln und 24 Granaten auf die mittlere Entfernung von 250 Schritten auf die Kolonne des Korps von Bière abgegeben werden.

Zuerst schickt Herr Oberst Hoffstetter seine Kavallerie in diese Hölle, dann setzt er seinen Angriff mit der Infanterie fort, welche nun ebenfalls auf dem Platz anrückt, gegen welchen das ganze Feuer sich konzentrirt. Man kann annehmen, daß, wenn die Sache ernst gewesen wäre, im Verlauf von fünf Minuten von der ganzen Kavallerie und Infanterie kaum genug Leute übrig geblieben wären, um zu erzählen, daß das Ganze vernichtet sei.

Eine Kolonne hatte Herr Oberst Hoffstetter auf das linke Ufer der nicht passirbaren Venoge detachirt, sie ist auf 500 Schritt Distanz, kann aber nicht eingreifen, nicht einmal die geschlagenen Truppen aufnehmen.

Hier wird das Manöver abgebrochen, die beiden Korps sind in der besten Freundschaft, jedes bezieht sein Bivouak wie Truppen, welche vom Exerzieren in die Kaserne einrücken. Man hört keinen Schuß mehr, das Tagwerk ist zu Ende.

Wir wollen die Voraussetzungen des Militär-Wochenblattes nicht verfolgen, was aus dem Korps von Mollens geworden wäre, wenn dasjenige von Bière anders manövrirt hätte; wir begnügen uns mit der Darstellung der Thatsachen und wollen nur des Berichtes dieses Blattes erwähnen, um den Gegensatz zu zeigen; dieses sagt:

„Und wieder hielt er zu lange, wieder mußte er, „eng bedrängt, weichen, und abermals wäre er im „Ernstfalle vernichtet gewesen. Er ruhte in der „nächsten Stellung und wurde nach der Ruh über „Chevilly hinausgedrängt, um bei La Sarraz für die „Nacht Posto zu fassen und hinter diesem zu bivouakiren, bei Pompaples."

Wir rufen die Erinnerungen der ganzen Division, der Bevölkerung und diejenigen der amtlichen Abordnung des Bundesrathes an, ist das Korps von

Mollens auf Chevilly zurückgedrängt, hat es auf den Fersen verfolgt bis Fereyres und La Sarraz zurückweichen müssen? oder ist es nicht vielmehr, um der ihm für den 15. vom Oberst Hoffstetter gestellten Falle auszuweichen in der Nacht vom Bivouak bei Chevilly in das von Fereyres und dann in die Stellung von Pompaples in aller Stille abmarschirt zum großen Erstaunen der Herren von Bière, welche vom ganzen Nachtmarsch nichts geahnt hatten?

Nacht vom 14.—15. und 15. September.

Generalbefehl:

„Die Stärke der beidseitigen Korps bleibt die „gleiche wie gestern.

„Die Venoge und der Veyron sind nicht zu durch„fuhrten.

„Cossonay und Oulens sind vom Feinde besetzt; so „daß die Straßen von Cossonay-Echallens und La „Sarraz-Oulens-Echallens von diesem beherrscht sind.

„Das Korps von Mollens hat die Aufgabe, das „Korps von Bière in der Gegend von La Sarraz „festzuhalten und dessen Vereinigung gegen Cossonay „zu verhindern.

„Eine Infanterie-Kolonne des Korps von Bière „besetzte Moiry auf dem linken Ufer der Venoge un„gefähr eine halbe Stunde unterhalb der Brücke von „Martinet.

„Das Korps von Mollens ist in Chevilly zwischen „der Venoge und dem Veyron, und soll durch den „Gegner, der sich rechts an jene, links an diese „anlehnt, bis zum Zusammenfluß dieser beiden Ge„wässer in die Schluchten der Tine geworfen wer„den. Ein einziger Weg der Rettung bleibt dem „Korps von Mollens in der schlechten hölzernen „Brücke von Martinet, aber man kann annehmen, „daß auch diese Morgens früh am 15. von der feind„lichen Kolonne von Moiry zerstört worden sei.

„Schlägt das Korps von Mollens die Richtung „gegen Dizy ein, so wird dasjenige von Bière nach „La Sarraz eilen, und jenes befindet sich im stra„tegischen Dreieck, Cossonay-Oulens-La Sarraz, ge„fangen."

Es ist der fruchtbarsten Einbildungskraft nicht möglich, eine schlauere Kombination zu ersinnen, um die Brigade Borgeaud zu zwingen, am 15. die Waffen zu strecken; denn der Befehl lautete, daß am Morgen das Korps von Mollens den Angriff beginnen solle, aber im Falle eines Vortheiles, diesen nicht verfolgen dürfe, mit andern Worten gesagt, soll es sich in dieser so künstlich vorbereiteten Falle fangen lassen.

Die dem Oberst Borgeaud gestellte Aufgabe war keine leichte, aber nichts desto weniger löste er sie glänzend.

Um 9 Uhr Abends theilte er den Offizieren seines Stabes seine Absicht mit, in der Nacht noch die Venoge über die Brücke von Martinet zu überschreiten; alle theilten diese Meinung.

Abends um 10 Uhr wurde dieser Plan den Korps-Kommanden mitgetheilt, die sich alle damit einverstanden erklärten. Eine halbe Stunde später waren die Behörden und Aeltesten von Chevilly bei Oberst Borgeaud versammelt, welcher ihnen seinen Plan darlegte und sie aufforderte, ihn mit That bei der Ausführung seiner Unternehmung zu unterstützen. Die Einwohnerschaft und deren Vertreter hätten gerne vorgezogen, zwischen den kämpfenden Partheien eine einträgliche Neutralität zu beobachten, als ihnen aber kund gethan wurde, daß das gegnerische Korps von Oberst Hoffstetter kommandirt sei, waren sie einig, Alles, was das Dorf bieten konnte, dem schweizerischen Korps zur Verfügung zu stellen.

Um 11 Uhr begaben sich einige der Dorfältesten nach Fereyres, um ihre Nachbaren von dem Anmarsch der Brigade zu benachrichtigen, und um den quartiermachenden Offizieren in der Lösung ihrer Aufgabe behülflich zu sein. Die Ausführung beginnt dann. Die Pferde der Artillerie und der Kavallerie werden in aller Stille aus den Stallungen gezogen, die Vorspannwagen sind bereit, die Führer zünden Laternen an; die Korpschefs prävenirten ihre Offiziere, theilen die Befehle mit, diese wecken die Mannschaft in aller Stille; ohne das geringste Geräusch trat Alles unter die Waffen, das Lager wird abgebrochen, die Schirmzelte aufgeschnallt, die Lebensmittel für den folgenden Tag aufgepackt und um 11½ Uhr trat die Brigade ihren Nachtmarsch an.

Um Mitternacht wird die Venoge überschritten, das neue Bivouak bei Fereyres bezogen, es blieben nur noch die Vorposten zur Beobachtung des Gegners und zum Unterhalt der Lagerfeuer jenseits.

So sehen wir diese Truppe der romandischen Schweiz, von welcher der Korrespondent so viel Nachtheiliges zu sagen weiß, in aller Stille, aus dem ersten Schlaf geweckt, die Waffen ergreifen, Zelte, Stroh und Feuer verlassen, und ein neues Bivouak ohne alle die Bequemlichkeiten beziehen, den Rest der Nacht unter freiem Himmel zubringen. Kein Wort der Klage war gehört, acht Tage ungewohnter Anstrengungen waren vergessen, ein elektrischer Funke hatte die Mannschaft belebt und gehoben; es war das Zutrauen in ihre Führer, ein Funke, der auch die Bevölkerung entflammte und sie zu Verbündeten machte.

Am folgenden Morgen hatte Oberst Borgeaud über drei Pläne zu entscheiden.

Er konnte die Position von Fereyres vertheidigen, die Brücke von Martinet zerstören und die Vereinigung der beiden feindlichen Kolonnen verhindern; aber er konnte nicht denken, daß Oberst Hoffstetter die gleichen Fehler wieder begehen werde, in die er schon Tags vorher gefallen war, daß er nämlich in zwei, durch die unüberschreitbare Venoge getrennte Kolonnen angreifen werde. Oberst Borgeaud mußte annehmen, daß das ganze Korps von Bière über Moiry vorgehen werde, und dann war die Stellung von Fereyres gefährdet, das Korps von Mollens konnte rechts in die Schluchten des Nozon geworfen oder links gegen die der Venoge aufgerollt werden; übrigens auch angenommen, daß der Rückzug über La Sarraz in Ordnung hätte bewerkstelligt werden können, so konnte der Gegner doch der Brigade Borgeaud über St. Loup den Weg verlegen.

Dann ist La Sarraz entgegen dem Orakelspruch des Militär-Wochenblattes eine ganz abscheuliche

Position, in der man sich nicht bewegen kann, die von allen Seiten dominirt ist und in der die Abtheilungen ohne Verbindung unter sich sind. Der Herr Korrespondent scheint sich in militärischen Positionen ebensogut auszukennen, als wie in strategischen Märschen.

Hier kann jedoch dem Oberst Borgeaud der Vorwurf gemacht werden, daß er in seinen Berechnungen den Faktor der militärischen Befähigung des Oberst Hoffstetter zu hoch angeschlagen habe.

Nach dem zweiten Plan konnte sich das Korps von Mollens hinter Fereyres auf der Straße gegen Romainmotier aufstellen; es würde dieß eine ausgezeichnete Position gewesen sein, allein sie entfernte sich allzusehr von den allgemeinen Anordnungen des Divisionskommandanten Oberst Philippin.

Nach dem dritten Plane konnte man sich am linken Nozonufer hinter Pompaples aufstellen, und diese Position wählte auch Oberst Borgeaud.

Die Bevölkerung schilderte in heiterer Erzählung das Erstaunen des Oberst Hoffstetter, als er am Morgen zur Martinetbrücke ankam und keine Spur von der Brigade Borgeaud vorfand, seine Offiziere auf Erkundigung bei den Einwohnern aussandte, und Niemand etwas von einer Brigade und dem eingeschlagenen Weg wissen wollte.

Als endlich Oberst Hoffstetter die Wahrheit erfuhr, hatte er nichts eiligeres zu thun, als sein Korps wieder in zwei Kolonnen zu trennen; die erste, aus den Spezialwaffen und etwas Infanterie zusammengesetzt, schlug die Straße von La Sarraz ein; die zweite, nur aus Infanterie bestehend, geht auf dem Fußsteig gegen St. Loup. Diese beiden Kolonnen sind durch unzugängliche Schluchen getrennt und befinden sich untereinander ungefähr auf eine halbe Stunde entfernt.

Als die zweite Kolonne so recht in engem Wege in die Schluchten des Nozon eingepreßt war, daß sie weder vor noch rückwärts mehr konnte, eröffnete die Infanterie der Brigade Borgeaud von den senkrechten Felsenabhängen, welche die Position am Pompaples stützen, ein Feuer auf 250—300 Schritte. Es wäre kindisch gewesen, wenn das Korps von Bière dieses Feuer hätte erwidern wollen; man konnte auch sehen, wie die Mehrzahl der Soldaten ihr Schicksal in Ruhe hinnahm, absaß und ihrer eigenen Zerstörung zuschaute.

Die Scharfschützen vertheidigten in einer ausgezeichneten Stellung das Debouché des Defilée's am Ausgang von Pompaples.

Später bezog das Korps von Mollens eine Zangenstellung oberhalb des gleich dem Glacis einer Festung sanft absteigenden Abhangs einer Anhöhe. Die rechte Fronte, zwei Bataillone und zwei Geschütze, lehnten sich rechts an einen undurchdringlichen und nicht zu umgehenden Wald; die linke Front, welche mit jener einen rechten Winkel bildete, zwei Schützenbataillone und 4 Geschütze, war durch zwei Fahnenbataillone am See von Arner angelehnt; die zwei weiteren Fahnenbataillone bildeten die Reserve.

Diese Stellung beherrscht die Straßen von La Sarraz-Orbe und La Sarraz-Romainmotier.

Nachdem die Kolonne von St. Loup aus ihrer Asche wieder auferstanden und diejenige der Spezialwaffen eingetroffen war, rückten einige Bataillone des Korps von Bière in die offene Zange; diese Bataillone wären im Ernstfalle ohne Weiteres zernichtet worden. Oberst Borgeaud aber, um zu zeigen, daß er in der Wahl seiner Hülfsmittel nicht verlegen war, und dann auch zur Belehrung der Truppen, läßt durch seine Artillerie rückwärts eine beherrschende Stellung einnehmen und durch eine kleine Bewegung eine Frontveränderung mit Zurücknehmen des rechten Flügels vollziehen, so daß dieser sich an den gleichen Wald, dessen Saum die Tirailleure besetzt hielten, anlehnte, und der linke Flügel an den See von Arner stieß; dieß war eine andere Zange mit unabhängiger Artillerie. Damit waren die Manöver vom 15. September beendigt. Das Korps von Bière war geschlagen, seine Rückzugslinie abgeschnitten.

Es muß beim Bericht des Militär-Wochenblattes besonders auffallen, daß derselbe des Hauptmanövers des Korps von Mollens, nämlich sein Verlassen des Bivouaks und Nachtmarsches in der Nacht vom 14. bis 15. September keiner Erwähnung würdigte, sondern nur das Manöver beschreibt, welches durch das Studium des Divisionsprogramms in der Phantasie des Obersten Hoffstetter sich gebildet hatte, nach welchem das Korps von Mollens auf den Fersen verfolgt, in die Schluchten des Veyron und der Venoge bei Martinet geworfen und von Fereyres nach La Sarraz aufgerollt werden sollte; Manöver, welche aber keine andere Ausführung als in der Erzählung des Militär-Wochenblattes erlebt haben.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Zur Taktik der Kavallerie.** Betrachtungen von L. W. Wien. Verlag von L. W. Seidel und Sohn. 1869.

Die vorliegende Broschüre dürfte Anspruch auf Beachtung der HH. Kavallerieoffiziere haben. Dieselbe rührt von einem tüchtigen Reiteroffizier her. Wenn die darin ausgesprochenen Ansichten auch nicht mit den Anschauungen über die künftige Verwendung und Wirksamkeit der Reiterei, welche wir wiederholt ausgesprochen haben, übereinstimmen, so sind wir doch weit entfernt, das Gute, welches in der Broschüre enthalten ist, zu verkennen. E.

---

## Eidgenossenschaft.

**Instruktion über die von der Eidgenossenschaft den Kantonen zu liefernden Patronen zu Hinterladungsgewehren, sowie über die von den Kantonen dafür zu leistenden Materiallieferungen und Vergütungen und die von ihnen bereit zu haltende Munition für Vorderlader.**

Art. 1.

Die Eidgenossenschaft liefert den Kantonen für die Hinterladungsgewehre folgende Anzahl Patronen:

a. Zu den umgeänderten Gewehren.

| | Patronen. |
|---|---|
| 1) Für jedes nach Prelat-Burnand-System transformirte Gewehr der Infanterie großen Kalibers, Mod. 1859/1867 | 160 |

Einstweilen werden indessen bloß 100 Stück per Gewehr fertig laborirt und den Kantonen gesandt.

Patronen.

2) Für jedes Gewehr gleichen Systems und Kalibers für Sappeurs, Pontonniere und Parkartillerie der Landwehr 20

3) Für jedes Infanteriegewehr Modell 1863/67 und jedes Jägergewehr kleinen Kalibers . . . . 160

b. Zu den Peabodygewehren.

1) Für jedes den Kantonen zur Bewaffnung der Scharfschützen gelieferte Gewehr . . . . . . 160

2) Für jedes den Kantonen zur Bewaffnung der Sappeurs, Pontonniere und Parkartillerie gelieferte Gewehr 20

c. Zu den Repetirgewehren.

Für jedes den Kantonen zu liefernde Gewehr . . 160

Art. 2.

Von den frühern Munitionsvorräthen haben die Kantone einstweilen vorräthig zu halten:

Schüsse.

1) Für jedes, auf Bundeskosten umgeänderte Prelat-Burnand-Vorderladungsgewehr der Infanterie . . 100

2) Ebenso für jedes Prelat-Burnand-Vorderladergewehr für Sappeurs, Pontonniere und Parkartillerie . . 20

3) Für jedes Rollgewehr der Landwehr . . . 100

Unter diesen letztern sind diejenigen Patronen inbegriffen, welche die Eidgenossenschaft angeschafft hat.

Nach Maßgabe der Bewaffnung mit gezogenen Gewehren ist das Material oder dessen Gegenwerth (Fr. 47. 50 per Tausend) an die Eidgenossenschaft abzuliefern.

Art. 3.

Die Kantone haben ferner der Eidgenossenschaft folgendes Material zur Verfügung zu stellen:

Das Pulver, das Blei und die Zündkapseln für die übrigen Vorderladungsgewehre des Auszugs und der Reserve, nämlich:

1. 320 Schüsse für jedes Feuergewehr der Scharfschützen;
2. 60 Schüsse für jedes Feuergewehr großen Kalibers der Infanterie, soweit sie nicht zu Gewehren kleinen Kalibers nach Vorschrift von 1864 umgeändert worden;
3. die Patronen mit Kapseln nach Vorschrift von 1864 für die Infanteriegewehre kleinen Kalibers (sogenannte Buholzerpatronen).

Art. 4.

An die Kosten der ersten Anschaffung der neuen Munition für die Hinterladungsgewehre tragen die Kantone einen Viertheil bei, also:

für 1000 Patronen großen Kalibers 73/4 = Fr. 18. 25.
„ 1000 „ kleinen „ 60/4 = Fr. 15. —.

Art. 5.

Von den in Art. 4 angeführten, den Kantonen auffallenden Kosten werden in Abzug gebracht:

1) Der Werth der von ihnen laut Art. 3 abgelieferten Materialien, jedoch nach Verhältniß der vom Bund geleisteten Subventionen, nämlich:

| von der in Art. 3 bezeichneten Munitionsgattung | Pulver per Pfund. | Blei per Pfund. | Kapseln per Tausend. |
|---|---|---|---|
| Nr. 1 | 91 | 20 | 70 |
| Nr. 2 | 52 | 11½ | 40 |
| Nr. 3 | 30 | 7 | 23 |

2) Die nach Art. 6 des Bundesbeschlusses vom 31. Heumonat 1863 den Kantonen zugesicherte Vergütung für die neue Vorderlader-Munition im Betrage von Fr. 33⅓ per Tausend Patronen, wofür die Kantone die Materialien nach obigem Tarif abzuliefern haben.

Bern, 27. Dezember 1869.

Eidg. Militärdepartement.

**Bundesstadt.** (Artillerie-Instruktionskorps.) E. Das Instruktionskorps der Artillerie hat im Lauf der letzten drei Jahre große schwer zu ersetzende Verluste erlitten; der allgemein hochverehrte Oberinstruktor der Artillerie Hr. Oberst Hammer hat vor zwei Jahren eine höchst ehrenvolle Verwendung als Gesandter in Berlin erhalten, was ihn veranlaßte, die glänzend bekleidete Stelle als Oberinstruktor niederzulegen; vor einem Jahr hat der allgemein beliebte Hr. Stabsmajor Brun, welchem Kameraden und Untergebene ein ehrendes Andenken bewahren, aus Familienrücksichten seine Entlassung aus dem Instruktionskorps genommen, und jetzt erfahren wir, daß auch Herr Stabsmajor Bluntschli aus Gesundheitsrücksichten seine Entlassung als Instruktor II. Klasse verlangt und unter Verdankung der geleisteten guten Dienste in allen Ehren erhalten habe. Wir bedauern den herben Verlust, welchen die Artilleriewaffe durch den Austritt dieser drei tüchtigen Instruktionsoffiziere in kurzer Zeit erlitten hat. Dieselben haben durch ihre gediegenen Kenntnisse, ihren chevaleresquen Charakter, Takt und Eifer dem Artillerie-Instruktionskorps zur Zierde gereicht und sich große Verdienste für die von ihnen mit Vorliebe gepflegte Waffe erworben. Bei stets anständigem und höflichem Benehmen gegen ihre Untergebenen wußten sie strenge Pflichterfüllung zu verlangen; sie haben dadurch bessere Resultate erreicht, als mancher andere durch ein barsches rücksichtsloses Benehmen. Ein Hauptverdienst der genannten Herren bestand darin, daß sie die Leitung der Instruktion der Mannschaft den Offizieren der Waffe überließen und sich auf die Ueberwachung beschränkten. Diese richtige Auffassung ihrer Aufgabe hat der Artillerie zum Vortheil gereicht; dadurch, daß sie sich dem Fehler, alles selbst machen zu wollen, stets fern hielten, haben sie den Offizieren eine Selbstständigkeit zu verleihen gewußt, welche man bei den andern Waffen selten findet. — Wir wünschen, daß der Geist, welchen Hr. Oberst Hammer, Stabsmajor Brun, Bluntschli und einige andere Instruktionsoffiziere, welche dem Korps noch gegenwärtig angehören, unserer Artillerie einzuflößen wußten, sich auch in Zukunft erhalten möge, dann werden wir, wie bisher, stets mit Stolz auf unsere Artillerie blicken dürfen. Wenn Hr. Bluntschli aus dem Instruktionskorps der Artillerie geschieden ist, so wird er doch auch ferner als Stabsmajor und Redaktor der Artillerie-Zeitschrift seine Talente und Kenntnisse dem Vaterlande widmen.

## Ausland.

Wien, 26. Jan. (Hauptmann Bertram Gatti †.) Ein Telegramm aus Cattaro bringt die erschütternde Nachricht von dem Tode des Hauptm. Bertram Gatti des 73. Infanterie-Regiments. Der Verstorbene war erst vor Kurzem dem Hauptquartier des G.-M. Grafen Auersperg zugetheilt worden und verließ Wien in voller Gesundheit und voll glühenden Eifers für seine neue Aufgabe. Am 22. Januar erhielten wir noch ein Telegramm von ihm, am 25. Mittags langte die Nachricht von seiner schweren Erkrankung am Typhus hier ein, heute Nachts erhielten wir ein Telegramm, welches meldete, daß trotz aller angewendeten Sorgfalt keine Hoffnung sei, gestern Abend 8 Uhr ist Hauptmann Gatti verschieden. Die Armee verliert in ihm einen ihrer besten und bravsten Offiziere, wir den treuesten Freund unseres Blattes und unserer Bestrebungen. (Oestr. Wehrztg.)

Vereinigte Staaten. (Die Artillerieschule in Fort Monroe.) Vor etwa einem Jahr wurde in Fort Monroe eine Artillerieschule errichtet; dieselbe hat bei der kürzlichen Prüfung ihre gute Wirkung gezeigt. Von den 5 Artillerieregimentern war je eine Batterie vertreten, welche die verschiedenen Exerzitien und Arbeiten mit monatlichem Wechsel vollzogen. An folgenden Geschützen fanden die Uebungen statt: an der 3zölligen Kanone, am leichten 12Pfünder, an der Gatling-Kanone, an der 4½zölligen Belagerungskanone, der 30pfündigen Belagerungskanone, der 8zölligen Belagerungshaubitze, an der 10- und 15zölligen Küstenkanone, am 13zölligen Küstenmörser, an der 24pfündigen Festungshaubitze, an der 100pfündigen Parrott-Kanone. Offiziere und Mannschaft erhielten Vorlesungen über Artillerie-Taktik, letztere noch Unterricht in Arithmetik, Geschichte, Geographie und Schreiben. — Offiziers-Aspiranten müssen die Schule 1 Jahr lang besuchen, ehe sie in die Batterie treten; die Zöglinge der Militär-Akademie müssen 1 Jahr bei den Batterien gewesen sein, ehe sie in die Schule treten. — Von den 20 in diesem Jahre auf der Schule befindlichen Offizieren bestanden 18, 2 wurden ohne Diplom entlassen. Wer kein Diplom erhält, kann auf Beförderung nicht Anspruch machen.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 6.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Erinnerungen aus dem Feldzuge von 1866.

(Vortrag von Hrn. Batterie-Arzt Dr. Albert Burckhardt, veröffentlicht laut Beschluß der Sektion Basel der schweiz. Militär-Gesellschaft.)

(Schluß.)

Die Versuche einer Zeltbehandlung sind in Verona gänzlich mißglückt, indem bei der kolossalen Hitze, die unter diesen Zelten und Baracken herrschte, der Aufenthalt daselbst für Kranke, Aerzte und Krankenwärter zu größter Pein wurde.

Es wurden deßhalb Verwundete zur Strafe für Halsstarrigkeit und Grobheit in die Zelte gelegt, und so zur Strafe einer Hitze ausgesetzt, die weniger starke Naturen wahnsinnig gemacht hätte.

Wohl folgte hier die Reue auf dem Fuße, aber von den vielgepriesenen Heilresultaten der Zeltbehandlung war hier natürlich nichts zu konstatiren.

In andern Zelten waren die versammelt, die das Unglück hatten, Gangraen zu bekommen, welche Erkrankung wegen des fürchterlichen Geruches zu einer Behandlung im Freien dringend einlud.

Diese Zelte boten ein Bild, das keine Feder zeichnen, ein Bild des Elends, das wohl kaum übertroffen werden kann.

Nach dem Gesagten wird sich wohl Niemand wundern, zu vernehmen, daß bei dieser Pflege, diesen Verbandmitteln, dieser Ueberfüllung, daß bei der Summe noch vieler andern ungünstigen Einflüsse die Sterblichkeit in San Spirito sowohl, als in den Zelten eine enorme war.

Nach einander decimirten Blutungen, Tetanus, Pyämie und andere Krankheiten die Verwundeten, und über jedem Operirten hing drohend das Damoklesschwert.

Auch die andern Militärspitäler Verona's machten keinen günstigern Eindruck; in den Kirchen, die alle in Lazarethe umgewandelt waren, herrschte eine tropische Hitze und eine verpestete Luft zum Ersticken, verschlechtert noch durch die Weihrauchräucherungen, die auf allen Seiten den Sterbenden mit der letzten Oelung die letzten Stunden des Lebens vergifteten.

Eine rühmende Ausnahme, was Reinlichkeit, Ordnung und Pflege anbetraf, machte einzig ein Privatspital der barmherzigen Brüder „Fate bene fratelli“. Glücklich die Verwundeten, die hier ein Unterkommen gefunden hatten. — Hier waren kühle Zimmer mit Mosaikboden, hier eine ausgezeichnete Pflege, hier genoß man aber auch in vollem Maße — und das ist von großer Bedeutung — die Wohlthaten einer gesunden Klosterküche und eines Klosterkellers, der dem Geschmacke seiner Besitzer Ehre machte, und der manchem armen Blessirten zur Stärkung und Wiederherstellung der Gesundheit energisch mithalf oder ihm doch den Aufenthalt im Spitale versüßte.

Die Nachrichten, die unterdessen vom Norden eintrafen, lauteten immer düsterer, die meisten Truppen waren zum Schutze der Kaiserstadt über den Brenner nach Florisdorf geworfen worden; demzufolge drangen auch die Italiener siegreich gegen Trient vor.

Den 24. Juli zeigten Straßenplakate uns an, daß ohne spezielle Erlaubniß des Festungskommandanten Niemand die innere Stadt verlassen dürfe und daß die Eisenbahnverbindung mit Tyrol unterbrochen sei.

Es waren das für uns ziemlich unangenehme Nachrichten, man begann von einer monatelangen Belagerung zu sprechen, Prof. Socin lag krank zu Bette, sein Urlaub lief zu Ende, und was noch wichtiger war, unsere Finanzen schwanden und auf die Kreditbriefe wollte sich unter diesen Umständen kein Banquier einlassen; so begab ich mich denn zum Festungskommandanten Sr. Excellenz Feldmarschallieutenant v. Jacobs, mit dem wir immer in dem freundlichsten Verkehr gestanden waren, und

ersuchte ihn, uns doch bei der ersten besten Gelegenheit echappiren zu lassen.

Er versprach mir auch uns von dem nächsten Militärtransport nach Tyrol in Kenntniß zu setzen, damit wir denselben zu unserer Rückreise benützen könnten.

Er hielt Wort! Den 25. Juli schon zeigte er uns an, daß am selben Abend 2 Bataillone des Regiments Wimpfen mit einem Extrazug den Versuch machen werden, Trient, das stark bedroht sei, zu erreichen. Ob es möglich sein werde und ob überhaupt die Bahn zur Stunde noch offen sei — wisse er allerdings nicht!

Selbstverständlich schlossen wir uns sofort mit Vergnügen der Expedition an und verließen 2 Stunden später Verona.

Der Kommandant Oberst Bujanowics von Agg Telek fuhr mit ein paar Mann Bedeckung in einem an eine Lokomotive angehängten Güterwagen unserm Zug einige tausend Schritte voraus, um selbst sich zu überzeugen, ob die Bahn nirgends zerstört wäre, und ob nicht der Feind irgendwo sich blicken ließe.

Es war Nacht, aber ein klarer Vollmond verbreitete beinahe Tageshelle.

Langsam folgte unser Zug, oft anhaltend, um Erkundigungen einzuziehen, und so erfuhren wir, daß am selben Tage bei Matarello und Pergine mit noch unbekanntem Erfolg gekämpft worden sei.

Am meisten aber wuchs die Spannung, als uns in Ala die Botschaft traf, Trient sei Morgens schon von den Italienern erstürmt worden.

Es wurde Kriegsrath gehalten, und man beschloß, dennoch den Versuch zu machen, nach Trient zu gelangen; ohne auf Hindernisse zu stoßen, gelangte man nach Matarello, der letzten Station vor Trient.

Hier wurde ausgestiegen und Ordre ertheilt, sich zum Gefecht zu rüsten; demzufolge wurden die Tornister abgezogen und in die Waggons vertheilt, es herrschte die heiterste Stimmung und allgemeiner Jubel, daß man heute noch zum „Raufen" kommen sollte.

Nachdem man ungefähr 1 Stunde in der fröhlichsten Laune zugebracht, kam plötzlich die Kunde, es sei Waffenruhe eingetreten, auch sei Trient von den Italienern noch nicht besetzt.

Aergerlich, zum Theil fluchend und wüthend stiegen die Soldaten wieder ein, und so fuhren wir vollends nach Trient, das noch vollkommen verbarrikadirt war, da man auf einen Straßenkampf gefaßt gewesen war.

Einer Lokomotive, die sofort die Nachricht der Waffenruhe nach Bozen bringen sollte, ließen wir, unterstützt durch unsere „offene Ordre", vom Bahnhofchef einen Waggon anhängen, der uns rasch und sicher nach der deutschen Grenze brachte.

Bald waren wir wieder in Wien angelangt, das unterdessen eine enorme Anzahl von Verwundeten aufgenommen hatte.

Auch hier waren Zelte zum Unterbringen der Kranken errichtet worden, die freilich ganz andere Resultate als die Veroneser boten.

So waren z. B. im Garten des Garnisonspitals Nr. 1 im kühlen Schatten großer Bäume hölzerne Baracken aufgeschlagen, die auf einer oder beiden Seiten offen waren und hier mit Zeugwänden verschlossen werden konnten, Baracken, die allen Anforderungen genügten.

Das waren keine Strafkolonien, und ein Jeder hätte gern sein Krankenzimmer mit einem reinlichen, luftigen Bette im Zelt vertauscht, die glänzenden Heilresultate zumal sprechen laut und unwiderlegbar zu Gunsten einer passenden Zeltbehandlung.

Auch das vielgenannte Praterspital muß gewissermaßen ein Zelt genannt werden. Zwei große hölzerne Bretterbuden, so luftig gebaut, daß Wind und Regen sie durchzogen, beherbergten während des Krieges täglich circa 900 Kranke und Verwundete.

Typhus und Cholera zeigten hier nicht nur keine Ausbreitung, sondern ihr Verlauf, sowie der der vielen Wunden war ein sehr günstiger.

Aber nicht nur die Zelte, auch die Privatspitäler in Wien waren gut und praktisch eingerichtet, sie haben, was Pflege und Comfort betrifft, alle Militärspitäler, die ich gesehen habe, bei weitem übertroffen.

Hier fühlten sich die Kranken behaglich, denn hier fanden sie günstige Bedingungen zur Herstellung ihrer Gesundheit.

Und das waren Privatspitäler, durch Patriotismus und Nächstenliebe in kürzester Zeit ins Leben gerufen, frei und unabhängig von lähmender Kontrolle, durch liebevolle, aufopfernde Pflege, durch Ueberfluß an dem besten Verbandmaterial, sowie durch Ordnung und Reinlichkeit vortheilhaft sich auszeichnend.

Wie schlecht nahmen sich daneben die ärarischen Spitäler aus! mit ihrer schwerfälligen, kostspieligen Verwaltung, mit ihren ungenügenden Verbandmitteln — hier trugen Ueberfüllung und mangelhafte Pflege keinen geringen Antheil an der vorwaltend großen Sterblichkeit!

Ich kann hier nicht unterlassen, eines Vereines zu gedenken, der unter der Direktion des sogenannten patriotischen Vereines stehend, den noblen Zweck verfolgte, die verwundeten Soldaten zu besuchen, nach ihren häuslichen Verhältnissen sich zu erkundigen, und durch Korrespondenz die abgerissenen Familienbande wieder anzuknüpfen, ein Unternehmen, das die großen sprachlichen Schwierigkeiten, die ihm entgegenstanden, mit seinen humanen Resultaten reichlich belohnte.

Was die Stellung der östreichischen Militärärzte betrifft, so ist sie in der That keine beneidenswerthe. Der niedrigste Grad des Arztes ist zwar der eines Oberlieutenants, aber trotzdem hat er nicht einmal das Recht, über irgend einen Krankenwärter, von dem er z. B. insultirt wird, eine Strafe zu verhängen, immer muß zuerst ein kombattanter Offizier aufgesucht werden, der hiemit betraut werden kann.

Auch in dem modernen Musterstaate Preußen sind die Aerzte nicht besser daran, ist doch noch kein ½ Jahr verstrichen, seit preußische Aerzte dem Abgeordnetenhaus die Petition eingereicht, es möchte ihnen erlaubt sein, das Freiwilligen-Jahr mit der

Waffe abzudienen, statt als Aerzte mit Unteroffiziersrang den permanenten Fuchsereien der kombattanten Offiziere ausgesetzt zu sein.

Es wäre wirklich an der Zeit, daß, wie es bei uns seit Jahren geschehen, auch in andern Staaten die schroffe Scheidewand zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten fiele! denn sicher nicht nur der ist Kombattant, der mit der Waffe in der Hand dem Vaterlande dient, der Mann gegen Mann im gegebenen Augenblick auf den Feind einzudringen bereit ist, sondern auch der, der jederzeit aufopferungswillig und freudig seine Pflicht thut — auch wenn sie ihn heißt, Wunden zu heilen, statt Wunden zu schlagen!

Sind doch zu allen Zeiten Militärärzte es gewesen, die muthig und begeistert um das Banner der Humanität sich geschaart haben, die mitten in den Schlachten, trotz der größten gemüthlichen Aufregung, die sicher keinem Patrioten fehlt — wenn auch tausendmal das rothe Kreuz auf weißem Feld an seine Neutralität ihn erinnerte — die ruhig und kaltblütig, ohne Ansehen der Person bei Freund und Feind ihre ernste Pflicht treulich erfüllt haben, Aerzte, die, wenn die Schlacht vorüber, und wenn Alles der wohlverdienten Erholung und Ruhe sich hingab, die Spannweite eigener Kraft vergessend, willig den höhern Aufgaben sich unterzogen haben, Aerzte, die aber auch, wenn längst Waffenstillstand und Friede den Kombattanten Ruhe gebracht, einem gefährlichern Feind muthig ins Auge geschaut; und als die Cholera ihre Spitäler durchseuchte, sind die Aerzte fürwahr nicht die letzten gewesen, die ihren Mann gestellt haben!

Man kann über die östreichische Taktik vom Jahr 1866 urtheilen wie man will, die östreichischen Militärärzte haben wenigstens oft unter den ungünstigsten äußern Verhältnissen treu und redlich ihre Pflicht gethan, und ich kann und will diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne den Kollegen von der Donau hiemit die verdiente Anerkennung darzubringen.

Ultra posse nemo tenetur! Jede Leistungsfähigkeit hat schließlich eine Grenze. Und so darf es uns deßhalb nicht wundern, wenn auf den Verbandplätzen und in den Militärspitälern auch vieles nicht so gewesen ist, wie es hätte sein sollen; wenn gleich die Aerzte ihre Pflicht gethan haben.

Die großen Militärspitäler bedürfen vor allem einer tiefgreifenden Reform.

Der kranke und verwundete Krieger — gestatten Sie mir zum Schlusse noch einmal hierauf zurückzukommen — verdient mehr sorgfältige Pflege, verdient mehr Garantieen für seine Wiederherstellung, als ein überfülltes Militärspital ihm bieten kann.

Mir scheint, es ist Pflicht derer, die nicht in den Kampf gezogen sind, hier einzustehen, es ist Pflicht des Volkes, der durch den Krieg schon genugsam angestrengten Militärverwaltung die Pflege der Verwundeten und Kranken möglichst abzunehmen und durch freiwillige Leistungen ihnen das zu bieten, was der Verwundete mit Recht beanspruchen darf.

Wie weit hier gegangen und was hiemit erreicht werden kann, das hat für alle Zeiten die Sanitätskommission während des amerikanischen Krieges durch bleibende Facta in die Blätter der Geschichte eingetragen.

In diesem Sinn hat aber auch § 5 der Genferkonvention einen großen Schritt vorwärts gethan.

Die Kranken und Verwundeten müssen zerstreut werden, aber nicht kopflos heute hierhin, morgen dorthin, sondern nur dahin, wo eine liebevolle Pflege ihrer wartet.

Ich bin fest überzeugt, daß es in unserm Vaterlande nur wenige Familien geben würde, die sich weigerten, einen oder mehrere Verwundete in ihr Haus aufzunehmen.

Freilich würde dadurch die Uebersicht der Kranken bedeutend erschwert, es würde auch die ärztliche Kraft in höherm Maße angestrengt, wie in einem Militärspital, aber diese Rücksichten schwinden, wenn es uns dadurch gelänge, die Sterblichkeitsprozente zu vermindern und günstigere Heilresultate zu erreichen.

Besonders in diesem Kriege wieder haben blutige Opfer gezeigt, wie groß die Sterblichkeit in überfüllten Spitälern, verglichen mit den Erfolgen einer passenden Zeltbehandlung und der Privatpflege ist; sie haben damit auch den Weg angegeben, einer abnormen Sterblichkeit vorzubeugen.

In einer Zeit, wo alles darauf hinarbeitet, durch Erfindungen und Verbesserungen unserer Schießwaffen die Verwundungen des Krieges auf ein Maximum hinaufzuschrauben, ist es doppelt nöthig, sich mit den Fragen zu beschäftigen, wie können wir das Loos der verwundeten Krieger verbessern, und wie der großen Sterblichkeit in den Militärspitälern entgegenarbeiten!

Sollten die Erfahrungen des letzten Krieges uns der Lösung dieser Fragen näher führen, dann sind seine Opfer nicht umsonst gewesen und aus den kalten Gräbern sproßt neues Leben empor!

---

## Der Truppenzusammenzug von 1869.

(Fortsetzung und Schluß.)

16. September.

Die ganze Brigade Borgeaud wird dem Korps von Bière zugetheilt, und das Korps von Mollens wird nur noch aus der sämmtlichen Kavallerie, dem Scharfschützenbataillon, aus zwei Geschützen und zwei Fahnenbataillonen bestehen, kommandirt von Oberstlieutenant Bonnard.

Das Korps von Bière, aus allen übrigen Truppentheilen zusammengesetzt, hat den Befehl, den Rückzug anzutreten, und dasjenige von Mollens soll ihm folgen, und trachten, es zu umgehen und nach Cossonay abzulenken.

Das Korps von Bière, im Besitz von La Sarraz, mußte sich auf der Straße über Ferreyres, Moiry, Mont-la-Ville, le Pont, les Rousses zurückziehen, als die kürzeste und hauptsächlich die sicherste Rückzugslinie, da durch Jura und Venoge anfangs die rechte und dann die linke geschützt wird; ferners weil sich auf dem zurückzulegenden Terrain Abschnitte für Aufnahmsstellungen darbieten, so daß sich das Korps

mit einer einfachen Arriergarde vollständig sichern könnte.

Oberst Hoffstetter zieht aber vor, das Korps mit der Venoge und dem Veyron im Rücken, deren Brücken möglicherweise durch den Landsturm zerstört sind, über Dizy zu führen, und läßt die Straßen La Sarraz-Chevilly-Lachaux und La Sarraz-Moiry-Cuarnens, welche nun der Gegner zur Umgehung benützen kann, frei.

Beim Beginn des Rückzuges wird La Sarraz und der Uebergang über die Venoge vertheidigt, doch bald trennt Oberst Hoffstetter die Brigade Borgeaud als die stärkere von der Division, führt sie selbst durch die Waldungen von Fey und Sergey und läßt die Brigade Link mit den Spezialwaffen ohne Deckung auf der Straße La Sarraz-Dizy-Cossonay den Schlägen des übermächtigen Gegners ausgesetzt. Wäre es in der Absicht gelegen, die Brigade Link einer Schlappe auszusetzen und die Spezialwaffen zu verlieren, so hätte nicht zweckentsprechender manöverirt werden können; dieß ist wahrscheinlich, was das Militär-Wochenblatt „taktische Thätigkeit" heißt. Es herrscht nur eine Stimme darüber, daß das Manöver vom 16., von keiner richtigen Idee ausgehend, falsch angelegt und erbärmlich ausgeführt war. Es wurden sechs tausend Schritte im Rückzug zurückgelegt, ohne Plan, ohne Zusammenhang tiraillirend, um endlich eine Infanteriebrigade und die Spezialwaffen dem Feinde zu überlassen, während die andere Hälfte der Division sich in Eile durch den Wald rettete.

Beim Schluß der Uebung begab sich Oberst Borgeaud zum Divisionskommandanten Oberst Philippin und entschlug sich jeder Vaterschaft des Geschehenen, da alle Verantwortlichkeit auf Oberst Hoffstetter fiel, der allein die Anordnungen getroffen hatte.

Hier beendigen wir unsere Antwort auf das Militär-Wochenblatt, bei der wir uns beflissen haben, nur die Thatsachen hervorzuheben und ins rechte Licht zu bringen; die Leser werden leicht ihre Schlüsse selbst ziehen können. Wir ergreifen die Gelegenheit, an die Oeffentlichkeit gelangt zu sein, nur noch dazu, um uns gegen das System zu erheben, welches darauf beharrt, unseren eidg. Obersten, Divisionären sowohl als Brigadekommandanten, zu allen dienstlichen Verrichtungen einen Präzeptor beizugeben, da dieß nur dazu führen kann, jede Bestrebung in der Armee wie in den Generalstäben zu ersticken; der Präzeptor befindet sich in einer falschen Stellung, und die Divisions- und Brigadekommandanten noch mehr, er glaubt sich berufen, alles tadeln und bekritteln zu müssen, und hat man die Schwachheit, ihn gewähren zu lassen, so begeht er die größten Fehler, welche einem Oberoffizier vorgeworfen werden können, ohne irgend eine Verantwortlichkeit zu tragen.

C. Borgeaud, eidg. Oberst.

## Erklärung des Hrn. Oberst Hoffstetter.

Ich bin durch mehrere Offiziere der romandischen Schweiz auf die im Nouvelliste vaudois erschienenen Artikel über den letzten Truppenzusammenzug, Artikel, in welchen ich verdächtigt werde, in das Militär-Wochenblatt für unsere Truppen ungünstige Urtheile veröffentlicht zu haben, aufmerksam gemacht worden. Ich habe der Redaktion des Nouvelliste vaudois eine Anzahl Nummern des in Berlin erscheinenden Militär-Wochenblattes zur Einsicht übermacht, worunter sich namentlich diejenigen Nummern befinden, welche die angefochtenen Artikel enthalten, damit sich diese Redaktion überzeugen könne, daß der mit 33 sich unterzeichnende Verfasser der gleiche ist, welcher seit einer geraumen Zeit unter der gleichen Ziffer Korrespondent dieser Zeitschrift ist. Beim Durchlesen dieser Korrespondenzen kann sich Jedermann leicht überzeugen, daß der Verfasser ein Berufsjournalist ist, dem unsere militärischen Institutionen nicht nahe liegen, sondern ihm nur durch Zeitungsartikel bekannt sind.

Ich gebe übrigens für alle diejenigen, die mich nicht persönlich kennen und deßhalb unter dem Verfasser der fraglichen Aufsätze im Militär-Wochenblatt mich vermuthen könnten, die Erklärung ab, daß ich weder in ein politisches Journal, noch in eine im Ausland erscheinende militärische Zeitschrift geschrieben habe; besonders wäre es nicht in meiner Stellung, nach der ich einen Theil der Verantwortlichkeit für den Zustand unserer Truppen trage, gewesen, eine Kritik auszuüben, wie sie im Militär-Wochenblatt enthalten ist; übrigens habe ich den Hrn. Bundesrath Ruffy, Chef des eidg. Militärdepartements, ersucht, offizielle Schritte zu thun, um zu erfahren, ob die erwähnten Aufsätze von einem Schweizer-Offizier herrühren.*)

Da ich beauftragt bin, meinen Vorgesetzten Berichte zu erstatten über die Ausführung der Manöver, die Ausbildung der Truppen u. s. w., so werde ich mich in keine Polemik einlassen; nur erlaube mir zu bemerken, daß der Nouvelliste im Irrthum ist, wenn er annimmt, daß die neuen Exerzierreglemente Schuld sind, wenn unseren Bataillonen die Festigkeit abgeht. Ich berufe mich hierüber auf Hrn. Oberst Borgeaud selbst, der thätig an der Neugestaltung mitgearbeitet hat und sogar in einigen Zweigen noch weiter gehen wollte, als wie die übrigen Oberinstruktoren. Herr Oberst Borgeaud wird gewiß mit mir übereinstimmen, daß diese neuen Reglemente im Allgemeinen beim Truppenzusammenzug von Bière befriedigt haben.

Ferners berufe ich mich ebenfalls auf ihn, was das von Offizieren, welche in fremden Armeen gedient haben, in der Schweiz gefundene Asyl anbetrifft. Es ist ihm bekannt, daß wir beide fast gleichzeitig, er nach dem italienischen Feldzug von 1848, ich nach der Belagerung von Rom im Jahre 1849, bei der ich als Major unter Garibaldi diente, aus der gleichen Armee ausgetreten sind, um in die schweizerische einzutreten.**)

*) Die Erklärung ist auch eingelaufen, daß der Verfasser kein Schweizer-Offizier sei.

**) Es ist dieß eine etwas eigenthümliche Zusammenstellung. Oberst Borgeaud ist als geborener Schweizer nach beendigtem Feldzug unbelästigt in seine Heimath zurückgekehrt; Oberst Hoffstetter scheint aber doch Gründe gehabt zu haben, daß er nicht ein ähnliches that, sondern vorzog, in der Schweiz ein Asyl zu suchen.

Ich muß noch beifügen, daß alle diejenigen, welche die Ehre haben, den Herrn Bundesrath Welti zu kennen, es geradezu lächerlich finden werden, daß einer seiner Untergebenen als Verfasser des Projektes für die neue Militärorganisation angesehen wird; diese Behauptung beweist hinlänglich die Unwissenheit, in welcher sich der Schreiber der Artikel im Nouvelliste in dieser Materie befindet.

Ich bitte die Redaktion des Nouvelliste um Aufnahme dieser Erklärung, und erkläre nochmals, daß ich mich in keine fernere Polemik einlassen werde.

Bern den 18. Dezember 1869.

Hoffstetter, eidg. Oberst.

---

**Ueber den Kampf der Humanität gegen die Schrecken des Krieges.** Ein Vortrag von Dr. F. Esmarch, Professor der Chirurgie an der Universität Kiel. — Kiel, Schwers'sche Buchhandlung. 1869.

In diesem ausgezeichneten Vortrage, für dessen Trefflichkeit uns übrigens schon der Name des berühmten Professors bürgt, schildert uns zunächst der Verfasser die Unzulänglichkeit der staatlichen Einrichtungen und der offiziellen Hülfsmittel zur Pflege der Verwundeten und Kranken im Kriege. Daher diese Schrecken des Krieges, wie wir ihnen begegnen in den Feldzügen von 1814 und 1815, in der Krim, bei Solferino und Königgrätz. Dann entwirft der Verfasser ein schönes Bild der Bestrebungen der freiwilligen Hülfe und ihrer stetig wachsenden Leistungen. Mit besonderer Vorliebe zeigt er uns die segensreiche und großartige Wirksamkeit der U. S. Sanitary Commission im amerikanischen Kriege, und befürwortet vorzüglich die Baracken-Hospitäler als einen außerordentlichen Fortschritt in der Kriegsheilpflege. Schließlich wird die Thätigkeit und Aufgabe der Hülfsvereine im Frieden und Kriege besprochen. Wir möchten dieses Schriftchen allen denen warm empfehlen, welche Antheil nehmen an den humanen Bestrebungen im Sinne der Genfer Konvention.

---

**Die erste Hülfe bei Verletzungen und sonstigen Unglücksfällen**, zum Gebrauche für Offiziere, freiwillige Helfer, Turnlehrer, Lehrer und Eisenbahnbeamte von Dr. H. Pezet de Corval, großh. bad. Stabsarzt. Mit 3 lithographirten Tafeln. Karlsruhe, Verlag von Karl Geggus. 1870.

Dieß kleine, vor uns liegende, hübsch ausgestattete Büchlein, von dem bereits schon eine zweite Auflage nothwendig war, haben wir mit großer Freude durchgelesen, und möchten dasselbe auf das Angelegentlichste empfehlen allen Angehörigen unserer Armee, sowie allen auf dem Titelblatte genannten Persönlichkeiten. Der Herr Verfasser hat hier eine schwierige Aufgabe in ausgezeichneter Weise gelöst. Vorab kommt die Lehre vom Baue und der Zusammensetzung des menschlichen Körpers, daran schließt sich die Lehre von den verschiedenen Verletzungen und deren Behandlung, die Lehre von den Erscheinungen und dem Vorgehen bei Unglücksfällen, wie Scheintod, Hitzschlag 2c., dann die Behandlung anderer häufiger Vorkommnisse, wie Ohnmacht, Nasenbluten, und endlich eine Anleitung zu den besten und schonendsten Weisen für den Transport Verwundeter und Kranker. Dieser ganze reichhaltige Stoff ist mit bewunderungswerther Kürze und Präzision zusammengefaßt, die Darstellungsweise dabei klar und allgemein leicht verständlich und faßlich. Die lithographirten Tafeln sind schön und zweckentsprechend, und wir halten das kleine, billige Büchlein für eine wahre Bereicherung der populären Wissenschaft, das in keinem Haushalte fehlen sollte. G.

---

## Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 30. Dez. 1869.)

Veranlaßt durch das in diesjährigen Kursen Seitens der Mannschaft wiederholt geäußerte Verlangen nach Arbeitsblousen für die Geschützbedienungen, erneuert die Artillerie-Kommission einen bereits früher gestellten Antrag, dahin gehend, es möchte sämmtliche Kanoniermannschaft mit einem leinenen Kittel, ähnlich dem der Trainmannschaft ausgerüstet werden.

Wir sind von der Zweckmäßigkeit einer solchen Maßregel vollständig überzeugt, beabsichtigen jedoch nicht, dem Bundesrathe dießfalls eine Abänderung des bestehenden Bekleidungsreglementes zu beantragen; dagegen empfehlen wir Ihnen, zu Schonung der übrigen Kleidungsstücke, nach dem Antrage der Artillerie-Kommission für die Kanoniermannschaft Ihres Kantons die Einführung eines Kittels, wie solcher für die Trainmannschaft vorgeschrieben ist.

Bei diesem Anlasse glauben wir noch darauf aufmerksam machen zu sollen, daß der Brodsack nicht abgeschafft ist, wie von einigen Seiten angenommen worden zu sein scheint, sondern die bezügliche Vorschrift noch in ihrem ganzen Umfange in Kraft besteht.

(Vom 13. Jan. 1870.)

Durch Bundesbeschluß vom 23. Dezember 1869 ist der Bundesrath eingeladen worden, denjenigen Schießvereinen, welche die aufgestellten reglementarischen Bestimmungen erfüllen, per Mitglied Hinterladermunition für 25 Schüsse oder den entsprechenden Geldwerth zu verabfolgen.

Zufolge dessen hat der Bundesrath das Reglement über die vom Bunde an freiwillige Schießvereine zu verabfolgenden Unterstützungen vom 13. Mai 1864 mit obigem Bundesbeschlusse in Einklang gebracht und unterm 10. l. Mts. ein neues Reglement erlassen.

Indem wir Ihnen das neue Reglement in einer Anzahl von Exemplaren zustellen, ersuchen wir Sie, dasselbe Ihren freiwilligen Schießvereinen zur Kenntniß zu bringen und dieselben dabei darauf aufmerksam zu machen, daß die erhöhte, dem Preise der Hinterladungsmunition entsprechende Vergütung erst vom laufenden Jahre an entrichtet werden wird, daß aber dafür die freiwilligen Schießvereine, welche Anspruch auf eine Vergütung machen wollen, verflichtet sind, bei ihren Uebungen ausschließlich Feldwaffen zu gebrauchen, welche die eidg. Hinterladungsmunition führen.

Die Innehaltung dieser reglementarischen Vorschrift ist von den Vereinsvorständen auf dem bezüglichen Formular ausdrücklich zu bescheinigen.

(Vom 15. Januar 1870.)

Unterm 20. Dezember 1869 hat die Bundesversammlung folgenden Bundesbeschluß, betreffend die Verabfolgung von Reglementen an die schweizerischen Truppen erlassen:

Die Bundesversammlung der schweizerischen Eidgenossenschaft,

nach Einsicht des Berichtes und Antrages des Bundesrathes vom 6. Dezember 1869, beschließt:

Der Bundesrath wird eingeladen, den Kantonen die benöthigten Reglemente und Ordonnanzen zur Hälfte des Kostenpreises von Satz, Druck, Papier und Einband zuzustellen, wogegen die Kantone verpflichtet sind, dieselben unentgeldlich und in dem vom Bundesrathe festzusetzenden Umfange an die betreffenden Grade und Stellen bei den verschiedenen Truppengattungen zu verabfolgen.

In Vollziehung dieses Bundesbeschlusses hat der Bundesrath unterm 10. laufenden Monats diejenigen Reglemente bezeichnet, welche an die verschiedenen Grade und Stellen bei den einzelnen Waffengattungen unentgeldlich verabfolgt werden sollen. Das Verzeichniß dieser Reglemente, sowie eine Liste sämmtlicher in Kraft bestehender Reglemente und Ordonnanzen mit Angabe des (halben) Kostenpreises, zu welchem sie beim Oberkriegskommissariat bezogen werden können, wird Ihnen demnächst von unserer Kanzlei aus zugehen.

Mit dieser Mittheilung verknüpfen wir die Einladung:

1. die im Bundesrathsbeschlusse vom 10. Januar 1870 bezeichneten Reglemente an die betreffenden Offiziere und Unteroffiziere unentgeldlich zu verabfolgen;
2. bis zum 15. Februar l. J. dem Oberkriegskommissariat ein Verzeichniß des sämmtlichen dießjährigen Bedarfes an Reglementen einzusenden.

Nach Eingang dieses Verzeichnisses wird Ihnen das Oberkriegskommissariat die verlangten Reglemente zur Hälfte des kostenden Preises verabfolgen.

---

(Vom 21. Januar 1870.)

Wir beehren uns, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß die Aufnahmsprüfung, welche die Geniestabsaspiranten, laut herwärtigem Kreisschreiben vom 31. Januar 1864 zu bestehen haben, am 11. März l. J., Morgens 9 Uhr, auf dem Bureau des eidg. Genie-Inspektors, Herrn eidg. Obersten Wolff, in Zürich, stattfinden wird.

Wir ersuchen Sie daher, die Geniestabsaspiranten I. Klasse Ihres Kantons, falls Sie solche haben, anzuweisen, auf obigen Tag in Zürich einzutreffen, um diese Prüfung zu bestehen. Von dem Ergebniß derselben wird die definitive Aufnahme der Aspiranten abhangen.

---

(Vom 31. Januar 1870.)

Das Departement beehrt sich, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß die Prüfung derjenigen Unteroffiziere der Artillerie, der Kavallerie und der Schützen, welche sich nach Mitgabe der bezüglichen Spezialreglemente um das Offiziersbrevet bewerben, an den nachbezeichneten Orten stattfinden wird:

Für die Unteroffiziere der Artillerie Montag den 7. März, Morgens 9 Uhr in Thun (Kaserne).

Für die Unteroffiziere der Kavallerie, welche unberitten zu erscheinen haben, Montag den 7. März, Morgens 9 Uhr, in Thun.

Für die Unteroffiziere der Scharfschützen Montag den 7. März, Morgens 8 Uhr, in Aarau (Kaserne).

Wir ersuchen nun die Militärbehörden der Kantone, welche Unteroffiziere anzumelden haben, uns das Verzeichniß derselben bis längstens den 15. Februar einzusenden und dieselben sodann auf den obgenannten Zeitpunkt auf die betreffenden Waffenplätze zu beordern, mit der Weisung, sich beim Oberinstruktor ihrer Waffe zu melden.

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kavallerie stellenden Kantone.

(Vom 27. Januar 1870.)

Die Bundesversammlung hat unterm 22./23. Dezember 1869 beschlossen, es seien in den sämmtlichen Dragoner-Rekrutenschulen des Jahres 1870 die Versuche mit der Kavalleriebewaffnung fortzusetzen, zu diesem Behufe die Dauer dieser Schulen auf sechzig Tage, ungerechnet Einrückungs- und Entlassungstage zu verlängern und eine geeignete Anzahl Versuchswaffen anzuschaffen. Die Dragonerrekruten des Jahres 1870 haben keinen Vorkurs zu bestehen und die ordentlichen Wiederholungskurse nicht mitzumachen.

In Vollziehung dieses Beschlusses beehren wir uns, Ihnen folgende weitere Mittheilungen zu machen:

1. Die Dragoner- und Guidenrekruten haben ohne Pistolen und Patrontaschen in die dießjährigen Schulen einzurücken.
2. Die vor dem Jahr 1868 und soviel als thunlich auch die seither den Korps zugetheilten Dragoner und Guiden sind mit Pistolen und Patrontaschen nach bisheriger Ordonnanz in die Wiederholungskurse zu beordern.
3. Ebenso haben die Unteroffiziere in die Unteroffiziersschulen und die Remonten in die Remontenkurse mit der gegenwärtigen Pistole und der Patrontasche nach früherer Ordonnanz einzurücken. Die Kantone sind eingeladen, ihre Vorräthe an Reiterpatrontaschen nicht zu veräußern, um sich nöthigenfalls noch derselben bedienen zu können.
4. In Betreff der Dauer der Guiden-Rekrutenschulen bleibt es bei den bisherigen Bestimmungen.

Indem wir Sie ersuchen, die zur Vollziehung dieser Anordnungen nöthigen Vorkehren zu treffen, benutzen wir 2c.

---

## Das eidg. Militärdepartement an die Waffen- und Abtheilungs-Chefs und die Inspektoren der Infanterie.

(Vom 8. Januar 1870.)

Das unterzeichnete Militärdepartement macht Ihnen hiemit die Anzeige, daß es in Zukunft in seinen amtlichen Korrespondenzen an alle unter ihm stehenden eidg. Beamtungen und die Offiziere des eidg. Stabes die bisher gebräuchlichen Anreden und Schlußformeln weglassen wird.

Sie werden ersucht, in Ihren Korrespondenzen an das Departement das gleiche Verfahren zu beobachten.

---

# Eidgenossenschaft.

**(Entlassungsbegehren eidg. Stabsoffiziere.)** Nach Kenntnißnahme der im Monat Januar eingelangten Entlassungsbegehren eidg. Stabsoffiziere hat der Bundesrath die gewünschte Entlassung ertheilt den HH. Scherz, Oberst; Vonmatt, Bringolf und Baldinger, Oberstlieutenants; Siegwart, Tribelhorn und Mayr, Majore; Friedli, Hauptmann vom Generalstab; Curchod, Oberstlt. im Artilleriestab; Kulli, Major, Meyer, Hptm., und Häberlin, Hptm. vom Justizstab; Hotz, Major, Borel, Hptm., und Schmitter, Hptm., vom Kommissariatsstab; Lardy, Major, Bonnard, Hptm., Bäriswyl, Oberlieutenant, Ringier und Burckhardt, Lieutenants, vom Gesundheitsstab; Hasler und Dietsch, Stabssekretäre. — Die Ehrenberechtigung ihres Grades behalten die HH. Oberst Scherz, Oberstlieut. Vonmatt, Stabsmajor Kulli, Hptm. Mayer, Hauptm. Häberlin und Stabsmajor Lardy.

**Divisionsmanöver** bei Wyl (Kt. St. Gallen). Am 2. Sept. rücken die Stäbe ein, am 6. die Truppen, am 15. Sept. Schluß. An den Manövern nehmen Theil: Sappeurs Nr. 2 Zürich; 8-Pfd.-Batterie Nr. 8 St. Gallen, 4-Pfd.-Batterie Nr. 20 Thurgau; Guiden Nr. 2 Schwyz, Dragoner Nr. 1 Schaffhausen, Nr. 14 Thurgau; Schützen Nr. 5 Thurgau, Nr. 18 Appenzell A.-Rh., Nr. 20 Appenzell A.-Rh., Nr. 26 Thurgau; Bataillon Nr. 7 Thurgau, Nr. 21. St. Gallen, Nr. 31 St. Gallen, Nr. 47 Appenzell A.-Rh., Nr. 48 Zürich, Nr. 73 Glarus.

**Bern.** (Korr.) Die Geschäftsprüfungskommission des Großen Rathes des Kantons Bern hatte auch beim Militärwesen zwei Bemerkungen zu machen. Die eine geht dahin: Da die Militärdirektion die Uniformlieferungen so vergibt, daß es nicht möglich wird, einerseits nur für die Lieferung und anderseits nur für die

Anfertigung der Uniformen Offerten zu machen, so wird dadurch die Konkurrenz beeinträchtigt. Die Staatswirthschaftskommission beantragt daher:

„Der Regierungsrath, beziehungsweise die Militärdirektion sei einzuladen, die Lieferungsverträge für die Militärbedürfnisse in Zukunft jeweilen nur auf ein Jahr abzuschließen und im Besondern die Konkurrenzausschreibungen für Militärtücher und deren Verarbeitung zu trennen."

Hr. Militärdirektor Oberst Karlen trat dem Antrag nicht gerade entgegen, gab aber über diese Lieferungsverträge einige Aufschlüsse von allgemeinerm Interesse. Er gab zu, daß die Tuchlieferungen für die bernischen Truppen nun schon seit 1832 in vierjährigen Akkorden dem gleichen Hause Bay und Komp., Militärtuchfabrik in Belp bei Bern, übertragen worden seien und in letzter Zeit auch die Verarbeitung derselben, und zwar in einem neuen Akkord bis 1874. Trotzdem habe die Militärdirektion zwischen hinein schon aus verschiedenen Staaten Probemuster für Militärtücher kommen lassen und sogar einen Abgeordneten nach Paris geschickt. Bei fast gleichen Preisen seien aber die fremden Tücher bei Weitem nicht so solid gewesen, wie die aus obengenannter Fabrik. Diese häufigen Konkurrenz-Ausschreibungen haben eben auch ihre Nachtheile in der mindern Qualität der Tücher, und deßhalb aber doch theureren Tücher. Es sei Thatsache, daß der Kanton Bern am wenigsten Militär-Kleidungsstücke wegen Abnutzung austauschen müsse unter allen Kantonen, während dieß im Kanton St. Gallen mit seinen jährlichen Konkurrenz-Ausschreibungen am meisten vorkomme. Gewinn für die Militärverwaltung sei also da keiner vorhanden, wenn es auch möglich wäre, beim Sinken der Wollenpreise hie und da etwas billigere Akkorde abzuschließen, obschon die Preise für die einzelnen Kleidungsstücke auch gegenwärtig schon so niedrig stehen als in andern Kantonen. Richtig ist, daß die Militärtücher der HH. Bay und Komp. von den Schneidern fast durchweg gelobt werden als solid und dauerhaft, wenn ihnen auch an Glanz gegenüber den fremden Tüchern vielleicht etwas abgehe.

Ein zweiter Antrag geht dahin: Die Behauptung, daß die Privatindustrie billiger arbeite als die Staatsindustrie, scheint sich auch im Zeughaus zu bewahrheiten; überdieß seien die Räumlichkeiten im Zeughaus nicht der Art beschaffen, daß größere Arbeiten ohne Nachtheile darin ausgeführt werden können. Die Kommission beantragt daher:

„Der Regierungsrath sei zu beauftragen, die Frage zu prüfen, ob es nicht im finanziellen Interesse des Staates liege, die Berufsarten im Zeughause auf Reparaturen zu beschränken und neue Anschaffungen der Privatindustrie zu überlassen."

Bis jetzt beschäftigte das bernische Zeughaus in seinen Werkstätten durchschnittlich 80 bis 100 Arbeiter und genügte so mit Ausnahme bei großen Gewehrumänderungen, wovon es übrigens auch theilweise selber umänderte, seinen Bedürfnissen fast selber, und auch hier dürfte es noch fraglich sein, ob nicht die solidere eigene Arbeit die möglicher Weise billigere Privatindustrie wieder aufwiege. Eine kurze Diskussion in der letzten Bundesversammlung, die aber ohne Zweifel im Sommer beim Geschäftsbericht etwas länger werden dürfte über die neuesten Gewehrumänderungen und Neuanschaffungen und ihre großen Kosten und so rasch verschlungenen Millionen hat schon ein wenig bewiesen, daß der Staat mit der Privatindustrie auch nicht immer billig kutschirt, eben weil er Staat ist. Uebrigens riecht unsere Privatindustrie im Bewaffnungswesen schon ziemlich nach Monopol, vom Staat übertragen an Einzelne und Einflußreiche, welche nicht nur Gewehre, sondern auch Bundesräthe machen und umändern können. Bei einem Etablissement von der Ausdehnung der hiesigen Zeughauswerkstätten ließe sich vielleicht eher die andere Frage untersuchen, ob dieselben mit Anschaffung einzelner Maschinen und Vervollkommnung der Utensilien überhaupt nicht eher zu reformiren als zu beseitigen seien. Es hat Alles seine zwei Seiten, namentlich die moderne Privatindustrie für Staatslieferungen, wo doch der Staat von der Privatindustrie in hundert Beziehungen abhängig und gebunden ist. Drum hat der Staat z. B. das Pulverregal eher wieder strammer an sich gezogen, als er daran denkt, es wieder frei zu geben.

---

## Ausland.

Preußen. (Militär-Telegraphie.) Die Militär-Telegraphie hat in dem letzten Jahrzehend eine große Bedeutung und in den jüngsten Feldzügen eine tüchtige Bewährung erlangt. Die „Köln. Ztg." berichtet hierüber Folgendes: Nachdem sich die Ansichten über Zwecke und Einrichtung dieses Dienstzweiges geklärt haben, besteht der einzige, jedoch wesentliche Unterschied der Einrichtung der Feldtelegraphen in den verschiedenen größeren Staaten nur in der Art des als Leitung benutzten Materials. Während man sich in England für die ausschließliche Anwendung des isolirten Drahts als Leitungsmaterials entschieden, wird in Preußen und anderen Staaten der Leitung aus reinem Kupferdraht der Vorzug gegeben und der isolirte Draht nur in beschränkter Menge mitgeführt. Durch die in Preußen nach 1866 angeordnete neue Etappen-Organisation im Kriege ist der Zweck der Feldtelegraphen-Abtheilung wesentlich anders geworden. Es ist nämlich, bei eintretender Mobilmachung, auch die Bildung von Etappen-Telegraphen-Abtheilungen vorgesehen und als deren Zweck die Verbindung des Armee-Hauptquartiers nach rückwärts mit dem Staats-Telegraphennetz hingestellt. Damit ist ein Theil der bisher von den Feldtelegraphen-Abtheilungen zu erfüllenden Aufgaben diesen abgenommen und so die Möglichkeit gegeben, die Feldtelegraphen-Abtheilungen ausschließlich taktischen Zwecken dienstbar zu machen. Da nach 1866 die preußische Militär-Telegraphie auch hinsichtlich des Materials durchgreifende Umgestaltungen erfuhr, so sollte die neue Einrichtung unter dem Ernst möglichst nahe kommenden Verhältnissen, nach beiden Richtungen hin, sowohl nach Seiten des Materials als der Organisation, einer gründlichen Prüfung unterworfen werden. Zu diesem Ende betheiligte sich schon im vorigen Jahre eine Feldtelegraphen-Abtheilung an den Herbstübungen des Gardekorps und im September d. J. an den größeren Herbstübungen des zweiten Armeekorps. Hiedurch wurde zugleich, außer der Ausbildung des Ingenieur-Personals für diesen von den Friedensübungen bisher ausgeschlossenen Dienstzweig, die ganze Einrichtung als eine von der heutigen Kriegsführung unzertrennliche Maßregel den Truppen im Allgemeinen näher geführt. Die Feldtelegraphen-Abtheilung besteht aus einem Telegraphen-Detachement und einer diesem beigegebenen Trainkolonne. Ersteres hat einen Hauptmann des Ingenieurkorps, als Kommandeur der Abtheilung, zwei Ingenieur-Lieutenants, einen Assistenzarzt, einen Feldtelegraphen-Inspektor, sechs Feldtelegraphen-Sekretäre, acht Unteroffiziere und 92 Pioniere und einen zweispännigen Offizier-Equipagewagen nebst dem erforderlichen Trainpersonal zur Bedienung und Pflege der Pferde. Die Telegraphen-Trainkolonne besteht aus einem Sekond-Lieutenant, vier Unteroffizieren, dreißig Trainsoldaten nebst zwölf Fahrzeugen. Letztere sind sechs sechsspännige Requisitenwagen, drei zweispännige Stationswagen, zwei zweispännige Beamten-Transportwagen und ein vierspänniger Leiterwagen. Auf jedem der sechs Requisitenwagen wird das Leitungsmaterial für je $^{3}/_{4}$ Meilen Länge fortgeschafft, und zwar $^{1}/_{2}$ Meile in blankem Kupferdraht von einer Linie Stärke, $^{1}/_{4}$ Meile in isolirtem Draht. Hiezu gehören die den Draht tragenden Stangen (etwa 80 Stück per Wagen), sowie eiserne Mauerstützen zum Anhängen des Drahts und eine Anzahl von Geräthschaften und Handwerkszeug. Jede Abtheilung hat somit eine Leitungslänge von $4^{1}/_{2}$ Meile, wozu noch 1000 laufende Fuß Leitungstau kommen. In jedem der drei gleichzeitig zur Fortschaffung je eines Telegraphen-Beamten dienenden Stationswagen befinden sich zwei Telegraphen-Apparate (Morse'sche Blauschreiber) und die beiden zugehörigen Batterien, jede aus zehn Marie-Davie'schen Elementen bestehend. Der Wagen kann ohne weitere Vorkehrung als End- oder Zwischenstation einer Telegraphenlinie benutzt werden, in welchem Falle der Beamte seinen Dienst versieht, ohne den Wagen verlassen zu müssen. Jede Abtheilung hat zehn vollständige Telegraphen-Apparate.

(Oest. W.-Z.)

Frankreich. (Oberstlt. Le Camus.) Der Kaiser hat den Oberstlieutenant Le Camus, Kommandanten des Tirailleur-Bataillons am Senegal, zum Obersten des Marine-Infanterie-Regiments ernannt. Diese Beförderung verdient deßhalb Erwähnung, weil sie die Belohnung eines bedeutenden Sieges ist, den der genannte Offizier in der afrikanischen Kolonie erfochten hat. Oberst Le Camus war von St. Louis an der Spitze einer Kolonne von 425 Mann ausgerückt, um den Posten N'Diagur zu verproviantiren. Der gefürchtete Häuptling Lot'Dior befehligte eine Armee von 6000 Mann, die in einer furchtbaren Stellung verschanzt war. Er wartete auf den Vorbeimarsch der französischen Kolonne und hoffte sie zu erdrücken. Oberst Le Camus wußte ihn durch ein geschicktes Manöver aus seinen Verschanzungen zu locken, lieferte ihm eine Schlacht und trug einen entscheidenden Sieg davon. Der rühmliche Kampf fand bei einer Hitze von 45° statt. Der Feind verlor 600 Todte und 400 Verwundete, die Franzosen zählten 139 Kampfunfähige, darunter 82 Todte.

— (Monument des Marschalls Moncey.) Die kolossale Bronce-Gruppe, welche zu Ehren des Marschalls Moncey den Platz Clichy zieren wird, ist soeben aufgestellt worden. Im Vordergrunde sieht man den tapfern Marschall Moncey mit dem gesenkten Säbel in der Rechten und die Linke ausgestreckt, um die Stadt Paris zu beschützen, welche durch eine große allegorische Figur mit der Fahne Frankreichs in der Hand dargestellt ist. Im Hintergrunde liegt ein Schüler der polytechnischen Schule verwundet auf einer Kanone, welche mit dem Gipfel einer Barrikade die Basis der Gruppe bildet. Die Gruppe hat eine Höhe von sieben Meter und das Piedestal ist eben so hoch. Auf einer der Seitenflächen des Piedestals ist ein Basrelief des berühmten Gemäldes von Horatio Vernet wiedergegeben: „Die Vertheidigung der Barrière Clichy". Die Gruppe hat mit Piedestal und Sockel eine Höhe von mindestens fünfzehn Meter. Die feierliche Einweihung wird nächstens stattfinden.

England. Einige Martini-Henry-Gewehre werden nun in Aldershott-Camp probiert. Nachdem dieselben ein Monat lang bei einem Bataillon geprüft sind, werden sie zu gleichem Zwecke an das nächste abgegeben, bis dieselben durch alle Infanterie-Regimenter gewandert sein werden. Am Montag begannen 5 Mann vom 2. Bataillon des 7ten königl. Füsilier-Regiments deren Erprobung auf dem „Cæsars Camp" Schießstande unter Leitung des „Musketry-Instrukters". Jeder Mann feuerte 25 Schüsse auf verschiedene Distanzen von 150 bis 600 Yards. Obwohl das Wetter äußerst ungünstig war, wurden durchschnittlich 48 Punkte erschossen, ein Resultat, welches nach allgemeiner Ansicht unter gleichen Verhältnissen mit dem Snider-Gewehr ganz unmöglich zu erzielen ist. Ein Mann Namens M'Guinneß kam auf 63 Punkte. Am Mittwoch feuerte derselbe Mann unter ebenso ungünstigen Umständen 25 Schüsse mit gleich gutem Erfolge. Am Donnerstag war das Wetter besser und wurden 30 Schüsse auf 600 und 800 Yards geschossen. Die große Entfernung wurde durch die größere Anzahl Schüsse balancirt und die erzielten Resultate waren ungefähr gleich denen der vorhergehenden Tage. Die Soldaten sind erfreut (delighted) über die neue Waffe, welche etwas schwerer ist als Snider. Das Visir ist bis 1300 Yards getheilt, und die Leute sagen, daß man auch auf diese Entfernung noch mit Erfolg schießen könne. Die Waffe ist auf dem Marsch oder im Gedränge sicher zu tragen, indem der Abzug durch eine Vorrichtung fest gemacht werden kann, so daß die Möglichkeit eines zufälligen Losgehens beseitigt ist. Das Gewehr hat keinen Hahnen, und wird daher die Bewegung, die jetzt als „Support" bekannt ist, in der Folge wegfallen. Es sind 3 Riemenbügel vorhanden, wodurch der Soldat den Tragriemen, je nach Umständen, weit oder eng schnallen kann, auch ist es sehr wahrscheinlich, daß das Gewehr in Zukunft von Schildwachen in der Art getragen wird, wie es jetzt die „Riflemen" bei dieser Gelegenheit thun. Im Kolben befindet sich eine Höhlung, worin Oel, Schwamm, Putzlumpen, Schraubenzieher und andere Reinigungsutensilien aufbewahrt werden. Die Höhlung wird in der Kolbenkappe mittelst einer Federklappe verschlossen. Das Gehäuse und der Abzugbügel sind schwarz gemacht, und bloß 2 Schraubenköpfe an ersterem von Außen sichtbar. Ein Schwertbajonett, das gleichzeitig als Messer und Säge dienen kann, ist am Gewehre anzubringen, und bildet daher eine sehr werthvolle Zugabe. Times, 18. Dezbr. 1869.

— (Unteroffiziere.) Aus England wird geschrieben: Tüchtige Offiziere heranzubilden, ist das Augenmerk der jetzigen Armeeverwaltung und Herr Cardwell soll entschlossen sein, auch Unteroffiziere, sobald sie die gehörige Bildung besitzen, zur Prüfung für Offiziersstellen zuzulassen, was bisher zu den größten Seltenheiten gehörte. Es wird dadurch ein Unrecht gegen langgediente und wohlverdiente Unteroffiziere gut gemacht, die, weit entfernt, ihren Marschallsstab in der Patrontasche zu tragen, kein höheres Ziel vor Augen haben durften, als mit einer Pension von zwei Shilling täglich entlassen zu werden; und dazu gehört ein mehr als zwanzigjähriges, tadelloses, in jeder Beziehung ausgezeichnetes Dienen. Man will ferner nach dem Muster anderer Staaten den austretenden Unteroffizieren gewisse Stellen in der Civilverwaltung vorbehalten, wo bisher junge Leute aus guten Häusern untergebracht werden, welche ein besseres Fortkommen im Handel und Gewerbe finden würden.

London, 19. Januar. (Verkauf der Staatswerfte von Woolwich. — Die Woolwich-Kanonen.) Nachdem es nun schon längere Zeit geheißen, daß die Admiralität mit mehreren Firmen behufs Verkaufes der Staatswerfte von Woolwich in Unterhandlung stehe, scheinen diese Unterhandlungen doch zu keinem günstigen Ergebniß gediehen zu sein, denn heute kündigt der „Daily Telegraph" an, daß die Werfte am 21. d. öffentlich unter den Hammer gebracht werden soll. — Nachdem zur Prüfung der neuen Geschütze für die englische Marine, der sogenannten Woolwich-Kanonen, und der dazu gehörigen von Oberst Pallisa erfundenen Geschosse sehr viel Pulver und zum Preise beider sehr viel Tinte verschwendet worden, trifft jetzt von dem zur Kanalflotte gehörigen Panzerschiff „Herkules" die niederschlagende Nachricht ein, daß bei einem Schusse aus dem mächtigen Geschütze von 18 Tonnen nicht nur das Geschoß brach, noch ehe es das Rohr verließ, sondern auch das Geschütz selbst im Innern bedeutend beschädigt wurde. Bis nähere Nachrichten eintreffen, ist nichts weiter zu sagen, allein inzwischen ist Raum für alle Vermuthungen, und man macht sich bereits mit der Möglichkeit, auf's Neue zu anderen Geschützen oder anderen Geschossen, oder beiden greifen zu müssen, vertraut.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 7.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

(Hierzu eine lithogr. Beilage.)

(Fortsetzung.)

### Das Gefecht von Hammelburg.

An demselben Tage, dem 10. Juli, wurde wie bei Kissingen, so auch bei Hammelburg der bayerische Postenkordon längs der Saale angegriffen. General Prinz Thurn und Taxis, welcher hier die Bayern kommandirte, verfügte über 1 Jäger- und 4 Infanterie-Bataillone, 1 Geniedetachement, 12 Eskadrons Kürassiere und 8 Eskadrons Uhlanen, 1 gezogene 6Pfdr.- und 2 inkomplete glatte 12Pfdr.-Batterien, zusammen etwas über 6000 Mann mit 17 Geschützen; eine viel zu große Truppenzahl, wenn sie nur ein leichtes Arrieregardengefecht liefern, also mehr bloß observiren sollte, eine schwache, wenn sie den 5 Stunden von dem muthmaßlichen Konzentrationspunkt entlegenen Posten energisch vertheidigen sollte. Prinz Taxis hatte seine Kavallerie am 9. in einem Rayon von circa 3 Stunden Durchmesser, von Euersdorf bis Dibbach, und von Fuchsstadt bis Unter-Erthal, theils in Kantonnements, theils in Bivouaks zerstreut dislocirt, 2 Escadrons Kürassiere und 2 Eskadrons Uhlanen, nebst 1 Jägerbataillon besorgten den Vorpostendienst gegen Brückenau zu, das Gros der Infanterie nebst der gezogenen Batterie bivouakirte vorwärts der Thulba bei Unter-Erthal, kleinere Detachemente waren an den verschiedenen Saalübergängen bis und mit Euersdorf postirt, 1 Bataillon Infanterie hielt Hammelburg besetzt. Dieses wohlhabende, in Folge eines großen Brandes im Jahr 1854 meist neu und massiv gebaute und theilweise noch von einer alten Ringmauer umgebene Städtchen liegt in einer ziemlich großen offenen Ebene am Fuße des nach 3 Seiten steil abfallenden Ofenthalerbergs. Es läßt sich gegen einen von Brückenau her vordringenden Feind um so leichter vertheidigen, als das Vorterrain in dieser Richtung ganz frei und unbedeckt, und die dem Feind zugekehrte Front ziemlich schmal ist. Die Chaussee von Brückenau durchzieht Hammelburg und setzt sich dann in 3 Hauptrichtungen nach Ost, Süd und West fort. In ersterer führt eine Straße zweiter Klasse circa 20 Minuten über eine freie Ebene, übersetzt dann mittelst einer hölzernen circa 60 Schritt langen Brücke die Saale bei Fuchsstadt, von wo man ebenfalls auf Straßen zweiter und dritter Klasse nach Kissingen oder Schweinfurt gelangt; die Hauptstraße überschreitet dicht bei Hammelburg vermittelst einer steinernen, circa 100 Schritt langen Brücke die Saale und theilt sich dann in 2 Zweige, von denen der eine in westlicher Richtung nach Gemünden, der andere die eigentliche Chaussee in südlicher über Arnstein nach Würzburg führt. Ein guter Vizinalweg verbindet auf dem linken Ufer die beiden Brücken. Hammelburg wird vollständig von dem dicht herantretenden, dasselbe circa 560 Fuß hoch überragenden Ofenthalerberg, dessen Westspitze Heroldsberg heißt, dominirt, die Abhänge dieses Berges sind beinahe überall mit Reben bepflanzt, während der flache Rücken theils aus Wiesen, theils aus Wald besteht, kein guter Fahrweg führt von der Ebene hinauf. Am Fuße des nordwestlichen Abhangs, also in der Richtung gegen den Feind zu zieht sich ein Hohlweg mit Hecken bis nahe an die Ringmauer des Städtchens heran und begünstigt ebenfalls die Vertheidigung. Die Front dieser Stellung, in gerader Richtung gemessen, beträgt circa 3000 Schritt, sie war also etwas ausgedehnt für die disponibeln Truppen, überdieß mußte sie geräumt werden, sobald es dem Feind gelang, das Plateau am Nordende des Ofenthalerberges zu besetzen. Wollte man indeß keine Rücksicht auf das Städtchen nehmen, so hatte man Zeit, unter Leitung der vorhandenen Genietruppen

auf und am Fuße des Ofenthaler= und Herolbsbergs Batterieeinschnitte, Jägergräben und Verhaue anzubringen. Kavallerie ließ sich hier jedoch höchstens zur Deckung des Rückzugs über die Ebene nach der Fuchsstälter Brücke verwenden und hatte dann selbst große Verluste zu befürchten beim Uebergang über dieses Defilé. Artillerie konnte nur auf dem Herolbsberg zunächst bei Hammelsburg und jenseits der Saale bei der Altstadt, mit Vortheil aufgefahren und verwendet werden, der Feind konnte aber den Ofenthalerberg auch nur mit Infanterie angreifen. Hier war also ein ernstlicher Widerstand zwar möglich, aber ein großer Theil der vorhandenen Kräfte, die zahlreiche Kavallerie, konnte nicht mit Vortheil ins Gefecht gebracht, das Gefecht überhaupt in der ausgedehnten wenig übersichtlichen Stellung nur schwer von einem Kommandeur geleitet werden, dem Städtchen aber drohte der Untergang, wenn es hartnäckig vertheidigt wurde. Und doch mußte der Feind während eines Tages wenigstens aufgehalten werden, wenn das Gros des Armeekorps Zeit gewinnen sollte, sich bei Poppenhausen zu konzentriren. Man hätte allerdings die gesammte Kavallerie in ein Korps vereinigen und auf der leicht undulirten Ebene zwischen dem Sturminsberg und der Thulba aufstellen können, dadurch entging sie aber beinahe ganz der Hand des kommandirenden Generals und überdieß war sie dem Geschützfeuer sehr exponirt, hatte auch wenig Gelegenheit, überraschend aufzutreten. Auch hätte man ihr Artillerie und etwas Infanterie beigeben müssen; durch diese Theilung wären die ohnehin schwachen Streitkräfte unfähig geworden, irgend eine Stellung mit Erfolg zu besetzen. Hinter der Saale konnte man sich nicht wohl aufstellen, schon aus dem einfachen Grund, weil die Straße von Gemünden nach Hammelburg und diejenige von Hammelburg resp. Fuchsstadt nach Euersdorf und Kissingen sich stets nahe am Ufer hinzieht, also gefährdet ist, auch war die Stellung südlich Pfaffenhausen, welche man hätte beziehen müssen, viel zu ausgedehnt für die disponible Truppenmacht. Dagegen liegen nördlich von Hammelburg, parallel mit dem Ofenthalerberg und durch das circa 600 Schritt breite offene Ofenthal von demselben getrennt, 2 Reihen von Höhen, deren Fuß in Nord und West von der Thulba umflossen ist. Ueber die Thulba, welche circa 30—40 Fuß breit und bei trockener Witterung durchwatbar ist, damals aber durch Regen zu einem ernstlichen Annäherungshinderniß angeschwellen und selbst für Kavallerie nicht passirbar war, führen nur 3 Brücken, eine hölzerne nahe bei Hammelburg, eine eben solche zunächst bei Unter-Erthal, und eine steinerne, die Brückenauer Chausseebrücke bei Unter=Erthal, circa ¾ Stunden von Hammelburg. Die zunächst hinter der Thulba liegenden Höhen Graslerberg, Schneid= und Seeberg dominiren das jenseitige, flach gegen das Wasser abfallende, aus offenem Wies= und Ackerland bestehende Terrain; sie gewähren auch weithin freie Aussicht und günstiges Schußfeld. Die Abhänge dieser 3 Höhen sind steil und unbedeckt, die Rücken flach, sie gestatten also vortheilhafte Bewegung und Verwendung aller Waffen. Das Thal zwischen diesem ersten Höhenzug und dem näher bei Hammelburg liegenden Buchberg und Sindlerberg begünstigt verdeckte Aufstellung der Reserven, von dem nach 3 Seiten steil abfallenden und mit Reben bepflanzten Buchberg kann eine Arrièregarde den nachdrängenden Feind aufhalten, wenn er die erste Höhenreihe erobert hat und der Chaussee entlang gegen das offene Terrain vor Hammelburg vorgehen will; Hammelburg und der Herolbsberg bleiben dann als dritter und letzter Echelon der stufenweisen Vertheidigung. Das Rationellste wäre also wohl gewesen, die 2 hölzernen Brücken über die Thulba zu zerstören und die steinerne zur Sprengung vorzurichten; mit der Infanterie die Schnaide und den Graslerberg zu besetzen, einige Jägergräben am Abhang des Graslerbergs auszuheben, die gesammte Artillerie mit etwas Infanteriebedeckung auf dem linken Flügel an der Chaussee und auf dem Plateau des Seebergs in eine durch Einschneiden gedeckte Batterie zu vereinigen und die Kavallerie etwas rückwärts in dem Thal zwischen Buchberg, Schneid und Seeberg verdeckt in Reserve zu halten. Man hätte auch von vorneherein die Truppen, wenigstens die ganze Infanterie und Artillerie in diesem Thal und im Ofenthal bivouakiren lassen und nur die Vorposten über die Thulba hinaus nach Unter=Erthal versenden sollen. Statt dessen wurden die Truppen in das vom Feind eingesehene Thulbathal ins Bivouak gelegt, und durch die zu früh sich sammelnde Kavallerie nicht genügend gesichert, beim Herannahen des Feindes endlich ohne festen Entschluß und klares Bewußtsein hin und her bewegt, so daß sie keine Stellung rechtzeitig besetzen und sich gehörig in ihr einrichten konnten. Fürst von Thurn und Taxis hatte am Abend des 9. Kenntniß erhalten, daß die feindlichen Vorposten an der Brückenauer Chaussee circa 2½ Stunden von Erthal entfernt ständen, und eben so wurde in der Nacht die Besetzung mehrerer Orte, welche in der Richtung Brückenau-Kissingen liegen, gemeldet. Er erwartete nun ein Vorgehen der Preußen in diesen beiden Richtungen. Die gezogene Batterie mit 1 Kompagnie Infanterie als Bedeckung muß mitten in der Nacht aus dem Bivouak im Thulbathal aufbrechen, zuerst auf dem Seeberg an der Chaussee Stellung nehmen, bald aber hinter der Saale am Fuße der Ruine Saaleck bei Altstadt Posto fassen; ihr zur Seite die eine halbe 12Pfdr.=Batterie; die andere halbe 12Pfdr.=Batterie wird ebenfalls hinter der Saale aber bei Fuchsstadt zum Schutze des dortigen Ueberganges, d. h. des Rückzugs aufgefahren. Auch die Infanterie=Bataillone verlassen das Bivouak bei Unter-Erthal in aller Frühe, und werden theils zur Besetzung des Graslerbergs verwendet, theils bei Hammelburg konzentrirt, 1 Bataillon hinter der Saale in die Umgegend von Fuchsstadt, d. h. in die verschiedenen am Fluß gelegenen Ortschaften detaschirt. Das Jäger=Bataillon, welches über Nacht auf Vorposten gegen Brückenau zu gewesen, passirte zwischen 7 und 8 Uhr die Thulbabrücke und lagerte sich dicht dahinter der Chaussee entlang, um zu ruhen und abzukochen; 2 gezogene Geschütze, welche mit den Jägern auf Vorposten gestan=

den, fuhren etwas weiter rückwärts und oberhalb auf der Chaussee in Batterie; die Küraßiere sammelten sich bei Dibbach, 2 Regimenter wurden aber bereits um 8 Uhr zurückberufen und nach Würzburg zu instradirt; nur 1 Regiment verblieb vor Dibbach in der Ebene am Fuße des Sturminsbergs; das eine Uhlanenregiment stand hinter der Saale, das andere, welches nördlich der Thulba gelegen hatte, machte in der Frühe eine Rekognoscirung auf dem rechten Flügel, wobei kein Feind entdeckt wurde, und sammelte sich dann, um nach Hammelburg zurückzugehen. Prinz Taxis scheint an keinen Angriff mehr von Brückenau her geglaubt zu haben, sicher ist, daß nun alle taktischen Sicherheitsregeln vernachläßigt werden. Die Vorpostenkette wird bereits um 10 Uhr eingezogen, zugleich erhält auch die Besatzung des Graslerbergs Befehl, ihre so wichtige Position zu verlassen, um in Hammelburg abzukochen. Diese Infanterie, sowie die 1te Division des Uhlanen-Regiments bewerkstelligen ihren Rückzug in aller Ruhe und unangefochten vom Feind, wie aber die 2te Uhlanendivision, welche wegen Einziehen von Vedetten etwas zurückgeblieben war, über die Thulbabrücke reitet, platzen einige feindliche Granaten in ihren Reihen. Die Uhlanen, durch dieses unerwartete Feuer überrascht, eilen in Unordnung und in rascher Gangart an dem Lager der Jäger vorbei und werden erst bei Hammelburg wieder gesammelt und bald mit der 1ten Division vereint. Nun wird die bei der Thulbabrücke bereitete Barrikade von der Geniemannschaft geschlossen, aber das Jägerbataillon, durch den nächtlichen Vorpostendienst ermüdet und durch die zurückeilenden Uhlanen und die nun in ihr Lager einschlagenden preußischen Granaten demoralisirt, geht eilend zurück, wird zwar bei Hammelburg wieder formirt, aber sofort hinter die Saale nach Fuchsstadt und auf der Würzburger Chaussee entsendet. Die 2 gezogenen Geschütze an der Chaussee erwidern das preußische Artilleriefeuer, nach den ersten Schüssen wird aber der befehligende Offizier von einem Granatsplitter tödtlich verwundet, worauf der Geschützzug sofort aufprotzt und durch Hammelburg hinter die Saale zurückgeht. Uhlanen, Jäger und Geschützzug kommen an diesem Tag nicht mehr ins Gefecht, eine höchst auffallende Thatsache, wenn man bedenkt, daß der Gesammtverlust der Uhlanen 12, der der Jäger 18 Mann an Todten und Verwundeten betrug. Es war die Avantgarde der Division Beyer, welche gegen 11 Uhr diese Verwirrung in dem bayerischen Lager anrichtete. Ihre äußerste Spitze war gegen 10 Uhr auf die bayerischen Uhlanenvedetten gestoßen, da diese aber eingezogen und durch keine andern abgelöst wurden, so konnten die Preußen, welche die sorglos lagernden Jäger von der Höhe erblickten, ruhig eine gezogene 4Pfdr.-Batterie vorziehen und den Feind auf circa 2400 Schritt beschießen. Hätte hier wohl eine glatte Batterie mit gleichem Erfolg gewirkt? Die preußische Infanterie der Avantgarde, 3 Bataillone des 39ten Regiments, gehen nun rasch vor, räumen die unvertheidigte Barrikade an der Thulbabrücke auf, vertreiben die letzten bayerischen Plänkler und besetzen mit 2 Bataillonen, 1 Eskadron Husaren und der gezogenen 4Pfdr.-Batterie das Plateau des Seebergs; 1 Bataillon bleibt bei Unter-Erthal in Reserve. Die Batterie eröffnet auf circa 1600 Schritt ihr Feuer gegen das vor Hammelburg stehende 1te Uhlanen-Regiment, welches bald verschwindet und nach Fuchsstadt zurückgeht, dann beschießt sie das in der Ebene am Fuß des Sturminsbergs erscheinende Küraßier-Regiment, welches bald näher gegen Dibbach in eine gedeckte Stellung abmarschirt. Die bayerische gezogene 6Pfdr.-Batterie am Fuße der Saaleck richtet nun ihr Feuer auf die preußische auf eine Distanz von circa 2500 Schritt, der Erfolg scheint aber nicht erheblich gewesen zu sein; inzwischen rückte das Gros der Division Beyer nach, an der Spitze 2 glatte Batterien, welche bald die gezogene 4Pfdr.-Batterie unterstützten. Die Bayern, welche so schnell die Hauptposition geräumt und sogar die Vorposten eingezogen hatten, scheinen nun plötzlich ihre Ansicht zu ändern und entsenden 2 Bataillone Infanterie von Hammelburg gegen den Seeberg. Das eine geht der Chaussee entlang vor, das andere etwas links rückwärts in der Tiefe zwischen Kanal und Thulba, wo es wohl ziemlich vor dem Artilleriefeuer geschützt war, aber beim Angriff der Bergabhänge eine schwierige Stellung hatte, beide in Kolonne mit Tirailleursketten; 2 Kompagnien Infanterie besetzten den Ofenthalerberg, 1 den Hohlweg am Fuß des Heroldsbergs und 1 die nördliche Stadtlisiere. Es entspinnt sich nun ein einstündiges Feuergefecht zwischen den beiderseitigen Plänklern, die Bayern dringen anfangs keck vor, der Kommandant der preußischen Avantgarde wird verwundet; dem hier anwesenden General von Falkenstein, welcher die Stellung auf und hinter dem Ofenthalerberg nicht übersehen kann, scheint dieses waghalsige Vorgehen zweier vereinzelter Bataillone gegen die von allen 3 Waffen besetzten Höhen imponirt zu haben, so daß er daraus auf beträchtliche vorhandene, verdeckt aufgestellte bayerische Streitkräfte schließt und einen Adjutanten nach Kissingen entsendet, um von da Succurs zu holen. Bald aber werden diese 2 Bataillone durch das successiv eintreffende preußische Gros zurückgetrieben; das Regiment der Avantgarde besetzt nun den Buchberg und den Westabhang des Seebergs, auf dessen Plateau sich nach und nach 5 preußische Batterien in Position entwickeln und ein heftiges Feuer theils gegen die Artillerie am Fuße der Ruine Saaleck, theils gegen Hammelburg und den Heroldsberg eröffnen; das Gros der Infanterie marschirt in zwei Treffen auf in dem Thal zwischen Buchberg und Graslerberg, zahlreiche Tirailleurs an das Ostende des Buchbergs vorschiebend, die Reserve rückt aus dem Thulbathal auf das Plateau des Seebergs. Die 2 bayerischen Bataillone, welche den Seeberg angegriffen hatten, besetzen das eine den südlichen Stadttheil als Reserve, das andere mit 3 Kompagnien den nördlichen Stadttheil, mit drei andern den Heroldsberg, das letzte disponible Infanterie-Bataillon verbleibt mit den Uhlanen und einer halben 12Pfdr.-Batterie bei Fuchsstadt hinter der Saale, das Küraßier-Regiment geht durch Dibbach hinter die Saale zurück, die 6 gezogenen und 5 glatten Geschütze bei

der Ruine Saaleck feuerten theils gegen die preußische Batterie auf dem Seeberg, theils gegen den Südostabhang des Buchbergs, so wie sich dort stärkere Abtheilungen zeigten. So währte das gegenseitige Feuergefecht bis gegen 3 Uhr, die beiderseitigen Verluste waren nicht groß, nur in Hammelburg brannten zahlreiche meist der ärmern Klasse angehörende Häuser. Da beschloß General von Falkenstein, dessen ganze Macht nun auf den Höhen südlich der Thulba eingetroffen und in Gefechtsstellung aufmarschirt war, einen kräftigen Stoß gegen die feindliche Stellung zu wagen. 5 Bataillone Infanterie rücken, im Bogen den Buchberg umgehend, auf dem äußersten linken Flügel gegen das Nordende des Ofenthalerberges vor, überschreiten das Ofenthal in einer Entfernung von Hammelburg, daß ihnen die circa 4000 Schritt entfernten bayerischen Batterien bei dem Saaleck nicht viel schaden können, und ersteigen in mehreren Kolonnen die Höhe, wo die wenigen bayerischen Kompagnien vor der großen Uebermacht rasch durch die Weinberge nach der Fuchsstadter Brücke zurückweichen. Man sieht, daß so bald die Preußen sich zum Angriff entschlossen, sie gleich mit Massen auf den entscheidenden Punkt losgingen, zugleich aber die Rücksicht auf Schonung ihrer Mannschaft im Auge behielten. Die Entscheidung erfolgte nun sofort. Sobald man auf dem rechten Flügel die Fortschritte des linken Flügels auf der Höhe des Ofenthalerbergs bemerkt, gehen auch die am Seeberg und Buchberg stehenden Bataillone der Avantgarde und das Gros zu beiden Seiten der Chaussee gegen Hammelburg vor, während die Batterien auf dem Seeberg ihr Feuer gegen Hammelburg und die westliche Saalbrücke verdoppeln. Die preußischen Plänkler dringen auf dem Plateau des Ofenthalerbergs gegen den Heroldsberg vor. Dieser, sowie das brennende Hammelburg wird von den Bayern in Echelons und in Ordnung geräumt. Sie ziehen sich theils über die Hammelburger, theils über die Fuchsstadter Brücke hinter die Saale zurück, die Artillerie verläßt die Position bei der Altstadt. Die Bayern konzentriren sich bei Pfaffenhausen und Fuchsstadt, zerstören die Saalbrücke bei Fuchsstadt und ziehen sich dann, von den Preußen nicht verfolgt, in mehreren Kolonnen über Hundsfeld gegen Arnstein (Städtchen auf der Chaussee nach Würzburg) zurück. Ihr Verlust betrug:

| | | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|---|
| todt | Offiziere | — | Mann | 10 | Pferde | 13 |
| verwundet | „ | 4 | „ | 64 | „ | 12 |
| vermißt | „ | — | „ | 22 | „ | 11 |
| Total | Offiziere | 4 | Mann | 96 | Pferde | 36 |

oder $2^1/_2$ % der wirklich ins Gefecht gebrachten Truppen. Die Preußen, welche, bei einer Stärke von circa 13,500 Mann und 30 Geschützen, 10 Todte und 72 Verwundete, wovon 6 Offiziere, verloren, begnügten sich mit dem Besitz der errungenen Vortheile und des gewonnenen Uebergangs über die Saale. Sie verbrachten den Rest des Tages mit den Einrichtungen der Bivouaks und Kantonnements in und um Hammelburg, sowie mit Löschen der brennenden Häuser; den abziehenden Bayern wurden nur Patrouillen nachgesendet. Der geringe Verlust auf beiden Seiten und die vorsichtige Taktik der Preußen läßt glauben, daß sie hier nicht mit demselben Ungestüm angriffen wie anderswo; dieses unsichere Auftreten, sowie die Anwesenheit des Oberkommandirenden der Mainarmee und sein Verlangen nach Unterstützung von Kissingen beweisen, daß die Preußen in vielen Fällen doch lange nicht so gut über den Feind unterrichtet waren, als es von so vielen Autoren behauptet wird. General von Falkenstein, welcher gegen 5 Uhr Bericht erhalten hatte von dem heftigen bei Kissingen entbrannten Gefecht, befahl dem General von Beyer, bei Hammelburg bis auf weitere Ordre stehen zu bleiben, und begab sich selbst nach Kissingen. Die Bayern hatten somit den Zweck eines Arrièregefechts, den Feind einige Zeit aufzuhalten, erreicht, und zwar ohne großen Verlust, allein der moralische Eindruck dieses Gefechts auf die Truppen ist offenbar kein günstiger gewesen, und dürfte dieser wohl die Hauptveranlassung gegeben haben zu dem exzentrischen Rückzug gegen Würzburg, während doch das Gros sich bei Schweinfurt konzentriren sollte. Das bayerische Armeehauptquartier hätte wohl richtiger die Kürassierbrigade nicht in Hammelburg belassen, sondern für das beabsichtigte Hauptgefecht nach Poppenhausen herangezogen, allein den in Hammelburg kommandirenden General trifft doch der Vorwurf, die einmal seinem Kommando unterstellten Streitkräfte nicht gehörig verwendet zu haben. 5 Regimenter Kavallerie kommen gar nicht ins Gefecht, versehen nicht einmal gehörig den Sicherheitsdienst, 1 Bataillon Infanterie und ½ 12Pfdr.-Batterie wird unthätig hinter der Saale gelassen und das Geniedetachement nur zur Errichtung zweier nutzlosen Brückenbarrikaden gebraucht. Mit den disponibeln Truppen hätte er den Preußen in der Position am Graslerberg einen energischen, vielleicht erfolgreichen Widerstand leisten und sich mit einbrechender Nacht immer noch rechtzeitig abziehen können, falls dieser Rückzug durch die allgemeine Konjunktur oder positiven Befehle geboten war. Durch solche Gefechte wird das Selbstvertrauen der eigenen Truppen gehoben und dem Feind ein Respekt eingeflößt, der bei den Friedensverhandlungen gute Früchte trägt. Beständiger Rückzug dagegen, wenn er auch ohne große Verluste stattfindet, bringt stets die entgegengesetzte Wirkung hervor. Wollte man sich nicht auf dem Graslerberg schlagen, sondern auf die Vertheidigung der Position Hammelburg-Ofenthal beschränken, so hätte der Vorpostendienst besser besorgt, die Vedetten nicht so früh eingezogen, die Jäger nicht an einer offenen, der feindlichen Einsicht und dem feindlichen Geschützfeuer so ausgesetzten Stelle gelassen und jedenfalls die günstige Position hinter der Thulbabrücke einige Zeit durch die ganze gezogene Batterie mit angemessener Bedeckung von Infanterie und Kavallerie gehalten, auch der Ofenthaler- und Heroldsberg durch einige Schanzarbeiten verstärkt und besser besetzt werden sollen. Der Angriff der 2 Bataillone gegen den Seeberg war jedenfalls ein Fehler und hätte leicht zu weit größeren Verlusten führen können. Die bei den Bayern öfters vorkommende Abtrennung einzelner Geschützzüge kann nicht gebilligt werden und hat sich auch hier als nachtheilig erwiesen, den Vor-

posten konnte dieser einzelne Zug wenig helfen, wäre dagegen die ganze Batterie an diesem Punkte geblieben, wo sie auch am frühen Morgen stand, so hätte sie den Anmarsch der preußischen Kolonnen mit Wirkung beschießen können, und der Tod eines einzelnen Offiziers hätte keine solche Demoralisation herbeigeführt. So hatten fehlerhafte Taktik und Strategie der Bayern zur Folge gehabt, daß am 10. Juli der größte Theil des VII. Armeekorps von der nicht stärkern preußischen Mainarmee im eigenen Lande in einer Reihe von Einzelgefechten geschlagen und zum eiligen Rückzug in verschiedenen Richtungen gezwungen wurde. Am 11. zogen sich die Truppen, welche bei Kissingen weiter aufwärts an der Saale gefochten, unter dem Schutz der noch in der Nacht (durch 4 Batterien der Reserve-Artillerie und 4 Bataillone von Schweinfurt her) verstärkten 4ten Division und einer bei Münnerstadt belassenen Arrièregarde der 2ten Division auf Nebenwegen theils gegen Schweinfurt, theils weiter östlich gegen Haßfurt zurück, wo man über den Main gehen und den Marsch auf dem linken Ufer gedeckt fortsetzen sollte. Die Arrièrgarde der 2ten Division rückte am Nachmittag ihrem Gros nach und verblieb mit demselben bei Maßbach, die bei Poppenhausen aufgestellten Truppen zogen sich gegen Mittag in eine Stellung dicht vor Schweinfurt zurück. Das VII. Armeekorps war also am Abend des 11. nicht bei Schweinfurt konzentrirt, wie damals die Zeitungen meldeten, sondern in 5 weit von einander entfernte Abtheilungen zersplittert; bei Schweinfurt selbst standen am Morgen des 12. in einer nichts weniger als vortheilhaften Position nur 29 Bataillone, 13 Eskadrons und 60 Geschütze, der dort kommandirende Prinz Luitpold ging daher wohl mit Recht am frühen Morgen aus seiner exponirten Stellung auf das linke Ufer zurück.

General von Falkenstein, welcher noch am 10. Abends in Kissingen eingetroffen war, besaß keine nähere Kenntniß über die verschiedenen von den Bayern eingeschlagenen Rückzugslinien, er beschloß daher, auf der kürzesten Linie mit konzentrirten Kräften vorzugehen. Die Division Beyer wurde von Hammelburg gegen Poppenhausen, die Division Manteuffel von Kissingen eben dahin beordert, die Division Göben sollte in Kissingen Ruhetag halten und als Reserve dienen. Bei Oerlenbach stieß gegen 11 Uhr die Avantgarde der Division Manteuffel auf einen, wie es scheint nicht rechtzeitig vom Abrücken des Gros benachrichtigten detachirten Posten der 4ten Division, welcher sich, obschon nur 250 Mann stark, mit Verlust von etlichen 40 Mann Todten, Verwundeten und Gefangenen tapfer fechtend durchschlug. Die preußische Division machte bei Poppenhausen Halt zum Abkochen, ihre Kavallerie rekognoscirte die feindliche Stellung vor Schweinfurt, die Division Beyer war inzwischen ebenfalls an der Kissinger Chaussee hinter Oerlenbach angelangt. Da erhielt gegen 5 Uhr General Manteuffel Befehl zum Rechtsabmarsch gegen Gemünden. Eine auf Veranlassung des preußischen Ministerpräsidenten von dem großen Hauptquartier in Böhmen an den Kommandanten der Mainarmee gerichtete telegraphische Depesche hatte ihm befohlen, daß er jetzt sein Hauptaugenmerk darauf richten solle, im Hinblick auf die Friedensverhandlungen möglichst viel süddeutsches Territorium zu okkupiren. General von Falkenstein, welcher die chiffrirte Depesche um 1 Uhr erhalten, ertheilte sofort Ordre zum Rechtsabmarsch; am gleichen Abend marschirte die Division Göben nach Hammelburg, die Division Manteuffel von Poppenhausen nach dem 2 Stunden entfernten Greßthal, ihre 1 Stunde von Schweinfurt bei Geldersheim bleibende Avantgarde sicherte den Flankenmarsch; die Division Beyer bivouakirte bei Oerlenbach. Am 12. setzte sich die Division Göben als Avantgarde der Mainarmee auf der direkten Straße über Gemünden nach Lohr in Bewegung und stieß schon am 13. bei dem über 18 Stunden von Kissingen entfernten Lauffach auf die Hessen, die Divission Manteuffel ging nach Hammelburg zurück und folgte der Division Göben mit 1 Tagmarsch Abstand, die Division Beyer wurde auf dem rechten Flügel in einem Bogen durch das Sinn- und Kinzigthal gegen Hanau entsendet, um nicht die Truppen in dem bergigen, waldigen Terrain mit beschränkten Ressourcen allzusehr anzuhäufen. So gewannen die Bayern Zeit, sich von der am 10. erlittenen Niederlage zu erholen und in Muße zu konzentriren. Die Mainarmee hatte sich abermals zwischen die 2 verbündeten Armeekorps hineingeschoben und eilte trotz der Hitze in starken Märschen vorwärts, um den andern Gegner matt zu machen, ehe sich der erste wieder erholte. Die Bayern, welche durch die letzten Gefechte und Märsche ziemlich erschöpft waren, dachten nicht daran, der Mainarmee zu folgen. Am 12. Abends sandte Prinz Karl dem Prinzen von Hessen Befehl, durch den Odenwald an die Tauber zu rücken, er werde sich bei Würzburg konzentriren. Am 13. knüpfte er Unterhandlungen über eine Waffenruhe mit dem preußischen Obergeneral an, sie zerschlugen sich aber bald, weil den Preußen die Frucht noch nicht reif genug schien. Am 17. Juli war die Konzentration der bayerischen Armee in ziemlich weiten Kantonnementen vorwärts (d. h. westlich) Würzburg vollendet. Inzwischen hatte aber bereits ein herbes Schicksal das VIII. Armeekorps und die alte Kaiserstadt Frankfurt getroffen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Autorschaft eines Zeitungsartikels.

× In dem „Nouvelliste Vaudois“ wurde Hr. Oberst Hoffstetter vor einiger Zeit von Hrn. Oberst Borgeaud in harter Weise angegriffen und ihm die Autorschaft des im preußischen Militär-Wochenblatt erschienenen Artikels über den Truppenzusammenzug in Bière vorgeworfen. — Durch den h. Bundesrath wurde in Folge dessen (auf Ansuchen des Hrn. Oberst Hoffstetter) der schweizerische Gesandte in Berlin beauftragt, Nachforschungen über den Verfasser des fraglichen Artikels zu pflegen. Durch den Minister des Aeußern ist nun demselben zu Handen des schweizerischen Bundesrathes die Erklärung der betreffenden Redaktion zugegangen, daß

der Verfasser des Artikels kein schweizerischer, sondern ein königl. preußischer Offizier sei. — Wir gestehen, die Wichtigkeit, welche der h. Bundesrath dieser Sache beigelegt hat, nicht begreifen zu können, und hätten gewünscht, daß es nicht nothwendig befunden worden wäre, die Intervention der königlich preußischen Regierung in Anspruch zu nehmen, um den Verfasser eines Zeitungsartikels auszumitteln. — Der Artikel, welcher seiner Zeit in dem Militär-Wochenblatt erschien, war mäßig gehalten, und wir glauben nicht zu irren, wenn wir sagen, er war von einem preußischen Offizier verfaßt, welcher in der Schweiz wohlbekannt ist und für dieselbe Sympathien hegt, was sonst in der preußischen Armee nicht häufig vorkommen mag. Der Artikel hat sich von hundert andern, welche von Zeit zu Zeit in den zahlreichen Militär-Journalen über Zustände und Ereignisse in fremden Armeen gebracht werden, nicht unterschieden; die Kritik wird dabei nicht immer so schonend gehandhabt, wie in diesem Fall. — Wir selbst nehmen auch nicht immer ein Blatt vor den Mund; wir müssen es uns daher auch gefallen lassen, wenn unsere Verhältnisse ungenirt besprochen werden. — Oft schon ist unsere Milizarmee gehässig angegriffen worden; dieses weisen wir mit Verachtung zurück; doch von einem ruhigen, leidenschaftslosen Berichte ein solches Aufsehen zu machen, finden wir nicht am Platz. — Es ist hier nicht unsere Sache, zu untersuchen, ob an dem eidg. Truppenzusammenzuge von Seite der höhern Führer Fehler gemacht worden seien oder nicht; doch ist dieses wenigstens auch von unsern Schweizerblättern (dem Bund und der Neuen Zürcher Zeitung) behauptet worden; wir glauben auch nicht, daß es der richtige Vorgang sei, alle Fehler, alle Mängel zu vertuschen und zu beschönigen; dieses führt nie und nimmer zum Guten. — Wer ist am Ende der Angeführte? Wir selbst! — Wenn es eines Tages die Freiheit und das Vaterland zu vertheidigen gilt, dann wird es sich zeigen, was die Instruktion, Disziplin und Führung unserer Armee werth ist! Das, was im Frieden mangelhaft ist, wird es auch im Kriege sein, wenn wir nicht bei Zeiten auf Abhülfe denken. Es ist deßhalb eine falsche unglückliche Maxime, um alle Fehler den Mantel christlicher Liebe zu hängen. In Oestreich hat man dieses früher auch gethan, und was die Folgen waren, hat der Feldzug 1859 in Italien und 1866 in Böhmen gezeigt. — Doch von dem Werth der Führung (welcher sich bei einem Milizheere noch weit mehr geltend macht, als in einer stehenden Armee) wollen wir nicht sprechen; aber das hätten wir gewünscht, daß Hr. Oberst Borgeaud, bevor er seine Catilina gegen Hrn. Oberst Hoffstetter von Stapel ließ, sich wenigstens bei der Redaktion des Militär-Wochenblattes erkundigt hätte, ob derselbe der Verfasser sei. — So wenig nun auch die Redaktion verpflichtet gewesen wäre, Auskunft zu geben, so würde sie sich doch in diesem Falle, wo es sich darum handelte, einen falschen Verdacht von einem „Unschuldigen" abzulenken, gewiß nicht geweigert haben, ihm mitzutheilen, daß seine Vermuthungen irrig seien, und der Verfasser der preußischen Armee angehöre; wer der Verfasser aber sei, würde allerdings die Redaktion schwerlich angegeben haben, und da das Militär-Wochenblatt nicht in Zug erscheint, so würden auch die Mittel gefehlt haben, weitere Geständnisse der Redaktion abzupressen. — Wir bedauern aufrichtig alle Zeitungsfehden von höhern Offizieren, welche immer nur dazu dienen, unsere Armee in den Augen des Auslandes herabzusetzen. — Dieselben finden meist nur sehr geringfügiger Veranlassung willen statt, wo es sich nicht darum handelt, historische Thatsachen festzustellen und zu beweisen, durch wessen Schuld oder Verdienst der Ausgang eines Feldzugs unglücklich oder siegreich war. Ein Manöver, welches mißlingt, ist noch kein National-Unglück; es soll aber den höhern Offizieren, den Bataillons-, Batterie- und Kompagnie-Kommandanten ein Sporn sein, künftig ähnliche Fehler zu vermeiden. Das Mittel dazu ist: man muß sich zu Hause zeitweise mit Militär-Gegenständen befassen, zeitweise in Militär-Büchern lesen und sich von der Thätigkeit der verschiedenen Militär-Gesellschaften nicht zurückziehen. Allerdings fehlt manchem theoretisch gebildeten Offiziere die Praxis, zu welcher sich bei uns besonders für höhere und Stabs-Offiziere nur wenig Gelegenheit bietet. — Dieses ist ein Fehler unsers Systems, welches möglichst zu beseitigen die Aufgabe des neuen Militär-Gesetzes sein wird. So wenig Grund wir haben, für den Hrn. Oberst Hoffstetter eine besondere Affektion zu hegen, so haben wir doch den heftigen Angriff, dem er ungerechter Weise ausgesetzt war, mißbilligt; wenn aber dieser Angriff schon geschehen, so hätten wir gewünscht, daß der Hr. Oberst doch seine Rechtfertigung in anderer Weise angestrebt hätte.

Wenn Hr. Oberst Hoffstetter ein geborner Schweizer wäre, würde er gewiß ein Unrecht lieber ertragen, als seine Rechtfertigung von Preußen erwartet haben. Er hätte dieselben Beweise, wenn auch nicht in so auffallender Weise beibringen können. Wenn es aber dem Hrn. Oberst schon um eine eklatante Genugthuung zu thun war, so hätte doch der h. Bundesrath sich diese zu verschaffen dem Betreffenden selber überlassen dürfen.

Es ist zwar schon oft vorgekommen, daß monarchische Polizeistaaten nach dem unglücklichen Verfasser eines mißliebigen Artikels im In- und Auslande gefahndet haben, daß aber die Regierung einer Republik, eines Staates, der sich voller Preßfreiheit rühmt, solches thut und dabei monarchische Regierungen um Unterstützung angeht, das ist neu und hat uns wirklich überrascht.

Wenn sich Offiziere in ihrer Ehre angegriffen glauben, so läßt sich diese rein persönliche Sache auf eine weniger auffallende und anständigere Weise abmachen, als wenn sie sich in öffentlichen Blättern gegenseitig beschuldigen, was jedenfalls nicht dazu beiträgt, das Vertrauen der Truppen zu der höhern Führung zu vermehren.

Ein Miliz-Offizier.

# Ausland.

Preußen. (Verbesserung des Zündnadelgewehrs.) Es sind zwei Modelle vorhanden, in welchen die neue Verbesserung des Dreyse'schen Gewehrs gegenwärtig erprobt wird. Conform für beide Umänderungsvorschläge wird die Uebertragung der tête mobile und des Kautschukrings des Chassepot-Gewehrs in die Kammer des Dreyse'schen Gewehrs angewandt; die eine Konstruktion ist Eigenthum des königlichen Inspektors in der Zündspiegelfabrik Redlich zu Spandau, die andere ist von dem Werkführer Beck in der dortigen Gewehrfabrik vorgeschlagen. Fünf Infanteriebataillone der Garnisonen Berlin und Potsdam sind mit der Massenprüfung beider Konstruktionen beauftragt worden. Eine wesentliche Aenderung der Patrone hat — in richtiger Würdigung aller obwaltenden Verhältnisse — nicht stattgefunden. Daß die Dreyse'sche Waffe auf den gewünschten und erforderlichen Standpunkt zu erheben fähig ist, beweisen die Resultate der Feuergeschwindigkeit. Hiernach sind mit beiden Waffen im Maximum 15, im Durchschnitt 12 gezielte Schüsse in der Minute mit 50 pCt. Treffer auf 400 Schritt erreicht worden; mit zur Hand gelegten Patronen sollen einige geübte Schützen liegend in der Minute 22 (?) ungezielte Schüsse abgegeben haben. Wenn auch die Behauptung richtig ist, daß die Zündnadelgewehre überhaupt nicht mehr dem gegenwärtigen technischen Standpunkte entsprechen, so ist doch andererseits der Satz nicht zu widerlegen, daß Preußen seine Waffe mit der geringsten Störung in Betreff der Einübung seiner Reserven und in Berücksichtigung seiner lagernden Vorräthe an Munition in der kürzesten Zeit auf den gewünschten und erforderlichen Standpunkt zu erheben fähig ist.
(A. M.-Z.)

— (Vermehrung der Artillerie.) Die Errichtung der vierten Batterien bei den reitenden Abtheilungen des Garde-Feld-Artillerie-Regiments und der Feld-Artillerie-Regimenter Nr. 1 bis 11 wird noch in diesem Jahre erfolgen. Da das 12. sächsische Feld-Artillerie-Regiment bereits 16 Batterien besitzt, und die sämmtlichen angeführten Regimenter dann die gleiche Stärke erhalten würden, beträgt der Gesammt-Friedensstand der Feld-Artillerie des norddeutschen Heeres mit Ausführung dieser Verstärkungsmaßregel 208 Batterien, darunter 50 reitende (das 12. sächsische Feld-Artillerie-Regiment besitzt abweichend von den übrigen Regimentern statt vier nur zwei reitende Batterien), wozu außerdem noch die sechs Batterien der hessischen Division hinzutreten. Die Geschützzahl dieser Batterien berechnet sich auf dem Friedensfuß mit 856, auf dem Kriegsfuß mit 1284 Geschützen. Die Zahl der mit dem Kriegsfall noch errichteten Reserve-Batterien beträgt 36, die der Ersatz-Batterien 39 à 4 Geschütze.

Die Festungs-Artillerie umfaßt zur Zeit 88 Kompagnien, welche für den Kriegsfall jedoch bestimmt sind, sich zu verdoppeln, und fehlen an deren vollem Bestand noch sechzehn Kompagnien. Für den vollen Bestand der See-Infanterie soll sich zunächst die Errichtung eines Regiments zu zwei Bataillonen à 4 Kompagnien und für die See-Artillerie die einer Abtheilung von 4 Kompagnien vorgesehen befinden. Diese letztere zählt übrigens thatsächlich in Norddeutschland ebenfalls zur Besatzungs-Artillerie, und ist außer zu den Laboratorienzwecken der Marine, vorzugsweise zu dem Artilleriedienst in den Hafen- und Küstenplätzen bestimmt. Es muß dieselbe deßhalb der Festungs-Artillerie noch zugezählt werden, welche dem entsprechend also auf dem Kriegsfuße gegenwärtig zusammen aus 169 Kompagnien bestehen würde.
(Oestr. W.-Z.)

Oestreich. (Verluste in Dalmatien.) Der Gesammtverlust der k. k. Truppen in Süddalmatien beläuft sich vom 7. Oktober bis zum 30. November v. J. nach offiziellen Erhebungen auf:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| | 12 Offiziere | 72 Mann | todt, |
| | 14 „ | 224 „ | verwundet, |
| | 1 „ | 48 „ | vermißt, |
| zusammen | 27 Offiziere | 344 Mann. | |

Der Effektivbestand der in Süddalmatien operirenden k. k. Truppen Ende November v. J. wird auf 374 Offiziere und 13,130 Mann angegeben.

Belgien. (Armeebestand.) Die Armee zählt bei 4½ Millionen Landeseinwohner 100,000 Mann. Das Kriegsdienstgesetz läßt Stellvertretung zu. Der Rekrut tritt entweder in die aktive Armee oder in die Reserve, bleibt in der ersteren mit 5, in letzterer mit 4 Dienstjahren, in ersterer mit 2 Jahren ununterbrochener Präsenz und je 1 Monat in den folgenden Jahren, in letzterer mit 6 Monaten Präsenz auf 4 Jahre vertheilt. Das jährliche Kontingent beträgt 11,000 Mann für die aktive Armee, 1000 Mann für die Reserve. Im Frieden zählt die Armee: aktives Kontingent 22,000 Mann, Freiwillige 7000 Mann, 3 Klassen aktiver Kontingente Wiederholungskurs 33,000 Mann (1 Monat lang), 4 Klassen Reserve 4000 Mann. Im Krieg zählt die Armee 16 Regimenter oder 36 Bataillone Infanterie = 72,600 Mann, 7 Regimenter Kavallerie oder 36 Schwadronen = 7800 Mann, 16 Batterien reitende Artillerie, 15 fahrende, 24 Belagerungsbatterien = 6500 Mann, 2 Arbeiterkompagnien, Train ꝛc. 800 Mann, 1 Genieregiment 1000 Mann, Reserve 12,000 Mann, zusammen etwa 100,000 Mann. Die Waffe der Infanterie ist das abgeänderte Albini-Gewehr. Die Marine besteht aus 7 Schiffen mit 42 Kanonen. Das 1. Aufgebot der Bürgergarde umfaßt 120,000 Mann.

Italien. (Militär-Unterrichts-Anstalten 1869.) Die nachfolgende übersichtliche Zusammenstellung über die Thätigkeit der Militär-Unterrichtsanstalten im Jahre 1869 dürfte nicht ohne Interesse sein. Die Vorbereitungsschulen für die höhere Kriegsschule waren von 305 Infanterie-Offizieren besucht. Bei der Aufnahmsprüfung für die Zulassung in die höhere Kriegsschule konkurrirten 199 Offiziere, von denen 56 zugelassen wurden. Diese drei Jahrgänge umfassende Schule zählte im Ganzen 161 Offiziere als Zöglinge. Die Applikationsschule der Artillerie und des Genie zählte in ihren zwei Jahrgängen 67 Zöglinge, sämmtlich Unterlieutenants von einer der genannten zwei Waffen. In die königliche Militär-Akademie wurden 53 und in die Kavallerie- und Infanterieschule 80 Zöglinge aufgenommen, während sich bei diesen beiden Anstalten 247 der Aufnahmsprüfung unterzogen hatten. In der königlichen Akademie waren in allen drei Jahrgängen 161 Zöglinge. Der dritte Jahrgang zählte 36 Zöglinge, von denen 28 zu Unterlieutenants befördert wurden. Die Zahl der Zöglinge der Infanterie- und Kavallerieschule betrug in beiden Jahrgängen 151, von denen 91 bei ihrem Austritte aus dem zweiten Jahrgange zu Unterlieutenants ernannt wurden. Von den beiden Militär-Kollegien wurde das eine zu Mailand aufgehoben und die Zöglinge kamen in das zu Neapel bestehende, welches in seinen drei Kursen 176 Zöglinge zählte.

Die Infanterie-Normalschule wurde aufgehoben und an ihre Stelle die Central-Schieß-, Fecht-, Turn- und Schwimmschule für die Infanterie errichtet. Diese Schule hat im Dezember v. J. ihre Wirksamkeit, und zwar in folgenden Kursen eröffnet: Waffen- und Schießkurs für 85 Offiziere der Infanterie und der Bersaglieri; einen ähnlichen Kurs für Unteroffiziere; Fechtkurs für Unteroffiziere und Soldaten; Schwimm- und Turnkurs für Soldaten und Offiziere. Die Normalschule für Bersaglieri wurde im November v. J. eröffnet; der Kursus dauert bis Juni 1870, und zwar für 13 neuernannte Unterlieutenants, 45 Sergeanten und 90 Korporäle. In der Kavallerie-Normalschule wurden 39 Offiziere, 38 Sergeanten und 15 Korporäle oder Soldaten in der höheren Reitkunst unterrichtet. Im Dezember wurde die Normalschule für den Militärtrain eröffnet, in welche eine jede Train-Kompagnie einen Subaltern-Offizier, zwei Sergeanten, zwei Korporäle und zwei Soldaten als Zöglinge entsendete. Am 16. November wurde beim Kavallerie-Regimente Monferrato ein Spezialkurs für Reitkunst und Säbelfechten eröffnet. Jedes Lanciers-Regiment entsendete dahin vier Unteroffiziere oder Soldaten. Am 1. Dezember wurde die bei der Infanterie- und Kavallerieschule errichtete Spezialschule für Offiziersaspiranten eröffnet, welche einen zweijährigen Kurs in der Literatur, Geschichte, Geographie, Mathematik und Kriegskunst zurücklegen. Von 94 sich meldenden Unteroffizieren wurden im Ganzen 51 zugelassen. Endlich meldeten sich 656 Soldaten und Unteroffiziere

zur Aufnahme in die öffentlichen Normalschulen, um sich zu Volksschullehrern heranzubilden, und von dieser Zahl wurden 613 bei der Aufnahmsprüfung als fähig befunden.

(Oest. W.-Z.)

— (Soldaten-Lesebuch.) Der Kriegsminister hatte einen Preis auf die besten Lehrbücher für die Regimentsschulen ausgeschrieben. Es sind mehrere schätzbare Arbeiten eingelaufen, meist von Offizieren, welche öffentliche Belobungen erhalten haben. Der Preis von 1500 Lire wurde dem berühmten Gelehrten und Geschichtsschreiber Cesare Cantu für ein „Lesebuch" zuerkannt. Ein Bruder dieses ausgezeichneten, um die Volkserziehung hochverdienten Mannes, Ignazio Cantu, war lange Zeit hindurch Erzieher der Kinder des Erzherzogs Rainer, zur Zeit als dieser Vizekönig von Italien war.

England. (Freiwillige.) Der Plan des Herrn Cardewell, die Freiwilligen zur wirksamen Verstärkung des Heeres heranzuziehen, scheint nicht glücken zu wollen. Sein Vorschlag, die vom Staate bewilligte Vergütung von 30 Shilling nur an solche Freiwillige auszuzahlen, die sich über eine gewisse Anzahl von Schießübungen, resp. Schüssen auszuweisen vermögen, ist von den Freiwilligen selbst mit Mißfallen aufgenommen worden, und dürfte, wenn verwirklicht, nach der Versicherung der Anführer einen massenhaften Austritt zur Folge haben. Die Gesammtzahl der in England und Schottland (in Irland gibt es keine Freiwilligen) einrollirten Freiwilligen beläuft sich in runder Summe auf 170,000 Mann. Sollte die Maßregel des Herrn Cardewell zur Ausführung kommen, so würde nahezu der dritte Theil (mehr als 50,000 Mann) sich lossagen und von den Uebungen ganz wegbleiben. Es wird jetzt eifrig unterhandelt und erst beim Zusammentritt des Parlaments wird man Aufschluß über die Absichten der Regierung erlangen.

Schweden und Norwegen. (Preisfragen der kriegswissenschaftlichen Akademie für 1870.) Die schwedische Akademie der Kriegswissenschaften hat, wie alle Jahre, so auch in diesem folgende Preisfragen veröffentlicht:

1. Welchen Einfluß wird das neue schnellfeuernde Hinterladungsgewehr auf die Taktik ausüben können?

2. Welche Schußwaffe eignet sich am besten für die schwedische Kavallerie?

3. Welches Material und welche Art der Konstruktion ist für Schweden die geeignetste bei Anschaffung von gezogenen Geschützen von schwerem Kaliber?

4. Ist die Infanterie- und Artillerie-Taktik durch Einführung der neuen Feuerwaffen so sehr verändert worden, daß die Anschaffung von Bataillonskanonen angezeigt erscheint, und wenn dieß der Fall, welche Forderungen müssen dann an solche Kanonen gestellt werden?

5. In welchem Verhältniß müssen die Batterien in Bezug auf die Munitionssorten ausgerüstet sein?

6. Wie müssen stehende Festungswerke in einem so gebirgigen und koupirten Terrain angelegt werden, wie sich dasselbe in manchen Gegenden von Schweden, namentlich an der Südseite von Stockholm befindet?

7. Was verlangt die Kriegskunst auf ihrem gegenwärtigen Standpunkte von den Genietruppen einer Armee, und wie können diese Forderungen in der schwedischen Armee am besten erfüllt werden?

8. Wie müssen drehbare Eisenblendungen für Festungsartillerie beschaffen sein, um bei den verschiedenen Vorkommnissen zu genügen?

9. Welche zuverlässige Höhenbestimmungen finden sich in Skandinavien und in welcher Ausdehnung vermögen sie einen Begriff von Schwedens Höhenbildung zu geben?

10. Wie groß kann und muß das Krankenwärterpersonal beschaffen werden, welches der schwedischen Armee auf dem Kriegsfuß entspricht, und wie ist dasselbe zu organisiren?

11. Welche Geschütze sind gegenwärtig die zweckmäßigsten zur Armirung der Küstenfestungen und Kriegsschiffe von Schweden?

12. Können unterseeische Minen bei der gegenwärtigen Entwicklung des Minenwesens wesentlich zur Vertheidigung der Scheeren und des inneren Fahrwassers beitragen und wie?

13. Welchen Begriff muß man mit dem jetzt so häufig vorkommenden Wort „Volksbewaffnung" verbinden? Welche Wahrheit liegt in dem Gedanken, daß Schweden sein Landesvertheidigungssystem auf die Volksbewaffnung gründen und in dieser Richtung seine Militärorganisation entwickeln muß?

14. Welchen Einfluß muß die allgemeine Wehrpflicht in ihrer ausgedehnten Anwendung auf die kriegsmäßige Ausbildung üben?

Außerdem nimmt die Akademie Schilderungen von persönlichen Erlebnissen in den letzten Kriegen entgegen, auch überläßt sie den Bewerbern die eigene Wahl des Stoffes aus den verschiedenen Zweigen der Kriegswissenschaften. Die Konkurrenzarbeiten müssen bis Ende August bei dem Sekretär der Akademie eingereicht werden; die besten sollen durch Medaillen in Bronze oder Gold prämiirt werden.

Schweden. (Ausbildung der Generalstabsoffiziere in der Telegraphie.) Für die Offiziere des schwedischen Generalstabes ist die Anordnung getroffen worden, daß jedem derselben die Gelegenheit geboten werde, sich Kenntnisse in der Telegraphie zu erwerben, da die Entwicklung, welche binnen kurzer Zeit dem Feldtelegraphenwesen der Armee gegeben werden soll, es als wichtig erscheinen lasse, daß die Generalstabsoffiziere im Stande sind, in ihrem Dienste bei den Armee-Divisionen und beim Hauptquartier die Aufsicht über die Telegraphie derselben übernehmen zu können. In Folge dessen werden sämmtliche Generalstabsoffiziere nach und nach bei der Kommando-Expedition des Kriegsministeriums und bei der statistischen Abtheilung des Generalstabes angestellt und soll zu dem Behufe eine Telegraphenleitung zwischen beiden genannten militärischen Instituten gelegt werden.

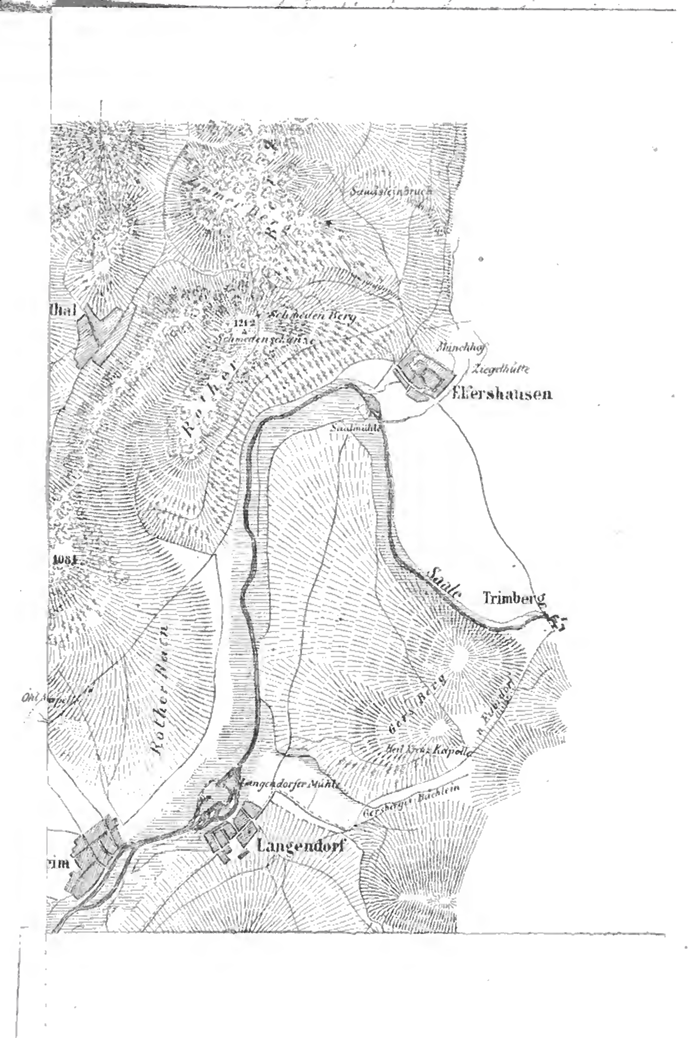
— Das Kadettenkorps in Schweden, das bisher den bürgerlichen Gesetzen bei Vergehen seiner Mitglieder unterworfen war, ist, in Folge königlicher Resolution, vom Jahre 1870 an, den Kriegsgesetzen untergeben worden und soll dasselbe als Theil der Kriegsmacht angesehen, die Eleven als konstituirte Unteroffiziere betrachtet werden.

## Verschiedenes.

(Die heutige Kriegführung.) In den letzten Kriegen hat entweder eine neue Waffe, eine neue Taktik, welche einer der beiden Gegner besaß, die Entscheidung gegeben, oder solche Neuerungen sind aus dem Kriege selbst entstanden. In den Napoleon'schen Feldzügen war es das neue Prinzip der Konzentrirung von Massen, im amerikanischen Krieg von 1812—15 die Anwendung stärkerer Geschützkaliber, im Krimkrieg die Erdwerke, im italienischen Feldzug 1859 die gezogenen Geschütze, im letzten amerikanischen Bürgerkrieg die Monitors, im deutschen Krieg von 1866 das Zündnadelgewehr. Die Folge war immer die allgemeine Anwendung des neuen Mittels. In Zukunft wird man in Sachen der Taktik wenig neue Entdeckungen machen, wohl aber in Sachen der Mechanik, zunächst wahrscheinlich auf dem Gebiete der Feldartillerie. Jedenfalls wird nichts die Kriege mehr hinausschieben, als die größtmögliche Vervollkommnung der Waffen.

(Ein neues Militärsystem nach Cheferet.) Das Army and Navy Journal sagt: Nur ein Militärsystem, welches ohne Friction den Uebergang vom Frieden auf den Kriegsfuß zuläßt, wie etwa das schweizerische, ist zweckmäßig. Amerika ist keineswegs nachahmungswürdig. Der letzte Bürgerkrieg hat das Land ohne alles Militärsystem gefunden. Der Schaden, der hieraus entsprang, berechnet sich auf 8000 Millionen Dollars, nämlich 2000 Millionen für Militärzwecke, 2000 Millionen durch Verlust an Menschenleben, 4000 Millionen durch Verlust an vieljähriger Arbeit. Hätte Amerika nicht erst Generale und Armeen schaffen müssen, hätte es Cadres gehabt und eine geübte Miliz, so wäre der Krieg unmöglich gewesen. Eine Armee von Abenteurern ist schlimmer als eine stehende. Andererseits sind Kasernen keineswegs die Pflanzschulen militärischer Tugenden. Der bewaffnete Bürger wird die Begeisterung des Freiwilligen mit der Ausbildung des Soldaten vom Handwerk vereinigen.

(Hierzu eine lithogr. Beilage.)




trafen wiederholte Berichte vom Anmarsch der Preu- | lader-Batterie, 2 Schwadronen Kavallerie, welche

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 8.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „**Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel**“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

(Fortsetzung.)

#### Die Gefechte von Frohnhofen und Tauberbischoffsheim am 13. und 24. Juli 1866.

(Karte hierzu liegt der nächsten Nummer bei.)

Am 12. Juli traf im Hauptquartier des VIII. Bundesarmeekorps in Bornheim die Nachricht ein, daß nach dem unglücklichen Ausgang der Gefechte an der Saale das bayerische Korps sich bei Schweinfurt konzentrirt habe, und daß die Preußen in der Richtung auf Lohr vordringen. Das VIII. Korps unter Kommando des Prinzen Alexander von Hessen lag damals in Frankfurt, Hanau, Offenbach und Umgegend in Kantonnements, nur die nassauische Brigade war momentan zum Schutze von Wiesbaden und Biebrich gegen die preußische Landwehr nach Wiesbaden detaschirt und die Württemberger hatten Spitzen im Kinzigthal vorgetrieben. Das Armeekorps zählte in 4 Divisionen eine Gesammtstärke von 49,147 Mann mit 134 Geschützen, wovon 94 gezogene theils Hinter-, theils Vorderlader. In Erwartung der Befehle des bayerischen Oberkommando schien nun dem Prinz von Hessen eine Vereinigung beider Korps in der Gegend von Würzburg wünschenswerth, wohl um nicht isolirt von den Preußen angefallen zu werden. Er beschloß daher, Frankfurt momentan preiszugeben und disponirte die 3te (hessische) etwas über 9000 Mann starke Division sofort per Bahn von Hanau nach Aschaffenburg mit dem Befehl, den dortigen Mainübergang zu sichern und den Feind zu beobachten. Sämmtliche übrigen Truppen, auch die detachirte nassauische Brigade erhielten Weisung, sich marschfertig zu machen. Im Laufe des 13. Juli trafen wiederholte Berichte vom Anmarsch der Preußen über Lohr gegen Aschaffenburg ein, auch überbrachte ein ad hoc entsendeter Stabsoffizier des VIII. Armeekorps die Ordre des bayerischen Oberkommando: Das VIII. Armeekorps solle sich durch den Odenwald nach der Tauberlinie zur Vereinigung mit den Bayern heranziehen. Nun erhielt die 1te (württembergische) Division Befehl sich bei Hanau zu sammeln und mit 1 Brigade am 14., mit dem Rest der Division am 15. per Bahn nach Aschaffenburg abzugehen; die 1te östreichische Brigade der 4ten Division wurde sofort per Bahn über Darmstadt nach Aschaffenburg dirigirt, die 2te nassauische Brigade dieser Division nach Höchst und die 2te badische Division von der Nibbalinie nach Frankfurt, die Reserve-Kavallerie in Vilbel zusammengezogen. Die in Aschaffenburg befindliche 3te Division erhielt von diesen Dispositionen Kenntniß und den Befehl, am 13ten, d. h. vor Eintreffen der Verstärkungen ein ernstliches Gefecht womöglich zu vermeiden.

Inzwischen hatte am 12. Abends die preußische Division Göben, welche am 10. Juli siegreich bei Kissingen gefochten, die Stadt Lohr erreicht und war am 13. Morgens in 2 Kolonnen von da aufgebrochen. Die 1te Kolonne, Brigade Wrangel, gefolgt von der Kavallerie-Brigade Treskow, marschirte auf der Chaussee nach Aschaffenburg und über Laufach, wo das Bivouak am Abend bezogen werden sollte, die 2te Kolonne, Brigade Kummer, zog sich links durch das Thal der Aschaff, welches sich circa $1^1/_2$ Stunden vor Aschaffenburg bei dem Hammerwerk Weiberhöfe mit dem Laufachthal vereinigt. Die Stärke der Division Göben nach den bei Kissingen erlittenen Verlusten betrug etwa 15,000 Mann mit 31 Geschützen, wovon 19 gezogene. In Aschaffenburg waren bereits am Abend des 12. angelangt die 1te hessische Brigade unter General Frey, das hessische Schützenbataillon, 1 gezogene 6Pfdr.-Hinterlader-Batterie, 2 Schwadronen Kavallerie, welche

sofort vor Aschaffenburg in Bivouaks verlegt wurden, mit Ausnahme des Schützenbataillons, welches die Stadt und besonders die Umgegend der einzigen Mainbrücke besetzte. In den Vormittagsstunden des 13. trafen successiv die 2 Infanteriebrigaden unter General von Stockhausen, 1 gezogene 6Pfdr.=Vorderlader=Batterie und 2 Schwadronen Kavallerie auf dem Bahnhof, welcher am nordwestlichen Ende der Stadt liegt, ein. Von den Stationen der Eisenbahn, welche über Lohr nach Würzburg führt, wurde der Anmarsch der Preußen telegraphisch berichtet. Der kommandirende General von Perglas beorderte daher die 1te Brigade zur Rekognoscirung vor. Die am 12. angekommenen Truppen brechen um 10 Uhr von Aschaffenburg auf in der oben angegebenen Stärke, alles marschirt auf der breiten Chaussee, ohne Seitendeckung, nur eine Vorhut, bestehend aus dem 2ten Infanterieregiment, 1 Eskadron Kavallerie und 2 Geschützen, wird etwas vorgeschoben. Die Truppen leiden sehr von der Hitze und dem Staube, auch scheint die Verpflegung im Bivouak trotz der Nähe der gewerbreichen Stadt nicht sehr gut gewesen zu sein. Die Chaussee läuft von Aschaffenburg bis Hain, circa 3 Stunden, in einem ziemlich offenen Thal, welches von wellenförmigen, meist bewaldeten, 3—400 Fuß das Thal überragenden Hügeln umgeben ist; sie durchzieht mehrere Ortschaften, welche zum Theil ziemlich bedeutend und in der Regel mit Baumgärten umgeben sind. Sonst sind die Felder meist baumlos, nur die Chaussee und das Bett der Aschaff sind mit Bäumen eingefaßt. Parallel mit der Straße ist in dem Nordabhang der südlichen Hügelkette die Eisenbahn bald eingeschnitten, bald aufgedämmt, das Bett ist für 2 Geleise berechnet, aber nur 1 Geleise gelegt. Bis Weiberhöfe läuft die Aschaff, ein unbedeutender Bach von circa 25—30 Fuß Breite und, außer bei Regen, geringer Tiefe, aber wegen der Bäume und meist sumpfigen Ufer doch als Annäherungshinderniß zu beachten, mit vielen Serpentinen in der Mitte zwischen Chaussee und Eisenbahn, bei Weiberhöfe gabelt sich das Thal, die Aschaff zieht sich rechts in das Aschaffthal, die Eisenbahn übersetzt sie auf einem Viadukt und zieht nun zuerst, circa 500 Schritt von der Chaussee entfernt und mit derselben parallel, bis Wendelstein, wo sie die Chaussee kreuzt und dann wieder in südöstlicher Richtung sich von derselben entfernt, bis sie bei Hain abermals die Chaussee in einem Viadukt übersetzt; die Chaussee wendet sich bei Hain in einem starken Winkel, südlich dem Lauf des Thales folgend, die Eisenbahn verschließt dort mittelst des Viadukts und des Bahndamms die Zugänge zum Thal nach Lohr zu beinahe gänzlich, sie selbst zieht sich in gerader Richtung östlich und durchschneidet mittels Tunnel das dort das Laufachthal abschließende waldige Gebirge. Von Wendelstein bis Hain ist das Thal erheblich weiter als zwischen Wendelstein und Weiberhöfe, und die einschließenden Berge im allgemeinen höher und steiler. Nur der Geißenberg zunächst und westlich dem Straßenknoten bei den Weiberhöfen ragt über die ihn zunächst umgebenden Höhen hervor und bietet sich in Folge der gewährten Rundsicht und der gegen Osten, also dem Feind, zu kahlen Abhänge, an deren Fuß in einem Wiesengrunde der Sailauf-Bach fließt, dem spähenden Blick des Generalstäblers als eine Position dar. Ihn besetzte daher um 12 Uhr auch das Gros der hessischen Brigade, nämlich das 1te Regiment mit 4 Geschützen und 1 Eskadron Kavallerie, während 1 Bataillon des 2ten Regiments und $\frac{1}{2}$ Eskadron Kavallerie rechts in das Aschaffthal, das 2te Bataillon des 2ten Regiments und $\frac{1}{2}$ Eskadron Kavallerie mit 2 Geschützen gradeaus auf der Chaussee gegen Laufach vorgehen. Das Bataillon und die 2 Geschütze nehmen bei Laufach Stellung, die Kavallerie, unterstützt durch Infanterie=Plänkler, geht gegen Hain vor. Um $2\frac{1}{2}$ Uhr stoßen die hessischen Reiter auf preußische Husaren, welche die Spitze der rechten preußischen Kolonne bilden. Die Hessen kehren um, die preußischen Husaren, hinter welchen zunächst sich der Divisionskommandant von Göben selbst in einem Wagen befindet, verfolgen, werden aber durch das Feuer der hessischen Plänkler zurückgetrieben und retiriren nun ihrerseits, von der hessischen Kavallerie verfolgt, bis zum Bahndamm hinter Hain, wo sie sich durch Karabinerschüsse vertheidigen. Ihnen und dem bedrängten Divisionär wird bald Hülfe durch das an der Tete der Brigade Wrangel marschirende Füsilierbataillon des 55ten Regiments, welches nach abgelegtem Gepäck im Laufschritt herbeieilt. Dieses Füsilierbataillon vertreibt die hessische Kavallerie und entwickelt sich hinter dem Bahndamm in 4 Kompagnie=Kolonnen, in welcher Formation es gegen Laufach vorgeht, 1 Kompagnie auf der Bahn und 1 dem Waldabhang nach, 1 auf der Chaussee, 1 rechts über die freien wellenförmigen Abhänge. Nach kürzerem Geplänkel räumt die hessische Vorhut Laufach mit geringem Verlust und zieht sich ziemlich unbehelligt auf Weiberhöfe zurück. Auch das rechte hessische Seitendetaschement, welches ebenfalls um $2\frac{1}{2}$ Uhr bei Weiler auf die Vorhut der Brigade Kummer gestoßen, kehrt nach einigen mit derselben gewechselten Schüssen um 5 Uhr zum Gros bei Weiberhöfe zurück. Die beiden preußischen Kolonnen, durch den Marsch über den Spessart, circa 15 Stunden in 2 Tagen, und die Hitze ermüdet, wollen Bivouaks bei Laufach und Waldaschaff beziehen; die Brigade Wrangel stellt ihre Vorposten bei Frohnhofen, die Brigade Kummer die übrigen bei Unter=Bessenbach, Steiger und Schmerlenbach aus, während die hessischen die Weiberhöfe und den Eisenbahnviadukt besetzt halten. Ueberall herrschte Waffenruhe. Da trifft um 6 Uhr beim Geißenberg der Kommandant der hessischen Division mit dem Souschef des Stabs der Division ein; der Chef des Stabs war von Weiberhöfe nach Aschaffenburg zurückgekehrt, um auf dem Bahnhof Anordnungen zum Empfang der signalisirten östreichischen Brigade zu treffen. Während General von Perglas die Stellung am Geißenberg und deren Besetzung durch die Hessen inspizirt, soll er ein Telegramm erhalten haben des Inhalts: die Preußen seien ermattet und ohne Munition. Obschon besonders letzteres kaum glaublich war, scheint sich aus diesen oder andern Gründen bei dem General

v. Perglas der Entschluß gebildet zu haben, einen Angriff auf die bei Laufach lagernden Preußen zu versuchen. Er ertheilt dem Kommandanten der 1ten Brigade die Ordre, diesen Angriff auszuführen und entsendet einen Adjutanten nach Aschaffenburg, um die 2te Brigade sofort heranzuholen. Er selbst reitet höchst auffallenderweise ebenfalls zurück und läßt nur den Souschef Major Kröll zurück. General Frey, ohne die Ankunft der 2ten Brigade abzuwarten, läßt sogleich das 1te bisher auf dem Geißenberg en réserve gestandene Regiment die Tornister ablegen und, in Kompagniekolonnen formirt, mit klingendem Spiel gegen Frohnhofen vorgehen. 1 Kompagnie marschirt auf der Bahn, 1 auf der Chaussee, 2 in Tirailleurschwärme aufgelöst auf und nördlich der Chaussee; das 2te Bataillon mehr links, resp. nördlich über die Felder in der Richtung gegen das Südende des oberhalb Frohnhofen befindlichen Bischlingswalds. Die 6Pfdr.-Batterie geht in 2 Staffeln über die Weiberhöfe vor und bezieht nordöstlich davon auf dem Abhang, circa 1600 Schritt von Frohnhofen, eine günstige Stellung. Die Kavallerie bleibt bei den Weiberhöfen. Frohnhofen, ein kleines kompakt gebautes Dorf, liegt in der Tiefe einer Terrainwelle, die sich vom Bischlingsberg herabzieht, man sieht von Aschaffenburg herkommend nur wenige Dächer, in welchen die Preußen Lücken zum Schießen ausgehoben hatten. Alle Häuser sind mit Ziegeln gedeckt. Die Chaussee zieht mitten durch das Dorf und fällt circa 100 Schritt vor Frohnhofen ziemlich stark gegen die ersten theils aus Stein, theils aus Riegel gebauten Häuser. Nahe beim Eingange liegt rechts eine Mühle und Bierbrauerei, welche in dem 20 Fuß hohen nördlichen steilen Chausseebord Felsenkeller und oben eine Art Bierkeller mit Palisadenumzäumung und Kegelbahn besitzt. Dieser Dorfeingang bildet daher ein Defilé, welches sich leicht barrikadiren und hartnäckig in Front und Flanke vertheidigen läßt. Südlich von der Chaussee fällt das Terrain stark ab bis zum Thalgrund; dieser Abhang zunächst des Orts ist terrassenförmig und mit Obstbäumen bis auf 100 Schritt von den Häusern und Gemüsegärten bedeckt, der Thalgrund ist offen und fester Wiesboden, ein von Hecken und Bäumen eingefaßter Feldweg führt von Frohnhofen quer über den Thalgrund nach der Eisenbahn und in den Wald und die dortigen Felder. In gleicher Höhe mit Frohnhofen liegt unmittelbar über der Eisenbahn ein 4eckiges Waldstück, Buchen- und Tannen-Hochwald, circa 400 Schritt weiter westlich, ein anderes von unregelmäßiger Form, das Terrain dazwischen ist ganz kahl und bloß. Dem 4eckigen Waldstück entlang bildet die Eisenbahn einen Damm. In nördlicher Richtung zieht sich ein schmaler, besonders beim Dorf ziemlich tiefer und ravinartiger Wiesengrund nach dem Bischlingsberg hinauf; derselbe ist theilweise mit Obstbäumen, theils mit Buschwerk bewachsen und das östliche Bord, meist höher als das westliche, weiter oben am Berg hinauf erweitert, theilt und verflacht er sich gegen den Wald zu. Das Feld vor Frohnhofen ist kahles Fruchtfeld, ein sanft geneigter etwas wellenförmiger Abhang, circa 150 Schritt vor dem Westende der umzäunten Kegelbahn zieht sich zuerst eine Kirschenallee von der Chaussee aus und dann ein 12 Fuß breiter und 8—12 Fuß tiefer, zuletzt verflachender Hohlweg in nordöstlicher Richtung gegen den oberwähnten Wiesengrund hinauf. Frohnhofen eignete sich also sehr gut zu hartnäckiger Vertheidigung, indem vor der Front ein günstiges Schußfeld und nahe der Lisiere Annäherungshindernisse, für beide Flügel gute Stützpunkte vorhanden waren; überdieß konnten die Hessen nicht leicht sehen, wie viel Truppen die Preußen darin, und noch weniger, wie viel sie dahinter hatten. Auch die hessische Batterie hatte kein gutes Zielobjekt, überdieß wurde ihr Feuer in Folge des Vorgehens der eigenen Infanterie bald eingestellt. Die Preußen, zum Theil noch mit dem Aussetzen der Vorposten beschäftigt, konnten zuerst nur 2 Füsilierbataillone entgegen stellen, sie besetzen mit 3 Kompagnien das Dorf, mit 1½ das 4eckige Waldstück südlich am Bahndamm und dem Feldweg, mit 3½ Kompagnien den Wiesengrund nördlich des Dorfs; 2 andere Bataillone werden vom General Wrangel zur Unterstützung vorbeordert. Bevor sie jedoch eingetroffen, wird durch das preußische Schnellfeuer der Angriff des 1ten Regiments abgeschlagen. Die Hessen kommen nicht näher als bis 150—200 Schritt von den äußersten Häusern. Grabmäler bezeichnen jetzt die Stellen, wo sie stocken, umkehren und gegen Weiberhöfe in gedeckteres Terrain zurückgehen. Die 6Pfr.-Batterie eröffnet das Feuer wieder und deckt den Rückzug. Auf das Zureden seiner Offiziere geht das brave Regiment in derselben Formation noch einmal vor, die Tirailleurs feuern lebhaft beim Avanciren, die Hessen überschreiten den Hohlweg nördlich und die Dorfgärten südlich der Straße, gelangen zum Theil bis an die äußersten Häuser, aber hier müssen sie vor dem verheerenden Infanteriefeuer der inzwischen durch die obenerwähnten 2 Bataillone verstärkten Preußen umkehren. Sie gehen bis Weiberhöfe zurück, nehmen ihre Tornister wieder auf und marschiren gegen 7 Uhr nach Aschaffenburg ab. Nur einige preußische Schützenzüge waren ihnen vom Wiesengrund her gefolgt und hatten ihr Feuer hauptsächlich auf die 4 vorwärts oberhalb der Weiberhöfe aufgefahrenen hessischen 6Pfdr. gerichtet, welche dadurch zum Abfahren nach dem Geißenberg bewogen wurden, wo sie sich mit den 2 andern Geschützen vereinigten. Diese Position war noch immer von dem 2ten hessischen Regiment und der Kavallerie besetzt, welche keinen Antheil am Gefecht genommen hatten. Um 7 Uhr trifft General von Stockhausen mit der 2ten Infanterie-Brigade bei den Weiberhöfen ein, das Scharfschützenbataillon mit den anderen Batterien und dem Rest der Kavallerie aber blieben in Aschaffenburg zurück. Diese 4 Bataillone Infanterie legen sofort die Tornister ab und gehen zum Angriff vor, das 3te Regiment voraus in 2 Bataillons-Kolonnen mit Tirailleurs vor der Front auf und nördlich der Chaussee, das 4te Regiment folgt in einer Kolonne auf der Chaussee als Reserve. Die Batterie auf dem Geißenberg eröffnet das Feuer, das 2te Regiment verharrt in der alten Stellung. Circa 300 Schritt von der Kegelbahn entfernt, formirt das

3te Regiment in einer die Bewegung etwas deckenden Terrainwelle Kompagniekolonnen und stürzt dann mit Schützentrupps in den Intervallen im Laufschritt auf und zu beiden Seiten der Chaussee gegen Frohnhofen. Inzwischen hatte aber auch General Wrangel seine Reserven herangezogen, 2 Bataillone des 55ten Regiments und 1 12Pfdr.-Batterie standen circa 800 Schritt hinter Frohnhofen, 1 4Pfdr.-Batterie und 1 Bataillon Lippe hinter Wendelstein, etwa 800 Schritt weiter zurück. Die hessische Infanterie dringt abermals bis an die Dorflisiere vor, muß aber bald vor dem preußischen Schnellfeuer umkehren. In der obigen Terrainwelle neu formirt und durch das 4te Regiment auf dem linken Flügel verstärkt, dringen die Hessen in die Kegelbahn und auf der Chaussee in das auffallenderweise nicht verbarrikadirte Dorf ein. Hier entspinnt sich nun ein blutiges Feuergefecht auf ganz nahe Distanz. Die Hessen können aber die Kegelbahn wegen des an 2 Seiten abfallenden Terrains nur von der schmalen Front und in der rechten Flanke angreifen, und kommen ihrerseits in ein heftiges Flankenfeuer vom Ravin her. Ueberdieß greifen nun die preußischen Reserven in den Kampf ein, ½ Bataillon war schon vorher herangezogen worden, nun bringen die letzten 6 Kompagnien vor und werfen die Hessen aus dem Dorf und aus dem Wiesengrund nördlich zurück, am Ostrand des Wiesengrunds fährt sofort die 12Pfdr.-Batterie auf. Am längsten und am blutigsten wüthet das Gefecht in der wie eine Bastion vorspringenden hochgelegenen Kegelbahn. Hier fällt der Souschef Major Kröll, der Oberst des 4ten Regiments und viele Offiziere, zum Theil in weitern Kreisen bekannte Männer. General von Stockhausen wird verwundet, sein Sohn getödtet. Endlich müssen auch hier die Hessen weichen und verlieren noch viele Mannschaft beim Rückzug über das offene Feld. Nur 1 Eskadron Husaren und einzelne Schützenzüge verfolgen über die Felder nördlich der Chaussee die abziehende 2te Brigade, zu deren Aufnahme das 2te Regiment 2 Kompagnien en tirailleurs versendet und das Feuer der Artillerie auf dem Geißenberg eröffnet. Die preußischen Schützenzüge halten, nisten sich aber nun gegenüber der Batterie ein, welche bald aufprotzt. Auch im Thalgrund südlich der Chaussee und auf der Eisenbahn gehen nun preußische Tirailleurs vor, aber nicht weit. Die 2te Brigade sammelt sich einigermaßen hinter Weiberhöfe, marschirt aber bald mit Zurücklassung vieler Tornister nach Aschaffenburg ab, das 2te Regiment und die Batterie mit der Kavallerie decken den Rückzug und folgen der 2ten Brigade. Entgegenkommendes Lebensmittel-Fuhrwerk hemmt und verlängert den Marsch, vergrößert die Demoralisation. Die Truppen, ungefähr um 8 Uhr von den Weiberhöfen abmarschirt, kommen spät in der Nacht bei Aschaffenburg an, wo sie Bivouaks beziehen und abermals Verpflegungsschwierigkeiten haben. Der Kommandant der mittlerweile eingetroffenen östreichischen Brigade hatte noch in der Nacht 1 Bataillon Infanterie und 1 Bataillon Jäger nach Goldbach vorgesandt, um den Rückzug der Hessen zu decken. Die Preußen verfolgten aber nicht über Weiberhöfe hinaus, sondern gingen in ihr Bivouak bei Laufach zurück, gedeckt durch Vorposten bei Frohnhofen. Die etwa 1 Stunde entfernte Brigade Kummer nahm gar keinen Antheil am Gefecht, obschon sie davon durch den Schall des Feuers und ihre Vorposten Kunde haben mußte. Ihr Erscheinen bei Weiberhöfe nach dem verunglückten Angriff der 2ten Brigade wäre leicht möglich, und jedenfalls von großer Wirkung gewesen. Die Preußen hatten, obschon im Ganzen nicht so viel Truppen im Gefecht als die Hessen, nämlich circa 7000 gegen 8000 Mann, doch jedem einzelnen Angriff gleiche oder überlegene Kräfte entgegengesetzt und überdieß den Vortheil des Terrains; der Verlust war daher sehr ungleich. Die Hessen verloren

| | Offiziere | Mann | |
|---|---|---|---|
| | 8 Offiziere | 73 Mann | todt |
| | 24 „ | 360 „ | verwundet |
| | 1 „ | 312 „ | gefangen und meist verwundet |
| | 33 Offiziere | 745 Mann. | |

| | Offiz. | Mann | |
|---|---|---|---|
| Die Preußen dagegen | — Offiz. | 5 Mann | todt |
| | 1 „ | 57 „ | verwundet |
| | — „ | 3 „ | vermißt |
| | 1 Offiz. | 65 Mann, | |

also circa 1 : 11.

Das hessische Infanteriegewehr von Kaliber 13,9 Vorderlader hatte eine flächere Flugbahn und eher größere Treffähigkeit, als das preußische Zündnadelgewehr, aber dieses ladete sich 3—4mal schneller, und die Preußen eröffneten das Feuer in der Regel erst auf 250 Schritt, ihrem Visirschuß. Nur die Füsiliere (entsprechend unsern Jägern) in dem 4eckigen Waldstück an der Eisenbahn und die Tirailleurs bei der Verfolgung und beim Angriff der hessischen Batterie schossen auf größere Distanz. Die preußische Vertheidigung wurde musterhaft geführt, das einzige was mir dabei auffällt, ist das späte Hervorbringen der Artillerie, diese hätte unbedingt früher neben dem Dorfe Position nehmen und das Gefecht der Infanterie unterstützen sollen. Warum es unterblieb, ist unaufgeklärt. Zu dieser Gefechtstüchtigkeit der preußischen Infanterie nach den starken Märschen mag außer der kräftigen Konstitution der Mannschaft auch die durch ausgiebige Requisition reichlich beschaffte Verpflegung nicht wenig beigetragen haben. Der Angriff der Hessen dagegen darf wohl als ein Beispiel bezeichnet werden, wie man es nicht machen soll. Erstens verläßt der Kommandant der Division seine Truppen und bekümmert sich gar nicht mehr um sie, während es galt, Neulinge gegen die bereits in mehreren Gefechten siegreiche Division Göben zu führen. Wie soll man ein solches Benehmen erklären? Dann die Angriffe der Infanterie, welche Verzettlung, welcher Mangel an Zusammengreifen bei jedem Vorstoß, warum wird die Ankunft der 2ten Brigade nicht abgewartet, warum bleibt die 2te Batterie in Aschaffenburg zurück, warum unterstützte die Batterie bei Weiberhöfe die verschiedenen Infanterie-Angriffe nicht besser, da sie ja im Ganzen nur 2 Mann verwundet und 2 Zugpferde verlor; warum wurde, nachdem der erste Angriff abgeschlagen und die Stärke wie die Besetzung des Terrains

doch ziemlich bekannt war, der Angriff der 2ten Brigade nicht mehr links gegen den obern Theil des nach dem Bischlingsberg führenden Wiesengrunds dirigirt, statt in das Kreuzfeuer in der Front, und warum folgte das 2te Regiment nicht sofort auf der Chaussee als Reserve, anstatt unthätig auf dem Geisberg zu verharren; es hatte ja bei der Rekognoscirung beinahe gar keine Verluste erlitten. Uebrigens wäre es nach der allgemeinen Sachlage und der vom Oberkommando des Armeekorps erhaltenen Ordre angemessener gewesen, wenn nach dem abgeschlagenen Angriff des 1ten Regiments die 2te Brigade nicht vorgegangen, sondern sich damit begnügt hätte, die Stellung hinter den Weiberhöfen, die beste vor Aschaffenburg, zu besetzen und mit Hülfe der Landbewohner zu verschanzen. Am andern Morgen früh hätte der Rest der hessischen Division und die östreichische Brigade herangezogen und Aschaffenburg hier viel wirksamer vertheidigt werden können, als irgendwo anders. Weiter rückwärts bietet nämlich jede Stellung dem Vertheidiger weniger Vortheile und die 3te Division mit der östreichischen Brigade hätte eine Gesammtstärke von über 16,000 Mann mit 28 gezogenen Geschützen gehabt, wäre also der preußischen Division wohl gewachsen gewesen. Im Laufe des Nachmittags konnten beträchtliche Verstärkungen, besonders von der 1ten Division (Württemberger) in Aschaffenburg eintreffen, während die Division Göben an diesem Tag keine zu erwarten hatte. Aber es scheint, daß in Böhmen wie am Main die Feinde der Preußen immer zur Unzeit attakiren oder retiriren mußten. Den Prinzen von Hessen und seinen Stab trifft jedenfalls der Vorwurf einer sehr langsamen Konzentration und Vorwärtsbewegung, bei bessern Dispositionen und rascherm Entschluß hätte der größte Theil des VIII. Armeekorps am 13. Juli in Aschaffenburg stehen können. Am folgenden Tag, 14. Juli, vereinigen sich die 2 preußischen Kolonnen bei Weiberhöfe und greifen die vor Aschaffenburg stehenden Truppen des VIII. Armeekorps an; nach 3stündigem Gefecht, an welchem sich die Hessen wenig mehr betheiligen, wird Aschaffenburg erstürmt, die östreichische Brigade mit großem Verlust geworfen; die retirirenden wie die zum Succurs heranrückenden Brigaden des VIII. Armeekorps sammeln sich bei Stockstadt hinter dem Main; Frankfurt wird preisgegeben und bald von den Preußen besetzt.

Vergleichen wir nun mit diesem Gefecht das am 24. Juli geschlagene Gefecht bei Tauberbischoffsheim, so muß uns abermals auffallen, wie wenig geschickt in der Vertheidigung wie im Angriff von Oertlichkeiten die Truppen des VIII. Bundesarmeekorps, wie geschickt und standhaft dagegen hierin die Preußen sich zeigten. (Fortsetzung folgt.)

## Ueber schweizerische Truppenzusammenzüge.

XX Schreiber dieser Zeilen hat in früheren Jahren mehreren Zusammenzügen mit höherem Kommando aktiv beigewohnt, später als Zuschauer solche verfolgt und vor längerer und auch in neuerer Zeit ähnliche Uebungen im Auslande gesehen. Wenn er daher glaubt, sich ein Urtheil beimessen zu dürfen darüber, wie dieselben fruchtbringend zu machen wären, und ob sie dieß schon mehr oder weniger sind oder nicht, so wird ihm kaum eine Unbescheidenheit vorgeworfen werden, — wobei er weit entfernt ist, sich einzubilden, daß er selbst, an der Stelle der jeweiligen Handelnden, unter gleichen Umständen es besser gemacht hätte.

Schon die Militärorganisation von 1817 sah größere, dem Bund zufallende Uebungen vereinigter Waffen vor und unter ihrer Herrschaft begannen die eidg. Lager, wenn wir nicht irren mit demjenigen von 1819 in Wohlen. Man fuhr theils mit ein-, theils zweijährigem Zwischenraume fort unter öfterm Wechsel der Lokalität und unter Steigerung der Theilnehmerzahl von 2400—4500 Mann. Das letzte Lager hatte 1852 in Thun statt.

Anfangs der fünfziger Jahre erhob sich nun der Streit, ob ferners „Thunerlager" oder „Truppenzusammenzüge" — ein Streit, an welchem auch wir damals lebhaft theilgenommen haben in diesem und andern Blättern. Die Truppenzusammenzüge siegten, wurden seither, abgesehen von einigen Unterbrechungen, alle 2 Jahre abgehalten und boten in neuester Zeit den weitern Vortheil dar, daß nun je eine Armeedivision — allerdings reduzirt — wie sie an Stäben und Truppen für den Krieg bestimmt sind, aufgeboten wurde, und somit alle Theile zum Voraus einander kennen lernten. — Fragen wir nun nach den faktisch erreichten Resultaten, d. h. nach der Erhöhung der Kriegstüchtigkeit unserer Armee, so können wir unsere Befriedigung indeß nicht aussprechen.

Die Truppenzusammenzüge sind der Schlußstein unserer Instruktion, le couronnement de l'édifice, wenn man lieber will. Sie sollen so viel möglich ein Bild des Krieges bieten und also in den hauptsächlichsten Punkten auf diesen vorbereiten. Sie sind in gewissem Sinne schwieriger als der Krieg, weil in letzterm man der Mühe überhoben ist, eine Supposition zu schaffen und festzuhalten, — immerhin aber erfordert ein gelungener Schluß des Gewölbes auch feste Fundamente und Widerlager, und daran fehlt es eben allzusehr, daher das Gelingen des Ganzen nicht möglich.

„Jeder Schweizer ist Soldat", das steht nicht nur in unsern Verfassungen, sondern es ist in Fleisch und Blut seit Jahrhunderten, und keine Nation hat besseres Holz dazu. Woher kann unsere Instruktionszeit auf ein Maß reduzirt werden, welches Offiziere anderer Armeen oft zum Staunen bringt; ja wir behaupten dreist, es könnte in dieser Zeit noch mehr geleistet werden, wenn wirkliche Intelligenz den Instruirenden in reichlicherem Maße zugetheilt wäre, und praktischer Sinn vor manchem Zeitverlust bewahren würde. Nichtsdestoweniger halten wir die allen Waffen und allen Kursen zugemessene Zeit für etwas zu kurz und sind überzeugt, daß mit Erhöhungen, welche nicht unerschwinglich wären und wie sie zum Theil die neue Militärorganisation bringen wollte, ein sehr merklicher Fortschritt zu erzielen wäre, dessen Bedeutung wir dem Unterschied zwischen

mittelmäßig und befriedigend mindestens gleichstellen. Wir sind aber der Ansicht, daß auf die Wiederholungskurse gegenüber den Rekrutenschulen mehr Gewicht zu legen ist, d. h. Ausbildung der taktischen Einheiten als Ganzes stellen wir noch über die Ausbildung des Einzelnen; und wir finden nicht nur, daß die taktischen Einheiten die ihnen für den Wiederholungskurs gestellte Aufgabe nur sehr nothdürftig lösen, sondern wir möchten letztere noch ausdehnen auf die Lokalgefechte. Hiebei haben wir nun allerdings die Infanteriebataillone im Auge, die Parallele für Artillerie und Kavallerie ist leicht zu ziehen. Wenn im Truppenzusammenzug mit der Brigade begonnen wird, so muß offenbar vorher das Bataillon fertig sein, und dieß ist nicht der Fall, wenn man bei der Bataillonsschule „im Terrain" abschließt; dieser Abschluß findet sich erst mit den Lokalgefechten. Wir verlangen also für alle Waffen besser geschulte taktische Einheiten — erreiche man nun dieß Ziel in den Wiederholungskursen, in der Centralschule oder auch in einem Vorkurs des Truppenzusammenzugs selbst.

Doch man wird uns einwenden: Ja wo fehlt es denn? welche Fehler wirfst du unsern bisher abgehaltenen Truppenzusammenzügen vor? Hierauf antworten wir aber nicht, jeder wolle sich selbst fragen und er braucht nicht erst das Berliner Militär-Wochenblatt zu lesen, dessen Unparteilichkeit wir übrigens dahin gestellt sein lassen. Wir wollen lieber sagen, welche Mittel zu besserm Resultate führen dürften, und man kann dann hieraus entnehmen, welche Mängel wir dem bisher geleisteten vorwerfen.

Als Bestand des Truppenzusammenzugs bezeichnen wir eine Armeedivision der jetzigen Eintheilung, welche wir für weit besser halten, als die neuerdings vorgeschlagene nach Klassen, von 3 Brigaden Infanterie, den Schützen, 3 Batterien und Kavallerie. Die Brigaden mindestens à 3 Bataillone; Sappeurs und Pontonniers je nach Umständen. Bei Auswahl des Terrains ist allerdings auf solches zu sehen, wo nicht allzugroße Entschädigungen unausweichlich sind, und wo die Truppen untergebracht werden können, theils in Kasernen, Bereitschaftslokalen, Zeltlager, endlich Bivouaks. Die Zeit möchten wir auf 1 Woche im August und 2 im September stellen.

Dem Ganzen müßte nun zur Basis liegen, eine Rekognoscirung, d. h. genaue Kennenlernung der Gegend in ihrer militärischen Bedeutung durch den Divisionsstab, und sodann Entwurf der sämmtlichen Dispositionen. Ausarbeitung der Karte und Zeiteintheilung im Lauf des Sommers.

Die Truppen wohl vorbereitet, kämen aus ihren Standquartieren und würden 1/2 Tagmarsch vor dem Eintreffen von Generalstabsoffizieren empfangen und dann begleitet — Marschvorschriften sollen sie vorher empfangen haben. Sämmtliche Truppen sollen von ihrem betreffenden Inspektor inspizirt worden sein und sofort Kopie des Inspektions-Berichts an den Divisionskommandanten abgehen. In der ersten Zeit könnten und sollten die Brigaden etwas auseinander liegen, um desto freier zu sein im Auswählen des Terrains und Unterkunft. Erst in der letzten Zeit würden sie dann zusammengezogen auf einen oder zwei Punkte, je nach den Absichten.

Der erste Tag müßte nun jedenfalls mit bataillonsweisem Exerzieren vorbeigehen, damit die Vorgesetzten sich von dem Stand der Ausbildung überzeugen können; dann aber folgen die Uebungen brigadeweise, und dieses Stadium halten wir für das wichtigste, und dasselbe erfordert das gründlichste Studium für Kommandirende und Ausführende. Wir finden folgende Hauptaufgaben: Bewegungen der Brigade auf dem flachen Feld ohne eine Terrainberücksichtigung. Hierin muß vor Allem die unbedingteste Sicherheit des Kommandirenden und der Untergebenen erreicht werden, und nur um Gotteswillen nicht zu frühe mit Feldherrnideen aufgetreten! Hat aber der Chef seine Truppe auf dem flachen Land einmal in seiner Gewalt, dann besetze er Positionen, vertheidige dieselben, gehe darüber hinaus, ziehe sich zurück und übe namentlich Alles dasjenige, was in das Kapitel des Debouchirens gehört. Dann gehe man über zu wirklichen Gefechten, zuerst Alles ohne Feind im Avanciren und Retiriren; wir unterscheiden dabei: Bewegungen auf wenig durchschnittenem Terrain, dann mit Terrainbewegung, dann Dorfgefecht, Brückengefecht, Waldgefecht u. s. w. Die Instruktion macht sich am besten so, daß zuerst alle Mittel der Vertheidigung gelehrt, gezeigt und angewandt werden. Hieraus ergibt sich, wie nachher die Angreifer zu verfahren haben. Aber natürlich, und dieß gilt auch für die großen Feldmanöver, kann niemals eine Vertheidigung ordentlich eingeübt werden, wenn sie sofort durch den Angreifer gedrängt wird, und dieser letztere wird seine Angriffe richtiger bemessen, wenn ihm vorher die Vertheidigungsmittel bekannt geworden. Sämmtliche Uebungen müssen kritisirt und wiederholt werden. Je nach dem Terrain arbeitet man halbbrigadenweise. Die Spezialwaffen werden vertheilt oder sie arbeiten vereint abseits.

Wenn nun so fortgeschritten wird, so gewinnen wir wirklich eine gründliche und auch mehr gleichartige Ausbildung der Truppen, und der jeweilige Kommandirende kann auf diese Art sicher werden, daß seine Befehle im beabsichtigten Sinne aufgenommen und ausgeführt werden.

Sind nun die Brigaden brauchbar, so tritt die Division auf; auch sie beginnt mit sog. Parademanövern und geht von da vor übers Terrain, wie eben gezeigt, bis zu Gefechten. Bei der Division ist es noch wichtiger, daß lange und gründlich ohne drängenden Gegner gearbeitet werde, und erst wenn die gehörige Beweglichkeit erreicht und das Verständniß hergestellt ist, kann man zwei Parthien bilden.

Was nun die Abhaltung der den Schluß bildenden Feldmanöver anbelangt, so legen wir weit mehr Werth auf gute Anlage und vorherige Erklärung — woraus richtige Ausführung erfolgt, als auf Geniestreiche und sog. Initiative, für welche übrigens noch Spielraum genug bleibt. Wir möchten namentlich Ruhe und Ordnung empfehlen, welche die unbedingte Probe sind, ob Chefs und Truppe ihrer Aufgabe gewachsen sind. Es muß dann aber auch in der Anlage ein richtiges Verhältniß zwischen Zeit und

Ort und den Bewegungsmitteln der Truppen eingehalten werden. Wir fügen hier nun der Vollständigkeit wegen bei, daß wir weder den innern Dienst, noch den Sicherheitsdienst vernachlässigt wissen wollen, und daher, um beiden aufzukommen, vor übertriebener Ausdehnung der Uebungen warnen.

In Abänderung obigen Schema's könnten wir uns aus besondern Rücksichten gefallen lassen, zuerst nur Cadres einzuberufen, mit diesen während 4 Tagen, als Bataillone formirt, die Brigadeübungen durchzunehmen und dann die Truppen nachfolgen zu lassen. Dieses Verfahren möchte auch dann gut sein, wenn die Bataillone nicht von Hause aus mit der oben angenommenen Instruktion einrücken können.

Ueber das mehrere oder mindere allmählige Zuziehen der Spezialwaffen (worunter man in der Schweiz allein alles versteht, was nicht gewöhnliche Infanterie ist) enthalten wir uns, Andeutungen zu machen, wollen hingegen die Stäbe nicht vergessen. Für sie müssen wir eine Woche Vorkurs verlangen, theils zur Einrichtung, theils zu den Rekognoscirungen, zu allgemeinen Theorien und speziellen Verabredungen. Die Stäbe müssen vollzählig sein und die einzelnen Offiziere auf alle Theile des Dienstes vertheilt werden, sie sollen den Truppenoffizieren auf alle Art an die Hand gehen und sich als Elitenkorps erweisen. In wie weit nun auch ein Instruktionsstab nöthig, mag von den Persönlichkeiten abhängen; uns will scheinen, daß die verschiedenen Instruktionen Beihülfe von Instrukteurs erfordern, welche sogar den Dienst beaufsichtigen, niemals aber kommandiren sollen.

Wir wissen nun sehr wohl, daß unser Programm weit über die dermalen für den Truppenzusammenzug jährlich ausgesetzte Summe hinausführen wird, wir gestehen aber auch offen, daß wir uns — so sehr wir auch persönlich Verschwendung und Unordnung verwerfen — niemals zu dem Sparsamkeits- und Budgetkultus erheben konnten, wie er an der Tagesordnung ist. Ein mißlungener Truppenzusammenzug ist weggeworfenes Geld und schlimmer als gar keiner, er bringt uns technisch rückwärts und ruinirt uns in der Achtung des Auslandes. Daher, wenn wir nicht jährlich die Mittel haben können, was wir indeß vollkommen in Abrede stellen, so zieht man 2 Budgets zusammen und leiste dann für das viele Geld etwas preiswürdiges. An unsere oberste Militärbehörde, an den Bundesrath stellen wir eben die Forderung, daß sie, und zwar sogar mit Sesselgefahr, den Räthen und dem Volke die Wahrheit sagen und nicht mit künstlicher Beruhigung auf unsere Armee weisen, ja solche auf fabelhafte Zahlen hinauf schrauben wollen, so lange deren Leistungen im Frieden hinter den mindesten Anforderungen zurückstehen.

## Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 12. Febr. 1870.)

Der schweizerische Bundesrath hat in seiner Sitzung vom 3. Januar l. J. die durch Bundesbeschluß vom 22. Dezember 1868 eingeführten Exerzierreglemente für die eidg. Truppen als definitiv in Kraft erklärt, jedoch gleichzeitig in Form einer Erratatafel einige kleine Redaktionsveränderungen beschlossen, welche Ihnen durch das eidg. Ober-Kriegskommissariat zugesandt werden sollen.

Wir beehren uns, Ihnen von diesem Beschlusse Kenntniß zu geben, mit dem Ersuchen, diese Erratatafel den vom Ober-Kriegskommissariat bezogenen und bei Ihnen vorräthigen oder bereits in den Händen der Truppen befindlichen Reglementen noch beifügen zu lassen.

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kavallerie stellenden Kantone.

(Vom 18. Februar 1870.)

Das Departement beehrt sich, Ihnen mitzutheilen, daß, in einiger Abänderung des hierseitigen Kreisschreibens vom 31. Januar abhin, die Prüfung der Unteroffiziere der Kavallerie, welche sich um das Offiziersbrevet bewerben, statt am 7. März in Thun, Samstag den 19. März nächsthin, Morgens 9 Uhr, in Basel (Kaserne) stattfinden wird.

Wir ersuchen Sie deßhalb, die Betreffenden auf den letztgenannten Zeitpunkt nach Basel zu beordern, mit der Weisung, sich daselbst beim Oberinstruktor der Waffe zu melden.

## Eidgenossenschaft.

**St. Gallische Winkelriedstiftung.** Dritte Jahresbilanz; abgeschlossen per 31. Dezember 1869.

**Aktiva.**

| | | |
|---|---|---|
| Kassa-Bestand | Fr. | 21. 90 |
| Guthaben beim kantonalen Offiziersverein | „ | 28. 10 |
| Anlagen auf St. Gallische Pfandbriefe und Obligationen, inklusive Zinse | „ | 10,592. 95 |
| | Fr. | 10,642. 95 |

**Passiva.**

Depositen von Winkelriedstiftungsgeldern — inklusive Zinse — von folgenden Kantonen:

| | | |
|---|---|---|
| Zürich | Fr. | 104. 21 |
| Bern | „ | 26. 60 |
| Schwyz | „ | 2. 74 |
| Glarus | „ | 7. 54 |
| Solothurn | „ | 1. 63 |
| Baselstadt | „ | 43. 35 |
| Baselland | „ | 93. 67 |
| Appenzell A. Rh. | „ | 38. 03 |
| Graubünden | „ | 12. 84 |
| Aargau | „ | 98. 22 |
| Thurgau | „ | 34. 87 |
| Tessin | „ | 16. 59 |
| Waadt | „ | 30. 15 |
| Neuenburg | „ | 8. 84 |
| Genf | „ | 29. 76 |
| | Fr. | 549. 04 |
| Vermögensbestand der St. Gallischen Winkelriedstiftung auf den 31. Dezember 1869 | Fr. | 10,093. 91 |
| | Fr. | 10,642. 95 |

**Rekapitulation.**

| | | |
|---|---|---|
| I. Aktiva | Fr. | 10,642. 95 |
| II. Passiva | „ | 549. 04 |
| Bestand am 31. Dezember 1869 | Fr. | 10,093. 91 |
| Bestand am 31. Dezember 1868 | „ | 4,757. 50 |
| Fondvermehrung im Jahre 1869 | Fr. | 5,336. 41 |

## Ausland.

**Oestreich.** Der Militär-Schematismus für 1869 und 1870 ist soeben im ersten Theil ausgegeben worden. Der zweite Theil soll binnen Monatsfrist publizirt werden. Der erste Theil enthält das Wesentliche des Handbuches, nämlich die Rangs- und

Eintheilungsliste des aktiven Heeres und der Marine, und bringt nach der Genealogie des Kaiserhauses die Militär-Orden und Ehrenzeichen. Die angestellte Generalität und Obersten sind vertreten durch 4 Feldmarschälle, 17 Feldzeugmeister und Generale der Kavallerie, 56 Feldmarschall-Lieutenants, 96 Generalmajore und 310 Oberste, mit Einbeziehung der k. Prinzen; unangestellt sind: 30 Feldzeugmeister und Generale der Kavallerie, 167 Feldmarschall-Lieutenants, 230 Generalmajore und 370 Oberste. In den Rangslisten ist bis zum Kadeten hinab der Datum und die Nummer des Regiments, bei den Truppenkörpern aber nicht nur die Ergänzungsbezirks- sondern auch die Regimentsstabs- und die Reserve-Kommando-Station beigefügt, und im Ganzen ein Bild des aktiven Heeres geboten, wie es bisher in diesem Handbuch nicht der Fall war. Den Schluß des ersten Theiles bildet die Kriegsmarine. Sie zählt 2 angestellte Vize-Admirale, 4 Contre-Admirale und 15 Linienschiffskapitäne, dann 4 unangestellte Vize-Admirale, 5 Contre-Admirale und 10 Linienschiffskapitäne. In der Flotte sind nachgewiesen: 4 Kasemattschiffe, 7 Panzerfregatten, 4 Schraubenfregatten, 5 Schraubenkorvetten, 7 Schrauben-Kanonenboote, 3 Schooner, 6 Raddampfer, 3 Transportdampfer, 1 Schrauben-Transportschiff, 1 Torpedoschiff, 2 Yachten, 24 Segelschiffe und Hulks und 9 Tenderschiffe. — Der zweite Theil wird enthalten: Stiftungen, Uebersicht der Inhaber, Veränderungen während des Druckes, das alphabetische Namensverzeichniß u. s. w. Die Landwehren werden in dem Handbuche nicht erscheinen, indem sie nicht vom Kriegsminister dependiren.

Rußland. (Bewaffnung der Armee.) Die Bewaffnung der Infanterie mit Schnellfeuerwaffen und Metallpatronen wird im April d. J. beendigt sein. Zu Ende dieses Jahres sollen auch die Reservevorräthe, Alles in Allem 965,000 Gewehre, fertig sein, darunter 622,000 nach dem System Krenk's, 60,000 nach dem System Berdan's und die übrigen nach dem Zündnadel- und Zündhütchensystem. Die Bewaffnung der Artillerie mit vier- und neunpfündigen Hinterladegeschützen ist für alle Feldbatterien beendigt. Die Fußbatterien haben auch bereits die eisernen Laffetten dazu erhalten; die reitenden Batterien führen zwar noch die hölzernen, es sind jedoch auch für sie schon Probelaffetten vorhanden. Zur Verstärkung der Artillerie ist beschlossen worden, die Reserve von 20 auf 50 Prozent zu erhöhen. Außerdem werden zu Anfang dieses Jahres noch 90 Stück neue schnellfeuernde Kartätschkanonen fertig werden. Die Festungen haben zu ihrer Armirung im Laufe des verflossenen Jahres 400 Geschütze des neuen Systems erhalten, was mit den früher ihnen zugestellten im Ganzen gegen 1000 neue Geschütze ausmacht.

Dänemark. (Torpedos.) Der Gesetzvorschlag wegen Errichtung einer Ingenieur-Kompagnie zur Bedienung der sogenannten Torpedos oder Seeminen kam in der heutigen Sitzung des Folkethings zur ersten Behandlung, wobei der größere Theil der Redner sich für die Anschaffung von Torpedos aussprach, zu welchem Zweck im Finanzgesetze 54,000 Thlr. verlangt worden sind.

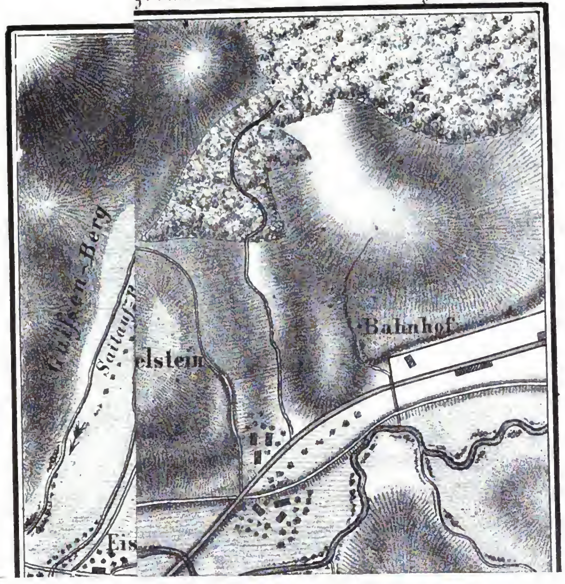
Südamerika. (Die brasilianische Armee.) Das 1. Aufgebot und die freiwilligen Patrioten zählen 7793 Mann und 430 Pferde, die Nationalgarde 6458 Mann, die in Paraguay kämpfende Armee 27,907 Mann. Die letztere Armee hatte im letzten Vierteljahr 6651 Kranke und 1219 Gestorbene. Das Sterbeverhältniß beträgt 7,4%, darunter an Diarrhöe 1%, durch Schießwaffen 1%, durch blanke Waffen 2½%.

## Verschiedenes.

(Ein neues Befestigungssystem von Hay.) Es ist nun erwiesen, daß keinerlei Panzer im Stande ist, eine Mauer zu schützen. Es wird daher vorgeschlagen, den Hauptschutz im gewachsenen natürlichen Boden zu suchen. Hiernach besteht das neue System aus beliebig viel Reihen von Brunnen, je 40 Fuß auseinander, jeder Brunnen 40 Quadratfuß groß für ein Geschütz. Dieses Geschütz ist nach oben durch einen Helm gedeckt und wird mit einer Heb- und Senkmaschinerie versehen. Vorwärts dieser Brunnenreihe befindet sich ein großer, durch Caponière und Thürme gedeckter Graben. Man kann dieses System nur durch Minen angreifen.

(Leuchtkugeln als Signale.) In der letzten Zeit wurden in Amerika gelungene Versuche gemacht, militärische Meldungen auf große Entfernungen (26—31 englische Meilen) mittelst Leuchtkugeln weiter zu befördern.

(Der Feldentfernungsmesser von Van de Vin für Artillerie.) Er besteht aus 2 Instrumenten, das eine auf einem Flügel der Batterie, das andere 75 M. davon aufgestellt. Das erstere wird auf das Ziel gerichtet, das andere senkrecht auf das erste und ebenfalls auf das Ziel. Der dadurch entstehende Winkel zeigt in der Tabelle die entsprechende Entfernung. Die ganze Manipulation erfordert 3 Minuten.




tung von Würzburg vor. Das Tauberthal von Gerlachsheim bis Wertheim hat eine Länge von circa 6 Stunden und eine mäßige, außer an wenigen Stellen, wo es sich wie z. B. bei Bischoffsheim verengt, ziemlich gleichförmige Breite. Die Thalsohle ist 4—600 Schritt breit und besteht aus meist baumlosen Wiesen und Feldern, nur die Ortschaften sind in der Regel von Baumgärten umgeben; die das Thal einschließenden Hügel bilden ziemlich regelmäßig fortlaufende, hie und da durch Einsattlungen

*) Die Karte wird der nächsten Nummer beigelegt.

zogen sind. Ein größerer Bewässerungskanal, der aber, wie die kleinern, in der Regel kein Wasser enthält, zweigt sich halbwegs Impfingen von der Tauber ab und führt nach der Nordseite von Bischoffsheim. Obschon bei jedem Dorf Verbindung durch Brücken über die Tauber und durch Vizinalwege stattfindet, so führen doch nur 2 gute Straßen vom Odenwald her an die Tauber, nämlich die von Miltenberg nach Wertheim und die von Amorbach nach Bischoffsheim, welche bei Hardheim durch eine Querstraße mit ersterer verbunden ist. Auf der Miltenberger Straße marschirte die Division Flies, dahinter die Division

## Verschiedenes.

(Ein neues Befestigungssystem von Hay.) Es ist un erwiesen, daß keinerlei Panzer im Stande ist, eine Mauer ı schützen. Es wird daher vorgeschlagen, den Hauptschutz im ewachsenen natürlichen Boden zu suchen. Hiernach besteht das eue System aus beliebig viel Reihen von Brunnen, je 40 Fuß useinander, jeder Brunnen 40 Quadratfuß groß für ein Geschütz. Dieses Geschütz ist nach oben durch einen Helm gedeckt ınd wird mit einer Heb- und Senkmaschinerie versehen. Vorwärts dieser Brunnenreihe befindet sich ein großer, durch Ca-

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 9.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

Hierzu als Beilage: Karte von Bischoffsheim.*)

(Fortsetzung.)

Die unglücklichen Gefechte bei Frohnhofen und Aschaffenburg hatten endlich eine annähernde Vereinigung des VII. und VIII. Armeekorps bewirkt, was allen vorhergegangenen Ordres und Vorschlägen nicht gelungen war. Die Bayern standen in der Umgegend von Würzburg in einem ziemlich engen Rayon konzentrirt und das VIII. Armeekorps zog sich durch den Odenwald an die Tauber-Linie mit dem Auftrag, dieselbe zu vertheidigen, wobei die 1te bayerische Division mitwirken sollte. Man unterhandelte wieder über ein gemeinsames Vorgehen. Die Preußen, jetzt von General Manteuffel en chef kommandirt, in 3 Divisionen, Göben, Beyer und Flies, eingetheilt und erheblich verstärkt (50,000 Mann mit 121 Geschützen) folgten am 21. dem VIII. Armeekorps nach in Gewaltmärschen aus der Gegend von Frankfurt her durch den Odenwald und dem linken Mainufer entlang, nur ein aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetztes Detaschement ging von Aschaffenburg auf dem rechten Mainufer in der Richtung von Würzburg vor. Das Tauberthal von Gerlachsheim bis Wertheim hat eine Länge von circa 6 Stunden und eine mäßige, außer an wenigen Stellen, wo es sich wie z. B. bei Bischoffsheim verengt, ziemlich gleichförmige Breite. Die Thalsohle ist 4—600 Schritt breit und besteht aus meist baumlosen Wiesen und Feldern, nur die Ortschaften sind in der Regel von Baumgärten umgeben; die das Thal einschließenden Hügel bilden ziemlich regelmäßig fortlaufende, hie und da durch Einsattlungen unterbrochene runde, meist mit Wald bedeckte Kämme und erheben sich 4—500 Fuß über die Thalsohle, die untern Abhänge gegen Osten zu bestehen meist aus kahlen Feldern, die gegen Westen theils aus Feldern, theils aus Reben, besonders in der unmittelbaren Nähe der Ortschaften, wie bei Gerlachsheim und Bischoffsheim, sind viele Reben. Das ganze Thal ist fruchtbar und gut kultivirt, bot also Ressourcen für die Verpflegung. Die Tauber ist bei Bischoffsheim kanalisirt in der Art wie die Wiese bei Basel, 37—40 Fuß breit und 2½—3 Fuß tief, das Bett hat ein regelmäßiges flaches Profil, die Ufer sind mit Steinen gepflastert. Das Flußbett ist zu beiden Seiten von circa 8 Fuß hohen, mit Rasen bekleideten Erddämmen von 1½füßiger Dossirung eingeschlossen, zwischen dem Fuß der Böschung und dem Rand des Flußbettes befindet sich auf jeder Seite ein 12—20 Fuß breiter Grasweg; gegen das Feld auf der rechten Flußseite ist die Krone des Damms wenig oder nicht über das anstoßende Feld erhaben, und nur durch einen 2½ Fuß tiefen Wässerungsgraben von demselben getrennt, auf der linken Seite dagegen befinden sich bei Bischoffsheim Wässermatten, welche mehrere Fuß tiefer liegen, als die Krone des Damms, und von regelmäßigen, theilweise 3—4 Fuß tiefen Bewässerungskanälen mit Schleusen durchzogen sind. Ein größerer Bewässerungskanal, der aber, wie die kleinern, in der Regel kein Wasser enthält, zweigt sich halbwegs Impfingen von der Tauber ab und führt nach der Nordseite von Bischoffsheim. Obschon bei jedem Dorf Verbindung durch Brücken über die Tauber und durch Vizinalwege stattfindet, so führen doch nur 2 gute Straßen vom Odenwald her an die Tauber, nämlich die von Miltenberg nach Wertheim und die von Amorbach nach Bischoffsheim, welche bei Hardheim durch eine Querstraße mit ersterer verbunden ist. Auf der Miltenberger Straße marschirte die Division Flies, dahinter die Division

*) Die Karte wird der nächsten Nummer beigelegt.

Beyer, auf der Amorbacher Straße die Division Göben. Ein Seitendetachement der Division Flies hatte am 23. Juli bei Hundheim, welches an obiger Querstraße liegt, ein Rencontre mit der badischen Division, nach welchem sich beide Theile zurückzogen. Auch bei Königheim auf der Amorbacher Straße hatte 1 badische Dragoner-Eskadron, welche sich nicht gehörig gesichert hatte, bedeutenden Verlust durch 2 preußische Husaren-Eskadrons erlitten. Diese Gefechte scheinen eine ungünstige Impression auf das Oberkommando gemacht und dasselbe veranlaßt zu haben, statt die Tauberlinie festzuhalten, sich etwa 1½ Stunden hinter derselben bei Großrinderfeld an der Würzburger Chaussee zu konzentriren und die Uebergänge bei Werbach, Impfingen und Bischoffsheim nur durch Vortruppen zu besetzen; Wertheim, als zu weit entlegen, mußte ganz preisgegeben, deßhalb Prinz Karl ersucht werden, es durch die in der Nähe liegende 1te bayerische Division besetzen zu lassen. Die hessische Division, welche doch höchstens 10 % ihres Effektivs verloren hatte, wurde sorgsam bei Großrinderfeld in Reserve gestellt, die badische Division sollte die Uebergänge bei Werbach, die württembergische Division, circa 18,000 Mann, welche noch keinen Schuß gethan, Impfingen und Bischoffsheim besetzen; die 4te östreichisch-nassauische Division mit den Reserven wurden ebenfalls in die Gegend von Großrinderfeld, aber merkwürdigerweise abseits der Chaussee disponirt. Zuerst in aller Frühe zog die hessische Division von der Amorbacher Straße ab und durch Bischoffsheim nach Großrinderfeld in Bivouak. Die badische Division, welche bei Külsheim auf der bereits erwähnten Querstraße bivouakirt hatte, zog sich über Hochhausen nach Werbach zurück und besetzte diese beiden Orte, welche noch in der Nacht vom 23./24. durch ein aus allen Waffen zusammengesetztes starkes Detachement (Brigade Baumbach) der württembergischen Division besetzt worden war. Nach Ankunft der Badenser rückte diese Brigade nach Bischoffsheim ab und bezog Stellung auf der Höhe oberhalb des Städtchens. Die 2te württembergische Brigade Fischer folgte der hessischen Division und sollte Bischoffsheim und Impfingen besetzen, besetzte aber nur das etwa ½ Stunde von Bischoffsheim entfernte Impfingen. Zuletzt kam die 3te württembergische Brigade Hegelmaier, welche zur Sicherung des unbesetzten Städtchens 1 Bataillon Infanterie und 1 Jägerbataillon darin zurückließ und dann ebenfalls auf die dahinter liegende Höhe des Hammbergs marschirte.

Bischoffsheim, am linken Tauberufer gelegen, ist ein Städtchen von circa 3000 Einwohner, gewerbsam, gut aber eng gebaut, in früheren Zeiten von Mauern und Wall mit Graben umgeben, jetzt sind erstere abgetragen und aus der frühern Umwallung auf 3 Seiten überhöhend liegende Promenaden gemacht, mitten im Ort liegt das neue massive Rathhaus mit einem freien Platz, genügend zur Aufstellung eines Bataillons; auf der Westseite befinden sich eine Anzahl neuer solid in Quader erbauter Gebäude, das Kreisgefängniß mit ummauertem Hof, das Spital mit dem alten Kirchhof, das Gymnasium, ferner eine große solid gebaute Mühle mit bedeutenden Oekonomiegebäuden. Der Abhang des Imbergs, dann der Eisenbahndamm und weiter der Abhang des Hohbergs treten dicht an die Westseite heran und fallen ziemlich steil ab. Der Abhang des Imbergs ist nächst den Häusern mit umzäunten Baumgärten, weiter oben mit Reben bepflanzt, der Bahndamm trennt den Fuß des Abhangs von den Häusern. Weiter nördlich liegt vor dem Bahndamm der neue 100 Schritt tiefe und 150 Schritt breite, mit 5 Fuß hoher Mauer umgebene Kirchhof, der nach Westen zu auf 4 600 Schritt freies Schußfeld und nur einen Eingang auf der Ostseite hat, zu ihm führt von Bischoffsheim her eine tief eingeschnittene Straße. Auf der Südseite machen 2 hintereinander liegende Gräben, wovon der eine 10—12 Fuß breit und 8 Fuß tief mit gemauertem Bord, der andere etwas weniger tief und breit, aber mit Wasser gefüllt und theilweise sumpfig, sowie die mit starken Lattenhägen eingefaßten zahlreichen Gemüse- und Obstgärten, die Annäherung sehr schwierig, nur 1 Feldweg über 2 hölzerne Brücken bei der Mühle und 1 schmaler Fußweg führen hier zwischen Gartenmauern nach Bischoffsheim; auf der Nordseite liegt zwischen den ohne Unterbrechung aneinander stoßenden Häusern und dem Promenadenwall ein 40 Schritt breiter und 10 Fuß tiefer, im Grund sumpfiger Graben, vor dem Promenadenwall und unmittelbar daran stoßend sind ebenfalls zahlreiche Gärtchen durch niedere Mauern und hölzerne Hecken abgetheilt, davor offene Baumgärten, die sich in den Wiesen verlieren, nur zwei Feldwege führen auf dieser Seite von den Wiesen her zwischen Gartenmauern auf den Promenadenwall. Auf der Ostseite zieht sich der Promenadenwall zu beiden Seiten an den oben geschilderten Damm des Tauberbettes heran und wird nur durch die Hauptstraße, welche sanft ansteigend zur Brücke führt, unterbrochen. Die Brücke ist 110 Schritt lang und 10 Schritt breit, von Holz mit steinernen Pfeilern, sie mündet auf dem rechten Ufer in die Chaussee von Wertheim nach Lauda u. s. w., welche sich hier mit der Amorbach-Würzburger Chaussee kreuzt und stets in geringer Entfernung vom Ufer demselben entlang zieht. Jenseits der Brücke befinden sich wieder eine Anzahl Gärtchen, worin 5 ziemlich leicht gebaute Häuser und einige Gartenhäuschen stehen. Dahinter erheben sich die Abhänge des Hammbergs, und weiter gegen Impfingen zu die des Edelbergs. Die erstern sind gegen Bischoffsheim ziemlich steil und zumeist mit Reben bewachsen, die letztern weit sanfter und kahle Felder; zwischen beiden durchzieht die meist eingeschnittene Würzburger Chaussee einen sich gegen die Tauber zu erweiternden Grund. ¼ Stunde von Bischoffsheim erreicht diese Chaussee die erste Terrasse des Hammbergs, wo ein kahles Plateau und dahinter eine breite sanftgeböschte Terraineinsenkung in der Richtung von Nord nach Süd Gelegenheit zu einer ganz verdeckten und geschützten Truppenaufstellung bietet. Am Südende dieser hier abfallenden und sich erweiternden Einsenkung führt ein Feldweg vorbei, welcher von einem höher gelegenen Punkt der Würzburger Chaussee herabkommt, und nahe bei der sog. Lorenz-

kapelle nach der Bischoffsheimer Brücke einmündet. Dieser Feldweg windet sich um den Fuß des Hammbergs herum in einem Thalgrund und kann von Bischoffsheim nicht eingesehen werden. Der Hügel, auf welchem die Lorenzkapelle steht, ein Ausläufer des Hammbergs, ist gegen West und Süd mit Reben bepflanzt, nach Osten und Nord kahl und plateauartig. Artillerie konnte dort aufgestellt werden und zur Vertheidigung Bischoffsheims gegen die Preußen mitwirken, es war aber anderseits auch ein Punkt, welcher in der Verbindung mit den Häusern und Gärten vor der Brücke den aus Bischoffsheim debouchirenden Preußen eine sehr gute Flankenstellung gegen alle Angriffe vom Hammberg her gewähren mußte. Aus der vorhergehenden Beschreibung, verbunden mit der Betrachtung der Karte, geht, wie ich hoffe, unzweifelhaft hervor, daß Bischoffsheim trotz der Beherrschung durch die nahe herantretenden Bergabhänge, welche aber eben deßhalb eine Artilleriewirkung gegen die Westseite nicht begünstigten, eine sehr leicht zu vertheidigende Oertlichkeit war, sowohl gegen Ost als gegen West, nur müßte es gehörig besetzt und mit Umsicht und Energie vertheidigt werden. In beiden Beziehungen wurden aber bei dem VIII. Armeekorps nicht die entsprechenden Maßregeln getroffen. Um 12 Uhr war also Impfingen durch 2 Bataillone Infanterie, 1 Jägerbataillon, 1 Eskadron Kavallerie und 6 gezogene Geschütze der 2ten Brigade besetzt, 2 Bataillone befinden sich auf dem Marsch von Impfingen nach Bischoffsheim, um diesen Ort zu besetzen, 1 Eskadron Kavallerie und 2 Geschütze stehen auf der Wertheimer Chaussee zwischen Bischoffsheim und Dittingen. 1 Infanterie- und 1 Jägerbataillon der 3ten Brigade hält Bischoffsheim besetzt, das Gros der württembergischen Division, 2 Brigaden mit 2 gezogenen Batterien und 1 Eskadron Kavallerie, steht 1/4 Stunde rückwärts auf dem Hammberg, mit dem rechten Flügel an der Chaussee in der oben beschriebenen Terrainwelle; die 2 Batterien stehen auf und neben der Chaussee in Position, die Kavallerie dahinter auf der Chaussee. Diese Position konnte allenfalls dazu dienen, um den Preußen das Debouchiren aus Bischoffsheim zu verwehren, sie war aber sehr ungünstig, wenn man die Vertheidigung Bischoffsheims unterstützen wollte. Unter allen Umständen übrigens hätten die Gärten am rechten Tauberufer und die Lorenzkapelle stark besetzt werden sollen. Um 12 Uhr erscheinen vom Imberg her die Plänkler der Avantgarde der Brigade Wrangel, meist Husaren, welche nach kurzem Feuergefecht mit der Besatzung von Bischoffsheim sich wieder auf den Imberg hinauf zurückziehen. Die Divisionen Göben und Beyer, welche 3 starke Märsche ohne Rast gemacht, sollten an diesem Tag, erstere bei Hardheim, letztere bei Hundheim in enge Kantonnements verlegt werden, die Division Flies die Tauber bei Wertheim überschreiten. Die Divisionen Beyer und Flies führten die erhaltenen Ordres aus, General von Göben dagegen erhielt in Wolferstetten, als er mit der Dislokation seiner Truppen beschäftigt war, die Nachricht, daß die Tauberübergänge nur schwach besetzt seien. Er beschloß nun, sofort sich derselben zu bemächtigen und dirigirte deßhalb die Brigade Welzien gegen Hochhausen, die Brigade Wrangel nach Bischoffsheim, von letzterer waren aber schon von Hardheim aus 2 Bataillone, 1 Eskadron Kavallerie und 2 Geschütze auf der Amorbacher Chaussee zur Sicherung der rechten Flanke detachirt worden, so daß die Brigade Wrangel nur noch eine Stärke von 5 Bataillonen Infanterie, 1 Eskadron Kavallerie und 11 Geschützen, wovon 5 gezogene 4 Pfdr., hatte. Sie marschirt von Wolferstetten ab und trifft gegen 2 Uhr auf dem Imberg ein, wo die 5 4Pfdr. sofort bei der obern Kapelle das Feuer gegen Bischoffsheim und gegen die 2 hessischen Batterien eröffnen. Dieser Punkt war aber zu hoch über Bischoffsheim und zu entfernt von den hessischen Batterien, circa 3000 Schritt, als daß das Feuer große Wirkung hätte haben können. Im Städtchen waren inzwischen die 2 Bataillone der 2ten Brigade von Impfingen her eingetroffen, hatten die 2 andern Bataillone abgelöst und mit 2/3 ihrer Stärke die Westfront vom neuen Kirchhof bis zur Mühle und dem Bahndamm, mit 1 Kompagnie die Brücke besetzt und dahinter 2 Kompagnien in Reserve aufgestellt. Die 2 Bataillone der 3ten Brigade statt in Bischoffsheim zu bleiben, marschirten sofort zu ihrem Gros auf den Hammberg zurück. Bald nachdem diese Ablösung stattgefunden, erfolgte der Angriff der preußischen Infanterie vom Imberg her. 1 Kompagnie en tirailleurs voraus, 4 Kompagnien in Kompagnie-Kolonnen dahinter. Nach kurzem Feuergefecht räumen die 2 württembergischen Bataillone, anstatt ihre Reserve in die etwas ausgedehnte Angriffsfront vorzuziehen und vom Hammberg Verstärkung zu verlangen, vor dem schwächern Feind die Westlisiere, die Preußen dringen sofort bis zur Brücke nach und besetzen das Städtchen, wobei sie 1 Offizier und 27 Mann theilweise Verwundete gefangen nehmen. Die 2 württembergischen Bataillone ziehen sich durch die Weinberge auf das Gros ihrer Division nach der Höhe zurück, eben dahin folgen in rascher Gangart die 2 Geschütze und die Eskadron, welche auf der Straße nach Dittigheim aufgestellt waren. Die Preußen besetzen nun Bischoffsheim mit den zum Angriff vorgegangenen 5 Kompagnien, 1 Kompagnie wurde in der Senkung hinter der Brücke und in den nächsten Häusern, 1 Kompagnie rechts und 1 Kompagnie links davon auf dem mit einer Allee bepflanzten Promenadenwall aufgestellt, 2 Kompagnien und 1 Schützenzug einer die Artilleriebedeckung auf dem Imberg bildenden Kompagnie verbleiben auf dem Marktplatz in Reserve. Es wird nun sofort ein Tirailleurgefecht mit den theilweise in den Weinbergen zurückgebliebenen Württembergern eröffnet, jedoch ohne großes Resultat; bald aber bietet sich den Preußen ein besseres Ziel. Ein langer Proviantwagenzug von circa 30 Wagen, meist mit Requisitionspferden bespannt, hatte sich verspätet und fuhr nun langsam die etwa mit 6—7% ansteigende Würzburger Chaussee hinauf. Zugleich von der Artillerie auf dem Imberg und von den Schützen in der Ostlisiere des Städtchens beschossen, verlor der Zug rasch eine Anzahl Fuhrleute und Pferde todt oder verwundet, die

überlebenden spanuten eilig aus und machten sich so schnell als möglich bergaufwärts davon. Der Zug blieb stecken und versperrte auf mehrere 100 Schritt die Chaussee. Die Eskadron und die 2 Geschütze, welche von der Dittigheimer Straße nach dem Hammberg retirirten, hatten große Mühe, neben diesen Wagen vorbeizukommen und wären beinahe ebenfalls in eine Katastrophe verwickelt worden. Die glatte 12Pfdr.-Batterie der Preußen war neben der gezogenen Batterie auf dem Imberg in Position gefahren und hatte ebenfalls den Rückzug der in und bei Bischoffsheim aufgestellten Truppen beschossen. Sie mußte aber bald vor dem Feuer der 16 gezogenen 6Pfdr. auf dem Hammberg zurückgezogen werden, da sich ohnehin kein Zielobjekt für ihre Tragweite mehr ergab. Dem Kommandanten des VIII. Armeekorps wurde sofort nach Großrinderfeld vom Stand der Dinge Meldung gemacht, der württembergische Divisionär General von Harbegg begnügte sich aber inzwischen nicht, wie es seiner Aufstellung und seinen frühern Dispositionen konform gewesen wäre, damit, den Preußen das Debouchiren zu verwehren, sondern er beschloß die Offensive zu ergreifen. Hatte er die Schwäche des Gegners erkannt und glaubte er einen wohlfeilen Sieg zu erringen, oder sollten die Truppen nur die Feuertaufe erhalten? Dieß Geheimniß ist nie aufgeklärt worden. Jedenfalls traf er nun ebenso mangelhafte Dispositionen zum Angriff als vorher zur Vertheidigung. Von 2½—5 Uhr erfolgen eine Anzahl (nach der offiziellen süddeutschen Quelle waren es 4, nach dem preußischen Generalstabsbericht, der mit meinen Privatnachrichten eher übereinstimmt, 6—7) Angriffe der württembergischen Infanterie vom Hammberg her, sowohl durch das offenere Terrain längs der Chaussee, als durch die Weinberge und den Feldweg, der bei der Lorenzkapelle vorbeiführt. Mit Schützenschwärmen voraus, Kompagniekolonnen dahinter, ging die süddeutsche Infanterie muthig vor, aber nie in größeren Massen, sondern immer nur 2, höchstens 3 Bataillone. Die Tirailleurs und einzelne geschlossene Abtheilungen gelangten bis zur Chaussee und der Brücke, mußten aber jedesmal vor dem preußischen Schnellfeuer aus den Häusern, dem Promenadenwall und vor dem 4gliedrigen Salvenfeuer der direkt hinter der Brücke stehenden Abtheilung umkehren. Indessen hatte Oberst von Stolz, welcher in Bischoffsheim kommandirte, das Gefährliche seiner Situation einsehend, vom General von Wrangel Verstärkung verlangt, dieser sandte ihm successiv 1 Füsilierbataillon und 1 Musketierbataillon des 55ten Regiments, welche in das Städtchen gezogen und zum Theil zur Ablösung der an der Ostlisiere seit 2 Uhr fechtenden 2 Kompagnien verwendet wurden; zuletzt traf noch das Bataillon Lippe ein, welches als Reserve beim Bahndamm und neuen Kirchhof aufgestellt wurde. 2 Kompagnien Infanterie waren von General von Wrangel zur Sicherung der linken Flanke und Verbindung mit der Brigade Welzien gegen Hochhausen detachirt, es blieb ihm also keine Truppe mehr auf dem Imberg, als die schwache Artilleriebedeckung, ⅔ Komp., und die paar hier nicht verwendbaren Husaren; von der Kolonne von der Golz war noch nichts zu entdecken. Die 5 gezogenen 4Pfdr. richteten ihr Feuer stets vorzugsweise auf die württembergischen Infanterie-Kolonnen, so oft diese in der Nähe der Chaussee herabstiegen, trotz des Feuers der württembergischen Batterie, welches sich beinahe ausschließlich auf diese 5 Geschütze konzentrirte; als aber gegen ½5 Uhr noch eine reitende gezogene Batterie auf dem Hammberg eingetroffen, der preußischen Batterie ein Geschütz demontirt worden war, mußte sie für einige Zeit verstummen. Zu gleicher Zeit benutzt aber Oberst von Stolz die Ankunft des Bataillons Lippe und geht, nachdem er durch Schnell- und Salvenfeuer abermals einen Sturm abgeschlagen, mit 4 Kompagnien tambour battant über die Brücke vor, wirft den in Unordnung gerathenen Feind zurück und besetzt die Gärten und Häuser jenseits, 1 andere Kompagnie durchwatet die Tauber oberhalb der Brücke und besetzt die Reben bei der Lorenzkapelle. Dieß geschah um 5 Uhr, gerade als der Prinz von Hessen auf der Höhe des Hammbergs eintraf und bald nach ihm 2 vorbeorderte gezogene östreichische Batterien und die 4te Division. Der Prinz läßt nun sogleich 2 Batterien weiter vorgehen und ein heftiges Feuer von 40 Geschützen auf Bischoffsheim und die Brücke richten. Das Städtchen fängt bald an mehreren Orten an zu brennen; die Brücke wird so heftig beschossen, daß sie nicht mehr passirt werden kann und den jenseits fechtenden Truppen Munition durch die Tauber zugetragen werden muß. Die Preußen halten aber standhaft aus, und die Württemberger begnügen sich damit, aus den Weinbergen des Hammbergs ein resultatloses Feuergefecht mit den preußischen Schützen zu unterhalten. Um 5½ Uhr trifft die 4te Division auf dem Hammberg ein und erhält sofort Befehl, Bischoffsheim anzugreifen, während die Truppen der 1ten Division gesammelt werden sollen. Die östreichische Brigade geht der Chaussee entlang in Ordnung vor, in der Thalsenkung zwischen Hamm- und Edelberg, die nassauische Brigade dem Feldweg entlang gegen die Lorenzkapelle, zwischen beiden Brigaden halten viele zerstreute Schwärme württembergischer Infanterie und besonders Jäger die Weinberge besetzt. General Wrangel, für die schwache Besatzung des Lorenzkapellhügels besorgt und die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, sendet seine letzte Reserve, das Bataillon Lippe, durch die Tauber nach der Lorenzkapelle vor, zugleich eröffnet auch die Batterie auf dem Imberg wieder das Feuer auf die in Ordnung herabrückende östreichische Brigade. Diese kommt ins Stocken, obschon sie nur 1 Todten und 3 Verwundete verloren hat, und kehrt bald um, wieder den Abhang hinauf; die nassauische Brigade wagt sich ebenfalls nicht in den Bereich des preußischen Schnellfeuers. Zu gleicher Zeit erfährt der Prinz von Hessen, daß die Badenser Werbach geräumt und sich gegen Würzburg zurückgezogen haben, er ertheilt daher auch der 1ten und 4ten Division Befehl zum Rückzug. Diese Truppen werden unter dem Schutze eines heftigen Artilleriefeuers, welches bis gegen 8 Uhr unterhalten wird, auf dem obersten Plateau des Hammbergs gesammelt, geordnet, und dann in der Nacht nach Groß-

rinderfeld und Umgegend dirigirt, wo sie ihre Bivouaks beziehen. Die Brigade Fischer in Impfingen war während des ganzen Gefechts unthätig geblieben, nur ihre gezogene Batterie hatte einige Zeit das Feuer gegen die Artillerie der auf Werbach vorrückenden Brigade Welzien unterhalten. Als das Gros der 1ten Division Abends zurückging, schloß auch sie sich dem Rückzug an. Nach 6 Uhr traf das Detachement von der Golz auf der Amorbacher Chaussee in Bischoffsheim an, gegen 8 Uhr die Brigade Kummer und der General von Göben. Dieser begnügte sich aber, den Rückzug der Truppen des VIII. Armeekorps durch Rekognoscirungs-Patrouillen beobachten und den stecken gebliebenen Proviantrain in Beschlag nehmen zu lassen. Die Brigade Kummer bivouakirte jenseits der Tauber und stellte die Vorposten, die Brigade Wrangel verblieb in und um Bischoffsheim, die Brigade Welzien besetzte Werbach und Hochhausen. Somit hatte die Division Göben zugleich mit der Division Flies die Tauber überschritten, und die durch Detachirung geschwächte Brigade Wrangel, kaum 5000 Mann mit 11 Geschützen, hatte 18,000 Württembergern und 7000 Oestreichern mit 56 Geschützen siegreich widerstanden.

Der Verlust der 1ten württemberg. Division betrug:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 6 | Offiziere | 55 | Mann | todt, |
| 20 | „ | 433 | „ | verwundet, |
| 2 | „ | 176 | „ | vermißt, |
| 28 | Offiziere | 664 | Mann, | |

gleich $4^3/_4$% der Gesammtstärke, oder wenn man nur die im Gefecht gewesenen Truppen rechnet, circa 5% der wirklich ins Feuer gekommenen. Die östreichische Brigade verlor:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| — | Offizier | 1 | Mann | todt, |
| 1 | „ | 2 | „ | verwundet, |
| — | „ | 1 | „ | vermißt, |
| 1 | Offizier | 4 | Mann. | |

Man sieht hieraus, daß diese Angriffe nicht mit der gehörigen Energie durchgeführt wurden, sondern stets zu früh ins Stocken kamen; allerdings mag der Schutz der Gärten und Weinberge jenseits der Tauber die Württemberger auch vor größern Verlusten bewahrt haben, denn die gewaltigste Wirkung hat das Schnellfeuer eines jeden Hinterladungsgewehrs gegen den im offenen Terrain zurückgehenden Feind. Diese Lehre hat der 1866er Feldzug mit blutigem Griffel tief eingegraben! Der Verlust der Preußen betrug:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| — | Offiziere | 16 | Mann | todt, |
| 10 | „ | 97 | „ | verwundet, |
| — | „ | 3 | „ | vermißt, |
| 10 | Offiziere | 116 | Mann | |

oder circa $2^1/_2$% der im Feuer gewesenen Truppen. Das Verhalten der Preußen war äußerst korrekt, rascher Entschluß und energische konsequente Durchführung, taktische Mäßigung und kräftige Offensive im richtigen Moment sichern den Sieg; das einzige, was etwa zu tadeln wäre, betrifft erstens die Brigade Kummer, welche der schwachen Brigade Wrangel früher hätte folgen sollen, und sodann bei letzterer Brigade die Detachirung der 2 Kompagnien in die linke Flanke gegen Hochhausen. Da der Feind tief unten im Thal stand, im Allgemeinen nicht sehr offensiv verfuhr, und man alle seine Bewegungen vom Imberg aus gut beobachten konnte, wäre bei der Schwäche der Brigade die Verwendung der sonst hier unnützen Husaren-Eskadron zu diesem Zweck wohl richtiger gewesen, die 2 Kompagnien hätten besser die Besatzung von Bischoffsheim verstärken können. Gegen die Absendung des Detachements von der Golz läßt sich nichts einwenden, da es vor dem Beschluß zur Offensive abgesandt worden und eine Sicherung der Hauptstraße damals indizirt war. Man sieht aber, wie man sich vor Detachirungen möglichst hüten muß, da es in unebenem Terrain stets sehr lange geht, bis man über solche selbst in der Nähe befindliche Truppen wieder disponiren kann.

Die Dispositionen des Prinzen von Hessen dagegen, wie die des Generals von Hardegg können nur als fehlerhafte bezeichnet werden. Wollte man sich an der Tauber schlagen, so war die Verlegung der 3ten und 4ten Division nebst der Artillerie- und Kavallerie-Reserve so weit zurück ein Fehler, und ebenso wenig entsprach den Vorschriften der Strategie die Verlegung der Artillerie-Reserve abseits der Chaussee; wollte man die Tauber aber nicht festhalten, so war es angemessener, die sämmtlichen Truppen des Armeekorps möglichst konzentrirt zu halten und sich möglichst rasch mit den Bayern zu vereinigen. Man hätte dann das ganze Armeekorps in die Umgegend von Großrinderfeld dislociren und gar keine Truppen im Tauberthal lassen sollen. Um 3 Uhr wird die 4te Division mit der Reserve in der Eile vor, um 7 Uhr ebenso hastig zum Nachtmarsch zurückbeordert, die 3te Division muß in der Nacht aufbrechen, um statt der verschwundenen badischen Division die rechte Flanke zu decken. Durch solche Hin- und Her-, besonders Nachtmärsche werden aber die Truppen ebensosehr demoralisirt, als durch eine verlorene Schlacht. Wäre das Armeekorps entweder bei Bischoffsheim oder bei Großrinderfeld konzentrirt gestanden, so hätten alle diese Unfälle wohl schwerlich stattgefunden. So aber schwankte man immer von einer Halbheit zur andern.

Ganz ebenso weiß der Kommandeur der 1ten Division nie den richtigen Entschluß zur rechten Zeit und die zu dem gefaßten Beschluß passenden Dispositionen zu treffen. Hätte er sich zur Vertheidigung von Bischoffsheim fest entschlossen, so mußte er sofort eine ganze Brigade zur Besetzung des Städtchens und 1 Brigade zur Besetzung der Gärten und Weinberge am rechten Ufer und der Lorenzkapelle verwenden; in Impfingen konnte ein aus Infanterie und Kavallerie bestehendes Detachement bleiben, 1 Regiment aber hätte im Tauberbett, auf dem linken Ufer zu beiden Seiten von Bischoffsheim, hinter den Erddamm in Reserve aufgestellt werden sollen. Es stand da ganz gedeckt und konnte Flankenangriffe gegen das Städtchen durch Feuer und Offensivstöße abweisen. Die Artillerie hätte zum Theil bei der Lorenzkapelle, zum größern Theil auf dem Hammberg, aber etwas näher an Bischoffsheim aufgestellt werden sollen, sie hätte vielleicht einige Mann und Pferde mehr verloren, aber den Preußen unendlich mehr

Schaden zugefügt. Durch solche Dispositionen hätte man Bischoffsheim gegen die ganze Brigade Wrangel nebst Detachement von der Golz sicher vertheidigen können, so gut als die Preußen Frohnhofen festhielten; selbst die Ankunft der Brigade Kummer am späten Abend hätte schwerlich hingereicht, den Würtembergern das Städtchen zu entreißen, denn das Zündnadelgewehr ist beim Angriff in koupirtem Terrain dem Vorderlader nicht so überlegen, wie bei der Vertheidigung. Wollte man aber Bischoffsheim nicht ernstlich vertheidigen, so hätte man in das Städtchen gar keine Truppen werfen, sondern den Brückenbelag abheben und verbrennen, und nur die jenseitigen Gärten und Weinberge besetzen sollen. Wollte man es endlich wieder angreifen, weil man sich momentan in großer Mehrzahl befand, so mußte, ehe die preußischen Verstärkungen herankommen konnten, der Angriff sofort mit allen Kräften unternommen, auch von Impfingen her, und die Tauber an mehreren Stellen durchwatet, vor Allem aber Bischoffsheim durch die Artillerie sofort in ein tüchtiges Kreuzfeuer genommen werden. Die schwächste Seite von Bischoffsheim war die Nordseite, auf sie hätte der Hauptangriff gerichtet werden sollen, die Württemberger hätten zuerst am Tauberdamm, dann in dem großen Wässerungskanal, der damals beinahe kein Wasser enthielt, und schließlich an dem 8—10 Fuß hohen Bord des nahe dem Bahndamm vorbeiführenden Feldwegs Deckung gefunden, und das Feuer der Artillerie von der Höhe des Imbergs hätte ihnen wohl keine zu große Verluste bereitet. Der Angriff mußte aber mit Ordnung unternommen und mit Energie durchgeführt werden. Das beständige Stoßen kleiner Massen gegen das einzige enge Defilé der Brücke mit obligatem Zurückgehen im nahen feindlichen Feuer kann kaum anders als ein höchst verfehltes Manöver bezeichnet werden. Bemerkenswerth ist das in dem preußischen Generalstabsbericht sonst nie erwähnte Faktum, daß den Truppen bei der Lorenzkapelle die Munition ausgegangen war; man ersieht hieraus, daß selbst Truppen mit guter Feuerdisziplin sich unter Umständen in sehr kurzer Zeit verschießen können.

Die 5 preußischen gezogenen 4Pfdr. haben bei diesem Gefechte ihre Aufgabe sehr gut gelöst, dagegen zeigte sich auch hier die Schwäche der glatten Geschütze; die württembergische Artillerie hat sich offenbar viel zu inklusiv mit der Artillerie des Gegners beschäftigt, auch war sie zu sehr auf Schonung ihres lebenden und todten Materials bedacht, in welche Fehler im Verlauf dieses Feldzugs öfters auch die preußische Artillerie verfiel. Das geringe Resultat der beiderseitigen Beschießung auf Distanz über 3000 Schritt, wo der Einfallwinkel circa 10° und der bestrichene Raum beinahe null, ist ein Fingerzeig für die zukünftige Verwendung der Artillerie, dient aber auch zur Erklärung des Mißkredits, in welchen die neuen Geschütze bei vielen Offizieren in Folge dieses Feldzugs gekommen sind. Deßhalb aber, weil viele preußische und süddeutsche Artillerieoffiziere ihr neues Instrument noch nicht richtig zu verwenden gelernt hatten, zu dem alten nicht mehr konkurrenzfähigen glatten Geschütz zurückkehren wollen, kann doch nur der taktische Unverstand; wir freuen uns vielmehr, daß unsere im Jahre 1864 in diesem Blatte ausgesprochene Ueberzeugung: die preußische Armee werde nicht mehr lange an ihrem leichten glatten 12Pfdr. festhalten, bereits im Jahre 1867 in Folge der gemachten Kriegserfahrungen sich als richtig erwiesen hat.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Die Entwicklung der Feuerwaffen.** Von Rudolf Schmidt, Hauptmann, eidgenössischer Oberkontroleur für Handfeuerwaffen. Schaffhausen. Selbstverlag. Heft 3 bis 6.

Wir haben der ersten 2 Hefte dieses Werkes (Nr. 15 der Schw. Mil.-Ztg.) früher gedacht und glauben jetzt, nach Vollendung desselben mit Heft 6, eine Ehrenpflicht zu erfüllen, indem wir auch die 4 anderen Hefte einer Besprechung unterziehen, anerkennend den Fleiß und die Ausdauer des Hrn. Verfassers, mit der er ein so schweres und an Mühen reiches Werk zur Vollendung brachte, in einem vergleichsweise engen Raume so viel Material zusammendrängend.

Wir haben schon in unserer ersten Besprechung darauf hingewiesen, daß sich der Hr. Verfasser insbesondere bestrebte, das auf die Schweiz bezügliche Material, wie er solches in Chroniken, Memoiren rc. vorfand, hier einzureihen, wodurch das Werk einen hohen Werth gewinnt für die schweizerische Waffengeschichte. Dieses Streben ist auch in den 4 folgenden Heften eingehalten.

Wir erhalten weitere Einzelnheiten über die Wurstenberger'sche Hinterladungskanone, nach den Memoiren des Erfinders die Art ihrer Bedienung und selbstverständlich eine bildliche Darstellung des Geschützes. Dann werden mit dem Jahre 1716 die Notizen fortgesetzt, erhalten wir u. A 1729 diejenige über die elliptischen Flintenkugeln, 1730 die Einführung der eisernen Ladstöcke in Preußen, die Bohrmaschinen, Pulvermühlen rc. rc. und wird von 1769 eines Zürcher Salomon Landolt und dessen Verdienste um das schweizerische Militärschützenwesen gedacht, das von da an sehr bedeutende Fortschritte machte.

Mit 1779 kommen in England die Carronaden, mit 1782 die schwimmenden Batterien bei Gibraltar zur Anwendung, 1783 die mehrlöcherigen Brandbomben in England, und von 1788 datirt das Knallquecksilber.

Interessant sind von 1790 die Notizen über die Berner und Solothurner Miliz und deren Uniform, Uebungen rc. rc., kurz das damals bestehende Reglement; auch von 1794 kommen Bestimmungen, und zwar u. A. auch über den Schifferdienst auf dem Genfer See von Seiten Berns (für die Waadt) angeordnet, für 50 Schiffe nach des Seewesens-Kommandanten Obrist von Crousaz Vorschlag, mit dem Seehafen Ouchy und dem See-Arsenal von Chillon. Von 1794 datirt auch die Einführung des „Apfelhauen" als Uebung der Kavalleristen.

Mit 1795 kommen in Frankreich die Pontonniers

zur Einführung, ebenso die Drehbassen (kleine zur See gebrauchte Kammergeschütze).[1]

Mehrere Abbildungen auf Tafel 40 stellen die mit dem französischen Bajonett vorgenommenen Veränderungen dar, und Seite 135 und ff. erhalten wir abermals Notizen über die Schützenkorps und deren Entwicklung, dann mit reichlichen Abbildungen die Büchsen, Bewaffnungs- und Equipirungsverhältnisse der verschiedenen Truppengattungen, Militärgesetze 2c., wobei besonders die bernerischen Milizeinrichtungen zur Grundlage dienen. Interessant ist dabei besonders das Zahlenverhältniß der Berner Wehrkraft: für die reguläre Miliz mit 29,797 Mann, wovon 21,378 Infanterie, 15,400 Feldjäger, 894 Scharfschützen, 1116 Dragoner, 1960 Mann Artillerie, 75 Mann Ingenieur-, 450 Matrosenkorps, dann 1040 Mann Fuhrwesen, 438 Posten (reitende und zu Fuß) und 108 Schiffleute. Dem gesellten sich 50,122 Mann unreguläre Miliz, wovon 120 „Vasallenreuter" bei, somit war eine Wehrkraft von 79,889 Mann beisammen. An Geschützen sind 238 Stück aufgezählt.

Mit dieser Uebersicht schließt das 18. Jahrhundert.

Nun kommen die so zahlreichen Veränderungen und Erfindungen der napoleonischen Kriegszeit, so u. A. 1803 die Shrapnels, 1805 die Congreve'schen Raketen, 1806 die Einführung der Sappeurs in Frankreich, die Erfindung der Patentschwanzschraube (wozu zahlreiche Abbildungen), und dann 1807 diejenige der Perkussionszündung, 1818 der Perkussionszündhütchen (hier ebenfalls wieder mehrere Abbildungen), mit 1828 kommt dann die Delvigne'sche gezogene Kammerbüchse, 1829 Dreyse's erstes Zündnadelgewehr, 1832 kommt das Lefaucheux-System (Jagdgewehr), dann die verschiedenen Shrapnelzünder, und besonders ausführlich werden darauf die Fortschritte der Dreyse'schen Erfindung in Bild und Text verfolgt, 1842 in Bern Beschluß der Umänderung der Stein- und Perkussionsschlösser, kommen die Abänderungsvorschriften und wieder eine Uebersicht der Waffenausrüstung in der Schweiz mit den entsprechenden Gewichtsverhältnissen; sodann auch Näheres über das Artilleriewesen und die angeordneten Aenderungen.

Von 1846 kommt dann die Thouvenin-Büchse, in Amerika die Rotationsraketen und die Schießbaumwolle als Schönbein's Erfindung von Basel. Besonders bei Letzterer hält sich der Hr. Verfasser auf und deutet u. A. darauf hin, daß durch die bei den Hinterladern so vielfach aufgewendeten Metallhülsen Veranlassung zu erneuerten Studien mit Schießbaumwolle geboten sein dürfte.

Weiter kommen 1847 die Cavallischen Geschütze, 1848 die gußstählernen Kanonenröhren der Krupp'schen Fabrik, die Espignolen der dänischen Artillerie, 1849 das Miniégewehr, 1850 die Splingard'schen Zünder (Belgien) und der schweizerische Feldstutzer, dem natürlich eine große Aufmerksamkeit gewidmet ist, sowie das Enfield-Pritschett-Gewehr, dann gehört noch die napoleonische lange Granat-Kanone in diese Zeit, 1853 die Lancaster'sche. Eine sehr lehrreiche Uebersicht bietet Tafel 64 mit 16 Geschoß-Abbildungen von 1826 bis 1866 (von Delvigne bis zum schweizerischen Hinterladungsgewehr). Mit 1854 kommt die amerikanische Repetirpistole an die Reihe, sowie das umgeänderte schweizerische Jägergewehr und die Whitworth-Büchse, mit 1860 der Revolver in den verschiedenen Systemen, die auf eine Preisausschreibung des Bundesrathes eingegangenen Modelle für ein besseres Infanteriegewehr (wobei der Hr. Verfasser mit Hrn. Büchsenmacher Ochsenbein den 2ten Preis erhielt), mit 1861 einige Bekleidungsabänderungen in der Schweiz, 1862 die schweizerischen 8Pfünder Gebirgshaubitzen (auf Saumthieren), die gezogenen 4Pfdr. Kanonen, dann 1863 das neue schweizerische Infanteriegewehrmodell, der Spencer'sche Karabiner (Amerika), die gezogenen 4Pfdr. Gebirgskanonen in der Schweiz, die Rodman'sche Monstre-Kanone (Amerika), mit 1864 das neue Modell des schweizerischen Feldstutzers, der Lindner'sche amerikanische Karabiner, das nach Snider abgeänderte englische Enfield-Gewehr, und mit 1865 beginnen nun in Folge einer Konkurrenzausschreibung des Bundesrathes die Hinterladungsmodelle in der Schweiz ihren Anfang zu nehmen. Wir erhalten hier zuerst das System Schmidt und Inna, und im gleichen Jahre beginnen dann auch die gezogenen Hinterladungskanonen in die Reihe zu rücken, so zuerst der 8Pfdr. mit dem Broadwell'schen Verschluß, der umgeänderte 12Pfdr. mit Keilverschluß.

Mit 1866 rücken dann die übrigen Hinterladungsmodelle auf, wie sie den schweizerischen Kommissionen zur Begutachtung vorlagen. Nach kurzer historischer Einleitung tritt der Hr. Verfasser näher ein auf das Remington-Gewehr, das Peabody-Gewehr und Milbank-Amsler, das in das Jahr 1867 fällt, alle Systeme, wie auch die früher aufgeführten bildlich veranschaulichend, kommen dann das Henry-, das Winchester-Repetir-Gewehr ausführlich, sodann die Gatling-Kanone (Mitrailleuse oder Kugelspritze), die 8Pfdr. schweizerische Hinterladungs-Kanone nach Broadwell'schem System, und die 12Pfdr. Hinterladungs-Kanone in genauer Beschreibung und Zeichnung, und so geht es zu 1868, dem Vetterli'schen Repetirgewehr, dem allein gegen 5 Seiten gewidmet sind, nebst 2 Figurentafeln. Uebrigens konnten die neuesten Veränderungen des Systems nicht berücksichtigt werden, da der Druck des letzten Heftes bereits zu weit fortgeschritten war. Wir erhalten dann noch eine eingehende Darstellung über die italienische Umänderung (nach dem preußischen Zündnadelsystem), über die französische Umänderung (Chassepot), die östreichische (Wänzl) nebst dem neuen östreichischen Hinterlader (Werndl-Holub).

Damit schließen die waffengeschichtlichen Notizen und reiht sich denselben dann die Abänderung des Bekleidungsreglementes an. Daran knüpft nun der Hr. Verfasser eine Betrachtung über das Militärbekleidungswesen vom 18. Jahrhundert bis auf die neuere Zeit, sowie eine weitere Betrachtung über die neuere Bewaffnung selbst und unser Wehrverhältniß, dann über das Aufhören des Krieges, den Krieg selbst und dessen Bedeutung auf das Staatsleben 2c. 2c. und schließt mit echt patriotischen Gedanken zur

Wahrung der schweizerischen Unabhängigkeit, welche den Hrn. Verfasser noch zu einem poetischen Ergusse begeisterte.

Anerkennend den Fleiß und Eifer des Hrn. Verfassers und die Nützlichkeit des Buches zum Selbststudium der Waffengeschichte und besonders der neuern Waffentechnik, soweit dieselbe einem Offiziere geläufig sein soll, glauben wir doch, daß eine Art Inhaltsverzeichniß das Nachschlagen wesentlich erleichtern würde, ein Inhaltsverzeichniß nach den im Buche aufgeführten Feuerwaffen in alphabetischer Ordnung und mit Berücksichtigung der Entwicklung selbst, der Jahreszahl, der diese Waffe angehört, und in welcher derselben im Buche Erwähnung geschieht. Das Verzeichniß dürfte freilich eine etwas mühsame und auch ermüdende Arbeit sein; wir sind überzeugt, daß jeder, der im Besitze des Buches ist, gerne eine kleine weitere Ausgabe machen wird, um ein solches Inhaltsverzeichniß zu erhalten. Wir schließen mit diesem Wunsche unsere Beurtheilung und wünschen dem Buche die weiteste Verbreitung. *

## Das Centralkomite der eidg. Militär-Gesellschaft an die Vorstände der kantonalen Sektionen.

Neuenburg, am 27. Januar 1870.

Tit! Wir haben die Ehre, Ihnen von verschiedenen Beschlüssen, welche wir in unserer Sitzung vom 24. d. Mts. gefaßt haben, Kenntniß zu geben.

I. Der § 13 der Statuten schreibt vor, daß das Komite Vorsorge treffe, daß wenigstens eine Arbeit, von einer gewissen Ausdehnung, und welche ein allgemeines Interesse biete, in der Versammlung vorgelesen werde.

Da wir von einer Schrift, welche den Titel führt: Die schweizerische Armee und das Projekt der eidg. Militär-Organisation", und die von dem Hrn. Oberstlt. im eidg. Artilleriestab de Perrot verfaßt ist, Mittheilung erhalten haben, so haben wir gefunden, daß dieselbe in jeder Beziehung dem Gedanken des § 13 der Statuten entsprechen würde, und wir haben dieselbe angenommen, um in der nächsten Generalversammlung vorgelesen und diskutirt zu werden. Es versteht sich übrigens von selbst, daß wir mit diesem Beschluß uns nicht die Arbeit und Gedanken des Verfassers aneignen wollen, über welche wir uns unsere Meinung vorbehalten.

Da aber eine ernste und nützliche Diskussion bei einem einzigen Durchlesen nicht möglich ist, so haben wir beschlossen, schon jetzt den Sektionen eine bestimmte Anzahl Exemplare von der Arbeit des Hrn. de Perrot zukommen zu lassen, damit sie dieselbe vor der Diskussion studiren können. Die Sendung folgt unter einem mit.

II. Fünfzehn Sektionen haben uns die Denkschriften, welche wir in unserem Cirkular vom 31. März v. J. verlangt haben, betreffend das Projekt einer Militär-Organisation des Hrn. Bundesrathes Welti zugesendet. Wir haben beschlossen, den Inhalt der verschiedenen Denkschriften der Sektionen in dem allgemeinen Rapport zusammenzufassen und dieselben den Sektionen sobald als möglich mitzutheilen. In der nächsten Generalversammlung der Gesellschaft wird diese Arbeit, vereinigt mit der des Hrn. Oberstlieut. de Perrot, in der Diskussion vorgenommen werden.

III. Die in Zug am 31. August 1868 vereinigte Gesellschaft hat folgende Preisfragen aufgestellt:

1. Soll mit dem Volksunterricht auch militärischer Unterricht verbunden werden und in welcher Weise?

2. Sollen aus den Infanterie-Zimmerleuten Pionierabtheilungen formirt werden, wie soll man diese organisiren, bewaffnen, ausrüsten und in der Armee eintheilen?

3. Welche Mittel sind geeignet, das schweizerische Unteroffizierskorps mit Bezug auf seine Ausbildung den Anforderungen der Gegenwart entsprechend heranzubilden?

Bis jetzt ist uns eine einzige Denkschrift, welche nur eine der zur Bewerbung ausgeschriebenen Preisfragen behandelt, zugegangen. In Folge dieser Erscheinung haben wir geglaubt, die Frist zur Einreichung der Beantwortungen bis zum nächsten 15. März verlängern zu sollen. — Wir laden daher in eindringlicher Weise die Sektionen und alle Mitglieder der Gesellschaft ein, diesem neuen Aufruf, welchen wir an ihre Thätigkeit und ihre Vaterlandsliebe erlassen, zu entsprechen.

IV. Der § 13 der Statuten schreibt uns vor, darüber zu wachen, daß die kantonalen Sektionen uns ihren Bericht über ihr Vorgehen, ihre Arbeiten und im Allgemeinen über ihr Leben und ihre innere Thätigkeit zukommen lassen.

Wir bitten Sie Tit. für das, was ihre Sektion anbelangt, uns den Bericht, von welchem wir eben gesprochen haben, bis 31. März zukommen zu lassen. — Derselbe wird die Periode von der letzten Generalversammlung bis zum Augenblick der Absendung umfassen.

V. Wir laden die Sektionen, welche mit ihren verfallenen Beträgen im Rückstand sind, in dringender Weise ein, dieselben dem Kassier der Gesellschaft, dem Hrn. Major Quinche zu Neuenburg zukommen zu lassen.

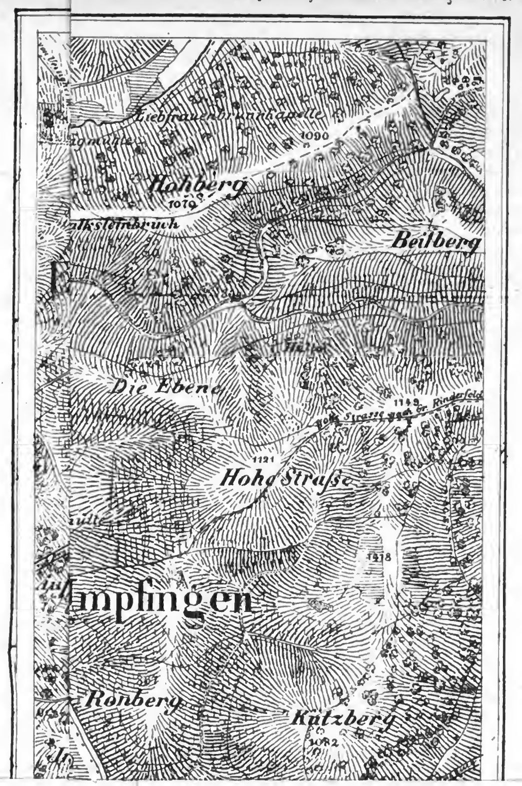
Wir bitten Sie, theure Waffenbrüder, und getreue und liebe Eidgenossen, den Ausdruck unserer Hochachtung zu genehmigen.

Im Namen des Central-Comite's der eidg. Militär-Gesellschaft:
Der Präsident:
Philippin, eidg. Oberst.
Der Sekretär:
H. Sace, eidg. Major.

## Ausland.

England. (Der neue englische Tornister.) Aus dem ursprünglichen Ledersack war nach und nach ein unförmliches Gebäude aus Holz, Wachstuch und Leder geworden, welches den Soldaten sehr belästigte und nicht selten zu Krankheiten Veranlassung gab. Der neue Tornister wurde vielfach und zugleich mit dem von Oberst Carter erfundenen erprobt und jenem von der Mannschaft der Vorzug gegeben. Es ist ein quadratförmiger Ledersack mit 2 Taschen von gleicher Größe; außen und oben befinden sich 2 kleine Taschen für 20 Patronen. Das Tragwerk ist einem Paar gekreuzter Hosenträger ähnlich. Das Gewicht ist in 3 Richtungen durch Riemen vertheilt, die mit den Tragriemen in Verbindung stehen, welche wieder am Leibgürtel befestigt sind. Letzterer kann ohne Anstand offen getragen werden. Der einzige Nachtheil des Tornisters besteht in den vielen Riemen und Schnallen. Die Versuche in Preußen fielen sehr zu Gunsten des englischen Tornisters aus. Uebrigens ist jeder Tornister vom Uebel: der Soldat braucht keinen; Kamm, Handtuch, Seife und Messer kann er in der Tasche tragen, Hemd und Socken überall waschen.

— (Moralität der Armee.) Die Militär-Gefängnisse bilden ein dunkles Blatt in dem englischen Volksleben. Unter den 7553 Militär-Sträflingen, welche im Jahre 1868 zu längerer oder kürzerer Haft verurtheilt waren, befanden sich 1776 Deserteure. Die Insubordination hatte im verflossenen Jahre in der Armee zugenommen. Ueberhaupt ist der Stand der Moralität in der Armee ein beklagenswerther, was nur dem Werbesysteme zuzuschreiben ist, da in der Regel meist arbeitsscheue, bemakelte Individuen sich anwerben lassen und eben dadurch die bessere Klasse von dem Eintritt in die Armee abgeschreckt wird. Kein Wunder also, wenn der englische Soldat, so lange er nicht den Offiziersgrad erreicht hat, von der besseren Gesellschaft gemieden und verachtet wird. In London kam neulich der Fall vor, daß ein Sergent mit einem jungen Frauenzimmer am Arme von dem Portier eines Bazars abgewiesen wurde. Das erinnert an die Vorgänge in Amerika, wo Negern und Allen, die noch eine Spur von Negerblut zur Schau tragen, der Einlaß in Theater und öffentliche Unterhaltungslokale verweigert wird. Der oben zitirte Fall soll übrigens Gegenstand einer gerichtlichen Klage gegen den Besitzer des Bazars werden.


Hohberg
1079
1090
Beilberg
Die Ebene
1121
Hohe Straße
1149
1128
Ronberg
Kutzberg
1082

3. Welche Mittel sind geeignet, das schweizerische Unteroffiziers- ' Besitzer des Bazars werden.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 10.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „**Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



### Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

(Fortsetzung.)

Die Gefechte vor Würzburg am 25. und 26. Juli.

Nachdem das VII. Armeekorps während einer Woche in seinen Kantonnements um Würzburg sich ausgeruht und sein Kommando mit demjenigen des VIII. Armeekorps einen gemeinsamen Vormarsch auf dem rechten Mainufer gegen Frankfurt projektirt oder verhandelt, aber nicht in Angriff genommen hatte, veranlaßten die am 23. Juli eingegangenen Nachrichten von dem Anmarsch der Mainarmee gegen die Tauber eine Konzentration der bayerischen Armee nach dem linken Flügel ihrer bisherigen Aufstellung. Am Abend des 24. befand sich das bayerische Hauptquartier in Remlingen, das Gros der 4ten Division nebst 1 leichten Brigade der Reserve-Kavallerie 1 Stunde vorwärts an dem Straßenknoten bivouakirend, die 1te Division in weiten Kantonnements um Holzkirchhausen, dahinter die 3te Division (nun von Prinz Luitpold befehligt) nebst der Reserve-Artillerie und der Reserve-Infanterie-Brigade im Bivouak bei Roßbrunn, die schwere Kavallerie-Brigade auf dem linken Flügel an der Bischoffsheim-Würzburger Chaussee bei Kist; die 2te Division und die 2te leichte Kavallerie-Brigade waren im Anmarsch aus ihren Kantonnements bei Karlsstadt und Arnstein und konnte auf ihr Eintreffen im Laufe des 25. gerechnet werden; die Vorposten standen in einem Bogen hinter dem Main von Heidenfeld über Lengfurt, Homburg und Oertingen bis Neubrunn. Die ganze Aufstellung deckte also die Zugänge zu beiden Seiten der 2 Hauptstraßen, welche von Aschaffenburg und Darmstadt her in östlicher Richtung nach Würzburg führen und sich beim Posthaus Roßbrunn vereinigen. Am frühen Morgen des 25ten wurde die 3te Division nach Helmstädt vorgeschoben, um der in der Nacht per Eisenbahn in Würzburg eingetroffenen 2ten Division in Roßbrunn Platz zu machen. Bald darauf verfügte Prinz Karl, welcher von den Gefechten an der Tauber durch Berichte des VIII. Armeekorps, sowie von dem Vorgehen der Division Flies über Wertheim durch Vorpostenscharmützel bei Homburg und Oertingen Kenntniß erhalten hatte, eine Frontveränderung in der Art, daß die 4te Division, sowie die Reserven in ihrer Aufstellung verbleiben, die 1te und 3te nach Ober- und Unter-Altertheim, die 2te auf den linken Flügel nach Waldbrunn marschiren sollten. Die Divisionen wurden also abermals trotz der Nähe des Feindes auseinandergezogen, die 1te Division sollte einen 2stündigen Flankenmarsch vor dem Feind ausführen und eine große Lücke zwischen ihr und der auf dem rechten Flügel allein stehenden, zum Theil zersplitterten 4ten Division lassen. Die schwache Vorpostenkette sollte den linken Flügel wie den Flankenmarsch decken; dem VIII. Armeekorps wurde Festhalten der Höhen hinter der Tauber befohlen. Dieses Korps war aber inzwischen bereits gegen Würzburg zurückgegangen und bezog gegen Mittag mit allen Streitkräften die günstige Stellung am Rande der hinter, östlich Gerchsheim liegenden großen Waldungen zu beiden Seiten der Bischoffsheim-Würzburger Chaussee. Der preußische Generalstabsbericht bemerkt mit Recht, daß der Rückzug des VIII. Armeekorps in diese Stellung begründet und eine Unterstützung durch das VII. Armeekorps hier viel leichter war, als wenn das VIII. Armeekorps 3 Stunden weiter vor an der Tauber und in mehrern getrennten Posten stand. Man darf wohl hinzufügen, daß eine Konzentration der bayerischen Divisionen in der Art empfehlenswerth gewesen

wäre, daß die 1te bei Holzkirchshausen und Wüstenzell Gefechtsstellung bezogen, die 4te sich bei Remlingen konzentrirt, die 3te bei Helmstädt, die 2te nebst den Reserven bei Uttingen eine Rendezvousstellung bezogen hätten, mit Zurücklassung der schweren Reserve-Kavallerie beim Posthaus Roßbrunn. So konnte das VII. Armeekorps gefechtsbereit einen Feind von West oder Südwest her erwarten, starke Rekognoszirungspatrouillen vorsenden und je nach deren Bericht entweder die Preußen im Marsch angreifen, oder auch mit vereinten Kräften dem VIII. Armeekorps Hülfe bringen, wenn sich die feindliche Hauptmacht gegen dieses wendete. Selbst das Eindringen des Feindes in die Lücke zwischen beiden Armeekorps bei Altertheim hätte unter diesen Umständen den Preußen wohl mehr Schaden gebracht, als den beinahe doppelt so starken alliirten Süddeutschen.

Bei der Mainarmee standen am 25. um 10 Uhr Morgens die Divisionen Göben bei Bischoffsheim, Beyer bei Werbach, Flies bei Urphar konzentrirt und die 2 erstern marschbereit. Man wollte suchen, den Feind von Würzburg abzudrängen und jedenfalls die beiden feindlichen Armeekorps zu trennen. Die Division Göben sollte auf der Chaussee gegen Gerchsheim, Division Beyer über Neubrunn nach Unter-Altertheim, Division Flies nur bis Oertingen vorgehn. Dieses Zurückhalten, sowie die Marschrichtung der Division Flies scheinen mir fehlerhaft. Durch das Zusammenwirken der Divisionen Beyer und Göben konnte wohl das VIII. Armeekorps, welches in Folge der politischen Verhältnisse nur noch zur Rettung der Ehre und erträglicher Friedensbedingungen focht, zurückgedrängt, die isolirte Division Flies aber in ein höchst nachtheiliges Gefecht verwickelt werden; ebenso konnte die Hauptmacht der Bayern die Division Beyer zwischen Neubrunn und Altertheim angreifen, während die Division Stephan den General von Flies im Schach hielt. Aber es sollte anders kommen und auch hier wieder das Glück die Preußen begünstigen. Als die 3te bayerische Division gegen Mittag den Befehl zum Abmarsch nach Altertheim erhielt, war sie eben im Begriff, eine sehr günstige Stellung auf den Höhen nördlich von Helmstädt zu beziehen. Der Divisionskommandant hatte Kenntniß von dem Vorrücken der Preußen, welche die bayerischen Vorposten bei Neubrunn und Kembach angegriffen und hiedurch eine Konzentration der ziemlich weitläufig dislocirten 1ten Division veranlaßt hatten. Das über Nacht in Helmstädt gelegene Detachement der 1ten Division rückte westwärts nach Holzkirchhausen ab. Prinz Luitpold glaubte unter diesen Umständen weder den Marsch nach Altertheim ohne Gefahr antreten zu können, noch auch in der Stellung hinter Helmstädt verbleiben zu sollen. Er entschloß sich zu einem Mittelding, welches wohl wie gewöhnlich das ungünstigste Auskunftsmittel war. Er ging über den Helmstädter Grund in die wellenförmige Niederung vor und bezog südöstlich von Helmstädt eine Stellung, Front gegen West zwischen den bewaldeten Höhen des Heergrundwaldes und des Lerchenbergs. Letzteren hielt der vorgeschobene linke Flügel mit 4 Bataillonen Infanterie und 1 Jägerbataillon besetzt, der Rest der Division stand etwas rückwärts in 2 Treffen auf dem offenen Plateau, die Artillerie im Centrum, die Kavallerie hinter dem rechten an kein Terrainhinderniß angelehnten Flügel, 2 Bataillone Infanterie und 1 Jägerbataillon standen weiter vorwärts in Neubrunn und am Sesselberg. Diese Stellung war höchst ungünstig; sie war erstens circa 3000 Schritt lang, also zu ausgedehnt für die exklusive der Vorposten nur circa 7000 Mann starke Division, welche ganz außer Verbindung mit den andern bayerischen Divisionen kam und auch mit dem VIII. Armeekorps nur schwache Fühlung hatte; sie war überdieß vom Westen, d. h. vom Feinde her größtentheils eingesehen und dominirt, besonders der rechte Flügel, und hinter ihr lagen keine guten Verbindungen, ein Rückzug mußte über Feld und Wald oder schlechte Feld- und Waldwege angetreten werden. Die preußische Division Beyer hatte die Detachemente der 1ten und 3ten bayerischen Division zuerst von Neubrunn, dann vom Sesselberg vertrieben und war denselben in Folge ihres fortgesetzten Widerstandes von einem Terrainabschnitt zum andern bis vor Helmstädt gefolgt und so aus der ursprünglichen Richtung in eine mehr nordöstliche gerathen. Während die Preußen mit Dispositionen gegen die nun hinter Helmstädt aufgestellten Abtheilungen der 1ten und 3ten Division beschäftigt waren, entdeckten sie in ihrer rechten Flanke das Gros der 3ten bayerischen Division. Sie machen Front gegen beide Gegner und ergreifen sofort die Offensive gegen beide. Es war etwa 3 Uhr. Avantgarde und Gros setzen ihre Bewegung gegen Helmstädt fort, die Reserve, das 32te Regiment, wendet sich rechts und greift von mehreren Seiten die Waldspitze des Lerchenbergs mit Ungestüm an; zwischen beiden fahren auf der südlich Helmstädt liegenden Höhe des Katzenbuckels, successiv 3 Batterien auf und beschießen zuerst den bald von Helmstädt theils gegen Uettingen, theils nach der Stellung der 3ten Division zurückweichenden Feind, dann das Centrum und den rechten Flügel der Division Prinz Luitpold. Während sich die Hauptmacht der Division Beyer bei Helmstädt sammelt und ihr Artilleriefeuer das bayerische Centrum erschüttert, rücken die 3 Bataillone des 32ten Regiments nur langsam und unter erheblichen Verlusten in dem ungefähr eine halbe Stunde langen Waldrücken des Lerchenbergs vor. Außer den 5 von Anfang an im Wald postirten Bataillonen läßt Prinz Luitpold noch 2 Infanteriebataillone vom rechten Flügel zur Verstärkung heranrücken, er selbst wie sein Sohn Ludwig suchten die Truppen zu ermuntern und vorzuführen. Prinz Ludwig erhält hier eine schwere Wunde im Schenkel, auch der Brigade-Kommandant wird verwundet. Umsonst, weder Ueberlegenheit an Zahl, noch Beispiel der Führer genügen zu erfolgreichem Widerstand. Die bayerische Infanterie, durch den ersten ungestümen Angriff der Preußen erschüttert, weicht stetig zurück und kommt in dem ungangbaren, wenig übersichtlichen Terrain immer mehr auseinander. Nach 2stündigem Gefecht sind 7 Bataillone kampfunfähig und in vollem Rückzug gegen Waldbrunn. Aber auch das preußische

Regiment ist ermüdet und bedarf der Unterstützung. Doch müssen jetzt die durch die preußischen Plänkler vom Waldrande her beschossenen bayerischen Batterien ihre Stellung verlassen und sich querfeldein zuerst nach dem Hansacherholz und dann durch den Wald in der Richtung auf Waldbrunn zurückziehen, 1 Bataillon Infanterie, welches bis jetzt im Centrum und im ersten Treffen gestanden hatte, deckt den Rückzug der Batterien wie der weichenden Infanterie des linken Flügels. Inzwischen wird aber der rechte bayerische Flügel von den vom Katzenbuckel her vordringenden Preußen angegriffen; die bayerischen Chevaulegers werden von den preußischen Husaren geworfen und der Regimentskommandeur verwundet gefangen, die Infanterie zieht sich nach dem Heergrundwald und durch denselben nach Waldbrunn zurück. Das 32te Regiment wird durch ein vom Katzenbuckel herbeigeholtes Füsilier-Regiment verstärkt, welches vom Lerchenberg-Wald debouchirt und die letzten Plänkler von der Lisiere des gegenüberliegenden Hausacherholzes vertreibt. So war gegen 6 Uhr nach 3stündigem Gefecht die 3te bayerische Division vollständig geschlagen, und wie es nach bayerischen Berichten scheint, für die nächsten Tage kampfunfähig geworden. Die Preußen begnügten sich damit, den weichenden Bayern Plänkler durch den Wald nachzusenden, 1 Regiment stand auf der Höhe nördlich Helmstädt und in Helmstädt, das Gros der Division bezog ein Bivouak in der von dem Centrum der bayerischen Division innegehabten Stellung nur mit verkehrter Front (d. h. gegen Osten). Aber kaum hatte man die ersten Einrichtungen begonnen, so zeigte sich ein neuer Feind. Es war der Kommandant der 1ten Division. General Stephan hatte sich bemüht, seine verschiedenen Detachemente zu sammeln und zugleich Prinz Luitpold ersucht, hinter Helmstädt stehen zu bleiben. Diese Aufforderung traf jedoch zu spät ein. Nach 2 Uhr war etwa die Hälfte der 1ten Division bei Holzkirchen konzentrirt, um dieselbe Zeit wurde Helmstädt von den Preußen besetzt und die dort stehenden Abtheilungen der Division Stephan gegen Uettingen zurückgetrieben. Dieser General erhielt in dem etwa $^3/_4$ Stunden entfernten Holzkirchen sofort Nachricht von dem Gefecht bei Helmstädt und beschloß, auf dem weitern aber sichern Weg über Uettingen dorthin vorzugehen; nur 1 Jägerbataillon sollte zur Deckung der rechten Flanke direkt über die Höhen gegen Helmstädt vorgehen; ein aus allen Waffen zusammengesetztes Detachement bei Holzkirchen den Rücken decken. Von der Division Flies war aber noch nichts zu sehen. Von Uettingen führt über Helmstädt nach Neubrunn eine gute circa 18 Fuß breite Straße. General Stephan erreichte die Höhe des zwischen Uettingen und Helmstädt befindlichen Uettinger Bergs bald nach 5 Uhr, also in dem Moment, als die 3te bayerische Division sich in vollem Rückzug befand, welche er von der eine weite Rundsicht gewährenden Höhe gut wahrnehmen konnte. Im Begriff, sich ebenfalls zurückzuziehen, wird er durch das Eintreffen einer 12Pfdr.-Batterie aus der Reserve zu dem Entschluß veranlaßt, die Höhe festzuhalten. 14 12Pfdr. fahren nun zu beiden Seiten der Chaussee auf, $1^1/_2$ Bataillon Infanterie decken ihre Flügel, 2 Bataillone stehen dahinter im zweiten Treffen. Von den bereits um Mittag im Gefecht gestandenen Bataillonen der 1ten Division hatte sich eins der 3ten Division, eins der eigenen Division auf der Uettinger Höhe angeschlossen, ein drittes marschirte durch den Wald gegen Holzkirchen und begegnete dem zur Flankendeckung vorgesandten Jägerbataillon, mit welchem vereint es wieder nach der Höhe des Uettinger Bergs umkehrte. Die Preußen entdeckten bald den neuen Feind; 3 Bataillone werden sofort aus dem Bivouak in 2 Kolonnen über die lange Höhe und durch den Heergrundwald gegen den Uettinger Berg vorgesandt, 2 Bataillone von Helmstädt her der Chaussee entlang; ihre Tirailleurs nähern sich, im hohen Korn gedeckt, den 2 bayerischen Batterien, welche bald ein so heftiges Feuer auf die Kolonnen eröffnen, daß die über die lange Höhe marschirende Kolonne genöthigt ist, sich zu theilen und rechts und links am Waldrand Deckung zu suchen. Inzwischen entbrennt ein heftiges Infanteriegefecht auf der Höhe ob Helmstädt, wo die 2 bayerischen Bataillone, welche in der Richtung von Holzkirchen nach dem Uettinger Berg marschiren, auf ein preußisches Füsilierbataillon stoßen. Die Bayern, in Rottenkolonne und wie es scheint ohne Marschsicherung marschirend, werden in Front und Flanke von den Preußen angegriffen, die taktischen Verbände lösen sich sofort, die Bayern fechten tapfer, aber ohne Zusammenhang in kleinern Abtheilungen und werden von den Preußen, welche von den an der Uettinger Chaussee vorrückenden Truppen bald Verstärkungen erhalten, mit großem Verlust durch den Uettinger Wald und nach diesem Dorf hinuntergetrieben. Zu gleicher Zeit gelingt es den geschickt das Terrain und die Deckung der Kornfelder benützenden Tirailleurs der andern preußischen Kolonnen, sich den 2 bayerischen Batterien auf gute Schußweite zu nähern, auch eine preußische 12Pfdr.-Batterie richtet ihr Feuer auf sie. General Stephan räumt daher nach einer etwa halbstündigen Besetzung die Höhe des Uettinger Bergs und zieht sich nach Uettingen hinunter. Jetzt rückt rasch die preußische Artillerie auf die Höhe des Kamms und beschießt die retirirenden Bayern, die preußische Infanterie breitet sich in den Wäldern zu beiden Seiten der Paßhöhe aus und plänkelt auf dem rechten Flügel mit den im Brunnschlag stehenden feindlichen Schützen. In Uettingen wird endlich bald nach 6 Uhr die ganze 1te Division, auch das bei Holzkirchen stehen gebliebene Detachement vereinigt und von ihrem Kommandeur über Roßbrunn nach Waldbrunn geführt, wo sie ein Bivouak bezieht. Wäre es nicht besser gewesen, diese ermüdete Division entweder beim Posthaus Roßbrunn zu belassen, oder etwas weiter rückwärts an die Würzburger Chaussee zu verlegen, anstatt sie am Abend noch $1^1/_2$ Stunden weit marschiren zu machen an einen Punkt, wo sie isolirt und der Oberleitung des Korpskommandanten entzogen stand? Nachdem die preußischen gezogenen Batterien auf der Uettinger Höhe noch eine Anzahl Schüsse mit den auf den Hügeln um Uettingen stehenden bayerischen Batterien gewechselt, wird die ganze

Division Beyer in ein Bivouak bei Helmstädt vereinigt, nur die Vorposten halten die Höhe des Uettinger Bergs und die anstoßenden Waldungen besetzt. Prinz Karl war um 3 Uhr von Remlingen her beim Posthaus Roßbrunn eingetroffen, wo er 14 Bataillone Infanterie, 21 Eskadrons Kavallerie und 65 Geschütze, der 2ten Division und den Reserven angehörend, in Gefechtsbereitschaft fand. Vernehmlich hallte der Kanonendonner über den Uettinger Berg hinüber, man wußte also, daß die 3te Division mit dem Feinde handgemein war. Statt nun aber mit allen oder doch dem größten Theil dieser Truppen seinem Divisionär über den Uettinger Berg zu Hülfe zu eilen (es bedurfte hiezu eines Marsches von 1½ Stunden), werden sie theils bei Roßbrunn belassen, theils in mehrere Detachemente zersplittert zur Besetzung der umliegenden Höhen, Kirchberg, Oßnert und Vogelberg, ja selbst des Himmelreichwaldes verwendet, wo sie unthätig bis zur einbrechenden Finsterniß verbleiben. Nur einige gezogene Batterien unterhielten nach 6 Uhr bis gegen 8 Uhr eine wenig erfolgreiche Kanonade auf große Distanz gegen die auf der Höhe des Uettinger Bergs aufgefahrenen gezogenen preußischen Batterien, wie gegen einzelne am Waldrande sich zeigende Plänklerabtheilungen. Uettingen selbst wurde nicht besetzt. Der Kommandeur der 4ten Division war mit 1 Brigade und 18 Geschützen gegen Wüstenzell vorgerückt, hatte dort um 4 Uhr den Anmarsch der Division Flies bemerkt und erfahren, daß die bayerischen Truppen bereits nach Helmstädt abmarschirt seien. Dieß und ein Befehl des Oberkommando veranlaßte ihn, über Remlingen nach Roßbrunn zurückzugehen, wo in der Nacht auch der Rest seiner Division eintraf. So konnte die gut geführte und zusammengehaltene Division Beyer von 12—6 Uhr successiv die sämmtlichen Truppen der 1ten und 3ten bayerischen Division mit Ueberlegenheit angreifen, in nachtheilige Gefechte verwickeln und mit Verlust zurückwerfen, während der Rest des VII. Armeekorps sich in Märschen erschöpfte. Die Bayern berechnen ihren Verlust an diesem Tage auf:

| | | |
|---|---|---|
| todt | 6 Offiziere, | 37 Mann, |
| verwundet | 24 „ | 384 „ |
| vermißt | 6 „ | 273 „ |
| Total | 36 Offiziere, | 694 Mann. |

Am härtesten mitgenommen war das 2te Jägerbataillon in Folge seines Zusammenstoßes am Abend im Walde ob Helmstädt mit den preußischen Füsilieren.

Die Preußen beziffern ihren Verlust mit:

| | | |
|---|---|---|
| todt | 1 Offizier, | 30 Mann, |
| verwundet | 12 „ | 273 „ |
| vermißt (wohl meist todt) | | 37 „ |
| Total | 13 Offiziere, | 340 Mann. |

Die Zahl der Todten stellt sich also bei den Preußen ungefähr ebenso hoch als bei den Bayern. Nur das 32te Regiment im Lerchenbergwald und die ob Helmstädt mit den Jägern kämpfenden Füsiliere hatten erhebliche Verluste erlitten. Abermals sehen wir die Schwäche der Artillerie gegenüber geschickt das Terrain benützenden Plänklern und ihre geringe Wirkung gegen gut geführte oder gut postirte Infanterie.

(Fortsetzung folgt.)

## Gedanken über den wahren Reitergeist.

Seht den Saus und Braus,
Macht der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, Sinn und Schick,
Der Begriff, die Bedeutung, der höhere Blick!

Der Reitersmann im wahren Sinne, sowie der Künstler und das Genie, wird geboren, die Wissenschaft und das Studium bilden ihn aus.

Der Edelstein liegt im Schooße der Erde, der Schliff gibt ihm den Glanz und Werth; den letzteren bringt die Kunst zu Stande — den Stein selbst hat die Urkraft geschaffen. —

Ein feuriges Herz, ein freies Gemüth, leichter Sinn, rascher Entschluß, schnelles, unbefangenes Urtheil, unternehmende und ausdauernde Tapferkeit, fester Wille, die Liebe zum guten Pferde und treuen Schwerte, die Ehre und Ritterlichkeit auf seiner Fahne, dazu gute Gesundheit und Kraft — das ist der Reiter.

Wem viel von dem Allem abgeht, der gestehe es sich bei Zeiten selbst ein, und suche sein Heil in einem andern Fache. — Die Theorie und Praxis sind: Glauben und Wissen, dieses muß beim Soldaten in fester Verbindung und Einklang stehen. Viel Wissen bringt Nutzen, um viel zu wissen, muß man viel lernen; das Lernen aus Büchern allein bringt aber nur Glauben, welcher zwar dem guten Christen genügen mag, nicht aber dem Soldaten, dieser muß wissen. — Die Selbsterfahrung, das Beispiel, mit Aufmerksamkeit und Interesse verglichen mit der gelernten Theorie, bringt zur Ueberzeugung, und hier liegt der Unterschied zwischen Glauben und Wissen; der Glauben kann beirrt werden und schwankendes Wissen nicht.

Der bloße Theoretiker, der mit eisernem Fleiße ganze Werke auswendig lernt, weiß nichts, sobald Umstände eintreten, die in seinem Buche eben nicht behandelt sind. Der bloße Praktiker bekämpft mit unsäglicher Mühe Hindernisse und Gefahren, zersplittert daran seine besten Kräfte, weil er die Vortheile nicht kennt, weil er nichts gelernt hat. — Bringt aber der Soldat auf das Schlachtfeld nur das Licht seiner mühsam erlernten Theorien, so bläst ihm gewöhnlich die erste Kugel dasselbe aus und er steht im Finstern, während dieselbe Kugel die Gluth des Reitergeistes im geübten Soldaten zur hellen Flamme anfacht.

Der bloße Praktiker beurtheilt das Terrain zu verschiedenen Zwecken mit seinem Winkelmaße und frägt dann sein Buch, ob er es auch benutzen kann; der geübte Reiter sprengt daran vorbei und sagt bestimmt, ob seine Truppe, die er genau kennt, dahin kann oder nicht. — Der Theoretiker berechnet das noch inne habende Leistungsvermögen der Truppe nach der Zeit, die sie schon marschirt ist; der Praktiker wirft einen Blick in die Kolonne und sagt dann mit größerer Bestimmtheit, wie weit sie noch marschiren kann. Der Theoretiker orientirt sich nur mit Instrumenten und Papieren, der geübte Reiter hält seine Direktion in Nacht und Wetter durch seinen schon viel versuchten Reiterinstinkt. Aber gebildet

und instruirt muß der Praktiker sein, um nicht plump und ungeschickt zu bleiben, damit der große Goliath vom kleinen David nicht erschlagen werde.

Hat der Soldat die günstige Gelegenheit, unter sicherer Anleitung gründlich und systematisch zu lernen, so erfasse er sie mit Interesse und Eifer, selbst wenn ihm etwas trocken und unwichtig erscheint, denn er müßte es bitter bereuen, die nicht wiederkehrende leichte Möglichkeit sich zu bilden, indolenter Weise versäumt zu haben. Wie der gute Oekonom die unbedeutend scheinenden Abfälle der Früchte verwendet und verwerthet, so schöpft der Reiter aus den geringsten Umständen und Erlebnissen Belehrung und Erfahrung. Hat er etwas gelernt oder gelesen, so versuche er es nach Möglichkeit selbst; hat er etwas selbst erfahren, so trachte er durch Lesen oder Fragen sich es zu erklären und zu verdeutlichen. — Er muß sehen ohne zu schauen, hören ohne zu horchen, und beim friedlichen Spaziergange zu Stadt und Land darf ihm nichts entgehen, was um ihn her geschieht; er übe sich selbst in allen Reiterleistungen, was er selbst thun kann, dazu suche er nicht lange einen Gehülfen oder Diener, er lege selbst Hand an Alles, was in sein Fach schlägt, um es kennen zu lernen; er stähle seine Kraft und seinen Muth durch ritterliche Uebungen, vermehre sein Wissen durch Lernen so viel er kann, schärfe seinen Verstand und sein Urtheil durch Beobachtungen, Selbstüberzeugung und nach untrüglichen Beispielen.

Die Reiterei ist eine Waffengattung, die so viel rohes Material in sich hat, daß ein gründliches Verständniß der Behandlung desselben unbedingt nothwendig ist, dann gehört aber ein angebornes Interesse dazu, sonst fehlt die Ausdauer in der gründlichen Bearbeitung. — Hat der Reiter sein Material brauchbar hergerichtet, dann muß er es aber auch zu brauchen verstehen, wissen, wenn, wo und wie er es zu verwenden hat; der rasche Entschluß und die Thatkraft muß wieder in ihm selbst liegen, sein Wirken muß mit gleichem Eifer dauern, von der friedlichen kleinen Volte auf der Reitbahn bis zum hinreißenden Marsch! Marsch! in der Schlacht, womit er aus Donner, Blitz, Blut und Tod den Lorbeer holt, den er im Schweiße seines Angesichts in dem Reitschulstaub gesäet hat.

So wie im einzelnen Reiter ein Geist leben muß, der zum Erfolge führt, wobei der Befehl nur die Andeutungen und die gelernte Theorie die Hülfsmittel gibt, so muß auch die vereinigte Reiterschaar, die systematisch konstruirte Abtheilung, außer dem dienstlichen Verbande, durch ein geistiges Band vereinigt sein, welches sich fest um die einzelnen Glieder jeden Grades schlingt, und sie dadurch zu einem unzertrennlichen Ganzen vereinigt.

Der Führer, welcher selbst ein ausgebildeter Reiter sein soll, und in jeder Weise seinen Mann stellen muß, gerecht, billig, fürsorgend und mit Herz seine Untergebenen und Genossen behandelt, dabei fest und unwandelbar seinen Willen ausspricht und durchführt, wird sich Vertrauen, Achtung und aufopfernde Anhänglichkeit derselben erwerben, und in Fällen, wie sie im Kriege vorkommen, wo der kalte Buchstabe des Befehles durch die Macht der Geschicke Gefahr läuft, seine Wirkung zu verlieren, fesselt dieser über alles Mißgeschick erhabene Geist die Truppe an ihren Führer, wodurch schon Unerwartetes erreicht wurde.

Ein Kommandant, der sich durch seine Charge allein fest genug glaubt, in allen Fällen Herr der Position zu bleiben, ohne durch seinen Charakter auch das moralische Element der Truppen an sich zu fesseln, kann in Lagen kommen, wo die trockene Pflicht ihre Grenzen findet, weil der Schall des Kommandowortes vom Getümmel der Ereignisse übertönt wird; ein solcher sieht sich dann ohnmächtig und verlassen, weil er schon im Frieden immer mit seinem Rock auch seine Autorität in den Kasten hängt.

Die Reiter unter sich muß der Kitt der edlen Kameradschaft zum festen Kerne konsolidiren, der dem Einflusse aller Elemente trotzt, sowie den Wechselfällen der Geschicke, — Alle für Einen — Einer für Alle — im Glück und Unglück fest vereinigt für die Ehre ihrer Waffe, für ihren makellosen Ruf, und hier ist es wieder ein hoher Geist, der tiefer greifen muß als das prosaische Gesetzbuch, um in einem Offizierskorps die Schlaken vom reinen Metall zu entfernen, damit dieses einen guten Klang erhalte.

Für den Unterricht, Instruktion, die Ausrüstung einer Truppe bestehen ausreichende Reglemente und Anleitungen, um ein gewünschtes Resultat zu erreichen, und ist der Vorgang hiebei auch in Einigem verschieden nach individuellen Ansichten, so muß er doch im Wesentlichen bei der ganzen Waffengattung ein gleicher sein.

Der Hauptfehler, der in der Behandlung der Truppe vorkommen kann, ist die Einseitigkeit, die theils aus Liebhaberei für ein spezielles Fach des ganzen Wesens, theils aus Mangel an Selbstständigkeit oder aus Mißverständniß des eigentlichen Zweckes entsteht. Oft verfällt aber auch ein eifriger Kommandant aus dem Streben, für ein gewisses Fach nicht einseitig zu erscheinen, in den Fehler, daß er dieses Fach ganz übersieht und dadurch in entgegengesetzter Richtung einseitig wird.

Die Produktion und die Parade muß ihren Werth erhalten, sie regt die Ambition auf und erhält der Truppe den Nimbus der militärischen Würde, der sie von der Freischaarenhorde unterscheidet, und ihr Standhaftigkeit und Verläßlichkeit im Augenblicke der Gefahr gibt. Das bloße Hinarbeiten aber auf günstige Produktionen, und das Einüben gefälliger Kunststücke ohne militärisch instruktiven Sinn, stört den wahren Geist und macht aus dem Soldaten einen Komödianten, anstatt ihm den wahren Zweck seines Daseins zu versinnlichen.

Die Belehrung muß durch Pünktlichkeit und praktische Durchführung zur interessanten Ueberzeugung bringen, sie muß kurz und bündig dem Fassungsvermögen anpassend sein, das Wichtigste des Soldatenstandes hervorheben, den Verstand schärfen, nicht ihn abspannen durch einen Schwall leerer Theorien, die den Geist ermüden und Unlust erzeugen.

Die Instruktion muß die physischen Kräfte erhöhen und üben, nicht sie erschöpfen, sie muß Schritt für

Schritt vorwärts gehen, nicht aber blind auf ein unvollkommenes Resultat lossteuern; der Mann muß vorerst reiten können, und das Pferd dressirt sein, ehe man Reiterleistungen verlangt; der Mann muß seine Waffen handhaben können, seine mechanischen Obliegenheiten mit ihrem Zwecke gut inne haben, ehe man weitere Anforderungen an ihn stellt; — Belehrung und Uebung muß ihm Sicherheit geben, ehe man Selbstständigkeit von ihm begehrt; hat er diese aber, dann wird ihm selbstständige Uebung Vertrauen zu sich selbst, zu seinem Pferde und zu seiner Waffe geben.

Der Schüler muß im theoretischen und praktischen Vorgang seines Lehrers, das Streben nach einem bestimmten Zweck erkennen, von der ersten Wendung auf der Reitschule bis zu den umfassendsten Waffenübungen; denn hüllt ein Lehrer oder Instruktor seine Unsicherheit in gewisse finstere Mysterien, so wird selbst der harmloseste Mensch bald ihre Nichtigkeit erkennen. So wie die Instruktion sich nicht überstürzen darf, so soll sie aber auch nach Maß der erlangten Fähigkeiten fortschreiten und ihr Ziel immer weiter setzen, nicht aber nach einer gleichen Form an einem bestimmten Punkte stehen bleiben und immer wieder von vorne anfangen, das Bekannte in Uebung erhalten, und immer wieder Terrain nach vorwärts gewinnen an Geschicklichkeit, Findigkeit und Selbstständigkeit. — Die Inspektion der Truppe hat den Zweck, sich von dem Zustande derselben in jeder Richtung zu überzeugen und zugleich belehrend auf sie einzuwirken, diesen Zweck halte der Inspizirende stets im Auge, und suche durch anpassende und gegründete Belebung und Ausstellung die Ambition und den Eifer noch mehr anzuregen. Der sichere Kennerblick des Vorgesetzten imponirt der Truppe am meisten und gibt ihm Ansehen; er vermeide aber, sich von einstudirten Schaustücken beschwindeln zu lassen und nach dem zufälligen Gelingen oder Mißlingen derselben sein Urtheil auszusprechen; er halte sich an unstreitige Resultate, suche den erkennbaren Eifer und die richtige Auffassung, wenn auch in Kleinigkeiten, hervorzuheben und zu würdigen.

Der Lohn für den wahren Soldaten ist Anerkennung seines Fleißes und seiner Bestrebungen, — und selbe herauszubringen, ist die Kunst des militärischen Kennerblickes. Jede Ausstellung, jede Bemerkung muß begründet sein, um belehrend zu wirken; die Inspektion muß die Truppe erheben, daher fern von engherziger Kleinlichkeit und Langweiligkeit bleiben.

Der fleißige Soldat muß sich freuen, Gelegenheit zu haben, seine Leistungen zeigen zu können, sowie der schlechte Soldat mit Bangen den Augenblick kommen sieht, wo die Nichtigkeit seines Wirkens ans Licht tritt, trotz allem momentanen Blendwerk.

Eine ganz besondere Pflicht haben die Offiziere und Unteroffiziere sich mit Interesse und Herz um die Mannschaft zu kümmern, sie zu kennen, sie als Männer zu behandeln und ihnen dadurch einen höhern Begriff von ihrem Stande einzuprägen; — sie werden dann ihre Vorgesetzten lieben und ihnen anhänglich sein.

Wirkt die moralische Behandlung schon auf das manchmal rohe Element der Mannschaft, um wie viel richtiger ist sie beim Offizier, dem mit wenig Ausnahmen Erziehung und Bildung eine bessere Auffassung und ein größeres Selbstbewußtsein seines Standes, seiner Waffe gegeben hat.

Um würdig befehlen zu können, muß man früher das Gehorchen gelernt haben, in einem höhern Sinne als durch den materiellen Zweig. Es ist ein Umstand, den die Erfahrung täglich lehrt, daß derjenige, der ein stütziger, stetiger Untergebener ist, in höheren Chargen der unangenehmste Vorgesetzte wird; denn, hat er nicht das hinlängliche feine Gefühl, eine Mahnung, in ritterlicher Weise gegeben, ebenso anzunehmen und zu befolgen, so ist er auch nicht im Stande, sie in eben solcher Art zu geben; und so wie er sich nur durch den Zwang des Gesetzes zum Folgen bestimmen läßt, ebenso kann er sich auch später auf keine andere Art Achtung und Gehorsam verschaffen.

Die Jugend, der aufgeweckte Soldatengeist, fordere ihre Rechte; — werden sie in die Bahn der makellosen Ehrenhaftigkeit in ritterlichem Sinne geleitet, findet der fleißige Soldat Anerkennung seiner Leistungen, Erholung nach guter Arbeit (und sei auch mitunter eine Dienststunde der jugendlichen Heiterkeit geopfert), — findet er im Vorgesetzten den väterlichen Freund, Beschützer und Rathgeber, so versieht er seinen Dienst gerne und mit frohem Muthe; das ganze Korps wird zur Ritterschaft geadelt (vorausgesetzt, daß man aus geeignetem Material Offiziere macht; denn aus Holz und Papier kann der beste Waffenschmied kein Schwert machen), — ein Wink genügt, es zu leiten, und getrost kann der betreffende Kommandant es in alle Schichten der Gesellschaft stellen; es wird nur Ehre aufheben, denn der Einzelne, der darin hinderlich sein könnte, wird vom mächtigen Strom hingerissen, oder er prallt an eine Klippe und wird gegen das Land geschleudert. — Ein Korps hingegen, welches nur mit der steifen, eisernen Hand des Gesetzes dirigirt wird, ohne Herz, ohne Vertrauen, ohne Lust, wird zur ordinären Zunft, und ist es auch mit Kommißschwärze zu einem gleichen Aussehen übertüncht, so steckt doch unter dieser Schwärze meistens Schmutz, Intrigue, Parteiensonderung, Unlust und jedenfalls Unzuverläßlichkeit, die sich nur zu schnell geltend machen wird, wenn die Verhältnisse einen Moment den Schleier lüften.

Der Kommandant einer Truppe höre Jedermann ohne Ausnahme und Unterschied des Grades, der ihm in passender Art etwas vorbringt, er handle darum aber doch nur immer nach eigener Ueberzeugung; — eine lockere Hand, die der gutmüthigen Schwäche und Indolenz angehört, führt nie und nimmer zu einem bestimmten Resultate — dieses bleibt lediglich dem Zufall anheimgestellt. Unter einem solchen Kommando dient zwar eine Anzahl Offiziere, die einen gleichen Rock tragen, es ist aber kein Offizierskorps; — der eine spielt Karten, der andere trinkt, der dritte nährt sich von Pomaden und putzt seine Nägel, der vierte macht Finanz in mehr oder minder nobler Form, und der einzelne brave Reiter, der dazwischen

ist, verliert endlich auch die Lust, weil er sich isolirt fühlt; die ganze Truppe ist eine Heerde ohne Hirt.

Die gute Führung oder Leitung einer Truppe im Frieden wird auch im Kriege nicht verändert werden müssen, weil sie die für denselben nothwendigen Prinzipien bereits inne hat, und es werden die Anfangs für den Reiter erwähnten Eigenschaften nur noch mehr Anwendung finden; — die im Frieden einseitig, matt und nur fürs Auge zwangvoll zusammengehaltene Truppe hingegen nimmt im Kriege von selbst einen andern Charakter an, ihre moralischen und materiellen Bande werden aber dann nicht systematisch gelöst, sondern sie platzen, und entfesselt strömen die verschiedenen Elemente nach verschiedenen Richtungen; — was einseitig geübt und gelernt wurde, wird als ganz unbrauchbar über Bord geworfen; — was dann nothwendig wird, soll erst über Hals und Kopf gelernt und geübt werden; der ritterliche Geist, der im Augenblicke der Verwirrung und Gefahr einen sichern Halt gibt, fehlt, der eiserne Zwang bricht, und die Anarchie bringt eine Truppe in kürzester Zeit zur Auflösung und gänzlichen Felduntüchtigkeit.

Die Persönlichkeiten, die im Frieden unbefangen den geraden, rechten Weg gehen, die wahren Soldaten bleiben im Kriege ganz dieselben, sie sehen alle Ereignisse mit Gemüthsruhe heranrücken, sehen der Gefahr fest ins Auge, und erwarten sie zum Kampfe gerüstet; — diejenigen aber, die nur hinter der Brustwehr ihrer Charge im Frieden den grimmigen Löwen spielen, seine edlen Eigenschaften aber nicht besitzen, werden von der eintretenden Gefahr erschreckt, wollen dann plötzlich andere Menschen werden, verlieren sammt ihrer armen Truppe den Kopf, der Löwe wird zum Lamm, wenn nicht zum Hasen, und vergebens jammern sie dann nach Anhänglichkeit, nach ritterlichem Sinn, um was sie sich früher nicht gekümmert.

Im Glücke ist der Soldat bald gut und standhaft, aber im Unglücke zeigt sich erst der Mann. Nach einer gewonnenen Schlacht ist bald einer ein Held, selbst dann, wenn er vom Feinde eben auch nicht viel gesehen hat; — aber im Rückzuge, nach verlorener Schlacht, geordnet und standhaft bleiben, nicht den Kopf hängen lassen, nicht gleich Alles verloren sehen und schimpfen über Führer, Regierung, Politik, trachten, selbst im Unglücke noch einen kleinen Vortheil zu erringen, und wenn möglich gleich wieder guten Muthes darauf los gehen, — das ist der Soldat und Ritter, vor dem man den Hut abziehen soll.

Im Rausche renomiren, im Katzenjammer lamentiren, im Sonnenschein lachen, im Unwetter heulen, in der ersten Stunde galoppiren, in der dritten nicht mehr vorwärts wollen, Leistungen anderer bekritteln, selbst aber keine machen &c. &c., — das sind Rotten auf dem Papier, die aber in der Front fehlen; — und diesem Uebelstande muß wieder der immer gepriesene gute Geist steuern.

Der Führer fordere im Krieg den Dienst, der zur Erhaltung und Konservierung der Truppen nothwendig ist, strenger als sonst, vermeide aber jede überflüssige, ermüdende Pedanterie, spanne seine Anforderungen sehr hoch, aber sorge dafür unermüdlich für seine Truppe, seine Leute, er führe seine Reiter mit Kühnheit ins dichteste Getümmel und rege ihre Ambition an, schütze sie aber dagegen vor jeder unnützen Gefahr.

Wer dieß Alles auffaßt und fühlt, wird auch in Allem die richtigen Grenzen zu ziehen wissen, und ebensowenig zaghaft schwanken, als sinnlos übertreiben, er wird auch nur den Sinn der Reglemente vertreten finden; wer sie nicht auffassen will oder nicht auffassen kann, sei es aus Mißgunst und Neid oder Angst und Mangel an Selbstgefühl, — dem fehlt auch gewiß der wahre Reitergeist, — es sind daher auch diese Worte, die nur dem Reiter gelten, nicht zu jenem gesprochen.*)

---

## Erklärung.

In der in Nr. 6 pag. 47 der Allgem. Schweiz. Militärzeitung enthaltenen Korrespondenz aus Bern ist einer Rede des Militärdirektors des Kantons Bern, Hrn. Oberst Karlen, gerufen, in welcher folgende Stelle vorkommt: „Es sei Thatsache, daß der Kanton Bern am wenigsten Militärkleidungsstücke wegen Abnutzung austauschen müsse unter allen Kantonen, während dieß im Kanton St. Gallen mit seinen jährlichen Konkurrenzausschreibungen am meisten vorkomme.“

Da aus dieser Behauptung gefolgert werden könnte, daß der Kanton St. Gallen bei seinem Konkurrenzsystem schlechtere Tücher anschaffe, als der Kanton Bern, welcher solche ohne Ausschreibung seit 1832 stets bei demselben Hause, den HH. Bay und Komp. in Belp bei Bern, in vierjährigen Akkorden bezieht, sieht sich der Unterzeichnete zu nachstehenden Bemerkungen veranlaßt.

Im Kanton St. Gallen war von jeher das System der jährlichen Konkurrenzausschreibungen vorgeschrieben, und in der That leisten die daherigen Erfahrungen den besten Beweis der Trefflichkeit dieses Verfahrens. Es gehören die St. Gallischen Truppen laut allgemeinem Urtheil und laut den eidg. Inspektionsberichten zu den best und solidest uniformirten und ausgerüsteten Truppen der Schweiz.

Niemals gingen Klagen ein über Mangel an Dauerhaftigkeit der Tücher, wie denn auch ein näherer Untersuch der Bekleidung unseres Auszuges, unserer Reserve, und selbst der Landwehr die Unrichtigkeit der Behauptung des Hrn. Karlen darthut. Es ist rein aus der Luft gegriffen, wenn der Herr Regierungsrath sagt, es kommen im herwärtigen Kanton die meisten Austauschungen von Kleidungsstücken wegen Abnutzung vor; gegentheils ist wahr, das solche sozusagen gar nicht stattfinden. Wenn Austauschungen vorgenommen werden, so haben sie ihre Veranlassung darin, daß Kleidungsstücke den Betreffenden „verwachsen“ sind oder — in umfassenderem Maßstabe — um ein Truppenkorps einheitlich zu kleiden und auszurüsten, wie es sich dieß der Kanton St. Gallen zur Ehrensache machte, wenn Truppenkörper in eidg. Dienst berufen wurden, so beim Bat. Nr. 21, als es zur Okkupation nach Genf, beim Bat. Nr. 63, als es zur Grenzbesetzung nach Graubünden, beim Bat. Nr. 68, als es in die Centralschule nach Thun beordert wurde &c.

Wenn Hr. Regierungsrath Karlen des Fernern bemerkt, es habe das System der Konkurrenz „die Schattenseite der mindern Qualität der Tücher“, so beruht seine Anschauung auf einer den Verhältnissen nicht immer entsprechenden, engen, und deßhalb falschen Auffassung jenes Systems. Er hätte Recht, wenn demselben bloß das Bestreben zu Grunde liegen würde, ohne Rück-

---

*) Der vorstehende Artikel ist nach den „Gedanken über Reiterei“ des k. k. östreichischen Generals der Kavallerie Thurn und Taxis von einem schweizerischen Reiteroffizier bearbeitet worden.

sicht auf die Qualität bloß die absolut billigsten Stoffe zu erhalten. Da gilt dann allerdings, daß das Billigste oft das Theuerste sei. Hierorts aber wurde dieser Anschauung nie gehuldigt. Wir opfern dem Preise die Qualität nicht, gute mittelfeine Wolle, solide Farbe, passendes Gewebe, angemessene Ausrüstung und daneben ein relativ möglichst billiger Preis geben den Ausschlag. — Es darf hier darauf aufmerksam gemacht werden, daß das von den HH. Bay und Komp. fabrizirte Tuch, dessen Dauerhaftigkeit wir nicht bestreiten wollen — da wir es nicht kennen und über dasselbe keine Erfahrungen gemacht haben — im Osten wie im Westen der Schweiz keinen Anklang finden würde, und daß die Berner Truppenkörper um dasselbe nie beneidet wurden.

Die Preise der Tücher und fertigen Bekleidungsstücke aus der genannten Fabrik sind uns zur Stunde unbekannt; eine vor wenigen Jahren gemachte einläßliche Vergleichung der Uniformirungskosten in verschiedenen Kantonen fiel zu unserer vollen Beruhigung aus und sind wir der Ueberzeugung, daß wir uns den betreffenden Kantonen und insbesondere auch Bern gegenüber jetzt wenigstens ebenso günstig stellen als damals.

Uebrigens wird aus der Art und Weise, wie der Hr. Militärdirektor von Bern zu seiner Rede, resp. zu jenen Aushebungen im Allgemeinen veranlaßt wurde, klar, daß er sein System des absoluten Ausschlusses jeder fremden Konkurrenz und der vierjährigen Akkordirung so oder anders zu erklären und zu entschuldigen suchen mußte und scheinen nach den darauf erfolgten Beschlüssen des Großen- und des Regierungsrathes von Bern seine dießfälligen Auslassungen ungefähr so viel Glauben gefunden zu haben, als sie in Wirklichkeit verdienten.

St. Gallen, 1. März 1870.

J. Keel, Kantons-Kriegskommissär.

---

## Eidgenossenschaft.

**Bundesstadt** (Bestellung der Kriegsgerichte.) Die Kriegsgerichte für die verschiedenen Waffenplätze und für das laufende Jahr sind in folgender Weise bestellt worden. Westschweiz: Major Carlin in Bern Gr-ßrichter für Genf, Bière, Colombier und Yverdon. Oberstlieutenant Hartmann in Freiburg Großrichter für Freiburg, Peterlingen, Moudon und Sitten. Beide werden zugleich gegenseitig als Ersatzmänner fungiren.

Auditoren und gleichfalls als Ersatzmänner für einander sind die HH. Hauptleute: Roissen für Genf, Bippert für Bière, Buri für Yverdon, Borel für Colombier, Clerc für Freiburg, de Cocatrix für Sitten, Beri für Moudon, Doret für Peterlingen.

Mittelschweiz: Oberstlt. G. Bischoff von Basel Großrichter für Basel, Liestal, Brugg; Oberstlieut. Amiet von Solothurn Großrichter für Solothurn, Aarau, Zofingen; Oberst Moser von Bern Oberichter für Luzern, Zug, Altdorf, Stanz, Einsiedeln, Schwyz.

Auditoren sind die Hauptleute Stehlin von Basel für Basel; Wieland von Basel für Liestal; Küntig von Basel für Brugg; Blattner von Aarau für Solothurn; Weber von Lenzburg für Zofingen und Aarau; König von Bern für Bern und Thun; Zingg von Luzern für Luzern; Bühler von Luzern für Stanz und Altdorf; Schwerzmann von Zug für Zug; Krieg von Schwyz für Schwyz und Einsiedeln. Stellvertretung wie bei den erstgenanten.

Ostschweiz: Oberstlieut. Erhardt Großrichter für Zürich, Winterthur und Frauenfeld; Major Abrizzi in Lugano für Bellinzona; Major Waffali in Chur für St. Gallen, Herisau, Wallenstadt und Luziensteig. Auditoren sind die Hauptleute Näf in Winterthur für Zürich und Winterthur; Anderwert in Frauenfeld für Frauenfeld; Veuss in Lamone für Bellinzona; Zündt in St. Gallen für Herisau und St. Gallen; Hilty in Chur für Luziensteig. Stellvertretung wie oben.

Das Kassationsgericht ist in Anwendung des Art. 250 des Bundesgesetzes für die eidg. Truppen auf eine dreijährige Amtsdauer von 1870 bis und mit 1872 in seinem bisherigen Bestande bestätigt worden.

**Solothurn.** (Rücktritt des Zeughausverwalters.) Der Herr Oberstlt. A. Wieser ist wegen vorgerücktem Alter von der seit vielen Jahren zum Vortheil des Kantons und mit Ehre bekleideten Stelle eines Zeughausverwalters zurückgetreten. — Wir bedauern den Rücktritt dieses pflichtgetreuen Beamteten und alten tüchtigen Offiziers, welcher wissenschaftlichem Streben nicht fremd war, und Kameraden welche sich um Aufschlüsse und Mittheilungen an ihn wandten, stets freundlich und äußerst zuvorkommend entgegenkam. Ein besonderes Verdienst hat sich Hr. Wieser um die Erhaltung der alten Waffen und Rüstungen in dem Solothurner Zeughaus erworben. — Wir verlieren wieder eine tüchtige Kraft; hoffen wir, daß der junge Nachwuchs nicht hinter den Alten zurückbleibe.

**Thun.** (Unglücksfall beim Versuche der neuen Zünder.) Bei den im Gange befindlichen Versuchen mit den Modellen von Preiszündern hat sich ein beklagenswerther Unglücksfall ereignet. Bei dem Versuch mit dem sehr empfindlichen Staheli'schen Zünder entzündete sich beim Ansetzen das Geschoß und die Ladung und riß dem Instruktor Carl Ludwig Frei beide Hände weg und brannte ihm das rechte Auge aus. Obgleich schwer verwundet, ist der Beschädigte noch am Leben, und soll wahrscheinlich erhalten bleiben. — Ein trauriges Dasein, wenn man daran denkt, wie wenig bei uns von Seite der Regierungen bisher geschehen ist, um die Noth der im Dienste des Vaterlandes Verunglückten zu mildern.

**Luzern.** (Akt guter Kameradschaft. Nothwendigkeit der Winkelriedstiftung.) Kaum war in Luzern das Unglück, welches den beliebten Unterinstruktor Carl Frey betroffen, bekannt geworden, als eine Anzahl Artillerie-Offiziere einen Aufruf erließen, und die Soldaten, welche unter Frey den Rekruten-Unterricht genossen hatten, aufforderten, zu der Milderung der Noth des unglücklichen alten Mannes einen Beitrag zu liefern, da bekanntlich die kärgliche eidg. Pension nicht ausreiche, ihm ein einigermaßen erträgliches Dasein zu verschaffen. Bald betheiligten sich Wehrmänner aller Grade und Waffen an der Sammlung. — Ueber das Resultat werden wir später berichten. — Einstweilen wünschen wir, daß dieses Beispiel edler Kameradschaftlichkeit auch in andern Kantonen Nachahmung finden möge. Dieser Unfall sollte uns aber ein neuer Sporn sein, darauf zu dringen, daß in Sache der Winkelriedstiftung etwas geschehe. Es ist zu traurig, wenn man in dem Fall, wo ein Instruktor, welcher dem Vaterlande durch dreißig Jahre treu gedient hat, verunglückt und total erwerbsunfähig wird, überall in der Schweiz milde Gaben sammeln muß, ihn und seine Familie vor dem Hungertod zu schützen! Was fragen wir, was sollte erst werden, wenn in Folge eines Krieges tausend Familien ihrer Ernährer beraubt und tausende von kräftigen Männern zu Krüppeln geschossen werden? Bedenken wir dieses und dringen wir neuerdings auf Gründung einer schweizerischen Winkelriedstiftung; bis diese zu Stande kommt, dürfte es angemessen sein, die Militär-Entlassungstaxen in einen Fond zu versiren, welcher s. Z. dem Winkelriedfond einverleibt werden könnte. — Damit, daß man den armen Soldaten zeitweise für den Winkelriedfond einen Tagessold abzwackt, ist es nicht gethan; mit diesem für den einzelnen oft empfindlichen Vorgang kommt man auch nie auf einen grünen Zweig. Seit Jahren ist der Gedanke einer Winkelriedstiftung angeregt, und bis jetzt ist von Seite der Behörden gar nichts geschehen!

---

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 11.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

(Fortsetzung.)

Am 22. Juli war bei Wien der Waffenstillstand zwischen Oestreich und Preußen auf 5 Tage unterzeichnet worden, und ein Friedensabschluß nach deren Ablauf wahrscheinlich; mit den süddeutschen Staaten, welche die Intervention des Kaisers Napoleon nicht angerufen hatten, behielt aber Graf Bismark sich besondere Abrechnung vor. Der bayerische Minister von der Pfordten wurde in Nikolsburg schlecht empfangen, man stellte ihm sehr harte Bedingungen. Bayern, wie die andern Südstaaten, konnte also am 25. und 26. Juli das Schicksal des Kriegs nicht wohl mehr wenden, hatte aber wegen der schwebenden Verhandlungen ein hohes Interesse daran, den Main-Feldzug ehrenvoll zu beenden, und zwar so, daß seine Streitkräfte möglichst intakt blieben. Doch man ließ am 25. die letzte Gelegenheit entschlüpfen. Die Division Göben hatte um 1 Uhr den Vormarsch auf der Würzburger Chaussee angetreten und war gegen 3 Uhr auf den Feind gestoßen. Bei Gerchsheim stand das VIII. Armeekorps zum erstenmal konzentrirt und in einer günstigen Stellung. An Truppenzahl wie an Geschützen war es der Division Göben weit überlegen, aber die Zuversicht der Truppen war tief erschüttert, das Mißtrauen der Führer in ihre Mannschaft wie gegen einander größer als je. Zuerst hatte die bei Unter-Altertheim stehende badische Division verweigert, die bayerische Division Prinz Luitpold zu unterstützen und sich auf den äußersten rechten Flügel der Stellung des VIII. Armeekorps zurückgezogen, dann gingen 2 württembergische Brigaden als zu erschöpft nach Kist zurück, ein Angriff der nassauischen Brigade kehrte bald vor dem Schnellfeuer der preußischen Infanterie um, nur die zahlreiche Artillerie des VIII. Armeekorps hielt die Preußen im Schach und fügte ihren Batterien bedeutenden Schaden zu. Gegen Abend jedoch rückte die Division Göben auf der ganzen Linie vor: südlich der Chaussee die Brigade Wrangel, nördlich die Brigade Kummer, gefolgt von der Brigade Welzien. Zu gleicher Zeit erschienen viele Flüchtlinge und besonders viele Fuhrwerke von der geschlagenen 3ten bayerischen Division auf der Straße, welche von Ober-Altertheim hinter dem rechten Flügel der Süddeutschen in die Würzburger Chaussee ausmündete. Prinz Alexander beschloß nun den Rückzug anzutreten. Eine hessische und eine württembergische Brigade halten am Waldrande beim Irtenberger Forsthause fest und gestatten dem Feind nicht, die Verwirrung zu bemerken, welche bald im Innern des Waldes und weiter vor auf der Chaussee entsteht. Die Preußen begnügten sich mit der Besetzung der westlichen Waldlisiere durch Vorposten, die ganze Division bivouakirte um Gerchsheim. Der Verlust des VIII. Armeekorps in diesem Gefechte wird angegeben auf:

| | | |
|---|---|---|
| todt | 1 Offizier, | 12 Mann, |
| verwundet | 2 „ | 87 „ |
| vermißt | 5 „ | 146 „ |
| | 8 Offiziere, | 245 Mann, |

war also nicht sehr beträchtlich, ebenso wenig als der der Preußen, welchen sie auf 3 Offiziere und 57 Mann im Ganzen berechnen. Aber der unordentliche Rückzug nach den mehrtägigen Märschen und Gefechten hatte das VIII. Armeekorps größtentheils kampfunfähig gemacht, so daß am andern Tag dem 26. jeder höhere Führer nur daran dachte, die ihm untergebene Truppe so bald und so gut als möglich hinter Würzburg in Sicherheit zu bringen. Bei dem Mißverhältniß der Kräfte konnte man von dem Angriff der einzelnen Division Göben kaum einen

größern Erfolg erwarten. Charakteristisch für den Dienstbetrieb zwischen den 2 alliirten Hauptquartieren ist der Umstand, daß Prinz Alexander den am Morgen erlassenen bayerischen Operationsbefehl für den 25. erst Abends 8 Uhr im Gerchsheimer Walde erhielt.

Die Vorposten der Division Flies hatten am frühen Morgen des 25. die bayerischen Vorposten bei Kembach und Wüstenzell angegriffen, die Division selbst setzte sich aber auftragsgemäß erst am Nachmittag in Bewegung, ihre Vortruppen stießen bei Holzkirchhausen auf ein Detachement der 1ten bayerischen Division; inzwischen verlangte General von Manteuffel, der sich bei der Division Beyer befand, während des Gefechts bei Helmstädt Verstärkung von dem General Flies. Dieser entsendet sofort die Brigade Korth, welche durch die Truppen der Division Beyer bis nach Uettingen vorgeht und Abends nach 9 Uhr in letzterer Ortschaft eintrifft. General von Flies eilt eben dorthin, läßt das von bayerischen Verwundeten angefüllte, aber nicht vertheidigte Uettingen durch 2 Bataillone besetzen und den ganzen Rest seiner Truppen auf den Wiesen neben dem Dorf bivouakiren. Er selbst, die exponirte Stellung der Brigade in dem in einem Grunde liegenden auf 3 Seiten von Höhen umgebenen Uettingen wohl erkennend, eilt noch in der Nacht nach Oertingen zu seinen übrigen Truppen zurück, um sie am andern Morgen so früh als möglich mit der Brigade Korth in Uettingen zu vereinigen. So trachtete der alte Husarenoffizier General von Flies durch seine energische Thätigkeit die mangelhafte strategische Kombination seines Vorgesetzten nachträglich gut zu machen.

Am Morgen des 26. waren sämmtliche Truppen folgendermaßen dislocirt: Die preußische Division Göben in und um Gerchsheim, die Division Beyer in und um Helmstädt, die Division Flies theils in Uettingen, theils auf dem Marsch dahin; das VIII. Bundesarmeekorps zwischen Kist und Höchberg in zahlreichen Bivouaks der Würzburger Chaussee entlang, von Höchberg bis Würzburg war die Chaussee gänzlich vollgestopft mit Fuhrwerk aller Art, da die Thore der Festung am Abend des 25. geschlossen und erst nach 4 Uhr früh auf ernstliches Andringen des Prinzen Alexander geöffnet wurden; ihre Vorposten hielten den Ostrand des Kister Waldes besetzt; das bayerische Hauptquartier lag in Hettstadt, die 1te bayerische Division im Bivouak bei Waldbrunn, die 3te bei Waldbüttelbrunn, die 2te und 4te nebst den Infanterie- und Artillerie-Reserven bei Roßbrunn. Eine Brigade der 2ten nebst 2 Batterien hielten den Offnert und Vogelberg besetzt; von der Reserve-Kavallerie lagen die 3 Kürassier- nebst 1 Uhlanenregiment und 1 reitenden Batterie in dem Grunde an der Chaussee bei Waldbüttelbrunn, der Rest der Reserve-Kavallerie war an verschiedenen Punkten detachirt und nicht zum Gefecht disponibel; auch von der 2ten und 4ten Division waren noch starke Detachemente in Gemünden und Lohr zurückgelassen worden. Ein plausibler Grund hiefür wird schwer zu finden sein. Oberhalb wie unterhalb Würzburg wurden bei Heidingsfeld, Talavera, Mittelzell und Veitshöchheim eine Anzahl Kriegsbrücken errichtet.

Die Gegend zunächst, westlich vor Würzburg, in welche nun die 2 süddeutschen Armeekorps zurückgedrängt waren, bildet ein leicht wellenförmiges Plateau von etwa 1 Stunde Tiefe und 2 Stunden Breite (Süd nach Nord). Die höher gelegenen Punkte dieses Plateau erheben sich circa 600 Fuß über das tief eingeschnittene, meist schmale Mainthal, die Abhänge nach dem Mainthal zu sind steil, meist terrassenartig und an allen Sonnenlagen mit Reben bepflanzt. 2 Chausseen führen von der Tauber d. h. von Werthheim und von Bischoffsheim nach Würzburg, wo sie sich bei dem Festungsthor vereinigen. Sie ziehen sich in die Stadt hinunter durch 2 tiefe Einsenkungen des Terrains, welche ungefähr 1 Stunde vor Würzburg in der Gegend der Erbacher Höfe und des Hettstadter Hofes ihren Anfang nehmen und das Plateau in 3 ungefähr gleich große Abschnitte theilen. Den ersten bildet zunächst dem Main der oben kahle und flache, an den steilen Abhängen mit Reben bedeckte Nikolausberg, in der Mitte zwischen beiden Chausseen liegt der große Zeller Forst, ein Tannenwald mit wechselnden Beständen und davor die weiten nach Westen sanft abfallenden Felder des hochgelegenen Dorfs Waldbüttelbrunn, den dritten Abschnitt bildet das freie etwas stärker undulirte Plateau um den Hettstädter Hof, begrenzt im Norden durch den großen Margetshochheimer Tannenwald. Das ziemlich massiv gebaute Dorf Höchberg liegt zu beiden Seiten der hier stellenweise schmalen Bischoffsheim-Würzburger Chaussee, zwar etwas tief, aber es reicht an beide ziemlich steile und kahle Abhänge der langen Bodeneinsenkung hinauf und bildet so ein Defilé, welches, insofern man im Besitz der rechts- und linksseitigen Höhen sich befindet, leicht auch gegen Zündnadelgewehre vertheidigt werden kann. Der Nikolausberg ist auf der Südwestseite begrenzt durch den großen von tiefen Thalschluchten durchzogenen Guttenberger Wald, durch deren eine von Kist her ein Fahrweg nach Heidingsfeld an den Main führt. Derjenige Theil des großen Plateau, welcher zwischen den 2 Chausseen liegt, verläuft gegen Würzburg zu in einen schmalen Höhenrücken, welcher stetig nach Osten abfällt und auf seiner äußersten Spitze die nach dem Bastionärsystem gebaute alte Citadelle Marienburg trägt. Dieses Werk beherrscht aber nur sehr unvollkommen das Vorterrain, seine alterthümlichen Wälle, welche keine große Geschützentwicklung gestatten, sind im Gegentheil von mehreren Punkten in gutem Geschützertrag, besonders vom Herenbruch und vom Nikolausberg eingesehen und dominirt. Außenwerke waren theilweise dort begonnen, aber in noch sehr unvollendetem und nicht haltbarem Zustande. Würzburg, obschon auf dem linken Mainufer noch ganz von einer bastionirten Umwallung eingeschlossen, ist so vollständig von diesen Höhen beherrscht, daß wohl an eine momentane Vertheidigung, nicht aber an einen längern Widerstand gegen den ernstlichen Angriff eines rücksichtslosen Feindes gedacht werden kann. Man müßte denn entschlossen sein, aus der Stadt ein zweites Saragossa zu machen, wozu die Würzburger wohl schwerlich große Lust gehabt hätten. Doch bot sie im-

merhin den Vortheil eines sturmfreien Brückenkopfs. Auf dem rechten Mainufer treten die beinahe ausschließlich mit Reben bedeckten Abhänge meist nahe an das Ufer heran und gewähren der von jenseits übergehenden Infanterie sofort Deckung. Zu beiden Seiten des Flusses führen im Thal gute Chausseen meist dem Ufer entlang von Heidingsfeld bis Margets- und Veitshöchheim, allein sie sind beinahe überall von den Abhängen des linken Ufers eingesehen und beherrscht. Außer den 2 Chausseen führen nur eine Anzahl ganz schlechter Fahrwege aus dem Thal auf die Höhen des Plateau. Ein Flußübergang in der Nähe von Würzburg, wie eine zeitweise Vertheidigung dieser Stadt war also für die Alliirten ganz wohl ausführbar, aber nur unter der Bedingung, daß sie die bereits erwähnten 3 Plateauabschnitte möglichst lang behaupten konnten. Die Stellung Höchberg-Nikolausberg-Heidingsfeld ist eine starke Defensivstellung, aus welcher jedoch wegen des ungangbaren und nach Westen allmählig ansteigenden Vorterrains, sowie wegen der mangelhaften Kommunikation des Nikolausbergs mit dem Mainthale ein Vorgehen eben so schwierig ist, als ein Rückzug; die Stellung bei Waldbüttelbrunn dagegen begünstigt ebenso die Offensive wie die Defensive. Man hätte daher den größern Theil des VIII. Armeekorps etwas vor und nach rechts ziehen, d. h. mit dem linken Flügel der Bayern beim Zellerfort und Thiergarten vereinigen sollen. So konnte man bei dem großen numerischen Uebergewicht ohne Gefahr mehrere Tage in dieser Stellung verweilen, und inzwischen die projektirten Außenwerke vor der Citadelle vollenden. Das bayerische Generalstabswerk sagt nun: Prinz Karl habe am 26. mit beiden Armeekorps die Offensive gegen die Preußen ergreifen wollen, und zwar so, daß das VIII. Armeekorps die Division Göben bei Gerchsheim, die 1te und 3te bayerische Division, verstärkt durch die disponible Artillerie und Kavallerie-Reserve; die Division Beyer bei Helmstädt angreifen sollte, während die 2te und 4te Division bei Uettingen die Division Flies im Schach hielten. Der in der Nacht eingegangene Bericht vom Zustand des VIII. Armeekorps habe jedoch das bayerische Oberkommando von der Unmöglichkeit dieses Angriffsplans überzeugt und dasselbe sich entschlossen, nur die zunächst vor Würzburg liegenden Höhen festzuhalten. Dem VIII. Armeekorps wurde das Dorf Höchberg und der Nikolausberg zur Besetzung zugewiesen, daran anschließend sollten die Bayern das Plateau und den Wald hinter Waldbüttelbrunn besetzen; die bei Uettingen vorgeschobenen Truppen sollten indeß sich nicht sofort in die Stellung vor Waldbüttelbrunn zurückziehen, sondern den Angriff der Preußen annehmen und erst vor überlegenen Kräften zurückgehen. Im Interesse einer unparteiischen Geschichtsforschung kann ich nicht umhin, diese Aeußerungen des offiziellen bayerischen Werks folgender Kritik zu unterziehen: erstens mußte Prinz Karl nothwendig im Allgemeinen von dem Zustand des VII. Armeekorps, d. h. dessen Disposition und Befähigung, sich zu schlagen, unterrichtet sein, und doch sollten diese Truppen die Division Göben aus den großen Wäldern zwischen Kist und Gerchsheim trotz der Wirkung des Zündnadelgewehrs gegen anstürmende Kolonnen herauswerfen, nachdem sie ihr die schöne Position so leichten Kaufs überlassen hatten? zweitens war nur die mindeste Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß die am 25. geschlagenen 1te und 3te Divisionen am 26. den Preußen die großen zwischen Roßbrunn, Helmstädt und Waldbrunn liegenden Waldungen entreißen würden, in welchen die preußischen Vorposten bereits standen und wie sollten die Kürassiere und Uhlanen hiebei mitwirken? drittens wenn das Festhalten der Position bei Waldbüttelbrunn richtig und durch die Lage geboten war, wie ich glaube, wenn auf eine aktive Kooperation des VIII. Armeekorps nicht mehr zu zählen war, sondern höchstens dessen Besetzung der südlichen Zugänge zu Würzburg, d. h. der Chaussee und des Nikolausbergs erwartet werden konnte, warum wurden nicht die 1½ Stunden weiter vorn liegenden bayerischen Truppen am frühen Morgen sofort zurückgezogen und zur Besetzung der Höhen bei Hettstadt à cheval der Chaussee verwendet? Mit dem ersten Treffen im Greußenheimer Loch bis zum Gehäge Holz und Heuberg, mit dem zweiten Treffen und den Reserven vor und hinter Waldbüttelbrunn hätten die Bayern eine starke Stellung eingenommen, in welcher das Oberkommando alle Truppen unter seiner Hand hatte und seine Ueberlegenheit an Artillerie und Kavallerie zur Geltung bringen konnte. Auch die Stellung Herchenberg, Heiligenberg, Himmelreichwald hätte sich allenfalls vertheidigen lassen, wenn man sämmtliche in und um Roßbrunn liegende Truppen zweckmäßig auf diesen Höhen disponirte, aber man war weiter von den Reserven und von dem VIII. Armeekorps entfernt und jedenfalls mußte man dann die Brigade vom Offnert und Vogelsberg zurückziehen und zur Besetzung des Himmelreichwaldes verwenden. Statt dessen ließ man diese Brigade in ihrer isolirten Stellung und ergriff auf dem rechten Flügel die Offensive gegen einen andern noch entferntern, noch isolirtern Punkt, den nördlich Uettingen liegenden Kirchberg. Der preußische offizielle Bericht sagt zwar: Prinz Karl habe in der Offensive das richtigste Mittel erkannt, sich Luft zu machen. Dieser Ausspruch hat aber offenbar einen stark ironischen Beigeschmack. Jedenfalls wenn man mit einiger Aussicht auf Erfolg die Offensive gegen die bis jetzt stets siegreichen Preußen ergreifen wollte, so mußte man sich eine bedeutende Ueberlegenheit der Kräfte sichern. Die sämmtlichen bei Roßbrunn lagernden Truppen waren aber nicht stärker, sondern schwächer als die 2 preußischen Divisionen in Helmstädt und Uettingen. Man darf daher wohl behaupten, daß Prinz Karl nur die Alternative hatte: entweder die bei Waldbrunn und Waldbüttelbrunn stehenden Truppen nach Roßbrunn vorzuziehen zur Offensive, oder die bei Roßbrunn stehenden nach Hettstadt zurückzuziehen zur Defensive, daß aber Letzteres wohl das Richtigere war unter den gegebenen Verhältnissen. Endlich wenn man gegen die allerdings exponirte Division Flies Aussicht auf Erfolg zu haben glaubte, so mußte ein Angriff in aller Frühe und mit sofortiger Verwendung aller bei Roßbrunn disponibeln Kräfte

erfolgen. Allein man urtheilte anders im bayerischen Lager. Bald nach 3 Uhr früh erhielt ½ Bataillon der 4ten Division den Auftrag, den Kirchberg zu besetzen. Ihm folgt gegen 4 Uhr das andere Halbbataillon. Dieser, zunächst bei Uettingen liegende, kegelförmige Berg, dessen Süd- und Westabhänge mit Reben, dessen Kuppe und Ostabhang mit meist lichtem Wald bedeckt ist, während der Nordabhang aus baumlosen Feldern besteht, mußte allerdings zunächst als Stützpunkt eines Angriffs gegen Uettingen in der Gewalt der Bayern sein, und zwar um so mehr, als sich am Fuße des Westabhangs nur wenige hundert Schritt von der Lisiere der Weinberge entfernt ein langer schluchtartiger Wiesengrund von wechselnder Breite, der Saugraben, südlich bis nach Uettingen und nördlich bis zur nächsten Waldhöhe des Heßnert hinzieht. Man hätte deßhalb den Kirchberg am Abend vorher nicht räumen oder wenigstens am andern Morgen früh gleich genügende Kräfte dorthin entsenden sollen. Wenig später, d. h. bald nach 4 Uhr griff auch vom Ossnert her eine starke Rekognoscirungspatrouille die preußischen Vorposten bei der am Fuße dieses Bergs im Thalgrunde liegenden Ober-Mühle an. In und bei Uettingen lagen 6 preußische Bataillone Infanterie, 2 Eskadrons Dragoner und 1 gezogene 6Pfdr.-Batterie. General Flies war seinen von Wüstenzell her anrückenden Truppen vorausgeeilt und traf gerade in Uettingen ein, als man dort das Vorgehen der Bayern bemerkte. General von Flies erkannte gleich den entscheidenden Punkt. 2 Bataillone, denen ein drittes als Reserve folgt, gehen zum Angriff der Süd- und Westseite des Kirchbergs vor und benützen zu gedeckter Annäherung geschickt den vor dem Westabhang sich hinziehenden Saugraben, sowie die Terrassen der Weinberge. Ihre Batterie beschießt die noch theilweise im Bivouak beim Posthaus Roßbrunn ruhenden Bayern. Diese werden nun sämmtlich allarmirt, stellen den preußischen Geschützen 10 12Pfdr. entgegen und senden successiv noch 3½ Bataillone Infanterie, 1 Jägerbataillon, nebst 1 gezogenen 6Pfdr.-Batterie zur Eroberung des Kirchbergs vor, es gelingt aber den besser geführten und besser bewaffneten Preußen nach hitzigem, wechselndem Kampf und mit ziemlichem Verlust die bayerischen Truppen von dieser Höhe zu vertreiben. Letztere ziehen sich zuerst in die nächstgelegene Waldhöhe des Heßnert, wobei ihnen beim Rückzug über die offenen Abhänge das Schnellfeuer der Zündnadelgewehre sehr verderblich wird. Bald greifen die Preußen trotz Gewehr- und Artilleriefeuer, den etwa 1000 Schritt breiten offenen Raum durchschreitend, auch den Heßnert von Süden und von Westen (wieder mit Benützung des Saugrabens) an, die Bayern ziehen sich nach kurzem Feuergefecht über den Mühlbach nach Greusenheim zurück. Die 3 preußischen Bataillone hatten ohne Unterstützung durch andere Waffen diesen mehr als 2stündigen Kampf gegen überlegene Infanterie und Artillerie siegreich durchgeführt. An der Westlisiere des Heßnert angelangt, machen sie Halt und ordnen sich wieder. Der Rest der bayerischen 4ten Division, die Reserve-Brigade und die übrigen beim Posthaus Roßbrunn befindlichen Batterien der Reserve-Artillerie hielten während dieser Zeit den Heiligen- und Herchenberg besetzt, letztere beschossen auf circa 2200 Schritt Uettingen und die gegen den Oßnert vorgehenden Preußen.

(Schluß folgt.)

---

## Angabe des Gewichtes, das ein Infanterist mittlerer Größe zu tragen hat.

**Bewaffnung: Magazingewehr mit 80 Patronen.**

Ich habe untenstehende Tabelle zu dem doppelten Zwecke anfertigen lassen: um bei der Frage der Bekleidung und Ausrüstung der Mannschaft auf dem soliden Boden von Zahlen mich bewegen zu können, und um zugleich mir Rechenschaft zu geben, welches Gewicht an Lebensmitteln wir vernünftiger Weise dem Soldaten noch weiter aufladen dürfen. Ich benutze von der Tabelle, die für Jedermann neu sein wird, für den II. Theil meines Werkes nur die Hauptresultate, glaube aber, daß die Veröffentlichung des Details für alle Offiziere, die sich einläßlicher mit den oben berührten, im Kriege so wichtigen Fragen beschäftigen, von Interesse sein dürfte.

### I. Bekleidung des Mannes.

| | | Grammes. |
|---|---|---|
| 1) | Ein leinenes Hemd (baumwoll. 362) | 418 |
| 2) | Ein Paar wollene Strümpfe (baumwollene 185) | 245 |
| 3) | Ein Paar starke Schuhe | 1300 |
| 4) | Tuchhosen (halbwollene 735) | 940 |
| 5) | Hosenträger | 54 |
| 6) | Waffenrock | 1530 |
| 7) | Kravatte | 17 |
| 8) | Käppi | 245 |
| 9) | Wollene Gamaschen (zwilchene 135) | 290 |
| 10) | Ein baumwollenes Nastuch (leinenes 75) | 59 |
| 11) | Ein gewöhnliches Sackmesser mit einer Klinge | 62 |
| 12) | Ein Geldbeutel mit einiger Münze und Silber = 10 Fr. | 117 |
| 13) | Zündhölzchenbüchse, kleine Tabakspfeife, Bocksbeutel leer, Soldatenbüchlein (Reglement) | 200 |

### II. Ausrüstung und zweite Bekleidung.

| | | | |
|---|---|---|---|
| 1) | Tornister (mit Kaput und Gamellenriemen) leer | | 1735 |
| 2) | Inhalt und Packung: | | |
| | a) 1 Hemd, baumwollen | 362 | |
| | b) 1 Paar Socken | 115 | |
| | c) 1 Paar Schuhe | 1300 | |
| | d) Halbwollene Hosen | 735 | |
| | e) 1 Nastuch | 59 | |
| | f) 1 Paar Gamaschen, Zwilch | 135 | |
| | g) 1 Feldmütze | 85 | |
| | h) 1 Putzsack, komplet | 490 | |
| | i) 1 Löffel | 40 | |
| | k) 1 Munitionssack mit 5 Paquet | 1625 | |
| | l) 1 Kaput | 2010 | |
| | m) 1 Gamelle | 375 | |
| | Uebertrag | 7331 | 7212 |

Uebertrag 7331 7212
n) Leinenes Verbandtuch 2□' 60
o) Heftpflaster 1 □' 5
p) 1 gerollte Binde, 2 Meter lang 70

7466
3) 1 Feldflasche mit Riemen (leer) 440
4) 1 Brodsack mit Riemen 298

III. Bewaffnung und Munition.

1) Ein Ceinturon mit Patrontasche, Bajonettscheide, vollständig ausgerüstet (ohne Munition) 760
2) 3 Paquete Munition (à 315) (Einlader à 320) 945
3) Magazingewehr mit Bajonett 4800

Generaltotal 21921

Oder in runder Summe eigene Bekleidung: 11 Pfd.; Ausrüstung, Bewaffnung, Munition ꝛc.: 33 Pfd.; im Ganzen 44 Pfd.

**Vergleich**
**der Traglast des Infanteristen bei andern Heeren (ohne Proviant).**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Preußische Infanterie | 25,250 K.-Gr. | = | 50 ℔ 15 Loth. |
| Französische „ | 26,5 K.-Gr. | = | 53 ℔ — Loth. |
| Englische „ | 25,589 K.-Gr. | = | 51 ℔ 3 Loth. |
| Russische „ | 27,581 K.-Gr. | = | 55 ℔ 3 Loth. |

E. R.

## Eidgenossenschaft.

**Bern.** (Der bernerische Infanterie-Stabsoffiziersverein über den Entwurf der schweizerischen Militär-Organisation.) Der Vorstand des Vereins war im Sommer 1869 beauftragt worden, unter Beiziehung der in Bern wohnenden Mitglieder des Vereins, wozu sämmtliche Offiziere der Stäbe der Infanterie gehören, über diesen Entwurf mit spezieller Berücksichtigung der die Infanterie betreffenden Artikel zu berathen und ein Projektschreiben an den Oberinstruktor der Infanterie des Kantons zu entwerfen und dasselbe dem Verein in seiner am 5. Dez. v. J. stattfindenden Sitzung vorzulegen. Das Projektschreiben wurde sämmtlichen Mitgliedern früher zugesandt, damit dieselben ihre allfälligen Bemerkungen formuliren konnten.

In der Sitzung vom 5. Dez. wurde nun (ganz angemessen) vor allem beschlossen, das Schreiben direkt an die Militärdirektion des Kantons Bern zu Handen des eidg. Militärdepartements abgehen zu lassen.

Es wurden ferner einzelne Redaktionsveränderungen vorgenommen, Zusätze vorgeschlagen und genehmigt, so daß das Schreiben schließlich diejenige Fassung erhielt, wie dasselbe folgen wird.

Es versteht sich von selbst, daß in einzelnen Punkten sich verschiedene Ansichten geltend machten.

Das Schreiben, welches die Ansichten der Mehrzahl der bernerischen Stabsoffiziere enthält, lautet wie folgt:

An die Tit. Militär-Direktion des Kantons Bern.

Herr Direktor! Mit Schreiben, datirt 7. Dezember 1868, haben Sie den sämmtlichen Kommandanten der Infanteriebataillone des Auszugs und der Reserve ein Exemplar Entwurf einer neuen Militärorganisation mit der Einladung übermacht, die allfällig von ihnen anzubringenden Bemerkungen dem Herrn Oberinstruktor zu Ihren Handen einzureichen.

Wie viele andere Offiziersvereine hat nun auch der bernische Infanterie-Stabsoffiziersverein sich mit der Prüfung und Besprechung dieses Entwurfes einer neuen Militärorganisation beschäftigt und beschlossen, es solle, anknüpfend an obige Einladung, vom Verein aus Ihnen ebenfalls ein bezüglicher Bericht übermittelt werden.

Wir erlauben uns daher, unsere Ansichten hierüber nach mehrfach stattgehabter Berathung Ihnen in dieser Weise zu unterbreiten, und bemerken nur, daß bei der Wichtigkeit der Folgen, welche das Inkrafttreten dieser Organisation für die schweizerische Armee haben muß, wir es nicht unterlassen können, einige allgemeine organisatorische Punkte zu besprechen, obgleich wir uns hauptsächlich mit den die Infanterie betreffenden Artikeln befaßt haben.

Im Allgemeinen begrüßen wir den Entwurf, als in mancher Hinsicht große, zeitgemäße Fortschritte enthaltend; es wird in demselben der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht vollständig durchgeführt und es werden hierdurch Kräfte für die schweizerische Armee gewonnen, welche bis jetzt nicht nutzbar gemacht worden sind; wir verweisen hierbei hauptsächlich auf die Organisation der Arbeiterkompagnien.

Dagegen sind wir mit dem Entwurf nicht einverstanden in der Beziehung, daß nach demselben die Lehrer der öffentlichen Schulen in einer nach unserer Ansicht zu ausgedehnten Weise ihre Wehrpflicht zu erfüllen haben.

Wir erlauben uns daher, bei einigen Paragraphen Abänderungsvorschläge zu machen, bei andern deren Streichung zu beantragen.

Zu § 7, litt. f, § 10 und § 91. Die Wehrpflicht für die Lehrer wäre dahin zu modifiziren, daß dieselben nur den militärischen Turnunterricht und die 1. Abtheilung der Soldatenschule zu unterrichten hätten, nicht aber zum eigentlichen Militärdienst angehalten würden und den Grad eines Offiziers bekleideten.

Wenn sie diese Aufgaben in gehöriger Weise erfüllen, so halten wir dafür, leisten sie ihrerseits bezüglich ihrer Wehrpflicht Alles, was von ihnen verlangt werden kann, und ohne im Geringsten der Tüchtigkeit dieses Standes zu nahe treten zu wollen, glauben wir doch, es sei derselbe vermöge seiner ihn kennzeichnenden Eigenthümlichkeit weniger geeignet, aktiven Militärdienst zu thun.

Zu § 24. Wir beantragen, den letzten Satz: „Jeder Bataillonskreis zerfällt in Kompagniekreise“, zu streichen.

Obgleich mit dem Grundsatz der Territorialität bezüglich der Bildung der taktischen Einheiten ganz einverstanden, so glauben wir, es habe diese Eintheilung den Nachtheil, daß in einigen Bataillonen sich Kompagnien vorfänden, in welchen sich die schlechteren Elemente vorherrschend zeigen, während bei der Bildung aus Bataillonskreisen diese Elemente sich leichter mit den bessern vermischen. Ein fernerer wichtigerer Grund ist der, daß es einzig bei der Bildung der Kompagnien aus den ganzen Bataillonskreisen möglich ist, die Kompagnien in gleichmäßiger Stärke zu erhalten.

Zu § 25. Der letzte Satz wäre so zu redigiren: „Das gleiche gilt für die Offiziere der Bataillone.“

Wir halten es namentlich für den Kanton Bern für erforderlich, daß die Offiziere der Infanteriebataillone auch aus dem ganzen Kanton gezogen werden, denn in einzelnen Kreisen würde ohne Zweifel Mangel an tüchtigen Offizieren sein, während z. B. in den Kreisen, in welchen Städte liegen, gegentheils Ueberfluß an Offizieren vorhanden wäre.

Ein weiterer, nicht unwichtiger Grund ist der, daß es in mancher Hinsicht besser ist, wenn der Offizier nicht aus dem gleichen engern Kreise gezogen wird, in welchem er oft vermöge seiner bürgerlichen Stellung mit seinen im Dienst Untergebenen Verbindlichkeiten eingeht oder in Verbindung steht, so daß erfahrungsgemäß seine militärische Stellung dadurch beeinflußt wird.

Zu § 26, inklusive Tab. V. Bestand des Bataillons. Vor Allem müssen wir an der Beibehaltung des Kommandantengrades und eines 2. Stabsoffiziers mit dem Majorsgrad festhalten. Wir können die in der Botschaft zum Entwurf ausgesprochene Ansicht, als ob der Major bis jetzt keine rechte Stellung gehabt habe, nicht theilen; er ist der Stellvertreter des Kommandanten und kommandirt eventuell das Halbbataillon. Wenn er seinen Dienst recht auffaßt, so hat er genug zu thun; der Majorsgrad ist die direkte Vorbereitung zur Führung des Bataillons; wir geben zu, daß jeder Hauptmann, ja jeder Offizier, diese Aufgabe

im Auge behalten sollte, allein ihre Pflichten sind zunächst andere. Das Beispiel anderer Armeen können wir nur theilweise gelten lassen, denn in Preußen z. B. sind die Hauptleute unseres Wissens im Felde alle beritten, während dieß bei uns nicht der Fall ist, daher im Feld, falls der Kommandant fallen sollte, das Bataillon durch einen Offizier zu Fuß kommandirt werden müßte, was für die Führung zum großen Nachtheil gereichen würde. Wer soll in diesem Falle das Kommando übernehmen? Wir setzen voraus, es sei dieß der älteste Hauptmann; ist dieser aber auch immer der tüchtigste? Wir glauben, dieß nicht unbedingt bejahen zu können. Wird ein zweiter Stabsoffizier beibehalten, so kann man doch mit Fug und Recht annehmen, daß er in der Führung des Bataillons gewandter sei, als ein Hauptmann, vorausgesetzt natürlich, daß bei den Beförderungen zu den höhern Graden mehr die Tüchtigkeit, als die Anciennetät berücksichtigt werde.

Bei einem Mannschaftsbestande von 120 Mann per Kompagnie halten wir es auch für nothwendig, daß die Zahl der Offiziere per Kompagnie 4 beträgt, und insbesondere beantragen wir die Beibehaltung des Oberlieutenantsgrades, wogegen die beiden andern Lieutenants den gleichen Grad erhielten.

Wir wünschen den Korporalsgrad beizubehalten, ohne deßhalb eine Veränderung des bisherigen Bestandes der Cadres in der Kompagnie zu beantragen.

Bei der Wahl der Unteroffiziere walten bekanntlich verschiedene Rücksichten ob, und es gewährt diese Stufenleiter mehr Garantie, daß zu Wachtmeistern nur tüchtige Leute ernannt werden. Man kann sich bei der Wahl einmal irren, ein zweites Mal nicht.

Obgleich unsere Bataillonsmusiken zum Theil nicht diejenige technische Ausbildung besitzen, welche man von einer guten Militärmusik fordern darf, so tragen sie nicht wenig dazu bei, daß das Bataillon in Lagern und auf Märschen frisch bleibt, und es würde der Mangel einer Bataillonsmusik in gewissen Fällen gewiß empfindlich gefühlt werden; es ist dieß oft der Kitt, der das Bataillon zusammenhält. Wir beantragen daher, daß jeder Kompagnie 2 Trompeter beigegeben werden, weil auf diese Weise die Bataillonsmusik erhalten werden kann, unbeschadet der im Entwurfe ausgesprochenen Ansicht, daß die Trompeter hauptsächlich als Signalisten zu verwenden seien. — Ebenso wünschen wir, daß jeder Kompagnie 2 Tambouren zugetheilt werden. Die Unteroffiziere der Spielleute erhalten Korporalsgrad.

Als Chef des Spiels und zum Unterricht desselben ist der Tambourwachtmeister unentbehrlich, und an der Stelle des bisherigen Tambourmajors bei den Manövern zum Abnehmen der vom Komandanten gegebenen Zeichen unerläßlich; ein Tambourkorporal genügt nicht, weil derselbe selbst mitschlägt und daher nicht so gut im Stande ist, die gegebenen Zeichen abzunehmen.

Zur Ausführung von kleinern Feldbefestigungen, wie z. B. Schützengräben, scheinen uns 2 Pioniere per Kompagnie nicht zu genügen; wir schlagen daher 4 vor, nebst einer entsprechenden Anzahl von Unteroffizieren.

Diese Pioniere würden durch einen in dem Bataillone bezeichneten Offizier kommandirt, denn es ist anzunehmen, daß in jedem Bataillon sich Offiziere befinden, welche einen Infanteriezimmerleutenkurs durchgemacht haben, und wären im Stande, in kurzer Zeit genügende Schutzwehren zu errichten.

Zu § 38. Dieser Paragraph enthält Vorschriften, welche nach unserer Ansicht, namentlich für den Kanton Bern, von großer Tragweite sind; es wird durch denselben das System der Aspirantenschulen für die Infanterie, wie für die übrigen Waffen abgeschafft, indem der Grundsatz ausgesprochen ist, daß Niemand zum Offizier ernannt werden kann, welcher nicht vorher die Stelle eines Unteroffiziers bekleidet hat.

Dieses durch den neuen Entwurf zu schaffende Verhältniß bestand früher im Kanton Bern, und gerade deßhalb war der Mangel an guten Offizieren fühlbar. Es ist unumgänglich nothwendig, daß der Offiziersaspirant, abgesehen von seiner gründlichen Kenntniß der Reglemente, noch einen solchen Grad von allgemeiner militärischer Bildung besitze, um seine Stellung richtig ausfüllen zu können, welchen wir bei vielen zum Offizier avancirten Unteroffizieren nicht finden werden. Die Thatsache ist auch richtig, daß nicht jeder gute Unteroffizier auch ein guter Offizier geworden ist.

Speziell unsern Kanton betreffend, würde eine große Anzahl junger Leute gewisser Klassen, welche nach jetzigem System sich zu Infanterie-Offiziersaspiranten heranbilden wollen, wenn ihnen dieser Weg, den Offiziersgrad zu erlangen, nicht mehr offen steht, sich den Spezialwaffen zuwenden, so daß auf diese Weise viele gute Kräfte für die Infanterie verloren gehen würden.

Es muß ferner ins Auge gefaßt werden, daß nach dem im Entwurf vorgeschlagenen System der Ernennung der Offiziere in der Regel Niemand vor dem dritten Dienstjahre zum Offiziersgrad gelangen kann.

Der Rekrut wird selten im gleichen Jahre mit dem Bataillon, welchem er zugetheilt ist, einen Wiederholungskurs mitmachen, es geschieht dieß erst im zweiten Jahre. Während oder am Ende dieses Wiederholungskurses wird er zum Unteroffizier vorgeschlagen und befördert; den Dienst als Unteroffizier versieht er nicht, sondern dieß geschieht erst im nächsten Jahr. — Dann wird er als Offizier vorgeschlagen und gelangt nun im dritten oder vierten Jahr, nachdem er mit Erfolg eine Offiziersschule durchgemacht hat, zum Offiziersbrevet.

Wir halten entschieden dafür, daß auf solche Weise der Eifer bei den jungen Leuten erkalten wird und daß sich viele Derjenigen, welche bei Beibehaltung des Systems der Aspirantenschulen eine Ehre darin suchen, so schnell wie möglich den Offiziersgrad zu erlangen, aus Gründen, welche in der menschlichen Natur liegen, es vorziehen werden, die ihnen auferlegte Wehrpflicht einfach dadurch zu absolviren, daß sie gemeine Soldaten bleiben.

Aus diesen Gründen können wir daher den im § 38 des Entwurfs enthaltenen Vorschriften, sofern sie die Abschaffung der Offiziers-Aspirantenschulen bezwecken, nicht beistimmen. Selbstverständlich soll es den kantonalen Militärbehörden unbenommen sein, tüchtige, vom betreffenden Offizierskorps vorgeschlagene Unteroffiziere zu Offizieren zu brevetiren. Diese haben aber vorher eine Offiziersschule, eventuell eine Aspirantenschule durchzumachen.

Bei der Beförderung der Unteroffiziere halten wir dafür, es sei diese durch den Bataillonskommandanten vorzunehmen, auf den Vorschlag der Kompagniekommandanten, welchen es natürlich unbenommen bleibt, sich bezüglich des Vorschlages mit ihren Offizieren und Unteroffizieren zu berathen.

Aus dem Angebrachten ergibt sich, daß der § 38 in seiner gegenwärtigen Fassung zu streichen wäre, eventuell unserer Auffassungsweise gemäß modifizirt werden müßte.

Zu § 39. Es erscheint uns nicht thunlich, daß diejenigen Offiziere, welche selbst auf Beförderung Anspruch machen können, das Vorschlagsrecht haben. — Deßhalb beantragen wir folgende Abänderung:

Die Beförderungen zu Hauptleuten geschehen auf den Vorschlag der Stabsoffiziere und der Hauptleute der betreffenden taktischen Einheiten u. s. w.

Die Beförderungen zu Majoren der Infanterie auf den Vorschlag der Stabsoffiziere, die Beförderungen zu Kommandanten auf den Vorschlag der Kommandanten des Auszugs und der Reserve des betreffenden Kantons.

Zu § 91. Dieser § wäre mit Hinblick auf die bei den §§ 7 und 10 angeführten Motive zu streichen.

Zu §§ 94—96. Die Centralisation der Infanterie-Instruktion muß als ein Fortschritt betrachtet werden, sofern man die Instruktion der Infanterie in gewissen Kantonen ins Auge faßt. — Es mag dadurch an der Besoldung der Infanterie-Instruktoren vieles erspart werden, und die ganze Instruktion erhält mehr einen einheitlichen Charakter, als es bis dahin der Fall gewesen sein mag; allein abgesehen von der politischen Seite dieses Bestrebens, die militärische Instruktion des größten Theils der wehrpflichtigen Mannschaft den Kantonen abzunehmen und der Bundesgewalt zu übergeben, können wir nicht umhin, vom bernischen Standpunkte aus diese Maßregel als nicht geboten zu erklären, indem wir die Erfahrung gemacht haben, daß in den letz-

ten Jahren die Instruktion unserer Infanterie in einer Weise geschieht, daß dadurch allen Anforderungen, welche an eine Milizarmee gestellt werden können, Genüge geleistet wird. Die Bestimmung, daß behufs der Instruktion das Territorium der Eidgenossenschaft in Kreise eingetheilt werden solle, welche im allgemeinen mit den Grenzen der Territorialdivisionen übereinstimmen, muß für größere Kantone, speziell für Bern nachtheilige Folgen haben. Da jedem Kreise ein Instruktor vorstehen soll und diese selbstverständlich mit den kantonalen Militärdepartementen in Verbindung stehen müssen, so können wir nicht einsehen, daß auf diese Weise die Administration vereinfacht werde, und ferner ist viel eher zu erwarten, daß die kantonalen Departemente die Ansichten und Rathschläge einiger Instrukteren unbeachtet lassen, die denn doch zu ihnen nicht in engerem Verbande stehen, als diejenigen eines kantonalen Oberinstruktors, der vermöge seiner Stellung viel geeigneter ist, seine Erfahrungen stetsfort geltend machen zu können.

Wir halten daher in erster Linie an dem bisherigen Modus der Instruktion fest. Falls aber der Bund die Infanterie-Instruktion übernimmt, so scheint es uns gerechtfertigt, daß er auch nach dem Grundsatze, qui commande paye, die sämmtlichen Kosten der Instruktion übernehme, wie es bis dahin bei den Spezialwaffen der Fall gewesen ist. — In diesem Sinne wäre der § 96 zu modifiziren.

Zu § 97 2 alinea. Die zu den Rekrutenschulen beigezogenen Cadres haben einen Vorkurs zu bestehen.

Zu § 98. Derselbe bestimmt, daß die Infanteriebataillone des Auszugs alljährlich einen Wiederholungskurs von 6 Tagen zu bestehen haben, abgesehen von den kompagnieweise stattfindenden Schießübungen. Es scheint uns aber dieser Kurs von 6 Tagen zu kurz und beantragen wir, weil es nicht thunlich ist, die Auszügerbataillone jährlich auf längere Zeit einzuberufen, dieselben alle 2 Jahre mit entsprechendem Vorkurs der Cadres zu vereinigen; die jährlichen Schießübungen würden wir beibehalten.

Zu § 102. Die Bestimmung, daß bei den Reservebataillonen nur die Cadres alle 2 Jahre auf die Dauer von 6 Tagen in den Dienst berufen werden sollen, erscheint uns nicht als genügend.

Es würde nach dem Entwurf die Mannschaft selbst blos alle 9 Jahre in Dienst kommen, nämlich bei einem Divisionstruppenzusammenzug, vorausgesetzt, daß die Eintheilung der Armee in 9 Territorialdivisionen genehmigt würde. — In 9 Jahren werden auch gut geschulte Soldaten ihre Instruktion so vergessen haben, daß es schwierig sein dürfte, bei einem allgemeinen Aufgebot in kurzer Zeit sie wieder so heran zu bilden, daß mit ihnen Tüchtiges geleistet werden kann. Wir haben auch die Ueberzeugung, daß bei den alljährlichen eintägigen Schießübungen der Reserve nicht viel andere Uebungen ausgeführt werden. — Eine alle 2 Jahre wiederkehrende Uebung von 6 Tagen mit Vorkurs der Cadres wäre daher für die Reserve nothwendig und würde in Bezug auf das bürgerliche Leben der Mannschaft keine großen Störungen hervorrufen.

Zu §§ 119 und 120. Eine gesetzliche Verpflichtung für die sämmtlichen Offiziere des Auszugs zu privaten Arbeiten und Uebungen will uns nicht gefallen. Wir halten erstens die Kontrole für nicht wohl möglich und müssen finden, es sei der bürgerlichen Freiheit des Handelns hierdurch zu viel Eintrag gethan. — Gewiß werden viele Offiziere aus freien Stücken wie bisher in Vereinen und Offiziersgesellschaften sich mit militärischen Fragen und Arbeiten beschäftigen, und mancher thut freiwillig gern etwas, was ihm auf dem Wege des Zwanges und der Verpflichtung zuwider ist. Wir beantragen daher, diese beiden Paragraphen in der gegenwärtigen Fassung zu streichen.

Zu § 121. Aus den gleichen Gründen, die wir beim vorigen Paragraphen angeführt haben, beantragen wir, litt. a als zu onerös zu streichen, abgesehen davon, daß uns die Bestimmung litt. b auch unvollständig erscheint, indem die Schießübungen nur im freien Felde stattfinden sollten. — In den meisten Schießvereinen befinden sich auch Leute, die nicht wehrpflichtig sind, und es müßten diese, falls sie sich zu den Uebungen nicht freiwillig verstehen würden, nothgedrungen aus den Vereinen ausgeschlossen werden. Die bis jetzt zur Erholung dienenden Schießübungen würden vermöge der mit ihnen verbundenen Zwangsübungen mehr eine Last, und es käme bald dahin, daß sich der Bürger nur nach militärischen Grundsätzen bewegen dürfte.

Es ist kein Grund, gesetzlich vorzuschreiben, was viele Vereine schon aus freien Stücken ausgeführt haben, denn gerade weil es ihr freier Wille ist, der sie dazu führt, außer dem Schießen militärische Uebungen, wie Ausmärsche, Uebungen im Sicherheitsdienst u. s. w. auszuführen, muß man ihnen auch den freien Willen lassen und ihn nicht mit der Zwangsjacke des Gesetzes bekleiden.

Im Entwurf selbst ist, weil nicht dorthin gehörend, über die Zusammensetzung der taktischen Einheiten nichts gesagt, dagegen weicht die nach der den Entwurf begleitenden Botschaft sich gestaltende Ordre de bataille der Division von der bisherigen vollständig ab, indem nämlich in jeder Division eine Auszug-, eine Reserve- und eine Landwehrbrigade formirt wird.

Wir haben bezüglich dieses Punktes die abweichende Ansicht:

Es sei die Ordre de bataille einer Division so zu formiren, daß jede der ihr zugetheilten Infanteriebrigaden aus Bataillonen des Auszugs, der Reserve und der Landwehr zusammengesetzt wird.

Die hauptsächlichsten Gründe dafür sind:

1) Der Militärorganisationsentwurf legt einen großen Werth auf eine bessere Ausbildung der Stäbe und mit Recht. Dieser Zweck würde aber bei der Ordre de bataille einer Division nach dem Entwurf nur für die Auszügerbrigade erreicht; der Stab der Reservedivision würde nur alle 9 Jahre, derjenige der Landwehrbrigade gar keine praktische Schule mitmachen können. Das Gleiche gilt auch für die Adjutantur dieser Brigaden.

2) Wir setzen voraus, daß bei einem allgemeinen Truppenaufgebote zuerst der Auszug, dann die Reserve und endlich die Landwehr aufgeboten würden. Wenn nun mit den Auszügerbataillonen auch die Stäbe einrücken und mit ihnen zugleich den Rahmen bilden, um später die Reserve- und zuletzt die Landwehrbataillone aufzunehmen, so wird die Organisation der Division ungleich schneller und leichter bewerkstelligt werden können, als wenn successive die Auszügerbrigaden und in kritischen Tagen noch die Reserve- und die Landwehrbrigaden zu organisiren wären.

3) Auch taktische Gründe sprechen für unsern Vorschlag. Ohne uns weitläufiger darüber auszusprechen, erwähnen wir nur, daß wir eine nur aus Reserve, namentlich aber eine nur aus Landwehrinfanterie bestehende Brigade als zu schwerfällig für Anforderungen erachten, welche nur zu häufig an sie gestellt werden müßten.

Schließlich erlauben wir uns noch einige Bemerkungen über die Besoldungstabelle zu machen.

Wir müssen anerkennen, daß in dem Bestreben, die Besoldung der Offiziere aller Waffen gleich zu stellen, eine Vereinfachung liegt, ebenso ist die Aufbesserung des Soldes der Lieutenants gerechtfertigt, dagegen fällt uns auf, daß gerade die Hauptleute, deren Pflichten nach dem Entwurfe vermehrt würden, indem auch die Zahl der Offiziere per Kompagnie um einen verminderet werden soll, sich ungünstiger stünden wie bis dahin.

Der Hauptmann führt als Kompagnie-Chef die Komptabilität, ist dafür verantwortlich und dieß soll bei der Besoldung berücksichtigt werden, denn nur zu oft müssen die Hauptleute, trotz aller Vorsicht und weil sie sich bis auf einen gewissen Grad auf die Fouriere verlassen müssen, aus ihrer eigenen Tasche zusetzen.

Wir beantragen daher, die Besoldung vom Hauptmann aufwärts sei im Allgemeinen festzusetzen wie bisher; die Mundportionen, bis auf eine, welche besonders ausgerichtet werden muß, sind zum Solde zu schlagen.

Der Hauptmann würde demnach erhalten Fr. 6. 80 Cts. an Sold und eine Mundportion.

Wie der Stabsfourier besoldet werde, ist nicht gesagt, wir sprechen den Wunsch aus, daß auch dieser in der Besoldungstabelle seinen Platz angewiesen bekäme.

Indem wir Ihnen, geehrter Herr Direktor, diese unsere Be-

merkungen zu Handen des eidgenössischen Militärdepartements einreichen, ersuchen wie Sie, die Versicherung unserer ausgezeichneten Hochachtung entgegen zu nehmen.

Bern, den 5. Dezember 1869.

Namens des Vorstandes
des bernischen Infanterie-Stabsoffiziersvereins:
Der Vize-Präsident:
Renaud, Kommandant.
Der Protokollführer:
A. v. Werdt, Stabshauptmann.

## Ausland.

Frankreich. (Regimentsbibliotheken.) Die „Militär-Konferenzen" haben den Sinn für die Pflege der Fachwissenschaften und der Geistesbildung in allen Truppenkörpern der französischen Armee rege gemacht. Seitdem die Konferenzen eingeführt sind, haben die Regiments-Bibliotheken einen bedeutenden Aufschwung genommen. In diesem Augenblick haben 51 Regimenter der Infanterie, 6 der Garde, 4 der Linien-Kavallerie, 1 der Garde-Kavallerie, 5 Kasino's in Algier, endlich 4 Militär-Etablissements, nämlich das Lager von Chalons, die Armee-Schießschule, das Lager von Sathonay und die Artillerieschule von Bourges, wohlversehene Bibliotheken, deren Schöpfung der Initiative der Offiziere oder der Korpskommandanten zu danken ist.

— (Neue Bewaffnung und Aenderungen in der Taktik.) Man hat in neuerer Zeit das französische Manövrir-Reglement wesentlich modifizirt und vereinfacht, allein es fehlt noch an der praktischen Einübung der kleineren Operationen. Chalons reicht hiefür nicht aus. Es fehlt dort und in den Garnisonen an dem geeigneten Terrain, weßhalb man eben auch in Chalons mehr oder weniger exerzirt. Gerade bei der gegenwärtigen Bewaffnung ist aber eine Deckung im Terrain, ein Manövriren in kleineren Abtheilungen mehr als je nöthig. Offiziere und Soldaten müssen an die Fechtart in einem stets wechselnden Terrain gewöhnt sein. Solche Terrains finden sich in der Bretagne, im Orleanais, an der Creuse, im Limousin, bei den Faucilles, in der Provence. Die Eisenbahn erleichtert den Transport dahin. Dort müßte man eigentliche Feldlager bilden und den Garnisonsdienst auf ein Minimum vermindern. Auch müßte man dort Offiziere und Soldaten mit den nöthigen Geniearbeiten, Schanzen- und Brückenbau, Zerstören und Herstellen von Eisenbahnen, Telegraphenlinien, vertraut machen.

Belgien. Der Revolver Galand wird für Polizei, Douane, Gensdarmen und Reiterei eingeführt.

## Verschiedenes.

(Nekrolog des Generals v. Wiederhold.) Dieser kürzlich verstorbene Veteran der portugiesischen Armee war am 7. Juli 1799 zu Lissabon geboren und der Sohn eines Bernhard Held, Barons v. Wiederhold. Er trat im Jahr 1815 in das 4. Infanterieregiment, machte aber zugleich seine Studien an der Marineakademie. Im Jahre 1817 wurde er Unterlieutenant, besuchte aber fortwährend die Akademie für Befestigung und Artillerie. Im Jahr 1823 machte er als Lieutenant beim 4. Infanterieregiment die Expedition nach Bahia mit. Im Jahr 1824 ließ Dom Miguel ihn verhaften, im folgenden Jahre wurde er jedoch wieder frei. Von 1826 auf 1827 machte er den Feldzug gegen die Rebellen mit und wohnte den Gefechten bei Aronches (1826), Coruche da Beira, Pontes do Prado und du Barca (1827) bei. Im Jahr 1828 hörte er im Collegium da Mocha Chemie und Physik. Im Jahr 1832 wanderte er nach Porto aus und trat hier in den Generalstab des Befreiungsheeres. Er machte nun den Feldzug 1833—34 gegen Dom Miguel mit, wohnte 4 Gefechten in den Linien von Porto bei, wurde im letzten derselben schwer in der Schulter verwundet, rückte zum Capitän vor und wohnte noch in demselben Jahre 3 Gefechten vor Lissabon und 1834 der Schlacht bei Almoßer bei. Im Jahre 1834 trat er in das Kriegsministerium, im folgenden Jahre in den großen Generalstab, wobei er jedoch fortfuhr, Dienste im Kriegsministerium zu leisten. Im Jahr 1836 erhielt er dort die Leitung der 2. Abtheilung, später die der ersten. Im Jahr 1840 wurde er Major, 1844 Chef des Generalstabs des Operationskorps gegen die Insurgenten von Almeida. Nach Beendigung dieser Expedition trat er wieder in das Kriegsministerium. In den Jahren 1846 und 1847 diente er als Oberstlieutenant im Generalstab gegen die Revolutionäre der Junta von Porto und machte die Schlacht bei Torres Vedras (1846) mit. Im Jahr 1847 war er der spanischen Hülfsdivision unter Concha beigegeben. Im Jahr 1850 wurde er Oberst und 1852 charakterisirter Brigadier, 1855 wurde er auf sein Ansuchen der Leitung der militärischen Direktion im Kriegsministerium enthoben und der permanenten Generalstabskommission zugetheilt; 1859 wurde er interimistischer Chef des Generalstabs und 1863 wirklicher Brigadier, 1864 wirklicher Chef des Generalstabs und Brigadegeneral. In der Folge war er mehreren bedeutenden Kommissionen zugetheilt. Wiederhold war einer der gebildetsten portugiesischen Offiziere, sprach mehrere Sprachen, war vieljähriger Mitarbeiter der Revista militar und wegen seines biederen Charakters allgemein geachtet. Deutschen Offizieren, die Portugal besuchten, ging er mit dem ganzen Wohlwollen des Landsmanns an die Hand.

Der Tornister Charrin als Deckungsmittel hat ähnliche Vorschläge von Baudet und Mieroslawski hervorgerufen. Ersterer will das Kochgeschirr, zum Theil aus Bessemer-Stahl gefertigt, herbeiziehen. Allein mit einem durchlöcherten Kessel kann man nicht mehr kochen; überdieß würde das Geschirr zu theuer. Mieroslawski will den Tornister auf der Brust tragen; dieß deckt den Mann nicht und hindert am Laden und Feuern. (Auszug aus dem Spectateur milit.)

(Die gezogenen Gewehre kleinen Kalibers.) Schon von Delvigne 1829 vorgeschlagen, aber nicht acceptirt, wurden sie von den Schweizern nach 16jährigen beharrlichen Versuchen eingeführt und zwar mit 10,5 MM.

(Pferde-Zucht.) Im Verlage von Oskar Leiner in Leipzig erscheint jetzt ein hippologisches Organ, betitelt: „Blätter für Pferde-Zucht und Central-Organ für hippologische Vereine, Gestütswesen, Pferdedressur, Händler 2c." Dasselbe verspricht sehr reichhaltig, für jeden Pferdezüchter, Pferdefreund, Sportsman 2c. unterhaltend und belehrend zugleich zu werden. Die elegant ausgestattete erste Nummer liegt uns vor, und verweisen wir nur auf den folgenden Inhalt derselben: „An die Leser! — Der Einfluß der Gestüte zur Hebung der Pferde-Zucht. Von Ableitner, k. b. Regmts.-Vet.-Arzt. — Zur Frage: Ob bei der Vererbung der Thiere das meiste Gewicht auf die Reinheit des Blutes oder die individuellen Eigenschaften der Eltern zu legen sei. — Das bayerische Landgestüt. — Renn-Kalender. — Notizblätter. — Briefwechsel. — Anzeigen." — Da eine derartige Fachzeitschrift bis jetzt fehlte, so wünschen wir diesem wichtigen Unternehmen eine große Verbreitung und allseitige Förderung. Die Blätter für Pferde-Zucht erscheinen jährlich in 24 Nummern je 8 Hochquartseiten stark zum halbjährlichen Abonnementspreis von 1 Thlr. exkl. Porto und Stempel. Bestellungen nehmen alle Postämter und Buchhandlungen an.

(Einsendung.) Die im letzten deutschen Kriege (1866) entstandenen Lieder, welche meist im Lager preußischer Soldaten entstanden, sind mitunter höchst origineller Art. Aus dem Wasserpolnischen hat Hoffmann v. Fallersleben eines derselben übersetzt, dessen letzte Strophen so lauten:

Der Kaiser schrieb an den König,
Er habe Soldaten so viel
Wie Halme stehn auf der Wiese —
Du hast verloren das Spiel. —

Da schrieb der König von Preußen,
Dann hab' ich noch einen Stier,
Ab frißt er die ganze Wiese,
Mein Vetter, das merke dir. —

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. ***Nr. 13.***

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Studien über den Main-Feldzug im Jahre 1866.

Vortrag gehalten in der Militärgesellschaft zu Basel von R. M.

(Hierzu eine Beilage.)

(Schluß.)

Auf dieser Seite von Uettingen war inzwischen ebenfalls ein hitziges Gefecht entbrannt. Der preußische Posten in der Mühle erhielt Verstärkung, aber auch der bayerischen Patrouille folgten andere Abtheilungen vom Ossnert her. Dieser Berg war über Nacht mit 3 Bataillonen Infanterie, der südlich daran stoßende Vogelsberg mit 3 Bataillonen Infanterie und 1 Jägerbataillon besetzt geblieben, die 2 gezogenen Batterien hatten über Nacht im Thal bei Roßbrunn bivouakirt, waren aber am frühen Morgen wieder hinaufgesandt worden, der schlechten Straße wegen ohne Munitionswagen, nur mit den Geschützprotzen. Der Ossnert, ein ziemlich kegelförmiger Berg mit abgestumpfter Spitze, ist in seiner obern Hälfte von einem ziemlich lichten und gangbaren Fichten- und Tannenwald bedeckt, West- und Südabhang besteht aus ganz kahlen, regelmäßig und ziemlich scharf abfallenden Feldern, der Nordabhang ist theilweise mit Wald bedeckt, der Ostabhang ist kahl, steinig, theilweise terrassenartig, hie und da finden sich kleine Gruben und Steinbrüche, ganz den gleichen Charakter trägt der Nord- und Ostabhang des mehr kuppenförmigen, oben meist kahlen Vogelsbergs. Dessen Süd- und Westabhang ist mit einem dichten, jungen, etwas mehr als mannshohen Schlage von Laubwald, dem Brunnschlag, bedeckt. Zwischen Ossnert und Vogelsberg liegt eine offene Einsattlung von circa 200 Schritt Breite, über welche ein schlechter, steiniger Feldweg von der Uettinger oberen Mühle her nach Roßbrunn führt. Gegenüber dem Vogelsberg liegt der ungefähr gleich hohe, mit meist lichter Tannenwaldung bedeckte Schlehrberg, ein 250 bis 400 Schritt breiter, offener, meist aus festem Wiesland bestehender, beinahe ebener Thalgrund trennt die Waldlisiere des Schlehrbergs und des Brunnschlags. Den Schlehrberg hatten die Bayern nicht besetzt. Von Roßbrunn führen außer dem bereits erwähnten Feldweg noch mehrere andere auf die Höhe des Ossnert und Vogelsberg, sie sind aber eher noch schlechter. In der obigen Einsattlung zwischen Ossnert und Vogelsberg war die eine gezogene 6Pfdr.-Batterie aufgefahren und beschoß von da Uettingen und die dahinter stehenden Preußen. Mehrere Häuser geriethen in Brand, das von mehreren Seiten auf dieses Dorf gerichtete Feuer soll nach Aussage der Dorfbewohner sehr heftig und verheerend gewesen sein. Doch General von Flies verzagte nicht und als gegen 5 Uhr der Rest seiner Division bei ihm eintraf, ergriff er auch hier die Offensive. 2 gezogene preußische Batterien fahren auf dem Taubenherd, einem zunächst südlich Uettingen liegenden kahlen Ausläufer des Uettinger Bergs auf und beschießen die auf dem Ossnert stehenden Bayern. 3 Bataillone des 36ten Regiments werden zum Angriff der Höhen beordert, das 2te, an der Tete befindliche, zieht sich, um dem heftigen Geschützfeuer auszuweichen, rechts durch die Einsenkung der Helmstädter Chaussee hinter den Schlehrberg, durchschreitet diesen Wald, seine Tirailleure besetzen die östliche Lisiere und eröffnen das Feuer gegen die im Brunnschlag stehenden Bayern; das 3te Bataillon, dem das 1te in Reserve folgt, stürmt direkt von der Mühle her mit Kompagniekolonnen in 2 Treffen die steilen Abhänge des Ossnert, doch bald muß es dem heftigen Geschütz- und Gewehrfeuer weichen, es formirt sich wieder im Thale und zieht ebenfalls rechts gegen den Schlehrberg, der Spur des 2ten Bataillons folgend. Nun geht das 1te Bataillon, in 2 Halbbataillone formirt, mit Tirailleurs voran, zum Sturm des Ossnert vor, der Brigadegeneral von Freyhold und der Oberst des

Regiments setzen sich selbst an die Spitze, der Sturmmarsch wirbelt, aber wieder sind die Verluste so groß, daß das Bataillon halbwegs in einem etwas gedeckten Wiesengrund (Kreuze bezeichnen noch jetzt die Stelle) Halt machen muß. Doch nun beginnt die bayerische Batterie, in der Einsattlung, welche ihre Protz=Munition verschossen hatte, abzufahren; die 2te Batterie hatte keine günstige Aufstellung finden können, und war schon früher, ohne einen Schuß zu thun, wieder nach dem Posthaus zurückgegangen. Zu gleicher Zeit werden jetzt, bald nach 7 Uhr, die preußischen Tirailleurs an der Ostlisiere des Schlehrbergs bedeutend verstärkt, ihr heftiges Feuer vertreibt die jenseits des Thalgrunds an der Lisiere des Brunnschlags postirten Bayern, die preußische Schützenkette eilt rasch durch den offenen, von der Artillerie nicht mehr bestrichenen Grund, den Schützen folgen sofort die geschlossenen Abtheilungen der 2 Bataillone, die bayerischen Tirailleurs werden aus dem Brunnschlag geworfen, die preußischen Plänkler gewinnen rasch den obern östlichen Rand des Schlages. Nun rücken auch das 1te Bataillon und die bei der Mühle stehenden Abtheilungen nebst den noch vorhandenen Reserven gegen den Oßnert vor, er wird erstürmt nach heftigem, blutigem Kampf. Die Bayern verlieren viele Leute beim Rückzug über die offenen Hänge. Wie aber die preußischen Schützen zu rasch nachdrängen, wirft sie auf dem Vogelsberg ein kecker Gegenstoß des 3ten Jägerbataillons, in Kette mit Soutiens, auf dem Oßnert das Feuer der auf dem Heiligenberg aufgefahrenen Batterien in den deckenden Wald zurück. Viele Preußen und Bayern sind dort in den Steingruben begraben, wenigstens im Tode friedlich vereint. Während der ganzen Dauer dieses Gefechts hatten 3 ebenfalls zur 2ten Division gehörende Bataillone unter einem Generalmajor am nahen Saum des Himmelreichwaldes in Reserve gestanden, sie gingen aber nie zur Unterstützung des ersten Treffens vor, sondern richteten sich nur zur Aufnahme der weichenden Truppen ein. Als der Kirchberg von der preußischen Infanterie erobert war und das Feuer der bayerischen Batterien beim Posthaus etwas nachließ, hatte die 12Pfdr.=Batterie eine Position am Südabhang des Kirchbergs bezogen, ihr folgten die 2 preußischen Batterien vom Taubenherd herab durch Uettingen; bald schließt sich ihnen die in Helmstädt gebliebene 3te gezogene Batterie an. Dieses Artilleriefeuer erleichterte den letzten Angriff auf den Nordwestabhang des Oßnert. Die bayerische, obschon zahlreichere Artillerie wird nicht in der günstigen Stellung beim Posthaus konzentrirt, sondern ficht vereinzelt und zieht sich nach und nach aus dem Gefecht. Nun (etwas nach 8 Uhr) erscheint auch die Division Beyer auf dem Kampfplatz; ihre Avantgarde konnte noch das 36te Regiment bei der Eroberung des Vogelsbergs unterstützen, sie wird von da nach Mädelhofen dirigirt und 2 gezogene Batterien fahren auf dem Vogelsberg auf. Das Gros der Division geht nach Roßbrunn vor; das hart mitgenommene 36te Regiment der Division Flies wird in Reserve gestellt. Jetzt kann auch der linke preußische Flügel vom Heßnert gegen Greusenheim und den nur noch schwach besetzten Herchenberg vorrücken. Die Bayern ziehen sich, auf der ganzen Lisiere geordnet, in Echelons zurück, die Artillere im Centrum großentheils vereinigt, bis zu der Stellung bei Waldbüttelbrunn, wo die 1te Division und die schwere Kavallerie=Brigade nebst einigen Reserve=Batterien ihrer warteten, und die 3te Division ohne Gefecht von Waldbrunn her ungefähr gleichzeitig eintraf. Bei Roßbrunn und im dahinter liegenden Himmelreichwald dauerte das Tirailleurgefecht noch einige Zeit, auch die Stellung bei Hettstadt wurde bis gegen 11 Uhr zur Deckung des Rückzugs gehalten; um 11 Uhr waren alle bayerischen Truppen bei Waldbüttelbrunn konzentrirt, die 1te Division im Zeller Forst, im Centrum zwischen Forst und Chaussee die 3te Division, etwas rechts dahinter als Reserve die 4te Division, auf dem rechten Flügel bei den Hettstadter Höfen 1 Brigade der 2ten Division und die Reservebrigade; die Artillerie, über 100 Geschütze, meist vor dem Centrum und dem rechten Flügel vereinigt, die Kavallerie=Reserve hinter der 3ten Division in der flachen Vertiefung südlich der Chaussee. Die Brigade der 2ten Division, welche auf dem Oßnert und Vogelsberg gefochten, wurde nach Würzburg zurückgesandt, starke Detachemente besetzten in der äußersten rechten Flanke den Margetshöchheimer Wald und den Uebergang bei Veitshöchheim. In dieser Stellung konnte Prinz Karl mit Ruhe den Angriff der Preußen erwarten. Allein das Gros ihrer beiden Divisionen blieb in den Thälern des Mühl= und des Pfatzbachs von Greusenheim bis Mädelhofen, die Vorposten besetzen den Ostrand des Himmelreichwaldes, der Kanonendonner und das Gewehrfeuer verstummen auf der ganzen Linie. Nur die preußische Kavallerie, welche bis jetzt noch wenig Gelegenheit hatte, Lorbeeren zu pflücken, 5 Eskadrons Dragoner und 3 Eskadrons Husaren nebst einer reitenden 12Pfdr.=Batterie gehen auf dem linken Flügel in dem offenen Terrain von Greusenheim her vor und sammeln sich in einer Mulde nördlich von Hettstadt. Zwischen diesem Punkt und dem Hettstadterhof standen 2 gezogene bayerische Batterien in einer etwas vorgeschobenen Position, gedeckt durch das 6te Chevaurlegersregiment; die eine dieser Batterien, bei der sich der General von der Tann selbst befindet, beschießt die preußische Kavalleriemasse. Nun werden die bayerischen Kavallerieplänkler angegriffen, geworfen, preußische Husaren greifen die Batterie an, wohl in der Hoffnung, sie nehmen zu können, die Chevaurlegers gehen ihnen entgegen, werden aber auch geworfen, doch jetzt führt General von der Tann die Reserve=Kavallerie in mehreren Treffen vor, 3 Regimenter Kürassiere, 1 Regiment Uhlanen, gefolgt von dem 4ten Chevaurlegersregiment. Diesem Stoße erliegen die Preußen, nach einem etwa halbstündigen Gefecht waren sie sämmtlich wieder in der Richtung gegen Greusenheim verschwunden, die reitende Batterie hatte am äußersten linken Flügel beim Tännigwald nach Kräften den Rückzug gedeckt. Kein Feind zeigte sich mehr in der Nähe der Bayern, aber gerade vor Beginn des Kavalleriegefechts hatte Prinz Karl durch einen Stabsoffizier des VIII. Armeekorps

die Meldung erhalten, daß dieses seit 9 Uhr seinen Rückzug hinter den Main begonnen habe und nur noch eine, die badische Division, auf dem Nikolausberg stehe. Dieses Armeekorps hatte zwar am Morgen die ihm angewiesene Position vom Zeller Forst über Höchberg und den Nikolausberg bis Heidingsfeld bezogen und sein sämmtliches Fuhrwerk nebst der Reserve-Reiterei auf der Chaussee durch das nun geöffnete Würzburg instradirt. Als aber zwischen 9 und 10 Uhr der Geschützdonner des Gefechts bei Roßbrunn sich näherte und allmählig verstummte, hielt Prinz Alexander seine Aufgabe für gelöst oder vielmehr seine Lage für gefährdet und brachte seine 4 Divisionen successiv über Würzburg und Heidingsfeld in Sicherheit hinter den Main. Bald nach 12 Uhr war das ganze VIII. Armeekorps auf dem rechten Ufer zwischen Würzburg und Heidingsfeld und rückwärts bei Rottendorf versammelt. Die Division Göben blieb ruhig in ihrem Bivouak bei Gerchsheim und störte diesen Rückzug nicht, auch Prinz Karl konnte unbelästigt das Plateau verlassen und den Mainübergang in 3 Kolonnen ausführen: über Würzburg, über die bei Zell und bei Veitshöchheim geschlagenen Kriegsbrücken. Nach 7 Uhr waren keine bayerischen Truppen mehr auf dem linken Ufer außer der Besatzung der Stadt und Citadelle von Würzburg. Ins Gefecht gekommen waren am 26. Juli auf Seite der Bayern circa 20000 Mann mit 98 Geschützen, welche einen Verlust erlitten nach bayerischen Angaben von:

| | | | |
|---|---|---|---|
| todt | 10 Offiziere, | 84 Mann, | |
| verwundet | 34 „ | 598 „ | (6 Offiziere tödtlich.) |
| vermißt | 3 „ | 189 „ | |
| | 47 Offiziere, | 871 Mann, | |

oder circa $4\frac{1}{2}$% der verwendeten Truppen. Die Preußen beziffern den Verlust der Bayern weit höher. Auf Seite der Preußen kamen ins Gefecht von der

| | | | |
|---|---|---|---|
| Division Flies | circa 15,000 Mann | mit 36 Geschützen, | |
| Division Beyer | „ 6,000 „ | „ 12 „ | |
| Total | 21,000 | | |

welche einen Verlust erlitten von:

| | | | |
|---|---|---|---|
| todt | 14 Offiziere, | 97 Mann,*) | |
| verwundet | 35 „ | 680 „ | |
| vermißt | — „ | 40 „ | **) |
| | 49 Offiziere, | 817 Mann, | |

bis auf 6 Offiziere und 100 Mann alle der Division Flies angehörend, welche also circa $5\frac{1}{2}$% der verwendeten Truppen verlor.

Die Verluste der Preußen waren auch hier wieder wie in allen Gefechten mit den Bayern ungefähr eben so groß als die ihrer Gegner. Die Taktik der Bayern blieb sich bis zu Ende gleich, es findet keine Oberleitung, kein Zusammenhang der Divisionen, in der Regel nicht einmal der Brigaden statt, man verwendet stets nur einen Theil der Kräfte zum Gefecht, man läßt die Reserven in Aufnahmestellungen, statt sie zur Unterstützung vorzuziehen, die Kavallerie sichert die Divisionen nicht genügend, die Artillerie agirt noch immer meist in einzelnen Batterien, viele finden keinen Platz in der Feuerlinie, andere gehen sehr bald zurück, ja eine (Kriebel) führt sogar allein auf dem linken Flügel Krieg auf eigene Faust, auch über Munitionsmangel wird beständig geklagt, die Fehler haben sich also nicht, oder doch nur wenig verbessert; aber Anerkennung verdient anderseits auch die Tapferkeit und Zähigkeit, welche der größte Theil der Truppen trotz fortgesetzter Niederlagen bis zuletzt bewahrt, ja es zeigt sich hierin bei einzelnen Korps eher ein Fortschritt, wie der Angriff des 3ten Jägerbataillons auf dem Vogelsberg beweist. In Beziehung auf Terrainverstärkungen, mit zu Hülfe nehmen der Landleute, wird aber auch hier nichts geleistet, und ebenso ist auffallend, wie schlecht die doch im eigenen Land fechtenden Alliirten über die Bewegungen des Feindes sowohl, als ihrer eigenen Korps unterrichtet sind. Wieder kommen die Klagen vor über Verschießen der Infanterie, während den Preußen trotz Hinterladung und Schnellfeuer die Munition nie ausgeht; man sieht also, daß der Munitionsmangel mehr von der Feuerdisziplin der Infanterie, als von dem Verschlußsystem der Gewehre abhängt, daß aber auf erstere nun im erhöhten Maße gehalten werden muß, seitdem alle Truppen das schnell sich ladende Gewehr führen. Die Energie des General von Flies verdient alles Lob, hier wie in allen Gefechten sind die Generale und Oberoffiziere stets thätig, stets voran, wenn aber die Bayern ihre zur Stelle befindlichen Streitkräfte an Infanterie und Artillerie besser benutzt hätten, so konnte sein Korps in eine Katastrophe verwickelt werden, ehe die Division Beyer zur Hülfe eintraf. Es war um 7 Uhr auf einer Strecke von 1 Stunde verzettelt im Kampf gegen einen gut postirten Gegner. Der Angriff der starken Position des Ossnert vor Ankunft der Division Beyer war ein gewagtes Unternehmen. Doch: Fortes fortuna juvat.

Am folgenden Tag beschossen die Preußen vom Herenbruch und vom Nikolausberg mit gezogenen Feldgeschützen die theilweise besser armirte Veste Marienburg ohne großen Erfolg. Am 28. wurde eine 3tägige Waffenruhe nebst Demarkationslinien vereinbart, am 1. August wurde Nürnberg durch das preußische Reservekorps besetzt und Würzburg den Preußen übergeben, welche zugleich durch die Division Göben württembergische Gebiete und durch die Frankfurter Garnison Theile des badischen Unterlandes als Pfänder für den Friedensvertrag besetzen ließen. Am 2. August wurde der definitive Waffenstillstand, dem der Friede folgte, geschlossen. In 4 Wochen hatte die wenig über 45,000 Mann starke Mainarmee durch geschickte Benützung der inneren Linie, starke Märsche, rechtzeitige Konzentration auf den enscheidenden Punkt und gute taktische Führung zwei gleich starke feindliche Armeen im Schach gehalten, wiederholt geschlagen und schließlich zu nachtheiligem Frieden gezwungen. Wenn auch vielfache Fehler der Gegner, politische wie militärische, den Preußen ihre Aufgabe erleichterten, so wird dieser Feldzug doch stets einen höchst ehrenvollen Platz in der Geschichte einnehmen, denn alle Feldherren

*) 3 Bataillonskommandanten liegen auf dem Kirchhof von Uettingen.

**) Wohl meist todt in den Wäldern geblieben.

haben von jeher ihre Siege ebenso sehr den Fehlern ihrer Feinde als dem eigenen Verdienste verdankt. Wie strategisch, so auch taktisch sehen wir die Preußen in der Regel offensiv verfahren. Wo lokale und andere Verhältnisse sie zu Defensivgefechten veranlassen, wie bei Frohnhofen und Tauberbischoffsheim, wird jede passende Gelegenheit sofort zu Offensivstößen benutzt, auch bei Offensivgefechten wird dem Vorgehen wenigstens momentan Halt geboten, sobald dem Feind ein kräftiger Schlag beigebracht oder eine günstige Stellung abgewonnen ist. Diese Taktik d. h. eine den Umständen angepaßte Verbindung von Offensive und Defensive halte ich heutzutage umsomehr für die beste, als nun alle Armeen mit Hinterladern versehen sind. Die Truppen werden stets möglichst zusammengehalten, der Divisions- und Brigade-Verband in der Regel berücksichtigt, nicht wie zum Theil in Böhmen ganz außer Acht gelassen. Vor und während der Gefechte wird fleißig rekognoscirt. Die erstere Thätigkeit fällt meist weitgreifenden aus Infanterie und Kavallerie zusammengesetzten Patrouillen zu, während der Gefechte gehen stets die Schützenzüge oder Unteroffizierstrupps voran, um das Terrain und die Stellung des Feindes zu sondiren. Für jeden Angriff werden gleich genügende Kräfte bestimmt, in wenig übersichtlichem, durchschnittenem Terrain, gegen steile Hänge verwendet man Kompagniekolonnen, in offenem Terrain oder für einen entscheidenden Sturm hält man die Truppen in stärkere Abtheilungen geschlossen; selten finden Ablösungen statt, im Feuer stehende Truppen bleiben in der Regel im ersten Treffen bis zur Entscheidung; Reserven werden nicht zurückgehalten zur Aufnahme, sondern rasch, vielleicht manchmal zu rasch vorgezogen zur Verstärkung des Stoßes, des Feuers. Terrainverstärkungen durch Infanterie- oder Genie-Pioniere finden selten statt, letztere dienen mehr nur zum Brückenschlag; künftige Kriege werden aber wohl die Preußen hierin zu weiterer Thätigkeit veranlassen. Die Kommandeurs der Korps befinden sich stets an der Spitze auf dem Marsch wie im Gefecht, so sind sie schnell orientirt, können ohne Verzug nach den Umständen die besten Dispositionen treffen, in kritischen Momenten durch ihr Beispiel die Truppen anfeuern. Als die hervorragendsten dürfen wohl die Generale von Falkenstein, Göben und Wrangel bezeichnet werden, ihnen vor allen bleibt ein ehrenvolles Andenken gesichert bei Freund und Feind. Der preußische Generalstabsbericht hebt auch in seinem Resumé die Verdienste des bekanntlich mit General von Moltke nicht befreundeten Generals von Falkenstein gebührend hervor. Was dieser Bericht jedoch verschweigt und was auch nicht ganz der Vergessenheit überlassen werden kann, das sind die Leiden, welche die Mainarmee durch die in ihren Reihen grassirende Cholera und durch ihr strenges Requisitionssystem über die von ihr durchzogenen Gegenden verhängte. Noch jetzt sind dort die Spuren nicht verwischt, die Klagen nicht verstummt. Damit unser Vaterland soviel wie möglich von diesen Leiden verschont bleibe, ist es heilige Pflicht der schweizerischen Offiziere, sich die Lehren der letzten Feldzüge zu Nutze zu machen. Und gerade dieser Mainfeldzug, in welchem Truppenkörper von mäßiger Größe sich bekämpfen, viele Lokalgefechte geschlagen werden, ein dem unsrigen ähnliches Terrain benützt wird, wo auf beiden Seiten Infanterie und Artillerie beinahe ausschließlich das Gefecht führen und die Kavallerie in der Regel nur den Vorpostendienst versieht, bietet nach meiner Ansicht des Lehrreichen sehr viel. Man kann eben so viel aus den Fehlern der einen, als aus den korrekten Leistungen der andern lernen; wenn man ergründet, wie und warum eine Schlacht oder ein Gefecht verloren wird, so wird man trachten, diese Fehler zu vermeiden, und wenn man sieht, wie man Schlachten gewinnt, so wird man das Beispiel der Sieger nachzuahmen suchen. Für den Schweizer bietet dieser Feldzug überdieß noch das Interesse, daß man durch das Gebahren der süddeutschen Staatsmänner und Generale lebhaft an die Koryphäen der Sonderbundskantone im Jahre 1847 gemahnt wird. Ich habe Niemand beleidigen wollen, und mich bestrebt, möglichst unparteiisch zu sein, aber ich mußte eine gründliche Kritik walten lassen, wenn diese Zeilen ihren Zweck: die Belehrung meiner schweizerischen Kameraden, erreichen sollten. Die bayerischen, württembergischen und hessischen Truppen, Offiziere und Mannschaft, stehen den norddeutschen an Tapferkeit, Körperkraft und Intelligenz im Allgemeinen sicher nicht nach, aber die militärischen Einrichtungen, der militärische Geist und die militärische Erziehung waren himmelweit verschieden. Die langjährigen Bemühungen des bei uns oft und viel bemängelten Königs von Preußen haben im Jahre 1866 reichliche Früchte gebracht. Des Schadens größter Theil dagegen, welchen dieser Feldzug den süddeutschen Staaten verursachte, fällt den Kammern und nicht den Truppen zur Last. Möge sich doch die Schweiz diese Lehre auch etwas zu Herzen nehmen. Man klage nicht über Militarismus, sondern prüfe einfach, ernstlich, gründlich und rechne. Die Schweiz hat seit 20 Jahren an Wohlstand und Bildung erheblich zugenommen, sie wird jetzt die Leiden eines Krieges mehr fühlen, die dadurch verursachten Entbehrungen werden ihr schwerer fallen als in ihrem frühern weniger kultivirten Zustand. Wenn wir nicht trachten, unsere Wehrfähigkeit auf die gleiche Höhe zu heben, wie unsern materiellen und intellektuellen Wohlstand, so kommen wir in die Lage eines fetten Hasen, nach welchem jeder Nachbar lüstern schielt, bis er ihn bei einer guten Gelegenheit verspeist. In dem republikanischen Prinzip liegt in den heutigen Kulturzuständen Europa's eine große Kraft, wenn man es nicht mißbraucht oder ad absurdum ausdehnt. Aber ohne materiellen Nachdruck sind die geistigen Mittel doch nicht hinreichend, um mit Erfolg einen an Zahl überlegenen Feind abzuwehren. Auch kann man sich unmöglich im Ernst von einer spezifisch republikanischen Kriegführung etwas Gutes versprechen, der Krieg hat seine bestimmten für alle gültigen Gesetze, wie jede andere Kunst oder Industrie. Wer sie nicht kennt oder nicht befolgt, wer hier hinter seiner Zeit zurückbleibt, wird geschlagen werden, sei er Republikaner, Konstitutioneller oder absoluter Monarchist. In materieller Hinsicht ist unsere Armee Dank der Liberalität

der Bundesversammlung nun ziemlich gut gerüstet, aber in Betreff der militärischen Erziehung und Ausbildung für Offiziere und Mannschaft sind wir weit zurück. Da hilft kein Beschönigen, kein Großthun in den Zeitungen, oder mit Inspektionsberichten und Tagesbefehlen. Andere haben auch Augen und sehen damit. Im Jahr 1866 hat die Infanterie beinahe allein die Schlachten gewonnen, ihr wird auch in der nächsten Zukunft die Hauptentscheidung zufallen. Was uns vor Allem Noth thut und was uns hoffentlich die neue Militärorganisation bringen wird, ist, verlängerte Instruktionszeit der Infanterie. 6 Wochen Instruktion für die Rekruten und jährliche mindestens 14tägige Wiederholungskurse der Auszügerbataillone, 3wöchentliche jährliche divisionsweise Truppenzusammenzüge, sind das Minimum, was gefordert werden muß. Preußische militärische Schriftsteller legen ein großes Gewicht auf die gleichförmige Instruktion, gleichmäßig gute Qualität ihrer Armee, welches jedem Bataillon ohne Auswahl gestattete, jeden Platz einzunehmen, jeden Auftrag zu erfüllen. Ich glaube, sie haben Recht, denn eine Maschine muß homogen sein, alle Theile an ihr müssen gleich gut sein, sonst brechen die schwachen sofort bei der Friktion des Krieges. Eine solche gleichmäßige Instruktion, welche eine gleichmäßige gute Beschaffenheit der Bataillone hervorbringt, kann aber unmöglich mit unserm jetzigen System der kantonalen Instruktion erzielt werden. Finanzielle, topographische, persönliche Gründe sind ebensoviel unbesiegbare Hindernisse. Die Rekruten sollten in größeren Abtheilungen instruirt werden und auf größeren Plätzen, wo man viele Feldübungen im Terrain vornehmen kann, auch gemeinsam mit andern Waffen. Die junge Mannschaft muß zu Soldaten gemacht werden, sie hat Zeit, Lust und Kraft dazu; die ältere schone man. Nicht zu viele aber wirkliche Krieger. Die Führer müssen ihre Truppen kennen lernen, und umgekehrt, dann wird sich die Spreu vom Weizen sichten, dann wird jeder an seinem Ort, durchdrungen von der Verantwortlichkeit seiner Stellung, mehr Ernst und Eifer in Erfüllung seiner Pflicht bezeugen, als es jetzt in der Regel der Fall ist. An die Stelle der so oft auftauchenden Eifersucht muß der Wetteifer in den Leistungen treten. Es mag den preußischen Offizieren mit mehr oder weniger Recht vieles Unangenehme nachgesagt werden, aber den Geist, der sie mit wenig Ausnahmen in diesem Feldzug belebte, den dürfen und sollen wir Republikaner uns zum Vorbild nehmen. Stets sind sie voran, keiner will dahinten bleiben, jeder fürchtet, zu spät ins Treffen zu kommen, der Betrieb des Dienstes und die Sorge für das Materielle wird so wenig vernachlässigt, als die Führung des Gefechts, man sorgt für die Bedürfnisse des Mannes, sorgfältig wird das Terrain studirt und benützt, um sich nicht unnützen Verlusten auszusetzen, aber man geht auch rücksichtslos drauf oder hält standhaft im Feuer aus, wenn es die Gefechtslage verlangt. Diesen Offizieren gehorcht aber auch die Mannschaft unbedingt, sie folgt mit Vertrauen, wohin sie gerufen wird. Nur unter diesen Bedingungen ist eine Armee ein wirkliches Kriegsinstrument, sei sie nun monarchisch oder republikanisch. Man kann gegentheilige Behauptungen aufstellen, aber die Geschichte aller Zeiten, der römischen und amerikanischen Republiken, wie die der monarchischen Staaten, wird mir Recht geben. Der Mangel an militärischer Erziehung bei Offizieren und Soldaten hat in dem letzten amerikanischen Krieg ungeheure Menschen- und Geldopfer verursacht. Jedermann ist heute darüber einig, daß mit bessern militärischen Institutionen der Norden den gleichen Zweck unendlich viel rascher und billiger erreicht hätte. Dort aber hatte man Zeit, die Truppen zu Kriegern auszubilden, man verfügte über unermeßliche Hülfsmittel, man beherrschte das Meer und weite Länderstrecken. Unser Land ist klein, unsere Hülfsmittel sind beschränkt, unsere Feinde werden keine Milizen sein. Ich wiederhole: Vieles thut uns noth, aber vor Allem: **Centralisation und Hebung der Infanterie-Instruktion.** Hoffen wir, daß die neue Militärorganisation uns Beides bringe, daß die politischen und kantonalen Vorurtheile verstummen vor dem ernsten Mahnruf des gemeinsamen Vaterlandes. (Die Karte wird nächster Nummer beigelegt.)

---

## Eidgenössische Militärschulen im Jahre 1870.

### I. Genieschulen.

#### A. Aspirantenschulen.

1. Aspiranten I. Klasse.

Geniestabsaspiranten: Pontonnierrekrutenschule vom 25. April bis 4. Juni in Brugg.

Sappeurrekrutenschule vom 4. Juli bis 13. August in Thun.

Sappeur- und Pontonnieraspiranten: in die Rekrutenschulen mit den Rekruten der betreffenden Kantone.

2. Aspiranten II. Klasse.

Aspirantenschule vom 15. August bis 15. Oktober in Thun.

#### B. Rekrutenschulen.

Sappeurrekruten aller betreffenden Kantone vom 4. Juli bis 13. August in Thun.

Pontonnierrekruten aller betreffenden Kantone vom 25. April bis 4. Juni in Brugg.

#### C. Wiederholungskurse.

Auszug.

Sappeurkompagnie Nr. 2, Zürich, vom 4.–15. Sept. in Verbindung mit dem Divisionszusammenzug.

Nr. 3, Aargau, vom 16.–27. August in Thun.

Nr. 6, Tessin, vom 11.–22. Oktober in Bellinzona.

Pontonnierkompagnie Nr. 2, Aargau, vom 21. Juni bis 2. Juli in Brugg.

Reserve.

Sappeurkompagnie Nr. 8, Bern, vom 29. August bis 3. Sept. in Thun.

Nr. 10, Aargau, vom 29. August bis 3. Sept. in Thun.

Nr. 11, Tessin, vom 17.–22. Okt. in Bellinzona.

Nr. 12, Waadt, vom 15.–20. August in Moudon.

Pontonnierkompagnie Nr. 4, Zürich, vom 4.–9. Juli in Brugg.

Nr. 6, Aargau, vom 4.–9. Juli in Brugg.

### II. Artillerieschulen.

#### A. Aspirantenschulen.

1) Aspiranten I. Klasse mit den Rekrutendetaschementen der betreffenden Kantone.

2) Aspiranten II. Klasse sämmtlicher Kantone vom 15. August bis 15. Oktober in Thun.

#### B. Rekrutenschulen.

Rekruten bespannter Batterien der Kantone Tessin, Waadt, Neuenburg und Genf vom 16. Juli bis 26. August in Bière.

Rekruten bespannter Batterien der Kantone Luzern, St. Gallen, Aargau und Thurgau vom 27. März bis 7. Mai in Frauenfeld.

Rekruten bespannter Batterien der Kantone Bern, Appenzell A.-Rh., Baselland und Solothurn vom 28. Aug. bis 8. Okt. in Frauenfeld.
Rekruten bespannter Batterien der Kantone Zürich, Freiburg und Baselstadt, sowie Schlosserrekruten bespannter Batterien aller Kantone vom 22. Mai bis 9. Juli in Thun.
Rekruten der Gebirgsbatterien der Kantone Graubünden und Wallis vom 11. Juli bis 20. August in Thun.
Rekruten der Positionskompagnien der Kantone Zürich, Bern, Waadt und Genf, sowie Schlosserrekruten der Positionskompagnien vom 11. Juli bis 20. August in Thun.
Rekruten des Linienparktrain und der Parktrainkompagnien der Kantone Bern (franz.), Freiburg, Tessin, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf vom 11. Juli bis 20. August in Thun.
Rekruten der Parkkompagnien der Kantone Zürich, Bern, Luzern, St. Gallen, Aargau und Waadt vom 3. April bis 14. Mai in Zürich.
Rekruten des Linienparktrain und Parktrainkompagnien aller Kantone deutscher Zunge vom 3. April bis 14. Mai in Zürich.

C. Wiederholungskurse.

Auszug.

8Pfdr.-Batterie Nr. 2, Bern, vom 10.–21. Mai in Thun.
8Pfdr.-Batterie Nr. 4, Zürich, vom 17.–28. Mai in Frauenfeld.
8Pfdr.-Batterie Nr. 6, Bern, vom 19.–30. April in Thun.
8Pfdr.-Batterie Nr. 8, St. Gallen (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 29. August bis 3. Sept. in Frauenfeld.
8Pfdr.-Batterie Nr. 9, Waadt, vom 29. Aug. bis 9. Sept. in Bière.
4Pfdr.-Batterie Nr. 10, Zürich, vom 30. Mai bis 10. Juni in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 12, Luzern, vom 5.–15. Sept. in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 14, Solothurn, vom 19.–30. April in Thun.
4Pfdr.-Batterie Nr. 16, Appenzell A.-Rh., vom 14.–25. Juni in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 18, Aargau, vom 17.–28. Mai in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 20, Thurgau (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 29. August bis 3. Sept. in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 22, Waadt, vom 20. Juni bis 1. Juli in Bière.
4Pfdr.-Batterie Nr. 24, Neuenburg, vom 10.–21. Mai in Thun.
4Pfdr.-Batterie Nr. 25, Genf, vom 29. Aug. bis 9. Sept. in Bière.
4Pfdr.-Batterie Nr. 28, Zürich, vom 14.–25. Juni in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 30, Aargau, vom 30. Mai bis 10. Juni in Frauenfeld.
4Pfdr.-Gebirgsbatterie Nr. 26, Graubünden, vom 23. August bis 3. September in Luziensteig.
Positionskompagnie Nr. 32, Zürich, vom 5.–16. Sept. in Thun.
Positionskompagnie Nr. 34, Waadt, vom 4.–15. Juli in Bière.
Parkkompagnie Nr. 36, Bern, vom 14.–25. Juni in Aarau.
Nr. 38, St. Gallen, vom 28. Juni bis 9. Juli in Zürich.
Nr. 40, Waadt, vom 4.–15. Juli in Bière.
Auszügermannschaft der
Parktrainkompagnie Nr. 78, Bern, vom 20. Sept. bis 1. Okt. in Thun.
Nr. 81, Bern, vom 4.–15. Oktober in Thun.
Nr. 82, Waadt, vom 4.–15. Juli in Bière.
Nr. 83, Baselland und Schaffhausen, vom 14.–25. Juni in Aarau.
Nr. 85, Wallis, Neuenburg und Genf, vom 20. Juni bis 1. Juli in Bière.
Nr. 87, Freiburg, vom 5.–16. September in Thun.
Nr. 88, Zürich, Glarus, Appenzell A.-Rh. und St. Gallen, vom 28. Juni bis 9. Juli in Zürich.
Linienparktrain der Kantone Baselland, Schaffhausen, Uri, Obwalden, Nidwalden und Baselstadt vom 14.–25. Juni in Aarau.
Linienparktrain der Kantone Wallis, Neuenburg und Genf vom 20. Juni bis 1. Juli in Bière.
Linienparktrain der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Waadt vom 4.–15. Juli in Bière.
Linienparktrain der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Freiburg vom 5.–16. September in Thun.
Linienparktrain der ersten Hälfte der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Bern vom 20. Sept. bis 1. Okt. in Thun.
Linienparktrain der andern Hälfte der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Bern vom 4.–15. Okt. in Thun.
Linienparktrain der Kantone Zürich, Glarus, Appenzell A.-Rh. Appenzell J.-Rh., St. Gallen und Thurgau vom 28. Juni bis 9. Juli in Zürich.

Reserve.

8Pfdr.-Batterie Nr. 42, Luzern, vom 22.–27. Aug. in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 44, Bern, vom 25.–30. April in Thun.
4Pfdr.-Batterie Nr. 46, Bern, vom 2.–7. Mai in Thun.
4Pfdr.-Batterie Nr. 48, St. Gallen, vom 22.–27. Aug. in Frauenfeld.
4Pfdr.-Batterie Nr. 50, Waadt, vom 11.–16. Sept. in Bière.
4Pfdr.-Batterie Nr. 52, Neuenburg, vom 2.–7. Mai in Thun.
4Pfdr.-Batterie Nr. 53, Genf, vom 11.–16. Sept. in Bière.
4Pfdr.-Gebirgsbatterie Nr. 54, Graubünden, vom 29. August bis 3. September in Luziensteig.
Positionskompagnie Nr. 60, Zürich, vom 27. Juni bis 2. Juli in Frauenfeld.
Nr. 62, Freiburg, vom 20.–25. September in Thun.
Nr. 64, Baselland, vom 26. Sept. bis 1. Okt. in Thun.
Nr. 66, Aargau, vom 27. Juni bis 2. Juli in Frauenfeld.
Parkkompagnie Nr. 70, Zürich, vom 4.–9. Juli in Zürich.
Nr. 72, Luzern, vom 20.–25. Juni in Aarau.
Nr. 74, Aargau, vom 14.–19. Juni in Aarau.
Reservemannschaft der
Parktrainkompagnie Nr. 78, Bern, vom 26. Sept. bis 1. Okt. in Thun.
Nr. 81, Bern, vom 10.–15. Oktober in Thun.
Nr. 82, Waadt, vom 10.–15. Juli in Bière.
Nr. 83, Baselland und Schaffhausen, vom 20.–25. Juni in Aarau.
Nr. 85, Wallis, Neuenburg und Genf, vom 26. Juni bis 1. Juli in Bière.
Nr. 87, Freiburg, vom 11.–16. September in Thun.
Nr. 88, Zürich, Glarus, Appenzell A.-Rh. und St. Gallen, vom 4.–9. Juli in Zürich.
Nr. 89, Baselstadt und Thurgau, vom 27. Juni bis 2. Juli in Aarau.
Linienparktrain der Kantone Baselland, Schaffhausen, Uri, Obwalden, Nidwalden und Baselstadt, vom 20.–25. Juni in Aarau.
Linienparktrain der Kantone Wallis, Neuenburg und Genf vom 26. Juni bis 1. Juli in Bière.
Linienparktrain der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Waadt vom 10.–15. Juli in Bière.
Linienparktrain der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Freiburg vom 11.–16. September in Thun.
Linienparktrain der ersten Hälfte der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Bern vom 26. September bis 1. Oktober in Thun.
Linienparktrain der andern Hälfte der taktischen Einheiten mit geraden Nummern des Kantons Bern vom 10.–15. Okt. in Thun.
Linienparktrain der Kantone Zürich, Glarus, Appenzell A.-Rh., Appenzell J.-Rh., St. Gallen und Thurgau vom 4.–9. Juli in Zürich.

## III. Kavallerieschulen.

A. Aspirantenschulen.

1) Aspiranten I. Klasse: mit den Rekrutendetaschementen der betreffenden Kantone.
2) Aspiranten II. Klasse:
   a. Dragoner-Offiziersaspiranten sämmtlicher Kantone vom 4. April bis 2. Juni in Aarau.
   b. Guiden-Offiziersaspiranten sämmtlicher Kantone vom 30. Mai bis 9. Juli in Luzern.

B. Rekrutenschulen.

Dragoner-Rekruten der Kantone Bern, Luzern, Solothurn, Aargau und Thurgau vom 4. April bis 2. Juni in Aarau.
Dragoner-Rekruten der Kantone Bern (franz.), Freiburg und Waadt vom 8. Juni bis 6. August in Bière.
Dragoner-Rekruten der Kantone Zürich, Schaffhausen, und St. Gallen vom 8. August bis 6. Oktober in Winterthur.
Guiden-Rekruten sämmtlicher betreffenden Kantone vom 30. Mai bis 9. Juli in Luzern.

C. Wiederholungskurse.

Auszug.

Dragonerkompagnie Nr. 1, Schaffhausen (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 30. Aug. bis 4. Sept. in Winterthur.
Nr. 2, 10, 11, 13, 21, 22, Bern, vom 5.–10. Sept. in Thun.
Nr. 3, 12, 19, Zürich, vom 11.–16. Juli in Winterthur.
Nr. 4, 9, St. Gallen, vom 8.–13. August in St. Gallen.
Nr. 5, 6, Freiburg, vom 23.–28. Mai in Bière.
Nr. 7, 15, 17, Waadt, vom 23.–28. Mai in Bière.
Nr. 8, Solothurn, vom 13.–18. Juni in Aarau.
Nr. 14, Thurgau, (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 30. August bis 4. September in Winterthur.
Nr. 16, 18, Aargau, vom 13.–18. Juni in Aarau.
Nr. 20, Luzern, vom 13.–18. Juni in Aarau.
Guidenkompagnie Nr. 1, Bern, vom 7.–10. Sept. in Thun.
Nr. 2, Schwyz, (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 30. August bis 4. September in St. Gallen.
Nr. 3, Baselstadt, Rekognoscirung.
Nr. 4, Baselland, vom 11.–14. Juli in Liestal.
Nr. 5, Graubünden, vom 1.–4. August in Luziensteig.
Nr. 6, Neuenburg, vom 18.–21. Juli in Colombier.
Nr. 7, Genf, vom 25.–28. Juli in Genf.
½ Nr. 8, Tessin, vom 29. Aug. bis 1. Sept. in Lugano.

Reserve.

Die Dragoner- und Guidenkompagnien der Reserve sollen zur Zeit während die Auszügerkompagnien der betreffenden Kantone sich im Dienst befinden, kompagnie- oder detaschementsweise auf einen Tag zur Uebung und Inspektion besammelt werden.

Von der nähern Bestimmung der Tage und des Ortes der Besammlung ist dem eidg. Militärdepartement rechtzeitig Kenntniß zu geben.

D. Remontenkurse.

Dragoner-Remonten der Kantone Zürich, Luzern, Schaffhausen, St. Gallen, Aargau und Thurgau vom 14.–23. März in Aarau.
Dragoner-Remonten der Kantone Bern, Freiburg, Solothurn und Waadt vom 24. März bis 2. April in Colombier.
Guiden-Remonten der Kantone Schwyz, Baselstadt, Baselland, Graubünden und Tessin vom 14.–23. März in Aarau.
Guiden-Remonten der Kantone Bern, Neuenburg und Genf vom 24. März bis 2 April in Colombier.

## IV. Scharfschützenschulen.

A. Schulen für neu brevetirte Offiziere und für Aspiranten.

1) Aspiranten I. Klasse: in die Rekrutenschulen mit den Rekrutendetaschementen der betreffenden Kantone.
2) Aspiranten II. Klasse:
   französisch und italienisch sprechende in die Rekrutenschule vom 20. April bis 24. Mai in Bière.
   deutsch sprechende in die Rekrutenschule vom 12. Juni bis 16. Juli in Luzern.
3) Neu brevetirte Offiziere:
   Schule für angehende Offiziere vom 21. Sept. bis 25. Okt. in St. Gallen.

B. Rekrutenschulen.

Rekruten von Freiburg, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf vom 20. April bis 24. Mai in Bière.
Rekruten von Bern, Luzern, Uri, Obwalden, Nidwalden, Zug, Solothurn, Baselland und Aargau vom 12. Juni bis 16. Juli in Luzern.
Rekruten von Zürich, Schwyz, Glarus, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Thurgau und Tessin vom 1. August bis 4 September in Luziensteig.

C. Wiederholungskurse.

Auszug.

Kompagnie Nr. 1, 4, 9, Bern, vom 28. März bis 6. April in Liestal.
Nr. 5, 26, Thurgau, (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 26. August bis 4. September in Winterthur.
Nr. 12, 41, Glarus, vom 18.–27. Juli in Wallenstadt.
Nr. 14, 17, Neuenburg, vom 3.–12. April in Payerne.
Nr. 16, 36, Graubünden, vom 5.–14. Sept. in Wallenstadt.
Nr. 18, 20, Appenzell A.-Rh., (Vorkurs zum Divisionszusammenzug) vom 26. August bis 4. September in Winterthur.
Nr. 25, Freiburg, vom 3.–12. April in Payerne.
Nr. 31, 37, St. Gallen, vom 5.–14. September in Wallenstadt.
Nr. 34, 39, 43, Luzern, vom 21.–30. Juli in Herisau.
Nr. 42, Schwyz, vom 18.–27 Juli in Wallenstadt.
Nr. 44, 45, Tessin, vom 2.–11. Oktober in Bellinzona.
Nr. 72, Genf, vom 3.–12. April in Payerne.
Nr. 77, Solothurn, vom 28. März bis 6. April in Liestal.

Reserve.

Kompagnie Nr. 54, Appenzell A.-Rh., vom 28. März bis 1. April in Herisau.
Nr. 55, St. Gallen, vom 28. März bis 1. April in Herisau.
Nr. 56, Graubünden, vom 28. März bis 1. April in Herisau.
Nr. 57, 58, Aargau, vom 8.–12. April in Liestal.
Nr. 59, Thurgau, vom 28. März bis 1. April in Herisau.
Nr. 60, Tessin, vom 7.–11. Oktober in Bellinzona.
Nr. 61, 62, 73, Waadt, vom 27.–31. Mai in Payerne.
Nr. 65, 66, Luzern, vom 7.–11. Juni in Zug.
Nr. 70, Zug, vom 7.–11. Juni in Zug.
Nr. 71, Baselland, vom 8.–12. April in Liestal.

D. Schießkurse.

Auszug.

Kompagnie Nr. 2, Zürich, den 28. und 29. März in Winterthur.
Nr. 3, Waadt, den 24. und 25. Mai in Yverdon.
Nr. 6, Uri, den 25. und 26. April in Altorf.
Nr. 7, Wallis, den 3. und 4. Juni in Sitten.
Nr. 8, Waadt, den 27. und 28. Mai in Yverdon.
Nr. 10, Waadt, den 30. und 31. Mai in Yverdon.
Nr. 11, Nidwalden, den 9. und 10. Mai in Stans.
Nr. 13, Freiburg, den 16 und 17. Mai in Freiburg.
Nr. 15, Aargau, den 4. und 5. April in Aarau.
Nr. 19, Baselland, den 19. und 20. April in Liestal.
Nr. 21, Zürich, den 31. März und 1. April in Winterthur.
Nr. 22, Zürich, den 4. und 5. April in Winterthur.
Nr. 23, Schwyz, den 2. und 3. Mai in Schwyz.
Nr. 24, Obwalden, den 16. und 17. Mai in Sarnen.
Nr. 27, Bern, den 25. und 26. April in Thun.
Nr. 28, Zug, den 23. und 24. Mai in Zug.
Nr. 29, Bern, den 28. und 29. April in Thun.
Nr. 30, Waadt, den 2. und 3. Juni in Yverdon.
Nr. 32, Wallis, den 7. und 8. Juni in Sitten.
Nr. 33, Bern, den 2. und 3. Mai in Thun.
Nr. 35, Zürich, den 7. und 8. April in Winterthur.
Nr. 38, Aargau, den 7. und 8. April in Aarau.
Nr. 40, Aargau, den 11. und 12. April in Aarau.
Nr. 75, Waadt, den 7. und 8. Juni in Yverdon.
Nr. 76, Waadt, den 10. und 11. Juni in Yverdon.

Reserve.

Kompagnie Nr. 46, Zürich, den 11. und 12. April in Winterthur.
Nr. 47, Zürich, den 19. und 20. April in Winterthur.
Nr. 48, Bern, den 5. und 6. Mai in Thun.
Nr. 49, Bern, den 9. und 10. Mai in Thun.
Nr. 50, Bern, den 12. und 13. Mai in Thun.
Nr. 51, Schwyz, den 5. und 6. Mai in Altorf.
Nr. 52, Glarus, den 22. und 23. April in Wallenstadt.
Nr. 53, Freiburg, den 19. und 20. Mai in Freiburg.
Nr. 63, Wallis, den 10. und 11. Juni in Sitten.
Nr. 64, Neuenburg, den 23. und 24. Mai in Colombier.
Nr. 67, Uri, den 28. und 29. April in Altorf.
Nr. 68, Obwalden, den 19. und 20. Mai in Sarnen.
Nr. 69, Nidwalden, den 12. und 13. Mai in Stans.
Nr. 74, Zürich, den 22. und 23. April in Winterthur.

## V. Kurs von Offizieren des eidg. Stabes.

Vom 8. August bis 17. Sept. auf dem Stabsbureau in Bern.

## VI. Rekognoscirung von Offizieren des eidg. Stabes
und der Guidenkompagnie Nr. 3 von Baselstadt.

Vom 29. August bis 17. September.

### VII. Central-Militärschule.

Vom 9. Mai bis 18. Juni in Thun.

Eine Anzahl höherer Offiziere des eidg. Stabes vom 9. Mai bis 18. Juni in Thun.

Die neu ernannten Majore der Infanterie vom 9. bis 18. Juni in Thun.

Eine Anzahl neu ernannte Hauptleute der Spezialwaffen vom 9. Mai bis 18. Juni in Thun.

### VIII. Allgemeine Artillerie-Cadresschule.

Artillerie-Offiziere vom 9. Mai bis 9. Juli in Thun.

Kanonier-Unteroffiziere vom 5. Juni bis 9. Juli in Thun.

Train-Unteroffiziere, Traingefreite, Arbeiter und Trompeter vom 13. Juni bis 9. Juli in Thun.

Die Mannschaft der Artillerie-Rekrutenschule Nr. 79 vom 18. Juni bis 9. Juli in Thun.

### IX. Artillerie-Stabsoffizierskurs.

Vom 28. März bis 23. April in Thun.

### X. Spezieller Trainkurs für Artillerieoffiziere.

Vom 21. Februar bis 19. März in Thun.

### XI. Kurse für Schlosser der Artillerie.

Schlosser-Rekruten bespannter Batterien sämmtlicher Kantone vom 22. Mai bis 9. Juli in Verbindung mit der Rekrutenschule I in Thun.

Schlosser-Rekruten für Positionskompagnien vom 11. Juli bis 20. August in Verbindung mit der Rekrutenschule II in Thun.

Schlosser der 1870 nicht in Wiederholungskurs kommenden Batterien des Auszugs vom 8.–20. August, in Verbindung mit der Rekrutenschule II in Thun.

### XII. Spezieller Kurs für Kavallerieoffiziere.

Vom 14. März bis 2. April in Basel.

### XIII. Kavallerie-Unteroffiziersschule.

Vom 14. März bis 2. April in Basel.

### XIV. Schulen für angehende Offiziere und für Offiziers-Aspiranten der Infanterie.

1) Schule für (deutsche) Offiziers-Aspiranten vom 10. Juli bis 13. August in Thun.
2) Schule für angehende Offiziere der Scharfschützen und der Infanterie und für (französische) Offiziers-Aspiranten vom 21. September bis 25. Oktober in St. Gallen.
3) Schule für angehende Offiziere der Scharfschützen, der Infanterie und für Offiziers-Aspiranten des Kantons Tessin. Zeit und Ort werden später bestimmt werden.

### XV. Infanterie-Schießschulen.

1) Infanterie-Schießschule: Je ein Offizier der Bataillone Nr. 4, 6, 13, 15, 17, 23, 24, 27, 80, 81 und 83 und je zwei Offiziere der Bataillone Nr. 33, 38, 39, 41, 42, 44, 56, 57, 61, 66, 71, 72, 74, 75, 78 und 79, zusammen 43 Offiziere, vom 21. April bis 11. Mai in Basel.
2) Infanterie-Schießschule: Je ein Offizier der Bataillone Nr. 3, 5, 7, 9, 11, 14, 21 und 22 und je zwei der Bataillone Nr. 28, 29, 31, 32, 34, 47, 48, 49, 51, 52, 63, 64, 65, 68, 73, 76, 77 und 82, zusammen 44 Offiziere, vom 15. Mai bis 4. Juni in Wallenstadt.
3) Infanterie-Schießschule: Je ein Offizier der Bataillone Nr. 1, 10, 16, 18, 19, 20, 26 und 40 und je zwei der Bataillone Nr. 30, 35, 36, 37, 43, 45, 46, 50, 53, 54, 55, 58, 59, 60, 62, 67, 69, 70 und 84, zusammen 46 Offiziere vom 12. Juni bis 2. Juli in Bière.
4) Infanterie-Schießschule: Je ein Offizier der tessinischen Bataillone Nr. 2, 8, 12 und 25 (in Verbindung mit der tessinischen Aspirantenschule). Zeit und Ort werden später bestimmt werden.

### XVI. Büchsenmacherkurse.

1) Rekrutenschule vom 4.–23. Juli in Zofingen.
2) Wiederholungskurs vom 25. Juli bis 6. August in Zofingen.

### XVII. Schule für Infanterie-Zimmerleute.

Rekruten sämmtlicher Kantone vom 13. Juni bis 2. Juli in Solothurn.

### XVIII. Telegraphenkurs.

Vom 16.–27. August in Thun.

### XIX. Kommissariats-Offiziers-Kurs.

Vom 4.–30. April in Thun.

### XX. Sanitätskurse.

Erster Operations-Wiederholungskurs für Bataillonsärzte, Aerzte der Spezialwaffen und Ambulanceärzte II. und III. Klasse vom 18.–30. Juli in Zürich.

Zweiter Operations-Wiederholungskurs vom 25. Juli bis 6. Aug. in Bern.

Dritter Operations-Wiederholungskurs vom 10.–22. Okt. in Bern.

Sanitätskurs für deutsche Aerzte vom 8.–27. Aug. in Luzern.

Sanitätskurs für Ambulancen-Kommissär-Aspiranten vom 25. April bis 14. Mai in Zürich.

Sanitätskurs für deutsche Frater und Krankenwärter vom 4.–23. April in Zürich.

Sanitätskurs für deutsche Frater und Krankenwärter vom 25. April bis 14. Mai in Zürich.

Sanitätskurs für deutsche Frater und Krankenwärter vom 11.–30. Juli in Zürich.

Sanitätskurs für franz. Frater und Krankenwärter vom 18. Juli bis 6. August in Bern.

Sanitätskurs für franz. und italienische Frater und Krankenwärter vom 3.–22. Oktober in Bern.

Sanitätskurs für deutsche Frater und Krankenwärter vom 13. Juni bis 2. Juli in Luzern.

Sanitätskurs für deutsche Frater und Krankenwärter vom 8.–27. August in Luzern.

Wiederholungskurs für deutsche Krankenwärter I. Klasse vom 23. Mai bis 11. Juni in Luzern.

### XXI. Veterinär-Aspirantenschule.

Vom 15. August bis 3. September in Thun.

### XXII. Divisions-Zusammenzug.

Stäbe vom 2.–15. September.

Sappeurkompagnie Nr. 2, Zürich,
8Pfdr.-Batterie Nr. 8, St. Gallen,
4Pfdr.-Batterie Nr. 20, Thurgau.
Guidenkompagnie Nr. 2, Schwyz,
Dragonerkompagnie Nr. 1, Schaffhausen,
Nr. 14, Thurgau,
Scharfschützenkompagnie Nr. 5, Thurgau.
Nr. 18, 20, Appenzell A.-Rh.
Nr. 26, Thurgau,
Infanteriebataillon Nr. 7, Thurgau,
Nr. 21, 31, St. Gallen,
Nr. 47, Appenzell A.-Rh.
Nr. 48, Zürich,
Nr. 73, Glarus,

} vom 6.–15. Sept. Manövrir-Gebiet Wyl-St. Gallen.

## Verschiedenes.

(Die Kugelspritze) ist eine alte Erfindung und unter den verschiedensten Formen schon dagewesen. Unter gewissen Verhältnissen mögen solche Maschinen von Werth sein, z. B. zur Vertheidigung von Defiléen, Brücken, Hohlwegen, Straßen, für letztere Zwecke scheint sie Napoleon III. aufgespart zu haben. Im Grunde sind es aber nur mechanische Infanterieabtheilungen ohne gehörige Richtung des Feuers. Große Revolver oder Magazinsgewehre auf Pferden würden, weil richtungsfähig, praktischer sein.

(Die Segment- und die Shrapnelgranate.) Die Wirkung der ersteren ohne Zünder als Kugel, mit Zünder als Granate, ist bestritten worden, allein im chinesischen Krieg waren die Leute mit ihrem Gebrauch nicht recht bekannt, auch hatten die Zünder durch das Seewasser gelitten. Später stellte ihnen Oberst Borer eine Shrapnelgranate mit Zeitzünder entgegen. Ein Vergleich beider fiel aber zu Gunsten der Segmentgranate aus. Gegen ein bewegliches Ziel war die Segmentgranate schon deßhalb besser, weil man sah, wo die Kugel aufschlug und somit die Distanz reguliren konnte. In neuester Zeit hat Vormann eine cylindro-ogivale Granate von großer Wirkung für das gezogene Geschütz konstruirt, die als Vollgeschoß, Granate und Zündgranate benutzt werden kann.

## Berichtigung.

In Nr. 11, Seite 82, 1te Spalte, Zeile 22 von oben soll es heißen statt seiner Truppen: „der Brigade"; Seite 83, 1te Spalte, Zeile 28 von oben: „Zeller Forst"; Seite 84, 1te Spalte, Zeile 4 von unten: „Offiziere".

Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 13.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Ueber die Ausführbarkeit von Jägergräben durch die Infanterie im Felde.

(Hierzu eine Figurentafel.)

Die allgemeine Einführung des Schnellfeuers hat zugleich einer erhöhten Terrainbenützung gerufen, und damit, wie nie zuvor, das Bestreben geweckt, überall da, wo natürliche Deckungen fehlen oder nicht vollkommen entsprechen, künstliche zu erstellen, soweit die Hauptelemente des Krieges: Zeit und Mittel dieß begünstigen.

Die Zeit ist bei der gegenwärtigen Kriegsführung kurz zugemessen; der rasch wechselnde Gang der taktischen Manöver gestattet keinen verschwenderischen Zeitverbrauch mehr. Solcherweise erscheint denn auch die Behauptung wohl gerechtfertigt, daß die meisten, auf das engere Gebiet der Taktik basirten Terrainverwandlungen, vor allen die Jägergräben, kurz vor Beginn, ja sogar während des bereits engagirten Gefechtes, gleichsam im Drange des Moments hergestellt werden müssen; andern Falls verlieren sie ihren Nutzen, und die vergebliche, werthlose Arbeitsanstrengung wird entmuthigend auf den Soldaten wirken.

Von absolut bestimmendem Einfluß beim Aufwerfen von Jägergräben sind die materiellen Mittel, namentlich das Werkzeug. Von allem ist die Schaufel bei Weitem das Wichtigste; kein Werkzeug kann mit derselben verglichen werden in Bezug auf die massenhafte Verwendung, welche man in der Feldtechnik zuweilen davon macht. Der Pickel und die brauchbarere Pickelhaue können, mit der Schaufel verglichen, nur als Hülfswerkzeuge gelten; auch treten sie in der Anzahl bei günstigem Boden mit $1/4$, bei ungünstigem mit $1/2$ des Schaufelnbedarfs in die Berechnung (vid. Anleitung für Zimmerleute § 93). In lockerem Boden und wenn die Schaufel sonst gut konstruirt ist, mag die Pickelhaue sogar ganz entbehrlich werden.

Mit solchen Werkzeugen ist nun unsere Armee nicht reich ausgestattet; zählt doch eine Division eigentlich nur die in den beiden Sappeur-Rüstwagen enthaltenen 100 Wurfschaufeln, 8 Stechschaufeln, 40 Pickelhauen und 8 Pickel! In Gemäßheit des angenommenen Grundsatzes, daß die durch Jägergräben zu deckende Truppe ein Drittel ihrer Mannschaft zur Arbeit stelle, wovon $2/3$ mit Schaufeln und $1/3$ mit Pickelhauen — bedarf 1 Bataillon allein schon 160 Schaufeln und 80 Pickelhauen, folglich eine Infanterie-Brigade 640 Stück der ersten und 320 Stück der zweiten Gattung, oder in runder Zahl 1000 Schaufeln, falls man blos mit solchen auskommen könnte, und noch eine kleine Reserve in Anschlag bringt.

Die Zeit zu Beischaffung einer solchen Menge fehlender Werkzeuge wird überall und stets die Hauptverzögerung bei Erstellung künstlicher Infanteriedeckungen bewirken, gleichviel, ob eine gewisse Anzahl Schaufeln und Pickel auf besonderem Wagen mitgeführt, oder ob der Bedarf im Augenblicke des Gebrauchs in den umliegenden Ortschaften requirirt werde.

Die Mitführung auf Wagen darf jedenfalls nur in beschränktem Maße geschehen, um den Troß nicht wesentlich zu vermehren und der freien Beweglichkeit allzusehr zu schaden; deßhalb mögen diese Werkzeuge etwa für einzelne vorbereitete Verschanzungsobjekte, niemals aber werden sie für die, selbst nothgedrungenen taktischen Terrainkorrekturen der Infanterie genügen. Auch muß man hiebei darauf rechnen, daß die Werkzeugwagen im Momente des Bedarfs sicher anderswo stehen, als da, wo man sie gerade braucht.

Das Requisitionssystem wird wahrscheinlich Schaufeln und Pickel, wie sie die Landwirthschaft braucht

in genügender Anzahl liefern, ist aber noch zeitraubender, weil dasselbe auf eine weite Landesstrecke sich ausdehnen muß, wenn es einigermaßen ausgiebig sein soll; zudem steht zu erwarten, daß dergleichen Werkzeuge in ihrer Mehrzahl ziemlich unvollkommen, theils bereits auch unbrauchbar sein werden, weil der Bauer nur das Werthloseste gutwillig herausgibt, selbst dann, wenn die Sammlungen im eigenen Lande geschehen, und durch die Gemeindsbehörden veranstaltet würden.

Was den Vorrath von Schaufelblättern ꝛc. in den Eisenhandlungen der Städte anbelangt, so wird derselbe einerseits nicht sehr groß sein, andererseits ist das Anfertigen von Stielen bei mangelndem Holz und Werkzeug im Felde viel zu zeitraubend.

Aus diesen Andeutungen erhellt genugsam, daß weder das Mitführen von Arbeitswerkzeug auf besondern Trains, noch das Requiriren desselben zum Ziele führen.

Sollten aber gleichwohl auf die eine oder andere Weise die Werkzeuge wirklich zum Theil, oder sogar in genügender Zahl rechtzeitig zur Stelle sein, so kommt nunmehr noch die Zeit in Betracht, welche die richtige Vertheilung derselben an die Leute erfordert; sie ist nicht gering anzuschlagen, namentlich wenn beiderlei — Schaufeln und Pickel — in einem gewissen Verhältniß, z. B. wie 2 : 1 auszutheilen sind; hiebei treten, wie die Friedensübungen zeigen, häufig schon Irrungen bei Eintheilung der Mannschaft ein, dann kommen Mißgriffe beim Fassen der Werkzeuge und Unordnungen beim Wiedersammeln zum Abmarsch vor — endlich entstehen fast jedesmal nach Aufmarsch zur Stelle Verwirrungen, welche Rathlosigkeit der leitenden Offiziere, unrichtiges Beginnen und falsche Arbeiten zur Folge haben, weil Schaufler und Pickler selten richtig vertheilt und geordnet stehen.

Beim Aufwerfen von Jägergräben nach bisheriger Uebung geht ferner ein Theil der kostbaren Zeit durch das Ausstecken und Traciren der Arbeitsloose verloren; zwar erfordert diese Vorarbeit mit geübten Leuten nur einige Minuten, kann aber zum bedeutenden Zeitverlust werden, wenn die Sache durch unkundige Infanterie, welcher Uebung und Geschicklichkeit gänzlich abgehen, ins Werk gesetzt wird.

Endlich wäre noch der Zeit zu gedenken, welche das Wiedersammeln, Ordnen und der Ersatz des zahlreich verlorenen und zerbrochenen Werkzeuges erfordert, falls solches sofort für anderweitigen Gebrauch auf dem Schlachtfelde bestimmt sein sollte. Allein eine solche Verwendung erscheint überhaupt unstatthaft. Nachdem wir vorstehend die Aufmerksamkeit auf die einzelnen Momente des Zeitverbrauches gelenkt haben, kommen wir angesichts einer solcherweise entstehenden Kumulation der Zeitverluste zu dem Schluß: daß die Ausführbarkeit von Jägergräben durch die Infanterie im Felde rein illusorisch ist, so lange die angedeuteten Uebelstände fortbestehen.

Ein flüchtiger Blick auf die personellen Mittel zeigt uns die Infanterie im Gefecht ganz selbstständig zum Aufwerfen von Jägergräben auftreten, diese Deckungen auf eigene Verantwortung herstellen. Die Stabsoffiziere des Bataillons und die detachirten Kompagniechefs, welche jetzt eine große Freiheit des Handelns in allen taktischen Operationen genießen, werden mit richtigem Ueberblick und sicherer Dispositionsfähigkeit die Anwendung rechtzeitig anordnen, die Arbeitsmittel und Arbeitskräfte im geeigneten Moment und an richtiger Stelle ins Werk setzen; ihre im Feldpionierdienst geschulten Offiziere, Unteroffiziere und Zimmerleute, verlässig und geschickt, werden die Leitung und Werkführung übernehmen und für die richtige und rechtzeitige Ausführung der Arbeit einstehen. Dieses Bild ist der Wirklichkeit nicht ganz entsprechend; in der That kann die Erstellung von Jägergräben im Felde unter den bestehenden personellen Verhältnissen schwerlich einen so regelrechten und wirksamen Verlauf nehmen. Einerseits ist die im Pionierfach vorgebildete Infanteriemannschaft der Bataillone zu wenig zahlreich; andererseits wird versäumt, auch den Stabsoffizieren der Infanterie Gelegenheit zu verschaffen, ihr pioniertechnisches Studium, das man voraussetzen darf, durch die fehlende Praxis zu berichtigen.

In den 11 eidgenössischen Zimmerleuteschulen — seit 1859 — wurden bis jetzt 904 Zimmerleute und etwa 200 Unteroffiziere und Offiziere — dabei kein Stabsoffizier — der Infanterie unterrichtet und geübt. Demnach entfallen auf 1 Bataillon höchstens 8 Mann, von denen erfahrungsmäßig anzunehmen ist, daß etwa zwei Drittel befähigt genug sind oder es waren, einzelne Zweige der Infanterie-Pionier-Arbeiten selbstständig ausführen zu können. Dem entgegen führt uns Erfahrung und Nachdenken zu dem Resultat, daß namentlich bei einer in den vorkommenden Feldarbeiten gänzlich unausgebildeten und ungeübten Infanterie jedes Halbbataillon 1 Offizier, jede Kompagnie 1 Unteroffizier und jede Sektion 1 Zimmermann zählen, folglich die technisch brauchbare Infanterie-Pionierabtheilung eines Bataillons am richtigsten aus 2 Offizieren, 6 Unteroffizieren und 24 Zimmerleuten bestehen sollte. Ueberdieß und vor Allem aber sollten dann auch die Bataillonskommandanten und Majore zu den Hülfsmitteln der taktischen Terrainverwandlung die nöthige Sicherheit und das gehörige Vertrauen gewinnen, so gut wie im taktischen Exerzieren und Manövriren!

Die Hauptschuld, warum der Infanterie im Felde das Aufwerfen von Jägergräben zur Unmöglichkeit wird, liegt, wenn man im Weitern von den personellen Mitteln absieht, vorerst im Mangel an Werkzeug. Diesem Uebelstand kann nun durch Ausrüstung des Soldaten mit einem portativen Schanzzeug abgeholfen werden. Nicht daß jeder Infanterist damit versehen sein müsse, sondern es wird genügen, wenn ein Drittel der Truppe, mithin etwa 10 Mann in jeder Sektion, oder 40 Mann in der Kompagnie, derartige Schanzzeuge mit sich führen und davon den richtigen Gebrauch zu machen verstehen. Das Bataillon würde solcherweise zu jeder Zeit und an jedem Ort über 240 Werkzeuge verfügen! Wie manches Unternehmen würde damit ausführbar sein, das bei dem Mangel an jeglichem

Schanzzeug unterbleiben muß? welch' nützliche Verwendung müßten diese Werkzeuge finden: beim Beziehen von Bivouaks und Feldwachen, bei Wald- und Dorfgefechten, zum Oeffnen von Kommunikationen bei vorgängigen und Zerstören derselben bei rückgängigen Bewegungen? Der große Werth eines kombinirten Schanzzeugs für den Soldaten im Felde steht außer Frage, und es bleibt nur noch zu ermitteln, welches seine zweckmäßigste Form und Beschaffenheit, sowie die bequemste Tragweise wäre, und was für unnützen Ballast der Infanterist dafür allfällig über Bord werfen könnte. Darüber ist zwar längst schon vielseitig nachgedacht, mancherlei beantragt und verschiedenartiges versucht worden, wir erinnern nur an die jüngsten dänischen Versuche mit dem leichten, 1½ Pfund schweren Spaten mit Säge des Infanterie-Kapitän Linnemann. Allein unseres Erachtens ist noch keine ganz befriedigende Lösung dieser Frage gelungen; an der Möglichkeit einer solchen ist jedoch nicht zu zweifeln, und wird man wohl nicht länger zögern, dergleichen wenig kostspielige Versuche auch bei uns aufzunehmen.

Unterdessen soll zum Schlusse dieser Skizze auf Abhülfe der übrigen, vorangeführten Uebelstände nachfolgend Bedacht genommen werden, selbst wenn es in Betreff der Werkzeuge beim Alten verbleibt. Wenn der Grundsatz anerkannt wird, daß eine fechtende Truppe — die Infanterie — in keinem Boden, der nicht mit der größten Leichtigkeit zu bearbeiten ist, Jägergräben aufwirft, mit andern Worten: nicht tiefer gräbt als der weiche Humus oder die lockere Bodenschicht reicht, so kann die Pickelhaue füglich weggelassen und jeder Arbeiter lediglich mit einer Schaufel ausgerüstet werden. Hierdurch wird sowohl die Beschaffung, als namentlich die Vertheilung des Werkzeugs sehr vereinfacht, auch eine rationellere Anstellung der Leute, somit raschere Ausführung der Arbeit ermöglicht.

Vorerst führt obige Annahme auf eine Abänderung der bisher üblichen Profile, indem jetzt die Gräben weniger tief, daher breiter werden. Eine größere Breite ist aber auch Bedürfniß, weil die gegenwärtigen, bloß 3 bis 4 Fuß breiten Gräben offenbar zu schmal sind, um selbst bei 2gliedriger Aufstellung auch sämmtliche Offiziere, Unteroffiziere und die Spielleute des Bataillons noch aufzunehmen. Man gebe daher künftig den Gräben bei höchstens 1 Fuß Tiefe in der Regel 8 Fuß Breite, oder mache sie ausnahmsweise weniger tief und breiter, je nach der Bodengattung, in welcher gearbeitet wird. Um jedoch bei diesen Dimensionen eine Brustwehr von 3 Fuß Höhe und 3 Fuß Kronenbreite mit natürlichen Böschungen, oder im Profil 18 Quadratfuß Fläche zu erhalten, wird beidseitig derselben ein solcher Graben nöthig, was übrigens das Aufwerfen der Brustwehr fördert. Zwischen den Gräben und der Brustwehr soll, wie bisher, um das Ueberschreiten der Letztern zu erleichtern, eine 1 Fuß breite Berme natürlichen Bodens belassen werden. Dieses Doppelgraben-Profil Fig. 1 erfordert eine Baufläche von 11½ Schritt Breite.

Zum Aufwerfen derselben wird die nun mit Schaufeln (Stechschaufeln) ausgerüstete Mannschaft zur Stelle geführt, wo die Brustwehr hinkommt, und dort nach der Richtung und in die Mittellinie derselben auf Gliederabstand — 1 Schritt — aufgestellt. Das zweite Glied, beziehungsweise das erste, macht „ganze Wendung kehrt"; dann stehen die beiden Glieder auf 11 Fuß Abstand von einander, sich Front gegenüber, und es bezeichnen die Linien der Schuhspitzen die innern Ränder der beiden Gräben. (Fig. 1 Grundriß.)

Die Aushebung geschieht hierauf in der Weise, daß ein jeder Arbeiter, hart vor seiner Fußspitze beginnend, den Boden wo möglich 1 Fuß tief und jedenfalls so breit aussticht, als er Platz in der Linie einnimmt — 1 Schritt —, die Erde gerade vor sich hin nach der Mitte der Brustwehr wirft, und so rückwärts gehend fortfährt, bis diese die vorgeschriebenen Ausmaße und richtige Form zeigt. Sollte die Bodenbeschaffenheit nicht erlauben 1 Fuß tief zu graben, so kann der rückwärtige, wenn nöthig auch der vordere Graben stellenweise oder durchweg breiter als 8 Fuß ausfallen, wenn nur die Brustwehr die vorgeschriebene Dicke und Höhe erhält.

Die leitenden Offiziere und Unteroffiziere halten dabei auf Ruhe, Ordnung und rasches Vorschreiten der Arbeit, und die werkführenden Zimmerleute überwachen das richtige Werfen der Erde, das Säubern der Berme und planiren wo nöthig die Anschüttung.

Solcherweise werden 50 Rotten im Stande sein, einen 50 Schritte langen Jägergraben nach Fig. 1 in kürzester Zeit aufzuwerfen oder einer Kompagnie von 120 Mann Deckung zu verschaffen.

Will oder kann man nur ein Glied der Truppe zur Arbeit stellen, so wird das schwächere Profil Fig. 2 gewählt. Dasselbe hat bei noch genügender Kronenbreite von 2 Fuß gegen Klein-Gewehrfeuer, nur 2 Fuß Brustwehrhöhe mit einfüßigen Böschungen, oder im Profil 8 Quadratfuß Fläche; hiefür genügt ein Graben von den vorangezeigten Dimensionen, welcher auf 1 Fuß Bermenbreite hinter der Brustwehr liegt. Dieses flüchtigste Profil erfordert eine 6 Schritt breite Baufläche.

Die zum Aufwerfen desselben bestimmte Mannschaft wird, jeder mit einer Schaufel versehen, zur Arbeitsstelle geführt, dort auf ein Glied formirt und in gerader, gebrochener oder gebogener Richtung, welche der Graben nach dem Terrain erhalten soll, aufgestellt. (Fig. 3.) Die Linie der Schuhspitzen bezeichnet den innern Grabenrand, der sofort seiner ganzen Länge nach gleichzeitig und möglichst senkrecht abgestochen wird; die weitere Grabenarbeit mit Anschüttung der Brustwehr geschieht, wie dieß vorhin beim Doppelgrabenprofil erläutert wurde, sowie auch die Ueberwachung und Leitung die nämlichen sind.

Eine derartige Deckung von 50 Schritt Länge können 25 Rotten in kürzester Zeit erstellen. Demnach werden zum Aufwerfen eines solchen Jägergrabens von 200 Schritt für 1 Bataillon — da die beiden Jägerkompagnien hinter den Flügeln im gleichen Graben hinlänglich Raum und Deckung finden — 200 Mann arbeiten

müssen, oder beiläufig ein Drittel der zu deckenden Truppe erforderlich sein.

Wir glauben, daß die beiden vorgeschlagenen Profile mit erweiterten und möglichst seichten Gräben zweckmäßiger und rascher erstellt sind, als die seit einem Jahr bei uns nach französischem Vorbilde üblichen, und daß die beantragte Anstellung der Arbeiter, und diese nur mit Schaufeln ausgerüstet, eine wirkliche Vereinfachung des bisherigen Verfahrens ist.

Dergleichen Dinge lassen sich jedoch erst gründlich beurtheilen, nachdem vielfältige und nicht in zu kleinem Maßstab gehaltene Versuche damit angestellt worden, die wir hiermit anregen und auch befürworten möchten.

Am 1. Januar 1870.

F. Schumacher, Oberst.

---

**Der Offizier der neuen Aera.** Zeitgemäße und praktische Andeutungen für Offiziere und Jene, die es werden wollen. Von einem östreichischen Troupier. Wien, 1869. Wilhelm Baumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Das vorliegende Buch enthält manches Gute, und ein redliches Streben ist darin erkennbar, doch ergeht sich der Hr. Verfasser über einzelne Gegenstände in unnützer Weitschweifigkeit. Derselbe ist der Ansicht, Oestreich stehe an dem Wendepunkt zu einer bessern Periode. Der nach vielen Anläufen immer wieder ausgesetzte Uebergang aus dem veralteten System in eine dem Zeitgeist angepaßte zweckentsprechende Zusammensetzung und Heranbildung des Heeres sei durch viele neue Institutionen ernstlich angebahnt. Wenn dann der Herr Verfasser des fernern meint, es sei noch Vieles zu schaffen und in das Leben zu rufen, so sind wir der nämlichen Ansicht. Wir gestehen aber offen, wir haben zu dem raschen Fortschritt in Oestreich bisher nur geringes Vertrauen gehabt. Wir glauben ebensowenig an den östreichischen Konstitutionalismus in der Regierung, als an die Beseitigung des traditionellen östreichischen Zopfes in der Armee. — Der Herr Verfasser sagt in dem Vorwort, die geänderte Wehrform (allgemeine Wehrpflicht) habe die Aufgabe des Offiziers, des Lehrers und Führers erweitert, ihm in mancher Beziehung bei Erfüllung seiner vielseitigen Pflichten einen anderen Ausgangspunkt angewiesen. Diesen will der Verfasser besprechen, und wie es scheint, belehrend auf seine jüngern Kameraden einwirken. Das erste Kapitel behandelt die Standesehre. Bei dieser Gelegenheit wird u. a. gesagt: „Der Soldat soll sich nie etwas Besseres dünken, als der Bürger. — Es sei sein Stolz, selbst Bürger gewesen zu sein, als Soldat Bürger zu bleiben, und wenn er seiner Wehrpflicht Genüge geleistet hat, soll er seine Ehre und Befriedigung darin finden, als Bürger sein friedliches Gewerbe wieder zu treiben, zu dessen Schutz er die Waffen in seinem und seiner Mitbürger Interesse geführt hat. — So lange der Bürgersoldat diesem Berufe obliegt, soll er aber ein bevorzugter Mann sich wähnen, weil er physisch, intellektuell und moralisch geeignet erkannt und auserwählt wurde, in einem Stande seinem Vaterlande nützlich zu werden, in dem er seine persönliche Ehre und jene seines Vaterlandes um den höchsten Preis verwerthen konnte. Kann man nicht jeden Soldaten zum Helden und zum Ideal eines pflichtgetreuen, ehrenhaften Charakters machen, muß man doch Alles aufbieten, um möglichst viele Soldaten und jedenfalls den größten Theil des Offizierskorps dem Ideale eines Ehrenmannes im vollen Sinne nahe zu bringen.

Es ist eine ganz irrige Auschauung, wenn man glaubt, die Vindikation militärischer Standesehre sei dem neuen Zeitgeiste zuwider, ein Ueberbleibsel aus der militärischen Zunft und Kastenzeit. — Nach meiner Ueberzeugung müßte mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht die militärische Standesehre, bestünde sie nicht, erst hervorgerufen, genährt und gewahrt werden. — Sobald jeder wehrfähige Mann berufen ist, die militärische Standesehre, wenn auch nur für eine kurze Spanne Zeit, aber dennoch einmal zu genießen, ist diese Ehre ein Gemeingut des Volkes.....

Nicht Söldner werden mehr ihr Leben einsetzen, um materiellen Gewinn oder Ehren und Ruhm. Steuerträger, Bürger werden als Daraufgabe auf die Kriegssteuer in baarer Münze die Blutsteuer entrichten."

Mit dem hier Ausgeführten sind wir einverstanden, begreifen dagegen nicht, warum es überhaupt einer ausführlichen Motivirung braucht, daß die militärische Ehre nothwendig sei, — ja wir möchten beinahe sagen, warum es nöthig sei, sie zu entschuldigen. Einige Seiten später kommt der Hr. Verfasser noch einmal auf den Gegenstand zurück.

Was dagegen die Militär-Ehrengerichte anbetrifft, wie diese jetzt in Oestreich eingeführt sind, so halten wir dieselben, so sehr wir sonst dieses Institut bei einer guten Organisation billigen, für nichts anderes, als ein Werkzeug der Willkür der Obersten. Die östreichischen Ehrengerichte sind nicht unabhängig genug, und dieses ist ihr Hauptgebrechen. Wie früher die Offiziersversammlungen, so werden in Zukunft die Ehrengerichte die Funktion übernehmen, mißliebige Persönlichkeiten zu maßregeln und talentvollen, aber etwas leichtsinnigen jungen Offizieren (die man für böse Köpfe ansieht) den Hals zu brechen.

Wenn die Schrift der Meinung ist, daß die Truppenkörper nach ihren Ergänzungsbezirken benannt werden sollten, so theilen wir die Ansicht. Dieselbe sagt: „Der Bürger dient in der Armee dem Vaterlande unter seinen Heimatsgenossen. Sie theilen Freud' und Leid, Ehren und — Schande. — Jedes Regiment wird die Annalen seiner Geschichte lieber mit leuchtenden Thaten schmücken, als mit Schandflecken verunzieren wollen. — Die Kriegsgeschichte wird bald nicht mehr den Lorbeerkranz auf die Nummer oder den schnell wechselnden Inhabernamen knüpfen, sondern ihn an die Fahne des Wiener-, Linzer-, Pest-Ofner-, Grazer- rc. Regiments flechten. So wird jede Nation, jeder Bezirk seine Militärgeschichte haben, an deren Blättern ihre Söhne oft blutig — aber ehrenvoll schrieben."

Der Herr Verfasser glaubt, daß die Linie, d. h.

das Cadres-Heer in Oestreich dem Volksaufgebot, dem Landsturm, einen festen Halt geben müsse. Zur Begründung wird ein Beispiel aus dem Jahr 1866 angeführt: Fragt, sagt der Verfasser, unsere 1866 in Tirol verwendeten Kerntruppen und ihre Kommandanten. — Trotz Buch und Rosenkranz, Kreuz und Hostie, trotz 500jähriger Zusammengehörigkeit, konnte selbst dort, wo der schwärzeste aller Talare Zusammenhalt predigte oder gar seinen Beichtkindern voranging, der Landesschütze sich des regulären Soldaten nicht entrathen. Der Bergessohn weiß, daß auf den Bergen — freilich nur in der Luft — die Freiheit wohnt, die er nur zu gerne wieder aufsucht, wenn nicht der ehren- und pflichtgewohnte Kernsoldat ihn in Rand und Band erhält."

Es wird dann der Patriotismus, das Pflichtgefühl und die Verantwortlichkeit behandelt. Hier finden wir Beherzigenswerthes. Wir erlauben uns nur eine Stelle (welche für alle Armeen gleich Beachtung verdient) hervorzuheben. Dieselbe sagt: „Als im Kriege viele Vaterlandssöhne den Tod fanden oder verstümmelt wurden, weil die Armee durch ihre Bewaffnung und die mangelhafte Anführung im Großen zu Schaden kam, da warf man Steine auf die Regierung, auf den Feldherrn. — Sie hatten gewiß ihren großen Theil Schuld. Die Eingeweihten und die Kenner militärischen Wesens aber werden einen nicht geringen Theil Schuld der mangelhaften Führung im Kleinen zuschreiben. Hat der Truppenkommandant, der gegen die Regeln der Taktik, aus Unverständniß für sein Kommando, Hunderte opferte, die er dem Staate, dem Vaterlande, der Familie hätte erhalten können, wenn er seine Truppe besser geführt haben würde, nicht gegen die schwerwiegendste Verantwortung gesündigt? Im ähnlichen Falle ist jeder Offizier, der wenn er mit einem Schwarme patrouillirt und Fehler begeht, Leute einbüßt, wo er bei besserem Verständniß seine Mannschaft aus der Klemme reißen konnte. Das Kriegshandwerk ist ein ernstes Spiel mit Leben und Tod, in dem viel Ehre und Ruhm, viel Segen und Dankbarkeit zu gewinnen ist. Es verlangt jedoch gute, geübte Spieler, welche es verstehen, die theuren, kostbaren Karten zu verwerthen."

Ferner wird der Armeegeist und das moralische Element besprochen. Hier hat uns besonders das, was über Beförderungen gesagt wird, interessirt. Der Gegenstand liegt auch uns nahe. Das meiste, was hier über die früheren östreichischen Zustände gesagt wird, ist auch auf manchen andern Staat anwendbar, obgleich dieser vielleicht am geneigtesten ist, die Unfälle der Oestreicher jenem System zuzuschreiben, welches bei ihm selbst herrscht. Wir wünschen, daß das Kapitel allgemein beachtet würde. Hier möge eine Stelle Platz finden: „Das in der Armee so unverantwortlich lange andauernde Regiment der Protektion, des Zufalls und der Willkür im Avancement mußte jede Ambition im Keime ersticken. Die Mißstimmung in den Offizierskreisen theilte sich der Mannschaft mit und ging über auf die Familien, auf das Volk. Der Offizier fand keine Anregung zu Studium und Thätigkeit. — Die Hoffnungslosigkeit trat zu der noch staunenswerth geringen Unkameradschaftlichkeit, zur Lockerung der Disziplin, und eine Zerfahrenheit im Offizierskorps wiegt schwer in der Thatsache der Entartung unserer Armee. — Es sank das moralische Element in den Offizierskorps, das Moralische im ganzen Heere. Man braucht nicht Stratege zu sein, um zu wissen, daß bei Beurtheilung und Werthschätzung einer Armee die vier Momente: Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung, die moralischen und die intellektuellen Eigenschaften, diese besonders bei den Führern, in Anschlag gebracht werden. Letztere beherrschen alle andern.

Es ist die Revision des Avancementsgesetzes im Zuge. Vielleicht im Augenblicke (März) beendet. — Es sollen demnächst neue Beförderungsnormen publizirt werden. — Freut Euch, Ihr Glücklichen aus der Systemlosigkeitsperiode, Eures Vorsprunges. — Ihr aber, an deren Wiege die nun mehr civilehelich dem Mars angetraute Fortuna nicht stand, lindert Euren Schmerz mit Mannesmuth und Pflichttreue. Wir alle, hoffen wir fest auf das Aufgehen jener Sonne, deren Aurora die Dämmerung vergangener Dezennien zu verscheuchen beginnt."

Bei einer andern Gelegenheit sagt der Herr Verfasser: Bei Kameraden hörte er oft den originellen Ausspruch: „Wenn die Intelligenz unten hinein soll, muß die Impotenz oben hinaus." Es mag etwas richtiges daran sein, und dieses ist nicht nur in Oestreich der Fall.

Die folgenden Kapitel behandeln dann: ein Wort an die Militärlehrer; der Offizier als Instruktor und die Pedanterie; Rückblick auf die Taktik der alten Aera; die Elementar- und die angewandte Taktik; der Offizier im Gefecht; das Studium: der Taktik, der Strategie, der Geographie, der Terrain- und Zeichnen-Lehre; das Dienstreglement; Kriegsartikel; ein Wort an Offiziersschüler; Selbstausbildung des Offiziers; militärische Erziehung, Kameradschaft, soziales Leben, Offiziers-Casinos; Conduite-Listen und Individual-Beschreibungen; Armee-Sprache. — Ein Anhang enthält Analogien in der Taktik und in der Kriegführung überhaupt als Behelfe zum Studium: Märsche, Gefechte überhaupt, Analogien in der Gefechtsstellung, die Schußsphären, die Gefechtsleitung und das Schlußwort. — Bezüglich dieser Abhandlungen verweisen wir auf die Schrift selbst. Jüngere Offiziere werden darin manches beherzigenswerthe Wort finden.

---

**Zur Taktik.** Berlin, 1869. Ernst Siegfried Mittler und Sohn, kgl. Hofbuchhandlung. Preis 4 Sgr.

Diese kleine Brochüre enthält 4 unzusammenhängende Aufsätze über: 1. Die Psychologie der Taktik, 2. die Offensive und Defensive, 3. die Artillerie im Jahr 1866 und 4. die Ausbildung der Infanterie zum Gefecht gegen Kavallerie. Der erste dieser Artikel ist unzweifelhaft der interessanteste. Es gibt wenige Offiziere, welche ein nachdenkender Geist nach den großen Geheimnissen des Krieges forschen läßt. Mit vollem Recht legt der Hr. Verfasser das Hauptgewicht auf die moralische Kraft, von welcher nach dem Ausspruch Kaiser Napoleons I. der Sieg zu drei Viertheilen abhängt, und welche auch in dem letzten Jahrgange der schweizerischen Militär-Zeitung (in dem Artikel: Die Willenskraft im Kriege) aus-

führlich abgehandelt worden ist. — In dem zweiten Artikel werden die taktischen Vortheile der Vertheidigung und des Angriffs gegen einander abgewogen und da der Angreifer mehr moralische Kraft hat, so hält der Hr. Verfasser den Angriff auch in Zukunft für berechtigt. — In dem dritten Artikel wird der preußischen Artillerie ihre geringe Wirkung im Feldzug 1866 zum Vorwurf gemacht; sie schoß vielfach auf zu weite Entfernungen, unterstützte die andern Waffen nicht gehörig und schien keine Taktik verbundener Waffen zu kennen. Den Grund dieser Fehler glaubt der Hr. Verfasser der Organisation dieser Waffe, und besonders dem Umstand, daß Feld- und Festungsartillerie in Preußen nicht getrennt sind, zuschreiben zu müssen. — Der letzte Artikel hat uns am wenigsten angesprochen. Daß die Kavallerie eine mit Hinterladungs- oder Repetirwaffen versehene Infanterie mit Aussicht auf Erfolg mit der blanken Waffe angreifen könne, ist Aberglaube. — Wenn wir aber diesen Artikel nur als eine Studie über eine vergangene Zeit auffassen, ist er scharfsinnig und lehrreich. — Wir stehen nicht an, die vorliegende Brochüre als die Arbeit eines tüchtigen denkenden Offiziers zu bezeichnen, und wünschen nur, daß er bald etwas größeres und vollständigeres veröffentlichen möchte.

## Eidgenossenschaft.

### Beförderungen und Neuwahlen von Offizieren in den eidgenössischen Stab.*)

#### I. Generalstab.

1. Zu eidg. Obersten.

*Rüstow, Wilhelm, von Riesbach, in Zürich.
de Mandrot, Louis Alphons, von Morges, in Neuenburg, Oberstlieutenant seit 1860.
Vögeli, Arnold, von und in Zürich, Oberstlieutenant seit 1866.
de Gingins-La-Sarraz, Aymon, von und in La Sarraz, Oberstlieutenant seit 1866.
Schädler, Adolf, von Dornach, in Solothurn, Oberstl. seit 1866.
Heß, Rudolf, von und in Zürich, Oberstlieutenant seit 1866.

2. Zu eidg. Oberstlieutenanten.

*Romedi, Peter Conradin, von Madulein (Graubünden) Bataillonskommandant seit 14. Juli 1853.
*Bollinger, Heinrich, von und in Schaffhausen, Bataillonskommandant seit 14. Juli 1867.
Diethelm, Hermann, von und in Lachen, Stabsmajor seit 1865.
Muriſier, Louis Frédéric, von St. Saphorin, in Vivis, Stabsmajor seit 1865.
Soliez, Joseph, von und in Sitten, Stabsmajor seit 1865.
Veillon, August, von Aigle, in Grellingen, Stabsmajor seit 1865.
Emery, Sigismond, von Etagnères, in Lausanne, Stabsmajor seit 1865.
Desgouttes, Lud. Ant., von und in Bern, Stabsmajor seit 1865.
de Bumann, Eugen, von Belfaur, in Freiburg, Stabsmajor seit 1865.
Pfyffer, Alphons, von und in Luzern, Stabsmajor seit 1865.
Mezener, Friedrich, von Meiringen, in Bern, Stabsmajor seit 1866.
*von Goumoëns, Adalbert, von und in Bern, Major seit 1852.

3. Zu eidg. Stabsmajoren.

*Hofer, Friedrich, von Walkringen, in Thun, Infanteriemajor seit 20. März 1867.
*Koch, Jos. Anton, von und in Somert, kant. Scharfschützenmajor seit 30. Dezember 1869.
von Mechel, Hans, von und in Basel, Stabshauptmann seit 1865.
de Crousaz, William, von und in Lausanne, Stabshptm. seit 1865.
Wegmann, Jakob, von und in Zürich, Stabshauptm. seit 1865.
Davall, Emil, von Orbe, in Lausanne, Stabshauptm. seit 1865.
Schindler, Kaspar, von Zürich, in Hottingen, Stabshptm. seit 1865.
von Werdt, Thomas Franz Armand, von und in Bern, Stabshauptmann seit 1865.

4. Zu Stabshauptleuten.

*Gonzenbach, Karl August, von Bern, in Zürich, Kavalleriehauptmann seit 10. November 1866.
Salis, Theodor, von Jenins, in Zizers, Stabsoberlieut. seit 1868.
Bugnion, Charles August, von und in Lausanne, Stabsoberlieutenant seit 1868.
Monod, Gustav Th. E., von Morges, in Echichens, Stabsoberlieutenant seit 1868.
Bonzanigo, Fulgenzio, von und in Bellinzona, Stabsoberlieutenant seit 1868.
*Pfleger, Karl Heinrich, von und in Aarau, Oberlieutenant in östreichischen Diensten seit 1865.

5. Zu Oberlieutenanten.

*André, Paul, in Lausanne, Kavallerieoberlieutenant seit 1867.
*Sequin, Joseph Robert, von Lichtensteig, in Rapperswyl, Kavallerieoberlieutenant seit 1868.
de la Rive, Emil, von und in Genf, Genie-Stabsunterlt. seit 1868.
Morel, Marc Antoine, von Vivis, in Lausanne, Stabsunterlieutenant seit 1869.
*Planta, Franz, von Chur und Fürstenau, in Chur, I. Infanterie-Unterlieutenant seit 25. März 1867.

6. Zu I. Unterlieutenanten.

*Micheli, Marc von und in Genf, I. Unterlieutenant der Infanterie seit 12. Februar 1869.
*de Preur, Charles, von und in Sitten, II. Unterlieutenant der Infanterie seit 1. September 1868.
*de la Rive, Agénor Edmond, von und in Genf, II. Unterlieutenant der Infanterie seit 9. November 1868.

#### II. Geniestab.

1. Zu eidg. Oberstlieutenanten.

Liardet, Charles, von Belmont, in La Sarraz, Stabsmajor seit 1865.
Zschokke, Olivier, von und in Aarau, Stabsmajor seit 1865.

2. Zu eidg. Stabsmajoren.

Guillemin, Etienne, von Cossonay, in Lausanne, Stabshauptmann seit 1865.
Müller, Emil, von Nidau, in Grenchen, Stabshauptm. seit 1865.
Heusler, Wilhelm, von und in Basel, Stabshauptm. seit 1866.

3. Zum Stabshauptmann.

Perret, Jacques Louis, von und in Morges, Oberlieut. seit 1868.

4. Zu Oberlieutenanten.

Lotz, Friedrich, von und in Basel, I. Unterlieutenant seit 1868.
Businger, Ferdinand, von und in Stanz, I. Unterlieut. seit 1868.
Emery, Alfred, von Les Cullayes, in Lausanne, I. Unterlieutenant seit 1868.

5. Zu II. Unterlieutenanten.

*Ammann, Theodor, von und in Tägerweilen, bisher Aspirant II. Klasse.
*Alioth, Rudolf, von und in Basel, bisher Aspirant II. Klasse.

#### III. Artilleriestab.

1. Zum eidg. Oberst.

Cérésole, Paul, von Vivis, in Bern, Oberstlieutenant seit 1868.

2. Zu eidg. Oberstlieutenanten.

de Loës, Alois, von und in Aigle, Stabsmajor seit 1865.
Müller, Karl, von und in Bern, Stabsmajor seit 1865.
Elber, Gustav, von Enge, in Zürich, Stabsmajor seit 1865.
Falkner, Rudolf, von und in Basel, Stabsmajor seit 1865.

3. Zu eidg. Stabsmajoren.

Meister, Hans Ulrich, von Benken, in Zürich, Stabshptm. seit 1866.
Stahel, Jakob, von Turbenthal, in Thun, Stabshauptm. seit 1867.
*Frey, Rudolf, von und in Basel, Artilleriehauptm. seit 1865.

4. Zum Stabshauptmann.

Mit Rang von 1867:
*Bühler, Adolf, von und in Winterthur, Artilleriehauptm. seit 1867.

5. Zu Oberlieutenanten.

*Friedli, Albert, von und in Bern, Oberlieutenant seit 1868.
*Ryniker, Joh. Heinrich, von Habsburg, in Aarau, I. Unterlieutenant seit 1868.

*) Die mit * Bezeichneten sind neu in den eidg. Stab aufgenommen.

### IV. Justizstab.

1. Zum Major.

Krieg, Kaspar, von Altendorf, in Schwyz, Hauptmann seit 1852.

2. Zu Hauptleuten.

*Haffter, Conrad, von und in Weinfelden, Hauptmann seit 1864.
*Egloff, J. C., von und in Tägerweilen, Hauptmann seit 1865.
*Camenisch, Richard, von Purtein, in Thusis, Infanterielieutenant seit 1866.

### V. Kommissariatsstab.

1. Zu Oberstlieutenanten.

Gamser, Johann, von und in Chur, Major seit 1863.
Sulzer, Oskar, von Winterthur, in St. Gallen, Major seit 1866.

2. Zu Majoren.

*Deggeler, Karl, von und in Schaffhausen, Major seit 1868.
Zuppinger, Robert, von und in Männedorf, Stabshptm. seit 1864.
Zeerleder, Eugen, von und in Bern, Stabshauptmann seit 1864.
Lerch, Joh. Jak., von Wiedlisbach, in Wangen, Stabshptm. seit 1864.
Jeanneret, Jules, von und in Locle, Stabshauptmann seit 1865
Müller, Theophil, von und in St. Gallen, Stabshptm. seit 1865.
*Veillon, Otto, von Lausanne, in Grellingen, Infanteriehauptmann seit 1861.
*Egly, Emil, von und in Luzern, Infanteriehauptmann seit 1864.

### VI. Gesundheitsstab.

#### A. Medizinalpersonal.

1. Zum Major.

Gut, Joh. Jakob, von und in Rüschlikon, Stabshauptm. seit 1862.

2. Zu Hauptleuten.

Jäger, Gottfried, von und in Ragaz, Oberlieutenant seit 1867.
Brun, Franz, von Schüpfheim, in Luzern, Oberlieut. seit 1867.
Baur, Arnold, von und in Sarmenstorf, Oberlieut. seit 1867.
Wagner, Karl Rudolf, von Wattwyl, in Albisbrunn, Oberlieutenant seit 1867.
Suter, Eugen, von und in Zofingen, Oberlieutenant seit 1867.
Hirt, Wilhelm, von und in Solothurn, Oberlieutenant seit 1867.
*Gubler, Johann, von Turbenthal, Oberlieut. seit 27. Nov. 1866.
*Christeller, Alfred, in Bern, Oberlieutenant seit 27. Dez. 1867.
*Jeanneret, Louis, von Chaux-de-Fonds, Oberlieutenant seit 3. März 1868.

3. Zu Oberlieutenanten.

Kocher, Theodor, von und in Bern, I. Unterlieutenant seit 1867.
Müller, Adalbert, von und in Engelberg, I. Unterlieut. seit 1867.
Reidhaar, Franz Joseph, von und in Baar, I. Unterlieut. seit 1867.

4. Zu I. Unterlieutenanten.

*Beeli, Abraham Jakob Wilhelm, von und in Davos, II. Unterlieutenant seit 3. April 1869.
*Veraguth, Franz, von und in Thusis, II. Unterlieutenant seit 5. Mai 1867.
*Hüsler, Anton, von Steinhausen, in Zug, II. Unterlieutenant.

#### B. Ambulance-Kommissäre.

*Witschy, Christian, von Hindelbank, in Interlaken, Sanitätsunterinstruktor.
*Bürgisser, Heinrich Alois, von Oberlunkhofen, in Bremgarten, Sanitätsunterinstruktor.

#### C. Veterinärpersonal.

1. Oberpferdarzt mit Oberstlieutenantsgrad.

Zangger, Joh. Rudolf, von Mönchaltorf, in Zürich, Stabsmajor seit 1866.

2. Zum I. Unterlieutenant.

*Brändle, Joh. Konrad, von Alt St. Johann, in Wittenbach, II. Unterlieutenant seit 20. Nov. 1868.

### VII. Stabssekretäre.

*Eschmann, Georg, von Wädenschwyl.
*Kläfiger, August, von Langenthal, in Interlaken.
*Clerc, Alfred, von Zofingen.
*Bleuler, Salomon, von und in Winterthur.
*Ressi, Guiseppe, von Castelrotto.
*Wuhrmann, Emil, von und in Winterthur.
*Harnisch, Ferd. Albert, von und in Langenthal.
*Limmacher, Franz Salesius, von Flühli, in Bern.

## Ausland.

Preußen. (Feier des 50jährigen Bestehens der Militär-Literatur-Zeitung.) Am 21. Februar hat die Militär-Literatur-Zeitung die Feier ihres 50jährigen Bestehens begangen. Es waren dazu sämmtliche, frühere und gegenwärtige Mitarbeiter, die zerstreut, ja außerhalb bis Madrid hin leben, eingeladen. Entfernung, dienstliche Rücksichten, Krankheit und hohes Alter verhinderten viele von den außerhalb Berlin lebenden bei dem Feste zu erscheinen. Alle aber, welche nicht erscheinen konnten, ließen der Einladung eine freundliche Erwiderung folgen. Als Ehrengäste waren der preußische Kriegs- und Marineminister, die Generale der Infanterie v. Peucker und v. Moltke, sowie der Sohn des Hauptgründers der Zeitung der Generalmajor v. Decker und der Hofbuchhändler Mittler, als einziger noch lebender Gründer der Zeitung geladen. — Am 28. Februar, Abends um 8 Uhr, versammelten sich die am Feste Theilnehmenden in Arnim's Hotel. Der Generallieutenant Freiherr von Troschke hielt die Festrede, welche einen gedrängten Auszug aus seiner Jubelschrift: „Die Militär-Literatur seit den Befreiungskriegen" bot (eine interessante Arbeit, welche wir später bei Gelegenheit besprechen werden). Es wurde dabei das Entstehen der M.-L.-Z. und die großen Verdienste des zuerst als alleiniger Vertreter der Zeitung genannten ehrwürdigen Nestors der militärischen Presse, Herr E. S. Mittler, sowie die Bedeutung des Festes besprochen.

Nach dem Vortrag begab sich die Versammlung in den benachbarten Saal zum Souper. Die Festgenossen repräsentirten sämmtliche Chargen, das Alter wechselte zwischen einigen 20 und einigen 80 Jahren. Kritiker und Militärschriftsteller waren bunt durcheinander gemischt, und nicht selten befand sich ein Schriftsteller neben dem, welcher sein Werk recensirt hatte. Bei der Tafel brachte der General v. Moltke den ersten Toast auf den König, dem Protektor der Militär-Literatur, der General v. Peucker den zweiten der Militär-Literatur-Zeitung. Dankend forderte der jetzige Redakteur Oberst Borbstädt die Anwesenden auf, den dahingeschiedenen Mitarbeitern ein stilles Glas zu leeren. General v. Webern ließ unter Hinweisung auf den hohen Werth und die Bedeutung der Militärliteratur die Militärschriftsteller hoch leben; ein Toast wurde dem Buchhändler Mittler, der sich durch seinen Militär-Verlag Verdienste erworben hat, gebracht; diesem folgten verschiedene andere Trinksprüche.

In heiterem Gespräch weilten die Gäste, unter denen sich viele aus dem letzten Feldzug bekannte Namen befanden, lange beisammen. Am folgenden Tag verlieh der König von Preußen als Beweis, wie er die Militär-Literatur achte, dem Redaktor der Militär-Literatur-Zeitung den rothen Adlerorden 3ter Klasse. Jedenfalls hat die Militär-Literatur und die dadurch in Preußen verbreitete militärische Bildung nicht wenig zu den glänzenden Erfolgen, welche die Armee im Kriegsjahr 1866 errungen, beigetragen, und dieses hat auch dem Feste ein besonderes Interesse verliehen.

Bei dieser Gelegenheit bemerken wir, daß der in Schaffhausen weilende, uns durch seine schriftstellerischen Leistungen wohl bekannte Oberst v. Closmann seit langen Jahren ein fleißiger Mitarbeiter der Militär-Literatur-Zeitung ist.

Oestreich. (Kavallerie.) Aus Oestreich wird von einem Kavallerie-Offizier berichtet: Bei uns hat man jetzt ungemein viel Arbeit. Die Dienstzeit der Mannschaft ist kürzer und die Anforderungen werden immer größer. Das Material an Pferden ist in Folge des geringen Remonten-Preises bedeutend schlechter — aber dafür verlangt man noch schnellere Gänge. Man bewaffnet uns mit vortrefflichen Karabinern, die Leute sollen zu Schützen ausgebildet werden, es fehlt nicht an gutem Willen, aber man spart entsetzlich mit der Munition.

— († General Fürst Friedrich von Schwarzenberg) bekannt als der Verfasser des „Landsknecht" ist am 7. März in Wien verschieden. Derselbe war der älteste Sohn des Feldmarschalls Schwarzenberg, welcher in der Schlacht von Leipzig und im Feldzug 1814 die alliirte Armee in Frankreich befehligte. Friedrich von Schwarzenberg wurde 1800 in Wien geboren. Sein erster Erzieher war ein ehemaliger Wallonen-Offizier La Grange, der

in späteren Jahren Mönch wurde und in den vierziger Jahren in einem Kloster in Irland starb. Im Jahr 1816 trat Schwarzenberg, nachdem er schon früher eine militärische Erziehung erhalten, als Kadet bei den Schwarzenberg-Ulanen ein, er wurde 1818 Lieutenant. Bei einer vor dem russischen Kaiser Alexander bei strenger Kälte abgehaltenen Revue erfror er beide Füße. Im Jahr 1821 machte er als Oberlieutenant den Feldzug in den Abruzzen mit. Später wurde er Rittmeister bei den Husaren und lebte vier Jahre in Ungarn. Seine Majoratsrechte (als Besitzer von Worlik) übertrug er seinem Bruder Karl, der zum Ordnen verwickelter ökonomischer Angelegenheiten viel geeigneter schien. Nach Empfang des Malteser-Ritterkreuzes hatte er einige Zeit die Absicht, die Ordensgelübde abzulegen, doch mag ihn das schwierige Gelübde der Enthaltsamkeit davon abgehalten haben. 1830 schiffte sich Schwarzenberg nach Algier ein und machte unter Marschall Beurmont die dortige Expedition mit. Auf dem Schlachtfeld von Belida, wo er, die Flinte in der Hand, sich in den Reihen des 37. Regiments auszeichnete, erhielt er vom Kommandirenden das Kreuz der Ehrenlegion. 1832 kehrte er nach verschiedenen Kreuz- und Querfahrten durch Europa nach Wien zurück. 1834 machte er eine Reise nach dem Orient, später nach Schweden und Norwegen, und begab sich 1838 unter vielen Abenteuern und Beschwerden zu Don Carlos, welcher ihn bei dem Korps Marotto's verwendete. Nach mehreren Expeditionen sollte er sich zu dem Korps Caprera's begeben, wurde dabei über die Grenze gedrängt, in Bayonne erkannt und nach Bordeaux internirt. Nach dem Uebertritt des Prätendent Don Carlos auf französischen Boden und daheriger Beendigung des Krieges kehrte Schwarzenberg nach Ungarn zurück, wo er auf seinem Schlosse Marienthal seine interessante und geistreiche Arbeit „Wanderbuch eines verabschiedeten Landsknechtes" zu schreiben begann. Als 1846 die Unruhen in Gallizien ausbrachen, legte er seine Husaren-Uniform wieder an und eilte nach Tarnow zu dem Erzherzog Ferdinand. Für die damals geleisteten Dienste erhielt er den Obersten-Charakter. Das nächste Jahr lebte er abwechselnd in der Schweiz, in Italien und in Wien. — Bei Gelegenheit seines Aufenthaltes in der Schweiz wurde Schwarzenberg von den Häuptern des Sonderbundes das Oberkommando angeboten, doch dieser war einsichtig genug, die ihm angebotene Stelle nicht anzunehmen; später machte er als General-Adjutant unter General Salis den Kampf bei Gisikon mit. Es ist jedoch nicht richtig, wie ein gewisser Hr. Ritschner in der östreichischen Wehrzeitung berichtet, daß Schwarzenberg bei dieser Gelegenheit gefangen worden sei, er entkam nach der Niederlage mit den Häuptern des gestürzten Regiments nicht ohne Mühe und Anstrengung über die Furka und den Simplon nach Mailand. Bei Ausbruch des italienischen Krieges 1848 begab er sich nach Tyrol und ließ sich, da man ihn sonst nicht verwenden wollte, als einfacher Landesschütze in die Kompagnie des Hauptmanns Wörl einreihen, und marschirte mit dieser gegen Chiesa. Später wurde er nach Mailand berufen, wo ihn F.M. Radetzky dem F.M.L. Schönhals zutheilte. Auch an dem Zug Windischgrätz's nach Wien und dem Feldzug in Ungarn nahm der abenteuerlustige Fürst Theil, doch vor Komorn erkrankte er, wurde nach Raab transportirt, und war dabei in Gefahr, einer feindlichen Streifpartei in die Hände zu fallen. Nach seiner Genesung ließ er sich zu dem unter Kommando seines Bruders Carl stehenden IV. Armeekorps, welches damals in Vorarlberg stand, übersetzen und folgte ihm hierauf nach Mailand. Als dieser 1852 als Militär- und Civilgouverneur nach Siebenbürgen versetzt wurde, kehrte er, mit dem Generalscharakter, dem Orden der eisernen Krone u. s. w. ausgezeichnet, nach Marienthal zurück. Von da an blieb er, älter geworden, den fernern politischen und militärischen Ereignissen fremd. Abwechselnd in Wien und Marienthal lebend, beschäftigte er sich zeitweise mit schriftstellerischen Arbeiten, von denen wir nur seine „Fidibusschnitzel" betitelten Broschüren erwähnen wollen. 1861 wurde Schwarzenberg in den bömischen Landtag gewählt, doch nahm er die Wahl nicht an, da der alte Landsknecht fühlen mochte, daß es zu spät sei, jetzt noch eine parlamentarische Laufbahn zu beginnen. Eine lange und schmerzhafte Krankheit machte endlich seinem freudelosen Dasein ein Ende.

General Fürst Friedrich von Schwarzenberg war ein sehr geistreicher, vielseitig gebildeter Offizier und liebenswürdiger Weltmann; seine Unterhaltung sprudelte von Witz, scharfsinnigen Bemerkungen und originellen Einfällen; er war ein Mann von biederem, ritterlichem Charakter, der sich bei verschiedenen Gelegenheiten durch Tapferkeit glänzend ausgezeichnet hat; was ihm fehlte, war die Ausdauer und die Geduld; seine Neigung zu Krieg und Abenteuern hat ihn an vielen Kämpfen Antheil nehmen lassen.

— (Der Armee-Feldbischof.) In der östreichischen Wehrzeitung wird der Vorschlag gemacht, dem Armee-Feldbischof, welcher sich den Verordnungen des Kriegsministers nicht fügen will, eine anderweitige passende Verwendung zu verschaffen; die Armee solle nicht ferner der Zufluchtsort des Konkordats in Oestreich sein.

## Verschiedenes.

(Die Schützengräben.) Schon Napoleon I. hielt die Ausrüstung des Infanteristen mit Schanzzeug für nöthig. Jetzt, wo so viel von der Deckung des Mannes abhängt, ist diese Frage wichtiger als je. In neuerer Zeit haben namentlich die Franzosen Uebungen in Auswerfung von Gräben vorgenommen, wobei der Graben auf der Seite des Vertheidigers ist. Die Aushebung solcher Gräben geht um so leichter, als der Mann knieend sich schon mit 60 cm. Erdhöhe deckt. Im letzten amerikanischen Kriege war diese Art Deckung an der Tagesordnung; nicht nur Plänkler, sondern auch ganze Bataillone mit Artillerie deckten sich durch solche Laufgräben. Der Soldat zielt auch sorgfältiger hinter solchen Deckungen. Die französischen Schützengräben sind mit einer Berme versehen, um die Offensive zu erleichtern und das Herabfallen der Erde in den Graben zu verhindern. Zuerst wird die Linie tracirt. Von 6 Kompagnien eines Bataillons übernehmen 2 die Sicherung, 2 die Arbeit, 2 stehen in Reserve. Von den Arbeitern haben je 1 eine Hacke und 2 Schaufeln; bei der Arbeit stehen letztere in der Entfernung von 2 Schaufellängen auseinander, ersterer rückwärts der Mitte. Eine Strecke von 5 m. Länge, 0,50 m. Tiefe und 1,17 m. Breite wird von 6 Mann in 30 Minuten ausgehoben; bei schwächerem Profil dauert es noch länger. In Italien wurden im Lager von Fojano Versuche gemacht: von 150 Mann hatten 50 Hacken, 100 Schaufeln; sie fertigten in 25 Minuten einen Graben von 93 m. Länge, 0,32 m. Tiefe und 1,40 m. Breite; ein anderes Mal brachten 80 Schaufler und 48 Hacker in 30 Minuten einen Graben von 100 m. Länge, 0,65 m. Tiefe und 1,35 m. Breite zu Stande. Es kommt natürlich dabei stets auf die Erdart an. Die Kommission von Bologna wollte den Soldaten nicht mit Schanzzeug belasten, ebenso wenig besondere Karren aufstellen, sondern nur auf die gewöhnlichen Bataillonswagen eine Anzahl Schanzzeug laden, die Kompagnie von Alessandria wollte per Kompagnie nur 4 Schaufeln, 2 Hacken, 1 Axt, 1 Säge und 2 Bohrer und Eisen- und Holztheile getrennt tragen lassen. Am besten wäre wohl die Verminderung des sonstigen Gewichts und Tragen der Instrumente durch den Soldaten selbst. (Auszug aus der Rivista militare.)

(Das neue Feldgeschütz.) Nach der Ansicht geachteter Artilleristen sind nur solche gezogene Geschütze von wirklichem Werth für's Feld, welche mit der Trefffähigkeit auf große Entfernungen die Möglichkeit des Kartätsch- und Ricochetschusses verbinden. In dieser Richtung sind neuerdings in England durch eine Kommission zunächst für den Dienst in Indien Versuche gemacht worden. Es wurden hierzu 4 bronzene 9Pfünder mit eisernen Laffeten verwendet, die Rohre hatten 3 Züge, die Geschosse 2 Zinkringe. Sie gaben bei einer Elevation von 10° eine Tragweite von 3334 Ellen. Es wurden 800 Schuß gethan, ohne daß die Bronze eine Aenderung erlitt. Die Maße waren: Länge 72,1", Länge der Züge 59,8", Breite derselben 0,8", Drall 1 : 90, Ladung 1 Pfund 5 Unzen. Man will nun zunächst 6 Batterien aus alten glatten 9Pfündern herstellen.

## Berichtigung.

In Nr. 10, Seite 80, 2te Spalte, Zeile 27 von oben ist zu berichtigen, daß der Aufruf zur Unterstützung des verunglückten Instruktors Carl Frey nicht von Artillerie-Offizieren, sondern von einer Anzahl Artillerie-Unteroffizieren ausgegangen ist.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 14.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Glatte Geschütze und gezogene Kanonen.

Es handelt sich darum, darzulegen, welche Vor- oder Nachtheile durch das Abschaffen der glatten Geschütze verschwunden sind, und was wir durch Einführung gezogener Kanonen gewonnen haben.

Wir müssen diese Veränderungen nach den 3 Faktoren verfolgen, welche den Erfolg im Gefechte bedingen; diese sind in der Reihe ihrer Wichtigkeit: Taktik, Organisation, Material.

Wir beginnen mit den Veränderungen, welche im Material stattgefunden, da aus diesen die Aenderungen in den andern beiden Faktoren sich ableiten.

Wir sprechen hier nur von den Feldgeschützen und lassen absichtlich die andern ganz außer Spiel.

Die ehemalige glatte Artillerie bestand aus:

12Pfdr.- und 6Pfdr.-Kanonen,
24Pfdr.- und 12Pfdr.-Haubitzen.

Die 15Pfdr.-Haubitzen und die 8Pfdr.-Kanonen waren nur in 2 Batterien vertreten. Die ältesten Geschütze sind: die Kanone zum direkten Schuß von vorne und der Mörser zum Wurf von oben. Der Mörser war einst auch Feldgeschütz, z. B. noch im 7jährigen Kriege; da er aber sich schlecht bewährte, suchte man eine Konstruktion, welche den direkten Schuß mit dem Wurfe verband und so entstanden die kurzen Haubitzen. Die Haubitze hatte eine weite Seele, hinten mit einer in der Axe gelegenen, engeren Kammer, so daß der Stoß der Gase senkrecht auf das Geschoß erfolgte. Die Munition war bei den Kanonen die Kugel, Ladung $1/4$ bis $1/3$, und die Kartätsche von $1 1/2$ Kugelgewicht, also Ladung $2/3$. Die Kugeln der Kanonen erhielten in Folge der sehr großen Ladung eine bedeutende Anfangsgeschwindigkeit (12Pfdr. 633 Schritt); diese nahm aber durch die Form des Geschosses schnell ab, da der Luftwiderstand für schnell bewegte Geschosse größer ist, als für weniger schnell bewegte, und da er gegen eine andringende Kugelform $1/2$ soviel beträgt, als gegen eine Fläche und endlich, da er ungleich groß ist, je nach der Masse, die auf den dargebotenen Querschnitt folgt. So hat z. B. der 12Pfdr. auf 1100 Schritt nur noch eine Geschwindigkeit von 425 Schritt per Sekunde, und diese nimmt immer mehr ab; je schneller nun ein Geschoß am Ziele anlangt, je weniger wird es im letzten Zeitraum fallen, und um so rasanter ist das Ende seiner Flugbahn, diese Rasanz aber bedingt die Wahrscheinlichkeit des Treffens; die Sicherheit des Treffens wird durch die Streuung der Geschosse bedingt. Wie sieht es nun da aus beim 12Pfdr.-Kugelschuß, der von allen Schußarten glatter Geschütze der sicherste war. Durch die rasch abnehmende Geschwindigkeit wird die Flugbahn gegen das Ziel hin steil, somit der bestrichene Raum klein. Um das Geschütz leicht laden zu können, mußte die Seele weiter sein als der Umfang des Geschosses. Dadurch entstand der Spielraum, durch den eine ungleich große Menge Gase zugleich mit dem Geschosse vordrang, und so dem Geschosse eine mehr oder minder bedeutende Abweichung von der eigentlichen Flugbahn beibrachte, die schon im Rohre begann und sich im Innern des Rohres als Kugelanschläge bemerkbar machte. Der direkte Schuß mußte unter diesen Umständen an Sicherheit leiden, und deßwegen benutzte man die kugelige Gestalt des Geschosses für eine indirekte Schußart, die unter dem Namen Rollschuß oder Göller bekannt ist. Auf dem Papier machte sich diese Schußart vortrefflich, man erreichte damit sehr große Schußweiten und mußte auf topfebenem Terrain sehr viel bestrichenen Raum erhalten. Leider aber war das Terrain selten günstig, und ein faustgroßer Stein genügte, um dem Geschoß eine von der ursprünglichen stark abweichende Richtung zu geben. So war dieser Rollschuß, der sich nur auf Wahrscheinlichkeit gründete, ein Schuß, der sich

eben auf das Glück, oder vielmehr das Unglück des Gegners berechnete. Der direkte Kugelschuß, der im ersten Aufschlage treffen sollte, hatte dazu den Nachtheil, daß er auf gewissem Terrain nicht genug Erde aufwarf, um vom Geschütze aus beobachtet zu werden, und da, wo die Beobachtung des Schusses nicht möglich ist, hört das Treffen auf.

Dieser Kugelschuß wirkte sehr gut gegen tiefe Kolonnen, wenn er sie nämlich traf und nicht daneben vorbei flog, bot aber nichts gegen dünne Linien dar, sondern machte höchstens ein Loch. Man wendete gegen diese die andere Schußart, die Kartätsche an, eine Blechbüchse, mit 41 eisernen Kugeln von 12 resp. 6 Loth Gewicht. Diese Büchse zerriß im Rohre, und es flogen die einzelnen Geschosse mit einer Streuung von $^1/_{10}$ der Distanz gegen den Feind. Größere Schrote flogen weiter als kleinere, des Luftwiderstandes wegen; weil aber die Büchse nicht schwerer werden durfte, da die Ladung nicht gesteigert werden konnte (das Mehr würde unverbrannt herausgeschleudert worden sein), so wurde die Anzahl der Schrote für größere Distanzen bei der beträchtlichen Streuung zu klein. Man begnügte sich daher mit einer mittlern Distanz, Maximalgrenze 800 Schritt resp. 600 Schritt, und einer mittlern Zahl und Größe der Kugeln. Die angegebene Streuung findet aber nicht nur in der Breite statt, sondern auch in der Höhe, nur geringer. Ein Ziel, welches von der mittelsten Kugel der Höhenstreuung getroffen wurde, mußte von der Hälfte der Kugeln überflogen werden. Es blieb daher nichts anderes übrig, als so zu schießen, daß die oberste Kugel das Ziel treffe. Es fielen also 90% der Kugeln vorher auf die Erde und trafen das Ziel in der Weise des Rollschusses. Wenn nun der Boden vor dem Ziele nicht hart und eben war, so sah es mit dem Kartätschenschusse bös aus, es blieb dann nichts anderes übrig, als höher zu schießen, aber dann waren die Treffer wieder dünn genug gesäet.

Es war also die glatte Kanone des direkten Schusses, der erst nur eine dünne Wirkung hatte, nicht sicher und für die andern Schußarten auf die Gunst des Terrains angewiesen.

Die unabhängigste, aber auch unsicherste Zerstörungsart war der Mörserwurf mit Bomben, kugelige, innen hohle Geschosse, die, mit einer Brandröhre versehen, nach einer bestimmten Zeit durch eine innere Sprengladung platzten. Dieses Geschoß wurde nun bei kurzen Haubitzen als flacher Wurf angewendet, und die so gebrauchte Bombe erhielt den Namen Granate, Gewicht nominell, Wandstärke $^1/_6$ des Durchmessers. Diese wurden nun gegen den Feind geschleudert und sollten, dort angelangt, krepiren und so die dünne Wirkung der Kugeln verdichten. Da zeigte sich aber der Uebelstand, daß diese Granaten, durch die Kürze des Rohres zu wenig geführt waren, daß man ein Quarré treffen wollte und ein Haus traf. Es zeigten sich Längenstreuungen von 600 Schritt bei gleichem Auffatz und gleicher, kleiner Ladung. Zu der Zeit, als die Schlachten noch in dichten Massen geschlagen wurden, konnte man sich allenfalls irgendwo eine Wirkung versprechen, sobald sich aber die Körper etwas mehr gruppirten, reichte das Ungefähr nicht aus, man gab die kurze Haubitze mit ihrem Wurfe auf, und so entstanden 2 Geschütze, die zwischen der Kanone und der kurzen Haubitze lagen. Der Kanone ähnlich war die Bombenkanone; der Haubitze stand die lange Haubitze näher.

Dieses Geschütz führte als Hauptgeschoß die Granate mit $^1/_9$ Ladung zum flachen und $^1/_{18}$ zum steilen Wurfe; welch letzterer als normal betrachtet wurde, obgleich er auf 1000 Schritt ungenirt 200 Schritt weiter oder näher abfiel. Der flache Wurf war auf 1200 Schritt noch ziemlich sicher; aber auf 1600 Schritt ganz unsicher.

Daneben führten die Haubitzen noch Kartätschen von etwas über Geschoßgewicht, so daß die Ladung $^1/_{10}$ betrug. Zahl der gußeisernen Kugeln 75, von 8 resp. 4 Loth Gewicht. Daß bei dieser geringen Ladung diese Kartätschen nicht weit und nicht heftig flogen, leuchtet ein, sie waren daher auch leicht und ergänzten in der Nähe an der Zahl, was an der Kraft abging. Die Gebrauchsdistanz war 600 Schritt, resp. 400 Schritt.

Die Kanonen wollte man auch zu Granatgeschützen machen; es zeigte sich aber bei kleinen kugligen Körpern eine sehr geringe Wirkung, so ergaben 12Pfdr.-Granaten höchstens 3—4 Sprengstücke, die infolge ihrer Gestalt nicht mehr weit vom Sprengpunkte flogen. Der Sprengpunkt wurde immer noch bestimmt durch die Länge einer höchst primitiven Brandröhre, die oft genug die Bosheit hatte, das Geschoß erst einige hundert Schritt hinter dem Feinde springen zu lassen, oder beim ersten Aufschlage zu ersticken, oder aus dem Geschosse, ohne zu zünden, auszustoßen. Man ließ also bei Kanonen die Granaten weg und verwendete diese nur bei Haubitzen.

Eine große Aenderung brachten in dieses Wesen 2 Erfindungen. Zuerst konstruirte Bormann statt der Brandröhren den Ringzünder mit momentan bestimmbarer (tempirbarer) Brennzeit, und bald hernach erfand der Engländer Shrapnel, das nach ihm benannte Geschoß, welches erst durch den Bormann'schen Zünder ermöglicht worden war.

Wir haben gesehen, daß die Wirkung der Kanonenkugel in der Ferne sehr dünn, daß die Granate wegen der Brandröhren sehr unsicher war, und daß die Kartätschen auf eine gewisse Distanz beschränkt blieben. Der neue Zünder brachte das neue Geschoß und indirekt dieses die gezogenen Geschütze.

Das Shrapnelgeschoß, auch Kartätschgranate genannt, bestand aus einer Granate von geringer ($^1/_{10}$) Wandstärke. Das Innere enthielt eine Anzahl Bleikugeln von circa 1 Loth (230 resp. 77), in der Mitte (der Axe des Rohres) eine geringe Sprengladung und vorne befand sich ein tempirbarer Zünder; dadurch wurde aber das Geschoß etwas schwerer als die Granate, daher die Geschwindigkeit in der Distanz etwas geringer. Da nun die Sprengladung das Geschoß bloß öffnen darf, so fingen die Kügelchen ihre selbstständige Bahn mit einer Geschwindigkeit an, die etwas unter der des Geschosses

am Sprengpunkte war, aber dennoch bei weitem die Geschwindigkeit der Kartätschen auf dieser Distanz übertraf. Die Haubitzen waren auf die Distanz von 1000 Schritt limitirt, weil darüber, trotz der Zahl der Geschosse, wegen der geringen Geschwindigkeit die Wirkung nicht mehr da war; die 12Pfdr.-Kanone schoß bis auf 1400 Schritt; die 6Pfdr.-Kanone erlaubte zu wenig Raum im Geschosse, und das Shrapnel wurde bei 6Pfdrn. nicht angewandt. Durch die zeitweiligen Erfolge dieses Geschosses wurde man aufmerksam darauf, wie viel erst geleistet werden könnte, wenn die Geschosse größere Endgeschwindigkeiten und größere Präzision boten; was das Shrapnel werden mußte, wenn die Lage des Geschosses im Raum bestimmbar sei, statt einer beliebigen, durch den sogenannten Pol nicht immer verhinderten Rotation.

Behielt man die gleiche Art der Geschütze, so gab es 2 Wege; entweder,

1. Macht man Geschütz und Geschoß größer, oder

2. Regulirt man die Rotation des Geschosses.

Von zwei Batterien, die zugleich und unter gleichen Umständen feuern, hat das größere und schwerere Kaliber unfehlbar das Uebergewicht, deßhalb waren im 7jährigen Kriege die „Brummer" eine Zeit lang beliebt. Da aber bei den Rückzügen die allzu schweren Kaliber gerne verloren gingen, so steckte die Erfahrung eine Grenze, die mit dem totalen Fuhrwerksgewichte der 24Pfdr.-Haubitzen und 12Pfdr.-Kanonen von 56 Zentner erreicht war. Es blieb nur das zweite Mittel, die Rotation des Geschosses zu bestimmen, und hier zeigen sich abermals 2 Wege:

1. Die Rotation um einen Punkt.

2. Die Rotation um eine Längenachse.

Das erstere wurde zuerst versucht; es entstanden die krummen Kanonen (de Puydt und San Roberto), welche Scheiben, statt Kugeln schossen, und als diese sich bald als untauglich erwiesen, die sog. excentrischen Granatkanonen, die noch bei Königsgrätz dabei waren und nun auch zu Grabe getragen sind.

Jedes kugelige Geschoß dreht sich nur dann um seinen Mittelpunkt, wenn dieser zugleich Schwerpunkt ist; liegt aber dieser außer der Mitte, so rotirt das Geschoß um diesen Schwerpunkt. Durch die Luftstauung entsteht nun eine Abweichung von der ursprünglichen Richtung. Lag zuerst der Schwerpunkt unter der Mitte, so wirbelt das Geschoß abwärts; umgekehrt, liegt der Schwerpunkt über der Mitte, so wirbelt es aufwärts. Indem man nun Granaten goß, deren Höhlung nicht im Mittelpunkte lag und diese bei dem Laden genau einpaßte, erhielt man eine Flugbahn, die am Ende gestreckter war, als am Anfange, und folglich waren die bestrichenen Räume sehr groß. Daher wurde der Schwerpunkt der Geschosse genau bestimmt und dasselbe mit einer Gabel sorgfältig geladen. Das flache Ende der Bahn entstand aber durch eine Abweichung von der imaginären eigentlichen Flugbahn; lag daher der Schwerpunkt um eine ½ Linie links oder rechts außer der Mitte, so erfolgte, der Abweichung nach oben entsprechend, eine Abweichung nach links oder rechts, und die Tragweite wurde um diese geringer.

Die Bohrung dieser Geschütze war im Querschnitt die der 12Pfdr.; da aber das Geschoß geringer Führung bedurfte, war die Länge statt 17 nur 11 Kaliber, wie die langen Haubitzen. Das Geschütz war für 12pfündige Geschosse sehr leicht, wie ein 6Pfdr., und hat sich deßhalb sehr lange erhalten, besonders als Geschütz der reitenden Batterien. Das Treffen beruhte aber auch da nur auf der Wahrscheinlichkeit, nicht auf der Sicherheit; da stellte sich nun die Artillerie die eigentliche Aufgabe, mit möglichster Gewichtsverminderung der Rohre ein Geschütz von bestimmter Treffsicherheit darzustellen.

Der einzige Weg zum direkten Treffen blieb nun in der bestimmten Rotation um eine Längenachse, also Einführung von Langgeschossen. Die ersten Versuche ließen die Bohrung glatt und brachten am Geschoß Einschnitte an, welche durch den Druck der Gase und der Luft dem Geschosse eine rotirende Bewegung mittheilen sollten. Das ging aber, wie die Meisten vorausgesehen, gar nicht, sondern die Geschosse flogen, ohne sich um ihre Axe zu drehen, und der Luftwiderstand diente nur dazu, sie zu überschlagen, wie es zu beweisen war. q. e. d.

Es blieb also nichts mehr übrig, wenn man treffen wollte, als die Geschützröhren zu ziehen.

Da man für gezogene Geschütze längere, also schwerere Geschosse erhielt, durfte man die alten Kaliber von 12 Pfd. und 6 Pfd. nicht behalten, wenn man nicht die Fuhrwerke schwerer machen wollte; man erklärte sich für die Kaliber 8 Pfd. und 4 Pfd., d. h. gez. Rohre, deren Bohrung innert den Zügen den glatten 8- und 4pfündigen Rohren gleich kam. Diese Bezeichnung ist zwar allgemein, aber nichts destoweniger höchst unzweckmäßig; der 4Pfdr. entspricht 2,8, der 8Pfdr. 3,5 Zoll.

Die meisten Artillerien waren der Meinung, mit der Einführung der Züge sollte Hand in Hand eine größere Ausnutzung der durch die Ladung entwickelten Pulvergase folgen durch Aufhebung des Spielraums. Zugleich ergab sich von selbst die früher schon angestrebte Trennung von Geschoß und Ladung.

(Da früher die Patronen durch die hölzernen Spiegel mit dem Geschosse verbunden waren, machten diese während des Fahrens alle Stöße des Geschosses mit, litten daher an Konsistenz und bald zerrieben sich einzelne Körner zu Mehlpulver, welches durch die Patrone durchfiel und oft, durch die Reibung mit einem Geschosse entzündet, ganze Protzen in die Luft jagte.) Hingegen begnügten sich einzelne Staaten, Frankreich und Rußland, mit der einfachen Rotation; die Schweiz brachte an ihrem Geschosse vorne Zapfen an und hinten einen Expansionsspiegel, Italien und die deutschen Staaten, außer Oestreich, suchten die Ausnutzung der Gase im vollständigen Abschluß durch die Hinterladung. Um auch bei unvollständigem Abschluß möglichst centrirte, d. h. in der Geschoßachse liegende Führung zu erhalten, machte man bei Vorderladern die Züge breiter als die Zapfen, oder Leisten des Geschosses und an der

Ladekannte etwas tiefer. So ließ sich das Geschoß von vorne leicht laden und lag demnach beim Schusse, an die Führungskante gedrängt, rings herum an. Um dieselbe Zeit verbesserte Breithaupt den Ringzünder. Man ließ daher das Vollgeschoß fallen und ersetzte es durch die Granate; dem Shrapnel wurde die größte Aufmerksamkeit geschenkt und die Kartätsche beibehalten.

Welchen Einfluß hatte nun das Ziehen der Rohre auf den Schuß selbst? Indem das Geschoß sich fortwährend um seine Längenaxe dreht, bietet es dem Luftwiderstand die best eindringende, sog. ogivale Gestalt dar und vereinigt zugleich auf die größte Masse den kleinsten Querschnitt. Indem man die Ladung verkleinerte, verminderte sich die anfängliche Geschwindigkeit, diese nahm daher durch den Luftwiderstand nicht so schnell ab; so erhielt man größere Endgeschwindigkeiten. Der 4Pfdr., der mit 522 Schritt Geschwindigkeit anfängt, hat auf 900 Schritt schon die gleiche Endgeschwindigkeit, die der glatte 12Pfdr. hatte, nämlich 500 Schritt, und bleibt ihm von dieser Distanz an überlegen; die Folge davon sind kleinere Fallwinkel und daher auch größere bestrichene Räume, also mehr Treffwahrscheinlichkeit. Zugleich tritt durch die Verminderung des Spielraums eine regelmäßigere Flugbahn und durch die Rotation eine theilweise Unempfindlichkeit gegen äußere Einflüsse auf. Wir haben daher eine größere Treffsicherheit. Bei der später eingeführten Hinterladung wird die Anfangsgeschwindigkeit noch geringer, 517 Schritt, der Spielraum fällt ganz weg, und deßwegen bietet der Hinterlader, sei es Geschütz oder Gewehr, die größte Wahrscheinlichkeit und Sicherheit im Treffen.

In Bezug auf die Geschosse erschienen nicht geringere Vortheile. Der kleine, leichte, gezogene 4Pfdr. schleudert dem Feinde die halbe Menge Eisen zu, die der große, schwere, glatte 12Pfdr. hatte. Aber nicht genug, durch die Perkussionszündung wirkt diese Granate zuerst als Vollgeschoß, springt dann und schleudert 16 (minimum) Sprengstücke mit solcher Gewalt und von solcher Form, daß sie bis auf 400 Schritt tödtlich wirken können; der 8Pfdr. schießt 15 Pfd. Eisen, das mit noch größerer Gewalt in 40 Stücke fliegt. Dabei erzeugt das Sprengen der Granate im Aufschlage eine Rauchwolke, die vom andern Rauche leicht zu unterscheiden ist, man hat also bei einem Fehlschusse die Mittel der Beobachtung, die Mittel der Korrektur, und damit verbunden, vollständige Unabhängigkeit von richtig oder unrichtig geschätzter Distanz; das Treffen ist nicht mehr Sache des Zufalls, sondern Sache des Könnens und Wollens. Mit dem Kugelschuß der Glatten konnte man hoffen, etwas auszurichten, man konnte vermuthen zu treffen; mit dem Granatschuß weiß man, ob man wirkt, und wer im 4ten Schusse das Ziel nicht trifft, der ist ein Stümper, dem nicht zu helfen ist. Ein solcher artilleristischer Pfuscher, dessen Schriften sich mehr durch die Zahl der Bogen, als die Zahl der Gedanken auszeichnen, hat zwar den Satz aufgestellt: „Die Kugel habe allerdings gewöhnlich das Ziel nicht gerade getroffen, habe aber durch ihre Sprünge das Schlachtfeld unsicher gemacht, die Granate hingegen, wenn sie nicht springe, schlage höchstens einmal ein und gehe dann dem Teufel zu.“

Ob dann die Granate bei ihrem Wege zu der schwarzen Hoheit nicht auch unterwegs einige hundert Schritte unsicher macht, lassen wir dahingestellt. Einstweilen steckt in einem Nußbaum bei Thierachern eine 12Pfdr.=Kugel etwa 200 Schritt weiter rechts als der größte bekannte Absprung, der bekanntlich nach Aufschlag immer rechts abspringenden Geschosse der gezogenen Kanonen.

(Schluß folgt.)

---

**Die Militär=Literatur seit den Befreiungskriegen** mit besonderer Bezugnahme auf die „Militär=Literatur=Zeitung“ während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens, von 1820—1870, von Theodor Freiherrn von Troschke, Generallt. z. D. und stimmführendem Mitgliede des General=Artillerie=Komites. Berlin. 1870. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Königl. Hofbuchhandlung, Kochstraße 69. Preis 1 Thlr. 10 Sgr.

Das vorliegende höchst interessante Buch, auf welches wir bereits früher hingewiesen haben, ist bei Gelegenheit der Jubiläumsfeier der Militär=Literatur=Zeitung veröffentlicht worden. Dasselbe hat ein wirkliches Verdienst. Die neuere Zeit ist überreich an militärisch schriftstellerischen Erzeugnissen. Es ist eine Nothwendigkeit für jüngere Offiziere, sich im Gebiet der Militär=Literatur zu orientiren, bevor sie sich ihre Lekture wählen. Sie bedürfen eines Leitfadens, die hervorragendere Produkte kennen zu lernen, und in dieser Beziehung kann das Buch allen Offizieren, welche sich mit militärischen Studien befassen wollen, bestens anempfohlen werden. Schon der Name des hochstehenden und wissenschaftlich gebildeten Hrn. Verfassers ließ uns eine gediegene und werthvolle Arbeit erwarten, und diese unsere Erwartung ist nicht getäuscht worden. Das vor uns liegende Werk zeugt von großem Fleiß, gründlichem Studium des ungeheuern, zu bewältigenden Materials und einer Unpartellichkeit, welcher wir unsere Anerkennung nicht versagen können. In demselben ist das in den 50 Quartbänden der Militär=Literatur=Zeitung aufgehäufte Material in ein kleineres Bild konzentrirt, und der Leser erhält sowohl eine Uebersicht der gesammten Leistungen und des innern Lebens dieses Blattes, als von dem in demselben behandelten, großartigen Gegenstande.

Im Allgemeinen legt der Herr Verfasser seiner Arbeit die Urtheile der Militär=Literatur=Zeitung zu Grunde, welche er aber in einigen Fällen nach eigenem Ermessen etwas zu modifiziren weiß, wodurch die Arbeit an Einheit und Werth gewinnt. Daß der preußischen Militär=Literatur besondere Aufmerksamkeit gewidmet ist, finden wir begreiflich, doch werden dabei auch hervorragende Leistungen in andern Ländern und Staaten nicht vergessen.

Wenden wir uns zu dem Inhalt des vorliegenden Werkes. Zunächst beleuchtet der Herr Verfasser die

wechselweise Beziehung der allgemeinen Militär-Literatur, dann wirft er einen Blick auf die Militär-Literatur vor und während der Revolutions- und Befreiungskriege; diesem folgt ein Ueberblick über den Zustand und die Entwicklung der verschiedenen Armeen. Dieser ist dem Zwecke des Buches angemessen kurz gehalten. Dabei wird u. a. auch die Schweiz berührt und (auf Seite 23) gesagt: „Die Schweiz bietet zu Anfang des langen friedlichen Zeitraumes, den wir zu betrachten haben, den merkwürdigen Kontrast, daß dieselbe eine Anzahl fremder Staaten mit Soldtruppen versieht, während sie selber ein reines Milizheer bildet, wie es sich ähnlich nur in Nordamerika fand, obwohl dort den Milizen ein kleines stehendes Heer zur Seite stand, auf dessen wissenschaftliche und sonstige Ausbildung große Sorgfalt verwendet wurde. Die in der Schweiz gleichfalls sehr hoch gehaltene Förderung militärischer Wissenschaft knüpft sich besonders an den Namen Dufour."

Es folgt dann eine Darstellung der Geschichte der Militär-Literatur-Zeitung, des Militär-Wochenblattes und der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges nebst Charakteristik der hauptsächlichsten Persönlichkeiten, welche bei denselben einflußnehmend mitgewirkt haben, worauf ein Gesammtüberblick auf die reiche Militär-Literatur seit den Befreiungskriegen geworfen und bedeutendere Werke einzeln charakterisirt werden.

Den zu behandelnden Stoff hat der Hr. Verfasser in Abtheilungen eingetheilt. Die erste behandelt die Militär-Literatur von 1815—1840; die zweite den von 1840 bis 1858; die dritte den von 1858 bis auf das Jahr 1870. Es wird dabei die Militär-Journalistik (die außerpreußische etwas mangelhaft), dann die Werke kriegsgeschichtlichen und kriegswissenschaftlichen Inhalts besprochen, als: 1. Allgemeinen Inhalts; 2. die auf Taktik und Strategie; 3. auf Infanterie und Kavallerie; 4. auf Artillerie; 5. auf Ingenieurwesen; 6. auf die Marine Bezug nehmen. Ferner folgen die Werke der Hülfswissenschaften: 1. Heeresverfassung und Verwaltung, Militärrecht, Militär-Gesundheitspflege; 2. mathematische und physikalische Wissenschaften, Technologie; 3. allgemeine Geschichte; 4. Geographie, Terrainlehre, Planzeichnen, Aufnehmen; 5. Karten und Pläne; 6. Sprachkenntniß und Wörterbücher; 7. Gymnastik, Pferdekenntniß, Pferdedressur, Reitunterricht und 8. Miscellen.

Aus dem Schlußwort erlauben wir uns folgende Stelle hervorzuheben: „Der Kenner der Militär-Literatur wird nicht ungern eine Darstellung des weiten Gebietes derselben vor sich aufgerollt sehen, und von manchen Einzelnheiten Kenntniß nehmen, die wir als neu hinzufügen können. — Den Dilettanten wird ein leitender Faden zu bieten gesucht, der für das Durchwandern der oft verschlungenen Pfade nicht ohne Nutzen sein dürfte. — Der Novize wird neben dem Ueberblicke über das anscheinend unermeßliche Feld, das sich ihm eröffnet, manche Winke finden, wie er sich beim Eintritt in dasselbe und beim weitern Fortschritt zu verhalten, welche Richtung er seinen Studien zu geben, welche Hülfsmittel er dabei zu benutzen habe. — Sowohl für militärische, wie für manche andere Bibliotheken möchte die vorliegende Arbeit mancherlei Nutzen gewähren." Dieses ist auch unsere Ansicht, und da der Herr Verfasser seine Aufgabe mit vieler Einsicht und großem Talent gelöst hat, so erlauben wir uns, seine gehaltvolle Arbeit allen HH. Offizieren, welche sich im Gebiet der Militär-Literatur zu orientiren wünschen, anzuempfehlen. E.

---

**Ueber taktische Aufgaben** von H. Ritter vom Ambrozy, k. k. Rittmeister im 5ten Uhlanenregiment. 2te Aufl. Mit 1 Karte. Wien. Verlag von L. W. Seidl und Sohn. 1869.

In der vorliegenden Brochüre sind alle in der östr. Armee geltenden Vorschriften über die Ausarbeitung von taktischen Aufgaben enthalten. — Wir entnehmen daraus, daß jeder Offizier vom Hauptmann abwärts jährlich im Winter 3 taktische Aufgaben auszuarbeiten hat, welche ihm von seinem vorgesetzten Bataillons- oder Divisionskommandanten (bei der Kavallerie) gestellt und später von diesen recensirt werden. Die Aufgaben werden sodann mit ihren Anmerkungen der Brigade vorgelegt. Die Bemerkungen über jede einzelne Ausarbeitung werden von dem Bataillons- oder Kavallerie-Divisionskommandanten in einer Offiziersversammlung in eingehender Weise besprochen und dann erst den betreffenden Verfassern zurückgestellt.

Sehr richtig bemerkt der Herr Verfasser in der Einleitung: „Die schriftlichen Ausarbeitungen bilden einen der Werthmesser der wissenschaftlichen Ausbildung des Offiziers und dienen zur Beurtheilung seines Geschickes, das Erlernte auf einen gegebenen Fall, auf ein bestimmtes Terrain anzuwenden. Die Ausarbeitungen sollen nicht nur zum Lesen guter militärischer Bücher veranlassen und zum Nachdenken anregen, sondern auch dahin führen, sich mit taktischen Fragen eingehend zu beschäftigen und deren Lösung nur im eigenen — auf kriegsgeschichtlicher Grundlage beruhenden — Wissen zu finden."

Mit der Ansicht des Hrn. Verfassers, daß die Annahmen zu den Aufgaben einfach und nicht weit hergeholt sein sollen (denn je einfacher, desto verständlicher sei die Supposition), sind wir ganz einverstanden. Die Aufgabe selbst soll in Gestalt eines militärischen Befehls kurz und bestimmt bezeichnet werden. — Der Brochüre sind einige taktische Notizen beigegeben. Es wird darin angenommen, daß die Kavallerie in vier Fällen zu Fuß werde fechten müssen: 1. Als Avantgarde, um einen Punkt vor dem Feinde zu erreichen und bis zum Herankommen der nachfolgenden Infanterie festzuhalten; 2. als Arrieregarde, um den Gegner auf einem Punkte noch nach dem Abzug der Infanterie festzuhalten und dieser einen Vorsprung zu verschaffen; 3. im Sicherheits- und Nachrichtendienst, um sich ein im Rücken befindliches Defilé offen zu behalten, einen Uebergang zu besetzen u. s. w.; 4. im Vormarsche, um eine sich demselben auf einem der Aktion der Kavallerie nicht

günstigen Terrain entgegenstellende Infanterie-Abtheilung zu vertreiben. — Es hat uns gefreut, von einem Reiteroffizier die Nothwendigkeit des Gefechts der Reiterei zu Fuß zugegeben zu sehen, wenn wir auch glauben, daß sich noch mancher andere Fall anführen ließe.

Der Broschüre ist ein Plan der Umgebung Wiens beigegeben. E.

---

**Arkolai und die Artillerie oder die gezogenen Geschütze im Felde.** Ein Wort zur Aufklärung von einem deutschen Artillerie-Offizier. (W. B.) Würzburg 1870. Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

Das Motto, welches der Herr Verfasser gewählt, sind die Worte Gassendi's: „Les derniers coups sont les plus décisifs, ils feront votre salut peut-être, mais votre gloire sûrement.“ Dieses bezeichnet die Richtung der Schrift, welche jedoch wenig neues, nicht schon gesagtes über die in der Artillerie herrschende Streitfrage bringt, übrigens viele gute Ansichten und treffende Bemerkungen enthält. E.

---

**Die königl. Militär-Schießschule in Spandau.** Ein Beitrag zur Geschichte derselben von Walleiser, Premierlieutenant, Adjudant und Bureauchef der Militär-Schießschule. Mit einem Situationsplane. Berlin. 1869. Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Königl. Hofbuchhandlung. Preis 10 Sgr.

Die Broschüre enthält die Entstehungsgeschichte der Spandauer Schießschule, die lokale Einrichtung und technische Ausrüstung, Geschäftsordnung, das System und die Methode des Unterrichts und die das Lehrkommando betreffenden allgemeinen Bestimmungen. E.

---

## Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 19. März 1870.)

Mit Kreisschreiben vom 1. April 1863 wurden die Militärbehörden der Kantone angewiesen, die Kommandanten von taktischen Einheiten der Spezialwaffen, welche in eidg. Instruktionskurse kommandirt sind, mit der Stammkontrole des betreffenden Korps nebst einem namentlichen Verzeichniß der zum Korps gehörenden aber nicht eingerückten Mannschaft zu versehen, welcher Ausweis sodann vom Kurskommando dem betreffenden eidg. Waffenchef zu Handen des eidg. Militärdepartements zuzustellen sei.

Bis jetzt ist diesen Anforderungen von der Mehrzahl der Kantone nur in ungenügender Weise entsprochen worden, hauptsächlich in Beziehung auf den Ausweis über die nicht eingerückte Mannschaft und die Angabe des Dispensationsgrundes.

Das Departement beehrt sich, Ihnen diese Anordnung auch für das laufende Jahr in Erinnerung zu bringen und Sie einzuladen, den in eidg. Dienst tretenden Kommandanten von taktischen Einheiten der Spezialwaffen die geforderten Aktenstücke zu Handen des Kurskommandos mitzugeben.

---

## Ausland.

Preußen. (Einführung des metrischen Maßes in der Militär-Technik.) In Folge der für den norddeutschen Bund nunmehr beschlossenen Einführung des metrischen Maßes trat die Frage für die Anwendung, resp. Einführung dieses Systems in der Militär-Technik, insbesondere bei der Artillerie, auch an die königliche General-Inspektion der Artillerie heran. Die endliche Beseitigung der seither so überaus störenden Maßverschiedenheiten wird in Deutschland freudig von allen Seiten, selbst gegenüber den unvermeidlichen Schwierigkeiten eines derartigen Uebergangs für alle Zweige des königlichen Dienstes, begrüßt; die ebenso langwierigen als langweiligen Maßverwandlungen in den nord- und süddeutschen Staaten mit ihren rheinländischen, resp. dem französischen Metersystem angepaßten Maßen werden nunmehr durch diesen langersehnten Wechsel glücklich überwunden. Treten auch die etwas zu ängstlich deutschen Benennungen, wie Neustab, Neustrich rc. den in alle Zweige der Industrie und des Handels bis in die einfachsten Gewerbe bereits völlig eingebürgerten ursprünglichen Benennungen Meter, Centimeter u. s. w. störend entgegen, so sind dieß unbedeutende, kaum nennenswerthe Kleinigkeiten gegenüber dem riesigen Fortschritte der Annahme des einzig und allein naturgemäßen Metermaßes. Hoffentlich wird der letzte deutsche Staat, Oestreich, sich auch bald entschließen, sein Wiener Maß mit dem korrekteren französischen System zu vertauschen — ein Wunsch, der schon wiederholt in diesen Blättern Ausdruck gefunden hat.

Dem energischen Vorgehen der General-Inspektion der Artillerie gebührt — ebenso wie in vielen anderen wichtigen Punkten — die entschiedenste Anerkennung, daß sie auch sofort diese weiteingreifenden Maßnahmen in die Praxis eintreten läßt, indem sie für die in Angriff genommene neue Bearbeitung des im Jahre 1860 erschienenen, so überaus werthvollen „Handbuchs für die Offiziere der königlich preußischen Artillerie“ die Anwendung des metrischen Maßes, resp. die Reduktion für dasselbe beantragt und angeordnet hat. In Uebereinstimmung mit dem allgemeinen Kriegsdepartement wird hiernach nicht allein das metrische System als Längenmaß an Stelle der seitherigen rheinländischen Ruthe und ihrer Unterabtheilungen für die Artillerie, sondern auch als Entfernungsmaß eingeführt. Mit Schmerzen sieht der heutzutage selbst in allen Waffen erforderliche, wenn auch stets irrende „Distanzschätzer“ sich seines liebsten und entschieden praktischsten Schätzungsmittels beraubt, indem nach der erwähnten Anordnung der gebräuchliche Schritt ganz wegfällt, und alle anzugebenden Entfernungen — selbst in den Haltetabellen und Schußtafeln — nur in Metern ausgedrückt werden.

Wenn auch die Einführung des Metersystems für das eigentliche Längenmaß als die dringendste Nothwendigkeit bezeichnet werden muß, so ist doch das gänzliche Verlassen des Schrittmaßes, dieses echt deutschen und außer den deutschen Landen nur noch in Rußland üblichen Mittels zum Schätzen der Entfernungen, zu beklagen. Eine zwingende Folge der berührten Einführung lag keineswegs vor. Wir legen stets und zwar mit Recht im Hinblick auf unsere Heeresorganisation einen großen Werth darauf, daß keine Neuerung eine so tief greifende Folge hat, sie sei denn von einer Wichtigkeit, welche alle Bedenken zur Seite setzt. Warum nun ein jedem Menschen übliches und geläufiges Mittel des Ausdrucks zum Schätzen der Entfernungen nehmen? Was ist naturgemäßer und korrekter für dieses Maß als der Schritt, ganz einerlei, ob derselbe zu 2,4 Fuß rheinländisch = 75,32 cm. oder, wie meist üblich, zu 3 Fuß süddeutsch = 75 cm. angenommen wird. Jeder schätzt nach Schritt und kontrolirt sich bei seinen Anfangsübungen durch Abschreiten; jetzt schätzen wir nach Metern bei diesen Uebungen, kontroliren uns gleichfalls durch Abschreiten nach Schritt und verwandeln diese schließlich wieder in Meter! Genau derselbe Fall, wie seither nach unserem Exerzierreglement der Batterie der Zugchef die Entfernung in Schritt schätzte und kommandirte, um sie sofort in Zoll und Sechszehntheilzoll oder Grad zum Stellen des Aufsatzes verwandelt zu sehen. War es auch sehr anerkennenswerth, das uns vom Ausland gebotene Gute anzunehmen, so scheint es doch nicht absolut dringend, etwas Naturwüchsiges und gewiß der Praxis Entsprechendes zu verwerfen!

Würde sich das Kriegsministerium entschließen können, das Metermaß als Mittel zum Distanzschätzen fallen zu lassen und

den Schritt zu Dreiviertel Meter = 75 Centimeter anzunehmen, so stände allen Vergleichungen ballistischer Resultate u. s. w. nicht das geringste Hinderniß entgegen, und die Schätzungsfehler des doch stets mangelhaften Distanzschätzers würden mit dieser Einrichtung gegenüber dem Metermaß nur in arithmetischem statt in geometrischem Verhältniß wachsen.

In den Brigade- und Abtheilungsschulen wird bei dem Unterricht in der Mathematik der Einführung des metrischen Maßes eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet, um den betreffenden Schülern das neue Maß selbst, sowie die gegenseitige Uebertragung ins alte und neue System geläufig zu machen.

Die erforderlichen Umrechnungen in das Metermaß finden durch eine Spezial-Kommission bei der königlichen Artillerie-Prüfungs-Kommission statt. (A. M.-3.)

Oestreich. (Einsturz einer Kaserne.) Wie man dem „P. N." schreibt, ist am 5. Februar um 10 Uhr Vormittags in Felegyháza von einer der dortigen Landwehrkasernen ein Theil in der Länge von 7 Klaftern eingestürzt. Zum Glück ist Niemand hiebei verletzt worden. Der Bataillons-Kommandant, Major Szabó, erschien sogleich an Ort und Stelle und verfügte im Einvernehmen mit der Ortsbehörde sofort die Uebersiedlung der Landwehr in die andere Kaserne.

Dalmatien. (Kriegsweise.) Ein Offizier, welcher einige Zeit in Fort Dragalj gestanden, schreibt in der Vedette: Muße zu Beobachtungen und Wahrnehmungen hatte ich im Ueberfluß. Ich fand Gelegenheit zu bemerken, daß in der Art der Aufständischen, Krieg zu führen, ein gewisses System liegt, ja daß sie ziemlich gut organisirt und diszisplinirt seien. Ihre Gliederung in drei Klassen, wovon die erste zur eigentlichen Aktion, für die erste Linie, bestimmt ist, welche durch die zweite Abtheilung, die eine Art Reserve bildet, stets unterstützt wird, während der dritte, größtentheils aus älteren und minder kriegstüchtigen Individuen bestehende Theil zur Besetzung der Häuser und Beobachtung der Truppen verwendet wird, zeugen von der richtigen Auffassung und praktischen Vertretung des für sie von Natur aus schon so günstigen Gefechtsfeldes; die Schnelligkeit, welche alle Bewegungen dieser wilden Bergsöhne charakterisirt, ist eine wahrhaft katzenartige zu nennen und ich selbst habe anläßlich des Rückzuges der Truppen am 23. November 1869 mit der Uhr in der Hand Beobachtungen über die Behendigkeit dieser Leute angestellt, deren Resultat mich wirklich frappirte; in einer Zeit von genau 22 Minuten hatte ein Trupp Insurgenten, der sich auf den Höhenzügen bei Varei befand, die Ebene von Dwerono durcheilt und die westlichen Höhen erklommen, zu welcher Leistung eine Truppe wenigstens eine Stunde benöthigt haben würde. — So findet auch das dämonenartige Auftauchen der Insurgenten in den Flanken der sich zurückziehenden Truppen seine Erklärung. — Trotz alledem bin ich der bescheidenen Ansicht, daß diesen Leuten dennoch leicht und in einer keineswegs so opferreichen Weise, wie dieß bis nun geschah, beizukommen ist; freilich müßte man sich da nicht ängstlich an den Reglements anklammern und das bischen Witz, so uns bei der Geburt von der Mutter Natur geschenkt wurde, gegen die Schlauheit dieser Halbwilden entsprechend verwerthen. — Eine Kompagnie von 100 Mann in das Fort Dragalj geworfen, hätte par exemple den Insurgenten den Aufenthalt in der Ebene von Dwerono bedeutend verleidet und durch öftere Ausfälle und Neckereien bei etwaiger Aufnahme der Operationen den agirenden Truppen bedeutenden Vorschub leisten können. Diese meine Idee hätte in ihrer Ausführung um so mehr Aussicht auf Erfolg gehabt, als die Insurgenten ungeachtet der notorisch bekannten numerischen Schwäche der Besatzung stets in respektvoller Entfernung des Forts blieben; freilich hätte man dann a priori schon den Verpflegsbedarf in's Kalkul ziehen müssen, welchen Faktor ich jedoch nicht als unüberwindbar annehmen kann. — Unmittelbar nach der mir durch Major Bittel am 12. Jänner d. J. offiziel zugekommenen Verständigung vom Friedensschlusse näherten sich die nunmehr pacificirten Insurgenten anfänglich einzeln, später in Gruppen dem Objekt und trugen wiederholt ihre Dienste zur Beischaffung der allenfalls nöthigen Bedürfnisse an. — Des slavischen Idioms mächtig ergriff ich mit Interesse die Gelegenheit, um den Charakter und das Wesen unserer ehemaligen Gegner näher kennen zu lernen. Begreiflicher Weise stellte ich auch öfters über die stattgefundenen Gefechte Fragen an sie und ich war in der That nicht selten über die, natürlichen Verstand und treffendes Urtheil bekundenden Antworten dieser von der Civilisation noch so wenig beleckten Natursöhne erstaunt."

Frankreich. (Konferenzen.) Die Konferenzen nehmen einen erfreulichen Fortgang und erfreuen sich großer Theilnahme. Oberst Borson hat kürzlich einen Vortrag über die Gestaltung der südöstlichen Grenze Frankreichs seit der Annexion Savoyens gehalten. Der Hauptgedanke des Redners läßt sich in die Worte zusammenfassen, die er im Eingang sprach. „Diese Annexion", sagte er, „hat nicht nur Frankreich ein Gebiet mit 700,000 Seelen zurückgegeben (?), sondern uns auch militärische Positionen ersten Ranges, neue Sicherheiten gegen unsere Feinde verschafft." Nun hat Frankreich allerdings an den Contreforts der Alpen eine gesichertere Stellung gewonnen, aber diese Verstärkung, sollte man glauben, hätte eher Italien, als der schwächeren Macht, gebührt, und nicht dem starken Frankreich, das keines Schutzes gegen den schwachen Nachbar bedarf. Aber Frankreich will ja nicht bloß geschützt sein, sondern gelegentlich auch angreifen können, und dazu sind die Höhen Savoyens und die Pässe von Nizza ganz trefflich geeignet. Man denke nur an die ersten Feldzüge Napoleons in Italien, welche Schwierigkeiten er zu überwinden hatte, um Herr dieser Positionen und Pässe zu werden. Eine andere nicht minder wichtige Bedeutung hat dieser Ländererwerb in Bezug auf die Schweiz. „Seit der Annexion Savoyens", sagt Oberst C. Borson, „ist Frankreich durch seine Stellung an den Ufern des Genfersee's und nahe an den Engpässen von Wallis in der Lage, ohne Bedrohung und ohne Mißtrauen zu erregen, die schweizerische Neutralität zu hüten und zu überwachen. — Wir hoffen unsere Neutralität selbst wahren zu können, und keine Ueberwachung von Frankreich nöthig zu haben, von welchem uns mehr Gefahr, als von irgend einer andern Seite drohen dürfte.

— († General Feray.) General Feray, Präsident des Kavallerie-Komites, ist im 58. Lebensjahre gestorben. Derselbe war im Jahre 1830 ein sogenannter Julikämpfer und trat bald darauf in die Armee, wo er unter dem Schutze seines volksthümlichen Ruhmes in Afrika rasch avancirte. Als er den Grad eines Eskadrons-Chefs erreichte, heirathete er eine Tochter des Marschalls Bugeaud, dessen Prädikat d'Isly er seinem Namen hinzufügte. Daß diese Allianz seiner Karrière nicht schadete, ist leicht begreiflich; eben so nützlich war ihm der Eifer, den er für Napoleon zur Zeit des Staatsstreiches an den Tag legte. Bereits im Jahre 1855 erhielt er den Grad eines Divisions-Generals und kommandirte bis vor Kurzem die Garde-Kavallerie-Division. Seine zwei Söhne sind ebenfalls Soldaten und der eine hat es noch nicht weiter als bis zum Sergenten gebracht.

Italien. (Militär-Chorgesang.) In Mailand hat ein ausgezeichneter Gesangslehrer, Maestro Giovanni Bariseo, der mit Vorliebe die Verbreitung des Volkschorgesanges pflegt, den Vorschlag gemacht, diese Art des Gesanges auch beim Militär einzuführen, wo sie als Quelle der Bildung und der Erholung dienen würde. Der Anfang wurde mit einem Bersaglieri-Bataillon gemacht, dessen stimmbegabte Mitglieder diesen Unterricht genossen und wirklich bedeutende Fortschritte in der Kunst gemacht haben. Sie beabsichtigen im nächsten Monate eine öffentliche Produktion zu veranstalten und Proben ihres Könnens abzulegen. Das Singen gehört wohl zu den gewöhnlichen Unterhaltungen der Soldaten, aber es wäre jedenfalls von Vortheil, dasselbe kunstgerecht auszuüben.

England. (Lord Napier.) Lord Napier von Magdala hat sich auf seinen Posten als Oberbefehlshaber der Truppen nach Indien begeben. Vor seiner Abreise wurde er als Zeuge vor das Parlaments-Komite berufen, das mit der Untersuchung über die Kosten des abyssinischen Krieges betraut ist. Die Kosten waren auf 3½ Millionen veranschlagt, betrugen aber über 9 Millionen Pfund. Lord Napier meinte, daß sich überhaupt kein genauer Kostenüberschlag annehmen ließ; der Mehrbetrag sei hauptsächlich folgenden Ursachen zuzuschreiben: erstens mußten täglich

200 Tonnen Wasser herbeigeschafft werden; zweitens hatte eine eigenthümliche Krankheit die Maulthiere und das Schlachtvieh hingerafft. Die Gesammtstärke der operirenden Armee betrug ungefähr 3500 Mann, aber mehr als 30,000 Personen, Lastträger oder Maulthiertreiber u. s. w., begleiteten dieselbe. Das Betragen der Soldaten, welche Alles mit blankem Silber zahlten (größtentheils sogenannte Maria-Theresien-Thaler, welche die englische Regierung in Wien prägen ließ), ließ die Einwohner glauben, daß sie es mit Studenten der Theologie zu thun haben. Lord Napier sagte schließlich, daß es nur der Ungeschicklichkeit des Königs Theodor und seiner untauglichen Armee zu danken war, daß die Engländer mit so geringen Opfern ein so bedeutendes Resultat erlangt hatten; die Geldfrage sei im Vergleiche damit eine ganz unbedeutende.

— (Kapitän Moncrieff.) Kapitän v. Moncrieff, dessen Laffete sich des Beifalls aller Kenner erfreut, hat von der Regierung die entsprechende Belohnung erhalten, indem seine Bezüge auf einen Jahresgehalt von 1000 Pfund erhöht wurden.

## Verschiedenes.

(Zur Anfertigung solcher Schwerter, Wurfspieße und Lanzen, welche die Eigenschaft besitzen, daß die von ihnen verursachten Wunden durch keine Medizin heilbar sind.) „Diese Waffen können auf zweierlei Art fabrizirt werden: 1. Man nehme 10 Theile Eisen, 2 Theile gebranntes Messing, Blei und Kupferstaub auch zu je 3 Theilen, mische alles gut durcheinander und schütte es in einen großen Schmelztiegel, gieße Borax darauf und schmelze es bei einem starken Feuer. Ist die Masse gut zusammengeschmolzen, so gießt man sie in ein mit Eselsurin gefülltes Gefäß, und nachdem man diese Prozedur (nämlich des Schmelzens und Ueberschüttens) dreimal wiederholt hat, so ist ein Eisen erzeugt, dessen geringste Verwundung unheilbar den sichern Tod bringen muß. 2. Man nehme Kalk, getrockneten Dünger und Staub, stoße diese gut zusammen und menge es durcheinander, befeuchte es dann mit Eselsurin, und nachdem diese Substanz auf die Waffe geschmiert wird, muß letztere im Feuer geglüht und sodann in einem Potaschenbade abgekühlt werden. Die Waffe wird hiedurch so gefährlich, daß die durch sie beigebrachte Wunde in einer Stunde den Tod bringt, selbst dann, wenn die Verletzung nur so groß wie eine Nadelritze ist." — Es wäre interessant, von Fachautoritäten zu erfahren, ob dieses vom „Ausland" angegebene Mittel wirklich medizinisch begründet ist, und ob und welche Kennzeichen an der mit einer solchen Waffe beigebrachten Wunde mit Sicherheit auf die bezügliche Natur der ersteren schließen lassen.

(Vertheidigung des Klosters Szinay im Jahre 1788 durch die Grenzer.) Als die Türken im Jahre 1787 Rußland mit Krieg überzogen, trat Oestreich auf die Seite des letztern und erklärte 1788 gleichfalls an die Türken den Krieg. — Das siebenbürgische Armeekorps hatte in diesem Feldzuge die Aufgabe, die wallachisch-siebenbürgischen Pässe besetzt zu halten und das Land vor feindlichen Invasionen zu schützen. — Einer jener Punkte, welche zu diesem Zwecke festgehalten wurden, war das Kloster Szinay, einige Stunden südlich des Tömöser Passes, u. z. im Thale, am rechten Ufer des Praovabaches gelegen. — Zur Vertheidigung desselben wurde die erste Division des zweiten Szekler-Grenzregiments (300 Mann und ein Grenzartilleriegeschütz) unter Kommando des Hauptmanns Nicolaus Baron Rauber bestimmt. — Das ebenerdige Klostergebäude, in Rechteckform erbaut, hatte vier runde Thürme an den Ecken, nach außen keine Fenster, wohl aber einige Schießscharten. Hinter dem Gebäude und an einem rechten Winkel desselben anschließend war eine große, gut verpallissadirte Einzäumung, welche einen Bergfuß tangirte, der in ziemlicher Höhe nördlich des Gehöftes das letztere vollkommen dominirte. Etwa 3000 Schritte vor demselben in südlicher Richtung stand beim sogenannten Schlagbaume ein Avisoposten von 50 Mann unter Kommando des Oberlieutenants Neustädter. — Am 28. März erfuhr nun Hauptmann Rauber das Anrücken des Feindes, besetzte unverzüglich in allen Theilen das früher schon vertheidigungsmäßig hergerichtete Kloster, sowie die dominirende Höhe hinter demselben, placirte vor das Hauptthor die Kanone und entsandte den Oberlieutenant Geitz mit 50 Mann zur Verstärkung an den Schlagbaum. — Der Feind griff zuerst mit 15,000 Reitern und 800 Mann Fußtruppen den Schlagbaumposten an, konnte aber mit seiner Vorhut gegen das Feuer der in Fronte und Flanke gut placirten meist eingegrabenen östreichischen Scharfschützen lange Zeit keinen Erfolg erzielen. Die kühnsten Anführer und ganze Schaaren der Türken waren bereits niedergestreckt, bis es ihnen nach dreiviertelstündigem Kampfe gelang, den Verhau in der rechten Flanke zu forciren und die Grenzer zum Rückzug zu nöthigen. — Während nun die Türken mit aller Macht gegen Szinay vorbrachen, zog sich Oberlieutenant Neustädter in den östlichen dichten Wald zurück, konnte aber seine Vereinigung mit der Haupttruppe nicht mehr erzielen, da der Feind nicht nur ihm, sondern auch einer zweiten Verstärkungsabtheilung von 100 Mann, die von Szinay entsandt am halben Wege der Uebermacht erlag, den Weg versperrte. — Der Feind erschien nun vor dem Kloster selbst und begann seinen Angriff mit Bewältigung der auf der Höhe hinter dem Gebäude postirt gewesenen Abtheilung. Nach standhafter Gegenwehr zog sich dieselbe rechtzeitig noch ins Innere des Hofes zurück, und verstärkte die Besatzung desselben, welche nunmehr 100 Mann betrug, auf circa 150 Mann. — Hier aber entspann sich ein Kampf, welcher an Ausdauer und Heldenmuth zu den hervorragendsten der Kriegsgeschichte zählt. — Von allen Seiten umzingelt, leisteten die tapfern Grenzer den hartnäckigsten Widerstand, und die an den Schießscharten postirten Scharfschützen sandten derart Tod und Verderben in die Reihen der Türken, das an die Palissadirung später gezogene Geschütz bestrich so vortheilhaft auch den rückwärtigen Eingang, daß der Feind einsah, wie mit gewöhnlichen Kampfmitteln hier nichts auszurichten sei. — Er nahm nun zur Brandlegung seine Zuflucht, und es gelang ihm in der That nach und nach den ganzen Dachstuhl und damit das ganze Kloster in Brand zu stecken. Schon stürzte auch der Kirchthurm ein und trieb die Besatzung in die äußere Palissadirung, schon ging auch diese in Flammen auf; da rückten plötzlich nördlich des Klosters die beim Kampfe am Schlagbaume abgeschnittenen 200 Mann heran, und brachten durch ihr geordnetes in langen Linien formirtes Vorgehen einen solchen moralischen Eindruck auf die Türken hervor, daß diese sofort das Gefecht abbrachen, das Kampffeld räumten und sich, wenn auch nur successive, doch vollständig bis auf Komarnik, zwei Meilen weit von Szinay, zurückzogen. — Von den Grenzern, welche hier einen rühmlichen Vertheidigungskampf mit so durchschlagendem Erfolg bestanden, war Oberlieutenant Geitz und 27 Mann getödtet, Kapitän Neidl und 33 Mann verwundet. — Der Feind hatte an Todten und Verwundeten: einen Stabsoffizier, mehrere andere Offiziere und 400 Mann verschiedener Truppenkörper. (Vedette.)

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 15.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die **„Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel"** adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Glatte Geschütze und gezogene Kanonen.

(Schluß.)

Die Granate bildet einstweilen, da sie sich gegen lebende und feste Ziele verwenden läßt, das Hauptgeschoß, dürfte aber bei den Feldgeschützen mit der Zeit durch das gegen lebende Ziele bedeutend mehr leistende Shrapnel beeinträchtigt werden.

Sehen wir uns nun nach den Veränderungen um, die bei diesem Geschosse vor sich gegangen sind.

Durch die Form des Geschosses mußte nun das Shrapnel bedeutend größern inneren Raum bieten, als die hohle Kugel bieten konnte. So hält das Shrapnel des gezogenen 4Pfdrs. 72 Kugeln von 1 Loth Gewicht aus gegossenem Zink (die gleich großen Kugeln von Gußeisen würden 1 1/30, von Blei 1 3/5 Loth wiegen), das 8Pfdr.-Shrapnel hält 170 gleiche Kugeln. Die Anfangsgeschwindigkeiten sind 489 Schritt resp. 505 Schritt. Durch den verbesserten Zünder, sowie durch dessen Selbstentzündung und die fortwährend gleiche Lage des Geschosses im Raume werden die Brennzeiten bedeutend regelmäßiger; die Sprengladungen sind klein, 20 resp. 10 Gramm, so daß die Streuung und Ablenkung der Partikel bei der Oeffnung des Geschosses auf das Geringste zurückgeführt ist. Das Shrapnel soll 50 Schritt vor dem zu treffenden Ziel und für je 800 Schritt Distanz um eine Mannshöhe hoch springen. Die Kugeln und Stücke der Umhüllung gehen in der gleichen Bahn mit 1/8 Streuung (vom Sprengpunkte an gerechnet) vorwärts. Die besseren Resultate des Shrapnelfeuers mit unseren Feldgeschützen ergeben gegen drei Wände von 1 Zoll Fichtenholz je 40 Schritt breit in Abständen von 20 Schritt und 6 Fuß hoch:

| | | | 4Pfdr. Total. | 8Pfdr. Total. |
|---|---|---|---|---|
| davon je 3/5 in der ersten 9 Fuß hohen Wand | auf 500 | Schritt | 60 | 110 |
| | „ 1000 | „ | 50 | 95 |
| | „ 1500 | „ | 40 | 85 |
| | „ 2000 | „ | 25 | 75 |

wobei nur durchgeschlagene Kugeln berechnet sind. Durch die Streuung macht sich dieses Geschoß ebenso gut anwendbar gegen Linien, als gegen Kolonnen; gegen erstere ist seine Wirkung der der Granate überlegen, gegen nicht dichte Kolonnen ebenfalls; gegen enge geschlossene Massen aber wirkt die Granate am meisten. Das Shrapnel ist übrigens noch nicht auf seiner letzten Stufe angelangt, da das Verhältniß der Umhüllung zum Inhalt noch immer viel zu groß ist, und deßhalb das Shrapnel zu schwer und die Anfangsgeschwindigkeit etwas zu klein. Indessen ist die Perkussionskraft groß genug, um die effektive Grenze des Shrapnel bei 2000 Schritt, resp. 1600 Schritt festzusetzen. Durch den leicht tempirbaren Zünder (der Zünder ist nun schneller auf 1/8 Sekunde gerichtet, als man früher brauchte, um eine Granate in eine Haubitze zu setzen, zu entkappen, mit Mehlpulver zu bestreuen und was noch alles) ist das Shrapnel für alle, auch die kürzesten Distanzen brauchbar und trifft immer das Ziel direkt; wir haben daher, wie bei der Granate der gezogenen Geschütze, vollständige Unabhängigkeit von gutem oder schlechtem Terrain; die beiden Geschosse sind nur von guten oder schlechten Offizieren abhängig; diese kann man bilden und belehren, ein schlechtes Terrain hingegen macht man nicht zum guten. Deßhalb erfreut sich auch der Kartätschschuß keiner sonderlichen Popularität in der Artillerie; denn wenn der Feind in einem Kornfeld, einem Kartoffelacker, auf Waldboden u. s. w. steht, so kann man mit Glatten oder Gezogenen den ganzen Tag Kartätschen schießen, es kommt nichts dabei heraus. Man will direkte,

bestimmbare und beobachtbare Resultate haben und nicht auf den Zufall angewiesen sein. Deßhalb wird sicher das Shrapnel, sobald es mehr Geschosse enthält und dennoch leichter wird, die Kartätsche verdrängen. Das Blindgehen der Zünder kommt nicht mehr vor, höchstens das zu frühe Springen. Dieses macht aber bei großen Distanzen nicht sehr viel, bei kleinen Distanzen gar nichts, und man hat dennoch seine Beobachtung, man weiß, was man thut.

Die jetzige Kartätsche ist zur Schonung der Rohrwände von Zink und enthält 84, resp. 49,4¼löthige Kugeln von Zink. Die Anfangsgeschwindigkeit beträgt 500 Schritt, resp. 490 Schritt; würde man die gleich großen Kugeln von Eisen machen, so würden sie die Züge beschädigen und doch nur 4⅓ Loth wiegen; bleierne kämen auf 6⅘ Loth, man dürfte daher nur ⅔ der jetzigen Kugelzahl anwenden. Man würde daher wohl etwas weiter schießen, aber dafür wieder weniger Treffer erhalten, oder die Kugeln kleiner machen müssen; immerhin würde die Büchse schwerer; die Ladung läßt sich nur unbedeutend vermehren und die Resultate ständen nicht im Vergleiche zu dem Nachtheil, verschiedene Patronen führen zu müssen; ferner würden durch stärkere Ladungen die Geschütze einen bedeutend größeren Rücklauf erhalten, welcher gerade im Momente des Kartätschenfeuers am meisten Zeit raubt. Die Zinkkugeln haben sich am vortheilhaftesten herausgestellt, da das spezielle Gewicht des Zinks zu dem des Gußeisens sich verhält wie 7 : 7,2.

Infolge der Größe, nicht des Stoffes, der Kartätschkugeln ist ihre Wirkungsdistanz limitirt auf 600 Schritt, resp. 400 Schritt; Distanzen, in welchen die Batterie zur Selbstvertheidigung kommen kann: für den Angriff wirkt der schlechteste Granat- oder Shrapnelschuß auf 800 Schritt und 1000 Schritt 10 Mal mehr als früher der beste Kartätschenschuß. Die Streuung beträgt, wie bei glatten Rohren, ¹⁄₁₀ der Distanz; es ist also die Wirkung dichter mit der geringern Distanz.

Die Ladung für die Kartätsche beträgt ⅐ des Geschoßgewichtes für 8Pfdr. und 4Pfdr., während sie bei glatten Kanonen ⅔ und bei Haubitzen ¹⁄₁₀ betrug. Wenn daher die glatten Kanonen mit doppelten Kartätschen geladen wurden, so betrug ihre Ladung nur noch ⅑ des Geschoßgewichtes. In diesem Falle haben wir:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 12Pfdr. glatte Kan. | 82 | 12löth. | Kugeln, | ⅑ | Ladung |
| 8Pfdr. gezog. | „ 84 | 4löth. | „ | ⅐ | „ |
| 6Pfdr. glatte | „ 82 | 6löth. | „ | ⅑ | „ |
| 4Pfdr. gezog. | „ 48 | 4löth. | „ | ⅐ | „ |

Es zeigt sich aus diesem, daß der 4Pfdr. der doppelten Kartätschladung des 6Pfünders nur in der Zahl der Kugeln, nicht aber in der Perkussion nachsteht, denn eine 4löthige Kugel mit ⅐ Ladung ist auf den kurzen Distanzen besser, als eine 6löthige mit ⅑ Ladung.

Der 8Pfdr. bleibt an Perkussion und Zahl für die kleinen Distanzen dem 12Pfdr. überlegen.

Für die großen Distanzen über 500 Schritt, mit einfachen Kartätschen, sind die glatten mit ⅔ Ladung und 12-, resp. 6löthigen, Kugeln in Beziehung auf Perkussion den gezogenen voran, stehen aber in der Zahl hintan. Im Vergleich mit den Haubitzen zeigt sich ebenfalls das ähnliche Verhältniß, d. h. der 8Pfdr. ist für Zahl und Perkussion der 24Pfdr.-Haubitze mit ihren 75 8löth. mit ¹⁄₁₀ Ladung überlegen auf jeder Distanz, während der 4Pfdr. auf kleinen Distanzen der 12Pfdr.-Haubitze an Zahl, aber nicht an Kraft nachsteht. Doppelte Kartätschen ließen sich bei Haubitzen nicht anwenden.

Der Wurf der gezogenen Geschütze durch eine kleine Ladung übertrifft an der Größe des Fallwinkels und an Präzision die Haubitzen vollständig; die geringere Eisenmenge wird durch die größere Zahl der Sprengstücke reichlich aufgewogen. Soweit über Material und Munition.

## Organisation.

Die alten 6Pfdr.-Batterien hatten zur vollständigen Batterie von 6 Geschützen 104 Pferde nöthig; die 12Pfdr.- und 24Pfdr.-Haubitzen brauchten für 4 Geschütze 99 Pferde. Die jetzige 4Pfdr.-Batterie ist der 6Pfdr.-Batterie an Bestand gleich; die 8Pfdr.-Batterie ebenfalls; nur bespannt sie mit 5 Pferden mehr jetzt 6 Geschütze, statt nur 4.

Das vollständig armirte Geschütz, mit aufgesessener Mannschaft wiegt:

| | | |
|---|---|---|
| 24Pfdr.-Haubitze und 12Pfdr.-Kanone | 58 | Zentner |
| 6Pfdr.- „ | 46 | „ |
| 8Pfdr. gezogene „ | 48 | „ |
| 4Pfdr. „ | 37 | „ |

Es ist also jetzt das schwerste Geschütz um 2 Zentner schwerer, als früher das leichteste, und das jetzige leichte ist um 9 Zentner leichter geworden. Bei dieser Erleichterung führt das leichte Geschütz statt der 864 Schuß per Batterie nun 1105 (umgeänd.) bis 1250 (neues Mat.) mit der gleichen Bespannung; das schwere Geschütz statt 378 (24Pfdr.) bis 562 (12Pfdr.) nun 800 Schuß; da sprechen die Gewichte und Zahlen laut genug.

Was haben nun die gezogenen Geschütze für eine Aenderung in der Taktik hervorgebracht? Die Antwort ist sehr einfach: Keine.

Die Grundsätze haben sich nicht geändert und können sich nie ändern, nur die Exerzierreglemente können und müssen wechseln, die Taktik bleibt; sie ist wie eine mathematische Formel unveränderlich; die kleine Taktik, die Taktik der einzelnen Waffen ist nur die verschiedene Manier, sie ist die Sache selber nicht. Wir können obige Frage nur insofern behandeln, als wir betrachten, ob der Taktiker mit der neuen Artillerie seine Absichten sicherer oder unsicherer durchführen kann, als früher, ob er, in einem Wort, in Zeit und in Raum gewonnen oder verloren hat.

Skizziren wir in kurzen Zügen die Thätigkeit der Artillerie im Gefechte, und betonen wir die materielle Leistung, die in den Gefechtsmomenten von der Artillerie verlangt wird.

### A. Offensive.

1. Periode. Die Artillerie feuert auf die feindliche Artillerie, damit diese das Debouchiren nicht hindern kann. Artilleristische Erforderniße sind hie-

bei: Präzision mit großer Tragweite. 2000 bis 1600 Schritt.

Der Entscheid naht. Die Artillerie erschüttert bestimmte feindliche Linien. Erfordernisse: Ausgiebige Wirkung auf mittleren und kleineren Distanzen von 16—1200 Schritt.

2. Periode. Durchbruch. Erschütterung der designirten Punkte auf 1000—800 Schritt, ausgebreitetes, doch nicht zu stark streuendes Feuer, um nicht die eigenen Truppen zu hindern; im Momente wieder direkten Schuß auf die Kolonnen der feindlichen Reserven, die das Gefecht herstellen sollen, auf 1000—1200 Schritt.

3. Verfolgung. Verhindern des Auffahrens der feindlichen Artillerie; wieder Präzision auf beliebigen Distanzen. Fortdrängen des Feindes, gleiche Erfordernisse.

B. Defensive.

1. Verhindern des Debouchirens. Erfordernisse: Präzision in Defilés, ausbreitendes Feuer gegen Linien. Distanz 16—1400 Schritt.

Gegen die 2. Periode, konzentrirtes Feuer gegen den Feind, wo er sich sammelt, direkter Schuß.

2. Durchbruch. Je nach der Art des Angriffs, konzentrirtes Granat- oder auf Schwärme ausgebreitetes Feuer. 1000—600 Schritt.

Der Angriff gelingt nicht, sogleich konzentrirtes Feuer auf nachdrängende Reserven, 800 bis 1000 Schritt; gelingt er, Selbstvertheidigung, wenn nöthig, auf 400 Schritt.

3. Rückzug. Feuer gegen Massen, besonders Reiterei; aufgelöste Truppen sind nicht sehr gefährlich. Verhindern eines übermäßigen Drucks auf wichtigen Punkten. Präzision und Tragweite wie bei der Entwicklung des defensiven Gefechtes.

Darin resumirt sich die ganze Verwendung der Artillerie; die Variationen hangen von Umständen, Zeit und Ort ab — und nun nenne man eine einzige dieser Aufgaben, die von der glatten Artillerie besser ausgeführt werden kann.

Die neue Artillerie ist leichter, kann daher schneller operiren und früher ungangbare Stellen sind es für die 4Pfdr. nicht mehr; wo ein Reiter hinkommt, kommt auch ein 4Pfdr. hin; die Schußarten, mit Ausnahme der Kartätschen, sind vom Terrain unabhängig; der Taktiker braucht nicht mehr ängstlich einen Boden zu suchen, auf welchem die Artillerie wirken kann, sondern er stellt sie da auf, wo er einen festen Punkt markiren will, oder schickt sie dahin, wo eine starke Feuerwirkung nothwendig ist.

Die lächerlichen Angriffe des bereits berührten Schriftstellers haben sich auch nachgerade auf den Kartätschenschuß reduzirt. Wie schade nur, daß bei Veile die anerkannt schlechten Kartätschgeschütze, die gezogenen östreichischen 4Pfdr. in der Offensive dänische Jäger mit gezogenen Gewehren aus den Knicks vertrieben haben, und daß die vortrefflichen, glatten russischen Kartätschgeschütze in der Defensive im offenen Terrain genommen wurden von polnischen Bauern — mit Sensen.

Die Taktik hat nicht geändert, wohl aber die Ausführung, besonders auch durch die Wirkung des Infanteriefeuers. Wie im Kleinen bei jeder Jägergruppe der Chef sich über jedes Ziel und seine Thätigkeit Rechenschaft geben muß, so muß sie auch bei der großen gemischten Gruppe sich der Taktiker geben. Die Zeiten sind vorbei, wo man Geschütze über Geschütze gegen einen unbeweglichen Feind auffahren konnte, der sich Gewehr im Arm todtschießen ließ. Die Momente, in denen sich Alles entscheiden muß, werden immer kürzer, und wehe dem Taktiker, der sie nicht vorgesehen. Ob die gezogenen Geschütze der Artillerie nicht größere Herrschaft über Zeit und Raum ausüben, als die glatten, das kann ein jeder Soldat nun sich selber nachrechnen; aber eine Anforderung stellt die neuere Artillerie an die Taktiker, die, des Bewußtseins seiner Handlung.

Die neuere Artillerie kann beliebige Punkte erschüttern, der Taktiker muß diese angeben, allen angeben, dann entsteht gemeinsames Wirken, dann können wir sicher, was wir wollen und sollen.

Solange aber der Kommandirende, wie es auch bei uns gewöhnlich vorkommt, sich in seine Bataillone zurückzieht, weil er nur seine Waffe kennt, der Artillerie zumuthen, zu errathen, was er will, oder gar die Batterien zerreißen und auf jeden Maulwurfshaufen eine oder ½ Kanone stellen mit der gleichen Aufklärung über den Zweck ihres schönen Daseins, solange also dieß die Regel ist, so lange waren zum Verlieren die glatten Geschütze gut genug.

Es war eine Zeit, deren Nachwehen noch jetzt in vielen Lehrbüchern zu genießen ist, wo die Artillerie als die Waffe betrachtet wurde, die nur dazu da war, einen ungeschickten Streich der Taktiker wieder gut zu machen. Wenn es schief ging, so schrie man nach Gott und nach Kanonen, aber viel Kanonen. Kam die Artillerie dann nicht, so mußte sie die Schuld tragen, kam sie aber, so deckte sie den Rückzug gewöhnlich allein und nahm schließlich, ganz verlassen, lebend oder todt Abschied von ihren Geschützen.

Wir haben nichts dagegen einzuwenden, daß man sich an die Artillerie hält, um in schwankenden Momenten den Ausschlag zu geben, ja Verlorenes wieder zu erringen; wenn es eine Waffe kann, so ist es die Artillerie. Dawider ist nichts zu sagen, aber wenn wir der Infanterie den Angriff machen, so soll sie uns nicht verlassen, wenn wir dem allgemeinen Zwecke zu lieb in die für uns individuell ungünstigsten Situationen gerathen, wir haben die stärkste Front, aber die schwächste Flanke; man wird wohl dann erst die verbundene Taktik praktiziren wollen, nachdem wir im ersten Gefechte die sämmtlichen Geschütze zu einem schönen Standbilde in Paris oder Berlin gestiftet haben.

Es gibt keine Taktik der Artillerie, sowenig als eine Taktik der Infanterie; es gibt nur eine, die sich auf gemeinsames Wirken gründet. Es kann nicht die eine Waffe den einen, die andere den andern Zweck haben. Der Zweck bleibt für alle gleich, nur die Mittel zur Erfüllung der Aufgaben müssen ändern.

Die Artillerie erfüllt ihre Aufgabe nur durch Feuer, die Kavallerie durch Stoß, die Infanterie

durch beides. Wenn das Feuer allein nicht ausreicht, so ist eine isolirte Artillerie verloren; die Infanterie ist nie ganz isolirt, denn ihr bleiben beide Wirkungen. Am stärksten aber sind die Waffen, wenn sie sich ihre größte Kraft, ihre eigentliche Macht gegenseitig zur Verfügung stellen. Stütze sich die Infanterie und Kavallerie auf ihre Artillerie im Vor- und Zurückgehen, sie wird eine kräftige Hülfe an ihr finden; bedürfen aber wir der Hülfe, dann möge es uns besser gehen, als unsern östreichischen Kameraden bei Königsgrätz.

Wir verlassen uns auf die Infanterie, und zwar auf alle, lieber auf das wildfremde nächste Bataillon, als auf eine abwesende integrale Partikularbedeckung, die wohl bald mit den großen Artilleriereserven, Revolverkanonen u. A. m. zu den Eselsbrücken gerechnet werden wird, die am Schreibtische herausgeheckt, auf dem Felde ein 5tes Rad am Wagen bilden.

A. Schumacher, Stabshauptmann.

---

**Photographische Mittheilungen.** Zeitschrift des Vereins zur Förderung der Photographie, herausgegeben von Hermann Vogel, Lehrer an der königl. Gewerbe-Akademie zu Berlin. Berlin. Verlag von Robert Oppenheim 1870.

In dieser schönen und elegant ausgestatteten Zeitschrift, welche denen, die sich für Photographie speziell interessiren, sehr willkommen sein dürfte, findet sich im Dezemberheft des letzten und dem Januarheft dieses Jahres ein sehr interessantes Referat, gegeben von Hrn. E. Quidde in der November-Sitzung des Vereins zur Förderung der Photographie über eine von Hrn. H. Baden-Pritchard, vom photographischen Etablissement im Kriegs-Departement zu Woolwich veröffentlichte Abhandlung über die Photographie in ihrer Anwendung zu militärischen Zwecken. Mr. Baden-Pritchard erzählt uns, daß die Photographie in England sehr viel und in äußerst mannigfacher Weise für militärische Zwecke verwendet wird. Die Leichtigkeit und Schnelligkeit, mit der eine Platte hergestellt wird, verbunden mit fast absoluter Treue der Nachbildung, machen die Photographie zum Kopiren von Schriftsachen und Zeichnungen äußerst verwendbar. Auch die beste, am sorgfältigsten ausgeführte Kopie mit der Hand kann hinsichtlich ihrer Richtigkeit angezweifelt werden; der gewissenhafteste Zeichner kann sich um eine Linie irren. Bei einer unter normalen Verhältnissen aufgenommenen Photographie sind dergleichen Fehler nicht denkbar; sie müßten denn absichtlich hineingebracht sein. — Die erste praktische Anwendung der Photographie für militärische Zwecke geschah während des Krim-Feldzuges.

In derselben Weise, wie die Photographie seit jener Zeit in wissenschaftlicher und künstlerischer Hinsicht Fortschritte machte, nahm denn auch ihre Anwendung für militärische Zwecke zu. Man erkannte immer mehr ihre Wichtigkeit, und es wurde im Royal Engineer-Etablissement in Chatham eine Instruktionsschule eingerichtet, die den Zweck hatte, einzelne junge Soldaten in allen Details des photographischen Prozesses zu unterrichten.

Mittlerweile wurde denn auch die Photographie in der Ordnance Survey Office in Southampton fleißig gehandhabt. Man gebrauchte sie hier zum Kopiren von Karten, Plänen, Zeichnungen, seltenen Manuskripten u. s. w., wobei man sich vielfach der von Oberst Sir H. James erfundenen Photozincographie bediente. Diese Erfindung hat sich denn auch unter des Erfinders Leitung so bewährt, daß verschiedene andere Regierungen sie adoptirt haben und zu ähnlichen Arbeiten verwenden. — Sir James' Etablissement kann nach Mr. Baden-Pritchard's Ansicht als eine Musteranstalt betrachtet werden, wonach in anderen Ländern ähnliche Anstalten errichtet worden sind. — In Southampton werden mittelst der Photozincographie vielfach Spezialkarten für kriegerische und andere Zwecke angefertigt, bei denen es auf Korrektheit, Schnelligkeit der Ausführung und Billigkeit ankommt. Außerdem hat man auch auf diesem Wege einzelne berühmte Handschriften, wie die großen und kleinen Domesday-Books, die National-Urkunden von England und Schottland und andere wichtige Sachen in höchster Treue nachgebildet. — Auch verwendet man die Photographie, um Bilder von Gegenständen von wissenschaftlichem Interesse zu erhalten. Jetzt, während der Vermessung der Halbinsel Sinai, ist daselbst auch ein Photograph von Southampton thätig. Nach den letzten Berichten hat er schon mehr als einhundertfünfzig interessante Ansichten aufgenommen. Von der Vermessung von Jerusalem haben die betreffenden Ingenieure auch mehr als hundert interessante Ansichten mitgebracht.

Im Felde ist die Photographie bis jetzt meistens zum Kopiren von Karten und Plänen benutzt worden.

Bei der Abyssinischen Expedition waren beispielsweise von einem Plane, vierundzwanzig Stunden nachdem er gezeichnet war, dreißig Kopien fertig. Die Sachen werden für den Gebrauch auf Leinwand geklebt, doch möchte es wohl zu empfehlen sein, die Sachen gleich direkt auf albuminirtes Leinen oder anderes Zeug zu kopiren, was weiter keine Schwierigkeiten hat und die Sache außerdem beschleunigt, da man die Arbeit des Aufklebens spart.

Bezüglich des Weitern verweisen wir auf die Mittheilungen selbst, und bemerken bei dieser Gelegenheit, daß diese Zeitschrift das bedeutendste und von einer wissenschaftlichen Autorität redigirte photographische Fachorgan sich bereits in den Abtheilungen des preußischen Generalstabs, sowie den Bureaux der Landesvermessungs-Kommissionen der meisten Bundesstaaten Eingang verschafft hat und weiterer Verbreitung würdig ist. E.

---

## Ausland.

Preußen. (Dießjährige Truppenübungen.) In Betreff der dießjährigen Truppenübungen sind Bestimmungen getroffen worden, nach welchen bei dem 9. und 10. Armeekorps Königsmanöver, bei den übrigen Armeekorps Uebungen in den Divisionen in derselben Art stattfinden sollen, wie sie im letzten Jahre abgehalten wurden. Für den Monat August d. J. ist die Abhal-

tung einer größeren Mineur-Uebung bei Graudenz unter Betheiligung der Mineur-Kompagnien der Garde-, pommerischen und brandenburgischen, niederschlesischen und schlesischen Pionnier-Bataillons angeordnet worden. Bei der Infanterie des 3., 4., 5., 6. Armeekorps werden im Anfange des Sommers vierzehntägige Reserve-Uebungen stattfinden, bei den Jäger- und Schützen-Bataillonen derartige Uebungen in der Dauer von vier Wochen abgehalten und bei den Artillerie-Truppentheilen, sowie den Pionnier- und Train-Bataillonen der vorgenannten vier Armeekorps Reserven für eine vierzehntägige Uebung eingezogen werden. Landwehr-Uebungen sind für die Bezirke des 1. und 2. Armeekorps und die Bataillone des 1. und 2. Garde-Landwehr-Regiments in Aussicht genommen, während Krankenträger-Uebungen beim 1., 2., 5. und 6. Armeekorps stattfinden sollen.

— (Neues Zündnadelgewehr.) Die Allg. Militär-Zeitung schreibt: Wie Sie wissen, hat man gegenwärtig zwei Modelle zu abgeänderten Zündnadelgewehren in Probe, die beide darauf hinzielen, unter möglichster Ersparniß eine gesteigerte Schnellfeuerwirkung zu erzielen. Es werden circa 15–20 Schuß in der Minute damit erzielt, so daß sich also die lieben Seelen beruhigen können, die in Aufregung gerathen, wenn sie hören, daß eine andere Armee schneller ladet als die unsrige. Ich und viele Andere zucken die Achseln darüber, wie Sie wissen, wenn wir hören, wie viel Unsinn namentlich in der ausländischen Presse über diesen Punkt gefabelt wird. Wer einige Erfahrung hat, der weiß, daß 2, höchstens 3 gut gezielte Schuß das Maximum sind, das man von einer Infanterie im Felde erhalten wird. Cacatum non est pictum kann man sehr gut übersetzen: geknallt ist nicht geschossen! — Die ungeheuerliche Prophezeiung, die ich neulich las: in nicht zu ferner Zeit würden die Armeen Europa's mit Magazinsgewehren bewaffnet sein, gehört auch in diese Kategorie. Wenn ich es nur erlebte, eine Truppe mit Magazinsgewehren nach dreitägigem Regenwetter zwei Stunden hintereinander im Gefecht zu sehen!

— (Lebensversicherungsgesellschaft für Offiziere.) Die Bildung einer Lebensversicherungs-Gesellschaft für Offiziere der Armee inklusive der Marine auf Gegenseitigkeit, welche innerhalb des Kriegsministeriums angeregt werden, dürfte schon in nächster Zeit zur Ausführung gelangen, nachdem der König einen Gründungsfond von 300,000 Thlr. angewiesen hat. Selbstverständlich erhält die Gesellschaft nur die Qualität einer Privat-Versicherungsanstalt, welche unter dem Protektorate des Königs steht. Ihre Verwaltung kann also nur äußerlich etwa dahin mit dem Kriegsministerium zusammenhängen, daß einzelne Beamte die Leitung als Nebenamt mit übernehmen.

Bayern. (Ehrengerichte.) Die über die Ehrengerichte im Heer bestehenden Vorschriften sind einer Revision unterzogen worden. Während sich die Thätigkeit dieser Gerichte bisher auf die möglichste Beilegung von Privatbeleidigungen und Streitigkeiten beschränkte, bei welchen Offiziere betheiligt waren, wird der ehrengerichtlichen Zuständigkeit nunmehr eine Reihe nach den Dienstesvorschriften strafbarer, in das Militär-Strafgesetzbuch nicht aufgenommener Handlungen von Offizieren zugewiesen, unter denen sowohl die Ehre des Einzelnen, als die Würde des ganzen Offizierstandes leidet, namentlich charakterwidriges und leichtsinniges Schuldenmachen, Verletzung des Ehrenwortes, charakterwidriges Betragen rc. Diese neuen Bestimmungen wurden mit Rücksicht auf die seit dem Jahr 1843 in Preußen und seit dem Jahr 1867 in Oestreich bestehenden bewährten Einrichtungen getroffen. Es werden zwei Arten von Ehrengerichten gebildet, nämlich ein ständiges für die Offiziere vom Hauptmann abwärts, und ein anderes für Stabsoffiziere und Generale, deren Niedersetzung in jedem einzelnen Fall angeordnet wird. Die Zahl der Mitglieder der Ehrengerichte ist einschließlich des Vorstandes auf zehn festgesetzt. Die für das Ausscheiden des Beschuldigten aus den Standesverhältnissen sich aussprechenden Beschlüsse werden dem Kriegsministerium zur weiteren Veranlassung vorgelegt, die übrigen aber den General- und Korpskommandes zur Bestätigung unterbreitet. (Oest. W.-Z.)

Oestreich. (Zur Reform des Militärjustizwesens.) Die Vedette schreibt: Wie einseitig bisher das Gerichtsverfahren gegen den Offizier beschaffen war, ist wohl hinlänglich bekannt. Der Auditor war Kläger, Richter und Vertheidiger in einer Person; eine Appellation gegen das Urtheil gab es nicht. Der Gesetzentwurf für die neuen Militärgerichte und der Strafprozeßordnung bei denselben ist bereits ausgearbeitet und den beiden Reichsvertretungen zur legislativen Behandlung übergeben worden. Man theilt uns mit, daß dieser Entwurf eine dem bürgerlichen Rechtsverfahren analoge Prozedur bezweckt, und daß künftighin auch dem Offizier nach Einführung der neuen Strafprozeßordnung bei den k. k. Militärgerichten in Fällen, wo es sich um seine Verurtheilung handelt, die Wahl eines Vertheidigers zustehen wird. — Die bisher üblich gewesenen maßgebenden Entscheidungen der Gerichtsnorm werden ganz aufgehoben. Auch soll nach der neuen Strafprozeßordnung für die Militärgerichte ein geschöpftes Urtheil nur durch das Appellations- und oberste Gericht über Berufung des Angeklagten oder des Klägers modifizirt, niemals aber ohne erfolgte Berufung umgestoßen, gemildert oder verschärft werden.

— (Unsere Hinterlader.) Vom Magazine der Werndl'schen Waffenfabriken in Steyr waren am 15. d. M. bereits 194,700 Hinterlader übernommen. Von dieser Anzahl wurden 186,763 nach Wien geführt; der Stand des Magazines betrug daher am obigen Tage 7937 Stück. Die wöchentliche Erzeugung dieser Fabriken beträgt 5000 Stück.

— (Adjustirung.) Für die Generale der Armee wird eine geänderte Kompagnie-Uniform eingeführt, nämlich eine hechtgraue Blouse, graue Stiefelhosen mit breiten rothen Streifen und hohe Stiefel. Die Distinktionsborten sämmtlicher Stabsoffiziere sollen etwas schmäler werden. — Wie es scheint, weiß man überall dem im Felde Praktischen mehr Rechnung zu tragen als bei uns. — Die Blouse wäre auch bei uns sehr zweckmäßig.

— (Militärwissenschaftlicher Verein in Pest-Ofen.) Im Laufe dieses Winters wurden im Offiziers-Kasino in Pest fast allwöchentlich wissenschaftliche Vorträge abgehalten, welche im Offizierskorps ein sehr lebhaftes Interesse erregten, das nun darin seinen Ausdruck fand, daß ein militärwissenschaftlicher Verein gebildet wurde. Dieser Verein zählt nahezu 300 Mitglieder, hat einen Präsidenten und Vizepräsidenten, dann einen Ausschuß von mehreren Mitgliedern gewählt, welche die Geschäfte des Vereins besorgen. Der Zweck des Vereins ist die Pflege und Verbreitung der Kriegswissenschaften; seine Arbeiten sollen hauptsächlich eine gemeinnützige Richtung verfolgen, sich auf alle Theile des militärischen Berufswissens erstrecken, die Militärliteratur würdigen und alle neuen Entdeckungen und Erfindungen besprechen, die für den Militär von Interesse oder Wichtigkeit sind. Wie verlautet, beabsichtigt der Verein an Se. Exzellenz den kommandirenden General Baron Gablenz, der die wissenschaftlichen Vorträge fast jedesmal anhörte und für die Bildung des militärwissenschaftlichen Vereins sich höchlich interessirte, die Bitte zu stellen, das Protektorat zu übernehmen. (Oest. W.-Z.)

— (Kriegsbibliothek.) Nach einer in der v. Streffleur'schen östreichischen militärischen Zeitschrift enthaltenen Angabe weist der neuerdings ausgegebene zweite Theil des Katalogs sämmtlicher in der k. k. Kriegs-Bibliothek befindlichen gedruckten Werke und Manuskripte, welcher den Zuwachs von 1853 bis 1867 enthält, 5271 verschiedene Werke in 11,491 Bänden nach. Der im Jahre 1853 veröffentlichte erste Theil dieses Katalogs enthielt 8817 verschiedene Werke in 20,843 Bänden, so daß sich mithin 1867 der in der k. k. Kriegsbibliothek befindliche Gesammtbestand an Büchern und Manuskripten auf 14,088 verschiedene Werke in 32,334 Bänden belief. Dem zweiten Theil des Katalogs, welcher in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedruckt und im Selbstverlage des Kriegs-Archivs für 2 Gulden ausgegeben worden, ist ein alphabetisches Register über beide Theile des Katalogs beigefügt.

— (Anwendung von Fleisch-Gries.) Der seit längerer Zeit bei der sächsischen Armee als erprobt in Anwendung stehende „Fleisch-Gries" — ein Surrogat für frisches Fleisch und Gemüse — wird auch für die östreichische Armee als Feld-Verpflegs-Artikel eingeführt, wie wir schon gemeldet.

Eine Tages-Ration Fleisch-Gries als Surrogat für frisches

Fleisch und Gemüse zusammen, ist mit (7½) sieben ein halb Loth Zollgewicht bemessen.

Bestandtheile des Fleisch-Grieses, deren Verhältniß und Ertrag aus: 100 Pfund — Loth Zollgewicht Weizengries

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 100 | „ | — | „ „ | Fleisch, |
| 14 | „ | — | „ „ | Salz, |
| — | „ | 1 | „ „ | Pfeffer (gestoßen), |
| — | „ | 2⅔ | „ „ | Muskatnuß (gerieben), |
| 1 | „ | 10 | „ „ | Sellerie, |
| 1 | „ | 10 | „ „ | Lauch, |
| 1 | „ | 10 | „ „ | Petersilienwurzel, |
| 1 | „ | 10 | „ „ | Petersilienkraut, |
| 1 | „ | 10 | „ „ | Kerbel, |
| 1 | „ | 10 | „ „ | Zwiebeln, |
| 1 | „ | 10 | „ „ | Möhren (gelbe Rüben), |

223 Pfund 13⅔ Loth Zollgewicht,
werden an Fleisch-Gries durchschnittlich 117 Pfund Zollgewicht = 468 Portionen à 7½ Loth Zollgewicht gewonnen.

Die Bereitung des Fleisch-Grieses zum Genusse geschieht einfach durch das Kochen und zwar mit einem Wasserquantum 2⅔ Seitel pr. Ration à 7½ Loth Zollgewicht. Nach einem 1½stündigen Sieden, binnen welcher Frist sich die ganze Kraft der einzelnen im Fleisch-Griese enthaltenen Bestandtheile vollkommen entwickelt, ist die Speise als vollkommen gargekocht zu betrachten.

Frankreich. (Die Reorganisation des französischen Generalstabs.) Man hat vorgeschlagen, künftig keinen festen Generalstab zu haben, sondern ihn beständig aus Offizieren der Truppe zu erneuern. Hierdurch will man Viele zu höheren Befehlshabern heranbilden und zugleich die eigentlichen Generalstabsgeschäfte betreiben. Allein eine solche längere Abkommandirung müßte nicht gut auf die Ausbildung der Truppen wirken; es gäbe innerhalb der Truppe zweierlei Offiziere: solche, welche eine ungünstige Beförderung in Aussicht haben, und solche, wo dieß nicht der Fall ist. Die Beseitigung der Generalstabsoffiziere von den Adjutantenstellen will das Günstlingswesen beseitigen, allein gerade die Stellung des Adjutanten ist die beste Schule für die höheren Kommando's. Die vorgeschlagene Kommission zur Leitung der Studien und Feststellung der Beförderung im Korps erscheint zweckmäßig. Vor Allem sind umfassende Studien und Nachweise nöthig, erstere durch das Komite, letztere durch das Depot. In dieser Beziehung ist bis jetzt nichts vernachlässigt worden; es fehlt nur an Kenntniß der Truppen. Würde man die Generalstabsoffiziere häufiger zum Lagerdienst herbeiziehen und sie statt Bureaudienst Truppendienst und Dienst in Algier thun lassen, so würde sich auch dieß verbessern. Ein Mißstand bleibt das langsame Avancement; man müßte dieß zu verbessern suchen. Das beste Mittel wäre, wenn man künftig solche Generalstabsoffiziere, die sich für den Truppendienst eignen, bei der Besetzung der höheren Stellen in der Truppe nach der Ancienuetät und nach Wahl mit konkurriren ließe. (Ausz. aus dem Spectateur militaire.)

— (Die Regimentsschulen.) Der große Mangel an Unteroffizieren macht eine verbesserte Einrichtung der Schulen im Regiment nöthig; der mittlere Mann muß dort zum Unteroffizier, der bessere zum Offizier herangebildet werden. Daher eine Soldatenschule und eine Unteroffiziersschule; für erstere 4 Klassen, darunter 3 gewöhnlicher Primärunterricht, 1 für Korporale und Fourierzöglinge im Kompagnierechnungswesen; für letztere Unterricht in Grammatik, Arithmetik, Geometrie, Verwaltung, Geographie, Geschichte, Befestigung, Topographie. Mehr Bücher, weniger Diktiren.

— (Ernährung der Soldaten.) Eine sehr interessante Konferenz wurde in letzter Zeit von Dr. Morache im Kriegsministerium abgehalten; sie betraf die Frage über die Ernährung des Soldaten. Diese Frage, sagte der gelehrte Mann, könne von einem doppelten Standpunkt betrachtet werden: von dem der Wissenschaft und dem der Verwaltung. Als Militärarzt werde er nur von Gegenständen seines Berufes sprechen. Erst die neuern Chemiker, wie Payen, Boussingault, Liebig rc., haben Methoden gezeigt, wie man Verluste des menschlichen Organismus ziffermäßig bestimmen kann, und zugleich die Mittel angegeben, auf welche Weise diese Verluste zu ersetzen seien. Herr Dr. Morache zeigte hierauf die Rolle, welche die plastischen und wärmenden Nahrungsmittel im menschlichen Organismus spielen; dann erklärte er, daß nach den Forschungen der Chemiker jeder Erwachsene durchschnittlich für jedes Kilogramm seines Körpergewichtes 3/10 Gramme Stickstoff und 4.03 Gramme Kohlenstoff binnen 24 Stunden verliert. Nimmt man nun das mittlere Gewicht eines Erwachsenen mit 60 Kilogrammen an, so beträgt dessen Verlust in 24 Stunden 18 Gramme Stickstoff und 250 Gramme Kohlenstoff. Jede Arbeit erhöhe die Ziffer dieser Verluste, was sich nicht nur aus der Natur der Sache, sondern auch durch genaue Versuche feststellen läßt.

Dr. Morache befaßt sich nun mit den Lebensmitteln, welche am besten geeignet wären, die Verluste wieder zu ersetzen. Die stickstoffhaltigen Speisen haben die Aufgabe, das Gewebe wieder herzustellen, während die kohlenstoffhaltigen das nöthige Wärmematerial für die Maschine liefern. In erster Linie stehe das Fleisch, das den Stickstoff in einer Form enthält, welche ihn am besten geeignet macht, aufgenommen und verarbeitet zu werden. Die Pflanzenkost enthält auch Stickstoff, aber die Hauptrolle darin spielt der Kohlenstoff. Die chemische Zusammensetzung der Nahrungsmittel gebe aber nicht den Ausschlag, sondern die Art, wie sie dem Körper zusagen, und die Leichtigkeit ihrer Verarbeitung. „Das Gemüse," sagt Liebig, „erzeugt im menschlichen Körper ebenfalls Fleisch und Blut, aber kein Nahrungsmittel ist im Stande, das Fleisch mit derselben Raschheit wieder herzustellen, wie eben die Fleischkost, und die durch Arbeit abgenützte Muskelsubstanz wird nur durch Fleischkost durch einen geringen Aufwand an organischer Kraft restaurirt." Die Menge des genossenen Fleisches hat auf die Entwicklung der physischen und der geistigen Kräfte großen Einfluß. Die Völker, welche sich nur von Pflanzenkost nähren, stehen auf einer niedern Stufe körperlicher und geistiger Entwicklung. Das Fleisch müsse also in unserer Ernährung die Hauptrolle spielen.

Den Nährungswerth der Ration für einen Soldaten in Friedenszeiten beziffert der Vortragende in folgender Weise: Brod 750 Gr., Suppe 250 Gr., macht zusammen 1 Kilogramm; diese führen dem Körper zu: 12 Gr. Stickstoff und 300 Gr. Kohlenstoff; Fleisch 250 Gr. und nach Abschlag der Knochen und Sehnen 200 Gr., bringen 6 Gr. Stickstoff, 22 Gr. Kohlenstoff; Gemüse 130 Gr., erzeugen 1.61 Gr. Stickstoff und 19.80 Kohlenstoff. Der Nährwerth der täglichen Soldatenkost beträgt also 19.61 Gr. Stickstoff und 431.80 Gr. Kohlenstoff. Die physiologische Chemie verlangt für einen Erwachsenen von 60 Kilogramm Schwere, und das ist das mittlere Gewicht des Soldaten, 18 Gr. Stickstoff und 240 Gr. Kohlenstoff; die Ration des Soldaten ist also in gewöhnlicher Zeit vollkommen ausreichend, denn sie übersteigt im Stickstoff um etwas und im Kohlenstoff bedeutend die erforderlichen Mengen.

Dabei muß bemerkt werden, daß in den meisten französischen Regimentern nicht 250, sondern 280 bis 300 Gr. Fleisch an jeden Soldaten geliefert wird. Die Bemessung der Ration sei also vom Standpunkt der Wissenschaft gewiß ausreichend; indeß, gesteht der Vortragende, lassen sich noch mannigfache Verbesserungen einführen, um das Wohlsein des Soldaten zu fördern. Er zeigt auf eine sanitätsmäßige Regelung der Diät, die Einführung des Kaffee's, die Aenderung der Ration während der Feldlager u. s. w. Die Beschaffenheit der einzelnen Lebensmittel, wie des Brodes, Fleisches u. s. w., will der Vortragende zum Gegenstande einer weiteren Konferenz machen.

Italien. (Schießschule zu Parma.) Die Ereignisse vom Jahre 1866, namentlich die staunenswerthen Erfolge, welche die Preußen der Feuertaktik bei Sadowa verdankten, haben gleich einem elektrischen Schlage alle militärischen Regionen des Kontinents durchzuckt und die frühere Apathie in eine fieberhafte Thätigkeit verwandelt. Was Fachgelehrte fast der gesammten Welt noch am 2. Juli mit allem Aufwande der Sophistik für überflüssig, entbehrlich und unmöglich hielten, das haben sie nach Königgrätz unisono als unaufschiebbar nothwendig erkannt, und

über Nacht und Tag hatte auch schon die Technik jene Fortschritte gemacht, um die Erzeugung von Hinterladern sogleich in Angriff zu nehmen — und doch hört man noch heutigen Tages die früheren Versäumnisse damit entschuldigen, daß man vor der Schlacht bei Königgrätz noch außer Stande war, brauchbare Hinterlader zu fabriziren, obwohl es bis dahin an Modellen nicht gefehlt hat, und es nur eines Anstoßes bedurfte, um eine solche Konkurrenz zu schaffen, wie sie jetzt besteht.

Doch die Waffen sind und bleiben todte Werkzeuge, nur ihr Gebrauch ist es, welcher entscheidet, die Ueberlegenheit und den Sieg verleiht. Eine vollkommenere Waffe verlangt einen vollkommeneren Menschen. Es kommt daher wieder Alles, wie ehedem auf die Ausbildung des Soldaten, auf die taktische Schulung des Heeres an, um dem berühmten Ausspruch des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen: „daß ein Bataillon Infanterie von 1000 Mann das Verderben eines feindlichen Korps von 40,000 Köpfen in seinen Kartuschen trage", möglichst nahe zu kommen, wenn er auch in seiner Totalität nie erreichbar scheint.

Eine Schulung verlangt Meister, und um diese zu erlangen, ward seit November 1869 für das italienische Heer zu Parma eine Central-Bildungs- oder Schießschule etablirt, in welche per Regiment zwei Offiziere und zwei Unteroffiziere abgegeben werden, um theoretisch und praktisch zu tüchtigen Lehrern im Sinne der neu zu begründenden Instruktion ausgebildet zu werden. Das Palais der Erzherzogin Maria Louise ist sammt dem schönen Parke dem nun ins Leben gerufenen Institute zur Verfügung gestellt, und bietet angemessene Räumlichkeiten sowohl zur Unterbringung der Offiziere, wie auch zur Ertheilung des theoretischen Unterrichtes. Die Schießstände wurden außerhalb des Parkes angelegt, welcher fortan zur Benützung für das Publikum wie bisher geöffnet bleibt.

Das Feuergefecht hat in letzterer Zeit eine so unbestrittene Bedeutung erlangt, daß man wohl sagen kann, daß die Kraft und Stärke einer Armee oder mindestens ihre physische Kampftüchtigkeit von dem Grade der mehr oder minder vollkommenen Ausbildung — welche durch die Centralschule begründet und vermittelt werden soll — abhängt, daher auch auf dem Kommandanten derselben eine ebenso ehrende wie schwere Verantwortung lastet. Diese Verantwortung übernahm für die italienische Armee der Oberst und Kommandant des 48. Infanterie-Regiments Luigi Girola mit jenem Maße von Erfahrung, gediegener Bildung und Willenskraft, die einen befriedigenden Erfolg um so gewisser erwarten lassen, als Oberst Girola für die Technik des Schießwesens in dem Artillerie-Hauptmann Ferraris einen zwar noch jungen, aber sehr talentirten und energischen Gehülfen findet.

(Neue Militär-Zeitung.)

Rußland. (Gegenwärtiger Stand der Armee und des Heerwesens.) Der „Invalide" brachte in seinen beiden ersten Nummern des neuen Jahres eine Uebersicht über die russischen Heeresverhältnisse, der wir folgende Daten entnehmen. Das Landheer war am 1. Januar 1869 727,000 Mann stark, am 31. Dezember 726,000 Mann; der Stand desselben hatte sich also nur um 1000 Mann, bei einer solchen Masse eine ganz verschwindende Größe, verändert. Die Reserve des Heeres bestand am 1. Januar 1870 aus 518,000 Mann; man erwartet einen Zugang zu derselben von 35,000 Mann, so daß die Größe der Reserve im Laufe des Jahres 553,000 Mann ausmachen würde. Im Jahre 1869 betrug die Anzahl der Reservisten 511,000, 1868: 460,000, 1867: 410,000, 1866: 333,000, 1865: 190,000. Zur Komplettirung des Heeres auf den Kriegsfuß sind nur 430,000 Mann erforderlich.

Der jährliche Abgang im Offizierkorps wird zu der enormen Zahl von 2400 Individuen angegeben. Zum Ersatz des Offizierkorps kommen jährlich 500 junge Männer aus den Kriegsschulen; die Junkerschulen sollen den übrigen Bedarf decken, können dieß bis jetzt aber noch nicht in genügendem Maße, denn die Anzahl der Junker in den 14 bis dahin errichteten Schulen beträgt nur 3130, und der Kursus ist ein zweijähriger.

In den sieben Fabriken, in denen die Transformirung der ehemaligen Vorderlader Hinterladungsgewehre nach den Systemen von Karle und Krnk vorgenommen wird, arbeitet man mit einer solchen Energie, daß im April des laufenden Jahres das ganze Werk beendet sein wird. Rußland wird dann einen Vorrath von 965,000 Hinterladungsgewehren haben, davon 622,000 nach Krnks System, 60,000 Berdan-Gewehre und der Rest nach Karle's und Terry-Normans System.

Sämmtliche Geschütze, mit Ausnahme der 11zölligen, werden jetzt in Rußland selbst verfertigt, und zwar wurden im verflossenen Jahre 400 Stück Festungs-, Belagerungs- und Küstengeschütze konstruirt, so daß die Zahl der neuen Geschütze dieser Art jetzt 1000 Stück beträgt.

Die Ausgaben für das Heer stellen sich auf 140 Millionen Rubel, oder 4 Millionen mehr als im Vorjahr. Davon werden aber nur 105—107 Millionen Rubel baar verausgabt, und der Rest besteht aus Naturallieferungen, die in Geld veranschlagt sind.

Dänemark. (Uebungslager.) In Folge des Gesetzes vom 24. April 1868 wurde der Kriegsminister vom Reichstage berechtigt, das nöthige Material und Inventarium zu jährlichen Uebungslagern anzuschaffen und bis zum 1. April 1870 das Terrain beim Gute Hald in Jütland in Besitz zu nehmen, woselbst dann auch im Sommer 1868 und 1869 Lagerübungen, über die wir seiner Zeit berichteten, stattgefunden haben. Um das Lager mit dem dazu gehörigen Uebungsterrain zu ferneren Uebungen während der Sommerzeit benutzen zu können, fordert der Kriegsminister vom Reichstage dessen Einwilligung bis zum 1. April 1872, wonach derselbe gesonnen ist, das Lager nach einem anderen Theil des Landes zu verlegen, weil dann das Terrain allen Truppentheilen bekannt geworden sein dürfte.

(Milit. Wochenblatt.)

Norwegen. (Pensionsanstalt für Unteroffiziere.) In Christiania besteht ein Verein der Unteroffiziere, welcher vor einiger Zeit eine Zusammenkunft veranstaltete, in welcher man beschloß, eine Pensionsanstalt für Unteroffiziere der norwegischen Armee zu gründen. Die Initiative zu diesem Beschluß soll vom Chef des norwegischen Kriegs-Departements selbst ausgegangen sein. Man trägt sich mit der Hoffnung, diese nützliche Anstalt ins Leben treten zu sehen. Zur Ausarbeitung der Statuten wurde ein Unteroffizier von jeder Waffenart gewählt und einige Offiziere wurden ersucht, zur Beförderung dieser Angelegenheit denselben behülflich zu sein.

## Verschiedenes.

(Der Bahndienst im Felde.) In Amerika begann man 1862 damit, sämmtliche Privatbahnen und Telegraphen unter das Kriegsministerium zu stellen, welches einen General mit der Leitung des Bahndienstes betraute. Dieser bildete Bauabtheilungen für jedes Armeekorps, Transportkorps hinter den operirenden Truppen. Diese Korps, ursprünglich aus Civilisten bestehend, wurden vollständig militärisch organisirt und unter das militärische Gesetz gestellt. Eine Unterabtheilung hatte 1 Oberst als Direktor, 1 Oberingenieur, 6 Divisionen Arbeiter à 7—800 Mann unter je 1 Inspektor in 2 Abtheilungen für Bahn- und Brückenbau; jede dieser Abtheilungen wieder mit 1 Inspektor und 5—6 Sektionen, jede Sektion mit 1 Offizier, 1 Inspektor und einigen Unterinspektoren. Diese Abtheilungen hielten Strecken von 2900 Kil. im Stand. Das Baukorps zählte 5000 Mann, das Transportkorps 12,000 Mann. In 4 Jahren wurden hierfür 110 Millionen verbraucht, aber auch Ungeheures geleistet. In Preußen hatte der Bahndienst 1866 ein ungleich kleineres Objekt. Dafür wurden 2 Kommissionen gebildet: eine berathende (6 Militärs, 6 Civilisten), eine vollziehende (1 Civilist, 1 Militär aus jenen). Unteroffiziere wurden auf die Bahnen kommandirt, Pläne von den feindlichen Bahnen beschafft, Vorbereitungen zu ihrer eventuellen Herstellung getroffen, ein Bahnkorps zum Zerstören und Repariren der Bahnen errichtet. Bei jedem Armeekorps war eine oder zwei Bauabtheilungen unter dem Geniekomman-

banten, einem Oberingenieur, 2 Ingenieuren, 6—10 Bauführern, 2 Mechanikern, 100 Pionieren und Hülfsarbeitern. Materialdepots wurden angelegt. Im Ganzen stellte man 4700 Meilen Bahn wieder her, 20 Bahnhöfe und 18 große Brücken. Die Mannschaft reichte nie aus, man bedurfte stets einer Masse Hülfsarbeiter. Für jede Linie wurde ein besonderes Transportkorps errichtet. Frankreich hat 16,000 Kil. Bahnen, wovon 10,000 mit 2 Geleisen. Das Bahnnetz entspricht den militärischen Anforderungen. In Betreff des Transports bestehen Verträge mit den Privatgesellschaften, eine Kommission zur Regelung des Transportwesens. Im Jahre 1859 wurden die Bahnen im großartigsten Maßstab benutzt. Seither wurde in jedem der 3 Genieregimenter 1 Kompagnie für die Bahnarbeiten ausgebildet. Dieß ist viel zu wenig, man bedarf eines durchaus militärisch organisirten Korps von 1000—1200 Mann, das schon im Frieden die Linie Chalons-Mourmelon zu bedienen hätte, um stets auf dem Laufenden zu sein.

(Der Transport von Kranken und Verwundeten.) In neuerer Zeit hat besonders Dunant darauf hingewiesen, wie viele Verluste durch ungenügende Transportmittel für die Verwundeten und durch schlechte Spitäler entstehen. Viel ist durch Private geschehen, aber immer wird es bei einem ausbrechenden Kriege an Spitalanstalten fehlen. In England hat Professor Longmore ein treffliches Buch hierüber geschrieben. Die englische Armee muß nicht nur auf europäische Bedürfnisse und Mittel Bedacht nehmen, sondern auch auf die Verhältnisse in Indien und den Kolonien. Jenes Buch enthält zahlreiche Holzschnitte, welche die Art des Transports zeigen, namentlich auch für die Fälle, wo keine Transportmittel vorhanden sind. Bei Wunden am Kopf, Nacken oder den oberen Körpertheilen sollte der Verwundete sich mit einer Hand auf sein Gewehr stützen, mit der anderen den Begleiter um Hals und Schulter fassen, dieser seinerseits ihn mit dem halben Arm umschlingen und mit der anderen Hand dessen Tornister tragen. Ist der Krankenführer ein starker Mann und der Verwundete nicht in den oberen Theilen verwundet, so kann ihn jener auf den Rücken nehmen. Sind zwei Mann verfügbar, so kann der Verwundete in der Art getragen werden, daß aus 3 Armen ein Sitz gebildet und der 4. Arm als Rücklehne herübergelegt wird. Diese Art Tragbahre ist am bequemsten und am wenigsten ermüdend. Sehr praktisch ist ferner das zweirädrige, von Sergeant Shortell erfundene Gestell, welches von 1 Mann überallhin gefahren, und in welches jede Art Tragbahre eingeschoben und befestigt werden kann. Für den Kameeltransport gibt es eine Vorkehrung mit 2 Betten und 1 Schirmdach, welche sehr gut und bequem auf dem Kameelrücken befestigt ist. Die Benutzung der Eisenbahnen erleichtert jetzt den Krankentransport sehr, da die Kranken auf diese Art rasch und gut an die Orte geschafft werden können, wo sie gute Pflege finden. In dieser Beziehung ist namentlich in Preußen viel geschehen.

(† Oberst Quilico.) Oberst Quilico, welchem der Kaiser von Frankreich den Ruheposten eines Kommandanten von Trianon gegeben, ist dieser Tage daselbst im Alter von 76 Jahren gestorben. Sein Name ruft eine Szene in Erinnerung, bei welcher der Verstorbene Muth und Patriotismus bewährte. Es war im August des Jahres 1815, als zwei junge Männer, in denen man an ihrem martialischen Aussehen und ihren abgeschabten, bis hinauf zugeknöpften Röcken auf den ersten Blick Halbsold-Offiziere erkannte, im Café Foy saßen. Die beiden Krieger, welche sich der allgemeinen Sympathie der Gäste erfreuten, waren Kapitän Milius und Lieutenant Quilico von den Gardejägern zu Fuße. Plötzlich geht die Thür mit großem Geräusch auf; drei Offiziere, ein Engländer und zwei Preußen, treten lärmend in den Saal. Der Eine von ihnen schafft mit lauter Stimme Bier an und Gläser, die noch von keinem Franzosen gebraucht wurden. Kaum waren diese Worte gesprochen, als Lieutenant Quilico, ohne ein Wort zu sagen, sich erhebt, hinter den Zahltisch geht und mit einem unaussprechlichen Geschirr erscheint. Er geht damit auf den Tisch zu, an welchem die übermüthigen fremden Offiziere sitzen, ergreift die Flasche, die man ihnen vorgesetzt hatte, leert ihren Inhalt in das mitgebrachte Gefäß, dann ergreift er den Beleidiger bei den Haaren, zieht ihm den Kopf nach rückwärts und schickt sich an, ihm den Trank aus der improvisirten Schale mit Gewalt beizubringen. „Da hast Du, was Du begehrt“, ruft Quilico mit Donnerstimme, „Du kannst Dich rühmen, aus einem Gefäß Deinen Durst gelöscht zu haben, aus welchem noch kein Franzose getrunken.“ Es entspinnt sich nun ein Kampf, der sich in den Garten des Hauses zieht. Die fremden Offiziere ziehen die Säbel, die beiden Franzosen kommen auf eine unerklärte Weise ebenfalls zu Waffen; Quilico hat zwei seiner Gegner niedergemacht, während Milius noch mit dem dritten herumrauft. Ein Piket der königlichen Garde kommt indeß herbei und bringt nur lässig durch den Kreis der Zuschauer, so daß sie auf dem Kampfplatze nur drei Leichen findet, während die Exoffiziere glücklich davon kommen. General Milius ist voriges Jahr gestorben und Oberst Quilico ist auf dem Wege nach dem Jenseits, um seinem Kameraden Gesellschaft zu leisten.

(Starke Nerven.) Ein Beispiel von der auch in der Kriegsgeschichte oft erprobten, man möchte sagen energischen Ergebung, mit welcher der russische Soldat in den Tod geht, theilt die „St. Petersburger Zeitung“ in ihrer jüngsten Tageschronik mit: „Der Soldat Peter Somm hatte beschlossen, sich das Leben zu nehmen, und benützte zur Verübung seiner That die Zeit, wo seine Kameraden zu Tische gegangen waren. Nachdem er sich eine Kugel durch den Leib geschossen, bewahrte er trotz der tödtlichen Wunde so viel Kaltblütigkeit, daß er das Gewehr an seinen Ort stellte, den Mantel umnahm, die Mütze aufsetzte und hinausgehen wollte. In der Thür begegnete ihm einer seiner Kameraden, der ihn aufforderte, zum Essen zu kommen. Erst als dieser die Brandspuren am Hemde Somme's bemerkte, rief er erschrocken: „Bruder, Du brennst!“ — „Nein, es ist nichts,“ antwortete jener gleichgiltig. Die Blutstreifen auf dem Boden zeugten jedoch zu deutlich für das Geschehene. Lange sträubte sich Somme, der Aufforderung, sich niederzulegen, nachzukommen. Als er sich endlich dazu entschloß, war er ganz ruhig, antwortete ausweichend auf die Fragen der Kameraden und entfaltete eine so unerschütterliche Kaltblütigkeit, als ob nichts geschehen wäre. Als man ihn ins Lazareth bringen wollte, bat er, ihn nicht anzurühren und ruhig sterben zu lassen. Man hörte jedoch nicht auf ihn und nahm ihn auf die Arme. Da erklärte Somme, daß er allein gehen wolle. Er erhob sich wirklich vom Bette, kleidete sich an und bestieg fast ohne Hülfe den Lazarethwagen. Im Lazareth zeigte er denselben ruhigen Heroismus. Dem Arzte erklärte er, daß er sich vergeblich um ihn bemühe, da er keine Schmerzen empfinde. Als ihm eine Arznei gereicht wurde, wies er dieselbe mit einem Scherze von sich, indem er sagte: „Nein, ich will keine Arznei. Man sagt, Arzneien seien schädlich für die Gesundheit.“ — „Willst Du Branntwein?“ fragte man ihn. „Nun, Branntwein meinetwegen, den schlage ich nicht aus.“ Allen weiteren Fragen setzte er ein entschiedenes Schweigen entgegen; er bat nur die Kameraden, im Frühlinge sein Grab zu besuchen. „Wie? werde ich endlich bald sterben?“ fragte er den Feldscherer, der ihn verband: „das fängt mir nachgerade an, langweilig zu werden.“ Sechs Stunden nach der Verwundung starb er. „Nun, Gott sei Dank, der Weg ist beendigt!“ waren seine letzten Worte im Augenblicke des Sterbens.“

(Der letzte Soldat aus dem amerikanischen Unabhängigkeitskriege) ist jetzt schon so oft gestorben, daß jeder neue Fall dieser Art nicht gerade an Glaubwürdigkeit gewinnt. Es ist daher bemerkenswerth, daß dem offiziellen Berichte des amerikanischen Ministers des Innern zufolge der allerletzte Soldat aus dem Unabhängigkeitskriege im abgelaufenen Jahre wirklich das Zeitliche gesegnet hat, daß aber noch 888 Wittwen solcher Soldaten am Leben sind und jährliche Pensionen von der Regierung der Vereinigten Staaten beziehen.

---

Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 16.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an. Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Die Liniartaktik König Friedrich II.

Friedrich II. fand beim Antritte seiner Regierung das preußische Heer nicht kriegsgeübt, nur Wenige hatten im Felde gedient, allein in der Elementar-Taktik war es den Uebrigen überlegen.

Die preußische Infanterie war auf drei geschlossenen Gliedern gestellt, feuerte 5 Mal in der Minute, konnte schnell und in Ordnung marschiren. Der Prinz von Anhalt-Dessau, dem sie ihre Fortschritte in der Elementartaktik verdankte, hatte auch den cadenzirten Schritt eingeführt.

Im Jahr 1744 wurde das Pulverhorn abgeschafft und durch die Patrontasche ersetzt.

Die Infanterie war mit Steinschloß-Gewehren mit Bajonet und einem Säbel bewaffnet. Jeder Mann führte 60 Stück Patronen mit sich. Die Offiziere hatten Espontons und die Unteroffiziere Partisanen. Die Infanterie der preußischen Armee allein hatte eiserne Ladstöcke, welche ein schnelleres Laden und Feuern ermöglichten.

Die Regimenter hatten im Durchschnitt 2 Bataillone, jedes zu 6 Kompagnien, davon eine Grenadier-Kompagnie. Jede Kompagnie zählte 3—4 Offiziere, 9—10 Unteroffiziere und 3 Tambouren. Die Grenadier-Kompagnien waren 126, die übrigen 114 Mann stark; bei den Grenadieren waren 10 und bei den Füsilieren 8 Ueberkomplete, um die Cadres zu ergänzen.

Die Grenadiere waren auserlesene Mannschaft. Aus den Grenadier-Kompagnien wurden Eliten-Bataillons formirt. Dieses war schädlich, denn dadurch wurden den Bataillonen die besten Leute entzogen. Bei Jena und Auerstedt fand noch dieselbe Formation statt.

Die Bataillone theilten sich in taktischer Beziehung in 2 Flügel, die Flügel in 2 Divisionen, die Divisionen in 2 Plotons. 5 Kompagnien in 4 Divisionen zu theilen, war eine nachtheilige Formation, Friedrich fühlte es selbst.

Die Offiziere wurden nach ihrem Dienstalter placirt. *)

### Feuergefecht.

Friedrich hatte errathen, daß trotz Allem, was gesagt werden kann, das Feuer das große, einzige Zerstörungsmittel der Infanterie ausmacht. Nachdem er in dem Feuer das Hauptmittel zum Siege erkannt hatte, mußte er bei der damals noch mangelhaften Beschaffenheit der Feuergewehre, und der aus diesem Grunde geringen Treffsicherheit durch eine möglichst große Anzahl Schüsse, daher schnelleres Feuern, ein besseres Resultat anzustreben suchen.

Durch unabläßige Uebung brachte er es dahin, daß seine Infanterie wirklich in einer gegebenen Zeit die möglich größte Anzahl Kugeln über das vor ihrer Front liegende Terrain entsenden konnte.

Friedrich sagt: „Ein preußisches Bataillon wurde eine ambülante Batterie, deren Schnelligkeit das Feuer verdreifachte, und ihm den Vortheil von 1 gegen 3 über seine Gegner gab."

Bei dem Feuern fiel das erste Glied auf die Knie, und die andern beiden feuerten stehenden Fußes darüber weg.

In den preußischen Reglements jener Epoche finden wir Feuer mit ganzen und halben Bataillons, mit Divisionen, Plotons, nebst Glieder-, Defilé- und Heckenfeuer. Man feuerte im Avanciren und Retiriren. Die vorzüglichste Feuerart, die am häufigsten in den Schlachten angewendete war die mit Plotons.

Die Rottenfeuer sind späterer Kreation.

*) Nach dem französischen Reglement vom Jahr 1831 sollte dieses sonderbarer Weise bis auf die neueste Zeit bei der französischen Infanterie stattfinden. Doch ist diese fehlerhafte und nachtheilige Vorschrift, welche die Offiziere von ihren Kompagnien entfernt, im Felde wohl nie berücksichtigt worden.

### Bajonettangriff.

Wenn Friedrich auch in dem Feuer das wirksamste Mittel zum Siege erblickte, schlägt er doch den Bajonettangriff nicht aus, wie die Schlachten von Hohenfriedberg, Lowositz und Prag beweisen.

Die Bajonettangriffe wurden damals stets in Linie ausgeführt.

Die preußische Dienstvorschrift von 1743 sagt: „Jeder Offizier, Unteroffizier und Gemeiner muß sich die feste Impression machen, daß es in der Aktion weiter auf nichts ankomme, als den Feind zu zwingen, von dem Platze, wo er steht, zu weichen, deßhalb die ganze Bataille, daß man nicht sonder Ordre stille steht, sondern ordentlich und geschlossen gegen den Feind avanciret und chargiret, und weilen die Stärke der Leute und gute Diszíplin, die preußische Infanterie unüberwindlich macht, so muß den Leuten wohl imprimiret werden, daß wenn der Feind wider alles Vermuthen, stehen bleiben sollte, ihr sicherster und gewissester Vortheil wäre, mit gefälligten Bajonetts auf selbigen hineinzudrängen. Alsdann der König jeder Mann repondirt, daß keine feindliche Truppe den Choc abwarten wird."

In der Disposition zur Schlacht bei Hohenfriedberg sagt Friedrich: „Die preußische Infanterie wird schnell auf den Feind marschiren, und so oft es die Umstände erlauben, ihn mit dem Bajonett angreifen. Ist es nothwendig zu feuern, so wird sie nur auf 150 Schritte schießen."*)

In der Schlacht von Prag marschirte Schwerin mit der Infanterie der ersten Linie des linken Flügels 400 Schritte mit gefälltem Bajonett, wobei er an der Spitze seines Regiments, dessen Fahne er ergriffen, um die Mannschaft anzufeuern, den Heldentod fand.

### Taktische Formationen und Manöver.

Gegen Reiterangriffe formirte die preußische Infanterie Carrées, jedoch nur, wenn sie ohne Kavallerie marschirte. Auf dem Schlachtfelde erwartete die Infanterie den Reiterangriff in entwickelter Linie, nur schwenkten einige Züge der beiden Flügel in einen Haken rückwärts.

Die Manöver und Evolutionen waren den jetzigen ähnlich, und fanden meist in Zügen statt. Die Kolonnen marschirten und manövrirten auf ganze Distanz geöffnet.

Nach dem Dresdner Frieden führte Friedrich die geschlossene Kolonne und ihre Deploiements ein.

Diese Formation legte in der Folge den Grund zu einer Revolution in der Taktik, doch erst in viel späterer Zeit fing man an, ihre Vortheile zu würdigen. Auf dem Schlachtfelde brauchte sie Friedrich wenig oder gar nicht.

Die Artillerie theilte sich in Bataillons- und Batterie-Geschütz. Jedes Bataillon hatte 2 3Pfünder-Kanonen, zu denen später eine Haubitze hinzugefügt wurde. Die Bataillons-Geschütze wurden im Gefechte in den Intervallen der Bataillons aufgestellt.

Die Batterie-Geschütze waren schweren Kalibers, meistens 12Pfdr., sie waren in Batterien von 10 Geschützen eingetheilt und wurden auf dem Schlachtfeld, meistens in größerer Anzahl vereinigt, verwendet.

Die Reiterei wurde durch Seidlitz auf einen hohen Grad der Beweglichkeit gebracht, sie attaquirte in geschlossener fortlaufender Linie im Galopp und Karriere, und legte in diesen Gangarten große Strecken zurück, ohne in Unordnung zu gerathen. Sie kannte kein Hinderniß und verrichtete unter ihrem ausgezeichneten Führer Thaten, welche man bis dahin für unmöglich hielt.

### Normale Schlachtordnung.

Friedrich suchte die Entscheidung im Feuergefecht; dieses führte ihn zu einer Schlachtordnung in langer dünner Linie, welche ihm erlaubte, auf einem gegebenen Terrain die größte mögliche Anzahl Waffen gleichzeitig in Thätigkeit zu bringen.

Bei dieser Fechtart, in welcher das massenhafte Feuer der Linie den Ausschlag gab, mußte die Entscheidung hauptsächlich in dem ersten Treffen liegen, und dieses mußte daher die Hauptstärke erhalten. Um dem Feind eine möglichst volle Linie entgegenzusetzen, wurden die Intervallen der ersten Linie zu sechs Schritten angenommen.

Das zweite Treffen war mehr zum Ausfüllen der durch Verluste im ersten erzeugten Lücken bestimmt. Es betrug gewöhnlich die Hälfte der Stärke des ersten, die Intervallen zwischen den Bataillonen waren hier größer und wurden meistens der Front gleich gemacht, so daß nach jedem Bataillon ein seiner Breite gleicher leerer Raum sich befand. (Fig. 1.)

Das dritte Treffen oder eine Reserve bestand meist nur aus einigen wenigen Bataillonen und Reiter-Regimentern, und vor den Schlachten des siebenjährigen Krieges vermissen wir dieselbe gänzlich.

Oft bildeten die Grenadier-Bataillone einen Haken und verbanden so, indem sie durch die Flanke marschirten, das erste mit dem zweiten Treffen, um die Armee gegen Reiter-Angriffe in der Flanke zu schützen.

Die Bataillonsgeschütze begleiteten ihre Bataillone und unterstützten sie mit ihrem Feuer. Die Batterie-Geschütze waren auf den Flügeln oder den wichtigsten Punkten der Linie vertheilt.

Die Reiterei stand gewöhnlich auf beiden Flügeln, meist im zweiten Treffen, oft wurden einige, besonders Husaren-Regimenter, hinter der Mitte der Schlachtordnung in Reserve aufgestellt.

Die große Ueberlegenheit seiner Feinde nöthigte Friedrich oft von einer Reserve ganz abzusehen, und selbst seine zweite Linie sehr zu schwächen, um nur seinen Gegnern eine gleiche Front entgegenstellen zu können.

Friedrich fühlte das Nachtheilige einer solchen Aufstellung wohl, doch die Schwäche seiner Armee und die Uebermacht seiner Gegner ließ ihm oft keine andere Wahl.

Bei Lowositz 1756 nöthigte das für die Armee des Königs sehr ausgedehnte Terrain denselben, den größten Theil der zweiten Linie gleich nach Beginn des Gefechtes in die erste rücken zu lassen, so daß

*) Hist. de mon temps.

sich in dieser 20 Bataillone befanden, und ihm nur 4 Bataillone in Reserve blieben.

In der Schlacht von Soor bildete die preußische Armee nur eine Linie, und der König hatte nur 5 Bataillone in Reserve, die er später auf dem rechten Flügel verwendete.

Bei Collin engagirte sich das zweite Treffen voreilig ins Gefecht. Friedrich sagt: „Dieses war sehr unangenehm, da der König nur einen Zuschauer abgeben konnte, weil er nicht ein Bataillon übrig hatte, welches ihm zur Disposition verblieb." Der Mangel einer Reserve führte hier den Verlust der Schlacht mit sich.

Bei Hohenfriedberg stand die preußische Infanterie auf zwei Linien, die Kavallerie auf beiden Flügeln, die Reserve bildeten 10 Eskadronen Dragoner und 20 Eskadronen Husaren, um nach Bedarf verwendet zu werden.

In den spätern Schlachten des 7jährigen Krieges finden wir außer dem zweiten Treffen eine kleine Reserve, welche sodann im Laufe der Schlacht nach Umständen verwendet wurde.

## Gefecht.

Wenn Friedrich eine Schlacht zu liefern beschlossen hatte, entwickelte er seine Armee außer dem Bereiche der feindlichen Waffenwirkung in Schlachtordnung und ließ sie sodann in einer langen fortlaufenden Linie gegen den Feind marschiren. Von weitem eröffneten die Regimentsstücke, die über die Front vertheilt waren, und die schweren Batterien, welche sich auf den Flügeln befanden, ihr Feuer. Unter dem fortgesetzten Donner eines lebhaften Geschützfeuers fand der Vormarsch statt. Auf Gewehrschußweite angelangt, begann auch die Infanterie ihr Feuer und setzte dieses avancirend fort. Auf kurze Entfernung vom Feinde angelangt, machten die Bataillone Halt, und jetzt begann das eigentliche Bataillefeuer; bald lagerte sich dichter Rauch vor der Front, die Plotonsfeuer rollen wie Donner, in allen Richtungen hausen die Kugeln, und durch Verluste erschüttert, wirbeln die Bataillone um die Fahnen.

Hatte der Tod mächtige Lücken in die Schlachtlinie gerissen, begann die Munition zu fehlen, dann brach aus den Wolken des Pulverdampfes die Reiterei hervor und das blitzende Schwert entschied in kühnem Angriff den Sieg. Dieses das Bild der Schlachten jener Epoche.

## Schräge Schlachtordnung.

Die schräge Schlachtordnung war seit den Siegen des Epaminondas bei Leuctra und Mantinea beinahe in Vergessenheit gerathen; wenn wir sie später zeitweise wieder angewendet finden, so war es meist mehr das Werk zufällig zusammentreffender Umstände, als einer bestimmten taktischen Kombination.

General Jomini glaubt sogar, Friedrich als den eigentlichen Erfinder der schrägen Schlachtordnung bezeichnen zu dürfen, da die früheren derartigen Kombinationen mehr ein bloßes Auftreten mit überlegener Kraft auf einen Punkt des Schlachtfeldes bezweckten, als einen eigentlichen schrägen Angriff, dem die Absicht, die feindliche Schlachtordnung von einem Flügel aus aufzurollen, zu Grunde lag.

Die von Friedrich angewendete Schlachtordnung und Manöver waren beinahe immer auf einem wirklichen Flankenangriff oder ein Ueberflügeln des Feindes gerichtet. Als vergleichendes Beispiel citirt genannter Autor die Schlachten Turenne's. Jedenfalls hat Friedrich die Vortheile, welche der Angriff auf die Flanke des Gegners gewährt, vollständig erkannt und die schräge Schlachtordnung oft angewendet; ihr verdankte er seine glänzensten Erfolge. Die damaligen taktischen Verhältnisse, die Aufstellung in langer dünner Linie, die Unbeholfenheit und Schwerfälligkeit seiner Gegner kamen ihm dabei trefflich zu statten.

Mehrmals setzte er seine Armee durch einen verborgenen Flankenmarsch unerwartet aus der Front des ihm gegenüberstehenden Feindes in dessen Flanke; schritt dann sogleich zum Angriff und warf ihn über den Haufen, bevor der wenig manöverirfähige Gegner im Stande war, seine Front zu verändern. (Fig. 2.)

Der Schlachtordnung Friedrichs lag die Absicht des schrägen Angriffs zu Grunde. Wenn die preussische Armee sich aus der Marschkolonne zur Schlacht entwickelte, so formirte sich gewöhnlich die Avantgarde vor einem Flügel auf einer oder in zwei Linien, um dem Angriffe auf diesem Punkt mehr Nachdruck zu geben.

Friedrichs Dispositionen für die Schlachten von Hohenfriedberg und Soor waren eine Art Echelon, in der bezeichneten Art auf dem Flügel formirt, welchen er verstärkte und gegen das äußerste Ende der feindlichen Linie wirken ließ, während der andere den Rest der feindlichen Armee im Schach hielt, wodurch es ihm möglich wurde, den Feind successive zu schlagen. (Fig. 3.)

Oft erreichte Friedrich seinen Zweck, die Flanke des Feindes zu gewinnen durch Manöver, welche ihm die große Beweglichkeit seiner Truppen ermöglichte.

Von diesen sagt General Tempelhof bei Gelegenheit der Schlacht von Prag: „Seine Truppen waren damals in allen Arten Bewegungen so geübt, daß das Manöveriren mit einer ganzen Armee keinen größeren Schwierigkeiten unterworfen zu sein schien, als der Aufmarsch eines einzelnen Bataillons." So führte denn in der Schlacht bei Soor die Armee des Königs unter dem Geschützfeuer des Feindes eine Frontveränderung rechts aus. „Jedoch nichts brachte die Preußen aus der Fassung, kein Soldat schien sich zu fürchten, keiner verlies sein Glied."

Bei Leuthen und Lissa ließ Friedrich seine Armee in Staffeln angreifen. Bei Leuthen geschah der Angriff mit dem rechten Flügel, der linke sollte außer dem Gewehrertrag bleibend, den gegenüberstehenden Theil der feindlichen Schlachtlinie festhalten. General von Wedell mit zehn Bataillonen und zwanzig zwölfpfündigen Kanonen, welche früher die Avantgarde gebildet hatten, machte den ersten Angriff auf den äußersten linken Flügel der Oestreicher.

Die übrigen Bataillone folgten stets in der Oblique und griffen die von der Avantgarde in der Flanke genommenen kaiserlichen Brigaden nach ein-

ander an und schlugen sie zurück. Archenholz sagt: „Alles auf dem linken Flügel der Oestreicher wurde über den Haufen geworfen. Frische Regimenter kamen den Geworfenen zu Hülfe, kaum zeigten sie sich, so wurden sie auch zurückgeschlagen. Ein östreichisches Regiment fiel auf das andere, die Linie wurde auseinandergesprengt und die Unordnung war unaussprechlich.... Viele tausend Mann konnten zu keinem Schuß kommen, sie mußten mit dem Strome fort..... Nur die einbrechende Nacht und die guten Anstalten Nadasty's, der den Rückzug des linken Flügels deckte, und die Preußen abhielt bis es dunkel wurde, rettete den Rest des Heeres vor gänzlichem Untergang. In dieser Schlacht entschied die Taktik nebst der Tapferkeit des preußischen Heeres den Sieg und ließ Friedrich mit seiner nur 32,000 starken Armee die 90,000 starke östreichische des Prinzen Karl besiegen, welche 21,000 Gefangene, 134 Kanonen, 59 Fahnen, nebst 8000 Mann an Todten und Verwundeten verlor." *)

Bei Lissa hatte Friedrich sein Heer folgendermaßen in Schlachtordnung gestellt, Wedel, welcher den ersten Angriff machen mußte, hatte sich vor die Armee begeben, und ließ da vor der Infanterie des rechten Flügels seine 10 Bataillone von der Avantgarde sich auf 2 Linien formiren. Sein Angriff wurde durch eine Batterie von 20 Stück schweren Zwölfpfündern unterstützt. Friedrich ertheilte der ersten Linie Befehl, in Echelons vorzurücken, die Bataillone auf 50 Schritte Distanz, eines nach dem andern, so daß, als die ganze Linie in Bewegung war, die äußerste Rechte sich 1000 Schritte mehr vorwärts befand, als die äußerste Linke, und diese Disposition versetzte sie in die Unmöglichkeit, sich ohne Ordnung zu engagiren. Die östreichischen Generale, die sich umgangen und in der Flanke genommen sahen, wollten die Position ändern und eine mit der preußischen Front parallele Linie formiren, doch zu spät, alle Kunst der Generale des Königs wurde angewendet, um ihnen hiezu keine Zeit zu lassen. **)

### Verfolgung.

Hatte Friedrich einen Sieg errungen, so suchte er ihn zu benützen, allerdings geschah dieses noch nicht in jener Art, wie später unter Napoleon, welcher durch eine rastlose Verfolgung den besiegten Gegner zu vernichten pflegte, aber immerhin bildete seine Benützung eines Erfolges einen grellen Kontrast gegen jene seiner Gegner. Nach den Niederlagen Friedrichs bei Collin, Hochkirch und Kunnersdorf wurde seine Armee gar nicht verfolgt; es schien, als ob sich seine Gegner glücklich genug fühlten, das Schlachtfeld behauptet zu haben.

„Nach einem erfochtenen Siege", sagt General Lloyd, die Verfahrungsweise jener Zeit bezeichnend, „sendete man leichte Truppen zum Verfolgen des Feindes nach, aber mit geringem Erfolg, denn diese denken nur ans Plündern, und ein paar feindliche Bataillone, die ein Gehölz oder Dorf besetzt halten, machen ihrer Verfolgung ein Ende. Der Feind hat wahrscheinlich nur etwas Geschütz und einige Gefangene eingebüßt, setzt sich also auf eine benachbarte Anhöhe, daher besteht unser Sieg in nichts weiter, als in der Behauptung des Schlachtfeldes."

Statt einer nachdrücklichen Verfolgung, hielt man sich im kaiserlichen Heere mit feierlicher Absingung des ambrosianischen Lobgesanges und dreimaligem Abfeuern des groben Geschützes und kleinen Gewehres auf. Hatte man endlich dem lieben Herrgot das gewöhnliche Kompliment gemacht, und machte sich endlich langsam an die Verfolgung, so war der günstige Zeitpunkt verstrichen. Friedrich hatte Zeit gewonnen, seine Armee wieder zu ordnen, eine feste Stellung zu nehmen und Verstärkungen an sich zu ziehen, und bald stand er drohender als je seinen Feinden gegenüber.

(Schluß folgt.)

*) Nadasty, dessen Anstalten die Arme gerettet, wurde unverdientermaßen die Schuld der erlittenen Niederlage beigemessen und fiel in Ungnade. In Wien wurde bei harter Ahndung verboten, das Verfahren des Prinzen Karl zu tadeln.

**) Friedrich II. Hist. de mon temps. T. II

## Organisation, Ausbildung und Verwendung der schweizerischen Scharfschützen.

Der Entwurf einer Militär-Organisation der schweizerischen Eidgenossenschaft stellt dem Bundesheere 10 Bataillone Auszüger, 10 Bataillone Reserve und 10 Bataillone Landwehr, zusammen 30 Bataillone.

Die Eintheilung der Armee vom 29. April 1867 zählt 9 Armee-Divisionen und 3 Einzeln-Brigaden, somit könnte jeder Division eine Brigade von 3 Bataillonen Scharfschützen und jeder Einzeln-Brigade ein Bataillon beigesellt werden.

Aeltere freiwillige Schützen könnten alsdann eine Schützen-Reserve bilden.

Die Scharfschützen rekrutiren sich kantonsweise, als solche erhalten sie durch den Bund ihre Instruktion als Rekrut wie in Wiederholungskursen. Die Kosten der Ausrüstung und Bewaffnung, welche sehr theuer ist, fällt den betreffenden Rekruten anheim *) und bedingt so schon von vornherein vermögliche Leute. Aermeren Leuten und denjenigen von Kantonen, welche keine Scharfschützen zu stellen haben, ist der Eintritt in diese Waffe vorenthalten und würden sie selbst von Fähigkeit strotzen.

Da der Entzug dieser eben erwähnten Mannschaften der Waffe nicht den Stempel der Vollkommenheit und der Gerechtigkeit verleiht, auch durchaus ihr nicht die gediegensten Elemente zukommen läßt, sollte man bedacht sein, sich diese Vervollkommnung zu erringen.

Würde nach dem Entwurf der Militär-Organisation die Bildung der taktischen Einheiten § 24 gleichlautend sein und sich nicht nur auf Bataillone und Halbbataillone, sondern wie beim Unterricht der Infanterie, welche der Bund übernimmt, in

*) Seit Einführung der Hinterlader nicht mehr; die Peabody-Gewehre werden lehensweise verabfolgt; mit den Repetirgewehren wird wahrscheinlich das gleiche Verfahren eingehalten werden.

Kreise eintheilen, deren Grenzen mit denjenigen der Armee-Divisionen zusammenfallen, beschränken, so wäre einem Uebelstande abgeholfen, daß Mannschaften aus Kantonen, welche keine Schützen liefern, bei Befähigung der Eintritt in diese Waffe nicht vorenthalten bliebe.

Ob es nicht anders sein kann, als daß der gleiche Kanton die taktischen Einheiten stellen muß, läßt sich noch in Frage stellen.

Warum sollten nicht zwei, ja sogar mehrere Kantone eben dasselbe thun können?

Uebernimmt einmal der Bund gegen Rekonpension die Kosten und Instruktion der Infanterie, was liegt noch zur Hinderung im Wege?

Dieses ist das Mittel, welches gestattet, daß Mannschaften aus Kantonen, welche bisher keine Scharfschützen dem Heere liefern konnten, nun fernerhin im Falle sind, es zu thun, indem eine Association mehrerer Kantone, daher der Kreis, deren Grenzen mit denjenigen der Armeedivision zusammenfallen, die Theilnahme nicht nur gestatten, sondern bieten könnte.

Ohne große Kosten könnten auch dann die Scharfschützen aus den besten und für diese Waffe befähigtsten Infanteristen als eine positive und nicht nur relative Eliten-Truppe auserwählt werden.

Die Infanterie-Rekruten, nachdem sie ihren Rekrutenkurs beendet haben, würden auf den Vorschlag der Ober-Instruktors 2c. den Scharfschützenkorps einverleibt werden.

Der Bund entnimmt aus den kantonalen Infanterie-Rekruten die Scharfschützen als ein eidgenössisches Eliten-Korps. Der Bund bekleidet sie theilweise, rüstet sie aus, bewaffnet sie und übernimmt die fernere Instruktion.

Der Bund zieht zu diesem Korps vorgeschlagene Infanterie-Offiziere oder Unteroffiziere des Schützen-Korps als Offiziere, nachdem solche einen entsprechenden Kurs durchgemacht und ein Examen abgelegt haben. Unter-Offiziere der Schützen können, so sie es verlangen, Offiziere in den Infanterie-Bataillonen werden.

Mit diesem System würde der Befähigung und nicht blos dem Geldbeutel ohne großen Kosten-Aufwand Rechnung getragen.

Da es nun vorkommen kann, daß ein Gebietstheil gegenüber dem andern mehr befähigtere Infanterie-Rekruten dem Scharfschützen-Korps zu liefern hätte, so würden deren taktische Einheit und deren Unter-Abtheilungen zu schwach werden, um verlangte Einheit mit der genügenden Mannschaftszahl stellen zu können. Diesem Uebelstand müßte in der Weise abgeholfen werden, daß ein Gebietstheil so viele befähigte Infanterie-Rekruten dem Scharfschützenkorps zu liefern hat, seine taktische Einheit daher die Zahl seiner Bataillone, Halbbataillone oder Kompagnien vermindert und durch die Gebietstheile, welche dieses nicht thun können, alsdann ersetzt würden.

Das Avancement der Unteroffiziere geschieht nach § 38 der vorgeschlagenen Militär-Organisation, dasjenige der Subaltern-Offiziere von den sämmtlichen Offizieren der taktischen Einheit auf Vorschlag des Bataillons-Kommandanten.

Es können hiebei auch tüchtige Infanterie-Offiziere eingereiht werden.

Die Bataillons-Kommandanten avanciren auf den Vorschlag ihres respektiven Brigade-Kommandanten. Dem Kommandanten der Armee-Division, dem Waffen-Inspektor und Oberinstruktor durch den Bundesrath. Dieses Avancement gilt auch für die Kommandanten der Schützenbrigaden. Jedes Avancement zieht auch ein Examen mit sich, welches abgenommen wird durch die Subaltern-Offiziere für die Unter-Offiziere, durch die Brigade- und Bataillons-Kommandanten für die Subaltern-Offiziere, durch den Armee-Divisions-Kommandanten und den Brigade-Kommandanten für die Bataillons-Kommandanten; die Brigade-Kommandanten würden schließlich ihr Examen vor dem Armee-Divisions-Kommandanten, dem Inspektor und Ober-Instruktor der Waffe, zu bestehen haben.

Das Examen würde bestehen:

a. Bei den Unter-Offizieren.

1. Körperliche Stärke und Gewandtheit.
2. Fertigkeit des Schießens und Waffenkunde.
3. Kenntniß und richtige Auffassung aller Reglemente, soweit solche ihren Wirkungskreis betreffen.
4. Mittheilungsgabe zum Behuf des Instruirens.

b. Bei den Subaltern-Offizieren:
fernere Anforderungen:

Säbelfechten.

Das Rapport- und Rechnungswesen.

Kenntniß der angewandten und Taktik was die Lokal-Gefechte betrifft.

Karten-Lesen.

Die Grundsätze der Feldbefestigungskunst.

c. Bei den Bataillons-Kommandanten:
fernere Anforderungen:

Reiten.

Kenntniß in der angewandten Taktik über Gefechtslehre.

Die Infanterie-Taktik.

Die Grundsätze der Gefechte gegen Infanterie und Kavallerie.

Die Kavallerie und Artillerie-Taktik.

Deßgleichen wie bei der Infanterie, die Taktik der verbundenen Waffen.

d. Die Brigade-Kommandanten
leisten in ihrem Examen als fernere Anforderungen:

Kenntniß in der Militär-Geographie.

Ablegen des Beweises, die Dufour'sche Karte durchgesehen und denjenigen Theil, welcher in das Gebiet seiner Division greift, genau studirt zu haben.

Kenntniß über das geometrische Element der Strategie.

Wer diese Examen abzulegen vermag, ist fähig, bei der Waffe verwendet werden zu können, ob er nicht nur ein theoretisch studirter, sondern auch ein praktisch begabter Offizier sei, in dem sich Takt, Wissen und Können vereinigt, sieht ein praktisches Auge schon beim ersten Auftreten des Offiziers.

Scharfschützen-Korps als wirkliche Elite-Truppen

bieten einen außerordentlichen Vortheil, denn nicht nur in den bemerkenswerthen Fortschritten, welche in jüngster Zeit in der Vervollkommnung der Schußwaffe, hinsichtlich des rasch, weit und präzis schießen gemacht worden sind, kommt man auch zu Betrachtungen über deren zweckmäßigste Anwendung und ihren Einfluß auf die Gefechtsstellung.

Der Vortheil, den eine derart vervollkommnete Waffe an sich gewährt, ist überhaupt nur von begrenzter Dauer und hört dann auf, sobald andere Armeen die bekannt gewordenen Erfindungen nachgeahmt haben und sich ihrer ebenfalls bedienen. Die Waffe selbst aber ist, für sich betrachtet, nur ein Werkzeug, mit welchem man, wie mit jedem andern, bei völliger Gleichheit in zwei verschiedenen Händen, bei geschicktem oder ungeschicktem Gebrauche, die unähnlichsten Erfolge erzielen kann. Der wirklich nachhaltige, vielseitige, anfänglich oft kaum geahnte Nutzen, den man aus einer Verbesserung der Schußwaffe wird ausbeuten können, wird daher stets von der scharfsinnigen Auffindung und Auffassung der Vortheile, welche diese darbietet und deren Uebertragung auf die zunächst liegenden größeren Verhältnisse abhängig bleiben.

Hat man also zur Zeit ein Infanterie-Gewehr konstruirt, welches hinsichtlich seiner Tragweite, Sicherheit des Schusses und raschem Schießen bisher noch ungekannte Vortheile im Vergleiche zu den frühern Waffen gewährt, so muß die Aufgabe darin bestehen, sich der hiemit gegebenen Thatsache der Art zu bemächtigen, daß ihnen diese Vortheile möglichst zu statten kommen. Es muß daher die Truppe mit dieser Bewaffnung versehen, in deren Gebrauch vorzüglich geschickt zu machen gesucht werden; ferner wird man sich auf den zeitgemäßen Standpunkt stellen müssen, die Truppen eben derart zu verwenden, welcher der Vervollkommnung der Waffen entspricht.

Mehr noch als die erreichte Vollendung der Waffen an und für sich selbst würde in diesem Falle die Form der Aufstellung, die Ausdehnung und Beweglichkeit der taktischen Körper und andere Umstände entscheidender wirken. Aber auch auf das Gewebe der Grundregeln für die zerstreute Fechtart wirft dieselbe ein belebendes Element, geeignet, die dem rüstigen Fortstreben hinderlichen, starr gewordenen Formen zu brechen und neuen Anschauungen Eingang zu gestatten. Aus diesem Grunde sind vorzugsweise die Schützen als in jeder Beziehung die wirklichen Elite-Truppen der Infanterie zu betrachten, welche geeignet und berufen sind, auch dem der zerstreuten Fechtart zu Grunde liegenden Gedanken: Mit Wenigen gegen Viele zu kämpfen, Rechnung zu tragen.

Mit Wenigen gegen Viele zu kämpfen, gewährt den Vortheil, daß diese Wenigen nur einem geringen Verluste ausgesetzt sind. Es ist dieß von so transparenter Wahrheit, daß er keiner spekulativen Beweisführung bedarf. Daß aber Wenige gegen Viele auch eines Erfolges gewiß sein können, beweist die Kriegsgeschichte, es strahlen uns ja fast von jedem Blatte die Thaten der Vendeer, der Tyroler, der spanischen Guerillas u. s. w. entgegen, und wir sehen hier von kleinen Schaaren improvisirter Krieger tapferen, disziplinirten und wohlgeschulten Heeren gegenüber Erfolge erringen, welche uns Staunen abnöthigen.

Nur der Laie aber würde dieselben allein auf Rechnung ihrer Tapferkeit und des Enthusiasmus, mit dem sie nationale Interessen vertheidigten, setzen können. Der Militär dagegen gewahrt in ihnen die natürliche Stärke, welche in der zerstreuten Fechtart liegt. Diese Stärke ist jedoch nicht eine mathematisch berechenbare, sie beruht nicht in der Gestaltung einer Tirailleur-Kette oder ihrer reglementsmäßigen Bewegungen, sondern sie ist die Summe der intellektuellen und materiellen Vorzüge, zu denen man die Truppe herangepflegt hat, welche in zerstreuter Ordnung zu fechten vorzugsweise berufen ist.

Diese Vorzüge bestehen in einer sorgfältigen Ausbildung und möglichster vollkommenen Bewaffnung der Schützen. Die mindeste Rangstufe der Ersteren nimmt die physische Ausbildung ein. Kraft und Beweglichkeit der Glieder machen zwar den ganzen Körper gewandt und geeignet zu ungewöhnlichen Anstrengungen, auch geschickt zum Gebrauch der Waffe — Anforderungen, die man bis zu einem gewissen Grade an jeden Soldaten macht. Höher steht die Fähigkeit, das Terrain zu dem beabsichtigten Zwecke klug zu benützen und endlich der besonnene Takt, welcher in gewissen kritischen Gefechtsmomenten das Thunliche schnell herausfindet. Hat man Soldaten bis zu dem Grade ausgebildet, daß sie jene Eigenschaften und Fähigkeiten in sich vereinigen, und vertraut man ihnen ein weittragendes und sicher treffendes Gewehr an, so wird man mit einer Hand voll dergleichen nennenswerthe Erfolge erringen können. Aber noch ist damit die Voraussetzung ihrer glücklichen Verwendung nicht erfüllt. Auch der auf der höchsten Stufe der Ausbildung befindliche Soldat bleibt mehr oder weniger immer nur ein Werkzeug in der Hand seines Führers.

Wenn nun im Schützengefecht fast jeder Rotte eine besondere Rolle zugetheilt werden muß, wenn jeder einzelne Kämpfer das Mittel zum siegreichen Ende in seinem Rohre trägt, so wird eine intelligente Führerschaft das Organ sein, welches die in der Truppe vorhandenen Kräfte im geeigneten Augenblick und nach entsprechender Richtung hin in Thätigkeit setzt. Eigene Tüchtigkeit unter umsichtiger Leitung wird einem jeden Schützen aber auch Muth, Entschlossenheit und Selbstvertrauen verleihen, und im Besitz dieser Vorzüge sind die Bedingungen enthalten, unter welchen Wenige gegen Viele kämpfen und Erfolge erringen können. Wenn man dem Schützen eine so sorgfältige Ausbildung zu Theil werden läßt, um ihn zu einem mehr selbstständigen Handeln zu befähigen, so hat das eigene Urtheil sich dennoch zu jeder Zeit sofort dem Urtheile des Obern unterzuordnen, wodurch der Truppe jene wichtige Eigenschaft verliehen wird, welche man „Appel" nennt. Es muß daher im Sammeln und Gruppiren dem Schützen diejenige Routine beigebracht werden, vermöge welcher er, dem ersten Tone des Signals folgend, augenblicklich dahin eilt, wohin ihn dasselbe

ruft, wenn er auch für seine Person eben die vortheilhafteste Stellung eingenommen hätte.

Schließlich kann der Schütze, obwohl er weniger wie Linien-Infanterie in Fall kommen kann, sich mit Reitern schlagen zu müssen, Kenntniß der Handhabung seiner Stoßwaffe und die Benützung passender Terrain-Gegenstände nicht entbehren.

Da nun die taktischen Körper der Schützen so gut darauf angewiesen sind, wie diejenigen anderer Waffen, hinsichtlich der Bewegung, Sicherung, Haushaltung und allfälligen Formen sich selbstständig helfen zu müssen, können und dürfen eben die andern Lehrfächer kriegerischer Kenntnisse wie: Elementar-Taktik, Sicherungs- und Wachtdienst, innerer Dienst, Behandlung der Kleidungsstücke, Ausrüstung und Bewaffnung dennoch nicht fehlen. Gewiß muß es Jedem einleuchten, daß eine Instruktion, wie unsere Scharfschützen solche genießen, hinsichtlich Zeit zu kurz ist, daß manches, was dem Schützen in technischer und taktischer Beziehung gründlich zu können höchst nothwendig wäre, mit nur weniger Zeit geübt werden kann, immer in der Befürchtung im Elementar-Unterricht und Sicherheitsdienst die Inspektion nicht vollkommen genug bestehen zu können.

Für Scharfschützen würde ein kompletter Rekrutenkurs in seinem Kanton mit der Linien-Infanterie für das Elementare, Haushaltung, Sicherheitsdienst 2c., dann eine dreiwöchentliche Schießschule, wobei er die Waffenkenntniß und lediglich das Schießen zu üben hätte, hinsichtlich seiner Uebung schon von großem Vortheil sein, um dann beim Eintritt in den taktischen Körper der Schützen, sei derselbe groß oder klein, taktisch für das Schützen-Gefecht komplett ausgebildet zu werden.

Nach diesem allem nun schon Erwähnten rekrutire man den Scharfschützen nicht wie bisher, sondern man entbehe ihn aus der kantonalen Infanterie-Rekrutenschule, so er vom Oberinstruktor als für die Waffe geeignet bezeichnet wurde. Nachdem er nun in der kantonalen Infanterie-Rekrutenschule gelernt hat, was dort dem Infanterie-Rekruten beigebracht und von ihm verlangt wird, hätte ein solcher noch einen dreiwöchentlichen Schießkurs durchzumachen, nach welchem er in den sogenannten Kurs für taktische Ausbildung der Eliten-Truppen (Scharfschützen) zu treten hätte. In einem solchen Kurse würde er noch als einzelnes Glied zu seiner individuellen und Einzelbildung angeleitet und vervollkommnet werden, in den folgenden zur Ausbildung der Schützen vorkommenden Leistungen.

(Schluß folgt.)

---

# Eidgenossenschaft.

## Revolver.

Den Besitzern von Revolvern mit Stiftentzündung sind die vielen Uebelstände, welche die zugehörigen Patronen sowohl beim Transport wie beim Laden bieten, genugsam bekannt, abgesehen davon, daß diese Patronen in der Schweiz nicht hergestellt werden und trotz oft sehr mangelhafter Qualität sehr theuer bezahlt werden müssen.

Wer je Gelegenheit hatte Revolver mit Central- oder Randzündungspatronen zu gebrauchen, wird sich längst von deren großen Vortheilen überzeugt haben.

Ein Versuch, die zu Stiftentzündung (le faucheux) eingerichteten Revolver derart umzuändern, daß daraus Patronen mit Randzündung ähnlich unserer Gewehrmunition, geschossen werden können, ist als gelungen zu betrachten und hat sowohl den Beifall des h. Militärdepartements als des Herrn Oberstartillerieinspektors errungen.

Die Umänderung ist für den Besitzer derartiger Revolver um so vortheilhafter als die zugehörige Muntion im eidgen. Laboratorium hergestellt und zu möglichst billigem Preise abgegeben wird. Die Kosten der Umänderung werden sich durch den Preisunterschied der Munition schon am ersten Hundert Patronen nahezu zurückbezahlen.

Eine weitere Verbesserung, die an jedem Revolver sollte vorgenommen werden, ist die der Verlegung der Visirlinie von der Mitte des Rohres auf die Seite, indem dadurch an Stelle des beweglichen Visireinschnittes auf dem Hahn ein festes Visir kömmt, was das sichere Zielen ungemein erleichtert, ferner steht das Korn weniger über das Rohr vor, ist also auch weniger Beschädigungen ausgesetzt.

Der abgeänderte Revolver erlaubt die Verwendung sowohl von Randzündungs- wie auch Stiftentzündungspatronen, also brauchen allfällige Munitionsvorräthe nicht vor der Abänderung zurückzuschrecken.

In hier wird sich ein tüchtiger Arbeiter unter meiner Aufsicht zur Vornahme der Abänderung einrichten und die Umänderung zum Gebrauch von Randzündungspatronen zu 3 bis 3 Fr. 50 besorgen.

Thun im März 1870.

Greßly, Stabshauptmann.

---

**Payerne.** Die zwei Neuenburger Schützenkompagnien Nr. 14 (Hauptmann P. Vuille) und Nr. 17 (Hauptmann Ami Mermod) sind am 2. ds. in unserer Stadt angekommen. Sie bilden mit der Freiburger Kompagnie Nr. 23. und der Genfer Kompagnie Nr. 72 ein achtunggebietendes Bataillon, sowohl was den Kompagniebestand als die gute Haltung und die vortreffliche Mannszucht betrifft. Das Offizierkorps ist ebenfalls sehr gut zusammengesetzt. Die beste Uebereinstimmung herrscht unter der Mannschaft dieser drei Kantone. Der Schulkommandant Herr Major Chausson versteht es, durch taktfeste, ernste, aber zugleich liebevolle Behandlung der Truppen sich beliebt zu machen. Wäre die scharfe Bise in den letzten Tagen nicht gewesen, die den Dienst etwas beschwerlich machte, so hätten wir vollkommen Anrecht, uns ebenso glücklich zu schätzen über die Wahl der Waffenplatzes für die Abhaltung des Wiederholungskurses, wie wir es sind hinsichtlich des Geistes, der die Truppen beherrscht.

Wir laden die Gegner und Verleumder des Korps der Scharfschützen ein (und solche gibt es nur allzuviel unter denen, welche man „les grosses epaulettes“ nennt), uns hier einen Besuch zu machen. Sie würden sich von dem unbestreitbaren Uebergewicht einer Waffe überzeugen können, welche von den Jungen aus Hinneigung für den ersten Militärdienst gewählt wird, von dem Uebergewicht über eine andere Waffe, die sehr oft nur gewählt wird, weil man überhaupt Militärdienst thun muß. Sie würden sehen können, daß wenn auch einige hohe eidgenössische Militärreorganisatoren von Aufhebung des Scharfschützenkorps oder seiner Herabwürdigung zur Rolle einer einfachen leichten Infanterie geträumt haben, der Korpsgeist, der uns beseelt, und die Liebe zu unserer Nationalwaffe die Realisation solcher Projekte, die jeder gute Schweizer als unglückliche betrachtet, ziemlich erschweren würden. Die Freunde unserer Waffe dagegen, welche glaubten, daß die Bildung der Schützenbataillone ihr zum Nachtheil gereichen würde, können wir versichern, daß ihre Befürchtungen unbegründet sind, und daß die gegenwärtige Organisation des Schützenkorps sowohl in nationaler als militärischer Hinsicht ihnen nur einen um viel größern Werth beizulegen im Stande ist.

## Ausland.

**Preußen.** (Benennung der Geschütze und Geschosse.) Die Darmstädter Militär-Zeitung schreibt: Mit der vom Jahre 1872 ab eintretenden Einführung des metrischen Maß- und Gewichtssystems wird die norddeutsche Artillerie einer Antiquität verlustig gehen, welche sich durch viele Geschlechter fortgeerbt hat. Die Reminiscenz an die alte Steinkugel, welche uns bis heute noch zur Bezeichnung der Kaliber bei Haubitzen und Mörsern gedient hat, wird fallen, und man wird zu der jetzt noch einzig rationellen Benennungsweise der Geschützkaliber, d. i. im Längenmaß des Bohrungsdurchmessers, und zwar in Centimetern ausgedrückt, für das ganze Artilleriesystem übergehen. Bei den gezogenen Geschützen wird also die ebenso widersinnige Bezeichnung nach dem Gewicht der kalibermäßigen Vollkugel ihr Ende nehmen. Hoffentlich wird Süddeutschland, welches ja auch zur Fahne des Metermaßes geschworen hat, nicht säumen, diesem Vorgang zu folgen und so vielleicht eine endliche internationale Einigung in dieser Hinsicht angebahnt werden, zur gewissen Freude aller derer, welche ihre artilleristischen Studien über die Grenzpfähle der eigenen Heimath hinaus erstrecken. (Wir verweisen auf einen Artikel im „Militär-Wochenblatt" Nr. 64 v. v. J., welcher die gegenwärtig in dieser Beziehung eingerissene Begriffsverwirrung darlegt.) Was speziell unsere gezogenen Geschütze betrifft, so werden wir künftig statt von 4-, 6-, 12-, 24-, 36-, 72- und 96Pfündern von 8-, 9-, 12-, 15-, 17-, 21- und 24 cm.-Kanonen hören, wozu für Schiffe noch ein 26-, für Küstenbatterien ein 28cm.-Kanon treten wird.

Beim Aufsatz steht eine andere Einrichtung bevor, insofern die Längeneinheiten desselben mit den zugehörigen Entfernungszahlen, resp. den entsprechenden Gradwerthen beschrieben werden sollen. Die Schußtafeln werden hierdurch für manche Fälle entbehrlich, unter allen Umständen aber vereinfacht.

**Oestreich.** (Schießversuch.) Am 15. d. M. wurde auf der Simmeringer Haide ein Schießversuch mit der Feldt'schen Infanterie-Kanone, vulgo Kugelspritze, im Beisein des Erfinders und des Direktors Buz der Augsburger Maschinenfabrik, in welcher das bezeichnete Geschütz erzeugt wurde, ausgeführt. Das Geschütz besitzt vier horizontal liegende Läufe, hinter denen sich der Lade- und Abfeuerungsmechanismus in einem Kasten verwahrt befindet. Die Einrichtung des Mechanismus ist Geheimniß des Erfinders und durfte blos die Kommission, natürlich gegen Geheimhaltung, Einsicht davon nehmen. Es wurde auf 600, 900 und 1200 Schritte geschossen und ein befriedigendes Treffresultat erreicht. Was die Feuerschnelligkeit anbetangt, so zeigte der Versuch, daß das mit acht Ladebüchsen versehene, schußbereite Geschütz in 65 bis 70 Sekunden 328 Schuß abzugeben vermag. Das Gewicht des Geschützes sammt Laffete beträgt 11 Zollzentner.

**Rußland.** (Militärischer Eisenbahnbetrieb.) Der Kaiser hat mittelst Armeebefehles verordnet, daß zu dem Zwecke, um in Kriegszeiten den gesammten Eisenbahnbetrieb in militärische Hände legen zu können, von nun an der Verwaltung jeder Eisenbahnlinie Offiziere zu attachiren seien, welche theils aus den Regimentern, theils aus dem Disponibilitätsstande genommen werden können. Für jede nicht 200 Werste betragende Eisenbahn wird ein, und zwei Offiziere bestimmt, wenn die Bahn länger als 200 Werste ist. Diese derart kommandirten Offiziere werden als im aktiven Dienste stehend betrachtet, beziehen ihre Gagen und sonstigen Emolumente fort und avanciren in ihrer Tour aufwärts, ohne daß es ihnen verwehrt wird, gleichzeitig definitive Dienstesposten bei den Eisenbahn-Verwaltungen anzunehmen. Nach zurückgelegter zweijähriger Dienstzeit bei den Eisenbahnen können die Offiziere wieder in ihre Regimenter zurücktreten oder bei den Eisenbahn-Verwaltungen verbleiben; in welch' letzterem Falle aber sie auf die Dauer der dortigen Verwendung auf ihre militärischen Bezüge zu verzichten haben. In Kriegszeiten haben die erwähnten Offiziere den ganzen Eisenbahndienst zu übernehmen, stehen unter der direkten Verfügung des Kriegsministers und haben nur von diesem Befehle anzunehmen. (Oest. W.-Z.)

## Verschiedenes.

(Minensprengung.) Die „Triester Zeitung" vom 19. Februar berichtet über die auf den 20. anberaumte Sprengung einer Mine in Sistiana vorläufig Folgendes: „Die Miene gehört zu den größten unseres Jahrhunderts und besteht aus einem Stollen von 21 Meter Länge, mit zwei nach rechts und links abzweigenden Galerien von je 15 Meter, an deren Ende sich die Pulverkammer mit einem Festungsraume von 21 Kubikmeter und einer Ladung von 300 Zentnern Pulver befindet. Die Gesammtladung beträgt somit 600 Zentner und wird durch dieselbe — wenn anders der erwartete Effekt, respektive die Kraft des Pulvers durch unterirdische Höhlen nicht geschwächt wird — ein Kubus von circa 75,000 Kubikmetern Kalkstein umgeworfen, welcher einem Gewichte von 3,900,000 Zollzentnern entspricht. Die Füllung der Pulverkammer geschah mit Beobachtung aller nöthigen Vorsichtsmaßregeln und erheischte trotz der durch die Situation gebotenen erschwerenden Umstände nur eine Zeit von 7 Stunden per Kammer. Die eine wurde den 16., die andere den 17. bewerkstelligt und beschäftigte jede nicht weniger denn 150 Mann, welche mit dem Zuführen, dem Befördern bis zur Oeffnung des Stollens, dem Transport in den Stollen selbst und endlich mit dem Ausgießen des in Säcken von je einem Zentner befindlichen Pulvers beschäftigt waren. Die Cementmauerung ist auch beendet, die Verlängerung der aus den Kammern kommenden Pulverröhren bis zur Verbindungsbüchse ausgeführt und der größte Theil der Galerien mit trockenem Mauerwerk angefüllt, so daß nur noch die Verschüttung des Stollens übrig bleibt." Am 20. Februar Mittags bei prachtvollem Wetter fand in dem Steinbruche bei Triest die Sprengung dieser Riesenmine von 600 Zentner statt. Eine zahlreiche Menge Zuschauer war von Nah und Fern, zu Wasser und zu Land herbeigeeilt, um das merkwürdige Schauspiel mit anzusehen. Die „Triester Ztg." schildert dasselbe also: Die Zündung geschah auf ein an dem Magazine des Steinbruchs gegebenes Zeichen, und bald schlängelte sich eine leichte Rauchsäule in den blauen Aether empor. Der Funke hatte das Pulver in der Leitungsröhre erfaßt und eilte, rasch sich fortpflanzend, nach den Kammern, dem Herde der Zerstörung. Wenige Sekunden reichten dazu hin. Plötzlich hob sich erzitternd der ganze Berg, einen weiten Schlund öffnend, aus dem gleich einem Krater Rauch und Feuer in mächtigem Drängen gegen Himmel schlugen. Darauf ein kurzes Getöse gleich dem fernen Donner und ein Zusammenbrechen des ganzen Berges, von dem der größere Theil umgeworfen gegen die Meeresseite hinabrollte, während der andere, durch mächtige Risse von dem angrenzenden Gesteine getrennt, dröhnend in sich selbst zusammenbrach. Die Wirkung war eine vollständige. Auch nicht ein Stein wurde in die Höhe geschleudert, und mit einer für den Laien gewiß unerklärlichen Ruhe und Sicherheit ging die Zerstörung einer Masse vor sich, deren Gewicht wohl auf 3—4 Millionen Zentner geschätzt werden kann. Tausende und aber Tausende von Steinen und Blöcken aller Größen zeugten von der energischen Wirkung der stattgefundenen Explosion.

## Erklärung.

Die in Nr. 15 der Militär-Zeitung gebrachte Notiz über vergiftete Waffen muß als Kuriosum betrachtet werden. Es ist zwar gewiß, daß sich vergiftete Waffen und Geschosse anfertigen ließen, wenn auch nicht gerade nach dem im „Ausland" angegebenen Verfahren, doch da das Völkerrecht schon längst den Gebrauch solch unmenschlicher Kriegsmittel ausschließt, so kann Niemand derartigen Erfindungen einen praktischen Werth beilegen, noch weniger würde es Jemand einfallen, dieselben zur Einführung anempfehlen zu wollen. Aus diesem Grunde können wir von den verschiedenen uns wegen dieser Sache zugegangenen Einsendungen keinen Gebrauch machen. Die Redaktion.

## Berichtigung.

In Nr. 13, Seite 99, Spalte 2, Zeile 6 von oben ist nach „ganze Wendung kehrt" beizufügen: hierauf tritt jedes Glied 2 Schritt vorwärts und macht „ganze Wendung"; dann stehen rc.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 17.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Die Liniartaktik König Friedrich II.

(Hierzu eine Beilage.)

(Schluß.)

### Terrain-Einfluß und Terrain-Benützung.

Die Schlachtordnung in langen dünnen Linien erforderte offenes unbedecktes Terrain, da nur in einem solchen die Armee sich anstandslos entwickeln und bewegen konnte. Zu überwindende Schwierigkeiten des Bodens mußten dem Anmarsch sehr hinderlich sein, da die weitausgedehnten Linien leicht den Zusammenhang verloren, wodurch Lücken entstanden und Unordnung veranlaßt wurde. Terrainstrecken, die jetzt mit Kolonnen und Tirailleurs anstandslos durchzogen werden können, setzten dem Anmarsch in Linie ein beinahe nicht zu besiegendes Hinderniß entgegen und mußten deßhalb als ungangbar angesehen werden.

Eine Stellung, welche schwieriges Terrain vor der Front und angelehnte Flügel hatte, galt als unangreifbar, da sie den Anmarsch des Feindes in entwickelter Linie nicht wohl erlaubte, indem die zu überschreitenden Hindernisse diesen verzögerten, wodurch der Zusammenhang aufgehoben wurde, welches leicht üble Folgen nach sich ziehen konnte. Eine Entwicklung der Kolonnen im wirksamen Bereiche der feindlichen Waffen hielt man aber (nicht mit Unrecht) für ein sehr gefahrvolles Unternehmen.

Es war in der Natur der Verhältnisse, daß man der Bodengestaltung Aufmerksamkeit widmete, um aus ihr je nach dem vorhabenden Zwecke den größtmöglichen Nutzen zu ziehen und unter den günstigsten Verhältnissen kämpfen zu können. Doch eine starke Front ladet zur Umgehung ein; um sich gegen diese und Flankenangriffe zu schützen, lehnte man die Flügel an natürliche Hindernisse, welche den Angriff sehr schwierig oder gar unmöglich machten. So sehen wir denn in den Feldzügen Friedrich's oft die Heere einander wochenlang auf Kanonenschußweite einander gegenüberstehen, ohne daß einer den anderen anzugreifen wagte.

Der östreichische Feldmarschall Daun war ein Meister im Auffinden unangreifbarer Stellungen. Ueberall wo Friedrich manöveriren konnte, erlangte er Vortheile, anders war es, wenn er zum Schlagen genöthigt wurde. Daun, seinem thätigen Gegner gegenüber, gebunden durch die Befehle des Hofkriegsraths, mußte sehr auf der Hut sein, er vermied deßhalb ebene Gegenden und erwartete die Schlachten in fester Stellung und verließ diese nicht eher, als bis er durch Manöver dazu gezwungen wurde. Man wirft ihm wohl mit Unrecht zu viel Vorsicht vor, denn er durfte es wirklich nicht wagen, Friedrich II., seiner neuen Taktik und schnell beweglichen Armee gegenüber mit dem unerfahrenen und im Manöveriren unbeholfenen östreichischen Heere in offenem Felde die Spitze zu bieten.

### Positionskrieg.

Das Terrain kann dem Vertheidiger große Vortheile bringen, doch führte diese richtige Ansicht später zu einer großen Ueberschätzung des Werthes des Terrains und von Stellungen, und führte zu dem unfruchtbaren Positionskriege.

Doch Friedrich wußte auch aus diesem Vortheile zu ziehen, indem er die Hindernisse, welche die Gegend bot, benützte, um sein Heer gegen seine zahlreichen Feinde zu verstärken und zu decken.

Im Jahr 1760 im Feldzug in Schlesien vereitelte er alle Entwürfe Daun's, der mit einer dreimal stärkeren Armee, als er, eine entscheidende Schlacht herbeizuführen suchte. Von Stellung zu Stellung ziehend, wich Friedrich dem Zusammenstoß aus, fast ohne Terrain zu verlieren. Sein Verfahren war längere Zeit ziemlich das Nämliche; Friedrich's Armee bezieht eine Stellung, langsam kommt das 90,000

Mann starke Heer Daun's an, verwendet einen Tag zu seiner Entwicklung in Schlachtordnung, um am andern den Feind anzugreifen. In der Nacht bricht der König mit seiner 30,000 Mann starken Armee auf und nimmt in einiger Entfernung auf der Flanke der Oestreicher neuerdings Stellung. Daun, der keinen Feind mehr vor sich findet, setzt sich wieder in Kolonnen, um den König in seiner neuen Stellung aufzusuchen, marschirt deploirt wieder, und so geht das Spiel fort, dauert einige Monate lang, bis die Oestreicher sich in zwei Korps theilen, welche günstige Gelegenheit Friedrich benützt, ihnen bei Liegnitz eine Schlappe beizubringen.

Den Positionskrieg müssen wir als einen Hauptirrthum der Epoche ansehen; derselbe hatte seinen Ursprung in den damaligen taktischen Verhältnissen, artete jedoch später besonders bei den Oestreichern in eine wahre Positionsmanie aus, die selbst heutigen Tages noch nicht ganz verschwunden ist.

Der Positionskrieg führte zu dem von Laczy ausgebildeten, wegen der Zersplitterung der Kräfte verderblichen Cordonsystem. Nach diesem wollte man jede vortheilhafte Stellung besetzen und dem Feinde jeden Weg verlegen, und konnte daher dem Feinde, wenn dieser seine Kräfte beisammen hielt, nirgends mit dem nöthigen Nachdruck begegnen.

### Marschordnung.

Auf dem Marsche gegen den Feind klärten einige leichte Regimenter den Marsch auf, sicherten die Kolonne gegen unerwarteten Angriff und versahen den Dienst der Avantgarde. Erwartete man eine Schlacht, dann wurde die Avantgarde oft durch einige Grenadier- oder Infanterie-Bataillone und eine Anzahl schwerer Geschütze verstärkt. Nach der Beschaffenheit des Kriegstheaters wurde derselben auch ein größerer oder geringerer Theil der Reiterei zugewiesen.

Selten ging die Avantgarde der Armee in der Nähe des Feindes auf eine größere Entfernung als eine halbe Meile voraus.

War nichts vom Feind zu besorgen, dann wurde in einigen Fällen die Distanz größer genommen. So ging bei dem Einmarsch nach Böhmen 1756 die aus 4 Regimentern Reiterei und 4 Infanteriebataillonen bestehende Avantgarde der Armee des Königs einen Tagmarsch voraus, um die nöthigen Lebensmittel einzutreiben.

Die Märsche des preußischen Heeres in der Nähe des Feindes und zur Schlacht fanden entweder durch treffenweisen Abmarsch in 2 oder 3 Kolonnen oder durch flügelweisen Abmarsch in 4 oder 5 Kolonnen statt.

Der treffenweise Abmarsch erfolgte in die rechte oder linke Flanke, durch Abschwenken mit Zügen, wodurch die Infanterie des ersten Treffens die eine, jene des zweiten die andere Kolonne bildete. Oft bildete die Reiterei eine Kolonne für sich, in andern Fällen marschirte sie an der Spitze und dem Ende der Infanterie-Kolonnen.

Friedrich wendete den treffenweisen Abmarsch gewöhnlich bei Flankenmärschen in der Nähe des Feindes an. Wenn er in der Verlängerung der feindlichen Schlachtordnung oder Aufstellung anlangte, konnten die parallel marschirenden Kolonnen durch einfaches Einschwenken der Züge sich beinahe augenblicklich in Schlachtordnung setzen. Bevor der Feind seine Schlachtordnung verändern konnte, wurde dann sein äußerster Flügel durch Uebermacht angegriffen und geworfen.

Damit es dem Feind nicht gelinge, eine Flanke zu bilden, und um seine Aufstellung immer zu bedordiren, setzte das zweite Treffen oft seinen Marsch noch fort, nachdem das erste bereits eingeschwenkt hatte, um mit dem ersten, dem es zugleich als Unterstützung diente, eine dieses überragende Staffel zu bilden. (Fig. 4.)

Um, wenn die Armee treffenweise abmarschirt war, sich vorwärts auf die Tête der Kolonnen in Schlachtordnung zu setzen, mußten die Kolonnenspitzen successive seitwärts schwenken und sich soweit seitwärts bewegen, als die Schlachtlinie Länge hatte. Nach diesem Seitenmarsch, in welchem das zweite Treffen der Bewegung des ersten auf Treffendistanz folgte, schwenkten die Züge ein und die Schlachtordnung war formirt.

Die Avantgarde formirte sich bei dem Aufmarsch des Heeres, einen Hammer bildend, vor dem einen oder dem andern Flügel in 1 oder 2 Treffen.

Bei Zorndorf zog sich die Avantgarde, aus 10 Bataillonen bestehend, nachdem sie den Wald passirt hatte, seitwärts, so daß die treffenweise abmarschirte Armee des Königs nun 4 Kolonnen bildete; und zwar bildete die Avantgarde die erste, die zweite und dritte die Infanterie, die vierte die Reiterei.

Nach der Disposition sollte die Avantgarde während dem Angriff 250 Schritte vor dem linken Flügel beider Treffen bleiben, welche sich hinter derselben halten sollten.

Bei Kunersdorf 1759 wendete Friedrich treffenweisen Links-Abmarsch an. Die Infanterie marschirte in 2 Kolonnen. Die Reiterei unter Seidlitz marschirte vor der Infanterie des ersten Treffens und Prinz von Württemberg mit seinen Kürassier-Regimentern folgte demselben. Nach dem Disposition sollte sich Württemberg, sobald die Armee aufmarschirt war, hinter dem rechten Flügel des zweiten Treffens, und ebenso Seidlitz hinter dem linken Flügel sich setzen. Die Generale Fink und Schornleber mit ihrem Korps verblieben auf ihrem früheren Posten, um durch eine Demonstration die Bewegung der Armee des Königs zu maskiren.

Bei Collin bildete General Zithen mit 55 Eskadronen Husaren und Dragoner die Avantgarde, welcher General Hülsen mit zwei Grenadierbataillonen und 2 Infanterieregimentern folgte. Die Avantgarde nahm in 2 Kolonnen ihren Marsch auf dem sogenannten Kaiserweg und links desselben.

Der Avantgarde folgte die Armee treffenweise in 3 Kolonnen. Die erste bildete die Infanterie des ersten Treffens, ebenfalls ihren Marsch auf dem Kaiserwege, der von Prag nach Collin geht, fortsetzend. Linker Hand derselben marschirte die zweite Kolonne, aus der Infanterie des zweiten Treffens

bestehend. Die dritte Kolonne bestand aus der übrigen Reiterei der Armee.*)

Der flügelweise Abmarsch wurde bei Vorrückungen und Rückzügen angewendet. Beide Flügel marschirten rechts oder links ab und bildeten vor ihrem äußersten Ende die Kolonne. Die Infanterie des zweiten Treffens folgte der Bewegung des ersten, an deren Ende sie sich anschloß, so daß die Infanterie beider Treffen desselben Flügels je eine Kolonne bildete.

Die Reiterei des rechten Flügels bildete die äußerste Rechte, jene des linken Flügels die äußerste linke Kolonne.

Der Aufmarsch der Armee aus dieser Kolonnenformation auf die Tête konnte schneller erfolgen als bei dem treffenweisen Abmarsch. Die Spitzen der Kolonnen und der Treffen schwenkten gleichzeitig successive ab, schloßen sich aneinander, schwenkten ein, und die Schlachtordnung war formirt. (Fig. 5.)

Es konnte sich jedoch auch ereignen, daß Friedrich sein Heer bei dem flügelweisen Abmarsch nur 2 Kolonnen bilden ließ, in welchem Falle die Kavallerie des rechten Flügels vor oder hinter der Kolonne des rechten der Infanterie, und jene des linken in ähnlicher Weise der anderen Kolonne voraus ging oder folgte.

Bei Lovositz 1756 war die preußische Armee flügelweise rechts abmarschirt. Die Avantgarde war aus 400 Husaren, 2 Grenadierbataillonen, 6 Eskadronen Garde du Corps und Dragoner, einer Kompagnie Garde=Grenadiere, 6 Infanteriebataillonen und 5 Eskadronen Dragoner gebildet. Die erste Kolonne unter Feldmarschall Keith marschirte in folgender Ordnung: Ein Grenadier=Bataillon, dann 4 Infanterie=Bataillone, diesen folgten 10 Haubitzen und 20 12Pfünder=Kanonen, nach diesen 28 Eskadronen Kavallerie, darauf die Brodwagen, und 1 Bataillon und 2 Eskadronen machten die Arrieregarde. Die zweite Kolonne unter dem Prinzen von Preußen bestand aus dem Regiment Hülsen, 1 Grenadier= und 8 Infanterie=Bataillonen, 20 zwölfpfündigen Kanonen und 20 Eskadronen, denen ebenfalls ein Bataillon als Arrieregarde folgte.

Bei Leuthen war die Avantgarde aus 800 Freiwilligen aus der Armee, 4 Grenadier=, 6 Linien= und 3 Frei=Bataillonen, nebst den Fußjägern, 34 Eskadronen Husaren und 15 Eskadronen Dragoner gebildet, denen noch eine Batterie von 10 Stück 12Pfündern, außer ihren Regimentsgeschützen beigegeben war.

Der Avantgarde folgte die Armee in 4 Kolonnen. Es war flügelweise rechts abmarschirt.

Die erste Kolonne auf der äußersten Rechten bestand aus der Kavallerie des rechten Flügels, des ersten und zweiten Treffens, zusammen 32 Eskadronen, die zweite Kolonne war durch die Infanterie des rechten Flügels beider Treffen aus 15 Bataillonen gebildet, 3 Bataillone folgten als Arrieregarde und deckten die Bagage, die dritte Kolonne bestand aus 15 Bataillonen des linken Flügels ebenfalls beider Treffen. Die vierte Kolonne, die äußerste Linke bildend, war aus den 45 Eskadronen des linken Flügels formirt.

Die schwere Artillerie war in 2 Brigaden eingetheilt, die hinter der zweiten und dritten Kolonne fuhren.

10 Eskadronen Husaren bildeten die Arrieregarde.

Tempelhof, dem wir diese Marschordnung entnehmen, sagt: „Das Wetter verhinderte, daß der Feind unsern Marsch gewahr wurde“.... Die Infanterie von der Avantgarde hatte sich in den Gebüschen vor den Dörfern Polkendorf, Lampersdorf und Kattau postirt, um den Angriff zu decken. Unterdessen setzten die Kolonnen ihren Marsch in der besten Ordnung fort. Es war kein schönerer Anblick. Die Têten waren beständig in gleicher Höhe und in der zur Formirung nöthigen Entfernung voneinander, die Züge hielten ihre Distanzen so genau, als ob es zur Revue gegangen wäre, daher konnte denn auch die Armee in der größten Geschwindigkeit aufmarschiren.

Sobald die Têten der Kolonnen das Dorf Borne passirt waren, so daß selbes zwischen der zweiten und dritten Kolonne blieb, mußte die Armee aus 4 Kolonnen in 2 Treffen fallen, was auch durch eine Schwenkung aller Têten rechts augenblicklich mit einer außerordentlichen Schnelligkeit bewerkstelligt wurde. Die Avantgarde blieb der Armee (während der Flankenbewegung nach rechts) zur linken Seite und war bestimmt, den ersten Angriff zu machen.“

### Troß und Verpflegung.

Das preußische Heer, damals das beweglichste der Welt, führte noch immer einen zahlreichen Troß mit sich; eine Armee von 50,000 Mann bedurfte zum mindesten 1800 Wagen. Im Jahre 1760 hatte auf dem Marsche von Sachsen nach Schlesien das 30,000 Mann starke Heer des Königs außer seiner Bagage 2000 Proviantwagen mit sich.

Die Verpflegung geschah beinahe stets aus Magazinen. Es war Grundsatz, stets Magazine hinter sich zu haben, und um diese zu sichern, sie in festen Städten anzulegen. Da die Armee sehr von ihren Magazinen abhängig war, legte man oft 3 oder 4 solche Depots in einer Linie nebeneinander an, wodurch dieselbe eine größere Freiheit in der Bewegung erhielt. Jeder Soldat im preußischen Heer mußte auf 3 Tage Brod mit sich tragen und durch Nachfuhr auf sog. Deckelwagen, deren jeder Truppenkörper eine gewisse Anzahl bleibend zugetheilt erhielt, war die Verpflegung der Armee auf 6 Tage sicher gestellt.

Die Feldspitäler unterschieden sich in bewegliche und stehende. Die letztern wurden, wie die Magazine, meist in festen Plätzen angelegt.

### Ursachen der Erfolge.

Fragen wir uns um die Ursache der Erfolge Friedrich's, so finden wir, daß er dieselben großentheils der Manövrirfähigkeit seines Heeres verdankte. Seine Armee durchschritt mit Leichtigkeit, ohne Gefahr, in Verwirrung zu gerathen, große Strecken, entwickelte sich schnell in Schlachtordnung und wußte

*) Tempelhof, Geschichte des siebenjährigen Krieges.

selbst noch auf dem Kampfplatze und im Bereiche des feindlichen Feuers zu manövriren. Seine Gegner waren über alle Maßen unbehülflich, marschirten langsam, brauchten Tage, um sich in Schlachtordnung zu setzen, und durften es nimmer wagen, die einmal eingenommene Position zu verändern, wenn der Kampf begonnen hatte, ohne Gefahr zu laufen, in Verwirrung zu gerathen. General Lloyd sagt: „Die Armee ist wie ein Porzellanaufsatz auf dem Kamin, den man nicht anrühren, noch bewegen darf, aus Furcht, man möchte ihn zerbrechen." Das Genie Friedrich's, dessen Geist immer neue Hülfsmittel fand, seinen übermächtigen Gegnern zu widerstehen, so wie die Unfähigkeit der meisten Generale seiner Gegner thaten das Uebrige. Mit Unrecht haben viele Zeitgenossen den in der preußischen Armee damals eingeführten elementartaktischen Künsteleien einen großen Einfluß auf seine Siege zugeschrieben. Eine Menge der Manöver, welche er in seinem Heere einführte, scheinen eher darauf berechnet zu sein, seine Nachahmer zu verwirren. Seine Armee hatte genug Zeit, viel überflüssiges zu lernen, was sie im Felde nicht anzuwenden brauchte. In dieser Vermuthung bestärkt uns der Umstand, daß Friedrich in der Instruktion für seine Generale sich über unnütze und komplizirte Bewegungen weit ausläßt, dagegen zum Beispiel den Treffenabmarsch nur flüchtig erwähnt, und doch war es dieses Manöver, welches ihm eine schnelle Entwicklung seiner Armee in die Flanke ermöglichte, und er hat dasselbe nicht nur oft angewendet, sondern ihm auch seine schönsten Erfolge zu verdanken. Hier wollte er recht wahrscheinlich seine Gegner auf dieses vortheilhafte Manöver nicht aufmerksam machen, was ihm auch vollständig gelungen ist.

Friedrich, ein großer Menschenkenner, wußte recht wohl, daß die Menschen den Grund glücklicher Erfolge eher in verwickelten Kombinationen als in sehr einfachen Bewegungen suchen würden, und doch ist im Kriege nur das Einfachste möglich.

Ueber seine Gegner fällt Friedrich folgendes Urtheil: „Les généraux autrichiens n'était que médiocre, et avait entièrement negligé la tactique."

Hoyer in seiner Geschichte der Kriegskunst beurtheilt die Oestreicher in einer Weise, die sehr richtig zu sein scheint. Er sagt: „Zwar waltete vorzüglich bei der kaiserlichen Infanterie die Disziplin noch mit ihrer eisernen Ruthe über die Gemeinen und subalternen Offiziere; die höhern aber befolgten die Befehle ihrer Vorgesetzten nur nach Verhältniß ihrer Konvenienz und hatten immer tausend Entschuldigungen bereit, um sich wegen eines dadurch verunglückten Unternehmens zu entschuldigen.*) In Preußen wurden die Reglemente von den Truppen buchstäblich befolgt, diese bestimmten den Dienst im Lande und im Felde genau, und während bei den Oestreichern nicht zwei Regimenter in Dienst und in den Evolutionen mit einander übereinstimmten, weil beides fast ganz von der Willkür des jeweiligen Kommandanten abhing.*) Das preußische Heer Friedrich's blieb immer in demselben Abstand von den Oestreichern, denn während diese sich bemühten, den schon gethanen Schritt zur Vollkommenheit nachzuthun, rückten die Preußen um einen zweiten weiter, den jene wenigstens in Absicht der Kunstfertigkeit noch nicht erreicht haben konnten, als der letzte Kampf um Schlesiens Besitzthum begann." von Elgger.

*) Hoyer, Gesch. der Kriegsk. II. 596.

*) Hoyer, Gesch. der Kriegsk. II. 597.

---

## Organisation, Ausbildung und Verwendung der schweizerischen Scharfschützen.

(Schluß.)

### Von der Ausbildung des Schützen.

Es handelt sich hier durchaus nicht darum, ein besonderes Reglement für Scharfschützen aufstellen zu wollen, auch bezwecken wir ebenfalls nicht, über Elementarunterricht, Waffenkenntniß 2c. uns auszusprechen, sondern bloß dasjenige, was für den Schützen beim Verhalten im Gefecht wesentlich ist, hervorzuheben.

Will man unsere Schützen nicht zu Standschützen ausbilden, sondern aus denselben wirkliche militärische Schützen bilden, darf gewiß nicht nur auf demselben Stande, auf bekannte Entfernungen, auf ebenem Terrain und bei günstiger Witterung geschossen werden.

Da das persönliche Benehmen des Schützen einen hohen Grad von Gewandtheit erfordert, so müssen die ersten Anleitungen einzeln, dann in Rotten, später in so kleinen Abtheilungen ertheilt werden, daß dennoch jeder Einzelne überwacht werden kann, wie er seine sämmtlichen Funktionen versieht.

Obschon beim ersten Kugelnpfeifen es dem Schützen bald einleuchten wird, daß Erhöhungen, Vertiefungen, Gräben, Gruben, Bäume und Mauern gute Deckungsmittel sind, ist dennoch darauf zu wirken, daß denselben zur andern Natur wird, auch den unscheinbarsten Terrain-Gegenstand zu seiner Deckung zu benützen. Diese Terrain-Gegenstände müssen schon aus der Ferne erspäht, unbemerkt erreicht und mit möglichstem Vortheil benützt werden, es ist dieß ein wesentlicher Theil, welchen ein Schütze zu erfüllen hat.

Mache man ferner denselben darauf aufmerksam, wenn das Terrain auch keine deckenden, aber doch bergende Gegenstände besitzt, wie Zäune, dichtes Holz, Sträucher, hohe Frucht, daß er auch diese benützen kann, um ihn der feindlichen Feuerwirkung zu entziehen, wenn er nach jedem Schusse den Platz wechselt und sein Gewehr in einer Stellung ladet, wo ihn der Feind am wenigsten vermuthet. Unbemerkt heranschleichen, ungesehen schießen und kriechend seine Stelle wieder ungesehen verlassen, um an einer andern dasselbe zu wiederholen, bezeichnet wirklich die Fechtart des Schützen. Ferner ist zu berücksichtigen, daß beim Schießen um Gebäude und Mauerecken herum stets nur ein Schütze nach dem andern zum Schuß hervortrete, bei Bäumen von Baum zu Baum springen, im Waldgefechte der Stehenbleibende durch Ent-

gegentreten mit seinem Schuß den Feind am sichern Zielen und Schießen auf den vor- oder zurückspringenden Beistand zu hindern, und so er sich Blöße gibt, zu treffen. In allen verschiedenen Lagen des Körpers einen wohlgezielten Schuß abzugeben, soll dem Schützen nicht die geringste Schwierigkeit bereiten, dieses wird jedoch nur durch anhaltende Uebung erreicht werden können. Soll die Kugel das Ziel erreichen, welches er mit seinem Auge sucht, so darf er gewiß nicht der höhern Begabung ermangeln, die Entfernungen schätzen zu können, welche zwischen ihm und dem Ziele liegen, und muß mit dem Einfluß bekannt gemacht werden, welche die Steigung des Bodens, die natürliche Beleuchtung, die Beschaffenheit der Atmosphäre, die Färbung des Bodens auf sein Auge ausüben, er muß wissen, was optische Täuschungen wirken können.

Sind die Schützen als einzelne Glieder derart ausgebildet, daß dieser viele Glieder zu einem harmonischen Ganzen können verwendet werden, ohne sich mit dem Detail, welches jeden einzelnen betrifft, mehr zu befassen, so gehe man einen Schritt weiter und gebe den Abtheilungsführern die Winke, welche erforderlich sind, das Schützengefecht im Sinne der Waffe zu leiten.

### Winke für die Abtheilungsführer, um das Schützengefecht im Sinne der Waffe zu leiten.

In der Tirailleur-Linie:

Beobachten, daß für das Zielen die gehörige Zeit gebraucht wird.

Forcirte Bewegungen nur auf kurze Strecken ausführen, weil die Erfahrung lehrt, daß man von einem Schützen, der sich außer Athem gelaufen hat, keinen sichern Schuß erwarten kann. Es ist aber der Natur der Sache nach erforderlich, daß manche Bewegungen der Schützen während des Gefechts so schnell als möglich ausgeführt werden müssen, wie bei Aufmärschen, Ausbreiten vor einer Front, Truppsformiren gegen Kavallerie, das Erreichen wichtiger Terrain-Gegenstände. Es muß daher der Laufschritt und zwar anhaltend schon früher geübt werden.

Es soll der Gegner immer wo möglich auf einer Distanz zurückgehalten werden, insofern sein Gewehr dem unsern an Treffähigkeit und Tragweite nachsteht, so daß unsere Schützen wenig von ihm zu leiden haben, ihm aber bedeutenden Schaden zufügen können.

Ist es thunlich, die Schützen in einer gedeckten Stellung zu placiren, um die größtmöglichste Wirkung des Feuers zu erzeugen, in dem wenig von einer persönlichen Gefahr berührt, dieselben mit mehr Gemüthsruhe laden und schießen, so achte aber hier der Führer wesentlich darauf, daß kein Schütze die Sorgfalt für seine Person zu weit treibt. Der Kostbarkeit der Waffe wegen suche der Führer die Schützen gegen jeden Angriff der blanken Waffe sicher zu stellen, jedoch soll diese Vorsicht durchaus nicht in peinliche Besorgniß und Verzagtheit ausarten, denn jedes Gewehr eignet sich zur Offensive. Mahnt ein Führer nur immer zur Deckung und beobachtet nur die stete Sorgfalt, sich vor der blanken Waffe zu sichern, so wird man sie bald gar nicht mehr zu ihren Deckungen herausbringen können, und ein Feind, der gewöhnt ist mit dem Bajonett, wird eine solche eisenscheue Truppe mit Leichtigkeit aus ihren Schlupfwinkeln vertreiben können; obschon die blanke Waffe gegenüber den Hinterladern an Bedeutung verloren hat. Man vermeide wo möglich hinsichtlich der Ordnung, der Uebersicht und des Kommando's das Einschieben, man lasse vielmehr einen zur Verstärkung vorrückenden Zug sich seitwärts bewegen, indem das Einschieben der Schützenreserven in die Feuerlinie, in voller Front gerade gegen dieselbe vorrückend, im heftigen Gefecht nicht zweckmäßig ist, wenn sie nicht gegen den Feind erhöht steht und die Unterstützungen nicht aus der Tiefe herangezogen werden. Es entsteht beim Einschieben der Nachtheil, daß dadurch die einzelnen Abtheilungen zu sehr untereinander geworfen werden, man lasse daher eher ganze Züge auf dazu freigemachten Stellen eintreten oder vereinige die Abtheilungen enger oder verlängere die Flügel. Mit dem Verlängern der Flügel, indem man eine gleiche Ausdehnung mit dem Gegner zu erreichen, oder noch mehr, ihn zu überflügeln oder gar zu flankiren sucht, wird man taktisch angemessener handeln; denn ist man in einer parallelen Stellung nicht im Stande, ihn zu überwältigen, so kann es bloß durch einen Ausfall oder durch die verstärkte Wirkung einer zweckmäßig verlängerten Feuerlinie geschehen. Die ursprüngliche Ordnung der Schützen zum Gefecht kann und darf nur in der völligen Ebene erhalten bleiben. Ihre Formirung richtet sich nach der Gestalt des Bodens und nach der Stellung des Feindes, sie bewegen sich und fechten in kleinern und größern Gruppen, die sich bald trennen und bald wieder vereinigen, wie es eben die Nothwendigkeit erheischt. So lange das Feuer der vereinzelten Abtheilungen derart zusammenwirkt, daß die Zwischenräume von ihm beherrscht werden, so sind Letztere wie Lücken, welche durch Rechts- oder Linksziehen oder Zusammenwirken entstehen, nicht zu beachten. Wäre dieses aber nicht mehr der Fall, dann wären die Zwischenräume größer, als sie sein dürfen, es sei denn, daß solche Terrainhindernisse sie gebildet hätten, welche dem Feinde das Eindringen in dieselben nicht gestatten, z. B. Sümpfe, Teiche 2c. Mit dem Fechten in kleinen und größern Gruppen ist jedoch nicht gesagt, daß sich expresse Gruppen systematisch zu formiren haben, es würde dieß der gesunden Plänklerpraxis geradezu in die Augen schlagen, indem eine Plänklerlinie aus dem Grunde ficht, um dem Feinde keine oder wenig Objekte zum Treffen zu bieten.

Jede Waffengattung, heiße sie nun wie sie wolle, gebraucht der Organisation, daher auch der Eintheilung, der Aufstellung, und diese Grundpfeiler für Formation und Bewegung zum Behuf des Evolutionirens, Manövrirens und Operirens werden, wenn nöthig, angewandt, den Truppen-Körper gelenk zu machen, um Erwähntes mit dem Erfolge des richtigen Handelns zu krönen.

Die Schützen-Bataillone, von 4 Kompagnien stark,

bilden unter einem speziellen Kommandanten die taktische Einheit und mehr solcher taktischen Einheiten, als zusammengesetzter Truppenkörper, zu einer Brigade formirt, werden der Armee=Division einverleibt, und erhalten ebenfalls einen speziellen Brigade=Kommandanten. Die Kompagnie besteht aus 90 gewehrtragenden Schützen und Unteroffizieren. Der Bestand ist:

1 Hauptmann,
3 Lieutenants, 1 Ober=, 1 erster, 1 zweiter Unterlieutenant,
4 Trompeter (1 beim Hauptmann, 3 für die Züge),
1 Büchsenmacher,
1 Frater,
1 Ober=Unteroffizier (mit Revolver bewaffnet),
1 Kompagnie=Schreiber dito
3 Köche, dito
12 Unteroffiziere,
78 Schützen,

105 Mann Bestand.

Die Kompagnie formirt 3 Züge und stellt sich für die normale Stellung und zur Inspektion in Linie auf. Je 4 Unteroffiziere zu einem Zug gehörend, stellen sich an den Flügeln in dem ersten und zweiten Gliede auf. Die 3 Lieutenants jeder 6 Schritt hinter der Mitte seines Zuges, neben ihm links ein Trompeter. Der Hauptmann steht hinter der Mitte der Kompagnie weiter hinten als die Lieutenants und neben ihm links ein Trompeter; Frater und Büchsenmacher stehen der Erstere hinter dem ersten, Letzterer hinter dem dritten Zug auf 3 Schritt Distanz vom 2ten Glied in der Mitte. Die Köche ca. 15 Schritte hinter der Front beim Kompagnie=Fourgon.

Die Bewegung für den Marsch ist Abschwenken zu fünfen rechts oder links, die Trompeter rottiren sich zusammen und setzen sich an die Spitze; die Offiziere placiren sich neben ihrer Abtheilung.

Die Bewegung zum Gefecht ist in Kolonne setzen. Ein Zug formirt Tirailleurkette, ein Zug folgt als Unterstützungstrupp und der letzte Zug als Reserve nach.

Beim formirten Bataillon hat die gleiche Ordnung statt. Die Kompagnien sind in Linie aneinander gereiht. In Kolonne stehen sie auf Deploir=Distanz von einander; die 2 Kompagnien des rechten Flügels ploiren auf den ersten, die 2 des linken Flügels auf den dritten Zug.

Für die Bewegung zum Marsch begeben sich die Trompeter in die Mitte des Bataillons.

Bei den Bewegungen zum Gefecht ist für das Bataillon zu beobachten was für die Kompagnie. Es können die Kompagnien mehr zusammengezogen oder auch ausgedehnt werden.

Der Bataillons=Kommandant befindet sich jeweilen neben oder hinter der Mitte des Bataillons. Dieses nun die Formationen zu Marsch und Gefecht.

Für die Brigade von 3 Bataillonen gilt das Gleiche. Die Bataillone bewegen sich auf reglementsmäßige Zwischenräume neben einander in einem Treffen, da das Schützengefecht mehr den Charakter der zerstreuten als der geschlossenen Ordnung tragen soll. Doch ist es dem Brigade=Kommandanten freigestellt, ein Bataillon für unvorhergesehene Fälle als Reserve folgen zu lassen.

Die Evolutionen sind sehr einfach, sie erstrecken sich nach vor= und rückwärts mitsammen oder sucsessiv in Staffeln durch Frontveränderungen nach seitwärts, je eine Abtheilung zur Richtung dienend, und gilt die gleiche Form für Kompagnie, Bataillon und Brigade.

Das Operiren gilt für Alle, wie es schon für den Einzelnen erwähnt wurde: Von der Ausbildung des Schützen und die Andeutung, Winke für die Abtheilungsführer, das Schützengefecht im Sinne der Waffe zu leiten.

Das Tirailleurgefecht ist nun auch durch die Vervollkommnung der Schußwaffe in eine neue Phase getreten und steht trotz seiner Neuerungen und Erfahrungen, welche seither gesammelt wurden, vor einer großen Zukunft.

Die Tirailleurkette einer Kompagnie besteht also aus 30 Gewehren, welche in 3 Gruppen von je 10 Mann eingetheilt sind. Im Marsche (Gefechtsbewegung) bildet die Kette ein zusammenhängendes und unzertrennliches Ganzes. Beim Operiren aber kann jeder Gruppe eine verschiedene Funktion obliegen und dieselben so weit von einander getrennt werden, als sie nicht in Fall kommen, sich durch gegenseitiges Beschießen zu schaden und auch nicht können durch den Feind von einander abgeschnitten werden.

Daß auch hier das Terrain, sei es durchschnitten oder bedeckt, für die Bewegung als auch das Operiren für größere Schaaren von großem Einfluß ist, kann nicht bezweifelt werden, und sind da wiederum Winke für die Führung von Schützen=Abtheilungen auf dem Felde ihrer eigentlichen Thaten geeignet. Diese Winke können andeuten, in welcher Zahl die Unterabtheilungen, selbst Kompagnien, Bataillone sich ablösen, zu unterstützen und zu ergänzen haben; sie können das Terrain bestimmen, allwo der operirende Theil stark oder schwach vertreten sein soll, und wo und wie die Unterstützten zu folgen und sich zu decken haben. Es muß dabei den Führern eingeschärft werden, daß sie sich untereinander sowie ihre Abtheilungen stets im Auge behalten und ihre Untergebenen daran gewöhnen, ein Gleiches gegen sie zu beobachten, damit sie ihrer Winke und Befehle gewärtig sind.

Es ist zu bemerken, daß es wichtig ist, bei der Verwendung der Schützen am Ziel ihrer Bewegungen, wenn dasselbe erreicht, wo die Entscheidung des Kampfes erfochten werden muß, daß dieselben ebenfalls eine der Gestaltung des Terrains und der Formation des Feindes entsprechende Stellung nehmen. Sie sollen anfänglich während des stehenden Gefechts die deckenden Terraingegenstände ausfüllen, als: Gräben, Hohlwege, Hecken, Anhöhen, Häuser und Gehölze, welche sich in paralleler Richtung der feindlichen Position gegenüber befinden, und halten ihre Unterstützung bereit, um mit ihrer Hülfe das Feuer bis zur größten Lebhaftigkeit zu steigern oder in geschlossenen Abtheilungen den Kampf zur Entscheidung

zu bringen; sie müssen sich aber schon in ihrer Bewegung die sich darbietenden günstigen Terraingegenstände scharf ins Auge fassen und benutzen, wären dieselben auch seitlich oder vorwärts, oder bei eintretendem Halt etwas rückwärts gelegen, sobald sie darüber nicht gänzlich die Verbindung verlieren, oder das Feuer der zunächst folgenden Truppe, ja wohl selbst das der Geschütze maskiren.

Die Unterstützungen folgen nach denselben Regeln, jedoch nach der Richtung hin, wo ihr Gebrauch zunächst zu erwarten steht, und vermeiden noch sorgfältiger das feindliche Feuer, das ihnen, als geschlossenen Abtheilungen, um so gefährlicher ist. Sollen sie die Gefechtsfront auf gewissen Punkten verstärken, so nähern sie sich nicht auf dem nächsten, sondern auf dem sichersten Wege, und wenn dessen Richtung nicht ganz senkrecht auf die feindliche Linie trifft, in der Wendung, z. B. durch einen Hohlweg, Graben, hinter einer Hecke 2c. 2c. weggehend, wobei man allerdings auf die Umsicht des Führers der Tête rechnen dürfen muß. Stößt die vorrückende Linie unmittelbar auf Hindernisse, zu deren Bewältigung sie einer Verstärkung bedarf, so macht sie ohne Kommando oder Signal Halt und nimmt erst die Verstärkung auf, ehe sie den Angriff unternimmt. Diese kann in solchen Fällen vorzüglich ganz unbemerkt und ohne Uebereilung herangezogen werden.

Es sind dieses allgemeine Grundregeln und Betrachtungen für die Formationen, Bewegungen und für das Gefecht der Scharfschützen überhaupt, welche in den Scharfschützen- und auch Wiederholungskursen zu lernen und zu üben wären, zu welchen dann der Oberinstruktor Zeit hätte, wenn die Schützen schon den gewöhnlichen Kurs in den kantonalen Rekrutenschulen durchgemacht hätten, und in einer Schießschule für dieses auch schon ausgebildet wären.

### Die Verwendung des schweizerischen Scharfschützen zum und bei dem Gefechte.

Da nun die eidgenössische Infanterie eine weittragende präcise und rasch schießende Hinterlader-Waffe schon erhalten hat und noch für dieselbe bessere Repetir-Gewehre in Aussicht stehen, da ferner für dieselbe ein Reglement geschaffen wurde, wobei die Taktik der Waffe entspricht, so wird man nun, um ordentliche Resultate im Feuern zu erhalten, nicht darauf angewiesen sein, die Tirailleur-Linien der Infanterie mit Scharfschützen zu spicken, und kann daher dieselben füglich zu besonderen Zwecken verwenden.

Unter besondern Zwecken verstehen wir die Verwendung in der Bewegung zum Aufklären des Terrains beim Sicherungsdienst, auf dem Marsche als Elite-Truppe und beim Beobachten eines besonders schwierigen Terrains beim Feldwachtdienst.

Im Gefecht beim Angriff Wegnehmen schwieriger Positionen, welche dem Feinde als Stützpunkt dienen, und Behaupten derselben bei der Vertheidigung. Die Vertheidigung exponirter und entfernter wichtiger Punkte, wie Pässe 2c. 2c. Weniger aber sollen sie zur Verstärkung der Infanterie im hinhaltenden Gefechte dienen. Es ist dabei nicht gesagt, daß sie nicht eben so gut in der gesammten Gefechtslinie sich bewegen können, sie werden aber bei Angriff, wie bei Vertheidigung immer die Punkte auszusuchen haben, welche der Infanterie größere Schwierigkeiten bieten würden und wo die Schützen als Elite-Truppe mehr Resultate erreichen können.

Die Schützen sollen nicht zum allgemeinen Handeln und eben nur zu besondern Zwecken verwendet werden, denn man kann nur einem Theile eines Heeres eine so kostspielige und komplizirte Waffe anvertrauen und die Truppe auf eine solche hohe Stufe der Ausbildung bringen, es sind demnach diese so kostspieligen Truppen nur dann eines großen Erfolges werth, wenn man sie zu Zwecken verwendet, für welche sie vermöge ihrer eigenthümlichen Fechtart besonders berufen sind, und so geht daraus hervor, daß man mit ihren Kräften auch sparsam umgehen muß, um sie unfehlbar dann bereit zu haben, wenn sie von keiner andern Waffengattung ersetzt werden können.

Werden nun die Rekruten in schon erwähntem Sinne rekrutirt und gelernt, die Truppe auch so eingetheilt und im Gefechte verwendet, wie angemerkt, so wird man erst den zu leistenden Nutzen der Scharfschützen anerkennen können, welchen man von ihnen erwartet.

Ist jedoch die gänzliche Armee in 6 Divisionen statt in deren 9 eingetheilt, wird man noch besser bestehen, wenn alsdann die Schützenbrigade aus nur Auszügern und Reservisten besteht, die Landwehr aber als Bedeckung der Artillerie-Reserve dienen könnte. Freiwillige Schützen würden dann in taktische Einheiten und zusammengesetzte Körper feste Plätze besetzen und nöthigenfalls vertheidigen helfen.

a. Eine rationelle Eintheilung der zur Waffe geeignetsten Rekruten in Kompagnien, Bataillone und Brigaden.

b. Ein dreiwöchentlicher, tüchtiger, spezieller Schießunterricht.

c. Ein ca. dreiwöchentlicher Scharfschützen-Kurs, allwo die jungen Soldaten besonders für diese eigenthümliche Fechtart herangebildet werden.

d. Die angewandte Taktik der Lokalgefechte würde dann in den Wiederholungskursen gelernt und geübt werden.

Dieses werden die Faktoren sein, die Scharfschützen zu einer Elite-Truppe umzuwandeln.

---

## Das eidg. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 31. März 1870.)

Infolge bundesräthlichen Beschlusses vom 31. Jänner 1870 sollen im Laufe dieses Jahres vier Schießschulen für Infanterie-Offiziere abgehalten werden.

Diese vier Schulen finden statt, wie folgt, und haben nachstehende Offiziere daren Theil zu nehmen:

I. Infanterie-Schießschule vom 21. April bis 11. Mai in Basel. (Einrückungstag: 20. April.)

Kommandant; Herr eidg. Oberst Bruderer in St. Gallen.

Theilnehmer: Je ein Offizier der Bataillone Nr. 4, 6, 13, 15, 17, 23, 24, 27, 80, 81 und 83 und je zwei Offiziere der

Bataillone Nr. 33, 38, 39, 41, 42, 44, 56, 57, 61, 66, 71, 72, 74, 75 78 und 79.

II. Infanterie-Schießschule vom 15. Mai bis 4. Juni in Wallenstadt. (Einrückungstag: 14. Mai.)

Kommandant: Herr eidg. Oberst Feiß in Bern.

Theilnehmer: Je ein Offizier der Bataillone Nr. 3, 5, 7, 9, 11, 14, 21 und 22 und je zwei der Bataillone Nr. 28, 29, 31, 32, 34, 47, 48, 49, 51, 52, 63, 64, 65, 68, 73, 76, 77 und 82.

III. Infanterie-Schießschule vom 12. Juni bis 2. Juli in Bière. (Einrückungstag: 11. Juni.)

Kommandant: Wird später bezeichnet werden.

Theilnehmer: Je ein Offizier der Bataillone Nr. 1, 10, 16, 18, 19, 20, 26 und 40 und je zwei der Bataillone Nr. 30, 35, 36, 37, 43, 45, 46, 50, 53, 54, 55, 58, 59, 60, 62, 67, 69, 70 und 84.

IV. Infanterie-Schießschule vom 17. April bis 7. Mai in Bellinzona in Verbindung mit der dortigen Aspirantenschule. (Einrückungstag: 16. April.)

Kommandant: Herr eidg. Oberst Heß in Zürich.

Theilnehmer: Je ein Offizier der tessinischen Bataillone Nr. 2, 8, 12 und 25.

Die Offiziere dieser Schulen haben sich an den vorbezeichneten Einrückungstagen bis Nachmittags 3 Uhr auf den betreffenden Waffenplätzen einzufinden und dem jeweiligen Schulkommandanten, der ihnen die weitern Befehle ertheilen wird, vorzustellen.

Das Departement ersucht Sie nun, diejenigen Offiziere, welche Sie in diese Schulen zu senden gedenken, rechtzeitig bezeichnen zu wollen.

Die Namensverzeichnisse der beorderten Offiziere mit Angabe von Alter, Grad, Wohnort und Nummer des Bataillons, dem sie angehören, sind für die Schule I (Basel) spätestens bis zum 14. April und für die Schulen II und III (Wallenstadt und Bière) bis spätestens zum 1. Mai dem unterzeichneten Departement einzureichen.

Sie werden ersucht, der Auswahl der zur Theilnahme an diesen Schulen bestimmten Offiziere Ihre größte Aufmerksamkeit zu schenken und die bezüglichen, mehrfach mitgetheilten Bemerkungen in Berücksichtigung zu ziehen. Es ist unumgänglich nothwendig, daß dieselben die erforderlichen intellektuellen und physischen Eigenschaften in sich vereinigen, um den Unterricht sowohl für sich selbst, als auch ihrerseits wieder für die Mannschaft ihres Bataillons so nutzbringend als möglich zu machen, und zwar um so viel mehr, als die in die Schießschulen beorderten Offiziere berufen sein werden, in den nachherigen Kursen ihrer Bataillone bei der Ertheilung des Unterrichtes in den neuen Waffen mitzuwirken.

Die in diese Schulen beorderten Offiziere erhalten einen Sold von Fr. 5. täglich und die Reiseentschädigung nach dem Reglement vom 3. Mai 1867.

Sie sollen neben ihrem Offizierskaput noch mit einem passenden Soldatenkaput versehen sein, welchen sie von ihrem Kanton zu beziehen haben und sollen folgende Reglemente mitbringen:

Anleitung zum Zielschießen,

Soldaten-, Kompagnie- und Bataillonsschule,

Tirailleurschule,

Anleitung zur Kenntniß und Behandlung des umgeänderten Infanteriegewehres,

Anleitung zur Kenntniß und Behandlung des Peabody-Gewehres,

Dienstreglement.

Die Offiziere haben je ein umgeändertes Gewehr kleinen Kalibers Modell 1863/67 mitzubringen, die übrige Bewaffnung und die Munition werden von der Eidgenossenschaft geliefert.

Indem wir Sie schließlich einladen, zum Vollzug unserer Anordnungen die erforderlichen Maßnahmen treffen zu wollen, benutzen wir ꝛc.

---

## Ausland.

Oestreich. (Artilleristisches Preiswerk.) Im Vorjahre hat der Kriegsminister, um die rationelle Kenntniß des östreichischen Feldgeschützsystems zu fördern, die Verfassung einer Broschüre für zweckdienlich erachtet, welche die Hauptdaten über die Einrichtung, das Kaliber, die Gewichtsverhältnisse, Bespannung, Munitions-Ausstattung u. s. f. der vorzüglichsten fremden Artillerien, ferner die Angaben über Treffwahrscheinlichkeit, Tragweite, Feuergeschwindigkeit und sonstige die Wirkung bedingende Faktoren, endlich eine komparative Betrachtung der betreffenden Geschützsysteme in taktischer, technischer und ökonomischer Beziehung enthalten sollte, wobei namentlich die Vor- und Nachtheile, welche die besprochenen Systeme hinsichtlich der Bedienung, Beweglichkeit und Wirksamkeit gewähren, hervorzuheben wären. Für das als das beste erkannte Elaborat wurde eine Prämie von 40 Dukaten bestimmt. Wie wir nun vernehmen, wurde diese Prämie dem Hauptmann v. Jüptner des Militär-Komite, welchen die Hauptleute Jelinek, Ostermayer und Kropatschek, dann Oberlieutenant Semrad bei der Verfassung der Broschüre unterstützten, von Seite des Kriegsministeriums zuerkannt und befindet sich das bezügliche Manuskript bereits in der Drucklegung. Wir werden beim Erscheinen dieses Werkes nochmals auf dasselbe zurückkommen.

— (Dampfsbäder.) Der Gyulaer Insasse Paul Vladas, Inhaber eines priv. transportablen Dampfbad-Apparates, hat dem Landesvertheidigungs-Ministerium eine Offerte zugestellt, demzufolge er sämmtliche Landwehr-Spitäler um den Preis von 250 Gulden für je einen Apparat mit dem erwähnten nothwendigen Spital-Requisit versehen wolle. Der zehnte Theil des angegebenen Betrages soll zu Gunsten des Landwehrfonds abgetreten werden.

Frankreich. (Offiziere der Armee.) Die französische Armee zählt gegenwärtig mit dem Intendanturkorps 18,643 Offiziere; von diesen sind 11,347 aus der Truppe, 7292 aus den Schulen (Ecole militaire, Saint-Cyr, polytechnische Schule u. s. w.) hervorgegangen und vier auf außerordentliche Weise im Juli 1830 ernannt worden. Von den aus der Truppe hervorgegangenen Offizieren sind zwei Marschälle von Frankreich (die Herren Bazaine und Randon), 11 Divisions-Generale, 27 Brigade-Generale, 76 Obersten, 60 Oberstlieutenants, 373 Bataillonschefs oder Majore, 4397 Hauptleute, 3263 Lieutenants und 3201 Unterlieutenants. Die Intendantur zählt 4 Intendanten, 23 Unterintendanten und 9 Adjoints, welche als Unteroffiziere gedient haben. In der Infanterie und Kavallerie übersteigt die Zahl der aus der Truppe hervorgegangenen Offiziere zwei Drittel des Gesammteffektivs. Der Generalstab, welcher sich ausschließlich aus den Schulen rekrutirt, hat also natürlich keinen Offizier, der direkt aus der Truppe hervorgegangen wäre. Doch haben auch mehrere Mitglieder vor ihrem Eintritt in die Schule von Saint-Cyr als gemeine Soldaten gedient. Es ist also immer noch wahr, daß der französische Soldat den Marschallstab in seinem Tornister trägt. Der gegenwärtig Oberstkommandirende der kaiserlichen Garde ist im Jahre 1831 als gemeiner Soldat in die Armee getreten, und man kann nicht sagen, daß er sein Avancement einer Protektion verdankte, da sein Vater damals Beamter in Rußland war. Zwei Divisions-Generale der Garde, die Herren Camon und Vinoy, haben die Muskete getragen; der erstere war im Jahre 1811 Tambourmajor und ist heute Senator und Großkreuz; der zweite ist heute Senator und Großoffizier der Ehrenlegion.

England. (Neues Pulver.) Ein Spezialkomite hat durch achtzehn Monate über die Wirkungen der explodirenden Stoffe Studien gemacht. Bei dieser Gelegenheit wurde eine Art von Pulver hergestellt, welches die Kanonen weniger angreift und dem Geschoß eine höhere Anfangsgeschwindigkeit gibt, als das gewöhnliche Dienstpulver. Aus einer achtzölligen Kanone wurde ein längliches Geschoß von 180 Pfund mit einer Ladung von 30 Pfund Dienstpulver abgefeuert; die Anfangsgeschwindigkeit betrug 1320 Fuß und der Druck ungefähr 30 Tonnen per Quadratzoll; bei Anwendung des neuen Pulvers ergab sich eine Geschwindigkeit von 1370 Fuß und ein Druck von nur 15—16 Tonnen per Quadratzoll.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 18.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „**Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Der Vetterli'sche Einzellader.

(Hierzu eine Beilage.)

Es sind in neuerer Zeit besonders die Versuche in Italien, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Vetterli'schen Gewehre gelenkt haben. Das von der Schweiz adoptirte Repetir-Gewehr ist hinlänglich bekannt und auch in der Allg. Schw. Milit.-Ztg. ausführlich beschrieben worden. Weniger ist dieß der Fall mit dem Einzellader, und wollen wir deßhalb versuchen, denselben hier ausführlicher zu beschreiben, nach den uns vorliegenden Notizen aus kompetenter Feder.

Das Vetterli'sche Einzelladungsgewehr ist in seiner Beschaffenheit identisch mit dem Repetirgewehr desselben Erfinders; Verschluß und Schlagmechanismus sind sich gleich, somit auch die Ladebewegungen. Es ist dieß besonders da von Vortheil, wo nur ein Theil der Truppen mit Repetirgewehren, der übrige mit Einzelladungsgewehren bewaffnet werden sollen, und zwar einestheils für die Fabrikation und den Vorrath der Bestandtheile, anderntheils für die Instruktion, die für die Repetirgewehre nur eines Zusatzes bedarf.

In Bezug auf die Munition ist das Einzelladungsgewehr zu jeder Art Selbstdichtungspatrone dienlich und eignet sich auch namentlich gut zur Verwendung von Patronen, deren Hülsen zu öfterem Gebrauche konstruirt sind. Das neueste Modell ist auf Centralzündung konstruirt, kann aber auch durch Anbringung eines Schlagstiftes mit Schlaggabel zum Gebrauche von Randzündungspatronen verwendbar gemacht werden, was z. B. dem Privatschützen den Vortheil gewährt, Patronen mit Centralzündung, deren Füllung und Wiedergebrauch der Hülsen er selbst besorgen kann, zu verwenden, in deren Ermanglung aber auch Randzündungsmunition anwendbar ist.

Das Gewehr ist im Ganzen aus 44 Bestandtheilen zusammengesetzt und zwar: Lauf sammt Visir 7; Verschlußhülse mit Schieber, Deckel und Auswerffeder mit Schraube 5, Verschluß und Schlagmechanismus 8; Abzugsvorrichtung 5; Schaft 1; Garnitur 17 und Putzstock 1.

Von diesen 44 Theilen sind indessen nur 35 zerlegbar, wenn überhaupt das ganze Gewehr zerlegt werden soll.

Der Lauf (aus Gußstahl und bronzirt) ist vorn mit Bajonettschaft (zugleich Korn), hinten am gekanteten Theile mit Visireinschub versehen; der gekantete Theil endet mit Gewinde, an welches die Verschlußhülse geschraubt ist.

Die Verschlußhülse (von Eisen) ist vorn mit Muttergewinde an den Lauf geschraubt, am hinteren Ende verstärkt und daselbst unten mit Baskülenhaken versehen; oben rechts seitwärts befindet sich die längliche, vorn und hinten ausgerundete Oeffnung zum Einlegen der Patrone; innerlich hinten sind die 2 Widerlager und zwischen diesen die Durchlasse für die Sperrflügel der Nuß; innerlich oben, der Mittellinie der Ladeöffnung entsprechend, ist die Nuß für den Auszieher; unten der Durchlaß für den Kopf der Auswerffeder und quer durch die Hülse gehend der Schlitz für den Schieber oder Keil.

In der Schlußhülse horizontal beweglich ist der Verschluß und Schlagmechanismus. Der Verschlußcylinder (Stahl) bildet gleichsam zwei Theile, abgegrenzt im Mittel durch eine ringförmige Verstärkung, deren hintere Fläche spiralförmig ist; der vordere Theil hat oben eine Nuth für den Auszieher, der mittelst einem quer durchgehenden Stift befestigt ist und dem Cylinder gleichzeitig als Leitung dient. Dieser Diametral gegenüber befindet sich eine zweite Nuth, die über den im Hülsenkaliber hervorragenden Kopf der Auswerffeder gleitet, welch' letztere in der Verschlußhülse eingelassen ist.

Der hintere, etwas schwächere Theil des Verschlußcylinders hat in vertikaler Richtung einen Einschnitt zur Führung der Schlagstiftflügel, und endet mit Gewinde zum Anschrauben der Mutter. An diesen hinteren Theil geschoben und an die ringförmige Verstärkung anlehnend, ist die Nuß (Stahl) mit daran befestigtem Nußhebel oder Griff (Eisen, eingesetzt).

Die Nuß ist an ihrer vorderen Fläche, der hinteren Fläche des Cylinderringes entsprechend, spiralförmig, an ihrem vorderen Theile bildet sie 2 Sperrflügel (Nasen), ist innerlich mit einem Einschnitt zum Eintritt des hinteren Theiles des Ausziehers, der als Sperrflügel dient, versehen, und an ihrer hinteren Fläche sind 2 schraubengangförmige von 0 bis 10 MM. Tiefe zunehmenden Einschnitte (schiefe Ebenen).

Im Centrum des Cylinders befindet sich die etwas konische Bohrung für den Schlagstift.

Am Schlagstift (Stahl) unterscheidet man vorn den eigentlich konischen Stift, hinter diesem die zwei Flügel, von denen der untere mit Ruh- und Spannrast versehen ist, und den hinteren cylindrischen Theil.

An die hintere Fläche der Schlagflügel lehnt sich die Schlagfeder (Spiralfeder) in losem Zustande bei 6 Windungen und $2^1/_3$ MM. Dratbstärke 32 MM. lang an; diese umgibt den hinteren Theil des Verschlußcylinders, ist von einem, sie vor äußeren Einwirkungen schützenden Gehäuse (Eisen, eingesetzt) umgeben, und endlich die sämmtlichen, an den Verschlußcylinder geschobenen Theile von einer an denselben geschraubten Mutter (Eisen, eingesetzt) befestigt, welch' letztere mit einem kanelirten Rande versehen ist und von bloßer Hand an- und abgeschraubt werden kann.

Der quer durch die Verschlußhülse gehende Schieber oder Keil, welcher, von einem Schräubchen gehalten, nicht gänzlich herauszuschieben ist, regulirt die Schlußbewegung des Verschlußcylinders.

Die Bestandtheile der **Abzugsvorrichtung**, bestehend aus Abzug und Stange, gelenkartig mit einander verbunden, Stangenfeder mit Schraube, sind sämmtlich am Abzugsbügelblatt befestigt.

Der **Schaft**, aus einem Stück Nußbaumholz vereinigt die verschiedenen Gewehrtheile zu einem Ganzen vermittelst der **Garnitur**.

Lauf und Verschlußhülse sind am Schafte befestigt durch Oberband, Unterband und Basküleuhaken, welch' letztere in die Basküle eingehakt und überdieß mit der Bügelschraube verbunden ist.

Der Zweck der übrigen Garniturtheile ist der gewöhnliche.

Den eigentlichen Verschluß bildet der Schlußcylinder mit der ihn umgebenden Nuß, deren Sperrflügel in geschlossenem Zustande vor den Widerlagern in der Verschlußhülse stehen, während das Patronenlager durch den 2 MM. in dasselbe eintretenden Verschlußcylinder abgeschlossen ist.

Zwei durch die Verschlußhülse gehende und in das Randgelenk des Patronenlagers mündende kleine Kanäle haben die Bestimmung, etwa durch Platzen einer Patronenhülse nach rückwärts entweichende Gase nach oben abzuleiten. Die spiralförmigen Flächen an Nuß und Cylinderverstärkung machen eine vorzeitige Zündung unmöglich, indem dadurch das letzte Vordrängen des Verschlußcylinders erst durch Abwärtsbewegung des Nußhebels ergänzt wird.

Die **Funktion des Systemes** ist folgende: Dem Aufwärtsdrehen des Hebels oder Griffs folgt die mit ihm verbundene Nuß. Durch diese Bewegung werden die Schlagstiftflügel aus der Tiefe der schiefen Ebene der Nuß gehoben, die Schlagfeder zurückgedrängt, gespannt, durch Eintreten der Sperrfeder (hinterer Theil des Ausziehers) in den hiezu bestimmten Einschnitt der Nuß des Schlagmechanismus in Spannung gehalten. Durch dieses Eintreten der Sperrfeder sowohl, als auch durch Anstehen der Verstärkung des Hebelringes an der Basküle wird weiteres Aufdrehen (Ueberdrehen) verhindert.

Die Sperrflügel der Nuß haben hiedurch die Widerlager verlassen und stehen vor dem Durchlassen, daher der Verschlußcylinder so weit zurückgezogen werden kann, bis der vordere Ansatz des Ausziehers am Querschieber oder Keil ansteht.

Dieser Rückbewegung des Verschlußcylinders folgt auch die ausgefeuerte Patronhülse, welche durch den beim Schießen über den Patronenwulst getretenen Auszieherhaken erfaßt, zurückgezogen, und von dem das Hülsenkaliber überragenden Kopf der Auswerffeder aufgeschnellt und ausgeworfen wird.

Es kann aber auch durch beliebiges und langsames Oeffnen die Hülse, anstatt ausgeworfen, zum Wiedergebrauch leicht erfaßt werden.

Nach eingelegter Patrone wird der Verschlußcylinder vorgeschoben, der Hebel abwärts gedreht, wodurch die Sperrflügel der Nuß vor die Widerlager treten, der Verschluß gesichert wird, während die Schlagstiftflügel vor der größten Tiefe der schiefen Ebenen der Nuß stehen und das ungehinderte Vorschlagen der Feder gestatten. Der hintere Theil des Ausziehers (Sperrfeder) verläßt durch dieses Abwärtsdrehen des Hebels den Einschnitt der Nuß und überträgt seine bisherige Funktion der vertikal vorstehenden Stange, die in die Rast des unteren Schlagstiftflügels eintritt und dadurch die Schlagfeder gespannt erhält, bis durch Druck an den Abzug die mit diesem durch Gelenk verbundene Stange sich steckt, die Schlagfeder anspannt, der Schlagstift behufs Zündung vorgeschnellt wird. Der zur Schraubenmutter heraustretende hintere Theil des Schlagstiftes markirt den gespannten Zustand des Schlagmechanismus, der auch in Ruhe zu setzen ist, ohne daß die Patrone vom Schlagstift berührt wird.

Da das Hülsenkaliber mit demjenigen des Patronenrandgesenkes verglichen ist, so braucht die Patrone nicht ins Patronenlager vorgeschoben zu werden, sondern es genügt das bloße Einlegen derselben in die Oeffnung, wodurch die Feuergeschwindigkeit wesentlich gewinnt.

Bis zur Schußbereitschaft sind 3 Bewegungen auszuführen:

1. Oeffnen,
2. Einlegen der Patrone,
3. Schließen.

Die Feuergeschwindigkeit betreffend, haben nicht ausgesuchte Schützen im Zeitraume von 1 Minute 12 Schuß mit 11—12 Mannstreffer auf 300 Schritte und bei feldmäßiger Ausrüstung erzielt. Selbstverständlich könnten noch größere Zahlen erreicht werden, wenn es sich bloß um zweckloses Schnellschießen handeln, oder wie dieß vorkommt, eine Anwendung künstlicher, aber im Felde nicht anwendbarer Mittel gestattet würde, wobei 15—20 Schuß per Minute zu erzielen wären. Wir haben es indessen bloß mit militärischem feldmäßigem Schnellschießen, mit Schnelltreffen zu thun und keine besondere Gewandtheit vorauszusetzen.

Die Oeffnung zum Einlegen der Patronen kann mittelst einer drehbaren Deckhülse geschlossen werden, wodurch das Gewehr vor allen äußeren Einwirkungen vollständig geschützt ist.

Der Verschluß und Schlagmechanismus dieses Gewehres ist von sehr großer Einfachheit, sowohl in seiner Gesammtkonstruktion, als für das Zerlegen der einzelnen Theile. Der Verschluß ist sicher und dauerhaft, das Gewehr von angenehmer Handhabung in allen vorkommenden Positionen, selbst liegend, durch seine wenigen und starken Einzeltheile einer Abnützung wenig unterworfen, und könnte auch zu einem billigen Preise (im Großen Fr. 55—60 per Stück) angefertigt werden.

Das Zerlegen ist äußerst einfach und leicht, und zur Wegnahme des Verschlußcylinders ist nur der Querschieber vorzuschieben; die Wegnahme des Laufes erfordert nur das Aufschrauben der vorderen Bügelblattschraube und Wegnahme der zwei Bänder.

Soll noch der Verschluß und Schlagmechanismus zerlegt werden, so hat man allein die Mutter abzuschrauben, was von bloßer Hand, ohne weitere Hülfsmittel geschehen kann und worauf sämmtliche Theile weggenommen werden können.

Das Zerlegen des völlig montirten Gewehrs und zwar: Wegnahme des Putzstockes, Losschrauben und Abnehmen der Bänder, Ausschrauben der Bügelschraube, Vorschieben des Keils, Herausnehmen des Verschlusses, Ausheben des Laufes und Zerlegen der sämmtlichen Einzeltheile des Verschlusses und Schlagmechanismus, kann bei einiger Uebung in nur einer Minute bewerkstelligt werden. Das Zusammensetzen im gleichen Zeitraume. Es bedarf hiezu nur eines einfachen Schraubenziehers oder in dessen Ermanglung einer abgebrochenen Messerspitze.

Die Maß- und Gewichtsverhältnisse des Gewehres sind folgende:

| | | |
|---|---|---|
| Lauf, Länge ohne Gewinde | 770 | MM. |
| „ „ mit „ | 792 | „ |
| „ Kaliber, normal | 10.5 | „ |
| „ Züge 4, Windung 1 auf | 660 | „ |
| „ Visirlinie, lang | 720 | „ |
| „ Durchmesser unter dem Visir | 15.6 | „ |
| „ Kornhöhe über der Bohrungsmitte | 16.5 | „ |
| Länge des Gewehrs ohne Bajonett | 1270 | „ |
| Gewicht des Gewehrs ohne Bajonett | 4125 | Gramme |
| „ der Pulverladung | 3.75 | „ |
| „ des Projektils | 20.4 | „ |
| „ der fertigen Patrone | 30.5 | „ |
| Länge der fertigen Patrone | 63 | MM. |
| „ der kupfernen Patronenhülse | 46 | „ |

Die Beilage gibt die Abbildung eines Vetterli-Einzelladers für Munition mit Randzündung.

Fig. I. Gewehr in geschlossenem Zustande, Schlagmechanismus entspannt, Patroneneinschub gedeckt.

Fig. II. Gewehr zum Laden geöffnet, Schlagmechanismus gespannt, das Gehäuse zu besserer Ansicht abgenommen.

Fig. III. Abzugbügel sammt Abzugvorrichtung.

Details des Verschluß- und Schlagmechanismus:

A. Verschlußcylinder
B. Auszieher
C. Nuß mit Hebel
D. Schlaggabel
E. Schlagstift
F. Schlagfeder
G. Gehäuse

} sämmtliche Theile.

Cn.

---

**Ein Wehrgesetz für das konstitutionelle Oestreich, sowie Vorschläge zur Reorganisation des Heeres. Den Reichsvertretern und der Armee gewidmet. Wien, 1868. Verlag von Tendler und Comp. (Julius Großer.)**

In der Zeit, wo das neue östreichische Wehrgesetz noch in Schwebe war, hat ein gebildeter, vorurtheilsfreier Offizier, der mit scharfem Blick die Gebrechen seines vaterländischen Heeres erkennt, und als wahrer Patriot, dieselben nicht zu bemänteln, sondern ihnen abzuhelfen sucht, die vorliegende Schrift erscheinen lassen. Es ist leicht möglich, daß der Herr Verfasser sich durch die Veröffentlichung seiner Arbeit bei den heutigen Machthabern nicht besonders empfohlen, doch hat sich derselbe dadurch ein wirkliches Verdienst für die östreichische Armee erworben. Viele gute Gedanken sind in der Arbeit enthalten, wenn auch der Herr Verfasser nach unserer Ansicht das östreichische Heerwesen etwas zu sehr nach preußischem Muster gestalten möchte.

Da die zur Beendigung der Arbeit bemessene Zeit kurz und es von Wichtigkeit war, daß dieselbe, bevor die Reichsvertretung über den ihr vorgelegten Entwurf des Wehrgesetzes entschieden habe, erscheine, so ist die Abhandlung länger geworden, und es kommen Wiederholungen vor, welche leicht bei einer mehrmaligen Umarbeitung hätten vermieden werden können.

Der Mangel eines Inhaltsverzeichnisses, welches die Behandlung des Gegenstandes schnell übersichtlich darstellt, haben wir sehr vermißt.

Bei dem Umfang des behandelten Gegenstandes können wir der Abhandlung nicht Schritt für Schritt folgen, doch kann die geistreiche, mit scharfer Feder geschriebene Abhandlung allen, welche sich für den Gegenstand interessiren, empfohlen werden.

Um ein gutes Wehrgesetz zu entwerfen, sind militärische und staatsmännische Talente und Kenntnisse nothwendig. Diese sind niemals Eigenthum der Menge, sondern bloß einzelner Persönlichkeiten des Heeres. Wir theilen daher die Ansicht, welche der Herr Verfasser in dem Vorwort ausspricht, nicht,

daß der Wehrgesetz-Entwurf statt einer Kommission bloß der Oeffentlichkeit zur Diskussion übergeben werden sollte. Nach unserer Ansicht wäre es das Angemessenste, für wichtige militärische Fragen (insofern der betreffende Gegenstand es erlaubt) Preisschriften auszuschreiben und so eine geistige Konkurrenz zu eröffnen. Die eingegangenen Lösungen müßten einer Kommission von tüchtigen Männern zur Prüfung vorgelegt werden, welche daraus das werthvollste Material zu sammeln und der bestimmenden Behörde, von ihren eigenen Vorschlägen begleitet, vorzulegen hätte.

Wenn die Kommissionen nah und fern oft wenig geleistet haben, so liegt der Fehler darin, daß man in dieselben nicht immer die tüchtigsten Männer wählte, ja oft diese gerade nicht haben wollte, um irgend ein Lieblingsprojekt leichter durchzusetzen.

Wenn ein Staat sich entschließen könnte, ohne andere Rücksicht, als auf den Zweck, die für das betreffende Fach tüchtigsten Männer in die Kommissionen zu wählen, so würde er ohne Zweifel aus denselben den größten erhältlichen Vortheil ziehen können. — Dieses wäre aber am meisten der Fall, wenn die Kommissionen in ihrer Arbeit immer durch die ganze Intelligenz der Armee unterstützt würden. Die von uns in Vorschlag gebrachten Preisschriften hätten den fernern Vortheil, die hohen Militärbehörden auf manchen strebsamen, talent- und kenntnißvollen Offizier aufmerksam zu machen, damit diese benützt und an den Platz gestellt werden können, wo sie dem Vaterlande die ihren Talenten und Kenntnissen entsprechenden Dienste zu leisten vermögen.

Kehren wir nun zu dem Inhalt des Buches zurück, so haben wir in demselben die Kritik des Bestehenden und die neuen Vorschläge zu unterscheiden.

In der Einleitung hebt der Herr Verfasser hervor, wie die Annahme allgemeiner Wehrpflicht dem Lande schwere Lasten auferlege und wie eine allgemeine militärische Ausbildung eine nothwendige Folge allgemeiner Wehrpflicht sein müsse.

Es wird gesagt: „Es sind in der That schwere Opfer, die gebracht werden müssen. Es hieße sich einer verhängnißvollen Täuschung hingeben, wähnten wir, mit der Proklamirung der allgemeinen Wehrpflicht sei die Hauptsache gethan. Die Waffen zu ergreifen, wenn der Staat in Gefahr schwebt, ist noch nicht Alles; wie jede Kunst gelernt sein will, wie jede Wissenschaft von ihren Anhängern ein ernstes, ausdauerndes Studium verlangt, so setzt die allgemeine Wehrpflicht eine allgemeine militärische Ausbildung, eine Vorbereitung für den Krieg voraus.

Keine allgemeine Wehrpflicht ohne allgemeine militärische Ausbildung. Die eine ist ohne die andere nutzlos; sie bürdet unnöthige Lasten auf, ja sie kann den Staat einer noch verhängnißvolleren Katastrophe zuführen, als jene war, die wir erlebt haben, in so ferne sie uns in eine durch nichts begründete Sicherheit einwiegt.

Die heutige Kriegführung stellt gegen frühere Zeiten selbst an die große Masse höhere Anforderungen. Sie verlangt von Jedem, auch von dem auf der untersten Rangstufe Stehenden, einen gewissen Grad von militärischen Kenntnissen und Fertigkeiten. Sie verlangt, daß er im Verbande eines größeren Truppenkörpers eingetheilt die mannigfachen Bewegungen kenne, daß er als Tirailleur verwendet das Terrain wohl auszunützen verstehe, daß er bei Vertheidigung von Oertlichkeiten den ihm angewiesenen, wenn auch bescheidenen Platz ausfülle, daß er im Sicherheitsdienst jeder Art bewandert sei; sie verlangt vor Allem schließlich, daß er mit seiner Waffe vollkommen vertraut sei, der besonderen Fertigkeiten und Kenntnisse nicht zu erwähnen, welche von der Kavallerie, Artillerie und den technischen Truppen gefordert werden müssen. Und wer nicht, wie der größte Theil der unter die Fahne Berufenen, zum eigentlichen Waffendienste bestimmt ist, muß doch oft anderweitige, für den Dienst im Felde bestimmte Kenntnisse haben, die gewöhnlich im Frieden bei dem bürgerlichen Berufe nicht erworben werden.

Militärisch unausgebildete Massen für den Krieg verfügbar haben, ist das Wenigste, erst die erlangte militärische Ausbildung schafft aus den Massen ein Heer.

In früheren Zeiten, wo zwischen dem Zeitpunkte, in welchem mit Sicherheit oder größerer Wahrscheinlichkeit der Ausbruch eines Krieges vorausgesehen werden konnte, und der Eröffnung der Feindseligkeiten ein langer Zeitraum lag; damals, als auf den langen Märschen zum Kriegsschauplatze eine beträchtliche Menge neu ausgehobener Mannschaft wenigstens nothdürftig für den Krieg vorbereitet werden konnte, war es immerhin denkbar, auch für den Beginn des Feldzuges auf eine Vermehrung der früher ausgebildeten Streitkräfte durch Aushebung von Rekruten zu zählen, welche dann, im Wesentlichsten abgerichtet, im Verbande mit geschulten, vielleicht auch kriegsgewohnten Truppen, gute Dienste leisteten. Heutzutage wäre ein solcher Calcul unrichtig, denn vom Beginn der Mobilisirung oder richtiger der Einberufung verfügbarer Mannschaft bis zum Beginne des Krieges liegt ein so kurzer Zeitraum, daß die Ausbildung von Rekruten unmöglich ist, und für die Eröffnung des Feldzuges nur auf ausgebildete Mannschaft gegriffen werden kann.

So ergibt sich denn, daß Jedermann, der für den Krieg verwendbar sein soll, im Frieden für diesen Zweck geschult werden müsse. Wer die allgemeine Wehrpflicht will, muß auch die Mittel schaffen wollen, sie zur Wahrheit zu machen.

Kann man die Mittel für eine allgemeine militärische Ausbildung nicht erschwingen, oder besser, weiß man den richtigen Weg zur Erlangung dieses Zieles nicht aufzufinden, oder auch, will man denselben nicht betreten — nun — dann entschlage man sich des Gedankens, eine allgemeine Wehrpflicht ins Leben zu rufen. — Jedermann wird mit uns darin übereinstimmen, daß wir in Zukunft bestimmtestens wissen müssen, was wir haben, und auf was wir rechnen können.

Aber gibt es denn wirklich keine Mittel, selbst bei unseren beschränkten Finanzen die allgemeine Wehrpflicht zur Wahrheit zu machen?

Zwei Wege, beide von den Militärs der alten

Schule einstimmig verworfen und gemieden, kommen hier in Betracht zu ziehen. Der eine wäre die Abkürzung der Dienstpflicht unter der Fahne, der zweite wiese auf die militärische Ausbildung des Volkes, von der Schule an, hin.

Beide Wege sind zu wiederholten Malen angedeutet oder deutlich gewiesen, beide von Männern befürwortet worden, die entweder Namen von gutem Klange führten, oder deren Gründe, einfach, klar und verständlich, nicht ohne weiteres verworfen werden können. Gewiß ist, daß beide Fragen, jene der abgekürzten Dienstzeit und diese der militärischen Erziehung des Volkes namentlich in Oestreich eingehend und gründlich erwogen werden wollen. Beide bilden das Substrat eines großen Theiles dieser Untersuchungen, an deren Beantwortung sich dann die Grundzüge eines neuen Wehrgesetzes und Vorschläge, die Reorganisation der Armee betreffend, natürlich anschließen.

Resumiren wir das Gesagte in folgende vier Sätze:

1. Die allgemeine Wehrpflicht ist eine Nothwendigkeit.

2. Keine allgemeine Wehrpflicht ohne allgemeine militärische Ausbildung.

3. Die allgemeine militärische Ausbildung ist im stehenden Heere nirgend, bei uns am wenigsten durchführbar.

4. Die allgemeine militärische Ausbildung wäre nur durch Herabsetzung der Dienstpflicht im stehenden Heere und durch die militärische Erziehung des Volkes außerhalb desselben erreichbar."

Der Herr Verfasser behandelt dann die allgemeine Wehrpflicht und die Art und Dauer desselben. Er glaubt, die Verminderung der Befreiungen verstoße nicht gegen die Billigkeit, und wirklich sind auch wir der Ansicht, daß die zahlreichen Ausnahmen eine schwache Seite des neuen östreichischen Wehrgesetzes bilden. Die Dauer der Wehrpflicht will der Herr Verfasser für Linie, Reserve und Landwehr auf 12 Jahre festgesetzt wissen. Für die Feld- oder Operations-Armee will er (nicht mit Unrecht) nur Leute, welche im vollen Sinne physisch tauglich sind, fürgewählt haben, des fernern wird tüchtige Ausbildung und Gleichartigkeit der Bestandtheile der taktischen Einheiten verlangt. Zu Besatzungstruppen sollen weniger tüchtige Leute, welche sonst im Feld wenig zu gebrauchen, aber zum Kriegsdienst tauglich sind, verwendet werden.

Als einen Hauptübelstand der jetzigen östreichischen Militär-Organisation wird der Mangel an Cadres und an ausgebildeten Leuten bezeichnet. Um die östreichische Armee auf 750,000 Mann zu bringen, fehlen bereits ¼ Cadres, und wie viel mehr, wenn dasselbe auf 1,100,000 Mann gebracht werden soll.

Auf Seite 42 bringt der Herr Verfasser Vorschläge zur Heranbildung eines intelligenten Offizierskorps und eines tüchtigen Unteroffizierskorps. Nicht mit Unrecht werden die Inhabersrechte, welche dadurch, daß sie das rasche Emporkommen Unbefähigter erleichtern, als ein Haupthinderniß, ein intelligentes Offizierskorps zu erhalten, bezeichnet. Nach diesem macht der Verfasser Vorschläge zur Hebung der Bildung des Offizierskorps und wünscht die Aufstellung von Normen für die Gewinnung tüchtiger Truppenführer (welche, beiläufig gesagt, auch wir unserem Heere wünschen möchten). Es wird gesagt: „Zu einer so wichtigen und unparteiischen Beurtheilung, ob Jemand die Eignung zum Truppenführer habe — gehört eine ausgewählte Kommission, von der jedes Mitglied eine hohe wissenschaftliche Bildung besitzen muß. Diese Kommission für die ganze Armee zu bestimmen, unterliegt keinem Anstande. Der zu Prüfende hätte vor ihr durch Ausarbeitung mehrerer militärischer Themata's, durch Erörterung eines von ihm selbst gewählten, der Kommission früher bekannt gegebenen Feldzuges darzulegen, nicht ob er die Grundsätze der Kriegskunst kenne, sondern ob er sie verstehe, ihr Wesen aufgefaßt und auf vorliegende Fälle anzuwenden oder mit ihrer Hülfe die Thatsachen zu beurtheilen verstehe. Diese Kommission hätte bei den Konzentrirungen anwesend zu sein, die Führung der Truppen im Terrain von Seite des Aspiranten zu beurtheilen und schließlich ihr eingehendes Urtheil abzugeben. Wir zweifeln nicht, daß schon jetzt eine erkleckliche Anzahl von Hauptleuten diesen Anforderungen gewachsen wäre, wie günstig würde sich dieß Verhältniß nicht für die Zukunft herausstellen? Wir können in unserer Zeit nur gediegen militärisch ausgebildeten Offizieren größere Truppenkörper anvertrauen, und Niemand kann größere Truppenkörper führen, der nicht die Grundsätze der Kriegskunst vollkommen inne hat. Es ist diese Prüfung überhaupt die letzte, die gefordert werden kann. In den höheren Stellen läßt sich nicht viel mehr erproben, oder diese Probe käme jedenfalls zu spät und für uns zu theuer."

Dann wird (wie schon oft in Oestreich, und zwar nicht mit Unrecht) eine Verminderung des Administrations-Personals, Auflösung der Monturs-Kommissionen und der Verpflegsanstalten, Auflösung der Festungsstockhäuser, Unterstellung der Gendarmerie und des Polizeiwachkorps unter das Ministerium des Innern und totale Reform der Militär-Bildungsanstalten gewünscht.

(Schluß folgt.)

---

**Ueber den Gebirgskrieg in Afrika.** Uebersetzt aus den Schriften des Marschall Burgeaud. Wien. Verlag von L. W. Seidl und Sohn. 1869.

In der Zeit, als der Aufstand der Bochesen die Aufmerksamkeit in Anspruch nahm, fand sich die obengenannte Buchhandlung veranlaßt, eine Uebersetzung des den Gebirgskrieg betreffenden Theiles der „Instructions pratiques" des Marschall Burgeaud herauszugeben. Der Name des Verfassers verbürgt den Werth der Schrift, die kaum einen Druckbogen umfaßt. — Da aber in den Schriften des Marschall Burgeaud sehr viel Gutes enthalten ist, und der Anschaffungspreis derselben gering ist, so möchten wir den Herren Offizieren eher die Anschaffung derselben (welche auch deutsch erschienen sind), als des vorliegenden kurzen Auszuges, der nur einen, zwar auch werthvollen Theil bringt, anempfehlen.

---

**Taktische Thematik von Moriz E. v. Angeli, Hauptmann im k. k. 37ten Infanterie-Regiment. Pest. Im Selbstverlage des Verfassers. 1869. Preis 2 Fr.**

**Die Absicht, welche den Hrn. Verfasser bei der Abfassung seiner Arbeit (von welcher uns die 1te und 2te Lieferung vorliegt) geleitet haben, ist, eine Belehrung zu geben, wie taktische Aufgaben zweckmäßig gestellt, richtig gelöst und belehrend recensirt werden sollen.**

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 23. März 1870.)

Das Militärdepartement bringt Ihnen hiemit zur Kenntniß, daß für das Jahr 1870 folgende Schießprämien an die Infanterie zu verabfolgen sind:

Für jede Infanteri-Kompagnie des Auszuges und der Reserve, welche im laufenden Jahre ihren ordentlichen Wiederholungskurs oder eine außer denselben verlegte Zielschießübung zu bestehen hat (§ 9 des Bundesgesetzes vom 15. Juli 1862), insofern das gesetzlich vorgeschriebene Minimum von Schüssen abgegeben wird, Fr. 10.

Die Vertheilung auf die verschiedenen Arten der Feuer wird den Kantonen überlassen.

Es sind die reglementarischen Scheiben zu verwenden (Scheiben von 6 Quadratfuß mit eingezeichneter Mannsfigur für das Einzelnfeuer und Scheiben von 6 Fuß Höhe und 18 Fuß Breite für die Massenfeuer).

Ueber das Ergebniß der Uebungen wünschen wir mittelst der beigelegten Formulare einen genauen Bericht.

Die Vergütung der von den Kantonen ausgerichteten Prämienbeträge wird durch das eidg. Ober-Kriegskommissariat erfolgen, sobald dieser Bericht eingelangt sein wird.

Für Kurse und Zielschießübungen, an welchen die gesetzlich vorgeschriebene Anzahl Schüsse nicht gethan wird, können keine Schießprämien verabfolgt werden.

(Vom 24. März 1870.)

Mit Kreisschreiben vom 17. Dezember v. J. haben wir Sie ersucht, durch Ihre Zeughausverwaltungen und andere Sachverständige Vorschläge über die Versorgung des Fettes in der Patrontasche für das Reinigen und Unterhalten des Gewehres einzusenden.

Nach Prüfung der uns in verdankenswerther Weise gemachten Vorschläge haben wir sachbezüglich Folgendes festgesetzt:

Für den Unterhalt des Gewehres ist für den Feldgebrauch in der Patrontasche nicht Oel, sondern Fett mitzuführen und zu diesem Behufe ist das Fettbüchschen oben mit einer größern Oeffnung zu versehen, als das bisherige Oelfläschchen.

Der Herr Verwalter des Materiellen wird den Zeugämtern je ein Modell senden.

Das Fettbüchschen ist nicht in einem besondern Täschchen unterzubringen, sondern eingewickelt in den Putzlappen in diejenige Abtheilung der Patrontasche zu stecken, welche für die Zubehörden bestimmt ist.

Bei diesem Anlasse machen wir Ihnen noch die Mittheilung, daß wir die Zubehörden zum umgeänderten Gewehr um einen Borstenwischer vermehrt haben, für welchen Ihnen die Verwaltung des eidg. Kriegsmaterials ebenfalls ein Modell senden wird.

Beschreibung des Borstenwischers:

Ganze Länge 120 MM., wovon 100 für den eigentlichen Wischer und 10 für das Gewinde. Durchmesser des Wischers 15 à 16 MM., Dicke des Drahtes 2,3.

(Vom 26. April 1870.)

Wie dem Departement zur Kenntniß gebracht wird, haben sich in mehreren Gegenden der Schweiz Fälle von Blatternkrankheit gezeigt und es steht zu befürchten, daß dieselbe auch in den dießjährigen Militärschulen auftrete und durch die Truppenbewegungen eine größere Verbreitung erhalte.

Um dießfalls rechtzeitig die nöthigen Vorsichtsmaßregeln treffen zu können, ersuchen wir Sie, uns mit möglicher Beförderung und jedenfalls bis spätestens den 7. Mai nächsthin mittheilen zu wollen, ob in Ihrem Kanton bereits Fälle von Blatternkrankheit vorgekommen, sowie wann, wieviel und in welchen Gemeinden sich solche gezeigt haben.

In denjenigen Ortschaften, wo vereinzelte Fälle dieser Krankheit vorgekommen, ist die betreffende Mannschaft vom Einrücken in die eidg. Militärschulen zu dispensiren.

## Ausland.

Oestreich. (Beabsichtigte Bildung einer Genie-Abtheilung für den Eisenbahndienst im Kriege.) Im Reichskriegsministerium fand eine Berathung statt, zu welcher die hervorragendsten Eisenbahntechniker, namentlich die technischen Leiter der größeren Bahnen, als Sachverständige geladen waren. Das Reichskriegsministerium beabsichtigt bekanntlich, in ähnlicher Weise, wie dieß bereits in den Armeen anderer Großstaaten geschehen, besondere, der Genie-Inspektion untergeordnete Eisenbahn-Abtheilungen zu bilden, von denen im Frieden nur der Stab vorhanden ist, während für den Kriegsfall im Eisenbahndienste praktisch thätige Techniker als Offiziere, und Eisenbahn-, sowie Maschinen-, namentlich aber Eisenbahnarbeiter als Mannschaften zur Kompletirung der Abtheilungen herangezogen werden sollen. Die Aufgabe dieses Korps ist: möglichst schleunig vom Feinde zerstörte Bahnen wieder herzustellen, Bahnstrecken zu zerstören, falls die Nothwendigkeit hierzu eintreten sollte, und eventuell auch selbst auf kürzere Entfernungen provisorische Bahnverbindungen herzustellen. Bei der erwähnten Berathung handelte es sich nun darum, zu untersuchen, in welcher Weise das Personal, sowie die sonstigen bei den bestehenden Bahnen vorhandenen Mittel im Falle eines Krieges der Armee zur Disposition gestellt, resp. zu den betreffenden Eisenbahn-Abtheilungen herangezogen werden könnten, und es ist Aussicht vorhanden, daß in Folge der allgemeinen Wehrpflicht binnen Kurzem aus den Reservisten und Landwehrmännern eine genügende Zahl Offiziere und Mannschaften, welche durch ihre Beschäftigung bei den Bahnen für den Eintritt in eine Feld-Eisenbahnabtheilung qualificirt erscheinen, zu letzterem designirt werden können. (A. M.-Z.)

Frankreich. (Bewaffnung der Kavallerie.) Nachdem die Proben mit dem Zündnadel-Karabiner (verkürztes Chassepotgewehr) bei dem 12ten Chasseur- und 5ten Husaren-Regiment günstig ausgefallen sind, soll nunmehr die gesammte Kavallerie mit diesem Karabiner (fusil de cavalerie modèle 1866) bewaffnet werden.

— (Das Lager von Chalons) wird dieses Jahr am 1. Juni beginnen und bis zum 31. August dauern. Der Kaiser hat den General Frossard, Gouverneur des kaiserlichen Prinzen, für das Kommando des Lagers bezeichnet. Der General Frossard leitete bei der Belagerung von Sebastopol die Angriffsarbeiten gegen die Malakoff-Bastion als Genie-Chef des 2. Armeekorps (Bosquet), zu dem die Division Mac-Mahon gehörte. Folgendes sind die für das Lager bestimmten Truppenkörper: das 3., 10., und 12. Jäger-Bataillon; das 2., 8., 23., 24., 32., 40., 55., 63., 65., 67., 76. und 77. Linien-Infanterie-Regiment; das 4. und 5. Jäger-Regiment zu Pferde; das 7. und 12. Dragoner- und das 1. und 4. Kürassier-Regiment. Diesen Truppen wird die entsprechende Zahl Batterien und Genie-Abtheilungen zugetheilt werden, doch werden die letzteren dießmal wahrscheinlich zahlreicher sein als gewöhnlich. An der Installirung des Lagers von Helfaut wird gearbeitet. Noch ist kein Befehl zur Beziehung des Lagers von Lannemezan gegeben, welches aller Wahrscheinlichkeit nach und aus verschiedenen Gründen weniger bedeutend sein wird, als in früheren Jahren. Die Truppen der Division von Marseille werden ihre Uebungen successive im Lager bei „Pas-des-Lanciers“ abhalten, sowie die der Division von Bordeaux im Lager von

St. Medard in der Nähe letzterer Stadt. Die Divisions- und Brigade-Kommandanten sind vom Kaiser noch nicht ernannt. Die für das Lager von Chalons bestimmten Truppen kommen aus allen Theilen Frankreichs.

**Italien.** (Für die Gefallenen in der Schlacht von Solferino) werden zwei Kapellen errichtet, in welchen die Gebeine der Todten beigesetzt werden. Der Senator Graf Fentano sammelt gleichzeitig alle bei den Gefallenen vorgefundenen Gegenstände. Es befinden sich darunter Gold- und Silbermünzen, besonders viel ungarische Dukaten, aber nicht diese sind es, denen eine so große Aufmerksamkeit geschenkt wird, als vielmehr die vielen militärischen Orden und sonstigen Dekorationen. In einer anderen Abtheilung befinden sich die vorgefundenen Ringe mit Wappen, Ziffern und Steinen, dann einige Souvenirs mit Haaren 2c. In einer dritten Abtheilung sind Amulette und Medaillons mit Heiligenbildern, dann Kreuze aufbewahrt, darunter Denkzeichen ans Maria Salette, Caraggio und Maria-Zell, auch Uhren, zumeist aus deutschen Fabriken, und endlich Siegel und Ketten, darunter ein Petschaft mit dem Namen: Johann Ko.... (nicht zu entziffern). Graf Taverna kündigt an, daß er bereit sei, jene Gegenstände, welche von den Familien der Gefallenen reklamirt werden, an dieselben zu übergeben. Der König Viktor Emanuel besichtigte diese ausgestellten Gegenstände und dankte dem Grafen Fontana mit großer Rührung für die menschenfreundliche Bemühung. Kaiser Napoleon hat zu den zu errichtenden Kapellen einen Beitrag von 10,000 Fr. gegeben.

**England.** († General Dowker.) Ein verdienter Veteran der indischen Armee, General-Lieutenant Dowker, ist kürzlich auf seinem Landsitze unweit Madras im 71. Lebensjahre gestorben. Der General entging einst dem Tode auf eine wunderbare Weise; bei einer Regimentsparade schoß ihm ein Sepoy-Soldat aus Versehen den Ladstock durch die Brust. Der Soldat wurde vor ein Kriegsgericht gestellt und wäre unfehlbar erschossen worden, wenn nicht der General bei seiner Vernehmung die Ueberzeugung ausgesprochen hätte, daß der fatale Schuß durch Zufall losgegangen sei.

— (Die indische Feldartillerie.) Das Spezial-Komite, welches von der englischen Regierung beauftragt wurde, die Feldartillerie-Frage zu erforschen, hat vor Kurzem hierüber ihren Rapport erstattet, worin es eine Aenderung des Materials und der Ausrüstung der Artillerie des indischen Truppenkorps beantragt. Als hauptsächlichste Aenderung empfiehlt es den Ersatz der Armstrong-Hinterlader durch gezogene Vorderlader. Wenn auch das erstere Geschützsystem wirksam und dauerhaft ist, so hatten doch lange Erfahrungen gezeigt, daß dasselbe in seiner Konstruktion für eine leichte und praktische Bedienung zu komplizirt ist. Das Komite beantragt deßhalb die Rückkehr zu den Vorderladern, nach welchem Antrage die ganze Feldartillerie mit diesem Geschützsysteme ausgerüstet werden wird; einstweilen beschränkt sich die Einführung auf die indischen Truppen.

Auch eine wesentliche Aenderung im Rohrmateriale wurde zur Annahme vorgeschlagen. Trotz der großen Dauerhaftigkeit des Schmiedeeisens und trotz der gegen die Bronze erhobenen Vorwürfe, daß dieselbe zu wenig Dauerhaftigkeit besitze, eine leichte Deformation der Bohrung zulasse und bei anhaltendem Feuer poröse Stellen im Laderaume entstehen, hat das Komite dennoch für gut befunden, die Bronze für die künftige Erzeugung der Feldgeschütze anzuempfehlen.

Dieser Beschluß erfolgte jedoch nicht ohne gehörige Würdigung jener Einwendungen, welche die Anwälte des Eisens und Stahles gegen die Bronze erhoben. Man hatte deßhalb zahlreiche Versuche angestellt, um zu erfahren, inwiefern die Gegner der Bronze im Rechte sind; die Resultate dieser Versuche hatten aber das Komite in seinem Beschlusse noch bestärkt.

Die Frage der Dauerhaftigkeit wurde dadurch entschieden, daß man aus zwei bronzenen Versuchsrohren die größtmöglichste Schußzahl ohne eine Unterbrechung des Versuches abgab. Dieselbe belief sich bei dem einen Rohre auf 2673, bei dem anderen auf 1362 Schuß. Nach Angabe des Komite entspricht dieß für gewöhnliche Verhältnisse einer Gebrauchsdauer von 53, respektive 27 Jahren. Bezüglich der Widerstandsfähigkeit der Rohre gegen das Schnellfeuer wurden 50 und 140 Schüsse in rascher Aufeinanderfolge derart abgegeben, daß je 3 Schüsse auf eine Minute kamen. Die Vorwürfe, welche man den Bronzerohren in Bezug auf die rasche Abnützung der Züge und die Auftreibungen des Metalles macht, wurden nicht nur durch diese, sondern auch durch andere Versuche zur Genüge widerlegt, und es zeigte sich neuerdings, daß eine stärkere Abnützung der Züge sich auf den dem Laderaum zunächst befindlichen Theil derselben beschränkt.

Das Komite versuchte vier verschiedene Gattungen von Bronzerohren, und zwar zwei Neunpfünder, der eine sechs Zentner (englisch), der andere acht Zentner schwer, mit drei Zügen von 0.11 Zoll (englisch) Tiefe und 0.8 Zoll Weite, die Dralllänge betrug 30 Kaliber; ferners ein Woolwich- und ein französisches Geschütz. Die Züge waren nach dem französischen und Woolwich-System hergestellt. Zur Annahme wurde das französische System empfohlen, indem es auch für den Zwölfpfünder verwendbar ist und die Züge bezüglich der Ausdauer nichts zu wünschen übrig lassen.

Die für das neue Geschütz-System vorgeschlagene Munition besteht aus Hohlgeschossen, Büchsenkartätschen und Shrapnels, welch letztere mit Borer-Zeitzündern mit einer Tempirung von 5 und 9 Sekunden versehen sind. Auch ist ein wirksamer Perkussionszünder empfohlen worden, welcher im Falle seiner Annahme das Verhältniß der verschiedenen Projektilgattungen in der Ausrüstung bedeutend ändern würde. Gegenwärtig haben die Segmentgeschosse wegzubleiben und die halbe Munitions-Ausrüstung bilden Shrapnels. Die Pulverladung beträgt 1 Pfd. 12 Unzen, die Sprengladung der Hohlgeschosse 7½ Unzen.

Für das neue Geschütz-System wurden schmiedeeiserne Laffeten in Aussicht genommen, bei welchen die Mannschaft fahrend fortgebracht werden kann. Die Richtmaschine wurde bedeutend vereinfacht. Die bei den Versuchen in Verwendung gestandenen Laffeten haben 3746 und 3360 Schüsse ausgehalten, ohne irgend eine bedeutende Beschädigung aufzuweisen.

Bei den Batterie-Munitionswagen wurden ebenfalls bedeutende Verbesserungen vorgenommen.

Das Gewicht der Laffete sammt Rohr, Protze, Munition und Ausrüstungsgegenständen beträgt 32½ Zentner (englisch), jenes des Munitionswagens sammt der Munition für 90 Schüsse 32¾ Zentner. Beim Geschütze befinden sich 34 Schüsse verladen, so daß im Ganzen für einen Halbzug 124 Schüsse mitgeführt werden. (Oestr. W.-Z.)

— (Neue Strafbestimmungen gegen Trunkenheit.) Die Trunksucht ist ein in den germanischen Racen so verbreitetes Laster, daß jede zu ihrer Beseitigung getroffene Maßregel von allgemeinem Interesse ist. Seit in England der Stock nicht mehr gegen dieses Vergehen zur Anwendung kam, hatten sich die Fälle verdreifacht. Das Oberkommando der englischen Armee will deßhalb den Versuch machen, ob Geldstrafen nicht besser ziehen als Arrest. Zu dem Ende hat es folgende Bestimmungen erlassen: Den Truppenbefehlshabern wird das Recht eingeräumt, die Trunkenheit durch Geldstrafen zu rügen.

Zu dem Ende wird folgender Straftarif aufgestellt: Der erste und der zweite Trunkenheitsfall wird nach dem Gutdünken des betreffenden Vorgesetzten durch einen Verweis und eine Arreststrafe geahndet. Für jeden folgenden Fall nach dem zweiten innerhalb 3 Monaten findet ein allmähliger Abzug von 7 Schilling 6 Pence (Fr. 9. 65) statt, innerhalb des 3. und 6. Monats von 5 Schilling (Fr. 6. 45), innerhalb des 6. und 9. Monats von 2 Schilling 6 Pence (Fr. 3. 25) und innerhalb des 9. und 12. Monats von 1 Schilling 3 Pence (Fr. 1. 65). Nach 12 Monaten beginnt die Tour von Neuem. Sind 4 Fälle innerhalb 12 Monaten vorgekommen, so folgt ein Zuschlag von 2 Schilling 6 Pence (Fr. 3. 25).

Die Strafen steigern sich mit der Wiederholung und nehmen im Verhältniß der dazwischen verflossenen Zeit ab.

In der Regel werden täglich 3 Pence (65 Cts.) abgezogen, ist aber der Strafbetrag auf 10 Schillinge gestiegen, 4 Pence.

Der Soldat hat bei jeder Bestrafung das Recht, an ein Kriegsrecht zu appelliren.

Bei erschwerten Fällen können mit der Geldstrafe noch Arreststrafen verbunden werden.

Nach jedem Trunkenheitsfall erhält der Soldat 24 Stunden Kasernenarrest.

Strafarrest soll dagegen nur in schweren Fällen mit der Geldstrafe verbunden werden.

Alle Geldstrafen werden in das Strafbuch eingetragen und durch Regimentsbefehl veröffentlicht.

Ausbleiben über Nacht wird einem Trunkenheitsfall gleich geachtet und bestraft.

Der Strafarif ist in jedem Mannschaftszimmer anzuhängen. — Der Ertrag der Geldstrafen wird gesammelt und zum Besten der Mannschaft verwendet. (Allg. Milit.-Ztg.)

Spanien. (Das Heeresgesetz.) Ein Dekret des Regenten promulgirt durch die amtliche Zeitung das von den Cortes angenommene neue Heeresgesetz, dessen wesentliche Bestimmungen die folgenden sind:

Jeder Spanier ist nach vollendetem zwanzigsten Jahre militärpflichtig, doch wird das Heer zunächst aus den freiwillig Angeworbenen gebildet, welche sich für ein Minimum von vier Jahren verbindlich machen müssen. Reicht die Zahl der Angeworbenen nicht zur Deckung des alljährlich von den Cortes zu bestimmenden Kontingents hin, so wird zur Ergänzung desselben eine Auslosung unter den Dienstpflichtigen vorgenommen, doch können die vom Loos Getroffenen Ersatzmänner stellen. Die Dienstzeit beträgt rechtlich vier Jahre in der Linie und zwei Jahre in der ersten Reserve. Alle Spanier, die nicht in der Linie dienen, treten sofort in die zweite Reserve ein, welcher sie sechs Jahre angehören; diese zweite Reserve wird jedoch nicht eingeübt und kann nur durch ein Gesetz einberufen werden. Für das gegenwärtige Jahr ist das Kontingent auf 40,000 Mann festgesetzt.

## Verschiedenes.

(Ein Vortrag über Taktik) wurde vor Kurzem in der Militärgesellschaft zu Stockholm vom Major im Generalstabe Otto v. Taube gehalten. Derselbe wurde mit einer Uebersicht über die successiv fortschreitende Entwicklung der Taktik während des letzten Jahrhunderts, von der alleinherrschenden Lineartaktik Friedrich des Großen bis zu der perpendikularen Taktik, mit größerer Selbstständigkeit der Befehlshaber der einzelnen Abtheilungen und mit einer immer größer werdenden Anwendung des Gefechtes in zerstreuter Ordnung, eingeleitet. Der Vorleser zeigte zugleich, wie man nach und nach in allen Armeen sich diese Neuerungen in taktischer Hinsicht angeeignet, welche man von den Franzosen entnommen habe. Gewöhnlich eignete man sich jedoch nur die Form an, ohne zu verstehen, den Geist zu schaffen, welcher ihnen Leben zu geben und Wirksamkeit auszuüben vermochte. Hiervon habe jedoch in neuester Zeit Preußen eine Ausnahme gemacht, indem die preußische Armee während des Krieges im Jahre 1866 gezeigt habe, daß sie verstehe, die neue Taktik mit Vortheil zu benutzen und auch weiter zu entwickeln. — Hiermit war der Vorleser bei seinem eigentlichen Hauptthema angelangt, der während des gedachten großen Krieges angewandten Taktik; er zeigte, daß die Hauptzüge derselben auf preußischer Seite gewesen seien: eine weitgehende Selbstständigkeit der Befehlshaber der einzelnen Abtheilungen, selbst herab bis zu denen der Kompagnie-Kolonnen, das Aufsparen des Feuers bis auf kurze Abstände, auf welchen sich dasselbe am wirksamsten gezeigt habe, sowie schließlich die Entwickelung, welche die Preußen dem Avantgardenkampf gegeben haben, indem ihre Avantgarden nicht allein dazu verwendet worden seien, die feindlichen Vortruppen zu werfen, um der Aufstellung der eigentlichen Hauptstärke Platz zu machen, sondern sich oft in einen fortgesetzten ernstlichen Kampf eingelassen haben, in welchem sie nach und nach von Abtheilungen der Hauptmacht, welche daher niemals in einer förmlichen Ordre de bataille aufgestellt war, unterstützt wurden. Der Herr Major zeigte darauf weiter, wie sich in Folge der Einführung der weit- und schnellschießenden Gewehre nicht allein die Bedeutung der Kavallerie, sondern auch die der Artillerie im Feldkriege vermindert habe. Die Artillerie sei im Kriege des Jahres 1866 wenigstens auf preußischer Seite verhältnißmäßig wenig zur Anwendung gekommen, und sei meistentheils in Marschkolonnen der Armee gefolgt. Man habe auch in Preußen nach dem Kriege von vielen Seiten scharfe Vorwürfe gegen die Artillerie erhoben, daß dieselbe ihre Aufgabe nicht verstanden und nicht gewußt habe, die Infanterie gehörig zu unterstützen. Mit dem Rekognoscirungsdienst sei es ebenfalls, nach Ansicht des Vorlesers, ziemlich schlecht bestellt gewesen; als Beispiel führte er an, daß die Preußen nach Königgrätz während zehn Tage nicht gewußt hätten, wo sich die feindliche Armee befände. (Milit. Blätter.)

(Generale der amerikanischen Südstaaten.) Ueber das jetzige Leben hervorragender Generale der frühern Konföderation schreibt ein amerikanisches Blatt: Lee, Maury und Lily sind Lehrer im Washington-Kollege, Virginien; Kirby Smith ist Direktor einer Hochschule in Kentucky; Stewart von Tennessee nahm nach beendigtem Kriege seine Professur der Mathematik und Baukunst an der Cumberland-Universität zu Libanon, Tennessee, wieder auf; Joseph E. Johnston ist zum Präsidenten der Universität von Nashville berufen worden und wird diesen Posten wahrscheinlich annehmen; Forrest baut eine Eisenbahn von Selma nach Memphis; Beauregard und Maham sind Eisenbahn-Ingenieure; Hord und Fagin sind Lebensversicherungs-Agenten. Nur wenige der militärischen Führer des Südens führen ein müßiges Leben und fast Alle genießen ein recht anständiges Einkommen.

Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 19.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Eine Aufgabe des Offiziers-Vereins in Aarau.

### Supposition.

Ein Krieg droht von Norden her; er ist noch nicht ausgebrochen, die Lage aber so, daß mehrere Divisionen aufgeboten werden. Eine Division in der Stärke der neuen Armee-Eintheilung, vermehrt durch 2 Gebirgsbatterien und einen Pontons-Train, erhält den Befehl, enge Kantonnirungen um Aarau als Divisions-Hauptquartier zu beziehen, und das Kantonnement, sowie den spätern Uebergang ins Frickthal durch ein Sicherheitskorps zu decken, dem die Linie Thalheim, Staffelegg, Benken, Schafmatt angewiesen wird. An der Schafmatt schließen sich die Vorposten eines zweiten Korps an, doch gehören die Paßhöhe und deren Anlehnung links noch zu unserer Aufgabe.

### Aufgabe.

Staffelegg- und Benken-Paß sind durch Werke zu verstärken in der Art, daß ein Angriff sich für mindestens einen Tag an deren Bewältigung verbeißen muß, bis es ihm gelingt, mit den Geschützen durchzukommen.

Wie geschieht dieß? Wo am besten und einfachsten? Welche Armirung und Besatzung?

Welches ist grundsätzlich die beste permanente Verschanzungsart von Jura-Pässen? Welche Bedingungen werden die Anlage von permanenten Schanzen im Jura rechtfertigen?

Referent: Oberstl. Bleuler.

Ueber jeden der beiden Pässe, Staffelegg und Benken, kann mit Geschützen, abgesehen von Gebirgsgeschützen, je nur auf einem bestimmt vorgezeichneten Wege aus dem Frickthal ins Thal der Aare bei Aarau gelangt werden. Gebirgsgeschütze wird ein von Norden her anrückender Feind kaum mit sich führen, und wenn auch, so müssen solche für unsere Aufgabe außer Betracht fallen, da ein allfälliges Durchbringen bloßer Gebirgsgeschütze für Operationen im Aarethale, besonders Erzwingung von Flußübergängen nur von ganz untergeordneter Bedeutung sein und den Feind immer noch nicht in Stand setzen könnte, solche Operationen ernstlich aufzunehmen. So bleiben denn für Geschütze fahrender oder reitender Batterien, wie sie der Feind an die Aare bringen muß, um da den Kampf führen zu können, als einzige Uebergangswege über Staffelegg und Benken nur die über beide Pässe gehenden Fahrstraßen benutzbar, welche für Kriegsfuhrwerke jeder Art jederzeit leicht fahrbar sind.

Einem feindlichen Armeekorps, welches aus dem Frickthale über Staffelegg und Benken an die Aare vorbringen will, das Durchkommen mit den Geschützen mit Hülfe von Befestigungswerken für eine gewisse Zeit unmöglich machen zu wollen, bedingt die Anlage von Werken, welche dem Feinde die genannten Straßen vollständig verlegen an solchen Stellen, wo er für das Weiterbringen der Geschütze durchaus auf die Straße selbst angewiesen und ihm kein umgehendes Ausweichen auf irgend eine Seite möglich ist. Die Verlegung der Straße braucht begreiflicher Weise keine direkte zu sein; sie kann indirekt sicher und stark genug bewerkstelligt werden dadurch, daß die betreffenden Straßenstrecken von den Werken mit Geschütz- und Gewehrfeuer vollständig beherrscht und die auf erstern anzubringenden Sperrungen, letztern gegenüber in den Bereich des wirksamsten Ertrages dieses Feuers zu liegen kommen. Immerhin dürfen die Werke von den Durchgängen, die sie unter Feuer halten sollen, nicht so weit entfernt sein, daß bei zufälliger, annehmend trüber Witterung eine bedenkliche Beeinträchtigung ihrer Feuerwirkung zu befürchten wäre.

Die anzulegenden Werke müssen vor allem aus eine möglichst sichere und wirksame Beherrschung der dem Feinde für seine Geschütze zu verwehrenden Durchgangsstellen gewähren; dieser Anforderung

gegenüber kann die nach einer Beherrschung des Terrains in weiterem Umfange nur eine untergeordnete Rolle spielen, und zunächst nur so weit in Betracht kommen, als die Sicherung der Werke gegen den feindlichen Angriff es wünschbar macht. Kann mit dieser Sicherung, unbeschadet dem Hauptwerke der Werke, auch noch der Vortheil verbunden werden, die Bewegungen der feindlichen Infanterie in größerem Umkreise zu hindern oder wenigstens zu hemmen, desto besser. Dagegen könnte es durchaus nicht passend erscheinen, die Werke mit einer besonders ausgesprochenen Absicht auf Verbindung des Durchkommens auch der feindlichen Infanterie durch eine bestimmte Linie anlegen zu wollen. Dieß müßte in einem solchen koupirten Gebirgsterrain stets von zweifelhaftem Erfolge bleiben und Streitkräfte absorbiren, welche in solcher Masse auf eine Sperrung der Staffelegg und des Benken zu verwenden, wie sie im gegebenen Falle mit einem möglichst geringen Aufwand von Kräften bewirkt werden soll, einer rationellen Kriegsführung nicht entsprechen kann.

Die anzulegenden Werke müssen daher geschlossene sein, um sich gegen einen sie allseitig umringenden Feind halten zu können. Nach der Sachlage wird nun zwar der Feind diesen Werken auf den größeren Theil ihres Umfanges nur mit Infanterie beikommen können; immerhin aber ist der Umstand zu beachten, daß die dem Angriffe feindlicher Artillerie ausgesetzten Theile der Werke in ihrer widerstandsfähigen Herstellung viel Arbeit und Material und starke Eindeckungen erfordern, und daß auch ein gut gebautes Werk einem energischen, gewaltsamen Angriffe feindlicher Artilleriemassen leicht unterliegen, oder wenigstens sein Feuer durch denselben ganz gedämpft werden kann; und dieser Umstand erfordert, daß bei Anlage der Werke im Interesse ihrer einfachen und leichten Herstellung und ihrer Widerstandsfähigkeit darauf gesehen werde, sie dem Feuer feindlicher Geschütze möglichst zu entziehen, sie an Stellen anzubringen, gegenüber welchen der Feind keine oder nur beschränkte Aufstellungsplätze für seine Geschütze finden und einnehmen kann.

Der Umfang der Werke darf nicht bedeutend sein, um nicht in dieselben zu ihrer gehörigen Besatzung und Armirung Streitkräfte zersplittern zu müssen, welche da nützlicher und nothwendiger wären, wo der Hauptschlag geführt werden muß und der für die Kriegsoperationen entscheidende Punkt liegt. Der Umfang der Werke braucht auch nicht groß zu sein, damit dieselben ihren Zweck erfüllen können. Gelingt es, das feindliche Geschütz nicht zur übermächtigen Wirkung gegen dieselben kommen zu lassen und ihnen freien Ueberblick über das allseitig umliegende Terrain zu sichern, so vermögen schon 1—2 Kompagnien Infanterie und ein Paar Geschütze einer erdrückenden Uebermacht feindlicher Infanterie beharrlichen Widerstand zu leisten, wenn die Vertheidigung energisch geführt wird und alle Hülfsmittel der Befestigungskunst erschöpft sind, welche derselben Vorschub leisten können. Dahin gehört vor allem, daß die Werke gegen Sturmangriff möglichst stark gemacht werden, was durch Häufung wirksamer, ganz unter Feuer gehaltener Annäherungshindernisse, besonders Verhaue, Gräben und Verpallisadirungen einfacher und sicherer erreicht werden dürfte, als durch starke Profile, künstliche Tracés und Vorkehrungen zu Flankirungen und Grabenbestreichungen. Die Hauptsache ist, der Besatzung aus gut geschützter Stellung vollständigste Entwicklung ihrer Feuerkraft gegen den stürmenden Feind zu ermöglichen, diesem keine Deckung zu lassen und ihn im wirksamsten Bereiche des Feuers der Besatzung aufzuhalten. Natürlich darf in den Werken ein Reduit zur inneren Vertheidigung in Gestalt eines Blockhauses nicht fehlen, welches allfälligen Artillerie-Aufstellungen gegenüber, die der Feind einnehmen könnte, gut gedeckt gehalten werden muß.

Die Nothwendigkeit, die Werke in solcher Nähe der den feindlichen Geschützen zu verwehrenden Durchgangsstellen anzulegen, daß dieselben mit Gewehrfeuer nachdrücklichst beherrscht werden können, bringt, da diese Stellen sich naturgemäß in den Einsenkungen des Gebirges befinden, die Werke in die Gefahr der Ueberhöhung durch umliegende höchste Spitzen und Kämme des Gebirges. Solche Ueberhöhungen sind unvermeidlich im Gebirge, und wenn sie auch, insofern sie nicht allzu nahe herantreten, nicht so gefährlich sind, als sie erscheinen mögen, machen sie doch die Anbringung von Traversen und wenigstens gegen Gewehrfeuer schützenden Deckungen im Innern der Werke nothwendig, um dasselbe der Einsicht von den überhöhenden Anhöhen zu entziehen und die Besatzung von der Wirkung des Feuers allfällig derselben sich bemächtigender feindlicher Infanterie zu schützen. Wo die Werke dem Feuer feindlicher Geschütze ausgesetzt sein können, ist auch auf Deckung der Besatzung gegen dieses Bedacht zu nehmen und können die Mittel hierzu theils in den als Reduits anzubringenden Blockhäusern, theils in den gegen allfällige Ueberhöhungen anzulegenden Deckungen und Traversen, theils in weiter zu errichtenden Traversen und im Innern des Werkes oder unter den Brustwehren zu erstellenden verschiedenartigen Deckungen gefunden werden. Gegen feindliches Geschützfeuer aus stark überhöhenden Stellungen muß in erster Linie die passende Auswahl der Lage der Werke sichern, welche den Feind keine solchen Stellungen finden läßt; oder wenn solche Stellungen sich ihm böten, in zweiter Linie ihm durch Besetzung derselben oder Verhinderung des Zuganges der Bezug möglichst erschwert werden. Besondere Sorgfalt ist der Einrichtung derjenigen Seiten der Werke zu widmen, welche die den feindlichen Geschützen zu verwehrenden Durchgangsstellen unmittelbar beherrschen, damit so lange die Werke überhaupt noch nicht genommen sind, unter allen Umständen, wenn nicht Geschütze, so doch stets noch eine Anzahl Gewehre gegen diese Stellen in Thätigkeit gesetzt werden kann. Die in die Werke aufzunehmenden Geschütze müssen, je kleiner sie an Zahl zu halten sind, desto sorgfältiger bedeckt und geschützt, und zu diesem Zwecke für dieselben bedeckte Geschützstände eingerichtet werden. Ohne den Werken eine große Ausdehnung zu geben, die eine unzuläßig zahlreiche Besatzung erfordern würde,

kann die Zahl der aufzustellenden Geschütze nur eine höchst geringe sein; sie braucht auch nicht groß zu sein, da sie weniger einen Artilleriekampf durchzuführen, auch nicht in der Vertheidigung der Werke gegen Sturmangriff die Hauptrolle zu spielen, sondern wesentlich nur zur nachdrücklichsten, ausgedehntesten Beherrschung der dem Feinde für die Bewegung mit Geschützen vorgezeichneten Wege zu wirken berufen sein können. Schweres Kaliber der Geschütze wird vortheilhafter sein als große Zahl, und ihnen auch bei geringer Zahl ermöglichen, das Terrain, so weit es ihrer Wirkung offen steht, in wirksamer Weise unter Feuer zu halten, und wenn es nöthig werden sollte, auch den Kampf mit einer überlegenen Anzahl feindlicher Feldgeschütze mit Vortheil zu wagen. Es ist selbstverständlich, daß mit Anlage der Werke das umliegende Terrain nicht nur für das Gewehr- sondern auch für das Geschützfeuer möglichst offen und frei zu machen und für die Geschütze die wichtigsten Schußdistanzen abzumessen und zu markiren sind.

Außer für gehörige Unterbringung der Geschützmunition und allfällige Vorräthe von Gewehrmunition ist in diesen geschlossenen Werken, welche sich auf vollständige Einschließung durch den Feind gefaßt machen müssen, auch für die Unterbringung eines Vorrathes an Lebensmitteln, besonders aber von Wasser zu sorgen.

Wie für die Größe der anzulegenden Werke, so muß auch für die Zahl derselben das Gebot größter Sparsamkeit in der Ausgabe von Streitkräften zur Besatzung und Armirung derselben maßgebend sein, so weit es nicht mit dem Gebote möglichster Sicherung der Erfüllung der den Werken gestellten Aufgabe in Widerstreit geräth. Wenn es nun auch unter ganz günstigen Verhältnissen möglich scheinen mag, ersterem Gebote in vollstem Maaße gerecht werden und sich mit einem einzigen, vielleicht etwas größerem Werke zur Sperrung eines Passes behelfen zu können, so muß doch das zweite Gebot nach allen Seiten hin ins Auge gefaßt, dieses nicht wohl thunlich erscheinen und vorziehen lassen, statt des einzigen Werkes deren zwei, vielleicht etwas kleiner, einander gegenseitig so viel als möglich unterstützende, verschiedene Durchgangsstellen des Feindes beherrschende anzubringen. Ist es überhaupt nicht gerathen, in wichtigen Fällen alles nur an einem Nagel hängen zu haben, so bietet auch die Kriegsgeschichte Beispiele genug, wie kleine, selbstständige Werke, besonders solche provisorischer Art, welche den Truppen nicht immer das Gefühl völliger Sicherheit und Widerstandsfähigkeit einzuflößen vermögen, selbst bei bester Anlage in Folge momentaner moralischer Schwäche der Besatzung und ihrer Führer einem energisch auftretenden Feinde gegenüber beim ersten Stoße aufgegeben worden sind. Gegen derartige Zufälle und deren verderbliche Folgen gewährt die Anlage von 2 statt nur eines Werkes um so mehr Sicherheit, wenn beide Werke einander im Auge halten, kontroliren und unterstützen können. Die Zahl von 2 Werken ist aber nicht nur als ein wünschbares Minimum, sondern auch als ein ohne dringende Noth nicht zu überschreitendes Maximum zu betrachten. Auch unter ungünstigen Terrainverhältnissen wird es möglich sein, den Zweck der zu machenden Befestigungsarbeiten mehr durch gute Anlage und Qualität, als durch größere Zahl der Werke zu erreichen zu suchen.

Neben den Hauptwerken besprochener Art zur Verlegung der Pässe kann die Anlage auch noch einzelner, bloß mit Infanterie zu besetzender Nebenwerke an solchen Stellen geboten erscheinen, welche von den Hauptwerken nicht genügend beherrscht werden, dem Feinde aber zum Angriffe und Beunruhigung derselben allzu günstige Gelegenheit bieten. Auch diese Nebenwerke müssen, um ihren Zweck, Festhaltung solcher Punkte mit geringer Besatzung bis aufs Aeußerste erfüllen zu können, geschlossene, feindlicher Artilleriewirkung möglichst entzogene, gegen Sturmangriff wohl geschützte und der Besatzung gute Deckung und ausgiebigste Feuerwirkung sichernde Werke sein.

Die Anlage der angedeuteten Haupt- und allfälligen Nebenwerke zur Verstärkung der Pässe in der Art, daß der Feind am Durchkommen mit Geschützen gehindert sei, schließt nicht aus, daß nicht das Beobachtungskorps, welches außer den ausschließlich nur zur Besetzung dieser Werke zu bestimmenden Truppen dem Feinde nothwendiger Weise noch entgegengestellt werden muß, seinerseits von allen Hülfsmitteln flüchtiger Befestigung, zum Theil in Anlehnung an die vorhandenen provisorischen Werke, Gebrauch mache, um dem Feinde das Vorbringen durch die Pässe möglichst zu erschweren.

Sieht man an Staffelegg und Benken nach, wo sich die anzubringenden Werke am besten und einfachsten anlegen lassen, so springen zunächst am dießseitigen Gebirgsabhange die engen Schluchten ins Auge, aus welchen Staffelegg- und Benkenstraße gegen Küttigen ausmünden, und welche von den an- und vorliegenden Höhen aus vollständig beherrscht werden. Kein Zweifel, daß sich hier dem Durchkommen des Feindes mit Geschützen leicht große Hindernisse bereiten ließen; allein ihn erst hier aufhalten wollen, hieße ihm die Paßhöhen und diesseitigen Gebirgsabhänge voreilig frei geben, von denen aus er unserem spätern Uebergang ins Frickthal sich wirksam zu widersetzen und Aarau mit seinen Aar-Uebergängen zu bombardiren Gelegenheit findet.

Die Stellen zur Anlage von Werken müssen daher am jenseitigen Gebirgsabhange gesucht werden, und finden sich dort am besten nahe den Paßhöhen, wo die Straßen aus den engen Schluchten der unteren Gebirgsstraßen über offenere Abhänge zum Joche emporziehen. In den Schluchten selbst bietet sich zu wenig freie Um- und Uebersicht, zu viel Ueberhöhung und Bedeckung durch feindliche Artillerie, und außerhalb derselben auf den untersten Terrassen des Gebirges sind dem Feinde leicht Umgehungen der Straße möglich und gewinnt er den Vortheil, seine verschiedenen Streitkräfte zu umfassendem, überwältigendem Angriffe entwickeln zu können.

(Schluß folgt.)

**Ein Wehrgesetz für das konstitutionelle Oestreich,** sowie Vorschläge zur Reorganisation des Heeres. Den Reichsvertretern und der Armee gewidmet. Wien, 1868. Verlag von Tendler und Comp. (Julius Großer.) (Schluß.)

Nachdem die Cadres abgehandelt sind, geht die Schrift auf die Art über, wie die Zahl der ausgebildeten Mannschaft vermehrt werden kann. Es wird gesagt, daß nach dem Entwurf die Armee im Falle eines Krieges neben 288,000 Mann gut ausgebildeten Leuten aus 316,000 Mann mit 8wöchentlicher Abrichtung (welche er für eine gründliche militärische Ausbildung für ungenügend hält) bestehen werde. Das Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, glaubt er in der Ausbildung des Volkes außer dem Heer gefunden zu haben. Ein eigenthümliches Mittel, sich im Frieden vom Militärdienst zu befreien, welches doch dem Staate Nutzen bringen soll, schlägt der Herr Verfasser dadurch vor, daß jede Befreiung nur auf Grund erlangter Kenntnisse und Fertigkeit im Kriegsdienst zuerkannt werden solle. Die Art, wie sich die Kriegsdienstpflichtigen im Turnen, Scheibenschießen in der Kompagnieschule und Kenntniß der Dienstesvorschriften erwerben, würde ihnen überlassen. Es würden sich daher — glaubt er — besondere militärische Vorschulen bilden. Es scheint dieses ein Gedanke, welcher, obgleich seiner Realisirung große Hindernisse entgegenstehen mögen, doch verdiente, in Ueberlegung gezogen zu werden.

„Wir wollen," sagt die Schrift, „am Schlusse dieser Abhandlung von den zu Befreienden Folgendes resumiren:

Soll die allgemeine Wehrpflicht uns Nutzen bringen, so muß die allgemeine militärische Ausbildung des Volkes mit ihr Hand in Hand gehen. Diese vollständig durchzuführen, ist im stehenden Heere nimmermehr möglich, selbst die Ausbildung eines sehr kleinen Theiles ist mit großen Kosten verbunden.

Die denkbar geringsten Kosten verursacht eine militärische Volkserziehung außerhalb des Heeresverbandes. Um sie rasch und wirksammst zu erzielen, muß man ein hohes Interesse mit derselben verflechten. Es gibt keinen höheren Preis, den man der Allgemeinheit bieten könnte, als die Befreiung von der Dienstpflicht im Frieden selbst. Durch derartige Befreiungen wird dem Staate nicht nur kein Nachtheil zugefügt — sondern sein Vortheil auf das kräftigste gefördert."

Nach diesen Auseinandersetzungen geht der Verfasser zu der Beleuchtung des neuen östreichischen Wehrgesetzes und zu seinen Vorschlägen für die Organisation der Armee über. Wir können hier der Schrift nicht Schritt für Schritt folgen, sondern müssen auf das Buch verweisen. Dieses hat beziehungsweise auch für uns Interesse, da bald das neue Armeeorganisationsgesetz zur Berathung kommt. Wenn auch vieles für unsere Verhältnisse nicht paßt, so findet sich doch auch mancher Gedanke, welcher auch bei uns Beachtung verdiente. So wird z. B. die unerläßliche Einheit der Armee hervorgehoben, eine Frage, welche auch bei uns noch zu großen parlamentarischen Kämpfen Anlaß geben wird. Centralisation des Kriegswesens ist und bleibt aller Orts das einzig militärisch Richtige.

Indem wir unsern Auszug und Besprechung des geistreich geschriebenen Werkes, welches, obgleich für uns fremde Verhältnisse berechnet, studirt zu werden verdient, schließen, so erlauben wir uns das Schlußwort desselben noch folgen zu lassen. Dasselbe sagt:

„Die Befürchtung, die wir hinsichtlich des Werthes des neuen Wehrgesetzes gehegt, und die allein schon durch die geheimnißvolle Art der Bearbeitung eines für Staat und Armee so hochwichtigen Gesetzes geweckt wurde, sie ist leider eingetroffen. Diese Befürchtung sprechen wir hiemit offen und rückhaltslos aus:

So wenig jener Wehrgesetzentwurf, den wir zum Gegenstand der Kritik unseres Werkes gemacht haben, den Bedürfnissen des Staates und den Anforderungen einer fortgeschrittenen Zeit gerecht wurde, so wenig wird der vorliegende die große Aufgabe lösen: bei gleichzeitiger Pflege der Wohlfahrt des Staates ein wehrhaft Volk in Waffen zu schaffen!

In bestimmter Form tragen wir unsere Bedenken in folgenden Punkten vor:

1. Der neueste Wehrgesetzentwurf basirt eben so wenig auf allgemeiner Wehrpflicht, wie dieß von seinem Vorgänger gesagt werden konnte.

Nach dem in die Oeffentlichkeit gedrungenen Entwurfe zählt man nämlich nur auf ein Jahreskontingent von 130,000 Mann, während selbst bei Annahme von 30,000 Befreiten — auf mindestens 155,000 Wehrpflichtige gerechnet werden könnte. — Von den 130,000 Mann sollen jährlich 100,000 Mann der Ausbildung zugeführt, und circa 30,000 Mann ohne jede Abrichtung der Ersatzreserve zugewiesen werden (30,000 Mann ergeben nämlich in 5 liniendienstpflichtigen Jahrgängen 120 bis 130,000 Mann). Da nun schon im Jahre 1867, einem für die Ergänzung höchst ungünstigen Jahre, ein Kontingent von circa 120,000 Mann erzielt wurde, nebstdem aber in den Ländern der ungarischen Krone circa 30,000 Mann (mit Zuzählung der 3. Altersklasse) zurückgestellt, weiters an 100,000 Mann in der ganzen Monarchie befreit wurden, so ersieht man, daß, um 130,000 statt 120,000 Rekruten zu erhalten, nur auf die Zurückgestellten Ungarns (von 30,000 Wehrpflichtigen können ungefähr 10,000 Taugliche gerechnet werden) reflektirt, und daß sowohl die 11,000 Zurückgestellten Tirols als auch die 100,000 Befreiten der ganzen Monarchie nicht in Betracht gezogen wurden. So haben wir denn abermals eine allgemeine Wehrpflicht mit nicht weniger als 114,000 Befreiten.

2. Bei so beschaffener allgemeiner Wehrpflicht mußte man natürlich, um eine den französischen oder norddeutschen Streitkräften ebenbürtige Macht zu schaffen, die Wehrpflicht auf 14 Jahre ausdehnen, während schon 12 Jahre bei wahrhaft allgemeiner Wehrpflicht ein namhaftes Plus gegenüber diesen Staaten ergeben hätte. Um also Einzelnen eine ungerechtfertigte, unbillige und ungerechte Berücksichtigung zuwenden zu können, mußte man eine drückendere Wehrpflicht allen Staatsbürgern auferlegen.

3. Die Liniendienstpflicht ist mit 5 Jahren bemessen worden. Jeder Militär weiß nun, daß bei dem gegenwärtigen Friedenspräsenzstande — welcher unserer Finanzlage wegen unbedingt nicht erhöht werden kann — und unter der Voraussetzung, daß 100,000 Mann jährlich eingestellt werden, eine durchschnittliche 2½jährige Dienstzeit beiläufig angenommen werden müßte. Wie kommen wir also dazu, eine 5jährige festzustellen — die wir im großen Ganzen gar nie werden ausnützen können? Angenommen, daß man, um tüchtige Unteroffiziere, brauchbare Kavalleristen zu erhalten, die 5jährige Dienstzeit haben muß, folgt dann daraus, daß sie gesetzlich für Alle festgestellt werden müsse? Man geht da von einem natürlichen und gerechten Systeme ab, man begeht eine Inkonsequenz, die nicht ungestraft bleiben kann. Die Nachtheile werden dann auch erfahrungsgemäß nicht ausbleiben. Der einfachste Vorgang ist jedenfalls der, für jede Waffe, ohne Rücksicht auf Unteroffiziere, die durchaus nothwendige Ausbildungszeit festzusetzen, diese als gesetzliche Dienstpflicht zu erklären und länger dienende Unteroffiziere durch freiwillige Uebereinkünfte zu gewinnen: das ist durchführbar, gerecht und praktisch.

4. Die fehlerhafte Eintheilung in drei für sich selbst abgeschlossene Heereskörper ist durch den neuesten Entwurf sanktionirt, und wir müssen dieß als einen organisatorischen Rückschritt bezeichnen. Welches sind denn die Nachtheile, die sich bei der Organisation des französischen und norddeutschen Heeres gezeigt haben, die beide nur in zwei Körper zerfallen; welches sind die Vortheile, die wir mit dem neuen Systeme zu erreichen hoffen? Darauf wird wohl schwerlich eine befriedigende Antwort gegeben werden können. Ueber allen Zweifel erhaben ist es aber, daß zahlreiche und schwere Nachtheile mit dieser Organisation verbunden sind. Wir haben sie ausführlichst dargelegt, und sind daher hier der Mühe einer weitern Nachweisung enthoben.

5. Wenn Linie und Reserve, jede für sich organisirt, die Operationsarmee bilden, so müssen sie, weil für einen und denselben Zweck bestimmt, gleichwerthig sein. Trifft dieß nicht zu, so ist die Organisation fehlerhaft, und eine Verschmelzung beider Körper wäre angezeigt. Ueber den Werth eines Truppenkörpers entscheidet, wenn wir von dem Geiste desselben absehen, seine Ausbildung, und insbesondere die Ausbildung des Rahmens, der Chargen. Die Ausbildung der Mannschaft kann bei der projektirten Linie und Reserve als nahezu gleich angenommen werden, ausgenommen es würden die nur mangelhaft abgerichteten Leute (mit 8wöchentlicher Abrichtung) ganz allein oder doch größtentheils der Reserve zugewiesen werden, wie dieß bis jetzt bezüglich der 5. und 6. Bataillons projektirt war. Wie steht es aber mit dem Werthe der Chargen? Machen wir die Cadres der Reserve eben so stark, wie jene der Linie, so war eine Zerreißung ganz ungerechtfertigt; werden sie aber bedeutend schwächer aufgestellt (und dieß ist nahezu gewiß), so muß die Einberufung von zahlreichen Reserve-Offizieren statthaben und es wird Jedermann zugeben, daß dann die Reserve rücksichtlich ihrer Verwendbarkeit bedeuten) hinter der Linie zurückbleibt. So wenden wir dem zwei sehr ungleiche Kräfte an, und fordern von jeder derselben den gleichen Effekt. Ist das zweckmäßig?

Unsere Reserve wird nichts anderes als ein 1. Landwehraufgebot sein, und dieselben Erfahrungen, die Preußen hinsichtlich desselben gemacht, werden auch wir durchmachen; werden finden — was anderwärts bereits festgestellt ist, daß das Operationsheer nicht aus zwei verschiedenen Theilen bestehen darf. Hat man denn die Geschichte der Organisation nicht studiert, müssen wir durch wiederholte Experimente zu einer Erfahrung gelangen, die längst zweifellos dasteht?

Wenn man die Triebfedern unseres Schaffens und Handelns kennt, wird man über die Gründe der Errichtung einer Reserve nicht im Unklaren sein. Die Sache ist zuerst von ungarischen Militär-Schriftstellern angeregt worden. Um diesen einflußreichen Persönlichkeiten und ihrem Anhange doch einige Konzessionen zu machen, hat man das Reserve-Institut, wie es jetzt projektirt ist, angenommen. Man konnte dieß um so eher thun, als man dadurch von der Dislokation der Regimenter in oder nächst ihren Ergänzungsbezirken enthoben war, und dennoch die Abrichtung der Rekruten — jener, die nicht längere Zeit dienen sollten — ohne große Kosten bewerkstelligen konnte. Das Reserve-Regiment ist nichts, als das etwas verbesserte 4. Bataillon. Diese Abrichtung der Rekruten auf einige Wochen ist der Angelpunkt aller Kombinationen gewesen; ob mit Recht glauben wir dargethan zu haben.

6. Gehen wir von der richtigen Voraussetzung aus, daß der Friedenspräsenzstand der Armee in Zukunft nicht erhöht werden kann, so begreifen wir nicht recht, wie man bei einer fünf und mehrjährigen Effektiv-Dienstzeit der Unteroffiziere, bei einer fünfjährigen Dienstzeit der Kavallerie, bei einer vierjährigen der technischen Truppen und bei einer dreijährigen der übrigen Waffen, mit Ausnahme des Fuhrwesens und der Sanitätstruppe, jährlich 100,000 Mann der Ausbildung zuführen will. Wir nehmen hiebei auch an, daß 35,000 Mann nur durch 8 Wochen abgerichtet werden. Das gibt aber bei Festhaltung unseres gegenwärtigen Präsenzstandes doch nur 80,000 Mann, wie wir nachgewiesen haben.

Soll der Rest von 20,000 Mann auch durch 8 Wochen abgerichtet werden? Von den Kosten abgesehen, schaffen wir damit eine namhafte Anzahl mangelhaft ausgebildeter Leute, deren Eintheilung für die Konsistenz und den Werth der Truppen von den höchsten Nachtheilen begleitet sein muß. Das ist nicht der Weg, um ein tüchtiges Heer, um ein Volk in Waffen zu schaffen!

Es drängt sich uns am Schlusse dieser Zeilen noch eine ernste Betrachtung auf.

Es war nach dem unglücklichen Feldzuge 1859, als ein großer Theil der Armee, in Erkenntniß unserer Verhältnisse, tiefeingreifende Heeresreformen als nothwendig erachtete und die Hoffnung auf bessere Zeiten aussprach. Diese Hoffnungen sollten damals

nicht in Erfüllung gehen. — Es bedurfte einer energischeren Mahnung, wir mußten hart an den Abgrund staatlicher Existenz geführt werden, um die Größe unserer Verirrungen kennen zu lernen.

Durch eigene Schuld mußte die Armee eine Kastrophe erleiden, wie sie die Kriegsgeschichte nur selten verzeichnet. Da kehrte bessere Einsicht bei uns ein: eine Reihe hochwichtiger Gesetze sollte die Armee vom Grund aus reformiren. Ein neues Wehrgesetz, Verordnungen über das Schulwesen, über Avancement, über Ehrengerichte und andere mehr oder minder wichtige Verfügungen wurden publizirt. Nun ist kaum ein Jahr vergangen; das Wehrgesetz wurde als ungenügend zurückgezogen, die Avancementvorschrift bewies sich als unzureichend, das Gesetz über Ehrengerichte muß wesentlich modifizirt werden, und ob unsere Schuleinrichtungen entsprechen werden, wird sich erproben müssen. Woher dieser ewige, überstürzte Wechsel, woher diese Zustände, die keinen redlich Denkenden befriedigen können?

Diese beklagenswerthen Zustände werden aufhören, wenn es der Armee selbst möglich sein wird, ihre Gebrechen darzulegen, wenn man die Stimmen beachten wird, die, nicht um das Ansehen der Armee zu untergraben, sondern des heiligen Zweckes wegen, ihren Ruhm und ihre Ehre für die Zukunft zu fördern, sich erheben! Dann werden jene Experimente aufhören, die die Leiche nur galvanisiren, nimmermehr aber beleben können, dann wird der alte Phönix aus den Flammen gekräftigt und verjüngt zu neuem Dasein sich erheben, dann werden auch die so geschaffenen Institutionen uns zum Heile, Euch zum Ruhme für alle Zeiten gereichen!"

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Kantone, welche Truppen zum Divisionszusammenzug pro 1870 zu stellen haben.

(Vom 29. April 1870.)

Der dießjährige Divisionszusammenzug beschlägt hauptsächlich die Truppen der VII. Armee-Division. Derselbe wird vom 6. bis 15. September in der Umgegend von Wyl-St. Gallen stattfinden.

Die Stäbe und Truppen haben an nachfolgenden Tagen in die Linie einzurücken:

den 3. September, in Wyl, spätestens 4 Uhr,
der Divisionsstab, die Brigadestäbe Nr. 19, 20 und 21 und der Geniestab;

den 4. September, in Wyl,
die Sappeurkompagnie Nr. 2 von Zürich;

den 5. September,
der Artilleriestab der Division,
die 8Pfdr.-Batterie Nr. 8 von St. Gallen,
die 4Pfdr.-Batterie Nr. 20 von Thurgau,
der Kavalleriestab,
die Guidenkompagnie Nr. 2 von Schwyz,
die Dragonerkompagnie Nr. 1 von Schaffhausen,
die Dragonerkompagnie Nr. 14 von Thurgau,
der Schützen-Bataillonsstab,
die Schützenkompagnien Nr. 18 und 20 von Appenzell A.-Rh.,
die Schützenkompagnien Nr. 5 und 26 von Thurgau,
die Ambulance-Sektionen,
die Infanterie-Bataillone Nr. 7 von Thurgau, Nr. 21 und 31 von St. Gallen, Nr. 47 von Appenzell A.-Rh., Nr. 48 von Zürich und Nr. 73 von Glarus;

den 11. September, in Wyl,
die 4Pfdr.-Batterie Nr. 12 von Luzern,
die Infanterie-Bataillone Nr. 29 und 64 von Zürich und Nr. 28 von St. Gallen;

den 14. September, in Winkeln, Morgens 8 Uhr,
ein Reserve-Schützenbataillon, bestehend aus dem Bataillonsstab und den Kompagnien Nr. 54 von Appenzell A.-Rh., Nr. 55 von St. Gallen, Nr. 56 von Graubünden und Nr. 59 von Thurgau.

Der zulässige Stand der verschiedenen Korps bei ihrem Einrücken ist folgender:

a. die Sappeurkompagnie, wie sie zu ihrem Wiederholungskurs eingerückt ist. Derselben sind ihre beiden Werkzeugwagen und ein kleiner Birago-Bocktrain (Avantgardetrain) mitzugeben;
b. die Batterien in reglementarischer Stärke;
c. die Kavallerie mit den Ueberzähligen, wie sie zum Vorkurs eingerückt;
d. die Schützenkompagnien Nr. 18, 20, 5 und 26 je zu 100 Mann, inbegriffen 4 Trompeter;
e. die Infanterie-Bataillone:

| Stab. | Kompagnien. |
|---|---|
| 1 Kommandant, | 4 Offiziere, |
| 1 Major, | 1 Feldweibel, |
| 1 Aidemajor, | 1 Fourier, |
| 1 Quartiermeister, | 5 Wachtmeister, |
| 1 Fähnrich, | 10 Korporale, |
| 2 Aerzte, | 1 Frater, |
| 1 Adjutant, | 1 Zimmermann, |
| 1 Stabsfourier, | 2 Spielleute (Jäger 3), |
| 1 Tambourmajor, | 73 Soldaten (Jäger 72), |
| 1 Büchsenmacher, | 98 Total. |
| 1 Wagenmeister, | |
| 12 Total. | |

Die Bewaffnung der Fußtruppen soll aus kleinkalibrigen Gewehren bestehen.

An Munition sind den Truppen mitzugeben:

Für die Artillerie:
Batterien Nr. 8 und Nr. 20 per Geschütz 100 Exerzierpatronen;
Batterie Nr. 12 " " 80 "

Für die Sappeurs und Reiter, auf jeden Gewehrtragenden 25 blinde Patronen.

Für Scharfschützen, Jäger und Füsiliere per Gewehrtragenden 100 blinde Patronen.

Für den Transport der Exerziermunition sind den Truppen die Caissons nicht mitzugeben, sondern es ist dieselbe feldgemäß in der Patrontasche und im Munitionssäckchen mitzutragen.

Die Spezialwaffen, die vor dem Einrücken in die Linie ihre Wiederholungskurse bestehen, haben hiezu ihre scharfe Munition nach den bestehenden Vorschriften mitzubringen.

Jedem Geschütz ist ein Caisson, jeder Batterie ein Rüstwagen und eine Feldschmiede mitzugeben. Die Batterien haben ihre Gewehre nebst Patrontaschen, sowie die Fernröhren zum Distanzenmessen mitzunehmen, ebenso die Vorrathshufeisen und Vorrathsnägel; letzteres ist auch von der Kavallerie zu beobachten.

Die Guiden und Dragoner haben die zweite Pistole bei Hause zu belassen.

Sämmtliche Truppen haben reglementarisch bekleidet und ausgerüstet und überdieß mit einer Wolldecke versehen, in die Linie einzurücken. Die Aermelweste und das zweite Paar Beinkleider werden nicht mitgebracht.

Die Offiziere haben sich mit dem reglementarischen Kaput zu versehen und im Uebrigen auf das allernothwendigste Gepäck zu beschränken. Die Gepäcktasche und bei Berittenen die Mantelsäcke sind mitzubringen, da bei den Manövern das Gepäck nicht mitgeführt werden kann.

Die Truppen haben ihre Feldausrüstung, Kochgeschirr für Offiziere und Mannschaft, Gamellen, Feldflaschen und Brodsäcke mitzubringen.

Die Korpsausrüstung soll bestehen aus der Arznei-, Quartier-

meister- und der reduzirten Gewehrbestandtheilkiste, dem Ambulance-Tornister, Brankards und Schirmzelten. Letztere werden den Kantonen zu Handen ihrer Korps — den Spezialwaffen auf dem Waffenplatz des Vorkurses — zugestellt.

Die Fourgons werden nicht mitgenommen, dafür erhält jedes Bataillon und die Eskadron einen zweispännigen Requisitionswagen zum Transport der Korpsausrüstung und der Wolldecken, und zwar für den Einrückungs- und Entlassungstag und für die Hauptmanövriertage.

Während den vorbereitenden Uebungen wird per Brigade nur ein zweispänniger Wagen bewilligt, um die Decken 2c. der Vorposten abzuholen.

Die Infanterie hat unmittelbar vor dem Abmarsch zum Divisionszusammenzug den gesetzlichen Wiederholungskurs zu bestehen. Die betreffenden Kantone werden eingeladen, dem eidg. Militärdepartement mitzutheilen, wo diese Wiederholungskurse stattfinden und wie lange sie dauern, worauf die Zustellung der Marschrouten erfolgen wird.

Zum Zweck der Ausstellung der Marschrouten für den Heimmarsch wird um die gleichzeitige Notiz ersucht, wohin die verschiedenen taktischen Einheiten behufs ihrer Entlassung instradirt werden sollen.

Als Fächer, welche in den Wiederholungskursen der Infanterie vorzugsweise zu üben sind, werden bezeichnet:

1. Kurze Wiederholung der Soldatenschule, namentlich des zweiten Abschnitts.
2. Kompagnieschule, hauptsächlich I. Abschnitt, 3. Artikel, II. Abschnitt, 7. Artikel, III. Abschnitt, 5. Artikel.
3. Tirailleurschule, auch bei den Centrumkompagnien, unter umsichtiger Benutzung des Terrains (Seite 12—15) und mit vorzugsweiser Berücksichtigung der Vorschriften des II. und III. Abschnitts dieses Reglements.
4. Bataillonsschule, besonders rasches Ployiren und Deployiren. Gebrauch der Divisionskolonnen und der Tirailleurs en grandes bandes. Die Bataillonsschule soll öfters auch mit sich gegenüberstehenden Halbbataillonen in koupirtem Terrain geübt werden, im letztern Falle unter Anwendung der Kompagniekolonnen.
5. Felddienst, namentlich die beiden Arten von Sicherheitsdienst, Patrouillendienst, Verhalten in den Kantonnementen und im Bivouak. Das Aufschlagen der Schirmzelte; letzteres ist auch mit den Truppen der freiwilligen kantonalen Bataillone einzuüben.
6. Wenn möglich besonderer Unterricht für die Kompagnie-Zimmerleute in ihren technischen Verrichtungen.

---

## Ausland.

Preußen. (Feldtelegraphen- und Eisenbahnabtheilung.) Man beabsichtigt die Errichtung einer Stammkompagnie für die Feldtelegraphen- und Feldeisenbahn-Abtheilungen der Armee, welche zunächst eine Stärke von 3 Offizieren, 8 Unteroffizieren und 80 Gemeinen erhalten und dem Garde-Pionierbataillon unterstellt werden soll. Die neue Stammkompagnie hat den Zweck, für künftige Kriegsfälle einen bereits im Feldtelegraphen- und Eisenbahndienst ausgebildeten Bedarf an Mannschaften sicher zu stellen.

— (Wiedereinführung der Shrapnels.) Vor etwa drei Jahren sind die Shrapnels mit dem preußischen Perkussionszünder aus der Ausrüstung der Feldgeschütze geschieden, weil die eigenthümliche Wirkung dieser Geschosse nur mit einem Brennzünder, nicht aber mit einem Perkussionszünder vollständig zu erreichen ist. Die Artillerie-Prüfungskommission hatte schon früher die Frage der Brennzünder für die Shrapnels auf ihrem Programm stehen, konnte aber zu keiner völlig befriedigenden Konstruktion eines feldkriegsmäßigen Zünders gelangen. Ihre unausgesetzten Bemühungen sind indessen jetzt doch durch ein günstiges Resultat gekrönt worden, und zwar mit dem von Hauptmann Lancelle modifizirten Zeitzünder des Hauptmanns Richter. Die entschiedene Kriegsbrauchbarkeit dieses Zünders wurde durch die umfassendsten Transport-, Lagerungs- und Schießversuche der sämmtlichen Feldartillerieregimenter konstatirt; sind auch noch Ausstellungen in einzelnen Richtungen zu machen, so influiren dieselben keineswegs auf seine vollständige Kriegsbrauchbarkeit und Zweckmäßigkeit. Nach diesen günstigen Resultaten hat das Kriegsministerium die definitive Einführung der Shrapnels mit dem erwähnten Lancelle-Richterschen Zeit- oder Brennzünder für die Feldartillerie beschlossen. Mit der Wiedereinführung dieses Geschosses wird dagegen der hohe Bogenschuß ganz aufgegeben und werden in seinem Gefolge auch die kleinen Wurfladungen aus den Beständen ausscheiden. (A. M.-Z.)

Frankreich. (Regimentsschulen.) Der Kriegsminister hat an den Kaiser einen Bericht über den Zustand der Regimentsschulen gerichtet, dem wir folgende Daten entnehmen: In dem abgelaufenen Schuljahre waren die Kurse des ersten und des zweiten Grades bei der Infanterie und der Kavallerie von 160,840 Zöglingen besucht. Der Unterricht bezweckt theils die Bekanntmachung der Soldaten mit den Elementargegenständen, als: Schreiben, Lesen und Rechnen, theils die Vorbereitung der Unteroffiziere für ihren weitern Beruf als Offiziere. In Algerien bestehen seit 1866 Spezialkurse für die Tirailleurkorps, um einerseits die französischen Cadres mit der Kenntniß des Arabischen vertraut zu machen, anderseits die französische Sprache unter die eingebornen Soldaten zu verbreiten. Es zeigen sich bereits in beiden Richtungen erfreuliche Resultate, namentlich machen die Eingebornen sichtliche Fortschritte. Die Artillerie- und Genieschulen haben mit Rücksicht auf die Natur dieser Spezialwaffen ein umfassenderes Lehrprogramm, aber sie geben ebenfalls von der Basis des Elementarunterrichtes aus. Die Zahl der Zöglinge beträgt in beiden Graden 15,400, wonach die Gesammtzahl der Soldaten aller Grade, welche im abgelaufenen Jahre in den Elementar-Militärschulen Unterricht genossen haben, 176,240 beträgt. Im Vergleiche mit den früheren Jahren hat sich demnach ein bedeutender Fortschritt ergeben, indem im Jahre 1852 nur 82,111 Unteroffiziere und Soldaten die Regimentsschulen besucht hatten; die Zahl der Zöglinge hat sich daher um 94,138 Mann vermehrt. Der Kriegsminister drückt die Hoffnung aus, daß in einer sehr nahen Zukunft alle Soldaten, welche ungebildet, d. h. ohne Kenntniß des Schreibens und des Lesens, unter die Fahne eingetreten, wenigstens mit den Elementar-Kenntnissen ausgerüstet nach Hause zurückkehren werden.

Schließlich macht der Kriegsminister den Vorschlag (der auch die kaiserliche Genehmigung erhalten hat), daß dem Kaiser alljährlich über die Fortschritte des Elementarunterrichtes in der Armee und diejenigen Korps, welche sich hierin besonders ausgezeichnet haben, Bericht zu erstatten sei.

Gleichzeitig hat der Kriegsminister an die Marschälle, Korps- und Divisions-Kommandanten ein Rundschreiben gerichtet, worin er ihnen die Ueberwachung und Förderung des Elementarunterrichts in der Armee dringend ans Herz legt und die Einschickung von erschöpfenden Jahresberichten an das Kriegsministerium zur Pflicht macht.

— (Vortrag.) Am 17. Februar hielt im französischen Kriegsministerium der Kapitän Adjudant-Major des 2ten Garde-Grenadier-Regiments de Parades einen Vortrag über die Bewaffnung der Armeen in Europa und in den Vereinigten Staaten Nordamerikas, den Einfluß der schnellfeuernden Gewehre auf die Taktik und die Ausbildung des Infanteristen.

Der Vortrag, dem außer einer großen Anzahl von Offizieren auch der Erzherzog Albrecht beiwohnte, zerfiel nach dem Moniteur de l'armée vom 26. Februar in drei Abschnitte. In dem ersten wurde ein kurzer historischer Ueberblick der glatten und gezogenen Handfeuerwaffen gegeben. Es wurde bemerkt, daß nach und nach alle zur Prüfung der Gewehrfrage in Europa niedergesetzten Kommissionen zu dem Schlusse gelangten, daß für die kleineren Gewehrkaliber Hinterlader vorzuziehen seien, daß also diese Ueberzeugung sich auch ohne den Krieg von 1866 praktisch Bahn gebrochen haben würde, wiewohl nicht zu längnen sei, daß die Schlacht von „Sadowa" die Lösung dieser Frage beschleunigt habe.

Im zweiten Theil des Vortrags wurden die für die Heere in

Europa und in Nordamerika neu eingeführten Gewehrsysteme näher betrachtet und ihre Vorzüge und Nachtheile verglichen. Dem Chassepot-Gewehr wurde der Vorzug vor allen anderen Gewehren, auch vor dem nach ihm besten Martini-Henri-Gewehr beigelegt, jedoch nicht in Abrede gestellt, daß es noch nicht vollkommen, und daß es der Verbesserung fähig sei, insbesondere, was die Patrone betrifft.

Der dritte Theil handelte vom Einfluß der neuen Bewaffnung auf die Taktik und die Ausbildung des Infanteristen. Der Vortragende hob hervor, daß in künftigen Schlachten das Feuer die Hauptrolle spielen würde, warnte vor unnützem Geschieße und fügte hinzu: „Die beste Infanterie wird künftighin diejenige sein, welche am besten und am rechtzeitigsten schießt, und welche die größtmöglichste Feuerwirkung mit dem verhältnißmäßig geringsten Munitionsverbrauch zu erzielen versteht.“ Er fügte hinzu: „Durch Ruhe und Kaltblütigkeit im Manövriren, durch Präzision des Schusses werden wir uns den Erfolg unserer Waffen sichern“ und folgert daraus, daß es vor Allem darauf ankomme, den Infanteristen zu einem guten Schützen auszubilden, wodurch demselben nur allein die erforderliche Ruhe im Gefecht gesichert und er davon abgehalten werde, Patronen unnütz zu verschießen. Er wies ferner auf den großen Vorzug des Salvenfeuers vor dem Feuer à volonté hin und verlangte, daß letzteres nur in sehr seltenen Ausnahmefällen auch bei den Manövern angewendet werden sollte, damit der Soldat sich in den Gedanken hineinlebe, daß Salvenfeuer allein künftighin auf dem Schlachtfelde entscheiden werde. Am Schluß seines Vortrags forderte Kapitän de Parades auf, alte Irrthümer aufzugeben, nicht mehr zu glauben, daß „unsere Stärke, wie ehemals, nur im Bajonett liege“, vielmehr alle Kräfte aufzubieten, um von der trefflichen Schußwaffe den ergiebigsten Gebrauch machen zu können. „Mehr als je ist es jetzt an der Zeit, die Ruhe Wellington's nachzuahmen und unsere furie française zu mäßigen. Heut zu Tage müssen wir uns durch Ruhe, Kaltblütigkeit und Feuerwirkung den Sieg sichern. Einen guten Schützen ausbilden, heißt einen guten Infanteristen sich verschaffen; das absolute Vertrauen des Soldaten zu seinem Gewehr ist eins der wichtigsten Elemente der moralischen Kraft einer Armee“. (Milit. Wochenbl.)

Italien. (Die großen Herbstmanöver des 1ten italienischen Armeekorps.) Diese Manöver zerfielen in 3 Perioden. Den Manövern der Divisionen von Florenz, Perugia und Livorno lag folgende Annahme zu Grunde: das italienische Hauptheer operirt in Deutschland. Diesen Umstand benutzt die päpstliche Regierung, um 2 Divisionen über Val di Chiana und die Sümpfe auf Florenz rücken zu lassen, wo nur 1 starke Division verfügbar ist. Von ihr werden jenen entgegen 2 Brigaden nach Incisa und Montelupo entsendet. Diesen gelingt es, den Feind aufzuhalten, der nun einen Rückzug fingirt, sich aber rasch in S. Casciano zu vereinigen sucht. Der königliche General merkt die Absicht und eilt auf die Straße von Galluzzo, um die Vereinigung zu hindern. Bei den Manövern der Divisionen von Bologna und Parma war Folgendes angenommen: das Festungsviereck ist noch in den Händen Oestreichs; einige feindliche Truppen sind in das italienische Gebiet eingebrochen, die italienische Armee ist zerstreut. Der Kommandant von Bologna geht mit schwachen Kräften dem Feind entgegen, um ihn aufzuhalten. Der Feind marschirt auf Reggio, nimmt Parma, schlägt den königlichen General bei Rubiera. Dieser setzt sich bei Castel franco fest, wird aber durch Umgehungen zu weiterem Rückzug genöthigt. Bei Anzola kommt es zu einem entscheidenden, für Italien günstigen Treffen. Für alle 5 Divisionen war dann noch folgende Annahme gegeben: feindliche Truppen landen an verschiedenen Punkten, benutzen die politische Stimmung zur Insurrektion. Ein Theil des italienischen Heeres eilt zur Vertheidigung herbei. Der Feind benutzt diese Diversion, fällt über die italienische Armee im Po-Thale her, treibt sie zurück, nimmt Bologna und entsendet 2 Divisionen auf Florenz. In Roncaliccio erhält er Nachricht von der Vereinigung größerer italienischer Streitkräfte in Florenz und entsendet nun Reiterabtheilungen zur Rekognoscirung. Der italienische General rückt in 4 Kolonnen heran; der feindliche General wirft sich auf die 2 mittleren und schlägt sie. Der italienische General kombinirt nun einen gemeinsamen Angriff, der sich allmählig glücklich gestaltet und den Feind zum Rückzug auf Faenza nöthigt. An diesen Manövern nahmen Theil: 44 Bataillone Infanterie, 10 Bataillone Jäger, 12 Schwadronen, 9 Batterien = 28,000 Mann. Auf jeder Seite war die Hälfte hiervon verwendet. Die Truppen hatten außer ihrer blinden auch die scharfe Munition geschlossen bei sich. Es wurden stets Vorposten gegeben. Zweimal täglich wurde warm gegessen. Ueber die Verwendung der einzelnen Waffen wurden Direktiven gegeben. Die Entfernung für das Infanteriefeuer wurde auf 100 Schritt als Minimum festgestellt. Kurze Berichte waren von den Kommandanten verlangt. Der Gesundheitszustand der Truppen war vorzüglich; es gab täglich nur 2 Kranke auf 1000. Im Ganzen kamen 4 schwere Knochenbrüche vor. Das ausgetheilte Brod war gut, die Feldbacköfen funktionirten sehr gut. Der Küchenwagen des Majors Invili war einem Bataillon zugetheilt und erprobte sich trefflich; er gab den Kaffee ein paar Minuten nach der Tagwache, das erste warme Essen beim großen Halt, das zweite sofort nach dem Einrücken. Er bedurfte weniger Holz als der gewöhnliche Kochheerd. Er funktionirte selbst bei strömendem Regen, wo die Truppen kein Feuer im Lager anmachen konnten. Die Tornister zeigten sich zu schwer für das italienische Klima. Die neuen Mattei-Kanonen waren sehr leicht und beweglich, dabei solid; sie bewährten sich auch im steilsten und durchschnittensten Terrain. Die Infanterie sollte Maulthiere mit Reservemunition haben. Infanterie und Reiterei waren dem Dienst der Rekognoscirung nicht ganz gewachsen; letztere sollte mit einem Karabiner versehen sein. Die Truppen sollten Vorübungen für die großen Manöver haben; Offiziere und Unteroffiziere müßten über den Zweck der Manöver vorher instruirt werden.

(Aus der Rivista militare.)

---

## Verschiedenes.

Das Kriegsarchiv in Frankreich (Dépôt de la guerre) besteht aus zwei Hauptabtheilungen. Der ersten ist die Ausführung und nahezu vollendete Herausgabe der großen Karte von Frankreich, sowie die Herstellung der bereits in Angriff genommenen Karte von Algerien zugewiesen. Ein besonderes Atelier für Photographie und Galvanoplastik steht zu ihrer Disposition, durch welches im Falle eines Krieges auch die Karten des Kriegsschauplatzes in kürzester Zeit und in der erforderlichen Zahl von Exemplaren hergestellt werden können. Die zweite Abtheilung zerfällt in zwei Sektionen. Die erste Sektion, der auch speziell das historische Kriegsarchiv unterstellt ist, hat zur Aufgabe, die detaillirte Kenntniß der fremden Armeen, sowie der französischen und ausländischen Eisenbahnen evident zu halten. Der zweiten Sektion liegt das Studium von Feldzügen, der Entwurf von Operationsplänen der französischen Armee nach verschiedenen Hypothesen, sowie das Studium der Militär-Geographie aller europäischen Staaten ob.

(Marine Frankreichs und Englands.) Am Beginn dieses Jahres waren 252 Schiffe der Großbritannischen Flotte in Dienst gestellt, mit Summa 43,629 Seelen an Bord. Frankreich, das gegenwärtig 339 ausgerüstete Kriegsfahrzeuge hat, und circa 30 neue Dampfpanzer im Laufe des Jahres vom Stapel lassen wird, hat England bereits längst überholt!

---

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 20.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Eine Aufgabe des Offiziers-Vereins in Aarau.

(Schluß.)

An der Staffelegg erhebt sich zwischen dem Dörfchen Asp und der Straße, da wo sie aus dem engen Defilé von Densbüren in den gegen die Paßhöhe hinauf sich erweiternden Thalkessel eintritt, eine isolirte Kuppe, der Schlieren, von welcher aus die Straße und die beidseitigen Abhänge neben derselben von den obersten Häusern von Densbüren bis zur Paßhöhe vollständig eingesehen und mit Geschützfeuer beherrscht werden können; die Kuppe liegt nahe genug der Straße, um von ersterer aus letztere auf ziemliche Strecke auch mit Gewehrfeuer sperren zu können; die Kuppe gewährt überdieß vollständige Uebersicht und Beherrschung des Seitenthales von Asp, seiner Ausmündung in das Hauptthal, der aus diesem Seitenthal in der Höhe nach der Paßhöhe führenden alten Fahrstraße und des zwischen „Aspen-Strichen“ und „Mittlerem Berge“ auf den diesseitigen Gebirgsabhang führenden Karrweges. Die Kuppe bietet Platz genug für ein geschlossenes Werk mit einer Besatzung von einer Kompagnie Infanterie und einer Armirung von 2 8Pfdr.-Geschützen mit 16—20 Mann Bedienungsmannschaft. Das Werk hat freie Aussicht nach allen Seiten, liegt von den umliegenden Abhängen und Höhen weit genug ab, um von feindlichen Schützen nicht zu sehr belästigt werden zu können, ist nicht stark und nicht gefährlich überhöht, so lange wenigstens der rückwärtsliegende Herrberg, von einem auf demselben aufzustellenden Posten gehalten, vom Feinde nicht besetzt ist. Mit Geschützen kann der Feind, um von einer einzigen, allerdings ihm eine nicht ungünstige Aufstellung gewährenden Stellung, von der Höhe rechts vorwärts Densbüren am Rudlenberge, gegen das Werk auftreten. Verbarrikadirung der Wege im Dorfe Densbüren und Bewerfung derselben mit Granaten von Werke aus, nach Signalen eines auf den rückwärtigen Höhen aufgestellten, Densbüren einsehenden Signalpostens können den Feind am Bezuge dieser Stellung aufhalten. Müssen die Geschütze des Werkes sich der Ueberlegenheit feindlicher Geschütze schließlich beugen, so finden sie an der Rückseite der Kuppe mit der übrigen Besatzung vollen Schutz gegen das feindliche Artilleriefeuer und immer noch Aufstellung zur vollständigen Beherrschung des ganzen rückseitigen Geländes mit der Straße bis zur Paßhöhe. Die jähen Abhänge der Kuppe lassen das Werk gegen Sturmangriff leicht höchst widerstandsfähig machen, da sie theilweise und besonders in der ganzen Ausdehnung der Nordseite mit wenig Nachhülfe unersteigbar gemacht werden können.

Die Kuppe bei Asp, mit einem gehörig eingerichteten Werke gekrönt, besetzt mit 1 Kompagnie Infanterie und armirt mit 2 Geschützen, gestattet, die Staffelegg für das Durchkommen mit Geschützen ganz zu verlegen und dem Feinde, in seinen Bemühungen diese Sperre zu bewältigen und zu erobern, einen zähen, andauernden Widerstand zu leisten. — Zu möglichster Sicherung gegen alle Zufälle bietet der rückwärts des höchsten Punktes der Straße senkrecht zur Richtung des Rippisthales gegen die Höhe der Thalheimer Straße sich ziehende Kamm, günstige Gelegenheit zur Anlage eines zweiten, die Staffelegg sperrenden, das erste Werk sekundirenden, als Rückhalt dienenden Werkes. Ein Werk mit einer Besatzung von 1 Kompagnie Infanterie und armirt mit 2 12Pfdr.-Geschützen mit 16—20 Mann Bedienungsmannschaft, unmittelbar über der Umbiegung der Straße auf der Paßhöhe angelegt, beherrscht den Aufgang der Straße aus dem Rippisthale, den Niedergang derselben am diesseitigen Gebirgshange, sowie der von Asp kommenden alten Straße, übersieht und beherrscht gänzlich die offenen Abhänge des Rip-

pisthales und des Helbis, das Werk bei Asp und die einem Sturmangriff einzig zugänglichen Seiten desselben. Entsprechend der freien Aussicht genießt das zweite Werk des Vortheiles schwieriger Annäherung und wenig gefährdender Ueberhöhung, indem der einzig von rückwärts drohenden leicht begegnet werden kann. So lange das Werk bei Asp nicht genommen, findet der Feind keine Aufstellungen für seine Geschütze und auch dann nur beschränkte. Am lästigsten und gefährlichsten kann diesem zweiten Werke die Annäherung des Feindes von rechts werden, das Festsetzen desselben auf der Höhe der Thalheimer Straße und dem Kamme, auf und an welchem das Werk liegt, besonders wenn es ihm gelingen sollte, durch eine Umgehung von Zeihen über Thalheim Feldgeschütze, oder auf Gebirgswegen wenigstens Gebirgsgeschütze auf den Platz zu bewegen. Die Anlage eines Nebenwerkes mit einer Besatzung von ½ Kompagnie Schützen oberhalb der Höhe der Thalheimer Straße ist daher geboten, um die rechte Flanke des Hauptwerkes zu schützen und dem Feinde das Festsetzen auf dieser Höhe, und besonders die Aufstellung von Geschützen auf derselben zu wehren. Die Anlage des zweiten Hauptwerkes selbst auf dieser Höhe entzöge die Staffeleggstraße seiner Einsicht und ließe es seinen Hauptzweck verfehlen, während dem Nebenzweck der Unschädlichmachung dieser der Erreichung des Hauptwerkes gefährlichen Höhe durch ein Nebenwerk genügt werden kann.

Die bezeichneten 2 Hauptwerke und 1 Nebenwerk, im Ganzen eine Besatzung von 2½ Kompagnien Infanterie und Schützen und eine Armirung von 4 Geschützen mit ca. 35 Mann Bedienung erfordernd, dürften bei richtiger Ausführung und energischer Vertheidigung genügen, den angestrebten Zweck, den Feind mindestens einen Tag am Durchkommen mit seinen Geschützen über die Staffelegg zu hindern, mit Sicherheit zu erreichen.

Zur Verlegung des Ueberganges über den Benken findet sich auf der vom Benkenjoch rechts gegen Stockenmatt sich heraufziehenden Terrasse „Eich", am Fuße des Aspen-Strichen, passende Gelegenheit. Diese Terrasse bietet hinlänglichen Platz zur Anlage eines Werkes für eine Besatzung von 1 Kompagnie Infanterie und eine Armirung von 2 8Pfdr.-Geschützen mit 16—20 Mann Bedienung. Dieses Werk beherrscht die Benkenstraße vollständig aus genannter Nähe bis in weitere Ferne gegen Oberhof hin; es hat freie Aussicht auf die nicht allzu nahe herantretenden offenen, vorn, links und rechts liegenden Abhänge, und wird auch von diesen Seiten nicht bedenklich überhöht; einzig im Rücken lehnt es sich nahe an den hohen Aspen-Strichen, dessen Höhe durch einen Posten gewahrt werden muß, um den Feind zu verhindern, das Werk von dort aus zu belästigen. Die ziemlich starke Neigung der Terrasse und die Schwierigkeit, den durch Verhau und Abgraben allerdings schwer gangbar zu machenden, steilen Abhang desselben vom Werke aus gehörig unter Feuer zu halten, lassen bei allen fortifikatorischen Vorkehrungen das Werk doch in der rechten Flanke stark bedroht und zur Sicherung desselben es am Platze erscheinen, sich in der Stockenmatt und auf der anliegenden Höhe des vom Benken nach Asp hinüberführenden, zur Noth für Geschütze praktikablen Weges, festzusetzen. Von der Stockenmatt aus wird nicht nur ein guter Theil des Abhanges der Terrasse vor dem Werke und der Zugang in die rechte Flanke desselben beherrscht, sondern auch die Abhänge des Aspen-Strichen und die beidseitigen offenen Querthälchen gegen Benken und Asp hinunter. Der Hof zur Stockenmatt selbst läßt sich als fester Posten einrichten, und mit einem Blockhause auf der Kuppe neben der Paßhöhe dahinter und einer Besatzung von ½ Kompagnie Schützen für beide Posten, kann diese für die Sicherung des Werkes am Benken, wie für die Verbindung desselben mit dem bei Asp, so wichtige Stellung gehörig festgehalten werden. Gegen das Werk am Benken kann der Feind mit Geschütz zunächst nur auf große Entfernung, aus beschränkten, nicht besonders vortheilhaften Positionen am Eichhölzli und über der Hagbalde bei Oberhof aufkommen. Dagegen ist die Möglichkeit vorhanden, mit leichten Geschützen von Oberhof her auf Seitenwegen die offenen Anhöhen links von Benken unterhalb der Sommerhalde, vom Werke aus eingesehen, zu erreichen. Auf diesen Höhen würde der Feind eine zu günstige, überhöhende und ausgedehnte Artillerie-Aufstellung gewinnen, als daß nicht dieselben seiner Benützung entzogen werden sollten durch eigene Besetzung. Ein auf dem Rande der obersten freien Terrasse, links des Benken, am höchsten Punkte angelegtes Werk für eine Besatzung von ½ Kompagnie Schützen beherrscht, mit ganz freier Uebersicht, sowohl diese Terrasse und die Aufgänge zu derselben, als auch die tiefer liegende Terrasse des Ockert und verhindert den Feind, auf einer der beiden mit Artillerie Stellung zu nehmen. Selbstverständlich werden die Schwierigkeiten, mit Artillerie in die linke Seite des Benken zu kommen, dem Feinde auch noch durch Verderben der betreffenden Wege vermehrt werden. Dieses Nebenwerk links des Benken in Verbindung mit einem auf der Höhe der Sommerhalde aufzustellenden Posten zur Wahrung dieser, wie des diesseits desselben zwischen ihr und der Wasserfluh durchführenden, das Benkenjoch umgehenden, zu verrammelnden Durchganges, verstärken zugleich auch das am Benken anzulegende zweite Hauptwerk. Dieses findet seinen Platz links des höchsten Punktes der Benkenstraße auf dem Auslaufe der Sommerhalde an ihrem Kamme und nördlichen Abhange, groß genug zur Aufnahme von 1 Kompagnie Infanterie und 2 12Pfdr.-Geschützen mit ihrer Bedienungsmannschaft. Von diesem Werke aus wird der letzte Aufgang der Benkenstraße bis gegen die Eichmatt hinunter in direktester Weise unter Feuer gehalten, das erste Hauptwerk, die Terrasse, auf welcher es liegt, der nordwestliche Abhang dieser und des Aspen-Strichen und der Abhang links der Benkenstraße vollständig bestrichen. Das Werk ist feindlicher Artillerie wenig ausgesetzt, hat Ueberhöhung nur vom Aspen-Strichen und der Sommerhalden her zu fürchten, nach welchen Seiten leicht Schutz zu schaffen ist.

Wie bei der Staffelegg, so dürfte auch beim Ben-

ken durch die bezeichneten 2 Hauptwerke sammt einem Nebenwerke und einem befestigten Posten der Forderung den Feind mindestens einen Tag am Durchbringen der Geschütze zu hindern, sicher Genüge geleistet werden können.

Es ergibt sich also zur Verstärkung von Staffelegg und Benkenpaß in der verlangten Art folgender Aufwand an Befestigungsarbeiten und Streitkräften:

4 Hauptwerke für je 1 Kompagnie Infanterie Besatzung und 2 Geschütze Armirung mit nöthiger Bedienungsmannschaft;

2 Nebenwerke für je ½ Kompagnie Schützen Besatzung;

1 befestigter Posten mit ½ Kompagnie Schützen als Besatzung.

Wird noch ½ Kompagnie Schützen zur Besetzung der Posten auf Herrberg, Aspen-Strichen und der auf dem zwischen letzterem und dem Mittler-Berge durchgehenden Karrwege anzubringenden Verrammlungen verwendet, so steigt der Gesammtaufwand an Besatzungstruppen und Armirung auf:

4 Kompagnien Infanterie, 2 Kompagnien Schützen, 1 Kompagnie Positionsartillerie mit 4 12Pfdr.- und 4 8Pfdr.-Geschützen. Jeder Infanterist und Schütze mit 200 Patronen, jedes Geschütz mit 250 Schüssen, wovon ein guter Theil Shrapnels, ausgerüstet. Nicht unzweckmäßig dürfte es sein, die Positionskompagnie mit Gewehren zu bewaffnen, um die Artilleristen, wenn ihre Geschütze unbrauchbar werden sollten, doch zur Vertheidigung der Werke weiter nutzbar machen zu können.

Zu den Befestigungsarbeiten an Haupt- und Nebenwerken und dem befestigten Posten, welche mit aller Sorgfalt und in möglichster Stärke, wie sie Zeit und die aufzutreibenden Mittel an Arbeitskräften und Material nur immer zu geben gestattet, ausgeführt werden müssen, gesellen sich überdieß noch die angedeuteten Verrammlungen und das Verderben verschiedener Wege, das Freimachen der Schußfelder der Werke und die zur Unterbrechung der von ihnen zu beherrschenden Straßenwege im Bereiche des wirksamsten Feuers anzulegenden Sperrungen.

Nach Erörterung eines speziellen Falles von provisorischer Verschanzung von Jura-Pässen bleiben noch die allgemeinen Fragen betreffend permanenter Verschanzung der Pässe des schweiz. Jura überhaupt zu beantworten.

Die Verschanzung von Jura-Pässen kann keinen anderen Zweck haben, als den Feind im Durchgange durch dieselben zu hindern und aufzuhalten, sie ihm unpraktikabel zu machen und sich selbst offen zu halten. Zu diesem Zwecke müssen die Pässe gesperrt werden, da wo der Feind der Sperre nicht ausweichen kann, und wo er selbst im Falle wäre, sich festzusetzen, um die Benützung des Passes uns zu verwehren. Das Sperren der Pässe kann sich begreiflicher Weise nur auf das Durchkommen von fahrenden Geschützen und Kriegsfuhrwerken aller Art beziehen; es wäre eitle und ganz unnütze Kraftvergeudung, auch gegen Infanterie sperren zu wollen; dieselbe fände doch immer Wege, um auszuweichen und vorbeizukommen; und mag auch die Infanterie durchkommen, so besitzt in ihr allein der Feind, der seine Artillerie und seinen Train zurücklassen muß, immer noch keine zu Operationen diesseits der Pässe schlagfertige Truppenmacht. Handelt es sich um derartige Sperrung der Pässe durch permanente Befestigungsanlagen, so erscheinen als solche am geeignetsten in Bezug auf Stärke der Sperre und Oekonomie der Kräfte: ein kleines, aber starkes, selbstständiges Fort in Mauerwerk und Erde, nöthigenfalls mit eisernen Panzerungen ausgeführt, mit tiefen Graben und wirksamer Grabenvertheidigung, mit großen schuß- und bombenfesten Hohlbauten für den Aufenthalt wie für den Geschütz- und Gewehrkampf der Vertheidiger und für die Unterbringung der Munitions- und Mundvorräthe; mit getrenntem Reduit, armirt mit wenigen, aber schweren Geschützen und einigen guten Mitrailleuses. Ueberhaupt müssen diese Forts nach allen Regeln der Kunst gegen gewaltsamen Angriff stark gemacht werden und der Besatzung vollständigste Deckung gewähren, damit sie trotz kleiner Zahl mit voller Zuversicht und Ausdauer den langen Kampf mit dem Feinde aufnehmen und aushalten kann. Solche Forts können kaum anders, als durch förmlichen Angriff bewältigt werden, der dem Feinde viele Zeit und Opfer kosten muß, wenn es ihm die Verhältnisse überhaupt gestatten, diesen Angriff ordentlich in Scene zu setzen. Auch wenn der Feind das ganze Gebiet des Passes überschwemmt hat, wird er doch immer noch an der Benutzung der von den nicht zu bewältigenden Forts beherrschten Durchgänge verhindert sein, während sie dagegen uns für unsere Operationen stets offen bleiben. Bei Auswahl der Lage des Fort zur Sperrung des Passes ist weniger darauf zu sehen, dasselbe schon durch seine Lage möglichst uneinnehmbar zu machen, als darauf, daß es den Paß gründlichst beherrsche, und wenn möglich neben ihm auch noch wichtige Querverbindungen mit anderen benachbarten Pässen abschneide; die Befestigungskunst besitzt Mittel genug, um das Fort beinahe in jeder Lage gegen die Angriffsmittel, welche der Feind dagegen aufzubringen im Falle sein wird, hinreichend widerstandsfähig zu machen.

Die Anlage und Armirung derartiger Forts kostet aber große Summen und wenn überhaupt in der Schweiz einmal in Befestigungsanlagen etwas gethan werden soll, so bieten sich eine Menge anderer Punkte noch, deren permanente Befestigung noch dringender nothwendig ist, als die der meisten Jurapässe. Nur ein paar dieser Pässe haben nach ihrer Lage und nach der Zahl, Bedeutung und Ausdehnung der in ihnen zusammenlaufenden Verbindungen eine solche Wichtigkeit, daß für sie permanente Verschanzung, wenn nicht vor, so doch wenigstens zugleich mit der der wichtigsten Stellungen dies- und jenseits des Jura gefordert werden muß. Erst nach permanenter Befestigung solcher Stellungen werden von den übrigen Pässen diejenigen mit gleichen Befestigungen bedacht werden können, welche zu diesen Stellungen in wichtigen Beziehungen stehen. Es wäre irrationell, auf Kosten einer Befestigung der Stellungen jenseits und besonders diesseits des Jura, deren Festhaltung für

die Kriegsführung in erster Linie nothwendig ist, den Jura mit einem Netze permanenter Paßbefestigungen überspinnen zu wollen. Erst im Zusammenhange mit der Ausführung eines allgemeineren Befestigungssystemes dürften für die Mehrzahl der Jurapässe Paßsperren in vorgeschlagener Art zur Anwendung zu bringen sein, da wo sie zur Vervollständigung dies- und jenseits des Jura angelegter permanenter Befestigungen dienen und unsere auf diese basirten Operationen unterstützende Zwischenglieder bilden können. Eine Ausnahme hievon zu machen, kann allenfalls zum Schutze der Eisenbahnen am Platze erscheinen, wenn die über und durch den Jura führenden Eisenbahnen dem Feinde unbenützbar gemacht werden sollen, ohne sie großen Beschädigungen auszusetzen. Eine Eisenbahn unterbrechen, so daß sie längere Zeit vom Feinde nicht benützt werden kann, erfordert tief gehende und ausgedehnte Zerstörungen derselben, die sich bei den Bahnen im Jura leicht auch auf die großen Kunstbauten, besonders Tunnels erstrecken und den Bahnen einen materiellen Schaden zufügen könnten, der ungleich bedeutender wäre als die Kosten von Anlage, Unterhalt und Armirung kleiner, permanenter, die Eisenbahn sperrender Forts, welche dieselbe ohne alle Zerstörungen dem Feinde ebenfalls ganz unpraktikabel zu machen im Stande wären.

## Eine Stimme aus dem „großen Haufen“.

Die „Schweiz. Militärzeitung“ veröffentlichte kürzlich einen Vortrag, der in Basel in einer Militärgesellschaft gehalten worden und einer Verlängerung der Instruktionszeit der Infanterie galt. Was vor Allem Noth thue, sei 6 Wochen Instruktion für die Infanterie, jährliche, mindestens 14tägige Wiederholungskurse der Auszügerbataillone und dreiwöchentliche, jährliche, divisionsweise Truppenzusammenzüge. Wenn man die stehenden Truppen und insbesonders die Preußen als Muster nehmen will und glaubt, daß auf keine andere Art, als nach preußischen Regeln mit Erfolg Krieg zu führen sei, dann freilich wäre die 6fache Zahl von Wochen nicht zu viel. Schreiber dieser Zeilen hat den deutschen Krieg im Jahr 1866 auch genau verfolgt, ist aber am Schlusse desselben zu dem Resultate gelangt, daß der Sieg der Preußen über die Süddeutschen weder ihrer besondern militärischen Einrichtungen, ihrem sog. militärischen Geiste, noch ihrer militärischen Erziehung zugeschrieben werden könne, sondern einzig und allein ihrer sechsmal bessern Infanteriebewaffnung. Daß Schreiber d. Z. nicht allein diese Ansicht theilt, beweist deutlich genug die überaus rasche Einführung der Hinterlader in allen zivilisirten Staaten. Man thäte sicher gut, mit dem Urtheil über die militärischen Einrichtungen und Eigenschaften der Truppen dieses oder jenes Staates zu warten, bis man einmal einen Krieg hinter sich hat, der von Heeren geführt, die sich in der Bewaffnung ebenbürtig waren.

Das Hinterladungsgewehr ist nun freilich erfunden und eingeführt, aber noch weiß man mit ihm nicht viel mehr anzufangen, als die Chinesen vor tausend Jahren mit dem Pulver. Es ist sehr zu bezweifeln, ob einem stehenden Heere das Verdienst zukommen wird, seine gewaltige Kraft zuerst erkannt und vollständig sich zu Nutzen gemacht zu haben. Dieses Problem zu lösen, kann sehr leicht einem freien Volke vorbehalten bleiben; denn die jetzige Infanteriewaffe ist ganz besonders für ein freies Volk geeignet. Den Schweizern aber wird schwerlich, sollte ihnen auch Gelegenheit geboten werden, dieser Ruhm zu Theil werden; denn je mehr die Vorliebe für die monarchischen Militäreinrichtungen unter unsern militärischen Größen zunimmt, je mehr wird das eigene Denken und Schaffen gestört, je mehr läßt man die Kräfte, die uns in reichem Maße zu Gebote stehen, unbeachtet liegen. Statt unsere Felder mit eigenem Dünger zu nähren, soll theurer Guano verwendet werden, den man tabaksdosenweise aus fernen Landen herholt, aus Landen, wo der Selbstmord unter dem Militär aus lauter Begeisterung für seinen Beruf sich jährlich mehrt. Mögen mit diesem für unsern Boden nicht tauglichen Düngstoff nur nicht etwa noch einmal Sandsäcke und Backsteine eingeschmuggelt werden!

Die Behauptung, man wisse mit den neuen Waffen noch wenig anzufangen, mag Manchem etwas kurios vorkommen. — Ist aber doch so!

So lange man im Wahne ist, daß im Schießen das Höchste erreicht sei, wenn man es dahin gebracht, daß die Mannschaft zu zwei oder gar vier enggeschlossenen Gliedern auf einen „Rätsch“ ins Blaue hinein zum Schrecken der Kinder zu knallen vermag, so lange bleibt obige Behauptung so wahr, als die, daß ein dutzend Feldschützen heutigen Tags mehr werth sind, als eine Kompagnie der besteingetrüllten Infanteristen. Ob man einem, der nicht schießen kann, eine Hopfenstange in die Hand gibt, oder ein gezogenes Vetterligewehr, ist ganz einerlei. — Die theoretische und die paar Stunden praktische Uebung, die unserer Infanterie während ihrer vierwöchentlichen Instruktionszeit oder während den Wiederholungskursen zu Theil wird, kann gar nicht in Betracht gezogen werden, ebenso nicht der Sonntagsnachmittag, der fürs Zielschießen einmal im Jahr benutzt wird. — Das Schießen ist eine Kunst, die sich nicht in ein paar Stunden erlernen läßt; aber gleichwohl Jeden gelehrt werden kann, der ein gutes Auge und gesunde Nerven hat. Was dagegen die Leistungen unserer Infanterie in punkto Trüllerei betrifft, so kann man mit ihr überaus wohl zufrieden sein, was jeder Instruktor, der sich von der alten Gamaschenfurerei so viel möglich losgesagt, auch offen eingesteht. Ja es gibt unter dem Instruktorenkorps genug, die es durchaus nicht in Abrede stellen, daß statt in 4, schon in 3 Wochen mit unserer Infanterie in diesem Punkte die glänzendsten Resultate erzielt werden könnten, wenn — — wenn das Offizierskorps hoch und nieder seiner schwierigeren Aufgabe ebenfalls gewachsen wäre. Aber da fehlts! Das wollen die Herren Offiziere freilich nicht haben. — Statt einer Verlängerung der Instruktion des gemeinen Infanteristen wären wir weit eher für Re-

duktion, dagegen für bedeutende Verlängerung der Instruktion des Offizierskorps.

In dem Vortrag wird auch der Gehorsam der Mannschaft gegenüber ihren Vorgesetzten in monarchischen Staaten rühmend erwähnt. — Gehorsam ist allerdings beim Militär die Hauptsache, und in diesem Punkte steht's bei uns besonders schlimm, schlimmer als Mancher nur glaubt. Wo steckt aber der Haken? Wo Gehorsam sein soll, da muß bei einer intelligenten Truppe vorerst Respekt vorhanden sein, und der eben fehlt unserer Mannschaft in vielen Fällen. Warum? Weil die Vorgesetzten ihn unsern Leuten nicht immer einzuflößen vermögen. Nicht durch kopflose Strenge, oder gar Brutalität, nicht durch ewiges Schimpfen und Aufbegehren, auch nicht durch neumodisches reglementswidriges Aufstutzen seiner werthen Persönlichkeit ist dieser zu erlangen, sondern einzig durch militärische Tüchtigkeit, würdiges, ernstes und taktvolles Benehmen.

Ohne dem gemeinen Manne und Bürger noch mehr aufzubürden, auch ohne bedeutend größere Ausgaben läßt sich unser Wehrwesen noch recht bedeutend heben, nur falle man nicht auf die unglückselige Idee, es den stehenden Truppen nachmachen zu wollen.

J. Hr.

## Das eidg. Militärdepartement an die Regierungen der Kantone.

(Vom 6. Mai 1870.)

Das Departement beehrt sich, Ihnen mit Bezugnahme auf das hierseitige Kreisschreiben vom 19. Juli vorigen Jahres, die vorläufige Mittheilung zu machen, daß bei der schweizerischen Industriegesellschaft in Neuhausen ein Modell eines Kadettengewehres, System Vetterli, Einlader und mit Kaliber nach eidg. Ordonnanz, bestellt worden ist.

In Betreff der Umänderung der bisherigen Kadettengewehre erlauben wir uns, unsere Ansicht dahin auszusprechen, daß nach dem Ergebnisse der Antworten auf das vorerwähnte Kreisschreiben eine solche nur in den seltensten Fällen thunlich erscheinen würde, und daß daher von der Aufstellung eines Modelles für die Umänderung vor der Hand abgesehen worden ist.

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 10. Mai 1870.)

Das unterzeichnete Departement hat im letzten Jahre den Versuch gemacht, in den eidg. Militärschulen Unterricht über Militär-Hygiene einzuführen. Es diente als Grundlage dazu ein vom Oberfeldarzt entworfenes Programm. Die Resultate dieses Unterrichts waren über alles Erwarten günstige, so daß wir uns veranlaßt sehen, einen Schritt weiter zu gehen und Ihnen den Unterricht über militärische Gesundheitspflege auch für den kantonalen Dienst auf das angelegentlichste zu empfehlen.

Als Grundlage dafür eignet sich vorzüglich eine von Herrn Divisionsarzt Dr. Weinmann so eben herausgegebene Schrift: „Versuch einer gemeinfaßlichen Darstellung der Grundzüge der Militär-Gesundheitspflege für Offiziere und Soldaten der schweizerischen Armee“. Winterthur 1870.

Wir übersenden Ihnen zu Handen des Oberinstruktors Ihres Kantons ein Exemplar der fraglichen Schrift mit dem Gesuche, dasselbe auch dem ärztlichen Personal Ihres Kantons, sowie den Truppenführern zur Anschaffung zu empfehlen.

## Eidgenossenschaft.

(Zusammenstellung der Sektionsberichte über die neue Organisation.) Herr Oberstlt. de Perrot, welcher vor einigen Monaten eine interessante Arbeit „l'Armée suisse et le project d'organisation militaire féderal“ veröffentlichte, hat im Auftrag des Central-Komite's der eidg. Militärgesellschaft eine Uebersicht der Sektionsberichte über den neuen Entwurf einer eidg. Militär-Organisation zusammengestellt. Wir zollen der geschickten Lösung seiner schwierigen Aufgabe alle Anerkennung und erlauben uns aus der Schrift, welche bereits in einer bestimmten Anzahl Exemplaren an die Sektionen versendet worden ist, die Einleitung vollinhaltlich anzuführen.

Herr Oberstlt. de Perrot sagt: „Das Centralkomite der eidgenössischen Militärgesellschaft versandte am 31. März 1869 von Neuenburg aus ein Rundschreiben an die Sektionen mit der Einladung, den Entwurf einer neuen Militär-Organisation zu diskutiren und die Bemerkungen über denselben ihm zuzusenden.

Die Sektionsberichte sind erst gegen Ende des Jahres 1869, einer sogar erst im April, in die Hände des Centralkomite's gelangt, und dieser Umstand erklärt die Verspätung, welche die Veröffentlichung vorliegender Arbeit erleiden mußte.

Zwanzig Berichte sind an das Centralkomite gelangt, nämlich von den Sektionen Zürich, Bern, Luzern, Glarus, Freiburg, Solothurn, Baselstadt, Schaffhausen, Appenzell A.-Rh., St. Gallen, Graubünden, Thurgau, Waadt, Neuenburg (Chaux-de-Fonds), Genf.

Die Militärgesellschaft des Kantons Aargau hat in ihrer Generalversammlung, nach Anhörung und Billigung der Ansichten ihres Berichterstatters, Herrn Oberst Rothpletz, welche derselbe in seinem Buche „Die Schweizerische Armee im Felde“ entwickelte, sich dahin entschieden, dieses Werk dem Centralkomite zu übersenden. Mit den Grundsätzen ihres Berichterstatters einverstanden, verzichtet sie darauf, in die Einzelnheiten näher einzutreten. Die eidgenössische Militärgesellschaft wird einsehen, daß der dieser Arbeit zugemessene Raum es dem Berichterstatter nicht erlaubt, den Inhalt eines so ausgedehnten Werkes, welches sich übrigens in den Händen der Mehrzahl unserer Offiziere befindet, auch nur in Kürze wiederzugeben.

Ohne Zweifel hat die eidgenössische Militärgesellschaft schon lange nicht eine so treffliche Gelegenheit gehabt, ihre Nützlichkeit thatsächlich zu bekräftigen, wie es durch die Besprechung des Entwurfes einer Militär-Organisation für die Eidgenossenschaft eben geschehen ist.

Dank der Freimüthigkeit des Chefs des eidgenössischen Militärdepartements, welcher offen den Wunsch ausgesprochen, daß man sein Werk dem Prüfstein der Kritik unterziehe, dürfen wir es aussprechen, daß alle Punkte des Entwurfes einer gewissenhaften Untersuchung gewürdigt worden sind. Diese gleichzeitig auf dem ganzen Gebiete der Eidgenossenschaft unternommene Prüfung des Entwurfes war in mehrfacher Beziehung von großem Vortheil. Sie hat zunächst die Schwierigkeit dargelegt, zu einer Militär-Organisation zu gelangen, welche den so verschiedenartigen Interessen der Kantone zu genügen vermöchte; dann hat sie die Offiziere der Armee veranlaßt, sich von den Mängeln unserer gegenwärtigen Organisation und dem zu erreichenden Ziel Rechenschaft abzulegen, drittens hat sie das eidgenössische Militärdepartement mit den Wünschen einer großen Anzahl Offiziere der Armee bekannt gemacht und endlich den eidgenössischen Kammern, wir dürfen es hoffen, ihre so schwere Aufgabe erleichtert, eine Militär-Organisation auszuarbeiten, vermittelst derer unser so glückliches Vaterland seine Unabhängigkeit mehr und mehr befestigen soll.

Zwanzig Berichte, welche sämmtlich nach Form und Inhalt von einander abweichen, in einem Hauptberichte zusammenzufassen, ist sicher keine leichte Aufgabe. Wir dürfen uns das Zeugniß geben, daß wir wissentlich kein Argument unterdrückt haben, wodurch diese oder jene Meinung abgeschwächt werden könnte, und daß wir in der Arbeit, welche wir hiermit der Gesellschaft vorlegen, von unseren persönlichen Ansichten vollständig abgesehen haben.

Für die Mehrzahl der behandelten Gegenstände kann die Frage nicht in Betracht kommen, wie die Meinung der Majorität sich zu denselben verhalten hat, denn es fehlt von vornherein an den Grundlagen zur Feststellung dieser Majorität. Da übrigens der Gesellschaft als solcher nur eine berathende Stimme zukommt, so ist es vor Allem wichtig, daß die in letzter Instanz entscheidende Behörde Gelegenheit habe, das Für und Wider über alle Fragen zu vernehmen. Wir erwähnen zuvor in Kürze das von den Sektionen angenommene Verfahren, um zu einem Resultate zu gelangen, dann den allgemeinen Eindruck, welchen das Studium des Entwurfes auf sie gemacht, soweit dieser Eindruck aus den an das Centralkomite gelangten Berichten zu entnehmen ist.

In Zürich wurde von einer großen Versammlung von Offizieren aller Grade und Waffen ein Komite von 17 Mitgliedern ernannt und mit der Prüfung des Berichtes beauftragt. Dieses Komite prüfte alle Punkte des Entwurfes, welche ihm als streitig erschienen, und auf diesen Grundlagen unternahm dann ihrerseits die kantonale Militärgesellschaft die Diskussion des Entwurfes.

Zürich läßt sich durch den Umstand nicht abschrecken, daß der Entwurf die Revision gewisser Artikel der eidgenössischen Verfassung nothwendig macht; es erblickt hierin keine Schwierigkeiten, vorausgesetzt, daß der Entwurf als gut anerkannt werde. Die allgemeine Tendenz des letztern, in militärischer Beziehung die Kantonalsouveränität abzuschwächen, hat in seinen Augen ihre volle Berechtigung.

Von Bern sind uns vier Berichte zugegangen: der eine von der allgemeinen Militärgesellschaft der Stadt Bern, der zweite von der Offiziersgesellschaft des Oberaargaus, ein dritter von der Artillerie des Kantons und ein vierter von dem kantonalen Offiziersverein, welcher die von den drei erstgenannten Gesellschaften gemachten Vorschläge zur Grundlage seiner Diskussion benutzte.

Die Militärgesellschaft der Stadt Bern hat den Entwurf zuerst von fünf Kommissionen prüfen lassen und die von denselben eingelaufenen Berichte der allgemeinen Diskussion unterworfen.

Die Offiziersgesellschaft des Oberaargaus hat ebenfalls vor ihrem Zusammentritt den Entwurf von Kommissionen prüfen lassen.

Bern erkennt in demselben mehrere höchst wichtige Vorzüge, welche es mit Freuden begrüßt.

Luzern (die Militärgesellschaft der Stadt) sieht in dem Entwurf wesentliche Verbesserungen, welche dem gegenwärtigen System sehr zu Statten kommen würden.

St. Gallen (die Militärgesellschaft der Stadt) ernannte eine Kommission von 21 Offizieren aller Grade und Waffen. Diese vertheilte ihrerseits die Arbeit unter mehrere mit der Prüfung des Entwurfes beauftragte Kommissionen und auf der Basis der von denselben eingelaufenen Berichte trat dann die Militärgesellschaft der Stadt in die Diskussion des Entwurfes ein. Diese verschiedenen Kommissionsarbeiten sind dem Kantonalbericht beigelegt.

Glarus, St. Gallen und Graubünden haben den Entwurf noch in einer Generalversammlung diskutirt und uns die Resultate ihrer Arbeiten zugehen lassen. Diese drei Kantone betrachten eine Reorganisation unseres ganzen Militärsystems als ein tiefgefühltes Bedürfniß, welches der Entwurf ihnen zu verwirklichen scheint.

Freiburg hat uns vier Berichte eingesandt: der erste sehr umfangreiche des eidgenössischen Majors Herrn Buman wurde in einer Kantonalversammlung der Offiziere vorgelesen; ein zweiter hat den Herrn Kommandanten Egger, ein dritter Herrn Major Vuilleret, kant. Kriegskommissär, ein vierter Herrn Kern, eidg. Hauptmann, zum Verfasser. Wir bezeichnen im Verlauf dieser Arbeit jeden dieser Entwürfe mit dem Anfangsbuchstaben des Namens der Autoren.

Freiburg (B) verdankt dem eidg. Militärdepartement die große Verbreitung, welche dasselbe seinem Entwurfe gegeben hat, und geht dann von dem Grundsatze aus, daß man etwas Vorhandenes stets verbessern und vervollkommnen könne, ohne es doch von Grund aus umzustoßen; es sei mit großem Nachtheil verbunden, etwas vollständig Neues zu schaffen, welches längere Zeit durch die Erfahrung geprüft und nachträglich wiederum verbessert werden müsse.

Freiburg (V) heißt den Entwurf willkommen, der uns eine Vereinfachung und manche Fortschritte verspricht, wenn er gleich einzelne zu wenig präzisirte oder kaum ausführbare Artikel enthält.

Solothurn anerkennt mit Dank in dem Entwurf einen wesentlichen Fortschritt zum Guten in der Entwicklung unserer Armee und folglich auch zum Besten des Gesammtvaterlandes.

Baselstadt (Militärgesellschaft der Stadt). Trotz der Ansichten, welche gewünscht hätten, daß der Entwurf sich weniger von der gegenwärtigen Organisation entfernte, erkennt die Sektion in demselben doch einen Fortschritt, insofern besonders, als er eine Verlängerung des Instruktionsdienstes vorschlägt, und durch die Erlangung einer solideren Armee damit ein Pfand mehr für unsere Unabhängigkeit gewonnen wird. Die Gesellschaft ist indessen mit dem Gedanken nicht einverstanden, die Kantone zu der rein administrativen Rolle von Militärdistrikten beschränkt zu sehen; so lange wir keinen Einheitsstaat bilden, solle man den Kantonen in Betreff der Instruktion eine gewisse Unabhängigkeit wahren.

Schaffhausen (Kantonal-Offiziersgesellschaft) hat eine Kommission mit der Prüfung des Entwurfs beauftragt und die eingelaufenen Arbeiten in zwei außerordentlichen Versammlungen der Diskussion zu Grunde gelegt. Die Gesellschaft anerkennt, daß der Entwurf wesentliche Fortschritte in der Entwicklung des bestehenden Systems verspricht.

Appenzell A.-Rh. (Kantonal Offiziersgesellschaft) hat ebenfalls den Entwurf von einer Kommission prüfen lassen und deren Vorbericht einer Diskussion unterworfen. Die Eidgenossenschaft solle eine größere Einheit im Militärwesen einführen, ohne indessen die Kantonalsouveränität anzugreifen.

Thurgau. Die thurgauische Offiziersgesellschaft bestellte eine aus Mitgliedern der verschiedenen Waffen bestehende Kommission, die ihr bezüglich der eidgenössischen Militär-Organisation Bericht und Anträge zu hinterbringen hatte.

In zwei längern Sitzungen berieth der Verein selbst über die von der Kommission gestellten Fragen und beantwortete die beiden folgenden beinahe einstimmig mit Ja:

1. Ist überhaupt eine Centralisation im schweizerischen Militärwesen, wie der Entwurf sie mit der Uebernahme des gesammten Unterrichtes und der gesammten Truppenmacht anstrebt, zu wünschen.
2. Ist es wünschbar, daß der Satz „Jeder Schweizerbürger ist wehrpflichtig" durch das Aufgeben der Prozenistellung und durch die Oberkontrole des Bundes bei der Rekrutirung wahr gemacht werde?

Waadt. Die Kantonal-Offiziersgesellschaft ernannte eine Kommission von neun Mitgliedern zur Berichterstattung über den Entwurf. Diese vertheilte ihre Arbeit wiederum unter einige Sektionen. In Folge abweichender Ansichten bildete sich eine Minorität. Das Centralkomite hat deßhalb einen Majoritäts- und einen Minoritätsbericht in Händen, welche beide in der Generalversammlung vorgelesen wurden. Nachträglich hat die Minorität sich indessen auf neue Vorschläge der Majorität, welche von 175 Stimmen gegen 3 angenommen wurden, mit dieser folgendermaßen verständigt: „In Erwägung, daß die Gesellschaft die wesentlichen Grundlagen des Entwurfes nicht annehmen kann, zugleich mit Rücksicht auf die in den Erwägungen angeführten zahlreichen und wichtigen Punkte, welche ihr einer guten Militär-Organisation der Schweiz zu widersprechen scheinen, beschließt die Gesellschaft: eine Adresse an den Staatsrath einzureichen mit der Bitte, den Bundesrath zu ersuchen, dem vorliegenden Entwurf keine Folge zu geben."

Neuenburg. (Versammlung der Militärgesellschaften von la Chaux-de-Fonds). Da mehrere in der Generalversammlung vorgelesene Berichte nur ganz abgekürzt dem Centralkomite zu Handen gekommen sind und die Versammlung außerdem nur über einige Punkte abgestimmt hat, so glaubte der Berichterstatter nur diese letzteren, über welche die Versammlung ein Votum abgegeben, in Betracht ziehen zu müssen.

Genf. (Kantonale Militärgesellschaft.) „Eine Kommission von neun Mitgliedern war mit dem Vorbericht beauftragt, welcher in der Generalversammlung vorgelesen werden und die Zustimmung der großen Mehrheit der Offiziere der Genfer Sektion erlangte. Der Entwurf, heißt es, hat eine zu streng systematische Tendenz und geht allzu entschieden auf eine erkünstelte und übertriebene Centralisation aus. Derselbe hat den materiellen, sittlichen, politischen und historischen Eigenthümlichkeiten der Schweiz nicht hinreichend Rechnung getragen. Für Milizen besonders ist jede Aenderung von einer oft gefahrvollen Krisis begleitet, welche nur im äußersten Nothfalle hervorgerufen werden darf. Die Sektion spricht sich gegen die Behandlung der Frage, als unzeitgemäß, aus.

Mit Ausnahme von Waadt, Neuenburg (Chaux-de-Fonds) und Genf ist die Annahme gestattet, daß die Sektionen alle Artikel unberührt gelassen haben, mit welchen sie einverstanden waren.

Zur Erleichterung der Uebersicht halten wir in unserem Bericht an der vom Entwurf angenommenen Ordnung fest."

Was die verschiedenen Ansichten anbetrifft, welche die Sektionen über die einzelnen Punkte der neuen Militär-Organisation geltend machen, müssen wir auf die interessante Brochure verweisen.

**(Veränderungen im Instruktorenkorps der Artillerie.)** Die seit dem Austritt des allgemein hochgeschätzten Oberst Hammer erledigte Stelle eines Oberinstruktors der Artillerie ist vom h. Bundesrath im Monat März dem Hrn. Oberstlt. Bleuler verliehen worden. Die hohe wissenschaftliche Bildung des neuen Oberinstruktors berechtigt zu schönen Hoffnungen.

Hauptmann Wild, ein tüchtiger Instruktor, hat die gewünschte Entlassung aus dem Instruktionskorps unter Verdankung der geleisteten guten Dienste erhalten. Derselbe wird als Hauptmann in die russische Artillerie treten und dem Vernehmen nach demnächst von Zürich, wo er sich den Augenblick befindet, an seine neue Bestimmung, in der Nähe von Orenberg abgehen.

**(Veränderung in der Redaktion der Artilleriezeitschrift.)** Die schweizerische Artilleriezeitschrift hat durch den Austritt des Hrn. Oberstlt. Bleuler aus der Redaktion einen schweren Verlust erlitten. Die Ernennung zum Oberinstruktor der Artillerie gestattete Hrn. Bleuler nicht, sich ferner bei der Redaktion zu betheiligen, dieselbe wird jetzt ausschließlich von den beiden Herren Majoren des Artilleriestabes Bluntschli und Dapples besorgt.

**(Umänderung der Aufsätze der 8cm.,5 und 10cm.,5 Kanonen.)** Für die acht ein halb und 10 ein halb Centimeter-Kanonen sind neue Geschützaufsätze eingeführt worden, deren Eintheilung sich auf Tausendstel der Rohrlänge gründet. Die neue Eintheilung des Aufsatzes bietet den Vortheil, daß sie die Berechnung der Flugbahnen erleichtert. Alle Geschütze werden schon dieses Jahr den neuen Aufsatz bei ihren Schießübungen anwenden können.

**(Neues Martinigewehr.)** Herr Martini, dessen Gewehr in England als Ordonnanzwaffe angenommen ist, und auch unter den Schweizerschützen viele Verehrer zählt, hat ein neues Modell konstruirt, welches gegenüber dem frühern viele Verbesserungen aufweist. Die dem Gewehr früher hauptsächlich vorgeworfenen Mängel sind bei demselben beseitigt; Konstruktion und Handhabung vereinfacht, die Wirkung gesteigert. Die Details sind noch Geheimniß des Erfinders, welcher wegen seiner neuen Waffe bereits mit einem großen Staate in Unterhandlung steht.

**(Einführung des metrischen Systems in der schweizerischen Artillerie.)** Nach dem Vorgange in Preußen ist auch bei uns das metrische Maß- und Gewichtssystem bei der Artillerie eingeführt worden. Die Vortheile erst darthun wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Das wichtigste ist, daß dadurch die lästigen Reduktionen vermieden werden, welche bisher nothwendig erschienen, da beinahe alle militärisch wissenschaftlichen Werke Maße und Gewichte nach metrischem System geben. — Die Befürchtung, daß die Annahme des Metersystems besondere Schwierigkeiten beim Distanzschätzen verursachen werde, ist ungegründet. Die Distanz kann eben so leicht nach Metern, als nach Schritten geschätzt werden. Auch das Abmessen derselben ist nicht schwieriger. Beinahe kein Mann hat einen normalen Schritt von $2\frac{1}{2}$ Fuß Länge. Auf 100 Schritt ergibt sich oft eine Differenz von 10 Schritt mehr oder weniger. Um genau 100 Normalschritte zu machen, muß der eine 92, der andere 98 und der dritte 109 Schritte u. s. w. abschreiten. Bei dem Meter ist das nämliche der Fall. Statt 92 oder 108 Schritten wird der Betreffende nach Maßgabe der Länge seines Schrittes hundert und so und so viel Schritte machen müssen, was er leicht in Erfahrung bringen kann, wenn man ihn einmal die genau abgesteckte Distanz von 100 Meter abschreiten läßt.

**(Reduktionstabelle für das metrische System.)** Da die Einführung des metrischen Systems in der Artillerie noch neu ist, so hat der Hr. Stabshauptmann Schumacher mit großem Fleiß das metrische Maß und Gewicht und seine Reduktionen in Tabellen zusammengestellt. Die Arbeit, ungefähr einen Druckbogen stark, ist sehr geeignet, den Artilleristen die Bekanntschaft mit dem neuen Maß- und Gewichtsystem wesentlich zu erleichtern. Wir sprechen dem Herrn Stabshauptmann Schumacher unsern Dank für die mühevolle und wenig erquickliche Arbeit, der er sich unterzogen hat, aus.

**(Neue Benennung der Geschütze.)** Bisher wurden die gezogenen Geschütze in der Schweiz nach der dem Bohrungsdurchmesser entsprechenden, massiven eisernen Kugel benannt. Da dieses wenig angemessen erschien, so ist mehrfach (darunter auch in Hauptmann v. Elggers Kriegsfeuerwaffen, Seite 242) der Vorschlag gemacht worden, die Kaliber in Mille- oder Centimeter auszudrücken. Nachdem Preußen in der neuesten Zeit es für gut befunden, die Kaliber nach Centimeter zu benennen, so hat man auch bei uns dieses nachzuahmen beschlossen.

Der gezogene 4Pfdr. wird künftig 8cm.,5 (acht ein halb Centimeter), der 8Pfdr.: 10cm.,5 (zehn ein halb Centimeter), der 12Pfdr.: 12cm. (zwölf Centimeter) Geschütz heißen. Die glatten 24pfündigen Haubitzen werden 16cm.,5 (sechszehn ein halb Centimeter-Haubitzen), die 50pfündigen Mörser: 22cm. (zweiundzwanzig Centimeter Mörser) genannt werden.

Die neuen Benennungen entsprechen nicht immer ganz genau dem Bohrungsdurchmesser der Geschütze, doch ist dieselbe auf halbe und ganze Centimeter abgerundet, kürzer und einfacher.

**Frauenfeld.** (Artillerie-Rekrutenschule.) Die Artillerie-Rekrutenschule in Frauenfeld für Rekruten bespannter Batterien der Kantone Luzern, St. Gallen, Aargau und Thurgau ist am 8. Mai zu Ende gegangen. Der Schulkommandant war Hr. Oberstlt. Vallière, welcher in seinen Verrichtungen durch die Instruktionsoffiziere Oberstlt. Perret, Hauptmann Schumacher und Neuschwander unterstützt wurde. Unter solch tüchtiger Leitung machte die Mannschaft, Artilleristen und Trainsoldaten, gute Fortschritte, und die Schule erndtete als Frucht des Eifers und der Einsicht der Instruktoren und des guten Willens der Mannschaft die Zufriedenheit des Inspektors der Waffe, des Hrn. Oberst Herzog. — In dieser Schule wurden die neuen Stahl'schen doppelt wirkenden Zünder für die Shrapnels angewendet. Dieselben haben sich bei den 10cm.,5 Kanonen (8 Pfdrn.) vorzüglich bewährt, dagegen bei den 8cm.,5 Geschützen (4Pfdrn.) weniger befriedigende Resultate geliefert. Während die Zünder der erstern mit großer Präzision funktionirten, kam es bei letztern häufig vor, daß die Geschosse zu früh explodirten. Ein Drittel derselben explodirte zu früh, einige unmittelbar vor der Mündung. Das 10cm.,5 Geschütz zeigte beim Schießen stets seine Ueberlegenheit. Beim Wettfeuer hatte die aus 10cm.,5 Hinterladungskanonen zusammengestellte Schulbatterie mehr als doppelt so viele Treffer aufzuweisen, als die beiden 8cm.,5 Batterien, obgleich deren Feuer mit Einsicht geleitet wurde.

Unsere 10cm.,5 (8Pfdr.) Hinterladungsgeschütze sind gewiß die vortrefflichsten in Europa, und es erschiene uns um so wünschenswerther die Zahl derselben zu vermehren, da wir im Falle eines Krieges denselben doch mehr vertheidigungsweise führen müssen, wo uns die imposante Feuerkraft und Präzision dieser Geschützgattung die vorzüglichsten Dienste bei der Vertheidigung der vielen ausgezeichneten Stellungen, welche unser Land bietet, leisten könnte.

Ein Uebelstand bei dem Waffenplatz Frauenfeld ist, daß der Schieß- und Uebungsplatz sich bei schlechtem Wetter in einen

Moraft verwandelt, in dem beinahe nicht fortzukommen ist. — Die Kaserne ist im Allgemeinen gut und zweckmäßig gebaut, und verdient weit den Vorzug vor dem Mustergebäude, welches der berühmte Blenizli in Thun aufgestellt hat, und das unsern Landesvätern schon viele Sorgen gemacht hat. — Eine rühmliche Erwähnung verdient die wirklich ausgezeichnete Cantine des Hrn. Bühler; dieselbe trägt wesentlich dazu bei, den Aufenthalt in der Kaserne und in Frauenfeld angenehm zu machen. Es wäre im Interesse des Militärs, wenn einmal dort sämmtliche Cantiniers einen Kurs machen müßten. Hie und da ist es in den hoch obrigkeitlich privilegirten Cantinen schlecht genug bestellt.

## Ausland.

Oestreich. (Einführung des Revolvers.) Das Reichsministerium beabsichtigt für die berittenen Chargen statt der veralteten Pistole einen sechsschüssigen Revolver, der von dem Gewehrfabrikanten Gasser konstruirt wurde, einzuführen. Derselbe wurde von dem Artilleriekomite in der Armeeschießschule in Bruck geprüft und soll sich da gut bewährt haben. Der Revolver ist für Patronen des Wörndl-Karabiners eingerichtet und in Ladeweise und Handhabung sehr einfach. Das Gewicht beträgt 1,250 Kilogramme. Vorläufig wird dieser Revolver bei den Truppen erprobt. — Es dürfte auch bei uns am Platz sein, einer zeitgemäßern Bewaffnung der berittenen Chargen die Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Frankreich. (Lager.) General Dejean, Geniedirektor im Kriegsministerium, hat den Auftrag erhalten, bei Helfaut, im Nordwesten Frankreichs, ein Lager einzurichten. Das Lager von Chalons wird heuer nicht in zwei Serien getheilt werden. Der Zeitpunkt der Eröffnung dieses Lagers ist noch nicht festgesetzt. Im Süden wird auch im nächsten Sommer das Lager von Lannemezan bezogen werden.

— (Stellvertretung.) Dem Staatsrathe liegt ein neues Projekt über die Stellvertretung zur Berathung vor. Die öffentliche Meinung verurtheilt aber das Prinzip der Stellvertretung, welche die ganze Last des Militärdienstes auf die Unbemittelten wälzt, während der Wohlhabende sich durch eine Geldleistung von der heiligen Pflicht, für's Vaterland die Waffe zu führen, losbinden kann.

Schweden. Eine Unteroffizier-Schule für Kavallerie soll alljährlich in Stockholm zusammengezogen werden. Der Kursus ist auf 90 Tage festgesetzt; als Lehrer werden 1 Rittmeister, 4 Subaltern-Offiziere und 1 Thierarzt, als Eleven 1 Unteroffizier von jedem der 7 Regimenter der Kavallerie und jedes zweite Jahr 1 Unteroffizier vom Jämtländischen Feldjägerkorps, sowie 1 Mann von jeder „eingetheilten Schwadron" kommandirt.

— (Jahresfest der Akademie den 12. November 1869.) Die Akademie wurde zu einer Zeit gestiftet, da die Kriege noch häufig waren. Jetzt, da dieß nicht mehr der Fall ist, ist man um so mehr darauf angewiesen, durch ernste Studien die Schule der Erfahrung zu ersetzen. Die Lehrstoffe sind zahlreich; schwierig ist es, aus ihnen die richtige Belehrung zu ziehen. Die sinnreicheren Werkzeuge erfordern eine größere Ausbildung. In Schweden ist in jeder Beziehung hierfür viel geschehen: der Generalstab hat seit 1862 größere Feldübungen gehabt; die Kriegsschule hat eine besondere Abtheilung für Ausbildung von Generalstabsoffizieren erhalten; im Generalstab selbst wurde eine statistische Abtheilung gegründet. In den letzten 2 Jahren fanden Uebungen in der Militärtelegraphie und Signalgebung im Felde statt. Seit 1867 hat die Artillerie gemeinschaftliche Schießübungen; für die Infanterie ist bekanntlich schon seit 1859 eine Schießschule gegründet. Im Befestigungswesen fanden 1869 umfassende Uebungen statt. Für die Offiziere der Reiterei wurde eine Centralreitschule errichtet. Der Kursus des gymnastischen Centralinstituts in Stockholm wurde von 1 auf 2 Winter erweitert. Zur Ausbildung von Marineoffizieren wurde eine besondere Kriegsschule gegründet. Seit einigen Jahren ist eine Unteroffiziersschule mit Erfolg im Gang. Bis jetzt war sie in den Sommermonaten auf 6 Wochen zusammengezogen und wird es künftig auf längere Zeit werden. Für die Regimentszimmerleute wurden bessere Werkzeuge angeschafft; sie werden künftig auch rationeller unterrichtet werden. Die Schaafschützen haben ebenfalls eine bessere Ausbildung erhalten. Noch fehlt es aber an einer längeren Ausbildung der Stammtruppen.

Vereinigte Staaten. (Gesundheitszustand der Truppen 1869.) Der Chefarzt der Armee der Vereinigten Staaten Nordamerika's, Barnes, erklärt, zufolge der New-Yorker Army and Navy Gazette vom 11. Dezember, in seinem Jahresbericht, daß während des Jahres 1869 der Gesundheitszustand der Truppen in allen Theilen des Landes mit einer einzigen Ausnahme ein bemerkenswerth guter gewesen und eine wesentliche Verbesserung gegen das vorangegangene Jahr gezeigt habe. Die erwähnte Ausnahme ist durch den Ausbruch des gelben Fiebers zu Key West im letztvergangenen Mai hervorgerufen. Von der 116 Köpfe zählenden Garnison wurden 42 Offiziere und Mannschaften von der Seuche ergriffen, der 18 zum Opfer fielen. Eine Ortsveränderung nach Indian Key am 31. Juli setzte der weiteren Verbreitung des Fiebers eine Grenze. Das nahegelegene Fort Jefferson wurde durch die vom Oberstlieutenant Gibson des 3. Artillerie Regiments angeordneten strengen Quarantainemaßregeln vor Ansteckung bewahrt.

Die vom Chefarzt angeführten statistischen Zahlen gründen sich auf mittlere Heeresstärke von 36 820 Mann weißer und 4263 Mann Negertruppen. Die Neger zeigten im Durchschnitt einen günstigeren Gesundheitszustand, als die weißen Truppen, da bei ihnen auf jeden Mann 2 Lazarethaufnahmen, bei den Weißen aber 2½ Lazarethaufnahmen kamen; bei den Weißen traten auf 1000 Mann 269 Fälle der Behandlung von Wunden und äußerlichen Beschädigungen ein, bei den Schwarzen nur 228; an inneren Krankheiten kamen auf 1000 Mann bei den Weißen 2320, bei den Negern 1859 Fälle zur Behandlung. Dagegen verloren die Neger auf 1000 Mann durch den Tod 13 in Folge von inneren Krankheiten und 5 in Folge äußerer Schäden, während die betreffenden Mortalitätsziffern bei den Weißen sich zu 10 resp. 3 pro Mille stellten. — Von den Negern befanden sich durchschnittlich stets 53, von den Weißen 58 pro Mille auf der Krankenliste. Invalidisirungen kamen bei den Negern 48, bei den Weißen 25 pro Mille vor.

Das Sanitätskorps hat nach der Ansicht des Surgeon General Barnes die den Interessen des Dienstes am angemessenste Organisation, obgleich die Zahl der vorhandenen 161 Sanitäts-Offiziere kaum genügt, um den Bedürfnissen des Friedens-Etats der Armee gerecht zu werden.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 21.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Ueber den Parteigänger- und kleinen Krieg.

Große Schlachten entscheiden die Kriege; damit aber der Feind bis zu dem Augenblick der Entscheidung bereits gelitten habe und erschüttert sei, muß man ihn durch in seinen Rücken und in seine Flanken entsendete Parteigänger ermüden, ihm Verluste zufügen und ihn in stetem Athem erhalten.

Wenn der kleine Krieg im Verein mit den Operationen einer Armee angewendet wird, stellt er ein günstiges Resultat in Aussicht; allein angewendet könnte er nur dann zum Erfolg führen, wenn der Feind mit seiner Armee eine Landstrecke besetzt hielte, welche zu seinen Kräften in keinem Verhältniß stünde. In dem Maße, als man sich aber der Ueberwindung des Feindes näherte, müßten die Unternehmungen mehr und mehr den Charakter des großen Krieges annehmen.

Der Rücken des Feindes ist das eigentliche Wirkungsfeld der Parteien. Hier bieten sich ihnen hundert Gelegenheiten, dem Feind Schaden zuzufügen. Hier ist der Feind weniger wachsam, und es ist ihm schwerer, sich zu sichern, hier können seine Transporte abgefangen, seine Magazine und die Eisenbahnen, Straßen und Brücken, welche er benützen will, zerstört werden; hier kann man seine Verbindungen durchbrechen, seinen Nachschub erschweren und ihm tausend Schwierigkeiten bereiten.

In dem Parteigängerkrieg wird durch eine Reihe von kleinen Kämpfen das nämliche Resultat angestrebt, welches eine große Schlacht liefert. Eine Menge kleiner Erfolge geben zusammen auch einen großen; sie erwecken das Selbstvertrauen der eigenen Truppen und entmuthigen den Feind. Je thätiger und unternehmender die Parteigänger sind, desto mehr wird der Feind gegen sie auf der Hut sein müssen; er ist genöthigt, seine Sicherheitsmaßregeln zu verdoppeln, und erschöpft dadurch seine Kräfte.

Der Parteigängerkrieg ist der Kampf des Schwächern gegen den Stärkern. Dem Vernichtungsprinzip wird dabei das Ermüdungsprinzip entgegengestellt. Der Feind sucht die Entscheidung durch rasche, energische Operationen oder eine große Schlacht herbeizuführen; dieses ist ein Grund für den Schwächern, ihr auszuweichen; seine Armee zieht sich daher zurück; sie sucht durch Zerstörung der Wege, Straßen, Brücken u. s. w. den Vormarsch des Gegners zu verzögern. In günstigen Stellungen macht sie Halt und sucht den Feind zu weiten Umgehungen zu veranlassen; endlich zieht sie sich, wenn sie eine Schlacht nicht wagen darf, oder eine solche verloren hat, in einen Centralplatz oder verschanzte Stellung zurück.

Während der Zeit, als die Armee des Vertheidigers sich zurückzieht, oder einen Centralplatz vertheidigt, sucht sie durch Parteigänger und Streifkorps, die im Rücken des Feindes operiren, die Verbindungen desselben zu unterbrechen. Die Verbindungen bilden die empfindlichste Seite des Feindes.

Die Streifkommanden und Parteigänger umgehen die feindliche Armee in weitem Bogen oder schleichen sich zwischen seinen Kolonnen durch. Sobald sie im Rücken des feindlichen Heeres angekommen sind, beginnt ihre Thätigkeit. Anfangs beschränkt sich dieselbe auf Vernichtung kleinerer Detachements, Abfangen von Courieren, einzelner Soldaten, Generale und kleineren Transporten. Dieses nöthigt den Feind, schon beträchtliche Besatzungen zurückzulassen, um seine Verbindungen zu sichern; jeder Transport muß eine starke Bedeckung erhalten, der Feind muß zahlreiche und starke, mobile Kolonnen entsenden, das Land zu durchstreifen und dem Unfug der Parteien Einhalt zu thun.

Größere Parteigängerkorps alarmiren den Feind, heben Feldwachen, Pikets und Schildwachen auf. Wenn sich die Stärke der Parteien durch Freiwillige vergrößert, unternehmen sie größere Expeditionen;

sie zerstören Magazine, überfallen die Wagenkolonnen, welche dem Feinde nachfolgen, nehmen diesem die Bagage, Lebensmittel und Munitionstransporte weg, zerstören seine Parks, verbrennen das Material, welches er zum Brückenschlag zusammenbringt, befreien die eigenen Gefangenen, alarmiren und überfallen Besatzungen, belästigen die mobilen Kolonnen und Streifkommanden und legen ihnen Hinterhalte. Im Marsch fallen sie die feindlichen Kolonnen an der Spitze, in der Flanke oder am Ende an, und zwingen sie so die Sicherungsmaßregeln beim Marsch zu verdoppeln. In dem Lager angekommen, wo der Feind der Ruhe pflegen will, greifen sie die Vorposten an und alarmiren ihn; wie er sich aufrafft, um die Peiniger zu vernichten, so stäuben sie auseinander und verschwinden, um, sobald er seine Verfolgung einstellt, von neuem zu erscheinen und ihr Spiel wieder zu beginnen.

Eine Parteigängerschaar ist einem lästigen Fliegenschwarm vergleichbar, welcher, wenn man darnach schlägt, auseinander stäubt, so daß der Schlag das Leere trifft, und die mit unermüdlicher Beharrlichkeit zurückkehren, sobald keine Gefahr mehr vorhanden ist.

Die Aufgabe der Parteigänger ist nicht so schwierig als man sie sich oft vorstellt. — Ist der Feind im Vorrücken begriffen, so lassen die Parteigänger die Hauptarmee ruhig vorüber, bleiben aber in der Nähe seiner Operationslinie, um ihn für jede Nachlässigkeit zu strafen.

Wer weiß, wie es in dem Rücken einer vorrückenden Armee auszusehen pflegt, wird Gelegenheit genug finden, seine Thätigkeit durch kühne und erfolgreiche Handstreiche zu offenbaren.

Stößt ein Parteigänger unerwartet auf überlegene, feindliche Kräfte, so muß er ihnen unter jeder Bedingung auszuweichen trachten. Sind Berge oder Wälder in der Nähe, so ist es leicht spurlos zu verschwinden.

Vermag ein Parteigänger sich unmittelbar hinter dem Feind nicht zu halten, so kann er dieses doch 10, 20, 30 oder 50 Stunden hinter demselben; je mehr sich die Operationslinie des angreifenden Feindes verlängert, ein desto größeres Wirkungsfeld eröffnet sich den Parteigängern, und desto schwerer wird es dem Feind, seine Operationslinie zu sichern und sich ihrer zu entledigen.

Die Thätigkeit der Parteien braucht sich nicht auf das eigene Land zu beschränken, sie darf sich bis über die Grenzen des feindlichen Landes erstrecken.

Kühnheit, die oft an Verwegenheit grenzen darf, kennzeichnet tüchtige Parteigänger. Diese dürfen nichts für unmöglich halten, sobald es Menschen erreichbar ist.

Festungen, Schanzen und Städte sollen Parteigänger nicht zu erstürmen suchen, doch können sie sich ihrer bemächtigen, wenn dieses durch List möglich ist.

Nach einer Schlacht müssen die Parteigänger eine verdoppelte Thätigkeit entfalten. War das Glück der Waffen dem Feinde günstig, so sind ihre Unternehmungen geeignet, die Verfolgung zu erschweren und die Aufmerksamkeit zu theilen. Hat der Feind eine Niederlage erlitten, so müssen die Parteigänger im Verein mit dem Landsturm (der in diesem Fall gute Dienste leisten kann) den Rückzug des Feindes zu erschweren suchen. Seine Kolonnen müssen beständig beunruhigt und von allen Seiten umgeben werden. Bei Tag muß man seinen Marsch durch wiederholte Angriffe stören, bei Nacht seine Vorposten und Lager überfallen und alarmiren. Große Verlegenheiten lassen sich einem sich zurückziehenden Feind oft ohne Gefecht durch Zerstören von Brücken und Wegen, die er benützen muß, bereiten.

Wenn 1848 die für die italienische Sache begeisterten Einwohner von Lodi die Addabrücke verbrannt hatten, wäre es dem Feldmarschall Radetzky bei dem Rückzug von Mailand nicht möglich gewesen, sich vor Ankunft der Piemontesen über den Fluß zurückzuziehen. Diese hätten Zeit gehabt, ihn zu erreichen, und eine Katastrophe wäre die unausweichliche Folge gewesen.

Der Befehlshaber einer Festung, welche der Feind unbeachtet im Rücken läßt, würde seine Aufgabe schlecht begreifen, wenn er keine Parteigänger aussendete, die Verbindungen des Feindes zu unterbrechen. — Wenn eine Festung vom Feind mit ungenügenden Kräften eingeschlossen wird, muß die Besatzung diese über den Haufen werfen und sich der Verbindungen des Feindes bemächtigen.

Als 1849 die östreichisch-russischen Armeen, nachdem sie Komorn mit ungenügenden Kräften eingeschlossen hatten, über die Theiß vorrückten, warf General Klapka das schwache Cernirungskorps plötzlich über den Haufen und zersprengte es; durchbrach die Verbindungen der östreichischen Armee und ließ seine Husaren bis an die östreichische Grenze streifen. Hätte der Ausfall etwas früher stattgefunden, oder hätte er mit einem weniger energischen Feldherrn als Haynau zu thun gehabt, so wären die Oestreicher wieder über die Theiß zurückgegangen und der Ausfall hätte große Folgen haben können.

Die Parteigänger müssen jede Ergänzung des Materials des Feindes zu hindern suchen. Wagenkolonnen, deren sie sich bemächtigen, werden gewöhnlich zerstört. Ein Transport, welcher weggenommen wird, kann dem Feind unter Umständen große Verlegenheiten bereiten.

Friedrich II. mußte die Belagerung von Ollmütz aufgeben, weil Laudon einen großen Wagentransport, welcher zu ihm stoßen sollte, vernichtete.

Der kleine Krieg vermag nur durch seine Dauer entscheidenden Vortheil zu gewähren; an ihm entzündet sich nach und nach der Volkskrieg, welcher sich aber nicht, wie Idealisten oft träumen, durch ein bloßes Machtwort der Regierung oder die Erklärung, das Vaterland befinde sich in Gefahr, entflammen läßt.

Der kleine Krieg hat jederzeit eine Rolle gespielt; jederzeit haben Unternehmungen von größern und kleinern Parteien die Operationen der Armee begleitet.

Die Zeit des dreißigjährigen Krieges war die Blüthezeit der Parteigänger. Hier sehen wir den

Graf Ernst von Mansfeld und den Herzog Christian von Braunschweig. Unermüdlich thätig und keine Rücksicht kennend, haben diese verwegenen Parteigänger bald in Böhmen, bald in Ostfriesland, bald am Rhein, dann wieder in Ungarn und Schlesien die Kaiserlichen bekämpft. Oft besiegt, entstanden sie nach jeder Niederlage von neuem und erschienen bald um so furchtbarer, als man sie bereits vernichtet glaubte. — Auf Seite der Kaiserlichen war damals der Oberst Johann von Werth ein gefürchteter Parteigänger. Seit dem Jahr 1632, wo er seine ersten Unternehmungen in Bayern und der Oberpfalz ausführte, seit dem Ueberfall der Schweden bei Herrieden (Dez. 1632) und seinem Erscheinen vor Paris bis zu Ende des dreißigjährigen Krieges, welchen er 1648 mit dem Ueberfalle des schwedischen und französischen Heerführers bei Dachau auf der Hirschjagd beschloß, spielte er fortwährend das Spiel der Hinterhalte und Ueberfälle, und fügte den Feinden des Kaisers großen Schaden zu. Unerwartet erschien er, wo man ihn am wenigsten vermuthete, warf den Feind über den Haufen, bevor dieser sich von seiner ersten Ueberraschung erholt hatte, hob die feindlichen Parteien auf oder zerstreute sie und reinigte ganze Landstriche vom Feinde.

Eine wichtige Rolle spielten die Parteigänger in dem schlesischen und siebenjährigen Krieg. Als zu Ende 1741 Friedrich II. in Schlesien einfiel und die schwer bedrohte Kaiserin Schutz und Unterstützung bei den Ungarn fand, entstand eine große Zahl Parteigänger, welche die Flammen des Krieges nach Bayern und bis an die französische Grenze trugen. Nadasti, Franchini, Menzel, Trenk und Maratz waren die bemerkenswerthesten; diejenigen, welche das Kühnste geleistet haben. Ihre Korps bestanden aus Ungarn, Kroaten und Serben, welche von dem Geist ihrer Nachbarn, den Türken, beseelt, wie der Gott des Bösen und alles Uebels vorwärts schritten, und hinter sich nur Haufen von Leichnamen und rauchende Trümmer zurückließen. Nadasti und Trenk erstürmten die Weißenburgerlinien, und Menzel von verwegenem Muthe beseelt, wollte in das Herz von Frankreich eindringen, fiel jedoch vor Saarbrück. Bald entstanden auch bei den Preußen Parteigänger; Goltz und Winterfeld waren die ersten, welche sich durch glückliche Operationen bemerkbar machten.

Während dem siebenjährigen Krieg haben Laudon, Tottleben und Berg schöne und kühne Unternehmungen ausgeführt.

Bei Beginn des französischen Revolutionskriegs (1792) zog Cüstine durch seinen kühnen Zug an den Rhein und die Eroberung von Mainz die Augen der Zeitgenossen auf sich. — In dem Verlauf der Kriege gegen Frankreich machte sich der Major Schill (1809) durch seine kühne Erhebung bemerkbar, und der Herzog von Braunschweig hat in demselben Jahr einen kühnen, bewundernswerthen Zug von Böhmen an die Nordsee ausgeführt und hier seine Truppen glücklich nach England eingeschifft.

Im Jahr 1809 bewirkte Andreas Hofer in Tirol durch Erregung eines Aufstandes gegen die Franzosen und Bayern eine wirksame Diversion zu Gunsten Oestreichs; nur mit Mühe war es Lefevre, Wrede und Deroy möglich, die Bewegung zu unterdrücken.

Das Jahr 1813 und die Kriege auf der spanischen Halbinsel ließen zahlreiche und kühne Parteigängerkorps entstehen, und dieselben haben kräftig zur Ueberwindung der Franzosen beigetragen. Die neueste Zeit liefert ähnliche Beispiele von der Wirksamkeit der Parteigänger. In Italien hat Garibaldi 1860 an der Spitze einer Hand voll kühner Männer ein Königreich erobert; in Italien, Polen und dem amerikanischen Secessionskrieg haben die Parteigänger eine wichtige Rolle gespielt.

Da der Parteigängerkrieg der Armee des Vertheidigers großen Nutzen gewährt und auch der Angreifer den feindlichen Parteien nur dadurch begegnen kann, so schiene es angemessen, schon im Frieden auf die Organisation von besondern Parteigängerkorps Bedacht zu nehmen. Wenn man sich erst bei Ausbruch des Krieges mit der Organisation von Parteigängerkorps beschäftigen will, so ist diese oft erst beendet, wenn die Entscheidung bereits erfolgt ist.

Die Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes muß entscheiden, ob man die Parteigängerkorps aus Infanterie oder Reiterei bilden solle. Im Gebirg wird Infanterie, in der offenen Ebene die Reiterei die nützlichsten Dienste leisten können. Da die Beschaffenheit des Kriegstheaters oft wechselt, so kann es nur vortheilhaft sein, das Parteigängerkorps aus beiden Waffengattungen gemischt zusammen zu setzen; oft können auch einige leichte Geschütze großen Nutzen gewähren.

Das berühmte Lützow'sche Parteigängerkorps bestand 1813 aus 3 Abtheilungen Schützen, einer Schwadron reitender Jäger, 3 Infanteriebataillonen, 2 Schwadronen Ulanen, 2 Schwadronen Husaren und einer Batterie Artillerie.

Die Parteigänger sind zum selbstständigen Handeln bestimmt; sie bilden eine Armee im Kleinen; ihre Organisation muß demgemäß eingerichtet werden. — Die Bewaffnung und Ausrüstung der Mannschaft muß auf das Zweckmäßigste eingerichtet sein. Gut wäre es, wenn man sie in keine gleichen Uniformen kleiden würde. In Bauernkleidung könnten sie am leichtesten verschwinden, doch in diesem Fall ist zu befürchten, daß der Feind die Unternehmungen den schuldlosen Einwohnern zuschreiben und an diesen grausame Repressalien üben werde; auch wird er jeden Mann, den er nicht uniformirt mit den Waffen ergreift, ohne weiters erschießen lassen. Uniformen sind deßhalb nicht leicht zu vermeiden. Eine wollene Blouse, ein guter Kaput und gute Schuhe schiene für den Infanteristen am zweckmäßigsten. Zur Bewaffnung gehört ein gutes Repetirgewehr, gleich geeignet zur Repetition und zu Einzelnladung. Die Reiterei müßte mit Repetirkarabiner und Revolver bewaffnet werden. Die Artillerie würde aus leichten 4pfündigen, gezogenen Geschützen (im Gebirgskrieg aus Gebirgsartillerie) gebildet.

Wir wollen aus dem Parteigängerkorps eine Legion bilden; diese zerfällt in Bataillone, Kompagnien und Züge, deren jeder seinen Offizier hat.

Die Bataillone würden aber nicht den gewöhnlichen reglementarischen Begriffen entsprechen. Ihre Stärke richtet sich nach Umständen.

Die niedern Offiziere des Parteigängerkorps dürften es (besonders wenn ein Parteigängerkorps erst bei Ausbruch des Krieges errichtet wird) am angemessensten sein, von der Mannschaft wählen zu lassen.

Die Ernennung des obersten Anführers der Parteien ist Sache des Oberbefehlshabers; dieser wird dazu den Mann bezeichnen, welchen er nach seinem besten Ermessen für den fähigsten hält.

Es ist wohl kaum nothwendig zu sagen, welche Vortheile das Land dem Parteigänger- und Volkskrieg in der Schweiz bieten würde; doch so groß diese sind, und so große Erwartungen von diesem allgemein gehegt werden, so ist doch bis jetzt in dieser Beziehung gar nichts geschehen. Schon General Dufour hat seiner Zeit die Errichtung von sog. Courreurkompagnien, welche besonders zum Gebirgskrieg bestimmt sein sollten, in Anregung gebracht, doch ohne Erfolg.*) Wir glauben, daß die in Aussicht stehende Armee-Reorganisation Gelegenheit bieten sollte, auf den Gedanken zurück zu kommen. Wir würden es für einen großen, unberechenbaren Vortheil für die Vertheidigung unseres Vaterlandes halten, wenn eine Parteigänger-Brigade, aus 4—6 Bataillonen Infanterie, 1 bis 2 Kompagnien reitender Schützen und einer leichten Batterie bestehend, gebildet würde. Dieses Korps würden wir aus Freiwilligen und tauglichen Leuten aus allen Theilen der Schweiz zusammensetzen, und mit tüchtigen Offizieren versehen. Wenn man die Parteigänger nicht früher zusammensetzt, und Offiziere und Mannschaft nicht in dem Dienst, den sie im Kriege zu leisten haben, einübt, so läßt sich nicht erwarten, daß sie im Kriege den Nutzen gewähren, den man von ihnen zu erwarten berechtigt wäre. E.

---

## Ausland.

Preußen. († Hofbuchhändler Ernst Siegfried Mittler), ein Mann dessen über ein halbes Jahrhundert hinausreichende Thätigkeit als Buchhändler mit der Entfaltung der preußischen Militärliteratur innig verknüpft war, ist am 12. d. M. in Berlin in einem Alter von 85 Jahren gestorben. Derselbe hat sich seit seiner 1816 erfolgenden Etablirung ausschließlich der Militärliteratur gewidmet. Seiner Thätigkeit und Bereitwilligkeit, militärisch-wissenschaftliche Zwecke zu unterstützen und zu fördern, seiner Geschäftsgewandtheit, hat die preußische Militärliteratur viel zu danken; als Beweis erwähnen wir bloß, daß in seinem Verlag über 600 militärische Werke erschienen sind und eine lange Reihe von bedeutenden Militärschriftstellern ihm ihre Werke zum Verlag anvertraut hatten. E. S. Mittler hat 1816 das Militärwochenblatt, 1820 die Militär-Literaturzeitung, 1824 die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, 1835 das Archiv für die Offiziere des preußischen Artillerie- und Ingenieurkorps gegründet. Wir wollen das Hinscheiden dieses Buchhändler-Veteranen nicht vorübergehen lassen, ohne seiner großen Verdienste um die Militärliteratur ehrenvolle Erwähnung zu thun.

Oestreich. († Feldmarschall Freiherr von Heß). Am 13. April ist in Wien Feldmarschall Heß, einer der bedeutendsten Generale der östreichischen Armee, in hohem Alter gestorben. Derselbe, von einer ursprünglich schweizerischen Familie abstammend, wurde 1788 in Wien geboren; er trat 1806 als Fähnrich in die Armee, seine Talente und Kenntnisse wurden Veranlassung seiner Verwendung im Generalquartiermeisterstabe; in den Feldzügen 1809, 1813, 1814 und 1815 hat sich Heß durch Einsicht und Tapferkeit vielfach ausgezeichnet. In der folgenden Friedensperiode war derselbe als Generalstabsoffizier in den verschiedenen Zweigen dieses wichtigen Korps verwendet. 1834 wurde er zum General und 1842 zum Feldmarschalllieutenant befördert. FM. Radetzki, welcher die hohen Geistesgaben und militärischen Kenntnisse des Feldmarschallieutenant Heß kannte und zu schätzen wußte, erwirkte seine Ernennung zum Generalquartiermeister der von ihm befehligten Armee. Die Wahl erwies sich als eine sehr glückliche. Heß war ein Generalquartiermeister wie Berthier und Gneisenau. Er hatte wesentlichen Antheil an dem Waffenglück der Oestreicher in den italienischen Feldzügen 1848 und 1849. Seine Thätigkeit erwarb ihm das vollste Vertrauen des greisen Feldmarschall, der unumwunden eingestand, daß Heß großen Antheil an seinen kriegerischen Erfolgen habe. Heß überschaute mit klarem Auge alle Verhältnisse, erkannte schnell den rechten Zeitpunkt, wußte ihn rasch zu benützen und stets den höchsten Zweck zu verfolgen. 1850 wurde Heß zum Feldzeugmeister und Chef des Generalstabs sämmtlicher östreichischen Armeen ernannt. Als 1854 die kriegerischen Ereignisse im Orient einen Krieg Oestreichs mit Rußland wahrscheinlich machten, wurde er zum Oberbefehlshaber der in Galizien, Ungarn und Siebenbürgen concentrirten Streitkräfte ernannt. Im Feldzug 1859 war Heß nicht glücklich, durch Beeinflußung der Operation Giulay's, entfaltete er eine mehr hemmende als fördernde Thätigkeit. Der Verlust der Schlacht von Magenta ist hauptsächlich seine Schuld. Die Veränderungen in den Dispositionen, welche er am Tage vor der Schlacht eintreffend vornahm, waren Ursache, daß ein Korps weniger sich an dem Kampf betheiligen konnte. An der Schlacht von Solferino, in welcher Kaiser Franz Joseph die östreichische Armee befehligte, nahm Heß im Gefolge desselben Antheil. Die Schlacht wurde jedoch gegen den Rath des Feldzeugmeister Heß geliefert, der nachdem die Armee die Chiese-Linie aufgegeben, glaubte daß es zweckmäßiger sei, sie nicht aus dem Festungsviereck heraus über den Mincio zu führen. Der Genius der Geschicke Italiens fügte es, daß sein kaiserlicher Herr seinen Worten kein Gehör schenkte. In der Schlacht von Solferino erlitten die Oestreicher eine Niederlage, die Lombardei ging verloren und der erste Schritt die Oestreicher aus Italien zu entfernen war geschehen. Nach Abschluß des Friedens von Villafranca übernahm Heß nach Rückkehr des Kaisers nach Wien das Kommando der östreichischen Armee in Italien, doch behielt er dasselbe nur kurze Zeit, welches dann in die Hände des damals hochgefeierten Siegers von St. Martino, den General Benedek, überging. Heß wurde nach seiner Rückkehr nach Wien zum Feldmarschall ernannt. An dem Feldzug 1866 hatte er keinen Antheil, er lebte die letzte Zeit zurückgezogen; oft von Krankheiten geplagt, erreichte er ein Alter von 82 Jahren. FM. Heß hat sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten einen Namen in der Militärliteratur erworben Derselbe war ein talentvoller, wissenschaftlich hochgebildeter Offizier, er war mehr Stratege als Taktiker, ein ausgezeichneter Chef des Generalstabes, doch fehlte ihm, wie es scheint die Charakterstärke, welche die großen Feldherren kennzeichnet. Auf der zweiten Stufe ausgezeichnetes leistend, hat er sich auf der ersten weniger bewährt.

— (Ein Mißgriff.) Mit dem neuen Ministerium Potocki scheint die östreichische Regierung wieder ins Reaktionsfahrwasser gelenkt zu haben. Es ist kaum zu bezweifeln, daß dieses neue Ministerium eine so traurige Berühmtheit erlangen werde als das von Mensdorff und Belcredi. Was die Wahl der Leute anbelangt scheint der Herr Graf Potocki nicht sehr glücklich zu sein. Unter andern hat derselbe einen gewissen Baron Widmann zum Landesvertheidigungsminister in Vorschlag gebracht. Die östreichische Wehrzeitung sagt in der ersten Nummer nach ihrer Sistirung darüber: War sonst Niemand für diesen Posten zu finden, als ein früherer Oberlieutenant, der während seiner siebenjährigen Dienstzeit in der Armee sich nur durch scandalöse Excesse

*) Vergl. General Dufour's „Cours de Tactique". S. 52.

auszuzeichnen verstand. Daß Graf Potocki bei seiner Wahl es vermied, auf eine politisch markirte Persönlichkeit zu greifen, deren Namen ein Programm repräsentirt, finden wir bei seiner Auffassung der ihm anvertrauten Aufgabe begreiflich, wir können jedoch keine Entschuldigung dafür finden, daß er es nicht für seine Pflicht hielt, auf den Ausgleichsverhandlungen mit den Nationalen leicht abseits zu haltenden Posten eines Landesvertheidigungsministers einem Fachmann zu stellen, der durch seine militärisch-organisatorischen Kenntnisse und Erfahrungen die Gewähr für das richtige Verständniß des ihm übertragenen wichtigen Amtes bot . . . Wir haben in der Armee genug tüchtige, höhere Offiziere, deren Namen und deren Vergangenheit für die Herren Palacki, Rüger, Smolka und Konsorten kaum einen Stein des Anstoßes geboten hätten . . . Wir wollen und können den Gefühlen keinen Ausdruck geben, welche durch die Ernennung des Herrn von Widmann, namentlich in der Armee angeregt wurden. Den peinlichsten Eindruck hat die Veröffentlichung der Scandalgeschichte, deren Held der Baron Widmann ist, durch die Grazer „Tagespost" gemacht. Baron Widmann hat sein Vergehen durch eine nach langjähriger kriegsrechtlicher Untersuchung ihm audiktirte, empfindliche Strafe gebüßt, aber was dem frühern Oberlieutenant zu verzeihen ist, das erscheint jetzt dem Minister als Makel, der den Mann für das Amt eines Rathgebers des Monarchen unmöglich macht. Wenn der Herr Baron Widmann in seinem Amte bliebe, zu dem er auch erst noch von Gott den Verstand erwartet, so müßten die Armeen gewärtig sein, täglich in den Journalen als Staffage für die nicht gerade erhebenden Gemälde benützt zu werden, welche dem Publikum die Jugendstreiche und Alluren eines östreichischen Ministers schildern.

Wie es scheint ist Oestreich zum Ministerium Potocki, sowie der Armee zu ihrem neuen Landesvertheidigungsminister nicht gerade zu gratuliren.

— (Das neue Ministerium und die Militär-Journalistik.) Die neue Phase, in welche das politische Leben in Oestreich durch Bildung des Ministeriums Potocki getreten ist, macht sich durch einen Druck auf die militärische Presse bemerkbar. Dieselbe hat bisher die Fehler und Gebrechen des östreichischen Militärsystems mit großem Freimuth behandelt, und ist dabei allerdings oft in etwas schonungsloser Weise zu Werke gegangen, doch einer Armee, welche ohne ihre eigene Schuld durch schlechte Führung und verkehrte Maßregeln solche Unfälle, Niederlagen und Katastrophen erlitten hat, wie die östreichische in dem Feldzug 1859 in Italien, und 1866 in Böhmen, muß man schon ein freies Wort zu Gute halten. Es wäre ein trauriges Zeichen für eine Armee, wenn sie nicht alle Kraft anstrengen würde, nach solchen unheilvollen Ereignissen die Ursache derselben zu beseitigen. — Daß es nichts nützt, innere Gebrechen zu bemänteln und zu verderben hat die Erfahrung gezeigt, wenn dieselben daher jetzt auch hie und da offen bloß gelegt werden, so geschieht dieses doch nur in der Absicht, dem Uebel, welches sich schon in so verderblicher Weise beurkundet hat, abzuhelfen. Wir glauben, daß die östreichische Militär-Journalistik sich durch Beseitigung vieler Uebelstände große Verdienste um den Staat erworben hat, und dieses dürfte auch der Grund sein, warum die preußischen militärischen Blätter eine so große moralische Entrüstung gegen das Vorgehen und die Sprache derselben affektiren. Wie es scheint, soll die Militär-Journalistik in Oestreich künftig strenger beaufsichtigt werden. Der Amtsantritt des neuen Ministeriums ist durch die Konfiskation eines Heftes der Vedette und die freiwillige Systirung der Wehrzeitung bezeichnet worden. Am 10. Mai wurden im Auftrag der Staatsanwaltschaft die 2500 Nummern der Vedette wegen eines „Verordnungsblatt für das k. k. Heer vom 1. Mai 1870" betitelten Artikel von der Polizei mit Beschlag belegt. Ueber die Sistirung der Wehrzeitung wird der Darmstädter Militär-Zeitung geschrieben: „Ein militär-journalistisches Ereigniß macht von sich reden. Die Herausgabe der östreichisch-ungarischen Wehrzeitung „Der Kamerad" ist am 1. Mai von der eigenen Redaktion auf kurze Zeit sistirt worden. Aus Anlaß eines allerdings scharfen Artikels: „Die Krisis in Oestreich" hat die Redaktion von der Polizeidirektion die Weisung erhalten, vor der weitern Herausgabe des Blattes die (bisher nachgelassene) Stellung der im § 14 des Preßgesetzes vorgeschriebenen Kaution zu bewirken. Hiedurch hat sich die Redaktion, welche, wie sie sagt, ihr Programm in ungeschmälerter Ausdehnung erhalten, sowie der Konfiskation aus dem Wege gehen will, genöthigt gesehen, das Blatt auf 8 Tage zu sistiren. Der Fall gibt Anlaß zu mancher Betrachtung."

Am 11. Mai ist die Wehrzeitung wieder erschienen, und wie die Redaktion sagt, so gestattet ihr die Erlegung der unerwartet auferlegten Deponirung der vorgeschriebenen Kaution, künftig auch die Politik in den Kreis ihrer Besprechungen zu ziehen, sie werde hievon jedoch nur insoweit Gebrauch machen, als die politischen Tagesfragen die militärischen Interessen Oestreichs berühren. — Ein scharfer „Ein Mißgriff" betitelter Artikel, der gegen die Person des neuen Landesvertheidigungsministers gerichtet ist, beweist, daß der Versuch, die Stimme der Wehrzeitung verstummen zu machen, mißglückt ist.

— (Bemerkungen über die vorjährigen Waffen-Uebungen.) FML. Kuhn veröffentlicht in der neuen Militär-Zeitung folgende Bemerkungen über die vorjährigen Waffenübungen: Infanterie. 1. Disziplin. Bei der gegenwärtigen Art des Manövrirens, wo den Unterabtheilungen, den Kompagnien ein freierer Spielraum eingeräumt ist, wird es umsomehr zur Pflicht, auf eine stramme Haltung der Truppen, eine feste Disziplin hinzuwirken; es ist daher mit aller Strenge darauf zu sehen, daß die Kolonnen stets geschlossen sind, sich nicht in alle möglichen Formen verziehen und in eine unverhältnißmäßige Tiefe ausdehnen.

2. Manövriren. Kolonnenlinien. Bei Anwendung dieser Bewegungsform ist die auf die Mitte formirte Kolonnenlinie als Grundform anzunehmen, weil bei derselben das Bataillon mehr in den Händen des Kommandanten bleibt und das Ganze mehr Konsistenz hat.

Dieß schließt jedoch nicht aus, daß die Kolonnenlinie mit gleichmäßigen Abständen, wenn z. B. das feindliche Feuer, die Terrain-Verhältnisse oder andere Umstände es erheischen, ebenfalls angenommen werden kann.

3. Märsche. a) Die Märsche sind oft mit Kompagnien auf gleicher Höhe in Doppelreihen, also 8 Mann breit, oder mit dem Abmarsch aus der Bataillonsmasse nach der einen oder andern Flanke vorzunehmen; der Zweck dieser Formation ist, die Marschkolonne zu verkürzen.

Eine Truppendivision, bei welcher die Haupttruppen in Doppelreihen formirt sind, hat eine Kolonnenlänge von circa 10,000 Schritten (ohne Gefechtstrain). Eine auf die erwähnte Art abmarschirte Truppendivision dagegen nur eine Tiefe von circa 6500 Schritten.

Ein aus 3 Divisionen bestehendes Armeekorps, einschließlich des Gefechtstrains der Divisionen und einem Divisions-Intervalle von je 2000 Schritten, — hat eine Kolonnenlänge von 40,000 Schritten, — ein auf die zweite Art formirtes Armeekorps, die Divisions-Intervalle auf 1000 Schritte verkürzt, nur eine Tiefe von circa 27,500 Schritten.

Bei einem nach der ersten Art abmarschirten Korps bedarf daher die Tête-Truppendivision zur Entwicklung ins Gefecht circa 1 Stunde 40 Minuten; das ganze Korps 6 Stunden 40 Minuten. Bei einem nach der zweiten Art formirten Korps dagegen die Tête-Truppendivision circa 1 Stunde 5 Minuten und das ganze Korps 4 Stunden 40 Minuten. Ein Vortheil, der im Kriegsfalle von ungeheurer Bedeutung ist.

b) Die Märsche zu Truppen-Konzentrirungen sind in der Sommerhitze gegen 2 Uhr früh anzutreten, um zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags in die Station einrücken zu können. Kavallerie und Artillerie jedoch sollen auch an heißesten Tagen erst nach der möglichst zur gewöhnlichen Zeit anzuordnenden Morgenfütterung aufbrechen, weil sonst Mann und Pferd gar nicht zur Ruhe gelangen und dadurch zu sehr erschöpft würden. Jedenfalls darf an heißen Sommertagen, außerordentliche Fälle ausgenommen, zwischen 11 und 3 Uhr Mittags nicht marschirt werden. Dem Manne ist hierbei jede mögliche Erleichterung zu gestatten; der Mantel kann am Tornister oder auf einer Achsel, durch das Gewehr festgehalten, getragen, das Halsbindel herabgenommen, Rock und Aermelleibel aufgeknöpft werden.

4. Detail-Abrichtung. Da die Resultate der vorjährigen größeren Uebungen allenthalben erneuert erwiesen haben, daß hierbei Ersprießliches nur dann erreicht werden kann, wenn der Detail-Ausbildung die erforderliche Zeit unverkürzt und unverkümmert gewidmet wird, so finde ich ausdrücklichst zu erinnern, daß die hiefür in den organischen Bestimmungen zugemessene Zeit den Kompagnie-, Eskadrons- und Batterie-Kommandanten überlassen werde.

Ueberdieß muß auch bei den größeren Waffenübungen die so nothwendige Selbstständigkeit der Unterkommandanten bei allen Uebungen gewährt werde.

Die Bataillonskommandanten sollen sich z. B. nicht zumeist in der vordersten Gefechtslinie bewegen, ebensowenig die Leitung der Vortruppen, der Schwärme oder Tiraillirkette persönlich übernehmen. Es muß grundsätzlich Alles vermieden werden, wodurch die Unterkommandanten verhindert würden, innerhalb der durch die Vorschriften ihnen zugewiesenen Wirkungssphäre selbstthätig zu wirken.

Verwendung der Kavallerie. Die Kavallerie kam oft nicht in die Aktion, weil sie zu weit ausgreifende Umgehungen machen mußte und zu spät abgesendet wurde; deßgleichen kam es wiederholt vor, daß die Reiterei von einem Flügel der Gefechtslinie auf den andern gezogen wurde und deßhalb nicht mehr rechtzeitig eingreifen konnte.

Derlei Manövers tragen das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit und sind, weil sie nur auf die Erreichung eines theatralischen — mit dem Ernste der Uebungen ganz unvereinbarlichen — Effektes abzielen, künftig zu vermeiden.

Das ermüdende, gegenseitige Necken der Patrouillen, sowie auch das Stehenbleiben derselben im offenen Terrain und im noch wirksamen offenen Infanterie-Gewehrschusse, soll ebenfalls hintangehalten werden. Die Kavallerie muß anfänglich en Reserve gehalten werden, doch wird es sich schon im Voraus bestimmen lassen, wo sie nach den Terrainverhältnissen in Verwendung kommen dürfte.

Will man den Gegner täuschen, so kann man immerhin einen Theil, niemals aber die ganze Reiterei auf dem betreffenden Flügel zeigen.

Im Allgemeinen ist mehr auf ein Zusammenwirken der Kavallerie mit den übrigen Waffengattungen hinzuarbeiten.

Die Zutheilung von Jägern oder Infanterie zu Kavallerie-Abtheilungen hat nur bei größeren selbstständigen Unternehmungen dann zu geschehen, wenn der Zweck die Verwendung gemischter Waffen bedingt.

Bei Rekognoscirungen, Streifungen u. dgl. ist jedoch wohl zu erwägen, ob die gemischten Waffen sich nicht etwa gegenseitig behindern würden.

Ich sah bei einem Manöver, wie die Kavallerie weit vorjagte, so daß das derselben zugewiesene Jägerbataillon in der Ebene nicht nachkommen konnte. Die Reiterei wurde inzwischen geworfen, und das Bataillon wäre im Ernstfalle in die größte Gefahr gerathen.

Ist eine Attacke beschlossen worden, so muß der Aufmarsch rasch bewirkt und darauf mit aller Entschiedenheit ohne weiteres Schwanken zur Attacke übergegangen werden.

Auf geordnete geschlossene Infanterie-Abtheilungen werden übrigens Attacken, wenn solche nicht überraschend ausgeführt werden können, kaum gelingen, wohl aber mit Erfolg auf Kolonnen zu richten sein, die durch das Gefecht getrennt und durch Artillerie erschüttert worden sind.

Mit der Kavallerie, die nun mit Karabinern bewaffnet, auch in der Lage ist, ein selbstständiges Feuergefecht durchzuführen, soll mehr auf die Rückzugsverbindungen des Gegners gewirkt werden, was häufiger zu üben kömmt.

Umgehungen. Die Umgehungen werden bei vielen Manövern zu weit ausgreifend unternommen, wodurch eine Schwächung auf der ganzen Frontlinie erfolgte und dem Vertheidiger die Gelegenheit geboten war, durch einen energischen Gegenstoß den Angreifer in eine sehr gefährliche Lage zu versetzen.

Umgehungen können entweder mit der ganzen Kraft oder nur mit einem Theile derselben ausgeführt werden.

Erstere erfordern Sicherheit des Rückzuges, das heißt Erhaltung der Verbindung mit den eigenen Ressourcen, und falls man detachirt ist, Erhaltung der Verbindung mit der Haupttruppe.

Diese Umgehungen haben jedenfalls die meiste Wirkung, die größte Aussicht auf Erfolg.

Können jedoch obige Bedingungen nicht erfüllt werden, dann können die Umgehungen nur mit einem Theile der Kraft unternommen werden. Bei dieser letzteren wird der Grundsatz der richtigen Verbindung der beiden Grundformen der Kriegführung mit einander in Verbindung kommen müssen. Die Stärke, die Dauer der Haltbarkeit jener Stellung, welche gleichsam den Stützpunkt der Umgehung bildet, werden bedingen, wie weit ausgreifend und mit welcher Kraft diese Umgehungen gemacht werden können. Dieß ist Sache des Wahrscheinlichkeits-Kalkuls, welcher eine gründliche Würdigung aller dabei mitwirkenden Faktoren erfordert. Kann man ohne Umgehung und ohne bedeutende Opfer auf dem kürzesten Wege leichter zum Ziele gelangen, so ist dieß jedenfalls vorzuziehen; jede Umgehung ist dann eine Kraftzersplitterung. Wird die Kavallerie zu Umgehungen verwendet, so muß durch entsprechende Dispositionen dafür gesorgt werden, daß sie zur rechten Zeit und mit voller Kraft zur Wirkung gelangt; wobei es auch möglich sein wird, die Feuerwirkung derselben zu verwerthen.

Vertheidigung. Meistens läßt sich der Vertheidiger vom Angreifer zur Theilung seiner Kräfte verleiten.

Der Angreifer tournirt den Vertheidiger, worauf dieser seine Reserve entsendet, um sich gegen den drohenden Flankenangriff zu schützen; die feindliche Umgehungskolonne entsendet wieder Seitenkolonnen, und der Vertheidiger folgt auch hierin dem Angreifer, wodurch er eine vollkommene Zerstückelung seiner Kräfte herbeiführt. Der Vertheidiger übersieht, daß die Defensive nicht passiv sein darf, sondern sich in geeigneten Momenten auch durch entschiedene Offensiv-Bewegungen kennzeichnen muß. Hat sich nämlich der Angreifer durch weit ausgeholte Tournirungen geschwächt, ist der Stützpunkt des Angriffes schwach, so muß der Vertheidiger selbst zum Angriffe schreiten, und das künstliche System des Angreifers fällt in Trümmer.

Bei der Vertheidigung von Wäldern, Dörfern u. s. w. ist von der Feuerwaffe der ausgedehnteste Gebrauch zu machen, daher die vorderste Linie so stark als möglich besetzt werden muß. Es sind somit auch die Unterstützungen, wo nöthig selbst ein Theil der Reserve in diese Linie zu ziehen, um durch massenhaftes und in den kurzen Distanzen mit möglichster Schnelligkeit abgegebenes Feuer den Feind zu erschüttern und zurückzuweisen.

Wenn eine gedeckte Aufstellung zu nehmen ist, sollen sich die Truppen nicht unnöthiger Weise am Saume der Höhen und vor den Waldlisieren zeigen, statt sich hinter denselben zu decken. Ebenso dürfen Berittene die verdeckte Aufstellung der Truppe nicht verrathen, wenn dieß vermieden werden kann.

Zuweilen sind auch die Truppen im Unklaren, ob sie bei ihrer räumlichen Ausdehnung den wirklichen ausrückenden Stand oder den supponirten Kriegsstand zum Maßstabe zu nehmen haben. Die erstere Annahme hat in der Regel, die letztere dann in Anwendung zu kommen, wenn es sich um größere Manöver handelt, bei welchen dann aber nicht nur die vergrößerten Raum-, sondern auch die entsprechenden Zeit-Faktoren zum Ausdrucke gelangen müssen.

Artillerie. Bezüglich der Artillerie haben Se. kais. Hoheit, der Herr General-Artillerie-Inspektor, zu bemerken gefunden, daß:

1. häufig gleich zu Beginn eines Manövers die ganze verfügbare Artillerie in eine Position disponirt wurde und ihr Feuer eröffnete, ehe noch die Aufstellung des Gegners bekannt war;

2. daß die Artillerie mitunter vorzeitig und an Punkten entwickelt wurde, die ihre Verwendung nicht förderten;

3. daß auf verhältnißmäßig zu geringen Räumen zu viel Geschütze in Aktion gezogen wurden;

4. daß die Schußdistanzen sich über 4000 Schritte erstreckten, während sie nur in außerordentlichen Fällen 2500 Schritte überschreiten sollen;

5. daß die Artillerie in der Defensive:

a) durch vorzeitiges Feuer die eigene Aufstellung verrieth,

b) ihre Aufstellungen zu frühe verlies.

Hiezu habe ich noch hinzuzufügen, daß die Artillerie sich überhaupt mehr dem Gefechte der übrigen Truppen anschmiegen muß, mit denselben beim Vorgehen avanciren soll, — ohne dabei zu viele Zwischen-Stellungen zu beziehen, — und sie ebenso beim Rückzuge nicht durch zu frühes Abfahren verlassen darf, sondern hiebei nach Umständen auch ihre Kartätschenwirkung zur Geltung zu bringen hat.

Mitunter wurde der Fehler wahrgenommen, daß die Batterien vorzeitig bis an den Rand des Rideaus oder auf dem Rücken sanfter Höhen ungedeckt auffahren, wodurch nur ihre Aufstellung dem Gegner unnöthigerweise verrathen wird. Die Batterie-Bedeckung wird oft unrichtig placirt. Selbe soll sich derart verdeckt seitwärts der Batterie aufstellen, um die Flanken derselben sichern zu können. Besteht die Batterie-Bedeckung aus Infanterie, so hat dieselbe durch vorgeschobene einzelne Schützen zudringliche feindliche Plänkler ferne zu halten.

Den Manövern ist stets nur die der jeweiligen Truppenstärke und Formation entsprechende Anzahl der Batterien beizuziehen, von den rückbleibenden Batterien aber sind nur die dienstfreien Offiziere bei den ersteren einzutheilen oder sonstig zu verwenden.

— (Der Cartelvertrag) über gegenseitige Auslieferung von Deserteuren 2c., welcher seit 1815 zwischen Oestreich und Rußland in Kraft besteht, ist jetzt von letzterer Macht gekündigt worden, nachdem die östreichische Regierung sich zu einer Erneuerung des Vertrages nicht geneigt zeigte. Auch kein Unglück. Solche Verträge mochten in der Zeit, wo noch die Heere aus geworbenen Soldaten bestanden, angemessen sein, doch schon längst sind dieselben ein Unding geworden.

— (Schießversuche.) Der am 28. April l. J. auf der Simmeringer Haide ausgeführte Schießversuch gegen verschiedene Deckungsmittel lieferte folgende Resultate:

Eine aus leicht aufgeworfener Erde hergestellte Brustwehr, auf 100 Schritte mit Werndl- und Wänzl-Gewehren beschossen, wies eine Eindringungstiefe des Geschosses von 8 und 7 Zoll nach; auf 300 Schritt von 8 und 12½ Zoll (? d. R.); eine Brustwehr aus festgestampfter Erde, aus den nämlichen Gewehren beschossen, zeigte eine Eindringungstiefe auf 100 Schritt von 4 und 4½ Zoll, auf 300 Schritt von 7 und 7½ Zoll. (? d. R.)

Zwei 3 Schuh hohe aus Sandsäcken erbaute Bonnets ließen das Geschoß des Werndl-Gewehres auf 100 Schritt 8 Zoll, auf 300 Schritt 6 Zoll, jenes des Wänzl-Gewehres auf 100 Schritt 8½ Zoll, auf 300 Schritt 6 Zoll weit eindringen.

Eine Deckung aus Wollsäcken wurde auf 100 Schritt durchschossen, auf 300 Schritt blieben die Projektile stecken.

In eine Tambourirung aus 12zölligen Pallisaden drang die Kugel des Werndl-Gewehres auf 100 Schritt 6 Zoll, jene des Wänzl-Gewehres 5⅔ Zoll tief ein, auf 300 Schritt die des letzteren Gewehres 2½ Zoll. Die Schanzkorb-Verkleidung ließ auf 100 Schritt eine Eindringungstiefe von 4 und 4½ Zoll erkennen; eine Schartenblende aus Faschinen und eine aus Tauwerk leisteten bis 500 Schritt keinen genügenden Widerstand; in letzterer blieben die Geschosse erst von dieser Distanz an stecken.

Ein neuartiger Sapp-Küraß erlitt vom Werndl-Gewehre auf 100 Schritt kleine Beulen, vom Wänzel-Gewehre eine 5 Linien tiefe Ausbauchung. Eine doppelte Reihe gespickter Sappkörbe wurde vom Wallgewehre bis auf 500 Schritt durchschossen.

(Oest. W.-Z.)

Frankreich. (Konferenzen.) Die Konferenzen haben nun eine Probedauer von zwei Jahren glücklich bestanden und sich als treffliches Mittel zur Anregung des Studiums militärischer Wissenschaft bewährt. Die ursprüngliche Idee ist vom verstorbenen Kriegsminister Marschall Niel ausgegangen und sein Nachfolger Marschall Leboeuf hat die Institution beschützt und gefördert. Bekanntlich zerfallen die Konferenzen in zwei Klassen: Regimentskonferenzen und Konferenzen im Kriegsministerium. Für die erste Klasse wurden in der ersten Periode vom Kriegsministerium Mustervorträge vorbereitet und an die Regimenter geschickt, um von den Offizieren studirt und diskutirt zu werden. Im zweiten Jahre überließ man diese Sorge den Korpskommandanten, welche die Motive angaben, die den wissenschaftlichen Vorträgen zur Grundlage dienen sollten. Ueber die Konferenzen im Kriegsministerium habe ich Ihnen bereits Mittheilung gemacht, und ich kann nur hinzufügen, daß dieselben bei den Offizieren großen Anklang gefunden und die Theilnahme dafür im Wachsen begriffen ist. Als Beweis hiefür möge dienen, daß im ersten Jahre die Konferenzen nur für die im Ministerium angestellten Offiziere und die Offiziere des Generalstabes berechnet waren. Im zweiten Jahre dagegen bewarben sich Offiziere aller Waffengattungen um die Erlaubniß, den Vorträgen beizuwohnen, und der Saal vermochte kaum die Menge der Zuhörer zu fassen. Die von der Buchhandlung Dumaine in Form von Broschüren herausgegebenen Konferenzen fanden zahlreichen Absatz. Von manchen Vorträgen wurden über 5000 Exemplare verkauft. Auch die Nachfrage um Werke, welche mit den abgehandelten Themen zusammenhingen, oder Karten und andere militärwissenschaftliche Hilfsmittel steigerte sich in erfreulicher Weise. Diese Thatsachen sind am besten geeignet, die allfälligen Bedenken zu widerlegen, welche gegen die Konferenzen erhoben wurden. Oest. W.-Z.

— (Revolver für die Kavallerie.) Bei der Kavallerie wird, wie es heißt, der sechsläufige Revolver eingeführt. Auf 50 Meter ist der Schuß ein sicherer, während die Tragweite bis auf 200 Meter reicht. Das Kaliber ist ein kleines und die Kugel ist ungefähr so groß, wie die des Chassepotgewehres. Der Revolver wird von der Mannschaft en santoir getragen und in einem Futteral stecken, an welchem zugleich ein kleines Behältniß für die Patronen angebracht ist. Endlich soll die gesammte Kavallerie mit leichten Hinterladgewehren versehen werden.

— (Terrainstudien.) Das offizielle Militär-Journal bringt die Namen der Generalstabs-Offiziere, welche im Jahre 1868 topographische und Terrainstudien in Frankreich ausgeführt hatten und dafür mit Preisen und Belobungsdekreten ausgezeichnet wurden. Von den Arbeiten dieser Branche in auswärtigen Ländern schweigt das Blatt wohlweislich, obgleich es notorisch ist, daß französische Offiziere unablässig mit eifrigen Studien im Auslande beschäftigt sind.

— († Oberst Langlois.) Im Laufe des vorigen Monats ist ein interessanter Veteran, Oberst Langlois, gestorben. Derselbe hatte alle Feldzüge des ersten Kaiserreichs mitgemacht und bei Waterloo eine Seite des Karré's kommandirt, in dessen Mitte der Kaiser sich befand. Er pflegte mit großer Emphase diese erschütternde Scene zu erzählen und die heldenmüthige Haltung der Garde-Grenadiere zu schildern. Die einfachen Soldaten riefen den Offizieren und Generalen zu, welche gekommen waren, um im Innern des Karré's eine Zuflucht zu finden: „Sie haben im Karré der alten Garde nichts zu thun, kehren Sie zu Ihren Soldaten zurück, halten Sie ihren Muth aufrecht und sterben Sie mit ihnen, sowie wir hier sterben werden.“ Beim Abschied von Fontainebleau befand sich Kapitän Langlois neben General Petit, der als Repräsentant der Garde vom Kaiser den letzten Kuß empfing. Langlois war von diesem Anblick so gerührt, daß er seinen Degen zerbrach und den kommenden Regierungen nicht mehr dienen wollte; er widmete sich der Kunst, genoß den Unterricht von Vernet und Gros, und brachte es so weit, daß seine Gemälde, die ausschließlich militärische Gegenstände behandelten, auf den Ausstellungen großen Beifall fanden. Als er wegen Besichtigung des Schlachtfeldes an der Moskwa in Rußland war, wurde er von Kaiser Nikolaus auf mannigfache Art ausgezeichnet. Der Kaiser wollte ihn zu seinem General-Adjutanten ernennen und bei sich behalten, aber Oberst Langlois lehnte dieses huldvolle Anerbieten ab, und wurde vom Kaiser, der das Motiv zu schätzen wußte, dafür höchlich belobt.

England. (Sterblichkeit.) Die niedrige Zahl der Sterbefälle in der indischen Eingebornen-Armee während des Jahres 1869, nämlich 1 Prozent (oder genauer 10,89 pro Mille), zeigt ganz deutlich, wie verderblich das Klima für Europäer ist, von denen stets 9—10 Mal mehr sterben als Indier. Ich will Ihnen

nur die Hauptgarnisonen anführen, und bezeichnet die erste Zahl immer die Anzahl der Todesfälle unter den englischen, die zweite Zahl unter den eingebornen Soldaten. Dumdum: 374,40; Dinapore: 319,18; Allahabad: 396,30.

Griechenland. (Ehrbegriffe in der Armee.) In der „Augsburger Allg. Ztg." finden wir folgendes eingesendet: „Die ehrlose Aufführung von fünf Offizieren betreffend."

Unterzeichneter bringt zur Kenntniß der deutschen Offiziere, daß mich am 31. März des vorigen Jahres der in griechischen Diensten als Artillerie-Hauptmann stehende Kretenser Georg Kakkanarakis auf dem Konstitutions-, früheren Platanen-Platze in Nauplion, rücklings angefallen, mir meinen Mantel über Kopf und Gesicht geworfen und mich nach Räuber- und Mörderart gemißhandelt hat; daß ich diesen Menschen aller meiner Bemühungen und der einem Offizier zu Gebote stehenden, von mir angewandten Mittel ungeachtet nicht dahin zu bringen vermag, mir für die angethane Schmach Genugthuung zu geben; daß derselbe von den in Nauplion befindlichen Stabsoffizieren: dem Bataillons- und Platzkommandanten Oberstlieutenant Konstantin Desideris, dem Direktor der Central-Monturs-Kommission Oberstlieutenant Gregor Monzales, dem Zeughaus-Direktor Th. Kydonakis und dem Unter-Intendanten Spyros. Kydonakis gegen mich in Schutz genommen wird; und daß das Ehrgefühl dieser fünf Offiziere auch dadurch nicht erweckt werden konnte, daß ich ihre ehrlose Aufführung zu verschiedenen Zeiten in drei öffentlichen griechischen Blättern geschildert habe.

Nauplion, den 3/15. April 1870.

H. Josatrowski,

pensionirter Oberstlieutenant, deutscher Philhellene.

Oberstlieutenant Josatrowski ist ein gebürtiger Hamburger, jetzt 64 Jahre alt, geachtet von allen, und namentlich von den deutschen Philhellenen, gegen welche sich in schmählicher Undankbarkeit seit jeher der Haß der jetzigen in Bezug auf das Ehrgefühl offenbar von der Kultur noch nicht zu sehr beleckten griechischen Armee gekehrt hat.

---

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. [illegible]**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Bericht über den Ausmarsch der Gebirgs-Abtheilung von Thun über den Furkepaß, 12—15. August 1869.

Für einen viertägigen Ausmarsch war vorgesehen, am ersten Tage am rechten Ufer des Thuner-Sees und dem Fuße des Beatenbergs entlang über Interlaken nach Gsteig zu gelangen, am zweiten Tag bis Mürren vorzugehen, am dritten das Hauptobjekt, den Furkepaß zu überschreiten und Kienthal zu erreichen und am vierten nach Thun zurückzukehren.

Die Kolonne, deren Kommando dem Herrn Stabsmajor Davall übertragen worden war, bestand aus:

1 Unterlieutenant,
1 Arzt,
1 Adjudant-Unteroffizier,
1 Krankenwärter,
51 Unteroffiziere und Rekruten aus Graubündten und Wallis, und führte 3 Gebirgs-Geschütze mit den zugehörigen Munitionskisten, sowie einige Lagergeräthschaften und Pionier-Werkzeuge mit.

Der Abmarsch von Thun erfolgte am 12. August, 7½ Uhr Morgens, auf der über Oberhofen bis zu dem zwei kleine Stunden entfernten Gunten führenden Landstraße, auf welcher die Geschütze von den Pferden gezogen wurden.

Hier beginnt der Fußweg, der sich von Gunten zuerst am Fuße des Sigriswylergrates, dann an demjenigen des Beatenbergs bis an das obere Ende des Sees hinzieht. Abwechselnd dem Ufer desselben folgend, führt er noch öfters mit starker Steigung und eben solchem Gefälle über die bis 500 Fuß über dem Wasserspiegel erhabenen felsigen Vorsprünge des von den Höhen des Beatenbergs steil bis an den See abfallenden Abhanges, und entzieht jenen von Zeit zu Zeit den Blicken des Wanderers. Die nahmhaftesten dieser Stellen sind zwischen Gunten und dem Ralligenschloß und von der Nase bis zu der Beatenberghöhle, von welch letzterer der Fußweg am Felsen schmal eingeschnitten ziemlich steil nach der Sundlauenen herunterführt. Ein Fehltritt an dieser Stelle hat den unfehlbaren Sturz in den See zur Folge. Mit einer noch unbedeutenden Steigung mündet der Weg endlich beim Kuhlibad in das nach Neuhaus führende Fahrsträßchen ein.

Im fernern überschreitet der Fußweg den Stampbach nahe oberhalb Gunten, den Merligerbach, den aus dem Justisthal mündenden Grönbach, den von Zaun herunterstürzenden Sulbbach und noch eine Anzahl am Beatenberg tief eingeschnittene Gräben. Ueber alle diese Bäche und Gräben, welch letztere gewöhnlich trocken sind, bei Regenwetter aber mit starkem Falle große Steine mitführen, bestehen entweder gar keine Uebergänge, oder nur aus einfachen Balken hergerichtete Stege. Nach einem starken Regenguß sind einige derselben gar nicht zu passiren, so insbesondere der Sulbbach, der vor seiner Einmündung in den See einen beinahe 200 Schritt breiten Schuttkegel, die Sandlauenen genannt, abgelagert hat, über welche kein Steg zu errichten ist.

Das Ueberschreiten dieser Hindernisse, sowie das Passiren der Stellen, wo der Fußweg steil ansteigt oder ebenso herunterfällt, erforderte an die mit belasteten Saumthieren zum erstenmale auf schwierigem Wege befindlichen Rekruten vielseitige Instruktion und verursachte manchen Aufenthalt. So mußte öfters ab- und wieder aufgebastet, oder beim starken Hinansteigen das Brustblatt, beim Heruntergehen das Hinterblatt des Bastsattels verkürzt werden, damit dieser nicht zurück, bezw. dem Saumthier auf den Hals rutsche; auch kleine Wegverbesserungen mußten an einigen Orten vorgenomen werden.

Die Kolonne kam nach 8stündigem Marsche auf einer Wegelänge, welche von Touristen in 4½ Stunden zurückgelegt werden kann, um 3½ Uhr Mittags

in Neuhaus an, und machte den von Truppen und Pferden wohlverdienten und ebenso nothwendigen Mittagshalt.

Zur Veranschaulichung der Wirkung des Kartätschfeuers auf das Wasser waren an der Sundlauenen per Geschütz 2 Schüsse mit dieser Geschoßart auf den See abgefeuert worden.

Nachmittags 5¾ Uhr brach die Kolonne wieder von Neuhaus auf, erreichte, von dem zwölfstündigen Marsche und der Hitze des Tages ermüdet, das am linken Ufer der Lütschinen gelegene Gsteig um 7½ Uhr Abends und richtete dort das Nacht-Bivouak ein.

Der zweite Marschtag war weniger mühsam als der erste. Im Bivouak hatte es gegen Morgen kalt gemacht und Jedermann war froh, aufzubrechen. Der Abmarsch erfolgte 7 Uhr Morgens das Lütschinenthal hinauf, die Geschütze wurden auf der gut unterhaltenen Landstraße von den Pferden gezogen, und die Truppe gewann, ohne daß Erhebliches vorgefallen wäre, gegen 11 Uhr Lauterbrunnen, um dort Mittagshalt zu machen. An diesem Tage wurde mit blinden Granaten eine größere Schießübung in Zweilütschinen und Lauterbrunnen vorgenommen. Am ersten Orte gab jedes Geschütz 4 Schüsse auf 700 Schritte, am letztern 6 Schüsse auf 900 Schritt Distanz ab.

Von Lauterbrunnen setzte die Kolonne den Marsch Mittags 1½ Uhr nach dem noch 2 Stunden entfernten Mürren fort. Ein steiler Fußweg steigt in vielen Windungen am linken Ufer der Lütschinen den Fuß des Abhanges hinan, wendet sich circa 400 Meter über der Thalsohle angekommen, plötzlich nach Süden und führt, stets parallele Richtung mit dem Felsband einhaltend, welches sich vom Sefinenbach auf ¾ Stunden Länge thalabwärts dem linkseitigen Abhang des Lütschinenthales entlang zieht bis nach Mürren. Unterwegs überschreitet er den Staubbach, den Weitereggbach und Sandbach oberhalb jener Felswand, durch welche die Fälle dieser Bäche, so der bekannte Staubbachfall gebildet werden.

Wir erreichten Mürren erst nach vierstündigem beschwerlichen Marsche Abends 6 Uhr; die Truppen wurden kantonnirt, die Offiziere erhielten in dem von Fremden ganz angefüllten Gasthofe mit Noth und Mühe einige Betten. Bald darauf traf der von Thun nachgerückte Kommandant der Rekrutenschule Herr eidg. Oberstlt. de Vallière ein, um den eigentlichen Gebirgsmarsch ebenfalls mitzumachen und das Kommando über den Furkepaß bis Kienthal zu übernehmen.

Das 1630 Meter über Meer und 800 Meter über der Bachsohle der Lütschinen erhabene Mürren ist ein kleines unbedeutendes Bergdorf mit einem für den Fremdenbesuch eingerichteten Gasthof. Seit Jahren lockt die schöne Aussicht, welche man von hier aus auf die gerade gegenüberliegenden Matadoren der Berneralpen, Eiger, Mönch und Jungfrau und auf die das rechte Ufer der Lütschinen einschließenden, vom Hauptkamm abfallenden Felswände und Gletscher-Mulden genießt, die Fremden im Hochsommer zum Besuche ein. Auch uns begünstigte ein schöner Abend und das in dieser Gebirgsgegend so gerne gesehene Alpenglühen.

Das Wetter war an den beiden ersten Marschtagen prachtvoll gewesen und hatte von der gut marschirenden und den Anstrengungen sich willig unterziehenden Truppe manchen Schweißtropfen Tribut gefordert. Müde suchte jeder sein Nachtlager auf, um sich für den folgenden Tag zu stärken, an welchem die eigentlichen Schwierigkeiten des Gebirgsmarsches erst beginnen sollten.

Der 2611 Meter (8700′) hohe Furkepaß (Blatt XVIII des eidgen. Atlasses) bildet auf dem vom Gspaltenhorn nordwestlich sich abzweigenden Gebirgszug eine Einsattlung zwischen dem Büttlassen (3189 M.) und dem Gr. Hundshorn (2028 M.) und vermittelt die Verbindung des Lauterbrunnenthals mit dem Kien- und Kunderthal. Ueber die Paßhöhe selbst führt kein Weg, dieselbe ist bis dahin noch von keinem Saumthier überschritten worden, und wer den Paß kannte, hielt ein Durchkommen mit Pferden für unmöglich.

Der von Mürren über Gümmelen und Oberberg-Alp nach der Bogangaen-Alp führende Weg hat von der Bachsohle des Schiltbaches bis auf die Höhe von Bräunli eine sehr starke Steigung, diese zu vermeiden, wurde die Richtung über Mürrenberg-Schiltalp und den Waseneck-Grat eingeschlagen, obschon in derselben streckenweise kein Weg vorhanden war.

Der Abmarsch am 14. August war auf 6 Uhr Morgens anbefohlen, konnte aber erst 6¾ Uhr stattfinden, weil auf dem engen, überall mit hohem Zaun eingefaßten Dorfweg von Mürren das Basten der Saumthiere nur langsam von statten ging. Der Himmel war bewölkt und das Wetter sehr zweifelhaft; trotzdem wurde unter reger Theilnahme der Bewohner und Fremden Mürren's abmarschirt, die überzeugt waren, daß wir denselben Abend wieder dahin zurückkehren würden. — Voraus gingen neun Saumthiere mit dem Geschützmaterial, zuerst das Geschützrohr mit der Gabeldeichsel, dann die Lafette mit den Rädern und endlich die zugehörigen Munitionskasten, am Schlusse folgten drei Saumthiere mit Gepäck, Schaufeln, Pickeln 2c.

Am nördlichen Abhang des vor der Weißbergspitze in östlicher Richtung auslaufenden Grates wurde angehalten (7¾ Uhr). Die Geschütze wurden abgeladen und per Geschütz 2 Schüsse mit scharfen Granaten abgegeben. Als Ziel waren zwei am gegenüberliegenden Abhang (auf d'Höh) über den obersten Häusern von Mürrenberg vereinzelt stehende Zwergtannen gewählt und die Distanz auf 900 Schritte geschätzt. Von den 6 Schüssen trafen zwei die Tannen, die übrigen explodirten in unmittelbarer Nähe derselben und vertrieben die dort weidenden Kühe und Geißen, welche mit den sonderlichsten Sprüngen erschreckt das Weite suchten.

Nachdem wieder aufgebastet und der Truppe die Marschregeln, wie Einhalten von mindestens zehn Schritten Distanz in der Kolonne, ruhiges Führen der Saumthiere, langsames und gleichmäßiges Marschiren 2c. nochmals in Erinnerung gebracht worden waren, setzte die Kolonne 8½ Uhr den Marsch fort.

Sie überschritt den Schiltbach um 9 Uhr, erklomm im Zickzack ohne vorhandenen Fußweg den mehr als 30 Grad steilen Abhang der Wasenegghöhe und erreichte deren schmalen Kamm um 9 Uhr 50 Minuten. Beim Hinaufsteigen mußte ein Pferd entlaffetet werden, das Geschützrohr und die Räder wurden jedes von nur einem Mann auf den Schultern bis auf die Höhe getragen.

Der Nebel war um diese Zeit größtentheils verschwunden und wir genoßen auf der Höhe des Grates eine prächtige Aussicht auf die gerade vor uns liegenden Fels- und Gletscherhänge des Gspaltenhorns, welche, die rechte Thalseite des Sefinenthales bildend, steil bis zum Sefinenbach herunterfallen. Dahinter der Hauptrücken der Berneralpen, auf welchem die mehr als 12000 Fuß über Meer erhabenen Spitzen vom Eiger bis zum Tschingelhorn, von der bald im Zenith stehenden Sonne hell erleuchtet, aus den weißen Wolken hervorragten.

Vom Kamme der Waseneck stieg die Kolonne dem südlichen Abhange dieses Grates entlang etwas herunter und gewann beim untersten Felsband der nach Süden jäh abfallenden 2000 Fuß hohen Schilthornwand den Fußweg, welcher von Bräunli nach der Boganggen-Alp führt. Diese links liegen lassend, überschritten wir den Boganggenbach, welcher durch die vom Schilthorn und Groß-Hundshorn gebildete Mulde herunterfließt, erklommen den steilen Fuß des östlichen Abhanges des Gr. Hundshorn und folgten diesem, den Weg wieder verlierend und den am kleinen Furke-Gletscher entspringenden Bach tief links unter uns lassend, bis an den Fuß des Passes. Die Boganggen-Alp wurde um 10³/₄, der Fuß des Passes um 12¹/₄ Uhr erreicht. Hier wurden die Saumthiere abgebastet und ein ³/₄stündiger Mittagshalt gemacht.

Vom Fuße des Passes führt ein circa 200 Schritt langer und 45 Grad steiler, mit beweglichem Schiefergeröll bedeckter Abhang auf die Höhe desselben. Der Sattel selbst ist bloß einige Schritte lang und nur 1 Schritt breit, so daß wohl ein Mann auf demselben stehen kann, die Vorderfüße eines Pferdes sich aber schon am jenseitigen Abhange befinden, während die Hinterfüße noch auf dem diesseitigen stehen.

Nachdem in Anbetracht der nun beginnenden Schwierigkeiten der Kommandirende noch einige Ermahnungen an die Truppe erlassen und dieselbe namentlich darauf aufmerksam gemacht hatte, daß sie nach vorwärts — in Kienthal — eine gute Suppe, der Spatz und ein Extraschoppen erwarte, während dieß bei einem immerhin noch ziemlich mühsamen Rückmarsche nach Mürren nicht der Fall sei, begann um 1 Uhr das Erklimmen der Höhe.

Die abgeladenen Geschützheile wurden zusammengefügt und die Pferde nur mit den an die Bastsättel angeschnallten Tornistern der Kanoniere und Trainsoldaten belastet. Voraus ging die aus dem Führer, dem Wagner und den Trompetern organisirte Arbeiterkolonne, welche mit Schaufeln und Pickeln einen Zickzackzug anbahnten; dann folgten die Kanoniere mit den Geschützen, den Schluß bildeten die Saumthiere, die Pferde voran, mit 20 Schritten Abstand zwischen je zwei derselben.

Wir hatten in Begleitung des Kommandirenden zuerst den Kamm erstiegen, um uns zunächst orientiren und von der Höhe aus die ganze Marschkolonne übersehend, die nöthigen Befehle besser ertheilen zu können. Tief unter uns lag das Kienthal, im Osten von dem Höhenzug, auf dem wir uns selbst befanden, im Westen von dem von der Blümlisalp sich abzweigenden Bergrücken, mit den Spitzen der Wildenfrau, der Wittwe, des Aermighorns 2c. begrenzt; nach links erstreckte sich der vom Gspaltenhorn nach Südwesten über die Blümlisalp, das Doldenhorn bis zum Fisistock hinziehende Gebirgszug, auf der untersten Linken begrenzte der am Hauptrücken der Berneralpen nach Norden vorgeschobene Kegel des Altels das Panorama — so stellten wir uns nämlich die vom Führer schön ausgemalte Aussicht vor — in Wirklichkeit aber beschränkte der unterdessen eingebrochene Nebel den Gesichtskreis auf höchstens ¹/₄ Stunde Radius.

(Schluß folgt.)

## Die Almovaren in Byzanz.

In der Geschichte sind viele große kriegerische Leistungen enthalten, die obwohl glänzend, doch dadurch, daß sie keine wichtige Folge auf die Entwicklung der Völker nahmen, beinahe gänzlich unbekannt sind. — Zu diesen können wir die Thaten der Almovaren in Byzanz und ihre Eroberung und Behauptung des Herzogthums Athens am Anfang des XIV. Jahrhunderts rechnen. Da das Ereigniß von Interesse ist und eine ganz eigenthümliche Erscheinung bietet, so wollen wir dasselbe hier nach der Darstellung, welche Friedrich Steger uns in seiner Geschichte der italienischen Condottieri davon gibt, folgen lassen.

Mit Peter von Aragonien kamen 1282 nach Sicilien 30,000 Almovaren (Almugavaren, Almogavaren), christliche Kriegsbanden, die in Aragonien auf den Grenzen der sarazenischen Reiche lebten, ihr Räuberleben mit religiösen und nationalen Interessen entschuldigten, und bei eintretendem festern Friedenszustande zwischen Aragoniern und Sarazenen anderwärts räuberische Beschäftigungen als Sölbner suchten. In den Kriegen mit dem Hause Anjou machten sich diese Söldner einen großen Namen. Eine Ledermütze, ein kurzes Wamms, enge Beinkleider von Ziegenfell, ein Sack für Lebensmittel waren ihre Ausrüstung, zwei Wurfpfeile, eine mäßig große Lanze, ein sehr spitzes Schwert ihre Waffen. Drei Tage lang konnten sie ohne andere Speise als Wurzeln und Kräuter leben; in raschem Lauf brachen sie mehrere Tagemärsche weit in feindliches Gebiet ein, mordeten und plünderten, und waren verschwunden, wenn die schwerfälligen Gegner heranzogen. Von ihrer Tapferkeit und Gewandtheit erzählte man sich Wunderdinge. Ein einziger Almovare soll zu Fuß mit zwanzig Reisigen gekämpft und fünf erlegt haben, ehe er an seinen Wunden verblutete. Von einem Anderen geht die Sage, daß er, als Gefangener am Hofe von Neapel den Kampf mit einem

völlig gerüsteten Ritter angeboten, und ohne alle Schutzwaffen, blos mit Wurfpfeil und Schwert gesiegt habe. Nach Peter's Tode entstanden zwischen dessen Söhnen, Jakob von Aragonien und Friedrich III. von Sicilien, Streitigkeiten, und Jakob rief die Almovaren nach Spanien zurück. Sie antworteten aber: „Die Aragonier sind das freieste von allen Völkern, welche einen König über sich anerkennen. Unsere Gesetze und vaterländischen Gebräuche sprechen uns von jeder Lehnspflicht gegen einen Fürsten frei, der die Waffen gegen ein Reich erhebt, das sein Vater gegründet, sein Bruder in Besitz genommen, er selbst früher beherrscht und vertheidigt hat. Wir bleiben in Sicilien.“ (1296.) Sechs Jahre später machten Friedrich III. und Karl II. von Neapel Frieden, wodurch die Almovaren in die größte Noth geriethen. In dem verwüsteten Sicilien mochten sie selbst nicht bleiben; Italien, Frankreich, Spanien waren ihnen verschlossen. Ihr Anführer, Rüdiger von Flor,*) wußte in dieser Rathlosigkeit zu helfen.

Rüdiger von Flor kannte die Lage des Morgenlandes, die nach dem Mongolensturm kräftig emporschwellende Macht der Türken, die Bedrängniß des griechischen Reiches, dessen Kaiser, Andronikus der Paläologe, eben seinen Unterthanen Waffen und Pferde genommen hatte, um 10,000 von ihm angeworbene Alanen gegen den Sultan Osman, nach dem sich die Türken Osmanen nennen, benutzen zu können. Die Gesandten Rüdiger's, die sein Anerbieten, mit den Almovaren für Byzanz kämpfen zu wollen, überbrachten, wurden wie Retter in der Noth aufgenommen. Ein Vertrag regelte die näheren Bedingungen: vier Goldunzen monatlich für jeden Schwerbewaffneten, zwei für die leichten Reiter, vier für die Rottenführer, eine für die Schiffsleute und Fußgänger, zwanzig Tari für die Armbrustschützen; Vorausbezahlung des Soldes auf vier Monate; zweimonatlicher Sold für die Austretenden; für Corberano von Alet das Seneschallen-Amt; für Rüdiger von Flor die Würde eines Großherzogs oder Großadmirals des Meeres, die Hand Mariens, der Nichte des Kaisers, der Tochter Azan's, Königs von Bulgarien.

Die glänzenden Bedingungen des Vertrags machten das Heer Rüdiger's in kurzer Zeit vollzählig. Außer den Almovaren kamen Verbannte aus Italien, Pateriner, eine damals in Italien hart verfolgte Sekte, genuesische Seeräuber und Sarazenen. Waffen und Schiffe kaufte Rüdiger theils mit eigenem Gelde, das er sich durch den Verkauf seiner Besitzungen verschaffte, theils mit den 40,000 Byzantynern (Solidi von gutem Dukatengolde), die ihm die Genuesen vorschossen; der König von Sicilien, der sich dieser Bundesgenossen gern entledigte, gab die Lebensmittel: Mehl, Käse, gesalzenes Fleisch, Knoblauch und Zwiebeln. Außer Rüdiger befehligten Ferdinand Ximenes von Arenos, Ferdinand von Auny, Corberano von Alet, Peter von Aros. Zwei der berühmtesten Almovaren-Häuptlinge, Berengar von Entenza und Berengar von Rocafort, blieben Anfangs aus Eifersucht gegen Rüdiger zurück, folgten aber später mit neuen Söldnerschaaren nach. 4000 Mann almovarischen Fußvolks, 1000 Seeleute, 1500 vollständig gerüstete Reiter musterte Rüdiger in Messina, wo der Sammelplatz war. Am 1. September 1303 ging die Flotte unter Segel; auf den Schiffen wehten die Banuer von Aragonien, von Sicilien und Rüdiger's von Flor.

Andronikus und Michael, sein Sohn und Mitkaiser, legten ihre Freude über die Ankunft der Retter durch den festlichen Empfang an den Tag. Der viermonatliche Sold wurde sogleich ausgezahlt, eine Reihe von Schmausereien durch die feierliche Verlobung Mariens mit Rüdiger gekrönt. Die Fröhlichkeit erlitt aber eine Unterbrechung; ein trunkener Almovare erstach einen Genuesen, der ihm Gesichter schnitt; die Genuesen riefen in ihrem Quartier zu den Waffen, auf der andern Seite liefen die Almovaren herbei, und eine mörderische Schlacht war fertig. Auch ohne die zufällige Beleidigung würde es zu einem solchen Zusammenstoß gekommen sein; denn Genuesen und Almovaren waren alte Feinde, und die letzteren hegten einen frischen Groll wegen der Eile, womit ihre Nebenbuhler, als kaum das erste Schiff Rüdiger's den griechischen Boden berührt hatte, ihr Guthaben von 20,000 Byzantynern eingetrieben hatten. Die Genuesen wurden in die Flucht geschlagen; Andronikus sah aus den Fenstern seines Palastes zu, sprach seine Freude aus, daß die unverschämten Krämer endlich mit der rechten Münze bezahlt würden, und schenkte den Siegern für ihre

*) Rüdiger war der Sohn eines deutschen Ritters, der unter Kaiser Friedrich II. als Falkonier diente. In der Schlacht von Tagliacozzo fiel der Vater; seine Güter wurden einem französischen Ritter gegeben; die Mutter, die mit dem jungen Rüdiger in Brindisi lebte, gerieth in die tiefste Dürftigkeit. In einer verfallenen Hütte dicht am Hafen verlebte der Knabe seine früheste Jugend. Da kommt eines Tages ein Schiff der Templer nach Brindisi, um Ballast und Lebensmittel einzunehmen. Für Rüdiger war dieß ein Ereigniß, dem er sich mit der ganzen Lebendigkeit der Jugend hingab. Er lebte mit dem Schiffsvolk, kletterte in Masten und Tauwerk umher, und gab solche Beweise von Kraft, Gelenkigkeit und gutem Willen, daß die Templer sich ihn von der Mutter erbaten. Mit fünfzehn Jahren war er der beste Schiffsmann des Geschwaders; mit zwanzig hatte er den Oberbefehl über ein großes Schiff, der Falke genannt, das die Genuesen verkauft hatten. Seine Verbindung mit den Templern löste sich in Folge einer Anklage, daß er bei der Erstürmung von Ptolemais durch die Sarazenen sich an dem Eigenthum der auf sein Schiff geflüchteten Christen bereichert habe. Mit einem andern Schiff, das er sich kaufte, kämpfte er für die Genuesen, bot sich den Anjou's von Neapel an und trat, von diesen zurückgewiesen, zu Friedrich III. von Sicilien über. Eine kühne Waffenthat begründete in dem neuen Dienste seinen Ruf. Seit Monaten belagert, zu Wasser und zu Lande aufs engste eingeschlossen, war Messina auf dem Punkte, durch Hunger zur Uebergabe gezwungen zu werden. Niemand wagte der Stadt Lebensmittel zuzuführen, als Rüdiger, der zwölf Galeeren in Selaeca mit Getreide befrachtete, einen Sturm abwartete und im furchtbarsten Aufruhr der Etemente, mit vollen Segeln, mitten durch die neapolitanische Flotte, die auf ihren Ankern genug mit sich selbst zu thun hatte, in den Hafen von Messina einfuhr. Für diese und viele andere Waffenthaten hatte er vom König zwei Schlösser und die Insel Malta zum Lehn e.halten; ihn hätte daher der abgeschlossene Friede nicht belästigt, wenn Ruhe nach seinem Sinn gewesen wäre. An diesen Mann wandten sich die bedrängten Almovaren, indem sie ihn zugleich zu ihrem Anführer machten.

Tapferkeit einen Monatssold. Daß der Anführer seiner alanischen Leibwache, als er den Almovaren den Sturm auf die von Reichthümern strotzende genuesische Vorstadt Galata untersagte, von diesen erschlagen worden war, kam für den Augenblick nicht weiter in Betracht. Andronikus suchte die unruhigen Gäste rasch los zu werden, indem er sie nach Asien schickte, um Philadelphia zu befreien. Die Almovaren zogen vor, Zyzikus zu entsetzen, was sie in einer die Griechen mit Staunen und Furcht erfüllenden Schlacht bewirkten, um dann auf Kosten der Befreiten sich zu erquicken. Sie trieben es damit so arg, daß Ferdinand Ximenes nach Italien zurückging, um nicht länger Zeuge von der schändlichen Bedrückung des armen Volkes zu sein. Darüber verging das Jahr 1304, und das nächste Jahr eröffnete sich unter den schlechtesten Aussichten. Nachdem die Söldner alles rein ausgeplündert hatten, waren sie Wucherern in die Hände gefallen, und dieses tapfere Heer war nun so entblößt und hilflos, wie ein Gefangener im Schuldthurm. Der Kaiser half noch einmal aus, mit mehr Geld, als den schwachen Kräften seines Reichs angemessen war, und Rüdiger zahlte die Schulden, die zu einem achtmonatlichen Soldesbetrage des ganzen Heeres aufgelaufen waren, gab eine viermonatliche Soldrate dazu und hatte wieder ein schlagfertiges, kampfbegieriges Heer. Der 9. April 1305 war zum Aufbruch gegen die Türken bestimmt; aber der Marsch verzögerte sich bis zum 1. Mai. Es war zwischen Alanen, die bei Zyzikus lagerten, und Almovaren wegen einiger Mädchen ein Streit entstanden; wie gewöhnlich griff man zu den Waffen und lieferte sich eine Schlacht. Nur die heimliche Unterstützung der Griechen rettete die Alanen von gänzlichem Untergange. Ihr Herzog Georg, dem der Sohn erschlagen worden war, erhielt auf seine Bitten mit den letzten tausend Kriegern seines Volkes freien Abzug, nachdem er das für den Erschlagenen angebotene Wehrgeld ausgeschlagen hatte.

Die Schlacht, welche die Almovaren unter den Mauern von Philadelphia den Türken und dem mit diesen verbündeten Sultan von Karamanien lieferten, befestigte ihren Ruf aufs Neue. In wenigen Stunden waren die Reihen der fünfmal stärkeren Feinde gesprengt und so gelichtet, daß nicht mehr als 1000 Fußgänger und 500 Reiter entkommen sein sollen. Die Griechen athmeten auf; mehrere Hauptstädte schüttelten das türkische Joch ab, oder öffneten ihre Thore den Almovaren, die, fast ohne Widerstand zu finden, Karien und Cilicien durchziehen und bis zur Tauruskette vordringen konnten. In den Schluchten des Gebirges lauerten die Türken, 20,000 Fußsoldaten, 10,000 Reiter; wie die Spitzen des christlichen Heeres sich zeigten, brach diese Masse mit betäubendem Geräusch hervor. Ein Wirbel von Menschen und Pferden hüllte Rüdiger und die Seinen ein; das Fußvolk schwankte bei dem Anblick des Stromes, der Alles mit fortreißen zu müssen schien; doch in diesem entscheidenden Augenblicke sprengte Rüdiger vor seine Reitergeschwader, hob das Banner empor, ließ den Ruf: Aragon, Aragon! erschallen, und warf sich mitten in die Feinde. Die Schlacht war hergestellt; bald wichen die Türken zurück, endlich öffneten sie sich zu regelloser Flucht. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht dauerte das Morden; als nichts Lebendiges mehr zu vernichten war, warfen die Sieger die Todten, deren sie 18,000 fanden, in Haufen über einander und trugen aus Blut und Staub die Beute zusammen: Pferde, Waffen, Feldzeichen, Gold und Silber, kostbare Kleinodien und Geräthe.

Nicht blos der bald eintretende Winter, sondern auch die Arglist der Griechen hinderte die Almovaren, ihre Siege weiter zu verfolgen. Der Kaiser empfand über die Siege seiner Söldner eine mäßige Freude; denn er fürchtete, daß sie sein Reich, wenn sie es von den Türken gesäubert hätten, ihm nicht zurückgeben würden. Die eifersüchtigen Genuesen steigerten seine Besorgnisse durch Erzählungen, daß im Abendlande, unter dem Bastardbruder des sicilischen Königs, ein mächtiges Kreuzheer sich sammele, dessen Vortrab eben unter Berengar von Entenza anlange; das lateinische Kaiserthum solle wieder errichtet werden; das sei auch der Zweck, der die Almovaren nach Asien geführt habe. Der Paläologe glaubte diesen Worten und rief die Söldner aus dem Taurus zurück, damit sie unter dem Mitkaiser Michael gegen die Bulgaren kämpften. Der Befehl traf die Almovaren unter den Mauern von Magnesia, das sie mit Wuth angriffen, um wieder in den Besitz ihrer Kriegsbeute zu gelangen, welche hier aufgehäuft lag, und von den Griechen nach Vertreibung der almovarischen Besatzung weggenommen worden war. Noch einen Sturm versuchten sie, als die kaiserliche Botschaft an sie gelangte; dann brachen sie auf, gingen aber nicht weiter als bis Gallipoli, wo sie den Erfolg der von Rüdiger mit dem Kaiser angeknüpften Unterhandlungen abwarten wollten. Der Abenteurer forderte viel: für sich die Würde eines Cäsars, für seinen Freund Berengar von Entenza den Herzogshut, für seine Söldner frische Monatszahlungen. Der Kaiser versprach Alles, fing aber damit an, den Sold in falsch gemünztem Gelde zu zahlen, das Niemand nahm, so daß die Almovaren sich mit Plündern ernähren mußten. Endlich verständigte man sich dahin, daß die Almovaren Asien, wenn sie es nehmen könnten, als Lehnsmänner des griechischen Reichs besitzen, dagegen aber allem Sold entsagen sollten, außer 30,000 Dukaten und 120,000 Malter Getreide jährlich. (1306.) Da der Vertrag auf einem Bilde der heiligen Jungfrau beschworen worden war, so hielt sich der arglose Rüdiger ganz sicher und ritt mit wenigen Begleitern nach Adrianopel hinüber, um sich vor dem Feldzuge vom Mitkaiser Michael zu verabschieden. Man erwartete ihn. Als er im Palaste abstieg, sah er die Höfe mit bewaffneten Alanen gefüllt, und an deren Spitze den Herzog Georg, dessen Sohn seine Almovaren getödtet hatten. Etwas betroffen von der Anwesenheit dieser Gäste, ging Rüdiger in die herzlichen Umarmungen Michael's über, setzte sich zum Festmahl und tafelte fröhlich, als plötzlich die Thüren aufsprangen, Alanen hereinstürzten und die waffenlosen Fremden niedermachten. Rüdiger von Flor stürzte unter Streitarthieben zu

Boden; sein abgeschnittener Kopf wurde auf die Zinnen des Palastes gepflanzt, der ihn eben als Gast aufgenommen hatte. Kaiserliche Boten verbreiteten die Kunde des Geschehenen durch das Reich, und der griechische Pöbel brauchte nicht erst zur Nachahmung aufgefordert zu werden. Die Almovaren, die sich nach Abschluß des Vertrags hierhin und dorthin zerstreut hatten, wurden einzeln oder in Trupps überfallen, gehetzt, erschlagen. Ueber Tausend hatten bereits ihr Leben gelassen, und noch war keine Kunde nach Galipoli gedrungen. Michael war mit 30,000 Fußsoldaten und 14,000 Reitern auf dem Wege dahin, und würde seine Opfer unvorbereitet getroffen haben, wenn nicht seine Soldaten schon in der Umgegend der Stadt gegen einzelne Almovaren das Morden begonnen hätten. Einzelne Flüchtlinge erreichten die Stadt und machten Lärm; die Almovaren erschlugen nun alle Griechen innerhalb der Stadtmauern, befestigten die Stadt und warfen das griechische Heer weit zurück. Rache war Anfangs die einzige Triebfeder, von der sich die Abenteurer bei ihren Zügen längs den Küsten der beiden Meere bestimmen ließen. Hatte man eine Stadt erobert, so mordete man sie aus und warf Feuer ein, ohne die Beute zu beachten; kaum daß das gemünzte Gold und Silber auf die Schiffe mitgenommen wurde. Die feigen Griechen konnten der Wuth ihrer Feinde keinen Einhalt thun; der einzige ernstliche Unfall, der die Almovaren in der ersten Zeit nach Rüdiger's Tode betraf, wurde ihnen durch die Genuesen zugefügt, die unter der Maske der Freundschaft die Flotte der Almovaren überfielen und Berengar von Entenza mit allen seinen Seeleuten gefangennahmen. All ihr Geld, was sie unter sich zu sammeln vermochten, boten die Almovaren für ihren Helden. Die Genuesen wiesen das Lösegeld zurück; sie schlugen auch 25,000 Dukaten aus, die der griechische Kaiser bot, um Berengar in seine Gewalt zu bekommen. Mit schweren Herzen sahen die Almovaren die Schiffe vor Galipoli vorbeiziehen, die ihren gefesselten Herzog nach Genua geleiteten. Viele weinten, als sie auf einem Verdeck die über alle hervorragende Gestalt zu erblicken glaubten.

(Schluß folgt.)

---

## Ausland.

Oestreich. (Zu den Waffenübungen.) Das Kriegsministerium hat für die dießjährigen Waffenübungen eine in großen Zügen gehaltene Instruktion hinausgegeben, der wir Folgendes entnehmen:

Bei der gegenwärtigen Art des Manövrirens, wo den Unterabtheilungen (den Kompagnien) ein freierer Spielraum eingeräumt ist, wird es um so mehr zur Pflicht, auf eine stramme Haltung der Truppen und auf eine feste Disziplin hinzuwirken.

Es soll daher mit Strenge darauf gesehen werden. daß die Kolonnen stets geschlossen sind und sich nicht in eine unverhältnißmäßige Tiefe ausdehnen.

Beim Manövriren soll bei Anwendung der Kolonnenlinie die auf die Mitte formirte Kolonnenlinie als Grundform angenommen werden, weil bei derselben das Bataillon mehr in den Händen des Kommandanten bleibt und das Ganze mehr Konsistenz hat.

Dieß soll jedoch nicht ausschließen, daß die Kolonnenlinie mit gleichmäßigen Abständen, wenn z. B. das feindliche Feuer, die Terrainverhältnisse oder andere Umstände es erheischen, ebenfalls angenommen werden kann.

Die Märsche sind oft mit Kompagnien auf gleicher Höhe in Doppelreihen (also 8 Mann breit) oder mit dem Abmarsch aus der Bataillonsmasse nach der einen oder andern Flanke vorzunehmen. Der Zweck dieser Formation ist, die Marsch-Kolonne zu verkürzen.

Eine Truppendivision, bei welcher die Fußtruppen in Doppelreihen formirt sind, hat eine Kolonnenlänge von circa 10,000 Schritten (ohne Gefechtstrain); eine auf die erwähnte Art abmarschirte Truppendivision dagegen nur eine Tiefe von circa 6500 Schritten. Ein aus drei Divisionen bestehendes Armeekorps (einschließlich des Gefechtstrains der Divisionen und einem Divisions-Intervalle von je 2000 Schritten) hat eine Kolonnenlänge von 40,000 Schritten; ein auf die zweite Art formirtes Armeekorps (die Divisions-Intervalle auf 1000 Schritte verkürzt) nur eine Tiefe von circa 27,500 Schritten. Bei einem nach der ersten Art abmarschirten Korps bedarf daher die Tête-Truppendivision zur Entwicklung ins Gefecht circa 1 Stunde 40 Minuten, das ganze Korps 6 Stunden 40 Minuten. Bei einem nach der zweiten Art formirten Korps dagegen die Tête-Truppendivision nur 1 Stunde 5 Minuten und das ganze Korps 4 Stunden 40 Minuten, ein Vortheil, der im Kriegsfalle von ungeheurer Bedeutung ist.

Die Märsche zu Truppenkonzentrirungen sind in der Sommerhitze gegen 2 Uhr Früh anzutreten, um zwischen 9 und 10 Uhr Vormittags in die Station einrücken zu können. Kavallerie und Artillerie jedoch sollen auch an heißen Tagen erst nach der möglichst zur gewöhnlichen Zeit anzuordnenden Morgenfütterung aufbrechen, weil sonst Mann und Pferd gar nicht zur Ruhe gelangen und dadurch zu sehr erschöpft würden. Jedenfalls darf an heißen Sommertagen, außerordentliche Fälle ausgenommen, zwischen 11 und 3 Uhr Mittags nicht marschirt werden.

Dem Manne ist hiebei jede mögliche Erleichterung zu gestatten, der Mantel kann am Tornister oder auf einer Achsel, durch das Gewehr festgehalten, getragen, das Halsbindel herabgenommen, Rock und Aermelleibel aufgeknüpft werden.

Bezüglich der Detail-Ausbildung der Truppen wird auf den Kriegsministerial-Erlaß vom 8. April 1869, Abth. 5, Nr. 795, welchem gemäß die Detail-Ausbildung angebahnt werden muß, hingewiesen.

Da die Resultate der vorjährigen größeren Uebungen allenthalben erneuert erwiesen haben, daß hiebei Ersprießliches nur dann erreicht werden kann, wenn der Detail-Ausbildung die erforderliche Zeit unverkürzt und unverkümmert gewidmet wird, so wird nachdrücklichst bestimmt, daß die hiefür in den organischen Bestimmungen zugemessene Zeit den Kompagnie-, Eskadrons- und Batterie-Kommandanten überlassen werde.

Ueberdieß muß auch bei den größeren Waffenübungen die so nothwendige Selbstständigkeit der Unterkommandanten bei allen Uebungen gewahrt werden.

Die Bataillons-Kommandanten sollen sich z. B. nicht zumeist in der vordersten Gefechtslinie bewegen, ebensowenig die Leitung der Vortruppen, der Schwärme oder Tirailleurketten persönlich übernehmen. Es soll grundsätzlich Alles vermieden werden, wodurch die Unterkommandanten verhindert würden, innerhalb der durch die Vorschriften ihnen zugewiesenen Wirkungssphäre selbstthätig zu wirken.

Bei der Kavallerie sind zu weit ausgreifende Umgehungen und Detachirungen von einem Flügel der Gefechtslinie auf den andern, in Folge dessen sie oft nicht mehr rechtzeitig eingreifen kann, zu vermeiden.

Das ermüdende gegenseitige Necken der Patrouillen, sowie auch das Stehenbleiben derselben im offenen Terrain und im noch wirksamen Infanterie-Gewehrschusse soll ebenfalls hintangehalten werden. Die Kavallerie muß anfänglich en reserve gehalten werden, doch wird es sich schon im Voraus bestimmen lassen, wo sie nach den Terrainverhältnissen in Verwendung kommen dürfte.

Will man den Gegner täuschen, so soll ein Theil, niemals aber die ganze Reiterei auf dem betreffenden Flügel gezeigt werden.

Auf ein harmonisches Zusammenwirken der Kavallerie mit den übrigen Waffengattungen soll besonderes Augenmerk gerichtet werden.

Die Zutheilung von Jägern oder Infanterie zu Kavallerie-Abtheilungen soll nur bei größeren selbstständigen Unternehmungen, und zwar dann geschehen, wenn der Zweck die Verwendung gemischter Waffen bedingt.

Bei Rekognoscirungen, Streifungen u. dgl. soll jedoch wohl erwogen werden, ob die gemischten Waffen sich nicht etwa gegenseitig behindern würden.

Zu weites Vorgreifen der Kavallerie, wobei die derselben etwa zugewiesene Infanterie nicht nachkommen kann, soll vermieden werden, da sonst die Reiterei inzwischen geworfen werden und die Infanterie in die größte Gefahr gerathen kann.

Ist eine Attacke beschlossen worden, so muß der Aufmarsch rasch bewirkt und darauf mit aller Entschiedenheit, ohne weiteres Schwanken zur Attacke übergegangen werden.

Auf geordnete, geschlossene Infanterie-Abtheilungen werden übrigens Attacken, wenn solche nicht überraschend ausgeführt werden können, kaum gelingen, wohl aber mit Erfolg auf Kolonnen zu richten sein, die durch das Gefecht getrennt und durch Artillerie erschüttert worden sind.

Mit der Kavallerie, die nun mit Karabinern bewaffnet, auch in der Lage ist, ein selbstständiges Feuergefecht durchzuführen, soll mehr auf die Rückzugsverbindungen des Gegners gewirkt werden, was häufiger geübt werden soll.

Die Umgehungen sollen nicht zu weit ausgreifend unternommen werden, weil dadurch leicht eine Schwächung auf der ganzen Frontlinie erfolgt und dem Vertheidiger die Gelegenheit geboten wird, durch einen energischen Gegenstoß den Angreifer in eine sehr gefährliche Lage zu versetzen.

Umgehungen können entweder mit der ganzen Kraft oder nur mit einem Theile derselben ausgeführt werden. Erstere erfordern Sicherheit des Rückzuges, das heißt Erhaltung der Verbindung mit den eigenen Ressourcen und, falls man detachirt ist, Erhaltung der Verbindung mit der Haupttruppe.

Diese Umgehungen haben jedenfalls die meiste Wirkung, die größte Aussicht auf Erfolg.

Können jedoch obige Bedingungen nicht erfüllt werden, dann können die Umgehungen nur mit einem Theile der Kraft unternommen werden. Bei diesen letzteren wird der Grundsatz: der richtigen Verbindung der beiden Grundformen der Kriegführung mit einander, in Anwendung kommen müssen. Die Stärke, die Dauer der Haltbarkeit jener Stellung, welche gleichsam den Stützpunkt der Umgehung bildet, werden bedingen, wie weit ausgreifend und mit welcher Kraft diese Umgehungen gemacht werden können. Dieß ist Sache des Wahrscheinlichkeitskalküls, welcher eine gründliche Würdigung aller dabei mitwirkenden Faktoren erfordert. Kann man ohne Umgehung und ohne bedeutende Opfer auf dem kürzesten Wege leichter zum Ziele gelangen, so ist dieß jedenfalls vorzuziehen; jede Umgehung ist dann eine Kraftzersplitterung. Wird die Kavallerie zu Umgehungen verwendet, so muß durch entsprechende Dispositionen dafür gesorgt werden, daß sie zur rechten Zeit und mit voller Kraft zur Wirkung gelangt; wobei es auch möglich sein wird, die Feuerwirkung derselben zu verwerthen.

Ueber die Vertheidigung wird bemerkt, daß sich der Vertheidiger vom Angreifer nicht zur Theilung seiner Kräfte verleiten lassen solle.

Der Angreifer tournirt den Vertheidiger, worauf dieser seine Reserve entsendet, um sich gegen den drohenden Flankenangriff zu schützen; die feindliche Umgehungskolonne entsendet wieder Seitenkolonnen und der Vertheidiger folgt auch hierin dem Angreifer, wodurch er eine vollkommene Zerstückelung seiner Kräfte herbeiführt. Der Vertheidiger darf nicht übersehen, daß die Defensive nicht passiv sein darf, sondern sich in geeigneten Momenten auch durch verschiedene Offensivbewegungen kennzeichnen muß. Hat sich nämlich der Angreifer durch weit ausgeholte Tournirungen geschwächt, ist der Stützpunkt des Angriffes schwach, so muß der Vertheidiger selbst zum Angriff schreiten und das künstliche System des Angreifers fällt in Trümmer.

Bei der Vertheidigung von Wäldern, Dörfern u. s. w. ist von der Feuerwaffe der ausgedehnteste Gebrauch zu machen, daher die vorderste Linie so stark als möglich besetzt werden muß. Es sind somit auch die Unterstützungen, wo nöthig selbst ein Theil der Reserve in diese Linie zu ziehen, um durch massenhaftes und in den kurzen Distanzen mit möglichster Schnelligkeit abgegebenes Feuer den Feind zu erschüttern und zurückzuweisen.

Wenn eine gedeckte Aufstellung zu nehmen ist, sollen sich die Truppen nicht unnöthiger Weise am Saume der Höhen und vor den Waldlisieren zeigen, statt sich hinter denselben zu decken. Ebenso dürfen Berittene die verdeckte Aufstellung der Truppe nicht verrathen, wenn dieß vermieden werden kann.

In Bezug auf die Frage, ob die Truppen bei ihrer räumlichen Ausdehnung den wirklich ausrückenden Stand oder den supponirten Kriegsstand zum Maßstabe zu nehmen haben, wird bemerkt, daß die erstere Annahme in der Regel, die letztere dann in Anwendung zu kommen hat, wenn es sich um größere Manöver handelt, bei welchen dann aber nicht nur die vergrößerten Raum-, sondern auch die entsprechenden Zeitfaktoren zum Ausdrucke gelangen müssen.

Bezüglich der Verwendung der Artillerie wird bemerkt, daß nicht gleich zu Beginn eines Manövers die ganze verfügbare Artillerie in eine Position disponirt und ihr Feuer eröffnet werden soll, ehe noch die Aufstellung des Gegners bekannt ist, ebenso soll sie nicht vorzeitig und an Punkten entwickelt werden, die ihre Verwendung nicht fördern.

Es sollen nicht zu viel Geschütze auf verhältnißmäßig zu geringem Raume in Aktion gezogen werden. Die Schußdistanzen sollen nur in außerordentlichen Fällen 2500 Schritte überschreiten, niemals aber auf 4000 Schritte sich erstrecken. Die Artillerie soll es vermeiden, in der Defensive durch vorzeitiges Feuer die eigene Aufstellung zu verrathen, sowie auch anderseits ihre Aufstellungen zu frühe zu verlassen, wie sie sich überhaupt dem Gefechte der übrigen Truppen anschmiegen und mit denselben beim Vorgehen avanciren soll, ohne dabei zu viele Zwischenstellungen zu beziehen, ebenso soll sie beim Rückzug nicht zu früh die Aufstellung verlassen, sondern hiebei nach Umständen auch ihre Kartätschenwirkung zur Geltung bringen. Die Batterien sollen nicht vorzeitig bis an den Rand der Rideaus, oder auf dem Rücken sanfter Höhen ungedeckt auffahren, wodurch nur ihre Aufstellung dem Gegner unnöthiger Weise verrathen wird.

Auf richtige Placirung der Batteriebedeckung soll besonders gesehen werden; dieselbe soll sich derart verdeckt seitwärts der Batterie aufstellen, um die Flanken derselben sichern zu können. Besteht die Batteriebedeckung aus Infanterie, so hat dieselbe durch vorgeschobene einzelne Schützen zudringliche feindliche Plänkler ferne zu halten.

Den Manövern soll stets nur die, der jeweiligen Truppenstärke und Formation entsprechende Anzahl von Batterien beigezogen, von den rückbleibenden Batterien aber nur die dienstfreien Offiziere bei den ersteren eingetheilt oder sonstig verwendet werden.

(Der Kamerad.)

— (Wiener Offiziers-Schützenverein.) Die Wehrzeitung schreibt: Das alle Samstage am Gänsehausen stattfindende Schießen des Offiziers-Schützenvereins hat bereits einen sehr animirten Aufschwung genommen, und es ist der vor Kurzem nur der Garnison bekannte Platz schon ein beliebtes Ziel vieler Pratergäste geworden. Hinterladungswaffen sind zahlreich auch in den Händen der Schützen aus dem Civile vertreten; hierunter besonders Werndl-, Wänzl-, Vetterli- und Gewehre nach dem System Krnka-Hohenbruck; von hiesigen Gewehrfabrikanten sind ebenfalls brillant gearbeitete und Kenner vollkommen befriedigende Hinterladungs-Scheibengewehre bei diesem Schießen im Gebrauche, so von Wurzinger, Springer, Fruhwirth u. A. Der Patronenhülsen-Fabrikant Roth, dessen Erzeugnisse allgemein gelobt werden, hat es ermöglicht, die Rückladung auch bei Gewehren von kleinerem als dem Armeekaliber anzuwenden, indem er die bisherige Schwierigkeit der Munitionsbeschaffung beseitigte. Es haben Schützen, welche sich der neuen Roth'schen Patrone mit einem Projektile von nicht ganz 4 Linien Durchmesser bedienten, damit Erfolge erreicht, welche die der besten Vorderladungsgewehre hinter sich ließen.

— (Militärwissenschaften an der ungarischen Universität.) Der Lehrkurs für die einjährigen Freiwilligen hat sich im zweiten Semester an der k. ungarischen Universität um eine Anzahl von Gegenständen vermehrt. Derselbe umfaßt gegenwärtig folgende Fächer: 1. Militärische Geographie, 2. Taktik, 3. Waffenlehre, 4. die Lehre vom Marschdienste, 5. Topographie, 6. topographisches Zeichnen und Terrainaufnahme, 7. die Lehre vom Lagerdienste, 8. Befestigungs- und Kriegslehre.

— (Eine bayerische Kundmachung.) Dem Pester Bürgermeisteramte wurde von einem Bürgermeisteramte in Bayern eine Kundmachung zugesandt, mittelst welcher die bayerischen Wehrpflichtigen zur Assentirung einberufen werden. In der erwähnten Kundmachung ist folgende, mit fetten Lettern gedruckte Bemerkung angebracht: „Solche (nämlich Rekrutirungspflichtige) mögen sich in einem nüchternen, reinen, von jedwedem Bier- oder Weinzopf freien Zustande im Wirthshause zur „grünenden Insel", allwo die kön. bayerische Assentirungs-Kommission ihre Sitzung abhält, auf geraden Füßen einfinden." Das betreffende bayerische Bürgermeisteramt muß seine Leute kennen.

Frankreich. (Generalstab.) In der letzten Zeit hat sich in den Reihen der französischen Generalstabs-Offiziere eine gewisse Mißstimmung gezeigt. Mehrere verdiente Offiziere, welche vor dem Feinde gedient haben und dekorirt wurden, sind aus dem Militärverbande getreten, um ihr Fortkommen in einem anderen Berufe zu finden. Als Ursache wird einerseits die ungenügende Gage, dann die beschränkte Aussicht auf Avancement angegeben. Viele ihrer Kameraden würden wahrscheinlich diesem Beispiele folgen, wenn sie in der Lage wären, von ihren Mitteln so lange zu leben, bis sie ein anderes Auskommen fänden.

## Verschiedenes.

(Ein neuer Spaten für Infanteristen.) Der dänische Premierlieutenant Harboe vom 11. Bataillon, in Aalborg stationirt, hat einen Spaten zum Gebrauch für das „Fußvolk" konstruirt, der, wie es scheint, ein würdiger Konkurrent mit dem Linnemann'schen sein wird. Der neue Spaten, welcher bereits „der Harboe'sche Panzerspaten" genannt wird, hat eine Schaufel von 10 Zoll Länge und 7½ Zoll Breite, welche auf der Brust theils an einem Nacken-, theils an einem Leibriemen getragen wird, und, wie man annimmt, einen guten Panzer für den Mann abgeben wird. Der Schaft ist eine Elle drei Zoll lang und wird da getragen, wo früher das Bajonett seinen Platz hatte. Der Schaft ist also viel länger, als der des Linnemann'schen Spatens Die Verbindung zwischen den beiden Theilen, aus denen er besteht, ist schnell zu Wege gebracht. Der Spaten wird dieser Tage beim Bataillon geprüft und soll dann dem Kriegsministerium eingesandt werden. Wie bekannt, hat Herr Bürkli in Zürich schon vor etlichen Jahren einen ähnlichen Spaten in Vorschlag gebracht.

— (Merkwürdige Schicksale eines französischen Legionsadlers.) Aus Potsdam wird geschrieben: Das Offizierskasino in der hiesigen Kaserne des königlichen Garde-Husaren-Regiments bewahrt in einem seiner Zimmer in einem Kasten, der von einem aus Holz geschnitzten Lorbeer- und Eichenlaubkranz umrahmt ist, einen alten französischen Legionsadler, welcher nach mancherlei Irrfahrten hier seinen Ehrenplatz erhalten hat. Ein Franzose jener Heldenarmee, welche auf den öden unwirthlichen Steppen Rußlands dem Hunger und der Kälte erlag, und deren Söhne noch im letzten Verscheiden die erstarrenden Lippen auf ihr Kreuz der Ehrenlegion drückten und im segnenden Blick nach Westen, nach dem geliebten Frankreich, ihren letzten Seufzer aushauchten, hatte sorgfältig und mit Daransetzen aller Kräfte den Adler seiner Legion wie ein Heiligthum mit sich fortgeschleppt. Im Hinscheiden übergab er seinen größten Schatz einem der Ueberlebenden, und dieser hegte das Ehrenzeichen gleich dem Vorbesitzer, bis auch ihn der gräßliche Hunger und die grausame Kälte von dem jammervollen Leben befreiten. Und wieder kam das Ehrenzeichen in anderen Besitz, doch jeder neue Besitzer trug es mit Liebe und Sorgfalt und suchte es vor den beutegierigen Kosacken zu bergen. So passirte der Adler die Beresina, die polnischen Wälder und gelangte mit seinem letzten Beschützer nach Elbing. Dieser, von Elend, Hunger und unsäglichen Strapazen unheilbar erkrankt, fand liebevolle Aufnahme in dem Hause eines Landsmannes, welcher 18 7 mit der französischen Armee dorthin gekommen und geblieben war. Der Gastfreund pflegte den Landsmann und Kameraden nach Kräften, dieser aber erlag den Nachwehen des Feldzuges. Sterbend vermachte der Brave dem Pfleger den geretteten Adler, welchen dieser wie ein Heiligthum in seiner Familie bewahrte. Später erbten das unbefleckte Ehrenzeichen entfernte Verwandte des Elbinger Franzosen in Königsberg, aus deren Besitz es 1848 käuflich in den des Grafen Eulenburg auf Gallingen überging. Der neue Besitzer machte mit dem Feldzeichen ein sinniges und ehrendes Geschenk an seinen alten Freund und Regimentskameraden, den General der Kavallerie v. Schlemüller, zur Erinnerung und Anerkennung an die ruhmwürdige Waffenthat von Colommières am 26. März 1814, wo das ehemalige ostpreußische Kavallerie-Regiment einen französischen Adler nahm und v. Schlemüller, damals Fähnrich, einen feindlichen Obersten zum Gefangenen machte. Da nun im März 1815 aus dem ostpreußischen National-Kavallerie-Regiment das heutige Garde-Husaren-Regiment hervorging, so übergab wiederum v. Schlemüller den Adler an das letztere Regiment, gleichsam als Ersatz für den bei Colommières eroberten Adler. Das Offizierskorps hat nun nicht allein das ehrwürdige Feldzeichen hinter Glas in einem oben beschriebenen Kästchen sorgfältig und ehrend aufgestellt, es hat auch dem Franzosen und dem General ein ehrendes Gedächtniß gestiftet, indem es auf einer metallenen Platte die Unterschrift eingraviren ließ: „Ehre sei dem Andenken des braven französischen Soldaten, der dieß unentweihte Feldzeichen in dem russischen Feldzuge von 1812 vor Feindeshand rettete, und Dank sei dem Geber, General v. Schlemüller, der, eingedenk des Ehrentages von Colommières, es von seinem Freund erhalten und seinem alten Regimente widmet. März 1860."
(W.-Z.)



**(Hierzu der Geschäftsbericht des eidgen. Militärdepartements 1869.)**

Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 23.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Bericht über den Ausmarsch der Gebirgs-Abtheilung von Thun über den Furkepaß, 12—15. August 1869.

(Schluß.)

Die Kanoniere hatten versucht, die Geschütze den Abhang hinaufzuziehen; allein nach wenigen Schritten die Unmöglichkeit dieses Verfahrens einsehend, nahmen sie dieselben auseinander, und die Stücke wurden einzeln; oft von nur einem Artilleristen, hinaufgetragen. Am meisten Mühe verursachte das 2centrige Geschützrohr und die beim Tragen hin und her schwankende ebenso schwere Laffete.

Wir sahen von den kräftigeren, die Anstrengungen im Gebirge gewohnten Unteroffizieren und Rekruten mit dem 50 Pfund schweren Rad auf den Schultern, um den Weg abzukürzen, den steilen Gang kerzengerade erklimmen, ohne die geringste Notiz vom angebahnten Zickzackweg zu nehmen. Von diesen Soldaten kehrten Einzelne 3—4mal um, ihren schwächern Kameraden unterstützend zu Hülfe zu eilen. Das erste Geschütz-Material kam um 2 Uhr, das letzte um $2^3/_4$ Uhr auf dem Sattel an, hatte somit zum Zurücklegen des durch die Kehren zu einer Länge von höchstens 400 Schritten entwickelten Weges $1^3/_4$ Stunden gebraucht. Auf der Höhe wurden die Geschütztheile sofort zusammengefügt, die Hemmseile an die Räder befestigt und die montirten Geschütze wie Schlitten den steilen jenseitigen Abhang bis zu einem Schneefeld, da wo der Dürrenbergbach seinen Ursprung nimmt, heruntergeschleift und dort vorläufig angehalten. Diese Manipulation ging sehr rasch und ohne Gefahr vor sich.

Indessen waren die Saumthiere auf etwa halber Höhe ohne Unfall angekommen und hatten sich in einer kleinen Schnee-Mulde über dem Furke-Gletscher gesammelt und gewartet, bis das letzte Geschütz vom Sattel abgefahren war. Der Nebel war immer dichter geworden und fiel als ein feiner durchdringender Regen nieder, von der Kolonne waren nur die undeutlichen Umrisse der zwei vordersten Pferde sichtbar. Der obere Theil des Abhanges ist noch etwas steiler als der untere, namentlich die letzten 100 Schritte Wegelänge hatten, obschon im Zickzack angelegt, doch noch eine Steigung von circa 70%. Dieß war für die schon ziemlich ermüdeten Saumthiere die schwierigste Stelle zu passiren. Jedes Thier war von 2 Trainsoldaten geleitet, der vordere führte es am Zügel, der hintere, um das Zurückweichen zu verhindern, hielt es am Schwanze.

Plötzlich glitt das erste Pferd aus, verlor den Pfad, kehrte sich rasch um und stand quer am Abhang, daß wir es schon verloren glaubten. Die beiden Trainsoldaten, die Füße am Abhang abwärts in das Geröll eingestemmt, den Oberkörper gewaltsam nach rückwärts gehalten, hatten Kraft genug, das Thier einige Augenblicke in dieser Lage zu halten. Schnell eilten einige auf dem Sattel in Reserve zurückgehaltene Kanoniere zu Hülfe, am Bastsattel wurden auf der der Höhe zugekehrten Seite Seile befestigt, das Pferd in dieser Stellung festgehalten, abgebastet und glücklich wieder auf den Weg geleitet. Diese Gefahr beseitigt, erkannte der Kommandirende sofort, daß die Saumthiere die letzte Steigung nur aller Last entledigt überwinden können, befahl daher, sämmtliche abzubasten und sandte einen Offizier, die bereits am jenseitigen Fuße des Passes angekommenen Kanoniere nochmals auf die Höhe zurückzurufen, damit sie die abgeladenen Gegenstände hinübertrügen. Die Kolonne konnte des dichten Nebels wegen, der nunmehr kaum zehn Schritte weit zu sehen erlaubte, nicht sogleich angehalten werden, und schon stürzte ein zweites, durch den Unfall unruhig gewordenes Pferd seitwärts den Abhang herunter, überpurzelte mehrmals und rutschte wie auf einer Schleife die

Schneemulde hinab. Hier angelangt, blieb es ruhig liegen, sprang aber, nachdem es abgebastet worden war, munter wieder auf die Beine, ohne den geringsten Schaden erlitten zu haben. Aber alle guten Dinge sind drei, sagt das Sprichwort, und das dritte Pferd folgte unmittelbar dem zweiten. Der dasselbe führende Trainsoldat wollte es halten, aber der Zügel zerriß und das Pferd stürzte im Purzelbaum rückwärts, brach den Rückgrath und mußte getödet und zurückgelassen werden. Der Schrecken des nachfolgenden Theiles der Abtheilung, die im Nebel gar nicht bemerken konnte, was eigentlich oben vorfiel und nur drei Pferde nacheinander neben sich vorbei stürzen sah, war selbstverständlich nicht gering.*)

Die nun ihrer Last gänzlich entledigten Thiere überschritten den Paß bei immer heftiger werdendem Regen, bergab theilweise rutschend, ohne weitern Unfall. Während die Pferde (es waren keine eigentlichen Saumpferde) immer vorwärts drängend, die steilen Stellen mit einem Sprunge rasch zu überwinden trachteten und dabei ausglitten, gingen die Maulthiere ruhig Schritt für Schritt vor und that keines auch nur einen einzigen Fehltritt.

Die ersten Saumthiere erreichten den westlichen Fuß des Berges, an der Stelle, wo die Geschütze zurückgelassen worden waren, um 3½ Uhr, die letzten Kanoniere mit den Tornistern, Bastsätteln, Munitionskasten und dem sonstigen Gepäck beladen, langten um 4 Uhr an. — Indessen war die Temperatur immer niedriger geworden, und es fing ordentlich zu schneien an. Die ganze Truppe stand auf einem kleinen Raume zusammengedrängt, die Gegenstände, wie die nach einem Brande geretteten Effekten am Boden zerstreut, wo sie eben jeder, wie er ermüdet ankam, hingeworfen hatte; wir Offiziere, ganz durchnäßt und durchfroren, konnten erst hier unsere auf dem Gepäckthier aufgeschnallt gewesenen Mäntel, die, beiläufig bemerkt, auch schon gehörig durchnäßt waren, aus diesem Wirrwarr herausfinden.

Die Thiere wurden wieder gesäumt und bergab gings, die Kanoniere der Kolonne folgend, und die Geschütze von Hand ziehend, dem rechten Ufer des Dürrenbergbaches entlang, auf dem in Wirklichkeit kaum bemerkbaren Fußweg. Die Geschütze wurden über den steilen, von kleinen Terrainwellen bewegten und mit vielem Geröll bedeckten Abhang im wahren Sinn des Wortes heruntergeschleift. Da im günstigsten Falle eines der Räder eine Wegspur vorfand, so standen die Geschütze stets schief, warfen oft um, und es brauchte manchmal nicht geringer Mühe, sie wieder flott zu machen. Bei der obern Alphütte Dürrenberg (2004 M.) überschritten wir 6 Uhr Abends den Bach, folgten dem nun regelmäßiger werdenden Fußweg am linken Ufer und stiegen den steilen Abhang des nordwestlichen Ausläufers des Büttlassen im Zickzack hinunter. Halbwegs zieht sich quer über den Abhang ein Felsband, zwischen welchem sich der Fußweg treppenartig durchwindet. Das Durchbringen der 12 Saumthiere und der 3 Geschütze, welch letztere an dieser Stelle und weiter unten nochmals an dem mitgeführten langen Campirseil heruntergelassen werden mußten, verzögerte den Marsch um volle ¾ Stunden.

Der bei der untern Alphütte über den Dürrenbergbach führende Steg (1620 M.) war einige Tage früher weggeschwemmt worden, und wir mußten die tief eingeschnittene Bachsohle bei ziemlich angeschwollenem Wasser à gué überschreiten. Die Geschütze wurden nochmals auseinander genommen, hinüber getragen, die Rohre auf eigens dazu eingerichteten und mitgeführten Brettern durchs Wasser geschleift. Die letzten Maulthiere gelangten um 7½ Uhr, das letzte Geschütz um 7¾ Uhr ans rechte Bachufer.

Es war 8 Uhr Abends und Nacht, zum erstenmal seit Mittag 1 Uhr hatte es zu regnen aufgehört, als sich die Kolonne mit den nochmals montirten Geschützen in der frühern Marschordnung wieder in Bewegung setzte, in der Hoffnung, von hier an einen bessern Weg vorzufinden. Aber es war und blieb ein elender steiniger Fußweg, dessen Eingang in das bald folgende Gehölz bei der herrschenden Dunkelheit gar nicht aufzufinden war. Mit Suchen wurde eine weitere Viertelstunde verloren, bis wir endlich einen zwischen Geröll durchführenden, kaum fußbreiten Pfad entdeckten, auf dem man sich in der Nacht bei jedem Schritt den Fuß auszumachen riskirte. Das Passiren dieses kaum 300 Schritte breiten Wäldchens verzögerte unsern Weitermarsch wieder um Erhebliches. Die Geschütze, vor welche nun Pferde gespannt worden waren, konnten gar nicht durchgebracht werden, und wurden vorläufig zurückgelassen.

Bis hieher hatten wir stets die Hoffnung genährt, den Abend noch Kienthal zu erreichen; allein der Zustand der Nacht und der immer gleich schlecht bleibende Weg hatten uns von der Unmöglichkeit, bis dorthin vorzubringen, überzeugt, und wir trachteten bloß noch ein Unterkommen in der nächsten Alphütte zu bekommen.

Abends 10 Uhr erreichte die Spitze der Saumthierkolonne, müde, hungrig und bis auf die Haut durchnäßt, die Steinenalp, wo die Leute geweckt wurden und für Truppen und Pferde eine nothdürftige Unterkunft bereiteten. Die Mehrzahl der Kanoniere war bei den Geschützen zurückgeblieben, hatte am Waldsaum ein Feuer angezündet und in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, im strömendsten Regen, der sich unterdessen wieder eingestellt hatte, und ohne irgend welche Lebensmittel ein Bivouak hergerichtet, bezw. sich einfach auf den ganz durchweichten Boden niedergelegt. Diese Abtheilung wurde nachgeholt und kam erst Abends 11 Uhr, somit nach 16stündigem Marsche in der Alphütte an.*)

*) Die letzten 100 Schritte, die noch zu erklimmen waren, wurden in folgender Weise zurückgelegt: Es wurde eine Gurt um den Bauch des Pferdes gelegt, an ersterem Stricke befestigt und damit von 10—15 Kanonieren das Pferd hinaufgezogen, während dasselbe von einem Trainsoldaten an der Halfter auf dem bestmöglichen Wege geführt wurde. De Vallière, Oberstlt.

*) Ganz allein, eine Laterne in der Hand, holte ich die Kanoniere herbei, nachdem ich mich versichert hatte, daß die Nacht unter Obdach zugebracht werden konnte.

Ich war ungemein erfreut, zu sehen, daß die Leute trotz Hunger, Nässe und ungeheurer Müdigkeit bei ihrem Bivouakfeuer noch ganz willig, munter, ja sogar lustig waren. De Vallière, Oberstlt.

Suppe, Spatz und Extraschoppen mußten wir uns denken, dafür wurde eifrig Kaffee gekocht, ein ächter Aelpler Mokka-Kaffee, der Alle, die wir in einer der Hütten um 2 große Feuer dicht zusammengedrängt waren, erwärmte. Brod war wenig vorhanden, desto mehr Käse, und bald war von einem halbcentrigen solchen, der sofort in Angriff genommen wurde, nichts mehr als der Platz zu sehen, auf welchem er zum Zerschneiden gelegen hatte. Die Truppe wurde in die Alphütten vertheilt, aufs Heu gelegt, für je zwei der Offiziere war ein Bett hergerichtet. Die erstere gelangte um Mitternacht, die letzteren erst Morgens 1 Uhr zur Ruhe.

Nach obligatem Kaffeegenuß am folgenden Morgen 6 Uhr holten die Kanoniere die Geschütze nach, während die Trainsoldaten die Pferde und Maulthiere warteten und säumten. 10$^3/_4$ Uhr erreichte die Truppe bei fortdauerndem Regen Kienthal und den schon längst ersehnten Spatz und Extraschoppen, deren zweite Zubereitung vom vorauseilenden Schulkommandanten angeordnet worden war.

Nach dem Mittagshalt wurde der Rest der mitgeführten Munition verschossen und per Geschütz noch 2 Schüsse mit scharfen Granaten auf 700 und 1000 Schritte gegen eine Felswand abgegeben. 1 Uhr brach die Kolonne zum Rückmarsch nach Thun auf, das sie ohne fernern Halt Abends 6$^1/_2$ Uhr bei immer strömendem Regen erreichte.

Aus dem Längenprofil des von Mürren bis zur Steinenalp zurückgelegten Weges ergeben sich nachstehende Steigungs- und Gefällsverhältnisse:

Die mittlere Steigung von Mürren bis auf die Paßhöfe der Furke beträgt 12% auf 9000 Meter Länge, zu deren Ueberwindung, wenn die zum Schießen verwendete Zeit abgerechnet wird, die Kolonne circa 7 Zeitstunden brauchte.

Auf der genannten Strecke betragen die vorkommenden größten Steigungen:

22% auf 780 Meter Länge von Mürren bis Mürrenberg,
45% auf 500 Meter Länge vom Schilbbach bis auf die Wasenegghöhe,
28% auf 900 Meter Länge von der Boganggenalp bis an Fuß des Passes,
24% auf 380 Meter Länge von der Boganggenalp bis an Fuß des Passes,
60% auf 200 Meter Länge Erklimmen der Paßhöhe.
70% auf 100 Meter Länge " " "

Das Mittel aus diesen sechs größten Steigungen ergibt 42% (23°) auf 2860 Meter Länge, zu deren Ueberwindung allein 4$^3/_4$ Stunden nöthig waren. Es verbleiben demnach noch für die Zurücklegung der übrigen 6 Kilometer (1$^1/_3$ Std.) Weg 2$^1/_2$ Zeitstunden.

Von der Paßhöhe bis zur Steinenalp betrug der mittlere Fall 25$^1/_2$% (14°) auf 4100 Meter Länge, welche in 7$^1/_2$ Stunden zurückgelegt wurden. Die größten Gefälle waren:

80% auf 100 Meter Länge }
32% " 1200 " " } von der Paßhöhe bis zum Steg bei der untern Alphütte vor Dürrenberg,
42% " 850 " " }

woraus das Mittel 51% (27°) auf 2150 Meter Länge, welche in 5$^1/_4$ Stunden zurückgelegt wurden.

Zum Ueberschreiten der eigentlichen Paßhöhe von einem Fuße derselben zum andern auf circa 800 Schritte entwickelte Wegelänge mit einer durchschnittlichen Steigung bezw. Gefälle von etwa 70% (35°) waren 3 Stunden erforderlich.

Gewöhnliche Touristen legen den Weg von Mürren bis Kienthal in 10 Stunden zurück, die Kolonne brauchte deren zwanzig, somit das Doppelte, wozu allerdings das schlechte Wetter etwas beigetragen hat. Aus den mit diesem Marsche gemachten Erfahrungen ergibt sich für die Zeitberechnung von Truppenmärschen im Hochgebirge im Allgemeinen etwa der Maßstab, daß für Infanterie-Abtheilungen bis zur Stärke von höchstens einem Bataillon die Hälfte mehr, für Kolonnen mit Pferden und Maulthieren das Doppelte der Zeit zu rechnen ist, welche gewöhnliche Touristen brauchen. Mit dieser Zeitzulage darf dann angenommen werden, daß Truppen, Pferde und Material, nur ganz außerordentliche Fälle ausgenommen, bei jeder Witterung intakt und gefechtsbereit am Bestimmungsorte ankommen.

Die in Vorstehendem beschriebene Marschübung der Gebirgsartillerie gehört gewiß zu den angestrengtesten, die je von unsern Truppen unternommen worden sind. Sie liefert aber auch gleichzeitig eines der schönsten Resultate in Bezug auf die Tauglichkeit der Truppe, welche zur Mehrzahl aus 20jährigen Rekruten, somit körperlich noch nicht vollständig ausgewachsenen Männern bestand. In der Steinenalp angekommen, befand sich dieselbe trotz Hunger und Müdigkeit noch in solchem Zustande, daß sie sofort fürs Gefecht verwendbar gewesen wäre; dasselbe gilt vom sämmtlichen mitgeführten Kriegsmaterial, von welchem außer dem verunglückten Pferde nur ein Gabeldeichselarm zerbrochen war; denn es liegt außer jedem Zweifel, daß im Ernstfalle die Geschütze, trotz der Nacht von den Kanonieren noch durch das Gehölz geschleppt worden wären. Es machten sich auch keine Nachwehen dieses viertägigen angestrengten Marsches weder bei Truppe, noch Pferden oder Maulthieren fühlbar; ein Paar Fußkranke, deren Uebel nur von dem von Kienthal bis Thun ununterbrochenen Marsche herrührte, der eben forcirt wurde, um dem immerwährenden Regen zu entrinnen, waren nach 24stündigem Dispens wieder dienstfähig.

Neben der ausgezeichneten Führung sind der Muth, die Ausdauer und Disziplin der Truppe rühmend hervorzuheben. Die Soldaten fühlten eben Alle, daß zum Fortkommen im Gebirge auf keine andere Hülfe, als die eigene Kraft zu bauen sei und strengten diese bis aufs Aeußerste an.

Wenn bei unsern Friedensübungen solche ganz schwierigen Gebirgsmärsche zwar nicht als Norm angenommen werden dürfen, so ist deren Ausführung von Zeit zu Zeit doch am Platze. Sie bieten das einzige Mittel, einen Maßstab anzulegen zur Beurtheilung, welche Leistungen wir im gegebenen Falle von unsern Truppen im Gebirge beanspruchen können, und geben gleichzeitig dem Generalstabsoffizier Er-

fahrungen an die Hand, wie er mit Raum und Zeit, den im Kriege im Allgemeinen, im Gebirgskriege im Besondern so wichtigen Faktoren zu rechnen hat.

(sig.) Altorfer, Stabshptm.

## Die Almovaren in Byzanz.

(Schluß.)

1256 Fußsoldaten und 200 Reisige waren die ganze Kriegsmacht, über die Berengar von Rocafort als Seneschall mit zwölf Beiräthen den Oberbefehl übernahm. Aber der Muth war ungebrochen, und erst jetzt wurden sich die Abenteurer recht bewußt, daß sie unter den Griechen, Alanen und Türken allein den wahren Glauben repräsentirten. Während ein unzählbares griechisches Heer gegen Galipoli im Anzug war, pflanzten die Almovaren das Banner St. Peters auf den Mauern auf, ließen Loblieder auf die heilige Jungfrau erschallen, beichteten und nahmen das Abendmahl. Am Tage vor dem Kampfe entflammte ein Wunder ihren Muth. Mit dem griechischen Heere zog am Himmel eine schwarze Wolke heran; aber als das Heer der Almovaren sein Abendgebet verrichtet hatte und emporblickte, war die Wolke verschwunden. Kaum war am andern Morgen der Tag angebrochen, so stürzte das Heer in einem einzigen Haufen und mit dem Ruf: „Drauf, drauf! Aragon und St. Georg!" in das Feld hinaus. Gegen Abend war die blutige Arbeit gethan, die Niederlage des Feindes so groß, daß die Almovaren glaubten, nicht sie könnten die Vielen erschlagen haben, sondern Gott habe die Feinde geblendet, daß sie sich unter einander erwürgt hätten. Außer der Schwächung des Feindes erreichten die von Galipoli durch diesen Sieg auch unmittelbar eine Stärkung ihrer Macht. Spanier, Franzosen und Italiener, Seeleute, Handeltreibende und Abenteurer schlossen sich einer Sache an, die von so kräftigen Armen geführt wurde. Ein neuer Sieg öffnete den Almovaren ganz Thrazien. Von diesem Siege hörten sechzig Catalonier, die den unglücklichen Rüdiger nach Adrianopel begleitet hatten, und seit dieser Zeit in einem Thurme der Stadt gefesselt lagen. In der Gluth der Begeisterung brachen sie ihre Fesseln, bemächtigten sich des Thurmes, suchten die Thüren zu erbrechen. Diese widerstanden; inzwischen kamen die Griechen herbei und sicherten den Ausgang. Die Tausende draußen kämpften mit allen regelrechten Waffen der Zeit; die Sechzig im Thurm hatten nichts, als Steine, Balken und die Trümmer ihrer Ketten. Dennoch konnten die Griechen nur die Thüren vertheidigen, nicht den Thurm erobern. Reisig und Stroh mußten den Kampf entscheiden. In Flammen und Rauch eingehüllt, sprangen die Sechzig von oben in den feurigen Schlund und starben alle. Ein einziger hatte ein Zeichen gemacht, daß er sich ergeben wolle; den stürzten seine Waffengenossen von den Zinnen.

Thrazien fiel den Almovaren als Siegespreis anheim. Gallipoli blieb ihr Hauptwaffenplatz. Ausgangspunkte der Kriegszüge waren außerdem Medito am ägäischen Meere, Rodosto und Paktia nach der Propontis zu. Konstantinopel hatte jetzt die Feinde sehr nahe und wurde oft genug beunruhigt. Bald waren es größere Banden, bald auch einzelne Ritter, die sich bis unter die Mauern der Hauptstadt wagten. In einer Nacht verlor Peter von Naclara im Spiel all sein Geld; am nächsten Morgen stieg er mit seinen Söhnen zu Pferde, ritt fünfundzwanzig Stunden weit durch feindliches Gebiet und hielt nicht eher an, als in den Gärten von Konstantinopel. Dort fand er, was er brauchte: zwei reiche Genuesen, die er mit sich nahm und nicht anders, als gegen 3000 Goldthaler, das Doppelte seines Verlustes, in Freiheit setzte.

Die Alanen-Söldner des Reichs hatten in den unglücklichen Schlachten gegen die Almovaren ihren Ruf eingebüßt. Unwillig darüber, forderten sie ihren Abschied und bewegten sich mit ihren Familien und ihren Reichthümern gegen ihre Heimath hin. Am Hämusgebirge fanden sie die Almovaren, die sich hier aufgestellt hatten, um Rache für den Tod Rüdiger's und seiner Genossen zu nehmen. Nach ihrer Kriegssitte bauten die Alanen eine Wagenburg, hinter der sie ihre Feinde erwarten wollten. Als diese aber heranrückten, übermannte den Herzog Georg die Scham, so daß er mit seinen besten Leuten den Schutz der Wagen verließ und sich im freien Felde zum Kampf stellte. Haß und Wuth waren auf beiden Seiten so mächtig, daß die Ordnung der Heerhaufen sich in den ersten Augenblicken löste. Jeder drängte vorwärts, um persönlich auf einen Feind zu treffen, den er niederwerfen könne. Reisige und Fußgänger kämpften durcheinander gemischt. Hier war ein Haufe Alanen weit vorgedrungen, dort theilte eine Rotte Almovaren schon in nächster Nähe der Wagenburg ihre Streiche aus. Als Herzog Georg mit seinen besten Leuten gefallen war, drängten die übriggebliebenen Alanen zur Wagenburg zurück, und die unter sie gemischten Almovaren erreichten gleichzeitig mit ihnen den Eingang. Das Geschrei der Frauen ermunterte die Vertheidiger zu einer letzten Anstrengung; furchtbar war die Abwehr, furchtbarer der Angriff. Alles war verloren, und nun gaben die Alanen ihren Frauen und Kindern selbst den Tod, schleuderten die blutenden, zuckenden Leichname den Feinden entgegen und stürzten sich dann in ihre Schwerter. Von neuntausend Alanen fanden höchstens dreihundert den Ausgang aus den zusammengeschobenen Wagen der Burg, und konnten sich retten.

Mit dem Gefühl befriedigter Rache und mit Beute beladen, kehrten die Almovaren nach Gallipoli zurück. Vor der Stadt bot sich ihnen ein seltsamer Anblick dar. Ihre Frauen kamen ihnen entgegen, die einen mit verbundenem Kopfe, die andern den Arm in der Schlinge, viele wankenden Schritts, wie durch Blutverlust erschöpft. Die Lösung des Räthsels erfüllte die tapfern Herzen mit hoher Freude. Am Tage vorher war von Griechen und Genuesen gestürmt worden, und der Stadthauptmann, Muntaner, hatte die Frauen auf die Mauern gerufen, daß sie dort ihre abwesenden Männer ersetzten. Jetzt war Muntaner mit allen Männern in der Verfolgung der Feinde begriffen, und die Frauen waren die alleini-

gen Vertheidiger der Stadt, die in solcher Hut freilich sicher genug war.

Die Absichten, welche der Argwohn der Griechen ihnen grundlos untergeschoben hatte, traten jetzt wirklich in den Gesichtskreis der Abenteurer. Gesandte von ihnen gingen nach dem Auslande, einmal um für die Befreiung Berengar's von Entenza zu wirken, dann aber auch, um den Papst und die Fürsten der Christenheit zum Umsturz des griechischen Reichs aufzufordern. Der erste Zweck wurde vollständig erreicht, da die Genuesen, auf die nachdrückliche Verwendung des Königs von Aragonien, ihrem Gefangenen die Freiheit schenkten; die Aufforderung an die Fürsten der Christenheit hatte wenigstens den Erfolg, daß der König von Sicilien den Infanten Don Fernando zur Uebernahme des Oberbefehls schickte. Die Almovaren hatten nun drei Anführer: den Infanten, Berengar von Entenza und Berengar von Rocafort; jeder von den Dreien hatte seine Partei, die nichts sehnlicher wünschte, als die Frage des Vorrangs mit dem Schwerte zu entscheiden. Das erste Jahr (1308) verging noch in leidlichem Einvernehmen, da die Nebenbuhler, weit von einander entfernt, der eine hier, der andere da, mit Krieg beschäftigt wurden. Für das nächste Jahr hatte man ein Unternehmen vor, das ein gemeinschaftliches sein mußte. Es handelte sich nämlich um eine Auswanderung, da Galipoli unhaltbar geworden war. Mit ihrer rohen Kriegsführung, mit ihrem Morden und Brennen hatten die Almovaren die Umgegend ihres Hauptquartiers am wenigsten verschont. Zehn Tagemärsche rings um Galipoli war Alles niedergebrannt und verwüstet; kein Dorf, kein bebautes Feld, kein Mensch weit und breit zu sehen. Galipoli lag in einer Wüste; fast jeden Monat trat ein empfindlicher Mangel an Lebensmitteln ein, und so beschlossen die Almovaren, ein anderes Hauptquartier zu suchen. Nachdem sie zuvor Galipoli bis auf den Grund niedergebrannt hatten, machten sie sich nach Macedonien auf den Weg. Don Fernando, der auf diesem Zuge zum letzten Male befehligen, dann aber nach Sicilien zurückkehren wollte, hatte den Marsch so geordnet, daß Rocafort mit dem ersten Heerhaufen, dem zweiten unter Entenza um einen Tagemarsch vorausgehen mußte. Das Nachtquartier, das heute Rocafort besetzt hatte, nahm am folgenden Abend seinen Nebenbuhler auf; auf diese Weise kamen Beide in keine Berührung, und ein Streit wurde unmöglich. Ein Zufall vereitelte diese Berechnung. An einem heißen Tage gefiel es den Leuten Rocafort's in ihrem Lager so wohl, daß sie viel länger als gewöhnlich rasteten. An demselben Tage machte sich Entenza, um die Hitze zu vermeiden, noch in der Nacht auf den Weg, und die Haufen stießen zusammen. Die gegenseitige Feindschaft ließ es zu keiner Verständigung kommen; nach einigen hitzigen Worten waren hier wie da die Schwerter blos. Entenza fiel gleich zu Anfang, 500 Fußgänger und 150 Reisige lagen todt am Boden, als die Parteien getrennt werden konnten. Don Fernando verließ nach diesem Streit das Heer, das sich nothdürftig einigte, für Entenza ein Sühnedenkmal errichtete, und dann sein Suchen nach einem neuen Wohnort fortsetzte. In Macedonien fand sich ein solcher nicht mehr, indem die Bewohner die Zeit, welche in den Streitigkeiten der Almovaren vergangen war, benutzt hatten, sich in ihren Städten auf das stärkste zu verschanzen. Man wählte nun das alte Kassandria, auf einem Vorgebirge am rechten Ufer des Busens von Salonichi. Hier loderte der alte Streit zu neuen Flammen auf. Berengar von Rocafort wurde als alleiniger Anführer gewalthaberisch, zog die Erbschaft gefallener Soldaten an sich, raubte schöne Frauen und verübte viele andere Verbrechen. Eine kurze Frist gewährte ihm das Ansehen Thibault's von Chapois, den er von Negropont herbeirief und als Statthalter Karl's von Valois anerkannte. Nur so lange beschützte ihn Thibault, bis er erkannte, daß die gegen Rocafort erhobenen Beschwerden in der That begründet seien. Bei einem allgemeinen Aufstande ließ er den Mann, dem er seine Gewalt verdankte, im Stich und duldete, daß Rocafort gefesselt auf ein Schiff gebracht und nach Aversa geführt wurde, wo er mit seinem Bruder in einem Thurme den Hungertod starb. (1309.) Das Schiff mit dem Gefangenen war eben am Horizont verschwunden, als die Almovaren schon das Geschehene bereueten, die Hauptgegner Rocafort's beschuldigten, angriffen, erschlugen.

An eine Eroberung des griechischen Reichs dachten die Abenteurer nicht mehr. Sie hatten nur die Wahl, entweder als Seeräuber vom Meere zu leben, oder sich einem der Lehnfürsten zu verdingen, die sich nach dem Untergange des Kaiserthums der Lateiner (1261) in einzelnen griechischen Gebieten behauptet hatten. Eine Botschaft Walther's von Brienne, Herzogs von Athen, bestimmte den Entschluß der Almovaren. Walther bot den Almovaren dieselben Bedingungen, die Andronikus ihnen gewährt hatte, und sie nahmen den Antrag an. Sie waren jetzt wieder fast 3000 Mann stark; frische Zuzüge von Abenteurern aller Zungen, auch von Türken, hatten die Lücken ihres Heeres ausgefüllt. Dieses ganze Jahr (1310) und den größten Theil des folgenden zogen sie in Thessalien und Macedonien umher, kämpfend und plündernd, den besten Weg suchend, der für sie natürlich der längste war, da sie sich vom Reichthum der Gegenden leiten ließen. Im Winter des Jahres 1311 erreichten sie Attika, also in einer Jahreszeit, die für Feldzüge nicht mehr geeignet war. Ihr Erstes war, ihren Sold zu fordern. Walther von Brienne verweigerte jede Bezahlung, bis er Thaten sehe. Der Herzog von Athen glaubte eine kluge Politik zu befolgen, indem er die berühmtesten Anführer durch Verleihung von Lehen an sich zu fesseln suchte, den großen Haufen aber aus dem Lande wies. Er kannte den Gemeingeist dieser Leute nicht, die sich allerdings in müßigen Stunden untereinander würgten, aber gegen jeden äußern Feind eng zusammenhielten. Statt sich entzweien zu lassen, knüpften die Almovaren ihren Bund fester; einstimmig erklärten sie, daß sie den treulosen Herzog zur Erfüllung seiner Versprechungen zu zwingen wissen würden. Walther von Brienne verließ sich auf seine größere Macht, daß er den 4000 Fußgängern und 3500 Reisigen der Almovaren

8000 zu Fuß und 6400 zu Pferd entgegenstellen könne. Die Almovaren warteten ihn guten Muths. Sie lagerten an einem Fluß, dessen Gewässer, indem sie den lockern Boden durchsickerten, auf der ganzen Ebene einen üppigen Graswuchs unterhielten. Diesen Fluß leiteten die Almovaren durch kleine Gräben theilweise in die Wiesen ab, so daß diese zu Sümpfen wurden. Ein unachtsames Auge konnte die Veränderung wegen des dichten Grases nicht bemerken. Walther von Brienne erschien, sah seine verachteten Feinde in der Ebene aufgestellt, ein freies Feld vor sich, rief seine tapfersten Ritter zusammen und sprengte in vollem Rosseslaufe vorwärts. So gelangte er bis an den Rand der überschwemmten Wiesen, wo der Boden plötzlich wie durch Zauberei unter den Füßen wich. Die schweren Ritter und Pferde sanken tief ein; während sie sich in größter Unordnung abarbeiteten, eilten die leichten Almovaren, sprungweise auf den festeren Stellen fußend, herbei, und warfen ihre Speere in den Knäuel von Menschen und Thieren. Die hintern Geschwader der Athener sahen den Kampf, aber nicht die Ursache der Niederlage ihrer Gefährten. Sie wollten Hülfe bringen und versanken ebenfalls im Sumpfe. Walther wurde an seiner reichen Rüstung erkannt und, ohne daß er Widerstand leisten konnte, erschlagen. In dem Augenblicke, wo die Nachricht von seinem Tode Entmuthigung unter den Seinen verbreitete, fiel die türkische Hülfsschaar der Almovaren, die den Sumpf umgangen hatte, den Lehnsrittern in die Flanke und machte die Niederlage vollständig. (1. März 1312.)

Mit dieser Schlacht endet die Geschichte der Almovaren. In den Besitz des herrenlosen Herzogthums gekommen, wurden sie aus räuberischen Söldnern ehrbare Ritter, übrigens unbeschadet ihrer Gewohnheiten, nur daß sie jetzt einen Rechtstitel für ihre Kriegsthaten aufweisen konnten. Sie gaben sich einen Herzog — der erste war Roger Deslau, ein Ritter Walther's von Brienne — verheiratheten sich mit den Wittwen der Getödteten, theilten die Ländereien und Schlösser unter sich und eroberten mehrere benachbarte Gebiete, unter andern Theben. Der Nachfolger Roger's, Manfred von Sicilien, ein unehelicher Sohn Friedrich's II., der 1326 zur Regierung gelangte, wurde der Gründer einer Dynastie, die sich lange Zeit erhielt. Erst die Eroberung Konstantinopels durch die Türken machte dem Herzogthum Athen ein Ende. Eine letzte, schwache Erinnerung an das Reich der Almovaren hat sich in Titel und Wappen der spanischen Könige noch lange erhalten. Diese nannten sich Herzöge von Athen fort, obgleich die Herzogswürde zuletzt von den Nachkommen Manfred's an einen Florentiner Acciaiuoli übergegangen war.

Dieses ist die wenig bekannte Geschichte der Almovaren in Byzanz, weiteres darüber findet sich in Muntaner's Chronik von Aragon. Muntaner war ein Zeitgenosse und hat den Zug selbst mitgemacht. Gibbon spricht von dem Unternehmen der Almovaren im 62. Kapitel seiner „Geschichte des Verfalls und Untergangs des römischen Reiches".

Die Geschichte dieser kühnen, verwegenen Söldnerschaar, welche durch ein Leben voll Gefahr gegen jeden Eindruck derselben gestählt war, die im Vertrauen auf ihre Kraft nichts für unmöglich hielt, die Zahl ihrer Feinde nie zählte, an Anstrengungen und Entbehrungen gewöhnt, die größten Strapazen mit Leichtigkeit ertrug, bot in ihrem Lager das Bild der Rohheit und Zügellosigkeit; ihr Schwert steckte nur locker in der Scheide, stets bereit, beim geringsten Anlaß gegenseitig einander anzufallen und sich wie wilde Thiere zu zerfleischen, waren sie im Augenblick vereint und hielten fest zusammen und unterstützten sich mit der größten Aufopferung, sobald eine äußere Gefahr drohte. Die rohen Krieger, ein Schrecken der Einwohner, waren dem Feinde furchtbar in der Schlacht; im Lager zügellos und zur Meuterei geneigt, herrschte in ihren Reihen im Augenblick des Gefechtes unbedingter Gehorsam. Dieses vermag das Erkennen des eigenen Vortheiles, und die Jedem wohlbekannte Erfahrung, daß Sieg ohne Gehorsam unter die Befehle der Führer eine Unmöglichkeit sei.

Bei den Almovaren finden wir die nämlichen Erscheinungen und Eigenthümlichkeiten, welche die berühmten Soldheere aller Zeiten, die der Griechen in Asien, die der Punier, die der Eidgenossen am Anfang des XVI. Jahrhunderts, die alten spanischen Banden und die deutschen Landsknechte, charakterisirt haben. Diese liefern den Beweis, daß großartige kriegerische Leistungen nicht immer die Folge edler Motive sind, und welche moralischen Hebel Soldheere zu großen Thaten entflammen können.

Die Griechen haben durch die Almovaren die Erfahrung gemacht, wie gefährlich es ist, wenn die Einwohner eines Staates den Waffen entwöhnt, sich nicht selbst zu schützen vermögen und ihren Schutz Fremden anvertrauen müssen, welche, ihrer Kraft bewußt, dem Staate oft noch gefährlicher werden, als der äußere Feind, welchen zu bekämpfen man sie herbeigerufen hat.

---

## Eine Erwiderung.

** Nachdem Herr Oberst Rudolf Merian im Sommer 1869 die Schlachtfelder Deutschlands aus dem Feldzug von 1866 besucht hatte, machte er seine Beobachtungen an Ort und Stelle und seine Studien der herausgekommenen Quellenwerke zum Gegenstand einer Reihe von Wintervorträgen in der Sektion Basel der Schweizerischen Militär-Gesellschaft, worüber ihm die Zuhörer den ungetheiltesten Beifall zollten und deren sachgemäße Darstellung und unparteiische Haltung ihm wohl auch in weitern Kreisen die wohl verdiente Anerkennung erwerben werden.

Am Schlusse seiner Vorträge knüpfte der Verfasser daran noch eine Nutzanwendung auf schweizerische Verhältnisse, welcher die Versammlung ebenfalls beistimmte, und die sich in Nr. 12 dieses Blattes, Seite 93 abgedruckt findet.

Angesichts der Thatsache nun, daß ein höherer Offizier seine Zeit mit Studium der Kriegsgeschichte und Mittheilungen an andere, welche ihm dafür dankbar sind, verbringt, weiß eine „Stimme aus dem großen Haufen" (J. Hr.) vide Nr. 20, das schwei-

zerische Offizierskorps mit Koth zu bewerfen. Die Meinung, daß die Instruktion unserer Infanterie einer Vervollkommnung bedürfe (allerdings Schießen inbegriffen, aber nicht nur Schießen), wird dargestellt, als geschehe dieß zum Bon plaisir der höheren Offiziere; man wirft aber im gleichen Athemzug sämmtlichen Offizieren Mangel an Instruktion vor. Man übersieht gerne alle die Opfer an Zeit, Geld und Bequemlichkeit, welche sich der Offizier — meistens über die gesetzliche Dienstzeit hinaus — auferlegt, um seinen Pflichten, so viel an ihm ist, zu genügen, und ficht dann mit der Autorität irgend eines Instruktors gegen den gewissenhaften Ausspruch eines gebildeten Mannes, der sein halbes Leben seiner militärischen Ausbildung gewidmet hat.

Es nimmt sich zwar sehr demokratisch aus, nach oben zu schimpfen und nach unten zu rühmen, man ist dann ein Volksmann, ein ächter Republikaner! Allein dieß wird doch kaum weit reichen und unsere Mannschaft wird wohl zu unterscheiden wissen, zwischen denen, welche wirkliche Kenntnisse und wirklichen Diensteifer mitbringen und dann auch von ihren Untergebenen getreue Pflichterfüllung fordern, und denen, welche meinen, mit Prahlen gegen das Ausland und Flattern der Fahnen sei das Vaterland gerettet.

Wir protestiren daher gegen Grundsätze und Aeußerungen, wie solche erwähnter Artikel enthält; wir sagen, daß alle Theile der schweizerischen Armee der besseren Instruktion bedürfen, und wir warnen vor der Verblendung, als habe im Ernstfall, im heißen Kampf, auch der beste Republikanismus einen Werth, wenn ihm nicht tüchtige und durchgreifende Ausbildung zur Seite steht. Alles dieß kommt aber nicht von selbst, und ein Volk, das in der Zeit der Ruhe die Opfer nicht bringen mag, das wird in der Stunde der Gefahr beim besten Willen zu früh unterliegen, um auch in der tapfersten Gegenwehr einen Rechtstitel zu fernerer Existenz zu finden. Darum fort mit den falschen Propheten der republikanischen Wehrverfassung, welche vom Uebel ist, so bald sie über die — jedem Land anzupassende — Form hinausgeht; Taktik und Strategie aber kennen keine Politik und sind die gleichen für alle Völker. Das Schlimmste und Verwerflichste sind aber Verläumdungen und Verdächtigungen, und unsere Geschichte weist Beispiele genug auf, daß wir uns endlich davor hüten könnten, solchen „Wind zu säen", woraus wir „Sturm erndten" werden. P.

## Eidgenossenschaft.

Luzern den 20. Mai 1870.

**Bericht des Unteroffiziersvereins der Stadt Luzern an das Centralkomite des eidgen. Unteroffiziersvereins in Zürich.**

Werthe Kameraden! Um den Vorschriften im § 29 der eidg. Statuten nachzukommen, erstatten wir Ihnen hiemit Bericht über die Thätigkeit der Sektion Luzern im verflossenen Vereinsjahre — umfassend die Periode vom 31. März 1869 bis gleichen Tages 1870.

Diesem Berichte eine angemessene Kürze zu verschaffen, veranlaßt uns, auf Einzelheiten nicht einzugehen, sondern nach bisherigem Usus, mit der Thätigkeit des Vereins zu beginnen in seinen ordentlichen und außerordentlichen Sitzungen und führen an:

a) Theoretische Uebungen. Die Sektion Luzern hielt ihre regelmäßigen Versammlungen wiederum vom 15. Okt. 1869 an, aber alle 8 statt, wie laut Statuten alle 14 Tage. Bei diesen Anlässen wurden folgende Gegenstände behandelt und vorgetragen:

1. taktische Erläuterungen über den Tirailleurdienst von Hrn. Oberlt. Mohr,
2. Vorträge über Vorposten-, Patrouillen- und Feldwachtdienst von Hrn. Stabshauptm. v. Elgger,
3. Vortrag über das Repetirgewehr, dessen Handhabung und Leistungsfähigkeit von Hrn. Oberlieut. Habermacher.

Angemeldete Vorlesungen und Erläuterungen von Hrn. Stabshauptmann Dr. R. Göldlin konnten wegen vorgerückter Jahreszeit nicht abgehalten werden. Denn, um die Behandlung vorerwähnter Punkte zu Ende zu führen, waren wir genöthigt, jede Woche eine Versammlung abzuhalten, der immer mit vieler Aufmerksamkeit beigewohnt wurde. Die Anzahl der jedesmal anwesenden Mitglieder war eine erfreuliche, auch Nichtmitglieder sind zur Anhörung dieser Vorträge eingeladen worden, und da die Meisten Interesse an unserm Vereinsleben bekamen, so wurden uns hiedurch einige Mitglieder zugeführt. Für die nächste Wintersaison sind uns von einigen Herren Offizieren Vorträge ꝛc. zugesagt, so daß auch für die Zukunft wieder Stoff vorhanden sein wird, die Versammlungsabende auszufüllen.

b) Praktische Uebungen. Wie letzten, so hielten wir auch diesen Winter unter Leitung unseres Ehrenmitgliedes Hrn. Oberlieut. Mohr einen Fechtkurs, an dem sich 12 Vereinsmitglieder betheiligten. Die Fortschritte, bei nur 2 Stunden Uebung wöchentlich, waren ziemlich befriedigend, so daß wir am Schlusse ein Assaut d'armes geben konnten, wobei unsere Leistungen von den anwesenden Herren Offizieren sehr günstig beurtheilt worden sind.

Wenn die Witterung günstig war, benutzten wir die Sonntage gerne zu Ausmärschen, welche zu Distanzenschätzen, Zielschießen und Manövriren verwendet wurden. Die Theilnahme war stets eine befriedigende, indem konstatirt werden konnte, daß 46 Mitglieder sämmtliche 8 Uebungen mitmachten, und denen auch die kantonale und eidgenössische Munitionsvergütung im Betrage von Fr. 103. 50 ausgerichtet wurde. Der Hin- und Rückmarsch wurde zu Uebungen verwendet, Kompagnieschule, Feldwach- und Marschsicherungsdienst eingeübt.

Bevor wir nun zu etwas anderem übergehen, können wir nicht anders, als Ihnen ganz kurz einiges über einen besondern Anlaß, nämlich über das 20jährige Gründungsfest mitzutheilen.

Am 2. Okt., Morgens 5 Uhr, verreisten wir ca. 50 Mann stark, vom herrlichsten Wetter begünstigt, mit dem Dampfboot „Wilhelm Tell" von Luzern und langten um 8 Uhr auf der denkwürdigsten Stätte unseres Vaterlandes im Rütli an. Sofort nach der Ausschiffung wurde eine Feldküche zurecht gemacht, sowie die Scheiben aufgestellt, und bald flackerte das Feuer unter den Kesseln und knatterten die Schüsse gegen die granitene Wand des Bauenstockes, während die Wogen des schönen Vierwaldstättersee's seinen Fuß bespülten. Bis 12 Uhr wurde wacker drauf los gefeuert, bis ungefähr um 1 Uhr das ersehnte Zeichen zum „Essen" ertönte. Dann wurde die Gamelle zur Hand genommen und in aller Gemüthsruhe der „Spatz" verzehrt, bald aber, durch den edlen Rebensaft erheitert, jubelte eine fröhliche Männerschaar und sang mit kräftigen Stimmen „Rufst du mein Vaterland", als die Signalpfeife unseres Kriegsdampfers zur Abfahrt mahnte, die um 5 Uhr erfolgte. Auch auf dem Schiffe war das heiterste Leben, so daß die 2stündige Fahrt uns wie Minuten verflog.

Auf 8 Uhr war im hiesigen Schützenhause ein Banket arrangirt, welches dann einen passenden Abschluß dieses schönen Festes bildete und jedem Theilnehmer in Erinnerung bleiben wird.

c) Der neue schweizerische Feldschützenbund veranlaßte unsern Verein ebenfalls zu mehreren Sitzungen. Es wurde aus der Mitte des Vereins eine Kommission von 5 Mitgliedern gewählt, die diese überaus wichtige Angelegenheit zu behandeln und dem Vereine Bericht und Antrag zu hinterbringen hatte. In der Generalversammlung vom 23. Jänner wurde nun dieser Gegenstand behandelt, und der Antrag obenerwähnter Kommission einstimmig acceptirt, welcher folgendermaßen lautet:

„Der Unteroffiziersverein schließt sich als solcher dem eidgen. Feldwaffenvereine nicht an, sondern es ist jedem einzelnen Mitgliede überlassen, demselben beizutreten oder nicht."

d) Thätigkeit außer dem Vereine. Nach Gründung und Konstituirung der Wehrvereine auf der Landschaft hat die Thätigkeit außer unserem Kreise mehr oder weniger abgenommen. Trotzdem aber stehen wir in steter Verbindung mit den Vorständen der verschiedenen Gesellschaften und werden dieselben auch nicht aus dem Auge lassen. Uebrigens können wir die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß unsere Arbeit nicht umsonst war, wenn man die Thätigkeit dieser Vereine beobachten kann.

Wie früher, so wurden wir auch den letzten Herbst beim Kadetten-Schützenfest, welches auf dem Militärschießplatz abgehalten wurde, vom Tit. Militärdepartement mit der Leitung und Durchführung dieses schönen Jugendfestes betraut, welcher Aufgabe wir uns zur Zufriedenheit des Herrn Militärdirektors und Oberinstruktors entlediget haben.

Als im Frühling 1869 die hiesige Sektion des Grütlivereins aus ihren Mitgliedern einen eigenen Schießverein bildete, wurden wir von denselben ersucht, sie mit der Handhabung der Hinterladungsgewehre vertraut zu machen. Es wurden zu diesem Zwecke aus unserer Mitte einige bezeichnet, welche dann an verschiedenen Abenden denselben Unterricht über Zerlegen des Milbank-Amsler- und Peabody-Gewehres, sowie über Ziel- und Anschlagübungen ertheilten. Die erste Schießübung, welche obenerwähnte Gesellschaft abhielt, wurde von einem Mitgliede unseres Vereins geleitet, und bei dieser Gelegenheit sogar noch etwas aus der Soldatenschule eingeübt.

Das schreckliche Unglück, das unsern Waffenkameraden Carl Frey im Dienste des Vaterlandes betroffen, veranlaßte uns zur Verabreichung einer bescheidenen Unterstützung, die durch Subskription bei den Vereins-Mitgliedern Fr. 70 erreichte, welcher Betrag der Expedition des „Tagblatts", resp. den betreffenden Artillerie-Unteroffizieren abgeliefert wurde.

e) Korrespondenz. Trotzdem es in keinem Vergleiche steht mit dem verflossenen Jahre, so konnten wir die Feder keineswegs bei Seite legen, indem uns die mehrerwähnten Militärvereine durch diese oder jene Anfrage rc. zum Schreiben veranlaßten, so daß wir manches Stündchen den Vereinszwecken widmen mußten. Zudem stunden wir außer dem Centralkomite mit Bern, Genf, Stans und Herisau in Korrespondenz.

f) Ueber die Geselligkeit in unserm Vereine ließe sich ziemlich viel berichten, doch wir wollen uns dießfalls nicht zu weit aussprechen, da die gemüthliche Stimmung der Luzerner nicht unbekannt ist, nur glauben wir erwähnen zu müssen, daß wir den 19. Jänner einen Unteroffiziersball angesetzt hatten, der dann wirklich abgehalten wurde und als sehr gelungen bezeichnet werden kann.

Wir schließen nun diesen Bericht, schon jetzt in der freudigen Hoffnung auf ein fröhliches Zusammentreffen an der nächsten Generalversammlung in Ihrer schönen Residenz und entbieten Ihnen inzwischen werthe Miteidgenossen unsern waffenbrüderlichen Gruß und Handschlag.

Namens des Unteroffiziersvereins:
Der Präsident:
R. Luternauer, Tambourmajor.
Der Aktuar:
Ed. Huber, Infanteriefeldweibel.

## Zur Nachricht.

Indem wir den Jahresbericht des Unteroffiziersvereins der Stadt Luzern der Oeffentlichkeit übergeben, wollen wir die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, die verschiedenen Sektionen der Offiziers- und Unteroffiziersvereine zu ersuchen, uns zeitweise ähnliche Berichte über ihre freiwillige Thätigkeit zugehen zu lassen. — Bei diesem Vorgang würden die verschiedenen Vereine mehr in Verbindung bleiben, als dieses gegenwärtig der Fall ist. Dieses erscheint aber mehr wünschenswerther, als wir alle auf ein Ziel: die Steigerung der Wehrkraft unseres Vaterlandes hinzuwirken, bestrebt sind. — Die zeitweisen Berichterstattungen würden Gelegenheit bieten, den Eifer und die Thätigkeit der Vereine zu konstatiren, und dürfte Veranlassung sein, an manchem Ort zur Nacheiferung anzuregen. Es erschiene auch eine billige Rücksicht gegen diejenigen, welche Vorträge halten (zu denen sich vorzubereiten Zeit und Mühe erforderlich ist), diese zu erwähnen. Es wäre bei solchen Berichten nicht nothwendig, in Einzelnheiten sich zu ergehen; eine kurze bündige Darstellung des Ganzen und der Hauptsachen würde dem Zwecke schon entsprechen. — Zum Schlusse erlauben wir uns, erneuert dem Wunsche Ausdruck zu geben, daß uns von den Herren Offizieren häufiger als bisher Nachrichten über militärische Vorkommnisse und Leistungen in den Kantonen gegeben werden möchten. Der Einfachheit halber bitten wir solche Korrespondenzen direkt an den Stabshauptmann Elgger in Luzern adressiren zu wollen. Die Redaktion.

## Ausland.

Oestreich. (Neue Adjustirungsvorschrift für die Armee.) Die neueste Adjustirungsvorschrift enthält alle Aenderungen, welche seit dem Jahre 1866 eingeführt wurden, und hat als unverbrüchliche Norm bis auf Weiteres zu gelten. Die älteste Adjustirungsvorschrift für die Armee datirt aus dem Jahre 1779; dieser folgten die Normalien vom Jahre 1793, 1796 und 1802; dann trat ein langer Stillstand ein, mit Ausnahme des Jahres 1805, wo der Zopf wegfiel. Erst im Jahre 1828 wurde für die Mannschaft, 1837 für die Offiziere und 1840 neuerdings für die Mannschaft eine neue Vorschrift dekretirt, welche bei der deutschen Infanterie die weißen engen Beinkleider in lichtblaue Pantalons umwandelte. Durch die im Jahre 1855 publizirte Vorschrift fiel der Frack, der schon in den Kriegen 1848 und 1849 beseitigt war, und der Waffenrock in seiner bisherigen weißen Farbe trat an seine Stelle. Die neueste Adjustirung ändert nun auch die traditionelle weiße Rockfarbe in dunkelblau um, und es ist die heutige Adjustirung: dunkelblaue Röcke und lichtblaue Pantalons, wie allgemein verlautet, auf Vortrag des gegenwärtigen General-Montur-Inspektors F.-M.-L. Baron Wussin, zum Beschluß erhoben werden. Selbstverständlich gab es durch ein Jahrhundert auch an der Packung und Bewaffnung (letztere namentlich in den letzten drei Jahren) Vieles zu ändern, nur die Kopfbedeckung der Infanterie blieb sich, abgesehen von der Form, im Tschako gleich, während die deutschen Reiter Hüte mit Helmen, die Husaren Tschakos mit Kutsmas, die Ulanen Czapka mit Tatarka, und die Artillerie Hüte à la corse mit Tschakos wechselten. (Die hellblauen Pantalons scheinen jedoch jetzt zu den dunkelblauen Röcken nicht passend, und es sollen daher dieselben durch graue Beinkleider ersetzt werden.) (A. W.-Z.)

— (Stand der Armee.) Nach den neuesten Mittheilungen des Kriegsministeriums hat die östreichisch-ungarische Armee gegenwärtig folgenden Friedensstand: 120,237 Mann Infanterie, 19,688 Jäger, 35,683 Mann Kavallerie, 25,416 Mann Artillerie, 4953 Mann Genietruppen, 2791 Mann Pioniere, 2178 Mann Fuhrwesen, 46,999 Mann Grenzsoldaten, zusammen 258,292 Mann und 38,159 Pferde.

Rußland. (Eisenbahnkorps.) In Rußland wird — sowie in andern Staaten — ein eigenes Eisenbahnkorps errichtet, welches eine ansehnliche Stärke erreichen dürfte. Dasselbe soll jedoch nur im Kriege zusammengezogen werden, während sein Stand im Frieden von einem eigens hiefür bestimmten Bureau in Evidenz erhalten wird. Das Korps besteht aus einer gewissen Zahl der bei den verschiedenen Bahnen angestellten Beamten höheren und niederen Grades, aus freiwillig sich dazu meldenden Arbeitern und abkommandirten Soldaten der Reserve. Die Beamten, welche ohnedieß Offiziersrang haben, werden in ihrer Charge, die Schaffner rc. als Unteroffiziere eingetheilt. Im Kriegsfalle werden auch einige Generalstabs- und Genieoffiziere zugetheilt.

— (Zureiten der Pferde.) Das Kriegsministerium hat die Anordnung getroffen, daß, um den Wetteifer unter den Unteroffizieren und Gemeinen der Kavallerie beim Zureiten der Pferde zu befördern, jährlich Preise für die bestzugerittenen Pferde ertheilt werden sollen. Es sind dazu 25 Rubel bei jedem Kavallerie-Regiment und jeder Reserve-Eskadron zu verwenden, welche Summen den Ersparnissen des Wirthschaftsfonds zu entnehmen sind.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 24.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.

**Inhalt:** 

## Die Kriegskunst in der Zeit vom siebenjährigen Krieg bis zu den Revolutionskriegen.

Friedrich II. war bemüht gewesen, dem Feuer der Infanterie aus geschlossener Linie die größte Ausdehnung zu geben; er hatte die Glieder auf die Anzahl, welche beim Feuern thätig mitwirken konnten, vermindert. Eine eiserne Disziplin kettete die Glieder aneinander und vermochte sie zu dem unerschüttertsten Ausharren in dem mörderischen, feindlichen Feuer. Alle Schrecken des Todes vermochten seine Soldaten nicht ohne Befehl die einmal innehabende Aufstellung zu verlassen, daß dieser Befehl nicht sobald ertheilt wurde, davon geben uns die ungemein großen Verluste in den Schlachten jener Zeit (besonders bei Collin, Kunersdorf und Torgau) einen Begriff.

Eine solche Beharrlichkeit und eiserne Ausdauer mitten der schrecklichsten Gefahren, wie sie die Lineartaktik erforderte, und welche dem Einzelnen keine Gelegenheit zur Auszeichnung bot und jede selbstständige Thätigkeit ausschloß, eine solche Taktik konnte den lebhaften und ruhmbegierigen Franzosen nur wenig zusagen. Ihr Nationalcharakter machte sie geeigneter zu kühnem Angriff, als zu fester Ausdauer in einem langwierigen, mörderischen Feuergefecht. Ihr Ehrgeiz verlangte Gelegenheit zur Auszeichnung, ihre Intelligenz einen gewissen Grad der Selbstständigkeit. Dieses gab den ersten Anstoß zur Begründung der Kolonnentaktik, welche in der Zeit der französischen Revolutionskriege im Verein mit häufiger Anwendung der Tirailleure die Lineartaktik verdrängte. Es war unzweifelhaft, im Feuergefecht bot die dünne Linie, in welcher alle Gewehre in Thätigkeit gesetzt werden konnten, große Vortheile, doch zum Angriff erwies sich eine tiefe Aufstellung vortheilhafter. Dieses veranlaßte eine Anzahl Offiziere, welche dem Angriff gegenüber der Vertheidigung den Vorzug gaben, die grundsätzliche Annahme einer tiefen Formation zu befürworten. — Die Behauptungen einiger Militär-Schriftsteller und Feldherren früherer Zeit kamen ihnen dabei zu statten.

Folard hatte bei Verfassung seiner Komentare Polybs die Kolonne gefunden und die Vorzüge der Aufstellung der Truppen in tiefen Massen hervorgehoben. — Marschall von Sachsen hielt die Schießerei, la tirerie, wie er sie nennt, von geringer Wirkung, und glaubte, ein schnelles, kräftiges Drauflosgehen sei (bei der mangelhaften Beschaffenheit der Feuerwaffen) am geeignetsten, eine schnelle Entscheidung herbeizuführen. Gestützt auf die Ansichten Folards und des Marschalls von Sachsen, gab es in Frankreich in der zweiten Hälfte des letzten Jahrhunderts viele eifrige Verfechter der tiefen Schlachtordnung.

Menil, Durand, Maizrot und Bohan waren die Hauptführer der neuen Schule; sie verlangten eine tiefe Schlachtordnung: Massen und Tirailleurs. Die gelehrten Militärs Frankreichs theilten sich in zwei Heerlager, in Anhänger der preußischen oder französischen Ordnung, von welch letzterer man, wie Jomini sagt, sich keinen rechten Begriff machte. Um Anhänger zu gewinnen, hatten die Verfechter der tiefen Ordnung diese die französische genannt, um so der Nationaleitelkeit schmeichelnd dieser eher Eingang zu verschaffen.

Um über die Vortheile der neuen Taktik zu urtheilen, versammelte das französische Kriegsministerium 1775 ein Lager in Metz und später 1778 ein anderes bei Vaussieux, da aber die Kanonen- und Flintenkugeln wegblieben, konnten die Vor- und Nachtheile der dünnen und tiefen Ordnung nicht endgültig entschieden werden. Es blieb daher beim Alten, beiderseits wurden die verwickeltsten Kombinationen zu Tage befördert und viele Kontraversen zwischen

den Anhängern der beiden Ordnungen fanden statt. Doch die Anhänger der Linialtaktik errangen, den ausgezeichneten Guibert an der Spitze, den Sieg, und so finden wir das französische Reglement von 1791 ein getreues Abbild desjenigen der preußischen Lineartaktik. Wir finden darin die Liniarordnung, Salvenfeuer, beide Treffen stehen in entwickelter Linie, die Manöver der Treffen finden in Linie oder mit Theilen der Linie statt, die Reiterei steht auf den Flügeln, die geschlossene Kolonne ist zwar aufgenommen, wird aber als Nebensache behandelt, und doch sehen wir diese in kurzer Zeit darauf im Verein mit Tirailleurschwärmen einen ganzen Umschwung in der Taktik bewirken.

Die komplizirten Kombinationen der französischen Militärs mögen Ursache gewesen sein, daß dieselben keinen Eingang in das Reglement fanden und nicht damals schon die Tiefe als Grundformation der Infanterie angenommen wurde.

Doch nicht nur in Frankreich, auch bei andern Nationen haben sich Stimmen für Annahme einer tiefen Schlachtordnung erhoben. General Lloyd machte den Vorschlag, aus den Bataillons, die er aus 4 schweren und 1 leichten Kompagnie formiren und auf 4 Glieder stellen will, eine Art Kolonne zu bilden, wozu die 4 schweren Kompagnien verwendet werden sollen, während er die leichte Kompagnie in geöffneter Ordnung zur Deckung der Flanken und zum Ausfüllen der Intervallen verwendet wünscht. Auf den Flanken der Bataillons will Lloyd außerdem eine 3- oder 4pfündige Kanone und eine Haubitze von 7 oder 8 Zoll, die jedem Bataillon bleibend zugetheilt werden, auffahren. Es war dieses ein Gedanke, welcher dem damals allgemein gebräuchlichen Regiments- oder Bataillonsgeschütze entsprach.

Nebst der Kolonne sehen wir in den französischen Revolutionskriegen die zerstreute Fechtart eine große Bedeutung erlangen. Diese, obwohl von vielen Militärs des letzten Jahrhunderts in Anregung gebracht, war doch nicht, wie einige glauben möchten, eine neue Erfindung.

Schon im Alterthum und Mittelalter ist dieselbe von einigen Völkern mit Erfolg zur Vertheidigung ihres heimathlichen Bodens angewendet worden. — In den früheren Kriegen, in der Schweiz, in Katalonien, Kalabrien und der Vendée, finden wir stets zerstreut fechtende Schaaren eine wichtige Rolle spielen. Bei der Phalanx der Griechen und der Legion der Römer war das Gefecht der Massen mit dem zerstreut fechtender Truppen in Einklang gebracht. — Die Schlachthaufen der Schweizer und Landsknechte deckten ihre Front durch verlorene Knechte.

Seit der allgemeinen Einführung der Muskete eignete sich jeder Infanterist gleichmäßig zum Gefecht in geöffneten und geschlossenen Reihen; bei den Alten war dieses nicht der Fall. Die Infanterie, in verschiedener Weise ausgerüstet, mußte sich in schwer und leicht Bewaffnete unterscheiden. Die einen waren ausschließlich zur geschlossenen, die andern zur zerstreuten Fechtart bestimmt. Die doppelte Verwendbarkeit der Streiter gewährte einen großen Vortheil, den die Alten nicht hatten, doch dauerte es lange, bis man diesen vollständig zu benützen verstand.

Eigenthümliche Verhältnisse haben dazu beigetragen, der zerstreuten Fechtart und dem Tirailleurgefecht erst später Anerkennung zu verschaffen. Friedrich II. war ein Gegner der zerstreuten Fechtart, die, wie er glaubte, nur zu Unordnungen Anlaß gebe. Diese Abneigung mochte bei den Elementen, aus denen seine Heere zusammengesetzt waren, nicht ganz ungegründet sein, gleichwohl konnte er sich derselben nicht ganz entrathen. Um die langen ausgedehnten Infanterielinien zu schützen und sie gegen die zahlreichen feindlichen leichten Truppen zu sichern, zum Gefecht in durchschnittenem Terrain und Sicherheitsdienste konnte er leichte Truppen nicht entbehren. Er errichtete deßhalb Freikorps, welche ausschließlich zu diesem Dienste bestimmt waren. Gleichwohl waren diese wenig zahlreich und hatten auf dem Schlachtfeld eine untergeordnete Bedeutung.

In der Zeit, wo ganz Europa die Taktik Friedrich's nachahmte und man die Entscheidung der Schlachten ausschließlich in dem Salvenfeuer ausgedehnter Infanterielinien suchte, legte man der zerstreuten Fechtart und den leichten Truppen wenig Werth bei.

Doch um ausgedehnte Infanterielinien zu entwickeln und zu bewegen, braucht es offenes unbedecktes Terrain, die Nachtheile dieser Fechtart traten zu Tage, sobald die Nothwendigkeit es erforderte, in durchschnittenem Terrain fechten zu müssen.

Der nordamerikanische Freiheitskampf zeigte zum erstenmal die Ueberlegenheit der zerstreuten Fechtart gegenüber der Linie. In dem Gefecht bei Lexington unterlagen die englischen Linien den hinter Bäumen gedeckt feuernden amerikanischen Schützen. Auch der fernere Verlauf dieses lange andauernden Krieges hat bei vielen Gelegenheiten die Ueberlegenheit der zerstreuten über die geschlossene Fechtart hervortreten lassen, und die in Amerika gesammelten Erfahrungen sind nicht ohne Rückwirkung auf die Anwendung des Tirailleurgefechtes in Europa geblieben. Gleichwohl finden wir in diesem Kriege auch den Beweis, daß Tirailleure eines festen Kernes nicht entbehren können, wenn Erfolg die Anstrengungen krönen soll.

Hoyer sagt: in dem amerikanischen Krieg lernten die Engländer erkennen, daß im koupirten Terrain die taktischen Künste der Gewandtheit der Tirailleure unterliegen müssen. Diese Erfolge dankten die Amerikaner den Jägern, die durch ihre Streifzüge in den unwegsamen Wäldern des Nordens von Westindien, und durch die vorgefallenen Fehden mit den Wilden abgehärtet waren. Sie behielten in Postengefechten nicht selten die Oberhand über die zerstreut zu fechten nicht gewohnten Europäer. Ungeachtet dieser kleinen Vortheile, und ungeachtet die regulären Truppen die größte Bravour zeigten, verdarb dennoch die Unzuverlässigkeit der Volksaufgebote gewöhnlich alles wieder. Die Amerikaner erlitten eine Niederlage nach der andern, und würden ohne Frankreichs Hülfe nicht im Stande gewesen sein, ihre Unabhängigkeit zu behaupten. (Hoyer Gesch. der Kriegskunst II. 409.)

E.

## Ueber Kriegs-Märsche.

### Allgemeines.

Märsche sind Truppenbewegungen; ihr Zweck ist, Erreichung eines Punktes oder einer Stellung, wo man fechten, lagern oder eine weitere Bewegung unternehmen will. — Die Märsche sind das Mittel, die Truppen auf den Sammelpunkten zu vereinen, sie gegen den Feind zu führen, diesen nach erfochtenem Siege zu verfolgen, oder sich selbst im Falle einer Niederlage seiner Verfolgung zu entziehen.

### Schnelligkeit.

Im Kriege ist nichts kostbarer, als die Zeit. Die Schnelligkeit der Märsche ist deßhalb eine Sache von großer Wichtigkeit; sie bedingt großentheils den Erfolg der Operationen; ohne Schnelligkeit kann man den Feind nicht überraschen, seine Fehler nicht benützen, und auf den entscheidenden Punkten nicht rasch überlegene Kräfte vereinigen. Ohne schnelle Märsche scheitern die schönsten Operationen des Feldherrn. Der Feind erräth die Absicht und hat Zeit, durch Gegenmanöver das Unternehmen scheitern zu machen.

Die großen Feldherrn alter Zeiten erkannten in der Schnelligkeit der Märsche das Hauptmittel des Sieges. Der Marschall von Sachsen sagte deßhalb: Das Geheimniß des Sieges liege in den Füßen der Soldaten.

Bei den Friedensunterhandlungen, welche der Schlacht von Austerlitz folgten, sagte Kaiser Alexander zum Herzog von Rovigo (Savary): Wie kam es, sie waren die schwächern, und überall, wo man sich schlug, waren sie uns überlegen? — Sire, das ist die Kunst des Krieges, war die Antwort.

Die Sachlage ändert oft schnell im Krieg; eine richtig berechnete Unternehmung, welche, rasch ausgeführt, ein großes Resultat in Aussicht stellt, kann durch Verzögerung unzweckmäßig und schädlich werden.

Um schnell marschiren zu können, ist Ordnung und Uebung im Marschiren nothwendig.

### Ordnung.

Ordnung ist die erste und unerläßliche Bedingung schneller Märsche. Ohne Ordnung ist die Bewegung langsam, der eine hindert den andern, die Truppe wird unnützerweise ermüdet, sie ist weder in der Lage (was nothwendig werden kann), ihre ursprüngliche Marschrichtung schnell zu ändern, noch rasch aus der Marsch- in die Gefechtsordnung überzugehen. Der Kommandant hat seine Leute nicht in der Hand, und es läßt sich nicht erwarten, daß die Kolonne zur rechten Zeit an dem Ort ihrer Bestimmung eintrifft, wovon in vielen Fällen der Erfolg abhängig ist.

### Uebung.

Das Marschiren muß durch Uebung erlernt werden. Nur eine Truppe, welche schon im Frieden häufige Marschübungen vorgenommen, wird die Anstrengung der Kriegsmärsche mit Leichtigkeit ertragen.

Die Alten, die Griechen und Römer, erkannten die Wichtigkeit der Märsche und legten großen Werth auf Marschübungen.

Xenophon rühmt von Epaminondas, er habe seine Krieger gewöhnt, keiner Beschwerlichkeit weder bei Tag noch bei Nacht auszuweichen.

Noch heute überraschen uns die Marschleistungen der Alten. Wir wollen hier nur den Marsch der Spartaner nach der Schlacht von Marathon, den des Königs Agesilaos nach Erythra, den Rückzug Xenophens, und einige Märsche, welche Alexander der Große sein Heer in Asien ausführen ließ (besonders den Verfolgungsmarsch nach der Schlacht von Arbela) anführen.*)

Bei den Feldzügen Hannibals und den Kriegen der Römer findet man ebenfalls viele Beispiele großer Marschleistungen, wovon uns besonders die Feldzüge Cäsars viele Beispiele liefern.

Einen beachtenswerthen Marsch hat auch Scipio Afrikanus von Taragona nach Cartagena mit 2500 Mann Fußvolk und 2500 Reitern in 7 Tagen ausgeführt, wobei seine Truppen täglich ungefähr 50 Kilometer machen mußten.

Einen lange andauernden Marsch unter mißlichen Verhältnissen war der Hannibals von Spanien über die Pyrenäen, durch das zum Theil feindliche Gallien und über die Alpen nach Italien.

Die Marschleistungen der Alten erscheinen uns um so bedeutender, wenn wir das Gewicht, welches der Soldat dabei zu tragen hatte, in Anbetracht ziehen.

Der Schwerbewaffnete Spartaner hatte 40 Pfund an Waffen und Rüstungen zu tragen, der Peltast 30 bis 35, der Schleuderer 30, der Bogenschütze 25 Pfund. Außerdem führten die Griechen und Macedonier noch einen dreitägigen Proviant mit sich.

Von den Römern sagt uns Cicero, außer ihren Waffen (dem kurzen Schwert, dem Halbspieß, der Rüstung und dem Schild), die sie nicht als Last, sondern als Theile ihres Körpers betrachteten, wie die Arme, Beine und Hände, indem sie zu sagen pflegten, die Waffen seien die Glieder des Soldaten, trugen sie noch für 14 Tage Lebensmittel, einigemal noch mehr, alle nothwendigen Geräthschaften für ihren kleinen Feldhaushalt, und außerdem eine Pallisade, die ziemlich schwer war.

Vegetius empfiehlt, man übe die jungen Krieger, ein Gewicht von mehr als 60 Pfund außer den Waffen zu tragen, und lasse sie damit den gewöhnlichen Marsch ausführen, damit sie bei Gelegenheit und wenn die Nothwendigkeit es erfordert, gänzlich gewöhnt seien.**)

Dreimal des Monats verpflichteten die Römer, um den Soldaten zu üben, sowohl Fußgänger als Reiter, denselben Marsch zurückzulegen. Die römischen Jünglinge gewöhnten sich außerdem an den Lauf zu Pferde und zu Fuß, und stürzten sich darauf in die Tieber, um diese zu durchschwimmen, und sich so für das Feldleben abzuhärten. Von solchen Uebungen läßt sich viel erwarten; die Heere waren deßhalb auch ganz anders geübt und aus kräftigern und abgehärtetern Männern zusammengesetzt, als die unserer

---

*) Vergl. die Kriegskunst der Griechen. Nr. 9 des Jahrg. 1868 dieser Zeitschrift.

**) Der gewöhnliche Marsch war nach demselben Schriftsteller 20 Miglinen auf den Tag, oder 6 Wegstunden.

Zeit. Unsere Märsche sind bei weitem nicht mehr so stark, und es fällt einem oft schwer, zu glauben, daß die Marschleistungen der Alten so bedeutend, wie die alten Schriftsteller berichten, gewesen seien.

Daß aber Uebung auch jetzt noch vieles möglich macht, davon liefern die französischen Truppen in Afrika das Beispiel. Nebst den Waffen, der Munition und nothwendigsten Gepäck trägt jeder Mann ein Stück von einem kleinen Zelt, eine Decke (diese ist wegen des großen Unterschiedes der Temperatur nach Sonnenuntergang nothwendig), Kochgeschirre, Nahrungsmittel für einige Tage, und häufig bei Expeditionen, wo es nothwendig ist, Wasser zum Trinken und Kochen, und Holz für die Feuerung. Nimmt man dazu noch die Länge ihrer Märsche bei geheimen Unternehmungen, auf ungebahnten Wegen, durch wasserlose Sandwüsten, unter den sengenden Sonnenstrahlen Afrikas, so wird man finden, daß ihre Ausdauer nicht weit hinter jener der römischen Legionen zurücksteht.

**Märsche ein Probirstein der Kriegstüchtigkeit.**

Die Märsche sind ein guter Probirstein für die Kriegstüchtigkeit der Truppen.

Soldaten, welche gut und stets geordnet marschiren, nicht austreten, keine Nachzügler haben und singend die Etappe zurücklegen, nach anstrengendem Marsch in guter Haltung und festen Schrittes in das Lager oder Kantonnement einrücken, und selbst dann, wenn die Verpflegung trotz aller Mühe der Offiziere mangelhaft sein sollte, nicht klagen, deren Lager meistens zuerst aufgeschlagen, und deren Menage zuerst abgekocht ist, da sie zuerst ihre Geschäfte abmachen, bevor sie der Ruhe pflegen, diese sind solche, auf die man sich bei jeder Gelegenheit verlassen kann, und die auf dem Schlachtfeld ebenso wie im Lager, ihren kriegerischen Geist bewähren werden.

Wie anders ist es aber bei jenen Truppen, welche unordentlich, langsam, verdrossen und schleppend daher marschiren, welche die Anstrengung eines kurzen Marsches schon völlig zu erschöpfen scheint, bei denen Ermunterungen und Anregung des Ehrgefühls nichts fruchten, die einer Heerde gleich durch bewohnte Orte ziehen und denen nichts daran liegt, wenn sie ihren Verfall schon äußerlich zur Schau tragen. Ihr Lager ist nach Stunden nach dem Einrücken nicht in Ordnung, ihre zahlreichen Nachzügler, welche unterwegs vielleicht andere Truppen belästigt haben, rücken erst später nach und nach ein. Was, fragen wir, läßt sich von solchen Truppen erwarten? Werden dieselben vor dem Feinde ihre Schuldigkeit thun? Schwerlich! Auf keinen Fall werden sie etwas großes leisten, jedenfalls aber werden sie bald zusammenschmelzen und Krankheiten werden unter ihnen tüchtig aufräumen.

**Arten Märsche.**

Die Märsche können in Friedens- und Kriegsmärsche unterschieden werden. — Die Friedensmärsche werden auch Reisemärsche genannt; die bei ihnen vorherrschenden Rücksichten sind: Schonung der Truppe, Erhaltung ihrer Schlagfähigkeit, Zeitgewinn und Schonung des Landes.

Die Reisemärsche finden nur im eigenen oder befreundeten Lande statt. Man bedient sich derselben, um im Frieden die Truppen ihre Garnisonen wechseln zu lassen und vor Beginn des Krieges die Armee auf den Grenzen zu konzentriren, während eines Waffenstillstandes, nach abgeschlossenem Frieden und in allen jenen Fällen, wo die Truppen keinen Zusammenstoß mit dem Feind zu befürchten haben. — Reisemärsche finden im Frieden, vom Frieden in den Krieg, und vom Krieg in den Frieden statt.

Die Märsche, welche auf dem Kriegsschauplatz und in der Nähe des Feindes ausgeführt werden, nennt man Kriegsmärsche. Bei diesen macht die Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit dem Feind besondere Vorsichtsmaßregeln nothwendig. — Bei Kriegsmärschen muß die Möglichkeit des Gefechts in Anbetracht gezogen werden; man muß die Anstalten so treffen, daß man durch den Feind nicht überrascht werden und leicht aus der Marsch- in die Kampfordnung übergehen kann.

Bei Friedens- oder Reisemärschen ist Bequemlichkeit des Marsches eine Hauptsache, in dem Maße, als aber bei Kriegsmärschen die Wahrscheinlichkeit eines Gefechtes mehr in den Vordergrund tritt, wird diese mehr und mehr der Vorsicht und Schlagfertigkeit zum Opfer gebracht werden müssen.

In Bezug auf die Länge der Märsche können dieselben in gewöhnliche und Eilmärsche unterschieden werden. — Gewöhnliche Märsche sind solche, bei denen die Truppe täglich 30 bis 40 Kilometer (6 bis höchstens 8 Wegstunden) zurücklegt und bei denen nach je 4 oder 6 Tagen ein Ruhetag folgt. — Eilmärsche sind entweder angestrengte, Gewalt- oder künstlich beschleunigte Märsche. Bei angestrengten oder forcirten Märschen läßt man die Truppe täglich 50 bis 60 Kilometer (d. i. 10 bis 12 Wegstunden) zurücklegen und die Ruhetage fallen weg. — Diese Märsche können nur kurze Zeit hinter einander ausgeführt werden. — Gewaltmärsche nennt man diejenigen, wo die höchste Leistungsfähigkeit der Truppen in Anspruch genommen wird. — Dieselben sind nur durch eine unbedingte Nothwendigkeit zu rechtfertigen. Künstlich beschleunigte Märsche sind solche, bei denen man sich zur schnellern Fortschaffung der Truppen künstlicher Transportmittel, wie der Landesfuhrwerke für Infanterie, oder der Dampfschiffe und Eisenbahnen für alle Waffengattungen bedient.

In Bezug auf die Zeit, in welcher die Märsche ausgeführt werden, unterscheidet man Tag- und Nachtmärsche. Erstere sind solche, wo die Truppe unter Tags, letztere, wo sie in der Nacht marschirt.

Die Kriegsmärsche sind entweder offene oder verborgene. Bei erstern gibt man sich keine Mühe, die Bewegung zu verbergen, bei letztern sucht man dieselbe dem Feinde zu entziehen, um ihn überraschen zu können.

Nach der den Märschen zu Grunde liegenden Absicht können dieselben in Sammel- und strategische Märsche eingetheilt werden. Der Zweck der erstern ist: die Streitkräfte auf einem Punkte zu vereinigen; der der letztern, mit der Armee irgend eine beabsichtigte Operation auszuführen.

Die Kriegsmärsche werden in strategische oder taktische unterschieden. Die erstern werden zwar auf dem Kriegsschauplatz, doch außer dem Waffenbereich des Feindes, meist in mehreren Kolonnen ausgeführt, die letztern finden auf dem Schlachtfeld oder unmittelbar vor einem erwarteten Gefecht statt. — Bei den strategischen Märschen befindet sich — je nachdem der Feind näher oder entfernter ist — ein angemessener Zwischenraum zwischen den einzelnen Kolonnen, welche nach Umständen von 4—8 Wegstunden betragen wird. Bei den taktischen oder Gefechtsmärschen marschiren die Kolonnen auf Entwicklungsdistanz. Bei strategischen Märschen folgen die Kolonnen den gebahnten Heer- und Landstraßen; bei taktischen geht der Marsch über Landwege, querfeldein oder durch eigens eröffnete Kolonnenwege.

Nach der Marschrichtung können die strategischen und taktischen Märsche in Vor-, Rück- und Flankenmärsche unterschieden werden.

Vormärsche heißen diejenigen, durch welche die Kolonnen vorwärts, d. h. gegen den Feind geführt werden; Rückmärsche sind die, welche in der dem Feind entgegengesetzten Richtung stattfinden.

Flankenmärsche oder Seitenmärsche nennt man diejenigen, welche in einer mit der feindlichen Stellung parallelen Richtung ausgeführt werden.

Nach dem besondern Zweck der Märsche können diese in Angriffs-, Rückzugs- oder Verfolgungsmärsche unterschieden werden. Die den Angriffsmärschen zu Grunde liegende Absicht ist, den Feind aufzusuchen um ihm ein Gefecht oder eine Schlacht zu liefern. Bei Rückzugsmärschen sucht man sich dem Feinde zu entziehen und den Raum zwischen sich und dem Feind zu vergrößern. — Bei Verfolgungsmärschen geht die Absicht dahin, den Feind einzuholen und ihn zu neuen Gefechten zu zwingen.

Die Märsche, welche die Armee nach einem bestimmten Entwurfe in mehreren in Uebereinstimmung handelnden Kolonnen ausführt, heißt man Marsch-Manöver.

Die Marsch-Manöver dienen dazu, die Figuren auf dem Schachbrett des Kriegsschauplatzes aufzustellen und sie nach einem bestimmten Plane zu bewegen. Doch wie es sich im Schachspiel nicht bloß darum handelt, die Figuren zu bewegen, um endlich Schachmatt zu setzen, so ist auch im Kriege der Plan, nach welchem die Heereskörper in Bewegung gesetzt werden, um die Erreichung des Kriegszweckes zu fördern, von der höchsten Wichtigkeit.

Aus dem Gesagten erhellt: die Märsche sind sehr wichtig, doch sind sie nur ein Mittel zum Zwecke; sie werden nie ihrer selbst willen (es wäre denn zu bloßer Uebung) angewendet; man marschirt nicht, um zu marschiren, sondern um einen bestimmten Zweck zu erreichen.

General Grimoard nennt die Märsche die wichtigsten Kriegsoperationen, und sagt, daß deren Anordnung die größte Sorgfalt erfordere, sowohl darin, daß die Bewegungen der Armee zweckmäßig in Rücksicht auf die Absicht des Feldherrn, als auch darin, daß sie der jedesmaligen Stellung und Zusammensetzung der Armee angemessen erscheinen und den Truppen unnütze Anstrengungen und Beschwerden ersparen.

### Marsch-Disposition.

Die Märsche erfordern eine vorläufige Arbeit; bevor man einen Marsch ausführen kann, muß man einen Entwurf machen, wie er ausgeführt werden soll. Die Ausarbeitung derselben fällt den Offizieren des Generalstabs zu. — Das Ziel des Marsches ist im Krieg durch eine strategische Kombination gegeben. — Den Heereskörpern wird dann dem Operationsplan gemäß das Marschziel, die einzuschlagende Straße und die Zeit, wo sie an dem Ort ihrer Bestimmung einzutreffen haben, bekannt gegeben.

Es kommt bei dem Entwurf eines Marsches in Anbetracht:

1. Der Zweck des Marsches.
2. Die taktischen Rücksichten. Es sind dieses diejenigen, welche auf die Sicherung und Schlagfertigkeit Bezug haben.
3. Die Erhaltung und Konservirung der Truppen. Hier verdient die Länge der Märsche, die Art zu marschiren, die Unterkunft und Verpflegung besondere Beachtung.

Die Kriegsgeschichte lehrt, daß im Felde in Folge der Märsche und Anstrengungen mehr Leute, Pferde und Material zu Grunde gehen, als in den Gefechten. Die Kenntnisse der bei Märschen zu nehmenden Rücksichten ist für jeden Offizier, besonders aber die Generalstabs- und höhern Offiziere ein Gegenstand von Wichtigkeit. (Fortsetzung folgt.)

---

**Études d'Histoire Militaire par T. Lecomte,** colonel fédéral suisse. Antiquité et Moyen-Age. Lausanne. Librairie classique J. Chautrens. 1869.

Das vorliegende Werk des Herrn Oberst Lecomte, dessen Name als Militär-Schriftsteller sich auch über die Grenzen unseres Vaterlandes erstreckt, und den wir als den würdigen Schüler seines großen Meisters und Vorbildes, des General Jomini bezeichnen dürfen, enthält den Inhalt des Unterrichts in der Kriegsgeschichte, welchen er 1863 und 1864 dem Prinzen Condé gab, welcher sich damals in der Schweiz befand, um seine militärische Bildung unter dem eidg. Herrn Oberst Aubert zu vollenden.

Wie wir nicht anders erwartet haben, ist das Werk des Hrn. Oberst Lecomte von großem Interesse und sehr geeignet, an der Hand der Geschichte in das Studium der Kriegführung einzuführen. — Das Werk würde jedoch noch bedeutend an Werth gewinnen, wenn demselben eine Anzahl Pläne, welche eine klare und leichte Uebersicht geben, beigefügt wäre, ein Fehler, der jedoch eher dem sparsamen Verleger, als dem Autor beigemessen werden dürfte.

Der vorliegende Band behandelt folgende Perioden:

I. Das graue Alterthum; die Egyptier, Assirier, Perser. (Bewaffnete Haufen, die Streitwagen, Elephanten.) — König Cyrus.

II. Die Griechen. (Kleine, taktisch gebildete und disziplinirte Armeen; die Phalanx.) Miltiades, Themistocles, Iphicrates, Epaminondas, Xenophon, Agesilaus, Alexander der Große.

III. Die Römer und die sie bekämpfenden Völker. Die Legion, welche der Phalanx folgt; die ununterbrochenen Kriege; das methodische Wachsen der Armeen. Scipio, Hannibal, Cäsar.

IV. Das Mittelalter; die Unordnung und Verwirrung. Wenige Schriftsteller, wenig hervortretendes und im Gebiet des Kriegswesens bekanntes; Kaiser Justinian und Karl der Große; das Feudalwesen; das Ritterthum; die Kreuzzüge; die ersten Schweizerkriege; Anwendung des Schießpulvers; Herstellung der Bedeutung der Infanterie; Beginn der neuen Zeit.

In dem Mittelalter hätten wir das Kriegswesen und die Kriegskunst der Schweizer ausführlicher, dagegen die Einrichtung des Feudalwesens und das Ritterthum etwas kürzer dargestellt gewünscht.

In unsern Augen würde das Werk wesentlich an Werth gewonnen haben, wenn an demselben die Ansprachen an den Prinzen Condé weggeblieben wären, was leicht hätte geschehen können.

Gleichwohl wollen wir das interessante und lehrreiche Werk des Hrn. Lecomte den jungen strebsamen Offizieren, welche sich über Kriegsgeschichte zu unterrichten wünschen, bestens anempfehlen.

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 30. Mai 1870.)

Aus den Antworten der kantonalen Militärbehörden, welche auf diesseitiges Kreisschreiben vom 26. vorigen Monats — die Fälle von Blatternkrankheit betreffend — eingelangt sind, ist zu entnehmen, daß immer noch Grund zu der Befürchtung vorhanden ist, es möchten die Blattern auch in die eidg. Militärschulen verschleppt werden.

Die große Mehrzahl der Kantone hat derartige Krankheitsfälle aufzuweisen, und sind es darin hauptsächlich die Orte mit starkem Verkehr, in welchen die meisten Fälle vorkommen — ein Umstand, der um so mehr zur Vorsicht mahnt.

Das unterzeichnete Militärdepartement wird zwar nicht ermangeln, auf den verschiedenen Waffenplätzen Anordnungen zur Aufnahme von blatternkranken Militärs zu treffen; allein es erachtet es als unerläßlich, daß in erster Linie dafür gesorgt werde, die in Dienst berufene Mannschaft vor der Seuche zu sichern und dadurch auch die Gefährdung des Publikums zu verhüten.

Das Departement richtet daher das dringende Gesuch an Sie:

1. sich überzeugen zu wollen, daß die in die dießjährigen eidg. Militärkurse bestimmten Mannschaften geimpft sind, und überdieß für deren allgemeine Wieder-Impfung vor dem Einrücken in die Militärkurse, resp. für die erste Impfung bei noch nicht Geimpften zu sorgen;
2. bei Mannschaften aus denjenigen Ortschaften, in welchen Blatternfälle vorkommen, vor deren Abmarsch an die eidg. Militärberichte zu berichten und deren Entscheid zu gewärtigen.

---

(Vom 6. Juni 1870.)

Das unterzeichnete Departement übermittelt Ihnen regelmäßig die Berichte des Inspekters der Infanterie Ihres Kreises über die von demselben vorgenommenen Inspektionen der Infanterie-Rekrutenschulen und Wiederholungskurse, welche alljährlich in Ihrem Kanton stattfinden.

Diese Berichte, welche uns gewöhnlich mit der einfachen Erklärung „Eingesehen“ zurückgesandt werden, enthalten nun aber sich seit mehreren Jahren wiederholende Bemerkungen, denen nicht Rechnung getragen wird.

Um diesem Uebelstande abzuhelfen, haben wir die Anordnung getroffen, daß für die Zukunft alle derartigen Bemerkungen der Inspektoren der Infanterie mit Rothstift unterstrichen und nummerirt werden sollen, damit nicht nur Ihre Aufmerksamkeit auf diese hervorgehobenen Stellen gelenkt, sondern auch Ihre Erklärungen darüber uns abgegeben werden, wozu wir Sie hiemit angelegentlichst einladen.

Indem wir Ihnen diese Verfügung zur Kenntniß bringen und Sie ersuchen, hievon für die Zukunft Vormerkung nehmen zu wollen &c.

---

## Eidgenossenschaft.

**Bundesstadt.** (Ernennungen.) Der Bundesrath hat gewählt: Zum Scharfschützeninstruktor zweiter Klasse Hrn. Oberlieutenant David Wüthrich in Bern; zum Trompeterinstruktor bei den Scharfschützen Hrn. Georg Emil Besuchet von l'Abergement.

**Thun.** (Centralschule.) Dem Schweiz. Handels-Courier wird aus Thun geschrieben: „Bekanntlich wird in den eidg. Militärschulen dieses Jahr bereits das Metersystem eingeführt, ungeachtet dasselbe von der Bundesversammlung letzthin für einstweilen aus den Traktanden gestrichen worden ist. Dieses System führte nun hie und da zu einigen Mißverständnissen. So hat z. B. in der Rekrutenschule zu Thun ein Feldweibel den Tagesbefehl folgendermaßen verlesen: Schießen mit 8 und einer halben Kanone, während Achteinhalb Centimeter Kanone geschrieben stand. Die Größe des Kalibers wird nämlich nicht mehr nach dem Gewicht des Geschosses gerechnet, sondern nach dem Durchmesser der Bohrung; wir haben daher nicht mehr 4Pfünder-, 12Pfünder- &c. Kanonen, sondern nur 8,5 Centimeter- und 10,5 Centimeter-Kanonen, eine Benennung, welche jedenfalls schwer halten wird, unsern Leuten beizubringen. Ueberhaupt, wir haben bei unserer Armee nicht nur im Bekleidungsreglement, sondern in allen übrigen Branchen so viele Abänderungen, daß nicht nur der Soldat, sondern auch der Offizier Mühe hat, dieselben kennen zu lernen. Neben dem Unterrichte in der Centralschule, sowie über die Zweckmäßigkeit der Kaserne fand sich jüngst ein Offizier veranlaßt, folgenden Calambourg zu machen: Oh Ste. Barbe! Le culte qu'on se rend dans ce temple Blotnizkien est une rude scie!!! Dieß ist übrigens in Worten nur die Ansicht sämmtlicher Theilnehmer der Centralschule ausgesprochen. Heute, Sonntag, wird nun die General- und Infanteriestabsabtheilung ihre Rekognoscirung durch das Entlebuch nach Luzern antreten und alsdann dort entlassen werden; die Artillerieabtheilung hingegen muß noch bis zum 9. Juli in Verbindung mit der dort abzuhaltenden Rekrutenschule bleiben.“

Wir hoffen, daß der eine oder andere Theilnehmer sich veranlaßt finden werde, uns einiges über den Gang des Unterrichts und den Verlauf der Rekognoscirung mitzutheilen.

**Waadt.** († Oberst Van Berchem.) In Crans bei Nyon ist der eidg. Oberst Van Berchem gestorben. Derselbe wurde seiner Zeit von der Eidgenossenschaft nach England gesendet, die dortigen Einrichtungen des Schützenwesens kennen zu lernen, und nach den bei dieser Gelegenheit gemachten Erfahrungen stellte er seine Vorschläge zu der Organisation unserer Schützenschulen, die angenommen wurden, und heute noch bestehen. Van Berchem hat mehrere Jahre die Stelle eines Instruktors der Scharfschützen bekleidet, und genoß als solcher und als Offizier den Ruf der Tüchtigkeit. Seine Schießtheorien waren vorzüglich. — Van Berchem war 1831 geboren, trat 1851 als Lieutenant in den Generalstab, in welchem er successiv avancirend 1868 zum eidg. Oberst befördert wurde. Schon seit 1864 an einem unheilbaren Rückenmarkleiden erkrankt, hat uns sein Tod, wenn auch nicht überrascht, doch immerhin schmerzlich berührt.

**Neuenburg.** (Versammlung des Offiziersvereins.) Die Generalversammlung des schweizerischen Offiziersvereins wird Samstag, Sonntag und Montag, den 16., 17. und 18. Juli in Neuenburg stattfinden. Die Einladungen an die Sektionen sind bereits verschickt.

○ **Luzern.** (Rekrutenkurs Nr. 2.) Wenn wir auch nicht so glücklich sind, Einsicht in die Schießrapporte der Infanterie-Rekrutenkurse anderer Kantone zu erhalten, und deßhalb vielleicht unser Bericht da oder dort ein mitleidiges Lächeln hervorrufen mag, so können wir doch nicht umhin, das Schießresultat des Rekrutenkurses Nr. 2 hier zu erwähnen.

Es wurden geschossen:

| Schritte. | Schüsse. | Treffer. | | % |
|---|---|---|---|---|
| 200 | 1950 | $^{676}/_{1524}$ | = | 78 % |
| 3(0 | 1790 | $^{405}/_{1936}$ | = | 68 % |
| 400 | 1810 | $^{300}/_{1016}$ | = | 56 % |

Im Kettenfeuer im Laufschritt manöverirt von 200–550 Schritt:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 200–550 | 1480 | $^{249}/_{768}$ | = | 50 % |

Im Salvenfeuer in Kompagnieschule evolutionirt, im Laufschritt

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| von 200–400 | 15(0 | $^{274}/_{827}$ | = | 55 % |

Durchschnittlich 63 %.

Wir glauben nun erwähnen zu müssen, daß dieses gute Resultat hauptsächlich der tüchtigen Leitung des Herrn Major Huser und der genauen Beobachtung jedes einzelnen Schützen und der größern Zeitverwendung zuzuschreiben sei. — Beim ersten Zielschießen Mann für Mann, den Einzelnen beobachtend schießen, ist kein Zeitverlust. Hat der Mann das erste Mal, gleichgültig durch welche Mittel er dahin gebracht wurde, gut geschossen, so wird er Lust, Liebe und Vertrauen zu seiner Waffe bekommen, wird da und dort sich als Schütze zeigen wollen und sich so unwillkürlich in das schweizerische Schützenleben hinein arbeiten.

Wenn unser oben angegebenes Resultat auch kein durchaus glänzendes ist, so dürfen wir doch versichern, daß es wahr und richtig ist, und nach unsern Begriffen den Anforderungen, welche an die Infanterie gestellt werden können, vollkommen Genüge leistet.

## Ausland.

**Preußen.** (Konstruktionsänderung der gezogenen Geschütze.) Zur Erhöhung der Offensivwirkung der gezogenen Feldgeschütze ist, wie die „Elberfelder Ztg." berichtet, eine Konstruktionsänderung der gezogenen Vierpfünder vorgeschlagen worden, welche durch Gewährung einer rasanteren Flugbahn für die Entfernung von 2000 Schritte die Wirkung dieser Geschütze weniger von der genauen Distanzschätzung abhängig machen soll. Auch ist früher schon von dem Krupp'schen Etablissement das Erbieten gestellt werden, einen Vierpfünder mit 1500, ja 1700 Fuß Anfangsgeschwindigkeit zu konstruiren, und bei den allgemein anerkannten großen Mängeln, welche den gezogenen Geschützen noch beiwohnen, und die eine wirksame Offensivverwendung derselben nahezu ausschließen, wird ein Eingehen auf dieses Erbieten schließlich wohl unerläßlich erscheinen. Es können diese Mängel in die beiden Hauptpunkte zusammengefaßt werden, daß einmal die Wirkung der gezogenen Geschütze sich in einem so auffälligen Grade von einer genauen Schätzung der Entfernung abhängig erweist, welche sich im Ernstfall nur schwer und oft gar nicht bewirken läßt, und daß die schwache Kartätschwirkung dieser Geschütze ein näheres Herangehen an den Feind kaum gestattet. Jener erstangeführte Uebelstand würde nun durch die erwähnte Konstruktionsänderung allerdings wesentlich gebessert erscheinen, zur Hebung des anderen, zweiten Mangels aber hat neuerdings vielfach die Wiedereinführung der Granatkartätsche eine Empfehlung gefunden, und soll dieselbe sogar bereits verfügt worden sein. Von einer anderen Seite ist bekanntlich sogar ein einfaches Zurückgreifen auf die früheren glatten Geschütze in Vorschlag gebracht worden; eben die große Zahl dieser Aenderungsvorschläge beweist aber zum besten, wie wenig der gegenwärtige Stand der Dinge den von der allgemeinen Einführung der gezogenen Geschütze gehegten großen Erwartungen entspricht, und kann bis zum Abschluß der Uebergangsperiode, in welche die Artillerie mit der Annahme dieser Geschütze eingetreten ist, einer Reihe von überaus kostspieligen Aenderungen des Geschützmaterials um so bestimmter entgegengesehen werden, als die raschen Fortschritte der Technik gerade auf artilleristischem Gebiete zu diesen Aenderungen eine immer erneute Anregung bieten.

**Oestreich.** (Artilleristisches.) Die preußischen Militärischen Blätter schreiben: Auch hier haben im Februar Versuche mit der Feldt'schen Infanterie-Kanone auf der Simmeringer Haide stattgefunden. Es sollen auch hier befriedigende Resultate erreicht worden sein. Es ist jetzt Aussicht vorhanden, daß wir ein paar Millionen für ein neues Geschützsystem ausgeben. Geld genug haben wir ja! In Folge des famosen Buches „Mysterien der Artillerie" von Arkolay hat nämlich der Kriegsminister den Zusammentritt einer Kommission beantragt, die unter dem Präsidium des F.-Z.-M. v. Hartung darüber berathen soll, ob das gegenwärtige System beibehalten werden soll, welches System eventuell an dessen Stelle zu setzen ist, welche Aenderungen gemacht werden könnten u. s. w. Auch neue Gutachten über Mitrailleusen und Rotationsraketen sollen bei dieser Gelegenheit abgegeben werden. Man hat jetzt eben in Oestreich eine solche Wuth auf Kommissionen, daß, wenn es heute Herrn Arkolay oder einer anderen literarischen Größe mit genügender Unverschämtheit beliebte, eine Broschüre etwa über das Thema „der Hinterlader ein taktischer und technischer Rückschritt" zu schreiben, vermuthlich in Wien in kürzester Zeit eine Kommission tagte, um zu berathen, ob es nicht doch am Ende besser sei, den Werndl und Wänzl hinten wieder zuzulöthen. Wie ich bereits 1868 prophezeite: Arkolay hat es durchgesetzt; es wird noch einmal bei Simmering geschossen!

Uebrigens ist der Kommission nur ein günstiges Prognosticon zu stellen, da sich in derselben wahrscheinlich F.-M.-L. Baron Lenk, der dem Staate durch seine genialen Erfindungen schon ein ganz hübsches Sümmchen kostet, und der dem kriegsgeschichtlichen Büreau des Generalstabs zugetheilte Major Resinich befinden werden. Letzterer ist der Verfasser der Parteischrift für das 4. Korps: „Rückblicke auf den Krieg von 1866 von J. R.", deren Ueberhebungen auf Kosten der preußischen Armee bereits früher von Ihren Blättern zurückgewiesen wurden. Wie der „Kamerad" berichtet, hat Herr Major Resinich die Mußestunden, welche ihm bei seinem Studium der „höheren" Strategie geblieben, dazu benutzt, um à la Arkolay unumstößliche Beweise für die Verwerflichkeit der gezogenen Geschütze und für die Richtigkeit der Behauptungen des obengenannten großen Meisters zu entdecken.

— (Remontenpreis.) Der bisherige Remontepreis von 200 fl. für Kavallerie- und von 190 fl. für Zugpferde hat sich in letzter Zeit als unzureichend erwiesen, so daß beide Preise auf 216 fl. erhöht werden mußten. Um jedoch eine Ueberschreitung des Remontirungsetats zu vermeiden, sollen pro 1870 nur 11 Prozent an Reit- und nur 9 Prozent an Zugpferden ergänzt werden. Aus der Verordnung des Kriegsministeriums geht hervor, daß im Jahre 1870 angekauft werden:

1) für die Dragoner-Regimenter 1—15:
   $^{2}/_{5}$ mit dem Maße von 15 Faust 2" und darüber
   $^{2}/_{5}$ „ „ „ „ 15 „ 1" bis 15 Faust 2"
   $^{1}/_{5}$ „ „ „ „ 15 „
2) für die übrigen Kavallerie-Regimenter:
   $^{1}/_{4}$ mit dem Maße von 15 Faust 2"
   $^{1}/_{4}$ „ „ „ „ 15 „ 1" bis 15 Faust 2"
   $^{1}/_{4}$ „ „ „ „ 15 „
   $^{1}/_{4}$ „ „ „ „ 14 „ 3"
3) an Artillerie-Reit- und schweren Zug-Pferden:
   $^{2}/_{3}$ mit dem Maße von 15 Faust 2" und darüber
   $^{1}/_{3}$ „ „ „ „ 15 „ 1"

— (Von der Kriegsschule.) Großes Aufsehen erregte in den letzten Tagen eine strenge Maßregel des Kriegsschul-Kommandos, in Folge welcher ein großer Theil der Hörer plötzlich zu ihren Truppenkörpern einrückend gemacht wurden. Einer noch größeren Anzahl von Offizieren ist bedeutet worden, daß, im Falle sie gewisse vom K.-S.-Kommando geforderte Bedingungen nicht erfüllten, die Entfernung aus der Schule auch über sie verhängt würde. (N. M.-Z.)

**Amerika** (Jahresbericht.) Der Oberbefehlshaber der Armee der Vereinigten Staaten hat am Schluß des vergangenen Jahres seinen Jahresbericht an den Kriegssekretär, General Bellnay, ein-

gereicht, welchem wir nach dem „Army and navy journal" folgende Daten entnehmen.

Die United States sind in 4 Militär-Divisionen eingetheilt, welche wiederum in 12 Departements und 3 Distrikte zerfallen. An der Spitze der letzteren stehen Generale mit den Befugnissen eines Oberbefehlshabers im Felde.

Nach den Reduktionen vom 28. Juli 1866 und 3. März 1869 besteht die Armee aus:

25 Infanterie-Regimentern; davon 1 in Virginien, 1 in Missisippi, 1 längs der Nordgrenze, 19 in Texas, den Indianergebieten und den westlichen Staaten.

10 Kavallerie-Regimenter, die sämmtlich in Texas, den Indianergebieten und den westlichen Territorien vertheilt sind; mit Ausnahme einer Kompagnie in Washington.

5 Artillerie-Regimenter, deren Kompagnien über die ganze Küste in den Forts von Maine bis zum Rio grande und von San Diego in Kalifornien bis Alaska vertheilt sind. Nur eine Kompagnie jeden Regimentes ist bespannt; in Old Point Comfort ist eine Instruktionsschule für schwere und Küsten-Artillerie errichtet, zu welcher je eine Kompagnie jeden Regimentes detachirt ist.

1 Bataillon Ingenieure à 5 Kompagnien; davon 3 zu Willetts Point bei New-York, 1 in Missouri und 1 im Hafen von San Francisco. Außer in dem Garnisondienst werden dieselben in der Feldfortifikation, als Mineure und Pontonniere geübt.

Die Kadetten der Armee werden in Westpoint zu Offizieren ausgebildet.

Die Garnisonen dieser Truppen, besonders der Infanterie und Kavallerie, sind nicht genannt; sie wechseln vielmehr häufig je nach dem Bedürfniß und nach der fortschreitenden Pacifieirung der Indianergebiete; die Kommandeure der Militär-Divisionen sind sogar berechtigt, Dislokationen innerhalb ihres ganzen Bezirkes, also auch in den Departements resp. Distrikten selbstständig anzuordnen. — General Sherman schildert das Leben der Truppen als ein mühsames und entbehrungsreiches. Er sagt, daß die in Texas, den Indianergebieten, Arizona, Neu-Meriko, Montana, Idaho, Alaska u. s. w. garnisonirenden Truppen sich in fast fortwährendem Kriegszustande befinden, daß ihre Offiziere unter den größten Gefahren die bürgerlichen Aemter in diesen Gegenden verwalten, und daß letztere der Anarchie entgegengehen würden, falls fernere Reduktionen des Kongresses ein Zurückziehen der Truppen nothwendig machten. Durch das Gesetz vom 3. März 1869 wurde die Zahl der bisherigen 45 Infanterie-Regimenter auf 25 reduzirt, indem so lange keine Rekruten eingestellt werden sollten, bis diese Zahl erreicht sei. Ebenso wurde die Dienstzeit von 3 auf 5 Jahre erweitert. Der damalige Kriegssekretär, General Shofield, nahm aus inneren Gründen die Reduktion der Infanterie sofort in Angriff, und es wurde dieselbe in kurzer Zeit durchgeführt. Das Rekrutirungsgeschäft begann wieder am 28. April 1869 und lieferte monatlich ca. 1000 Rekruten. Allerdings wurden bei dieser Reduktion eine Anzahl von 622 theils im Felde verdienter Offiziere überzählig, von denen 113 theils versetzt, theils verabschiedet wurden; 353 wurden in den Hauptquartieren als Lehrer 2c. provisorisch beschäftigt; 156 sind noch disponibel. General Sherman fordert für diese Offiziere dringend eine Erweiterung des Pensionirungsgesetzes, welches die Zahl der Pensionäre bisher auf 7 pCt. der Gesammtzahl der Offiziere der Armee beschränkte.

General Sherman läßt sich dann näher über einige Verwaltungsangelegenheiten, den militärischen Geschäftsgang und Ressort-Verhältnisse aus, indem er schließlich auf die Küstenvertheidigung eingeht: Alle Forts der Küste sind zu einer Zeit gebaut, als das 8zöllige Geschütz das schwerste der Marine war; es ist nothwendig, gegen die heutigen schweren Marinegeschütze Verstärkungsmaßregeln in Anwendung zu bringen, als welche die Kommission von Ingenieur-Offizieren zu New-York folgende vorschlägt:

1. Erdbatterien mit Geschützbänken, tiefliegender Brustwehr und einer größeren Zahl bombensicherer Räume und Hohltraversen.
2. Anschaffung der schwersten Geschütze mit Lafetirung nach dem Moncrieff-System.
3. Eine große Anzahl schwerer Mörser.
4. Hafensperrungen.
5. Torpedos.

General Sherman glaubt, indem er zu obigen Vorschlägen Fort Winthrop im Hafen von Boston als Muster aufstellt, daß eine feindliche Armee die Landung an der amerikanischen Küste nicht versuchen wird, daß vielmehr für eine feindliche Flotte nur die reichen Hafenplätze ein Operationsobjekt bilden werden, zu deren Einnahme eine Bewältigung der vorliegenden Forts vorangehen muß.

Die Forts, welche Portland, Boston, New-York, Philadelphia, Baltimore, New-Orleans und San Francisco decken, erscheinen daher der Verstärkung besonders bedürftig, während alle anderen festen Punkte von minderer Wichtigkeit sind.

---

## Verschiedenes.

— (Der Degen Franz I) Im Nachlaß des kürzlich verstorbenen Fürsten Demidoff befindet sich der famose Degen Franz I., den er bei seiner Gefangennehmung in Pavia abgeben mußte. Derselbe hat gar viele Reisen gemacht, bis er durch eine testamentarische Bestimmung ins Museum der Souveräne im Louvre gelangte. Karl V. brachte ihn nach Madrid, wo ihn der erste Napoleon erbeutete und ihn sodann seinem Bruder Jerome zum Geschenk machte. Dieser glaubte, ein nützliches Werk zu verrichten, als er den Degen seiner Tochter, der Prinzessin Mathilde, als Brautschatz mitgab; so gelangte er in die Hände ihres Gemahls, des Fürsten Demidoff, der ihn nun an Frankreich vermacht hat.

---

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 25.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



### Die neuen schweizerischen Eisenbahnprojekte und ihre militärische Bedeutung.

Eine strategische Skizze von —n.

Bei der großen Anzahl von Eisenbahnprojekten, mit welchen sich unsere Zeit trägt, dürfte es nicht unangemessen sein, dieselben auch in ihrer Gesammtheit vom militärischen Standpunkte zu betrachten. In einer früheren längeren Arbeit über die strategischen Grenzverhältnisse der Schweiz hatte ich zwar schon einzelnen Projekten Rechnung getragen; allein es geschah das nur in flüchtiger Weise und mehrere neue Projekte, welche seitdem erst zu Tage getreten sind, konnten der Beurtheilung nicht unterworfen werden.

Wir werden bei den Interessen für die Alpenbahnprojekte zuerst diese ins Auge fassen, und zwar zunächst das Gotthard-, sodann das bündnerische und endlich das Simplonprojekt. Hierauf werden wir uns mit dem tessinischen Bahnnetz zu beschäftigen haben in seiner Bedeutung für die südlichen Grenzverhältnisse; kommen dann zu den Jurabahnen in ihrer Bedeutung für den Westen, wie für den Norden der Schweizergrenze; dann käme das Bötzberg- und das Rheinthalprojekt, woran sich auch das neueste aargauische Projekt zu reihen hätte; ferner müßten wir noch das schaffhauserische Projekt einer Bülach-Schaffhauser-Bahn betrachten, nebst dem Randen- und Schleitheimer-Projekte; im Weitern dann das Projekt Schaffhausen-Kreuzlingen, an welches sich wieder die beabsichtigte Singen-Andelfingerlinie zu reihen hätte; käme sodann die Linie Kreuzlingen-Rorschach, und hätten wir auch hiebei noch flüchtig das Projekt einer Arlbergbahn zu berühren, und endlich möchten wir zum Schlusse die Bedeutung der Toggenburgerbahn ganz kurz berühren und hätten noch die Einsiedlerbahn zu erwähnen.

Es liegt uns natürlich vollständig ferne, irgend welchen Eisenbahnparteipunkt hiebei einzunehmen und möchten wir besonders betonen, daß uns alle Projekte in verkehrlicher Beziehung angenehm und wünschbar erscheinen, sofern natürlich die Mittel vorhanden sind, um dieselben auszuführen, welch' letzteres jedoch nicht in den Rahmen unserer Beurtheilung fällt. Ebensowenig soll unsere Darstellung eine maßgebende sein, und erscheinen uns überhaupt die militärischen Gefahren irgend einer Eisenbahnlinie, welche den verkehrlichen Interessen dient, nicht allzuhoch angeschlagen werden zu müssen.

Das **Gotthardbahnprojekt** bietet, wie auch schon oft genug bemerkt und nachgewiesen wurde, als eine Centrallinie unleugbar große militärische Vortheile. Bei einer Gefahr im Süden kann in kurzer Zeit die nöthige Wehrkraft nach dem entlegenen Tessin geschafft werden, und erst durch die Erstellung dieser Bahn werden die Bellenzer fortifikatorischen Werke einen wirklich militärischen Vortheil bieten, da dieselben bekanntlich, trotz ihrer genialen Anlage, einem heftigen und längern Angriff nicht zu widerstehen im Stande sind.

Wenn wir die Gotthardlinie als eine centrale bezeichneten, so liegt noch ihr weiterer Vortheil darin, daß sie die Verkehrs-Bedeutung Luzerns erhöht und diesem mehr direkte und indirekte Zufuhrlinien von allen Seiten der Schweiz zusichert. Wir sind zwar nicht der Ansicht, welche schon früher, s. Z. bei Behandlung der Alpenstraßen in der Bundesversammlung geltend gemacht wurde, daß nämlich das Reußthal als eine Art Centralfestung zu betrachten wäre, welche einer zurückgedrängten Armee als Zufluchtsstätte und Sammelplatz dienen kann; allein wir verkennen durchaus nicht die Bedeutung dieses Reußthales mit einer Eisenbahnlinie, weil außer dem Vortheile nach dem Süden hin, von hier aus auch einestheils über den Furka nach dem Wallis, andererseits über den Oberalppaß nach Graubünden, durch die bereits hergestellten Alpenstraßen Truppensendungen

leicht bewerkstelligt werden können. Bekanntlich sind ja auch Graubünden und das Wallis bei einem Angriff vom Süden in Mitleidenschaft gezogen, während bei einem Angriffe vom Westen bei der Grundbasis Zürich-Luzern das Wallis unter den heutigen Verhältnissen sehr ausgesetzt erscheint.

Wenn wir vom Gotthard übergehen auf das bündnerische Alpenbahnprojekt, als welches jetzt allein eine Splügenbahn Berücksichtigung findet, so muß uns dieses Splügenprojekt schon nach oberflächlicher Betrachtung von sehr zweifelhaftem militärischen Werthe erscheinen. Es bietet allerdings auch seine Vortheile, indem es eine Verkehrslinie von ebenfalls militärischem Werthe durch das hintere Rheinthal sichert, wobei gewissermaßen auch der Weg nach dem Engadin etwas verkürzt wird; allein es ist dabei noch zu berücksichtigen, daß durch eine italienische Zufuhr nach dem Splügen einestheils eine Veltlinerbahn mehr Aussicht auf Erfolg bietet und dadurch ein italienischer Gegner unseren südlichen Bündnergrenzen um weit mehr näher rückt, als die Bündnerbahn, und andererseits wird die italienische Zufuhrslinie über Chiavenna dem Engadin etwas gar zu nahe kommen. Die wenigen Vortheile in militärischer Beziehung werden somit mehr als parallisirt. Dazu kommt noch, daß eine Splügenbahn das Tessin vollständig außer Acht läßt, und somit die Anlage einer Gotthardlinie um so nöthiger macht, als ansonst nicht allein das Tessin, sondern auch das bündnerische Mesolcino-Thal durch die Splügenbahn einigermaßen bedroht würden. — Wir brauchen in dieser Beziehung nur auf den Forcelinapaß hinzuweisen, welcher nach Roveredo, also in den Rücken von Bellenz führt. Man kann allerdings geltend machen, daß durch eine Splügenbahn andererseits wieder der Weg nach dem San Berhardino abgekürzt wird, allein der Weg dahin bleibt immer noch weit genug, und wir erhalten als Grenzvertheidigungsbasis nach dieser Seite hin nur eine Linie hinter dem Hochgebirge mit gleichsam vollständiger Preisgebung alles jenseitigen Bodens; es müßte denn, wie wir es freilich auch am passendsten in allen Verhältnissen finden, die Vertheidigungslinie vorwärtsgelegt und auf fremdem Territorium festgestellt werden. Dieß dürfte jedoch gerade, wie unsere früheren Andeutungen darthun, durch die italienische Zufuhrslinie zum Splügen schwer werden.

Wenn wir an einem bündnerischen Alpenbahnprojekt wirklich militärische Vortheile finden können, so war dieß nur bei dem Lukmanierprojekt, welches einerseits die Verbindung mit dem Tessin sichern und anderntheils die große Thallinie des Vorderrhein mit einer Bahn durchziehen würde, somit auch dem Oberalppaß näher rückte und durch eine schon beabsichtigte Verbesserung des Panixer Passes eine mehr direkte Verbindung mit dem Kanton Glarus erstellen könnte. Je nach Umständen würde es vielleicht dann möglich geworden sein, natürlich nach Erstellung einer Lukmanierbahn, diese Verbindung zwischen Glarus und derselben in noch günstigerer Weise zu sichern. Allein das Lukmanierprojekt ist nun einmal definitiv aufgegeben, und wir verzichten darauf, es weiter in Betracht zu ziehen.

Das Simplonprojekt hat ebenfalls seine bedenklichen militärischen Seiten. Wenn es in verkehrlicher Beziehung den Kantonen Freiburg, Waadt, Genf und Wallis Vortheile gewährt, so steht es doch seit der Annexion Savoyens an Frankreich unter einem gewissen dominirenden Einflusse desselben, mindestens in so lange, als wir nicht im Stande sind oder uns nicht dazu einrichten, den Lemansee zu beherrschen. oder vielmehr unsere Ufer an demselben, so namentlich von Morges bis Villeneuve, gegen eine Bedrohung zu Wasser energisch zu schützen und auf diese Weise die Benutzung der Eisenbahnlinie bis in das Wallis hinein gegen jede Bedrohung zu sichern.

Wenn die Simplonbahn eine schnelle Beförderung unserer Truppen nach dem Wallis sichert, sofern eine Bedrohung von Süden aus das Wallis in Mitleidenschaft zieht, so gewinnt eben der südliche Gegner auch wieder, gerade wie bei der Splügenbahn, durch seine Zufuhrslinie nach dem Simplon über Domodossola, einen noch weit größeren Vortheil, einestheils um schnell zum Fuß des Simplon zu gelangen, andererseits um das Mittel für eine bequemere Demonstration über San Maria Maggiore und durch die Centovalli nach Locarno in der Hand zu haben. Es wäre somit auch auf diese Weise das Tessin bedroht, doch freilich nur in soferne, als man die Vertheidigung an die äußerste Grenze zu verlegen gedenkt, mit Einschluß des Lukanesischen Bezirkes.

Wir kämen nun in logischer Folge zu dem tessinischen Bahnnetz und seinem Anschlusse an die Mailänder-Bahn. Hier erscheint jedenfalls die Linie von Bellenz über den Monte Cenere nach Lugano, um dann über die Melide-Brücke und Como nach Mailand zu führen, die weitaus vortheilhafteste, und es würde gegen unser militärisches Interesse sein, wenn man anstatt über den Cenere den Langensee hinunter bauen wollte, um erst an unserer äußersten Grenze oder gar bei Luino gegen Lugano abzuschwenken, indem dadurch unsere Verbindung zwischen Bellenz und Lugano vollständig unter italienischer Beherrschung stünde, und somit nicht allein keinen militärischen Vortheil, sondern einen großen militärischen Nachtheil bieten und Lugano vollständig isoliren würde.

Die Abzweigung nach Locarno wird insbesondere dann einen großen Vortheil bieten, wenn es gelingt, Locarno selbst und Magadino durch Uferwerke gegen einen feindlichen Angriff zu schützen. Bekanntlich besitzt ja Italien mehrere Kriegsdampfer, welche ihm von der Schweiz aus verkauft worden sind, und ist überhaupt so zu sagen Herr fast des ganzen Langensees.

Freilich bietet auch dieses Eisenbahnnetz und so besonders die Linie von Como nach Lugano einem feindlichen Angriffe bedeutende Vortheile, es können schnell Truppen von Como nach dem Luganersee geworfen werden, ehe wir im Stande sind, hinlängliche Kräfte im Tessin zu vereinigen, um einen ernsten Widerstand an der Melide-Brücke oder bei Lugano zu organisiren. Insbesondere kann noch ein solches Vorrücken gegen Lugano wesentlich unterstützt werden durch Landung italienischer Truppen bei Luino und Vorrücken auf dem rechten Tresaufer und über

Agno nach Lugano, weßhalb es, sofern man ernstlich Lugano von Anfang an zu halten wünscht, auch fortifikatorischer Vorbereitungen bedarf, welche dieses und die Bahn selbst schützen. Da aber Lugano gerade durch die Eisenbahnverbindung leichter militärisch geschützt werden könnte, unter den gemachten Voraussetzungen im Tessinthale, so dürfte eine solche Vorkehr wirklich dann auch lohnend sein.

Wir hätten nun überzugehen auf das Jurabahnnetz, zunächst in seine Bedeutung für die Vertheidigung gegen Westen. Bis jetzt bot zwar das Juragebirge in seinen verschiedenen Theilen manche gute strategische Haltpunkte; allein bei der Schwierigkeit des Verkehrs zwischen denselben war doch die Bedeutung nur eine mehr sekundäre. Das Verhältniß nun wird durch die Jurabahnen in sehr vortheilhafter Weise verändert. Es wird eine wirkliche äußerste Vertheidigungslinie geschaffen durch das St. Imierthal (Lachauxdefonds und Sonceboz), das Münsterthal (Sonceboz, Münster und Delsberg) und endlich das untere Birsthal (Delsberg, Laufen, Dornach und Basel). Diese Eisenbahn- und Vertheidigungslinie erhält ihre Zufuhr von der See- und Aarlinie, von Neuenburg, Biel und Olten; sie ist deßhalb bei den entsprechenden Vorbereitungen zu möglichem Schutz eine sehr haltbare.

Die neuen schweizerischen Eisenbahnprojekte und ihre militärische Bedeutung. Die Strecke der Jurabahn von Delsberg nach Pruntrut hat keine ernstliche militärische Bedeutung, als höchstens die eines vorgeschobenen, allein doch immer exponirten Postens. Dagegen darf die militär-politische Seite nicht unterschätzt werden; diese Eisenbahnlinie wird dadurch ebensosehr zum strategischen, als zum politischen Bande.

In Beziehung der Bedeutung für die Nordgrenze erscheint es jedenfalls von großem Vortheile, das exponirte Basel durch eine weitere strategische Zufuhrslinie, durch gedeckte Gebirgsthäler zu schützen. Wenn der Führer des Vertheidigungsheeres vielleicht auch nicht durch fortifikatorische Vorbereitungen, etwa ein verschanztes Lager, Basel selbst zu halten suchen wollte, sei es gegen Westen oder gegen Norden, so kann er doch gerade durch die Jurabahn zu gleicher Zeit mit der Hauensteinbahn eine sehr vortheilhafte und beherrschende Stellung einnehmen, um ein feindliches Vorrücken nach Basel zu erschweren oder unmöglich zu machen. Zu gleicher Zeit muß noch berücksichtigt werden, daß eine einzige Eisenbahnlinie im Nothfalle nicht allzu viele Hülfstruppen zu befördern im Stande ist, daß deßhalb mit zwei Zufuhrbahnen eine schnellere und kompaktere Konzentrirung bewerkstelligt werden kann.

Was nun die Bötzbergbahn betrifft, welche etwa von Muttenz oder Pratteln aus der Centralbahn abzweigen würde, um der Post- oder Heerstraßlinie über Rheinfelden und Frick zu folgen, so bietet dieselbe durch ihre Verbindung mit Brugg zunächst den Vortheil einer direkteren Verbindung zwischen Basel und Zürich; allein es würde allerdings ein Theil dieser Linie, bei einer Bedrohung vom Norden oder auch vom Westen, außer Wirksamkeit gesetzt werden können. Dafür jedoch unterstützt sie einestheils gegen Westen ein allmähliges kämpfendes Zurückweichen und gegen Norden ermöglicht sie ebenfalls eine bessere Vertheidigung des Rheins bei Stein oder Rheinfelden.

Die Rheinthalbahn ihrerseits, welche besonders von Winterthur angestrebt wird, würde von Stein noch weiter den Rhein hinaufziehen, um erst von Koblenz an mit Vermeidung von Zürich nach dem Innern, d. h. nach Winterthur abzuzweigen und so vom strategischen Standpunkte noch eine weitere Zufuhrlinie an die Rheingrenze zu liefern und zugleich eine Vertheidigung des Rheines noch einigermaßen zu erleichtern.

Einen ähnlichen Vortheil bietet auch das Bahnprojekt Bülach-Schaffhausen, nämlich in Bezug auf die Strecke Bülach-Eglisau zunächst und dann, je nach Umständen und Verhältnissen, auch den übrigen Theil. Freilich wird diese Wirkung mehrerer dieser Zufuhrslinien auch wieder etwas paralisirt durch die neue gesicherte Anlage der badischen Wutachthalbahn mit ihrer direkten Verbindung zwischen Waldshut und Donaueschingen.

Es wäre allerdings für die schweizerischen militärischen Verhältnisse vortheilhafter gewesen, wenn anstatt der Wuttachthalbahn eine Randenbahn (Donaueschingen-Blumberg-Bargen-Schaffhausen) gebaut hätte werden wollen, allein gerade deßhalb auch wurde von Baden die erstere vorgezogen. Jetzt nachdem die Wuttachthalbahn beschlossen ist, könnte eine Randenbahn vielleicht eher noch militärische Nachtheile bieten.

Eine Schleitheimerbahn ist von keiner allzu großen militärischen Bedeutung, als höchstens zur schnellen Deckung von Schleitheim selbst, wenn überhaupt eine Vertheidigung der äußersten Grenzen möglich ist. Sonst hat diese Linie mehr nur eine militär-politische, oder eigentlich politische Bedeutung.

Wir gelangen nun zunächst zu dem Projekte einer linksrheinischen Eisenbahnverbindung zwischen Schaffhausen und Kreuzlingen. Wie das Rheinthalbahnprojekt Winterthur's, so bietet auch diese dem Rheinufer gleichsam folgende Linie den Vortheil leichterer Vertheidigung des Rheins und des Untersee's, besonders da ein Theil des Ufers mindestens das rechte Ufer beherrscht. Auf der Strecke zwischen Kreuzlingen und Stein, durch die breitere Wassergrenze mehr geschützt, dient diese gleichsam auch als eine Zufuhr vom Osten zu geschützter Herbeiführung schnell nöthiger Streitkräfte. Die bessere Deckung Stein's aber und seines Bergschlosses erschwert aber auch wieder andererseits ein feindliches Vordringen gegen Schaffhausen oder Dießenhofen.

Die Bedeutung dieser Linie würde noch wesentlich gehoben durch eine Singen-Andelfinger-Bahn, welche wahrscheinlicherweise über Dießenhofen ihren Weg nehmen würde und dieses somit in direkte Verbindung mit Andelfingen bezw. Winterthur brächte, wodurch mit dem besseren Schutze Dießenhofen's auch strategische Vortheile für Schaffhausen und Stein gewonnen würden. Freilich würden auch die Gegner mit ihren Schienen der Grenze näher kommen; allein sie sind durch die Bahn von Donaueschingen über Engen und von Radolphzell

nach Singen der Grenze an und für sich schon nahe genug und ihr näheres Herannahen betrüge nur etliche Kilometer, während es sich bei uns um den Ausbau eines förmlichen strategischen Eisenbahnsystems handeln würde.

Diesen Projekten schließt sich die nun bald vollständig vollendete Linie Kreuzlingen-Romanshorn-Rorschach an, wodurch das obige strategische Eisenbahnsystem ein abgeschlossenes Ganzes zu bilden hätte.

In Beziehung auf das Arlbergbahnprojekt oder vielmehr die sich uns darbietende Verbindung mit demselben, so können uns daraus keine militärischen Vortheile erwachsen, so groß auch die verkehrlichen sind, und die Nachtheile fallen umsoweniger in Betracht, als dieselben nicht in der Verbindung unserer Bahnlinie mit der nachbarlichen zu suchen wäre, sondern höchstens in der rechtsrheinischen östreichischen Bahnlinie Bregenz-Feldkirch, deren Bau von unserm Willen oder Wollen nicht abhängig ist.

Die Toggenburgerbahn mit der kurzen bis jetzt erstellten Strecke bietet keine allzu große militärische Bedeutung, sofern es nicht möglich werden sollte, sie nach irgend einer Richtung fortzusetzen und mit einer andern Bahnlinie in Verbindung zu bringen.

Das für Einsiedeln bestimmte Bahnprojekt kann vielleicht später, wenn sich damit auch die Anschlußandeutungen verwirklichen, für die innern Vertheidigungslinien von Bedeutung werden.

Am Schlusse unserer Eisenbahnprojekten-Rundschau angelangt, könnte man uns vielleicht noch vorwerfen, daß wir die Annecybahn vergessen haben, welche bekanntlich auch als ein gesichertes Eisenbahnprojekt besteht und unser Genf in ziemlich direkter Weise berührt. Wenn wir hier vom militärischen Standpunkte sprechen sollen, so bleibt uns nichts übrig, als zu sagen, daß dieses Projekt Genf noch mehr militärisch gefährdet, besonders wenn, wie nicht unwahrscheinlich und auch oftmals schon angedeutet, sich an diese Annecybahn, gleichsam als eine Fortsetzung in mehr nördlicher Richtung, eine Chablaisbahn nach Thonon, Evian und vielleicht bis in das Wallis hinein anschließen soll, oder vielleicht das Faucigny wegen Chamounix damit in Verbindung gebracht werden soll.

Wenn Genf an und für sich nicht selbst so exponirt sein würde, so könnte vielleicht darin ein Vortheil gefunden werden, daß eine Schienenverbindung Annecy's mit dem Chablais oder dem Faucigny den Weg durch Genf, anstatt um dasselbe herum zu nehmen habe; allein bei der militärischen Schwäche Genf's ist vielleicht das Durchziehen Genfergebiets mit ebenso bedenklichen Folgen verknüpft, als eine Umgehung. Was ist übrigens hier zu thun? die militärischen Bedenken, welche wir allein der Einverleibung Savoyens in Frankreich zu danken haben, können uns sicher nicht veranlassen, eine Beeinträchtigung der Verkehrsinteressen Genfs zu wünschen, das ja im Ernstfalle doch nicht durch defensive Vertheidigungsmittel geschützt und erhalten werden könnte.

Wir können deßhalb unsere Rundschau hiemit schließen, und wünschen nur, daß sie so aufgenommen werde wie sie gemeint ist.

---

## Ueber Kriegs-Märsche.

(Fortsetzung.)

### Marschleistung.

Die Märsche müssen den Kräften und der Ausdauer der Menschen und Pferde entsprechen; bei den Anforderungen muß man wissen, was diese zu leisten vermögen, wenn man das Unmögliche verlangt, täuscht man sich immer selbst.

Es frägt sich zunächst, welche Entfernung kann eine Infanterie- oder Reitertruppe in einem Tage zurücklegen, und welche Zeit braucht sie, an einem bestimmten Ziele anzulangen.

Die Leistungsfähigkeit eines einzelnen Mannes oder Pferdes gibt noch keinen richtigen Maßstab ab. Diese können leichter und schneller größere Strecken zurücklegen, als große Truppenkolonnen. Die Bewegung des Einzelnen ist nicht gehemmt, er kann nach Gutdünken fortschreiten und sich den guten Weg aussuchen; zwischen dem Touristen und Soldaten ergibt sich überdieß der Unterschied, daß der erstere nicht mit Gepäck, Waffen und Munition beladen ist, wie der letztere.

Ein im Marschiren geübter Mann kann einzeln bei gutem Weg im Tag ohne außerordentliche Anstrengung 12 bis 15 franz. Wegstunden (48 bis 60 Kilometer) zurücklegen. Größere Kolonnen müssen sich mit viel weniger begnügen; dicht gedrängt in eine Staubwolke gehüllt, welche das Athmen erschwert, durch Vor- und Nebenleute gehemmt, wo der Mann abwechselnd den Schritt verkürzen oder verlängern muß, ist der Marsch langsamer und beschwerlicher.

Ein einzelner Mann macht in 45 Minuten eine Wegstunde (zu 4 Kilometer), ein Bataillon braucht hiezu 55 Minuten bis eine Stunde; eine Brigade oder Division bedeutend mehr.

Die Reiterei legt im Schritt 5 bis 6 Kilometer in der Stunde zurück, und abwechselnd im Schritt und Trab macht sie in einer Stunde Zeit 10 Kilometer.

Die Marschgeschwindigkeit der Artillerie ist bei gutem Weg größer als die der Infanterie, da sich die Mannschaft freier bewegen kann. — In der Eilmarschformation (d. h. mit aufgesessener Bedienungsmannschaft) kann dieselbe mit der Reiterei gleichen Schritt halten.

Reiterei und Artillerie können selbst größere Strecken abwechselnd in Schritt und Trab zurücklegen.

Es ist nicht möglich, eine Truppe in einem fort von einer Etappe auf die andere zu führen. Zeitweise Halte sind nothwendig; kleinere, damit die Mannschaft ihre Bedürfnisse befriedigen, die Reiterei nachgurten, die Artillerie sich überzeugen kann, daß Geschirr und Fuhrwerk in Ordnung sei; ein größerer, um die Mannschaft und Pferde etwas ausruhen zu lassen. — Bei starken oder forcirten Märschen wird auf dem großen Rast abgekocht und abgefüttert. — Der große Halt (die kleinern haben wir bereits in

der Marschzeit eingerechnet) verzögert den Marsch (bei gewöhnlichen Märschen) ½ bis 1 Stunde (je nach der Rastzeit).

Um die zweite Hälfte der Etappe zurückzulegen, wird man verhältnißmäßig mehr Zeit brauchen als zur ersten, da die Mannschaft bereits etwas ermüdet, weniger frisch ausschreitet. — Es macht auch einen Unterschied in der Marschgeschwindigkeit, ob die Mannschaft gefrühstückt hat oder nicht, ob sie die Nacht in guten Quartieren oder bei Regen im Bivouak zugebracht habe u. s. w.

Um einen Marsch von 7 Wegstunden (28 Kilometer) zurückzulegen, wird ein Bataillon unter gewöhnlichen Verhältnissen ungefähr 8 Stunden Zeit brauchen.

Die Reiterei kann im Schritt, die Halte eingerechnet, 8 Wegstunden (32 Kilometer) bis 6 bis 7 Stunden Zeit zurücklegen. — Wenn sie aber abwechselnd Schritt und Trab geht, legt sie eine Strecke von 4 Wegstunden (20 Kilometer) in 2 bis 2½ Stunden zurück.

Wenn die Reiterei für sich allein marschirt, hat es keinen Nachtheil, wenn man sie zeitweise einen Marsch von 48 bis 50 Kilometer (12 bis 12½ franz. Wegstunden) zurücklegen läßt.

Auf die Marschgeschwindigkeit aller Truppen hat die Größe der Kolonne und die Beschaffenheit der Wege großen Einfluß. Letzteres ist besonders bei der Artillerie der Fall. Schlechte Wege können die Dauer eines Marsches verdoppeln, sie unter Umständen verdreifachen.

Die Berechnung der Dauer der Märsche ist immer eine schwierige Sache, da dieselbe von vielen Bedingungen abhängig ist. — Waffengattung, Stärke der Marschkolonne, der physische und moralische Zustand der Truppen, die Jahres- und Tageszeit, das Wetter, die Beschaffenheit der Straßen und Wege u. v. anderes nehmen darauf ihren Einfluß.

Wenn Umstände es nothwendig machen, in größern, aus allen drei Waffen zusammengesetzten Kolonnen zu marschiren (wie dieses bei den Märschen auf dem Kriegsschauplatz meist der Fall ist), vermindert sich die Marschgeschwindigkeit bedeutend. Dieses ist auch der Grund, warum die Kriegsmärsche kürzer als die Reisemärsche gemacht werden; dessen ungeachtet sind dieselben anstrengender für die Truppen.

Ein Korps, welches mit dem Feind in unmittelbarer Berührung ist, legt im Tag gewöhnlich nicht mehr als 16 bis 24 Kilometer (4 bis 6 Wegstunden) zurück. Mit solchen kleinen Märschen wechseln aber Gewaltmärsche ab. Diese sind nothwendig, wenn bei einer bevorstehenden Schlacht oder einem stattfindenden Gefecht einzelne Truppentheile rasch herbeigezogen werden sollen, oder wenn man nach einem errungenen Erfolg den Feind verfolgen will, oder sich nach einer verlorenen Schlacht um jeden Preis dem Feinde entziehen muß. — In solchen Fällen ist es oft nothwendig, auf die Gefahr hin viele Menschen und Pferde zu verlieren und viele Nachzügler zurückzulassen, das Höchste zu verlangen, was Menschen und Pferde zu leisten vermögen.

### Beispiele großer Marschleistungen.

Die Kriegsgeschichte liefert zahlreiche Beispiele von dem, was in außerordentlichen Fällen von guten Truppen geleistet werden kann.

Am 29. November 1805 legte die französische Division Friant den Marsch von Großraigern bis Brünn in 48 Stunden zurück. Die Strecke beträgt 17 Meilen. In Brünn hielt sie einen Rasttag und zeichnete sich die folgenden in der Schlacht von Austerlitz auf das Glänzendste aus.

1809 legte der Herzog Wilhelm Friedrich von Braunschweig die Strecke vom sächsischen Voigtlande nach Bremen in 14 Tagen zurück. Dieselbe beträgt 65 Meilen, es kommen daher 4½ Meilen auf den Tag. Sein Korps bestand aus 2000 Mann Infanterie, einigen Geschützen und 700 Reitern. Er brach am 25. Juli von Zwickau auf, marschirte auf Leipzig, Halle, Quedlinburg, Halberstadt, Braunschweig, Hannover und Nienburg, wo er die Weser passirte; von hier nach Elsfleth, nach Braake, wo sich das Korps nach England einschiffte. Während dieser Zeit hatte es bei Leipzig mit den Sachsen, bei Halberstadt mit den Westphalen und bei O'lper mit dem französischen General Buebel (welcher 6000 Mann befehligte) größere Gefechte zu bestehen.

Die englische leichte Brigade, welche sich mit der Armee Wellingtons nach der Schlacht von Talavera (1809) vereinigte, machte in der heißesten Jahreszeit in einem Marsch von 26 Stunden Zeit 25 französische Wegstunden (62 engl. Meilen).

Am 16. Juni 1815 legte eine braunschweigische Batterie unter Major Moll, welche in Asche kantonnirte, 3 Meilen im Trab zurück und traf Abends 7½ Uhr auf dem Kampfplatz bei Quatrebras ein, wo sie sogleich in das Feuer kam. Die braunschweigische Infanterie hatte 6 Meilen zu marschiren und kam ½5 Uhr auf dem Schlachtfeld an. Sogleich wurde sie von der feindlichen Reiterei angegriffen; sie mußte Quarres formiren und schlug den feindlichen Angriff zurück.

Das 4. preußische Armeekorps (Bülow) stand am 15. Juni 1815, Abends, auf dem rechten Maasufer. Dasselbe hatte bis Ligny 9¼ Meile zu marschiren; es setzte sich am 16. bei Tagesanbruch in Marsch, um sich bei Hamet zu konzentriren. Die meisten Truppen hatten bis dahin 4 bis 5 Meilen zurückzulegen. Auf dem Marsch kommt der Befehl, eiligst nach Sombref heranzurücken, bei Hamet wurde abgekocht, dann weiter marschirt, Abends, mit Einbruch der Nacht, traf das Korps bei Bodece auf der Römerstraße ein. Die Truppen hatten 6 bis 8 Meilen gemacht.

Als eine bemerkenswerthe Marschleistung kann die des Generalmajor Thurn mit dem nugentischen Korps von Visnadello (im Venetianischen) nach Verona, im Feldzug 1848 aufgeführt werden. Am 18. Mai, Abends um 8 Uhr, marschirte das Korps bei schlechtem Wetter und mitten durch insurgirtes Land ab; am 19., Morgens um 10 Uhr, stand es bei Castelfranco und traf am 21. bei Verona ein. Dieser auf engen Wegen vollzogene Flankenmarsch war besonders wegen dem bedeutenden Train, welcher dem

Korps folgte, sehr beschwerlich, den 22. marschirte das Korps auf St. Bonifacio und brach in der Nacht vom 23. gegen Vicenza auf. Es war dieses ein höchst ermüdender Marsch unter fortwährendem Regen, von Vicenza erfolgte dann wieder der Rückmarsch nach Verona, wo sich das ungefähr 20,000 Mann starke nugentische Korps mit der Armee Radetzky's vereinigte. Dasselbe hatte unter Verhältnissen, welche als schwierig bezeichnet werden können, in 5 Tagen 27 Meilen zurückgelegt.

Als bedeutende Marschleistung verdient der Gewaltmarsch Napoleon I. von Löwenberg nach Dresden 1813, und der Marsch Haynaus zum Entsatz von Temesvar 1849 nach dem Gefecht bei Szörög und St. Irany aufgeführt zu werden.

In der Schweizergeschichte finden wir auch einige Beispiele schöner Marschleistungen.

Die Unterwaldner, welche 1315 bei Morgarten fochten, stritten am folgenden Tag bei Buochs und Abends bei Alpnach.

Als 1386 Herzog Leopold vor Sempach erschien, legten die Waldstätter den Weg von Zürich nach Sempach in der größten Hitze ohne Aufenthalt zurück. Nach kurzer Rast griffen sie den Feind an und schlugen die Schlacht.

Das Schwyzer Bataillon des Oberstlieutenant Gwerder, welches 1798 am 1. Mai in Meyringen im Haslithal stand, legte, als es Kunde von der Gefahr der Heimath erhielt, den Weg nach Schwyz in einem Tage zurück, und machte so in 24 Stunden Zeit einen Marsch von 22 Wegstunden. In Schwyz angekommen, wurde das Bataillon sogleich nach Haggenegg, wo man einen Angriff erwartete, entsendet. Ohne sich Ruhe zu gönnen, ohne Erfrischung zu nehmen, stieg es den hohen Berg hinan und erreichte nach drei neuen Marschstunden seine Bestimmung.

Wenn es nothwendig ist, so kann die Reiterei in kurzer Zeit sehr beträchtliche Strecken zurücklegen.

Während dem berühmten Zuge des General Stuart mit seinen berittenen Schützen im Monat Oktober 1862 durch Pensylvanien bis in den Rücken der Armee des Generals Mac Clellan, geschah es, daß Stuart mit 2000 Pferden die Strecke von Chambresbury bis Leesburg (90 engl. Meilen) bei einem einstündigen Halte in 36 Stunden zurücklegte, hierin war die noch zu forcirende Passage des Potomac inbegriffen — ein Marsch, der wenige seines gleichen in der Kriegsgeschichte aufzuweisen hat.

Im Jahr 1863 legte die 5te Schwadron des 14ten östr. Husarenregiments bei Gelegenheit einer Grenzverletzung, wo russische Truppen polnische Insurgenten auf östreichischem Gebiet verfolgten, die Strecke von Hruzow nach Sieniawa 9 deutsche Meilen in weniger als 7 Stunden zurück. Tags darauf wurde die Schwadron inspizirt und sowohl Mannschaft als Pferde im besten Stand getroffen. *)

*) Daß Einzelne solche Strecken und auch noch größere ohne Schwierigkeit zurücklegen, ist nicht selten. So hat Rittmeister Elgger im Feldzug 1866 in Böhmen, als Adjudant des General Gablenz, von diesem zum F.-Z.-M. Benedek entsendet, auf einem siebenbürgischen Pferd in 12 Stunden ungefähr 16 deutsche Meilen zurückgelegt, was um so bedeutender ist, als die ganze Zeit über weder gefüttert, noch getränkt werden konnte, und der Weg oft außer den gebahnten Straßen, durch hohe Kornfelder, über Gräben und Anhöhen genommen werden mußte. — Obgleich hier auf diesem Ritt auf die Erhaltung des Pferdes keine Rücksicht genommen werden durfte, war dieses doch am folgenden Tag noch in dienstfähigem Zustand.

### Folgen langandauernder Märsche.

Wenn gebieterische Umstände oder die Aussicht auf ein großes Resultat es im Kriege rechtfertigen können, den Truppen das Höchste, was sie zu leisten vermögen, zuzumuthen, so darf man doch große Märsche nicht zu lange Zeit andauern lassen, wenn das Heer kampfbereit bleiben soll. — Große Marschleistungen finden immer nur auf Kosten der Erhaltung der Truppen statt. — Der zu straff angezogene Bogen bricht, und ein Heer, welchem man zu große Anstrengungen aufbürdet, geht zu Grunde.

Den überzeugendsten Beweis liefern die enormen Verluste der großen Armee im Feldzug 1812, doch auch andere Beispiele lassen sich anführen.

Am 16. August 1813 begann das Yorkische Korps seine Operationen mit ungefähr 40,000 Mann, und war am 19. Oktober bei Leipzig nur noch 12,000 Mann stark. — Die Hauptgefechte, welche dieses Korps bei Goldberg, Löwenberg, an der Katzbach, bei Wartenburg und Möckern (in der Schlacht bei Leipzig) geliefert hatte, kostete ihm (nach Angabe der besten Schriftsteller) etwa 12,000 Mann, mithin betrug der übrige Verlust in acht Wochen etwa 16000 Mann.

Als der englische General Mores sich 1809 auf Coruna zurückzog, verlor er durch übermäßige Anstrengung in wenig Tagen 7000 Mann und 5000 Pferde.

Im Feldzug 1863 in Virginien, wo General Lee die Unionsarmee gegen Centreville zurückdrängte, verlor die Kavallerie der letztern unter Pleasonton in Folge der übermäßigen Anstrengungen 4500 Pferde, während die Batterien aus dem nämlichen Grund die Hälfte ihrer Bespannungen einbüßten.

Außer der Erschöpfung, welche durch große und besonders andauernd starke Märsche verursacht wird, gibt es noch andere Ursachen, die schon bei mäßigen, geschweige denn bei forcirten Märschen geeignet sind, einen sehr zerstörenden Einfluß auf die Truppen auszuüben. Dahin ist in erster Linie zu rechnen, schlechte Verpflegung, dann drückende Hitze, schlechte Wege, große Kälte, Nachtmärsche u. s. w.

Wenn Menschen und Pferde schlecht verpflegt sind, wenn sie an der nothwendigen Nahrung Mangel leiden, verlieren sie die Kräfte und vermögen weniger zu leisten. Gut verpflegten Truppen kann man ohne Nachtheil mehr zumuthen als schlecht verpflegten.

Große Anstrengungen werden immer von um so nachtheiligern Folgen begleitet sein, als zugleich die Verpflegung mangelhaft ist. Suwarow's Zug über den St. Gotthardt mit 25,000 Mann vom 21. September bis zum 3. Oktober 1799 kostete ihn in 11 Tagen 13,000 Mann, von denen 10,000 den Anstrengungen und dem Hunger erlagen.

Schlechte Wege und Regenwetter erschweren den Marsch und vermehren die Anstrengungen. Mit

welch unsäglicher Mühe der Marsch einer großen Kolonne verbunden ist, wenn anhaltender Regen oder Tauwetter die Wege grundlos gemacht hat, ist durch hunderte von Beispielen aus der Kriegsgeschichte bekannt. Für eine Strecke, die man sonst in acht Stunden leicht zurücklegen kann, braucht eine Division oder ein Armeekorps unter solchen Umständen oft 16 bis 20 Stunden.

In Folge drückender Hitze kann eine Truppe große Verluste erleiden, durch große Abspannung der Kräfte wird die Mannschaft demoralisirt, und die Bande der Ordnung und Disziplin werden gelockert. Der Vormarsch nach Moskau im Feldzug 1812 und mehrere Unternehmungen der Franzosen in Afrika liefern den Beleg. Wir verweisen auf die Bilder, welche uns General Segür in seiner Geschichte der großen Armee in Rußland aufstellt, wo schon während des Vormarsches sich viele Soldaten entleibten, nur um die ungeheuern Anstrengungen nicht mehr ertragen zu müssen.

Major St. Arnaud (der spätere Marschall) drückt sich über einen Marsch, der von Mostagenem nach Maskara ausgeführt wurde, und bei welchem er als Kommandant eines Zuaven-Bataillons die Arrieregarde befehligte, während die übrige Kolonne meist aus erst kürzlich aus Frankreich nach Afrika gekommenen Truppen bestand, denen die Beschwerden der dortigen Kriegführung noch unbekannt waren, u. a. folgendermaßen aus: „Da sah ich das Gräßliche, was nur völlige Erschöpfung und Demoralisation einer Truppe zeigen kann. Ich sah ganze Haufen von Soldaten ihre Waffen und ihr Gepäck auf den Boden werfen, sich niederlegen und den Tod erwarten — einen sichern, schmachvollen Tod; auf vieles Ermahnen stunden sie wieder auf, aber niedergedrückt durch die Hitze, durch ihre Ermüdung, geschwächt durch Dyssenterie und Fieber fielen sie aufs neue zusammen. Um meinen Nachsuchungen zu entgehen, legten sie sich entfernt vom Wege in Gesträuche und Vertiefungen nieder. Viele sah ich, die unter Thränen mich baten, sie zu tödten, damit sie den Arabern nicht in die Hände fielen; viele sah ich, die mit einer Art wahnsinniger Lust den Flintenlauf auf ihren Mund zu richten suchten; nie habe ich den Selbstmord besser begreifen können als in diesem Fall."

Im Winter ist der Marsch für Infanterie leichter, doch ist große Kälte auch sehr unangenehm. Glatteis ist der Reiterei gefährlich; in der Nähe von Wilna ging dadurch der ganze Rest der französischen Reiterei, des Geschützes und der Bagage zu Grunde.

Obgleich bei der Infanterie auch Fälle vorkommen, daß einzelne Leute in Folge großer Kälte Glieder (Hände, Füße, Nase und Ohren) erfrieren, so muß man doch die ungeheuern Verluste des französischen und russischen Heeres 1812 mehr auf die schlechte Verpflegung, als irgend etwas anderes setzen. — Im Winter ist der Mangel an der nöthigen Nahrung viel schädlicher als im Sommer, da bei der Kälte der Verbrennungsprozeß im menschlichen Körper schneller stattfindet, daher der Mensch auch eines größern Quantums Nahrung bedarf. Ist diese aber mangelhaft, dann muß die Kälte sich um so empfindlicher zur Geltung bringen und der Mensch erliegt leichter den Anstrengungen.

Nachtmärsche sind im Kriege oft nothwendig, ermüden jedoch besonders bei finsterer Nacht die Truppe, und die Disziplin ist schwer zu handhaben. Anhaltend angewendet wirken sie noch nachtheiliger auf die Pferde als auf die Mannschaft, da bekanntlich erstere bei Tage nicht leicht schlafen und im Sommer unter Tags viel von Fliegen und anderen Insekten geplagt werden.

Damit die Truppen durch die Märsche möglich wenig leiden, ist es nothwendig, daß bei denselben alle die aus der Erfahrung abgeleiteten Regeln der Marschtechnik beobachtet und nichts aus den Augen gelassen werde, was geeignet ist, den Marsch, so viel als unter den obwaltenden Umständen möglich ist, zu erleichtern. (Fortsetzung folgt.)

---

## Das Centralkomite der eidg. Militär-Gesellschaft an die Sektionen.

Neuenburg, den 1. Juni 1870.

Theure Waffenbrüder!

Getreue und liebe Eidgenossen!

Der Augenblick ist gekommen, an welchem wir Euch zu der statutengemäßen periodischen General-Versammlung zu berufen haben.

Mit Freuden erfüllen wir diese Pflicht und haben die Ehre, Euch hiermit anzuzeigen, daß diese Versammlung am Samstag, Sonntag und Montag, 16., 17. und 18. Juli, nach dem vom Organisationskomite zu erlassenden Programm, in Neuenburg stattfinden wird.

Indem die eidg. Militärgesellschaft sich ein zweites Mal in unserm Kanton versammelt, bietet sie den Neuenburgern eine neue Gelegenheit, von ihrer Liebe zum schweizerischen Vaterlande, von ihrer Opferfreudigkeit für dessen Institutionen und von ihrer eidgenössisch warmen Anhänglichkeit an Euch ein bereitwilliges Zeugniß abzulegen.

Ihr werdet in Neuenburg hoch willkommen sein!

Kommt in großer Anzahl! Was in unsern Kräften steht, soll geschehen, um Euch einen Eurer würdigen, einen unseren Herzen entsprechenden Empfang zuzusichern.

Kommt zahlreich, theure Eidgenossen, denn die dießjährige Versammlung wird mehr sein als ein Fest, sie wird den Charakter einer ernsten Feier an sich tragen. Ihr habt ja über die Frage unserer Militärorganisation, die verfassungsmäßigen und organischen Grundlagen derselben zu verhandeln und den Wünschen der Gesellschaft von mannigfachen Gesichtspunkten aus einen Ausdruck zu geben.

Kein wichtigerer Gegenstand könnte einer schweizerischen Offizier-Versammlung zur Prüfung vorgelegt, kein ernsteres Motiv zu ihrem zahlreichen Erscheinen könnte angerufen werden, da es sich um die Beantwortung so bedeutungsvoller Fragen handelt.

Der Ernst des Gegenstandes gibt Euren Verhandlungen eine größere Wichtigkeit.

Im Augenblick unserer Vereinigung werden die Räthe der Nation mit dem ihnen vom hohen Bundesrath vorgelegten Entwurf einer Verfassungsrevision sich beschäftigen. Deßhalb wird kein Theil unserer Verhandlungen für die Diskussion verloren sein, welche in den eidgenössischen Räthen und zwar erst nach unserer Versammlung stattfinden wird. Unter solchen Umständen wird Keiner von uns durch sein Fortbleiben sich dem Selbstvorwurf aussetzen wollen, daß er sich enthalten habe, da er hätte reden und seine Stimme nützlich abgeben sollen.

Alles endlich, was sich auf diese Verhandlungen bezieht, liegt vollständig vor, und dieselben werden demnach eben so gewichtig als nützlich sein können und es auch in der That sein.

Sämmtliche Sektionen haben nämlich von uns die folgenden Aktenstücke in deutscher oder französischer Sprache erhalten:

1. Den neuen Entwurf einer eidgenössischen Militär-Organisation von Herrn Bundesrath Welti.

2. Unsere Rundschreiben vom 31. März 1869 und 29. Januar 1870.

3. Die Broschüre des Herrn Oberstlieutenant von Perret: „Die schweizerische Armee und der Entwurf einer eidgenössischen Militär-Organisation", im Februar 1870 an die Sektionen versandt.

4. Die „Uebersicht der Sektionsberichte über den neuen Entwurf einer eidgenössischen Militär-Organisation", an die Sektionen Anfangs Mai 1870 versandt.

Die nächste Generalversammlung wird Mittheilung von einem vollständigen Bericht über Gang und Stand der Sektionen erhalten. Sie wird endlich über individuelle Anträge und über die Thätigkeit ihrer Verwaltung zu beschließen haben.

Noch einmal, theure Waffenbrüder und getreue liebe Eidgenossen, kommt zahlreich!

In dieser Erwartung senden wir Euch unsern freundeidgenössischen Gruß und Handschlag.

Im Namen des Centralkomites:
Der Präsident:
Philippin, eidg. Oberst.
Der Sekretär:
H. Sacc, eidg. Major.

## Ausland.

Oestreich. (Schießversuche.) „Im Laufe dieser Woche beginnen, wie die „N. Fr. Pr." meldet, auf dem Steinfelde die Versuche mit einem achtzölligen gußeisernen Hinterladungs-Mörser. Im Verlaufe der Experimente wird auch eine auf dem Versuchsplatze befindliche gemauerte Kasematte beworfen, um die Wirkung der scharf adjustirten Bomben beim Auftreffen auf solche Objekte zu konstatiren. Auch soll mit den größeren Versuchen, welche die Geschütz-Enquête-Kommission arrangirt hat, begonnen werden. Zunächst kommt ein ausgedehntes Schießen mit Büchsenkartätschen auf der Simmeringer Haide an die Reihe. Bei diesem werden sowohl die östreichischen gezogenen Feldkanonen, als auch die alten glatten östreichischen, dann französische und preußische Geschütze in Gebrauch kommen. Diesem Versuche schließen sich ausgedehnte Erprobungen der gezogenen Feldgeschütze und der sechspfündigen Hinterladungs-Kanonen an. Durch diese Versuche sollen die höchsten Grenzen der Leistungsfähigkeit dieser Waffen in Bezug des Hohlgeschoß- und Shrapnelfeuers festgestellt werden. Bei dieser Gelegenheit werden auch die vom FML. Baron Lenk vorgeschlagenen Feldkanonen mit Gegenzügen erprobt werden. Den vorläufigen Schluß der Versuche der Geschütz-Enquête-Kommission werden feldmäßige Schlachtenfeuer im Brucker Lager bilden, bei denen im Manövriren unter Umständen geschossen werden soll, welche den im Felde eintretenden Verhältnissen möglichst nahe kommen; so z. B. soll aus der Höhe in die Tiefe und umgekehrt gefeuert werden. Dem Kartätschenschießen auf der Simmeringer Haide soll auch die Mitrailleuse von Montigny beigezogen werden."

— (Versuch mit der Mitrailleuse von Montigny.) Die Mitrailleuse von Montigny soll vergleichsweise mit der Feld-Kanone nochmals versucht werden und von den Resultaten dieses Versuches die Wahl eines Revolvergeschützes abhängen.

— (Probefahrt der Straßenlokomotive.) Die Probefahrt mit der Artmann'schen Straßenlokomotive sammt zwei Waggons wurde von der Verpflegsbäckerei in der Leopoldstadt zum Praterstern, über die Aspernbrücke, Ringstraße, Westbahnlinie gegen die Schmelz vorgenommen. Das Rollen der Lokomotive verursachte einen großen Lärm; auch sprühte sie Funken aus und ist überhaupt schwer zu lenken, besonders bei konvexen Stellen auf der Straße. Auf der Schmelz gerieth man in den Straßengraben, aus welchem die Lokomotive nach dreistündiger Arbeit herausgeholt und die Fahrt nach St. Pölten fortgesetzt wurde. Allein schon in Baumgarten sah man die Unmöglichkeit ein, weiterzukommen und kehrte heim. Augenzeugen berichten, daß die Schnelligkeit des Fahrzeuges von einem mittelmäßigen Fußgeher übertroffen werde.

Frankreich. (Romberg's Doppelzünder.) Der von dem belgischen Artilleriekapitän Romberg erfundene Doppelzünder kommt nicht nur bei den Feld- und Batteriegeschützen der belgischen Artillerie zur Einführung, sondern wird demnächst auch in Frankreich versucht werden. Dieser Zünder hat den Zweck, als Perkussions- und Zeitzünder zugleich zu dienen und ist, obgleich er ziemlich komplizirt und auch etwas zu voluminös ist, jedenfalls das Beste, was auf diesem Gebiete bisher geliefert wurde. Da sich jedoch dieser Zünder hauptsächlich nur für Hinterlader eignet, so erscheint auch durch diese Erfindung das Problem eines Universalzünders nicht vollständig gelöst.

England. († Oberst Macdonnel.) Oberst Macdonnel, der im amerikanischen Kriege im Jahre 1814 an der Schlacht von Chatraugay rühmlichen Antheil genommen, ist im 90. Lebensjahre gestorben; er war der Senior der britischen Armee und stammte aus einer schottischen Familie, die sich stets durch ihre Sympathien für die Stuarts ausgezeichnet hatte. Sein Vater kämpfte für den Prätendenten und fand seinen Tod in der Schlacht bei Culloden, die den Hoffnungen der Stuarts für immer ein Ende machte.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 20.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Ueber Kriegs-Märsche.

(Fortsetzung.)

### Vorbereitung zum Marsch.

Bei dem Marsch ins Feld darf weder der Soldat, noch das Pferd mit unnützen Gepäcken beladen sein; an dem Nothwendigen darf es nicht fehlen, das Unnütze muß weggegeben werden. Die Bekleidungsstücke und Ausrüstungsgegenstände müssen neu sein, oder sich doch im vollkommen guten Zustande befinden. Im Felde, auf Märschen und im Freilager dauern die Bekleidungsstücke nicht so lange, als unter gewöhnlichen Verhältnissen. In wenigen Wochen geht hier zu Grunde, was sonst noch Monate gedauert hätte; es ist die Pflicht eines jeden Kommandanten, um seine Truppe im schlagfertigen Zustande zu erhalten, dahin zu wirken, daß das Fehlende bei Zeiten ersetzt werde.

Besonderes Augenmerk verlangt die Beschuhung der Infanterie; zwei paar Schuhe sind unerläßlich. Bei der Reiterei verdient die Sattelung und der Hufbeschlag der Pferde besondere Aufmerksamkeit. Ein wund gedrückter Fuß macht einen Mann, ein verletzter Huf oder ein Satteldruck ein Pferd marsch- und kampfunfähig.

In vielen Fällen ist es nothwendig, die Mannschaft mit Reservelebensmitteln zu versehen, die im Felde nur im äußersten Nothfall und auf Befehl angegriffen werden dürfen.

Am Tage vor Antritt des Marsches ist zweckmäßig, daß der Kommandant die Bekleidung der Truppe einer genauen Besichtigung unterziehe. Dabei wird er bei der Infanterie dem Schuhwerk, bei der Reiterei dem Reitzeug, bei der Artillerie der Ausrüstung der Kriegsfuhrwerke und der Beschirrung des Trains seine besondere Aufmerksamkeit zuwenden.

Das eidg. Reglement über den Felddienst § 442 sagt: „Wo möglich soll noch vor dem Abmarschtage eine genaue Inspektion über das Personelle und Materielle der Truppen vorgenommen werden, wobei insbesondere die Fußbekleidung, die Tornister und die Mantelsäcke der Mannschaft, der Hufbeschlag und das Sattelzeug der Pferde nachzusehen und in Stand zu stellen sind. — Gegenstände, welche nicht zur Ausrüstung des Mannes gehören, oder die vorgeschriebene Anzahl überschreiten, müssen ohne weiters entfernt werden.“

Am Abend vor dem Abmarsch müssen die Wagen, welche die Truppe begleiten sollen, aufgeladen und auf eine feste Verpackung (besonders bei der Geschützmunition) Bedacht genommen werden. Bei sämmtlichen Fuhrwerken müssen die Achsenschenkel gereinigt und frisch geschmiert werden. Zum Schlusse wird die mitzunehmende Fourage verpackt. Bei der Artillerie kommt eine Tagesration in die Schlitzsäcke auf die Handpferde. — Die Truppen, welche zu Fuß marschiren müssen, schmieren am Abend vor dem Abmarsch die Strümpfe oder Fußlappen (letztere sind für den Marsch vorzüglicher) mit Unschlitt ein. — Es ist zweckmäßig, die Leute vor dem Abmarsch den ganzen Körper, oder doch wenigstens die Füße waschen zu lassen. Für Leute, welche schwache Füße haben, ist Einreibung von Branntwein anzuempfehlen.

### Aufbruchsstunde.

Es frägt sich jetzt, welches die zweckmäßigste Zeit zum Antritt des Marsches sei. Bricht man zu frühe auf, so entzieht man der Mannschaft die nöthige Nachtruhe, bricht man dagegen zu spät auf, so muß man in der größten Hitze marschiren und kommt erst spät in den Quartieren an. Das eine und das andere hat seine Nachtheile. Es ist wichtig, beide nach Möglichkeit zu vermeiden.

In der heißen Jahreszeit ist es angemessen, den Abmarsch so einzurichten, daß man die größte Hitze vermeide, d. h. daß man ungefähr gegen Mittag den

Bestimmungsort erreichen kann. Im Sommer erscheint für Infanterie eine oder zwei Stunden vor Sonnenaufgang die beste Aufbruchsstunde. — Da die größte Hitze und die längsten Tage zusammenfallen, so ist es in dieser Zeit am zweckmäßigsten, Infanterie ungefähr um 3 Uhr aufbrechen zu lassen. Denn so wird die Truppe bei 8 Stunden Marsch und einem ungefähr einstündigen Rast um Mittag auf der Etappe anlangen. Im Frühling, Herbst und Winter wird angemessen später aufgebrochen, doch stets wird man die Regel beobachten müssen, daß es besser ist, von der Nacht in den Tag, als von dem Tag in die Nacht zu marschiren. Stets — auch im Winter — muß man es so einrichten, daß die Truppe mindestens zwei Stunden vor Einbruch der Dunkelheit ihren Bestimmungsort erreicht habe.

Die Reiterei und Artillerie marschirt (wo sie für sich allein marschiren) später ab als die Infanterie, da der Stalldienst besorgt und die Pferde zum mindesten vor dem Abmarsch gefüttert werden müssen. Im Sommer ist ihre Aufbruchsstunde gewöhnlich bei Sonnenaufgang oder kurz nachher.

Bei Kriegsmärschen wird gewöhnlich später, als bei Reisemärschen aufgebrochen, damit die Truppen vor dem Abmarsch abkochen können und die Mannschaft nicht allenfalls nüchtern fechten muß. Auch bei Reisemärschen sollte die Mannschaft stets vor dem Abmarsch einen Kaffee erhalten.

Bei forcirten Märschen richtet man es gerne so ein, daß die marschirende Truppe auf dem ersten kleinern Halt den Kaffee, auf dem großen mehrstündigen Rast die Mittagssuppe essen kann.

### Quartiermacher.

Auf Friedens-Reisemärschen sendet man einige Stunden vor dem Aufbruch der Truppen die Quartiermacher oder Köche voraus. Es ist eine Erleichterung für die Truppen, wenn sie gleich bei der Ankunft an ihrem Marschziel die Quartiere, das Lager oder den Bivouak beziehen können und ihre Kost bereits gekocht finden.

Das schweizerische Feldreglement (§ 445) sagt: „Am Tage des Abmarsches begibt sich bei einem Bataillon der Quartiermeister mit dem Stabsfourier, den Kompagniefourieren und einem Mann von jeder Kompagnie, bei einer Schwadron ein Offizier nebst den Fourieren und zwei Reitern voraus auf den Weg, um Quartiere zu machen. — Bei einer einzelnen Infanterie-, Scharfschützen-, Kavallerie- oder Genie-Kompagnie wird dieser Dienst durch den Fourier und einen Mann besorgt. — Die quartiermachende Mannschaft einer Batterie besteht aus einem Offizier oder dem Adjutant-Unteroffizier, dem Fourier, einem Trainwachtmeister und einem Trainkorporalen."

Bei Kriegsmärschen ist es begreiflicher Weise nicht möglich, Quartiermacher und Köche vorauszusenden. Doch kann man dieselben, um den Truppen eine Erleichterung zu verschaffen, hinter der Avantgarde marschiren lassen.

Ein mit der Ausmittlung des Lagerplatzes beauftragter Generalstabsoffizier, der mit den nöthigen Weisungen versehen ist, gibt ihnen die Lagerplätze für jeden einzelnen Truppenkörper in der gewählten Stellung bekannt. Ein Verpflegebeamteter, der sie begleitet, sorgt für Herbeischaffung der nöthigen Bedürfnisse.

### Sammlung zum Abmarsch.

Findet der Abmarsch am Morgen in der Frühe statt, so wird bei der Infanterie 1½ Stunden, bei der Reiterei und Artillerie in Kantonnements 2 Stunden, in Bivouak 1½ Stunden vor der zum Aufbruch bestimmten Zeit Tagwache geblasen (bezw. geschlagen). Eine halbe Stunde vor dem Aufbruch soll nach unserm Reglement (§ 447) Sammlung geblasen (geschlagen) und eine halbe Stunde darauf rappellirt werden. Auf das erste Zeichen macht sich alles zum Abmarsch fertig, die Mannschaft nimmt die Tornister um, Pferde werden angeschirrt, die Wagen verladen; auf das zweite Zeichen tritt die Mannschaft auf den bestimmten Sammelplätzen an. Es wird Appell gemacht, die Offiziere machen eine rasche Inspektion und überzeugen sich bei den berittenen Korps von der richtigen Sattellage und der richtigen Lage des Gepäckes.

Muß sehr früh aufgebrochen werden, so werden die Pferde, ohne sie zu putzen, gefüttert, getränkt und angeschirrt.

Soll die Truppe (bei Feindesgefahr oder andern dringenden Gelegenheiten) so schnell als möglich besammelt werden, so wird Generalmarsch geblasen oder geschlagen. Auf das Zeichen eilt alles ohne Zeitverlust in marsch- und schlagfertigem Zustand den angewiesenen Sammelplätzen zu.

Nach dem Verlesen wird Rapport abgehalten, die Kolonnenwacke bestimmt, die Fahne abgeholt und dann abmarschirt.

### Beobachtungen während des Marsches.

Während des Marsches müssen alle die Regeln, welche geeignet sind, den Marsch zu erleichtern, genau beobachtet und die Ordnung und Marschdisziplin streng gehandhabt werden.

Zu Anfang des Marsches und bei dessen jedesmaligem Wiederantritte muß der Schritt etwas gemässigt werden, damit sich die Kolonne anschließen kann. Das nämliche muß beobachtet werden, wenn nach Passirung eines Defilés oder dem Ueberschreiten von Hindernissen die Kolonne sich verlängert hat.

Bei Friedensmärschen marschirt die Infanterie auf beiden Seiten der Straße, in einfachen oder dublirten Gliedern, so daß die Mitte der Straße frei bleibt. Die Reiterei zu zweien; die Artillerie mit Geschützen. — Bei Kriegsmärschen läßt man, besonders wenn ein Gefecht in naher Aussicht steht, in möglich breiterer Front marschiren, um die Kolonne zu verkürzen. — Die Infanterie marschirt in diesem Fall oft in Abtheilungen (am besten auf halbe Distanz geschlossen), die Reiterei zu vieren (ausnahmsweise in Abtheilungen), die Artillerie mit Zügen.

Um die Truppe an gutes Marschiren zu gewöhnen, halte man strenge Marschdisziplin. Diese muß besonders auf den ersten zwei oder drei Märschen mit größter Strenge gehandhabt werden, denn dadurch

wird die Mannschaft für alle spätern erzogen, und sich so unwillkürlich mit der Ordnung, welche den Marsch erleichtert, befreunden.

Jeder Offizier muß eine Ehre darin suchen, keinen Nachzügler von seiner Abtheilung zu haben.

Auf dem Marsch müssen die Offiziere auf den ihnen im Reglement bezeichneten Plätzen bleiben und dürfen sich keine Bequemlichkeiten, die der Mannschaft nicht gestattet sind, erlauben. — Wenn sie das gute Beispiel geben, werden ihre Worte mehr fruchten.

Um die Schnelligkeit des Marschtempos und die Länge des Schrittes zu überwachen, hat stets ein Offizier an der Spitze der Kolonne zu marschiren. Ein anderer bleibt am Ende der Kolonne, um zu überwachen, daß die Mannschaft aufgeschlossen sei. Bei jedem befindet sich ein Spielmann, um die nöthigen Zeichen geben zu können.

Zeitweises Einschlagen der Tambouren, das Spiel der Musik und Gesang der Mannschaft erleichtern den Marsch und befördern die Cadenz.

Zum Halten und Wiederantritt des Marsches wird das Zeichen durch den Trompeter oder Tambour gegeben.

Wenn die Kolonnenspitze zu langsam marschirt, läßt der am Ende der Kolonne befindliche Offizier Marsch schlagen oder blasen. — Nie darf in der Kolonne Schreien wie Marsch, Halt u. s. w. geduldet werden. — Soll die Kolonne einen Theil der Straße freimachen, damit Artillerie, berittene Offiziere u. s. w. passiren können, so wird dieses durch die Abtheilungschefs anbefohlen.

Da die Leute die Etappe singend leichter zurücklegen, so sind diese zum Gesang aufzumuntern.*)

In der Hitze ist es zweckmäßig, den Soldaten zu gestatten, die Halsbinden wegzunehmen und die obersten Knöpfe der Uniform zu öffnen, wodurch das Athmen erleichtert wird.

Im Sommer bleiben die meisten Leute bei Brunnen zurück, und es ist oft beinahe unmöglich, selbe ohne Anwendung von Gewalt davon wegzubringen; diese Beobachtung machten auch die Franzosen in Afrika, aber anstatt das Unmögliche zu verlangen, führten sie die blechernen Trinkbecher ein, damit schöpft der Mann im Vorbeigehen aus dem Wasserbehälter, kehrt in seine Eintheilung zurück und leert seinen Becher ohne anzuhalten. So schadet auch der Trunk nichts, und es tritt keine Verzögerung des Marsches ein, da sonst meistens die Leute, die trinken wollen, nur deßhalb zurückbleiben, weil nur einer nach dem andern dazu kommen kann.

Bei fortgesetzten Märschen, wenn keine taktischen Rücksichten vorwalten, läßt man abwechselnd den rechten und linken Flügel die Spitze der Kolonne bilden.

Wo mehrere Bataillone Infanterie vereint in einer Kolonne marschiren müssen, wird der Marsch dadurch erleichtert, daß man zwischen denselben einen angemessenen Zwischenraum läßt. — Schon ein geringer Abstand von 40 bis 60 Meter erleichtert den Marsch. Ein größerer ist, wo es die Verhältnisse erlauben, noch vortheilhafter.

Soll der Marsch beschleunigt werden, so müssen alle Abtheilungen von dieser Absicht des Kommandanten in Kenntniß gesetzt werden. — Es ist gut, das neue raschere Marschtempo durch das Spiel markiren zu lassen.

Hat man aus was immer für Gründen auf einem Theil des Marsches Zeit eingebüßt, und ist es von Wichtigkeit, zu einer bestimmten Stunde an einem gegebenen Punkt einzutreffen, so muß man das Versäumte durch rascheres Marschiren nach und nach einzuholen suchen.

Wie die Infanterie, so muß auch Kavallerie und Artillerie strenge Marschdisziplin beobachten.

Bei gewöhnlichen Reisemärschen marschirt die Bedienungsmannschaft der Artillerie bei gutem Weg 40 Meter vor der Spitze der Batterie, bei schwierigem Weg hinter den Geschützen.

In der Eilmarschformation steigt die Bedienungsmannschaft auf die Protzen und Caissons. Die Ueberzähligen folgen zu Fuß. Das Tempo wird nach der Dringlichkeit der Umstände bemessen. Gewöhnlich 20—30 Minuten Trab, dann ebensolang Schritt.

Marschiren mehrere Batterien in einer Kolonne, so ist es gut, zwischen denselben einen Zwischenraum von 120 bis 150 Meter zu lassen.

Bei Reisemärschen marschirt die Artillerie gewöhnlich in Kolonne mit Geschützen.

Ein gleichmäßiges Tempo des ersten Fuhrwerkes ist ebenso nothwendig, als gleiches Ausschreiten der Kolonnenspitze bei der Infanterie.

Muß ein Fuhrwerk anhalten, so biegt es links aus. Die Kolonne fährt fort. Ist es wieder im Stande, so fährt es wieder in seine Eintheilung, hat die Reparatur längere Zeit erfordert, so folgt es am Ende der Kolonne und nimmt beim nächsten Halt seinen Platz wieder ein.

Auf dem Marsch müssen die Fahrregeln stets beobachtet werden und darauf gehalten werden, daß die Deichselpferde nicht allein ziehen, sondern auch die Mittel- und Vorderpferde in Anspruch genommen werden.

Die Kolonne muß stets geschlossen marschiren und die Distanz von 2,5 M. vom Ende des einen Fuhrwerkes zu den Vorderpferden des folgenden muß genau eingehalten werden. Ist die Distanz verloren gegangen, so müssen die Fuhrwerke diese nach und nach zu gewinnen suchen.

Bei sehr steilen Anhöhen und Gefällen kann der Abstand der Fuhrwerke auf 5 bis 8 M. vermehrt

---

*) Kurze Zeit nachdem der Verfasser zum Hauptmann befördert worden (es war Anfang des Jahres 1855), hatte das Bataillon, bei welchem er sich befand, einen längern Marsch auszuführen. Es wurde kompagnieweise marschirt. Dadurch, daß er die Leute aufmunterte, während des Marsches stets zu singen, brachte er es dahin, daß dieselben nicht nur leichter, sondern auch viel schneller als die andern Kompagnien marschirten, und selbst wenn die Kompagnie zuletzt abmarschirte, doch zuerst in dem ihr angewiesenen Bestimmungsort eintraf. Nie hatte die Kompagnie einen Nachzügler, keine marschirte genauer aufgeschlossen und bei keiner waren die Leute frohern Muthes in den Quartieren. — Es gibt kein Mittel, welches geeigneter wäre, den Marsch mehr zu erleichtern als der Gesang — Nur Pedanten kann derselbe mißfällig sein.

werden. — Ist mit einfacher Bespannung schwer durchzukommen, so spannt man die Pferde der rückwärtigen Fuhrwerke vor die vordern. Doch hätte es keinen Nutzen, die Bespannungen stärker als 10 Pferde zu machen. Die Bedienungsmannschaft muß in diesem Fall in jeder Weise mithelfen.

Kurze, sehr steile Abhänge werden im Trab oder Galopp genommen. Ein Fuhrwerk folgt dem andern erst, wenn dieses die Höhe gewonnen hat.

Die Marschdisziplin muß bei der Artillerie eben so streng, wie bei der Infanterie gehandhabt werden. Die Hauptstütze der Marschdisziplin besteht in der steten Beaufsichtigung der Offiziere und Unteroffiziere. Willkührliches Aufsteigen auf die Fuhrwerke darf nicht gestattet werden. Die überzähligen Trainsoldaten können bei gutem Weg auf die Hinterwagen der Caissons aufsitzen. Die Mantelsäcke derselben werden stets aufgeladen. Bei Bergauf- und Bergabfahren muß alle Mannschaft von den Caissons absteigen. — In Feindesnähe marschirt die Mannschaft „gerüstet". Die Bedienung folgt dem Geschütz, die Kasten sind geöffnet. — Nachtmärsche müssen nach Möglichkeit vermieden werden. Wenn sie aber nothwendig sind, dann ist eine geschärfte Aufmerksamkeit von Seite der Chargen nothwendig. — Der Abstand der Fuhrwerke wird in diesem Fall auf 5 M. vergrößert.

Die Kavallerie legt im Eilmarsch abwechselnd 10 bis 15 Minuten im Schritt und ebensoviel im Trab zurück.

### Kleine Halte und der Hauptrast.

Der Marsch und die Handhabung der Ordnung auf demselben wird wesentlich durch die zeitweisen Halte, welche der Mannschaft einen Augenblick auszuruhen und ihre Bedürfnisse zu befriedigen gestatten, erleichtert.

Die Infanterie sollte in einem fort nie mehr als eine Stunde marschiren und von Stunde zu Stunde einen Halt von ungefähr 5 Minuten machen. Ohne diese kleinen Ruhepausen wird die Truppe sehr angestrengt und besonders bei großer Hitze ermüdet. — Die kleinen Halte benehmen auch Jedem den Vorwand, während des Marsches auszutreten.

Stündliche kleine Halte sind besonders bei großer Hitze nothwendig. — Die Oestreicher machen zwar nur einen kleinen Halt eine halbe Stunde nach dem Aufbruch, marschiren dann bis auf die Hälfte Wegs fort, machen da eine Stunde Rast, brechen dann wieder auf, machen nach einer halben Stunde wieder einen kleinen Halt und setzen dann den Marsch ununterbrochen bis auf die Etappe fort. — Diese Art zu marschiren ist besonders in heißer Jahreszeit anstrengend und nachtheilig, schon oft haben sie aus diesem Grund großen Schaden erlitten. — Dr. Michaelis erzählte in der östr. Militär-Zeitschrift ein Beispiel, wo ein Bataillon beim Marsch gegen Temesvar 1854 im Sommer nicht weniger als 15 Mann am Sonnenstich verloren habe. Dieses war eine Folge der fehlerhaften Art des Marschirens. Einige kleine Halte hätten dieses Unheil vermeiden können.

Doch wenn wir stündliche Halte bevorworten, so genügt auch diese Zahl vollständig. Eine weitere Vermehrung derselben würde den Marsch nur unnützer Weise verzögern.

Bei Märschen von mehr als 24 Kilometer muß man die Truppen über die Hälfte des Weges einen größern Rast von $^1/_2$ bis 1 Stunde machen lassen. Diesen wird man wo möglich in oder an einem bewohnten Ort, jedenfalls in der Nähe von Wasser abzuhalten suchen.

Bei dem großen Rast ist es zweckmäßig, die Truppe aufmarschiren zu lassen, was besonders bei größeren Kolonnen nothwendig erscheint. Bei dem Wiederabrücken macht sich dann jede Truppenabtheilung, wie sie die Reihe trifft, zum Weitermarsche fertig, um durch zu langes Warten die Mannschaft nicht zu ermüden, andererseits aber auch den Marsch nicht zu verzögern.

Das schweizerische Feldreglement § 477 enthält über die Halte folgende Bestimmung:

Man macht so häufige Halte, als es der Zweck der Marschbewegung und die Länge des Weges gestatten.

Kürzere Halte von etwa fünf Minuten finden statt:
$^1/_4$ Stunde nach dem Abmarsch,
$^1/_4$ Stunde vor dem Einrücken,
in der Zwischenzeit alle Stunden.

Sie dienen im Allgemeinen dazu, der Mannschaft Gelegenheit zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu geben. — Die Berittenen gurten und sehen nach. Die kürzern Halte sind in der Regel nicht in die Nähe von Ortschaften zu verlegen.

(§ 478.) Wenn der Marsch bedeutend ist, wird auf halbem Weg oder bei heißer Jahreszeit um die Mittagsstunde in einer bewohnten Ortschaft wenigstens eine Stunde gerastet. — Man stellt die Gewehre in Pyramiden, läßt sie durch die Kolonnenwache bewachen, die Tornister ablegen und die Mannschaft abtreten. — Die Kavallerie sitzt ab, hängt die Kinnketten aus und koppelt nach Umständen.

Bei der Artillerie sitzen bei allen Halten die Fahrkanoniere oder Trainsoldaten ab, die Deichselstütze wird niedergesetzt. Beim ersten Halt wird nachgegurtet; es wird eine Inspektion der Fuhrwerke, der Beschirrung, des Beschläges und der Pferde gemacht. — Auf dem größern Rast werden die Gurten der Reitpferde nachgelassen. — Bei Märschen von mehr als 30 Kilometer ist ein längerer Halt von 1—1$^1/_2$ Stunden zum Füttern und Tränken der Pferde nothwendig. — Der Hafer wird aus den Kopfsäcken gefüttert. Gleich nach dem Tränken muß wieder abmarschirt werden.

Bei forcirten Märschen von 12 bis 16 Wegstunden (44 bis 64 Kilometer) wird, nachdem in der gewöhnlichen Weise ungefähr 6—7 Wegstunden (24 bis 28 Kilometer) zurückgelegt worden sind, ein Rast von $^1/_2$ bis 1 Stunde gemacht, dann wieder 3 bis 4 Stunden (12 bis 16 Kilometer) fortmarschirt; ein größerer Rast von 3 bis 4 Stunden gemacht, das Mittagessen abgekocht, die Pferde getränkt und gefüttert, hierauf wieder aufgebrochen, 3 bis 4 Stunden marschirt, ein kleinerer Rast von $^1/_2$ bis 1 Stunde gemacht und hierauf bis an den Bestimmungsort (6 bis 8 Kilometer) fortmarschirt.

Wo die Umstände es nothwendig machen, mehrere

forcirte Märsche nach einander auszuführen, ist es das Zweckmäßigste, kurz nach Mitternacht aufzubrechen, nachdem man ungefähr 32 Kilometer (8 Wegstunden) zurückgelegt hat, einen großen mehrstündigen Rast zu machen, abzukochen und abzufüttern, dann wieder bis in die sinkende Nacht zu marschiren, ein Lager zu zu beziehen, die Mannschaft einige Stunden schlafen zu lassen und nach Mitternacht wieder aufzubrechen.

(Fortsetzung folgt.)

## Zum Schießwesen.

St. In keinem Zweige der Militärwissenschaft sind in den letzten anderthalb Dezennien so gewaltige Fortschritte gemacht worden wie im Schießwesen. Man ist in dieser Beziehung weiter gekommen als sonst in anderthalbhundert Jahren. Verbesserte Kanonen, verbesserte Gewehre, so lautete die Losung der Militärs, und mehr noch als dieser die des Volkes zu Zeiten, in denen der Militärgeist ein wenig sich regte. Der Umstand allein, daß ein Volk sich zuerst mit einer neuen Waffe versehen hatte, genügte oft, um Kriegsbefürchtungen wach zu rufen. Zur Zeit hat das Lesepublikum an den Versuchen mit den Armstrong- und Withworth-Kanonen und den verschiedenen gezogenen Gewehren mehr Interesse gewonnen als heute etwa an den englischen und französischen Bestrebungen auf Einführung des allgemeinen Volksschulunterrichtes. Diesem fieberhaften Streben nach verbesserten Waffen lag unverkennbar das mehr oder weniger klare Bewußtsein zu Grunde, daß man auch im Kriege die besten Werkzeuge anwenden müsse, um die größten Erfolge zu erzielen. Wie sollte es sich hier anders verhalten als in bürgerlichen Gewerben? Aber nicht nur in der Waffentechnik allein, sondern auch in der Schießkunst selbst sind große Fortschritte gemacht worden. Den schlagendsten Beweis hiefür liefern die Schießkontrollen, die Schießpläne und Absendlisten der größern Schießen. Die Distanz wurde immer größer, der Nummernkreis immer kleiner. Mit Einführung der kleinkalibrigen Gewehre hat sich das Schießwesen auch extensiv in unerwarteter Weise gehoben. Die Infanteristen vieler Orte schießen jetzt mehr außer dem Dienste als im Dienste selbst. Es ist jetzt zum Zeichen eines guten Infanteristen geworden, auch als bürgerlicher Schütz zu gelten.

Bei allen diesen erfreulichen Erscheinungen hört man hie und da noch von militärischer Seite her mit Geringschätzung von dem Schießen sprechen. Einigen erscheint das präzise Schießen als Luxus für die Infanterie, ja als dem wahren Kriegsgeiste schädlich, weil es im Kriege nicht auf das Schießen, sondern auf das kühne Darauflosgehen mit Bajonett und Kolben ankomme. Haben ja zur Zeit die ersten Stabsoffiziere sich gegen das präzisschießende Jägergewehr ausgesprochen, weil es die Soldaten verleite, sich nur auf das Schießen zu verlassen. Ja man hat sogar aus der Annahme dieses Gewehres für die Jäger Rechts nichts weniger als den Ruin der ganzen schweizerischen Infanterie prophezeit. (Schw. Militärzeitschrift 1854, pag. 145). Jetzt ist freilich das kleinkalibrige, präzisschießende Gewehr bei der ganzen Infanterie eingeführt, und doch steht diese besser da als je zuvor und schicken sich sogar alle fremden Militärmächte an, unserm Beispiele zu folgen. Wenn aber nunmehr solche Anschauungen auch nicht mehr in der Weise ausgesprochen werden, so sind sie deßhalb noch nicht aus den Köpfen verdrängt. Dieselbe Anschauung liegt auch der so oft gehörten Einwendung zu Grunde, daß die präzis und schnellschießenden Gewehre dem gewöhnlichen Infanteristen nichts nützen, weil dieser sie nicht gehörig zu handhaben verstehe. Letzteres zugegeben, obwohl es theilweise unrichtig ist, so folgt daraus noch lange nicht, daß man deßhalb einem solchen das beste Gewehr vorenthalten dürfe, sondern bloß, daß man ihm einen bessern Schießunterricht und mehr Uebung zukommen lassen solle.

Obwohl die Geringschätzung des präzisen Schießens als ein im Allgemeinen überwundener Standpunkt bezeichnet werden kann, so machen sich doch die Konsequenzen dieser Anschauung immer noch in der Praxis geltend. Wenn eine Idee einmal in Fleisch und Blut übergegangen ist, so wirkt sie gewöhnlich immer noch fort, wenn sie schon theoretisch längst als unrichtig ist aufgegeben worden. Die Gewohnheit, das Herkommen, die Ueberlieferung üben auf die meisten menschlichen Handlungen ebensoviel Einfluß aus, als der Verstand; sie suchen die Willenskraft fortwährend zu neutralisiren, wenn nicht gar in Fesseln zu halten. Noch vielfach wird der Schießunterricht nicht mit dem Eifer und dem Zeitaufwande betrieben, den man sonst ganz untergeordneten Dingen zukommen läßt. Immer noch glaubt man, auch das beste Gewehr müsse ein grobes Korn, einen großen Visireinschnitt, einen geraden Kolben mit flacher Kolbenkappe und vor Allem aus einen harten Abzug haben; Alles Sachen, die vielleicht einmal bei den sogenannten Schießprügeln in den Händen schießuntüchtiger Soldaten zuläßig oder gar zweckmäßig gewesen sein mögen. Auch die eifrigsten Freunde des militärischen Schießens begnügen sich beim Schießunterrichte oft mit einem Ziele, das sich allenfalls auch ein Gegner des präzisen Schießens gefallen lassen könnte. Gleich verhält es sich auch mit dem Scheibenbilde. Die Abtheilung der Scheibe in eine Mannsfigur scheint mir nicht nur irrationell, sondern auch höchst unzweckmäßig zu sein. Nächst dem in Norddeutschland üblichen Vogelschießen scheint mir das Schießen auf Mannstreffer das unzweckmäßigste zu sein. Die Durchschnittsdistanz für die militärischen Schießübungen beträgt 400 Schritt. Auf diese Entfernung sind aber die vertikalen Abweichungen der Kugel vom Scheibencentrum, dem eigentlichen Zielpunkte, unbedeutend größer als die horizontalen. Selbst bei einem ungeübten Schützen würde der Unterschied keine zehn Prozent ausmachen. Dennoch soll das einte Mal ein Treffer auf 3 Fuß Entfernung vom Zielpunkte noch ein guter, das andere Mal aber, wenn es bloß 11 Zoll abseits sich befindet, ein schlechter oder gar ein Fehler sein. Dieses Scheibenbild ist recht eigentlich dazu angethan, die bessern Schützen auf einem Durchschnittsniveau zu halten, indem es zwischen Treffen und Treffer allzuwenig unterscheidet.

Wenn ein Mannstreffer das Höchste ist, das auch ein ausgezeichneter Schütze erreichen kann, so wird er selten oder niemals dahin streben, noch besser zu zielen. Je höher das übrigens erreichbare Ziel, desto mehr wird sich auch der Schütze anstrengen, dasselbe zu erreichen. Das jetzige Scheibenbild gewöhnt ferner die Leute daran, es mit dem Zielen und dem Abkommen in Bezug auf die Höhe nicht so genau zu nehmen, wie in Bezug auf die beiden Seiten. Dieses ist von sehr nachtheiligen Folgen. Beim Schießen auf größere und namentlich auch auf nur ungefähr abgeschätzte Distanzen ist es ein unerläßliches Erforderniß zum Treffen, das Korn äußerst genau und gleichmäßig zu fassen. Jeder Militärschütze, der auf ein anderes, z. B. ein rundes Scheibenbild schießt, wird immer erfahren müssen, daß es ihm am genauen Fassen des Kernes bedeutend mangle. Sodann wird im Felde in den seltensten Fällen, in denen das präzise Einzelfeuer seine Anwendung findet, ein sechsthalb Fuß hoher Mann sich als Zielfläche darbieten, sondern meistens nur ein Oberleib, oder gar nur ein Kopf. Gerade in den Fällen, wo das präzise Schießen seine beste Anwendung finden könnte, ist es wirkungslos wegen einer nachlässigen Einübung des sonst tüchtigen Schützen.

Es scheint mir deßhalb dringend geboten zu sein, die Mannsfigur entweder durch ein Viereck oder durch ein Rund zu ersetzen. Mit Rücksicht auf das Schießen über 400 bis 600 Schritt dürften diese Bilder etwas länger als breit sein. Bei einer Breite von 20 Zoll sollten sie aber immerhin eine Länge von 25 Zoll nicht übersteigen. Ferner wäre von wesentlichem Vortheile ohne irgend erhebliche Inkonvenienz, wenn die Scheibe in drei Theiler abgetheilt würde, wie dieses auch in den englischen Schießschulen Uebung ist. Dadurch würde der Fleiß, der Wetteifer und das Ehrgefühl der Schützen nur noch mehr gesteigert. Ein solches Scheibenbild würde dann gewiß auch bei allen bürgerlichen Schießübungen Anwendung finden, was jetzt fast überall nur dann der Fall ist, wenn auf eidgenössische Schußvergütung geschossen wird. Ein viereckiges Schwarzes würde ferner das Zielen, wie auch die Angabe des Abkommens wesentlich erleichtern, zwei Momente, die beim Schießunterrichte von großer Bedeutung sind.

Man ist freilich immer mit der alten Phrase bereit, das Schießen auf eine Mannsfigur repräsentirt das wahre, feldmäßige Schießen. Allein wo im Kriege präsentirt sich ein schwarzer Mann im weißen Felde als Zielobjekt? Schon bezüglich der Farben ist man genöthigt, vom sogen. Feldmäßigen abzugehen. Dann kann nicht immer, wie schon oben angedeutet, ein ganzer, aufrechtstehender Mann als Zielobjekt genommen werden, namentlich nicht im zerstreuten Gefecht. Endlich wird derjenige, welcher sich stetsfort an die größtmögliche Genauigkeit beim Fassen des Kornes gewöhnt hat, jenem, bei dem dieses nicht der Fall ist, auch im Felde weit überlegen sein. Dazu kommt noch der weitere Umstand, daß im Kriege die große Mehrzahl der Fehlschüsse entweder zu hoch oder zu kurz gezielt ist, welchem Fehler bei Friedensübungen möglichst vorgebeugt werden soll. Das kann nur geschehen, wenn die Soldaten methodisch dazu gezwungen werden, das Korn beim Zielen äußerst genau und gleichmäßig zu nehmen.

Es herrscht seit langem zwischen dem militärischen und dem rein bürgerlichen Schießwesen eine Opposition, die dem allgemeinen Militärwesen nur zum Nachtheile gereicht. Die Militärs sind so vielfach von dem Wahne der Unfehlbarkeit des militärischen Herkommens, des Reglements und der Ordonnanz befangen, daß ihnen alles andere Schießen als eine Art Ketzerei erscheint. Den bürgerlichen Schützen wiederum erscheint das militärmäßige Schießen als das bloße A B C der Schießkunst, sie sehen mit mitleidigem Lächeln auf dieses herab. Das bürgerliche Schießen hat bei all seiner Ketzerei tausende der tüchtigsten Schützen herangezogen, gegen welche die bloßen Militärschützen nur Anfänger sind. Wenn einmal das, was unrichtiger Weise zum feldmäßigen Schießen gerechnet wird, fahren gelassen wird, so könnte der Antagonismus einmal gehoben werden. Das gesammte bürgerliche Schießwesen würde dann seiner wahren Bestimmung, Hebung der Wehrkraft des Volkes, näher kommen als bisher.

---

**Praktische Rückblicke auf den Feldzug von 1866.** Berlin, Ferdinand Dümmler's Verlagsbuchhandlung 1870.

Es sind nicht bloß die taktischen, sondern auch die Erfahrungen in Bezug auf Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung der Truppen u. s. w., welche im Kriege einen großen Werth haben. Dieselben verdienen deßhalb große Beachtung, und von dieser Voraussetzung ausgehend, behandelt die vorliegende interessante Schrift in einer Reihe von Kapiteln: 1. Die Theorie des Friedens und die Praxis des Krieges. 2. Die Bewaffnung und Ausrüstung des Infanteristen. 3. Die Equipirung der Kompagnie und des Bataillons. 4. Die Benutzung der Eisenbahnen und Feldeisenbahn-Abtheilungen. 5. Die Verpflegung im Kriege.

Auf wenigen Seiten gibt der Hr. Verfasser manchen Wink, der im Feld von großem Nutzen sein kann; seine Vorschläge erscheinen meist zweckmäßig und dürften, da sie sich auf Erfahrung gründen, um so beherzigenswerther erscheinen. Gleichwohl können wir uns nicht mit Allem ganz einverstanden erklären, doch erkennen wir immerhin das Verdienst des Hrn. Verfassers, den Gegenstand zu erneuter Prüfung angeregt zu haben.

Was über Verpflegung gesagt wird, scheint sehr richtig; die Erleichterung des Tornisters des Infanteristen auf die Hälfte seines bisherigen Gewichtes erscheint nach dem Vorschlag thunlich, und gewiß wäre es höchst wünschenswerth, die Last, welche der Soldat zu tragen hat, so bedeutend zu vermindern. Damit aber, daß der Hr. Verfasser dem Soldaten nur ein Paar Schuhe ins Feld mitgeben will, sind wir (obgleich er für jedes Bataillon einen Reserve-Schuhvorrath beantragt) nicht einverstanden. Die Beschuhung ist ein sehr wichtiger Gegenstand; ein gedrückter Fuß macht einen Soldaten gefechts- und

marschunfähig. Verwundungen an den Füßen kommen aber seltener vor, wenn der Soldat die Schuhe wechseln kann. Auch darin gehen wir mit der Schrift nicht einig, daß Stiefel auf dem Marsch vortheilhafter als Schuhe seien. — Daß der Hr. Verfasser den Helm für die beste Kopfbedeckung hält, wollen wir ihm nicht übel nehmen, obgleich es unsere Ansicht ist, daß derselbe noch weit unzweckmäßiger, als unser jüngst eingeführtes, gewiß sehr abgeschmacktes Käppi sei.

Auf S. 2 wird gesagt: Die Erfolge des Feldzuges 1866 haben ein glänzendes Beispiel geliefert, wie viel die Ausbildung des Friedens und theoretische Studien in taktischer Beziehung zu leisten vermögen; zugleich haben sie uns aber auch bewiesen, daß die Kriegserfahrung allein in allen andern Beziehungen von Nutzen ist."

Dieser Ausspruch ist von unbestreitbarer Richtigkeit, und da es in unserer Armee aus Mangel an praktischer Erfahrung im Falle eines Krieges an gar Vielem fehlen dürfte, und man gewissen Einzelnheiten, welche im Frieden unwesentlich erscheinen, doch im Krieg von großer Wichtigkeit sind, zu wenig Aufmerksamkeit schenkt, so möchten wir die kleine Schrift allen Offizieren, besonders aber denjenigen des eidg. Kommissariatsstabes bestens anempfehlen.

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 22. Juni 1870.)

Seit einiger Zeit kommt es sehr häufig vor, daß von Seite einiger kantonalen Zeughausverwaltungen zu den eidg. Artillerie-Rekrutenschulen und den Parktrain-Wiederholungskursen fast ausschließlich alte Reitzeuge und Geschirre abgegeben werden. Es entstehen hierdurch sowohl für den Bund, als die Instruktion selbst erhebliche Nachtheile, indem diese alten Geschirre unverhältnißmäßig vielen Reparaturen unterworfen sind und infolge dessen der Bund und die bei den Schulen betheiligten Kantone, außer der Miethe, für diese Reparaturen noch ansehnliche Kosten zu tragen haben. Anderseits werden die Rekruten mit Sattelzeugen und Geschirren bekannt gemacht, die nicht mit denen übereinstimmen, welche sie später bei den Batterien antreffen.

Das Departement hat deßhalb die Verfügung getroffen,

1. daß mindestens die Hälfte der für eidg. Schulen abzugebenden Reitzeuge für Unteroffiziere und Trompeter nach Ordonnanz von 1863 sein sollen, und
2. daß gar keine Geschirre nach der Ordonnanz vom Jahr 1831, sondern nur solche nach Ordonnanz von 1853 und 1864 angenommen werden dürfen.

Wir beehren uns, den Militärbehörden der Kantone, die im Falle sind, solche Geschirre an eidg. Schulen auszuleihen, von dieser Verfügung, zu Handen ihrer resp. Zeughausverwaltungen, Kenntniß zu geben, mit dem Beifügen, daß die betreffenden Schulkommandanten hievon ebenfalls benachrichtigt worden sind.

---

## Ausland.

**Oestreich.** (Adjustirung der Landwehr.) Infanterie. Für die Mannschaft: Lagermütze von blaugrauer Farbe aus wasserdichtem Stoffe, in Schnitt und Form jener der Infanterie des stehenden Heeres gleich. Blouse aus dunkelblauem Blousenstoffe, Paroli und Achseldragoner von scharlachrothem Tuche, auf den letzteren die Bataillons-Nummer, Mantel wie bei der Linien-Infanterie, Pantalons aus blaugrauem Tuche mit rothem Passepoil, Halbstiefel. Die übrige Adjustirung, dann die Rüstung und Feldrequisiten sind jener der Linien-Infanterie gleich, der Czako entfällt ganz. Die Bewaffnung besteht in dem Hinterladgewehre und dem Bajonette. Für die Offiziere: Feldkappe wie für die Offiziere der Linie; Waffenrock und Blouse sind von dunkelblauer Farbe mit scharlachrother Egalisirung, Pantalon blaugrau mit scharlachrothen Passepoils. Schützen. Für die Mannschaft: Lagermütze wie bei der Infanterie, Blouse von hechtgrauem Blousenstoffe mit Egalisirung von grasgrünem Tuche, Pantalon von blaugrauer Farbe mit grasgrünen Passepoils; im übrigen wie die Infanterie. Für die Offiziere: Hut sammt Federbusch wie die Offiziere der Jägertruppe des stehenden Heeres, ebenso Waffenrock und Blouse, Pantalons blaugrau mit grasgrünen Passepoils. Die Knöpfe sind sowohl bei der Landwehr-Infanterie als bei den Schützen weiß und mit der Bataillons-Nummer versehen. Kavallerie. Die Adjustirung der Landwehr-Dragoner und Uhlanen ist gleich jener der Linien-Kavallerie, nur haben dieselben durchgehends krapprothe Egalisirung, weiße Knöpfe mit der Eskadrons-Nummer und einer Achselklappe aus krapprothem Tuche mit der Eskadrons-Nummer in weißer Farbe.

— (Begräbniß der Soldaten.) Die Neue Militär-Zeitung schreibt: Wir haben eine sehr trostreiche Nachricht zu verzeichnen. Wenn in Wien ein armer Soldat gestorben ist, für den Niemand einen Kondukt bezahlte, so wurde sein Leichnam einfach in einen Sack eingenäht, auf dem Friedhofe bestattet. Dieser so inhumanen Sitte ist dadurch ein Ende gemacht, daß der bisher für das Civile so wohlthätig wirkende St. Joseph von Arimathäa-Verein mit Bewilligung des k. k. General-Kommando von Wien seit 15. April d. J. auch das k. k. Militär in seinen Wirkungskreis einbezogen hat, für alle derlei Soldaten unentgeltlich die Särge beistellt, und so eine doch der Menschenwürde entsprechende Leichenbestattung ermöglichet. Wir wünschen dem Vereine eine reichliche Unterstützung zur Förderung des so echt humanen Zweckes.

— (Beschlagnahme eines militärischen Blattes.) Die Nr. 12 des Militär-Witzblattes „Der Herr Korporal" wurde am 15. d. M. Nachts um 12 Uhr von der Staatsanwaltschaft konfiszirt. Der Redaktion mußte dieses Ereigniß um so unangenehmer sein, als diese Nummer gerade die Pränumerations-Einladung für das beginnende 2. Quartal enthielt. Die Ergänzungs-Nummer erschien am 18. d. M. — Daß früher ein Heft der Vedette ebenfalls mit Beschlag belegt und der Kamerad sistirt wurde, haben wir bereits berichtet. Wie es scheint, soll die militärische Presse in Oestreich künftig streng gemaßregelt werden.

— (Hauptmann von Vivenot.) Wie die Neue Militär-Zeitung berichtet, hat Hauptmann v. Vivenot seine Entlassung aus der östreichischen Armee verlangt. — Es ist dieses der bekannte Historiker, der sich in dem Feldzug 1866 als Parteigänger glänzend ausgezeichnet hat, worüber auch die Schweiz. Militär-Zeitung s. Z. einiges berichtet hat. — Es hat uns überrascht, daß man in Oestreich, wo man doch, wie der Feldzug 1866 bewiesen, keinen Ueberfluß an tüchtigen Truppenführern hat, es nicht angemessen erachtet, diesem tüchtigen Offizier durch raschere Beförderung einen angemessenen Wirkungskreis anzuweisen. — Wie es scheint, hat man trotz Solferino und Sadowa noch nicht gelernt, daß eine gute Führung etwas werth sei.

— (Heller's Hinterladungs-Kanone.) Das Kriegsministerium hat genehmigt, daß ein Exemplar der von dem Jäger-Hauptmanne Heller, des Landesvertheidigungs-Ministeriums, vorgeschlagenen Hinterladungs-Kanone auf Kosten der östreichischen Waffenfabriks-Gesellschaft im Arsenale erzeugt und versucht werden dürfe. Das Geschütz ist, wie man hört, auf die Annahme einer Metallpatrone basirt.

**Frankreich.** (Reorganisation der Armee.) Der östr. Wehr-Zeitung wird aus Paris geschrieben: Der Kaiser und der Marschall Leboeuf haben den Plan einer abermaligen Reorganisation des Heeres vollendet, und es wird derselbe, bei Gelegenheit des Kriegsbudgets, mit Dringlichkeit an die Kammer gelangen. Der „Constitutionnel" gibt schon zum zweiten Mal militärische Andeutungen aus dem Kabinet des Kaisers. Die Soldaten und Unteroffiziere befleißigen sich keiner überschwenglichen Zufrieden-

heit. Der Tageslohn soll um 10 Centimes für die Unteroffiziere, um 5 Centimes für die Mannschaft erhöht werden, und zwar unverzüglich. Der Budgetausschuß wird die dazu erforderlichen fünf Millionen Franks an den Luxusausgaben der Generalstäbe zu ersparen haben. Nach dem erwähnten Plan können die Luxusausgaben des Heeres um etwa 30 Millionen Franks vermindert werden, und diese Summe wäre darauf zu verwenden, jederzeit mindestens 400,000 Mann wirklich unter den Fahnen zu haben, während gegenwärtig der Effektivstand häufig beträchtlich darunter ist. Auch will man mit jenen 30 Millionen Franken die neue Reorganisation, ohne das Kriegsbudget zu erhöhen, durchführen. Die Niel'sche Organisation von 1868 gehört bereits dem veralteten Zopfwesen an, das aus dem Heere und den militärischen Landeseinrichtungen entfernt werden soll. Junge Männer und neue Ideen! Die Militäreinrichtungen sollen mit dem allgemeinen Stimmrecht in Einklang gebracht werden. Erfahrene und dienstüchtige Offiziere bezweifeln nicht, daß der Kaiser und der Marschall Leboeuf gewissen Mißbräuchen, Antiquitäten und Verschwendungen steuern wollen und die goldene Zeit der Marschälle und des Favoritismus zu Ende geht; aber sie halten es für unmöglich, das Heerwesen umzugestalten, so lange die diplomatischen Gründe fortbestehen, auf welche Marschall Niel sich berief, um die Nothwendigkeit zu beweisen, binnen wenigen Tagen 1,200,000 Mann zu den Waffen einberufen zu können. Zunächst wird die Lohnerhöhung wohl der einzige Zielpunkt der neuen Studien und Projekte bleiben.

Belgien. (Entwaffnung eines Wachtpostens.) In Brüssel wurden jüngst einem Wachtposten 8 Gewehre entführt und dann, in zwei Packeten verschlossen, Nachts durch ein Individuum per Wagen vor die Thüre des Generals Thibaut gebracht und dort niedergelegt. Von dort nahm die Kommandantur sie in Empfang. Das Ganze war ein Spaß, jedoch einer, der für die nicht gerade wachsamen Soldaten unangenehme Folgen haben dürfte.

Rußland. (Militär-Telegraphen-Korps.) Das neue russische Militär-Telegraphen-Korps ist nunmehr vollständig und zwar nach preußischem Muster organisirt. Dasselbe besteht aus vier Kompagnien, welche während der Errichtung in und bei Petersburg, wo auch die Einschulung stattfand, garnisonirten, wogegen nun die einzelnen Kompagnien nach Petersburg, Moskau, Warschau und zugweise in mehrere andere große Städte verlegt werden. Jede Kompagnie zählt 20 berittene, 20 unberittene Chargen, 30 Fahrgemeine und 150 Soldaten und Arbeiter. Die Bewaffnung besteht bei den Chargen aus Säbel und Revolver, bei den Soldaten aus einem Faschinenmesser und einem kurzen Gewehr, während die Fahrer und Arbeiter bloß mit kurzen Säbeln und Faschinenmessern ausgerüstet sind.

Dänemark. (Lager.) Das diesjährige Uebungslager der dänischen Armee wird, wie in den beiden vorhergehenden Jahren, bei Hald in Jütland, und zwar vom 15. Juni bis zum 29. Juli, abgehalten werden. Folgende Truppentheile sollen daran Theil nehmen: das 8., 11., 12., 13., 15., 16., 17., 18., 19. und 20. Infanterie-Bataillon, das Leibgarde-Bataillon, das 4. Dragoner-Regiment, 2 Batterien Artillerie, 1 Pionier-Kompagnie und eine Abtheilung der Telegraphenkompagnie. Die Infanterie-Bataillone sollen auf die volle Kriegsstärke von 800 Mann gebracht werden, während das Gardebataillon, welches gleichzeitig 272 Rekruten auszubilden hat, nur etwas über 500 Mann stark sein wird. Das Dragoner-Regiment besteht nur aus den beiden Linien-Eskadronen, zusammen ungefähr 250 Mann. Jede Batterie hat 8 Geschütze. Die ganze, im Lager versammelte Truppenstärke wird ungefähr 9000 Mann ausmachen. (M.-W.-B.)

## Verschiedenes.

(Krieg auf Aktien.) Die Geschichte weist die verschiedensten Beispiele auf, doch daß der Krieg schon als ein Aktienunternehmen betrieben worden ist, dürfte weniger bekannt sein. — Herquet in einem neulich erschienenen Geschichtswerke erzählt: „Schon im XII. Jahrhundert pflegte man in Genua die Kosten eines kriegerischen Unternehmens in der Weise aufzubringen, daß sich Gesellschaften bildeten, die Geld, Schiffe und Proviant lieferten. Jeder Einzelne erhielt dann nach dem Verhältniß seiner Theilnahme den etwaigen Gewinnantheil in Geld, Waaren oder Ländereien. Auch die für diesen Zweck geworbenen Truppen hatten Antheil an der Beute. An einer solchen Gesellschaft, die man Mahone nannte (die Etymologie dieses Wortes ist unklar), betheiligten sich Kapitalisten, Kaufleute, religiöse und weltliche Korporationen, ja sogar auch Arbeiter. So sehr dadurch das Interesse an einem Krieg bei dem ganzen Volk ein erhöhtes war, so verderblich mußte dieses System auf die Kriegführung selbst wirken, da der Feldherr vorzüglich darauf bedacht sein mußte, möglichst große Beute zu machen, um bei dem in der Aktiengesellschaft vertretenen souveränen Volk nicht in Ungnade zu fallen.

Eine solche Mahone war auch im Jahre 1373 gebildet worden, als Genua den Krieg gegen Cypern beschloß. Ihr Stammkapital betrug 400,000 Dukaten (nach heutigem Werth etwa 2,5 Millionen Franken). Durch Raub- und Plünderungszüge machte sie so ausgezeichnete Geschäfte, daß sie sich nicht wieder auflöste, sondern als eine permanente Kompagnie weiter operirte und namentlich den ganzen Handel Cyperns in ihre Hände bekam. (Carl Herquet, Charlotte v. Lusignan, Königin von Cypern. 67. 1870.)

Allgemeine

# Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 27.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Schöpfung der nationalen Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Die Regierung beginnt nach der Schlacht bei Bull Run mit der Organisation der großen Armeen, welche schließlich die Stärke von mehr denn einer Million Mann erreichen.

Die Art des Zusammenzuges und der Bewaffnung der Truppen, Bildung des Offizierkorps, Organisation und Entwicklung der Potomac-Armee unter General Mc. Clellan. Die reiche Ausstattung dieser Armee.

Die West-Armeen geringer ausgestattet.

Bemerkungen über angebliche und wirkliche Stärke der Truppen während des Bürgerkrieges.

---

Es gehört zu den schwierigsten Aufgaben einer freien Regierung eine große Armee zu schaffen, zu beherrschen und aufzulösen.

Zur Zeit des Amtsantrittes von Lincoln war in den Vereinigten Staaten faktisch keine Armee vorhanden. Die unbedeutende Macht, welche diesen stolzen Namen führte, war in Folge der Perfidie des Kriegsministers Floyd zerstreut; durch den Verrath des Generals Twiggs war der größere Theil der Truppen in Texas entwaffnet und aufgelöst worden.

Die Armee zählte bei ihrer Auflösung, nach Beendigung des Krieges, 1,050,000 Mann.

Bei Beginn des Krieges schien der herrschende Enthusiasmus alle Mängel eines Heeres von Freiwilligen zu ersetzen. Der Enthusiasmus vermag jedoch niemals eine genügende Basis für eine große nationale Aktion zu bilden. Schnell flammt er auf, um ebenso schnell, so bald er auf Widerwärtigkeiten stößt, zu erlöschen. Darauf wurden Streitkräfte gegen Handgeld angeworben, und als dieß Auskunftsmittel sich unzulänglich erwies, wurde die Bevölkerung durchs Loos zu den Waffen gerufen.

Die Tüchtigkeit der so geschaffenen Truppen wechselte mit der Art ihres Ursprunges. Dem erfahrenen Auge des Militärs erschienen bis zur Schlacht bei Bull Run die nationalen Truppen nicht als Armee, sondern als ein bewaffneter Haufe. Man sah ein, daß man, um ein günstiges Resultat zu erreichen, erfolgreichere Maßregeln treffen müsse. Viele Monate wurden auf dieselben verwendet und die ganze Kraft eines erfahrenen, militärisch gebildeten Offiziers, Mc. Clellan, erlag den übermäßigen Anstrengungen; die nöthige Hülfe wurde in verschwenderischer Weise gewährt, und obgleich der bedeutende Fortschritt anerkannt werden mußte, so stand man doch der Vollkommenheit noch sehr fern. Unter den größten Schwierigkeiten und nach mancherlei unglücklichen Erfahrungen gelang es endlich auch die politische Anschauungsweise und die Parteiansichten der Offiziere und Mannschaften in den Hintergrund zu drängen. Bei den westlichen Armeen begann das Bewußtsein dessen, was eine Armee sein soll, zuerst rege zu werden. Die Armee gestaltete sich demzufolge zu einem Centrum menschlicher Kräfte, welche mit mathematischer Genauigkeit auf bestimmten Linien zu operiren bestimmt sind, und welche im Stande sein müssen, auf einem gegebenen Punkte allen Widerwärtigkeiten Trotz zu bieten. Dieser Grad von Vollkommenheit wurde — nach dem Urtheil einer der hervorragendsten militärischen Autoritäten — in dem Feldzuge des General Grant von Grand Gulf nach Vicksburg zum ersten Male dokumentirt.

Um ein solches Resultat zu erreichen, müssen in einer Armee alle politischen Parteiansichten vorher verstummen; sie muß ein unbedingtes Vertrauen in den sie leitenden Geist setzen. Sie muß in allen ihren Theilen einen vollständigen Zusammenhang bewahren, — dieß allein garantirt ihre zähe Widerstandskraft. Jeder Soldat muß von dem Gefühl durchdrungen sein, daß so sehr der Einzelne auch

unbedeutend scheinen mag, seine Mitwirkung doch unbedingt nothwendig ist, um das Ganze unwiderstehlich und unfehlbar zu machen. Wenn der Einzelne von dieser Auffassung durchdrungen ist, so ist ein großartiger Erfolg erzielt, — der einzelne Soldat lebt und stirbt dann in der Ueberzeugung, daß ihm persönlich die Sicherheit und die Ehre der Armee anvertraut ist. In den napoleonischen Kriegen hat sich die kaiserliche Garde zu dieser Anschauungsweise zu erheben gewußt. Nicht durch den Glanz der Revuen wird dieses Ideal erreicht; die Feuerprobe allein ist der Prüfstein für den Soldaten, wie für seine Waffe; die mit Ehren bestandene Feuertaufe gewährt allein die Garantie jener Vollkommenheit.

Der Kongreß kam dem Präsidenten mit der größten Willfährigkeit entgegen. Derselbe verlangte 400,000 Mann — er wurde zu einer Aushebung von 500,000 Mann autorisirt.

In einem Bericht an den Präsidenten (1. Dezember 1861) konstatirt der Kriegsminister Mr. Cameron, daß beim Ausbruch der Rebellion, welche mit der Beschießung des Fort Sumter begann, der Regierung 16,006 Mann regulärer Truppen zu Gebote standen. Diese befanden sich hauptsächlich im entfernten Westen, um die Plünderungszüge der Indianer zu verhindern. Im April wurden 75,000 Freiwillige für einen dreimonatlichen Dienst zu den Waffen gerufen. Das Volk folgte dem Aufrufe mit einer solchen Begeisterung und Freudigkeit, daß man unmittelbar darauf über 77,875 verfügte. In Folge des Kongreßakts vom 22. Juli 1861 erging an die Staaten die Aufforderung zur Aufbringung von 500,000 Freiwilligen, welche während des ganzen Krieges oder der nächsten 3 Jahre dienen sollten. Die Verordnung vom 29. des gleichen Monats vermehrt die reguläre Armee um 25,000 Mann; und das Gesammtresultat war eine Armee von 600,000 Mann. Wenn man jene für 3 Monate eingetretenen Freiwilligen, die inzwischen wieder verabschiedet worden waren, hinzu rechnet, so ergibt sich eine Armee von 700,000 Mann, welche vom April bis zum Dezember aufgebracht worden war.

Die Regierung war in Folge des Verraths der früheren Verwaltungsbehörden gänzlich von allen Waffen und aller Kriegsmunition entblößt. Die Arsenale von Harper's Ferry waren zerstört. Die einzigen Hülfsmittel boten die Zeughäuser von Springfield und einige Privatetablissements. Es wurden Maßregeln getroffen, um die Werkstätten in Springfield so zu vergrößern, daß man im folgenden Jahre 200,000 Büchsen anzufertigen im Stande war. Es wurde ein Agent nach Europa gesandt, um für 2 Millionen Dollars Gewehre anzukaufen, und somit den allernothwendigsten Bedarf an Waffen zu decken.

Ein für die Folge sehr wichtiger Akt der Gesetzgebung im Juli 1861 gestattet, daß Offiziere der regulären Armee zum Dienst in den Freiwilligenregimentern abkommandirt werden können. Ein Spezialerlaß gestattet ferner, daß Stabsoffiziere jeden Grades der regulären Armee unbeschadet ihrer früheren Stellung in der alten Armee abkommandirt werden können. Es war dieß eine der verständigsten Maßregeln des Kongresses bei Beginn des Krieges; sie beseitigte den Unterschied zwischen den regulären Truppen und den Freiwilligen.

Die Handgelder der einzelnen Staaten und Gemeinden erhielten die Freiwilligen. Aus diesem Grunde wurde es schwierig, die regulären Regimenter auf den Kriegsfuß zu bringen. Bei allen späteren Operationen im Felde verschwand der alte Unterschied zwischen den beiden Truppenkörpern vollständig; wenn noch Eifersucht vorhanden war, so war sie es doch nur dem Namen nach — nichts weiter, vielleicht daß sie sich gelegentlich in einer heilsamen Rivalität geltend zu machen suchte.

Beim Ausbruche des Krieges betrachteten viele politische Demagogen die Armee als ein günstiges Terrain, auf dem sie für ihre egoistischen Absichten Kapital zu schlagen hofften; sie drängten sich zum Kriegsdienste heran. Die Schlacht von Bull Run vernichtete diese Illusion vollständig. So lange aber diese Absicht vorhanden war, so lange waren weder sie, noch die in ihrem Interesse polemisirenden Zeitungen sehr haushälterisch in ihren Angriffen gegen die in West Point ausgebildeten Offiziere. Da diese ihren Absichten und Bestrebungen im Wege standen, so machten sie nicht nur die ganze militärische Ausbildungsweise lächerlich, sondern sie beschuldigten diese nationale Akademie geradezu, aristokratische Gesinnungen und Neigungen — und was noch schlimmer ist — illoyale Tendenzen gepflegt und großgezogen zu haben. Sie wiesen darauf hin, daß die hervorragendsten Offiziere der Konföderirten daselbst ausgebildet worden seien.

In einer kritischen Untersuchung dieser Verhältnisse hat General Cullum im Beginn des großen blutigen Dramas nachgewiesen, daß unter den noch lebenden 1249 aus der Akademie hervorgegangenen Graduirten 821 in der Armee dienten und 428 irgend einer bürgerlichen Beschäftigung oblagen. Von diesen 821 sind nur 184, also etwas mehr als ein Fünftel, zum Süden übergegangen; 627 haben sich durchaus loyal verhalten; 10 verhielten sich indifferent. Von den obigen 428 sind es nur 99, also weniger als ein Viertel, von denen es bekannt ist, daß sie die Konföderation begünstigt haben. 292 blieben loyal. Die politische Stellung von 37 ist unbekannt geblieben. Aus dem Gesagten geht hervor, daß von den 1249 Graduirten mehr als drei Viertel der Union treu geblieben sind.

Von denen, welche eine Civilstellung einnahmen, traten 115 der Armee wieder bei. Unter diesen hatten 54 bereits das 45te Altersjahr überschritten. Von denen, welche wegen körperlicher Unfähigkeit oder sonstiger Ursachen halber am Kriege selbst keinen thätigen Antheil zu nehmen vermochten, haben viele in den Zweigen der Verwaltung, wie auch derjenigen bürgerlichen Beschäftigungsarten, welche militärische Kenntnisse erfordern, dem Staate sehr wichtige Dienste geleistet. Andere, welche dem Staate ihre Dienste anboten, waren aus verschiedenen Gründen unfähig, eine Stellung zu bekleiden. Die Graduirten der Akademie führten bei fast allen großen und siegreichen Schlachten ein Kommando; sie waren

die Hauptorganisatoren, sowie die Chefs der verschiedenen Stäbe, sie entwarfen die Pläne für die Vertheidigung, leiteten die Belagerungen, überbrückten die gefährlichsten Ströme. Sie haben, indem sie die komplizirte Kriegsmaschine im Gang erhielten, dem Staate die unberechenbarsten Dienste geleistet.

Von den Graduirten der Akademie, welche in der Armee dienten, ist ein Fünftel in den Schlachten gefallen, und mehr als ein Drittel — vielleicht die Hälfte — ist verwundet worden.

Diejenigen Offiziere der Konföderirten, welche ihre militärische Ausbildung auf Kosten des Staates erhielten, hatten bei ihrem Eintritt in die active Armee folgenden Eid geleistet. Derselbe ist in dem 10ten Kriegsartikel der Kongreßakte des Jahres 1806 enthalten, und ist es noch die Aufgabe der Betreffenden, Angesichts dieses Schwures ihr Benehmen zu rechtfertigen.

„Ich, A. B., schwöre und versichere feierlichst, daß ich den Vereinigten Staaten von Amerika treu und ergeben sein will, daß ich ihnen ehrlich und treu gegen alle ihre Feinde und Widersacher, welche es auch immer sein mögen, dienen will; ich schwöre den Befehlen des Präsidenten der Vereinigten Staaten, sowie den Anordnungen meiner Vorgesetzten im Dienst, entsprechend den Bestimmungen und Artikeln, welche auf die Armee Bezug haben, zu gehorchen und nachzukommen."

Unmittelbar nach der Schlacht von Bull Run wurde dem General-Major Mc. Clellan das Militär-Kommando von Washington und dem nordöstlichen Virginien übertragen. General-Lieutenant Scott blieb bis Ende Oktober d. J. General en chef der amerikanischen Armeen.

„Ich fand", sagt General Mc. Clellan in seinem Bericht, „keine Armee zu kommandiren. An den Ufern des Potomac lagerten Fragmente von Regimentern, die entweder vollständig ungeschult oder durch die kurz vorher erlittene Niederlage gänzlich entmuthigt waren."

„Nichts war geschehen, durch Defensiv-Maßregeln die südlichen Zufuhrslinien zur Hauptstadt zu sichern, nichts war gethan, die Zugänge zur Stadt auf der nördlichen Seite des Potomac zu vertheidigen."

„In der Umgegend der Stadt, sowie in Letzterer selbst, befanden sich ca. 50,000 Mann Infanterie, kaum 1000 Mann Kavallerie und 650 Artilleristen mit 9 unvollständigen Feldbatterien, in Summa 30 Geschützen. Ueberhaupt waren die Vertheidigungs-Anstalten in keiner Weise derart, einem starken feindlichen Truppenkörper lebhaften energischen Widerstand entgegensetzen zu können, weder die Stellung und Zahl der Truppen, noch die Zahl und Stärke der Befestigungswerke reichte dazu hin. Es fanden sich einige Erdschanzen, welche in der Art von Brückenköpfen die Zugänge nach dem Aquadukt von Georgetown und Ferry, der Long-Bridge und Alexandria deckten. Aehnliche Werke sehr einfacher und primitiver Natur waren bei der Kettenbrücke. Mit Ausnahme der Letzteren war nicht eine einzige Schanze auf der Maryland-Seite."

„Nichts hätte den Feind hindern können, die Stadt aus nächster Nähe von den umliegenden Höhen zu beschießen, und nichts hätte ihn hindern können, diese Positionen einzunehmen. Viele Soldaten waren desertirt und die Straßen von Washington waren angefüllt mit umherschlendernden Offizieren und Mannschaften, die ohne Urlaub zu erhalten, sich von ihren Regimentern entfernt hatten, und deren Aufführung den allgemeinen Mangel der Disziplin und Organisation nur leider zu sehr andeutete."

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ueber Kriegs-Märsche.

(Fortsetzung.)

### Benehmen nach dem Marsch.

Bei der Ankunft in den Quartieren dürfen besonders bei großer Hitze und anstrengendem Marsche die Pferde erst nach einer Stunde oder noch später abgesattelt werden, um Hitzbuckel und Satteldruck zu vermeiden; auch dürfen die Pferde nicht gleich gefüttert werden.

Die Infanterie wird gut thun, die Schuhe nicht auszuziehen, bis die Füße sich abgekühlt haben. Dieses ist erst nach einer bis zwei Stunden der Fall. Die Mannschaft muß belehrt werden, daß es schädlich sei, im Sommer bei der Hitze sich zu schnell abzukühlen, ebenso bei großem Frost schnell in warme Zimmer zu treten. Die Offiziere müssen sich zeitweise überzeugen, ob ihre Anweisungen befolgt werden.

### Verwenden der Rasttage.

Die Rasttage sind dazu bestimmt, das durch den Marsch Verdorbene wieder in guten Stand zu setzen; zerrissene Kleidungsstücke und schadhaftes Schuhwerk müssen ausgebessert, das Unbrauchbare nach Möglichkeit ersetzt werden; das Sattelzeug und der Hufbeschlag der Pferde und die Beschuhung der Infanterie verdienen hauptsächlich Berücksichtigung, die Kleider müssen gereiniget werden, und die Mannschaft muß, so oft es angeht, sich durch Baden oder Waschen vom Staub und Schweiß reinigen, indem sich sonst in kurzer Zeit Ungeziefer erzeugen würde.

### Marschlager und Marschquartiere.

An dem Bestimmungsorte des Tagmarsches lagert oder kantonnirt die Truppe. Ein schlechtes Quartier ist besser als das schönste Freilager. Der Mann ist im Quartier mehr gegen die Einflüsse der Witterung geschützt, und kann leichter seine Bekleidung und Waffen im guten Stande erhalten. Wenn er auch gedrängt untergebracht werden muß, findet er doch die nothwendigsten Bedürfnisse, als Wasser, Holz, Stroh, gleich bei der Hand. Noch nothwendiger als dem Menschen ist den Pferden Schutz gegen Witterung, da diese weit mehr unter ungewöhnlichen Verhältnissen leiden.

Die Anzahl der Truppen, die sich unterbringen lassen, hängt von dem größeren oder geringeren Bevölkerungsverhältnisse des Landes ab.

### Verpflegung auf dem Marsche.

Gute Verpflegung und Unterkunft tragen wesentlich zu der Erhaltung der Truppe bei. — So viel

es die Verhältnisse erlauben, wird man deßhalb auf dieses Rücksicht nehmen. — Wo es möglich ist, wird man die Truppen besonders in der rauhen Jahreszeit unter Dach zu bringen suchen.

In den Marschquartieren wird die Mannschaft von den Quartiergebern verpflegt, oder sie faßt ihre Verpflegsbedürfnisse von der Heeresverwaltung und bereitet ihre Speisen selbst.

Die Verpflegung durch die Quartiergeber ist meist nur im Frieden anwendbar. Im Krieg, wo die Truppen, dicht gedrängt, in großer Zahl in den Ortschaften untergebracht werden, müssen sich dieselben selbst verpflegen, mögen dann die Bedürfnisse vom Land im Requisitionswege, oder aus Magazinen bezogen werden.

Eine sich selbst verpflegende Truppe läßt sich viel gedrängter unterbringen, als eine, welche durch Wirthe verpflegt werden soll.

In Feindesnähe sind alle Kantonnirungen gefährlich, besonders aber die weitläufigen. Außer der Gefahr bei einem Angriff würde die Truppe unnützer Weise ungemein ermüdet, wenn man dieselbe täglich in weitläufige Quartiere verlegen wollte.

General Clausewitz sagt, es sei ein großer Fehler von dem preußischen Heer gewesen, daß sich selbes zum Behufe der Verpflegung 1806 nach der Niederlage von Jena und Auerstädt alle Tage in weitläufige Kantonnirungen verlegte, wodurch die Truppen sehr ermüdet wurden.

Den nämlichen Fehler begingen 1848 die Piemontesen nach der Schlacht von Custozza; ihre Truppen wurden dadurch ermüdet, verloren im Hin- und Hermarsch nach weit seitwärts der Straße liegenden Quartieren Zeit, und dadurch trat nach und nach völlige Demoralisation in ihrem Heere ein.

Bei sich selbst verpflegenden Truppen ist die Belagsfähigkeit der Ortschaften das einzige, was berücksichtigt zu werden braucht; und wenn die Truppen Schirmzelte haben, ist es besser, beim Marsch in größern Kolonnen sie an geeigneten Orten neben der Straße lagern zu lassen, als sie in weit neben der Straße befindlichen Dörfern unterzubringen, wodurch die Nachtheile weitläufiger Kantonnirungen vermieden werden.

### Künstliche Mittel zur Beschleunigung der Märsche.

Um die Truppen, wenn sie sich nicht in unmittelbarer Nähe des Feindes befinden, rasch bedeutendere Strecken zurücklegen zu lassen, sie schnell aus dem Innern des Landes auf den Kriegsschauplatz oder von einem Theil desselben auf einen andern zu transportiren, bedient man sich oft der Landesfuhrwerke. In der neuesten Zeit wird zu demselben Zweck von den Eisenbahnen eine großartige Anwendung gemacht.

### Transport zu Wagen.

Der Transport zu Wagen ist schon von den Römern angewendet worden.

Als im zweiten punischen Krieg Hasdrubal mit einem Heer die Alpen überstiegen, und nachdem er Placentia vergeblich belagert hatte, sich mit dem Heer Hannibals vereinigen wollte, zog der Konsul Claudius Nero seinem Amtsgenossen, dem Konsul Livius, zu Hülfe, und bediente sich dabei, um rascher fortzukommen, der Wagen. — Titus Livius sagt: „er schickte den Befehl voraus, Jedermann solle aus Dorf und Stadt zubereitete Lebensmittel für die Truppen an die Straße bringen, und damit die Ermüdeten fahren könnten, Pferde und anderes Zugvieh herbeibringen."

In sechs Tagen legte er so den Raum, welcher Metapontum vom Fluß Metaurus trennt, zurück. (Lib. XXVII. Kap. 36.)

In dem alten Züricherkrieg ließen auch die schweizerischen Eidgenossen, wenn sie schnelle Unternehmungen ausführen wollten, oft ihre Fußknechte auf Wagen transportiren, wie dieses Johannes Fründ und Tschachtlan berichten.

1679 im Jänner beförderte der große Kurfürst bei seinem raschen Zug von Berlin bis Riga sein Fußvolk auf Wagen.

1806 sendete Kaiser Napoleon seine Garden in ähnlicher Weise an den Rhein. Die Truppen waren zu diesem Zweck in zwei Abtheilungen getheilt. Die eine marschirte bis auf die Hälfte Wegs, die andere benützte bis eben dahin die Fuhrwerke, stieg dann aus und legte die zweite Hälfte zu Fuß zurück, während die erste in den leeren Fuhrwerken bis in das für den Tag bestimmte Quartier fuhr. Auf diese Weise legten sie täglich 20 Wegstunden zurück und gelangten in 5 Tagen von Paris an den Rhein.

Es gibt zwei Arten, die Truppen auf Wagen zu transportiren, nämlich man läßt sie den ganzen Tag mit dem Wagen reisen, oder abwechselnd machen sie die eine Etappe zu Fuß, die zweite zu Wagen. Da es schwer ist, die genügende Anzahl Wagen, um die ganze Truppe auf einmal zu transportiren, zu finden, so erscheint die letztere Art als die vortheilhaftere.

Ein vierspänniger Wagen kann zehn Mann transportiren, also würden zum Transport eines Bataillons von 700 Mann 70 vierspännige Wagen nothwendig sein.

Um die Wagen zu erhalten, kann man diese requiriren oder miethen. Das letztere ist theuer, aber doch vorzuziehen, da sonst die Einwohner ihre Pferde zu entfernen trachten.

Da bei solchen Märschen die Truppen keine Zeit haben, ihre Nahrung selbst zu bereiten, so muß die Administration dafür Sorge tragen.

### Eisenbahntransport.

Der Truppentransport vermittelst Eisenbahnen findet in der Gegenwart häufige Anwendung. Er ist, besonders wenn größere Strecken zurückgelegt werden müssen, vortheilhaft. Die Truppe kommt schneller und ohne Anstrengung am Ziele an, und ihre Gesundheit und Ausrüstung leiden nicht.

Die Eisenbahnen ermöglichen es, die Truppen schnell an der Grenze zu konzentriren und sie rasch aus entfernten Garnisonsorten heranzuziehen.

Durch die Eisenbahnen sind die Heeresbewegungen leichter und schneller geworden.

In den verschiedenen Armeen bestehen Vorschriften über den Truppentransport auf Eisenbahnen.

Die Truppen, welche mittelst Bahnen transportirt werden sollen, müssen Lebensmittel für sich und Fourage für die Pferde mit sich nehmen; bei größern Truppentransporten darf man nicht darauf zählen, etwas unter Wegs zu erhalten. So bald die Truppe einwaggonirt ist, ist die Führung des Zuges Sache der Eisenbahnangestellten.

Ein Eisenbahnzug führt ein Infanterie-Bataillon oder eine Eskadron Kavallerie; zwei Züge sind für eine Batterie, einen Divisions-Park oder Ponton-Train nothwendig (ein Zug führt die Pontons, der andere die Pferde und Parktrain-Kompagnie).

Ein gewöhnlicher Zug hat eine Lokomotive, zwei sind nothwendig wenn Steigung vorhanden ist. Die Züge müssen getrennt werden, wenn die Steigung 10 bis 12 pro 1000 beträgt.

Ein Zug wird zu 58 bis 74 Achsen angenommen. Auf jede Achse rechnet man 18 Mann oder 3 Pferde (zu diesen kommen noch zwei Mann als Pferdehalter).

Auf die Achse wird $^1/_2$ bis $^2/_3$ Fuhrwerk gerechnet.

Folgende Tabelle gibt die Uebersicht über die Normalstärke der Militärzüge, wie dieselbe in der Schweiz angenommen ist.

Tabelle für die Normalstärke der Militärzüge.

| Taktische Einheiten. | Bestand. | | | Lokomotive | | | Personenwagen. Achsen. | Güterwagen für Pferde, Achsen. | Plattformwagen für Fuhrwerke, Achsen. | Total der Achsen. | Länge der Züge. Meter. | Bemerkungen. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| | Mannschaft. | Pferde. | Fuhrwerke. | Schnellzüge. | Personenzüge. | Güterzüge. | | | | | | |
| Inf. 1 Bataill. | 720 | 13 | 3 | 1 | 1 | — | 46 | 6 | 6 | 58 | 225 | |
| Halb-Bataill. | 400 | 9 | 2 | — | 1 | — | 26 | 4 | 4 | 34 | 130 | |
| Batterie | 165 | 106 | 19 | — | 2 | — | 8 | 36 | 30 | 74 | 276 | 35 Mann in den Pferdewagen. |
| Schwadron | 154 | 164 | 1 | — | 2 | — | 6 | 56 | 2 | 64 | 240 | |
| Komp. Schützen | 110 | 2 | 1 | — | — | — | 6 | 1 | 2 | 9 | — | |
| Comp. Sapp. | 100 | 13 | 2 | — | — | — | 6 | 4 | 4 | 14 | — | |
| Amb.-Sektion | 36 | 30 | 6 | — | — | — | 2 | 10 | 10 | 22 | — | |
| Div.-Park I. | 50 | 74 | 18 | — | 2 | — | 2 | 26 | 36 | 64 | 243 | |
| Div.-Park II. | 50 | 74 | 17 | — | 2 | — | 2 | 26 | 34 | 62 | 237 | |
| Ponton-Train I. | 100 | — | 22 | — | 2 | — | 6 | — | 66 | 72 | 273 | |
| Ponton-Train II. | 101 | 138 | — | — | 2 | — | 4 | 46 | — | 50 | 191 | 46 Mann im Pferdewagen. |
| Divisionsstab und Guiden | 44 | 58 | 1 | — | — | — | 3 | 18 | 2 | 23 | — | |
| Brigadestab | 10 | 11 | 1 | — | — | — | 1 | 4 | 2 | 7 | — | |

Die Infanterie wird in Wagen 3ter Klasse oder hergerichteten und mit Sitzen versehenen Bagagewagen transportirt. Auf 10 Plätze muß man 9 Soldaten rechnen, damit Raum für Gepäck und Waffen übrig bleibt.

Zum Transport der Pferde benützt man Ochsenwagen; die Pferde werden so dicht aneinandergestellt, daß sie sich nicht bewegen können, dadurch vermeidet man Unglück. Bei doppelspurigen Bahnen müssen die Köpfe der Pferde nach auswärts gestellt werden, damit diese vor den vorbeifahrenden Zügen nicht erschrecken. Die Pferdehalter setzen sich neben den Köpfen der Pferde.

In einem Ochsenwagen kann man 8 bis 9 Pferde unterbringen, in einem Pferdewagen haben nur 3 Platz.

Die Sättel kommen in Bagagewagen. Jeder derselben kann 60 Stück aufnehmen. Auf so kurze Entfernungen (wie sie bei uns vorkommen) können die Pferde gesattelt und gepackt bleiben.

Wenn möglich, so transportirt man eine Einsteigrampe mit sich, um wo immer auswaggoniren zu können.

Unterwegs gibt man den Pferden Heu; Hafer bekommen sie erst bei der Ankunft.

Bei der Artillerie wird die Bedienungsmannschaft wie die Infanterie transportirt. Die Trainsoldaten bleiben bei den Pferden. Die Fuhrwerke und Geschütze werden auf Plattformwagen transportirt; zwei Plattformwagen genügen meist für 3 Fuhrwerke.*)

Zu Anfang des Zuges kommen die Pferde- und Mannschaftswagen, zuletzt die Caissons, denn man hat bemerkt, daß die Funken der Lokomotive selten über 7 oder 8 Wagen fliegen. Wenn möglich werden die Wagen bedeckt und durch zeitweise Besichtigung muß man sich überzeugen, daß Alles in Ordnung ist.

Nach der Anzahl der zu transportirenden Truppen läßt sich leicht berechnen, wie viel Züge für dieselben nothwendig sind.

Die Kavallerie und Artillerie fährt von den wichtigern Bahnhöfen ab, die Infanterie kann überall einwaggonirt werden.

Um größere Truppenmassen mit der Eisenbahn zu transportiren, wendet man den Turnusverkehr oder Echelon-Transporte an.

Bei dem Turnusverkehr gehen die Züge und kehren (an ihrer Bestimmung angelangt) wieder an ihre Abgangsstation zurück. Auf diese Weise gehen sie hin und her bis alle Truppen transportirt sind. Bei dem Transport großer Truppenmassen muß der Turnusverkehr angewendet werden.

Um kleinere Truppenmassen rasch an ihre Bestim=

---

*) Das schweizerische Spezial-Reglement über die Benützung der Eisenbahnen zu Militärtransporten (§ 37) sagt:

Auf einem 8rädrigen offenen Güterwagen können z. B. geladen werden: 2 6Pfdr.-Kanonen oder 12Pfdr.-Haubitzen und dazu noch ein Caisson, oder dagegen: 1 6Pfdr.-Kanone oder 12Pfdr.-Haubitze und 2 Caissons, wobei die Protzen dieser 3 Fuhrwerke inbegriffen sind, und ohne daß die Deichseln weggenommen werden müssen.

Auf einem 4rädrigen offenen Güterwagen können geladen werden: Entweder eine 4Pfdr.-Laffete mit Geschützrohr, nebst 1 4Pfdr.-Caissonhinterwagen mit Vorrathsrad und 1 4Pfdr.-Protze oder 1 Caissonhinterwagen, je mit 2 Protzen, ohne Abnahme der Deichsel.

Im Nothfall können nach Abnahme des Vorrathsrades und der Deichsel auf einem 4rädrigen Wagen auch ein komplettes Geschütz sammt Protze, nebst 1 Caisson sammt Protze verladen werden, indem der Langbaum der Caissons in die Höhe gehoben wird, bis das äußere Ende der Tagachse den Boden des Wagens berührt, welche Verladungsweise jedoch bei geladenen Caissons nicht zu empfehlen ist.

Die Räder der Fuhrwerke müssen mit Holzkeilen oder durch auf den Boden zu nagelnde Holzlatten gesperrt werden, und die Geschütze und Fuhrwerke durch angelegte Bindestricke an die Ringe der Plattformen der Güterwagen festgebunden werden. Die Deichseln sind ebenfalls zu befestigen, und überall, wo durch Reibung aufeinander oder aneinander liegender Theile die Fuhrwerke Beschädigungen erleiden könnten, sind Strohbüsche zur Schonung dieser Theile anzubringen.

Kein Theil der Geschütze darf über die Stirnwand hinausragen.

Transportable Rampen sind auf besondern Wagen dem Zuge mitzugeben.

mung zu befördern, besonders wenn es sich darum handelt, rasch Verstärkungen an einen Ort hinzusenden, kann der Echelons-Transport zur Anwendung kommen. Bei diesem folgen sich die Züge in möglichst kurzer Zeit und das Material bleibt an dem Bestimmungsort der Truppe und wird erst später wieder zurücktransportirt. Durch Echelon-Transport kann an einem Tag eine Division expedirt werden.

Der Echelons-Transport erfordert große Bahnhöfe und großes Material. Er hat auch den Nachtheil, daß das an einem Punkt aufgehäufte Material schwer wieder auseinander zu wickeln ist.

Die Fahrgeschwindigkeit ist in der Eidgenossenschaft für Militärzüge auf 20 bis 25 Kilometer per Stunde festgesetzt.

Die Züge können in einer Zeit von 20 Minuten bis zu einer halben Stunde nacheinander abfahren. Bei regelmäßigem Verkehr kehrt der erste Zug, an der Bestimmung angelangt, gleich zurück, ihm folgt der zweite u. s. f.

Wo möglich etablirt man eine fortlaufende Bewegung auf zwei Linien. So könnten in dem Falle, daß die Bahn von Zürich über Luzern und durch das Entlebuch nach Bern erbaut würde, wenn eine Aufstellung der Armee in der Nähe von Herzogenbuchsee nothwendig würde, die Truppen der Nord- und Ostschweiz auf der Bahn über Zürich und Luzern in die Gegend von Herzogenbuchsee geschafft werden, und die leeren Züge könnten auf der Linie Olten-Aarau und Brugg nach Zürich zurückkehren.

(Fortsetzung folgt.)

## Ein Wort, die Militärgesundheitspflege betreffend.

Der Geschäftsbericht des eidg. Militärdepartements für das Jahr 1869 (Nr. 22 der Allg. Schweiz. Militär-Ztg. für 1870 beigelegt) enthält folgenden Passus:

Als Fortschritte im Gebiete des militärischen Gesundheitswesens sind die Einführung von Vorträgen über Militärhygiene in den Militärschulen, und die Regulirung des Transportwesens für Verwundete und Kranke zu erwähnen. Nicht nur von Seite der Aerzte, sondern auch der Schulkommandanten wurde die Einführung dieser Vorträge günstig aufgenommen, und es anerkennen die meisten Schulärzte das Interesse und die Aufmerksamkeit, welche sie von Seite der Zuhörer (Offiziere wie Soldaten) fanden. Abgesehen von den Vortheilen, welche dieser Unterricht im Allgemeinen für die Konservation und die Dienstfähigkeit der Mannschaft haben wird, scheint diese Anordnung ganz speziell die Aerzte zur Erkenntniß zu bringen, daß die Aufgabe des Militärarztes nicht nur in der Besorgung der Verwundeten und Kranken beruht, sondern daß sie ihren Höhepunkt in der unermüdlichen Versorge für die Erhaltung der Gesundheit und Kraft der Mannschaft findet.

Hiemit in direktem Zusammenhange steht ein Kreisschreiben des Militärdepartements vom Mai d. J. an die Kantone, dessen Inhalt vor Kurzem auch in dieser Zeitschrift veröffentlicht worden, und welcher auf die jüngst erschienene Schrift des Herrn Divisionsarzt Dr. Weinmann in Winterthur hinweist und dieselbe als Grundlage für den Unterricht in der Militärgesundheitspflege empfiehlt.*)

Wir erlauben uns alle Kameraden der schweizerischen Armee jeden Ranges und jeder Waffengattung noch besonders auf dieses Schriftchen aufmerksam zu machen. Dasselbe bezweckt die Bedeutung der Gesundheitspflege für die schweizerische Armee zum allgemeinen Bewußtsein zu bringen, sodann eine gewisse Einheit in die Behandlung des Stoffes durch die Militärärzte zu erzielen, und das für jede Branche und jeden Grad Wissenswertheste aus der bezüglichen Disziplin in gedrängterer, mehr populärer Weise wiederzugeben, als dieß in den bisherigen Schriften über diesen Gegenstand der Fall war. Es ist dieser Versuch im Allgemeinen als ein entschieden gelungener zu bezeichnen, und kann es für unsere Armee nur von Nutzen sein, wenn nach Wunsch des Verfassers das Schriftchen sich in der Handbibliothek des schweizerischen Wehrmanns einen Platz neben den offiziellen Reglementen erobern wird.

In einer das praktische Bedürfniß berücksichtigenden Gliederung des Stoffes, welche vielleicht später als Grundlage dienen kann zur Ausarbeitung ebenso vieler kleinen Gesundheitsreglemente, bespricht der Verfasser die verschiedenen Punkte, welche in direkter Beziehung stehen zur Militärgesetzgebung, zu den Aufgaben des Truppenführers, des Truppenoffiziers, des Instruktionsoffiziers, des Gesundheitspersonals, des Verpflegungspersonals, des Soldaten und selbst der Landesbevölkerung in Friedens- und Kriegszeiten.

Neben anziehender Schreibweise und klar und bündigem Ausdruck sind in der ganzen Arbeit die speziell schweizerischen Verhältnisse berücksichtigt, und da und dort fühlt man die Vertrauen erweckende Sprache der eigenen Erfahrung durch. Das Ganze ist durchweht vom Geiste der Humanität und des ächten Patriotismus.

Ein Militärarzt.

Basel, Juni 1870.

*) Anmerkung. Die Schrift ist im Selbstverlag des Verfassers erschienen, wer sich daher um dieselbe interessirt, hat sich an den Letztern direkt zu wenden. Preis Fr. 2.

## Eidgenossenschaft.

**Programm der Versammlung der Schweizerischen Militärgesellschaft in Neuenburg den 16., 17. und 18. Juli 1870.**

Samstag den 16. Juli.

1. 11 Uhr 40 Minuten. Abfahrt des Centralkomites nach Landeron zum Empfang der eidgenössischen Fahne, des bisherigen Centralkomites und der sie begleitenden Offiziere.

2. 3 Uhr 20 Minuten. Sammlung der verschiedenen Festkomites, der Offiziere, welche der Begrüßung beizuwohnen gedenken und der Musik auf dem Bahnhofplatz.

3. 3 Uhr 50 Minuten. Bei Ankunft des Zuges 50 Kanonenschüsse.

4. Organisation des Zuges und Abmarsch nach der Stadt, wo die eidg. Fahne und das bisherige Centralkomite vor dem

Stadthause durch die kantonalen und Lokalbehörden begrüßt werden.

5. Im Stadthause wird der Ehrenwein offerirt.

6. Von diesem Momente an können die Herren Offiziere im Quartierbureau (Festlokal am Hafenplatz) die Nachweise ihrer betreffenden Quartiere entgegennehmen.

7. 7 Uhr. Das Centralkomite und die Abgeordneten der kantonalen Sektionen versammeln sich im Stadthause (im großen Saale 1te Etage) zur Festsetzung der Traktanden.

8. Versammlung im Festlokal.

9. 9 Uhr. Zapfenstreich.

Sonntag den 17. Juli.

10. 6 Uhr. Tagwache. Salve von 22 Kanonenschüssen.

11. 8 Uhr. Versammlung der Offiziere der verschiedenen Waffengattungen in folgenden Lokalen:

Schützen- und Infanterie-Offiziere im großen Saale des Schlosses.

Genie- und Artillerie-Offiziere im großen Stadthaussaale (1te Etage).

Kavallerie-, Kommissariat, Justiz- und Medizinalkorps im Stadthaus (2te Etage).

12. 1 Uhr. Abfahrt nach La Chauxdefonds. Mittagsmahl.
7 Uhr. Rückkehr nach Neuenburg.

13. Gemüthliche Zusammenkunft im Festlokal.

14. 9 Uhr. Feuerwerk auf dem Hafenplatz.

Montag den 18. Juli.

15. 5 Uhr. Tagwache.

16. 7 Uhr. Versammlung auf dem Platze des Gymnasiums, Fahnenübergabe und Abmarsch nach der Schloßkirche, wo die Generalversammlung stattfinden wird. Während des Zuges 50 Kanonenschüsse.

Der Zug besteht aus:
a) einer Abtheilung Truppen;
b) den Militärmusiken;
c) den beiden Centralkomites mit der Gesellschaftsfahne;
d) den verschiedenen Festkomites;
e) den Herren Offizieren;
f) einer Abtheilung Truppen.

17. 2 Uhr. Bankett im Festlokal.
9 Uhr. Zapfenstreich.

Während der ganzen Dauer des Festes sind die Museen und Cirkel der Stadt den Herren Offizieren zum Eintritt geöffnet

Die Komites tragen folgende Unterscheidungszeichen (Armbänder):

| | |
|---|---|
| Centralkomite: | roth und weiß. |
| Organisationskomite: | blau und weiß. |
| Empfangskomite: | blau. |
| Quartierkomite: | grün und weiß. |
| Wirthschaftskomite: | rosa. |
| Finanzkomite: | weiß. |
| Dekorationskomite: | grün. |
| Polizeikomite: | roth. |

## Ausland.

Bayern. (Messingene Patronenhülsen.) Für das Werder-Gewehr wurde statt der bisherigen kupfernen Patronen-Hülse die verbesserte Berdan'sche Hülse von Messing eingeführt. Man verspricht sich davon wesentliche Vortheile. Die messingene Patrone besteht aus weniger Theilen als die kupferne, ist sehr haltbar und die Hülse wird nach dem Abfeuern nicht deformirt, nur manchmal etwas ausgedehnt. Die Hülse kann also öfter benutzt werden und wird dadurch der Schuß wohlfeiler. Von den neuen Patronen gehen 14,2 auf 1 Zollpfund, eine Patrone wiegt mithin 35,21 Gramm. Da das Gewehr eine starke Pulverladung (4,3 Gramm) erlaubt, so hat dasselbe auch eine flache Flugbahn und große Treffsähigkeit.

Frankreich. (Eröffnung des Lagers von Chalons von 1870.) Mit dem 1. Juni d. J. ist das dießjährige Lager von Chalons eröffnet worden. Oberkommandant ist General Frossard, der Gouverneur des kaiserlichen Prinzen, derselbe, der bei der Belagerung von Sebastopol die Angriffsarbeiten gegen die Malakoff-Bastion als Genie-Chef des 2. Armeekorps (Bosquet) leitete. Die Truppen sind in diesem Augenblick noch nicht vollzählig im Lager versammelt, nur die Infanterie und das Geniekorps ist komplet, demnächst wird auch die Kavallerie ganz eingerückt sein und die Artillerie am 10. Juni.*) Schon am ersten Tage seiner Ankunft ließ General Frossard die Truppen vor sich Revue passiren. Der Monat Juni ist ausschließlich für die vorbereitenden Truppenübungen bestimmt, die einzelnen Bataillone, Eskadrons und Batterien exerziren für sich und treiben namentlich Schießübungen und Felddienst; die Brigade- und Divisionsmanöver schließen sich an. Die Monate Juli und August sind speziell für die größeren Korpsmanöver bestimmt.

Die allgemeinen Instruktionen, welche der General Frossard für die Korpschefs erlassen hat, enthalten manche neue Bestimmungen, darunter auch die folgende: „Da es nützlich erscheint, daß in den Fällen, wo die Truppen der verschiedenen Waffen zusammen manövriren, die General-Idee des Manövers und die großen Züge der Ausführung in einer vorausgehenden Konferenz besprochen werden, so wird der Oberkommandant jedesmal die Herren Generale und Korpskommandanten um sich versammeln und ihnen das Programm der beabsichtigten Operationen erläutern. Die Herren Generale werden ihrerseits dann ihre Offiziere zusammenberufen und Jedem die Rolle erklären, welche ihm bei dem Manöver zugetheilt ist, damit Alle in den Stand gesetzt werden, nach besten Kräften für den beabsichtigten Zweck zu wirken". Die „France militaire" begrüßt diese Maßregel als einen sehr glücklichen Gedanken des Generals, da es Zeit sei, dem „système puéril" zu entsagen, welches soviel wie möglich Zweck und Tragweite eines Manövers zu verbergen gesucht habe. In Italien hätten nur die Divisionsgenerale Karten besessen, die Brigadegenerale nur selten, die Obersten jedoch nie, so daß die Regimentskommandeure niemals wüßten, wohin sie ihre Truppen führen sollten, wenn nicht ein General da wäre, um ihnen den Weg zu zeigen. (?)

Gemäß den Befehlen des Kriegsministers und entsprechend den wenig günstigen Erfahrungen der Waffe der Kavallerie verkündigt General Frossard, daß jedes Regiment der Divisionskavallerie auf 2 Eskadrons reduzirt werden würde. Die „France militaire" findet, daß die Ansichten des Generals Niel in dieser Hinsicht nicht mehr an maßgebender Stelle getheilt werden; sie hält es für unrecht, daß man a priori die Zahl der Eskadrons fixirt und den Effektivstand der Divisionskavallerie nicht nach der Natur des Terrains und der Zusammensetzung der feindlichen Truppen bestimmt. Wir können der „France militaire" hierin nur beipflichten, und glauben, daß man im Verlauf der praktischen Uebungen im Lager von Chalons zur früheren Stärke der Kavallerieregimenter zurückgreifen wird, wie dieß auch General Frossard bereits in Aussicht stellt, wenn er sagt: „Du reste, si dans quelques opérations la force de la cavalerie divisionnaire devait utilement être augmentée, elle le serait, car le principe de la fixation par avance et constante n'a rien d'absolu et l'on peut y déroger."

Eine interessante Neuerung im Lager von Chalons bildet das bastionirte Fort von St. Hilaire, welches zwischen Groß-Mourmelon und Groß-St. Hilaire erbaut wird und zu einer Scheinbelagerung bestimmt ist, die jedoch kaum vor Ende Juli beginnen dürfte.

Der Gesundheitszustand der Truppen ist ausgezeichnet. Auf eine Ziffer von 30,000 Soldaten kommt eine verschwindend kleine Zahl von Kranken. Einzelne Regimenter haben die bei ihnen grassirende Blatternkrankheit in den Garnisonen zurückgelassen; im Lager selbst ist dieses Uebel völlig unbekannt.

General Frossard hat sich im Hauptquartier installirt; sein

---

*) Es sind bekanntlich folgende Truppentheile zu dem dießjährigen Lager kommandirt: 12 Linien-Infanterieregimenter (Nr. 2, 8, 23, 24, 32, 40, 55, 63, 66, 67, 76 und 77), 3 Jägerbataillone (Nr 3, 10 und 12), 2 Jägerregimenter zu Pferd (Nr 4 und 5), 4 Kavallerieregimenter (das 1. und 4. Kürassier- und das 7. und 12. Dragonerregiment). Hierzu kommen die entsprechenden Artillerie- und Genie-Abtheilungen.

Zögling, der kaiserliche Prinz, wird in den Tagen des 12. bis 15. Juli im Lager erwartet, wo er in dem neben dem Hauptquartier gelegenen kaiserlichen Quartier residiren wird.

(A. M.-Z.)

Nordamerika. (Remingtongewehr.) Aus Veranlassung der neuerdings beschlossenen Einführung des Remington-Systems für die Gewehre der Marine der Vereinigten Staaten Nordamerikas gibt das Army and Navy Journal in seiner Nummer vom 19. März eine Zeichnung und Beschreibung dieses Verschluß-Systems. Der Artikel führt dabei an, daß in den vier Jahren seines Bestehens bereits eine Viertel Million Waffen mit dem Remington-System versehen seien. Die dänische Regierung bestellte zuerst 20,000 Stück Gewehre und ließ dann eine weitere Bestellung von 22,000 Stück folgen. Schweden verlangte 30,000 Stück, Spanien erhielt für seine Truppen auf der Insel Cuba 35,000 Stück, die päpstliche Regierung effektuirte eine Bestellung von 10,000 Stück, Egypten eine solche von 60,000 und Japan von 3000 Stück. In Amerika hat Südkarolina zur Bewaffnung seiner Miliz 5000 Springfield-Gewehre nach dem Remington-System in Hinterlader umwandeln lassen, die Marine der Vereinigten Staaten hat nach und nach 13,000 Karabiner und Pistolen mit Remingtonverschluß beschafft und für Versuche bei den Truppen des Landheeres wurden 500 Stück Gewehre verwendet. Werden zu den genannten Zahlen die 10,000 Gewehre gerechnet, welche in Privathände übergegangen sind und die sonstigen Fertigungen von Remington'-Gewehren (2000 Stück in Wien von der Firma Paget u. s. w.), so ergibt sich, daß mehr als eine Viertel Million Waffen mit Remington-Verschluß in Verwendung sind. Der Verschluß hat sich überall bewährt und bereits seine Kriegsbrauchbarkeit dargelegt. Die spanischen Behörden der Insel Cuba haben attestirt, daß die Remington-Gewehre bei den damit bewaffneten Bataillonen ihre Vorzüglichkeit sowohl in Bezug auf Präzision als in Bezug auf Dauerhaftigkeit bewährt haben. Dieß Attest trägt die Unterschrift des Artillerie-Obersten Don Juan de Ojeda y Alearay, Direktor des Arsenals der Insel Cuba, und des Generals Antonio Venene. Das Army and Navy Journal meint daher, daß der Beschluß der Marine-Kommission bezüglich der Adoptirung des Remington-Systems ein wohlbegründeter ist und erwähnt schließlich, daß bereits 10,000 Remington-Gewehre in Folge dieses Beschlusses in der Waffenfabrik zu Springfield gefertigt werden.

## Verschiedenes.

(Bewaffnete Handelsgesellschaften im Mittelalter.) Italien bietet in der Zeit des beginnenden Condottieriewesens die sonderbarsten Bilder dar. Die Bildung großer, den Krieg zum Ziel nehmender Genossenschaften war keine Seltenheit. Oft entstanden dieselben plötzlich und erhielten sich lange Zeit. Diese Genossenschaften waren eine Folge der Zeit; sie suchten die fehlende Staatsgewalt zu ersetzen. Da das ritterliche wie das zünftige Wesen einen günstigen Boden darbot, so vervielfältigten sich die Genossenschaften unter den verschiedensten Formen zu dauernden und momentanen Zwecken. Der italienische Kaufmann ahmte das Beispiel des Adels nach, und einigte sich bei seinen Handelsunternehmungen in bewaffnete Gesellschaften. Diese hatten feste Wohnplätze und eigene Besitzungen, Gesetze und Führer, schloßen Handelsverträge ab und führten nach Umständen Krieg. Bei einer Belagerung durch die Sarazenen, die Conrad von Montferrat 1188 zu bestehen hatte, leistete ihm die aus Pisanern bestehende Handelsgesellschaft der Demüthigen (Societas humiliorum) solche Dienste, daß der dankbare Markgraf ihr Ländereien und ein Schloß schenkte, nebst dem Privilegium, sich eines eigenen Maßes bedienen zu dürfen. — Ein merkwürdiges Beispiel von plötzlicher Umwandlung eines Kaufmanns in einen Krieger gab Alberto Scotto, Bürger von Piacenza, übrigens ein wilder, dem Waffenhandwerk leidenschaftlich ergebener Mann, der Tyrann seiner Vaterstadt. In einer öffentlichen Urkunde von 1299 figurirt er als Inhaber eines Privilegiums, mit seiner Gesellschaft, auf den Messen der Landschaften Brie und Champagne mit den Agenten des Königs von Frankreich Handel treiben zu dürfen. Kurze Zeit darauf führte er seine Handelsgesellschaft, 400 Pferde und 1500 Fußgänger für den König von Frankreich ins Feld.

(Designolle's neues Pulver.) Die in der letzten Zeit in der Kriegskunst eingeführten Verbesserungen haben das Bedürfniß neuer Pulversorten hervorgerufen. Eine unter denselben, welche sich mit Erfolg der Erreichung dieses Bedürfnisses widmet, ist die Designolle's. Das Pulver, welches er erfunden, hat pikrinsalpetersaures Kali zur Basis. Die Zusammensetzung ist etwas verschieden, je nachdem es für Gewehre, für Kanonen oder für Torpedos passend bereitet wird.

Designolle's Pulver ist kräftiger, als das gewöhnliche schwarze Pulver, und dessen Wirkung kann innerhalb der Grenzen von 1 bis 10 regulirt werden. Ein höchst wichtiger Vortheil, den dieses Pulver mit sich führt, ist, daß die Verbrennungsschnelligkeit nach Belieben eingeschränkt werden kann. Der Explosion desselben folgt nicht der geringste Rauch nach, die Beschwerden schwefelhaltiger Gase werden ganz und gar vermieden und ebenso wenig übt es irgend eine Wirkung auf Metalle aus. Auf Grund aller dieser Eigenschaften scheint es, daß dieses neue Pulver sich insbesondere für Gewehre und Kanonen eignen dürfte.

Designolle's Pulver schließt nur zwei Bestandtheile, salpetersaures und pikrinsalpetersaures Kali in sich; das Gewehrpulver hat außerdem noch Kohle. Bei der Bereitung werden diese Bestandtheile mit 6—14 Prozent Wasser vermischt. Die Pulvermischung wird starkem Drucke in einer hydraulischen Presse ausgesetzt und im Uebrigen nach den Methoden behandelt, die für das schwarze Pulver gebräuchlich sind.

Es hat sich gezeigt, daß zum Gewehrpulver nicht weniger als 20 Prozent pikrinsalpetersaures Kali erforderlich sind, während bei anderen Pulversorten der Zusatz zwischen 8 und 15 Prozent schwankt. Im Allgemeinen nimmt man an, daß das Pulver um so stärker werde, je mehr pikrinsalpetersaures Kali zugesetzt wird.

In der Bereitung stellt sich Designolle's Pulver ungefähr als ebenso billig heraus, wie das gewöhnliche schwarze Pulver.

(M.-W.-Bl.)

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 28.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



### Schöpfung der nationalen Armee der Vereinigten Staaten von Nordamerika.

(Schluß.)

Zu einem, wenige Tage später (4ten August 1861) an den Präsidenten gerichteten Memorandum entwickelte der General Mc. Clellan seinen Operationsplan: „Es hat sich als nothwendig herausgestellt, eine Bevölkerung, welche zahlreich, intelligent und kriegerisch genug ist, um eine Nation zu bilden, nicht nur im Felde durch Vernichtung ihrer Armeen zu besiegen, — wir müssen weiter gehen und durch Entfaltung einer überwältigenden Macht alle antagonistischen Elemente und vor allem die herrschende Aristokratie zu der Ueberzeugung bringen, daß aller Widerstand nutzlos sei. Der Erfolg bei Bull Run setzt die politischen Führer der Rebellen in den Stand, die große Masse ihres Volkes zu dem Glauben zu bringen, daß wir ihnen gegenüber an Kraft und Muth zurückstehen, und dieser Umstand wird sie bald über bedeutende Hülfsquellen verfügen lassen. Der Kampf hatte begonnen mit einer Kaste, jetzt beginnt er mit dem Volke; bedeutende militärische Erfolge von unserer Seite können uns allein den früheren Vortheil wieder gewinnen helfen."

General Mc. Clellan weist ferner darauf hin, daß, da die Rebellen den Schwerpunkt ihrer Operationen nach Virginien verlegt haben, man suchen müsse, die Hauptschläge dort zu führen. Mit diesem Plane verband er einen andern, nämlich durch eine gleichzeitige Aktion am Mississippi die Insurgenten aus Missouri auszutreiben und durch einen Einfall in Ost-Tennessee, von Kentucky aus, den Anhängern der Union in jenen Gegenden zu Hülfe zu kommen, und vor allem auf diese Weise die Bahn, welche von Memphis nach dem Osten führt, in die Gewalt der Unionstruppen zu bringen. Er glaubte, daß der Besitz der Bahn und die Bewegung am Mississippi möglicherweise sogar zur Räumung Virginiens führen könne. Er schlug vor, Baltimore und die Festung Monroe mit starken Garnisonen zu versehen, und glaubte, daß die Wichtigkeit von Harper's Ferry und der Potomaclinie in der Richtung von Leesburg sich sehr mindern werde, sobald eine gut organisirte und zahlreiche Armee vorhanden sei, die dem Feinde den Uebergang über den Fluß nördlich von der Stadt unmöglich machen würde.

Der Potomac-Armee lag diesem Plane zu Folge das Schwerste zu thun ob; alle anderen Truppenkörper waren von untergeordneter und sekundärer Bedeutung.

Die Hauptarmee war zusammengesetzt aus:

| | |
|---|---|
| 250 Infanterie-Regimentern | 225,000 Mann |
| 100 Feldbatterien — 600 Kanonen | 15,000 „ |
| 28 Kavallerie-Regimentern | 25,500 „ |
| 5 Regimentern Genietruppen | 7,500 „ |
| | 273,000 Mann |

Diese Streitmacht war mit Pontons-Trains versehen und stützte sich auf eine mächtige Kriegsmarine, bestimmt, die Bewegung der Transportflotte zu decken, welch' letztere die Aufgabe hatte, Truppenkörper an verschiedene Punkte der feindlichen Seeküste zu führen. — Die Kriegsflotte sollte die Armee in ihren Operationen durch Eroberung der wichtigsten feindlichen Küstenpunkte unterstützen.

Durch eine Kombination der Bewegungen am Mississippi mit dem Vorgehen der Ost-Armee sollte die Widerstandskraft des Feindes den einzelnen Heerestheilen gegenüber gemindert werden.

General Mc. Clellan brachte ferner eine Invasion von Kansas und Nebraska aus durch das Indianer-Territorium nach dem Red River und dem westlichen Texas in Vorschlag, um zu versuchen, den Anhängern der Regierung in jenen Gegenden die Hand zu reichen. Er schlug ferner vor, daß man

mit der mexikanischen Regierung einen Vertrag abschließen möge, welcher den Unionstruppen die Benutzung einiger Hauptstraßen auf mexikanischem Gebiete sichern solle. Er gab zu verstehen, daß es wünschenswerth sei, mexikanische Soldaten zu miethen und bei diesen Operationen zu verwenden.

Er entwarf einen Plan, nach welchem die Hauptarmee nicht nur den Feind aus Virginien treiben und Richmond, sondern auch Charleston, Savannah, Montgomery, Pensacola, Mobile und New-Orleans nehmen solle.

In der 2ten Hälfte des Oktober sah sich Mc. Clellan in Folge der großen Befürchtungen des Präsidenten, daß die Bewaffnung der Armee nicht schnell genug erfolgen könne, zu dem folgenden Berichte an den Kriegsminister veranlaßt. „Obgleich ich bedauere, daß man es nicht für ausführbar und möglich gehalten hat, die gesammte nationale Streitmacht in der Nähe von Washington zu konzentriren und die Regierung nicht genügende Maßregeln getroffen hat, um hier den großen Kampf zu entscheiden, so ist es doch möglich, durch eine einheitliche, gemeinsame Aktion der sämmtlichen Armeen und durch Feststellung eines für alle Kommandeure maßgebenden Hauptplanes, sowie durch Stärkung der Hauptarmee auf Kosten der überflüssigen Streitkräfte der kleineren Abtheilungen, noch vor Eintritt der strengen Wintermonate mit Aussicht auf einen günstigen Erfolg die Initiative zu ergreifen." „Wenn es irgend möglich ist, sollte der Angriff nicht über den 25. Nov. hinaus verschoben werden."

Die Stärke der Potomac-Armee belief sich am Morgen des 27. Oktober auf 168,318 Offiziere und Soldaten aller Grade und Truppengattungen. Bei dieser Zahl waren die Kranken, Beurlaubten, die Truppen in Baltimore, Annapolis, am Ober- und Niederpotomac inbegriffen. Die konzentrirten Truppen zählten 147,695 Mann, von denen jedoch 13,410 noch nicht bewaffnet und eingekleidet waren. Die Infanterie war zum großen Theil mit untauglichen Gewehren versehen. Der General konstatirt ferner, daß die Waffen, welche man der Armee geliefert habe, sehr ungenügend und die meisten Truppen daher sehr schlecht bewaffnet seien. Am 30. September verfügte die Armee über 228 Feldgeschütze.

Die Armee wuchs bis zum Februar in folgender Weise:

| | | |
|---|---|---|
| 1. Dezember 1861 | 193,213 | Mann |
| 1. Januar 1862 | 219,707 | „ |
| 1. Februar „ | 222,196 | „ |
| 1. März „ | 221,987 | „ |

Es sind hierbei die Beurlaubten, sowie auch die Truppen in Maryland und Delaware eingerechnet.

Die Armee wurde in folgender Weise organisirt: Es wurden bei der Infanterie, Brigaden formirt, welche aus 4 Regimentern bestanden. Die neu formirten Regimenter wurden auf der Marylandseite zurückgehalten, bis sie bewaffnet, eingekleidet, und einigermaßen instruirt waren; erst dann wurden sie zu Brigaden vereinigt. Sobald die Organisation der Brigaden vollendet und die Truppen genügend disziplinirt schienen, wurde aus 3 Brigaden allmählig die Division formirt. Man beabsichtigte später zur Bildung von Armeekorps zu schreiten.

So oft Rekruten für die Artillerie anlangten, behielt man sie ebenfalls in Washington zurück. Erst wenn sie equipirt und vollständig bewaffnet und instruirt waren, wurden sie den betreffenden Divisionen zugetheilt. Aehnliches geschah bei der Kavallerie. Sobald es die Umstände erlaubten, wurden die Kavalleristen mit einem Säbel und einem Revolver, 2 Schwadronen eines jeden Regiments aber mit Karabinern bewaffnet. Man beabsichtigte, jeder Division ein Kavallerieregiment zuzutheilen; außerdem wollte man der regulären Armee eine Reservekavallerie, sowie ein Freiwilligenkorps von Lanzenreitern beigeben.

Bei der Organisation der Artillerie ging man folgendermaßen zu Werke:

Man rechnete auf 2000 Soldaten, 5 Feldgeschütze, und sollte diese Zahl womöglich auf 6 gebracht werden. Jede Feldbatterie sollte, wenn möglich, mit 6, mindestens aber mit 4 Kanonen von gleichem Kaliber versehen sein. Falls man zur Bildung von Armeekorps überging, sollte mindestens die Hälfte der Divisionsartillerie den Reservetruppen zugetheilt werden. Die Reserveartillerie der ganzen Armee sollte bis auf 100 Geschütze gebracht werden. Die Munition der Feldbatterien mußte für jede Kanone zu 100 Schüssen ausreichen. Das schwere Belagerungsgeschütz sollte aus 50 Stücken bestehen. Bei der Belagerung von Yorktown wurde der Artilleriepark auf fast 100 Stück, inklus. der selten angewendeten 2 Zweihundert-, der 5 Einhundertpfünder und der 10 dreizehnzölligen Küstenmörser gebracht. Im März 1862 war die Artillerie der Potomac-Armee von den im Juli v. J. vorhandenen 30 Kanonen, 650 Mann Bedienung und 400 Pferden auf 520 Kanonen, 12,500 Mann und 11,000 Pferden gebracht worden. Die Equipirung war vollständig und die Truppe jeden Augenblick marschbereit. Während der kurzen Zeit von 7 Monaten war dieses ungeheure Material von der Verwaltung herbeigeschafft und den Mannschaften bei ihrer Ankunft in Washington übergeben worden.

Am 8. März 1862 befahl der Präsident die Organisation und Eintheilung der aktiven Potomac-Armee in 4 Armeekorps und die Bildung eines fünften aus den Divisionen Banks und Shields.

Die Vertheidigungswerke um Washington wurden planmäßig ausgeführt. Die Ingenieur- und Pontonnier-Trains wurden organisirt; letztere nach französischem Muster. Topographische Bureaux, Gesundheitsstäbe, Quartiermeisterstäbe wurden organisirt, ebenso das Telegraphen- und Signalwesen einheitlich geordnet, Verpflegungs- und Ordonnanzwesen organisirt, Militärgerichte gebildet. Vor Ende des Jahres verfügte man über eine Telegraphenlänge von 1200 engl. Meilen. Der Luftballon leistete häufig die werthvollsten Dienste.

In Anbetracht der militärischen Verhältnisse der Nation beim Beginn der Organisation der Armee durch Mc. Clellan kann nicht behauptet werden, daß der Zeitraum, in welchen dieselbe in einen einiger-

maßen befriedigenden Zustand gelangte, zu lang gewesen wäre. Im Vorgehenden ist gezeigt worden, was Alles gethan werden mußte und was geleistet worden ist. Die unbeschränkte Freigebigkeit des Kongresses hatte Mc. Clellan in den Stand gesetzt, diese Armee zu schaffen. Die Folge zeigte, daß er es nicht verstand, diese Armee zum Kriege zu führen.

Die Folge lehrte aber auch, daß Mc. Clellan's Feldzugsplan durchaus inkorrekt war. Er erkannte die Wichtigkeit des Missisippithales nicht zur Genüge und vindizirte allen dortigen militärischen Operationen eine nur sekundäre Bedeutung. Trotz der Macht, welche er bereits unter seiner persönlichen Leitung angesammelt hatte, drängte er die Regierung unaufhörlich die westlichen Armeen zu schwächen, um jene in seinen Händen ungefüge Masse zu verstärken. Niemals war je eine Armee so reichlich ausgestattet, als die seiner Führung anvertraute kurz vor der „Halbinselexpedition“ es war. General Mc. Dowell, welcher von allen diesen Verhältnissen Kenntniß besaß, erklärte vor dem Kongreßkomite, welches die Führung des Krieges zu überwachen hatte: „Niemals war eine Armee besser ausgestattet als die unsere. Ich glaube eine halb so große französische Armee hätte genug an dem gehabt, was bei uns verdorben wurde.“

Während die Ost-Armee in Ueberfluß schwelgte, litt die West-Armee Mangel. General Pope bezeugte vor dem nämlichen Kongreßkomite, daß obgleich die West-Armee mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hätte, sie doch von Anfang an sich stets in der Offensive befunden habe. Im Vergleich mit der Ost-Armee war sie im höchsten Grade mangelhaft ausgestattet. Der General fügt hinzu: „Ich kann sagen, wir litten an Allem Mangel. Ich habe Soldaten gesehen, welche vor Beginn der Schlacht die Schlösser an ihren Flinten mit Bindfaden fest banden. Ich sah sie Mäntel tragen, nur um ihre Blöße zu bedecken, da sie keine Hosen besaßen. Als ich künzlich die Truppen, welche über ein Jahr dort waren, verließ, folgten den 1000 Mann starken Regimentern nur 2 oder 3 kleine fliegende Feldlazarethe.“ Auf die Frage: „Sind alle Vorräthe nur der Potomacarmee zugeführt worden“, antwortete der General: „Ich kann nicht sagen, was aus ihnen geworden ist, ich weiß nicht, ob sie überhaupt existirt haben, denn wir haben sie nie gesehen. Unsere Truppen haben ungemein viel gelitten und ich kann sagen, daß unter ihnen die Meinung herrscht, daß sie Seitens der Regierung vernachläßigt seien.“

Die Männer im Mantel, mit den durch Bindfaden zusammengehaltenen Gewehren waren es, welche die Schlachten gewannen, nicht jene vollgefütterten, nett ausstaffirten Soldaten.

Ich schließe diese Betrachtungen mit einigen instruktiven Bemerkungen über unsere Armeen; ich verdanke dieselben dem Urtheil eines unserer bewährtesten und ruhmreichsten Generäle. „Unsere Armeen waren auf dem Papier im Verhältniß zur Anzahl der vor dem Feinde befindlichen Offiziere und Mannschaften sehr groß. Gewöhnlich ist es als ein gutes Resultat anzusehen, wenn von „anwesenden“ Truppen durchschnittlich 66 Prozent in der Schlacht verwandt werden können; die anderen 34 Prozent werden als Köche, Fuhrleute, Krankenpfleger rc. rc. verwandt, — andere sind krank, beurlaubt, abkommandirt. Die als „abwesend“ Bezeichneten, welche Flüsse, Depots, Gefangene, Eisenbahnen rc. rc. bewachen, lassen furchtbare Lücken in jedem Regimente zurück. Während des Krieges ist niemals mehr als die Hälfte der anwesenden Soldaten mit den feindlichen Armeen engagirt gewesen, und diese Hälfte vermindert sich noch um jene oben angegebenen 34 Prozent. Wenn auf dem Papier 100,000 Mann als „in Dienst gestellt“ verzeichnet waren, so erwartete kein General, daß er in der Schlacht über mehr als 35,000 verfügen konnte. Um diese Verhältnisse zu illustriren, wollen wir Zahlen, welche wir erst bei Beendigung des Krieges kennen lernten, anführen. 1,050,000 Soldaten waren auf dem Papier verzeichnet.

Die Stärke der vor dem Feinde befindlichen Armeen betrug:

| | |
|---|---|
| Grant bei Richmond | 80,000 Mann |
| Shermann bei Raleigh | 65,000 „ |
| Shofield in Nordkarolina | 15,000 „ |
| Canby bei Mobile und im Südwesten | 30,000 „ |
| Wilson's Kavallerie bei Macon, Georgia, | 12,000 „ |
| Stoneman in Ost-Teunessee | 5,000 „ |
| Thomas in Kentucky und Tennessee | 40,000 „ |
| In Missouri und Arkansas | 15,000 „ |
| | 262,000 Mann |

Und wo war der Rest?!

„Er bewachte eine mehrere tausend Meilen lange Seeküste, Flüsse und Straßen, Gefangene, leistete der Armee Dienste der verschiedensten Art und war über das ganze Land zerstreut. Ich erwähne dieses nicht aus Gründen der Kritik, sondern nur um zu zeigen, was der Krieg für ungeheure Verluste für die aktive Armee mit sich führt, und wie man nur allzuhäufig die wahre Stärke der Armeen, in Folge der offiziellen Berichte, geneigt ist zu überschätzen.

„In keiner Periode des Bürgerkrieges, selbst nicht im Jahre 1864, der Zeit der größten Bedrängniß, glaube ich, daß mehr als 50% der gesammten Streitmacht mit dem Feinde engagirt gewesen ist. Aus diesem Grunde muß es als ein Unrecht betrachtet werden, wenn die Regierung und das Volk seine Offiziere so häufig verdammte, indem beide voraussetzten, daß Zahlen allein Musketen handhaben und Schlachten ausfechten können.“

## Ueber Kriegs-Märsche.

(Fortsetzung.)

### Marschordnung.

In der Nähe des Feindes marschiren die Truppen in der Ordnung, in welcher sie zu fechten gedenken; die Waffengattungen marschiren vereint, da ihre gegenseitige Unterstützung im Gefecht nothwendig ist. — Die drei Waffen, Infanterie, Reiterei und Artillerie, können jetzt nicht mehr mit der ihnen eigenthümlichen Schnelligkeit marschiren. Die schneller marschirenden

müssen ihre Bewegung nach den langsamer marschirenden richten.

Ueber die Marschordnung entscheidet das muthmaßliche Gefechtsverhältniß; auf dieses nimmt die Bodenbeschaffenheit und die Art der Kriegführung des Gegners großen Einfluß. — Gewöhnlich läßt man die Waffengattungen sich in der Kolonne in der Weise folgen, wie sie im Gefecht verwendet werden sollen. — Diejenige Waffengattung, durch welche man das Gefecht zu eröffnen beabsichtigt, wird den Marsch eröffnen und die Kolonnenspitze bilden. Die andern Waffen folgen in der Reihe, in welcher ihr Eingreifen in das Gefecht erfolgen soll.

In offenem, ebenem Terrain wird gewöhnlich die Reiterei zur Eröffnung des Marsches verwendet. In sehr durchschnittenen, bedeckten oder gebirgigen Gegenden läßt man sie der Infanterie folgen. — Nie darf man die Artillerie zu vorderst an der Kolonnenspitze marschiren lassen. — Die Armeekorps, Divisionen und Brigaden folgen sich in ihrer Reihenfolge vom rechten oder linken Flügel. — Es ist zweckmäßig, hinter dem ersten Bataillon einer jeden Division eine Batterie folgen zu lassen, um ergebenden Falls gleich Geschütz bei der Hand zu haben. — Die übrige Divisions=Artillerie marschirt gewöhnlich in der Mitte der Kolonne, zwischen zwei Infanteriebrigaden, (der 1ten und 2ten oder der 2ten und 3ten). Die Spezialbedeckung der Artillerie marschirt beständig mit der Batterie, welcher sie zugewiesen ist.

Zwischen den verschiedenen Truppenkörpern und Waffengattungen läßt man angemessene Zwischenräume. Diese haben zwar das Nachtheilige, daß dadurch die Kolonnenlänge vermehrt wird, dagegen den Vortheil, daß sie den Marsch erleichtern und Stockungen verhindern. — Wenn mehrere Divisionen derselben Straße folgen, muß zwischen denselben ein bedeutenderer Abstand gelassen werden.

In Feindesnähe muß man die Länge der Kolonne möglich zu vermindern suchen. Die Infanterie marschirt deßhalb in Abtheilungen von der Breite der Straße, gewöhnlich auf halbe Distanz geschlossen, die Artillerie und Reiterei in Zügen.

Wo das Terrain neben der Straße leicht gangbar ist, kann man die Artillerie auf der Straße, die Infanterie und Reiterei neben derselben marschiren lassen.

Die Reiterbrigaden oder Divisionen bilden gewöhnlich besondere Kolonnen. Diese brechen meist später als die Infanterie auf; die größere Schnelligkeit erlaubt ihnen, dieselbe unter Wegs wieder einzuholen. Im Nothfall können sie durch Annahme einer schnellern Gangart rasch nachkommen.

Die Geschützreserve folgt der Infanteriekolonne in einem gewissen Abstand; ein eigens bestimmter Truppenkörper wird mit ihrer Bedeckung beauftragt.

Für die Truppen wäre es bequem, wenn die Bagage jedem Heerestheil oder Truppenkörper unmittelbar folgen würde. Doch dieses ist bei Kriegsmärschen unthunlich. Die Kolonne würde dadurch über alle Maßen verlängert und Stockungen, Unordnung und Verwirrung wäre die unausweichliche Folge. — In die Marschkolonne dürfen bloß die Fuhrwerke, deren man im Gefecht bedarf, aufgenommen werden. — Der Troß bildet eine besondere Kolonne, welche am Ende der Marschkolonne folgt. — Den Troß zwischen den Heereskörpern marschiren zu lassen, kann große Unfälle veranlassen.

Die Versäumniß dieser Vorsicht wäre (1849) beinahe Veranlassung zu dem Verluste der Schlacht von Novarra östreichischer Seits geworden, die Bagage des zweiten Korps marschirte zwischen diesem und dem nachfolgenden dritten, und verzögerte dadurch den Vormarsch desselben so bedeutend, daß ersteres in der größten Gefahr war, aufgerieben zu werden, bevor letzteres zur Unterstützung herbeieilen konnte. — Ebenso war es bei Magenta (1859), hier folgte die Bagage der französischen Gardedivision und versperrte den Korps Niels und Canroberts durch längere Zeit den Weg, wodurch die Garde unverhältnißmäßig lange Zeit auf ihre eigenen Kräfte angewiesen blieb.

Beim Vorrücken folgt der Troß der Kolonne; beim Rückzug geht er ihr auf angemessene Entfernung voraus. An dem Tage einer Schlacht ist es am besten, ihn einen Tagmarsch hinter dem Heere aufzustellen.

Auf Kriegsmärschen, welche nicht in der unmittelbaren Nähe des Feindes stattfinden, hat es keinen Nachtheil, den Troß den Divisionen unmittelbar nachfolgen zu lassen.

### Marschordnung des Trosses.

Die Aufrechthaltung der Ordnung bei dem Troß ist ebenso nothwendig als schwierig. — Bei größern Heereskörpern ist ein besonderer Troßkommandant damit betraut. Demselben werden zur Unterstützung und Handhabung der Polizei eine Anzahl Reiter (am besten reitende Feld=Gensd'armen) beigegeben.

Beim Marsch größerer Truppenabtheilungen werden die Fuhrwerke brigaden= oder divisionsweise vereinigt und folgen sich in derselben Weise, wie die Truppen abmarschirt sind.

Das schweiz. Feldreglement (§ 481) sagt: „Die Fuhrwerke marschiren in folgender Ordnung: Ambulancewagen, Caissons der Infanterie und Scharfschützen, Schanzzeug= und Sappeurwagen, Fourgons, Divisionsparks, Gepäckwagen, Proviantwagen u. s. w. — Im Rückmarsch gehen dieselben der Kolonne voran und zwar in der umgekehrten Ordnung." — Der § 483 bestimmt ferner: „Wären die Gepäck= und Proviantwagen den Bewegungen der Truppen hinderlich, so ist die Anordnung zu treffen, daß dieselben ganz oder theilweise von der Marschkolonne entfernt und auf besonders bezeichneten Straßen abgesondert für sich marschiren, oder bis auf weitern Befehl Stellung nehmen."

Die bei dem Troß zu beobachtenden Regeln sind:

1. Die Bagage der Abtheilungen steht unter dem Wagenmeister des betreffenden Truppenkörpers. Dieser ist für Ordnung verantwortlich. — Dem Wagenmeister wird die nöthige Anzahl Kommandirter beigegeben. Die letztern werden in einer zur Ueberwachung der Ordnung geeigneten Weise nach der Länge der Wagen=Reihe vertheilt.

2. Die Bagage=Abtheilungen der Truppenkörper müssen stets bei einander bleiben. Dieses erleichtert die Aufsicht, und wenn die Truppe detachirt wird, können ihr die Fuhrwerke leicht nachfolgen.

3. Sämmtliche Wagen haben auf der rechten Seite der Straße zu bleiben, so daß die linke zur ungehinderten Passage frei bleibt.

4. Kein Fuhrwerk darf dem andern vorfahren, keines auf der Straße stehen bleiben; bricht etwas, so muß der Wagen aus der Kolonne fahren, um den Schaden zu repariren.

5. Sämmtliche Wagen haben aufgeschlossen zu marschiren.

6. Stockt die Kolonne, so haben die Wagen möglich dicht aneinander aufzuschließen.

7. Wenn die Passirung eines Defilés Aufenthalt verursacht, so ist es oft vortheilhaft, die Wagen rechts und links der Straße auffahren zu lassen.

### Kolonnentiefe.

Die Tiefe der Kolonne bedingt die Zeit, welche nothwendig ist, dieselbe zu entwickeln und in Schlachtordnung aufmarschiren zu lassen. Es ist deßhalb nothwendig, dieselbe kennen zu lernen.

Erfahrungsgemäß braucht ein Bataillon, wenn es mit Doppelrotten oder mit Zügen auf ganze Distanz marschirt (bei einer Stärke von 600 bis 800 Mann) ungefähr 210—260 Meter. Eine Batterie von 6 gezogenen 4Pfdr.=Geschützen in Kolonne mit Geschützen ohne Caissons ungefähr 110, mit Caissons 200 Meter. — Eine Kavallerieschwadron von 150 Pferden zu vieren oder in Zugskolonne 75—80 Meter. — Ein zweispänniges Fuhrwerk braucht in der Kolonne 8 Meter, ein vierspänniges 11,5 Meter, ein sechsspänniges 14,5 Meter, ein achtspänniges 17 Meter. Zwischen den Fahrzeugen muß eine Intervalle von 2,5—4 Meter gelassen werden.

Bei der Infanterie in auf halbe Distanz geschlossener Abtheilungskolonne, und bei der Artillerie in der Zugskolonne und den Fuhrwerken, wenn man diese zu zweien neben einander marschiren läßt, vermindert sich die Länge der Kolonne um die Hälfte.

Bei der Berechnung der Kolonnenlänge dürfen die Abstände, welche zwischen den verschiedenen taktischen Körpern gehalten werden, nicht unberücksichtigt bleiben.

Eine Armeedivision von 10 bis 12 Bataillons mit 3 Batterien und 1 bis 2 Schwadronen Reiterei wird auf der Straße in gewöhnlicher Kolonne eine Länge von ungefähr einer Stunde Weges (4 bis 5 Kilometer) einnehmen. — Hier sind die Wagen nicht inbegriffen. — Für den Troß der Divisionen müssen wir weitere 2 Kilometer (1/2 Wegstunde) rechnen.

### Sicherung des Marsches.

Im Marsch ist eine Truppe wenig kampfbereit, sie braucht eine der Kolonnentiefe entsprechende Zeit zur Entwicklung in Schlachtordnung. — Um den Feind bei Zeiten zu entdecken und seinen Angriff so lange aufzuhalten, bis die Kolonne aus der Zugs= in Gefechtsformation übergegangen ist, muß sie ihrer Stärke entsprechende Abtheilungen entsenden. Die mit der Sicherung des Marsches beauftragten Truppen bilden das Marschsicherungskorps.

Die Entfernung, auf welche das Marschsicherungskorps entsendet (oder die Sicherungssphäre ausgedehnt) werden muß, sowie die Zahl der dazu verwendeten Kräfte stehen zu der Stärke der Kolonne in geradem Verhältniß.

Zur Sicherung des Marsches einer kleinen Abtheilung genügen einige Mann, eine größere Kolonne muß stärkere Abtheilungen und auf weitere Entfernungen entsenden.

### Marschsicherungskorps.

In früherer Zeit wurde die Sicherung des Marsches ausschließlich den leichten Truppen anvertraut. Jetzt werden alle Truppen der Infanterie und Reiterei zu diesem Dienst verwendet. — In einigen Fällen hat man aus Theilen aller Heereskörper ein besonderes Marschsicherungskorps zusammengestellt, dieses war nicht vortheilhaft und mit großen Inkonvenienzen verbunden. — Gegenwärtig wird dasselbe (wie auch unser Feldreglement bestimmt) stets aus ganzen taktischen Truppenkörpern, Kompagnien, Bataillonen, Brigaden oder Divisionen gebildet.

Da der Marschsicherungsdienst anstrengend ist, so muß das Marschsicherungskorps von Zeit zu Zeit abgelöst werden.

Gewöhnlich bestimmt man zum Marschsicherungsdienst den 4ten bis 6ten Theil der Kolonne. Kleine Detachements müssen verhältnißmäßig mehr Kräfte zur Marschsicherung als große bestimmen. Unser Feldreglement (§ 353) sagt, daß kleine Detachements bis inklusive eine Brigade von 4 Bataillonen ein Viertel, stärkere Korps ein Fünftel, die Division ein Sechstel oder eine halbe Brigade dazu ausscheiden solle; hiezu kommen noch die nöthigen Spezialwaffen. — Dieses Maß darf nur in seltenen Ausnahmsfällen überschritten werden.

### Zusammensetzung des Marschsicherungskorps.

Zum eigentlichen Marschsicherungsdienst können Truppen der Infanterie und Reiterei verwendet werden. In offenem Terrain übernimmt die Reiterei, in abwechselndem Infanterie und Reiterei gemischt, in gebirgigen und sehr durchschnittenen Gegenden die Infanterie allein den Marschsicherungsdienst.

In den Fällen, wo der Marschsicherungsdienst ausschließlich der Infanterie zur Last fällt, wird man dieser immer einige Reiter zum Ordonnanzdienst zutheilen.

Bei größern Truppenkörpern, wo die Sicherungstruppen den Feind längere Zeit aufhalten müssen, ist es nothwendig, dem Marschsicherungskorps eine entsprechende Anzahl Artillerie zuzutheilen.

### Nutzen der Reiterei im Marschsicherungsdienst.

Von jeher konnte die Reiterei im Marschsicherungsdienst die nützlichsten Dienste leisten und die Aufgabe der Infanterie sehr erleichtern. In der neuesten Zeit, wo die größere Tragweite des Geschützes und Kleingewehres es nothwendig macht, die Sicherungssphäre weiter auszudehnen, ist die Bedeutung ihrer Mitwirkung noch gestiegen.

Die Infanterie ist langsamer, die Mannschaft er=

müdet bald, man kann sie nicht weit entsenden, das Durchsuchen des Terrains geht langsam von statten und der Marsch der Kolonne verzögert sich.

Die Schnelligkeit, mit der die Reiterei rasch größere Strecken zurücklegen, entfernte Terraingegenstände absuchen kann, sowie die Leichtigkeit, mit der sie sich dem Feinde, wenn sie unerwartet auf denselben stößt, entziehen kann, gewährt großen Vortheil. — Die Müdigkeit der Pferde hindert die Thätigkeit der Reiterei nicht, wie die Ermüdung der Mannschaft die der Infanterie.

In offenen, ebenen Gegenden wird der Sicherheitsdienst oft ausschließlich der Reiterei oder berittener Infanterie anvertraut. Wo Infanterie und Reiterei gemischt verwendet werden, ist es Aufgabe der Reiter, entferntere Terrain-Gegenstände abzusuchen und wichtige Meldungen schnell an ihre Bestimmung gelangen zu lassen.

Die nützlichen Dienste, welche die Reiterei im Marschsicherungsdienst leisten kann, veranlaßten die Franzosen, in dem Feldzug 1859 in Italien den Marsch ihrer Armeekorps immer durch einige Pelotons leichter Reiterei, die der Avantgarde eine viertel oder halbe Stunde voraus gingen, aufklären zu lassen.

(Schluß folgt.)

## Eidgenossenschaft.

**Bundesstadt.** (Ernennungen.) Der h. Bundesrath hat ausnahmsweise noch einige Ernennungen in den Stäben vorgenommen. Herr J. B. Rusch in Appenzell ist zum Hauptmann, Hr. Justizhauptmann Zingg von Meggen im Kanton Luzern zum Major im Justizstab, Hr. Kommissariatsstabs-Major Carl Stauffer von Signau im Kanton Bern zum Major im eidgen. Kommissariatsstab ernannt worden.

— (Die neue Brigadeschule) soll bereits gedruckt demnächst versendet werden. — Wir hoffen, daß mit dem Erscheinen dieser Vorschrift die Reihe neuer Reglemente für die Infanterie für einige Zeit abgeschlossen sei.

**Bern.** (Bericht des Unteroffiziers-Vereins der Stadt Bern an das Tit. Centralkomite des eidg. Unteroffiziers-Vereins in Zürich pro 1869/70.)

Werthe Waffenkameraden! Nach Vorschrift des § 29 unserer eidg. Statuten, unter Berücksichtigung des Abänderungsbeschlusses letzter Abgeordneten-Versammlung in Solothurn, beehren wir uns, Ihnen hiemit in Kürze Bericht über unsere Thätigkeit während der Zeitdauer vom 1. April 1869 bis Ende Juni 1870 abzustatten.

I. Bestand des Vereins. Unser Mitgliederverzeichniß weist leider eine schwache Gesammtzahl von nur 54 Mitgliedern auf, nämlich 8 Ehren-, 39 Aktiv- (Unteroffiziere) und 7 übrige Mitglieder. Es ist dieß gewiß ein höchst mühendes Zeugniß für den Militärgeist des hiesigen Unteroffizierskorps. Die Ursache dieses bedauernswerthen Mißverhältnisses liegt aber, wie bereits in frühern Berichten erwähnt, nicht einzig in der Zersplitterung in die vielen Militär- und übrigen Vereine — deren in der Stadt Bern neben 8 Schützen- und 5 Militär-Gesellschaften noch eine enorme Menge bestehen — sondern auch in dem grenzenlosen Waffeneigendünkel vieler Unteroffiziere und einem allgemein herrschenden Indifferentismus, der selbst in den höhern Regionen um sich gegriffen zu haben scheint.

Wir bemühten uns zwar stets des Eifrigsten, auf jede mögliche Art zum Beitritte in unsere Verbindung einzuladen und haben keine Kosten gescheut, dazu aufzumuntern und anzuregen; aber leider blieben unsere Erwartungen meist fruchtlos.

II. Thätigkeit des Vereins. A. Praktische Uebungen. 1. Schießübungen. Im Sommersemester 1869 fanden 6 ordentliche Schießübungen statt auf reglementarische Feldscheiben und verschiedene unbekannte Distanzen, und zwar auf 4 verschiedenen, meist über eine Stunde von der Stadt entfernten Plätzen, indem der eigentliche Militärschießplatz nur noch für die Distanz von höchstens 300 Schritt benutzt werden kann. Hiebei betheiligten sich im Ganzen 78 Schützen oder durchschnittlich 13; im Ganzen fielen 2265 Schüsse, durchschnittlich per Uebung 377 oder per Mann 98½ Schuß. Die genauen Resultate sind folgende:

| | Schritte. | Schüsse. | Treffer. | % |
|---|---|---|---|---|
| auf | 300 | 1245 | 521/1115 | 42,90 |
| „ | 400 | 670 | 162/480 | 24,72 |
| (in Thun) „ | 500 | 70 | 7/36 | 10/51 |
| „ | 600 | 280 | 43/153 | 15/55 |
| | Total | 2265 | 733/1784 | 32/79 % |

oder nach den benutzten Waffen vertheilt:

| | Schüsse. | Treffer. | % |
|---|---|---|---|
| mit Jägergewehr M. A. | 1695 | 583/1310 | 31/77 |
| „ Stutzer „ | 395 | 132/324 | 33/62 |
| „ Peabody | 175 | 68/150 | 39,86 |
| Total wie oben | 2265 | 733/1784 | 32/79 |

Zufolge erhaltener Sanktion unserer Statuten durch die kantonalen Behörden erhielten wir nun auch zum ersten Male den kantonalen und eidgenössischen Schießbeitrag.

Die Resultate der bis jetzt während laufenden Semesters bereits abgehaltenen 4 Uebungen (inklusive Ausmarsch Biel) werden im nächsten Berichte mitgetheilt. — Noch müssen wir bemerken, daß mehrere unserer Schützen, sogar 6 davon (Fouriers, Tamb.-Major) als Anfänger im Schießwesen schwach bewandert sind, was bekanntlich auf ein Gesammtresultat bedeutend Einfluß hat. — Es würde uns nicht wenig freuen, auch die Angaben anderer Sektionen zu vernehmen.

2. Ausmärsche 2c. An solchen betheiligte sich der Verein: a) Am Auffahrtstag 1869 mit hiesiger Infanterieschützengesellschaft: Ausmarsch mit militärischen Uebungen nach dem Könizthal-Gurten, Feldküche 2c.; b) am Berner Kantonal-Freischießen in Bern Ende Mai 1869; c) am Berner Kantonal-Feldschießen in Thun am 26. Sept. 1869; zu diesen beiden Anlässen lieferten wir 2 kleine Ehrengaben von zusammen Fr. 50 Werth; d) am 24. Oktober 1869 feierten wir unser Jahresfest verbunden mit einem Grümpel- und Ausschießen, Bankett und Tanzbelustigung; e) am 22. Mai 1870 fand in Biel eine von uns veranstaltete Zusammenkunft und Schießübung statt mit den Sektionen Solothurn und St. Immer, sowie mit den Feldschützen von Biel und Grenchen, wobei wir im Schießen den ersten Kranz errangen.

3. Fechtübungen. Die für das Wintersemester angeordneten Fechtübungen erfreuten sich dießmal keines bemerkenswerthen Erfolges; es fanden daher einzig während des November bis Mitte Dezember 12 Uebungen auf Säbel und Bajonett statt.

B. Theoretische Uebungen. Vorträge. Während des verflossenen Winters hatten wir das Vergnügen, nachbezeichnete 6 militärwissenschaftliche Vorträge anzuhören (mit einer Durchschnittszahl von 16 à 17):

1. Theorie und Zerlegung des Vetterli-Repetirgewehrs durch Herrn eidg. Oberst Feiß;

2. Vortrag und Darstellung des preußisch-östreichischen Gefechtes im Jahre 1866 bei „Hünerwasser“ und

3. id. id. bei „Podol und Swigan“ von Hrn. eidg. Oberst Hoffstetter, welcher fragl. Schlachtfelder persönlich besuchte. Hier können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, daß wir uns leider vergebens auf die Fortsetzung dieser höchst interessanten und belehrenden Vorträge gefreut hatten;

4. Vortrag über die Evolutionen der Scharfschützen von Herrn Hauptmann Jeangros, eidg. Schützen-Instruktor;

5. Vortrag über glatte Geschütze und gezogene Kanonen von Hrn. eidg. Stabshauptmann Schumacher;

6. Vortrag über Schießen und Werfen der Artillerie von Herrn Artillerie-Feldweibel Zulauf.

C. Uebrige Vereinsgeschäfte. An solchen, meist schriftlichen Arbeiten, außer den üblichen Vereinsgeschäften, können wir hervorheben:

1. Die Revision und Sanktion unserer Vereinsstatuten.
2. Den im September 1869 erlassenen speziellen Aufruf an sämmtliche Unteroffiziere aller Waffen des Auszuges und der Reserve hiesiger Stadt und Umgebung, erstern sogar unter Beilage unserer Statuten, zum Beitritte in unsere Gesellschaft, um mehr vereinigt und zahlreicher das schweizerische Wehrwesen zu besprechen und Kameradschaftlichkeit zu hegen und zu pflegen.
3. Beitrag von Fr. 24 an die neu gegründete „Tambouren-Verbindung" der Stadt Bern, zum Zwecke verschiedener Anschaffungen.
4. Beitrag von Fr. 80 an den verunglückten Artillerie-Instruktor Frey in Thun.
5. Ferner kleiner Reisebeitrag von Fr. 16 an unsern Veteran und Fechtmeister Zaugg. — Mit diesem erreichen unsere freiwilligen Kollekten eine für unsere schwache Mitgliederzahl nicht unbedeutende Summe von Fr. 170.
6. Neuwahl von 5 Mitgliedern in den Vorstand der bernischen Winkelriedstiftung.
7. Nicht-Beitritt zum eidg. Feldschützenverein wegen geringer Anzahl Schützen.

D. Korrespondenz. Wie die Zunahme von über 100 Seiten in unserem Briefbuche bestätigt, haben wir, namentlich mit dem Tit. Centralkomite, sowie mit allen Sektionen fleißig in Korrespondenz gestanden. Wir erwähnen hier besonders das im November 1869 an sämmtliche Sektionen erlassene Cirkular, worin wir namentlich den im September 1865 in Luzern gefaßten Beschluß — „eine vierteljährliche Korrespondenz unter den Sektionen zu führen" — den ältern Sektionen in Erinnerung und den jüngern zur Kenntniß brachten und unter gleichzeitiger Mittheilung unsers Vereinslebens auch um gefl. Nachrichten ihrerseits ersuchten.

Dieses Cirkular wurde überall mit Vergnügen aufgenommen, wie uns auch die eingelangten Berichte, unter denen wir einzig diejenigen von Lausanne und St. Gallen vermißten, den besten Beweis leisteten und uns sehr erfreuten.

Ziemlich lebhaft kamen wir aber mit unsern Kameraden von Nidwalden in freundschaftliche Beziehungen, indem wir dieselben bei Anlaß ihrer Reklamation beim Bundesrathe, betreffend Verweigerung von Gewehren zu Schießzwecken Seitens der Kantonal-Behörden, nach unsern Kräften unterstützten.

In der freudigen Hoffnung an der herannahenden Generalversammlung in unserem Vororte Zürich das Freundschaftsband, das uns Alle umschließt, noch enger zu knüpfen, schließen wir diesen Bericht und entbieten Ihnen inzwischen, liebwerthe Kameraden und Miteidgenossen, unsern waffenbrüderlichen Gruß und Handschlag.

Bern, im Juni 1870.

Namens des Unteroffiziers-Vereins der Stadt Bern:
Der Präsident:
v. Schumacher, Tambourmajor.
Der Sekretär:
F. Balmer, Feldweibel.

**Zürich.** (Petition der Schützen.) Am 3. Juli tagten in Zürich die Abgeordneten der Sektionen des schweiz. Scharfschützen-Offiziers-Vereins. Neben der Behandlung der zahlreichen traktandengemäßen Geschäfte wurde einstimmig der Beschluß gefaßt, durch eine Massen-Petition der schweiz. Schützenoffiziere beim eidg. Militärdepartement neuerdings das Verlangen zu stellen, es möge bei dem Repetirgewehr für die Scharfschützen der Stecher, der gebogenere Kolben und, wenn thunlich, auch feineres Korn und Absehen angebracht werden, sowie auch die Formation der Schützenbataillone zur baldigen Durchführung kommen. Wir halten zwar das letztere für eine unbedingte Nothwendigkeit, können uns dagegen für das erstere nicht begeistern, möchten aber jedenfalls wünschen, daß die Schützen auf ihre wiederholten Eingaben einmal von Seite des Herrn Chefs des Militärdepartements einer Antwort gewürdigt werden möchten.

— (Versammlung der kantonalen Offiziersgesellschaft.) Die allgemeine Offiziersgesellschaft des Kantons Zürich hielt am Sonntag die verhältnißmäßig schwach besuchte Jahresversammlung in Wädensweil. Der Entwurf einer Petition an den h. Bundesrath betreffend die Winkelriedfrage bildete den Hauptgegenstand der bis zum Siedepunkt erregten Verhandlungen. Die Petition bezweckte die energische Anhandnahme der Winkelriedfrage beim Bundesrathe anzuregen. Neben der Revision des Pensionsgesetzes und Konzentration der zerstreuten Winkelriedsammlungen mit Anlehnung an den Grenusfond wollte sie auch das Prinzip der Selbsthülfe mit vorübergehender Staatshülfe in der Form einer obligatorischen Versicherung von Fr. 1000 auf das Ableben hin. Die Unteroffiziersgesellschaft hatte diesen Anträgen bereits zugestimmt. In der Versammlung machte sich nun eine wohlgenährte Opposition gegen das Aufgeben und Zerreißen der s. Z. von der bundesräthlichen Expertenkommission, resp. Herrn Direktor Widmer, proponirten Union Winkelried geltend. Während die Kommission den seiner Zeit von den meisten Kantonen gemachten Einwürfen gegen das Widmer'sche Projekt Rechnung tragen wollte, wurde nunmehr von den Opponenten in scharfer Argumentation Nutzen und Zweck der von der Kommission beantragten Petition negirt und das ursprüngliche Projekt einfach wieder adoptirt. Die fakultative Versicherung oder die Schaffung einer allgemeinen schweizerischen staatlichen Institution zur Lebensversicherung für Militärpflichtige und Nichtmilitärpflichtige, ohne Zusatzprämie für die letztern, erhielt endlich ein knappes Mehr und wurde daher in die Forderungen der Petition mit aufgenommen; eine neue Redaktionskommission soll die Zustutzung der Eingabe nach dem total veränderten Schnitt und deren Zusendung an das Militärdepartement besorgen. Da sozusagen alle Vorgeschlagenen die Betheiligung bei dieser Arbeit ablehnten, hätte die Versammlung offenbar besser daran gethan, bei so scharf auseinandergehender Anschauungsweise den in Minorität gebliebenen Antrag auf Zurückziehung der Petition zum Beschlusse zu erheben. Habeant sibi!

Der Vortrag über Reorganisation des Kadettenwesens von Hrn. Stabsmajor Meister mußte vorgerückter Zeit wegen unterbleiben.

Nach vorgenommener Wahl eines Präsidenten und Vizepräsidenten, der HH. Komm. Schultheß und Major Escher, wurde Wald als nächster Versammlungsort bestimmt. Ein treffliches Mahl im einfach aber sinnig dekorirten „Engel" vereinigte die erhitzten Kämpen wieder, und zur neuen Entwicklung der kameradschaftlichen Stimmung trug der herzliche Empfang der Wädensweiler wesentlich bei. Die dortigen Milizen hatten bei Ankunft und Marsch zu den Verhandlungen Spaliere gebildet, die Artilleristen kanonirt und alle ältern, längst nicht mehr dienstpflichtigen Offiziere ebensowohl bei den Verhandlungen, als bei der Tafel lebhaften Antheil genommen. Mögen die Offiziere des Kantons überall so patriotische Aufnahme finden. (N. Z. Z.)

**Luzern.** (Verwendung einer Gratifikation.) Der Unteroffiziersverein der Stadt Luzern hat in seiner Sitzung vom 24. Juni beschlossen, die für Besorgung des militärischen Ehrengeleites an der Fronleichnamsprozession von den Stadtbehörden erhaltenen Gratifikationen zusammen im Betrag von circa 65 Fr. an die Wittwe des durch ruchlose Hand kürzlich hier gemordeten Offiziersbedienten Küng von Benken (St. Gallen) zu verabfolgen, — eine That der Opferwilligkeit, welche von dem edeln Sinne dieses wackern Vereins wieder neues Zeugniß ablegt.

**Schaffhausen.** (Ein Uebungskampf der Schaffhauser Auszüger auf Griesbach.) Ich weiß nicht, ob Sie von anderer Seite wohl Bericht erhalten werden über eine kleine Feldübung, welche unsere beiden, im Lager von Griesbach befindlichen Auszügerbataillone 71 und 126 gestern Nachmittag, (Sonntag, 3. Juli) vollführten. Ich will es deßhalb unternehmen, Ihnen als unbetheiligter Zuschauer darüber eine Mittheilung zu machen.

Unser Griesbacher Lager befindet sich etwa 3/4 Stunden von Schaffhausen entfernt; man gelangt dahin, indem man den Hohlenbaum hinaufgeht und von dort durch den Wald nach einer Hochebene hinauswandelt, auf deren weiter Fläche sich das Lager mit seinen schönen, weißen Zelten befindet. Nach allen Seiten hin

erblickt man Wald, in der Richtung nach Beringen zieht sich eine waldbesäumte Wiese hin, das sog. Eschenheimerthal, welches zu einer Seite beherrscht wird durch eine bewaldete Höhe, einen Contrefort des Randengebirges, dem sog. Wolfsbuck. Dieser befindet sich auf der rechten Seite, wenn man vom Lager selbst nach dem Eschenheimerthal blickt, d. h. in der Richtung nach Beringen, indessen die Straße nach Beringen selbst sich links im Walde beim Waldsaum hinabzieht. Weiter links muß man sich dann Schaffhausen denken und gleichsam in einem Bogen dem Waldsaume folgend die Straße nach Schaffhausen. Verfolgt man diesen Waldsaum, der sich gleichsam in einem unregelmäßigen Bogen um die Feld- und Wiesenfläche des Lagers zieht, so gelangt man gegen die Straße nach Hemmenthal hin an einen großen Hof, den Hof von Griesbach, der gleichsam hinter dem Lager durch einen unbedeutenden Terraineinschnitt, einer bachartigen Vertiefung, von dem Lager getrennt ist, etwas erhöht liegt, und in seinem obern Theile eine gleichförmige Verbindung mit dem oben genannten Wolfsbuck darbietet. Dieß wäre so allenfalls nach einem flüchtigen Ueberblick das Bild unseres Kampfgebietes. Wenn wir dasselbe vielleicht da und dort nicht ausführlich genug schilderten, so glauben wir doch, daß unsere Darstellung hinreichen wird, um das Kampfgemälde selbst zu veranschaulichen.

Es war 2 Uhr Nachmittags. Ein immer mehr anwachsendes Menschengewühl hatte sich bei den Lagerkantinen und in denselben, sowie um das Lager herum angesammelt. Auch selbst in den Lagergassen trieben sich viele begünstigte Zuschauer und Zuschauerinnen herum und mehrere Lagerbewohner hatten auch durch die Ausschmückung und die Möblirung ihrer Zeltumgebung dafür gesorgt, daß der Aufenthalt ein angenehmer werden konnte; ja selbst in den innern Räumen einiger Zelte sollen unterirdische Kammern angebracht sein, in denen auch für den geistigen Genuß ohne Mitwirkung der Cantinenwirthe gesorgt werden konnte. Allein ich sehe schon, Sie werden ungehalten, wenn ich mich bei derartigen Einzelnheiten aufhalten will, und so mag denn hier ein Gedankenstrich das Uebrige andeuten. —

Wir sind also bei 2 Uhr stehen geblieben. Die Trommeln rasselten zur Sammlung. Die Truppen traten in Reihe und Glied. Und siehe da! Auch unsere Kadettenartillerie, welche ihre 2 Geschütze der Hut des Lagers anvertraut hatte, stand kampfgerüstet da. Schmucke Jungen, von denen manche bald das Alter erreicht haben werden, wo sie als wirkliche Krieger ihr Gut und Blut zu opfern haben, wenn's nämlich sein muß.

Diese wackere Artillerie rückte alsdann mit dem Korps, das zum Angriff des Lagers bestimmt war und das wir die Beringer Armee nennen wollen, zum Lager hinaus, nach Beringen zu und entschwand bald unseren zuschauenden Augen im Schatten des Waldes. Es dauerte natürlich eine gute Weile, bis diese Angreifer in wünschbarer Entfernung und gehörig maskirt ihre Stellungen zum Angriff einnehmen konnten.

Das Vertheidigungskorps, dem wir den Namen Griesbacher Armee geben wollen, verließ nunmehr auch seinerseits das Lager, um mit seinem rechten Flügel auf dem Wolfsbuck und mit seinem linken Flügel auf der Beringerstraße und links derselben Stellung zu nehmen, da man das Eschenheimerthal, der Felder und Wiesen wegen, nicht als Schlachtfeld benutzen sollte.

Endlich verkündeten uns 2 Kanonenschüsse der Beringer gegen den rechten Flügel der Griesbacher den Beginn des Gefechtes. Alsbald begann auch rechts und links im Walde das Geknatter der Schützenlinien. Wenn wir auch von unserem, etwas erhöhtem Standpunkte beim Lager nur selten am Waldsaume ein Bajonett blinken oder eine Schußrauchwolke aufsteigen sehen konnten, da der Kampf selbst sich zumeist auf das Dunkel des Waldes beschränkte, so war doch unverkennbar, daß sich allmählig auf der linken Flanke der Kampf lebendiger entspann, daß sich dort der Feind energischer vordrängte, während auf dem Wolfsbuck die Vertheidiger im Vortheil waren.

Es dauerte nicht allzu lange, so dehnte sich die Kampfeslinie zu unserer Linken immer mehr nach links, gleichsam im Halbkreise aus, bis endlich die Vertheidiger bei vollständiger Frontveränderung, welche mit viel Präzision ausgeführt wurde, sich eilig über die Ebene zum Lager hin zurückziehen mußten. Der Feind hatte eine Umgehung des linken Flügels versucht, welcher jedoch der Griesbacher Armee durch ihr Zurückziehen des linken Flügels geschickt auswich. Mit dem allmähligen Zurückziehen nach dem Lager und endlich hinter dasselbe gegen jenen Hof hin, mußte selbstverständlich auch der rechte Flügel seinen Rückzug antreten, und handelte es sich also für die Vertheidiger um ein konzentrisches Zurückweichen nach dem letzten Zufluchtsorte, dem Hofe von Griesbach, welcher alsbald gleichsam in eine Festung umgewandelt worden war, nach allen Seiten hin verbarrikadirt, während die Vertheidiger jedes Luft- und Lichtloch benutzten, um die Angreifer wirksam zu beschießen, die ihrerseits den Hof nun vollständig umzingelten, mit der Gewandtheit wirklicher Indianer bald in Gräben lagen, bald auf dem Bauche ausgestreckt ihr Feuer abgaben und einzelne Abtheilungen sich bis zum Mauerwerk heranschlichen, um unter den Schußwinkel zu gelangen.

Es war ein recht lebendiges Bild, wenn wir am Ende auch zugeben müssen, daß ein längeres Standhalten in diesem Hofe, der ja doch von den 2 Geschützen des Angreifers sehr leicht hätte in Trümmer geschossen werden können, nicht allzu wahrscheinlich war. Allein es handelte sich hier jedenfalls um die Darstellung eines Lokalgefechtes und um die Anweisung für die Theilnehmer, auf welche Weise alle Vortheile der Oertlichkeit auszunützen sind. Und in diesem Sinne war unser Scheinkampf ein sehr anschaulicher und für die Theilnehmer belehrender.

Zum Schlusse kam es zum Sturm auf den Hof, und da geriethen selbstverständlich die Parteien etwas allzu nahe aneinander; allein das sogleich ertheilte Signal zum Aufhören des Kampfes, das ebenso schnelle Befolgung fand — gewiß ein gutes Zeichen für die gute Disziplin der Truppen — vermied jede, allenfalls zu fürchtende Unordnung.

Wir haben wiederholt lobend zu erwähnen, daß die theilnehmenden Truppen und ihre Führer ihren Dienst mit vieler Präzision erfüllten und ein gutes Verständniß zeigten, besonders für den leichten Truppendienst. Wir müssen auch beifügen, daß diese Truppenübung in ihrer Anordnung und der ganzen Disposition eine dem Terrain und der Truppenzahl vollständig angepaßte war, und ein kleines aber kriegsgetreues Bild eines wirklichen Kampfes bot, welcher weder dem Antheilnehmer, noch dem Zuschauer eine das Verständniß erschwerende Lücke bot.

Wir können nicht genug die Anordnung solcher kleinen Truppenübungen empfehlen, welche die besten taktischen Vorbereitungen sind für die größern eidgenössischen Truppenzusammenzüge, bei denen die Feldgeübtheit der einzelnen Bataillone und taktischen Einheiten vorausgesetzt werden muß, wenn die Uebungen selbst in ihrer Gesammtheit gelingen sollen. Bei größeren Truppenzusammenzügen, wo ein Zusammenwirken vieler taktischer Einheiten nöthig ist, kann selbstverständlich dem einzelnen Bataillone oder der einzelnen taktischen Einheit nicht die Aufmerksamkeit geschenkt und dem Einzelnen auch nicht der Ueberblick und der Einblick in das Gefechtswesen gewährt werden, wie dieß bei solchen kleinern Uebungen der Fall ist.

Die Uebungen im Lager von Griesbach dauerten bis zum 7. Juli.

**Waadt.** (Gabe zum kantonalen Schützenfest.) Die Scharfschützenkompagnie Nr. 76, die wegen eines dreitägigen Schießkurses in Yverdon beisammen war, hat ihren ganzen Sold von Fr. 995 dem Kantonalschützenfest in Morsee geschenkt und diesen Betrag zu verschiedenen Ehrengaben bestimmt. Diese Mannschaft hatte die Devise ihres Kantons: „Freiheit und Vaterland“ im Herzen.

## Ausland.

Oestreich. (Ungarische Landwehr.) In der ungarischen Landwehr soll auch der Pionier- Pontonierdienst eingeführt werden. Die für die dießjährigen Herbstmanöver bestimmten 16 Landwehr-Bataillone sollen daher per Bataillon 2 Unteroffiziere, 24 Mann zum 1. Juli nach Pest kommandiren, woselbst dieß Detachement im Pionier- und Pontonierdienst vorgeübt werden soll, um bei den Herbstmanövern in Thätigkeit treten zu können.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 29.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Zur Lage bei einem Kriege in Folge des spanischen Thronkonfliktes.

Eine militär-politische Studie von —n.

Der spanische Thronkonflikt ist an einem Punkte angelangt, wo der Ausbruch eines Krieges nicht mehr zu den Unwahrscheinlichkeiten gehört, und wir unsererseits in der Schweiz können solchen Verwicklungen nicht ganz mit gleichgültigen Augen zusehen, da eine der kriegsführenden Mächte, ja unter Umständen vielleicht deren zwei unsere Grenzen berühren, und je nach den Verhältnissen uns ebenfalls in Unannehmlichkeiten verwickeln könnten.

Die Wahrscheinlichkeit einer ernsten Verwicklung läßt sich theilweise schon aus dem Wechselverhältniß der einzelnen Staaten erklären, und wir möchten vor Allem dieses Wechselverhältniß von militär-politischem Standpunkte ins Auge fassen.

Es unterliegt durchaus keinem Zweifel und geht gleichsam schon aus den bisher bekannten Zugeständnissen hervor, daß das preußische Kabinet der Thronkandidatur des Prinzen Hohenzollern durchaus nicht so ferne steht, als die offiziellen Erklärungen von Berlin glauben machen wollten; es kann also auch angenommen werden, daß dieser Prinz, einmal zum König von Spanien erwählt, seine freundschaftlichen Beziehungen mit dem preußischen Kabinet erhalten und befestigen wird. Und wenn es auch nicht zu den Wahrscheinlichkeiten gehört, daß Spanien alsdann, natürlich ohne ernstliche Bedrohung, eine feindliche Haltung gegen Frankreich annimmt, so kann doch auch nicht geläugnet werden, daß durch seine Allianz mit Preußen es diesem möglich gemacht wird, die Unifikation Deutschlands zu vollenden, somit die Stipulationen des Prager Friedensvertrages umzustoßen.

Gerade das Vorhandensein dieses Vertrages, durch welchen die Stellung Oestreichs dem sich vergrößern wollenden Preußen gegenüber gesichert werden wollte, erklärt auch die reservirte Haltung Oestreichs in der gegenwärtigen Kriegsfrage und seine Erklärung, daß es bei diesem Kriege neutral bleiben wolle.

Diese Neutralitätserklärung, welche zwar noch nicht vollständig abgegeben wurde, die jedoch unzweifelhaft im Ernstfall abgegeben wird, dürfte aber unter den derzeitigen Verhältnissen nicht ohne Folgen sein. Es ist wohl eine Thatsache, daß es Preußen bei einem ernsten Kriegsausbruche mit Frankreich nicht leicht möglich ist, ohne allzu große Zersplitterung seiner Kräfte die ganze Rheingrenze zu schützen und so das zunächst exponirte Baden vor einer feindlichen Invasion zu bewahren. Diese wird jedoch noch um so schwerer, wenn man das Verhältniß Bayerns und Württembergs, besonders des erstern, einerseits zu Preußen, andererseits zu Oestreich ins Auge faßt. Es liegt nämlich hier die Wahrscheinlichkeit vor, daß entweder aus eigenem Interesse oder in Folge einer Pression Oestreichs diese beiden Staaten sich ebenfalls als neutral erklären würden, und dadurch Baden gezwungen wäre, sich ihnen in dieser Neutralität anzuschließen.

Wenn wir die Lage dieser drei Staaten ins Auge fassen und ihre Vertheidigungsschutzmittel, so wird es uns vollständig klar, daß das dermalige süddeutsche Festungssystem durchaus nicht hinreicht, um eine Vertheidigung gegen Frankreich zu stützen; die Festungslinie Rastatt-Ulm läßt vollständig eine Umgehung zu, weßhalb man sich auch schon lange damit beschäftigt hatte, zum Schutze des Schwarzwaldes Donaueschingen zu befestigen, wodurch allein die Möglichkeit geboten worden wäre, ein Vordringen der Franzosen über den Rhein zu erschweren und deren Rückzugslinie wirksam zu bedrohen.

Bei der Vervollkommnung des Kriegswesens genügt es durchaus nicht, eine Festungsbasis zur Ver-

theidigung zu wählen, welche allzu lange oder weite Zwischenräume läßt und gleichsam den unbelästigten Vormarsch eines ganzen Armeekorps gestattet. Ebensowenig kann es im Interesse eines kriegführenden Staates liegen, den reichsten Theil seines Landes der fremden Invasion preiszugeben, in der zweifelhaften Aussicht, daß in einem glücklichen Entscheidungskampf weit im Innern des Landes, oder wie hier in einem Nachbarstaate der Feind geschlagen wird, um auf dessen Rückzug von Neuem wieder der Kriegsfurie ausgesetzt zu sein.

Aus den vorerwähnten Gründen läßt sich die Wahrscheinlichkeit voraussehen, daß diese drei süddeutschen Staaten neutral zu bleiben suchen, und daß sie in ihrer Neutralität durch Oestreich gestützt, und bei einem Neutralitätsbruch von demselben bedroht würden, ohne daß Preußen dann im Stande wäre, ihnen irgend welche Hülfe zu leisten und auf diese Weise gegen Frankreich und Oestreich zugleich Front zu machen.

Wir hätten nun aber auch zu prüfen, ob die kriegsführenden Mächte selbst, d. h. Preußen und Frankreich, dieser Neutralitätserklärung ihre Zustimmung geben, und in welcher Weise die andern Großmächte sich derselben gegenüber verhalten würden.

Wenn wir vorher erwähnt und nachgewiesen haben, daß Preußen nicht wohl im Stande ist, seine Vertheidigungslinie so weit auszudehnen, so kommt noch hinzu, daß die Haltung Oestreichs eine solche Vertheidigung erschwert, und daß es deßhalb für Preußen vortheilhafter ist, in seinem wohlgarnirten Festungssystem von Mainz abwärts seine Streitkräfte zu konzentriren und auf diese Weise seine Landesgrenzen wirksam zu vertheidigen. Sollte es zugleich die Absicht haben, die Kandidatur des Hohenzollern mindestens indirekt militärisch zu begünstigen und den Spaniern eine wirksame Vertheidigung an den Pyrenäen zu ermöglichen, so geschieht dieß unzweifelhaft am besten dadurch, daß es in drohender Stellung im Norden Frankreichs und auf eine starke Basis gestützt, jederzeit zu energischen Offensivstößen gerüstet ist. Es kann allerdings nicht geleugnet werden, daß eine preußisch-deutsche Aufstellung am Rhein bis zum äußersten Grenzpunkte gegen Basel, wenn sie haltbar sein würde und gestützt wäre auf eine Offensivbasis, wozu jedoch ein fester Platz in diesem Rayon selbst nöthig sein würde und wozu selbst ein befestigtes Donaueschingen nichts taugte, daß eine solche Aufstellung in wirksamer Weise dazu diente, einestheils eine feindliche Haltung Spaniens, andererseits eine italienische Demonstration oder bedrohliche Haltung zu stützen. Da dieß jedoch außer aller Möglichkeit liegt, so wird Preußen die Neutralität der drei süddeutschen Staaten umsomehr stützen, als sie, bei einer Garantie durch die übrigen Großmächte, jedes Zusammenwirken Oestreichs und Frankreichs unmöglich macht.

In Bezug auf Frankreich kann es demselben auch nur erwünscht sein, wenn sich dieser Neutralitätsbund bildet, erwünscht sowohl vom militärischen, als auch vom politischen Standpunkte. Vom militärischen Standpunkt deßhalb, weil ihm dadurch eine Konzentrirung seiner Kräfte an der Nordgrenze möglich wird, durch welche, zu gleicher Zeit und je nach dem Erfolge seines Kampfes mit Preußen oder nach Umständen schon früher, eine Bedrohung Belgiens möglich gemacht wird, das Frankreich ja gerade bei diesem Konflikte fest ins Auge gefaßt zu haben scheint. Das Festungssystem im Norden Frankreichs, sowohl an der rheinpreußischen und rheinbayerischen, als auch an der belgischen Grenze ist ein sehr starkes und dient als eine vorzügliche Offensivbasis, welche durch die vorzüglichen Verkehrserleichterungen ein schnelles Sammeln an dem einen oder andern Punkte gestattet, indessen Preußen seit der Zerstörung von Luxemburg in seiner Vertheidigung hier sehr gelähmt ist, und ihm deßhalb auch eine wirksame Stützung Belgiens einigermaßen erschwert wird. Außerdem — und wir müssen hier allerdings in das politische Gebiet hinüberstreifen — sind die Beziehungen zwischen Preußen einerseits und Belgien und Holland andererseits bekanntlich schon früher etwas getrübt worden, und es dürfte vielleicht schwer werden, den Völkern dieser beiden Staaten eine Offensiv- und Defensivallianz mundgerecht zu machen, so daß dieselbe nach Umständen zu spät kommen könnte, um ein wirksames Zusammenhalten zu ermöglichen. Unklug war es freilich vom französischen Kabinete, seiner Empfindlichkeit gegen Belgien so schnell schon Ausdruck zu geben, und auf diese Weise seine Absichten zu verrathen. Offenbar ging man in Paris von dem Glauben aus, mit Preußen und Belgien zugleich fertig zu werden, oder eines nach dem andern zu demüthigen, wobei jedenfalls darauf Rücksicht genommen oder darauf gezählt wurde oder wird, daß der von uns berührte Neutralitätsbund Süddeutschlands zu Stande kommt.

Dieser letztere Bund bietet in militärischer Beziehung Frankreich noch den weitern Vortheil, daß seine Verbindung zwischen der Nordarmee und seiner Armee an den Pyrenäen eine vollständig geschützte ist, und gerade geschützt durch diesen Neutralitätsbund, durch welchen der Gegner Frankreichs nur vom Norden her vordringen kann, somit keinerlei Flankenbedrohung in irgend einer Weise möglich ist. Aus demselben Grunde ist jedoch Preußen in die Unmöglichkeit versetzt, auf irgend eine Weise in direktere Beziehung mit Spanien zu treten und dadurch gemeinschaftlich mit diesem zu handeln; denn die deutsche Flotte ist derzeit doch noch viel zu schwach, um sich zum ernsten Seekampfe durch den Kanal und gleichsam an der ganzen Westküste Frankreichs vorüber bis an die spanische Küste zu wagen, oder gar noch in das mittelländische Meer. Die spanische Flotte ihrerseits ist nicht besonders stark und hat im atlantischen Meere nur den Hafen von Corronna mit seiner Festung als einen Haltpunkt, sowie in der Nähe der Gibraltarstraße den festen Hafen Cadix. Es ist somit nicht sonderlich wahrscheinlich, daß eine Verbindung zwischen Preußen und Spanien zu gemeinschaftlicher Aktion auf dem Seewege wirksam erstellt werden könnte. Frankreich hat somit auch in dieser Beziehung ein nicht zu unterschätzendes Uebergewicht.

In Bezug auf die politischen Vortheile, welche

dieser Neutralitätsbund Frankreich gewährt, ist mindestens nicht zu unterschätzen, daß derselbe ein Erfüllen lang andauernder Begehren Frankreichs sein würde, gleichsam ein diplomatischer Sieg, der das französische Kabinet in den Augen seines Volkes sehr hoch stellen würde. Das Zusammengehen der drei süddeutschen Staaten und deren gemeinschaftliches Interesse mit Oestreich, das ist ja immer der Wunsch Napoleons III. gewesen, während sich der norddeutsche Bund gegen jede auch indirekte derartige Einmischung Frankreichs sträubte und so offenbar darnach strebte, allmählig diese süddeutschen Staaten dem norddeutschen Bunde näher zu bringen.

Wir kämen nun an die Haltung der übrigen Großmächte und deren voraussichtliche Anschauung in Bezug auf den erwähnten Neutralitätsbund. Durch denselben wird, wie aus unsern Andeutungen genugsam hervorging, der Krieg vollkommen lokalisirt, ein Umsichgreifen, gleichsam eine Ansteckung der übrigen Staaten unmöglich gemacht, mit andern Worten, ein europäischer Krieg vermieden. Die Handelsverkehrsverhältnisse erlitten nur in beschränkter Weise eine Störung, der große Verkehr, so namentlich der überseeische könnte sehr leicht gesichert werden.

England, das ja bei allen derartigen Fragen stets nach einer Lokalisirung solcher bewaffneter Staatenstreitigkeiten strebte, wird selbstverständlich die Mittel billigen, welche solche Lokalisirung möglich machen, und es ist durch seine Marinekräfte in den Stand gesetzt, ein solches Uebereinkommen zu garantiren und den Schutz zur See mindestens der Schiffe nicht kriegführender Mächte aufrecht zu erhalten.

Rußland steht allerdings dem voraussichtlichen Kriegsschauplatze oder den Kriegsschauplätzen ferne, es hat auch mindestens theilweise auf jede aktive Einwirkung in den europäischen Staatenverhältnissen verzichtet; allein es kann ihm durchaus nicht gleichgültig sein, wenn durch einen europäischen Krieg die schlummernden Leidenschaften geweckt und vielleicht den niedergedrückten Nationalitäten Gelegenheit geboten würde, den allgemeinen Weltbrand zur Erlangung ihrer Rechte zu benutzen. Es ist ja bekannt genug, daß bei Kriegen von größeren Dimensionen diese Nationalitätsbestrebungen ausgebeutet werden, um den Wirrwarr möglichst zu vermehren und allenfallsige kriegerische Operationen zu erleichtern. Es wird somit die Lokalisirung des drohenden Krieges gut heißen, und es ist auch vollständig in den Stand gesetzt, eine Garantie in dieser Beziehung zu übernehmen und sie im gegebenen Falle aufrecht zu erhalten.

Wir müßten nun auch den skandinavischen Ländern, Dänemark, Schweden und Norwegen Rücksicht tragen. Es könnte wohl angenommen werden, daß Dänemark eingedenk seiner früheren Schlappen, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich zu machen sucht, daß es insbesondere durch seine Flotte die Küsten Preußens beunruhigt und sich in Schleswig und Holstein Bahn zu brechen sucht; allein bei der in Anspruchnahme Frankreichs würde Dänemark auch jede Schlappe desselben arg zu büßen haben, ohne weder in England, noch in Rußland alsdann eine Stütze zu finden. Es ist allerdings schon oft die Rede von einem skandinavischen Bunde gewesen, somit zunächst von einer Allianz zwischen Dänemark und Schweden — Norwegen seinerseits hält sich möglichst fern von jeder beunruhigenden Politik —, allein es ist gegen das Interesse Schwedens, ein Bündniß einzugehen gegen Deutschland, bezw. gegen Preußen, es muß im Gegentheil darnach streben, durch freundschaftliche Beziehungen mit Preußen, wenn auch vielleicht in sehr ferner Zeit, wenn nämlich einmal die preußisch-russischen Wechselwirkungen vorüber sind, sein von Rußland erobertes Finnland wieder zu erlangen. Ein Bündniß mit Dänemark, somit zum Nachtheile dieses Norddeutschlands, wäre deßhalb der unpolitische Akt, den wir Schweden nicht zutrauen, besonders nicht aus Gefälligkeit gegen Frankreich, das ihm nie von Nutzen sein kann und ihm auch thatsächlich nie von Nutzen war.

Wir haben uns Italien bis zuletzt aufgespart, weil dessen Beziehungen zu Frankreich und zu Preußen sehr eigenthümliche sind, und ganz besonders in dieser Konfliktfrage mannigfache Haltpunkte darbieten. Italien hat in gleicher Weise wie Spanien, die militärische und politische Aufgabe, sich frei zu machen von dem französischen Einflusse, der durch die französische Okkupation in Rom und in dem stark befestigten Seehafen Civita-Vecchia und durch die Annexion Nizza's und Savoyen's, gerade nach der Vertreibung der Oestreicher ein vollständig dominirender wurde, dominirend zu Land und namentlich noch durch das französische Corsika dominirend zur See. Wie wenig die italienischen Truppen und die italienische Flotte geeignet sind, von sich aus ihr Land zu vertheidigen, das hat der italienisch-östreichische Krieg im Jahre 1866 bewiesen, wo nur der Erfolg der Preußen in Böhmen die Räumung des lombardisch-venetianischen Königreiches herbeiführte. Eine Bedrohung Frankreichs durch Norddeutschland, eine Beschäftigung der französischen Heereskräfte im Norden und an den Pyrenäen kann darum für Italien nur vortheilbringend sein, indem Frankreich dadurch nur die Wahl bleibt, entweder durch Konzessionen in Rom, d. h. Zurückziehung der französischen Besatzung, die Neutralität Italiens zu erkaufen, oder sich noch einen dritten Feind zu schaffen, der in Allianz tritt mit den beiden ersteren, und so allerdings eine Verstärkung der Frankreich feindlichen See- und Landkräfte zur Folge hat. Es scheint fast, als ob Frankreich im Ernstfalle seine Zuflucht zu den erwähnten Konzessionen nehmen will, und bei den Zuständen Italiens kann auch diesem eine Neutralität nur willkommen sein. Angenommen aber, es würde Italien bei Nichtgewährung dieser Konzessionen, und vielleicht gerade, um seinen innern Wirren einen andern Abfluß zu verschaffen, in diesen Bund mit Preußen und Spanien treten, der jedenfalls im Volke viel Anklang fände, so erweitert sich das Kriegstheater im Süden Frankreichs, Spanien und Italien können durch eine gleichsam gemeinschaftliche Aktion eine Absorbirung der französischen Heereskräfte bewirken, Preußen dadurch den Kampf wesentlich erleichtern und nach Umständen einen günstigen Erfolg sichern. Wenn wir die Heereskräfte des norddeutschen Bun-

des in runder Zahl zu 500,000 Mann anschlagen, also jedenfalls ein Minimum, so betragen diejenigen Spaniens, namentlich bei einem nationalen Kampfe gewiß 180,000, indessen diejenigen Italiens bei geringster Schätzung zu 120,000 Mann veranschlagt werden können.

Da es sich bei dem bevorstehenden Konflikt wesentlich darum für Frankreich handelt, durch Invasion in Feindesland sich in dessen innere Verhältnisse zu mischen, und da ohne eine glücklich durchgeführte Invasion der eigentliche Zweck Frankreichs nicht erreicht werden könnte, so würden bei Beurtheilung der französischen Heereskräfte nur disponiblere Operationsarmeen in Anschlag gebracht werden können, welche somit nicht so stark wären, um nach allen Seiten hin mit Erfolg zu agiren. Ebenso müssen wir noch berücksichtigen, daß der Zweck der Frankreich im Kriegsfall feindlich gegenüberstehenden Staaten schon dadurch wesentlich erreicht wäre, wenn sie im Stande sind, eine Invasion zurückzuweisen, also auf eigenem Boden und unter Mitwirkung aller waffenfähigen Männer zu kämpfen, wodurch die Zahl der Vertheidiger für diesen Grenzkampf ungemein vergrößert wird. Was die Guerillas in Spanien zur Zeit der Invasion des ersten Napoleon vermochten, in welcher Weise damals und auch später, als französische Truppen für die Königin Christine in Spanien kämpften, die französischen Heereskräfte in Hinterhalten durch Gift und Dolch dezimirt wurden, ist wohl hinlänglich bekannt und dürfte wohl auch heute, wo der nationale Gedanke in Spanien, die nationale Berechtigung und Selbstbestimmung von Frankreich bedroht ist, in gleicher Weise sich Ausdruck verschaffen. Allerdings besteht in Spanien noch eine der frühern Dynastie günstige Partei, welche allem Anscheine nach indirekt mit Frankreich gemeinschaftlich zu handeln suchen möchte; allein einestheils ist diese Partei zu klein, und andererseits würde sie wahrscheinlich den Rest ihrer Popularität verlieren, wenn sie einer fremden Invasion die Hand reichte.

Es ist allerdings geltend gemacht worden, daß Spanien den Konflikt vermeiden könne, wenn es die Hohenzoller'sche Kandidatur aufgebe, oder wenn die Cortes den Kandidaten einfach durchfallen ließen; allein der spanische Stolz läßt eine solche Lösung, ein solches Nachgeben, daß man als Feigheit auslegen könnte, nicht zu, und dann wollen die Spanier nun einmal aus ihrem Provisorium heraustreten und sich einen König geben, wozu ihnen der von Frankreich protegirte Prinz von Asturien durchaus nicht paßt. Woher nun einen andern nehmen, der zugleich den Spaniern und dem Franzosenkaiser behagt, nachdem dieser letztere gegen alle bisherigen Thronkandidaten zu intriguiren und protestiren suchte? Es hieße dieß den Spaniern die Zumuthung machen, daß sie sich ihren König vom französischen Kabinete wählen lassen. Dieß kann man jedoch den Spaniern nicht zumuthen, und auch die übrigen europäischen Staaten müßten dieß sehr eigenthümlich, wo nicht gefahrbringend finden.

Allerdings könnte noch ein Ausweg bleiben, ein Ausweg, der in verschiedenen Preßorganen, namentlich der Schweiz, dann Englands und selbst auch Deutschlands vorgeschlagen wurde. Dieser Ausweg wäre nämlich die Erklärung der spanischen Republik. So sehr wir auch als Republikaner eine solche Lösung der spanischen Frage begrüßen würden, so dürfen wir uns doch auch nicht verhehlen, daß eine solche Republik von politischem und militärischem Standpunkte manchen Schwierigkeiten begegnen würde. Eine politische Schwierigkeit ist vor Allem die geringe Zahl wirklicher Republikaner in Spanien, und der Umstand, daß gerade in den einflußreichen Kreisen, in denen, welchen Spanien die Befreiung von seiner Königin hauptsächlich verdankte, sich keiner der republikanischen Parteiführer befindet, daß sich die Mehrzahl der einflußreichen Männer Spaniens, so namentlich im Heere, noch nicht lossagen kann von dem Pompe eines Hofes und dem glänzenden Gepränge einer Königsherrschaft. In den untern Kreisen des Volkes ist die mangelnde Volksbildung ein wesentliches Hinderniß zur Konsolidirung der republikanischen Idee, und wenn man seitdem auch die entsprechenden Anordnungen getroffen hat, um eine Bildung des Volkes zu ermöglichen, so werden doch noch manche Jahre vergehen, bis dieselbe thatsächlich erreicht ist.

Im Fernern stünden der Republik auch noch militärische und zugleich politische Hindernisse entgegen. Weder Portugal, noch Frankreich, ja selbst nicht einmal Italien, so wenig als Preußen würden eine spanische Republik mit günstigem Auge betrachten; Portugal und Frankreich, oder zum mindesten das Letztere, würden in jeder Weise der spanischen Republik entgegen zu arbeiten versuchen, welche dem gegenüber vollständig isolirt wäre, da weder das preußische Kabinet, noch dasjenige von Italien geneigt sein würden, eine spanische Republik zu garantiren und im Nothfalle zu schirmen — des bösen Beispiels wegen.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß wir vom schweizerischen Standpunkte eine solche Lokalisirung des Kampfes, eine so starke Erweiterung des Neutralitätskreises freudig zu begrüßen hätten. Wenn man früher für den Fall eines deutsch-französischen Krieges der Befürchtung Raum gegeben hat, es könnte von der einen oder andern Seite ein strategischer Durchmarsch versucht, auf diese Weise unsere Neutralität bedroht oder ernstlich in Frage gestellt werden, so fällt bei dem angedeuteten Neutralitätsbunde der Zweck eines solchen strategischen Marsches vollständig dahin und somit selbstverständlich auch die angedeutete Bedrohung. Nichtsdestoweniger würde aber eine Grenzbesetzung in der Weise erforderlich werden, daß etwa in oder bei Basel und wohl auch bei Schaffhausen je ein kleines Observationskorps aufgestellt werden müßte, und zwar schon aus dem Grunde, weil wahrscheinlicherweise auch Oestreich, welchem die Festhaltung der süddeutschen Neutralität sehr am Herzen liegen würde, unzweifelhaft dann auch Truppen in diese süddeutschen Länder entsendete.

Wenn außerdem noch sich Italien betheiligen wollte, so hätten wir dafür zu sorgen, daß Frankreich die Simplonstraße nicht frei findet zu einem strategischen

Märsche, wie derselbe ja gerade in neuester Zeit in so vielen journalistischen Köpfen Frankreichs ausgedacht wurde.

Je nachdem die Neutralitätsbedingungen festgesetzt werden, in Beziehung auf Proviant- und Fouragelieferung, und festgesetzt werden wollte, daß die neutralen Staaten, also Süddeutschland und die Schweiz, in dieser Beziehung den kriegführenden Mächten keinen Vorschub leisten dürfen, wäre freilich ein verschärfter Grenzcordon nöthig; allein es ist nicht vorauszusehen, daß man so strenge Neutralitätsbestimmungen stellt, da bis dahin sich dieselben nur auf Munition und Waffen beschränkt haben.

---

## Ueber Kriegs-Märsche.

(Schluß.)

### Theile des Marschsicherungskorps.

Da eine marschirende Kolonne von vorne, von rückwärts und in der Flanke vom Feinde angegriffen werden kann, so muß sie sich auf allen Seiten decken und für ihre Sicherheit sorgen. Stets wird die größte Gefahr von einer bestimmten Seite, und zwar beim Vormarsch von vorne, beim Rückmarsch von hinten, im Flankenmarsch von der Seite drohen. — Es liegt nahe, daß man den größten Theil der zur Marschsicherung verfügbaren Kräfte auf der Seite, welche mit dem Feind am leichtesten in Berührung kommt, verwende.

Die verschiedenen Theile des Marschsicherungskorps haben verschiedene Namen. — Die Abtheilungen, welche den Marsch eröffnen und den Vormarsch decken, heißen Avantgarde oder Vorhut, diejenigen, welche den Rücken zu sichern haben, Arrièregarde oder Nachhut, die Abtheilungen, welchen die Sicherung der Flanke zufällt, Flankenkorps.

### Die Avantgarde oder Vorhut.

Im Vormarsch ist die Sicherung der Front Hauptsache. — Der mit Deckung der Front beauftragte Theil des Marschsicherungskorps heißt Avantgarde oder Vorhut. — Die Aufgabe derselben ist, die Front zu sichern, den Marsch zu eröffnen, den Weg frei zu machen, alles zu entfernen, was den Marsch verzögern und aufhalten könnte, zerstörte Wege, Brücken u. s. w. herzustellen, den Feind zu entdecken, kleine feindliche Abtheilungen, welche den Marsch aufhalten wollen, zurückzuwerfen, überlegene feindliche Kräfte so lange hinzuhalten, bis die Haupttruppe gefechtsbereit ist, und das Gefecht in vortheilhafter Weise einzuleiten.

### Stärke und Zusammensetzung der Avantgarde.

Die Stärke und Zusammensetzung der Avantgarde läßt sich nicht unabänderlich bestimmen. Der Zweck des Marsches, die Bodenbeschaffenheit und die Kriegführung des Gegners nehmen darauf Einfluß.

Beim Vormarsch bildet die Avantgarde weitaus den stärksten Theil des Marschsicherungskorps. Nach schweizerischem Feldreglement soll in diesem Fall die Stärke des Flankenkorps und der Nachhut nur ein Viertel oder Sechstel der des ganzen Marschsicherungskorps betragen. Bestimmtes läßt sich aber darüber nicht wohl festsetzen.

Steht ein Gefecht oder eine Schlacht in Aussicht, so ist es angemessen, die Avantgarde angemessen (bei größern Truppenkörpern besonders durch schweres Geschütz) zu verstärken. — Hat die Avantgarde den Feind zu verfolgen, so ist es vortheilhaft, ihr eine größere Anzahl Reiter und berittene Infanterie zuzutheilen.

Da die Avantgarde auch die Aufgabe hat, den Weg frei zu machen und Hindernisse zu beseitigen, so werden ihr stets Pionniere der Infanterie oder Sappeur-Abtheilungen beigegeben. — Sind voraussichtlich Laufbrücken zu schlagen, so läßt man die Equipagen, die sonst gewöhnlich hinter der Kolonne marschiren, unmittelbar hinter dem Gros der Avantgarde folgen. — Die Sappeure, welche der Avantgarde zugetheilt werden, nehmen immer ihre Werkzeugwagen mit sich.

### Avantgarde-Kommandant.

Die Avantgarde bedarf eines tüchtigen, einsichtsvollen und entschlossenen Kommandanten. Dieser ist meist auf selbstständiges Handeln angewiesen. Der Avantgarde-Kommandant darf keine Gelegenheit entgehen lassen, dem Feind, wenn er eine Blöße gibt, Verluste beizubringen. Er muß unausgesetzt thätig sein und den günstigen Moment zu benützen verstehen, darf sich aber auch durch unzeitige Kampflust nicht hinreißen lassen, sich auf einen weit überlegenen, kampfbereiten Gegner zu stürzen, welches nur dazu dienen würde, Unfälle herbeizuführen und die Avantgarde in mißliche Gefechtsverhältnisse zu verwickeln.

### Aufenthalt des Kolonnen-Kommandanten.

Da die Avantgarde der Theil der Kolonne ist, welcher sich dem Feind zunächst befindet, und von wo dem Kolonnen-Kommandanten (bei einer Armee dem Oberbefehlshaber) die Nachrichten über denselben zugehen, so ist es vortheilhaft, wenn er sich bei derselben aufhält.

In dem Feldzug 1796 spricht sich Erzherzog Carl folgendermaßen aus: „Viele Fehler lassen sich wieder verbessern und mancher Verlust kann wieder eingebracht werden, nur nicht jener der Zeit. Der oberste Anführer soll daher stets in der Nähe der Avantgarde sein, sie ist die Quelle, durch welche ihm die Nachrichten zufließen; bei ihr allein kann er die Kenntniß der Gegend und aller Umstände zur Bestimmung seiner Entschlüsse früh genug erlangen, um mit Schnelligkeit und Kraft zu handeln. Befindet er sich aber nicht à portée oder an der Tête seiner Kolonne, so läuft er Gefahr, sehr oft ihre Märsche bis zur Gewinnung einer richtigen Uebersicht verzögern und aufhalten, oder falsche Dispositionen wieder abändern zu müssen. Auf alle Fälle geht Zeit verloren und der schnell operirende Gegner ist im Vortheil."

### Entfernung der Avantgarde von der Kolonne.

Die Entfernung der Avantgarde von der Haupttruppe hängt von der Kolonnentiefe, ihrer Stärke

und Zusammensetzung, der Bodenbeschaffenheit, der Nähe des Feindes, dem Zweck des Marsches und der Zeit, welche die Hauptkolonne zu ihrer Entwicklung benöthigt, ab. — Als Grundsatz kann angenommen werden, die Entfernung der Avantgarde von der Hauptkolonne müsse so groß angenommen werden, als die Sicherheit derselben es erfordert, anderntheils nicht so bedeutend, daß die Avantgarde vom Feind erdrückt werden könnte, bevor die Hauptkolonne zu ihrer Unterstützung herbeizueilen und ihr Luft zu machen vermag.

Kleinere Abtheilungen sichern ihren Marsch auf Gewehrschußweite, Divisionen auf Kanonenschußweite. Armeen können ihre Sicherungssphäre auf einige Stunden ausdehnen.

Eine Armee kann ihre Avantgarde einen Tag vorausgehen lassen.

Die größere Stärke des Avantgardekorps einer Armee setzt dieses in die Lage, ein Gefecht stundenlang entscheidungslos hinhalten zu können.

Wie die neue Bewaffnung der Heere es einestheils nothwendig macht, die Sicherheitssphäre marschirender Truppen weiter auszudehnen, so erlaubt andererseits die große Defensivkraft der neuen Waffen das Marschirungskorps ohne Gefahr weiter zu entsenden.

Ueber die Ausdehnung der Sicherheitssphäre setzt das schweizerische Feldreglement fest: Das Marschsicherungskorps soll bei kleinern Truppenabtheilungen bis zur Stärke eines Bataillons wenigstens 500 bis 1000 Schritt, bei stärkern Truppenkorps ungefähr die anderthalbfache Kolonnentiefe entfernt sein. Die Entfernung von den äußern Trupps ist bis zur Spitze der Kolonne zu rechnen. Dieses ist jedoch nur eine allgemeine Norm, welche durch die Zusammensetzung des Marschsicherungskorps, die Widerstandsfähigkeit desselben und die Gefechtsbereitschaft, in der sich die Marschkolonne befindet, bedingt und in der Ausführung öfters verändert werden kann.

### Eintheilung der Avantgarde.

Der doppelte Zweck der Avantgarde macht es nothwendig, die zu derselben bestimmten Truppen in zwei Theile zu theilen; der eine ist bestimmt, den Feind zu entdecken und das Terrain aufzuklären, der andere, das Gefecht aufzunehmen und bis zum Eintreffen der Hauptkolonne hinzuhalten. Der letztere bildet das Gros der Avantgarde (die Reserve der Vorhut), der erstere stellt den Vortrupp bei und hat vor sich eine Kette von Ausspähern, denen kleine Unterstützungsabtheilungen (bei uns äußere Vortrupps genannt) folgen.

Nach den Bestimmungen des schweizerischen Feldreglements (§ 365) soll das Gros der Avantgarde (die Reserve der Vorhut) aus der Hälfte, und der Vortrupp mit seinen Flügeltrupps aus der andern Hälfte bestehen. — Ein Drittel oder die Hälfte der letztern soll die äußern Vortrupps mit ihren Ausspähern beistellen. — Daß dieses jedoch keine unabänderliche Regel sein kann, ist selbstverständlich.

### Die Ausspäher.

Das Absuchen des Terrains ist Sache der Ausspäher. Diese bilden am besten eine Kette von Rotten zu je zwei oder vier Mann. — Die Ausspäherrotten marschiren in großem Abstand von einander.*)

Die Ausspäher sind die Fühlhörner der marschirenden Kolonne; sie muß diese weit ausstrecken, um die Gefahr schon aus der Ferne zu entdecken.

Ueber das Benehmen der Ausspäher gibt das Feldreglement ausführliche Anweisung, doch wird der Mann in diesem Dienst immer nur in dem Fall nützliches leisten, wenn er selber denkt und sich in den verschiedenen Lagen selbst zu helfen weiß.

Die zu Ausspähern verwendeten Leute dürfen die Haupttruppe nicht durch zu langsames, unbeholfenes Absuchen der Terraingegenstände aufhalten. Allerdings ist ihr Zweck, den Gegner zu erspähen und auszukundschaften, aber das Absuchen darf doch nicht den Charakter der Furchtsamkeit und Aengstlichkeit annehmen; es muß entschieden und rasch geschehen. Nur so kann die Aufgabe gelöst werden. Sonst kommt die Kolonne nur mit Schildkrötenschritten vorwärts.

Nicht mit Unrecht tadelt Oberst Elgger bei dem Zug, den am 12. November 1847 die Kolonne des General Salis gegen Muri ausführte, die Langsamkeit, mit der die Avantgarde das Terrain absuchte und sagt: „Der bedeutendste Uebelstand war, daß die Avantgarde, statt durch eine Plänklerkette die vorliegende Gegend schnell absuchen zu lassen und mit Raschheit vorzumarschiren, sich damit abgab, in jedem bewohnten Ort anzuhalten und die Gebäulichkeiten zu durchsuchen, gerade als ob zu fürchten gewesen wäre, die Division Ziegler in einer Tenne in Schlachtordnung zu treffen, wie ehedem Vendôme die Armee Eugens hinter einem Damm getroffen hat.**)

Stellt Reiterei die Eclaireurs bei, so geht das Absuchen am schnellsten von statten.

### Reiter als Ausspäher.

Zu dem Dienst als Ausspäher eignet sich vorzüglich leichte Reiterei und berittene Schützen. Beinahe in jedem Terrain (mit Ausnahme des Hochgebirges) kann sie die besten Dienste leisten. — Die Raschheit ihrer Bewegungen ist ihr Vortheil. Die Reiterkette trabt vor und durchsucht das Terrain. Stößt sie auf den Feind, so zieht sie sich rasch aus seinem wirksamen Waffenbereich zurück und nimmt eine Aufstellung an, wo sie ihn noch beobachten, doch von ihm nicht mehr wirksam beschossen werden kann.

Ist ein Dorf abzusuchen, so sprengt ein Reiter (den Karabiner in der Hand) vor, wird er nicht angeschossen, so setzt sich der Vortrupp in Galopp und durchsucht rasch den Ort. Meist ist es vortheil-

---

*) Es ist weit zweckmäßiger, die Ausspäherrotten zu 2 oder 4 als zu 3 Mann zu bilden. Letzteres ist allerdings in dem schweizerischen Feldreglement angenommen. Warum vermögen wir nicht zu ermessen. — Ausspäherrotten zu 4 Mann vereinfachen den Vorgang, es wird dabei nicht wie bei Rotten zu 3 Mann (die im Widerspruch mit unsern taktischen Vorschriften ist, da unsere Infanterie nicht auf 3 Gliedern steht) eine neue Eintheilung der Mannschaft nothwendig. Die Gefechtskameraden (camerads de combat) bleiben beieinander und werden nicht getrennt.

**) Luzerns Kampf S. 290. Die Kolonne hatte, um circa 6 Kilometer von Gisikon bis Sins zurückzulegen, 4 Stunden Zeit gebraucht.

hafter, von der Seite als von vorn in dasselbe einzudringen.

Bei solchen Gelegenheiten darf sich die Reiterei nichts daraus machen, entweder nahe am Ort, oder in dem Ort einige Schüsse zu erhalten. Dieses geschieht auch selten, denn meist wird aus einem besetzten Ort schon von Weitem gefeuert.

Oft entstehen Unordnungen in der Kolonne, wenn die angeschossene Kolonnenspitze im vollen Lauf der Pferde zurückkehrt; man muß deßhalb die Reiter belehren, daß sie seitwärts auszuweichen haben und sich der Kolonne nur in gemäßigtem Trab nahen dürfen.

Bemerkt die Reiterei schon bevor sie angeschossen wird, daß ein Ort vom Feind besetzt ist, so hält sie an und macht Meldung.

Wenn die Eclaireurs den Feind entdecken, so ist ihre Aufgabe gelöst; für dieselben liegt das Gefecht außerhalb ihres Zweckes.

Stößt der Vortrupp auf den Feind, so ist es Pflicht des Kommandanten, sich von seiner Stärke, Marschdirektion und seinen Maßregeln zu überzeugen, hierauf erst sendet er seine Meldung an das Gros ab. In diesem muß jede Uebertreibung sorgfältig vermieden werden. Jeder erinnere sich, daß im Feld schon oft von Ferne Ochsen für Reiter angesehen wurden und hüte sich, sich lächerlich zu machen. Man darf keine Schreckbilder sehen wo keine sind. Ist der Feind aber wirklich vorhanden, dann müssen die Dispositionen so getroffen werden, daß man das Gefecht bis zum Eintreffen des Gros hinhalten kann.

### Marschform der Avantgarde.

Die Taktiker sind über die Form, in der man die Avantgarde marschiren lassen soll, nicht einig. — Die französischen Militärschriftsteller halten die Gestalt eines Dreieckes, welches sich mit der Spitze gegen den Feind bewegt, für die vortheilhafteste, die Deutschen es aber für besser, sich mehr in eine breite Front auszudehnen.

Die Ausdehnung in die Breite hat ihre Grenzen. General von Decker glaubt, eine halbe Stunde Breite genüge gegen europäische Truppen. Dieses erscheint richtig. Eine größere Ausdehnung sichert zwar besser, doch muß man auch beträchtlichere Kräfte verwenden.

Die Ausdehnung der äußern Vortruppen in der Breite richtet sich nach der Kolonnentiefe. Nach schweiz. Feldreglement (§ 356) soll die Ausdehnung in der Breite ungefähr das Doppelte der Entfernung von der Kolonne betragen.

Die von den verschiedenen Militärschriftstellern und Feldreglementen gegebenen Formen und Entfernungen sind in Wirklichkeit sehr häufig nicht anwendbar, besonders im Gebirg, wo das Fortkommen außer der Straße oft unmöglich ist.

### Seitentrupps und Seitenkolonnen.

Der Zweck der Seitentrupps und Seitenkolonnen ist, die Kolonne gegen Seitenangriffe zu decken, jede von dieser Seite kommende Gefahr bei Zeiten zu entdecken, kleinere feindliche Streitparteien abzuhalten und die Kolonne gegen Beunruhigung zu schützen.

In insurgirtem Land ist es nothwendig, daß sich das mit der Flankendeckung beauftragte Korps in mehrere kleinere Detachemente auflöse. Diese folgen sich in Abständen, besetzen die wichtigsten Punkte und schließen sich, wenn die Kolonne vorbei ist, der Arrieregarde an.

Kleinere Kolonnen haben keine Seitentrupps, die Flügeltrupps der Avantgarde genügen, sie in der Flanke zu sichern. — Größere Heeresmassen sind oft genöthigt, stärkere Seitenkolonnen zur Flankensicherung zu entsenden.

Die Zahl der zur Seitendeckung zu verwendenden Kräfte ist schwer zu bestimmen. In dem einen Fall genügt eine Patrouille, ein Zug Reiterei oder Infanterie zur Flankendeckung in einem andern ist eine Kompagnie, ja in noch andern ein Bataillon mit Geschütz nothwendig.

Das Letztere ist besonders der Fall, wenn man genöthigt werden könnte, in dieser Stellung ein Gefecht aufzunehmen.

Seitenkolonnen werden von dem Gros der Avantgarde, größere Seitenkolonnen von der Hauptkolonne beigestellt.

Die Deckung durch Seitendetachements darf bei dem Marsch großer Kolonnen nie verabsäumt werden. Von ihrer Wichtigkeit liefern die Unfälle Ney's bei Dennewitz und Großbeeren 1813 und Alsuwiew's bei Champaubert 1814 den Beweis.

Wenn die Möglichkeit oder Wahrscheinlichkeit gegeben ist, daß die Seitenbetaschements fechten müssen, so ist es nothwendig, ihnen hinreichende Stärke für die Lösung ihrer Aufgabe zu geben.

Wenn die Seitendetachements oder Kolonnen auf den Feind stoßen, erstatten sie Rapport. Bei dem Flankenmarsch tritt auf der dem Feind zugekehrten Seite die Seitenkolonne in das Verhältniß der Avantgarde und muß deßhalb begreiflicher Weise eine angemessene Stärke und Zusammensetzung erhalten.

### Arriere=Garde.

Die Arriere=Garde dient im Vormarsch zur Handhabung der Ordnung und zur Sicherung gegen Rückenangriff. Ihre Aufgabe ist vorzüglich, der Bagage folgend, bei dieser Ordnung zu handhaben und die von der Kolonne zurückbleibenden Marodeurs aufzunehmen. Aus diesem Grund gehört auch ein Theil der Heeres=Gensd'armerie zur Arrieregarde. Hier war früher der Wirkungskreis des Generalprofosen und der Stöckelknechte.

In eigenem Land ist die Aufgabe der Arrieregarde mehr polizeilicher Natur. In Feindesland und besonders in insurgirten Gegenden hat sie den Troß gegen Unternehmungen feindlicher Parteigänger zu sichern.

Nach diesen ihren Aufgaben richtet sich ihre Stärke. In dem einen Fall genügen einige Kompagnien, im andern sind dazu Bataillone nothwendig.

Bei rückgängigen Bewegungen übernimmt die frühere Avantgarde den Dienst als Arrieregarde, und die frühere Arrieregarde hat jetzt die Verrichtung als Avantgarde zu übernehmen. Im Rückzug ist die Arrieregarde, wie es die Aufgabe erfordert, bedeutend stärker als die Avantgarde, und jetzt kommen

ungefähr die nämlichen Zahlenverhältnisse, wie im Vormarsch, doch in umgekehrter Ordnung zur Anwendung.

Benehmen des Sicherungskorps bei Halten.

Wenn während des Marsches die Kolonne anhält, so verbleiben die zum Marschsicherungsdienst befehligten Truppen in ihrer Aufstellung. Die Ausspäher bilden eine Schildwachenkette, während das Gros der Avantgarde, wie die übrigen Truppen rastet.

Haben die Vortruppen in dem Augenblick, wo Halt gemacht wird, den Fuß oder Abhang eines Hügels erreicht, so muß jedenfalls die Ausspäherkette bis auf die Höhe, wo sie freie Aussicht hat, vorgeschoben werden. Befindet sich ein Wald vor der Avantgarde, so wird sie selben durch Patrouillen absuchen und den jenseitigen Waldrand durch die Vortruppen besetzen lassen.

Vor und unmittelbar hinter einem Defilé sollte nie angehalten werden; in ersterem Fall begibt man sich (wenn dasselbe nicht besetzt ist) des Vortheiles aus demselben ungestört debouchiren zu können, und letzteres ist gefährlich, da man nicht weiß, ob der Feind sich nicht in der Nähe aufhält.

Während einem längern Halt müssen Seitenwege, die gegen die Flanken der Kolonne führen, durch Posten bewacht und durch vorgesendete Abtheilungen abpatrouillirt werden.

An dem Marschziel angelangt, verbleibt das Marschsicherungskors in seiner Aufstellung, bis es von den auf Vorposten bestimmten Truppen abgelöst wird.

Wenn wir schließlich den Inhalt unserer Untersuchung zusammenfassen, so sehen wir, daß die Beschaffenheit der Verhältnisse bei allen Einzelnheiten des Marschsicherungsdienstes das einzige maßgebende sein kein. — Was in dem einen Fall gut und zweckmäßig ist, ist in dem andern schädlich und fehlerhaft. Ueber die Zusammensetzung, Stärke und die Entfernungen des Marschsicherungskorps lassen sich keine unabänderlichen Regeln aufstellen.*)

Der Kolonnenkommandant und die Kommandanten der einzelnen Theile des Marschsicherungskorps (der Avant- und Arrieregarde und Seitendeckungen) müssen selbst denken. Ihre Intelligenz und das mangelnde Verständniß ihrer Aufgabe kann durch kein Feldreglement und keine Instruktion, so ausführlich diese auch sein möge, ersetzt werden.

Bekannt mit den allgemeinen Regeln, müssen die Kommandanten und Offiziere ihr Benehmen den Umständen gemäß einzurichten wissen; sie dürfen sich nicht bedenken, von den bestehenden Vorschriften abzuweichen und ein anderes Verfahren einzuschlagen, wenn dieses den Verhältnissen besser zu entsprechen scheint. — Sie dürfen nur von der Sachlage Rath annehmen und müssen stets selbst überlegen, wie der Zweck am sichersten erreicht oder gefördert werden könne. Kommandanten und Offiziere, die gedankenlos die Bestimmungen des Feldreglements (welches allerdings schätzenswerthe, allgemeine Anleitungen gibt) zur einzigen Richtschnur nehmen, werden ihre Aufgabe selten glücklich zu lösen im Stande sein. Ein pedantisches Hängen an Einzelnheiten und Nebensachen, an Zahlenverhältnissen, Einhalten der Entfernungen, Patrouillen u. s. w. ist ein unfehlbarer Beweis der Unfähigkeit. — Grundsatz ist, die Sicherheitsmaßregeln den Verhältnissen anzupassen, daher ist es wünschenswerth, mehr zu denken und das Gedächtniß weniger mit Formen, Regeln und Vorschriften zu überladen, die doch nichts helfen und nicht für die besondern Fälle ausreichen.*)

Elgger, Hauptmann.

*) Ein interessantes Beispiel, wie verschieden eine selbstständige Partei ihren Sicherheitsdienst den Umständen gemäß einrichten und betreiben kann, finden wir in Herrn Oberst Hoffstetters Tagebuch über den Rückzug Garibaldi's von Rom 1849.

*) Dieser Artikel wird vorläufig abgebrochen.

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 6. Juli 1870.)

Nachdem sowohl durch ein Postulat der Bundesversammlung, als durch eine Eingabe einer kantonalen Regierung die Frage angeregt worden ist, ob die Metallpatronen kleinen Kalibers in Zukunft nicht durch die Pulververkäufer bezogen werden könnten, ist diese Frage einer nähern Prüfung unterworfen worden. Diese Untersuchung hat zu dem Ergebniß geführt, daß der Verkauf der Patronen auf dem vorgeschlagenen Wege nicht thunlich sei, und zwar aus folgenden Gründen:

In erster Linie würde das Personal des Laboratoriums nicht ausreichen, um außer mit den Zeughäusern auch noch mit etwa 750 Pulververkäufern in allen Landestheilen in Verkehr zu treten. Eine Vermehrung des Personals aber hätte eine Vertheurung der Patronen zur Folge, was nicht im Interesse des Schießwesens liegt.

Ein zweiter Grund gegen den Verkauf durch die Pulververkäufer liegt darin, daß die Fabrikationskosten der Patronen ohne Erhöhung des Preises der letzteren nicht gestatten, eine Verkaufsprovision auszusetzen, wie sie den Verkäufern nothwendig gewährt werden müßte. Eine Erhöhung des Preises ist aber, wie wir bereits erwähnt haben, unzulässig.

Sodann würde aber auch schon der Transport selbst, wenn er in so kleinen Parthien erfolgen müßte, wie dieß beim Verkauf an die Pulververkäufer der Fall wäre, ein zu kostspieliger sein, und würde daher schon aus diesem Grunde eine Vertheurung der Patronen erfolgen. Es muß nämlich für Sendungen unter 15 Zentnern die Eilguttare bezahlt werden, während für größere Sendungen nach Wagenladungen gerechnet wird. Solche größere Sendungen können aber in der Regel nur an Zeughäuser, nicht an Privatverkäufer vorkommen.

Aus diesen Gründen hat der Bundesrath beschlossen, von direktem Verkauf der Patronen an die Pulververkäufer zu abstrahiren, dagegen den Verkauf den Zeughäusern zu übertragen, welche früher schon ohne Anstand den Verkauf der Bubolzermunition besorgt hatten.

Damit die Zeughäuser für die Mehrarbeit, welche ihnen durch den Detail-Verkauf der Munition erwachsen wird, entschädigt werden, hat der Bundesrath beschlossen, denselben für den ganzen jährlichen Verbrauch eine Provision von 50 Rappen per tausend Patronen zu gewähren. Die Gewährung dieser Provision wird dem Laboratorium dadurch ermöglicht, daß es in Zukunft das Pulver von der Finanzverwaltung entsprechend billiger beziehen wird. Indem den Zeughäusern die erwähnte Provision nicht nur für die an Privaten verkaufte Munition vergütet wird, sondern indem sie dieselbe in gleicher Weise auch für die an die Truppenübungen verabfolgten Patronen erhalten, hofft der Bundesrath, es den kantonalen Militärverwaltungen möglich zu machen, den Schießvereinen für den Bezug von Munition noch größere Vergünstigungen als bisher zu Theil werden zu lassen.

Demgemäß hat der Bundesrath beschlossen:

Den kantonalen Zeugämtern für alle von ihnen für die Uebungen der Truppen und zum Wiederverkauf an Vereine und Privaten aus dem Laboratorium bezogene Munition eine Provision von 50 Cts. per 1000 Patronen kleinen Kalibers zu bewilligen, sie also zu Fr. 59. 50 franko Hauptort zu liefern, dagegen die kantonalen Zeugämter zu verpflichten, die fragliche Munition auf Verlangen an Vereine und Privaten, jedoch nicht höher als zu Fr. 60 per Tausend zu verkaufen.

Indem wir Sie mit der Vollziehung dieses Beschlusses beauftragen, benutzen wir rc. rc.

## Eidgenossenschaft.

### Etat der eidg. Divisionen,

welche durch das Aufgebot des Bundesrathes in den aktiven Dienst zum Schutze unserer Grenzen gerufen werden.

**I. Division.**

Kommandant: Egloff, eidg. Oberst in Tägerweilen.
Stabschef: Merian, Rud., eidg. Oberst in Basel.
I. Brigade: Kommandant: Bachofen in Basel.
Truppen: Bataillon Nr. 4 (Aargau), Nr. 43 (Bern), Halbbataillon Nr. 80 (Baselstadt), Einzelkompagnie Nr. 1 (Baselstadt).
II. Brigade: Kommandant: Wydler in Aarau.
Truppen: Bataillon Nr. 27 (Baselland), Nr. 41 (Aargau), Nr. 72 (Solothurn).
III. Brigade: Kommandant: Bell in Luzern.
Truppen: Bataillon Nr. 36 (Bern), Nr. 54 (Bern), Nr. 81 (Baselland).
Scharfschützenbrigade: Künzli in Aarau.
Truppen: Kompagnie Nr. 15 (Aargau), Nr. 19 (Baselland), Nr. 38 (Aargau), Nr. 40 (Aargau), Nr. 4 (Bern), Nr. 27 (Bern), Nr. 29 (Bern).
Artilleriebrigade: de Valliere in Lausanne.
Truppen: 8-Pfd.-Batterie Nr. 7 (Baselstadt), 4-Pfd.-Batterie Nr. 15 (Baselland), Parkkompagnie Nr. 39 (Aargau), Parktrainkompagnie Nr. 76 (Bern).
Kavallerie: Guidenkompagnie Nr. 3 (Baselland), Dragonerkompagnie Nr. 16 (Aargau), Dragonerkompagnie Nr. 18 (Aargau).
Genie: Sapeurkompagnie Nr. 3 (Aargau).

**II. Division.**

Kommandant: J. v. Salis, eidg. Oberst in Jenins.
Stabschef: Lecomte, Ferd., eidg. Oberst in Lausanne.
IV. Brigade: Kommandant: Favre in Genf.
Truppen: Bataillon Nr. 6 (Neuenburg), Nr. 61 (Freiburg), Nr. 62 (Bern).
V. Brigade: Kommandant: de Gingins-La-Sarraz in La-Sarraz.
Truppen: Bataillon Nr. 50 (Waadt), Nr. 67 (Bern), Nr. 69 (Bern).
VI. Brigade: Kommandant: Wieland in Basel.
Truppen: Bataillon Nr. 44 (Solothurn), Nr. 59 (Bern), Nr. 60 (Bern).
Scharfschützenbrigade: Chausson in Winterthur.
Truppen: Kompagnie Nr. 1 (Bern), Nr. 9 (Bern), Nr. 33 (Bern), Nr. 13 (Freiburg), Nr. 14 (Neuenburg), Nr. 17 (Neuenburg), Nr. 25 (Freiburg).
Artilleriebrigade: de Saussure in Genf.
Truppen: 8-Pfd.-Batterie Nr. 5 (Bern), 4-Pfd.-Batterie Nr. 14 (Solothurn), Parkkompagnie Nr. 36 (Bern), Parktrainkompagnie Nr. 80 (Waadt).
Kavallerie: Dragonerkompagnie Nr. 5 (Freiburg), Nr. 6 (Freiburg).
Genie: Sapeurkompagnie Nr. 4 (Bern).

**VI. Division.**

Kommandant: Paravicini, eidg. Oberst in Basel.
Stabschef: v. Sinner, eidg. Oberstlieut. in Bern.
XVI. Brigade: Kommandant: v. Büren in Bern.
Truppen: Bataillon Nr. 42 (Aargau), Nr. 55 (Bern), Nr. 57 (Luzern).
XVII. Brigade: Kommandant: Flückiger in Aarwangen.
Truppen: Bataillon Nr. 19 (Bern), Nr. 33 (Luzern), Nr. 37 (Bern).
XVIII. Brigade: Kommandant: Amstutz in Bern.
Truppen: Bataillon Nr. 30 (Bern), Nr. 38 (Aargau), Nr. 83 (Aargau).
Scharfschützenbrigade: Roten in Raron.
Truppen: Kompagnie Nr. 34, 39 und 43 (Luzern).
Artilleriebrigade: Gaudy in Rapperswyl.
Truppen: 8-Pfd.-Batterie Nr. 6 (Bern), 4-Pfd.-Batterie Nr. 11 (Bern), 4-Pfd.-Batterie Nr. 19 (Aargau), Parktrainkompagnie Nr. 79 (Bern).
Kavallerie: Dragonerkompagnien Nr. 10 und 13 (Bern).

**VII. Division.**

Kommandant: Isler, eidg. Oberst in Kaltenbach.
Stabschef: Am Rhyn, eidg. Oberst in Luzern.
XIX. Brigade: Kommandant: Bruderer in St. Gallen.
Truppen: Bataillon Nr. 21 (St. Gallen), Nr. 47 (Appenz. A.-Rh.), Nr. 64 (Zürich).
XX. Brigade: Kommandant: Stadler in Zürich.
Truppen: Bataillon Nr. 28 (St. Gallen), Nr. 48 (Zürich), Nr. 68 (St. Gallen).
XXI. Brigade: Kommandant: Zehnder in Aarau.
Truppen: Bataillon Nr. 7 (Thurgau), Nr. 52 (St. Gallen), Nr. 82 (Appenz. J.-Rh.)
Scharfschützenbrigade: Huber in Altorf.
Truppen: Kompagnie Nr. 18 (Appenzell A.-Rh.), Nr. 31 (St. Gallen), Nr. 37 (St. Gallen), Nr. 5 (Thurgau).
Artilleriebrigade: v. Erlach in Aarau.
Truppen: 8Pfd.-Batterie Nr. 8 (St. Gallen), 4Pfd.-Batterie Nr. 20 (Thurgau), Parkkompagpagnie Nr. 38 (St. Gallen), Parktrainkompagnie Nr. 81 (Bern).
Kavallerie: Guidenkompagnie Nr. 2 (Schwyz), Dragonerkompagnie Nr. 1 (Schaffhausen), Nr. 14 (Thurgau).

**IX. Division.**

Kommandant: Schädler, eidg. Oberst in Aarau.
Stabschef: Heß, eidg. Oberstlieut. in Zürich.
XXV. Brigade: Kommandant: Fratecolla in Bellenz.
Truppen: Bataillon Nr. 2 (Tessin), Nr. 8 (Tessin), Nr. 12 (Tessin).
XXVI. Brigade: Kommandant: Glutz-Blotzheim in Solothurn.
Truppen: Bataillon Nr. 25 (Tessin), Nr. 74 (Unterwalden), Nr. 75 (Uri).
XXVII. Brigade: Kommandant: Arnold in Altorf.
Truppen: Bataillon Nr. 13 (Luzern), Nr. 32 (Schwyz), Nr. 77 (Zug).
Scharfschützenbrigade: Tognola in Grono.
Truppen: Kompagnie Nr. 6 (Uri), Nr. 11 (Nidwalden), Nr. 24 (Obwalden), Nr. 28 (Zug), Nr. 44 (Tessin), Nr. 45 (Tessin).
Artilleriebrigade: Hertenstein in Winterthur.
Truppen: 4Pfd.-Batterie Nr. 12 (Luzern), 4Pfd.-Batterie Nr. 21 (Tessin), Parkkompagnie

Nr. 37 (Luzern), Parktrainkompagnie Nr. 84 (Luzern, Schwyz, Zug, Aargau).

Kavallerie: Guidenkompagnie Nr. 8 (Tessin), Dragonerkompagnie Nr. 19 (Zürich), Nr. 20 (Luzern).

Genie: Sapeurkompagnie Nr. 6 (Tessin).

**Basel.** (Schweizerische Armee, Division I, Tagesbefehl.) Nachdem zur Aufrechterhaltung der Neutralität der Schweiz der Bundesrath die militärische Besetzung der Grenzen angeordnet und in Basel und dessen nächster Umgebung die erste Division ihr Standquartier aufgeschlagen, hat der Kommandant derselben, Hr. eidg. Oberst Egloff, am 18. Juli folgenden Tagesbefehl erlassen:

„Wehrmänner!

Ein ernster Konflikt zwischen zwei der mächtigsten Staaten ruft einen Theil der I. Division zu den Waffen. Die höchsten eidgenössischen Behörden haben durch ihre Erlasse Zweck und Umfang der gegenwärtigen Bewaffnung dem Schweizervolke zur Kenntniß gebracht und es muß jedem schweizerischen Wehrmanne zur vollen Beruhigung dienen, daß ein Geist und der eine große Gedanke Behörden und Volk durchdringt: Zur Wahrung der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes resp. Handhabung der Neutralität kein Opfer zu scheuen.

Wehrmänner! Eine ernste Aufgabe steht uns allen bevor! Unterziehen wir uns derselben mit Vaterlandsliebe und einer Ausdauer, welche nie erkalten darf. Jeder Augenblick werde benützt zur Vervollkommnung im Waffendienst, und das gegenseitige Verhalten der Truppen unter einander und gegenüber dem Bürger möge dazu beitragen, die unerläßlich eintretenden Belästigungen zu mildern. Gegenseitiges Vertrauen knüpfe ein Band unter allen in Dienst Berufenen, das durch keine Ereignisse zerrissen werden kann und zu den schönsten Leistungen befähigt.

Disziplin und Subordination, diese Grundbedingungen der ehrenhaften Existenz einer Truppe, mögen fort und fort gepflegt werden und die Achtung vor dem Gesetz beweisen, daß Volksbildung zur Wahrheit geworden und der Einzelne sich dem Gesammtwillen unterzuordnen weiß.

Sollten Gefahren eintreten, dann, Waffenbrüder, erinnert Euch, daß Ihr auf klassischem Boden steht. Meidet die Fehler der Altvordern, aber ringt nach ihren hohen Tugenden.

Der Kommandant der Division I:
J. C. Egloff, eidg. Oberst.

— (Aufruf.) Am gleichen Tage erschien ein Aufruf an die Einwohner unserer an den Marken des Vaterlandes und in unmittelbarer Nähe der kriegführenden Länder gelegenen Stadt, ausgehend von einem provisorischen Komite, welches zur möglichst raschen und möglichst konzentrirten Hülfeleistung auffordert, die Leiden zu mildern, welche im Gefolge des Krieges namentlich die im Kampfe Verwundeten treffen. Es wird darauf hingewiesen, daß diese Hülfe nach zwei Seiten hin sich thätig erweisen müsse: 1. in Bezug auf Herbeischaffung von reichlichem und geeignetem Verbandmaterial und 2. zur Bestreitung der unzähligen andern Bedürfnisse auf Sammlung bedeutender Geldmittel, welche ohne Rücksicht auf Nationalität, vielmehr nur im Sinne der Humanität Verwendung finden sollen. — Angeschlossen ist dann noch in sehr praktischer Weise ein Verzeichniß der nothwendigsten Verbandgegenstände und Rathschläge zu ihrer Herstellung.

## Verschiedenes.

(Die Machtverhältnisse Frankreichs und des Norddeutschen Bundes.) Norddeutschland kann 620,505 Mann und 144,831 Pferde (in 448 Bataillonen, 304 Eskadronen und 214 Batterien gegliedert) in's Feld stellen, während Frankreichs Feldarmee innerhalb der bestehenden Kadres (478 Bataillone, 264 Eskadronen und 224 Batterien) bis auf 657,614 Mann und 108,820 Pferde gebracht werden kann.

Der streitbare Stand dieser Feldarmeen beziffert sich für Norddeutschland mit 442,564 Infanteristen, 46,300 Kavalleristen und 1284 Geschützen; für Frankreich mit 496,162 Infanteristen, 49,596 Kavalleristen und 1344 Geschützen.

Nach Aufstellung der Feldarmee bleiben zu Besatzungen und Nachschüben in Preußen an Landwehr- und Ersatztruppen 432 Bataillone Infanterie mit 369,116 Mann, 180 Eskadronen Kavallerie mit 36,802 Mann und 32,930 Pferden, endlich 53,951 Mann Artillerie; in Frankreich dagegen blos 20,103 Mann und 17,103 Pferde an Ergänzungstruppen der Kavallerie, bei 30,000 Mann Artillerie, sehr schwache Kadres für die zu formirenden Ergänzungskörper der Infanterie, endlich 318 Bataillone mobile Nationalgarde mit beiläufig 370,000 Mann.

Die Flotte des Norddeutschen Bundes zählt 6 Panzerschiffe, 33 Schraubendampfer, 5 Raddampfer und 8 Segelschiffe mit zusammen 863 Geschützen, während Frankreich 55 Panzerschiffe, 233 Schraubendampfer, 51 Raddampfer, endlich bei 100 Segelschiffe mit zusammen 4680 Kanonen besitzt.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 30.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Die Neutralität, Wehranstalten und Befestigungen der Schweiz.*)

In den Wiener Verträgen wurde die Neutralität der Schweiz anerkannt. Diese Verträge, welche die Napoleoniden auf ewig aus Frankreich verbannten, die Unabhängigkeit der Republik Krakau anerkannten, die Autonomie Polens garantirten, Oestreich den Besitz der Lombardei und des Venetianischen, dem Pabst den des Kirchenstaates, dem Haus Bourbon den Thron von Neapel sicherten u. s. w., existiren faktisch nicht mehr.

Ein jeder Vertrag, den Staaten abschließen, wird nur so lange gehalten, als das gemeinsame Interesse ihn wünschenswerth machen oder die Aufhebungen desselben mit größern Lasten und Gefahren als dessen Fortbestand verbunden wäre. — Wird ein Vertrag einem Staat zur Last, so sucht er sich dessen zu entledigen. Um aber den Schein des Rechtes zu wahren, nimmt er zur List seine Zuflucht. Es finden sich immer Vorwände, um sich einer unangenehm gewordenen Verpflichtung zu entledigen. — Nur Verträge, welche das Schwert stützt, haben einen wirklichen Werth und dauernden Bestand, denn nur mit Gewalt kann ein Staat sich den Bedingungen derselben entziehen.

Nach dieser Voraussetzung sagen wir: die Neutralität der Schweiz wird so lange geachtet werden, als es im Interesse der Nachbarstaaten ist, dieselbe zu erhalten und so lange sie die Kraft hat, dieselbe nöthigen Falles durch die Gewalt der Waffen zu behaupten. — Dieses bedingt zwei Sachen: Eine den Verhältnissen der Schweiz entsprechende Politik und die Entwicklung einer genügenden Kriegsmacht. — Die erstere betreffend, sagte Oberst Hans Wieland in einer Brochure über die Schweizer-Neutralität: „Welche Tendenz hat die schweizerische Politik? Antwort: Friede, Entwicklung des innern Lebens, des Handels, der Industrie, des Ackerbau's, die Fortbildung jeder geistigen Kraft, die Bewahrung uralter Rechte und der nationalen Freiheit und Selbstständigkeit. Sie ehrt und achtet jedes fremde Recht und jede fremde Institution; sie verlangt für sich nur Gleichberechtigung und Frieden.“ — Schwer dürfte es sein, den Staatszweck der Schweiz kürzer und präziser anzugeben. Doch wenn wir auch gesonnen sind, fremde Rechte zu achten und Niemand zu beunruhigen, so ist noch nicht die Folge, daß Andere unsere Rechte nicht verletzen und unsere Ruhe nicht stören werden.

Die Schweiz ist vermöge ihrer topographischen Lage von großer strategischer und politischer Wichtigkeit; sie ist durch ihre Institutionen die Trägerin eines großen Prinzips.

Von drei Großmächten begrenzt, welche zum Theil eine offensive Politik verfolgen, muß die Schweiz in jedem Krieg zwischen ihren Nachbarstaaten in den Bereich der politisch und militärischen Kombinationen gezogen werden.

Die Schweiz, diese Gebirgsfeste, von welcher strategische Linien ausgehen, welche südlich bis an den Mincio, nördlich bis an die Ill und das Donauthal, westlich bis in das Herz Frankreichs führen, ist ein zu wichtiger Punkt, um von den Staatsmännern und Feldherren nicht berücksichtigt zu werden. — Die Schweiz, die Besitzerin der Alpenpässe, ist der Schlüssel der Ebene Italiens bis an den Po; sie öffnet den Weg nach Schwaben bis Ulm.

Bei solchen Verhältnissen liegt es nahe, daß bei einer kriegerischen Verwicklung der Nachbarstaaten jede Armee trachten müßte, sich möglichst schnell in den Besitz der Schweiz zu setzen, um aus den Vortheilen, welche ihre Lage bietet, Nutzen zu ziehen, wenn nicht andere Gründe, welche den Vortheil, den ihre topographische Lage gewährt, überwiegen, sie davon abzuhalten vermögen.

*) Vor mehreren Jahren geschrieben.

Wenn aber ein Nachbarstaat im Falle des Krieges von der Besetzung absehen soll, so muß er doch überzeugt sein, daß auch sein Gegner die Neutralität derselben achten werde. Diese Gewißheit erhält er nur, wenn die Schweiz den ernsten Willen und die Kraft hat, ihre Neutralität zu behaupten.

Die Schweiz ist im eigenen Interesse verpflichtet, die Neutralität aufrecht zu erhalten, „es ist dieses Bedingung ihrer Existenz". Unvermögend für den Schutz der eigenen Grenzen zu sorgen, wäre sie für die Nachbarstaaten eine drohende Gefahr, welche zu beseitigen Aufgabe der Staatsmänner sein würde.

In dem Falle einer kriegerischen Verwicklung zwischen den die Schweiz umgebenden Staaten wird meist der eine Ursache haben, zu wünschen, daß die Neutralität der Schweiz bewahrt werde, der andere, daß er die Vortheile, welche ihre Lage gewährt, benützen könne. — Im Allgemeinen läßt sich behaupten, daß die Neutralität in dem Interesse des Staates liege, welcher einen Defensivkrieg führt, ihre Verletzung aber durch denjenigen, welcher angriffsweise vorgehen will, am meisten zu besorgen ist. — Warum? Die Schweiz schützt dem Vertheidiger die Flanke, oder doch eine ausgedehnte Strecke Landes, der Angreifer kann dagegen durch dieselbe seinen Stoß auf die empfindlichste Seite des Feindes führen.

Die Neutralität der Schweiz ist dem Angreifer hinderlich, dem Vertheidiger vortheilhaft. — Der Vertheidiger könnte höchstens, in der Absicht, sein eigenes Land zu schonen und ihm die Schrecken des Krieges zu ersparen, eine Verlegung des Kriegsschauplatzes nach der Schweiz wünschen.

Es gibt aber auch strategische und taktische Gründe, welche einen Staat veranlassen dürften, den Kriegsschauplatz in die Schweiz zu verlegen.*)

Eine Verlegung des Kriegsschauplatzes nach der Schweiz könnte dem Vertheidiger wünschenswerth erscheinen, da die Bodenbeschaffenheit des Landes die Vertheidigung begünstigt und die zahlreichen und starken Vertheidigungslinien den Kampf so lange entscheidungslos hinzuhalten erlauben, bis die Erschöpfung beider Parteien nothwendig zum Frieden führen muß. Die Eisenbahnen bieten das Mittel, die Armeen in diesem Land auch dennoch zu unterhalten, wenn man in demselben nichts mehr findet, was zur Verpflegung der Truppen dienen könnte. — — Ein solcher, lange entscheidungslos hingehaltener Kampf könnte im Interesse des Schwächern liegen.

Da ein allgemeiner Krieg mit großen Störungen des gesellschaftlichen Lebens verbunden ist, so trachten die Staaten, denselben zu lokalisiren, d. h. man sucht das Uebel auf einen gewissen Punkt zu verweisen. Es könnte daher möglicherweise selbst im Interesse der beiden kriegführenden Parteien liegen, die Schweiz zu der Arena, in welcher ihre Armeen die Streitfragen lösen, zu wählen.

Auf diesem Kriegsschauplatz haben die beiden Heere, wenn sie gleichzeitig eindringen, ziemlich gleiche Chancen; im größten Theil des Landes erlaubt ein ausgezeichnetes Netz von guten Straßen Bewegungen großer Heeresmassen in den verschiedenen Richtungen. Da, wo man am Ende des letzten Jahrhunderts Mühe hatte, 3000 oder 4000 Mann durchzubringen, kann man sich jetzt mit 30,000 oder 40,000 ohne Anstand bewegen; zahlreiche feste Stellungen geben Sicherheit gegen Unfälle; überall findet man natürliche feste Stützpunkte und Vertheidigungslinien. Keine Sperren und keine Manövrirplätze legen zu Gunsten des einen ein entscheidendes Gewicht in die Wage. Beide Armeen leben auf fremde Kosten und richten ein fremdes Land zu Grunde.

In jeder Richtung würden in diesem Fall die Hülfsquellen der Schweiz für fremde Interessen erschöpft. Zum Unterhalt requiriren die Truppen die Lebensmittel; sie benützen das Material, wie es ihnen gut scheint; erheben Kontributionen; zerstören Straßen und Kunstbauten, wie es ihnen gerade der augenblickliche Kriegszweck nützlich erscheinen läßt.*)

Wir haben allen Grund, alles aufzubieten, daß unser Land nicht der Tummelplatz fremder Armeen werde. Dieses wird aber am ehesten verhütet, wenn wir dem Feinde die Aussicht benehmen, ungestraft unsere Neutralität verletzen und den Krieg in unser Land tragen zu dürfen. Die Hauptsache aber wäre, dem Feind jede Aussicht zu benehmen, durch Ueberrumplung unsern Widerstand überwältigen zu können.

Es ist für uns bei jedem Krieg, welcher an unsern Grenzen geführt wird, eine Frage von großer Wichtigkeit, ob die Staatsmänner und Generale der kriegführenden Parteien eine Verletzung der Neutralität der Schweiz für ein schwieriges Unternehmen halten. Ob sie die Nachtheile, welche daraus entstehen können, für größer, als die Vortheile, welche ihnen aus der geographischen Lage und der strategischen Wichtigkeit dieses Landes erwachsen können, halten. Nicht unsere Ansichten, sondern die Ihrigen

*) Carrion Nisas glaubt, daß Kaiser Napoleon 1813 nach der Schlacht von Leipzig den Kriegsschauplatz hätte nach der Schweiz verlegen sollen. Wir halten diese Ansicht nicht für richtig, wollen aber gleichwohl die betreffende Stelle anführen. Carrion Nisas sagt: L'autre portion de ce grand systéme de défense, celle qui se tourne vers les montaignes pour en sortir au besoin, a été aperçue par des ecrivains allemands; (Odeleben) ils ont exprimé la crainte ou etoient leurs compatriotes, que Napoleon prit à même temps la resolution de gagner la Suisse, et d'y donner rendez-vous à l'armée d'Italie; par la, il aurait menacé, la marche des allié, ceux-ci n'auroient osé passer la Rhin dans la crainte d'être coupés ou de se vois attaqués sur leurs derrières, tandis qu'ils auroient eux, en front tout la population engouragée dans sa résistance par le secours même de ses puissantes diversions.

Marschall Soult ist ähnlicher Ansicht in Bezug auf den Feldzug 1799. Derselbe sagt: „Les évènements qui venaient de remplir la première partie de la campagne rendaient l'occupation de la Suisse de plus en plus important. Les armées ennemis ne pouvaient rien entreprendre sur la France, avant de nous en avoir éloignés et en les attirant sur nous, nous les preservions nos frontières. (Memoires II. 59.)

*) Allerdings dürften die fremden Heere zu Anfang mit größerer Schonung verfahren, vielleicht auch die Lieferungen baar bezahlen; doch dieses würde nicht lange dauern, und bald würden alle Schrecken des Krieges die unglücklichen Einwohner, welchen nichts bleibt, als die Augen ihr Unglück zu beweinen, drücken.

entscheiden über diese, für uns so bedeutungsvolle Frage. Es ist wichtig, ihre Ansicht zu kennen, um sich darnach einzurichten.

Vor jedem Unternehmen wird derjenige, der es beabsichtigt, sich fragen, ob sich das Ziel nicht ohne gewaltsame Mittel erreichen lasse, und wenn dieses nicht möglich, welche Kräfte gegenüberstehen, wie sie beschaffen seien, welches die Truppenzahl, die bekämpft werden muß, wie sie organisirt, wie diszipliniert und ausgebildet, welches die Talente ihrer Führer seien? Welchen Vortheil dem Vertheidiger aus der topographischen Beschaffenheit des Kriegstheaters und den allfalls vorhandenen festen Punkten erwachse? Ob es nicht möglich sei, den Gegner vor Beendigung seiner Vorbereitung anzufallen und einzeln zu schlagen.

Die Parteikämpfe, welche in der Schweiz in den vierziger Jahren stattfanden, und die man nicht gerade als sehr blutig bezeichnen kann, haben nicht dazu beigetragen, im Ausland große Begriffe von unsern Wehranstalten zu verbreiten.

Allerdings ist die Schweiz aus den Parteikämpfen neugekräftigt hervorgegangen. Unsere Armee ist auf einen größern Grad der Kriegstüchtigkeit gebracht worden. Wir glauben aber, die Nachbarstaaten halten gleichwohl auch jetzt einen Krieg gegen die Schweiz und die Verletzung ihrer Neutralität nicht für eine so schwere Sache, als wir oft anzunehmen geneigt sind. Sie halten das Unternehmen vielleicht für leichter, als es in Wirklichkeit sein dürfte. Mögen sie sich aber auch übereilt in den Kampf stürzen und sich in ihren Kombinationen betreffs des Widerstandes, der sie erwartet, täuschen, so können sie doch, sobald der erste Schritt einmal gethan ist, nicht mehr zurück, und werden Alles aufbieten, das einmal begonnene Unternehmen zu Ende zu führen. Für uns kommt daher alles darauf an, den Kampf unter möglich günstigen Umständen aufzunehmen.

Fragen wir, welches Mittel dürfte der Feind wählen, um am schnellsten zu seinem Ziele, den Widerstand der Schweiz zu brechen, zu gelangen? Die Antwort lautet, ein plötzlicher Angriff, ein Ueberfall, der durch die Eisenbahnen sehr erleichtert wird. Ein plötzlicher Angriff gewährt dem Angreifer immer große Vortheile, der Gegner wird in seinen Vorbereitungen überrascht, seine Armee ist nicht vereint und kann einzeln geschlagen werden, ein ausgedehnter Landstrich mit allen seinen Hülfsquellen fällt dem Gegner gleich in die Hände. — Für die Schweiz, ein Land von geringer Flächenausdehnung, ist ein solcher Ueberfall sehr gefährlich.

Der Feind würde daher hauptsächlich auf das Ueberraschende seiner Invasion und die Wirkung seiner Versprechungen und Zusagen, durch welche er zaghafte Gemüther für sich zu gewinnen hofft, rechnen. Er würde (wie im Jahr 1798) Spaltung und Zwistigkeit im Innern zu erregen suchen, und auf die Schwäche, die durch den langen Frieden erzeugte Weichlichkeit, die Furcht, den Reichthum und den Wohlstand durch den Krieg zu gefährden zählen.

Um einer Gefahr zu begegnen, ist das Erste, sie zu erkennen, dann erst kann man die Mittel finden, ihr kräftig entgegen zu treten. — Jede Selbsttäuschung ist gefährlich, da sie Veranlassung ist, in thörichtem Vertrauen auf Sicherheit die Vorbereitungen zum Widerstand zu verabsäumen. Verhehlen wir nun die Möglichkeit des Krieges nicht, und treffen wir unsere Anstalten bei Zeiten.

Wichtige Fragen sehen ihrer Lösung entgegen. Wenn aber die Welt in Waffen sich entgegen steht und Stürme die Grundfesten des europäischen Staatengebäudes erschüttern, da dürfen wir nicht hoffen, uns allein in den Alpen friedlich im hellen Sonnenlichte zu baden. Wenn wir unsere politische Existenz bewahren und ehrenvoll aus einem im Bereich der Möglichkeit liegenden Kampf hervorgehen wollen, so dürfen uns die Ereignisse nicht im Schlaf überraschen; sie müssen uns gerüstet, sie müssen in uns im wahren Sinne des Wortes ein Volk in Waffen finden. Die Schweiz hat eine glänzende Geschichte, sie ist die Trägerin eines großen Prinzips; sie muß entschlossen sein, eher glänzend unterzugehen, als schmachvoll ihre Rechte aufzugeben.

(Fortsetzung folgt.)

## Der deutsch-französische Krieg.

Militär-politische Skizze von —n.

Seit meiner letzten Darstellung „Zur Lage bei einem Kriege in Folge des spanischen Thronkonfliktes“ in Nr. 29 der schweiz. Militärzeitung hat sich die politische Weltlage einigermaßen verändert; durch die Begehren Frankreichs und namentlich durch den Umstand, daß sich dasselbe nicht zufrieden geben wollte mit einer einfachen Verzichtleistung des Prinzen Hohenzollern auf den spanischen Thron, daß es ferner durch die Behandlung seines Berliner Gesandten von Seiten des Königs von Preußen eine Beleidigung der Nation erblickte und in Folge dessen an Preußen den Krieg erklärte, was in Deutschland allgemein zu dem Glauben verleitete, es wolle Frankreich mit Gewalt die Unifikationsbestrebungen Deutschlands stören — durch alle diese Vorgänge betrachtete man in Deutschland und somit auch in den süddeutschen Staaten die französische Kriegserklärung als eine Bedrohung des ganzen Deutschland, und bis heute haben nun sämmtliche deutsche Staaten sich Preußen angeschlossen und ihre Wehrkräfte unter die preußische Führung gestellt.

Aus allen bisherigen Mittheilungen und diplomatischen Eröffnungen geht auf das Evidenteste hervor, daß Frankreich auf die von uns angedeutete Neutralität rechnete und daß es auch bezügliche Anfragen und selbst in drohender Form an die Kabinete der süddeutschen Regierungen richtete, und daß auch Oestreich die Absicht hatte und vielleicht auch noch hat, unter dem Vorwand einer neutralen Haltung eine bewaffnete Beobachtungsstellung einzunehmen. Allerdings stößt diese Absicht auf ernste Hindernisse, theils durch die Anschauungen des ungarischen Ministeriums, theils auch durch die reservirte Haltung des bereits sich rüstenden Rußland. Wie wir bereits vorausgesehen, hat Schweden die Anträge der Mit-

wirkung von Seiten Frankreichs abgewiesen; Dänemark, auf welches Frankreich ebenfalls rechnete, antwortete mit einer Neutralitätserklärung; Belgien und Holland wollen ebenfalls eine bewaffnete Neutralität beobachten, und England hat die offizielle Erklärung abgegeben, daß es diese Neutralität, wenn nöthig, mit bewaffneter Hand aufrecht erhalten werde; Italien beschloß deßgleichen eine bewaffnete Neutralität, und beweisen die dortigen Demonstrationen, daß die Stimmung eine anti-französische ist und dem Kabinet unter keiner Bedingung eine Parteinahme für Frankreich gestatten würde. Es ist diese Stimmung in Italien wirklich derart, daß sie eher nach Umständen noch zu einer bewaffneten Demonstration gegen Frankreich selbst führen könnte, so bald namentlich durch einen Mißerfolg der Franzosen gegen Deutschland oder durch Truppenentblößungen in und bei Rom und etwa noch in den annexirten Provinzen die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges sich darbieten würde, wobei auch noch die mehrfach signalirte anti-französische Stimmung Savoyens Berücksichtigung verdient. In Beziehung auf die Haltung Spaniens fehlen uns bis jetzt genauere offizielle Berichte; allein unzweifelhaft wird auch dort gerüstet und schwerlich in freundschaftlichem Sinne gegen Frankreich.

In Beziehung auf die Schweiz haben die Kabinete der beiden kriegführenden Mächte deren strikte und strenge Neutralität anerkannt; diese Neutralität wird außerdem noch, wie diejenige von Belgien und Holland, soweit nöthig, auf englischen Schutz zählen können. Bereits mit dem ersten Augenblick, da man mit Sicherheit auf den Ausbruch des Krieges zählen konnte, hat der Bundesrath die ausgedehntesten militärischen Vorbereitungen angeordnet, sämmtliche Truppen des Auszugs aufs Piquet gestellt, und diejenigen von 5 Divisionen zum Grenzdienste einberufen. Ein Theil der Westgrenze und die ganze Nordgrenze bis zum Bodensee ist bereits mit Truppen besetzt, und namentlich ist in Basel, als dem bei diesem Kriege exponirtesten Punkte, ein starkes Korps aufgestellt, jeden Augenblick bereit, den Versuch eines Neutralitätsbruches mit bewaffneter Hand zurückzuweisen. Wie wir es s. Z. für solche Fälle in einem strategischen Aufsatze (Jahrgang 1868) gewünscht, hat man bereits in Basel von Seiten des Kommandirenden die Weisung erlassen, daß bei einem Allarmsignale sämmtliche nicht im Dienste befindlichen Truppen sich kampfbereit auf einem bestimmten Platze einzufinden haben. Diese sehr zu empfehlende Maßregel wird wohl in allen besetzten Grenzorten als Grundsatz angenommen werden; denn durch dieselbe ist es möglich, mit weniger aufgebotenen Truppen schnell über eine dem Zwecke entsprechende Truppenzahl verfügen zu können, mindestens in den größern Städten; diese Maßregel kann übrigens noch ausgedehnt werden in dem Sinne, daß auch die nächstliegenden Orte in gleicher Weise allarmirt werden, wozu es nur einer öffentlichen Kundmachung bedarf, welche eine Piquetstellung sämmtlicher Milizen in den exponirten Grenzorten gleichkommt. Außer unsern zahlreichen Milizen beginnt bereits auch die Bildung von Freikorps, durch das Beispiel des Feldschützenvereins, das unzweifelhaft bei ernsteren Verwicklungen in ausgedehnter Weise Nachahmung finden dürfte, und wodurch jeweils bei einer Allarmirung die Zahl der Ortsvertheidiger sich noch erhöht.

Wir können überzeugt sein, daß die prompten Rüstungen der Schweiz und die schnelle Besetzung der Grenzen durch eine Achtung gebietende Truppenzahl im Auslande einen sehr guten Eindruck gemacht hat. Manche Kundgebungen und selbst aus den Kabineten der Großmächte haben dieß bewiesen. Die schnelle Bereitschaft der Schweiz dürfte uns auch noch ein Bürge mehr sein, daß sich jede der kriegführenden Parteien wohl hüten wird, unsere Grenze anzutasten, die Widerstandskraft des neutralen Grenzkorps gleichsam zu prüfen und zum mindesten doch abgeschwächt dann seinem wirklichen Gegner gegenüberzustehen. Da der Zweck einer der kriegführenden Parteien bei etwaigen Grenzverletzungsgelüsten nur allein der sein kann, durch eine überraschende Umgehung seinem Gegner in die Flanke oder in den Rücken zu gelangen, so ist dieser Zweck schon allein dadurch verfehlt, daß durch den Neutralitätswiderstand ein Umgehungskorps aufgehalten, durch schnelles Bekanntwerden seiner Marschrichtung seine Absicht verrathen wird, wodurch sich dem Gegner die Gelegenheit darbietet, seine Stellung in geeigneter Weise zu verändern, oder selbst offensiv in das feindliche Land einzufallen, so daß der Versuch des Neutralitätsverletzers für diesen keinen Erfolg, sondern höchstens nur Nachtheile bietet.

Wir glauben mit diesem den politischen Theil der Frage hinlänglich erörtert zu haben, und wollen wir nun versuchen, mehr auf den militärischen überzugehen.

Bis jetzt haben die hauptsächlichsten Konzentrirungen auf beiden Seiten der Vermuthung Raum gegeben, daß der erste Hauptschlag sich den Norden Frankreichs und die deutschen Rheinlande zum Schauplatze wähle, und es wurde behauptet, daß es im französischen Kriegsplane liege, die deutschen Lande auf dem linken Rheinufer zu säubern, an geeigneter Stelle über den Rhein zu dringen, die Stadt Frankfurt zu erobern und zu befestigen, und dann, mit Benützung der Unzufriedenheit des Volkes in den von Preußen annexirten Provinzen, die früheren Staaten wieder herzustellen, zu einer Konföderation zu vereinigen, der weder Preußen noch Oestreich beizutreten habe. Dieser Plan übrigens soll noch in dem Glauben gefaßt worden sein, daß die süddeutschen Staaten neutral bleiben, und somit die Kriegsgrenze eine sehr beschränkte sein würde, und der Vormarsch in der angedeuteten Weise ohne allzu große Gefahr eines Flankenangriffes geschehen könnte. Man hatte insbesondere darauf gerechnet, daß durch eine solche schnelle und kühne Aktion mit einem Heere von mehreren hunderttausend Mann die Festungen am Rhein kein Hinderniß würden, daß man sie ohne Gefahr umgeben und isoliren könne, und daß überhaupt die preußische Armee nicht so schnell gerüstet sein würde.

Unter den jetzigen Verhältnissen bietet dieser Feld

zugsplan wenig Chancen des Erfolges. Eine Aktion mit der Hauptkraft gegen den Norden, der bereits auch sehr stark mit preußischen und deutschen Truppen besetzt ist, welche durch ein hinhaltendes Gefecht, oder durch ein Hereinlocken in den Landstreifen zwischen dem neutralen Belgien und der befestigten Rheinlinie, diese Hauptkraft von ihrer Operationsbasis entfernt, die Operations- und Rückzugslinie ungemein verlängert und einer Durchbrechung aussetzt, indessen die französische Grenze am Rhein über Gebühr entblößt würde und einer starken deutschen Armee die Möglichkeit zum Einfalle darböte, — eine solche Aktion wäre ein vollständiges Va-Bank-Spiel und würde den Angreifer in die schlimme Lage versetzen, von dem bis in die Rheinfestungslinie zurückweichenden und von einem über die Vogesen vorrückenden deutschen Hauptkorps fast wie in einer Zange gefaßt zu werden. Dazu kommt eben noch, wie bereits früher erwähnt, daß man französischerseits auf eine Mithülfe unzufriedener deutscher Völkerschaften nicht zählen kann. Man soll deßhalb auch zu einem andern Kriegsplane seine Zuflucht genommen haben. Derselbe wäre die Festhaltung einer starken Defensive im Norden mit entsprechenden Offensivdemonstrationen, Scheinangriffen u. dgl. m., um die deutschen Heereskräfte oder die Hauptmacht derselben hier zu beschäftigen und festzuhalten, indessen ein starkes oder so zu sagen das Hauptoperationskorps gegen Süddeutschland vorbräche, um durch eine rasche Operation, natürlich nach siegreichem Zurückwerfen der Vertheidiger, zum Main und hinter die deutsche Rheinfestungslinie zu gelangen. Es hätte dieser Plan, wenn er wirklich gelingen sollte, nur dann eine Möglichkeit des Erfolgs, wenn die Vertheidiger hier ihre Kräfte zersplittern und in Folge dieser Zersplitterung nicht leicht mehr im Stande wären, sich rasch zu sammeln und einen Widerstand mit konzentrirten Kräften zu leisten, oder, wenn sie es nicht auf eine Entscheidungsschlacht ankommen lassen könnten, keinen geordneten Rückzug bis zur Ankunft entsprechender Verstärkungen anzutreten.

Es ist eigenthümlich, daß von deutscher Seite aus, wo man die Wichtigkeit des Schwarzwaldes zu allen Zeiten anerkannte, bis in die letzte Zeit, sowohl das rechte Rheinufer bis nach Freiburg hin, als auch das Wiesenthal und überhaupt die Schwarzwaldpässe vollständig entblößt ließ; jetzt allerdings sollen auf dem Schwarzwalde sich deutsche Truppen befinden, allein nicht in allzu großer Zahl. Es ist schwer zu entscheiden, ob diese Truppenentblößungen eine gezwungene, wegen Mangel an ausreichenden Vertheidigungskräften, oder ob sie eine absichtliche ist, um den Gegner in die Schwarzwaldthäler hereinzulocken, von seiner Operationsbasis möglichst zu entfernen, wodurch er zur Deckung seiner Rückzugslinie sein Operationskorps namhaft schwächen muß, ihn dann mit konzentrirten Kräften anzugreifen und möglicherweise zu zernichten.

Eine solche Absicht gehört durchaus nicht zu den Unwahrscheinlichkeiten, sie liegt selbst um so näher, als die preußisch-deutsche Grenzlinie eine sehr ausgedehnte ist, sehr viele ungeschützte Uebergangspunkte am süddeutschen oder badischen Rheinufer darbietet und bei einer defensiven Cordon-Grenzstellung zu einer allzugroßen Zersplitterung der Kräfte nöthigen dürfte. Militär-politisch muß Frankreich angreifen, es hat den Krieg erklärt, es hat die kriegerische Begeisterung im Lande zu wecken gesucht; es müssen Thaten, Schlachten, Siege dem französischen Volke geboten werden, wenn seine Begeisterung nicht nachlassen, seine Geduld nicht auf die Probe gestellt werden soll. Bei Preußen und Deutschland ist die Sache eine andere, ein defensives Verhalten wird auf die Volksstimmung keinen deprimirenden Eindruck üben, da preußischer- oder deutscherseits keine Ansprüche auf feindliches Landgebiet erhoben wurden, somit auch ein offensives Losschlagen nicht zu den militär-politischen Nothwendigkeiten gehört. Wir geben allerdings zu, daß ein, auch nur vorläufiges Preisgeben einer Landesstrecke einen sehr deprimirenden Eindruck auf das betreffende Volk mindestens ausüben muß; allein man ist in Deutschland schon so lange darauf vorbereitet, eine derartige Kriegführung ausgeführt zu sehen, und man hat sich gleichsam an den Gedanken gewöhnt, in der Hoffnung freilich, daß durch diese Hereinlockungsoperation und die voraussichtliche Niederlage des Feindes dem Kriege ein schnelles Ende gemacht werden könne.

Frankreich scheint übrigens bis jetzt noch nicht die Absicht zu haben, in die gelegte Falle zu gehen; trotzdem fortwährend Truppen aus dem Süden sich auf der Festungslinie Belfort-Straßburg sammelten, haben dieselben doch noch nicht Miene gemacht, die Entblößung des Schwarzwaldeckes zu benutzen, und scheint man somit beiderseits sich zuerst mit Operationen begnügen zu wollen, bis in Folge derselben der eine oder der andere Theil der Kriegführenden den geeigneten Moment und die geeignete Stelle zum Durchbruch findet, wobei, wie gesagt, Preußen den Vortheil hat, daß ihm die Volksstimmung ein längeres Warten gestattet, und daß mit diesem Warten die Volksstimmung in Frankreich so bedenklich werden könnte, daß die französische Armee auch unter ungünstigen Verhältnissen, vielleicht gar in übereilter Hast losbricht.

---

## Aufruf
### zur
### Theilnahme am Hülfsverein für schweizerische Wehrmänner.

Der Augenblick ist gekommen, in welchem unser Vaterland die kräftige Fürsorge für das sanitarische Wohl seiner die Grenzen schützenden Söhne an Hand nehmen muß, in welchem aber auch dem Bedürfnisse derjenigen ein Genüge geleistet werden soll, welche den Verwundeten und Sterbenden der beiden kriegführenden Mächte von neutralem Boden aus Pflege und Erquickung möchten angedeihen lassen.

Für Organisirung aller solcher Hülfsthätigkeit in jedem gegebenen Falle bildet die 1863 auf dem Boden unsers Vaterlandes, in Genf, entstandene „internationale Uebereinkunft" zum Schutze verwundeter und kranker Militärs und ihres Hülfspersonals die Grundlage. Der wesentliche

Inhalt derselben ist: „Die Ambulancen und Militärspitäler, die kranken Militärs in denselben und alle Personen, die sich ihrer Hülfe und Verpflegung widmen, sind neutral erklärt und unter den Schutz der kriegführenden Mächte gestellt. Die Landesbewohner, welche den Verwundeten beistehen, sollen geschont werden und frei bleiben. Jeder in einem Hause aufgenommene und verpflegte Verwundete soll diesem als Schutz dienen."

Im Zusammenhang mit dieser Genfer Konvention und behufs ihrer praktischen Durchführung bildeten sich in vielen Ländern Hülfsvereine mit dem Zwecke, in Kriegszeiten den Sanitätsdienst der Armee mit allen Mitteln auf dem Schlachtfelde, in den Ambulancen und Spitälern zu unterstützen und schon in Friedenszeiten sich zu diesem Dienst in Bereitschaft zu setzen. Diese Bestrebungen haben dann namentlich im preußisch-östreichischen Kriege des Jahres 1866 großartige praktische Anwendung gefunden und sind mitten in den furchtbaren Katastrophen vom schönsten Erfolge gekrönt worden.

Auch unser Vaterland hat die ernsten Mahnungen und Lehren des Jahres 1866 beherzigt: auf geschehene Anregungen hin konstituirte sich am 17. Juli jenes Jahres in Bern

**der Hülfsverein für schweizerische Wehrmänner und deren Familien.**

Gemäß den Statuten „ist der Zweck derselben sowohl Mitwirkung zum Sanitätsdienst des schweizerischen Heeres, als Fürsorge für die Familien der einberufenen Wehrmänner im Kriegsfalle. Der Verein steht sowohl mit den entsprechenden Anstalten anderer Länder als mit dem internationalen Komite in Korrespondenz. Die Mitglieder jedes Kantons bilden eine kantonale Abtheilung des Hauptvereines. Diese Kantonalvereine konstituiren sich nach ihrem Bedürfniß. Jedes Mitglied des Vereins bezahlt einen Jahresbeitrag von wenigstens Fr. 2, von welchen die Hälfte der Kasse des eidgenössischen Vereins, die andere Hälfte derjenigen des Kantonalvereins zufällt. Der Sitz des eidgenössischen Vereins ist in Bern. Jeder Kantonalverein wählt zwei Abgeordnete in's Komite. Eine Exekutivkommission besorgt die Administration."

In einigen Kantonen bildeten sich schon im Jahr 1866 auf diese Statuten hin Hülfsvereine für Wehrmänner und haben mit anerkennenswerther Thätigkeit Geldmittel gesammelt und sonst sich gerüstet. In der Mehrzahl der Kantone aber fand man die Jahre des Friedens nicht geeignet zur Vorbereitung auf dieses Werk des Krieges. Man war überzeugt, daß im „Ernstfalle" sogleich die persönlichen und die ökonomischen Kräfte in reichem Maße sich dem Vaterlande zur Verfügung stellen werden.

Wohlan! der Ernstfall ist da! Allerdings dürfen wir der Hoffnung uns hingeben, daß unsere Truppen, welche die Grenzen behüten, nicht unmittelbar selbst werden in den Krieg verwickelt werden. Aber dennoch — wie wir unsere Neutralität, obschon sie in anerkennenswerther Weise uns auch jetzt wieder von den kriegführenden Mächten garantirt worden ist, nicht bloß dieser Garantie, sondern uns selbst und unserer eigenen Kraft zu danken haben wollen; wie wir uns nach jeder Richtung in Bereitschaft setzen, die Neutralität und Integrität unseres Vaterlandes durch alle unvorherzusehenden Wechselfälle eines furchtbaren Krieges hindurch zu behaupten; wie wir allseitig den Krieg rüsten, um nur den Frieden zu bewahren: so müssen und wollen wir jetzt auch nach dieser menschenfreundlichen Seite die Rüstung auf den Krieg nicht unterlassen. Es gilt, unserer schweizerischen Armee diejenigen sanitarischen Erleichterungen und Erquickungen zu verschaffen, welche ihre physische Kraft und ihren moralischen Muth zu erhalten und zu stärken geeignet sind. Es gilt, den Krankheiten des Lagerlebens vorzubeugen und, wo solche auftreten sollten, ihnen durch verdoppelte Pflege zu begegnen. Es gilt, alle sanitarischen Vorkehrungen in dem Maße zu treffen, daß, wenn wider alles Erwarten im Laufe des Krieges irgendwo ein blutiger Zusammenstoß mit fremden Truppen stattfinden sollte, die Söhne der Republik diejenige sorgfältigste Pflege finden, welche zu erwarten sie vor allen anderen berechtigt sind. Es gilt aber allerdings auch, diejenigen Kräfte und Mittel, deren Verwendung für uns selber ein gütiges Geschick uns ersparen mag, auf sicherm Wege denjenigen Verwundeten und Sterbenden der kriegführenden Mächte zukommen zu lassen, welche derselben bedürfen werden.

Die unterzeichnete, im Jahr 1866 eingesetzte Exekutivkommission wendet sich daher an die Bevölkerung und ihre patriotisch-gemeinnützigen Organe mit der angelegentlichen Bitte, daß in denjenigen Kantonen, in welchen Hülfsvereine für schweizerische Wehrmänner schon bestehen, diese Vereine nun in volle Aktivität treten, und daß in denjenigen Kantonen, in welchen solche noch nicht gegründet sind, dieselben auf Grund oben mitgetheilter Statuten unverzüglich möchten in's Leben gerufen werden. Schleunige Sammlung einer möglichst großen Anzahl von Mitgliedern und statutarischen und freiwilligen Beiträgen und Bezeichnung von zwei Abgeordneten, welche mit uns Behufs eines zweckmäßigen Vorgehens in Verbindung treten, wird das Erste sein, was gethan werden muß. Daneben und zu gleicher Zeit können die Kantonalvereine theils je für ihre im Dienste stehenden Truppen und deren Familien nach eigenem Ermessen bestmöglich sorgen, theils zu Handen der eidgenössischen Armee Vorräthe von sanitarischen Utensilien und Ambulance-Material, Transportmitteln und dergleichen anlegen und zu unserer Disposition bereit halten, theils Meldungen von Männern und Frauen entgegennehmen, welche sich der Pflege von Kranken und Verwundeten widmen wollten. Sobald in den Kantonen die Wahlen der Abgeordneten getroffen und uns notifizirt worden sind, werden wir mit ihnen in Korrespondenz treten und die nöthigen Anweisungen ertheilen. Was die Zusendung von Unterstützungen an die Verwundeten der kriegführenden Mächte betrifft, so geschieht solche am besten direkt nach Basel (Adresse: **Agence internationale de secours**). Das internationale Komite von Genf hat dort, als in der möglichsten Nähe des Kriegsschauplatzes, bereits seinen Sitz aufgeschlagen; wir werden für die nöthige und zweckmäßige Verbindung des gesammtschweizerischen Vereins mit dem internationalen Komite die geeigneten Schritte thun.

Lassen wir uns von keinen Ereignissen überraschen! Halten wir uns auf alles gefaßt, für alles bereit! Und da die wilde Furie des Krieges bald ihre Fackel über zwei der größten und besten Völker Europas schwingen und

Schrecken, Verderben und Tod über sie ausschütten soll, so laßt uns ihr nachsenden den Engel der Menschenliebe, welcher Schmerzen lindert, Wunden heilt und den Tod versüßt.

Gott schütze das theure Vaterland!

Bern, den 24. Juli 1870.

Namens der Exekutivkommission des Hülfsvereins für schweizerische Wehrmänner:
Der Präsident:
Dr. J. Dubs.
Der Sekretär:
H. Dor, Professor.

**Genf** 23. Juli. **Das internationale Komite für Unterstützung verwundeter Militärs** hat in Basel eine Agentur errichtet, welche während der Dauer des jetzigen Krieges funktioniren wird und bestimmt ist, die Uebermittelung von Hülfsleistungen für die Opfer des Kampfes auf alle Art zu erleichtern.— Diese Agentur wird im Fall sein, Nachweise zu liefern über die augenblicklichen Bedürfnisse und übernimmt die Versendung von Geldern und Naturalbeiträgen an ihre Bestimmung; dieselben werden zur Verfügung der Hülfsvereine gestellt werden, welche in Deutschland und Frankreich die gesammte freiwillige Hülfsthätigkeit leiten. — Das internationale Komite wird sich nach den Wünschen der Geber bezüglich der Vertheilung der Liebessteuern richten; bei Abgang besonderer Weisung wird es die Gaben ohne Unterschied der Nationalität vertheilen und alle seine Anstrengungen dahin richten, gleichmäßig und mit möglichster Raschheit die Leiden zu lindern, welche zu seiner Kenntniß gelangen.

General Dufour, Ehrenpräsident; G. Moynier, Präsident; L. Appia, Schriftführer; E. Favre, eidg. Oberst; L. Micheli de la Rive.

Alle Beiträge sind zu adressiren an die internationale Agentur für Hülfsleistung an die verwundeten Militärs in Basel.

Alle Zeitungsredaktionen sollen diesen Aufruf abdrucken lassen.

## Eidgenossenschaft.

(Proklamation des Oberbefehlshabers an die eidg. Armee.) Eidgenössische Wehrmänner! Die hohe Bundesversammlung hat mich mit dem Kommando der eidgenössischen Armee betraut, welche theilweise schon unter den Waffen steht.

Es ist in ungeahnter Weise ein Riesenkampf zwischen zwei uns benachbarten Mächten losgebrochen; ein Kampf, in welchen unter Umständen auch unser theures Vaterland hineingezogen, werden könnte.

Nun gilt es zu beweisen, daß die schweizerische Armee das unbedingte Vertrauen verdient, welches unsere oberste Behörde so wie das ganze Volk ihr schenkt.

Vorerst handelt es sich darum, unsere Grenzen gegen Uebergriffe jeder Art zu schützen; sollte es aber dazu kommen, daß der Krieg unsere Grenzen überschreitet, dann gilt es unter Einsetzung aller unserer Kraft, dem Feinde zu zeigen, daß wir nicht entartete Abkömmlinge unserer ruhmvollen Väter sind.

Eidgenössische Wehrmänner; Ich bin Eures Opfersinnes, Eurer unbedingten Hingebung für das Vaterland überzeugt, ich hoffe, derselbe Gott, welcher unsern Vätern so oft beigestanden, werde auch dieses Mal mit uns sein.

Mit Anerkennung haben Eure Mitbürger die Raschheit und Freudigkeit bewundert, mit der Ihr unter die Waffen getreten seid.

Groß sind die Opfer, die jetzt schon von Euch gefordert werden, allein Ihr werdet der Welt zeigen, daß Ihr die Tugenden des ächten Soldaten besitzet.

Ertraget die Mühseligkeiten und Entbehrungen des Krieges mit männlicher Fassung, zeiget Euch gegenüber Euern Mitbürgern genügsam und bescheiden und seid stets eingedenk, daß Mannszucht und unbedingter Gehorsam die Grundbedingungen des Sieges sind.

Meiner vollsten Hingebung für das Vaterland dürft Ihr versichert sein.

Mit diesen wenigen Worten begrüßet Euch von ganzem Herzen
Der Oberbefehlshaber der eidgenössischen Armee:
Hans Herzog.

## Verschiedenes.

(Hoher Muth.) Während des spanischen Erbfolgekrieges im Jahre 1709 belagerte ein französisch-spanisches Armeekorps unter dem General Asfeld das auf einem Felsen erbaute Schloß von Alicante, welches der englische General-Major Richard mit zwei zusammengeschmolzenen Regimentern vertheidigte. Durch viele Versuche endlich überzeugt, daß auf gewöhnlichem Wege Nichts auszurichten sei, faßten die Belagerer den Entschluß, den Felsen zu unterminiren, — eine Arbeit, die nicht weniger als drei Monate in Anspruch nahm. Nachdem die Mine mit 1500 Fässern Pulver, einer Menge großer Balken, eisernen Stangen und anderen Gegenständen des Verderbens gefüllt war, wurde dem General Richard angekündigt, daß, wenn er die Feste binnen 3 Tagen nicht übergeben sollte, man ihn in die Luft sprengen werde. Gleichzeitig erging die Einladung an ihn, sachverständige Offiziere herabzusenden, die die eingeleiteten Zerstörungs-Anstalten in Augenschein nehmen und über das Gesehene Bericht erstatten möchten. General Richard ging den Vorschlag ein und entsendete zwei Offiziere in das feindliche Lager. Der Bericht dieser Offiziere lautete nach ihrer Rückkunft dahin, daß die Mine, wenn sie nicht etwa in den angelegten Gegenminen oder in den Adern der Felsen einen Ausgang fände, unfehlbar die Feste in die Luft sprengen müsse. Richard hielt auf dieß hin Kriegsrath, einstimmig ward aber von ihm und seinen Tapfern der Beschluß gefaßt, auszuharren, da doch nach dem Berichte der Genie-Offiziere eine Schwächung der Explosion möglich, weiters auch noch Hoffnung auf einen Entsatz zu setzen sei. Die drei gegebenen Bedenktage verstrichen, und Entsatz war keiner erschienen. General Asfeld erneuerte den Anbot, einen freien ehrenvollen Abzug dem sicheren Verderben vorzuziehen, doch bei der Besatzung blieb dieß Ansinnen erfolglos. Am Abend des 23. März ließ Asfeld dem General Richard zu wissen geben, daß die bereits mit der Zündwurst versehene Mine um 6 Uhr Morgens auffliegen werde; bis dahin habe er sein Schicksal und das der braven Garnison noch in seiner Gewalt. — Richard wankte nicht einen Augenblick in seinem gefaßten Entschlusse, und die Besatzung ehrte diesen Vorsatz ihres Generals, indem sie die traurige Nacht mit ihm durchwachte; er hingegen unterhielt sich mit seinen vornehmsten Offizieren, die er zu sich beschied, auf seinem Zimmer. Als mit Tagesanbruch die Meldung einlief, daß die Einwohner Alicantes zunächst des Kastells nach entfernteren Theilen der Stadt sich flüchten, begab er sich mit noch anderen sieben Offizieren in die „westliche Batterie", entschlossen, hier, gerade auf der gefährlichsten Stelle, den Ausgang abzuwarten. So sehr auch seine Umgebung bittlich in ihn drang, sich nach einer entlegenern Stelle zu begeben, blieb er seinem Entschlusse treu und erwiderte: „daß ihn der Tod überall finden könne." — Gegen 6 Uhr Morgens avisirte die Korporals-Wache, daß das Zündkraut angesteckt sei und der Rauch der Luntenwurst am Felsen heransteige. Ruhigen Gemüthes nahm Richard diese Meldung entgegen und harrte der Entscheidung, die in den nächsten Augenblicken hereinbrechen mußte. Ein fürchterlicher Knall erfolgte, worauf die Atmosphäre minutenlang verfinstert wurde; der ganze Berg erbebte, die Felsen spalteten sich und schloßen sich wieder, die Explosion war geschehen und Richard mit seinen Begleitern, Mineuren und noch 30 Schild

wachen waren begraben. Ihre Klagen und Jammerstimmen vernahm man zum Theil noch nach dem vierten Tage aus dem Inneren des Felsens. Die explodirende Mine hatte richtig Auswege gefunden, daher die verheerende Wirkung nicht eine so mächtige gewesen, als sichs die Belagerer versprachen. — Noch bis zum 7. April setzte die wackere todesmuthige Garnison, von Richard's Geist beseelt, die Vertheidigung Alicantes unverdrossen fort, bis sie schließlich — unter der Bedingung des freien Abzuges — den Trümmerhaufen übergab.

Die Zeitgenossen Richard's schrieben dieß Benehmen nicht edlem Muthe, sondern verwegener Tollkühnheit, Halsstarrigkeit, ja sogar der Unmenschlichkeit zu, da er über 109 Personen seinem Willen aufopferte und sich eben auf jene Stelle hin begab, wo die verheerendste Wirkung zu erwarten war, während er doch sich und seine Mannschaft dem Vaterlande hätte erhalten sollen. — Ruhig am Schreibtische sitzende Scribler mögen diese Ansicht hegen und vom Standpunkte der Humanität vertheidigen, anders denkt der tapfere Soldat, der seine Pflichten kennt.

(Oest. M. Z. Jahrg. VII, I.)

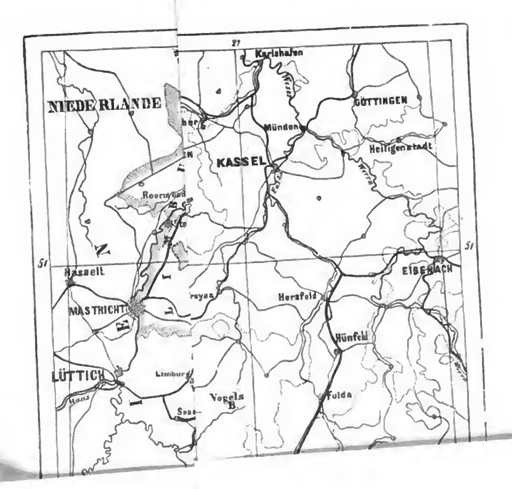
## Militärische Neuigkeiten.



---

Hierzu Karte des deutsch-französischen Kriegsschauplatzes.

# Kampfplatzes 1870.




# itung.

**Nr. 31.**

Fr. 3. 50.
t, der Betrag wird
en Bestellungen an

ieralstabs der schweiz.
erversuch mit Lang-
Frankreich: Die fran-
kunst im Mittelalter.

Schweiz im Fall
rstand entgegen-
vermag sie vor
n. Diese Ueber-
aus ihrer Po-
en und aus der
auplatzes.
neter Hand un-
inem Vorwand,
stand mit dem-
sem Falle nicht,

Agent des Direk-
en Vertrag (enga-
der Stadt Zürich
kurzer Zeit erlegt
war der einzige
er Notablen begab
Gegenvorstellungen
Verlegenheit, zu
tern nach erhal-
üchte er Entschul-
rankreich, in der
Redner ihn aus
ir sind nicht ge-
menen Verpflich-
l zu brechen ge-
r beklagen, daß
vir können noch
angen." Dann
e uns dann all
en, genommen
sten, dann wer-
wieder Schwei-
pas; elle était
ut qu'un sou-
.... deux co-
... envoyés, au mois d'août, pour le rendre à
l'obéissance, ..... beaucoup de monde de tout âge et de
tout sexe y perdit la vie. Cette exécution frappa de ter-
reur ceux qui pouvaient être dans les mêmes dispositions.
(Mémoires I. 374.)

... Lebensmittel verlangen, dieß wurde damit
entschuldigt, daß die Convois mit Lebensmittel unglücklicher Weise
verspätet seien; man machte das Versprechen, sie später in Na-
tura zurückzuerstatten, oder mit dem ersten Geld, welches das

wachen waren b
nahm man zu
Inneren des Fe
wege gefunden, d
tige gewesen, als
7. April setzte d
Geist beseelt, di
sie schließlich —
Trümmerhaufen

Die Zeitgeno
Muthe, sondern
der Unmenschlich
aufopferte und
heerendste Wirk
seine Mannschaf
am Schreibtisch
vom Standpunk
tapfere Soldat,

---

**M**

Soeben b
troffen:
**v. Scheel,**
**im Kri**
**Wandern**
**die Ge**
**Böhme**
Nachob
Verlag vo

---

Bei Fr.
in allen Bu

**All**
Nach dem g
bearbe
**2te umgear**

**Die Feld**

für den
**2te umgea**

**Militärs**
Preis
2 Fr.

---

Soeb

Zweite A
Das Wer
zu beziehen durch jede deutsche und ausländische Buchhandlung.
Verlagsbuchhandlung von Gustav Hempel in Berlin.

---

Hierzu Karte des deutsch-französischen Kriegsschauplatzes.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 31.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Die Neutralität, Wehranstalten und Befestigungen der Schweiz.

(Fortsetzung.)

Die Staaten, welche ohne Widerstand sich der Willkür feindlicher Machthaber fügen, verlieren auf immer das Recht der Existenz. Derjenige, welcher kühn für sein Recht einen ungleichen Kampf mit einem selbst weit mächtigeren Gegner eingeht, erwirbt sich Achtung, erweckt Interesse und findet Alliirte. Wer feig sich selber aufgibt, der wird verachtet und begräbt sich unter seiner eigenen Schmach.

Nachgeben kann einen Krieg nicht vermeiden, wohl aber dem Widerstand die Spitze abbrechen.

1798 hat Schwäche und Zaghaftigkeit die Schweiz ins Verderben gestürzt und all das Unglück heraufbeschworen, welches über das Land in den folgenden zwei Jahren hereinbrach.*)

Nur die Ueberzeugung, daß die Schweiz im Fall eines Angriffs den äußersten Widerstand entgegensetzen werde und entgegensetzen kann, vermag sie vor Neutralitätsverletzungen zu bewahren. Diese Ueberzeugung schöpfen die Nachbarstaaten aus ihrer Politik, dem Zustand ihrer Wehranstalten und aus der künstlichen Befestigung des Kriegsschauplatzes.

Ueberschreitet der Feind mit bewaffneter Hand unsere Grenzen unter was immer für einem Vorwand, so müssen wir uns als im Kriegszustand mit demselben betrachten. Es genügte in diesem Falle nicht,

*) Die schonungslose Behandlung der Schweiz erregte selbst den Unwillen der französischen Offiziere. Marschall Soult in seinen Memoiren sagt: „Die ganze Schweiz war, mit Ausnahme Graubünden, welches durch östreichische Truppen besetzt war, in unsern Händen; sie wurde der Plünderung preisgegeben. Unter den Befehlen (ordres) des Agenten des Direktoriums, Rapinat, (dessen Namen oft zu traurigen Vergleichen Anlaß gab), sah die Schweiz auf sich herabfallen, was man an Kriegskontributionen, Zwangsanleihen, Requisitionen erfinden kann; zu derselben Zeit erklärte man die Kassen der Städte, die Depotkassen, die öffentlichen Magazine als französisches Eigenthum; zum Ueberfluß aber überließ sich eine Unzahl (nuó) subalterner Agenten, ungestraft jeder Art Erpressungen auf eigene Rechnung. Man erzählt in dieser Beziehung eine schöne Antwort, welche eine schweizerische Deputation gegeben hat. — Dem Einzug der französischen Truppen (in Zürich) ging eine Proklamation voraus, die versprach, es werde nichts für den Unterhalt der Truppen verlangt werden, von welcher, wie sie sagte, der Sold und die Subsistenz durch Sendungen aus Frankreich sicher gestellt wären. Einmal in der Stadt, mußte man jedoch Lebensmittel verlangen, dieß wurde damit entschuldigt, daß die Convois mit Lebensmittel unglücklicher Weise verspätet seien; man machte das Versprechen, sie später in Natura zurückzuerstatten, oder mit dem ersten Geld, welches das Direktorium senden werde, zu bezahlen. Der Agent des Direktoriums sanktionirte durch seine Gegenwart diesen Vertrag (engagement). — Nach einigen Tagen legte man der Stadt Zürich eine außerordentliche Kontribution, die in sehr kurzer Zeit erlegt werden mußte, auf. Mißbrauch der Gewalt war der einzige Grund dieses Wortbruches. Eine Deputation der Notablen begab sich zum kommandirenden General, um ihm Gegenvorstellungen zu machen. Der General war umsomehr in Verlegenheit, zu antworten, als er selbst nicht schuldig war, sondern nach erhaltenen Befehlen handelte. Wie das erste Mal, suchte er Entschuldigungen in der Verspätung der Convois von Frankreich, in der dem dringenden Bedürfniß der Armee, als ein Redner ihn aus der Verlegenheit zog: „General", sagte er, „wir sind nicht gesonnen, um Ihnen das Vergessen ihrer übernommenen Verpflichtungen vorzuwerfen, welche man sie ohne Zweifel zu brechen genöthigt hat, ebensowenig wollen wir uns darüber beklagen, daß die Kontribution zu stark sei, im Gegentheil, wir können noch mehr bezahlen, und wir bitten Sie, es zu verlangen." Dann ihn lebhaft bei der Hand ergreifend: „Wenn Sie uns dann all die Reichthümer, welche unsern Muth entnervten, genommen haben, und den unsere Vorväter zu entbehren wußten, dann werden wir wieder ihrer würdig werden, wir werden wieder Schweizer werden." Cependant la Suisse ne bougea pas; elle était comprimée par l'armée d'occupation. Il n'y eut qu'un soulèvement dans le canton d'Unterwalden, ..... deux colonnes furent envoyés, au mois d'août, pour le rendre à l'obéissance, ..... beaucoup de monde de tout âge et de tout sexe y perdit la vie. Cette exécution frappa de terreur ceux qui pouvaient être dans les mêmes dispositions. (Mémoires I. 374.)

den Feind in unserem eigenen Lande zu bekämpfen; wir müßten mit dessen Gegner einen möglichst vortheilhaften Allianzvertrag abschließen, denn nur so erhalten wir eine Stimme, wenn der Frieden geschlossen wird.

Der sicherste Bürge, um nicht angegriffen zu werden, beruht stets in kräftigen Wehranstalten. Wenn der Gegner weiß, daß man auf seinen Empfang vorbereitet und entschlossen ist, einen Kampf auf Leben und Tod einzugehen (was sich aus den Vorbereitungen abnehmen läßt), wird er sich zwei Mal besinnen, bevor er zum Schwert greift.

Die große Vermehrung unserer Armee, die bessere Organisation derselben, endlich der verhältnißmäßig bedeutende Aufwand für den Militärunterricht und eine gute Bewaffnung beweisen, daß die Schweiz nicht gesonnen sei, ihre Neutralität ungestraft verletzen zu lassen.

Doch die Zahl und Bewaffnung der Armee ist noch nicht das Wichtigste, die Disziplin und die Ausbildung gibt dieser erst ihren Werth. — Unter dieser Disziplin verstehen wir aber nicht bloß die nothdürftige Aufrechthaltung der Ordnung in der Kaserne, sondern jene Mannszucht, welche die Truppen im Kampfe und mitten unter den Schrecken des Todes festzuhalten vermag, und den Befehlen der Offiziere inmitten der Gefahr den unbedingtesten Gehorsam verschafft. — Unter der militärischen Ausbildung verstehen wir ebenso wenig den äußern Anstrich der Truppen, um bei Paraden zu glänzen und ein genau einstudirtes Manöver mechanisch abzuhaspeln, sondern die wahre Kriegstüchtigkeit; diese gibt öftere Uebung allein. — Von großer Wichtigkeit ist auch die Führung; damit aber das Heer eine gute Führung erhalte, darf bei den Ernennungen weder Laune noch Willkür herrschen, noch sich Nepotismus und andere Nebenrücksichten zur Geltung bringen. Die höhern Führerstellen dürfen nicht als ein wohlfeiles Belohnungsmittel, für politische Anhänger, welche militärischen Ehrgeiz besitzen, betrachtet werden. Wenn man nicht für eine gute Führung sorgt, so erleidet das Heer trotz aller Tapferkeit Niederlagen, wovon uns die Kriege der Oestreicher 1859 in Italien und 1866 in Böhmen einen Beweis geliefert haben.

Die Kriege zwischen Bürgersoldaten und solchen stehender Heere bringen oft zu Anfang Niederlagen der Erstern, da ihnen ihre Gegner an Uebung und Kriegsgewohnheit überlegen sind. — Doch bald gewöhnen sich Bürgersoldaten an den Kampf, bald lernen sie die schwache Seite des Feindes erkennen und benützen. Unter den Gefahren des Krieges entwickeln sich ihre kriegerischen Fähigkeiten; ihre Taktik ist einfach und jenen Künsteleien und Abwegen fremd, in welche stehende Heere, besonders in langen Friedensperioden gern verfallen, und die sie oft von ihrer eigentlichen Bestimmung, dem Krieg, abziehen.

Aus Bürgersoldaten bestehende Heere haben den Vortheil, daß sie wissen, wofür sie kämpfen. Sie fechten für die Freiheit, für die Unabhängigkeit des Vaterlandes; kämpfen für die öffentliche Wohlfahrt und das heimische Glück; für die Sicherheit und Erhaltung der Familie; für Alles, was ihnen theuer ist. Sie fechten für sich selbst, während geworbenen Heeren die Ursache des Kampfes fremd ist. — In Volksheeren wirken die moralischen Hebel, welche die Kraft der Armeen ungemein steigern können in ihrer ganzen Kraft. Ein Feldherr, der diesen Vortheil zu benützen versieht, kann oft eine Begeisterung entzünden, welche seine Schaaren unbesiegbar macht.

Sollte der Feind anfangs einige Vortheile über das Volksheer erlangen, so ist dieses selbst geschlagen noch nicht verloren, wenn nur Festungen oder verschanzte Stellungen in der Nähe sind, unter deren Schutz es sich wieder sammeln, Verstärkungen erwarten und sodann wieder zum Angriff geführt werden kann. Durch die Gefahren und Anstrengungen des Krieges gestählt, kommt endlich der Augenblick, wo es auch im offenen Feld dem Feinde Widerstand zu leisten und ihn zu besiegen gelernt hat.

Feste Plätze und mit allen Mitteln der Kunst verstärkte Stellungen sind für die Staaten, welche ihr Wehrwesen auf allgemeine Wehrpflicht gründen, besonders wenn dabei ihre Einrichtungen dem Volksheer nahe kommen, von der größten Wichtigkeit. — Sie gebieten einer feindlichen Invasion Halt, verschaffen die Möglichkeit, die Armee zu konzentriren, wenn man von dem Krieg überrascht wurde, sie erlauben, das Heer an den Krieg zu gewöhnen, die Organisation zu vollenden, den günstigen Augenblick abzuwarten, und benehmen dem Feind jede Aussicht, den Krieg mit einem raschen Schlag zu Ende führen zu können.*)

Bei uns ist bis jetzt in Beziehung auf die künstliche Verstärkung unseres von Natur aus so günstigen Kriegstheaters so viel wie gar nichts geschehen. Zu jeder Zeit wurde die Nothwendigkeit der Anlage künstlicher Verstärkungen anerkannt; die besten schweizerischen Militärs haben sich über ihre Unerläßlichkeit ausgesprochen. Die alten Eidgenossen haben in dieser Beziehung nichts verabsäumt, um sich bei der damaligen Kriegführung und der damaligen Mittel der Belagerungskunst gegen die Wechselfälle des Glückes sicher zu stellen. Vergessen wir nicht, daß die Ringmauern der Städte von Laupen, Sempach, Grandson und Murten in den verschiedenen Kämpfen den Eidgenossen Zeit gewährten, ihre Armee aufzubieten, die Kontingente zu vereinen und dem Feind dann mit vereinter Macht entgegen zu gehen. — Ihre Gebirge, welche damals weit unwegsamer als heut

*) Belgien, welches sich Frankreich gegenüber in einer ähnlichen Lage, wie die Schweiz, befindet, hat nichts verabsäumt, seine Unabhängigkeit durch Festungsanlagen zu sichern — In erster Linie finden wir gegen Frankreich die Festungen: Ypern, Tournay, Ath, Mons, Charlroy und Marienburg. — Ferner an der Küste Nieuport, Ostende und Bouillon. — In zweiter Linie Gent (am Zusammenfluß der Lys und der Schelde), Namur, Oudenarde, Dendermonde und Hasselt. (Eventuell könnte auch die holländische Festung Mastricht als zu dieser Linie gehörig angenommen werden.) In Antwerpen hat sich Belgien mit Millionen einen der größten europäischen Waffenplätze geschaffen. Antwerpen liegt an der Schelde und beherrscht den Uebergang über dieselbe durch die am linken Ufer liegenden Forts. In der neuesten Zeit sind die Festungsanlagen Antwerpens mit großem Aufwand, den neuesten Erfordernissen der Befestigungskunst entsprechend umgeändert und bedeutend erweitert worden.

zu Tag waren, mochten die alten Schweizer wohl als einen letzten Zufluchtsort betrachten, doch die Spuren der Letzimauern, welche man noch an verschiedenen Orten findet, beweisen, mit welcher Vorsicht sie auch die wenigen Eingänge in ihr Gebirgsland zu schützen suchten.

Oft muß man die Aeußerung hören, unsere Berge seien unsere Festungen, diese werde der Feind nicht so bald einnehmen. Wir unterschätzen den Vortheil, welche Gebirge dem Vertheidiger gewähren, sicherlich nicht, und um sich eines poetischen Ausdrucks zu bedienen, kann man die Gebirgsketten mit gewaltigen Festungswällen vergleichen. Doch diese Festungen haben eine Menge Breschen, durch die der Feind eindringen kann. Unmöglich ist es, eine jede derselben dem Feind zu verschließen, aber zum Wenigsten müssen die Hauptpässe und die Verbindung der Hauptthäler durch feste Werke gesichert werden. Ist dieses verabsäumt worden, so befindet sich die Vertheidigungsarmee in einem Labyrinth, welches ihr sehr gefährlich werden kann. Zu ihrer Sicherheit ist sie gezwungen, starke Entsendungen zu machen; sie muß ihre Kräfte zersplittern und bei einem plötzlichen Angriff des Feindes kann man dem Gegner nirgends mit dem nöthigen Nachdruck entgegen treten. Wird man zum Rückzug gezwungen, so werden viele der einzelnen Detachemente abgeschnitten und gefangen. Nur feste Werke ermöglichen es wenigen, viele aufzuhalten und ersparen die starken Entsendungen.*)

Die schönsten Stellungen im Gebirg sind nur so lange haltbar, als die Truppen, welche sie inne haben, verpflegt werden können. Aus diesem Grund werden auch die entscheidenden Schlachten im Gebirg in den Thälern ausgefochten. Aus Rücksichten des Unterhalts muß sowohl der Vertheidiger als Angreifer sich an den großen Wegen aufstellen und bewegen, und nur kleinere Kolonnen werden über die Gebirge die Operationen im Thal zu begünstigen suchen.

Eine Vertheidigungsarmee, welche auf einem unzugänglichen Gebirg eine Stellung beziehen wollte, würde diese aus Mangel in kurzer Zeit wieder verlassen müssen. Jedenfalls würde der Feind sie da nicht angreifen, sondern umgehen oder zuwarten bis der Hunger ihm das Resultat verschafft, welches er durch ein Gefecht nicht zu erreichen hoffen dürfte.

Wie jeder andere Staat, müssen auch wir unsere Depots, Zeughäuser und Vorrathsmagazine an gesicherten Orten unterzubringen suchen, wenn wir sie nicht der Gefahr aussetzen wollen, daß sie dem Feind bei einem plötzlichen Angriff in die Hände fallen. — Gebirgssperren und ein festes Central-Reduit sind für uns aber noch weit nothwendiger, als für andere Länder.

Der Werth und die Bedeutung eines Central-Platzes oder einer verschanzten Central-Stellung ist schon wiederholt beleuchtet worden, doch von keiner geringern Wichtigkeit wäre es, auch die wichtigsten Straßen im Gebirg, in dem Jura und den Alpen durch kleine Forts zu sperren. Erst wenn dieses der Fall ist, wird es dem Feind unmöglich sein, uns unerwartet zu überfallen. Der Widerstand, den die Festungswerke ihm leisten, geben der Armee Zeit, sich zu konzentriren, und die Möglichkeit, ihm mit vereinten Kräften eine Schlacht zu liefern. Sollte uns aber auch in dieser das Waffenglück nicht günstig sein, so ist noch nicht alles verloren. Die Kanonen der befestigten Punkte gebieten dem Verfolger Halt und geben unserer Armee Zeit, sich zu reorganisiren, die Wirkung einer Diversion abzuwarten und neuerdings hervorzubrechen, wenn der Feind seine Kräfte in einem langwierigen Belagerungskrieg erschöpft hat.

Die Nothwendigkeit künstlicher Befestigung unseres Kriegstheaters geht schon aus dem geringen Umfang desselben und der Zeit, welche wir bedürfen, unsere Armee aufzubieten und zu konzentriren, hervor.

Welches ist die Länge der Linien, welche die Schweiz durchziehen, und was würde der Gegner bei einem plötzlichen Einfall auf diesen Linien für einen Widerstand finden? Wo soll sich aber die überfallene Armee sammeln, wenn sie keine festen Zufluchtsorte findet? Die einzelnen Bataillone müssen allein kämpfen, und es würde dem Feind leicht sein, sie durch seine Uebermacht zu erdrücken. Man könnte sozusagen besiegt werden, bevor man gekämpft hätte. Selbst die verzweifeltsten Anstrengungen einzelner Truppenkörper würden zu keinem Resultat führen. Nur mit vereinten Kräften kann man dem Feind mit Aussicht auf Erfolg die Stirne bieten und ihn besiegen.

Von dem Zerstören der Straßen und Brücken darf man nicht viel erwarten; es braucht Zeit, diese in hinreichendem Maße unbrauchbar zu machen, und oft ist es leichter, als man denkt, sie provisorisch wieder herzustellen.

Durch einige Sperren der wichtigsten Straßenzüge und einen festen Centralplatz würde diese Gefahr beschworen. In wenig Stunden könnten die Werke von den Truppen besetzt werden und so die Fortschritte des Feindes hemmen. Die verschiedenen feindlichen Kolonnen würden aufgehalten; die Forts versperren ihnen die Zugänge, und der Gürtel detachirter Werke des Centralplatzes gebietet dem Vordringen der feindlichen Armee Halt.

(Schluß folgt.)

*) Laroche-Aymont sagt: „Auf den ersten Blick hat es zwar das Ansehen, als ob diese von der Natur aufgeführten Wälle ganz zur Vertheidigung geeignet seien, man wird aber bald gewahr, daß sie auf einer Menge Auswege zugänglich sind, die man befestigen oder besetzen muß. Der kleinste Fehler kann Folgen haben, die sich nicht wieder gut machen lassen, wenn man es mit einem geschickten Feind zu thun hat. Eben darum ist es äußerst nöthig, ihn außer Stand zu setzen, die Armee zu werfen oder einzuschließen. Man erreicht diesen Zweck, wenn man sich der hie und da vorhandenen Hindernisse bemeistert, so daß sie durch Natur und Kunst verbunden mit der Defensionslinie in Verbindung gesetzt werden. — An einer andern Stelle fährt derselbe Schriftsteller fort: „Man kann in Wahrheit versichern, daß in diesen von Natur aus starken Gegenden (dem Gebirg) die Befestigung eine mehr als gewöhnliche Einsicht verlangt, weil die Verschiedenheit der Lagen und insbesondere ihre Unregelmäßigkeit eine Menge Schwierigkeiten in den Weg legt, die man auf keine andere Art besiegen kann, als wenn man wahres Talent und zugleich auch die Gabe besitzt, immer neue Hülfsmittel ausfindig zu machen.

## Etat des großen Generalstabs der schweiz. Armee.

—

Hauptquartier Olten.
(Offiziell.)

Oberbefehlshaber der Armee:

Hans Herzog, General, in Aarau.

1. Adjutant: Siber, Gustav, Oberstlieutenant im Artilleriestab in Zürich; 2. Adjutant: Le Roy, Ch. U., Stabshauptmann in Locle; 3. Adjutant: Roth, Alfred, Oberlieutenant im Art.-Stab in Aarau. Stabssekretaire: Bonkilch, Ed., in Zürich; Fricker, Otmar, in Aarau.

Ablatus des Oberkommandanten:

Rothpletz, Emil, eidg. Oberst in Aarau, zugleich Chef der Operationssektion.

Chef des Generalstabs:

Paravicini, Rudolf, eidg. Oberst in Basel.

1. Adjutant: Pfyffer, Alph., eidgenössischer Oberstl. in Luzern; 2. Adjutant: Altorfer, Heinrich, Geniestabshauptmann in Basel. Persönlicher Adjutant: Tschann, Viktor, Stabshauptmann in Bern. Stabssekretair: Burckhardt, Karl in Basel.

Souschef des Stabs:

Hoffstetter, Gustav, eidg. Oberst in Bern.

Adjutant: David, Konstant., Stabshauptmann in Correvon; Stabssekretair: Luttringshausen, Karl Eduard in Basel.

Generaladjutant:

Philippin, Jules, eidg. Oberst in Neuenburg.

1. Adjutant: Bonnard, Emil, eidgenössischer Oberstl. in Lausanne (Kommandant des Hauptquartiers); 2. Adjutant: Caviezel, Karl Joh., Stabsmajor in Chur; 3. Adjutant: Blösch, Friedrich, Stabshauptmann in Biel (Aufsicht über die Pferde, Bagage 2c.)

Rapportwesen:

Stauffer, Karl, Oberstlieutenant im Kommissariatsstab in Bern; Stabssekretair: Wittwer, Henri, in Neuenburg

Dem Hauptquartier zugetheilt: Kriegskommissair: Martin, L. Alexander, Stabshauptmann in Verrieres; Arzt: Ernst, Friedrich, Stabshauptmann in Zürich; Stabsarzt: Buhofer, Samuel, Stabshauptmann in Zofingen.

Sektionen:

Allgemeine Sektion:

Chef: Feiß, Joach., eidgenössischer Oberst in Bern. Adjutant: Ringier, Gottlieb, Stabshauptmann in Aarau; Stabssekretair: Ducommun, Elie, in Bern; Nötzlin, Joh. Rud., in Basel.

Operationssektion:

Rothpletz, Emil, eidg. Oberst in Aarau.

Adjutant: Pfleger, Karl Heinrich, Stabshauptmann in Schönenwerd. Stabssekretair: Schuster, J. J., in Basel.

Historisch-statistische Sektion:

Chef: Rüstow, Wilh., eidg. Oberst in Unterstraß.

Adjutant: Alioth, Rudolf, Geniestabslieutenant in Arlesheim.

Topographische Sektion:

Chef: Siegfried, Herm., eidg. Oberst in Bern.

Zugetheilt: Marcuard, Friedr., Stabsmajor in Bern. (Verbleibt in Bern.) Bürnier, Viktor, Geniestabsmajor in Lausanne; Thormann, Georg, Geniestabshauptmann in Bern. Bandelier, Arthur, in Bern.

Eisenbahn- und Telegraphensektion:

Chef: Grandjean, Jules, eidg. Artillerie-Oberstl. in Chauxdefonds.

Adjutant: Bütticaz, Charles, Geniestabshauptmann in Lausanne.

Genie:

Oberkommandant: Wolf, J. C., eidg. Oberst in Zürich.

1. Adjutant: Dumur, Jules, Stabshauptmann in Zürich; 2. Adjutant: Schmidlin, Wilhelm, Stabshauptmann in Basel. Stabssekretair: Hartmann, Philipp, in Aathal.

Stabschef: v. Hegner, eidgenössischer Oberstlieutenant in Erlen.

Adjutant: Pictet-Mallet, Eduard, Stabshauptmann in Genf.

Chef des technischen Bureau's: Liardet, Charles, eidg. Oberstlieutenant in Lassaraz. Dessen Gehülfe: v. Mai, Eduard, Stabshauptmann in Nidau.

Artillerie:

Oberkommandant: Burnand, Eduard, eidg. Oberst in Moudon.

1. Adjutant: de Valliere, Th., eidgenössischer Oberstlieutenant in Lausanne. 2. Adjutant: Bluntschli, Karl, Stabsmajor in Zürich. 3. Adjutant: Pestalozzi, Joh., Stabshauptmann in Zürich.

Stabschef: Bleuler, Hermann, eidg. Oberstlieutenant in Aarau.

Adjutant: Hebbel, Otto, Stabslieut. in St. Gallen.

Zugetheilt: Wirz, Gotthold, Stabsoberlieut. in Schöftland; Geßner, E., Artillerielieutenant in Zürich. Stabssekretair: Fuchs, Viktor, in Solothurn.

Parkdirektor: Pestalozzi, Karl, eidgenössischer Oberst in Zürich.

Zugetheilt: Lehmann, Jakob, Stabsoberlieutenant in Zofingen.

Kavallerie. (Einstweilen nicht einberufen.)

Oberkommandant (zugleich Kommandant der Kavalleriereserve): Quinclet, James, eidg. Oberst in Vevey; 1. Adjut.: Wegmann, Josef, Stabsmajor in Erlenbach; 2. Adjut.: v. Sury, Oskar, Stabsmajor in Solothurn.

Stabschef: Kottmann, Joh., eidg. Oberstl. in Solothurn. Stabssekretär: Verdoz, Louis in Lausanne.

Kommissariat.

Oberkriegskommissariat in Bern.

Oberkriegskommissair: Denzler, Louis, eidg. Oberst in Bern.

Dessen Repräsentant im Hauptquartier: Schenk, J. J., Oberstl. in Uhwiesen.

Kriegszahlmeister: Glutz-Blotzheim, Karl, Stabsmajor in Bern.

Bureauchef: Greuus, Edmund, Stabsmajor in Bern.

Adjutanten: Ernst, Fr. Louis, Stabshauptmann in Lausanne; Pillichodi, Gustav, Stabslieut. in Bern; Schalch, Emil, Stabslieut. in Schaffhausen; Strähl, Gustav Rudolf, Stabslieut. in Zofingen.

Für Magazine und Verpflegung. In Olten: Waldmann, Xav., Oberstl. in Rorschach; Marti, Adolf, Stabsl.

in Summiswald. In Brugg: Gubelmann, Alb. Stabsl. in Wetzikon. In Biel: Olbrecht, J. Chr., Stabslieut. in Landschlacht. In Zürich: Zellweger, Joh. Kaspar, Stabsl. in Herisau. In Herzogenbuchsee: Brunner, Hugo, Stabslieut. in Bern.

Justiz.

Oberauditor: Koch, Jules, eidg. Oberst in Lausanne (einstweilen nicht eingerückt).

Großrichter des Hauptquartiers: Bischoff, Gottlieb, eidg. Oberstl. in Basel.

Sanität.

Oberfeldarzt: Lehmann, Saml., eidg. Oberst in Bern.

Stabsarzt: Ruepp, Traugott, eidg. Oberstl. in Sarmenstorf

Zugetheilt als Chef des Spitaldienstes: Wieland, Fridolin, eidg. Oberstl. in Schöftland. Gehülfe: Baader, Arnold, Stabsoberl. in Gelterkinden. Ambulancekommissaire: Müller, Friedrich in Schöftland, Probst, Christian in Langnau, Wackernagel, Joh. Gottfried in Basel, Stabslieuts., Stabssekretär: Lehmann, Gustav in Chauxdefonds.

Oberpferdarzt: Zangger, J. R., eidgen. Oberst in Zürich.

Adjutant: Potterat, Louis Denis in Yverdon. (Verbleiben beim Oberkriegskommissariat in Bern.) Zugetheilt: Lehmann, Wilh., Lieut. im Kommissariatsstab in Langnau.

## Ausland.

Oestreich. (Bericht über den am 2. und 4. April 1870 auf der Simmeringer Haide angestellten Vorversuch mit Langgeschossen aus glatten Feuerrohren.) (System Gareis.) Die Neue Militärzeitung schreibt: Wir geben nachstehend das Wesen der von Herrn Franz Gareis, Ritter der eisernen Krone 2c., vorgeschlagenen Reformen im Gebiete der Artilleriewaffe und das Ergebniß der dießfalls angestellten Vorversuche.

Herr Gareis beantragte das Prinzip und die korrekte Anwendung seiner Geschosse auf das bestehende Artilleriematerial unter Einem zu erproben; die Versuchs-Kommission gestattete dieß jedoch nicht, und so wurde nur die Erprobung des Prinzips beschlossen. Herr Gareis acceptirte das Programm mit geringen Modifikationen, und wurde dieses vom Reichskriegsministerium genehmigt. Die Verbesserungsvorschläge des Herrn Gareis im Geschützwesen bestehen:

1. In einer Zündungsmethode der Geschützladungen, wodurch die absolute Kraft des Pulvers entwickelt und benützt werden kann. Dieß entspricht sowohl der Natur des Schießapparats, als der für Kriegszwecke unerläßlichen Oekonomie der Kräfte.

Jede Pulvermasse wird nämlich durch den proponirten Verbrennungsakt im Laderaume regelmäßig und fast momentan in Gas aufgelöst. Dieß gibt, wie gesagt, absolute Kraft, und diese gewährt die Möglichkeit, den Geschoßeffekt zweckentsprechend im voraus zu bestimmen; ferner ist die Wirkung gleicher Ladungen stets gleichartig; der Gasdruck auf das Geschoß und die Rohrwände ist gleich zu Ende, und dieß bringt einen kleineren Rückstoß mit sich und gestattet die Rohre zu verkürzen und zu erleichtern, was insbesondere für Seestaaten von höchster Bedeutung ist.

2. In Langgeschossen, welche aus glatten Rohren ohne Rotation gefeuert, mit der Spitze voraus die normale Flugbahn genau einhalten und mindestens dieselbe Tragfähigkeit besitzen wie jetzt, wo man sie unter umständlichen Vorkehrungen mit Rotation schießt. Diese Geschosse können in beliebiger Gestalt und Masse erzeugt werden; also ist es auch möglich, die im Feldkriege erforderliche Geschoßmasse aus einem Rohre zu schießen, welche jetzt aus zweierlei Kalibern geschossen wird.

Da man auch Rundgeschosse in gleicher Weise ohne Rotation schießen kann, so bleiben die glatten Festungs- und Küstengeschütze mit ihrer Munition unverändert, und kommt nur das höchst einfache und wohlfeile Mittel zur vollständigen Auswerthung der Kräfte hinzu.

3. In einer Konstruktion von Kartätschbüchsen, wodurch der Schuß im Rohre zusammengehalten, große Tragweite und Perkussion, dann geringe Streuung der Schrote, also ein wirksamer Kartätschschuß im Bereiche der größten Infanterie-Schußweite ermöglicht wird.

Der Zweck der in Rede stehenden Schießversuche ist: das Prinzip der vorgeschlagenen Langgeschoss: einer ersten Erprobung zu unterziehen, ob nämlich diese Geschosse ohne Rotation das Rohr verlassen, die normale Flugbahn mit nach vorn gekehrter Spitze einhalten, eine entsprechend große Tragweite besitzen, endlich das Ziel sicher und mit hinlänglicher Perkussion treffen, ferner daß die Kartätschgeschosse des Proponenten eine sehr gute Wirkung selbst bis auf 1200 Schritte Distanz haben.

Zur Ausführung des Versuches wurde anfänglich wegen Herabminderung der Kosten ein glattes 6pfündiges Feldkanonenrohr sammt der dazu gehörigen Laffette bestimmt. Das Rohr war nach einer bezüglichen Konstruktionszeichnung des Proponenten für Centralzündung herzurichten.

Die nöthigen Geschosse: 20 Stück 1½ Kaliber, eben so viele 3 Kaliber lange Hohlgeschosse, dann 20 Stück Kartätschgeschosse, deren Anzahl vermehrt wurde, ließ der Proponent bei Privaten erzeugen, ebenso auch die Zündnadeln.

Als dieß Alles schon erzeugt war, entdeckte der Proponent, daß die Seele des zum Versuche bestimmten Rohres durch Geschoßanschläge stark beschädigt und überdieß im Laderaum um 5IV, an der Mündung aber um 3IV erweitert sei. Wenn dieß Rohr nach den bestehenden Normen auch vollkommen kriegsmäßig ist, so ist der Kampfplatz kein Versuchsfeld, wo es sich nur um die Erforschung wissenschaftlicher Wahrheiten handelt.

Der Proponent bemerkte dieß dem k. k. Militär-Komite, und nun wurde ein gezogener 4Pfünder auf 3" 6"' Durchmesser glatt gebohrt und nach obiger Zeichnung für Centralzündung eingerichtet.

Nun mußte aber auch die Munition modifizirt werden, was bei der Kürze der zur Ausführung des Versuches anberaumten Zeit und den äußerst beschränkten Hülfsmitteln des Proponenten natürlich nur sehr mangelhaft geschehen konnte.

Die Pulverladungen waren in dem Masse, wie bei den gezogenen Feldgeschützen, nämlich ¹⁴/₁₀₀ Geschoßschwere bestimmt, und die Patronen im Handlaboratorium auf der Simmeringer Haide erzeugt. Das für den Versuch bestimmte Pulver schlug aber auf der Hebelprobe um 5° weniger, als das schwächste des für gezogene Geschütze normirten, welches mindestens 70° schlagen muß und von besserm Schrot und Korn ist. Vor Beginn des Versuches am 2. d. konstatirte der Proponent diese Ungleichheit der Verhältnisse, und nachher überzeugte sich die Kommission durch Gradirung des Pulvers von der Richtigkeit der Behauptung des Herrn Gareis.

Laut Programm sollten von jeder Geschoßgattung 5 Schuß unter 0° Elevation gegen die freie Ebene abgegeben werden, um die Weite des Horizontalschusses zu konstatiren.

Der erste Schuß mit 1½ Kaliber langem Hohlgeschoß, im Mittelgewicht 6 Pfd. 25 Loth und einer Ladung von 30 Loth 65gradigem Pulvers, mittelst Zündnadel in der ganzen Längenaxe der Pulverpatrone gezündet, ergab 216 Schritte ersten Aufschlag, wobei die Furche deutlich zeigte, daß das Geschoß mit der Spitze vorausflog.

Der gezogene 4Pfünder mit 34 Min. Elevation ergibt mit derselben Ladung, aber einem weit bess'ren Pulver und 6 Pfd. 13 Loth Geschoßgewicht, gegen ein 6' hohes Ziel nur 217 Schritte bestrichenen Raum; der gezogene 8Pfdr. mit 41 Minuten Elevation sogar nur 193 Schritte.

Die angewendete Zündnadel fungirte ganz gut, sie war aber

1 Zoll länger, als die Patrone, was beim Laden übersehen wurde; ihre Spitze wurde durch das Ansetzen des Geschosses zurückgebogen, und konnte also nur beseitigt werden, indem man die Nadel am rückwärtigen Ende absägte und dann vorstieß.

Die Zündnadeln waren überhaupt zu schwach und entsprachen nicht der Absicht des Proponenten, allein es war, wie vorbesagt, keine Zeit zur Neuerzeugung, und man ließ es für den Versuchszweck dabei bewenden.

Weil die noch vorhandene Zündnadel etwas solider, aber für größere Pulverladungen bestimmt war, schritt man gleich auf die Distanz von 1500 Schritte, um von da direkte Scheibentreffer zu erzielen.

Der erste Schuß mit gleichem Geschosse, wie das vorige, 50 Loth desselben Pulvers und 1° 56' Elevation ergab 1410 Schritte ersten Aufschlag und traf dann die Scheibe.

Der zweite Schuß unter gleichen Verhältnissen, jedoch mit schon beschädigter Zündnadel, machte auf 1252 Schritte den ersten Aufschlag 2 Schritte links, auf 1384 den zweiten Aufschlag 4 Schritte links und traf die Scheibe.

Da die Zündnadel zu einem weiteren Gebrauche nicht mehr taugte, wurde ohne Zündnadel mit der gleichen Elevation ein Schuß gethan, welcher nach 2 Aufschlägen — 1214 und 1465 Schritte in die Scheibe ging.

Ein anderer Schuß mit 2° 20' Elevation soll nur 1000 Schritte ersten Aufschlag ergeben haben. Dieß ein sprechender Beweis, daß die Entzündung und Verbrennung des Pulvers nach üblicher Methode ungleichförmig vor sich geht, daher auch unter ganz gleichen Umständen niemals eine gleichartige Wirkung gleicher Ladung stattfindet.

Die Elevation der gezogenen 4- und 8Pfünder auf die Distanz von 1500 Schritte beträgt 3° 24' resp. 3° 22'; und ein glatter 6Pfdr. ist um 4 Kaliber länger, als obiges Versuchsrohr.

Zu zweckentsprechender Erneuerung der Zündnadel war ein kurzer Aufschub des Versuches angezeigt, doch wurde hierauf so wenig eingegangen, als auf den vom Herrn Artillerie-Oberst Ritter v. Leithner gemachten Vorschlag, einige Schüsse mit ganz schwachen Ladungen zu thun, um den Flug der Geschosse mit Muße beobachten zu können. Herr Gareis bat dringend darum, weil das Pulver nicht im Laderaum verbrennen, noch bei der Kürze des Rohres eine Nachwirkung äußern könne, daher ein Schießen nach der Scheibe auf große Entfernungen ganz zwecklos wäre. Die leichteren Geschosse konnten nämlich die sonst mögliche Tragweite nicht erreichen, und bei der unverhältnißmäßig großen Masse der 3 Kaliber langen Geschosse — 13.9 Pfd. — mußte aus besagtem Grunde das leichte Rohr Schaden leiden.

Man entschloß sich also, von der Distanz auf 1000 Schritte durch direkte Scheibentreffer zu konstatiren, daß die Geschosse das Ziel mit der Spitze treffen. Die Ladungsmenge war wie früher 30 Loth eines angeblich 81½° schlagenden Pulvers.

Die ersten 3 Schüsse geschahen mit 1° 56' Elevation und ergaben 830, 903, 833 Schritte ersten Aufschlag; die beiden ersten gingen in die Scheibe, der dritte über dieselbe, und der zweite Schuß traf die vom Standpunkte 700 Schritte entfernte Fahnenstange.

Der vierte Schuß mit 2° 30' Elevation traf direkt die Scheibe und erzeugte ein kreisrundes Loch, wodurch der Beweis hergestellt ist, daß die Geschosse mit der Spitze vorausfliegen und das Ziel treffen.

Zwei weitere Schüsse mit derselben Elevation trafen die Scheibe mittelst Göller auf 978 und 932 Schritte.

Ein Schuß mit 2° 45' Elevation göllerte auf 997 Schritte und ging in die Scheibe.

Zwei weitere Schüsse mit 3° Elevation gingen über die Scheibe in das 1. und 2. Epaulement.

Wegen Mangel an 30löthigen Patronen wurde nun mit den 13.9 Pfd. schweren Geschossen und 50 Loth Pulver geschossen.

Bei 4° Elevation ging das Geschoß auf 1100 Schritte über die Scheibe in das große Epaulement.

Nach dem Schusse zeigte sich aber nahe am rechten Schildzapfen ein feiner 1½" langer Riß, weßhalb das weitere Schießen eingestellt wurde.

Die spätere Untersuchung des Rohres zeigte klar, daß das Pulver nicht im Laderaum verbrannte, sondern weiter vorn, nachdem das Geschoß um 3—4 Kaliberlängen vorgeschritten war.

Für eine leichtere Geschoßmasse ist bald nach der Entzündung des Pulvers die Gasspannung groß genug, um das Geschoß mit dem noch unverbrannten Pulver in Bewegung zu setzen und hinaus zu schleudern.

Bei einer zur Rohrstärke unverhältnißmäßig großen Geschoßmasse, wie die obige, muß auch stets derselbe Fall eintreten. Dieß ist aber der schlagendste Beweis für das Fehlerhafte der bisherigen Verwendungsart des Schießpulvers in Geschützen.

Durch die wenigen Schüsse ist die Ueberlegenheit des Geschützsystems des Herrn Gareis über alle bisherigen Systeme zur Genüge bestätigt, und es erübrigt nur noch, daß die Sache nach den Forderungen des Krieges mit den Hilfsmitteln des Arsenals zur korrekten Anwendung gelange, um die Geschützfrage einer gedeihlichen Erledigung zuzuführen; was im Interesse des Staates und des Heeres dringend empfohlen wird.

Außer etwas Zeit und Geld gehört dazu ein redliches Eingehen auf die Sache, und die Erkenntniß in maßgebenden artilleristischen Kreisen, daß dem Verdienste kein Abbruch geschieht, wenn selbst Vorzügliches dem Besseren den gebührenden Platz einräumen muß. Pietät für Schöpfungen, die weder sach- noch zeitgemäß sind, wäre eben so thöricht, als gemeinschädlich.

(N. M.-Z.)

— (Sektionschef Ritter von Streffleur. †) Die deutsche und besonders die öftreichische Militärjournalistik hat einen großen Verlust erlitten: der Chef-Redakteur der Oestreichischen Militärischen Zeitschrift und Chef der Intendanz-Sektion im technischen und administrativen Militärkomite, Valentin Ritter v. Streffleur beendete am 5. d. Mts. zu Purkersdorf seine verdienstvolle Laufbahn. Der Verstorbene war 1809 geboren und erhielt seine militärische Vorbildung in dem Erziehungshause des 49. Infanterieregiments zu St. Pölten, später in der Kadettenkompagnie zu Graz. Im Jahre 1830 wurde er Fähnrich im Landwehrbataillon des genannten Regiments und marschirte mit demselben nach Mainz, wo er Bataillons-Adjutant wurde. Nachdem er zum Hauptmann befördert worden, wurde er dem Generalquartiermeisterstabe zugetheilt, avancirte 1844 zum Major im 7. Infanterieregiment und wurde 1848 Kommandant der Wiener Nationalgarde. Nach der Revolutions-Epoche verließ er die Reihen der Armee und fand Verwendung im Finanzministerium, resp. beim Kataster, durch welche Anstellungen der Verstorbene sich eine vielseitige Ausbildung verschaffte. Als Generalkriegskommissär begann Streffleur im April 1860 die Herausgabe der neuen Folge der „Oestreichischen Militärischen Zeitschrift", deren Leitung derselbe fortan und während eines vollen Jahrzehnts alle seine Kräfte widmete, und wobei ihm von offizieller Seite, sowie aus den Reihen der Armee die wirksamste Unterstützung zu Theil wurde. Es gelang ihm denn auch bald, der genannten Zeitschrift einen geachteten Namen und bedeutende Verbreitung (von einigen tausend Exemplaren) zu verschaffen, welch letztere, wenn gleich dieselbe vorübergehend starke Einbuße erlitt — besonders in dem Kriegsjahr 1864, weniger 1866 — bis auf den heutigen Tag sich in hohem Grade erhalten hat. Im Jahr 1869 wurde Streffleur zum Sektionschef im militär-technischen administrativen Komite ernannt. — Der Verstorbene war literarisch sehr thätig, er hat folgende selbstständige Werke herausgegeben: „vergleichende Zusammenstellung der Exerziervorschriften der k. k. östreichischen Armee" (Wien 1842); „Entstehung der Kontinente" (Wien 1847); „Erscheinungen der Ebbe und Fluth" (Wien 1847); „Orographisch-hydrographische Studien über Oestreich" (Wien 1852); „Dienstvorschriften der östreichischen Armee" (Wien 1853); seine letzte größere Arbeit; „Oestreich und der Suez-Kanal" befindet sich noch im Druck. Außer diesen Schriften hat Streffleur viele Aufsätze in der von ihm redigirten Zeitschrift niedergelegt. Der Verstorbene war als Kartograph besonders tüchtig; sein Plan von Wien, sowie seine Donaukarten erregten seiner Zeit große

Aufmerksamkeit; das polytechnische Institut in Wien ernannte ihn zum außerordentlichen Professor. Jahrzehnte hindurch erfreute sich der Verstorbene, welcher das 61. Lebensjahr erreichte, der besten Gesundheit; sein Tod erfolgte zu Purkersdorf in Folge einer Lungenlähmung.

— (Auszeichnung eines Militärarztes.) Eine große Anzahl von Offizieren des in Wien garnisonirenden 9. Artillerie-Regiments überraschten, wie die „Mediz. Wchschrft." berichtet, Samstag den 21. Mai den vor Kurzem vom genannten Regimente zum 21. Jäger-Bataillon transferirten Oberarzt Dr. Alfred Boral in Mauer nächst Wien, und überreichten demselben im Namen der Offiziere des ganzen Regiments einen kostbaren Brillantring mit eingravirter Regimentsnummer als Zeichen der Anerkennung und des großen Vertrauens, dessen sich Boral während seiner siebenjährigen Thätigkeit im Regimente bei Hoch und Nieder in hohem Maße erfreute. Diese, beide Theile gleich ehrende Auszeichnung wird nicht verfehlen, bei den Kameraden Boral's den freudigsten Eindruck zu machen, zumal der Genannte als einer der begabtesten, fleißigsten und liebenswürdigsten Zöglinge von der Josephs-Akademie her bekannt ist.

Frankreich. (Die französischen Heerführer.) Die „Frankfurter Zeitung" bringt eine Schilderung derjenigen französischen Generale, welche in dem preußisch-französischen Kriege eine hervorragende Rolle spielen dürften und zum großen Theile auch an die Spitze selbstständiger Armeekorps gestellt worden sind. Die Schilderung ist zwar sehr skizzenhaft, trotzdem ist sie in vieler Beziehung belehrend, und wir theilen sie deßhalb im Wesentlichen mit:

„Es hat der französischen Armee", schreibt die „Frankfurter Zeitung", „zu keiner Zeit an ausgezeichneten Heerführern gefehlt, insbesondere war es die Zeit der französischen Revolution und des ersten Kaiserreiches, in welcher zahlreiche tüchtige Generale, welche ihre militärische Laufbahn als Korporale begonnen hatten, wirklich auch den Marschallstab erreichten. Allen leuchtete freilich das Beispiel ihres großen Kaisers Napoleon I. vor, sein Genie entflammte sie zu den größten Thaten und erzog gediegene Schüler.

Man kann nicht behaupten, daß Napoleon III. ein würdiger Neffe und Erbe des militärischen Talents seines Oheims sei. Der Gefangene von Ham hat allerdings seine unfreiwillige Muße benutzt, um sich zu einem leidlichen Schriftsteller auszubilden; als Kaiser hat er dann zur Verherrlichung des Cäsarismus in den Jahren 1865 und 1866 seine gelehrte Histoire de Jules César herausgegeben, er ist also — um mit J. v. Hardegg zu sprechen — eine hervorragende „theoretische Persönlichkeit", aber zu einer praktisch bedeutenden Stellung als Heerführer hat sich Napoleon III. nicht aufzuschwingen vermocht. An Gelegenheit, militärisches Talent zu entwickeln, hat es dem Kaiser namentlich in dem Feldzuge von 1859 nicht gefehlt, aber weder bei Magenta — wo derselbe sogar viele bange Augenblicke ausharren mußte, bis ihn Mac Mahon von seiner Angst erlöste — noch bei Solferino hat Napoleon irgendwie in das Schicksal des Tages einzugreifen gesucht, wir können daher auch von ihm in dem französisch-deutschen Krieg kein direktes Eingreifen in die Handlung erwarten. Der Kaiser wird wie 1859 in den Krieg ziehen, sich aber sonst ziemlich passiv verhalten.

Nachdem die tüchtigen Marschälle Pelissier, Niel, St. Regnault de St. Jean d'Angely inzwischen gestorben sind, richten sich heute in Frankreich die Blicke der Armee und des Volkes vertrauensvoll auf folgende Häupter. Vor Allem ist hier zu nennen:

Mac Mahon, Herzog von Magenta, Marschall von Frankreich, General-Gouverneur von Algier. Derselbe steht — wie auch Kaiser Napoleon — in seinem 62. Lebensjahre und gilt für den tüchtigsten Heerführer der französischen Armee. Mac Mahon hat sich bei allen großen Unternehmungen in Afrika — namentlich schon bei der Eroberung von Constantine — ausgezeichnet und war bereits in seinem 18. Dienstjahre zum General-Lieutenant avancirt. Seine Division war es ferner, die den Malakoff, den Schlüssel von Sebastopol, eroberte. Bei Magenta entschied er, von Turbigo aus den Oestreichern in die Flanke fallend, ganz ähnlich die Schlacht, wie die zweite preußische Armee den Tag von Königgrätz; bei Solferino kämpfte er im Centrum des Schlachtfeldes (bei Cavriana) mit Auszeichnung und Glück. Marschall Mac Mahon, auch literarisch wohlbekannt durch seine lehrreichen instructions pour le camp de Chalons, ist ein ebenso umsichtiger wie kühner und energischer General, und ist ihm das Hauptkommando im jetzigen Kriege übertragen worden.

Leboeuf, bisher Kriegsminister und Marschall von Frankreich, 61 Jahre alt, hat seine militärische Laufbahn als Artillerie-Offizier begonnen. In den Jahren 1837 bis 1841 kämpfte er mit Auszeichnung in Algier. Im Jahre 1854 wurde er Chef des Generalstabs der Artillerie der „Orient-Armee", 1859 fungirte er als Kommandeur der „Alpen-Armee" (später „Armee von Italien"); überall that er sich hervor. Im Jahre 1868 war Leboeuf Kommandant des Lagers von Chalons und erhielt in demselben Jahre das Kommando des 6. Armeekorps. Er gehörte zu den besonderen Günstlingen des Marschall Niel, der, wie man sagt, ihn sterbend dem Kaiser Napoleon zu seinem Nachfolger als Kriegsminister empfohlen. Marschall Leboeuf ist ein äußerst intelligenter Offizier; er ist jetzt zum Chef des Generalstabs der Nordarmee ernannt worden.

Bazaine, Marschall von Frankreich, gegenwärtig 59 Jahre alt, ist in neuerer Zeit oft genannt worden als Kommandant der französischen Okkupationsarmee in Mexiko. Ein tüchtiger Haudegen, nahm Bazaine sowohl an den Kriegen in Algier, als auch besonders an den Feldzügen gegen die karlistischen Guerillas in Spanien Theil und focht mit großer Bravour vor Sebastopol. Im Jahre 1863 erhielt er an Stelle des nach Europa zurückkehrenden Marschalls Forey das Oberkommando in Mexiko, wo er bis zum Jahre 1867 verblieb. Seine Stellung zum Kaiser Maximilian ist heute noch nicht genügend aufgeklärt. Marschall Bazaine ist eine echt kategorische Figur, eine Art Pelissier-Natur; er war bisher Kommandeur der kaiserlichen Garde in Paris und hat jetzt das Kommando des sich in Metz sammelnden Korps erhalten.

Canrobert, Marschall von Frankreich, heute 61 Jahre alt, erwarb sich die ersten Lorbeeren, wie die meisten französischen Generale, in Algier. Nach dem Staatsstreiche vom 2. Dezember 1851 stellte er die Ruhe in Paris wieder her und erhielt dafür die Würde des Divisions-Generals. In der Krim trug er namentlich durch einen gelungenen Sturm an der Alma zum Siege der Verbündeten bei, dagegen gab er den ihm nach dem Tode des Marschalls St. Arnaud übertragenen Oberbefehl über die alliirten Truppen bald wieder ab und wurde nach Paris zurückberufen. 1859 focht er tapfer in Italien, gerieth jedoch in Differenzen mit Niel, dem er bei Solferino die erbetene Hülfe nicht leisten konnte oder wollte, welche Differenzen nur durch persönliche Intervention des Kaisers beigelegt wurden. Marschall Canrobert gehört zu den besonderen Günstlingen des Kaisers Napoleon, der ihm die bei dem Staatsstreich geleistete Hülfe nie vergessen; derselbe ist zur Uebernahme eines Kommandos in dem gegenwärtigen Feldzuge berufen. Tapferer Soldat, gilt Canrobert doch für keinen bedeutenden Strategen, er ist kaum ein leidlicher Taktiker.

Baraguay d'Hilliers, Marschall von Frankreich, ist kein besonders hervorragender General. Er führte 1854 den Oberbefehl über das nach der Ostsee bestimmte Expeditionskorps, dessen einziges Resultat die Einnahme von Bomarsund war. 1858 erhielt er das fünfte Korps-Kommando (Tours), war 1863 Oberbefehlshaber des Lagers von Chalons und ist gegenwärtig von Tours nach Paris berufen, um den Marschall Canrobert zu ersetzen.

Trochu, General, ist in neuerer Zeit eine vielgenannte, durch Intelligenz hervorragende Persönlichkeit. Vor drei Jahren machte sich derselbe durch eine kleine Schrift vortheilhaft bekannt, welche unter dem Titel: „l'Armée français en 1867" erschien und in kurzer Zeit nicht weniger als 18 Auflagen erlebt hat. General Trochu war Mitglied der Militär-Kommission, welche Kaiser Napoleon zur Berathung einer neuen Armee-Organisation einsetzen ließ; er verfocht schon damals den militärischen Fortschritt in jeder Beziehung und machte sich dadurch zu einer in der Armee

ungemein populiren und beliebten Persönlichkeit. Es ist ihm im Nordosten Frankreichs ein Militär-Kommando zugedacht.

Von den übrigen französischen Generalen wären etwa folgende anzuführen:

Frossard, der Oberkommandeur des Lagers von Chalons von 1870. Er zeichnete sich in der Krim sehr aus und gilt für einen tüchtigen Organisator.

De Failly, Bourbaki und d'Autremarre. Diese drei Generale zeichneten sich besonders im vorjährigen Lager von Chalons als tüchtige Divisions-Kommandanten aus. Der Erstgenannte pflückte bekanntlich die kriegerischen Lorbeeren bei Mentana (1867); von ihm stammt das famose geflügelte Wort: „Nos fusils Chassepot ont fait des merveilles."

— (Zum Sanitätswesen.) Dr. Chenu, welcher durch seine Berichte über die Feldzüge in der Krim und in Italien gerechtes Aufsehen gemacht, hat soeben ein neues Werk über „die Sterblichkeit in der Armee" veröffentlicht. Er weist darin die Uebelstände des Sanitätswesens nach und hebt die mangelhafte Nahrung des Soldaten hervor. Das feldärztliche Personal sei entschieden unzulänglich; denn während auf je zweitausend Pferde neun Thierärzte kommen, müssen zweitausend Soldaten sich mit zwei Aerzten begnügen, und doch herrsche der große Unterschied, daß solche Thiere, welche im Felde Knochenbrüche oder schwere Wunden erleiden, augenblicklich niedergeschlagen werden, während Soldaten, ob schwer oder leicht verwundet, ärztlich behandelt werden müssen. Was die Nahrung betreffe, so seien die Thiere ebenfalls besser daran! denn während das Futter nach der Größe und Stärke des Thieres bemessen wird, gilt dieselbe Ration für Soldaten aller Waffengattungen, ohne Rücksichten auf den stärkeren Menschenschlag oder die größere Arbeit, die dem Soldaten zugemuthet wird. Im Felde sei die Ration des Soldaten entschieden zu gering bemessen, da die ihm täglich zugeführte Menge von Stickstoff 19 Gramme und der tägliche Verlust dieses Stoffes 25 Gramme beträgt. Ein Hauptübelstand sei ferner die Unterordnung des Sanitätsdienstes unter die Intendanz, während nur eine selbstständige Führung dieses Dienstzweiges gedeihlich wirken könne; den traurigen Beweis habe man in der Krim erlebt, wo in Folge der verkehrten und eigensinnigen Anordnungen der Intendanz über 70,000 Mann den Krankheiten erlegen sind. Es läßt sich um so eher eine Reform in dieser Richtung erwarten, als Mitglieder der Intendanz selbst zur Einsicht gekommen sind und auf Abhülfe dringen.

Vereinigte Staaten. Das Army and Navy Journal (New-York, 1870, Vol. 8.) schreibt: Die vorbereitete Reduzirung des amerikanischen Offizierskorps wird sehr ungünstig aufgenommen, denn es sind weder so viele überflüssig, noch will das Volk ihre Entlassung, noch ist selbe im Interesse des Dienstes räthlich. Sie wurde nur herbeigeführt durch einige Schreier, die ganz grundlose Behauptungen aufstellten.

Die Abschaffung der Charakterisirungen erscheint nicht praktisch; die Charakterisirung ist in einer republikanischen Armee, welche keine Orden hat, das einzige Mittel, ausgezeichnete Dienste zu belohnen.

Gegen den Säbel wird wiederholt eingewendet, daß man ihn absolut nicht brauche, er vielmehr genire. Gegen die Indianer wende die amerikanische Reiterei nie den Säbel an. Für die Artillerie sei er ohnehin ganz nutzlos.

Die neue Patrontasche der Fußtruppen ist ein rundes Holz mit eingebohrten Löchern für die Patronen und von einer Zinkkapsel umschlossen, in welcher es sich leicht dreht. Die Patronen werden durch eine Oeffnung oben leicht eingesetzt und herausgenommen. Die Vorkehrung wird an einem Gürtel oder umgehängt getragen.

## Verschiedenes.

(Wundarzneikunst im Mittelalter.) Bei einem Turnier zu Graz 1194 hatte Herzog Leopold von Oestreich das Unglück, mit seinem Pferde zu stürzen und ein Bein zu zersplittern. Da es unmöglich schien, das Bein wieder herzustellen, so verlangte der Herzog, man solle ihm dasselbe abnehmen; allein kein Wundarzt wollte sich dazu verstehen, und der Herzog war genöthigt, selbst Hand an das Werk zu legen, was er auf eine Art that, welche das Uebel nothwendig vergrößern mußte. Er setzte auf die Stelle, wo er das Bein abgenommen wissen wollte, ein Handbeil, und befahl seinem Kämmerer, darauf zu schlagen. Nach drei Schlägen war das Bein ab, aber neuerdings zersplittert. Es währte nicht lange, so zeigte sich der Brand, und die Wundärzte sollten wieder Rath schaffen. Allein diese gestanden, daß sie kein Rettungsmittel wüßten, und überließen endlich unter dem Vorwande, daß sie den üblen Geruch des Brandes nicht vertragen könnten, den Herzog sich selbst, welcher dann auch, nachdem er die schrecklichsten Schmerzen ausgestanden, am letzten Tage des Jahres starb. (Oest. M. Z.)

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 32.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „**Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel**" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Zur heutigen Situation.

(Vom 5. August.)

Militärischer Rundblick von —n.

Die letzten Tage haben mehr Aufklärung gebracht über die voraussichtlichen Absichten der Oberbefehlshaber der beiden kriegführenden Heere. Insbesondere hat der Vormarsch der süddeutschen Armee durch den Schwarzwald und die vollständige Besetzung dieses letztern nebst den vorgeschobenen Detachements bis an den Rhein die so vielfach bezweifelte Absicht widerlegt, daß man deutscherseits die Wichtigkeit des Schwarzwaldes und seiner Pässe auch bei dem heutigen Kriege berücksichtigen werde. Wir unsererseits glaubten niemals an ein vollständiges Aufgeben des Schwarzwaldes und waren fest überzeugt, daß auch im äußersten Nothfalle mindestens die Schwarzwaldpässe vertheidigt würden. Nur ein wirklicher Mangel an Truppen hätte Ursache sein können, daß man auch auf einen Versuch der Vertheidigung des südlichen badischen Rheinthales verzichten werde, und allein die lange zur Mobilisirung der deutschen Truppen nöthige Zeit war der Grund, daß so lange selbst das eigentliche Reduit des Schwarzwaldes unbesetzt blieb — Donaueschingen.

Der Aufmarsch der süddeutschen Armee hat begonnen und wird wohl in wenig Tagen, vielleicht schon jetzt vollendet sein. So viel wir bis jetzt schon in Erfahrung bringen konnten, wäre die der betreffenden Armee angewiesene erste Vertheidigungsfront die Rheingrenze von der Basler Grenze bezw. Leopoldshöhe an bis zum Kaiserstuhl. Der linke Flügel dieser Aufstellung würde gestützt durch ein starkes Korps im Wiesenthale, der rechte durch die Gebirgsgruppe des Kaiserstuhls. Das Wiesenthal hat eine hohe strategische Bedeutung: getrennt von dem Rheinthale durch die Gebirgszüge auf dem rechten Wiesenufer und zu gleicher Zeit durch gute, aber leicht zu vertheidigende Gebirgsstraßen nach den Städten und Orten im Rheinthale selbst, bietet die Besetzung dieses Thales durch eine starke Armeeabtheilung die Möglichkeit, in geeignetem Momente und unter dem Gebirgsschutze nach dem einen oder andern bedrohten Punkte im Rheinthale wirksam hervorzubrechen. Schon die Stellung auf dem untersten Theile der Thalhöhe bei Tüllingen und Haltingen ist eine, das Rheinthal und namentlich den Rheinübergang von Hüningen vollständig beherrschende. Es kann von hier aus jeder Uebergangsversuch französischerseits bis zum Isteiner Klotz überwacht und ohne allzu schwere Mühe verhindert werden. Ebenso besteht eine gedeckte Verbindung einestheils mit dem unteren Kanderthal, anderntheils mit Schliengen, wodurch die steil nach dem Rhein abfallenden Höhen vom Isteiner Klotz bis gegen Schliengen überwacht und sozusagen geschützt werden können. Noch mehr Deckung, freilich mit einem längeren Umwege, bietet die Straße von Steinen über Kandern nach Schliengen. Verfolgen wir das Wiesenthal weiter hinauf, so finden wir von Schönau aus eine Gebirgsstraße nach Müllheim und Neuenburg, zwischen Schönau und Todtnau eine solche nach Staufen, und von Todtnau endlich eine solche direkt nach Freiburg. Durch diese Verbindungsstränge können, wie oben bemerkt, Verstärkungen an den Rhein entsendet werden, ebenso aber auch ist den am Rhein oder im Rheinthale zum Schutze der Grenze aufgestellten Detachements die Möglichkeit eines gesicherten Rückzuges in das Wiesenthal geboten.

Das Wiesenthal besitzt jedoch auch noch seine gesicherten Rückzugslinien mit ausgezeichneten Lokalvertheidigungspositionen nach rückwärts. Freilich legen wir nicht allzugroßen Werth auf die Straße von Lörrach nach Rheinfelden oder Beuggen, da dieses Rheinfelden durchaus keine Rückzugsposition bildet, und da überhaupt ein Zurückweichen nach

diesem Theile des Rheinthales aus dem Grunde schon gegen jedes strategische Interesse spricht, als der Sammelpunkt oder die Vertheidigungslinie, welche nach einem Zurückweichen gewählt werden soll, nicht Waldshut mit den Wuttachthalhöhen sein kann, da sich der Rücken an neutrales Schaffhauser Gebiet lehnen würde und zum Rückzuge gleichsam eine Art Flankenmarsch durch das obere Wuttachthal über die Fünzener=Höhe nach Blumberg angetreten werden müßte. Aus demselben Grunde bietet auch die Straße von Schopfheim über Wehr und das Wehrthal nach Säckingen keinen richtigen Rückzugsweg; es müßte denn je nach Umständen und nach Möglichkeit der Rückzug in 2 Kolonnen angetreten werden können deren eine durch das Rheinthal besonders bei Hauenstein und Waldshut gute Rückzugspositionen finden würde, indessen die andere die wirklich gedeckte Rückzugslinie von Schönau über St. Blasien wählte, um förmlich mit ziemlichen Umwegen, aber bei prachtvollen Rückzugspositionen Lenzkirch oder Bonndorf erreichen und auf diesem Wege ihre Vereinigung mit den durch das Höllenthal sich zurückziehenden Truppen bewerkstelligen könnte. Ob für diese letztere Kolonne der Weg über Lenzkirch oder über Bonndorf zu wählen ist, hängt natürlich von dem mehr oder minder bedrohten Rückzuge der Rheinkolonne ab, welcher von Bonndorf aus leichter Hülfe geleistet werden könnte, so lange noch der Höllenthalpaß gegen Angreifer gesichert ist und der vordringende Feind bei St. Blasien aufgehalten werden kann.

In welcher Weise man sich direkt deutscherseits gegen eine französische Invasion von Schliengen aus bis nach Alt=Breisach schützen will, ist uns bis jetzt allerdings noch nicht bekannt; allein wir zweifeln daran, daß man die Kräfte allzusehr zersplittern werde, um den ganzen Rhein entlang, gleichsam einen Truppencordon zu ziehen. Man hat uns versichert, daß Alt=Breisach stark besetzt werden solle; als Festung hat diese Stadt wenig Bedeutung, wenn auch ihre dominirende Lage geeignet ist, einen Uebergangsversuch zu erschweren. Es gibt Stellen am Rhein, die sich auch ohne Brücken oder Brückenanlagen ausgezeichnet für einen Uebergang eignen, so namentlich bei Neuenburg u. s. w. Es ist somit wahrscheinlicher, daß man diese Rheingrenze durch Reiterdetachements und Vedetten überwachen läßt, wobei noch die Ortsbevölkerungen zu Beobachtung und Auskundschaftung in Anspruch genommen werden können, und daß auch hier, etwa vorwärts Freiburg, oder auf der Linie Freiburg=Breisach eine größere Armeeabtheilung konzentrirt wird, welche auf den ersten Allarm hin gegen die Einbrechenwollenden vorrückt und sie am Landen zu hindern sucht.

Der rechte Flügel der angedeuteten Aufstellung würde die Gebirgsgruppe des Kaiserstuhls sein. Dieselbe senkt sich gegen den Rhein ziemlich steil ab, zwischen Burkheim und Sasbach. Von dem Schwarzwalde durch die Elz getrennt, welche sich bei Riegel sehr verengt, bietet sich für ein hier stationirtes Korps die Möglichkeit einer gesicherten Flankendeckung, sofern unterhalb des Kaiserstuhls ein Rheinübergang versucht werden sollte und, wie es noch scheint, eine direkte Fühlung der süddeutschen Armee mit der mitteldeutschen im Rheinthale selbst nicht bewerkstelligt werden wollte. Zu gleicher Zeit kann auch von hier, wenn also ein solcher Uebergang versucht werden wollte, ein Vormarsch gewagt und dem Eindringenden in die Flanke gefallen werden.

Bekanntlich hatte die Aufstellung des mitteldeutschen Korps ihre linke Flanke auf Oos und das Oosthal gestützt, somit ihren Aktionskreis ungemein eingeschränkt. Seit dieser Zeit jedoch, d. h. seit etwa 5 bis 6 Tagen kann in dieser Aufstellung eine Veränderung vorgegangen sein oder steht jedenfalls mit dem am 4. erfolgten Vordringen der Preußen und Bayern über Weißenburg sicher bevor. Wir wollen jedoch in unserer Rundschau nicht vorgreifen und kehren deßhalb wieder an den Oberrhein zurück.

Die Aufstellung beim Kaiserstuhl deckt nicht allein die Mündung des Höllenthales, sondern auch die des Elzthales, somit zwei Verbindungslinien nach dem Reduit des Schwarzwaldes: die bekannte Straße über den Höllensteig nach Donaueschingen mit ihrer Abzweigung über Bonndorf nach Stühlingen und die Straße durch das Elzthal nach Hornberg und Tryberg, somit in die vom Kinzigthal herüberführende Hauptstraße nach Donaueschingen, welche gerade hier leicht vertheidigt werden kann. Bedenklich ist hier allein, daß von dem von Offenburg leichter zugänglichen Haslach eine Gebirgsstraße direkt nach Elzach führt, wodurch, wenn das untere Kinzigthal ohne Vertheidigung gelassen wird, das Elzthal doch einigermaßen bedroht sein könnte, und somit auch die Aufstellung beim Kaiserstuhl und bei Freiburg.

Wir müssen aus diesem Grunde annehmen, daß die süddeutsche Armee die Kinzigthal=Bodensee=Straße nicht außer Acht gelassen haben wird, und daß sie mindestens bis nach Haslach ihre Vorposten vorschob.

Während man in den französischen Berichten der Einnahme Saarbrückens eine ungeheuer hohe Bedeutung beizulegen suchte, hatte sich bereits herausgestellt, daß es sich hier gar nicht um das Brechen eines ernsten Widerstandes gehandelt habe, sondern daß die Preußen nur in unbedeutender Zahl das über 9000 Seelen zählende, unbefestigte Saarbrücken bewacht hatten, ohne irgend welche Absicht, es zu behaupten. Ob es in der Absicht der Franzosen liegt, hier mit größerer Macht durchzubrechen, um die verschiedenen Eisenbahnknotenpunkte in ihren Besitz zu bekommen, ist bis jetzt noch nicht erklärlich. Von hier würde dann seine Operationslinie gegen Kaiserslautern gerichtet sein, und es handelte sich somit um die Ueberschreitung des Hardtgebirges, um hinter die deutsche Festungslinie von Landau und Germersheim zu kommen und einen Rheinübergang etwa bei Mannheim zu versuchen. Allein die Vertheidiger besitzen hier sehr vortheilhafte Positionen, scheinen über hinlängliche Vertheidigungskräfte zu verfügen und ein rasches Vordringen gehört somit nicht zu den Wahrscheinlichkeiten.

Dazu kommt jetzt aber noch der Angriff der deutschen Truppen auf Weißenburg, die Erstürmung desselben und die nicht mehr zu bezweifelnde Thatsache, daß hier bedeutendere Kräfte engagirt waren, und daß

es in der Absicht der Deutschen zu liegen scheint, ihren Hauptstoß zwischen Rhein und Vogesen zu unternehmen, um allmählig mit Herüberziehung der disponiblen Armeekräfte den Kriegsschauplatz ins Elsaß zu verlegen, wodurch auch ein Hervorbrechen vom südlichen Theil der Rheingrenze ermöglicht und erleichtert wird, und eine Isolirung der Festung Straßburg und der kleinern Festungen des Elsaßes bewerkstelligt werden kann.

Durch den Besitz des Elsaßes aber und die Möglichkeit, den Vogesenwall zu durchbrechen, würde die französische Hauptarmee, wenn sie wirklich den früher angedeuteten Weg einschlagen wollte, im Rücken gefaßt werden und ihre Rückzugslinie abgeschnitten werden können. Es bleibt ihr somit nichts anderes übrig, als den vom Angreifer gewählten Kriegsschauplatz auch ihrerseits zu adoptiren und mit möglichst konzentrirten Kräften der eindringenden deutschen Hauptarmee entgegen zu rücken. Es muß dabei auch namentlich noch in Rücksicht gezogen werden, daß das preußische Moselthal stark besetzt ist, und daß ebenso zwischen Mainz und Landau starke Truppenkolonnen die Hauptstellungen besetzt halten, gestützt auf die Rheinfestungen und das verschanzte Lager von Trier.

Man hat zwar behauptet, daß es im Interesse Frankreichs liege, sich möglichst lange defensiv zu verhalten, bis die französische Flotte an der deutschen Nordküste ihre Operationen beginne, die deutschen Küstenstädte auf das Ernsteste bedrohen und auf diese Weise die Deutschen nöthigen würde, zum Schutze des Nordens die am Rhein und an der Mosel verwendeten Heereskräfte zu verringern. In der That ist die französische Flotte bereits durch den Sund gelangt und hat sich sogar schon in Sicht der Küste gezeigt. Von einer Verwendung der deutschen Flotte ist hier allerdings keine Rede, die deutschen Küstenvorkehrungen bestehen aus einem Unzugänglichmachen der Hafenstädte und einer strengen Ueberwachung der Küsten mit Anlegung von Strandbatterien; allein die Bevölkerung an dieser Küste ist ungemein beängstigt und die betreffenden Maßregeln können nicht überall mit Erfolg angewendet werden. Insbesondere sind Holstein und der deutsche Theil des Schleswigs auf das Ernsteste bedroht und, wie früher schon einmal bemerkt, kann sich Deutschland auf die dänische Neutralität nicht verlassen.

Hier ist also jedenfalls der verwundbarste Theil Deutschlands; allein dieß auch zugegeben, so dürfte eine allzu lange französische Defensive bei der Nothwendigkeit Deutschlands zur Herbeiführung eines raschen und günstigen Entscheides für Frankreich immer den großen Nachtheil haben, daß sein Territorium zum Kriegsschauplatz gewählt, für alle feindlichen Kriegsbedürfnisse ausgebeutet wird, während sich die deutschen Grenzgebiete von ihrer früheren Last vollständig erholen können, und dadurch auch das Selbstvertrauen der deutschen Armee und des deutschen Volkes erhöht und gestärkt wird.

Insbesondere hat für Deutschland ein Vordringen im Elsaß noch einen wesentlich politischen Vortheil, den wir jedoch hier nicht weiter erörtern wollen.

---

## Die Neutralität, Wehranstalten und Befestigungen der Schweiz.

(Schluß.)

In einem günstig gelegenen Centralplatz, an einem Knotenpunkt der Eisenbahnen würden wir in dem Fall eines plötzlichen Angriffes binnen 24 Stunden immer 10—20,000 Mann vereinen können. Dieses genügt gegen einen ersten Anfall. — Die zur Besetzung der Gebirgssperren nothwendige Mannschaft könnte schon in einigen Stunden aufgebracht werden. — In den Festungen und Forts könnten auch unsere Landwehren angemessene Verwendung als Besatzungstruppen finden. — Dieses scheint um so vortheilhafter, als wir es doch nicht vermögen, dieselben mit der nöthigen Reiterei und bespannten Artillerie zu versehen: daher wir diese Truppen sonst füglich gar nicht verwenden könnten.

Es frägt sich, welcher Punkt der Schweiz sich zur Anlage eines nationalen Reduits (eines Centralplatzes oder einer verschanzten Stellung) vorzüglich eignen würde. — Olten, Zürich, Bern, Brugg und Luzern dürften ihrer strategisch vortheilhaften Lage oder Bedeutung halber zunächst in Anbetracht kommen.

Bei Olten ist die Eisenbahnkreuzung der wichtigsten schweizerischen Bahnlinien, und ein Aar-Uebergang; gegen einen von Westen kommenden Feind hätte dieser Ort große Vortheile, doch liegt er etwas nahe der Grenze, und dem Feind wäre es leicht durch theilweise Zerstörung der Eisenbahnlinien die Benützung derselben unmöglich zu machen und so die Konzentration der Kräfte zu erschweren. In taktischer und fortifikatorischer Beziehung wäre Olten wenig vortheilhaft.

In der Gegend von Zürich findet eine westliche Armee gegen eine östliche die beste offensive und defensive Position. Im Jahr 1799 hat Zürich eine wichtige Rolle bei den Kriegsereignissen in der Schweiz gespielt. In Zürich kreuzen sich mehrere Bahnen und die Gegend eignet sich von Natur zur Befestigung. — Doch wenn ein von Westen kommender Feind gegen Olten und Bern oder Luzern vordringt, so theilt er die eidgenössische Armee in zwei Theile, er ist im Besitz der innern Linie, und es dürfte den Truppen der französischen Schweiz schwer werden, diesen Punkt durch den großen Umweg über die Gebirge zu erreichen. Wenn die Bundeshauptstadt Zürich statt Bern wäre, würden wir der Befestigung Zürichs den Vorzug geben.

Bern mag sich zur Anlage eines Brückenkopfes eignen, zur Anlage einer verschanzten Centralstellung bietet dasselbe keine Vortheile. Es ist in strategischer und taktischer Beziehung nicht günstig gelegen.

Man hat z. B. von Errichtung einer verschanzten Stellung an den Venoge oder Broye gesprochen, für die Vertheidigung der Waadt wäre diese gewiß von Vortheil, doch liegt dieser Punkt zu entfernt von dem Centrum der Schweiz, als daß er für Anlage des Centralplatzes in Anbetracht gezogen werden könnte.

Brugg am Zusammenfluß der Limmath, Reuß und Aare wäre Festungsanlagen sehr günstig. Ein Rheinübergang in der Nähe von Schaffhausen könnte

dadurch verhindert werden. Ohne den Besitz von Brugg dürfte ein fremder Feldherr nicht wohl daran denken, bei Schaffhausen über den Rhein zu setzen.

Als Centralplatz bietet dieser Punkt zwar große Vortheile, doch dürften die von Olten, Zürich und Luzern immer noch ebensoschwer in die Wage fallen. Bei einer allfälligen Befestigung von Zürich könnte ein großer Brückenkopf bei Brugg nützliche Dienste leisten. Was uns hauptsächlich von einer Befestigung Brugg's abhalten dürfte, sind die großen Kosten, welche die Festungsanlagen auf dem dortigen Terrain erfordern würden.

Ein Ort, welcher sich in jeder Beziehung zur Anlage eines Centralplatzes zu eignen scheint, ist Luzern. Dieser Punkt ist strategisch günstig gelegen, begünstigt taktische Unternehmungen in verschiedenen Richtungen, und die Natur hat Alles gethan, um ihn mit verhältnißmäßig geringen Mitteln uneinnehmbar zu machen.

Schon der Umstand, daß bei Luzern mit den geringsten Opfern eine ausgedehnte verschanzte Centralstellung errichtet werden könnte, veranlaßt uns (da die Schweiz über keine großen Mittel verfügt) diesem Punkt den Vorzug vor andern zu geben. Luzern bietet in strategischer, taktischer und fortifikatorischer Beziehung eminente Vortheile, und scheint von Natur aus zum Centralplatz und zum offensiven Vorwerk unserer Alpen bestimmt.

Die Stadt Luzern, am Ausfluß der Reuß aus dem Vierwaldstättersee und kurz oberhalb der Mündung der Emme gelegen, hinter welchem Höhenzüge natürliche Abschnitte bilden, befindet sich ungefähr in der Mitte der Schweiz. Hier vereinen sich die Straßenzüge der verschiedensten Richtung, sowie die Bahnlinien von Basel und Zürich.

Die eigenthümliche Gestaltung des See's, an dessen Ufern das Hochgebirg sich erhebt, deckt diesen Platz von der einen Seite. Zahlreiche Dampfschiffe beherrschen den See und machen jedes Abschließen desselben unmöglich.

Wenn man durch einige Forts die wenigen Eingänge nach dem Gebirgsland der Urschweiz schließt, so bildet dieser große Raum wirklich beinahe nur eine einzige ungeheure Festung.

Es läßt sich auch mit einiger Sicherheit behaupten, daß in jedem Krieg mit einem von Westen kommenden Feind das Schicksal der Schweiz immer in der Nähe der Gestade des Vierwaldstättersees, dieser Wiege der schweizerischen Freiheit endgültig entschieden wird. Es wäre daher durch die Klugheit geboten, dieses Schlachtfeld durch Kunst möglichst zu verstärken.

Wenn man sich zur Befestigung dieses Ortes entschließt, so müßte der Gürtel detachirter Werke jedenfalls über die Reuß und Emme ausgedehnt werden, so daß er von den Ufern des Sees einen großen Bogen beschreibt. Schon nach Anlage einiger Werke würde die von Natur aus starke Reuß und Emmenlinie eine Stellung von großer Widerstandskraft bieten, mit der Zeit könnte sie vollständig uneinnehmbar gemacht werden.

Durch diese Maßregeln würden die in der neuesten Zeit angelegten Straßen dem Vertheidiger große Vortheile bieten. Mit der Befestigung Luzerns stehen aber noch zwei Projekte in Verbindung, welche dessen Bedeutung ungemein steigern müßten. Wir meinen die Bahn durch das Entlebuch nach Bern und über den St. Gotthard nach Italien. Politische und Handelsrücksichten machen diese sehr wünschenswerth und militärische Gründe verleihen ihnen eine noch erhöhte Bedeutung.*)

Der Hauptvortheil, der die Anlage eines großen verschanzten Lagers bei Luzern gewähren würde, wäre, daß die verschiedenen Divisionen diesen Punkt, selbst bei einem plötzlichen Ueberfall des Landes zu erreichen vermöchten. Es wäre dem Feind unmöglich, die verschiedenen dahin führenden Straßen abzusperren.

In einem Krieg mit Frankreich würde die Befestigung Luzerns, in einem mit Deutschland oder Oestreich die von Zürich oder Brugg den größten Vortheil gewähren.

Da uns aber ein Krieg mit Frankreich näher liegen dürfte, so haben wir der Befestigung Luzerns den Vorzug gegeben. — Sowohl in einem Krieg mit Frankreich als mit Deutschland, und besonders zur Wahrung unserer Neutralität, erscheint auch die Anlage von Befestigungen bei Basel und Schaffhausen gleich nothwendig; daß es auch nothwendig wäre, die aus dem Kanton Tessin nach Italien und aus Graubünden nach diesem und Oestreich führenden Straßen durch Forts zu sperren, braucht wohl nicht weiter ausgeführt zu werden.

Erst dann, wenn die schönen Straßen, welche der Handel über unsere Gebirge angelegt hat, durch Forts gesperrt sind, werden diese aufhören, uns gefährlich zu sein.

Wenn unsere Wehranstalten dem Zwecke entsprechen sollen, so ist es nothwendig, daß man der sehr vernachläßigten künstlichen Vorbereitung unseres Kriegsschauplatzes eine vermehrte Aufmerksamkeit zuwende; da in dieser Beziehung vieles nachzuholen ist, so wäre es angemessen, wenigstens den fünften oder sechsten Theil unseres Kriegsbudgets für Festungsanlagen und Ankauf von schwerem Positionsgeschütz zu verwenden, selbst dann, wenn die Auslagen in anderer Beziehung noch mehr beschränkt werden müßten. Uebrigens hoffen wir, daß die Nothwendigkeit der Errichtung von Festungsanlagen einmal erkannt,

*) Vom militärischen Standpunkt wäre es wünschenswerth gewesen, daß die Bahn von Luzern gegen den St. Gotthard am linken Ufer des Vierwaldstättersees geführt worden wäre. — Allg. Milit.-Ztg. Darmstadt, Jahrg. 1863, Nr. 10, in dem Aufsatz: Die Schweiz und ihr strategisches Verhältniß zu den Nachbarstaaten, sagt: „Selbstverständlich würde die Herstellung einer Gotthardbahn von Luzern über Altorf durch das Reußthal hinauf in das Ursernthal für dieses Refugium einen ungemeinen Vortheil bieten, allein nur dann als feste gesicherte Linie dienen können, wenn sich die Bahn über Stanz bewegt, wodurch noch der weitere Vortheil gewonnen würde, daß die innere Vertheidigungslinie gegen Westen auch im schlimmsten Falle nach dem Verluste Berns und des Berner Oberlandes sich auf die Höhe des von einer guten neuen Straße befahrenen Brünig stützen könnte, und man im günstigen Falle das Berner Oberland stützen, später als Operationslinie benützen könnte."

die Volksvertretung das Militärbüdget nicht so beschneiden werde, daß der Zweck in andern Beziehungen nicht mehr erreicht werden könnte.

Die Anlage von Befestigungen und festen Plätzen erfordert immer große pekuniäre Opfer, doch die Völker, denen an ihrer politischen Existenz, an ihrer Selbstständigkeit und Unabhängigkeit gelegen ist, die im Fall eines Angriffs zu einem kraftvollen Widerstand entschlossen sind, wissen diese zu bringen. — Unser Volk ist nicht nur in Worten, sondern auch mit der That zu den Opfern bereit, welche die Sicherheit unserer Freiheit erfordert. — In der neuesten Zeit ist viel, ungleich mehr als in mancher frühern Periode, für die Hebung unseres Wehrwesens geschehen. Wenn in Beziehung auf künstliche Verstärkungen unseres Landes nichts geschehen ist, so liegt die Schuld nicht am Volk. Die Opfer, welche andere Nationen für ihre Sicherheit bringen konnten, die Opfer, denen sich unsere Vorfahren auch gerne unterzogen, da sie ihre Nothwendigkeit fühlten: diese können und müssen auch wir bringen. — 100 Feuerschlünde auf festen Wällen aufgepflanzt, werden, obgleich sie nur in der Stunde der Gefahr sprechen, doch schon im tiefen Frieden beredt, der Welt verkünden, wozu wir im Falle eines Angriffes entschlossen sind. Sie werden überzeugender zu unsern mächtigen Nachbarn sprechen, als die schönsten Reden, welche bei feierlichen Gelegenheiten dargebracht werden. E.

## Aufruf an die Herren Militärärzte der schweizerischen Armee.

Die Schlachten der jüngsten Tage haben bereits eine solche Menge Verwundeter geliefert, daß in beiden Lagern Mangel an ärztlichem Personal entstanden.

Es ist ein Gebot der Menschlichkeit, daß diejenigen Armeen, welche von der Geißel des Krieges verschont bleiben, hülfreiche Hand zur Pflege der Verwundeten bieten, und gewiß werden viele unserer Militärärzte, sowohl unter den im Dienst befindlichen, als solche von den zur Stunde noch nicht aufgebotenen Truppenkörpern den Kameraden der beiden kriegführenden Armeen gerne zu Hülfe eilen, und solche in Ausübung ihres edlen Berufes unterstützen.

Der hohe Bundesrath hat mir erlaubt, einen daherigen Aufruf an unsere Militärärzte ergehen zu lassen, um deren in gleicher Anzahl an beide kämpfenden Heere abzusenden.

Ich ersuche daher alle diejenigen Herren Aerzte, welche sich der Pflege Verwundeter in ausländischen Spitälern zu widmen gedenken, umgehend schriftliche Anmeldung an unseren Herrn Oberfeldarzt Oberst Lehmann in Olten einzusenden, um eine rasche Organisation dieser Hülfeleistung ins Leben treten zu lassen. — Ich hege die Ueberzeugung, daß dieser Aufruf lebhaften Nachhall in den Herzen opferungsfähiger Militärärzte finden werde, und eine Hülfe geboten werden könne, welche unserem Vaterlande zur Ehre gereicht.

Hauptquartier Olten, den 8. Aug. 1870.

Hans Herzog, General.

## Der Chef des Generalstabes

hat unterm 6. August folgendes Cirkular erlassen:

„In Folge des vom eidg. Militärdepartement unterm 19. Juli d. J. an alle Militär- und Civilpersonen erlassenen Befehls zur Vollziehung der Bestimmungen der Genfer Konvention für Verbesserung des Looses der im Kriege verwundeten oder krank gewordenen Militärs, ist in Betreff der in Art. 7 vorgeschriebenen Fahnen und Armbinden die nachfolgende Schlußnahme gefaßt worden, von der wir Ihnen Mittheilung zu machen uns beeilen.

Art. 1. Jede Ambulance, jedes Militärspital, sowie auch die Civilspitäler, welche kranke oder verwundete Militärs aufnehmen, jeder Blessirten- und Krankentransport, sowie alle Verbandplätze sind mit der im Art. 7 der Konvention vorgeschriebenen internationalen und gleichzeitig auch mit der eidgenössischen Fahne zu versehen.

Art. 2. Alle diejenigen Personen, welche in irgend einer Weise in den vorher bezeichneten Anstalten beschäftigt sind, namentlich die Aerzte, die Geistlichen, die Ambulancekommissäre, die Frater und Krankenwärter, das Dienstpersonal, die Blessirtenträger, die attaschirten Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten (Polizeiwache, Blessirtenträgerkorps, Train und Guiden) sollen am linken Arm statt der eidgenössischen die weiße Konventionsbinde tragen.

Art. 3. Die Konventionsbinde darf von Personen, welche weder zum reglementarischen Personal der Ambulancen und Spitäler noch zu dem der Korps gehören, nur mit Erlaubniß des eidgen. Oberfeldarztes getragen werden. Derselbe hat für einen gehörigen Vorrath solcher Armbinden zu sorgen und dieselben mit einem Kontrolzeichen zu versehen. Jeder, dem eine solche Armbinde verabfolgt wird, ist in ein Verzeichniß einzutragen.

Art. 4. Für die Ambulancen, Militär- und Civilspitäler, die Verbandplätze und Krankentransporte sind Fahnen und Armbinden aus den eidg. Magazinen zu liefern, für die der Korpsverbandplätze dagegen haben die betreffenden Kantone ihre Korps damit zu versehen.

Art. 5. Der Verkauf von internationalen Armbinden durch Privaten an Militär- oder Civilpersonen ist unter Androhung der nach dem eidg. Militärstrafgesetze anwendbaren Strafe verboten.

Art. 6. Dieser Beschluß ist allen Militär- und Civilpersonen, welche es betreffen mag, zur Kenntniß und Nachachtung mitzutheilen.

Der Chef des Generalstabs:
R. Paravicini.

## Ausland.

Oestreich. (Eine Uebung mit dem optischen Feldtelegraphen im Lager bei Bruck.) Die Vedette berichtet: Am 4. d. M. langte der Reichskriegsminister Freiherr v. Kuhn in Begleitung der Oberste Baron Dumoulin und Guran, dann des Majoren v. Ambrozy des Generalstabes, mit dem Abendzuge im Lager bei Bruck — behufs Inspizirung der Armee-Schützenschule — an. — Bei einbrechender Dunkelheit fand eine Uebung mit dem optischen Feldtelegraphen statt, wobei eine Station auf dem Spittelberge, die zweite auf dem Gaisberge (diese Punkte sind 2100 Schritte Luftlinie von einander entfernt) errichtet, und von den Frequentanten der Armee-Schützenschule bedient wurden. — Die Verständigung geschah mittelst intensiv brennenden Nachtsignalen (Terpentinfackeln). — Es wurden von der Station I auf dem Spit-

telberge mehrere Depeschen, die der Kriegsminister persönlich diktirte, an die Station II signalisirt, welche alsogleich erwidert wurden. — Der Apparat besteht aus zwei Terpentinfackeln, von denen die eine auf den Boden gelegt wird und den fixen Standpunkt anzeigt, als auch die wechselnde Stellung der II. Fackel (ob oberhalb, rechts oder links der Standfackel) präzisirt, während mit der zweiten, der beweglichen Terpentinfackel, die angedeutete Ortsveränderung ausgeführt wird. — Aus der wechselnden Stellung dieser beiden weithin sichtbaren „Lichtpunkte" ergibt sich dann der Buchstabe. — Das Signalisiren geschah mit aller Präzision und Schnelligkeit, und es wurden in einer halben Stunde 5 Depeschen hin- und 4 zurücktelegraphirt, ohne daß irgend eine Störung eingetreten wäre. — Tags darauf, am 5., fand das Signalisiren mit Tagsignalen (Fahnen) mit 3 Stationen, u. z. einer Centralisation auf dem Spittelberge und zwei anderen Stationen II und III, statt, von denen die eine bei Kaisersteinbruch (8400 Schr. Luftlinie von Station I entfernt), die andere bei Höflein (10,800 Schr. Luftlinie von der Centralstation entfernt) errichtet wurde. — Um 6 Uhr Früh begann die Uebung, und es wurden von der Centralstation auf dem Spittelberge zu gleicher Zeit an die Stationen II und III mehrere gleichfalls vom Kriegsminister persönlich diktirte Depeschen signalisirt, und die Antworten sind trotz der bedeutenden Entfernung und der ungünstigen Verhältnisse — heftiger Wind — eben so präzis als schnell erfolgt.

Diese Tagsignale werden durch den Schwung einer auf einem 2—3 Schuh hohen Stocke befestigten Fahne von 4—6 Fuß in Quadrat gegeben, wobei durch Zusammenstellung der 2 Elemente — Schwung mit der Fahne nach rechts oder links — die Buchstaben signalisirt werden. — Eine eingehende Beschreibung des hier angewendeten Systems, welches in der Armee-Schützenschule — wo per Regiment ein Offizier sich befindet — unter Leitung des Majors Baron Baselli des 21. Jägerbataillons geübt wird, und das schon bei der Signalabtheilung in Dalmatien zur Anwendung kam, werden wir demnächst bringen.

Das Signalwesen ist zwar keine neue Erfindung mehr, denn schon die Römer hatten optische Signale, auch sind sie schon sehr lange bei der Flotte, den Forts und an der Küste in Gebrauch, allein im Felde — während der Operationen und im Gefechte wurden sie erst im nordamerikanischen Bürgerkriege angewendet, wo sich auch dieses Korrespondenzmittel so vorzüglich bewährt hat, daß in Amerika unter Leitung eines Generals (Adalbert Meyer) ein eigenes Signalkorps besteht. — Auch England besitzt ein Signalkorps, welches bereits in Abyssinien zur Anwendung kam, und dort vorzügliche Dienste leistete. — Wenn man bedenkt, wie unendlich wichtig es im Kriege ist, einen Befehl oder eine Nachricht rasch zu erhalten, und wie oft von Minuten das Schicksal des Tages und der Armee abhängt, so wird man den hohen Werth des labilen — zum Unterschiede vom stabilen — optischen Feldtelegraphen wohl nicht anzweifeln können, sondern vielmehr mit Freuden diese neue Einrichtung begrüßen, die uns eben in den Stand setzt, einen wichtigen Befehl oder eine werthvolle Nachricht in kürzester Zeit an die entsprechende Stelle gelangen zu lassen, und dadurch eine strategische Kombination oder taktische Operation, sowie die einheitliche Leitung einer Schlacht oder eines Gefechtes zu ermöglichen. — Dem mit einem Befehle entsendeten Generalstabs- oder Ordonnanzoffizier oder dem Adjutanten kann z. B. ein Unfall zustoßen, er kann erschossen oder gefangen genommen werden, und der Befehl ist der Abtheilung gar nicht zugekommen. Und gelangt schließlich die Nachricht an Ort und Stelle, so hat sie Stunden erfordert, während sie der optische Telegraph in eben so vielen Minuten gebracht hätte. — Wie oft bewährt sich nicht im Kriege der Satz: „Zeit gewonnen, Alles gewonnen."

In Amerika, wo Generale wie Burnside, Sherman rc. sich dieses Signalmittels mit sehr viel Geschick bedient, und den hiedurch entstandenen Vortheil vortrefflich auszunützen verstanden, haben die Signalabtheilungen auch vorzügliche Dienste geleistet, und sind in einem jeden Schlachtberichte der amerikanischen Generale — mit Hervorhebung ihres Nutzens und Zuerkennung des Löwenantheiles am Siege der Schlacht — besonders hervorgehoben.

Schließlich im Gebirgskriege wird der labile Feldtelegraph oft das einzige Verständigungsmittel sein können, da Reiter auf Felsen schwer (!) fortkommen, und Fußgeher — um vom Thale auf den Rücken zu gelangen — 4 bis 8 Stunden brauchen würden. — Die Truppen in Dalmatien haben auch den Werth des optischen Feldtelegraphen alsbald erkannt, und da die unter Oberlieutenant Patkovits dort bestandene Signalabtheilung aufgelöst wurde (was im Interesse der Truppen und der Sache lebhaft zu bedauern ist), auf eigene Kosten sich diese Mittel zur raschen Verständigung angeschafft.

Es wäre daher dringend wünschenswerth, daß diese Einrichtung, deren vielseitige Brauchbarkeit und eminenter Nutzen außer Frage steht, und kaum von einem denkenden Militär hinweggetäugnet werden kann, auch bei uns ehebaldigst eingeführt werden möge.

Oestreich. († Oberlieutenant Schödy.) Der Oberlieutenant Ferdinand Schödy starb zu Wien am 10. Jänner d. J. in dem hohen Alter von beinahe neunzig Jahren. Seine Thaten als Soldat waren seinerzeit allgemein bekannt, seine vielfachen, vor dem Feinde erlittenen schweren Blessuren machten ihn schon im 44. Lebensjahre dienstuntauglich. Der alte Soldat war ein Unikum. Mit zerschmettertem linken Arme, mit arg zugerichteten Füßen, mit einem deßgleichen arg zugerichteten Brustkorb behaftet, der, nur mühsam geheilt, ihm zeitlebens das Athmen erschwerte, eine Wunde, welche er, bei Hanau 1813 von feindlichen Reitern überritten, davon trug, trotzte er diesen physischen Leiden noch volle 57 Jahre. Der Sohn wohlhabender Eltern und zu Skalitz in Ungarn geboren, trat er nach absolvirten juridischen Studien im Jahre 1802 als Fourier in das bestandene Kaiser Chevauxlegers-Regiment und machte als Volontär die Schlacht bei Austerlitz mit. Bald danach trat er als Kadet in das Infanterie-Regiment Kaunitz, und als der Krieg im Jahre 1809 ausbrach, wurde er zum Fähnrich in dem neu errichteten mährischen Freibataillon ernannt. In diesem Feldzuge that er sich bei Wagram rühmlichst hervor und wurde zum Unterlieutenant bei dem damaligen Knesevich (dem heutigen 11.) Dragoner-Regiment befördert. Nun kämpfte er die Feldzüge 1813 bis 1815 durch, avancirte zum Oberlieutenant und benützte nach erfolgtem Friedensschlusse jede Gelegenheit, um seine schweren Verwundungen in Bädern und durch ärztliche Hülfe zu heben. Die namhaften Opfer blieben ohne Erfolg und Schödy mußte im November 1824 in den Ruhestand treten. Diesem geschickten und brauchbaren, vor dem Feinde sehr braven und entschlossenen Soldaten, konnte das monotone Leben des Ruhestandes nicht behagen; er bewarb sich um einen Staatsdienst und wurde im Jahre 1827 beim Tranksteuer-Revisorate angestellt. Seine schweren Blessuren nöthigten ihn jedoch, schon nach drei Jahren wieder in den Ruhestand zu treten, und wurde ihm am 1. Juli 1842 ein Stiftungsplatz des Filial-Invalidenhauses zu Neulerchenfeld mit freier Wahl des Domizils und eine jährliche Badezulage von 40 fl. zu Theil, welche Begünstigungen der verdiente alte Krieger, von seiner Tochter zärtlich gepflegt, noch durch 32 Jahre in Wien genossen hatte.

Frankreich. (Die Ereignisse in Marokko.) Der östreichischen Wehrzeitung wird aus Paris geschrieben: Die Interpellationen des Grafen Keratry, der selbst bis zum Hauptmann in der Armee gedient, wegen der Marokko-Affaire hat viel Staub aufgewirbelt. Schon früher hatte der „Temps" aus der Feder eines Mitgliedes der letzten Expedition gegen die Ouled-sidi-cheiks Nachrichten gebracht, welche die Umsicht in der Führung der Expedition durch den Divisions-General Wimpffen sehr stark kompromitirte. Es scheint trotz der schönfärberischen Nachrichten im „Moniteur de l'Armée" doch nicht Alles so gegangen zu sein, wie man gerne gemocht; besonders der Geschütz- und Geschützmunitions-Mangel ist nicht zu rechtfertigen, da der Generalstab wissen mußte, daß die aus Stein gebauten marokkanischen Grenzforts (Ksours genannt) den aufständischen Beduinen als Reduits dienen würden, und daß diese, wie es denn auch bei Ain Chaïr, wo kein Geschütz zur Stelle, vorkam, durch die Infanterie allein

genommen werden mußten. Die Affaire bei Aïn-Chaïr kostete denn auch 150 Mann und würde, wäre Artillerie zur Stelle gewesen, nicht 10 Mann gekostet haben. Interessant ist eine Entgegnung, welche das Offizierskorps des 2. Zuaven-Regiments von Oran aus an die Redaktion des „Temps" schickt, und in welcher die Behauptung dieses Journals, diesem Regimente hätte bei Aïn-Chaïr selbst Gewehrmunition gemangelt, durch positive Daten zurückgewiesen wird.

Der Name des Kommandanten Oberst Vétrie, der als Erster diese im „Moniteur de l'Armée" vom 11. Juni veröffentlichte Erklärung unterschrieben hat, erinnert mich an eine That, die tief sich meinem Gedächtniß eingeprägt hat und deren Held Oberst Vétrie ist.

Es war im Jahre 1862. Vétrie war damals Lieutenant im 99. Infanterie-Regiment, und dieses stand im Expeditionskorps in Merilo, kommandirt durch den General Lorencez. Am 27. April 1862 hatte Lorencez den Marsch nach Puebla angetreten, Vétrie war kurz zuvor für Verdienste vor dem Feinde zum Hauptmann avancirt. Man weiß, wie unglücklich für die Franzosen der Angriff vom 5. Mai auf Puebla endete. 5000 Franzosen gegen 15,000 Merikaner, die unter Zaragoza die Vortheile der Vertheidigung einer beinahe uneinnehmbaren Stellung hatten. Das Schicksal des Sturmes war vorauszusehen. Am 8. Mai trat Lorencez mit seinen sehr geschwächten und moralisch gedrückten Truppen den Rückzug an und zog sich gegen Orizaba. Da seine Rückzugslinie nach Veracruz gefährdet war, so ließ er hier nur 2000 Mann zurück, die am 12. Juni von Zaragoza und Ortega durch 12,000 Mann angegriffen wurden und Orizaba räumten.

Die wichtigste Stellung auf dem Cerro de Borego (Schafberg), ein kahles Felsenplateau dicht bei der Stadt, welches, weil für unersteiglich gehalten, von den Franzosen in ihrer nunmehrigen Stellung nicht besetzt worden war, wurde am Abend des 13. Juni von 2000 Merikanern unter Ortega okkupirt. Zwei Kompagnien des 99. Infanterie-Regiments unter den Hauptleuten Vétrie und Leclère versahen den Vorpostendienst in der Nähe dieses für die Stellung der Franzosen sehr bedenklichen Objekts. Vor Morgengrauen des 14. sammelten diese beiden Hauptleute ihre Kompagnien, erstiegen ohne Befehl die pfadlosen Abhänge dieses Berges, stürzten sich auf die im Schlafe liegenden Merikaner und richteten unter ihnen ein gräßliches Blutbad an. Von 2000 fielen 280 Mann lebend in ihre Hände, der Rest deckte den Boden. Mehrere Fahnen und drei Gebirgshaubitzen waren die Trophäen dieses Sieges. Durch diese kühne Waffenthat war dem Angriff der Merikaner die Spitze abgebrochen, Zaragoza zog sich in der Nacht auf den 15. gegen Puebla zurück, den Angriff auf Orizaba vorderhand aufgebend.

Das französische Expeditionskorps war gerettet. Das Ritterkreuz der Ehrenlegion war der Lohn für diese kühne Waffenthat. Heute, nach acht Jahren, kommandirt der damalige Lieutenant Vétrie als Oberst das 2. Zuaven-Regiment.

— (Avancementsverhältnisse.) Das neue Militär-Jahrbuch (annuaire) ist soeben erschienen und bietet manchen Stoff zu Betrachtungen. Es zeigt sich am deutlichsten, wie wenig beneidenswerth das Loos der Infanterie-Offiziere, besonders der Kapitäne dieser Waffe ist. Wenn man die Avancements dieses Jahres in Betracht zieht, so geht daraus hervor, daß bei der Garde-Artillerie von 11 Kapitäns einer zum Stabsoffizier avancirte, bei jener der Linie von 26 Kapitäns einer. Bei der Kavallerie ist das Verhältniß: bei der Garde 13 Kapitäns 1 Stabsoffizier; bei der Linie 25 Kapitäns 1 Stabsoffizier. Endlich für die Infanterie stellt sich das Verhältniß in folgender Weise: Garde 21 Kapitäns 1 Stabsoffizier; bei der Linie: 44 Kapitäns 1 Stabsoffizier. Also erst der 44. Kapitän wurde zum Stabsoffizier befördert. Aber nicht nur in Beziehung auf das Avancement, sondern auch was Belohnungen und Auszeichnungen betrifft, steht die Infanterie den andern Waffen nach. Abgesehen von Ordensverleihungen, die den Infanterie-Offizieren nur kärglich zukommen, findet selbst in den niederen Graden dieser Waffe eine Ungleichheit statt, die geradezu ungerecht genannt werden muß. Die Unteroffiziere der Artillerie und des Genie können zu sogenannten Aufsehern (Gardes) und Kontroloren avanciren, welche Offiziers-Prärogative haben, und denen Offiziers-Pensionen bis zur Höhe einer Hauptmanns-Pension zugemessen sind. Bei der Infanterie wie bei der Kavallerie dagegen eröffnet sich dem ausgedienten Unteroffizier keine solche Aussicht, und er muß zufrieden sein, wenn er die Stelle eines Briefboten oder eines Forsthüters erhält. Man wird freilich einwenden, daß bei der Artillerie und dem Genie Schulen sind, welche für die tüchtige Ausbildung der Soldaten sorgen; aber warum sorgt nicht der Staat, daß alle Jene, welche ihm ihr Blut opfern müssen, in gleicher Weise ausgebildet werden, um auf eine bessere Lebensstellung Anspruch machen zu können? Nicht etwa eine ausgezeichnete Bildung, sondern ein gewisses Körpermaß entscheidet für die Aufnahme in die Artillerie; weil also der eine Rekrut hochgewachsen ist, wird er geistig ausgebildet und für eine vortheilhafte Lebensstellung fähig gemacht, während der Infanterist, weil er das Unglück hat, etwas kleiner zu sein, sich mit den nothdürftigen Elementargegenständen zufrieden geben muß. (Oest. W.-Z.)

---

## Verschiedenes.

(Die Kugelspritze von Christoffe und Montigny in Brüssel.) Sie besteht aus 37 (auch 31 und 19) gezogenen, in einem Cylinder zusammengeschmiedeten Stahlläufen; der Cylinder ist zur Hinterladung eingerichtet, welche durch eine Ladescheibe mit eingesetzten Patronen vermittelt wird. An der rechten Seite befindet sich eine Kurbel, welche langsam oder schnell gedreht, ein langsames oder schnelles Feuer bewirkt. Die Patronen haben eine Kugel von 37 Gr. und eine Ladung von 8 Gr. Zu der Kugelspritze gehören 8 Ladescheiben. Die Laffete ist eine Wandlaffete, zwischen deren Wänden sich die Munitionskiste mit 1000 Patronen und 8 Ladescheiben befindet. Die Spritze wird von 3 Mann bedient. Im Minimum können 266 Schuß in der Minute gegeben werden; es setzt dieß einen 7maligen Tausch der Ladescheiben voraus. Der Preis der Spritze beträgt 7800 Fr., bei größeren Bestellungen 4—5000 Fr. Bei den in Berlin im Jahre 1868 angestellten Versuchen mit Gatlings und Montignys Spritzen gaben die ersteren 200 Schuß auf 1000 Schritt mit 66 % Treffer, letztere 300 Schuß auf 6—700 Schritt mit 36 % Treffer. Bei den ersteren traten Hemmungen im Schießen ein, bei den letzteren kamen Nichtentzündungen von Patronen vor. Die preußischen Offiziere gaben der Montigny-Spritze wegen ihrer größeren Einfachheit und Leichtigkeit den Vorzug, erachteten übrigens beide Arten von Spritzen als nur für den Festungskrieg tauglich. In Wien war das Resultat der dortigen Versuche ein ähnliches, bei schwächerer Pulverladung (6 Gr.) zeigte übrigens die Montigny-Spritze eine größere Trefffähigkeit. In Schweden fand ein Vergleich der Gatling-Kanone mit den von dem König vorgeschlagenen Bataillonskanonen statt. Wurden die letzteren mit Granatkartätschen geladen, so ergaben sie mehr Treffer als die Gatling-Kanonen. Die Laffete der Bataillonskanonen entsprach aber den Anforderungen noch nicht ganz. Diese Kanonen gaben übrigens bis 3000 Fuß fast so gute Resultate wie die gewöhnlichen Feldgeschütze. Bekanntlich haben auch in Italien die leichten Mattei-Kanonen (6,6 cm.) großen Beifall gefunden, und scheint überhaupt das kleine, beweglichere und weniger kostspielige Kaliber eine Zukunft zu haben.

(Strohschienenverband.) Der Regimentsarzt Dr. Franz Mühlvenzl, des Garnisonsspitales Nr. 1, hat in einer an das östreichische Kriegsministerium gerichteten Eingabe die allgemeine Einführung der Strohschiene als Nothverband für Schußfrakturen in Antrag gebracht.

Der Strohschienenverband ist schon von mehreren in der Kriegschirurgie erfahrenen Aerzten anempfohlen worden, und es verdient dieses billige, allseitig leicht herbeizuschaffende und eben so leicht zu verfertigende Verbandmittel um so eher von den Militärärzten in Anwendung gebracht zu werden, als der Strohschienenverband allen Anforderungen entspricht, welche man an einen Nothverband überhaupt stellen kann.

Der Strohschienenverband eignet sich vorzüglich für die erste Hülfe auf den Hülfs- und Verbandplätzen. Die Strohschiene gewährt dem verletzten Theile eine hinreichende Festigkeit, schmiegt sich der leidenden Extremität sehr gut an, sichert die Lage des frakturirten Gliedes, macht selbst das Polsterungsmittel sehr oft entbehrlich und hat überdieß noch die Eigenschaft, daß ein und dieselbe Schiene für die rechte, wie auch für die linke Extremität zu gebrauchen ist. Diesen Vortheilen gesellt sich noch hinzu, daß die Strohschienen an Ort und Stelle aus der Strohmatte leicht geschnitten und den verwundeten Theilen angepaßt werden können.

Damit dieses Verbandmittel, welches auch die blecherne Hohlschiene vollständig zu ersetzen vermag, zur Zeit des Bedarfes schnell und gut angefertigt werde, ist es nothwendig, daß die Sanitätstruppe schon jetzt in der Verfertigung dieser Strohmatten ganz gut eingeübt werde, und im Zuschneiden der Schienen für gebrochene obere und untere Gliedmaßen eine Fertigkeit erlange.

Die Anfertigung der Strohmatten, aus denen man sich die beliebigen Schienen schneidet, ist so einfach und leicht, daß selbst ungeübte Leute in längstens einer Stunde so weit sind, um sich ganz brauchbare Matten zu binden. Als Material ist nichts Anderes nöthig, als langes Stroh und Spagat. Statt des Strohes kann manch' anderes Material, z. B. Weiden- oder Birkenruthen, Schilf, Binsen, frisches Getreide rc. verwendet werden.

Hat man es mit ungeübten Leuten zu thun, so erleichtert man sich das Binden der Strohmatten dadurch, daß man einen der Länge der zu erzeugenden Matte entsprechend langen Holzstab verwendet, an den man in Zwischenräumen von 3 bis 4 Zoll die der Breite der Matte entsprechend langen Spagatstücke mit ihrer Mitte durch doppelten Knoten bindet und die beiden Enden des Spagats einen aufwärts und einen abwärts schlägt. Zwischen diesen Spagat legt man nun das der angestrebten Dicke der Matte entsprechend dicke Strohbündel und bindet es, und zwar immer mit doppeltem Knoten, fest. Bei langen Matten ist natürlich nothwendig, daß man die Länge des Strohes zwei und drei Mal nehmen muß, wobei man durch Umdrehung der Strohbündel dafür sorgt, daß die Matte überall gleich stark werde. Auf diese Weise fährt man fort zu binden, bis man eben die gewünschte Größe der Matte erreicht hat.

Aus einer solchen Matte schneidet man sich dann die nothwendigen Schienen nach Bedarf heraus. Man kann sich sowohl für Frakturen der oberen als unteren Gliedmaßen ganz passende Schienen sehr schnell verschaffen, wozu man nichts anderes braucht, als ein gewöhnliches Taschenmesser. Ist die Matte groß genug, so kann selbst für die für jeden Chirurgen am schwersten zu behandelnden hohen Oberschenkelfrakturen, Hüftgelenkschüsse und Beckenbrüche ein ganz guter Verband hergestellt werden, indem man sich aus der Strohmatte entweder eine Schiene herausschneidet, welche die Form der Schnyder'schen hat, oder wenn man das ganze Becken und beide Füße in den Verband legt, wo dann der obere Theil der Matte die Beckenstütze abgibt und der untere Theil, in der Mitte getrennt und mit passenden Quereinschnitten versehen, je einen der beiden Füße aufnimmt. Durch einige Riemen oder Binden zusammengehalten, liefern sie einen ausgezeichneten Verband.

Will man sich eine Hohlschiene mit Steigbügel für Unterschenkelfrakturen erzeugen, so geht dieß ebenfalls sehr leicht und schnell. Man nimmt sich die entsprechend große Strohmatte, schneidet sie dem zu bildenden Steigbügel entsprechend ein, biegt dann das Stroh um und bindet es mit einem Stückchen Spagat zusammen.

Ebenso leicht und schnell kann man sich ein **planum inclinatum duplex** erzeugen und ebenso leicht eine Schiene herausschneiden, in welche die ganze obere Gliedmaße gelegt werden kann.

Alle diese so erzeugten Schienen haben, wie schon früher erwähnt, überdieß den großen Vortheil, daß sie ebenso für die rechte als linke Gliedmaße gebraucht werden können.

Diese Strohschienenverbände eignen sich nicht nur für den Hülfsplatz, sondern auch für den Verbandplatz, wo zur weiteren Sicherung die Strohschiene durch aufzustreichenden Gypsbrei noch verstärkt werden kann.

Zur Befestigung dieser Strohschienen eignen sich wohl Riemen am besten, doch sind auch Bindenstücke, mit welchen jeder Sanitätssoldat ausgerüstet ist, ganz gut dazu, auch kann man, wenn man einen Schnurstift und Spagat zur Hand hat, den Verband wie einen Schuh zusammenschnüren.

Die Garnisonsspitäler haben den Auftrag erhalten, allsogleich die Veranlassung zu treffen, daß die Mannschaft der Sanitätsabtheilung durch die bei den Garnisonsspitälern eingetheilten Aerzte in der Anfertigung der Strohmatten, sowie im Zuschneiden und Anpassen der Strohschienen unterrichtet werde, und daß gleichzeitig bei einer gegebenen Ausrüstung ein Vorrath von Strohmatten von 120 Centimeter Länge und 66 Centimeter Breite auf den Blessirtenwägen oder unter dem Dache der Requisitenwägen mitgeführt werde.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 33.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Bericht über die Generalversammlung der schweiz. Militärgesellschaft in Neuenburg am 16. Juli 1870.

(Nach dem Protokoll.)

Herr Oberst Philippin, Präsident der Gesellschaft, eröffnete am 16 Juli, Abends um 7 Uhr im Stadthaus die Verhandlungen, indem er hervorhob, daß die gegenwärtigen Verhältnisse es nothwendig machen, das ursprüngliche Festprogramm zu verändern. Es wäre nicht angemessen, daß wir uns in einem Augenblick der Freude überlassen würden, wo ein großer Theil der Offiziere, der zu den Waffen gerufen wurde, an unserem Feste nicht Theil nehmen könnte. — Herr Oberst Philippin verlas sodann folgende telegraphische Depesche, welche, obwohl nicht von einem Mitgliede des Bundesrathes herrührend, doch von gleicher Wichtigkeit wie ein offizielles Aktenstück betrachtet werden konnte. Dieselbe lautete:

„Der schweizerische Bundesrath zeigt den Mächten offiziell die Neutralität energisch zu behaupten an, und bietet den Auszug der I., II., VI., VII., und IX. Division auf; er verlangt (von der Bundesversammlung) unbedingte Vollmacht und unbeschränkten Kredit; die Ernennung des Generals soll heute Abend stattfinden; nachher wird wahrscheinlich die Bundesversammlung geschlossen."

Die Tagesordnung der Generalversammlung muß abgeändert werden, die Versammlung befindet sich nicht in der entsprechenden Lage, um mit günstigem Erfolg die wichtigsten Fragen, welche auf die Tagesordnung gesetzt sind, diskutiren zu können. Es würde auch insbesonders nicht anständig sein, das Projekt der Militär-Reorganisation zu behandeln, als der Herr Oberst Bundesrath Welti, welcher dazu den Anstoß gegeben hat, und welcher an der Diskussion thätigen Antheil hätte nehmen sollen, durch seine Pflichten in Bern zurückgehalten wird.

Der Präsident machte daher im Namen des Centralkomites folgende Vorschläge:

1. Es möge beschlossen werden, daß die Uebergabe der Fahne morgen den 17. Juli stattfinden möge, und daß das Fest an diesem Tag endige. Unmittelbar nach der Fahnenübergabe soll die Generalversammlung stattfinden und diese möge die Votirung einer Zutrauensadresse für die eidg. Behörden, worin die Gefühle der Hingebung der Versammlung ausgesprochen werden, beschließen.

2. Das Centralkomite zu beauftragen, für die morgige Generalversammlung die Verhandlungsgegenstände, welche eine unmittelbare Lösung erfordern, auszuarbeiten.

Herr Oberst de Mandrot empfahl der Versammlung, die Vorschläge, welche der Präsident im Namen des Centralkomites soeben gemacht hatte.

Herr Oberstlt. Falkner verlangte, daß die Versammlung den nächsten Festort bestimmen möge.

Der Herr Oberstlt. de Perrot: Es sind ernste Gefühle, welche uns diesen Augenblick bewegen, wir erwarten Gewehr beim Fuß die Ereignisse, welche kommen werden. — Er macht den Vorschlag, daß in den ernsten Verhältnissen, wo wir uns befinden, ein Gottesdienst der Fahnenübergabe vorangehen möge. Der Präsident sah sich hierauf verpflichtet, diesen Antrag nicht zur Abstimmung zu bringen, da derselbe eine religiöse Diskussion zur Folge gehabt hätte, welches den Statuten der Gesellschaft widerspricht, die in dem Schoße der Gesellschaft jede Diskussion, welche nicht einen rein militärischen Charakter hat, untersagt. Wir werden unsern Feldzug nicht durch Akte, welche nicht die Zustimmung aller haben, beginnen. Hierauf, nach welchem Kultus sollte der Gottesdienst abgehalten werden? Die Manifestation, welche man vorschlägt, würde einen Theil der Offi-

ziere entfernt halten. Bleiben wir auf dem Terrain, welches uns gemeinsam ist, der Hingebung an das Vaterland und der Erfüllung unserer Pflichten.

Er schlägt sodann für den morgigen Tag folgende Tageseintheilung festzusetzen vor: Zur Stunde, wo dieses Montag geschehen sollte, d. h. um 7 Uhr Morgens: Versammlung auf dem Gymnasiumsplatz, Uebergabe der Fahne auf dem Stadthausplatz, Generalversammlung. Votirung der Adresse an die Bundesversammlung, nachher Bankett.

Herr Lieut. Roulet frägt, in welchem Lokal morgen die Generalversammlung stattfinden werde.

Herr Hauptmann Jeanneret ist der Meinung, daß es vortheilhaft wäre, die Vereinigung und Fahnenübergabe auf später als um 7 Uhr früh zu verlegen. Mehrere Offiziere haben die Abänderung des Programms des Festes nicht vorausgesehen und werden erst im Laufe des Morgens ankommen.

Der Präsident schlägt vor, die Stunde der Vereinigung auf dem Gymnasiumsplatz auf 9 Uhr Morgens festzusetzen.

Der Herr Major Quinche unterstützt den Vorschlag des Hrn. Oberstlieut. Falkner, durch die Versammlung den nächsten Festort bestimmen zu lassen. Es ist nothwendig, daß das Centralkomite ohne Verzögerung seine Rechnungen dem neuen Komite, welches in der Stadt, wo das nächste Fest abgehalten wird, gewählt wird, übergeben könne.

Der Präsident findet, es gebe nur ein Mittel, diese Einzelnfragen zu erledigen, und dieses besteht darin, dem Centralkomite unbedingte Vollmacht zu geben, sie zu lösen, welches dann darüber sich mit den Sektionen verständigen würde.

Der Herr Major Quinche fürchtet, daß das Komite sich den Anschein geben würde, wie wenn es sein Mandat verlängern wollte.

Der Präsident glaubt nicht, daß dieser Vorwurf an das Centralkomite gerichtet werde, wenn dieses die Interessen der Gesellschaft wohl vertrete. Die Umstände sind stärker als wir.

Die Versammlung faßte schließlich folgende Beschlüsse:

1. Einstimmig entscheidet sie, daß das Fest morgen den 17. Juli geschlossen werde.

2. Sie setzt die Stunde der Vereinigung auf den Gymnasiumplatz auf 9 Uhr Morgens fest; der Zug begibt sich hierauf nach dem Stadthausplatz, wo die Ceremonie der Fahnenübergabe stattfindet, sie beschließt, daß die Generalversammlung unmittelbar nach der Fahnenübergabe stattfinden solle und von der Votirung einer Adresse an die Bundesversammlung gefolgt werde.

3. Nach einer kurzen Diskussion über die Vorschläge des Herrn Lieutenant Junod wird beschlossen, daß die Generalversammlung in dem Lokal stattfinden solle, welches das Centralkomite den Augenblick angemessen und disponibel finden werde.

Der Herr Präsident drückt den Wunsch aus, daß alle Herren Offiziere sich vor dem Beginn der Sitzung bei der Cantine einfinden möchten, wo sie von den eintreffenden Nachrichten Kenntniß erhalten können.

Die Sitzung wird um 8 Uhr Abends aufgehoben.

**Generalversammlung der schweiz. Militärgesellschaft, gehalten am 17. Juli 1870 im Stadthaus zu Neuenburg um 9½ Uhr Morgens.**

Präsident Hr. eidg. Oberst Philippin. Das Protokoll der Sitzung vom 16. Juli wird verlesen und genehmigt.

Der Präsident schlägt vor, daß ohne Verlesen das Protokoll der letzten Generalversammlung von Zug genehmigt werde, da dasselbe bereits in den beiden von der Gesellschaft unterstützten Journalen veröffentlicht worden sei.

Dieser Vorschlag wird angenommen.

Die Herren Majore Rouchonnet und Hori, und Hrn. Lieutenant de Watteville werden eingeladen, als Stimmenzähler bei dem Bureau Platz zu nehmen.

Es wird der Versammlung Mittheilung von der Antwort des schweiz. Bundesrathes, datirt vom 30. Juni, auf die ihm gesendete Einladung, gemacht.

Der Präsident verliest eine von dem Centralkomite an den Hrn. General Dufour gesendete Adresse und fügt bei, daß er selbst im Verein mit dem Hrn. Oberst Link Schritte bei dem General gethan habe, damit dieser die an ihn gerichtete Einladung annehmen möge, und daß dieser ihn beauftragt habe, der Versammlung seine Sympathien und seine Danksagung für die Aufmerksamkeit, deren Gegenstand er war, auszudrücken.

Die Tagesordnung bestimmt, daß jetzt das Urtheil des Preisgerichtes über die 1868 zur Konkurrenz ausgeschriebenen Fragen ausgesprochen und die Eröffnung der versiegelten Schreiben, welche die Namen der Verfasser der einzelnen Arbeiten enthalten, vorgenommen werde.

Es ist dem Centralkomite ein Memoire über die erste Frage: Soll neben dem gewöhnlichen Schulunterricht noch ein besonderer Militärunterricht Platz greifen, und unter welcher Form? zugekommen. Diese Arbeit trägt die Devise: „Est modus in Rebus."

Die Jury, welche beauftragt war, sich über diese Arbeit auszusprechen, war zusammengesetzt aus den Hrn. eidg. Oberst Mayer in Bern, Oberst H. Wieland in Basel, dem Stabsmajor Buman in Freiburg. Es wird dem Verfasser dieser Arbeit ein Preis von 65 Fr. zuerkannt. — Das Schreiben, welches den Namen des Verfassers enthält, wird geöffnet und enthält „Hrn. John Moschell, Ingenieur, Major im eidg. Geniestab."

Ueber die zweite Frage: Sollen in der Infanterie Sappeur- und Pionier-Abtheilungen gebildet werden? Wie sollen sie organisirt, bewaffnet, ausgerüstet und vertheilt werden? ist dem Centralkomite keine Arbeit zugekommen.

Das Komite hat eine Arbeit erhalten über die dritte Frage: Welche Mittel müssen angewendet werden, um das Unteroffizierskorps in Beziehung der Ausbildung auf die Höhe seiner Aufgabe zu stellen? — Dieselbe trug die Devise: „Vivat Patria."

Die Jury, welcher die Prüfung aufgetragen war, bestand aus dem eidg. Hrn. Oberst Gautier in Genf, dem Hrn. Stabsmajor Pasquier in Lausanne und Rouchonnet in Lausanne; dieselbe hat dem Verfasser einen Preis von 50 Fr. zuerkannt.

Das Schreiben, welches den Namen des Verfassers enthält, wird geöffnet und man liest: Hrn. A. Vischer-Sarasin, zweiter Unterlieutenant im Reservebataillon Nr. 12, in Basel.

Der Herr Oberst de Mandrot schlägt vor, das Centralkomite zu beauftragen, für die Veröffentlichung der beiden Arbeiten in den Militär-Journalen Sorge zu tragen, und zwar soll die in Basel erscheinende Allgemeine Schweizerische Militärzeitung für die deutsche und die Revue Militare von Lausanne für die französische Arbeit das erste Veröffentlichungsrecht haben.

Dieser Vorschlag wird angenommen.

Die Gesellschaft beschließt, die Subvention der beiden Militär-Journale in dem bisherigen Betrag fortbestehen zu lassen.

Der Jahresbeitrag wird für die Mitglieder der Gesellschaft auf 1 Fr. 50 Cts. festgesetzt.

Die Tagesordnung bestimmt, den nächsten Versammlungsort zu bezeichnen.

Hr. Oberstlt. Grandjean schlägt Frauenfeld, Hr. Lieutenant de Watteville Aarau, Hr. Oberstlt. von Erlach Chur vor.

Es wird zur Wahl durch Elimination geschritten. Die Zahl der Stimmenden betrug 80, die absolute Mehrheit 41.

33 Stimmen erklärten sich für Aarau, 26 für Frauenfeld, 17 für Chur.

In einer zweiten Abstimmung, wo nur Aarau und Frauenfeld in Anbetracht kam, erklärte sich die Mehrheit für erstere Stadt.

Das Centralkomite schlägt vor, der Sektion Aarau Vollmacht zu geben, ihr die Vorschläge für Ernennung des neuen Centralkomites zu machen und das gegenwärtige Komite zu ermächtigen, dieses nach dem gemachten Vorschlag zu erwählen.

Dieser Antrag wird genehmigt.

Das Centralkomite beantragt, das Komite, welches in Aarau ernannt wird, zu ermächtigen, sei es im Namen der Gesellschaft die Rechnungen des gegenwärtigen Komites zu übernehmen vorbehalten, die Berichterstattung bei der nächsten Versammlung, sei es, das neue Komite zu beauftragen, dem jetzigen Komite Entlastung zu geben.

Die Versammlung spricht sich mit bedeutender Mehrheit für die letztere Alternative aus.

Das Centralkomite verlangt die nöthige Vollmacht, die Gesellschaft bis das neue Komite konstruirt ist zu administriren. Diese Vollmacht wird ihm durch Abstimmung übertragen.

Der Hr. Oberstlt. von Erlach wünscht, daß sich die Offiziere nicht ohne eine reelle Diskussion trennen möchten. Ohne in die Einzelnheiten des Projekts der eidg. Militär-Reorganisation einzutreten, ist es eine Frage, welche man im Angesicht der kommenden Ereignisse behandeln könnte, bis zu welchem Punkt unsere gegenwärtige Militär-Organisation oder das Projekt der Reorganisation die Schweiz in die Lage setzen könnten, eine ernste Prüfung auszuhalten? Ein Grundsatz, welchen das Projekt der neuen Militär-Organisation, vielleicht noch mehr als unsere gegenwärtige Organisation verkennt, ist das der Uebereinstimmung unserer Vertheidigungsanstalten mit den föderativen und demokratischen Einrichtungen. — Er empfiehlt jedoch eine Diskussion über diesen Punkt. Die Offiziere sollen nicht nach Hause kehren, ohne einen Schritt gegen dem Ziele, welches die Militärgesellschaft verfolgt, gemacht zu haben.

Hr. Major Rapin erklärt sich gegen den Vorschlag des Hrn. Oberstlt. von Erlach, weil die Gesellschaft nicht in einer Zahl vertreten sei, um eine Frage von solcher Wichtigkeit behandeln zu können. Ueberdieß haben mehrere Offiziere der Gesellschaft bereits ihren Marschbefehl in der Tasche und erwarten nur den Augenblick, wo die Sitzung aufgehoben wird, um sich an den Ort zu begeben, wo sie die Pflicht ruft. Trennen wir uns unter dem Eindruck der Worte, welche Hr. Oberst Philippin bei Gelegenheit der Fahnenübergabe ausgesprochen hat, anstatt unter jenem einer unfruchtbaren Diskussion. Er beantragt Uebergehen zur Tagesordnung über jede nicht die Administration betreffende Frage.

Dieser Vorschlag wird angenommen.

Die Tagesordnung bestimmt die Votirung der Adresse an die eidg. Bundesbehörden, welche in der Sitzung vom 16. Juli beschlossen wurde.

„Die eidg. Militärgesellschaft Angesichts der Kriegsereignisse, welche stattfinden, in ihrer periodischen Generalversammlung in Neuenburg, beschließt einstimmig und mit Beifall (acclamations) der Tit. schweiz. Bundesversammlung und dem Tit. Bundesrath den Ausdruck des vollsten Vertrauens und die Versicherung der vollsten Unterstützung zu allen Maßregeln, welche den wirksamen und energischen Schutz des Gebietes und der Neutralität der Schweiz und der Unabhängigkeit unseres Vaterlandes zum Zweck haben."

Nach diesem wurde die Versammlung geschlossen.

Die Sitzung wurde um 10½ Uhr Morgens aufgehoben.

---

## Ueber Märsche und Marschgefechte.

Die Möglichkeit des Gefechtes bedingt, die Märsche auf dem Operationstheater stets mit Vorsicht und Beobachtung aller Sicherheitsmaßregeln auszuführen. — Die Marschordnung muß so eingerichtet sein, daß man leicht und schnell aus der Marsch- in die Gefechtsordnung übergehen könne, und die Sicherungsanstalten müssen so getroffen werden, daß man bei Zeiten die Nähe des Feindes entdeckt und ihn so lange aufzuhalten vermag, bis das Gros der Kräfte sich in Schlachtordnung entwickelt hat und zu seinem Empfange bereit ist. — Der Grundsatz bleibt der nämliche, mag der Marsch in einer oder in mehreren Kolonnen ausgeführt werden, mag es sich um einen Vor-, Rück- oder Flankenmarsch handeln.

Wir wollen zunächst den Vormarsch einer schweizerischen Armeedivision betrachten.

### Vormarsch einer Division.

Die schweizerische Armeedivision besteht (nach dem Entwurf der neuen Militär-Organisation) aus drei Brigaden zu 6 Infanterie- und 1 Schützenbataillon

(erstere zu 6, letztere zu 4 Kompagnien), zwei Schwadronen Kavallerie, einer Kompagnie Guiden, einer Artilleriebrigade von 4 Batterien (zu 6 Geschützen), einer Park- und Parktrain-Kompagnie, 2 Sappeurkompagnien und Ambulance-Sektionen.

Das Marschsicherungskorps könnte daher aus 3 bis 4 Infanteriebataillonen (davon 1 Bataillon Schützen), 1 Batterie und einer halben Schwadron Reiterei (was allerdings zu wenig ist) gebildet werden. — Dem Gros der Avantgarde würde noch ferner zugewiesen: 1—2 Sappeurkompagnien, der Rest der Kavallerie und 1 Ambulancesektion.

Bei dem Vormarsch verwenden wir, wie begreiflich, weitaus den größten Theil zur Avantgarde oder Vorhut, da die Frontdeckung sich als Hauptsache darstellt. — In befreundeten oder auch in Feindesland, wo die Bevölkerung nicht gerade die Waffen ergriffen hat, können wir ohne Nachtheil die Flanken- und Rückendeckung ungemein beschränken

Seit der neuen Bewaffnung der Heere ist eine starke Avantgarde zur günstigen Einleitung des Gefechtes sehr nothwendig. — Fälle, wo man das Gros derselben (bei einer Division) um ein oder zwei Bataillone verstärkt, dürften nicht selten sein.

Bei möglichster Berücksichtigung unserer Dienstesvorschriften dürfte, abgesehen von besondern Umständen, welche angemessene Abänderungen bedingen, für die Division folgende Marschordnung und Anstalten zur Marschsicherung zweckmäßig erscheinen:

Der Marsch wird eröffnet durch den Vortrupp der Avantgarde (oder Vorhut). Dieser besteht aus einem Bataillon Infanterie oder Schützen mit einem Zug Reiterei. (Hätte man mehr Kavallerie zur Verfügung, so dürfte man füglich eine Schwadron zu diesem Zwecke verwenden.)

Dem Vortrupp folgen unmittelbar die Sappeurkompagnien mit ihren Werkzeugwagen.

Der Vortrupp hat vor sich (als äußerer Vortrupp) 1 Kompagnie Infanterie oder Schützen und ½ Zug Kavallerie (bei stärkerer Reiterei einen Zug oder eine halbe Schwadron).

Dem Vortrupp gehen die äußern Vortrupps, welche vor sich eine Ausspäherkette haben, voraus. — Die Kavallerie stellt (wo es das Terrain erlaubt) eine Patrouille rechts und links zur Verbindung mit den Flügeltrupps bei.

Die Flügeltrupps bestehen aus je 2 Kompagnien Infanterie oder Schützen und ½ Zug Reiterei, welche vom Gros der Avantgarde entsendet werden. — Die Flügeltrupps marschiren, da sie auf größere Entfernung entsendet sind, mit allen vor dem Feind gebräuchlichen Sicherheitsmaßregeln; sie haben eine besondere (ihrer Stärke entsprechende) Vorhut und entsenden eine Patrouille rechts und links zur Flankendeckung. Ihre Marschsicherung ist die detachirter Korps.

Das Gros der Avantgarde (auch Reserve der Vorhut genannt) besteht nach Abzug der zur Sicherung entsendeten Truppen (bei der früher angegebenen Stärke) aus 2 Bataillonen. Die Batterie marschirt hinter dem ersten Bataillon. — Dem Gros der Avantgarde folgt die Ambulancesektion. — Die erste und letzte Sektion des Gros bilden die Kolonnenwache.

Den Rest der Reiterei würden wir mit Ausnahme eines Zuges, welchen wir zur Arrieregarde beordern, zwischen der Avantgarde und der Hauptkolonne marschiren lassen. Derselbe hätte, wenn nothwendig, die Verbindung zwischen beiden durch Patrouillen herzustellen.

Für die Hauptkolonne dürfte folgende Marschordnung zweckmäßig erscheinen: Die Spitze der Kolonne bildet der Rest der zur Avantgarde verwendeten Brigade. — Dem ersten Bataillon würde die zweite Batterie folgen, diesem die zweite Infanteriebrigade mit der dritten Batterie, der zweiten die dritte mit der vierten Batterie. — Jede Batterie marschirt mit der ihr zugewiesenen Spezialbedeckung. Das erste und letzte Bataillon würde eine halbe Kompagnie zur Kolonnenwache beistellen. — Dem letzten Bataillon jeder Brigade folgt (in dem Intervall) die ihr zugewiesene Ambulancesektion.

In einiger Entfernung hinter der Division folgt der Troß. Erlauben die Verhältnisse denselben der Kolonne unmittelbar folgen zu lassen, so schließt die Arrieregarde den Zug. Machen die Umstände es nothwendig, den Troß weiter zurückzulassen oder ihm einen besondern Weg anzuweisen, so muß ein besonderer Truppenkörper mit seiner Bedeckung beauftragt werden.

Die Arrieregarde kann im Vormarsch aus zwei bis drei Kompagnien und einem Zug Kavallerie bestehen. Hat man Feld-Gensd'armerie, so wird ein Theil derselben zur Arrieregarde beordert, wo sie die nützlichsten Dienste bezüglich Handhabung der Polizei leisten kann.

Die Guidenkompagnie begleitet den Divisionsstab. Ein Theil derselben ist den Brigadestäben zugetheilt; die Guiden werden, wie ihr spezielles Reglement bestimmt, zum Ordonnanzdienst als Armee-Gensd'armes und berittene Gehülfen der Generalstabsoffiziere verwendet. (Näheres über den Dienst der Guiden auf dem Marsch findet sich in dem Dienstreglement für Guiden § 21 bis 24.)

Die der Avantgarde zugewiesenen Wegweiser werden (nach § 26 des Guidenreglements) unter die spezielle Aufsicht eines Guiden-Unteroffiziers, der dafür verantwortlich bleibt, gestellt.

Nachdem wir die Art der Marschsicherung und die Marschordnung einer Armeedivision kennen gelernt haben, wollen wir auch die Abstände, welche die zur Marschsicherung verwendeten Truppenabtheilungen jeweilen von einander einhalten müssen, betrachten. Da hier die neuen Kriegsfeuerwaffen, die gezogenen Hinterladungsgewehre und Geschütze eine Aenderung zu bedingen scheinen, so glauben wir, uns nicht genau an die von dem Feldreglement vorgeschriebenen Distanzen halten zu dürfen.

Wenn die Ausspäher von Reiterei beigestellt werden, so dürfen sich diese von ihren nächstfolgenden Unterstützungen (der äußern Vortrupps) 800 bis

1000 Schritt, bei der Infanterie aber nur 200 bis 300 Schritt entfernen.

Von den kleinen Unterstützungs, oder wie unser Reglement sie nennt äußern Vortrupps, bis zu dem Vortrupp (der Vorhut der Avantgarde) kann bei Reiterei 1500—2000, bei der Infanterie 500 bis 600 Schritt gerechnet werden.

Von dem Vortrupp (dem den Marsch eröffnenden Bataillon) zu dem Gros der Avantgarde wollen wir 1000 bis 1200 Schritt annehmen, und von diesem zur Hauptkolonne glauben wir nicht weniger als 2000 bis 3000 Schritt rechnen zu müssen.

Die Entfernung der Flügeltrupps der Seitendetachements wird nach Umständen 1000, 2000 bis 3000 Schritt betragen.

Die Entfernung der Arrieregarde von der Hauptkolonne läßt sich nicht bestimmen, da diese durch die Länge der Troßkolonne bedingt ist. — Dem Troß in geringer Entfernung folgend schließt die Arrieregarde den Zug.

### Benehmen, wenn die Avantgarde auf den Feind stößt.

Der Vormarsch muß mit aller Vorsicht ausgeführt werden, damit die Avantgarde nicht unerwartet in mißliche Gefechtsverhältnisse verwickelt werde. Wenn man auf den Feind trifft, ist Vorsicht nothwendig, doch darf man sich nicht durch jede feindliche Patrouille im Marsch aufhalten lassen. — Wir wollen den Fall des Zusammenstoßes und die Art des Benehmens etwas näher ins Auge fassen.

Wenn die Ausspäher von Ferne den Feind entdecken, machen sie Halt und erstatten Bericht an den Chef der Abtheilung, von welcher sie abhängig sind; dieser geht vor, überzeugt sich von der Richtigkeit der Meldung und erstattet sodann diese weiter an den Kommandanten des Vortruppes und dieser wieder an das Gros der Avantgarde. — Einstweilen suchen sich die Ausspäher möglichst dem Blick des Feindes zu entziehen, doch so, daß sie alles, was bei demselben vorgeht, genau beobachten können.

Zugleich trifft der Vortrupp der Avantgarde und diese selbst Anstalten zum Gefecht. — Greift der Feind an, so lösen sich die äußern Vortrupps und nöthigenfalls auch der Vortrupp (theilweise oder gänzlich) in Tirailleurkette auf, um die schwache Kette der Ausspäher zu verstärken.

Das Gros der Avantgarde formirt sich rechts und links der Straße und nähert sich auf eine Entfernung den Vortruppen, daß es diese bei Zeiten aufnehmen oder unterstützen kann.

So bald der Kommandant des Gros Meldung erhalten hat, daß man auf den Feind gestoßen sei, reitet er, wenn er sich nicht bereits bei dem Vortrupp befunden hat, vor, sich durch eigenen Augenschein von der Sachlage zu überzeugen, und ordnet dann das den Umständen Entsprechende an. — Ergibt die Recognoscirung, daß er einem überlegenen Feind gegenübersteht, so läßt er die Avantgarde eine mehr beobachtende Stellung einnehmen und trifft Anstalten, sich auf dem Terrain bis zum Eintreffen der Hauptkolonne zu halten. — Ist es aber wahrscheinlich, daß nur ein schwacher Feind uns entgegensteht, oder auch um sich Gewißheit zu verschaffen, mit welchen feindlichen Kräften man es zu thun hat, läßt er, wenn der Zweck in anderer Weise nicht erreichbar scheint, die Avantgarde das Gefecht beginnen. — Einen Schwarm Tirailleure vor sich, beginnen die Kompagniekolonnen der Avantgarde, während ein Theil der Kräfte im Rückhalt bleibt, die Vorrückung. — Um diese zu unterstützen, wird die Artillerie vorgezogen und nimmt eine Stellung ein, wo sie den Angriff wirksam unterstützen kann.

Hat sich der Avantgardekommandant aber schon bei seiner ersten Rekognoscirung überzeugt, daß er weit überlegene Kräfte vor sich hat, so läßt er nicht vorrücken, sondern sucht sein Gros in einer möglichst vortheilhaften Stellung aufzustellen, und hier, wenn er vom Feind angegriffen wird, das Gefecht hinzuhalten, bis die Hauptkolonne eintrifft. Im Allgemeinen gilt die Regel, daß die Avantgarde das Gefecht stets mit Vorsicht einzuleiten und mit Hartnäckigkeit durchzuführen hat; da sie im ersten Augenblick nicht mit Bestimmtheit wissen kann, was ihr entgegensteht.

Wenn man den Feind in der Front vor sich hat, so ist das beste, um sich von seiner Stärke zu überzeugen, Patrouillen von den Flügeln vorgehen zu lassen, da diese meist leichter beobachten können, als auf der Straße. — Die Ausdehnung der feindlichen Stellung gibt auch den besten Maßstab für seine Stärke.

Wenn der Feind in geringer Zahl ist, doch eine feste Stellung inne hat, deren Angriff mit großem Verlust verbunden wäre, dann kann derselbe oft ohne Gefecht durch das Vorrücken von Seitenkolonnen zum Weichen gebracht werden. Dieses dürfte bei der Wirksamkeit der neuen Waffen meist vortheilhafter als ein direkter Angriff erscheinen.

Ueber die Verwendung der Truppen im Gefecht selbst entscheidet die Gestalt des Bodens, auf dem man ficht.

Wenn der Feind in schwacher Zahl ist, wenn nur schlechte Truppen entgegenstehen, oder diese durch frühere Niederlagen entmuthigt sind, dann darf man rascher und mit Nachdruck doch auch nicht unbesonnen und ohne Vorsicht angreifen.

Wir wollen das Benehmen der vormarschirenden Armeedivision bei dem Begegnen der verschiedenen örtlichen Hindernisse und in den Gefechten, welche stattfinden können, sich derselben zu bemächtigen, näher betrachten.

### Benehmen bei Defiléen.

Wenn die Avantgarde auf ihrem Vormarsch auf einen Engpaß (oder Defilé) stößt, das sich nicht umgehen läßt, so muß sie dasselbe vorerst durch ihre Vortruppen absuchen lassen, bevor sie sich in dasselbe hineinwagt. — Sie macht daher vor demselben Halt, läßt, wo es angemessen erscheint, die Truppen südwärts zunächst der Straße aufmarschiren und wartet den Bericht der vorgesendeten Patrouillen oder Kolonnen ab.

Ein Grundsatz für jede marschirende Kolonne ist,

keinen Engpaß, mag dieser dann durch Höhen, einen Wald, Dorf oder sonstwie gebildet werden, zu betreten, bevor derselbe durchsucht ist. Bei Gebirgsengpässen darf die Kolonne, bevor man im Besitze der Höhen zu beiden Seiten ist, nicht in dem Engpaß vorrücken.

Es wäre sehr gefährlich, wenn eine größere Kolonne sich in einen Engpaß hineinwagen würde, in dem sie eng zusammengedrängt, vom Feind angegriffen, sich nicht zu entwickeln vermöchte. Wie leicht würde da nicht die größte Unordnung entstehen, welche den Untergang der ganzen Truppe nach sich ziehen könnte.

Am Trasimeischen See verlor Flaminius (gegen Hannibal) sein ganzes Heer und sein Leben, weil er sich ohne Vorsicht in den von dem See und dem Gebirg gebildeten Engpaß hineingewagt hatte. — Am Morgarten 1315 ging aus der nämlichen Ursache das Heer Herzog Leopolds zu Grunde.

Finden die der Kolonne vorausgehenden Ausspäher ein Defilé vom Feinde stark besetzt, dann muß man geeignete Anstalten zum Angriff treffen. — Die Dispositionen zu demselben sind durch die Art der Aufstellung des Feindes bedingt.

### Angriff eines Defilés.

Der Angriff eines Defilés gehört zu den schwierigern taktischen Unternehmungen. Die Natur ist dem Vertheidiger günstig, daher der Angriff mit Verlust verbunden. Dieses ist besonders der Fall, wenn derselbe nicht mit Umsicht geleitet wird und der Vertheidiger die Vortheile seiner Stellung gut zu benützen versteht. Durch die Einführung der neuen Waffen ist der Angriff noch erschwert worden. Im Allgemeinen ist das beste Mittel, immer den Frontangriff möglichst zu vermeiden, den Feind zu umgehen und ihn so zum Rückzug zu zwingen. — Doch höhere Rücksichten oder Befehle können einen Truppenkommandanten zur Forcirung eines Defilés zwingen. Diese ist gerechtfertigt, wenn Ueberlegenheit Aussicht auf Erfolg gibt, oder wenn man sich überhaupt nicht in anderer Weise in dessen Besitz setzen kann. Kenntniß des Terrains, der Kommunikationen und des umgebenden Terrains, geben hierüber Aufschluß.

Der Feind kann einen Engpaß auf drei Arten vertheidigen, nämlich er stellt sich vor, in, oder hinter demselben auf. Das Benehmen des Angreifers muß nach diesem ein verschiedenes sein.

### Angriff wenn der Feind vor dem Defilé steht.

Hat sich der Feind vor dem Defilé aufgestellt, so entwickeln sich die zum Angriff bestimmten Truppen außer Schußweite in Gefechtsformation. Die Vorrückung findet auf der ganzen Linie gleichzeitig oder in Staffeln von den Flügeln statt. Die Infanterie ist in kleinen Kolonnen formirt und hat eine dichte Tirailleurkette vor sich. Das Geschütz beginnt auf wirksame Schußweite sein Feuer (800—1000 Meter).

Der Angriff findet in konzentrischer Richtung statt. Die Artillerie bereitet ihn vor, das Geschwindfeuer der Infanterie, aus größter Nähe abgegeben, muß ihn entscheiden.

Der Feind ist bei der Vertheidigung an seine Stellung gebunden, seine Flügel müssen angelehnt bleiben, wir haben mehr Freiheit zum Angriff und müssen die schwachen Punkte zum Angriff benützen.

Durch eine zweckmäßige Disposition der Kolonnen, die zum Angriff bestimmt sind, verbergen des wahren Angriffspunktes und Täuschen des Feindes durch nachdrücklich ausgeführte Scheinangriffe, kann das Unternehmen sehr erleichtert werden.

Die Reserve bleibt bis zum entscheidenden Augenblick, wo sie verwendet werden muß, durch das Terrain möglichst gedeckt und verborgen.

Die Aufgabe der Artillerie ist es, die feindlichen Batterien zu beschießen und die feindliche Infanterie zu erschüttern. Es ist vortheilhaft, um rascher zum Ziel zu gelangen, möglichst viel Artillerie, besonders schwerern Kalibers (8Pfdr.) wirken zu lassen. — Sprenggeschosse und Kartätschgranaten dürfen nicht gespart werden.

Hält bloß die feindliche Arrieregarde vor dem Defilé, so muß man diese kräftig angreifen und sie in das Defilé zurückzuwerfen suchen. Hier handelt es sich darum, den Feind auf ganzer Linie zu beschäftigen und auf einem Punkt zunächst des Eingangs durch rasch sich wiederholende Angriffe durchzubrechen.

Wenn man mit einfachen Hinterladern und mit Repetirgewehren bewaffnete Infanterie hat, so muß man den entscheidenden Angriff durch letztere ausführen lassen.

Wenn man zunächst des Eingangs die feindliche Linie durchbricht, so nöthigt man den Gegner zu schnellem Rückzug oder es gelingt, ihn abzuschneiden und zu fangen oder zu vernichten.

Um sich des Eingangs oder eines andern Punktes, der denselben beherrscht, zu bemächtigen, beschießen die Geschütze denselben konzentrisch und überschütten ihn mit Geschossen. Haben diese gewirkt, dann erfolgt der Angriff.

Fängt der Feind an sich durch das Defilé zurückzuziehen, so muß man den Kampf mit verdoppelter Kraft fortsetzen, immer heftiger drängen und den weichenden Gegner auch in und durch das Defilé verfolgen, um gleichzeitig mit ihm den Ausgang zu erreichen. Der Kampf in dem Defilé muß durch die auf die beiden Seiten desselben entsendeten Kolonnen unterstützt werden. Das Nachdrängen ist vortheilhaft, da der Feind dann in dem Defilé keinen neuen Widerstand organisiren kann, doch muß man sich vor Hinterhalten in Acht nehmen. So lange unsere Truppen nicht in das Defilé eingedrungen sind, kann ein Theil der Artillerie das Defilé mit Granaten bewerfen, was dazu beitragen wird, die feindlichen Kolonnen in Unordnung zu bringen und ihre Verluste zu vermehren.

(Fortsetzung folgt.)

## Ausland.

Oestreich. (Der Kaiser im Brucker Lager.) Ueber den am 22. d. stattgehabten Besuch des Kaisers in der Armee-Schützenschule zu Bruck schreibt die östr. Wehrzeitung: Der Kaiser verfügte sich nach einem im Brucker Terrain ausgeführten Feldmanöver in die Schützenschule, wo er vom Kommandanten GM. Graf Auersperg empfangen wurde. Hierauf wurde ein Standschießen auf große Distanzen vorgenommen, und zwar gegen eine Scheibe von 6 Schuh Höhe und 20 Schuh Breite.

Durch 14 Jäger-Offiziere auf 800 Schritt je 5 Schuß; Resultat: 67 Treffer = 95 Prozent; durch 18 Infanterie-Offiziere auf 700 Schritt je 5 Schuß; Resultat: 64 Treffer = 71 Prozent; hierauf gegen eine markirte Halbbatterie auf 400 Schritt (die Geschütze durch 3 Fuß hohe, 4 Fuß lange Scheiben repräsentirt, die Bedienung durch einzelne Bretter) und gegen eine Kolonnenscheibe von 8 Mannesbreiten, Standschießen durch 29 Kavallerie- und Offiziere der Extrakorps Schußzahl 145, Treffer 102 = 70 Prozent (16 Figuren; 56 Geschütz- und 30 Kolonnentreffer).

Sodann kam ein Tirailleurfeuer mit 18 Wänzlgewehren gegen eine Scheibe von 10 Mannesbreiten im Avaneiren von 400 bis 200 Schritt zur Ausführung. Schußzahl: 180, Treffer 132 = 73 Prozent; hierauf auf 300 Schritt gegen eine 6 Fuß hohe, 20 Fuß breite Scheibe mit 24 Wänzl- und Werndlgewehren, zuerst ein Salvenfeuer à 2 Schuß per Gewehr; Resultat: 38 Treffer = 80 Prozent; ein Gliederfeuer, ebenfalls mit 2 Schuß per Gewehr, ergab 46 Treffer = 95 Prozent, endlich ein Einzelnfeuer lieferte 48 Treffer = 100 Prozent.

Nach Beendigung des Schießens wurde unter der Leitung des Majors Baron Bazelli des 21. Jäger-Bataillons eine Uebung in der Feldtelegraphie zuerst auf eine Distanz von 2500 Schritt, dann auf eine Meile Entfernung vorgenommen, worüber der Kaiser ebenso wie über das Abends mit den Nachtsignalen exekutirte Telegraphiren sehr große Zufriedenheit bezeugte.

Mit einer Besichtigung der Schießstätte und der verschiedenen Scheiben, der beweglichen und verschwindenden Figuren, dann des Laboratoriums, wo eine Erzeugung von Rand- und Central-Zündungspatronen ausgeführt wurde, einem Schießen mit dem Zimmergewehre, endlich mit einer Prüfung der Frequentanten über die Theorie des Gewehrwesens endete der Besuch des Kaisers.

## Verschiedenes.

(Eine östreichische Batterie bei Chlum.) Als am 3. Juli 1866 in der Schlacht von Königgrätz die preußische erste Gardedivision durch gelungene Benützung günstiger Verhältnisse gegen 2½ Uhr mitten in die östreichische Aufstellung bei Chlum und Rosberitz gelangte, erhielt ein Theil der am linken Flügel des östreichischen 4. Armeekorps placirten Geschützreserve den Auftrag, sich nach vollzogener Rechtsrückwärtsschwenkung des 4. Korps über die östlichen Anhöhen von Chlum gegen Rosberitz zurückzuziehen und mit der Front gegen Nedelist Posto zu fassen. — Der Artilleriekommandant, im Begriffe diesen Befehl zu vollziehen, empfing nun eine neue Ordre, dahin lautend: nur zwei Batterien in der anbefohlenen Richtung in Marsch zu setzen, dagegen die dritte zur Vertheidigung von Chlum in der Schanze Nr. IV zu belassen. — Während demnach die erstgenannten zwei Batterien auf ihrem Wege nach Rosberitz in die Lage kamen, die östreichischen Truppen gegen feindliche Abtheilungen zu beschützen und sogar die preußischen Pieren zum Abfahren zu zwingen, gestalteten sich die Kampfverhältnisse der nordwestlich Chlums in der Schanze IV rückgebliebenen Batterie Nr. 10 IV bedeutend kritischer. — Dieselbe unterstützte anfangs auf das Kräftigste den Kampf nördlich von Chlum, bis endlich das heftig wüthende Feuer im Thale zwischen diesem Orte und dem Swieper Walde allmählig ganz verstummte und von unseren Truppen nichts mehr zu sehen war. — Da schien es dem Kommandanten, Hauptmann Seeliger, rathsam, die nunmehr ganz exponirte Batteriestellung gleichfalls zu verlassen und eine Höhe südlich des Dorfes zu okkupiren. Er schritt eben an die Durchführung dieser Maßregel, als der Divisionskommandant in Person zur Batterie kam, die bereits in Halbzügen fahrend ihm entgegenrückte. — Hauptmann Rombeck erkannte nämlich die richtige Gefechtslage, gewann mit den Geschützen — da an der östlichen Dorflisiere der Feind schon sichtbar ward — vorerst den Cistowieser Weg und versuchte den anderen beiden Batterien nachzufolgen. Aber so rasch trotz durchweichten Bodens die Bewegungen auch ausgeführt wurden, so wenig waren sie vom Glück begleitet; denn schon nach wenigen hundert Schritten zeigte sich eine aus mehreren Bataillonen, zwei Eskadronen Husaren und einer Batterie bestehende feindliche Truppe, die auf drei bis vierhundert Schritte Entfernung der östreichischen Batterie, welche mit den letzten Pieren noch im Hohlwege war, den Weg verlegte. — Sich einfach zu ergeben, davon konnte auf östreichischer Seite keine Rede sein. Es wurden vielmehr die ersten Geschütze ohne Zögern abgeprotzt, rasch ein paar Kartätschenschüsse abgegeben, mit den anderen aber getrachtet, einen Ausweg gegen die Chaussee zu finden. Doch die feindlichen Hinterlader waren eben so flink bei der Hand, und noch viel schneller waren 4 Kompagnien des preußischen Garderegiments in der Abgabe eines mörderischen Schnellfeuers auf die von einer ganzen feindlichen Brigade derart überraschte östreichische Batterie. — Der tapfere und entschlossene Kommandant derselben, Hauptmann Seeliger, und sein Oberlieutenant Mateyeek, sowie sämmtliche Mannschaft und Pferde der ersten Geschütze stürzten gleich anfangs getroffen zusammen; aber noch hielt der Rest muthig Stand, bis endlich die weiteren Bataillonsdechargen des Feindes 6 Geschütze mit den dazugehörigen Munitionswagen kampfunfähig machten und die größere Zahl von Leuten und Pferden todt und verwundet niederstreckten. Und selbst in so kritischem Momente verließ der echte Heldensinn diese brave Truppe nicht; denn es gelang nichts destoweniger dem Hauptmann Rombeck, die letzten zwei Geschütze und den Munitionswagen unter Führung des wackern Lieutenants Tsan gegen eine seitwärtige Höhe hinaufzubringen und sie dem Verderben zu entziehen. — Auch hier ereilte noch eine feindliche Decharge die ohnehin schon decimirte Schaar. Das Pferd Rombeck's, von vielen Kugeln getroffen, stürzte zusammen, die Schwärme kletterten von allen Seiten hinan und die feindliche Kavallerie sprengte herbei, und hieb bei den 6 Geschützen Alles zusammen, was noch persönlich kampffähig war. Da brausten endlich die geretteten zwei Geschütze mit letzter Kraftanstrengung hinweg, — hinweg über das Pferd Rombeck's, unter dem er selbst halb zerdrückt lag. — Leider blieben unter solchen Umständen diese Geschütze in den Händen der Preußen; doch hat die östreichische Batterie auch auf diesem Punkte ihre Pflicht vollkommen erfüllt, und die Zahl der Todten und an Verwundungen in der Gefangenschaft Gestorbenen war so groß, daß in der That heute nur noch einzelne Leute der achtpfündigen Batterie Nr. 10 des 4ten Artillerie-Regiments am Leben existiren. — Truppen, die so zu kämpfen, — Soldaten, die so zu sterben verstehen, verdienen wahrhaftig ein besseres Schlachtenloos! Was jedoch von den maßlosen Prahlereien des Gegners zu halten sei, beweist die Geschichte der kleinen Detailkämpfe aus den Schlachten des Jahres 1866 besser als der Totalerfolg des ganzen Feldzuges. (Vedette.)

(Die allgemeine militärische Bildung.) In seiner Einführung der Organisation der Landesvertheidigung hat sich der schwedische Kriegsminister dahin ausgesprochen, daß die Quelle, woraus erhöhte Vertheidigungskräfte zu schöpfen seien, in den Landwehreinrichtungen liege. Diese müßten so abgeändert werden, daß die allgemeine Wehrpflicht wirklich zur Wahrheit würde und mit dem Volksbewußtsein verwachse. Ein gerechtes und für Alle gleiches Gesetz müßte dieß bewirken; Loskauf und Stellvertretung müßten ganz beseitigt werden. Dieß haben die schwedischen Reichsstände schon im Jahre 1812 anerkannt und ausgesprochen. Die Beseitigung der Strafe der Stockstreiche hat die Erfüllung dieser Pflicht wesentlich erleichtert. Zur Gewinnung einer allgemeinen Bildung hat man niedere und höhere Schulen; wird die militärische Ausbildung zu einem Theil der allgemeinen gemacht, so muß sie auch jenen Anstalten entsprechend in einer elementaren und in einer höheren Stufe gelehrt werden. Dieß

wird auch schon deßhalb nöthig, weil der Staat die Mittel nicht besitzt, um so viel Chargen zu besolden, als für ein großes Volksheer nöthig würden. Er muß daher in die höheren Lehranstalten greifen und dorther militärisch gebildetere Männer als Führer beziehen. Ueber den militärischen Unterricht in diesen Anstalten dürfen natürlich die anderen Wissenschaften nicht vernachlässigt werden. Es ist dieß nicht so schwierig, wenn man militärische Instrukteren an den Schulen anstellt, welche die Knaben schon frühe in den militärischen Fächern unterrichten. Förmliche Unteroffiziere wird man auf diese Art nicht erhalten, aber wenigstens ein gut vorbereitetes Material, welches sich bei Ausbruch eines Krieges leicht vollends herrichten läßt. In der Volksschule, wo der Knabe noch jünger ist, müßten gymnastische und elementarmilitärische Uebungen betrieben werden. Eine Fortsetzung dieser Uebungen nach der Schule dürfte kaum möglich sein, würde auch das Land zu sehr in einen Militärstaat verwandeln. Alles, was außerhalb Schule und Heer geschehen könnte, müßte in freiwilliger Weise, aber mit Unterstützung des Staats durch Waffen und Munition geschehen. Auch in den Vorschlägen der schweizerischen obersten Militärbehörde für eine neue Heeresorganisation ist eine militärische Ausbildung der Jugend vorgesehen. Bis jetzt gab es dort nur ganz kurze Uebungszeiten; die Ansicht bricht sich nun Bahn, daß diese zu wenig seien, daß sie aber nicht direkt vermehrt, sondern durch eine militärische Erziehung ersetzt werden sollten, indem eine Verlängerung der bisherigen Uebungszeiten um ein paar Wochen doch nicht genügend wäre, um namentlich auch den Felddienst gehörig zu üben und die Offiziere auszubilden. Auch ein gewisses moralisches Selbstbewußtsein kann hierbei nicht gewonnen werden. Alles dieses wird möglich durch die militärische Ausbildung in der Jugend; auf dem Wege der Gymnastik kann das Meiste gelernt werden, was man an Formationen, Märschen, Tirailleur- und Felddienst braucht. An den höheren Unterrichtsanstalten aber kann die höhere militärische Ausbildung gepflegt werden. Die Lehrer werden ein höheres Ansehen genießen, wenn sie nicht mehr vom Waffendienst ausgeschlossen sind. Auch nach der Schule könnte im Sommer ein praktischer, im Winter ein theoretischer militärischer Unterricht theils durch Militärinstrukteren, theils durch Lehrer fortgeführt werden. Wenigstens 15 halbe Tage werden jährlich für jenen für nöthig erachtet. Die militärische Ausbildung der Lehrer müßte im Ganzen geschehen. Der Kanton Waadt beruft schon lange seine jungen Leute bereits im 16. Lebensjahr ein und zeichnet sich in der That durch einen eigenthümlichen militärischen Geist aus. Auch die Schützenvereine der Schweiz, welche über 8000 Mitglieder umfassen und militärisch organisirt sind, tragen sehr zur militärischen Ausbildung bei uns werden deßhalb von dem Bunde durch Geldmittel unterstützt. (Ausz. a. d. schw. K.-V.-A. H.)

(Der Krieg in Paraguay.) Der französische Generalstabs-Kapitän Fix hat am 7. April d. J. im Kriegsministerium zu Paris einen Vortrag über den Krieg in Paraguay gehalten, welchem wir folgende Daten entnehmen.

Die Revolution von 1810 trennte bekanntlich die La-Plata-Staaten von Spanien los. Die neugebildeten Republiken gingen alle in Anarchie auf, mit Ausnahme von Paraguay, auf welches Francia seine Despotenhand legte. Als Lopez II. zur Macht kam, begriff er, daß Paraguay mit den modernen Ideen in Widerspruch war, daß seine hartnäckige Abgeschlossenheit gelöst werden, und daß man bis zum Meere durchdringen und einen Fleck Küste erwerben müsse.

Auf den Haß und die Zwietracht seiner Nachbarn rechnend, rüstete Lopez allmählig und wartete auf eine günstige Gelegenheit für seine Absicht. Er fand sie 1854. Als die Soldaten Pedro's II. in Uruguay eindrangen, um dort ihre beraubten und mißhandelten Landsleute zu vertheidigen, erklärte Lopez, das Einmischen des Kaiserreichs in die Angelegenheiten einer fremden Republik nicht leiden zu wollen. Brasilien verlachte seinen Protest, stürzte die Regierung von Montevideo und setzte auf den Präsidentenstuhl einen feurigen Patrioten, den General Flores, der einige Jahre früher durch ein Pronunciamento vertrieben worden war. Es wurde eine Allianz geschlossen, während Lopez in Assumption Gewaltthätigkeiten gegen Brasilianer verübte, eine Provinz des Kaiserreichs besetzte und unter Emancipation der Sklaven zur Revolte aufstachelte. Brasilien rüstete. — Zwischen beiden feindlichen Staaten liegt das „Missions-Terrain" der argentinischen Konföderation. Lopez und Don Pedro forderten gleichzeitig freien Durchmarsch. Die Konföderation beharrte in der Neutralität. Lopez, zu bedroht, konnte nicht mehr warten, überschritt den Parana und bemächtigte sich des Gebiets und der Stadt Corrientes, der argentinischen Republik gehörig.

Zu Buenos-Ayres erreichte der Zorn den Gipfel. Mitré, ohne Schiffe, ohne Soldaten, fand ein glückliches Wort, welches die Volksgährung beruhigte: „In drei Tagen am Rendez-vous, in drei Wochen im Felde, in drei Monaten in der feindlichen Hauptstadt." Er war zu weise, um selbst daran zu glauben. — Vierzehn Tage später schlossen Brasilien, Uruguay und die Konföderation eine Triple-Allianz. Mitré erhielt den Befehl über die an der La Plata-Mündung zusammengezogene Flotte und Armee.

Lopez, der 60,000 Mann unter den Waffen hatte, kombinirte seine Bewegungen schlecht, führte Schläge ohne Zusammenhang und beschloß nach einigen Mißerfolgen, sich auf die Defensive zu legen und über den Parana zurückzugehen. Er wollte diesen ausgedehnten Fluß vertheidigen, die Alliirten auf einen tückischen Boden, in ein mörderisches Klima führen und sie durch die Kühnheit der Paraguiten niederwerfen, über die er als höchster Diktator disponirte.

Der Scheelsucht der Parteien in den Republiken zum Trotze überschritt im April 1866 die kombinirte Armee, unterstützt von der Panzerflotte, im Angesicht des Feindes den Parana, in Folge einer nächtlichen Operation, welche dem General Osorio, der sie führte, die größte Ehre macht.

Die Fahnen der Alliirten wehten auf Paraguay's Boden. Die Generale hofften, bald die beachtenswerthe Festung Humaita zu nehmen oder unschädlich zu machen, und bald darauf siegreich in Assumption einzuziehen. — Diese Illusion schwand sehr bald. Die Armee hatte nur auf einer schmalen Chaussee Fuß; und als sie vorwärts wollte, stieß sie auf ein furchtbares und unbekanntes Hinderniß: die Linien von Rojas. Sie war fern von der Flotte, Krankheiten und die wilden Ausfälle der Paraguiten dezimirten sie, der Zwiespalt herrschte im Lager. — Der brasilianische General Porto-Alegre hoffte, daß ein Debarquementskorps Humaita auf dem Paraguay-Fluß erreichen könnte, aber dazu mußte Curupaiti genommen werden, welches sich am Ufer des Flusses erhebt. Vor der Ankunft daselbst stieß er auf Curuzu. Eine glückliche Debarquirung machte ihn zum Herren dieser Redoute, jedoch mit Verlust von 3000 Mann und einer Panzerfregatte von 8 Millionen Fr. Werth, die durch ein Torpedo getroffen wurde.

Dem Erfolge von Curuzu, den man ausbeuten wollte, folgte der Unfall von Curupaiti, wo 17,000 Soldaten und eine Flotte gegen ungeheure, in weniger als 13 Tagen auf Kanonenschußweite von den brasilianischen Vorposten unbemerkt hergestellte Verschanzungen Fiasko machten. 6000 Mann blieben.

Eine Periode von Ermattung und Entmuthigung folgte. General Carias erscheint. Er verfügte über 35,000 Mann und 50 Kriegsschiffe mit 4000 Seeleuten. Er machte Rekognoscirungen in Callon, überschritt kühn die Sümpfe, schlug sein Lager vor Humaita auf und errang durch einen fürchterlichen Kampf von 6 Panzern wesentliche Vortheile. — Die Ueberraschungen des Lopez, seine Kriegslisten folgten sich ohne Aufhören und setzten täglich den Feind in Gefahr. Dennoch fiel schließlich das Bollwerk Paraguay's. — Der Krieg, der zuerst ganz aus Märschen bestand, war ein Belagerungskrieg geworden; er gestaltete sich nach Humaita in einen Krieg um Positionen um, welche die Paraguiten Fuß um Fuß vertheidigten. Die Bevölkerung verwüstete Alles vor dem Eindringling; Lopez selbst, Kinder und Frauen bewaffnend, hielt seine Autorität durch Schrecken aufrecht. Den verbrauchten oder gestorbenen Generalen folgte der Graf von Eu; er trug eine Reihe von Siegen davon, welche die letzten Elemente des Widerstandes zerstreuten oder zerstörten. Dann fing der Guerilla-Krieg an. Lopez auf der Flucht wurde in den Norden gedrängt und schlug sich als Verzweifelter.

Soweit der Vortrag des Kapitäns Fix.

Das Ende des Lopez, des unbezähmbaren Oberhauptes, der seit 1864 Brasilien in Schach hielt, ist bekannt. Er wurde an der Spitze seiner letzten Getreuen getödtet. (A. M.-Z.)

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

**Organ der schweizerischen Armee.**

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 34.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.

Es dürfte nicht unangemessen sein, einen Rückblick auf die stattgefundenen Kämpfe zu werfen und dieselben vom strategischen Standpunkte aus etwas näher ins Auge zu fassen.

Daß der erste, am 2. August stattgefundene Zusammenstoß bei Saarbrück, welcher mit dem Rückzuge der dort befindlichen preußischen Truppen endete, ohne Bedeutung war, haben wir bereits in einem frühern Aufsatze erwähnt. Es hat sich auch vollständig bestätigt, daß preußischerseits diese Stadt nicht stark besetzt war, und daß höchstens 4000 Mann mehr als einer französischen Division gegenüber standen und sich fechtend zurückzogen. Von französischer Seite schien man anfänglich einen großen Werth auf diese Errungenschaft zu legen, weil man dadurch auf das rechte Ufer der Saar gelangte und zugleich auch Herr der Kohlenlager zu werden hoffte. Dennoch wurde von Marschall Bazaine diese erste Saarüberschreitung zu nichts weiterm benutzt, als zu Rekognoscirungen längs der Grenze, indessen, wie es scheint, eine genauere Bekundschaftung in nördlicher Richtung nicht vorgenommen wurde, da man sich nur dem Glauben hingab, es habe sich das Gros der Armee des Prinzen Karl weiter zurückgezogen, um sogar noch hinter Trier, Depeschen sprachen selbst von Wittlich, in rein beobachtender Stellung sich festzusetzen.

Man glaubte dieß um so eher, als gleichzeitig genauere Kunde kam, daß große deutsche Truppenkonzentrationen in Rheinbayern stattfänden, und daß daselbst ein Offensivstoß zu erwarten wäre. In Folge dessen erhielt das Korps von Mac Mahon den Auftrag, diese Grenzstellung zu vertheidigen. Schon früher waren von Bitsch bis nach Weißenburg hohe Schanzen angelegt worden. Vor Beginn der eigentlichen Aktion befand sich das Hauptquartier der süddeutschen Armee unter dem Erbprinzen von Preußen in Mannheim, daßjenige des Prinzen Karl in Neustadt a. d. H.

Mit dem Vorrücken der süddeutschen Armee gegen die rheinbayerische Grenze wurde das Hauptquartier über den Rhein verlegt.

Wir müssen hier, ehe wir die weiteren Ereignisse ins Auge fassen, die Truppenstärke erwähnen, welche die drei deutschen Armeen in ihrem ersten Treffen als eigentliche Operationskräfte zur Verfügung hatten: Am äußersten rechten Flügel bei Trier stand die Armee von Steinmetz mit 70,000 Mann, im Centrum diejenige des Prinzen Karl mit 180,000 Mann und auf dem linken Flügel die süddeutsche Armee unter dem Erbprinzen von Preußen mit 120,000 Mann, von denen jedoch noch ein Theil theils bei Rastatt und ein kleinerer Theil weiter südlich gegen den Schwarzwald hin sich befand. Dieß macht also zusammen eine Gesammtkraft von 370,000 Mann mit 145 Batterien oder 870 Geschützen und 36,000 Mann Kavallerie. Die Reserve oder das zweite Treffen zählte am rechten Flügel 52,000 Mann unter Herwarth von Bittenfeld mit dem Hauptquartier Münster in Westphalen, im Centrum 75,000 Mann und am linken Flügel einstweilen 3 Divisionen, welche zu jener Zeit jedoch noch nicht vorgerückt waren und erst später sich durch den Schwarzwald am Oberrhein sammelten.

Die französische Armee, welche damals in Thätigkeit kam, bestand aus der Nordarmee mit 3 Korps, unter dem Oberbefehl des Kaisers selbst oder vielmehr des Marschalls Leboeuf und der Südarmee mit 2 Korps unter Marschall Mac Mahon, die erstere mochte damals etwas über 120,000 Mann zählen und die letztere 80,000, da noch nicht alle zu den Korps gehörigen Abtheilungen eingerückt waren. Die Stellung

dieser Korps war für das erstere auf der Linie von Thionville bis Forbach oder Saargemünd, für das letztere, wie bereits erwähnt, an der rheinbayerischen Grenze von Bitsch bis Weißenburg oder Lauterburg.

Soviel aus dem bisher Bekannten hervorgeht, befand sich Mac Mahon mit einem Korps und einem Theil des andern seiner Armee (Failly), sowie noch mit Truppen der Reserve=Armee des Marschalls Canrobert, welche aus 3 Armeekorps besteht (Canrobert, Douay und Bourbacki), zu den nächsten Engagements bereit, indessen der Rest des Korps Failly auf dem linken Flügel bei Bitsch Stellung genommen hatte.

Nach französischen Berichten hatten am 3. August 5 Regimenter Infanterie und 1 Regiment Reiterei bei Weißenburg Stellung gefaßt. Vorhuten und Patrouillen hatten nirgends an der Grenze die Anwesenheit des Feindes gemeldet, und man hatte keine Ahnung von einem bevorstehenden Treffen. Soviel aus nachträglichen Auseinandersetzungen hervorgeht, hatte der Kommandant dieser Division, General Douay, die Weisung, sich in keinen ernsten Kampf einzulassen, sobald er mit überlegenen Kräften angegriffen würde, da seine Division nur etwa aus 15,000 Mann bestand, indessen das Gros der Armee unter Mac Mahon weiter rückwärts bei Niederbronn und Sulz Stellung gefaßt hatte.

Die Truppen der deutschen Südarmee befanden sich an diesem Tage mehr als zwei Stunden von der Grenze entfernt. Alle verfügbaren Kräfte derselben waren zusammengezogen worden. 3 Armeekorps, 2 bayerische und 1 preußisches, rückten den 4. August in aller Frühe vor. Die aus Bayern bestehende Vorhut stieß bereits bei Niederotterbach und Weißenburg auf den Feind, nach deutschen Berichten; nach französischen Berichten wäre mit Tagesanbruch vollständig überraschend eine ungeheure deutsche Armee auf den Anhöhen von Schweighofen erschienen, wo sie ihre Artillerie aufgestellt und Bomben nach Weißenburg geworfen hätte, während noch ein Regiment im französischen Lager mit Abkochen der Suppe beschäftigt gewesen sei. General Douay habe alsbald Befehl gegeben zum Vorrücken, allein seine Truppen wären schließlich, trotz dem hartnäckigsten Kampfe zurückgeworfen worden. Diese faßten nun links von Weißenburg eine sehr feste Stellung auf dem sogenannten Gaißberg, nachdem die deutschen Truppen nach deutschen Angaben 5 Regimenter und 1 Bataillon stark nebst Artillerie Weißenburg erstürmt hatten und sodann mit großen Verlusten endlich auch den Gaißberg nahmen und den Feind zersprengten. Wenn auch nach der uns vorliegenden Notiz die angreifenden deutschen Truppen, die eigentliche Vorhut, nur aus einer Truppenzahl von derselben Stärke, wie die französische bestand, so ist doch aus den spätern ausführlicheren Berichten hervorgegangen, daß allmälig während des Vorrückens und während des Kampfes die deutsche Hauptarmee in die Schlachtlinie rückte und somit allerdings die Franzosen durch eine bedeutende Uebermacht geschlagen und thatsächlich zersprengt wurden. Bekanntlich fiel auch bei diesem Zusammenstoß der Divisionskommandant Douay.

Es ist vollständig gerechtfertigt, wenn man die Niederlage der Franzosen theilweise dem mangelnden Vorposten= und Kundschaftsdienste zuschreibt, und außerdem noch dem Fehler Douay's, daß er sich, nachdem er doch von der Uebermacht seiner Gegner überzeugt sein mußte, nicht nach der ihm gegebenen Ordre auf das Hauptkorps zurückzog. Würde er bei genauem Kundschaftsdienste zeitig von dem Vorrücken dieser 3 deutschen Korps Kunde gehabt haben, so hätte er auch das Gros davon benachrichtigen können, das, da der Kampf nahezu sechs Stunden währte, Zeit gehabt haben würde, zu seiner Unterstützung herbeizueilen und dem Kampfe eine günstigere Wendung zu geben.

Mit welcher Hartnäckigkeit sowohl in als um Weißenburg gekämpft wurde, davon haben die Verheerungen, die zerstümmelten Leichname und die auf beiden Seiten starken Verluste Zeugniß gegeben. Noch 2 Tage nach dem Kampfe waren nicht alle Todte beerdigt. Nach Berichten aus beiden Lagern haben sich die deutschen wie die französischen Truppen mit vieler Bravour geschlagen.

Die geschlagene französische Armee zog sich von da nach dem Col de Pigeonnier, der die Linie von Bitsch beherrscht, zurück.

Zu gleicher Zeit rückte die badische Division, etwas über 15,000 Mann stark, nach Lauterburg, das nicht besetzt war, und von da alsbald weiter dem Rheine entlang gegen Selz, wo nur bei Münchhausen am Rhein ein unbedeutender Zusammenstoß stattfand. Diese badische Truppe wurde noch verstärkt oder vervollständigt durch die Rheinüberschreitung von Truppen aus Rastatt, welche unter dem Schutze der auf dem linken Rheinufer befindlichen Badenser stattfand. Auf die Nachricht der Niederlage von Weißenburg erhielt der nun auf der Linie Hagenau=Niederbronn stehende Mac Mahon aus dem Hauptquartier die Weisung, sich an Ort und Stelle zu konzentriren, wobei man annahm, daß die süddeutsche Armee in Folge ihrer nicht unbedeutenden Verluste nicht alsobald weiter vorrücken werde. Diese Konzentrirung wurde bei Wörth ausgeführt zur Deckung der Verbindung mit Bitsch und Saargemünd.

Es kann nun allerdings gesagt werden, daß diese Konzentration allzu nahe bei der süddeutschen Armee vorgenommen wurde, und daß es unter Umständen Mac Mahon schwer hätte werden können, noch rechtzeitig seine Schlachtaufstellung zu nehmen; dafür bot jedoch das Terrain ungemeine Vortheile zur Annahme einer Schlacht. Es wird der Hochwald bei Wörth durch die Thäler des Sauerbachs und des Hallmühlbachs abgeschnitten, und jenseits derselben erhebt sich eine breite gegen den Hallmühlbach abfallende Anhöhe. Der rechte Flügel der Aufstellung konnte sich an den Saum des großen Hagenauer Waldes anlehnen, von den Höhen konnte man den Bach beherrschen, über welchen die Preußen vorzurücken hatten. Auch schützte diese Stellung die nicht unwichtige Eisenbahnstation Niederbronn.

Allerdings verharrte die süddeutsche Armee am Tage des Gefechtes in der eingenommenen Stellung; allein schon am folgenden Tage rückte sie zwischen der Eisen=

bahn und dem Höhenzuge des Hochwaldes, der sich von Weißenburg bis in die Gegend von Wörth erstreckt, langsam von Dorf zu Dorf vorwärts. Ueberall traf sie auf französische Verwundete, nirgends an diesem Tage auf einen Feind. Nach kurzer Nachtrast zog die Armee weiter. In einem Umkreise von 2—3 Stunden stand auf den etwa 200 Fuß hohen Hügeln die Hauptmacht der Franzosen. Diese Hügel fallen ziemlich steil gegen Norden ab, die Abhänge sind größtentheils mit Reben bepflanzt, und die Gipfel bewaldet. Außer diesen Höhen hatten die Franzosen auch noch das vorliegende Thal und Wörth besetzt. Die Deutschen rückten nun von den viel niedrigeren Höhen zwischen Selz und Wörth heran, welche theilweise noch vom rechten französischen Flügel besetzt waren. Zwischen 3 und 4 Uhr Morgens griffen die Deutschen an, warfen die französischen Truppen aus Wörth und drängten sie nach den erwähnten Höhen. Die nachstürmenden Preußen wurden in der Thalniederung durch ein starkes Geschütz- und Mitrailleusenfeuer begrüßt, der blutigste Kampf begann jedoch erst am Fuße der Höhen. Dort hatten, in den Weinbergen geschützt, die Zuaven und Turkos Posto gefaßt. Mehrere Male warfen diese letzteren die Angreifer zurück, eroberten Wörth wieder, das mehrmals bald in den Händen der Deutschen, bald in denen der Franzosen sich befand. Schon glaubten sich die Franzosen des Sieges gewiß, 2 Küraßierregimenter sprengten aus ihren Verhauen heraus ins Thal, wurden jedoch von der deutschen Artillerie so heftig beschossen, daß sie in wilder Verwirrung nach dem Walde zurückflohen, wodurch auch die Verwirrung in die Infanterie kam, so daß auch diese nach den Höhen zurückfloh, von den Deutschen auf das Energischste verfolgt. Auch um diese Höhen gab es noch einen hartnäckigen Kampf, welcher durch eine Flankenbewegung der Bayern, welche den rechten Flügel der Angriffslinie bildeten, zu Gunsten der Deutschen entschieden wurde. Nach deutschen Angaben standen bei diesem Kampfe auf dem linken Flügel und im Centrum neben den meisten Truppen des 5ten und 11ten Armeekorps und einzelnen Regimentern des 6ten auch Württemberger, indeß die Bayern den rechten Flügel bildeten. Es wären somit auf deutscher Seite etwa 4—5 Armeekorps in Aktion gewesen; im Ganzen wohl über 90,000 Mann, indessen Mac Mahon, freilich in einer ausgezeichneten Stellung, kaum über 60,000 Mann verfügte. Man schätzt die Verluste auf deutscher Seite, nach deutschen Quellen, auf 6000 Todte und Verwundete, indessen die Franzosen 12,000 Todte und Verwundete und 6000 Gefangene eingebüßt hätten. Nach französischen Quellen betrage der französische Verlust wenigstens 5000 Todte und Verwundete. Die Zahl der Gefangenen wird auf beiden Seiten gleich angegeben.

Die geschlagene Armee Mac Mahons zog sich theils nach Saverne, nordwestlich von Straßburg, theils nach der Straße von Nancy zu deren Deckung zurück, und gegen den 9. wäre da die Armee oder deren Trümmer wieder gesammelt gewesen.

Zu gleicher Zeit kam es auch im Norden zu einem ernsten Zusammenstoße. In derselben überraschenden Art, wie in Weißenburg, waren hier die Preußen der Armee des Prinzen Karl zum Angriff geschritten. Der französische General Frossard stand in und bei Saarbrück, wurde um 2 Uhr Nachmittags von einer preußischen Armeeabtheilung angegriffen, zurückgeworfen wich er nach Forbach zurück. Anfänglich hielt man dieses Gefecht nur für ein unbedeutendes, und die preußischen Streitkräfte, welche anfangs dabei engagirt waren, schienen nicht bedeutend zu sein, so daß während dem wechselnden Kampfe die Franzosen mindestens nach ihren Berichten einen Augenblick Hoffnung hatten, dem Andrange der Preußen zu widerstehen; allein die Preußen rückten immer neue Truppen ins Gefecht, so daß die Franzosen der Uebermacht weichen mußten. Besonders hartnäckig wurden von den Franzosen die Höhen von Spichern vertheidigt.

Nach einem ausführlicheren französischen Berichte ziehen sich den Weg von Forbach nach Saarbrück entlang links und rechts bewaldete Abhänge, rechts sieht man in bedeutender Höhe das Dorf Spichern. Links hatten sich auf einer kleinern Anhöhe die preußischen Tirailleurs in den Hinterhalt gelegt, also gegen Saarbrück. Das Gefecht habe durch ein Feuer der im Gehölz verborgenen Preußen und den in der Ebene stehenden Franzosen begonnen, welche, wie es scheint, ein ziemlich unnützes Linienfeuer in das Gehölz hinein unterhielten. Da dieses nicht fruchtete, rückten zwei Linienregimenter unter General Vergé gegen diese Stellung vor, mußten aber mit ungeheuerm Verluste sich wieder zurückziehen. Nachdem General Frossard von Saarbrücken zurückgeschlagen worden, wurde er bei Forbach durch zwei weitere Divisionen anderer Korps unterstützt. Auch hier war das Gefecht durch die preußischen Tirailleurs eröffnet worden. Es handelte sich preußischerseits um eine Umgehung der französischen Stellung durch zahlreiche Truppen, welche aus einem Hinterhalt aus dem Gebirge hervorrückten, jedoch gegen 5 Uhr zurückgeschlagen schienen. In diesem kritischen Momente jedoch rückte von St. Wendel auf dem Wege von Mainz nach der Saare ein neues preußisches Korps in die Schlachtlinie, die Franzosen drangen stürmend nach den Höhen vor, wurden aber auf das Fürchterlichste von den aufgefahrenen preußischen Batterien begrüßt, mit ungeheueren Verlusten gegen 6 Uhr Abends zurückgeworfen und thatsächlich zersprengt. Forbach wurde in Folge der Beschießung in Brand gesteckt, während die Franzosen bei ihrem Zurückweichen von Saarbrück auch diese unglückliche Stadt mit Granaten in Brand geschossen hatten. Die zersprengten Truppen waren zuerst nach St. Avold geflohen, mußten jedoch auch von hier weiter zurück, und gelangten endlich in den Schutz der Festung Metz, indessen die siegende preußische Armee nach St. Avold vorrückte und dieses besetzte. Auf beiden Seiten waren die Verluste sehr bedeutend, genauere Angaben fehlen übrigens bis jetzt noch.

In Folge dieser so schnell aufeinander erlittenen Niederlagen der Franzosen war der Kaiser genöthigt, sein Oberkommando niederzulegen und an seine Stelle trat der von Mexiko bekannte Marschall Bazaine, welchem General Trochu beigegeben wurde. Die Lage der französischen Armee wurde eine äußerst bedenk-

liche, das neu gebildete Ministerium unter dem aus China bekannten Palikao rief das Volk zur Nationalvertheidigung auf. Die drei Armeekorps unter dem speziellen Befehle Bazaine's zogen sich in die Festungslinie Thionville-Metz zurück; auch Mac Mahon, welcher nach seiner Niederlage bei Weißenburg vom Feinde nicht mehr verfolgt wurde, konnte die Reste seiner zwei Armeekorps sammeln und sich mit denselben auf Nancy zurückziehen, indessen die deutsche Armee unter dem Prinzen Karl in den von dem Feinde verlassenen Stellungen Posto faßte.

Die Südarmee, welche durch das Zurückweichen Mac Mahons über die Vogesen thatsächlich Herr des untern Elsasses wurde und ebensowohl auch das obere Elsaß hätte besetzen können, da auch dieses von französischen Truppen vollständig entblößt wurde, begnügte sich nach dem Verrücken der Reserven mit einer Cernirung Straßburgs durch die badische Division, welche bereits am 8. August die Eisenbahnverbindung Straßburgs mit Metz und Paris be Brumath unterbrochen hatte. Der übrige Theil der süddeutschen Armee bemächtigte sich ohne große Mühe der kleinern Vogesenforts und rückte dann auch seinerseits über die Vogesen vor, um sich mit der Centrumarmee zur gemeinschaftlichen Aktion in Verbindung zu setzen. Diese Vorbewegungen erforderten selbstverständlich einige Zeit; allein schon am 13. August befand sich das Hauptquartier in Herny, Rekognoscirungsabtheilungen streiften bis in die Nähe von Metz, Pont à Mousson an der Mosel und die Eisenbahn zwischen Metz und Nancy wurden besetzt, die französischen Truppen, von den in Lunneville angekommenen Reiterkolonnen bedroht, verließen Nancy, die ganze französische Aufstellung, bis dahin noch auf dem rechten Moselufer, also zu einer Offensivoperation bereit, zog sich hinter die Mosel und die Festungslinie zurück.

Wie behauptet wird, soll die französische Operationsarmee jetzt eine Höhe von 300,000 Mann erreicht haben, und hofft man dieselbe noch zu vermehren; allein die deutschen Operationskräfte, welche indessen nach und nach in ihren verlassenen Stellungen durch die nachgerückten Reserven ersetzt wurde, vermögen in ihrem kompleten Stande ihren Vormarsch fortzusetzen. Neuere Zahlenangaben geben selbst die Centrum- und die Südarmee je zu 250,000 Mann an, wozu also noch die früher erwähnte Nordarmee mit 70,000 Mann käme, welche ebenfalls in die Aktionslinie gerückt zu sein scheint.

Mit so ungeheueren Streitkräften, welche, wenn auch die angeführten Zahlen etwas übertrieben sind, immerhin noch der französischen Operationsarmee numerisch weit überlegen sind, ist die Möglichkeit geboten, und nach den neuesten Angaben auch zur Wahrscheinlichkeit geworden, die feste Stellung der Franzosen zu umgehen und auf diese Weise die Franzosen zum Zurückweichen mindestens hinter die Maas zu zwingen, wo sich dieselbe auf die Festungen Toul, Verdun und Sedan zu stützen im Stande sein würde; ob freilich für lange Zeit, ist eine andre Frage.

Nach französischen Angaben ist Metz besonders in neuerer Zeit stark verproviantirt worden, und wird somit auch nach dem Zurückweichen der Franzosen noch vertheidigt werden.

Nach den neuesten Berichten, über welche jedoch die näheren Details fehlen, hätten die Preußen abermals einen Sieg davongetragen, nach einem deutschen Berichte, indessen ein französischer Bericht gleichzeitig das Gegentheil behauptet. Wir sind somit nicht im Stande, aus diesem Vorfalle weitere Schlüsse zu ziehen, müssen aber offen gestehen, daß nach den aus beiden Lagern zugestandenen Vorfällen von Nancy und Pont à Mousson ein Halten der Franzosen auf die Dauer nicht wohl zu den Wahrscheinlichkeiten gehört, da ein Verharren der Franzosen in ihrer nunmehr nur auf Metz und Thionville gestützten Stellung bedenkliche Folgen haben könnte und die Rückzugslinie vollständig entblößen würde.

Wir müssen deßhalb bei den sich drängenden Ereignissen die weitern Nachrichten abwarten, um an der Hand der verschiedenen Detailberichte unsere Kriegschronik fortzusetzen.

16. August.

---

## Ueber Märsche und Marschgefechte.

(Fortsetzung.)

### Angriff, wenn der Feind das Defilé selbst vertheidigt.

Wenn der Feind ein Gebirgsdefilé besetzt hat und Miene macht, es zu vertheidigen, so erinnere man sich des ersten Grundsatzes, daß man nicht im Thal vordringen darf, ohne im Besitze der angrenzenden Höhen zu sein. — Zu diesem Zwecke entsendet man gegen die das Defilé begrenzenden Höhen Kolonnen von entsprechender Stärke. Wenn der Feind auf den Anhöhen bedeutende Kräfte entwickelt oder hartnäckigen Widerstand leistet, so müssen die Seitenkolonnen angemessen verstärkt werden. Unter heftigem Feuern dringen die den kleinen Kolonnen vorausgehenden Tirailleure vor und suchen die feindlichen Plänkler und Posten nach und nach zurückzudrängen.

So lange es ohne Gefahr für die eigenen Truppen geschehen kann, beschießen die Geschütze die im Defilé und auf den Höhen befindlichen Feinde mit Sprenggeschossen und Shrapnels.

Wenn es möglich ist, so kann man den Seitenkolonnen einige gezogene Gebirgskanonen oder Raketengeschütze beigeben. Die Entfernung und die Höhe der Thalwände wird bestimmen, ob und inwiefern die Fußbatterien durch ihr Feuer den Angriff vorbereiten und unterstützen können.

Erst wenn die Anhöhen zu beiden Seiten vom Feind gesäubert sind, darf die Kolonne anfangen durch das Defilé vorzurücken.

Hat das Defilé eine bedeutende Länge, so theilt sich die Kolonne in einige Staffeln, die zwischen sich einen gewissen Zwischenraum lassen, damit nicht die eine Kolonne auf die andere geworfen werden kann.

Dem ersten Bataillon folgen einige Geschütze, und insofern die Artillerie verwendbar ist, bildet man aus derselben den zweiten der das Defilé passiren-

den Staffeln. Die Reiterei, die Parks und die Bagage dürfen das Defilé erst dann betreten, wenn der Ausgang gesichert ist. — Wenn man den Troß voreilig in das Defilé hingehen ließe, so würde bei einer nothwendig werdenden rückgängigen Bewegung der Weg verstopft, und dieses könnte zu der grenzenlosesten Verwirrung Anlaß geben.

Als Beispiele von Defilé-Gefechten können die drei Angriffe des Luziensteiges durch Massena und Hotze 1799 angeführt werden. Der erste und letzte Angriff gelang durch die Anstrengung der Seitenkolonnen, der zweite scheiterte, weil die Hauptkolonne, welche die Stellung über die Mayenfelder Alp umgehen sollte, nicht ankam.

Der Frontangriff ist von sehr zweifelhaftem Erfolg, doch findet man auch Beispiele, wo er zum Zwecke führte, wie der von Sierra Cabrera im spanischen Halbinselkrieg.

Wenn ein Gebirgsdefilé durch einen Fluß oder Wildbach, der sich nicht leicht überschreiten läßt, durchschnitten wird, so hält man es für gefährlich, auf beiden Ufern zugleich vorzudringen. In diesem Falle begnügt man sich, das eine Ufer vom Feinde zu säubern, um sich nachher mit dem andern zu beschäftigen.

Wenn der Feind nur ein Ufer besetzt hat, so ist es das Vortheilhafteste, sich des andern zu bemächtigen, um ihn zu vertreiben. So handelte General Demartin 1796 bei dem Angriff auf das Defilé von Calliano; und dem Umstand, daß er mit einiger Infanterie und Geschütz auf das andere Flußufer übersetzte, hatte er es zu danken, daß die Franzosen sich beinahe ohne Verlust des sehr festen Defilé's bemächtigen und die hinter demselben lagernden östreichischen Truppen überfallen konnten.*)

Die Hauptsache in solchen Fällen ist immer, daß der Befehlshaber mit Geistesgegenwart den angreifbaren Punkt der feindlichen Stellung herausfinde und gegen diesen seine Anstrengungen richte.

Als Beispiel kann das Gefecht bei Taufers am 25. März 1799 angeführt werden, in welchem General Dessolle sich der von General Laudon vertheidigten Stellung bemächtigte.

Bei dem Angriff wohl befestigter Gebirgsdefiléen ist der Vorgang ein langsamer. Hier muß man Schritt für Schritt vorgehen. Oft können einzelne auf Höhen geschaffte Geschütze bei dem Angriff auf angelegte Verschanzungen und befestigte Posten gute Dienste leisten und zu deren Ueberwältigung kräftig mitwirken.

In dem italienischen Feldzug 1848 wurden von den Oestreichern mit großen Anstrengungen ein 18Pfdr. und eine 24Pfdr.-Haubitze auf die Höhe des Monte Pastello im Etschthal gebracht. Diese bestrichen das Defilé von Incanale, eines engen Hohlweges, der auf das Plateau von Rivoli führt, in welchem die Hauptstraße aus Tirol auf jenes hinaufsteigt, und beherrschen die nächsten Höhen von Rivoli. Am 15. Juni zerstörten sie eine auf einer Felsenkuppe erbaute feindliche Batterie und die Fähre von Ceriano. In der Nacht vom 21. auf den 22. Juli brachte man noch eine zweite Haubitze und 6 Raketengeschütze auf einen tiefern Punkt desselben Berges. Diese Geschütze vertrieben am 23. Juli nach halbstündigem Feuer die Piemontesen aus einer mit zwei Geschützen und zwei Kompagnien besetzten Schanze, welche das Defilé von Incanale sperrte und dem direkten Feuer der auf den Höhen placirten Geschütze entzogen war. Das sonst nicht zu forcirende Defilé konnte nun von der im Etschthal vorrückenden östreichischen Kolonne ungehindert passirt werden.

### Angriff, wenn der Feind am Ausgang des Defilé's steht.

Wenn der Feind hinter dem Defilé Stellung genommen hat, so wird man denselben höchst wahrscheinlich halbbogenförmig aufgestellt finden. Dem Angriff bieten sich hier die größten Schwierigkeiten. Die ganze Wirkung des feindlichen Feuers wird sich auf den Ausgang des Defilé's konzentriren.

---

*) Die Stellung der Oestreicher in dem Defilé von Calliano war in der Front durch den Ort La Pietra gedeckt, welcher zwischen der rechts in geringer Entfernung vorbeiströmenden Etsch und einem steilen, von allen Seiten fast unzugänglichen Felsenberge liegt. Auf dem Gipfel des letztern befand sich ein festes, mit Schießscharten versehenes Schloß. Der Raum zwischen der Etsch und dem Felsenberge betrug 100—120 Meter und war durch eine Mauer geschlossen. — Das östreichische Regiment Preiß hatte den Auftrag, diesen Engpaß zu verbarrikadiren und zu vertheidigen. Davidowich durfte hoffen, in dieser starken Stellung sich zu behaupten. General Bonaparte befahl den Angriff. Zu diesem Zwecke setzte General Demartin 8 Geschütze nebst Bedeckung auf das entgegengesetzte Etschufer über und beschoß mit diesen das Fort la Pietra und die Straße. Gleichzeitig drang General Pigeon mit einigen Bataillonen leichter Infanterie rechts über das Felsgebirge vor. Längs dem Flusse dehnten sich 300 Tirailleurs aus. Auf der Straße rückten 3 Halbbrigaden in Bataillonsmassen vor. — Das Regiment Preiß leistete keinen bedeutenden Widerstand und die Franzosen gewannen den Eingang. — Das Regiment Preiß zog sich, die Hauptstraße entblößend, auf Seitenwegen über Besenello zurück, um die Trienter Straße wieder zu gewinnen. Die an dem jenseitigen Etschufer aufgestellten Geschütze und Tirailleurs machten den Rückzug auf der Straße zu gefährlich erscheinen lassen. Im Lager von Calliano waren am 1. Sept. Nachmittags ungefähr 4500 Mann versammelt. Diese bauten auf den Schutz, den ihnen der Engpaß von Pietra gewähren würde und glaubten sich in völliger Sicherheit. Die Truppen hatten die Waffen abgelegt und trafen Anstalten zum Abkochen. Der Kanonendonner wurde im Lager nicht beachtet. Kein Mann des Regiments Preiß war noch dort angekommen und der Verlust des Passes dort völlig unbekannt geblieben. Da dringt plötzlich um 4 Uhr Nachmittags Massena mit Infanterie und Kavallerie ins Lager ein. Durch die Ueberraschung geräth alles in Verwirrung. Ein großer Theil der Soldaten hat nicht mehr Zeit zu den Waffen zu greifen. Die Bemühungen der Offiziere, ihre Abtheilungen zu sammeln und zum Widerstand zu ordnen, bleiben erfolglos. Bald bedeckte sich die nach Trient führende Straße mit Kanonen, Pulverkarren, Packwagen und einzelnen Haufen Soldaten, die sich in dem verworrenen Gewühle nach jener Stadt zu retten suchten. Die französischen Husaren wagten sich kühn in das wogende Gedränge, um Gefangene zu machen, als aber der Oberst des 1ten Husarenregiments und mehrere der kühnsten Offiziere und Husaren erschossen worden, hörten sie mit der Verfolgung auf. — Abtheilungen der feindlichen Reiterei hatten Seitenwege benützt, um einen Theil der östreichischen Infanterie abzuschneiden, was ihnen auch gelang.

Das Debouchiren der Kolonne ist eine gefährliche Sache, deren Versuch nur wenig Aussicht auf Erfolg bietet. Am vortheilhaftesten erscheint in diesem Fall, entweder die feindliche Stellung zu umgehen, oder sie in der Verlängerung ihrer beiden Enden anzugreifen.

Kann das Defilé von der feindlichen Stellung aus noch der Länge nach durch die Artillerie bestrichen werden, so ist der Angriff um so mißlicher. Die feindlichen Geschosse müßten gegen die schmale, tiefe Kolonne eine fürchterliche Wirkung hervorbringen und würden sie vernichten, bevor sie debouchiren und kämpfen könnte. Solche Defiléen muß man durch Manöver frei machen oder sich ihrer durch Ueberfall zu bemächtigen suchen.

Man greift Defiléen überhaupt nur an, wenn sich der Zweck auf keine andere Weise erreichen läßt. Doch bei Marschmanövern ist die Zeit oft sehr wichtig, und es entsteht dann die Frage, ob die zur Umgehung nöthige Zeit gegeben sei.

Der erste Angriff muß (wenn schon der gewaltsame Angriff nicht zu vermeiden ist) von den Seitenkolonnen, die zu diesem Zwecke beträchtlich verstärkt werden, geschehen. Wenn Seitenwege mit dem Defilé parallel laufen, so sucht man, wenn dieselben auch höchst beschwerlich sind, auf diesen Geschütz vorzubringen. Gelingt es so seitwärts von dem Defilé einiges Terrain zu gewinnen, so läßt man dann ein paar Bataillone und einige Batterien rasch durch das Defilé vorgehen und das Feuer gegen den Feind eröffnen. Die Artillerie sucht die feindliche zu beschäftigen und die feindliche Infanterie zurückzutreiben.

Unter dem Schutze des Geschützfeuers muß man dann suchen, die Infanterie successive durch das Defilé vorzubringen und diese dann nach und nach Terrain gewinnen zu lassen. Je besser diese aus den geringsten Vortheilen des Bodens Nutzen zu ziehen weiß, desto eher hat sie Hoffnung, ihren Zweck zu erreichen.

Die durch das Defilé vorrückenden Truppen suchen dieses möglichst schnell zu hinterlegen und formiren sich, so bald sie dieses hinter sich haben, rechts und links desselben. — Wie man so nach und nach Terrain gewinnt und die debouchirten Truppen vorrücken, füllen die nachrückenden Truppen die Intervallen aus. — Wenn endlich die Haupttruppe debouchiren kann, so wird sie zur Verstärkung der Mitte oder eines Flügels verwendet.

Die Hauptsache ist und bleibt immer, den Feind um jeden Preis, und besonders die Artillerie von dem Debouché wegzudrängen, so bald möglich selbst Geschütz vorzubringen, die Truppen successive fächerartig zu entfalten und das Debouchiren durch starke Seitenkolonnen, denen eine dichte Wolke von Tirailleuren vorausgeht, unterstützen zu lassen.

Bei solchen Gefechten muß man große Entschlossenheit entwickeln und darf sich durch Verluste nicht abschrecken lassen, denn sonst wird man nimmer zum Ziele gelangen. — So schwierig das Debouchiren aus einem wohl vertheidigten Defilé ist, so sind doch auch hievon Beispiele bekannt. So z. B. bei Hanau 1813, wo die von Leipzig zurückgehende Armee Napoleons sich durch die Bayern unter Wrede Bahn brechen mußte.

Am leichtesten ist es, den Durchgang durch ein Defilé zu erzwingen, wenn man überraschen kann. Aus diesem Grunde erscheint es vortheilhaft, wenn man in der Dunkelheit oder bei Tagesanbruch angreifen läßt.

### Walddefiléen.

Walddefiléen sind ebenso gefährlich als Thaldefiléen. Bevor man sich in dieselben hineinwagt, müssen dieselben gehörig durchsucht werden. Zu diesem Zweck löst sich ein Theil der Vor- und Flügeltruppen in Kette auf, und die verschiedenen Wege werden durch Patrouillen abgesucht, und wo es nothwendig erscheint, durch Posten besetzt.

Findet die Avantgarde den Wald bei ihrer Ankunft bereits vom Feinde besetzt, so nimmt sie Gefechtsstellung an und sucht sich von der Stärke des Feindes zu überzeugen. Vorsicht ist nothwendig, denn man weiß nicht, was man vor sich hat. Glaubt man, nach der ersten Betastung den Feind angreifen zu dürfen, dann rückt das erste Treffen der Avantgarde, in Kompagnie- oder Divisionskolonnen formirt, möglichst gedeckt gegen den Waldrand vor. Eine Tirailleurkette deckt die Bewegung.

Ein Theil der Kräfte bleibt im Rückhalt. Zum Angriff sucht man sich eine der vorspringenden Waldspitzen aus. Diese werden von der Infanterie bogenförmig umschlossen und dann gegen dieselbe ein kreuzendes Feuer unterhalten.

Durch Scheinangriffe wird der Feind auf der ganzen Linie beschäftigt.

Die Artillerie bewirft den gewählten Angriffspunkt mit Granaten. Die durch die platzenden Hohlgeschosse herumgeschleuderten Sprengstücke und Holzsplitter sind sehr geeignet, die Vertheidiger mürbe zu machen.

Ouconneff erzählt, als Feldmarschall Paskiewitsch das Schlachtfeld von Grochow besichtigte, hätte er, auf einen nahen Hügel zeigend, gesagt: „Ich würde hier 50 Kanonen aufgestellt haben und in kurzer Zeit wäre der Busch mein gewesen.“

Als Vorbereitung zu einem Waldangriff ist das Geschützfeuer von höchster Wichtigkeit. Gegenüber Hinterladungswaffen hat ein Waldangriff nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn er durch ein kräftiges Wurffeuer vorbereitet und unterstützt wird. Die durchgängige Anwendung von Sprenggeschossen bei der Artillerie ist übrigens sehr geeignet, dem Vertheidiger den Aufenthalt im Walde verleiden zu können.

Stets muß die gesammte Artillerie, welche zu einem Waldangriff mitwirken soll, ihre ganze Feuerwirkung auf einen Punkt konzentriren. Wenn das Feuer auf mehrere Waldtheile zerstreut würde, wäre die Wirkung nicht so entscheidend. — Wenn es der Infanterie nur gelingt, an einem Punkt in den Wald zu bringen, so wird sie bald desselben Meister werden.

Weichen die Vertheidiger von dem Waldrand zu-

rück, so dringen die Tirailleure, die sich nach und nach immer möglich gedeckt dem Walde genähert haben, rasch in denselben ein. Die nächsten Kolonnen folgen ihnen, andere rücken nach und jetzt sucht man den Feind rasch von Baum zu Baum bis zum andern Waldende zurückzutreiben. Sobald die Vertheidiger von dem Waldrand vertrieben sind, rücken die Infanteriekolonnen nach und suchen sich in dem Wald auszubreiten und Terrain zu gewinnen.

Die Artillerie und Kavallerie, die in dem Walde doch nichts wirken können, folgen erst, wenn der Wald vom Feinde gesäubert ist. — Einzelne Geschütze können aber oft auch schon früher vorgezogen gute Dienste leisten. Sie erleichtern die Ueberwindung des Feindes, wenn derselbe in Abschnitten sich neuerdings zu setzen sucht, und wenn er aus dem Wald sich in das Freie zurückzieht, können sie ihn mit ihrem Feuer verfolgen.

Bevor die Truppe selbst den Feind über den Wald hinaus verfolgt, muß sie sich wieder ordnen. Denn meist kommen die Truppen in Waldgefechten sehr durcheinander.

Kleinere Wälder, welche der Feind besetzt hat, kann man durch Umgehung unhaltbar machen; größere ist man oft genöthigt anzugreifen.

Wenn der Feind statt den Wald zu vertheidigen, hinter demselben Stellung genommen hat, so ist das Debouchiren eine schwierige Sache. Es treten hier ähnliche Verhältnisse, und mit diesen die nämlichen Schwierigkeiten, wie bei dem Debouchiren aus Gebirgsdefiléen, ein. Das Debouchiren wird erleichtert, wenn der Wald mit Hochholz bewachsen und von vielen Wegen durchzogen ist. Es ist dann leichter, die Kolonnen und besonders die Artillerie vorzubringen.

Durch ein gleichzeitiges Hervorbrechen auf verschiedenen Punkten wird das Debouchiren erleichtert. Dieses muß unter dem Schutz eines heftigen Geschützfeuers stattfinden.

Wenn man auf eine Straße beschränkt, der Waldboden sumpfig und mit viel Gesträuch oder Unterholz bewachsen ist, dann wird das Debouchiren sehr erschwert.

Die Schlacht von Hohenlinden 1800, das Gefecht von Hanau 1813 liefern das Beispiel von interessanten Gefechten um Walddefiléen. Aehnliche, u. z. in großer Zahl hat der polnische Befreiungskampf 1831 aufzuweisen.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Eidgenossenschaft.

**(Mission schweiz. Militärärzte.)** Anschließend an meinen ersten Bericht vom 15. Aug. erlaube ich mir einige weitere Mittheilungen über die schweizerische Hülfskommission:

Bis heute sind nun 49 Aerzte und Kandidaten (11) mit Pässen oder Empfehlungsschreiben versehen werden; für zwei sind die Papiere noch abzuholen. Zusammen 51 freiwillige Helfer. Von diesen sind 13 direkt nach Paris instradirt worden. Alle übrigen gingen zur deutschen Armee, bei welcher natürlich die Unterstützung internationaler Helfer viel nothwendiger ist, weil sie neben den eigenen Verwundeten auch diejenigen, welche der Gegner auf dem Schlachtfelde zurückläßt, zu besorgen hat. Hätte die unerhört barbarische Maßregel der Ausweisung der Deutschen aus Frankreich nicht stattgefunden, so hätte immerhin eine größere Zahl von Aerzten nach Frankreich geschickt werden können. Mancher Deutsche wäre gerne zu den Franzosen und umgekehrt mancher französische Arzt gerne zu den Deutschen gegangen. Unter obwaltenden Umständen aber wollte man nicht deutsche Aerzte nach Frankreich schicken und mit geringer Ausnahme auch keine französischen nach Deutschland. Im Verhältniß zur französischen Bevölkerung der Schweiz ist die französische Delegation immerhin noch bedeutend stärker, als die Deutsche zur deutschsprechenden Bevölkerung.

Soviel hierseits bekannt, sind unsere Helfer überall mit offenen Armen, auch schon in Pontarlier, empfangen worden, so namentlich die unter Hrn. Stabshauptmann Dr. Rouge stehende Abtheilung in Paris, welche von unserem Minister beim dortigen Centralkomite eingeführt wurde.

Hr. Kern habe bedauert, daß die Zahl schweizerischer Aerzte nicht größer sei. Seither gingen und gehen aber noch mehr ab. Die Herren werden einen Wirkungskreis erhalten, in welchem sie zusammen bleiben können, wahrscheinlich in einem größeren Spitale. Sie haben auch einige Aussicht, in Begleit von Ambulanceen in die Nähe der Schlachtlinie vorgehen zu dürfen, wo sie leicht ihren Schweizer-Kollegen auf der deutschen Seite begegnen könnten. Diese sind nämlich meist ebenfalls sofort, zufolge besonderer Weisung von Berlin, nach den Schlachtfeldern dirigirt worden, so die Sektionen Mannheim und Koblenz, wie Herr Dr. Demme berichtet, nach Metz, andere sind von Karlsruhe aus nach Nancy instradirt worden (Munzinger, Neuhaus, Anker, Burkhardt und Andere). Ueber die sonstige Stellung der Herren Aerzte französischer Seits kann keine Auskunft gegeben werden (Unterhalt Quartier 2c.). Dagegen ergibt sich aus einem Schreiben des deutschen Centralhülfskomite's in Berlin Folgendes:

1) Daß sich die internationalen Helfer zur unbedingten Disposition stellen.
2) Daß sie sich verpflichten, in den Lazarethen, welchen sie zugewiesen werden, vorläufig ohne Entschädigung und ohne Vergütung der Reisekosten nach Verordnung des dirigirenden Arztes Dienste zu leisten.
3) Daß die internationalen Aerzte zunächst nur an die im Rücken der Armeen thätigen stehenden Kriegs- und Reservelazarethe abgehen können.
4) Wenn nach mindestens 14tägiger Probedienstleistung des betreffenden Arztes seine Brauchbarkeit und Zuverlässigkeit festgestellt ist, wird ein kontraktliches Engagement auf unbestimmte Zeit gegen Gewährung von Diäten von 2 à 3 Thalern und eventuell Quartier abgeschlossen werden können. (Notabene. Den schweizerischen offiziellen Delegirten ist hierseits untersagt worden, Sold anzunehmen.)
5) Es ist vor allen Dingen erforderlich, daß die sich meldenden Aerzte geläufig deutsch sprechen, einen vollgültigen Nachweis über ihre wissenschaftliche Qualifikation und die Befugniß unbeschränkter Ausübung der ärztlichen Praxis in ihrem Heimathlande darthun und die Genehmigung ihrer Regierung, sowie eine Auslassung der norddeutschen Gesandtschaft resp. Konsulats bei ihrer Anmeldung dem Generalstabsarzte der Armee vorlegen.
6) Die mit diesen Belegen zu versehene Anmeldung ist an den Generalstabsarzt der Armee in Berlin zu richten.

Da dem Unterzeichneten kein Kredit zur Unterstützung ärztlicher Helfer zur Verfügung steht, so hat sich der starke Andrang (bis heute 150 Aerzte und Studenten und 37 Krankenwärter u. s. w.) von sich Anmeldenden von uns ab- und an die internationalen Agenten nach Basel gewendet. Diese weist Krankenwärter einfach ab und kann auch den sich in Menge und meistens ohne alle und jede Empfehlung anmeldenden Aerzten nicht forthelfen.

Aus dem Vorhergehenden ist ersichtlich, daß nur Aerzte, welche sich über ihre Tüchtigkeit und Berechtigung zur Praxis ausweisen können und mit Paß u. s. w. versehen sind, Aussicht haben, Verwendung zu finden. Es ist nun der Wunsch der internationalen

Agentur in Basel, daß betreffende Aerzte sich zuerst über ihre Qualifikation beim Unterzeichneten ausweisen, bevor sie sich an sie nach Basel wenden.

Es wird jedoch gut sein, wenn man Notiz nimmt von folgendem Telegramm des Hrn. Dr Appia aus Karlsruhe.

„An die internationale Agentur:

„N'envoyez plus de volontaires, il y a encombrement. Soyez difficile dans l'admission."

Von Herrn Dr. Rouge wird berichtet, daß für die vielen Verwundeten in Paris Eis sehr willkommen wäre.

Die fremde Uniform unserer Herren Delegirten scheint in Paris aufzufallen, ja sogar die Träger etwas zu gefährden, weil sie der badischen und bayerischen Uniform zu ähnlich sei. Deßwegen werden sie vielleicht angewiesen werden, sich wie die Chirurgen internationaler Ambulanzen zu kleiden.

Der eidgenössische Oberfeldarzt:
Dr. Lehmann.

## Ausland.

**Rußland.** (Uebungslager.) Im Petersburg'schen Militärdistrikt. Im Krasnoselo'schen Lager: 2 Garde-Infanterie-Divisionen, 3 Garde-Schützen-Bataillone, die 24. Infanterie-Division, Theile der 22. und 37. Infanterie-Divisionen, 2 Garde-Kavallerie-Divisionen (mit Ausnahme zweier Regimenter, die sich in Warschau befinden), 2 Garde- und 2 Armee-Fußartillerie-Brigaden, die reitende Garde-Artillerie (drei Batterien, die vierte steht bei Warschau) und die Division der donischen Garde-Batterien, die Schutzabtheilungen. — Im Ust-Jsori'schen Lager: Die kombinirte Sappeurbrigade und die 22. Artillerie-Brigade. — Die Infanterie wird zwischen dem 28. Mai und 5. Juni das Lager beziehen, die Kavallerie am 9. Juni, die Artillerie am 17. Mai und die Sappeure am 31. Mai.

Im Finnländischen Militärdistrikt vom 22. Juni bis zum 13. August. Im Tawasthußischen Lager: 1 Regiment Infanterie und die Schützenkompagnie zweier anderen Regimenter, 2 Batterien und 2 Sotnien Kosaken. — Im Willmanstrant'schen Lager: 2 Bataillone und die Schützenkompagnien eines Infanterie-Regiments und 1 Batterie.

Im Rigaischen Militärdistrikt, vom 13. Juni bis zum 13. September. Im Rigaischen Lager: 2 Infanterie-Regimenter und 1 Batterie. — Im Jrküll'schen Lager: Die 2. Sappeur-Brigade, 2 Batterien und die Feuerwerkerschule des Militärdistrikts.

Im Wilna'schen Militärdistrikte, vom 6. Juni bis zum 13. September. In den Lagern bei Grodno, Wilna und Kowno je 1 Division Infanterie mit ihrer Artillerie-Brigade und 1 Brigade Kavallerie. In den beiden erstgenannten Lagern außerdem noch: 1 reitende Batterie und 1 Regiment Kosaken. — In den Lagern bei Dünaburg und Bobruiск je 1 Division Infanterie mit ihrer Artillerie. — Im Lager bei Mohiljff: 1 Brigade Infanterie mit 1 Batterie. — Beim Flecken Oranü, wo das Artilleriepolygon belegen ist, werden zur Abhaltung praktischer Uebungen 5 Fuß- und 1 reitende Artillerie-Brigade zusammengezogen werden, welche nach Beendigung jener Uebungen zu den in den erwähnten Lagern liegenden Truppen stoßen sollen.

Im Warschauer Militärdistrikt. Die Truppen dieses Distrikts werden in zwei Abtheilungen im Lager bei Warschau gesammelt werden. Zur ersten Abtheilung vom 27. Mai bis zum 13. Juli gehören: 6 Divisionen Infanterie (worunter eine von der Garde) mit den entsprechenden Schützenbataillonen und Fußartillerie-Brigaden, 1 Division Kavallerie mit ihrer reitenden Artillerie, 2 Regimenter Garde-Kavallerie und 1 kombinirtes Lehr-Regiment donischer Kosaken. Zur zweiten Abtheilung, vom 13. Juli bis zum 27. August, gehören: 2 Divisionen Infanterie mit den entsprechenden Schützenbataillonen und Fußartillerie-Brigaden und 3 Regimenter Kosaken. — Die Kavallerie bezieht enge Kantonnements in der Nähe von Warschau. — Für die speziellen praktischen Uebungen der Artillerie des Militärdistrikts sind besondere Zeitfristen festgesetzt worden. — Die Sappeurbrigade wird am 27. Mai in dem Sappeurlager zusammengezogen.

Im Kiew'schen Militärdistrikt. Im Meschibuschischen Lager werden Truppen in zwei Abtheilungen zusammengezogen werden, und zwar in der ersten Abtheilung, vom 27. Juni bis zum 13. August: 6 Regimenter Infanterie, 2 Fußartilleriebrigaden, 2 Regimenter Kavallerie mit 1 reitenden Batterie und 2 Regimenter Kosaken; in der zweiten Abtheilung, vom 13. August bis zum 27. September: 1 Division Infanterie mit 1 Schützenbataillon und 1 Fußartilleriebrigade, 2 Regimenter Kavallerie mit 1 reitenden Batterie und 2 Regimenter Kosaken. — Im Lager bei Kiew, vom 27. Mai bis zum 13. September: 1 Division Infanterie mit 1 Schützenbataillon und 1 Fußartilleriebrigade, 2 Regimenter Kavallerie mit 1 reitenden Batterie und 1 Regiment Kosaken. — Die Sappeurbrigade wird bei Kiew am 27. Mai im Sappeurlager versammelt.

Im Odessa'schen Militärdistrikt. Bei Jekaterinoslaw: 1 Division Infanterie mit 1 Artillerie-Brigade. — Bei Odessa, Bender und Sewastopol je 1 Brigade Infanterie mit 2 Batterien. — Bei Elisabethgrad vom 13. August bis zum 27. September: 1 Division Kavallerie mit 1 reitenden Artillerie-Brigade und 2 Regimenter Kosaken.

Im Charkoff'schen Militärdistrikt. Im Tschugujeff'schen Lager vom 20. August bis zum 4. Oktober: 6 Regimenter Infanterie, wovon 2 in engen Kantonnements, 2 Fußartilleriebrigaden und 1 Division Kavallerie mit 1 reitenden Artillerie-Brigade. — Im Baturin'schen Lager, vom 13. August bis zum 27. September: 1 Division Infanterie, 1 Fußartillerie-Brigade und 2 Regimenter Kavallerie. — Im Lager bei Orel: 2 Regimenter Infanterie und 1 Fußartillerie-Brigade. — Bei Kremmetschug in engen Kantonnements, vom 13. August bis zum 27. September: 4 Regimenter Kavallerie (Dragoner und Ulanen) und 1 reitende Artillerie-Brigade.

Im Moskau'schen Militärdistrikt. Im Khodün'schen Lager und überhaupt in der Nähe von Moskau, vom 13. Juli bis zum 6. September: 2 Divisionen Infanterie, 2 Fußartillerie-Brigaden, 2 Regimenter Kavallerie. — Bei Jaroslawl: 1 Division Infanterie mit Ausnahme zweier Bataillone und 1 Fußartillerie-Brigade. — Bei Smolensk, Nischnei-Nowgorod, Wladimir und Tambow je 2 Regimenter Infanterie mit 1 Batterie. — Bei Twer: 4 Regimenter Kavallerie (Dragoner und Ulanen) und 1 reitende Artillerie-Brigade.

Im Kasan'schen Militärdistrikt. Bei Kasan: 1 Division Infanterie und 1 Fußartillerie-Brigade. — Bei Saratow: 2 Regimenter Infanterie und 1 Fußartillerie-Brigade.

Im europäischen Rußland werden demnach im Lauf der Sommermonate an 34 Punkten Truppenkonzentrationen stattfinden, woran die ganze Kavallerie mit der reitenden Artillerie, ferner 138 Infanterie-Regimenter, 15 Schützenbataillone und 40 Fußartillerie-Brigaden, oder mehr als ³/₄ der russischen Feldarmee sich betheiligen werden.

Auch im Kaukasischen Militärdistrikt, bei Tiflis, wird in diesem Jahre ein großes Uebungslager abgehalten werden, wo gegen 25 Infanterie-Bataillone, 4 Batterien und 2 Dragoner-Regimenter vereinigt werden sollen. (M.-W.-Bl.)

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 35.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(24. August.)

In unserer letzten Zusammenstellung sind wir bis zu dem Zusammenstoß am 14. vor Metz auf dem rechten Moselufer gelangt, über welchen damals genauere Berichte fehlten und die Nachrichten aus beiden Lagern sich vollkommen widersprachen. Auch heute noch schreiben sich beide Theile einen Sieg zu und die Spezialberichte von beiden Seiten wollen nicht recht übereinstimmen; allein die Erfolge an den nächsten Tagen und die nur zu deutlich zu Tage getretene Absicht der Preußen berechtigen uns zur Annahme, daß die preußische Darstellung denn doch im Wesentlichen die richtige sei.

Es befand sich vor Ausbruch des Kampfes das Gros der Armee Bazaine's noch auf dem rechten Moselufer. Ebenso lag auch noch der größte Theil der deutschen Nord- und der Centrumsarmee auf dem rechten Moselufer. Es war vorauszusehen, daß Bazaine bei dem entschiedenen Vormarsche der süddeutschen Armee, welche sich von Nancy ohne Rücksicht auf Metz gegen die Marne zu bewegte, seinen Rückzug antreten werde und müsse, um noch zeitig die Vereinigung mit der Armee von Chalons zu bewerkstelligen. Diese Absicht zu verhindern, mußte in der Aufgabe der bei Metz stehenden deutschen Truppen liegen. Es genügte hiezu aber nicht ein einfaches Gefecht auf dem rechten Moselufer, man mußte mit hinreichenden Kräften die Mosel überschreiten und die Rückzugslinie über Verdun unterbrechen oder versperren. Der größte Theil der Centrumsarmee, sowie die ganze Nordarmee befanden sich jedoch noch, wie gesagt, auf dem rechten Moselufer, und der Moselübergang für diese Truppen würde unzweifelhaft viele Opfer gekostet haben, wenn die ganze Armee Bazaine's zur Verhinderung dieses Ueberganges auf dem linken Moselufer vereinigt gewesen wäre. Aus diesem Grunde handelte es sich für die Deutschen darum, den Uebergang der Franzosen über die Mosel so lange aufzuhalten, bis die Centrumsarmee den Fluß überschritten hatte.

Der Kampf wurde veranlaßt durch eine große preußische Rekognoscirung, welche um 4¾ Uhr Mittags auf der Straße von Laguenery vorging. Es war dieß eine Division (15.), während rechts derselben eine andere Division (1.) über Pont à Chaussy, Flanville und Montoy vorging; eine andere Division (2.) marschirte auf der Straße von Les Etangs. Die vorwärts der Festung liegenden Orte Noisseville und Servigny waren noch von feindlichen Detachements besetzt, welche sich beim Vorrücken der Preußen mehr gegen die Festung in der Stellung Vantoux-Borny zurückzogen.

Bereits gegen 5 Uhr war die erste Division bei Montoy, wenn auch in Minderzahl mit dem Feinde engagirt, hielt möglichst Stand und wurde indessen mit noch einer Division und noch andern Truppen verstärkt. Diese erste Division suchte sich dann mit der zweiten in Verbindung zu setzen, und es entspann sich hierauf auf dieser ganzen Linie ein äußerst heftiger Kampf, welcher den Franzosen großen Schaden zufügte. Das Gefecht selbst währte bis in die Nacht gegen 9 Uhr, sämmtliche deutsche Divisionen blieben bis 10 Uhr in den vorher innegehabten Stellungen, bezogen alsdann ihre Bivouaks, indessen die Franzosen sich in die Festung zurückzogen. Die Verluste waren beiderseits groß. So weit gehen die deutschen Berichte, welche also in dem ganzen Kampfe keinen andern Zweck suchten, als den einer genauern Rekognoscirung und den der Verzögerung des feindlichen Moselübergangs. Von einer Niederlage des einen oder andern Theils kann dabei nicht die Rede sein. Daß jedoch deutscherseits der Zweck erreicht

wurde, beweist der Umstand, daß die preußische Centrumsarmee unter Prinz Karl während dessen weiter südlich von Metz ihren Moselübergang thatsächlich vollbrachte.

Französische Darstellungen wollen in dem Kampfe einen französischen Sieg sehen, und lassen das Feuer selbst bis nach Mitternacht fortdauern.

Ebenfalls nach französischen Berichten wurde den 15. bei Montigny und bei Moulins-les-Metz ebenfalls noch auf dem rechten Moselufer geschlagen; allein trotz der angeblichen Niederlage der Preußen und deren Zurückwerfen werden über den ganzen Zusammenstoß von dieser Seite keine genaueren Einzelnheiten gegeben. Es heißt nur u. A., daß gegen Mittag das Feuer eingestellt worden war. Trotzdem passirten jedoch die Preußen nach demselben Berichte bei Gorze, etwas über eine Stunde südlich von Metz, die Mosel. Es scheint somit, daß sie weder eine Niederlage erlitten hatten, noch auch wirklich zurückgeworfen wurden.

Auch bei Mars la Tour, oder zwischen Gravelotte und Mars la Tour kam es am 15. zu einigen Zusammenstößen, indem die Franzosen ihren Rückzug gegen Verdun anzutreten suchten und dabei durch die gegen diese Rückzugslinie vorrückenden Preußen aufgehalten werden sollten. Es scheint jedoch, daß es sich hiebei nur um unbedeutende Demonstrationen handelte, und daß die Preußen noch nicht hinlänglich gesammelt waren, um einen ernstlichen Angriff zu unternehmen. Die Franzosen nahmen hier Stellung zwischen beiden obgenannten Orten auf einer Höhe. Es ist nach diesen Angaben aus französischer Quelle anzunehmen, daß die Franzosen am vorherigen Tage zu stark gelitten hatten, um ihre Rückzugsbewegung trotz aller dringenden Nothwendigkeit schnell fortzusetzen.

Indessen scheinen auch Truppen der Nordarmee (Steinmetz) zwischen Thionville und Metz ihren Moselübergang bewerkstelligt zu haben, indem selbst nach französischen Berichten die Gegenwart preußischer Reiterabtheilungen auf dem Plateau von Briey, also nordwestlich von Metz signalisirt wurden; die Mosel war somit südlich und nördlich von Metz ohne ernstliche Schwierigkeiten passirt worden, und der Schlachttag vom 16. fand also mindestens 150,000 Preußen auf dem linken Moselufer.

Bereits am 16. Morgens 9 Uhr standen die Preußen zum Angriffe bereit, als Bazaine seinen Rückzug mit 4 Armeekorps und den Garden anzutreten suchte. Den ersten Angriff machte General Alvensleben mit der Brandenburger Division, welche westlich von Metz auf der Rückzugsstraße der Franzosen nach Verdun stand. Nach längerem Kampfe erhielt er bedeutende Verstärkungen unter dem Befehle des Prinzen Karl selbst, so daß der Kampf größere Dimensionen annahm und ohne entscheidenden Erfolg erst nach 12 Stunden Abends (8 Uhr) eingestellt wurde. Indessen die anfänglichen Berichte diesen als Schlacht von Mars la Tour bezeichneten Kampf bereits mit dem 16. als beendigt betrachteten und man sich von beiden Seiten den Sieg zuschrieb, wurde eigentlich erst mit dem 17. die eigentliche Entscheidung herbeigeführt, infolge deren die Franzosen, sowohl auf der nördlichen Straße bei Doncourt, als auf der südlichen von Mars la Tour und über Vionville von dem Prinzen Friedrich Karl auf Metz zurückgeworfen und von ihrer Rückzugslinie abgeschnitten wurden und noch am 17. bei Gravelotte Gefechte gegen die Arrieregarde der sich nach Metz zurückziehenden französischen Armee statfanden.

Man schreibt den Preußen die doppelte Absicht zu, der Armee Bazaine's nicht allein die Rückzugslinie nach Verdun abzuschneiden, sondern dieselbe auch noch von der Festung Metz ab- und gegen Norden zurückzudrängen. Aus diesem Grunde war das angreifende Korps von Alvensleben bei Doncourt genöthigt, mit schwächeren Kräften während vier Stunden auszuhalten, indessen die Hauptkraft der Deutschen bei Rezonville Stellung gefaßt hatte und erst im äußersten Falle Alvensleben zu Hülfe kam; infolge dessen die Franzosen zum Rückzug nach Metz genöthigt wurden und ihre Rückzugslinie nach Paris verloren, ohne daß jedoch der weitere Zweck der Preußen erreicht werden konnte, der nämlich, die Franzosen auch ihrer Stützung auf Metz zu berauben und die Entscheidung in einer offenen Schlacht zu suchen.

Die Franzosen, gegen Metz zurückgeworfen, faßten ernstlich vor dieser Festung eine starke Stellung; sie waren somit nicht, wie es anfänglich hieß, in die Festung selbst zurückgeworfen, sondern nur aus ihrer Rückzugslinie weggedrängt, und hatten noch Stellungen inne, welche einen Durchbruch nach Verdun gestatten konnten. Das preußische Hauptquartier war wie am vorigen Tage Rezonville, wo sich der König von Preußen befand.

Den 18. Morgens frühe gingen das zwölfte, das Garde- und das neunte Korps gegen die nördliche Straße von Metz nach Verdun bis St. Marcel und Doncourt vor, gefolgt vom dritten und zehnten Korps, während das siebente, achte, sodann auch das zweite Korps bei Rezonville gegen Metz stehen blieben. Als jene Korps rechts schwenkten in einem sehr waldigen Terrain gegen Verneville und St. Privat, begannen diese Korps den Angriff gegen Gravelotte nicht heftig, um die große Umgehung gegen die starke Position Amarvillers, Chattel bis zur Metzer Chaussee abzuwarten. Diese weite Umgehung trat erst um 4 Uhr ins Gefecht mit dem Gardekorps, dem neunten und zwölften Korps; die Franzosen setzten denselben in den Wäldern heftigen Widerstand entgegen, so daß nur langsam Terrain gewonnen wurde. Saintprivat wurde vom Gardekorps, Verneville vom neunten Korps genommen, das zwölfte und die Artillerie des dritten griffen ebenfalls ins Gefecht. Gravelotte wurde von Truppen des siebenten und achten und die Wälder von beiden Seiten mit großen Verlusten genommen und behauptet. Um die durch die Umgehung zurückgedrängten feindlichen Truppen nochmals anzugreifen, wurde ein Vorstoß über Gravelotte bei einbrechender Dunkelheit unternommen, der auf ein so enormes Feuer hinter Schützengräben en étage und Geschützfeuer stieß, daß das eben eintreffende zweite Korps kräftig angreifen mußte, wodurch die festen Positionen vollständig genommen und

behauptet wurden. Es war 8½ Uhr, als das Feuer auf allen Punkten nach und nach schwieg.

Weitere Berichte besagen, daß die preußischen Korps aus der Mulde vordrangen, welche zwischen dem das Ostufer der Maas und dem Westufer der Mosel abschließenden Plateau gelagert ist, gegen den Abhang des von Norden her, von Briey bis Mars la Tour, sich in die Mulde von Metz trennenden Plateau. Sie hatten also unabläßig Höhen zu erklimmen oder von Bächen durchzogene Schluchten zu überwinden. Die Franzosen, welche auf der Höhe standen und sich ihrer neu angenommenen Taktik gemäß hinter Schützengräben bargen, waren weit weniger dem Feuer ihrer Gegner ausgesetzt, als diese dem französischen Feuer. Auch ist zu berücksichtigen, daß die preußischen Erfolge am 16. und 17., gerade wie am 14. nicht absolute waren, und daß am 18. die Verfolgung keine weitgreifende sein konnte, sondern sich bald an den die Westseite von Metz deckenden Forts stauen mußte. Die ganze Armee Bazaine's stand in festungsähnlicher Position, dennoch waren bei Anbruch der Nacht (9 Uhr) sämmtliche Höhen erstürmt. Von deutschen Truppen waren in erster Linie 5 Armeekorps engagirt, in Reserve befanden sich 2, von denen nur geringe Abtheilungen, meistens Artillerie, im Gefechte waren. Auf beiden Seiten kämpften wohl je 150,000 Mann.

Nach preußischen Angaben schätzt man die Verluste der Franzosen in den verschiedenen Kämpfen um Metz auf 12—15,000 Todte und den Gesammtverlust derselben, mit Einschluß von 4000 Gefangenen, in der letzten Schlacht bei Gravelotte, auf 50,000 Mann. Der Verlust der Preußen wird übrigens nicht geringer sein und ist wohl mit 40,000 noch zu gering angegeben, da man ihn andererseits auf selbst 60,000 beziffern will.

Den Tag nach der Schlacht zog sich die Armee Bazaine's in die Festung selbst zurück. Neu herangezogene deutsche Korps besetzten die Eisenbahnlinie Thionville-Metz, Reservetruppen bis zur Stärke von 150,000 Mann sind mit Belagerungsgeschützen von Köln auf dem Marsche gegen Metz, um die dortige deutsche Operationsarmee abzulösen.

Es ist nicht unsere Aufgabe, uns aufzuhalten bei den Berichten, welche man offiziell in Paris zu verbreiten suchte, um die Lage Bazaine's als eine nicht ungünstige zu schildern. Wir werden nur versuchen, diese Lage selbst kurz ins Auge zu fassen.

Es ist allerdings keinem Zweifel unterworfen, daß die Einschließung einer immer noch starken Armee von 100—120,000 Mann in dem Festungsrayon von Metz nicht lange andauern darf, wenn sich Bazaine nicht zur Uebergabe genöthigt sehen soll; dann dürfte sowohl das nöthige Unterhaltungsmaterial für seine Kavallerie- und Artilleriepferde, welches niemals in so großen Massen in einer Festung angehäuft wird, als auch der Proviant für eine so starke Armee auf längere Dauer fehlen. Es bleibt somit, wenn sich Bazaine einer endlichen Uebergabe entziehen will, kein anderer Ausweg, als nochmals und um jeden Preis den Durchbruch zu versuchen, ehe die erwarteten deutschen Verstärkungen vor Metz angelangt sind. Ein Durchbruch allerdings in der Richtung von Verdun oder Chalons oder auch in nördlicher Richtung gegen Sedan erscheint, wie die viertägigen Versuche gezeigt haben, eine ungemein schwere Aufgabe; er würde ungeheure Opfer kosten und dadurch namentlich zwecklos sein, daß die auf solche Weise durchgebrochene Armee auf ihrem Wege gegen Chalons noch mit der süddeutschen, ihr weit überlegenen Armee zusammentreffen und dann vollständig vernichtet werden könnte. Auf dem linken Moselufer steht jetzt bekanntlich die deutsche Centrumsarmee, während die Nordarmee unter Steinmetz die Umschließung auf dem rechten Moselufer besorgt. Diese letztere wird jedoch nach den letzten Kämpfen wohl nur noch 65,000 Mann stark sein, und es könnte deßhalb Bazaine bei einem kühnen Hervorbrechen gegen Osten vollständig gelingen, diese Armee mit seiner respektablen Uebermacht niederzuwerfen und sich gegen die Vogesen auf irgend eine Weise Bahn zu brechen, somit nach der Rückzugslinie der deutschen Armeen, welche auf diesem Wege ihre Verstärkungen erhalten. Er würde auf diese Weise auch den Reserven begegnen, welche über die Vogesen den deutschen Armeen nachgeschickt werden, und die nicht konzentrirt vorrücken, sondern in getrennten Kolonnen ihren Bestimmungsort zu erreichen suchen. Er hätte somit die beste Gelegenheit, derartige Kolonnen einzeln zu schlagen, und wenn auch, wie angenommen werden muß, die bei Metz stehenden deutschen Truppen genöthigt sind, ihn zu verfolgen, so wird dadurch immer noch der Vormarsch mit den 3 deutschen Armeen gegen Paris um eine gute Zeit verzögert. Es könnte vielleicht auch Bazaine gelingen, durch beschleunigte Märsche zum Entsatz von Straßburg herbeizueilen und auf diese Weise die Stellung der deutschen Truppen im Elsaß selbst zu kompromittiren und die von Palikao angestrebte Nationalvertheidigung im ausgedehntesten Sinne ins Leben zu rufen.

Eine Armee von der Stärke derjenigen Bazaine's kann, wenn sie noch von moralischem Muthe belebt ist und zu jeder That entschlossen, ein solch kühnes Unternehmen wagen; sie kann es um so eher, als ihr kein anderer Weg übrig bleibt, sich aus ihrer verhängnißvollen Lage zu ziehen. Es kann auf diesem Zuge im schlimmsten Fall die Armee verloren gehen; sie geht aber auch in dem Falle, als sie in Metz selbst bleibt, für die Vertheidigung von Frankreich verloren. Es handelt sich hier um einen kühnen Entschluß und den Muth, ihn auszuführen.

Die süddeutsche Armee ist indessen, nachdem sie während den Schlachttagen von Metz etwas Halt gemacht, weiter gegen Chalons vorgerückt. Daß sich Vortrupps bei St. Dizier zeigten, beweist, daß sie auch das linke Marne-Ufer zu gewinnen suchen zu ihrem Angriff oder Marsch auf Chalons. Ueber die dort konzentrirten Kräfte differiren die Berichte. Man zweifelt, daß Mac Mahon mehr als 60—80,000 Mann regulärer Truppen beisammen hat, und daß er deßhalb einen Kampf versuchen wird.

---

## Ueber Märsche und Marschgefechte.

(Fortsetzung.)

### Angriff eines Dammes.

Dämme, welche über ungangbare Sümpfe führen, sind Defiléen, die noch schwerer als Gebirgsdefiléen zu forciren sind. Bei der Wirksamkeit und Zerstörungskraft der heute zu Tage gebräuchlichen Feuerwaffen wird man den Versuch aufgeben müssen, den Uebergang über ein längeres Dammdefilé in Gegenwart eines Feindes, der mit einer zahlreichen Artillerie versehen ist, mit offener Gewalt zu erzwingen. Um sich eines Dammdefilé's zu bemächtigen, gibt es nur zwei Mittel, nämlich Umgehung oder Ueberfall.

Soll ein Damm angegriffen werden, so ist das erste, die Beschaffenheit des Hindernisses, über welches er führt, zu erforschen. Nicht jeder Sumpf, den man für ungangbar hält, ist es aller Orts und zu jeder Jahreszeit. Im Sommer kann anhaltende Hitze, im Winter Frost einen Sumpf gangbar machen. — Nebst der Kenntniß des Terrains, welches das Hinderniß bildet, ist es nothwendig, die dießseitige Gegend, die Zahl und Richtung der über den Sumpf führenden Wege und Dämme kennen zu lernen und sich Nachrichten von der Stärke und Aufstellung des Feindes zu verschaffen.

Die Angriffskolonnen müssen mit geschickter Benützung eines jeden deckenden Terraingegenstandes gegen die verschiedenen Angriffspunkte dirigirt werden.

Wenn in der Nähe des Angriffspunktes sich Quer-Dämme befinden, können diese je nach der Entfernung von der feindlichen Stellung zu Artillerie-Aufstellungen oder zum Aufstellen der Reserve benützt werden.

Tirailleure, die rechts und links neben dem Damm vorrücken, leiten den Angriff ein. Dieser wird durch ein möglichst lebhaftes Geschützfeuer kräftig unterstützt. Nur wenn es gelingt, den Feind durch das Geschützfeuer zu erschüttern und von dem Ausgang wegzutreiben, hat man Hoffnung, debouchiren zu können.

Weicht der Feind zurück, dann suchen die Infanteriekolonnen, welche sich bisher möglichst verdeckt gehalten haben, rasch vorzudringen und sich vor dem Ausgang festzusetzen. — Wenn die Umstände erlauben, werden die zuerst übergegangenen Truppen sich schnell einzugraben suchen, um sich leichter behaupten zu können. Vorgeschobene Tirailleure und Geschützfeuer müssen ihre Arbeit decken.

An der Spitze der vordersten Kolonnen befinden sich Sappeurs oder Pioniere mit Faschinen u. s. w., um Abgrabungen rasch auszufüllen, Gewässer zu überbrücken und Hindernisse zu beseitigen.

Durch Bretter und Faschinen lassen sich oft neben dem Damm und mitten durch den Sumpf Wege herstellen.

Während des Gefechtes müssen die Tiralleure seitwärts den Sumpf zu durchwaten suchen. Dieselben unterhalten auf wirksame Schußweite ein lebhaftes Feuer.

Am besten kann ein Dammangriff bei Nacht geschehen. Gelingt er, so muß man schnell eine hinlängliche Truppenzahl hinüberwerfen. Diese sucht sich auszubreiten und möglichst viel Terrain zu gewinnen.

Die nachrückenden Unterstützungen graben sich rasch ein und sichern das eroberte Terrain.

Geschieht der Angriff in mehreren Kolonnen, die auf verschiedenen Dämmen oder Wegen vorgehen, so muß er stets gleichzeitig ausgeführt werden. Der Feind verliert so leichter die Fassung. Was auf einem Punkt mißlingt, kann auf einem andern gelingen.

Moräste, die breiter sind als der Ertrag des Geschützes und die neben sich nur wenig gangbares Terrain haben, sind beinahe nicht zu forciren. In diesem Fall muß man durch Umgehung den Uebergang zu gewinnen suchen.

Bei jedem Dammangriff wird man aber gleichzeitig, wo man den Feind in der Front beschäftigt, gegen seine Flanke oder seinen Rücken zu wirken, oder ihn doch für diese besorgt zu machen suchen.

Als Beispiele von großen Dammgefechten kann die Schlacht von Arcole 1796 und das Gefecht bei Krupczyze 1791 angeführt werden.

Sierakowsky, der Heerführer der Polen, hatte anfangs beabsichtigt, Suwarow anzugreifen, da aber sein Heer eine sehr vortheilhafte Stellung hinter Morästen inne hatte und mit 5 Batterien gedeckt war, wurde der Beschluß gefaßt, in derselben den Angriff abzuwarten. — Sierakowsky's Heer hatte 12,000 Mann Infanterie, 3500 Reiter, 2000 Sensenmänner. Total 17,500 Mann. — Suwarow 8000 Mann. — Die Russen setzten sich in 3 Kolonnen in Marsch — die mittlere bestand aus Infanterie, die andern Reiterei — gehen über den Muchawiec.

Kosacken warfen die feindlichen Vorposten zurück bis in das Dorf Perki. — Die Kolonnen marschiren vorwärts desselben auf. — Die Polen standen jenseits des Morastes, durch welchen ein Bach rechts dem Muchawiec zufloß, in einer Linie — die Infanterie in der Mitte, die Reiterei auf den Flügeln. In ihrem Rücken lag Krupczicze. 4 Batterien vor der Front — am jenseitigen Rand des Morastes die 5te bei einem einzelnen Hause aufgestellt, bestrich alle Zugänge. — Die Russen bildeten eine schiefe Linie auf dem rechten vorgeschobenen Flügel vor dem Hauptheil der Artillerie, dann folgten 4 Jägerbataillone, ferner die Linien-Infanterie und auf dem zurückgezogenen Flügel bei Perki die Reiterei. Suwarow bezeichnete der Infanterie und Kavallerie die Angriffspunkte. Sie nahten nun der Stellung und wurden mit Kanonenfeuer empfangen. Bald darauf begann auch die russische Artillerie ihr Feuer und brachte die diesseits in dem Gehöft aufgestellten Geschütze zum Schweigen, indem sie dasselbe in Brand steckte. — Die Polen führten die Geschütze auf einer über den Morast gelegten Brücke zurück. — Die Kanonade wurde noch lange von beiden Seiten fortgesetzt. Der Feind hatte den

200 Schritt breiten, sehr tiefen und auf beiden Seiten von Hügeln, gleich als Bastionen flankirten Morast vor der Front und hielt sich deßhalb für unangreifbar. Dennoch befahl Suwarow den Angriff. Sogleich setzte sich General Buxvoden mit der Infanterie in 2 Kolonnen in Bewegung. Sie überschritt den Morast unterhalb der polnischen Stellung trotz allen Schwierigkeiten zum Theil mit Hülfe der Bretter und Balken, welche von einer am Fuße des Berges liegenden Hütte genommen wurden unter dem unaufhörlichen Feuer des feindlichen Geschützes. Nur 4 Regiments-Geschütze konnten fortgebracht werden, und wurden größtentheils von den Soldaten auf den Schultern getragen. Der Rest der Artillerie blieb diesseits des Morastes unter Bedeckung zurück. 3 Eskadronen Husaren und die Kosacken gingen gleichzeitig mit der Infanterie auf ihren Flügeln über.

Die Russen bedurften eine volle Stunde, um die paar hundert Schritt des Morastes zurückzulegen, — an dessen jenseitigem Rand angelangt und aufmarschirt, drangen sie im Eilschritt auf den Feind los. — Dieser hatte indessen seine Linie vom Moraste zurückgezogen und eine neue Stellung in der Flanke der vorigen genommen, so daß jetzt der rechte Flügel an den Morast stieß, hinter demselben das Dorf und Kloster Krupczicze lagen und im Rücken des Heeres der Weg nach Rogozna lief. Die Polen empfingen die Gegner mit dem heftigsten Kanonenfeuer. Nach wenigen Flintenschüssen warfen sich die Russen auf die feindliche Linie und brachten dieselbe nach hartnäckigem Widerstand zum Weichen. Einige Polen flüchteten in das Kloster von Krupczicze und wurden in demselben niedergemacht. — Sierakowski zog sich darauf in einem Quarré und 3 aufgeschlossenen Kolonnen zurück, deren Flanken durch Reiterei gedeckt waren. (Oest. Milit. Zeitschrft., Jahrg. 1831. S. 83.)

### Angriff eines Ravins oder einer Schlucht.

Wie eine Kolonne auf ihrem Marsch Defiléen finden kann, die sie der Länge nach durchziehen muß, so kann sie auch solche treffen, die sie quer überschreiten oder durchziehen muß. Solche Defiléen können in Ravins, Erdrissen, Schluchten oder Brücken, die über Gewässer führen, bestehen.

Wenn eine marschirende Kolonne im Marsch auf solche Hindernisse stößt, macht die Avantgarde Halt und läßt durch ihre Vortruppen das Hinderniß auf gehörige Entfernung absuchen. Wenn es nothwendig erscheint, wird der Zugang auf und abwärts durch Posten besetzt. Wenn die Kolonne passirt ist, schließen sich diese der Arrieregarde an.

Findet die Kolonne das zu überschreitende Hinderniß vom Feinde besetzt, so muß sie anhalten und ihre Dispositionen zum Gefecht treffen.

Zunächst muß man sich in den Besitz des dießseitigen Randes des Defilé's (Ravins, Erdrisses, Schlucht oder Thales) setzen. Wenn der Feind diesen durch Vortruppen besetzt hat und vertheidigen läßt, so muß er durch das Feuer der Artillerie und Infanterie vertrieben werden. Ist dieses geschehen, so handelt es sich darum, den jenseits stehenden Feind zu bekämpfen. Die Truppen und das Geschütz werden zu diesem Zwecke so aufgestellt, daß sie die feindliche Stellung und besonders jenen Theil derselben, der sich vor dem Debouché befindet, am wirksamsten und heftigsten beschießen können. Hiezu müssen alle Vortheile des Terrains nach Möglichkeit ausgebeutet werden.

Wenn es durch das Geschütz und Kleingewehrfeuer gelingt, den Feind aus seiner Stellung zunächst des jenseitigen Randes zu vertreiben, dann darf man es wagen, die Kolonnen in die Tiefe hinuntersteigen zu lassen, um sich von hier aus auf dem jenseitigen Rande fest zu setzen. — Die Kolonne rückt möglichst rasch und ohne zu feuern vor. Diese Bewegung muß durch das heftigste Geschützfeuer unterstützt werden. Hat sich die Infanterie einestheils des jenseitigen Randes bemächtigt, dann eilt ihr ein Theil der Artillerie nach, um sie zu unterstützen. Das nächste ist dann, sich vor dem Defilé auszubreiten. Dieses geschieht successive wie die Truppen übergehen. Diese lehnen dabei ihre Flanken an das Hinderniß, und die Artillerie, die sich noch dießseits befindet, verändert ihre Stellung so, daß sie mit ihrem Feuer die Flügel protegiren kann.

Die Hauptmasse des Geschützes und die Kavallerie darf den Ravin erst überschreiten, wenn die Truppen am jenseitigen Rande so viel Terrain gewonnen haben, daß der Uebergang keine Gefahr mehr hat. Oft wird die Reiterei mit einigem Geschütz zu einer Umgehung der feindlichen Stellung verwendet, wodurch sie den Angriff bedeutend erleichtern kann.

Bei ausgedehntern Ravins, die von größern Truppenkorps vertheidigt werden, wird man denselben an mehreren Punkten gleichzeitig zu überschreiten suchen. Dieses war auch in der Schlacht an der Alma 1854 der Fall, welche als eines der großartigsten Ravingefechte besonders erwähnt zu werden verdient.

### Angriff einer Brücke.

Brücken sind eine andere Art von Defiléen und fordern andere Dispositionen. — Vor der Brücke angekommen, hält die Avantgarde an. Die Ausspäher ziehen sich zusammen und gehen an das jenseitige Ufer über und fangen an dasselbe abzusuchen. In dieser Aufgabe werden sie durch einige von dem Vortrupp abgesendete Patrouillen unterstützt. Am schnellsten kann man sich überzeugen, ob der Feind in der Nähe ist, wenn man einige kleinere Reiterpatrouillen über die Brücke vorsendet und sie auf den verschiedenen zur Brücke führenden Straßen und Wegen vortraben läßt.

Während dieser Zeit gehen die Sappeurs zur Brücke vor, untersuchen dieselbe, ob sie nicht minirt, oder wenn von Holz, die Pfeiler nicht durchsägt seien; ist die Brücke abgetragen, so stellen sie dieselbe her und nehmen alle allenfalls nothwendig scheinenden Reparaturen an derselben vor.

Sobald die Nachricht einlangt, daß von dem Feind nichts zu sehen und die Brücke gangbar sei, setzt

der Vortrupp über die Brücke, und diesem folgt das Gros der Avantgarde.

Wenn der Feind die Brücke besetzt hat und dieselbe zu vertheidigen entschlossen ist, so bleibt nichts anders übrig, wenn man sich ihrer bemächtigen will, als sie anzugreifen.

Der Angriff auf eine Brücke geschieht mit List, durch Ueberfall oder durch offene Gewalt. Das letztere ist der kürzeste, aber nicht immer der sicherste Weg zum Ziele. Er kann aber gerechtfertigt sein, wenn man über eine bedeutende Ueberlegenheit verfügt. Ist dieses aber nicht der Fall, so sucht man durch Umgehung oder Ueberfall zum Ziele zu gelangen. Der Angriff ist stets mit Verlust verbunden. Ist man zum Angriff entschlossen, so muß man eine dichte Tirailleurkette an das Ufer vorschieben. Geschlossene Unterstützungen folgen diesen, um mit ihren Salven das Tirailleurfeuer zu verstärken und die Plänkler abzulösen, wenn ihre Munition zur Neige geht. Die Tirailleure nisten sich ein und feuern auf jeden Vertheidiger, der sichtbar wird.

Die Hauptaufgabe fällt dem Geschütz zu. Dieses muß mit seinem Feuer die der Brücke zunächst gelegenen Theile des Ufers so mit Sprenggeschossen und Kartätschgranaten überschütten, daß es kein Halten gibt.

Während dieser Zeit sucht man durch auf- oder abwärts am Fluß detachirte Kolonnen diesen auf Schiffen, Fähren oder Flößen zu überschiffen. Kavallerie kann denselben auch durchschwimmen.

Als 1812 die französische Armee an die Beresina kam, setzte eine Schwadron Reiter der Division Corbineau zuerst auf das jenseitige Ufer hinüber. Jeder Reiter nahm einen Fußgänger hinter sich auf das Pferd und durchschwammen so den Fluß. Bald folgte ihnen Infanterie auf 3 in Eile gezimmerten Flößen nach und unterstützte sie in der Säuberung des Ufers.

Infanterie und Kavallerie kann auch oft durch Furthen das jenseitige Ufer gewinnen.

Als General Bonaparte 1796 die Ueberschreitung des Mincio beschlossen hatte, setzten sich die 4 Divisionen der französischen Armee gegen Borgetto in Bewegung. Augereau hatte den Befehl, sobald er die Brücke bei Borgetto überschritten habe, sich links zu wenden und Peschiera einzuschließen.

Um 7 Uhr griff Kilmaine mit der Division der Avantgarde, die aus 4000 Mann Infanterie und 1500 Reitern bestand, an. Die feindlichen Vorposten, welche am rechten Mincio-Ufer standen, wurden zurückgedrängt; es entsteht in Folge dessen bei dem Rückzug über den Fluß ein Gedränge. Einige Husaren eilen deßhalb unterhalb der Brücke durch den Fluß. Dadurch wird die Furth den Franzosen verrathen. General Grandanne benützt dieses und durchwatet mit der Grenadier-Brigade unter dem feindlichen Kartätschenfeuer den Fluß, wobei das Wasser der Infanterie bis an die Schultern reicht. So in der Flanke umgangen, räumen die Oestreicher Borgetto und ziehen sich zurück. Die gänzliche Zerstörung der Brücke wurde dadurch gehindert, und dieselbe konnte bis gegen Mittag wieder hergestellt werden. — Es gehen immer mehr Truppen über, und in Folge dessen traten die Oestreicher, von den Franzosen verfolgt, den Rückzug auf Montebianco und Valeggio an.

Geschütze wird man bei größern Flüssen überschiffen müssen. Dieses erfordert Zeit, doch läßt sich die Sache nicht anders machen.

Wenn es nicht durch das Feuer einer überlegenen Batterie gelingt, den Feind von der Nähe der Brücke zu vertreiben, so bleibt nichts übrig als Umgehung. Gegenüber gezogenem Geschütz und Hinterladungswaffen darf man den Uebergang über eine Brücke nicht wohl versuchen, wenn der Feind in der Nähe ist.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Ausland.

**Oestreich.** (Waffenübung der Reservemannschaft.) In Folge Anordnung des k. k. Reichs-Kriegsministeriums findet die vorgeschriebene Waffenübung der Reservemannschaft in der Zeit vom 20. August bis 10. September 1870 statt. Zu dieser Waffenübung werden einberufen: 1. Alle jene Reservemänner, welche zu der Waffenübung im Jahre 1869 bestimmt waren, derselben aber aus was immer für einer Ursache nicht beigewohnt haben; 2. die Reservemänner der Assentjahrgänge 1862 und 1864, dann 3. vom Assentjahrgange 1866 jene Reservemänner, welche nur ein Jahr oder kürzer im Präsenzstande waren. Jene Reservemänner, deren Aufenthaltsort von der Ergänzungsbezirks-Station oder Ergänzungscadre-Station des eigenen Truppenkörpers über 20 Meilen entfernt ist, können diese Waffenübung bei den ihrem Aufenthalte zunächst gelegenen Reservekommanden (Reservekompagnien) der Feldjäger-Bataillone mitmachen. Die zur gesetzlichen Waffenübung Einberufenen werden nach Beendigung derselben wieder beurlaubt. Dieselben haben ihre eigenen Kleider beizubehalten und die von dem Handgelde angeschafften Gegenstände (Putzzeug, Eßschale und Eßbesteck) mitzubringen.

Jede ungerechtfertigte Verspätung wird im Disziplinarwege bestraft und ist die Zeit der Verspätung nachzutragen. Ungerechtfertigte Verspätungen, welche die Dauer von 48 Stunden überschreiten, werden nicht nur bestraft, sondern die Betreffenden werden anstatt durch 20 Tage, die volle gesetzliche Dauer von vier Wochen präsent behalten werden. Ist die Waffenübung beendet, so werden die Remittenten nach Maßgabe ihrer strafbaren Handlung geahndet und zur Nachtragung der Waffenübung im nachfolgenden Jahre verhalten.

Enthoben von dieser Waffenübung ist nur: a) die kranke Mannschaft, welche das von dem Gemeinde-Vorstand bestätigte ärztliche Zeugniß rechtzeitig vorzulegen hat; b) jene Mannschaft, bei welcher ganz außerordentlich berücksichtigungswürdige (von der politischen Behörde bestätigte) Familienverhältnisse die Abwesenheit des Mannes vom Hause auch für die kurze Zeit der Uebung unmöglich machen. (N. M.-Z.)

— (Kettensägen.) Das Reichs-Kriegs-Ministerium hat ein Muster der bei den Infanterie- und Jäger-Pionnieren zur Einführung bestimmten Kettensägen, sammt einer hiezu verfaßten Gebrauchsanweisung hinausgegeben und gleichzeitig angeordnet, daß dieses Werkzeug gleich bei den praktischen Uebungen in Verwendung kommen soll. — Nach den dießjährigen Uebungen ist eine Relation über die Leistungsfähigkeit, dann Dauerhaftigkeit dieses Werkzeuges dem Reichs-Kriegsministerium vorzulegen.

— (Truppenübungen.) Die Neue Militärzeitung schreibt: Insolange die Temperatur 20 oder mehr Grade Wärme im Schatten beträgt, sind die Feldübungen nach Anordnung des Generalkommandos in Wien derart vorzunehmen, daß die Truppe um 10 Uhr früh in den Kasernen wieder eingetroffen ist. — Das taktische Exerzieren hat um 8½ Uhr zu enden. Auf diese

Zeit wurde gestattet, daß die Truppen zu den Feldübungen und taktischem Exerzieren ohne Halsbinde ausrücken; doch bleibt es Jedem selbstverständlich unbenommen, sich der Halsbinde zu bedienen, der es für seine Gesundheit ersprießlicher erachtet.

Frankreich. (Die Schlacht von Saarbrücken.) Ueber die Schlacht bei Saarbrücken, 6. August, berichtet ein Korrespondent der „Times":

Seinen Standpunkt hatte der Korrespondent, ein ehemaliger englischer Offizier, der den Krim-Feldzug mitgemacht hatte, hinter und über dem französischen linken Flügel, dem gegenüber die preußische Infanterie im Walde eine vortrefflich gedeckte Position einnahm und jeden Angriff des Feindes zurückwarf. „Das Feuer der französischen Tirailleurs", heißt es in dem Berichte unter Anderem, „mußte nothwendig eine unendlich geringere Wirkung haben, als das der Gegner, die aus der Deckung des Waldes auf das offene Terrain, in welchem die Franzosen heranrückten, ihre Munition in bester Weise verwenden konnten. Es würde unmöglich sein, das Feuer und die Tapferkeit der französischen Infanterie an dieser Stelle zu hoch zu schätzen oder ihrer Ausdauer unter so schwierigen Verhältnissen einen zu hohen Zoll der Anerkennung zu spenden. Immer und immer wieder gingen sie mit einem verzweifelten Ungestüm bis dicht an die Waldlinie vor; aber obschon sie Alles thaten, was nur menschenmöglich war, mußten sie doch jedesmal zurück, und von unserer Stellung konnten wir sehen, wie bei Angriff und Rückzug die Mannschaften fielen wie die Fliegen." Von den Mitrailleusen und ihrer Wirkung hat der Berichterstatter selbst nichts gesehen; doch wurde ihm von französischen Offizieren erklärt, man sei sehr enttäuscht über die Erfolge des neuen Mordgewehres. Die Zahl der französischen Truppen, welche an dem Kampfe Antheil nahmen, wird im Weiteren auf 25,000 bis 30,000 Mann geschätzt, und dabei bemerkt, daß, soweit man die Sache übersehen konnte, die Preußen ihnen in dem Verhältnisse von 3 zu 1 gegenüberstanden. In Bezug auf die Artillerie ist der Korrespondent überzeugt, daß die Ueberlegenheit der Preußen noch größer gewesen sei, und aus manchen seiner Bemerkungen geht hervor, daß dieselbe in ausgiebigster Weise verwendet wurde und mitunter vortrefflich schoß. So wird z. B. berichtet, daß ein Schuß in einen französischen Munitionswagen eine ganze Batterie in schrecklicher Weise demontirte, so daß ein Bespannungspferd als einziges lebendes Wesen unter Leichen und Trümmern übrig blieb. Die französischen Verluste waren überhaupt ungeheuer. Regiment nach Regiment rückte ins Treffen, und wenn jedes zurückgekehrt, war es fürchterlich zugerichtet. Das 77. Linien-Infanterie-Regiment und das 3. Fußjäger-Regiment waren fast ganz vernichtet. Von dem ersteren Truppentheile begegnete der Berichterstatter auf seinem Rückwege einem Kapitän und 6 Soldaten, welche die ganzen Ueberbleibsel einer Kompagnie darstellten und sich zurückzogen, weil ihre Munition ganz und gar verschossen war.

— (Zum Krieg.) Aus Luxemburg, 10. August, wird der „N. Fr. Pr." geschrieben:

Die Armee selbst bewahrt eine bewunderungswerthe Haltung. So taktlos es allerdings war, das erste Gefecht mit einer Division gegen einige preußische Kompagnien als einen ruhmvollen Sieg dargestellt zu haben, so wahr ist es andererseits, daß die französischen Truppen bei Wörth, Weißenburg und Saarbrücken gegen drei- bis vierfache Uebermacht eine Ausdauer und einen persönlichen Heldenmuth an den Tag legten, der für die weiteren militärischen Unternehmungen nach wie vor zu den kühnsten Hoffnungen berechtigt. Von einem Verzagen nirgends eine Spur.

Ueber die Erstürmung der Höhen von Spicheren bei Saarbrücken durch die 5. preußische Division wurde mir in Thionville erzählt, daß die wenigen Franzosen wie die Löwen gegen die preußischen Massen sechs Stunden lang daselbst stritten, und daß der Bajonnetkampf mit entsetzlicher Verbissenheit hier wüthete. „Ah, nos soldats sont braves comme toujours, mais il y en a peu pour cette fois", sagte mir ein französischer Kapitän.

Stündlich wird hier die Nachricht von der ersten Entscheidungsschlacht bei Metz oder Nancy abgewartet, doch scheint es mir, daß die Franzosen — selbst wenn sie dieselbe abermals verlieren sollten — durchaus nicht zum Friedenschließen geneigt sein werden. Sie haben an der Maas, noch besser aber an der Marne vortreffliche Stellungen, in welche sie immer wieder leicht übergehen können; die patriotische Erhebung wird schon beim nächsten Schlage aber ins Ungeheure wachsen, und da glaube ich nicht, daß sich das Jahr 1814 so schnell und so vollkommen wird kopiren lassen.

— (General Decaen.) General Decaen, welcher an der Stelle des zum Oberbefehlshaber ernannten Bazaine an die Spitze des dritten Armeekorps gestellt worden ist, war vordem General der vierten Division dieses nämlichen Korps. Er ist ein Sohn des bekannten Generals des ersten Kaiserreichs und 1811 geboren. Nachdem er seine Erziehung in den Militärschulen von La Flèche und St. Cyr erhalten, wurde er 1829 zum Unterlieutenant im 21. Linien-Regiment ernannt. Er machte 1830 die Expedition nach Algier mit. 1832 zum Lieutenant, 1838 zum Hauptmann befördert, wurde er 1851 Kommandant des ersten Bataillons der damals neugebildeten Chasseurs à pied, mit welchem er sich nach Afrika einschiffte und daselbst bis 1853 kämpfte. Darauf avancirte er zum Oberstlieutenant im 11. Regiment der Chevauxlegers und machte 1854 mit dem 86. Linien-Regiment die Kampagne in der Krim mit. Vor Sebastopol wurde er verwundet und zu mehreren Malen wurde in den damaligen Kriegsbulletins sein Name rühmend erwähnt.

Seine brave Haltung verschaffte ihm den Grad eines Obersten des 7. Linien-Regiments, an dessen Spitze er, der Division Mac Mahon angehörend, am 8. September 1854 den Malakoff erstürmen half; bald darauf wurde er zum Brigade-General befördert.

Nach seiner Rückkehr aus Rußland übertrug ihm der Kaiser das Kommando einer Brigade der kaiserlichen Garde, an deren Spitze er 1859 den Feldzug in Italien mitmachte. Am Tage nach der Schlacht bei Magenta wurde er an der Stelle des in derselben gefallenen Generals Espinasse zum Divisions-General befördert. Auch in der Schlacht bei Solferino leistete Decaen Mac Mahon ausgezeichnete Dienste, wie er denn als einer der tapfersten und muthigsten französischen Offiziere gilt.

— (Die Orleans.) Dem Marine-, respektive dem Kriegsminister sind folgende Briefe zugegangen:

— 9. August.

Admiral! Gestern früh habe ich von Spaa folgendes Telegramm an Sie gerichtet: „Angesichts der Gefahr des Vaterlandes bitte ich den Kaiser, mich, gleichviel in welcher Eigenschaft, in der aktiven Armee zu verwenden, und meinen alten Kameraden, dieses Gesuch zu unterstützen." Ich wiederhole heute meinen Antrag schriftlich und dringend. Glauben Sie, Admiral, an meine Gesinnungen liebevoller Erinnerung!

Franz von Orleans.
(Joinville.)

— 9. August.

Herr Minister! Sie rufen soeben alle Franzosen herbei, um für die Vertheidigung des Vaterlandes zu kämpfen. Ich bin Franzose, Soldat und diensttauglich. Ich habe den Grad eines Divisions-Generals. Ich bitte, in der aktiven Armee verwendet zu werden. Empfangen Sie die Versicherung meiner Hochachtung!

Heinrich von Orleans.
(Aumale.)

— 9. August.

Herr Minister! Als Franzose, als ehemaliger Offizier im italienischen und amerikanischen Kriege, habe ich die Ehre, Sie um einen Posten in der aktiven Armee zu bitten. Mein glühendster Wunsch ist, für die Vertheidigung des Vaterlandes, sei es auch nur als einfacher Freiwilliger, zu kämpfen. Empfangen Sie, Herr Minister, die Versicherung meiner Hochachtung!

Robert von Orleans.
(Chartres.)

Italien. (Die italienische Armee und ihre Garnisonen nach dem Stande vom 7. Juli 1870.) Nach den neuesten offiziellen Quartierlisten des italienischen Heeres ist dasselbe gegenwärtig auf 82 größere und kleinere Garnisonsorte vertheilt. Das Heer

zählt nach der „Tabella delle Stanze dei Corpi" obigen Datums: an Infanterie. 4 Grenadierbrigaden, 8 Regimenter, je 1 Brigade in Venedig, Modena, Caserta, Palermo. 36 Linien-Infanteriebrigaden, 72 Regimenter, und 45 Bataillone Bersaglieri. Die Linien-Infanterie und Bersaglieris vertheilen sich auf 68 Garnisonen. — Artillerie. 1 Regiment Pontonniere in Pavia, 3 Regimenter Festungsartillerie in Capua, Turin, Piacenza, 5 Regimenter Feldartillerie, in Venario Reale, Vigevano, Pisa, Verona, Pavia, je 1 Regiment. — Genietruppen. 28 Geniekompagnien, wovon der Stab mit 12 Kompagnien in Casale am oberen Po, die übrigen vertheilt in Verona, Alessandria, Palermo 2c. — Gensdarmerie (Carabinieri reali). 10 Legionen, je eine in Turin, Cagliari, Mailand, Bologna, Florenz, Neapel, Bari, Catanzaro, Palermo, Verona. — Kavallerie. 4 Regimenter Linie in Turin, Vicenza, Nola, Caserta; 7 Regimenter Lanciers in Parma, Florenz, Lucca, Verona, S. Maria, Neapel, Mailand; 6 Regimenter Chevaurlegers in Udine, Savigliano, Lodi, Bologna, Mailand, Voghera; 1 Regiment Husaren in Saluzzo; 1 Regiment Guides in Vercelli; zusammen 18 Kavallerie-Regimenter und 1 Regiment Guides. — Hierzu die Armee- und Verwaltungszweige für Militär-Oekonomie und Remonte-Angelegenheiten mit den Stäben in Turin und Ferrara. — Von den bedeutenderen Städten des Königreichs sind, nach alphabetischer Ordnung aufgezählt, am stärksten mit Truppen belegt: Alessandria, 2 Infanterie-Regimenter, 1 Geniekompagnie; Ankona, 2 Infanterie-Regimenter, 1 Bataillon Bersaglieri; Bologna, 3 Infanterie-Regimenter, 2 Geniekompagnien, 1 Legion Carabiniers, 1 Regiment Chevaurlegers; Capua, 1 Infanterie-Regiment, 1 Garn. Artillerie-Regiment, 2 Geniekompagnien; Casale, Geniestab und 12 Geniekompagnien; Caserta, 2 Grenadier-Regimenter, 1 Kavallerie-Regiment; Florenz, 3 Infanterie-Regimenter, 1 Bataillon Bersaglieri, 1 Legion Karabiniers, 1 Regiment Lanciers; Genua, 3 Infanterie-Regimenter, 1 Bataillon Bersaglieri; Livorno, 2 Infanterie-Regimenter, 2 Bataillone Bersaglieri; Mailand, 4 Infanterie-Regimenter, 2 Bataillone Bersaglieri, 1 Legion Karabiniers, 1 Regiment Lanciers, 1 Regiment Chevaurlegers; Modena, 2 Grenadier-Regimenter; Neapel, 5 Infanterie-Regimenter, 2 Bataillone Bersaglieri, 1 Legion Karabiniers, 1 Regiment Lanciers; Palermo, 2 Grenadier-Regimenter, 2 Infanteri-Regimenter, 5 Bataillone Bersaglieri, 2 Geniekompagnien, 1 Legion Karabiniers; Parma, 1 Infanterie-Regiment, 2 Bataillone Bersaglieri, 1 Regiment Lanciers; Pavia, 1 Feldartillerie-Regiment, 1 Regiment Pontoniere; Piacenza, 2 Infanterie-Regimenter, 1 Festungs-Artillerie-Regiment, 2 Geniekompagnien; Turin, 2 Infanterie-Regimenter, 1 Bataillon Bersaglieri, 1 Legion Karabiniers, 1 Regiment Kavallerie, 1 Regiment Festungs-Artillerie, Armeetrain, Administrativkorps; Venedig, 2 Grenadier-Regimenter, 1 Bataillon Bersaglieri; Verona, 4 Infanterie-Regimenter, 2 Bataillone Bersaglieri, 1 Regiment Feld-Artillerie, 4 Geniekompagnien, 1 Legion Karabiniers, 1 Regiment Lanciers.

Großbritannien. (Belohnungen für militärische Erfindungen.) Ein soeben veröffentlichtes Blaubuch gibt einige interessante Einzelnheiten über Belohnungen für militärische Erfindungen, wie das Armeebudget des laufenden Jahres sie in Aussicht nimmt. Mr. C. F. Guthrie soll 100 Pfund Sterling für seine neue Rollbrücke für Fortifikationen erhalten; Mr. S. A. Goddard 500 Pfund Sterling für seine Verbesserung von Hinterladungsgeschützen. Die Ansprüche von Mr. Parsons, welcher der ursprüngliche Erfinder des Palliser-Geschützes sein will, sind dem Präsidenten des Civil-Ingenieur-Instituts zur Aburtheilung überwiesen worden. Dem Kommandeur Colomb sind 500 Pfund Sterling zugedacht als eine weitere Anerkennung für seine Signale zu Flotten- und Heereszwecken, und die Erben von Mr. Jakob Snider schließlich sollen 1700 Pfund Sterling für den von diesem erfundenen Hinterlader erhalten.

Schweden. (Feldtelegraphen.) Auf die Vorstellung, daß das bisher für die schwedische Armee angeschaffte Feldtelegraphen-Material etwa nur die Hälfte von demjenigen ausmache, was zu einer vollständigen Telegraphen-Abtheilung erforderlich sei, und daß ein so geringes Material für den wirklichen Felddienst von wenig Nutzen sein werde, hat der König von Schweden verordnet, daß ein vollständiger Feldtelegraphen-Apparat mit Zubehör vorläufig hergestellt werden solle und die Kosten dazu angewiesen.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 36.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Welche Mittel sind geeignet, um das schweizerische Unteroffizierskorps mit Bezug auf seine Ausbildung den Anforderungen der Gegenwart entsprechend heranzubilden?

(Von Hrn. Unterlieut. A. Vischer-Sarasin in Basel.)

Vor Allem müssen wir erst darüber klar werden, wozu der Unteroffizier überhaupt da ist, und dann wissen, was die Anforderungen, besonders in der Gegenwart, an denselben sind.

Wir beantworten diese Frage, indem wir folgenden Satz aufstellen:

Der Unteroffiziersgrad ist eine Ehren-Auszeichnung, deren Erlangung nur unter bestimmten Bedingungen geschehen kann und die dem, welcher diese erfüllt hat, neue Pflichten auferlegt hat. Diese Pflichten können wir in drei Kategorien theilen:

a) die Pflichten im bewaffneten Dienst; b) die Administration und das Aufrechthalten der Disziplin; c) die Instruktion.

Wir werden jede dieser Kategorien einzeln betrachten, um zu sehen, wie sie sich herangebildet haben, dann im Vergleich mit anderen Armeen sehen, wie es mit den Leistungen der Unteroffiziere bei uns steht, und endlich, welche Mittel geeignet sind, um zu dem Ziel zu gelangen, das wir als das Richtige erkannt haben.

Als Ehrenauszeichnung ist es von frühe her nöthig geworden, einem Soldaten, der sich brav erwiesen, nicht nur eine Belobung oder ein Ehrenzeichen zu geben, sondern ihn auch in Anerkennung seiner Dienste zu einer höhern Wirksamkeit zu befördern. Wie im Mittelalter der sich auszeichnende Reiter auf dem Schlachtfeld zum Ritter geschlagen wurde, so ist es später noch vorgekommen und geschieht noch, daß ein Soldat, der sich ausgezeichnet hat, durch eine besondere Aktion den Offiziersgrad erwirbt.

Aber nicht oft zeigen sich solche Gelegenheiten, es gibt auch die Tapferkeit, der nicht gerade eine eclatante Handlung gelingt, es gibt auch besonders in Friedenszeiten die gute Haltung, das gute Beispiel, das muß belohnt werden. Große Feldherren haben dieß stets in besonderem Grade erkannt, sie haben als schönste Belohnung die Beförderung gefunden, selbst dann, wenn der Beförderte durch seine Bildung den Ansprüchen seines Grades nicht gewachsen war. Napoleon hat sogar für diesen letzteren speziellen Fall die Fahnenwache geschaffen; tapfere Soldaten, die weder lesen noch schreiben konnten, mußten belohnt werden: man machte sie zu Unteroffizieren und vertraute ihnen das Heiligthum des Bataillons, die Fahne, an. Der einzige Anspruch, den man an sie stellte, war:

„Gute Haltung und gutes Beispiel im Feld und Frieden."

Wir stellen daher diesen Satz als die Hauptbedingung hin, an welche die Erlangung und Erhaltung des Unteroffiziersgrades geknüpft ist und betonen, daß wer sie nicht erfüllt, nie Unteroffizier sein oder bleiben sollte!

a) Zu den Leistungen im bewaffneten Dienst übergehend, bemerken wir, daß es von frühe her nöthig wurde, den Anführern, welche das Gefecht leiten und die Bewegungen anbefehlen, Leute beizugeben, die für die Ausführung dieser Befehle besorgt oder verantwortlich sind und auf die sie sich in jeder Beziehung verlassen können; denn wenn es wichtig ist, daß recht kommandirt und geführt wird, so ist es eben so wichtig, daß die einmal gegebenen Befehle präzis und sicher ausgeführt werden. Die alten Schweizer gaben daher schon ihren Hauptleuten die Rottenmeister und Schlachtschwerter bei; die Franzosen bildeten das System aus, sie erfanden das serre-file, eine Kette von erfahrenen Soldaten, welche die Reihen zusammenhielten, ferrirten, die

das Auseinanderfallen verhinderten und den Mann, der bei der Attaque den Feind nicht mehr sah, an seinem Platze hielten. Den gleichen Zweck haben jetzt die Flügelleute, welche den Rahmen einfassen, aus dem der Soldat nicht heraus soll. Neben dieses französische serre-file ist nun das preußische Gruppenführen getreten, ein wichtiges Moment in der Fortentwicklung des Unteroffizierstandes, denn es verlangt ein aktives, selbstständiges Handeln des Unteroffiziers, spezielle Kenntniß des Jägerdienstes und womöglich noch besondere Fertigkeit im Schießen.

Als wichtige Leistung im bewaffneten Dienst fällt dem Unteroffizier der Wachtdienst zu, und sein höchstes Ziel, das er in dieser Kategorie zu erreichen bestrebt sein soll, ist die Befähigung zur eventuellen Ersetzung des Offiziers, wo und wann es verlangt wird.

b) Die durchgreifende Handhabung resp. Aufrechterhaltung der **Disziplin** bei einer Armee kann nur durch ein tüchtiges Unteroffizierskorps geschehen. Es ist unmöglich für den Offizier allein, die Disziplin aufrecht zu erhalten, er kann nicht alle kleinen Fehler rügen und soll es auch nicht thun, wenn er nicht viel von seiner Autorität einbüßen soll; der Unteroffizier dagegen, der mit den Soldaten zusammenlebt, soll die Ruhe in den Zimmern und Lagerstätten aufrecht erhalten, und wir sehen deßhalb in allen Armeen, daß in dieser Beziehung ihm eine große Verantwortlichkeit überbunden ist, und daß der Offizier bei etwaigen Ruhestörungen sich zuerst an ihn hält.

In der **Administration** soll alle Schreiberei durch den Unteroffizier gehen; die Fouriere haben den Haushalt, die Feldwebel die Mannschaftslisten 2c. zu besorgen.

Je mehr die Anforderungen an den Offizier steigen, um so weniger wird er in dieser Beziehung dem Unteroffizier abnehmen können und dürfen, und diesem fällt immer mehr alle Schreiberei zu, die er selbstständig besorgen soll. Es ist sehr wichtig, daß man in dieser Beziehung sich auf ihn soll verlassen können, da in keiner Branche des Militärdienstes so viel kostbare Zeit verloren gehen kann, als in der Administration, wenn darin nicht der Mechanismus, wie er soll, zusammenklappt, und nicht Jeder genau exakt und von sich selbst das thut, was seine Sache ist. Eine gewisse Uebung im Schreiben und besondere Genauigkeit und Pünktlichkeit muß daher auch zu den Anforderungen der Gegenwart an den Unteroffizier gezählt werden, und auch im untersten Grad soll derselbe so viel Bildung haben, daß er wenigstens einen Wachtrapport vernünftig schreiben kann.

c) Die erste **Instruktion** des Soldaten, wie sie in der Soldatenschule vorgeschrieben ist, soll durch den Unteroffizier geschehen. Da derselbe genau mit seiner Waffe und mit den Handgriffen bekannt sein soll, so soll er diese Kenntnisse sowohl den Rekruten beibringen, als auch sie mit den Soldaten wiederholen können. Sobald der Unteroffizier das weiß, was ihm unumgänglich nöthig ist zu wissen, so wird er sich zum Instruktor eignen und seine eigenen Kenntnisse durch die öftere Wiederholung des Lehrstoffes stets vermehren.

Wie steht es nun mit dem Unteroffizierskorps bei uns?

Ist der Grad eines Unteroffiziers eine Ehrenauszeichnung und wird er nur solchen Leuten gegeben, die durch ihre Haltung ihn verdienen?

a) Ist im bewaffneten Dienst der Unteroffizier seiner Sache gewachsen und hält er durch seine bloße Anwesenheit die Leute zusammen, so daß der Offizier der Ausführung seiner Befehle gewiß ist, und wie steht es mit den Kenntnissen im Jäger- und Wachtdienst, wo der Unteroffizier selbstständig auftreten soll?

b) Wird die Ordnung bei der Mannschaft sowohl als auch in der Administration durch ihn aufrecht erhalten und

c) endlich, ist er ein guter Instruktor?

Schon die erste Frage können wir nicht unbedingt mit „Ja" beantworten, da wir sehen, daß oft Mancher, der sich durch nichts ausgezeichnet hat, schon nach dem ersten Rekrutenunterricht Schnüre erhält, und wie später zuweilen Unteroffiziere den Soldaten mit schlechtem, statt gutem Beispiel vorangehen, ja wie sogar Einzelne mit Strafen belegt werden müssen und am nächsten Tage wieder an ihre Ehrenstelle einrücken.

a) Im **bewaffneten** Dienst ist oft mehr Unsicherheit, als gerade nöthig, zu bemerken, wir glauben aber, daß hier die stärkste Seite unseres Unteroffizierskorps ist, zudem sind die Aufgaben so präzisirt, daß in jedem einzelnen Fall Uebung das Fehlende ersetzen kann.

b) Dann in Handhabung der **Disziplin** und **Administration** stehen wir sicher nicht auf einer den Anforderungen der Gegenwart entsprechenden Stufe. Es wird nicht genug vom Unteroffizier verlangt, der Offizier will oder muß vieles selbst machen, sehen wir ja denselben selbst die Zimmerpolizei bis ins Detail ausführen, unausgelöschte Lichter selbst auslöschen, refraktäre Soldaten selbst in den Arrest führen und überhaupt in vielen Dingen eingreifen, die dem Unteroffizier allein zustehen sollten, und so fühlt sich dieser Letztere oft zu einer Null herabgewürdigt, die nichts zu bedeuten hat, und deßhalb bei dem Soldaten die Achtung, sich selbst gegenüber aber jegliches Selbstvertrauen verliert. In der Administration begegnen wir leider oft demselben Uebel, denn hier auch will und muß der Offizier oft vieles selbst thun und dem Unteroffizier das wegnehmen, was ihm zusteht.

c) Was dagegen die **Instruktion** anbelangt, so ist in den letzten Jahren ein großer Schritt zum Besseren gemacht worden, denn während früher der eidgenössische Unteroffizier eine müßige Zierpuppe war, die nicht wußte, wie ihre Zeit todtschlagen, während dem einige ausgediente Unter-Instruktoren die Rekruten eindrillten und mit den Soldaten das Nöthige wiederholten, hat man endlich auch angefangen, ihn zur Instruktion zu verwenden, und der Erfolg hat gezeigt, daß dieß für die Mannschaft, wie für den Unteroffizier nur von Nutzen sein könne, da es den Letzteren zwingt, sich gehörig auszubilden und sich auf die Stufe des Wissens und Könnens zu

schwingen, wo er allein den nöthigen Einfluß auf die ihm Unterstellten behaupten kann.

Freilich hat sich gerade bei der Instruktion gezeigt, daß manche Unteroffiziere ihrer Stellung nicht gewachsen sind und ihr nie gewachsen sein können, aber gerade dieses Bloßlegen der bestehenden Schwächen gibt uns das Mittel an die Hand, sie zu verbessern und das Faule auszumerzen.

Welches sind nun die Mittel, die dazu geeignet sind, den gerügten Uebelständen abzuhelfen?

Vor Allem mache man die Beförderung nicht allzuleicht. Der Unteroffizier soll dem Soldaten überlegen sein und einen moralischen Einfluß auf ihn ausüben. Diesen Einfluß wird er aber erst erhalten, wenn er selbst gehörige Erfahrung und Sicherheit im Dienst hat. Man ertheile daher den Unteroffiziersgrad erst, wenn der Soldat schon einige Zeit Dienst gethan hat und mache die schnellen Beförderungen zur Ausnahme. Dann wird der Unteroffiziersgrad auch mehr Werth in den Augen des Soldaten erhalten, und man wird auch viel weniger Mißgriffe thun als bisher, wo der Kompagniekommandant seine neuen Unteroffiziere oft kaum kannte.

Es sollte demnach ein Soldat nach dem Rekrutenkurs wenigstens einen Wiederholungskurs durchgemacht haben, so daß seine Leistungen und seine Haltung einigermaßen beurtheilt werden können, ehe man ihn avanciren läßt.

Schnelle Beförderungen werden ausnahmsweise im Unteroffizierskorps für diejenigen stattfinden müssen, welche auf Offiziersstellen aspiriren, denn bei den großen Ansprüchen, die heutzutage an die Offiziere gestellt werden, ist es durchaus nöthig, daß sie nicht zu alt in die unteren Chargen kommen.

Wir betonen dieß hier nur, weil wir der Ansicht sind, daß, um gute Unteroffiziere und hauptsächlich ein gutes Unteroffizierskorps zu erhalten, es durchaus nicht zu einer Regel gemacht werden sollte, die Offiziere stets und bloß aus demselben zu rekrutiren, denn sonst müßten wir nur alte Lieutenants und junge Wachtmeister haben, was der Natur der Sache und Allem, was wir als Erforderniß eines guten Unteroffiziers dargestellt haben, total widerspricht.

Damit nun aber der Ernennung sich keine Hindernisse mehr in den Weg stellen, wenn einmal der rechte Mann gefunden ist, so mache man die Annahme des Unteroffiziersgrades durchweg obligatorisch, nicht um Jemand zum Avanciren zu zwingen, der keine Lust dazu hat, denn ein solch gezwungener Gradirter wird auch keine guten Dienste leisten, sondern um wirkliche oder eingebildete Einmischung Dritter zu verhindern.

Bei der langen Dienstzeit, die wir haben, genügt aber alle Sorgfalt bei den Ernennungen nicht, um ein gutes Korps zu erhalten. Derselbe Mann, der im 22ten Jahr tüchtig und stramm war, kann 6 Jahre später heruntergekommen sein, seinem Grad nicht mehr genügen und durch schlechtes Beispiel Schaden stiften. Ein solcher sollte nicht in seinem Grad bleiben. Ohne Rücksicht sollte daher einmalige Disziplinarstrafe wegen schlechter Aufführung oder Widersetzlichkeit, Stillstellen im Grad; wiederholte Bestrafung aber den Verlust des Grades nach sich ziehen.

Ferners schlagen wir vor, den Unteroffizieren periodische Zeugnisse auszustellen, resp. Abschiede nach jedem Dienst, welche Zeugnisse bei Besetzung eidgenössischer Civilstellen als Empfehlung dienen sollten und bei gleicher Befähigung den Vorrang geben. Wird hierin genau verfahren, so wird dieß Zeugniß auch bei anderer Stellenbesetzung eine Empfehlung sein. Bei den alten Römern waren die meisten Civilstellen an einen ehrenhaft absolvirten militärischen Grad geknüpft. Bei uns bringt der militärische Grad besonders in den unteren Chargen nur Lasten mit sich; sollte es nicht möglich sein, sie auf diese Weise theilweise zu kompensiren?

Ferners schlagen wir vor, daß der Unteroffizier nöthigenfalls länger als der Soldat beim Auszug beibehalten werden könne, und daß freiwillig die Unteroffiziere bis zum 35ten Jahr im Auszug bleiben dürfen.

Oefters sollten die Unteroffiziere zur Rekrutenschule auf kürzere oder längere Zeit beigezogen werden; hier würden sie zum Instruiren verwendet, und zeigten sich ihre Kenntnisse dazu noch zu unvollkommen, so würde diese Zeit benützt, um das Fehlende einzuholen.

In der Rekrutenschule erhielten dann die Unteroffiziere den Sold eines bisherigen Unterinstruktors.

Die sogenannten Unterinstruktoren, falls sie nicht aktive Unteroffiziere sind, sollten möglichst bald abgeschafft werden.

Schließlich sollten die Offiziere angehalten werden, keine Funktionen von Unteroffizieren auszuüben, dagegen strengstens darauf zu halten, daß diese ihre Obliegenheit genau erfüllen.

Die Leute, welche sich speziell für Unteroffiziere eignen, müssen eine gute Schulbildung haben; es wird gerade in bürgerlichen Administrationen, im eidgenössischen Postdienst und in den Eisenbahnverwaltungen Viele geben, die an Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit im Dienst gewöhnt sind und deren Stellung ein weiteres Avancement im Militärdienst nicht zuläßt, die aber mit Freuden den Unteroffiziersgrad bekleiden werden, so daß an fähigen Leuten hiefür kein Mangel sein wird.

Das Unteroffizierskorps wird auch durch jede Verminderung in der Anzahl der unteren Offiziersstellen wohlthätig beeinflußt werden, da man dann viel weniger als jetzt genöthigt sein wird, die Lücken im Offizierskorps aus den Unteroffizieren zu ergänzen.

Wir haben wenig mehr beizufügen und gelangen zu dem Schlusse, daß wenn wir mit allem Ernste darauf ausgehen, in Volkserziehung im wahren Sinne Fortschritte zu machen, wenn die Erlernung der militärischen Vorkenntnisse mit diesem Volksunterricht verbunden wird, wenn die Erlangung des Unteroffiziersgrades vor Allem von der guten Haltung des Soldaten abhängt, wenn der Unteroffizier zu pünktlicher Erfüllung seiner Pflichten angehalten wird, und sicher ist, für seine Leistungen auch die nöthige Anerkennung zu finden, dann das Unteroffizierskorps der Schweiz bald als eines der tüchtigsten dastehen wird, die es überhaupt gibt!

Vivat patria.

## Ueber Märsche und Marschgefechte.

(Fortsetzung.)

In früherer Zeit war der Angriff mit offener Gewalt, wenn auch nicht ohne bedeutenden Verlust möglich, wie dieses die Erstürmung der Addabrücke bei Lodi 1796, der Uebergang über die Brücke von Ostrolenka 1831 im polnischen Befreiungskampf, die Einnahme der Teufelsbrücke 1799 durch Suwarow und der Uebergang bei Montreau 1814 beweisen.

Weit leichter als der Uebergang über eine Brücke durch offene Gewalt ist der durch List oder Ueberraschung.

Als Beispiel einer gelungenen Ueberraschung kann die Forcirung der Tamegabrücke bei Amarante 1809, wo die Franzosen das linke, die Portugiesen das rechte Ufer inne hatten, bezeichnet werden.

Die Portugiesen, von mehreren englischen Offizieren angeführt, hatten sich der sehr solid gebauten steinernen Brücke bemächtigt und sie nach dem rechten Ufer zu mit Pallisjaden gesperrt. Die Brücke war 70 Meter lang, 10 Meter breit und hatte 4 Bogen. Die Lokalität war zur Vertheidigung sehr geeignet und von einigen tausend Mann besetzt.

Alle Versuche, sich ihr zu nähern, waren bis jetzt gescheitert, und die Generäle Delaborde, Lahoussay, Foy u. a., welche sonst vor keiner Schwierigkeit erschraken, hatten Marschall Soult gemeldet, es sei unmöglich, die Brücke zu forciren. Eine Bockbrücke über den reißenden Strom anzubringen, war ebenso unmöglich. Ein Offizier aus des Marschalls Gefolge, Ing.-Kapitän Bouchard, erhielt in letzter Instanz den Auftrag, den Stand der Dinge zu rekognosciren. Dieser nun erkannte vom Thurm der Stadt herab die Lage derselben bis in die geringsten Details, sogar die Zündwurst nach der Mine entdeckte er — ihm erschloß sich mithin die ganze Schwierigkeit des Unternehmens. Nichts destoweniger verzweifelte er nicht, daß die Sache auszuführen sei. Die einzige Schwierigkeit schien ihm, die Palissadirung aus dem Wege zu räumen, um so den Truppen den Weg zu bahnen, schnell auf den Feind zu fallen und ihn aus den gegenüberliegenden Häusern und den dahinter sich aufthürmenden Bergen zu verjagen. Der Versuch jedoch, den einige Sappeurs, von andern Truppen unterstützt, wagten, die Palissadirung umzuhauen, lief so unglücklich ab, daß die gesammte Generalität auf einen fernern Angriff verzichtete. Nun schlug Kapitän Bouchard vor, die Palissadirung durch einige Pulverfässer wegzusprengen. Doch auch diesen Plan fanden die Generäle so kühn, daß sie an dessen Gelingen verzweifelten. Besonders sprach sich General Foy, ein alter Artillerist, auf dessen Urtheil man sehr viel gab, stark dagegen aus. Ein Befehl des Marschalls Soult jedoch ließ des Kapitäns Vorschlag ins Leben treten. Zugleich wurden 4 Fässer Pulver, jedes mit 2 Centner, zu dessen Verfügung gestellt. Der Kommandeur der Artillerie erhielt den Befehl, eine Zündwurst von 70 Meter Länge anfertigen zu lassen. Dann wurde aus den vorhandenen Truppen ein Eliten-Bataillon formirt, um sofort über die Brücke zu bringen, wenn die Palissaden weggesprengt sein würden, und dessen Befehl einem ausgezeichneten Offizier anvertraut. Den 12 ersten Grenadieren, die über die Brücke bringen würden, ward in des Marschalls Namen das Kreuz der Ehrenlegion versprochen. Ueberdieß blieb nichts unberücksichtigt, was dazu beitragen konnte, den Feind zu täuschen und den Plan gelingen zu lassen. Alle Truppen mußten mit Anbruch des Tages (1. Mai) unter das Gewehr treten; an mehreren Punkten wurden lebhafte Füsilladen unterhalten. Unterdessen schien eine sternhelle Nacht das Unternehmen scheitern machen zu sollen. Der dunkle Schatten nur, den das gemauerte Brückengelender warf, ließ Kapitän Bouchard nicht alle Hoffnung aufgeben. Zuvörderst wurden die Fässer sorgfältig in graue Decken eingehüllt. — Die Sappeurs, welche sich freiwillig zum Unternehmen meldeten, mußten sich gleichfalls in graue Mäntel kleiden. Dann legte sich der erste von ihnen platt auf den Bauch und schob das Pulverfaß mit größter Behutsamkeit mit dem Kopfe vor sich hin. Eine Leine, die ihm an den Fuß befestigt ward, sollte ihm als Mittel dienen, das, worüber man überein gekommen war, zu signalisiren. Er gelangte glücklich an die Palissaden, placirte dort sein Pulverfaß und kam auch unbemerkt wieder zurück. Der 2te und 3te, die eben so zu Werke gingen, entledigten sich gleichfalls mit demselben Glück ihres Auftrages. Der 4te jedoch, dem zugleich der Auftrag geworden, die Appareille von einem Pulverfasse zu nehmen, erhob sich, als er fast wieder zurück war, und setzte laufend den Rest des Weges fort. Sogleich erhob sich ein lebhaftes Geschieß nach ihm, wobei er einen Schuß in die Lenden erhielt. Das Feuer, das hierauf auf beiden Seiten engagirt und fortgesetzt ward, dauerte eine ganze Weile.

Endlich schwieg es. Es war um Mitternacht. Aber noch blieb das Placiren der Zündwurst übrig. Um 1 Uhr unterzog sich ein 5ter Sappeur dieser gefahrvollen Arbeit und kam damit glücklich und ohne bemerkt zu werden zu Stande. Darüber war es 2 Uhr geworden. Ein dicker, so starker Nebel, daß er sogar das andere Ufer den Blicken entzog, erhob sich jetzt und ruhte bald auf der ganzen Gegend. Das Feuer zu beiden Seiten der Brücke verstummte allmählig und bald herrschte überall die größte Ruhe. Die Franzosen vollendeten unter dem Schutz des Nebels die letzten Vorkehrungen zu ihrem Beginnen. Da gab um 4 Uhr General Delaborde das Zeichen. Die Palissadirung sprengte mit Krachen in die Luft; zugleich werden ein paar Kanonenschüsse gegen die Stadt abgebrannt. Kapitän Bouchard dringt unmittelbar mit seinen Sappeurs vor — einige gießen Wasser in die Miene der Portugiesen, andere räumen die Barrikadirung hinter der Palissadirung weg — ihnen folgen die Grenadiere, diesen der Rest der Truppen. Alles geht so rasch, daß die Portugiesen weder unter das Gewehr treten, noch sich sammeln können, der feindliche General selbst kaum halbnackt sich retten kann. Die Portugiesen fliehen in der wildesten Flucht

nach allen Seiten und überlassen den Franzosen so den Uebergangspunkt, den sie selbst noch kurz vorher für unangreifbar gehalten. Die Portugiesen verloren hier 5 Fahnen, ihre ganze Artillerie, einige hundert Gefangene und ihre gesammte Equipage. Die Franzosen büßten nur 2 Todte und 7 Verwundete ein, während ihnen die früheren Versuche gegen diesen Punkt allein 150 Verwundete und 25 Todte gekostet hatten, unter letztern 4 ausgezeichnete Offiziere. Von den Gefangenen erfuhr man, daß ein Posten von 50 ausgesuchten Leuten auf der Brücke selbst und 2 Schildwachen unmittelbar hinter der Palissadirung gestanden. — Diese wurden alle Viertelstunden revidirt, während überdieß noch höhere Offiziere und Adjutanten des General Silveira fleißig die Ronde machten. — Die französischen Sappeurs selbst sollen versichert haben, die Wachen hinter den Palissaden deutlich gewahrt zu haben. Nichts desto weniger fand das Unbegreifliche statt.

### Angriff eines Gehöftes.

Oft wird der Feind durch Besetzung von Häusern und Gehöften, welche in der Nähe der Marschstraße liegen, unsern Vormarsch aufzuhalten suchen. Da es eine schwierige Sache ist, sich solcher Oertlichkeiten zu bemächtigen, wenn dieselben gut gelegen, fest gebaut und zur Vertheidigung eingerichtet sind, so wird man dem Angriff auszuweichen suchen. Ist dieses nicht möglich, so muß, wie bei allen Gefechten um Oertlichkeiten, die Artillerie den Angriff durch ein kräftiges Feuer vorbereiten. Wenn ein Haus oder Gehöfte aus leicht entzündlichem Material erbaut ist, viel Holzwerk hat, oder wenn sich in der Nähe Wirthschaftsgebäude oder Scheunen befinden, welche mit Heu, Stroh u. s. w. gefüllt sind, so kann es der Artillerie oft allein schon gelingen, diese durch ihre Brandgeschosse unhaltbar zu machen und die Vertheidiger zu vertreiben.

Bei festen steinernen Gebäuden, die mit einer Umfassung umgeben sind, wird Artillerie und Infanterie meist vereint zur Einnahme mitwirken müssen. Die Aufgabe der Artillerie ist in diesem Fall, die Eingänge einzuschießen, die Mauern in Bresche zu legen, und die Vertheidiger der Umfassung durch ein kräftiges Shrapnellfeuer zu vertreiben. Während die Artillerie ihr Feuer kräftig fortsetzt, rückt ein Schwarm Tirailleure vor und sucht das Gehöfte bogenförmig zu umfassen. Ist das Terrain durchschnitten, so nähern sich die Tirailleurs, durch Bäume, Gräben, Hecken u. s. w. möglichst gedeckt, dem Gebäude. In der Nähe desselben nisten sie sich ein und unterhalten ein lebhaftes Feuer gegen die an der Umfassung und den Fenstern des Gebäudes sichtbar werdenden Vertheidiger. Den Tirailleuren folgen möglichst verborgen, von Deckung zu Deckung vorrückend, kleine aus Kompagnien oder Divisionen gebildete Unterstützungskolonnen. — Jede derselben hat Infanterie-Pioniere und Zimmerleute mit sich, allfällige Hindernisse zu beseitigen, Thüren einzuschlagen, Verrammlungen zu entfernen u. s. w. Haben die Unterstützungen sich den Tirailleuren hinreichend genähert, hat das Feuer der Tirailleure gewirkt, und fängt dasselbe von der Umfassung an schwächer zu werden, so müssen sie sich durch einen raschen Anlauf der Umfassung zu bemächtigen suchen. Gelingt dieses, dann richtet sich der Angreifer zunächst hier ein. Sind Nebengebäude vorhanden, so wird er sich vorerst in den Besitz derselben zu setzen trachten. Er wird dabei den Angriff auf eines nach dem andern richten, zugleich aber die Aufmerksamkeit der Vertheidiger des Hauptgebäudes durch lebhaftes Tirailleurfeuer zu fesseln suchen.

Bemerkt man, daß bei dem Feind es an Munition zu fehlen beginnt, dann darf man den Sturm auf das Hauptgebäude wagen. Dieser muß gleichzeitig von allen Seiten stattfinden. — Plötzlich und so rasch als möglich stürmen die Kolonnen auf das Hauptgebäude los und drängen sich möglichst nahe an dasselbe. Die Infanterie-Pioniere und Zimmerleute brechen Thüren und Fenster auf und suchen den Truppen das Eindringen zu ermöglichen. Eine Anzahl guter an der Umfassung aufgestellter Schützen feuern ununterbrochen gegen die Fenster der obern Stockwerke und verhindern die Vertheidiger auf die beim Aufbrechen der Thüren und Fenster beschäftigten Arbeiter herunter zu schießen. Die Infanteristen reißen die Gewehre, welche bei den Schießscharten sichtbar werden, heraus, stecken ihre eigenen hinein und feuern in das Innere des Gebäudes. Sobald die Eingänge erbrochen sind, dringen die Truppen ein, was Widerstand leistet, wird niedergemacht. — Rasch wird der Feind von Stockwerk zu Stockwerk verfolgt und zur Uebergabe gezwungen; zieht sich der Vertheidiger nach Verlust des Erdgeschosses in die obern Etagen zurück, und ist es nicht möglich, ihn hier zu verfolgen, da die Stiege verrammelt oder abgebrochen ist, und feuert er durch in der Diele angebrachte Schießlöcher auf die in dem Erdgeschoß eingedrungenen Angreifer herunter, so schafft man Brennmaterial herbei und zündet dieses an, um den Vertheidiger durch Feuer und Rauch zur Uebergabe zu zwingen.

Von dem Augenblick an, wo der Sturm beginnt, muß die Artillerie ihr Feuer gegen das Gebäude einstellen und sich darauf beschränken, gegen seitwärts aufgestellte Truppen oder die hinter dem Gehöfte befindlichen Reserven zu wirken.

Da der Angriff auf ein gut vertheidigtes Haus oder Gehöfte als ein höchst schwieriges Unternehmen bezeichnet werden muß, so wird man sich zu demselben immer nur dann entschließen, wenn man auf keinem andern Wege zum Ziele gelangen kann. — Oft läßt sich der Zweck rascher als durch den direkten Angriff erreichen, wenn man das Haus oder Gehöfte auf einer oder beiden Seiten umgeht, und so die Besatzung durch Bedrohung ihres Rückzugs zum Abzug zwingt.

Wenn feindliche Truppen seitwärts des Gehöftes stehen, so ist es stets nothwendig, dieselben erst zu vertreiben, bevor man daran denken darf, dieses selbst anzugreifen.

Wenn eine kleine Abtheilung in einem Gehöfte

nachdrücklichen Widerstand leistet, so muß man es so einzurichten suchen, daß man dieselbe, wenn sie sich nicht mehr zu halten vermag, abfangen kann. Zu diesem Zwecke ist angemessen, das Gehöfte in der Front und Flanke zugleich anzugreifen.

Weiter vorgeschobene Abtheilungen müssen die Truppen, welche das Gehöfte von der Seite angreifen, in der Flanke und dem Rücken sichern.

. Dorfangriff.

Ebenso schwierig und meist mit noch größern Verlusten verbunden als der Angriff auf einzelne Häuser und Gehöfte, ist der auf Dörfer und größere Ortschaften. — Wenn man dieselben umgehen kann, so wird man es nicht versuchen, sie mit Gewalt zu erobern, ist dieses aber unmöglich, dann muß man einen gleichzeitigen Front- und Flankenangriff zu kombiniren suchen.

Bei dem Angriff auf ein Dorf gilt der Grundsatz, welcher auch bei dem Angriff von Befestigungen zur Anwendung kommt: Die vorspringenden Punkte müssen zuerst angegriffen werden.

Der Dorfangriff muß durch Geschützfeuer eingeleitet und unterstützt werden. Durch gleichzeitige Angriffe auf der ganzen Linie und heftiges Feuern muß man den Feind überall beschäftigen, und auf dem Punkt, wo man einbrechen will, überlegene Kräfte zur Anwendung bringen.

Der Angriff ist nicht auf allen Seiten gleich schwierig, deßhalb muß man den Hauptangriff auf die schwächste Seite richten.

Günstige Punkte zum Angriff sind hervorspringende Winkel, Höhen, welche das Dorf dominiren, Schluchten und Vertiefungen, durch welche man sich dem Dorf gedeckt nahen kann, Strecken, wo keine großen Gebäude sind und Hecken oder leicht zu übersteigende Mauern sich befinden, wo Kulturen eine verborgene Annäherung gestatten, Eingänge, endlich jene Punkte, welche durch fehlerhafte Aufstellung des Feindes, schwache Besetzung u. s. w. eine leichte Einnahme gestatten.

Scheinangriffe sind das Mittel, die Aufmerksamkeit des Feindes von dem Hauptangriffspunkt abzulenken.

Meist ist es das Beste, den Ort durch Brandgeschosse in Brand zu stecken und so die Vertheidiger zu vertreiben. Wenn es sich um das Leben der Soldaten handelt, darf man das Eigenthum der Einwohner nicht schonen. — Oft aber lassen verschiedene Gründe es unthunlich erscheinen, einen Ort in Brand zu stecken — In diesem Falle muß die Artillerie sich darauf beschränken, die Vertheidiger durch ein heftiges Shrapnellfeuer von der Umfassung und den Eingängen zu vertreiben. Besonders wird die Artillerie den Feind auf dem zum Angriff gewählten Punkt zu erschüttern trachten.

Bevor man zum Angriff auf das Dorf schreitet, muß man die seitwärts des Dorfes stehenden feindlichen Truppen und besonders die Artillerie zu vertreiben suchen. Ehe dieses geschehen ist, wäre es gefahrvoll, den Angriff zu unternehmen.

Die zum Dorfangriff selbst bestimmten Truppen werden in 3 Theile getheilt. Der erste bildet die Feuerlinie mit ihren unmittelbaren Unterstützungen. — Der zweite Theil bildet die Angriffskolonnen, der dritte die Reserve. Die Angriffskolonnen müssen eine ihrer Aufgabe entsprechende Stärke erhalten, und dieselben folgen der Angriffsdisposition gemäß den Tirailleuren. Gewöhnlich bildet man 3 oder 4 Angriffskolonnen. Eine oder zwei sind bestimmt, das Dorf von vorne, eine rechts und eine links anzugreifen. Die Bewegungen dieser Kolonnen finden möglichst gedeckt statt und Tirailleurschwärme müssen dieselben verschleiern und decken.

Während die Kolonnen vorrücken, suchen die Tirailleure die geringsten Vortheile des Bodens benützend sich der Dorfumfassung zu nähern und sich wo möglich in den Besitz vorliegender Gebäulichkeiten, Gärten u. s. w. zu setzen.

Gelingt es den Tirailleuren an einem Punkt in das Dorf einzudringen, so ist ihr nächstes Augenmerk, Terrain zu gewinnen, dann dieses zu behaupten. Rasch folgen ihnen die nächsten Unterstützungen und suchen sich in den Häusern und Gärten festzusetzen. Die Kolonnen rücken successive nach und trachten, immer weiter vordringend, sich des ganzen Dorfes zu bemächtigen.

Ist eine Kolonne von der Seite in das Dorf eingedrungen, so muß sie den noch fechtenden Feinden den Rückweg abzuschneiden suchen.

Dorfgefechte werden in Zukunft für den Angreifer und Vertheidiger viel mörderischer und blutiger als bisher sein. Der Angriff ist schwieriger, mit weit größern Opfern verbunden. Das Vordringen in den vom Feind vertheidigten Straßen kann nur mit den größten Verlusten erkauft werden, dagegen aber werden auch die abgeschnittenen Abtheilungen des Feindes sich schwer Bahn zu brechen vermögen. Diese müssen vernichtet oder gefangen werden.

Bildet das Dorf Abschnitte, so erfordert die Einnahme eines jeden neue Angriffsdispositionen. Stets muß man sich neuerdings ordnen, bevor man den Feind in einem neuen von ihm vertheidigten Abschnitt angreift.

Hat der Vertheidiger im Innern des Ortes eine Kirche, den Kirchhof, ein Schloß, Kornschütte oder sonst festgebautes Gebäude als Reduit eingerichtet, so ist es bei guter Vertheidigung keine leichte Sache, sich desselben zu bemächtigen. — In diesem Fall muß man die demselben zunächst liegenden Häuser durch gute Schützen besetzen lassen, diese unterhalten ununterbrochen ein lebhaftes Feuer gegen den Vertheidiger. — Dann muß man einige schwere Geschütze (am besten 8Pfdr.) vorziehen, um das Gebäude in Bresche zu legen. Da aber die Bedienungsmannschaft, schutzlos dem feindlichen Feuer Preis gegeben, bald erliegen würde, so muß man auf angemessene Deckungsmittel für dieselbe Bedacht nehmen. Einige in der Eile errichtete Blendungen aus Fässern, Brettern, Balken, Matratzen, Baumwollenballen u. s. w. können gegen Flintenkugeln genügenden Schutz gewähren.

Wenn die Vertheidiger oft sichtbar werden, so

können einige Kartätschenschüsse von Wirkung sein; jedenfalls sind diese geeignet, die Vertheidiger vorsichtig zu machen und von den Fenstern zu vertreiben.

Zum Einschießen der Mauern und zum Erzeugen einer Bresche bedienten sich die Amerikaner im Sezessionskrieg bei ihren gezogenen Geschützen untempirter Shrapnells, die durch ihr Gewicht am geeignetsten waren, gegen feste Mauern eine erhebliche Wirkung hervor zu bringen.

Ist eine hinreichend große Bresche erzeugt, dann wirft man durch dieselbe Granaten in das Innere des Reduits. — Glaubt man endlich die Bresche gangbar und die Vertheidiger hinreichend erschüttert, so läßt man die Angriffskolonne, welche man möglichst nahe herangezogen und gedeckt aufgestellt hat, rasch hervorbrechen, um mit stürmender Hand sich des Gebäudes zu bemächtigen. — Den Sturm vorbereitend, können einige Kartätschenschüsse und kurztempirte Shrapnells (in einer Lage abgegeben) von guter Wirkung sein. Bevor sich der Rauch noch verzogen, beginnt der Sturm. — Der Angriffskolonne gehen die Infanterie-Pioniere und Zimmerleute mit dem nöthigen Werkzeug, Hindernisse rasch zu beseitigen, voraus. — Mißlingt der Sturm, so muß man durch Anhäufen und Anzünden von Brennmaterialien den Feind zur Uebergabe zu zwingen suchen. — Gelingt dieses aber auch nicht, so bleibt nichts übrig, als die Besatzung einzuschließen, was durch verhältnißmäßig kleine Abtheilungen geschehen kann. — Die Kolonne muß dann seitwärts sich einen Weg zu bahnen suchen. Dieses hat keine besondere Schwierigkeit, wenn sie von den Vertheidigern dabei nicht in wirksamer Weise beschossen werden kann. — Wäre dieses aber möglich, so kann sie erst dann passiren, wenn die Dunkelheit der Nacht den Feind am Zielen verhindert. — In der Nähe eines vom Feinde besetzten Gebäudes vorbeidefiliren zu müssen, würde aber immer ein mißliches und gefahrvolles Unternehmen bleiben.

Wird ein Dorf nur von einer schwachen Truppenabtheilung vertheidigt, welche das Terrain rechts und links nicht zu behaupten vermag, so ist es vortheilhaft, mit dem Front- und Flanken- einen Rückenangriff zu kombiniren. In dem Rücken des Dorfes wird der Feind, wenn er auch nicht jede Vorsicht vernachlässigt, doch jedenfalls geringere Kräfte verwenden. Die Vertheidiger des vordern Dorfrandes werden unsicher werden, wenn sie das Feuer in ihrem Rücken hören. Gelingt es aber, rückwärts einzudringen, so wird die ganze Besatzung des Dorfes abgeschnitten. — Zu derartigen Unternehmungen könnten Reiter und berittene Schützen am zweckmäßigsten verwendet werden. Die Schnelligkeit der Bewegung erlaubt ihnen die Umgehung weit rascher, als dieses durch Infanterie möglich wäre, auszuführen, und so unerwartet das Dorf von rückwärts anzugreifen und den Vertheidigern den Rückzug zu verlegen.

Wenn der Feind hinter dem Dorf Reserven aufgestellt hat, so ist ein Rückenangriff, wenn es nicht gelingt, dieselben vorerst zu vertreiben, begreiflicher Weise unmöglich.

Hat man ein Dorf erstürmt und steht zu befürchten, daß der Feind Anstrengungen machen werde, dasselbe wieder zu gewinnen, so muß man sich schnell zu möglichst hartnäckiger Vertheidigung einrichten.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 31. Aug. 1870)

Während der letzten Truppenaufstellung ist die Erfahrung gemacht worden, daß die Kartonverpackung der Infanteriemunition keine genügend solide war, und daß infolge dessen eine große Masse von Taschenmunition, welche in die kantonalen Zeughäuser zurückgekommen ist, neu und besser verpackt werden muß.

Sodann hat sich herausgestellt, daß kein einziges Artilleriekaisson und kein Infanteriekaisson untadelhaft verpackt war.

Um diesem Uebelstande zu steuern, haben wir die Abhaltung eines besondern Kurses in Thun für Zeughausarbeiter angeordnet.

An demselben sollen Theil nehmen:

5 Mann von Bern,
je 4 Mann von Zürich, Waadt, Aargau und St. Gallen,
je 3 Mann von Luzern, Freiburg, Graubünden, Thurgau, Tessin und Wallis,
je 2 Mann für die übrigen Kantone.

Es sollen in erster Linie diejenigen Abtheilungschefs, resp. Arbeiter gewählt werden, denen das Laboriren und Packen der Munition im Zeughause obliegt.

Diese Arbeiter sollen folgenden Unterricht erhalten:

1. Reinigen, Kalibriren und Fetten der offenen Patronen;
2. Päckeln der Patronen;
3. Verpacken der Infanterie- und Artillerie-Munition.

Die Arbeiter werden in der Kaserne einlogirt und essen gemeinschaftlich. Sie erhalten einen täglichen Sold von Fr. 2. 50.

Das Kommando des Kurses ist dem Direktor des Laboratoriums, Herrn Stabsmajor Stahel übertragen, welcher durch Schreiben an die betreffenden Militärdirektionen die Arbeiter successive nach Thun einberuft und sie, sobald sie die nöthige Fertigkeit erhalten haben, wieder entläßt.

Sie werden ersucht, Herrn Stahel auf erstes Verlangen und auf den von ihm bezeichneten Zeitpunkt die bezeichnete Zahl von Arbeitern zur Verfügung zu stellen.

---

(Vom 1. Sept 1870.)

Das Departement beabsichtigt, noch im laufenden Jahre eine zweite Centralschule für Stabsoffiziere anzuordnen, und ersucht daher die kantonalen Militärbehörden, mit möglichster Beförderung diejenigen Majore der Infanterie namentlich zu bezeichnen, welche in diesem Jahre ernannt worden sind und noch keine derartige Schule besucht haben, damit die hierseitigen Vorbereitungen getroffen werden können.

---

(Vom 1. Sept. 1870.)

Der schweizerische Bundesrath hat den Beschluß gefaßt:

„es seien die Kantone mittelst Kreisschreiben aufzufordern, „beförderlich die normalen, in den Instruktionsplänen pro „1870 vorgeschriebenen Wiederholungskurse für alle die- „jenigen Truppen anzuordnen, welche nicht an der Grenz- „besetzung Theil genommen haben.“

Indem wir Ihnen diese Schlußnahme zur Kenntniß bringen, laden wir Sie ein, dieselbe, soweit es die Infanterie betrifft, zu vollziehen und uns mit Beförderung die neuen Unterrichtspläne einzureichen.

Bezüglich der Spezialwaffen wird nächstens ein neues Schultableau erscheinen.

---

## Ausland.

Oestreich. (Schießwolle für Zimmergewehre.) Die in den Relationen der Truppen-Kommandanten über das Verhalten der Zimmergewehre fast ausnahmslos erhobene Klage wegen des raschen Verschleimens der Lade-Conuse und des im Laufe eingesetzten Rohrstückes hat das Reichs-Kriegsministerium bestimmt, Versuche durchführen zu lassen, ob durch Anwendung der rascher und mit Hinterlassung eines weit geringeren Rückstandes verbrennenden Schießwolle diesem Uebelstande nicht vorgebeugt werden könnte. Die durchgeführten Erprobungen haben so günstige Resultate geliefert, daß das Reichs-Kriegsministerium sich bewogen gefühlt hat, dieselben nunmehr in größerem Maßstabe durch die Truppen selbst vornehmen zu lassen. Zu diesem Zwecke werden den General-Kommanden demnächst einige Pfund Schießwolle (bestehend aus Strähnen zu zwei Loth) vom Zeugs-Artillerie-Kommando Nr. 1 zukommen. Diese Schießwolle wird an einige der unterstehenden Infanterie-Regimenter und Jäger-Bataillone in der Weise vertheilt werden, daß einem Infanterie-Regimente 1 Pfund, einem Jäger-Bataillone ein halbes Pfund verabfolgt wird. Ueber das Verhalten der Schießwolle, sowie den Umstand, ob die vorliegende Instruktion genügt, werden die General-Kommanden bis Ende August dieses Jahres unter Beischluß der Partikular-Relationen der Truppen zu berichten haben.

(Oest. W.-Z.)

## Verschiedenes.

(Baumwolle als Verbandmaterial.) Nach einer Mittheilung von Prof. v. Bruns in Tübingen wird seit fünf bis sechs Jahren in der dortigen chirurgischen Klinik anstatt der Charpie ausschließlich die Baumwolle zum Verband bei allen eiternden Wunden ꝛc. benutzt, und hat sich dieser Verband während dieser Zeit aufs Beste bewährt. Der Haupteinwurf, den man gemacht hat und noch macht, daß die Baumwolle Flüssigkeiten viel weniger leicht anschlucke als Leinen (ein auf Wasser geworfenes Häufchen Baumwolle bleibt lange Zeit trocken auf der Oberfläche des Wassers schwimmen, während ein Häufchen Charpie rasch Wasser aufschluckt und darin einsinkt), und daß sie deßhalb Wundflüssigkeiten nicht rasch genug aufsauge, ist allerdings richtig, aber leicht zu beseitigen. Die angegebene Eigenschaft der rohen Baumwolle rührt von einem derselben anhaftenden wachsähnlichen fettigen Stoff her, welcher durch ein einfaches Verfahren entfernt werden kann. Prof. Bruns läßt zu diesem Zwecke die rohe Baumwolle etwa eine Stunde lang in Wasser mit einem Zusatz von 4 bis 5% Soda oder von gewöhnlicher aus Buchasche bereiteter Lauge kochen, dann mit reinem Wasser auswaschen, stark ausdrücken, an der Luft trocknen und schließlich ganz gleichmäßig fein auszupfen. Diese entfettete Baumwolle, welche sich zwischen den Fingern rauher anfühlen läßt als die rohe Baumwolle, gibt ein durchaus gleichmäßig, weiches, lockeres Verbandmaterial, welches überall mit geringen Kosten von gleicher Güte und Reinheit herzustellen ist. Beim Gebrauch wird unter die Baumwolle unmittelbar auf die Wundfläche ein entsprechendes Stück groblöcheriger nicht appretirter Gaze gelegt, wodurch die so mühsam herzustellende Glittercharpie und gefensterte Leinwand ebenfalls entbehrlich gemacht worden sind. Eine weitere Verbreitung dieser Verbandweise dürfte um so mehr anzurathen sein, als die Anschaffung größerer Mengen alter Leinwand von guter Qualität in neuerer Zeit immer schwieriger und kostspieliger geworden ist, und somit dieselbe statt zur Charpiebereitung zweckmäßiger zur Anfertigung anderer Verbandstücke verwendet werden kann.

(Griechische Geschichten.) Die griechische Geschichte wird in England noch immer mit großem Eifer besprochen. Bei dieser Gelegenheit wird von einem Blatte die folgende, man weiß nicht, soll man sagen komische oder traurige Geschichte erzählt. Einer der Militär-Kommandanten hatte für jeden eingebrachten Räuberkopf einen Preis ausgesetzt; bald fielen aber die Einlieferungen so reichlich aus, daß Verdacht rege wurde. Bei näherer Untersuchung zeigte es sich, daß die angeblichen Räuberjäger in friedliche Dörfer eingefallen, dieselben ausgeplündert und die Köpfe der armen Opfer sich noch obendrein bezahlen ließen. Eine reizende Gegend, dieses Griechenland!

---

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 37.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „**Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel**“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(2. September.)

In unserem letzten Berichte sind wir bei den Kämpfen um Metz stehen geblieben, in Folge derer die Armee Bazaine's am 19. August vollständig in der Festung eingeschlossen war. Die nächsten Tage schienen wohl dazu verwendet werden zu sein, um deutscherseits die Umschließungspositionen einzunehmen und zu befestigen und den Truppen etwas Ruhe zu gönnen. Man hatte zugleich die Verbindung zwischen Metz und Thionville unterbrochen und erwartete nun in dieser Stellung die bereits auf dem Marsche befindlichen Verstärkungen. In Metz selbst wurde ohne Zweifel eine Reorganisation der Truppen vorgenommen und ebenso wahrscheinlich ist es, daß man auf Mittel und Wege sann, um von Neuem einen Durchbruch zu versuchen. Nach einigen Berichten hatte auch Bazaine zweimal einen solchen Durchbruch beabsichtigt, ohne daß er jedoch reussiren konnte. Nähere Einzelnheiten über diese Durchbruchsversuche sind uns bis jetzt übrigens nicht bekannt, sie scheinen somit nicht von besonderer Bedeutung gewesen zu sein.

Während diesen Vorfällen bei Metz rückte die süddeutsche Armee unter dem Kronprinzen von Preußen in der Richtung gegen Paris vor. Ihre Streifabtheilungen wendeten sich insbesondere auch südwestlich, so über St. Dizier nach der Aube nach Arzis, dann selbst nach Troyes, und drangen hier bis nach Estissac und Villeneuve l'Archevêque vor, somit in der Richtung nach Sens an der Yonne in der Richtung nach Fontainebleau, in der offenbaren Absicht, die Eisenbahnlinie von Dijon nach Paris zu unterbrechen und die Truppenzufuhr aus diesem Theile Frankreichs nach Paris unmöglich zu machen.

Einige Tage später war wirklich auch bei Metz ein Theil der deutschen Nachschube angekommen, und es konnten nun mit Zurücklassung einiger Korps der ersten und zweiten Armee, welche mit den angelangten Verstärkungen unter dem Befehl des Generals Steinmetz gestellt wurden, die übrigen Korps dieser Armeen ebenfalls gegen Paris vorgeschoben werden. Der rechte Flügel derselben als neue Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen, hatte die Aufgabe, mehr in nordwestlicher Richtung vorzugehen, indessen die Hauptarmee unter dem Prinzen Karl längs der Marne sich vorwärts bewegte, also im Centrum der deutschen Vorrückungslinie. Wir sehen auf diese Weise zuerst die Späherabtheilungen und dann die Avantgarden selbst nach Chalons, Epernay, dann nach Rheims und endlich auch nach Rethel gelangen, und erst hier stießen dieselben auf einen ernstlicheren Widerstand.

Mac Mahon, der sich am 20. noch in Chalons befand und dort mindestens scheinbar alle Vorkehrungen getroffen hatte zu einem ernstlicheren Widerstand, war nach Verbrennung seines Lagers und seiner Vorräthe in nordwestlicher Richtung nach Rheims gezogen, lagerte daselbst vom 21. auf den 22., und zog dann am 22. selbst weiter. Wohin er von da gezogen und welchen Zweck er bei seinem Abmarsche verfolgte, blieb lange ein Räthsel. Von vielen Seiten wollte man behaupten, sein Marsch sei gegen Paris gerichtet, indessen doch einige Andeutungen auf die Vermuthung führten, er beabsichtige durch einen kühnen Zug Bazaine in Metz zu entsetzen. Die Stärke seiner Armee ist auch bis jetzt noch nicht vollständig bekannt; allein es ist wohl anzunehmen, daß in Folge der Zuzüge von Truppen aus den andern Theilen Frankreichs dieselbe mindestens zu 120,000 Mann angewachsen ist, ohne die in Chalons anfänglich befindlichen Mobilgarden, die er bekanntlich nach Paris zurückschickte.

Zur Zeit, als Mac Mahon Rheims verließ und

sich, wie jetzt ja unzweifelhaft ist, über Rethel in die Ardennen nach Mezieres wendete, um längs der belgischen Grenze über Sedan und Montmedy gegen Thionville vorzurück n und einen Ausbruch Bazaine's zu begünstigen, zu dieser Zeit konnte ein solches Unternehmen bei rascher Ausführung gelingen, besonders da selbst die Preußen im Unklaren schienen über die Marschrichtung Mac Mahon's, und erst etwa mit dem 28. auf seine Spur gelangten in Folge der Begegnung französischer Truppenabtheilungen bei Rethel. Allein es scheint, daß Mac Mahon noch schwankte, ob er mit vollständiger Blosstellung seiner Rückzugslinie dieses allerdings kühne Unternehmen in dieser Art ausführen wolle, und ob nicht ein Vorgehen über Verdun oder nach Verdun zum Nothfalle in dessen schützende Mauern dem Zwecke besser entspreche. Allerdings waren bereits preußische Truppenabtheilungen unterhalb Verdun bei Stenay angelangt, um die Eisenbahnlinie von Mezieres nach Longuyon und Thionville zu unterbrechen, und wenn auch ihr erster Versuch nicht gelang, da sie von französischen Jägern nach Dun zurückgeworfen wurden, so war es doch eine unzweifelhafte Thatsache, daß sich in dieser Gegend preußische Truppenabtheilungen befanden, besonders da sich solche auch bei Longuyon, an dem Kreuzungspunkt der Eisenbahn nach Longwy befanden.

Mit dem 30. August war das Hauptquartier Mac Mahon's in Sedan und seine Vortruppen befanden sich hinter der Eire und beim Ardennenkanal. Bereits am 29. wurde das Dorf Vouzy zwischen Vouziers und Attigny von preußischen Husaren erstürmt, den 30., wo ein größerer Theil der Armee Mac Mahon's bei Beaumont Stellung genommen hatte, wurde zuerst bei Nouart die französische Vorhut geschlagen und am Nachmittag bis zum Abend fand dann ein größeres Gefecht oder eine Schlacht bei Beaumont statt, in Folge dessen, nach den deutschen Berichten, Mac Mahon geschlagen und über Mouzon, also über die Maas zurückgeworfen wurde. Mouzon befindet sich auf der Straße von Sedan nach Montmedy, von der Bahnlinie durch eine kleine Gebirgskette und den Chiers getrennt. Die Bahnlinie selbst zieht von Sedan am rechten Chiersufer über Carignan.

Es fehlen die genauern Einzelnheiten darüber, ob Mac Mahon wirklich mit dem Gros seiner Armee bei Beaumont engagirt war, indessen deutscherseits 3 Armeekorps kämpften. Die Zurückwerfung über die Maas und über Mouzon ist somit nur dann einer Niederlage gleich zu rechnen, wenn es wirklich in der Absicht Mac Mahon's lag, von Beaumont aus südlich durchzubrechen und Verdun zu gewinnen. Wenn er hingegen nur mit einem Theil seiner Armee hier engagirt war, um vielleicht durch die fingirte Annahme eines Gefechtes oder einer Schlacht die auf dem rechten Maasufer stehenden deutschen Truppen von Stenay zu beschäftigen und während dessen Montmedy zu gewinnen, so wären seine bei Beaumont geschlagenen Truppen gerade gegen Montmedy selbst zurückgeworfen worden, was einem Rückzuge auf das Gros gleichzuachten ist und alsdann Mac Mahon eher die Möglichkeit bietet, auch Longuyon zu erreichen.

Indessen sagen neuere Berichte, daß sogar preußische Detachemente nach Longwy gelangt seien und diesen befestigten Platz zur Uebergabe aufgefordert hätten, ihre Aufforderung wäre jedoch energisch zurückgewiesen worden. Diese Truppen gehören wohl zur Armee des Generals Steinmetz, welcher in Folge weiter angelangter Verstärkungen seine Streifkorps bis dahin entsenden zu können scheint.

Wenn wir aus belgischen Depeschen Andeutungen erhalten, daß bereits der kaiserliche Prinz in Avesnes angekommen sei, und daß man den Kaiser in Carignan erwarte, welche beide seither mit der Armee Mac Mahon's gezogen waren, so könnte man allerdings annehmen, daß die Lage dieser letzteren eine äußerst kritische sei, und daß ihr wohl nichts anderes mehr übrig bleibe, als die Flucht auf belgisches Gebiet. Allein bis dahin müssen wir erst Genaueres erfahren, einestheils über die Stärke der Mac Mahon'schen Armee, anderntheils über deren jetzigen Aufenthalt.

Auch hier ist es auf alle Fälle die Raschheit der deutschen Truppenbewegungen gewesen, welche den kühnen, aber nicht schnell genug ausgeführten Plan Mac Mahon's durchkreuzte. Nach der offiziellen preußischen Depesche hatte an dem Zusammenstoße bei Beaumont auch das 1. bayerische Korps Theil genommen, das bekanntlich zur süddeutschen Armee gehört. Es scheint somit, daß der Vormarsch der süddeutschen Armee in Folge der Entdeckung Mac Mahon's nicht allein eingestellt wurde, sondern daß dieselbe auch mindestens zum Theil eine Frontveränderung machte, um an diesem Kampfe gegen die Ardennen Antheil zu nehmen.

Dieser Aufenthalt im Vormarsche gegen Paris, wo ohne diesen Zwischenfall die deutschen Truppen in 5—6 Tagen hätten ankommen können, gibt den Vertheidigungstruppen in Paris selbst Zeit zur Vollendung ihrer Organisation, und gleichzeitig können auch noch die letzten Garnisonstruppen aus den übrigen Theilen Frankreichs unbelästigt sich hier sammeln. Nach Berichten aus Paris treffen in der That auch täglich dort Truppen ein und Paris wäre mit solchen auch sehr überfüllt. Diese gesammelten Garnisonstruppen, also dem stehenden Heere angehörend, sollen nun eine weitere Armee bilden, welche zu Operationszwecken, sei es während der Belagerung von Paris, oder auf andere Weise ihre Verwendung finden, indessen die Mobilgarden, von denen bis zum 30. bereits 34—35 Regimenter organisirt waren, ihre erste Feuerprobe auf den Wällen von Paris zu bestehen haben würden. Die politischen Verhältnisse in Paris könnten wir füglich übergehen; allein dieselben dürften doch insoweit von großem Einflusse auf die militärischen sein, als eine revolutionäre Bewegung, wenn dieselbe zu wirklichen blutigen Auftritten führt, eine Aktion gegen Paris erleichtern würde. Es ist übrigens möglich, daß bei der jetzigen Stimmung des Volkes und des Militärs in Paris ein Umschwung in den politischen Verhältnissen sehr leicht und fast ohne Störung vorüber geht und dann wohl

auch dem Widerstand gegen den äußeren Feind nach Umständen eine größere Weihe verleihen dürfte.

Nicht ohne Bedeutung für den Widerstand Frankreichs ist der erste Anfang einer Art Massenerhebung des Volkes, wie dieselbe bereits im Südosten und Süden sich organisiren zu wollen scheint. Auch waltet kein Zweifel mehr darüber, daß man mit dem Verluste von Paris den Widerstand noch nicht aufzugeben gedenkt. Bereits sollen Vorkehrungen getroffen sein, um den Regierungssitz nach Beurges zu verlegen, und es ist somit nicht vorauszusehen, wie ein Friedensschluß in Paris stattfinden könnte, da französischerseits das Organ fehlen würde, um einen Friedensvertrag für Frankreich zu unterzeichnen. Es dürfte jedoch für die deutschen Armeen und für Deutschland bei den bisher so ungeheueren Opfern ungemein schwer werden, den Krieg noch in die Länge fortzusetzen. Wenn die deutschen Armeen bereits ohne die blutigen Gefechte um Metz einen Verlust von beinahe 145,000 Kampfunfähigen hatten, so ist diese Zahl mit diesen Kämpfen und denjenigen in den Ardennen, namentlich bei den großen Strapazen gewiß noch um nahezu 100,000 gestiegen; der Kampf in den Ardennen ist jedoch noch nicht beendigt, Metz trotz des begonnenen Bombardements noch nicht genommen, auch Straßburg macht nicht Miene sich zu ergeben, und Paris endlich erwartet sicherlich eine große Zahl von Opfern. Deutschland hat mit der Einberufung seiner letzten Wehrfähigen seine Wehrkraft erschöpft, und wenn man diese äußerste Anstrengung für nothwendig hält, um mit einem letzten Kampf gegen Paris den Krieg abzuschließen, so wird man sich jedenfalls in großer Verlegenheit befinden, wenn man auch noch südwärts den Feldzug fortsetzen muß und zu namhaften Detachirungen in allen größeren Städten und auf den Zufuhr- und Rückzugslinien gezwungen ist.

Darin liegt eben die Kraft eines Volkskrieges, zu dem man, wie es scheint, nun in Frankreich seine Zuflucht nehmen will, und der, wenn man ihn gleich anfangs organisirt und das Volk überall bewaffnet haben würde, einer so großartigen Invasion der deutschen Armeen vorgebeugt hätte. Der Vormarsch der Deutschen in Frankreich wurde dadurch ungemein erleichtert, daß man mit kleinen Späherabtheilungen auch die größten und volksreichsten Städte ungehindert und unbelästigt auskundschaften konnte, daß der größte Theil der waffenfähigen Landesbewohner ohne Waffen war und den eigentlichen Landesvertheidigern in keiner Weise hülfreiche Hand leisten konnte. Dieser Mangel an Waffen erschwert auch in diesem Augenblicke die Bildung von Guerillaabtheilungen in den Theilen des Landes, welche bereits unter der Herrschaft der Invasionstruppen stehen, wodurch die Zufuhrtransporte und die Nachschubkolonnen ohne allzu große Sorge den deutschen Operationsarmeen folgen können.

Es ist allerdings schon deutscherseits darauf hingewiesen worden, daß eine Massenerhebung des Volkes, ein bewaffneter Widerstand der Ortsbewohner als dem sogenannten Kriegsrecht widersprechend, der standrechtlichen Behandlung unterliege; aber wir haben noch niemals gehört, daß man bei den Befreiungskriegen der Völker in Spanien und in Deutschland derartige Volksvertheidigungen vom sittlichen Standpunkte verurtheilte, die Geschichte bezeichnet sie im Gegentheile als patriotische Thaten und ehrt ja noch insbesondere heute den Bauernführer Andreas Hofer und seine Genossen. Diese Geschichte hat ebensowenig die Chouans verdammt, welche in der Vendée sich so lange gegen die republikanischen Heere vertheidigten, und die ja mit Ausnahme der Führer aus bewaffneten royalistischen Bauern bestanden. Wo das Volk seinen Heerd vertheidigt mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln, da muß man ihm das Recht dieser Vertheidigung zugestehen. Freilich sind wir damit vollkommen einverstanden, daß es von Einzelnen unklug ist, einen Racheakt zu üben, wo jeder Widerstand ohne Erfolg bleibt; ebenso verdammen wir vom moralischen und vom politischen Standpunkte die Verstümmelung oder Ermordung von Verwundeten und Gefangenen, wie dieß nach deutschen Berichten von Seiten elsässischer Bauern geschehen sein soll, wie dieß manchmal aber auch schon bei stehenden Heeren vorkam, wobei wir nur auf die Kämpfe im Jahre 1849 in Baden hinzuweisen brauchen, wo die Preußen derartige Heldenthaten an den Kämpfern der Volksrevolution ausübten.

Wir schließen damit heute unsere Zusammenstellung ab in der Erwartung, daß die nächsten Tage Entscheidendes bringen, von dem aus mit größerer Bestimmtheit auf den weitern Erfolg des Krieges geschlossen werden kann; denn heute ist das Feld für so viele Kombinationen offen, daß wir mit der nähern Beleuchtung derselben gar nicht fertig werden könnten.

Beim Schlusse unserer Uebersicht angelangt, erhalten wir die Nachricht, daß Mac Mahon in Folge des auch noch am 31. August fortdauernden Kampfes sich nach Sedan zurückziehen mußte, und daß man ihn hier nun einzuschließen Vorkehrungen trifft. Die Preußen stehen auch in Carignan.

## Ueber Märsche und Marschgefechte.

(Fortsetzung.)

### Angriff von Anhöhen und Höhenzügen.

Von jeher erforderte der Angriff von Anhöhen viel Entschlossenheit, Kühnheit und Ausdauer. Der Vertheidiger beschießt die Angreifer während des Vorrückens und tritt ihnen mit seiner Hauptmacht in dem Augenblick entgegen, wo die Ersteigung der Anhöhe ihre physischen Kräfte erschöpft hat.

Ein Angriff von Anhöhen bietet nur dann Aussicht auf Erfolg, wenn er durch die Artillerie gut vorbereitet und unterstützt mit Schnelligkeit und Kraft ausgeführt und der wahre Angriffspunkt durch Scheinangriffe maskirt wird.

Ein sanft abfallender Abhang, welcher der Länge nach vom Geschütz bestrichen wird, und auf welchem weder Gesträuche, Bäume, Gräben, noch Wasserrisse, eine theilweis gedeckte Annäherung erlauben, ist beinahe unangreifbar. Wenn aber der Abhang steil ist, so vermindert sich die Waffenwirkung des Feindes. — Ein Abhang, der bedeckt oder durch-

schnitten ist und den vorrückenden Truppen vielfache Deckungen gewährt, wo sie von einem Abschnitt zum andern vorrückend, wieder Athem schöpfen können, erleichtert den Angriff. Steile und bedeckte Anhöhen erfordern mehr Anstrengungen, sanft abfallende dagegen mehr Blut. Ja bei letzteren ist es immer noch fraglich, ob man trotz aller Opfer zum Ziele gelangen werde. — Am leichtesten läßt sich der Angriff auf Höhen, welche einen bedeckten oder durchschnittenen Abhang haben, ausführen.

Um den Angriff vorzubereiten, muß die Artillerie den auf der Anhöhe gedeckt stehenden Feind mit einem Hagel von Sprenggeschossen und Shrapnells überschütten; dann läßt man auf der ganzen Linie einen dichten Tirailleurschwarm vorrücken. Diesem folgen eine Anzahl kleine Kolonnen, die bereit sind, die Tirailleure abzulösen und zu unterstützen.

Wenn vor der Anhöhe kleine Vorsprünge, Gehöfte, Dörfer oder Gehölze liegen, so wird man sich zunächst dieser zu bemächtigen suchen.

Wenn ein Theil des Höhenzuges vorspringt, so sucht man denselben durch die Artillerie kreuzend zu beschießen. Das Geschütz, welches den Angriff vorbereiten soll, feuert aber nur auf die feindlichen Truppen. Erst in dem Augenblick, wo die Kolonnen zur Erstürmung der Anhöhe vorrücken, wenden sie der feindlichen Artillerie ihre Aufmerksamkeit zu.

Die Tirailleurschwärme suchen, während dem das Geschütz ununterbrochen seine Thätigkeit fortsetzt, sich dem Höhenkamm mehr und mehr zu nähern und die feindlichen Plänkler, welche den Abhang vertheidigen, mehr und mehr zurückzudrängen. Die Unterstützungskolonnen folgen den Tirailleuren. Hinter den Unterstützungskolonnen folgen die eigentlichen Angriffskolonnen. Diese wie jene rücken möglichst gedeckt und verborgen vor. In dem Augenblick, wo der Sturm versucht werden soll, lösen sich die Unterstützungen in einen dichten Tirailleurschwarm auf, und dieser sucht sich des Höhenkammes zu bemächtigen. Hier angelangt, macht er Halt. Die Tirailleure decken sich nach Möglichkeit oder werfen sich, wenn keine Deckung vorhanden ist, flach auf die Erde, um die Zielfläche, welche sie dem Feinde bieten, zu vermindern. Von hier aus unterhalten sie ein möglichst lebhaftes Feuer gegen die feindlichen Truppen. Diese werden nicht ermangeln, sie mit einem Regen von Geschossen zu überschütten, doch wenn sie ihren Vortheil benützen, so wird dieser ihnen nur wenig Schaden thun.

Sobald sich der Tirailleurschwarm auf der Anhöhe festgesetzt hat, rücken die Angriffskolonnen nach, deploiren in der Nähe von dem Kamm der Anhöhe und rücken auf diese vor, um den Feind durch ihr Schnellfeuer zu vertreiben.

Zum Angriff auf Anhöhen eignet sich mit Repetirgewehren bewaffnete Infanterie am besten.

Ist die Anhöhe auf einem Punkt genommen, so muß man die dortigen Truppen durch nachgeschobene Kolonnen rasch verstärken, und diese müssen nach und nach Terrain zu gewinnen suchen.

Um sich in dem Besitz der gewonnenen Anhöhe zu behaupten, muß man sich sobald als möglich durch schnelles Aufwerfen von Jägergräben zu sichern suchen. — Einiges schweres und Kartätschengeschütz wird vorgezogen, um das Zurückweisen eines allfälligen Gegenangriffes zu erleichtern.

Von großer Wichtigkeit ist es, den ersten Erfolg auszubeuten und die nächsten feindlichen Truppen in Rücken und Flanke zu nehmen und sie so zum Zurückweichen zu veranlassen. Auf diese Weise wird das Entwickeln größerer Truppenmassen auf der Anhöhe oder dem Plateau erleichtert.

Die weitere Ausbreitung auf der Höhe ist Sache der nachrückenden Kolonnen. Die Tirailleure, welche aber die Höhe erstürmt haben, sammeln sich und beginnen sich einzugraben, um sich gegen das feindliche Feuer zu decken.

Sollte der Angriff der Tirailleure zurückgeschlagen werden, so decken die ihnen folgenden Kolonnen den Rückzug. Nöthigenfalls lösen sie rasch einen Theil ihrer Kräfte in Kette auf, um diese dem verfolgenden Feind entgegen zu werfen.

Während der Zeit, in der ein Punkt der feindlichen Aufstellung bestürmt werden soll, beschießt die Artillerie die diesem zunächstliegenden Theile seiner Schlachtlinie.

Wo die Umstände es möglich machen, die feindliche Stellung zu umgehen, wird man dieses nicht unterlassen. Erscheint der Angriff in der Front unerläßlich, so wird man doch stets trachten, den Frontalangriff durch einen Flankenangriff zu unterstützen. Wenn man, sei es auch über unwegsame Höhen oder durch dicht bewachsene Wälder, den Feind umgehen kann, so wird man dieses künftig nie unterlassen dürfen.

Bevor der Befehlshaber seine Dispositionen zu einem Höhenangriff trifft, muß er immer bei der Avantgarde die Beschaffenheit der feindlichen Stellung und die Vertheilung der Truppen des Gegners rekognosciren. Nach dem, was er hier erkundigt, trifft er dann seine Anordnungen.

Jeder Höhenzug hat einen Schlüsselpunkt, dessen Besitz den der ganzen Höhe sichert oder nach sich zieht. Dieser ist aber meistens schwer anzugreifen, weßhalb man gewöhnlich darauf verzichtet, den Versuch zu wagen, sich desselben zu bemächtigen. Meist läßt sich dieser erst in Folge auf andern Punkten errungenen Vortheilen oder in Folge von Fehlern des Feindes einnehmen.

Zum Angriff selbst sucht man die schwachen Stellen der feindlichen Stellung aus. Eine jede, und selbst die vortheilhafteste Position hat solche; vorspringende Winkel, Flanken, tiefer liegende oder von jenseitigen Anhöhen eingesehene Punkte sind leichter angreifbar.

Die Kunst besteht darin, die schwachen Punkte in der feindlichen Stellung zu entdecken, um gegen dieselben die Anstrengungen richten zu können.

Hat der Feind die Anhöhen, welche tiefere beherrschen, nicht stark besetzt oder es unterlassen, bei einem steilen durch Wasserrisse und Schluchten durch-

zogenen Abhang, diesen durch eigens bestimmte Abtheilungen bewachen zu lassen, oder sehr steile Anhöhen gar nicht besetzt, oder verabsäumt, sie durch flankirendes Feuer zu sichern, so muß man vorzugsweise diese zum Angriff wählen. Während man aber gegen diese die Hauptanstrengung richtet und hier die Hauptkraft verwendet, muß man den Feind auf der ganzen Linie durch Scheinangriffe beschäftigen.

Bei der Wirksamkeit der heutigen Waffen dürfte es oft angemessen sein, die Höhen und Höhenzüge, welche eine feindliche Stellung bilden, statt unter Tages, in der Nacht (besonders gegen Tagesanbruch) anzugreifen. In diesem Fall drängt man am Abend die feindlichen Vortruppen auf den Höhenzug zurück und bemächtigt sich einiger vorspringender Punkte, welche weitere Unternehmungen begünstigen. In der Dunkelheit zieht man die zum Angriff bestimmten Kräfte möglichst nahe heran, und zur gegebenen Zeit läßt man sie in aller Stille vorrücken und den Feind plötzlich überfallen. Damit aber solche Unternehmungen Aussicht auf Erfolg versprechen, muß man dieselben von den Truppen schon im Frieden ausführen lassen.

General v. Waldersee ist derselben Ansicht und sagt: „Hat die Wegnahme einer gut gewählten Stellung, oder richtiger gesagt, eines gut postirten Gegners schon immer zu den schwierigsten Aufgaben gehört, welche einem Heerführer und seinem Heere zufallen konnten, so kann die Folge der Tragweite und der Treffähigkeit der heutigen Waffen jene Schwierigkeit sich fast bis zur Unübersteigbarkeit steigern! Es handelt sich ja für den Angreifer vielleicht darum, beim Vorrücken über eine freie Ebene zuerst schon in der Entfernung von mehreren tausend Schritten einem wirksamen Geschützfeuer, dann noch auf tausend Schritt vom Gegner ab einem noch wirksamern Gewehrfeuer ausgesetzt zu sein, ohne dem gedeckt stehenden Gegner auch nur annäherungsweise gleiche Verluste beibringen zu können, wie man selbst unfehlbar erleiden muß! Wird in Erwägung des mit ziemlicher Bestimmtheit vorherzusehenden Ausfalles eines am hellen Tage versuchten Angriffs nicht ein anderes Mittel, zum Zweck zu gelangen, gedacht werden müssen? Angriffe durch Heranwerfung dichter Schützenschwärme, wie sie 1859 durch Zuaven und Turkos mit Erfolg ausgeführt worden sind, können zwar versucht werden und möglicherweise zuweilen auch zum Ziele führen, ob aber mit einiger Gewißheit darauf zu rechnen ist, sobald der Angegriffene nicht mehr durch die Neuheit der Erscheinung eingeschüchtert würde, sondern sich bereits auf geeignete Abwehr vorbereitet hätte, dürfte schon die Frage sein."

Wenn man nämlich im Vormarsch an eine feindliche Stellung gelangt ist, deren Ueberwältigung am Tage jedenfalls nur mit einem unvermeidlichen enormen Verluste für möglich, und daher doch nur für höchst problematisch erachtet werden muß, so lasse man an dem nämlichen Tage sich nicht mehr auf einen wirklichen Angriff ein; verwende den Rest des Tages zur Erlangung eines möglichst vollständigen Ueberblickes über die feindliche Stellung; schicke nach eingebrochener Dunkelheit seine Vortruppen möglichst nahe an die feindliche Stellung heran; — vervollständige unter dem Schutze der Vortruppen die am Tage gemachten Beobachtungen, besonders in Bezug auf die Zugänge zu den einzelnen Punkten der feindlichen Stellung; — und wähle sich dann einen Angriffspunkt aus, welcher nicht allzuschwer zugänglich ist, und der, sobald er sich einmal in unsern Händen befindet, den Vortheil darbietet, von ihm aus unter ziemlich günstigen Verhältnissen zum Angriff auf andere Theile der feindlichen Stellung übergehen zu können.*)

Während diesen Vorbereitungen, also vom Eintreffen im Angesicht der feindlichen Stellung bis wenigstens in die Mitte der Nacht kann der größte Theil der Streitkräfte sich der Ruhe überlassen und abkochen, dann aber werde ein beträchtlicher Theil derselben in aller Stille so à portée des auserlesenen Angriffspunktes konzentrirt, daß kurz vor Anbruch der Dämmerung rasch gegen diesen Punkt vorgegangen werden kann, um denselben wo möglich im ersten Anlauf zu nehmen. Insofern nur mit einiger Vorsicht zu Werk gegangen und namentlich vermieden worden ist, die Aufmerksamkeit des Feindes nach dem bedrohten Punkte hinzulenken, so hat ein derartiger Angriff mehr Chancen des Gelingens für sich, als des Mißlingens; der Verlust kann, selbst wenn das dießseitige Vorbrechen durch feindliche vorgeschobene Posten entdeckt worden wäre, der Dunkelheit wegen nur unbedeutend sein; ist aber der erste Anlauf gelungen, so müssen sofort bereit gehaltene starke Abtheilungen nachrücken, um den Besitz des gewonnenen Punktes auch gegen diejenigen feindlichen Streitkräfte zu behaupten, welche wahrscheinlich versuchen werden, ihn uns wieder zu entreißen. Hat man sich aber erst in einem Theil der feindlichen Stellung, bestehe er aus einer Höhe, einer Ortschaft, einem Defilé, einem Gehölz oder dem vorspringenden Theil eines größern Waldes u. dgl. festgesetzt, so befindet man sich mindestens in gleich günstiger Lage wie der Gegner. Denn wenn derselbe uns nun bei der inzwischen angebrochenen Helligkeit wieder delogiren wollte, so fänden wir uns in einer ähnlichen günstigen Stellung wie er Tags zuvor; und wollen wir die Offensive weiter verfolgen, so wird dieß von dem gewonnenen Punkte der bisherigen feindlichen Stellung aus jedenfalls

---

*) In der Sprache der früheren Taktik wurde ein solcher Punkt: der „Schlüssel" der Stellung genannt. Es ist hier vermieden worden, diesen Ausdruck zu gebrauchen, weil er zu ähnlichen irrigen Auffassungen führen könnte, wie früher, wo man voraussetzte, jede Stellung habe nur einen solchen Schlüssel, dessen Besitz einerseits für den Angreifer zu ihrer Ueberwältigung unerläßlich sei, dessen Verlust andererseits für den Vertheidiger die längere Behauptung der Stellung unmöglich mache. Im Geiste der neuern Kriegführung könnte man sagen, daß eine Stellung jetzt meist mehrere Schlüssel besitzt, unter welchen einerseits der Angreifer die Auswahl hat, während andererseits der Verlust eines derselben für den Vertheidiger noch keineswegs die Unhaltbarkeit der ganzen Stellung im Gefolge hat!

mit weniger Schwierigkeit verbunden sein, als es der Fall war, so lange er sich im vollständigen Besitz der ganzen, voraussichtlich möglichst gut gewählten Stellung befand.

Es dürfte jedoch kaum eines besondern Hinweises bedürfen, daß das vorstehende, in allgemeinen Umrissen dargelegte Verfahren keineswegs als das Recept zu einem untrüglichen Universalmittel angepriesen werden soll. Aber immerhin möchte in einer Situation, wie die angedeutete, es sich empfehlen, in Erwägung zu ziehen, ob jenes Verfahren nicht mehr Wahrscheinlichkeit des Erfolges und jedenfalls geringere Opfer in Aussicht stelle, als ein am lichten Tag über eine weite freie Ebene hinweg zu unternehmender Angriff auf eine mit gezogenen Geschützen und gezogenen Gewehren gespickte feindliche Stellung. Und daß ein nächtlicher Angriff nicht immer (wie befürchtet werden könnte) den Angreifer in gleiche Unordnung wie den Angegriffenen bringt, andererseits aber dem Geiste der Truppen zusagt, beweist das glänzende Resultat des nächtlichen Angriffes des Yorkischen und Keistischen Korps in der Schlacht bei Laon 1814, — ein Resultat, das, beiläufig gesagt, nur darum nicht schon damals die letzte Entscheidung herbeiführte, weil es gerade in den einzigen Moment des Krieges fiel, wo es sich herausstellte, daß alle Intelligenz eines Gneisenau nicht hinreichte, die vorübergehend paralisirte Energie und persönliche Autorität eines Blücher zu ersetzen.*)

Um die Schwierigkeit des Angriffes zu vermehren, wird der Vertheidiger oft seine Stellung durch künstliche Mittel verstärken und an günstig gelegenen Punkten kleinere oder größere Schanzen errichten. (Fortsetzung folgt.)

---

**Etudes d'Histoire Militaire,** par F. Lecomte, colonel fédéral suisse. Antiquité et moyen-âge. Lausanne, librairie Chautreus. Paris, Tanera 1869. 1 vol. in 8° Prix 5 Fr.

Die Nr. 13 der Revue militaire suisse bringt die Uebersetzung der in unserem Blatte erschienenen Besprechung vorstehenden Buches; sie nennt dieselbe unparteiisch und nüchtern und macht dazu wörtlich folgende Bemerkungen, welche wir unsern Lesern nicht vorenthalten wollen:

„Indem wir der Schweizerischen Militärzeitung für ihr Wohlwollen für unsern Mitarbeiter danken, nehmen wir uns die Freiheit, mit einigen Worten von Seite des letztern auf zwei gemachte Ausstellungen zu antworten.

Wenn der Verfasser nicht die gewünschten Einzelnheiten über die Kriegskunst der Schweizer bei Gelegenheit des Mittelalters gegeben hat, so geschah dieses nur, weil er sich dieselben für die glänzendste und europäisch militärische Rolle der Schweizer, welche die neuere Zeit mit den italienischen Feldzügen und den berühmten Schlachten von Novarra und Marignano eröffnete, vorbehielt. Der zweite Band, welcher nächstens erscheinen wird, wird ein ganzes Kapitel über diesen Gegenstand enthalten; es ist wahr, der Verfasser hätte dieses schon in dem ersten Band bemerken können, und dieses ist wirklich eine Lücke in Bezug auf die Burgunderkriege.*)

Was die Ansprachen an den Prinzen Condé anbetrifft, so denken wir, daß der Verfasser, da er sie als Professor aussprach, nur gut gehandelt hat, sie drucken zu lassen, obgleich ihm nicht unbewußt war, daß ihm dieses von verschiedenen Seiten zum Vorwurf gemacht werden würde, wie dieses auch wirklich geschehen ist. Wir glauben jedoch, sei es die Schweizerische Militärzeitung, oder von anderer Seite, daß man diesen Worten zuviel Gewicht beigelegt hat, mehr als dieses bei dem Verfasser und Zuhörer der Fall war. — Da sie während dem Vortrag ausgesprochen wurden, dienten sie zur Aneiferung eines jungen Zöglings, dem ein gewaltiges und trockenes Ziel gesetzt war; fünf Jahre später ausgesprochen, war es ein Beweis der Verehrung an die Erinnerung dieses liebenswürdigen und brillanten Zöglings. Nichts mehr, nichts weniger."

---

**Das eidg. Militärdepartement an die Kantons-Regierungen.**

(Vom 9. Sept. 1870.)

Es hat sich bei der letzten Grenzbesetzung das Bedürfniß gezeigt, neben den ordentlichen Militärspitälern auch besondere Einrichtungen für ansteckende Krankheiten zu treffen, namentlich hatten wir dabei Blatternfälle im Auge. Es kann aber auch der Fall eintreten, daß man Typhus-, Ruhr- und andere Kranke gerne isolirt. Es zeigten sich solche Einrichtungen während der letzten Truppenaufstellung um so nothwendiger, als man der Armeeverwaltung überall Seitens bestehender Civil-Anstalten Schwierigkeiten machte, derartige Kranke, selbst in Absonderungshäuser aufzunehmen. Man war deßwegen genöthigt, gestützt auf § 92 des eidg. Militärgesetzes, von den Kantonen zu verlangen, daß sie geeignete Lokale zu Unterbringung fragl. Kranken zur Verfügung stellen. In erster Linie wurde auf bestehende Civilabsonderungshäuser aufmerksam gemacht, wo solche nicht zur Disposition gestellt werden konnten, die Anweisung von passend gelegenen öffentlichen oder Privatgebäuden, Zelten oder noch besser Barracken erwartet. Zudem sind die betreffenden Kantone aufmerksam gemacht worden, daß sich in den meisten Zeughäusern noch größere Zelten (Marquisen) befinden, welche dienen könnten, und es wurden ihnen Pläne und Devise möglichst einfacher, wohlfeiler, durch das eidg. Geniebureau bearbeiteter Pläne angeboten.

Diese Pläne sammt Devis sind nun vervielfältigt worden, und wir erlauben uns, Ihnen für den Fall möglicher weiterer Truppenaufstellung hiemit zwei Exemplare zu übermachen.

---

*) Das selbst auf gut verschanzte Stellungen und gegen einen des Angriffes gewärtigen Gegner ein gut disponirter nächtlicher Angriff viele Chancen des Erfolges für sich habe, beweist die Wegnahme der Düppler Schanzen im Jahre 1849, — derselben Stellung, an welcher ein Jahr zuvor der am hellen Tage versuchte Angriff trotz der Tapferkeit der Truppen gescheitert war! — Auch der zu einem vollständigen Sieg führende Ausfall der Dänen aus Fridericia im nämlichen Jahre erfolgte mit Anbruch des Tages. — Es ließen sich noch weitere Beispiele aus der neuesten Zeit anführen; so sind die Düppler Schanzen (allerdings erst nach längerer Belagerung) auch in dem Feldzug 1864 von den Preußen bei Tagesanbruch erstürmt worden.

*) Der 2te Band des Werkes des Hrn. Oberst Lecomte ist seitdem bereits erschienen, und wir hoffen demnächst eine Besprechung darüber bringen zu können.

Die Redaktion der Schw. M.-Z.

## Ausland.

**Frankreich.** (Die französische mobile Nationalgarde.) In dem gegenwärtigen Augenblick, in welchem Frankreich in der Institution seiner Nationalgarde eine gewichtige Stütze im Kriege gegen Deutschland gewonnen zu haben hofft, erscheint es nicht ohne Interesse, diese Institution näher ins Auge zu fassen.

Die stehende Nationalgarde (garde nationale sédentaire) hat den Charakter einer Bürgerwehr und den Zweck, mit zur Aufrechthaltung der Ordnung innerhalb der großen Städte beizutragen. Sie ist in Kompagnien und Bataillone formirt. Nach dem Ausmarsch der Truppen aus Paris ist der Pariser Nationalgarde der Schutz der Kaiserin und die Ruhe der Stadt anvertraut worden. Die mobile Nationalgarde dagegen, durch das neue Heeresgesetz vom 1. Februar 1868 ins Leben gerufen, soll, aus Infanterie und Kavallerie bestehend, zur Verstärkung des stehenden Heeres im Falle eines Krieges dienen, indem dieselbe innerhalb der französischen Grenzen verwendet werden kann, um die Besetzung und Vertheidigung der Festungen und der Küsten mit zu übernehmen. Es liegt daher der Mobilgarde die Idee unserer Landwehr zu Grunde, jedoch mit dem bedeutenden Unterschiede, daß unsere Landwehr schon im Frieden fest organisirt ist und ausschließlich aus durchgebildeten Soldaten besteht, bei der französischen mobilen Nationalgarde aber weder das eine, noch das andere stattfindet. Was die Mannschaften betrifft, so gehören zur Mobilgarde die unverheiratheten Männer oder kinderlosen Wittwer, die in Folge ihrer Loosnummern, wegen Mindermaß oder körperlicher Fehler nicht in das Heer eingestellt worden sind so wie diejenigen, welche einen Stellvertreter gestellt haben. Beim Eintritt in die Mobilgarde sind mithin sämmtliche Mannschaften soldatisch gänzlich unausgebildet. Zu ihrer oberflächlichen Ausbildung sollen sie nach dem Gesetz jährlich an 15 einzelnen Tagen geübt werden, und wurde hiermit auch in Paris und in einzelnen Departements der Anfang gemacht. Bald aber überzeugte man sich von der Unausführbarkeit oder vielmehr Nutzlosigkeit dieser Uebungen und wurden sie daher, kaum begonnen, wieder eingestellt, ohne seitdem wieder aufgenommen worden zu sein. Die Offiziere werden vom Kaiser, die Unteroffiziere und Korporale von den Militärbehörden ernannt. Bei Beginn des Krieges waren nur 142 Bataillone der mobilen Nationalgarde von Paris und den östlichen Provinzen Frankreichs, wenigstens insoweit auf dem Papier organisirt, daß die Mannschaften in die Listen eingetragen, die Offiziere zum größten Theil ernannt waren. Die Organisation der Mobilgarde der andern Theile Frankreichs steht dagegen noch weit zurück, da man z. B. jetzt erst daran denkt, sie mit Offizieren zu versehen und Vorschläge hierzu eingefordert worden sind.

Wie weit für Bekleidung und Ausrüstung*) gesorgt ist, läßt sich nicht übersehen. In Paris und den östlichen Provinzen scheint dieß der Fall zu sein. Als Bewaffnung soll die Mobilgarde umgeänderte alte Gewehre (fusils à tabatière) erhalten, zu denen die mobilen Nationalgardisten kein Vertrauen haben. Jedenfalls erfordern diese Gewehre auch eine besondere Munition und jedenfalls — Uebung im Gebrauch derselben.

In Frankreich selbst hatte sich bis kurz vor Ausbruch des Krieges eine wenig günstige Meinung von dem wahren militärischen Werth der Mobilgarden Bahn gebrochen. Die meisten französischen Militär-Schriftsteller führten zwar bei Berechnung der bei einem Kriege aufzustellenden Heeresmacht die hohe Ziffer der mobilen Nationalgarde (500,000 Mann) mit auf, fast stets aber bemerkend, daß auf diese unausgebildeten, unorganisirten Mannschaften kein militärischer Werth zu legen sei. Jetzt setzt man in Frankreich große Hoffnungen auf die Mobilgarde, und Alles geschieht, um sie in patriotischer Begeisterung zu erhalten, nebenbei aber auch durch Zusammenziehung in Lagern für ihre Disziplinirung und militärische Ausbildung zu sorgen. Der Mangel an Disziplin, die politisch erregten Leidenschaften, welche sich namentlich in der Mobilgarde geltend machen, haben aber, wie die Vorgänge im Lager von Chalons gezeigt, neue unerwartete Schwierigkeiten hervorgerufen, und wird in einzelnen französischen Zeitungen behauptet, daß man von dem Vorsatz, auch die anderen Bataillone der Pariser mobilen Nationalgarde nach Chalons zu ziehen, als bedenklich gänzlich abstehen wolle.

Die „France militaire“ hatte sich anfangs, als die mobile Nationalgarde durch den Kriegsminister Niel ins Leben gerufen wurde, für diese Idee so begeistert, daß sie unter dem damaligen Titel: „Journal de la garde nationale mobile, Moniteur de la défense du pays“ sich ausschließlich den Interessen der Mobilgarde widmen wollte. Bald aber gab sie, wie es scheint, mit der Hoffnung, daß die Institution lebensfähig sei, auch den Titel auf und vertrat vom Oktober v. J. ab als „France militaire“ nur nebenbei und gelegentlich das spezielle Interesse der mobilen Nationalgarde. In einem Artikel einer ihrer neusten Nummern schildert sie die Geschichte der mobilen Nationalgarde nach den hervorgetretenen drei Hauptphasen: anfangs große Unzufriedenheit mit der neu auferlegten Militärlast, sodann die Phase des Lustigmachens über die mobile Nationalgarde nach allen Richtungen hin. Es wird gesagt, daß „das kaum entzündete Strohfeuer ebenso schnell wieder erlosch,“ bis in der jetzt beginnenden dritten Phase Marschall Le Boeuf bei Beginn des Krieges die halb vergessene Mobilgarde wieder ins Leben rief und es sich nunmehr zeigen wird, „daß das, was man für ein Strohfeuer hielt, ein in volle Flammen zu setzender Scheiterhaufen sei, dessen Oberfläche sich nur momentan noch mit Asche verdeckt zeige, welche aber durch den Hauch des Patriotismus hinweggeweht werden wird, um die Flamme hoch auflodern zu lassen.

(Militär-Wochenblatt.)

*) Die Bekleidung der Mobilgarde besteht aus dunkelblauer Joppe mit knöpfbaren Dragonern, krapprothen Kragen und Aufschlägen, dunkelblauen Hosen mit breiten rothen Seitenstreifen, blauer, nach oben etwas spitzer werdender Mütze mit rothem Streifen und geradem Lederschirm. Schwarze lederne Tornister.

---

## Verschiedenes.

(Die Schlacht bei Saarbrücken.) Der preußische Staats-Anzeiger“ veröffentlicht nachstehende Relation über das Gefecht bei Saarbrücken am 6. August 1870:

„Mit Bezug auf den vorausgegangenen kurzen Bericht über das Gefecht bei Saarbrücken am 6. August 1870 wird Folgendes zur weiteren Aufklärung hinzugefügt.

Am Vormittag des 6. August stand das 7. Armeekorps mit seiner Avantgarde bei Guichenbach, ¾ Meilen nordnordwestlich Saarbrücken, Vorposten an der Saar.

Der Feind hatte in der Nacht zum 6. die Stellung am Exerzierplatze von Saarbrücken geräumt.

Die Kavallerie-Division Rheinbaben passirte am 6. gegen 12 Uhr Mittags die Stadt. Zwei Eskadrons bildeten die Avantgarde. Diese erhielten Feuer von den Höhen bei Spicheren, sobald sie über dem Kamm, auf welchem der Exerzierplatz liegt, sichtbar wurden.

Von diesem Kamm aus hat man in der Richtung von Saarbrücken auf Forbach und Spicheren ein tiefes Thal vor sich, aus welchem sich jenseits die steilen, zum Theil bewaldeten Höhen von Spicheren wie eine natürliche Festung zu einer Position erheben, von der man dreist behaupten kann, daß sie einer künstlichen Verstärkung nicht mehr bedurfte, um als fast uneinnehmbar zu gelten.

Sie überhöht um Hunderte von Fußen das Thal, welches unsere brave Infanterie unter dem heftigsten Feuer ohne jede Deckung im Terrain zu durcheilen hatte, um bis an den Fuß der fast senkrechten Höhen zu gelangen, auf welchen der Feind sie erwartete.

Bastionsartig springen die Berge ins Thal hinein, nach allen Richtungen dasselbe flankirend.

Gefangene französische Offiziere sagen es selbst, daß sie gelächelt hätten, als man ihnen in ihren Bivouaks gesagt, die Preußen greifen an. Daß dieser Angriff zur gänzlichen Niederlage für die preußischen Waffen werden müsse, daran zweifelte im 2. französischen Korps Niemand.

Zwischen 12 und 1 Uhr langte die 14. Division in Saarbrücken an.

Schon im Thale zwischen dem Exerzierplatz und den Höhen von Spicheren stieß sie auf starke feindliche Streitkräfte. Das Gefecht engagirte sich. General Frossard, mit einem Theile seiner Truppen schon im Abzug begriffen, ließ Front machen und warf sein ganzes Korps von Neuem in die eben verlassene Position von Spicheren. Eine Division des 3. Korps Bazaine vereinigte sich mit ihm.

Die 14. Division stand anfänglich einem weit überlegenen Feinde gegenüber.

Diesen in seiner formidalen Position nur in der Front anzugreifen, hätte geheißen, den Stier bei den Hörnern fassen. Der General von Kamecke versuchte deßhalb über Stiring dem Feinde mit 5 Bataillonen in die linke Flanke zu gehen. Dieser Versuch führte bei der Ueberlegenheit des Feindes zu keinem Resultate.

Zwei Angriffe auf dem linken Flügel wurden ebenfalls abgewiesen. Gegen 3 Uhr waren alle Truppen der 14. Division engagirt. Das Gefecht nahm einen sehr ernsten Charakter an.

Indeß auf sämmtliche preußische Truppen, welche den Kanonendonner hören konnten, wirkte derselbe wie ein Magnet. Zunächst wurde die Division Barnekow von demselben angezogen. Mit Aufbietung aller Kräfte erschienen zuerst 2 Batterien ihrer Divisionsartillerie auf dem Gefechtsfelde. Ihnen folgte der Oberst Rex mit dem Regiment 40 und 3 Eskadronen vom Husaren-Regiment Nr. 9. Gleichzeitig wurden die Têten der 5. Division auf dem Winterberge sichtbar. General Stülpnagel, dessen Avantgarde am Morgen in Sulzbach stand, hatte auf Befehl des Generals v. Alvensleben seine ganze Division nach der Richtung des Kanonendonners in Marsch gesetzt. Zwei Batterien gingen in der Eilmarschformation auf der großen Straße vor. Die Infanterie wurde zum Theile per Bahn von Neunkirchen nach Saarbrücken befördert.

Gegen halb 4 Uhr hatte die Division Kamecke so viel Verstärkung erhalten, daß der inzwischen eingetroffene General von Goeben, welcher nunmehr das Kommando übernahm, den äußerst schwierigen Angriff gegen die mächtige Position des Feindes auszuführen beschloß. Den Hauptstoß richtete er gegen den bewaldeten Theil der steilen Höhe.

Das Regiment 40, rechts durch Truppentheile der 14. Division, links durch 4 Bataillone der 5. Division unterstützt, führte denselben aus. Eine Reserve bildete sich nach und nach aus den eintreffenden Bataillonen der 5. und 16. Division.

Der Angriff gelang, der Wald wurde genommen, der Feind geworfen; die stürmenden Truppen drangen immer steilbergauf bis zur südlichen Lisière des Waldes vor. Erst hier kam das Gefecht zum Stehen.

Mit allen drei Waffen vereinigt, versuchte der Feind die verlorene Stellung wieder zu gewinnen. Unsere Infanterie hielt Stand. Da gelang es der Artillerie der 5. Division, unter kolossalen Anstrengungen ein Meisterstück zu vollbringen. Zwei Batterien erklommen auf steilem, schmalem Gebirgspfade die Höhen von Spicheren. Ein zweiter Gegenangriff des Feindes wurde wiederum abgewiesen. Einem Flankenangriff, in der Richtung von Alsting und Spicheren gegen unseren linken Flügel geführt, wurde von rückwärts her rechtzeitig durch Bataillone der 5. Division entgegen getreten.

Auf beiden Seiten war der Kampf mit äußerster Zähigkeit geführt worden, jetzt erreichte er den Höhepunkt seiner Heftigkeit. Noch einmal raffte der an Zahl überlegene Feind seine ganze Kraft zu einem dritten Gegenangriff zusammen.

Indeß auch diese letzte Anstrengung scheiterte an der unerschütterlichen Ruhe und Energie unserer braven Infanterie und Artillerie. Wie an einem Felsen zerschellte des Feindes Kraft, und war nun so gebrochen, daß er das Schlachtfeld räumen mußte.

27 preußische Bataillone — nur von ihrer Divisionsartillerie unterstützt — hatten gegen 52 französische Bataillone mit vollzähliger Korpsartillerie unter den schwierigsten Verhältnissen einen glänzenden Sieg errungen. Der überlegene Feind wurde aus einer Position herausgeworfen, die er selbst für uneinnehmbar gehalten hatte. Die Dunkelheit senkte sich auf das Schlachtfeld herab und gewährte dem geschlagenen Feinde Schutz.

Zur Deckung des Rückzuges entwickelte er auf dem nächsten Höhenzuge, welcher das Schlachtfeld gegen Süden begrenzt, seine gesammte Artillerie. Sie feuerte noch lange, aber ohne jede Wirkung.

Das Terrain bot der Kavallerie zu große Schwierigkeiten, um einen Einfluß auf das Gefecht ausüben zu können.

Die Früchte des Sieges haben alle Vermuthung erheblich übertroffen.

Das Korps Frossard ist gänzlich aufgelöst und demoralisirt.

Der Weg seiner Flucht ist bezeichnet durch zahlreiche stehen gebliebene, mit Fourage und Montirungsstücken voll beladene Wagen. Die Wälder sind mit Massen von Marodeurs angefüllt. Material und Vorräthe jeder Art sind uns in reichem Maße zugefallen.

Die 13. Division war bei Werden über die Saar gegangen, nahm Forbach und erbeutete große Magazine und Montirungskammern, und zwang dadurch das Korps Frossard, zu dessen Aufnahme 2 Divisionen herangerückt waren, den Rückzug in südwestlicher Richtung anzutreten und die Straße auf St. Avold preiszugeben. Die Verluste in der Schlacht am 6. sind beiderseits außerordentlich groß.

Die 5. Division allein hat 239 Todte und circa 1800 Verwundete, das 12. Regiment hat 32 Offiziere, 800 Mann todt und verwundet, demnächst haben die Regimenter 40, 8, 48, 59, 74 am meisten gelitten. Auch die Batterien haben enorme Verluste.

Von der 14. und 16. Division können noch keine Angaben gemacht werden.

Der Feind hat an Todten und Verwundeten mindestens dieselben Verluste als wir. An unverwundeten Gefangenen sind bereits über 2000 Mann eingebracht worden, und ihre Zahl vermehrt sich noch stündlich. 40 Pontons und mehrere Zeltlager sind genommen.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 38.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Zum französisch-deutschen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(16. September.)

Als ich meine letzte Zusammenstellung absendete, konnte ich nur noch mit kurzen Worten die letzten überraschenden Nachrichten aus Sedan in einer kurzen Notiz beifügen. Ich hätte sie nun wohl früher ergänzt, wenn mich nicht die Ergreifung des Wanderstabes daran gehindert haben würde. Ich will nun doch einen Augenblick der Muße benützen, um dieser Pflicht zu genügen. Vorausschicken müssen wir noch, daß das Mac Mahon'sche Unternehmen, das wir schon früher als das naheliegendste, aber auch als ein verwegenes bezeichneten, nur dadurch scheiterte, daß es den Truppen des Marschalls an der nothwendigen Beweglichkeit, an der Ausdauer im Marschiren und an — Disziplin fehlte. Da seine Armee sogar 150,000 Mann stark war, so sind wir der Wahrheit nahe genug gekommen und haben ja stets, noch ehe man es im deutschen Lager glauben wollte, hervorgehoben, wie Bazaine und Mac Mahon in gegenseitigem Rapport standen. Doch berühren wir zunächst die Kämpfe.

Die Franzosen hatten sich von Reims zurückgezogen, und am 28. war das Korps Mac Mahon's in die Stellungen zwischen der Aisne und den Ardennen eingerückt, hatte aber in der Hauptzusammenziehung von Vouziers dem Angriffe durch eine preußische Kavalleriedivision nicht Stand gehalten. Von der 3ten Armee war das erste bayerische Korps, das schon am 27. über Vouziers hinaus, auf der Straße nach Stenay, bis Bar und Buzancy vorgeschoben war, auf Sommauthe in die feindliche Front bei Beaumont gerückt, das 2te bayerische Korps hielt dieselbe Richtung hinter dem ersten. Das 5te preußische Korps wendete sich von Brigenay und Authe auf Pierremont und Oches und bildete dergestalt einen Theil des linken Flügels der Südarmee. Die Württemberger richteten sich von Coult-au-bois (auf der Straße nach Buzancy) über Chatillon gegen le Chêne. Das 11te preußische Korps hatte ebenfalls die Bestimmung gegen le Chêne, doch begab es sich über Vouziers und Quatrechamps, links von dem württembergischen Korps, außerdem wurde Voucy (an der Aisne) von einer Seitenkolonne des 11ten Korps besetzt. Das 6te Korps hatte die Aufgabe, nach Vouziers nachzurücken und seine Kantonnements von hier aus südwestlich, also in der Richtung gegen Chalons zu erstrecken. Die 5te Kavalleriedivision legte sich westlich gegen le Chêne vor, indem sie auf Tourteron zog, die 4te Kavalleriedivision folgte dem 11. Korps bis Quatrechamps, um dann auf Chatillon abzuschwenken; die 6te Kavalleriedivision ging auf Semuy, schob aber ihre Vorposten bis Bonvellemont vor, indem sie die Wendung gegen die belgische Grenze (Mezieres) einschlug, die 2te Kavalleriedivision hielt gegen Buzancy.

Im Hauptquartier der 3ten Armee begann der Aufbruch (von Senux) Morgens 8½ Uhr. Man passirte Grand-Pré, wo das große Hauptquartier des Königs Wilhelm die Nacht über war. Die Franzosen kamen von den Vorbergen jenseits des Dorfes Oches, wo ihre Artillerie Stellung genommen hatte, und waren gegen die deutschen Geschütze, die auf den Anhöhen hinter Buzancy aufgefahren, gerichtet. Da die Entfernung beinahe 5000 Schritt betrug, blieb das Feuer der Franzosen wirkungslos. Auch konnte es ihrerseits auf einen ernsten Angriff kaum abgesehen sein, da sie sofort, als vom linken Flügel aus Kavallerie gegen Oches entsandt wurde, ihre Stellung aufgaben. Sie retirirten, dem Höhenzuge, der sich hinter dem Dorfe erhebt, folgend, gegen den kleinen Weiler Stonne, der, auf dem Gipfel der jenseitigen Hügelkette gelegen, weithin sichtbar ist.

Der Grund, warum der Feind seine rechte Flanke ohne jeden Widerstand aufgab, lag jedenfalls darin, daß er im Centrum seiner Aufstellung in Beaumont hatte zurückweichen müssen. Hier war, der Anordnung gemäß, das 1te bayerische Korps zum Angriff vorgegangen und hatte nach einem energischen Kampf die Franzosen zurückgeworfen. Von der 4ten Armee war gleichzeitig eine korrespondirende Bewegung gegen Mouzon (auf dem rechten Maasufer) ausgeführt worden. Von 6—8 Uhr wurde im heftigsten Geschütz- und Mitrailleusenfeuer um diesen Punkt gestritten. Die Dunkelheit setzte dem Kampf ein Ziel.

Namentlich in den letzten Stadien des Kampfes scheint Mac Mahon noch einen nachhaltigen Widerstand versucht zu haben. Mochten seine Truppen auch erschöpft sein, so kam ihm jetzt doch die Gunst des Terrains in hohem Maße zu statten. Die Maas hat vor Sedan eine rein nordwestliche Richtung. Eine kleine halbe Meile vor der Stadt strömt ihr von Norden in flachem Bogen ein Gewässer zu, hinter dem sich eine starke Defensivstellung befindet. Im Rücken derselben liegt Sedan, den rechten Flügel deckt die Maas, den linken bezeichnen die Dörfer Givonne und Lachapelle. Gegen diesen linken Flügel des Feindes richtete sich in weit ausholender Umgehung vorwiegend der preußische Angriff. Nachdem Givonne und Lachapelle im Laufe des 1. Sept. (wie aus Brüssel gemeldet wurde) genommen waren, blieb dem Feinde nichts übrig, als der Rückzug auf das nahe Sedan.

Der französische General ging mit bedeutendem Verlust über die Maas zurück und schloß sich dem Gros der Armee wieder an. Der Kaiser war an diesem Nachmittage in Carignan, indessen gegen Abend der Befehl zum Rückzuge gegeben wurde; und während eine Division bei Carignan stehen blieb, nahm der Rest der Armee seinen linken Flügel zurück und besetzte die Höhen zwischen Coreille und Francheville.

Früh am Mittwoch Morgen eröffnete die preußische Armee, die inzwischen den Uebergang über die Maas bewerkstelligt hatte, ein heftiges Feuer auf den rechten Flügel und das Centrum der französischen Stellung. Die bei Carignan zurückgelassene Division fiel bis nahe an die belgische Grenze zurück und brachte endlich nach einem langen Umwege gegen 2 Uhr Nachmittags links von Francheville eine Brigade in Stellung. Mittlerweile war besonders auf dem rechten Flügel der Franzosen ein heftiges Feuer unterhalten worden ohne bestimmtes Ergebniß, aber ziemlich günstig für das französische Heer. Gegen 1 Uhr stießen die Preußen eine beträchtliche Masse Kavallerie vor und trieben einen Haufen französischer Nachzügler in die Wälder bei Francheville, allein eine französische Kavalleriedivision entwickelte sich links auf den Höhen und that weiterem Vordringen Einhalt.

Kurz nach Tagesanbruch am Donnerstag (1. Sept.) begann der Kampf wieder mit heftiger Kanonade.

Mac Mahon war verwundet, und an seiner Stelle wollte General Ducros das Kommando übernehmen; da zeigte Wimpffen eine kaiserliche Vollmacht, die ihm für diesen Fall die Stellvertretung übertrug. Sedan befand sich nicht vertheidigungsfähig. Die deutschen Kugeln verbreiteten Entsetzen unter den Einwohnern; bald brannte es und dichte Rauchwolken hüllten die Stadt ein. Man mußte sich zur Uebergabe entschließen.

Um 8 Uhr sandte der Kaiser die Mittheilung ein, er wolle sich ergeben. Um 10 Uhr, am Freitag (2. Sept.), stellte er sich in Person. Die gebrochene, aufgelöste, zerrüttete Armee ergab sich. Die Preußen waren im Ganzen etwa 220,000, die Franzosen 150,000 Mann stark. Gegen 2 Uhr waren fast alle Todten gesammelt und das Werk der Beerdigung begann. Die Hauptverluste wurden bei Bazeille und Sedan erlitten, wo die Mitrailleuse große Wirkung that. Die Franzosen machten gar nicht den Versuch, ihre Stellung zu verschanzen. Ihre Kavallerie zeigte sich wieder sehr untergeordnet, wie bei früheren Gelegenheiten. Eine ganze Brigade ging ohne Noth und Schwertstreich über die Grenze.

Die Franzosen hatten sich nämlich wieder verstärkt gehabt und sich von Bazeille über Girogne bis Lachapelle ausgedehnt, als man preußischerseits ebenfalls frische Truppen heranzog und die Höhen bei Francheville stark besetzte. Mit Wolken von leichter Kavallerie wurden dann die Wälder an der französischen Grenze abgesucht und gegen 11 Uhr ohne Schwierigkeit das nur von einem Bataillon Francstireurs besetzte Lachapelle genommen. Der Angriff gegen den rechten Flügel und das Centrum der französischen Stellung war anfangs wohl nicht durchgreifend gewesen, aber als Lachapelle in ihrer Hand war, machten die Preußen rasche Fortschritte. Lebrun's Korps wurde dann in vollständiger Unordnung zurückgeworfen und gleichzeitig 5 Kavallerieregimenter geschlagen, so daß schließlich Girogne ganz umgangen war. Die dort stehende Division fiel in Folge dessen in vollständiger Auflösung auf belgisches Gebiet und die Kavallerie suchte in Trupps Zuflucht in den Wäldern von St. Cecile. Noch hielt wohl der französische Flügel hartnäckig Stand, allein der linke Flügel der Preußen ging schon bei Donchery über die Maas und bedrohte so die Verbindungslinien des Feindes, während der rechte allmählig den Rest von Mac Mahon's Truppen einschloß. Mac Mahon selbst war bekanntlich verwundet und gegen 5 Uhr das ganze französische Heer in aufgelöstem Rückzuge auf Mezieres zu. Schon waren davon 7000 Mann auf belgischem Gebiet und weitere drängten nach in wilder Flucht. Die preußische Reiterei ging rechts vor und so war gegen 7 Uhr das französische Heer eingeschlossen.

Gleichzeitig mit den Kämpfen vor und um Sedan haben sich auch Kämpfe bei Metz entsponnen. Der Ausfall Bazaine's war merkwürdiger Weise nach Osten hin erfolgt, d. h. in einer Richtung, welche von Paris abführt. Es erscheint dieß bedeutungsvoll, wenn man bedenkt, daß Mac Mahon längs der belgischen Grenze die Mosel zu erreichen suchte, und deutet auf Verabredung hin. Der Ausfall nach Osten hatte ferner den Umstand für sich, daß dort nur 1 Armeekorps und eine Division unter dem Ge-

neral v. Kummer zu überwinden waren. Diese kleine Streitmacht hatte aber solchen Widerstand geleistet, daß Bazaine in die Festung zurückgeworfen wurde. Die deutschen Truppen gehörten zur 1ten Armee.

Wir haben die Kämpfe, welche für diesen Krieg einen so entscheidenden Einfluß übten, nach den uns vorliegenden Berichten darzustellen versucht, und zwar dienten uns meistens zur Grundlage preußische selbst und dann Times=Berichte. Wir ersehen aus denselben, mit welcher Raschheit deutscherseits eine vollständige Frontveränderung gegen Norden ausgeführt und selbst bedeutende Theile des kronprinzlichen Korps, also des äußersten linken Flügels der Vormarschfronte, Paris zu, bei diesen Ardennenkämpfen betheiligt waren. Durch diese Schnelligkeit des deutschen Sammelns, der Konzentrirung gleichsam im Geschwindschritt, brachten es die Deutschen auch hier wieder zu einer numerischen Uebermacht, durch welche sie die vorzüglichen Stellungen Mac Mahon's zu forciren und theils zu umgehen im Stande waren.

Trotzdem sich die französischen Truppen gut schlugen, scheint ihnen doch aber der innere Zusammenhalt gefehlt zu haben, das Ineinandergreifen der Bewegungen, eine gewisse Einzelleitung — und namentlich wirkte nach dem ersten unglücklichen Erfolge von Beaumont die Niedergeschlagenheit, der Mangel an Vertrauen, welch Letzterer noch mehr hervortrat nach der Verwundung Mac Mahon's.

Wir wiederholen, der Mac Mahon'sche Flankenmarsch, als dessen Veranlasser Mac Mahon den damaligen Kriegsminister Palikao bezeichnet, hätte gelingen müssen, wenn sich die Armee schneller vorwärts bewegt und wirkliche Eilmärsche hätte machen — können oder wollen, wenn sie statt bei und südlich von Sedan zum linken Maas=Ufer über Montmedy hinausgelangt wäre, um an der Maas zu erscheinen — an dem bestimmten Tage, da Bazaine ausfiel. Preußischerseits wird ja vollkommen zugestanden, daß man in den leitenden Kreisen in Sorgen war — so besonders auch General Moltke.

Aber mit dem Mißlingen der Unternehmung wurde die Lage der Mac Mahon'schen Armee sehr kritisch — sie hatte zur Durchführung des Unternehmens ihre Rückzugslinie aufgegeben, war nicht mehr in früherer Stärke, befand sich in dieser Schwächung dem vorher schon stärkeren und sich eher noch verstärkenden Feinde gegenüber in einer äußerst kritischen Lage. Sie konnte sich wohl in der Festung wieder reorganisiren und brauchte sich nicht so schnell zu übergeben; allein es war eben auch mit der Disziplin arg schlimm bestellt, und dieser Umstand dürfte die Uebergabe beschleunigt haben, da außerdem noch Sedan sich, obgleich Festung, nicht in vertheidigungsmäßigem Zustande befand.

Durch die Ardennen=Kämpfe und deren Ausgang mußte Bazaine die letzte Hoffnung auf Entsatz verlieren. Die ihn umschließenden Truppenkorps haben sich rings herum günstig verschanzt und seine letzten Ausfallsversuche, die er nur in der Hoffnung der Nähe Mac Mahon's unternahm, die aber zwecklos waren, mußten ihn überzeugen, daß auf diesem Wege nichts zu erreichen sei, und daß er durch ein Hinhalten der Uebergabe von Metz höchstens die deutschen Truppen hindern konnte, mit allen ihren Aktionskräften gegen Paris vorzugehen.

Dieser Vormarsch geschieht nun auch unaufhaltsam, so zu sagen widerstandslos. Während doch wohl kaum mehr als 150,000 Mann bei Metz Wache halten, werden kaum weniger als 450—500,000 Mann auf dem Wege nach Paris sein, langsam vorrückend, um die nachrückenden Kolonnen zu erwarten und mit möglichster Stärke die Entscheidung herbeizuführen.

Die deutschen Armeekräfte, welche vielleicht heute, da wir dieß schreiben, vor den Mauern von Paris stehen, suchten bei ihrem Vormarsche den rechten und den linken Flügel vorzuschieben, gegen Nordwesten und gegen Süden. Mit der Vorschiebung rechts gelangen sie zu der schwächsten Stelle der Pariser Festung, beim Fort St. Denis, von wo sie in die Festung und Stadt einzubrechen vielleicht Lust haben. Zugleich können sie von da die Eisenbahnlinie nach Belgien und nach Havre stören, sowie durch Streifkorps diejenige über Le Mans schwer verwendbar machen. Mit der linken Vorschiebung stören sie vollkommen jeden Eisenbahnverkehr mit dem Süden und machen es der Armee von Paris unmöglich, im Bedrängnißfalle sich nach dem Süden zurückzuziehen. Es sind dieß besonders die Bahnen, welche direkt oder indirekt nach Lyon führen. Auf diese Weise muß, wenn sich die Pariser Armee nicht zeitig auf den Rückzug macht, der Kampf um und in Paris sein Ende erreichen.

Es ist nicht genau bekannt, über welche militärische Kräfte Paris bzw. Trochu, dem dessen Vertheidigung anvertraut ist, verfügt, sowohl was die bisher geregelten, als die neu organisirten Mobilgarden und Freikorps betrifft. Es kann sich für Paris nicht allein darum handeln, die Wälle zu vertheidigen und den Feind nicht hineinzulassen, also besonders die wahrscheinlichen Angriffe, nach Vorbereitung, zwischen Fort St. Denis und Fort Valerien zu verhindern, sondern es muß auch schon aus Gründen der Selbsterhaltung bzw. Verproviantirung der Verkehr mit Außen ermöglicht werden, was nur dadurch geschehen kann, daß man eine zuverlässige Ausfallsarmee nur für diesen Zweck zur Verfügung hat.

Wir glauben schon früher darauf hingedeutet zu haben, daß die Festung Paris nicht cernirt werden kann, ein Umschlingen einer äußeren Umfassung von 10—12 Stunden würde ein mehr als fünffach so starkes deutsches Heer verlangen, denn derzeit auf französischem Boden steht. Aber die Art des Einwühlens vor festen Plätzen, wie dieß deutscherseits bei Straßburg und bei Metz schon geschah, ermöglicht einestheils eine theilweise Einschließung und durch die gesicherte Verbindung der verschiedenen Korps und die schnelle Herstellung von Verbindungsmitteln als Brücken ꝛc. ꝛc., gleichsam auch die Beherrschung des nicht eingeschlossenen Theils durch starke fliegende Kolonnen, wobei selbstverständlich die bisherige Beweglichkeit der Deutschen diesen zu gute kommt.

Die Lage der Belagerten hängt somit wesentlich von der Stärke ihrer Ausfallsarmee ab und von

deren kühnem Unternehmungsgeiste zur Störung der Belagerungs- bzw. Einwühlungsarbeiten und der Fortführung der Belagerung selbst.

Wenn in Paris Regierung, Armee und Volk zusammenstehen wollten, wenn im übrigen noch nicht okkupirten Frankreich die Wehrfähigen und das Volk zur Nationalvertheidigung sich entschließen, und, wie gesagt, damit sich die oben gestellten Bedingungen erfüllen, dann könnte die Lage des deutschen Heeres eine bedenkliche werden. Fortwährend belästigt und geneckt und nicht im Stande, die Lebensmittelzufuhr Paris abzuschneiden, könnten sie wohl vielleicht einige Forts stürmen oder mit freilich schweren Menschenopfern Bahn in das Innere brechen, fänden dann aber wahrscheinlich den hartnäckigsten Straßenkampf, vielleicht Minen — kurz einen Widerstand auf Schritt und Tritt, der oft mehr Menschenleben als eine offene Feldschlacht kostet — und dennoch müßten sie dann der eigentlichen Aktionsarmee Raum zum Rückzug lassen.

Die National-Energie weckt aber auch den Widerstand selbst im okkupirten Landestheile, und mag dieser Widerstand auch oft erfolglos sein, so zwingt er doch das Heer in fremdem Lande zur stärkeren Besetzung der Zufuhr- und Rückzugslinien.

Aber es ist von einer allgemeinen Erhebung noch wenig bemerkbar — selbst die Einigkeit unter den Handelnden für Frankreich fehlt. Die Republikaner, unter deren Banner sich doch alle unabhängigen Männer schaaren könnten und sollten, haben heute noch Napoleoniden und Orleanisten gegen sich. Man spricht von den Sozial-Demokraten als deren Feinde, allein nur von gewisser Seite und aus Absicht.

Diese Zersplitterung hat um so mehr Bedeutung, als es jetzt unläugbar in der Absicht des Königs von Preußen liegt, allein nur mit einer napoleonischen Regierung in Paris den Frieden abzuschließen, somit dieser noch bestehenden Partei wieder zur Macht zu helfen.

Es ist das ein politischer Schachzug, über dessen moralischen Werth wir wohl schweigen können.

Von Straßburg sprechen wir nicht weiter, der Kampf dort ist eine Episode — bald beendigt.

Napoleon III., der wohl schon einig über die Friedensstipulationen mit Preußen ist, wurde von den Kommandanten von Straßburg und Toul, heißt es, vielleicht auch jetzt noch von denen der anderen Plätze, um Rath befragt; er würde wohl die Uebergabe rathen — und hätten dann die Episoden ihr Ende erreicht.

---

## Ueber Märsche und Marschgefechte.

(Fortsetzung.)

### Angriff von Schanzen.

Der Angriff auf Schanzen ist eine sehr schwierige Unternehmung. Am leichtesten läßt sich die Erstürmung durch Ueberraschung ins Werk setzen. Bevor man überhaupt einen Angriff unternimmt, wird man sich durch Rekognoscirung, Kundschafter, Patrouillen und Erkundigungen bei den Landleuten, Kenntniß von ihrer Beschaffenheit zu verschaffen suchen. Die wichtigsten Punkte, welche in Erfahrung zu bringen nothwendig erscheint, sind: die Größe und Beschaffenheit der Verschanzungen, ob diese bloß in Jägergräben und Geschützbänken bestehen, oder ob sie durch einzelne oder mehrere größere geschlossene oder offene Werke (Redouten, Fleschen, Lünetten u. s. w.) gebildet werden, welche Hindernisse vor diesen angebracht sind, ob sie gegen Wurffeuer sichere Räume haben, wo die Eingänge sich befinden, ob man sich den Schanzen verborgen oder gedeckt nähern kann, ob sie eingesehen werden können, wie stark die Besetzung ist, ob sie Geschütze und wie viel haben, ob außerhalb der Schanzen Posten ausgestellt sind, ob ein Angriff erwartet wird; in welcher Entfernung hinter den Schanzen sich Truppen befinden und von wo aus diese unterstützt werden können.

Nachdem man dieses in Erfahrung gebracht, schreitet man zu den Vorbereitungen zum Angriff. Der Erfolg des Angriffs von Schanzen stellt sich uns großentheils als eine Folge der Vorbereitungen dar. Zunächst schiebt man an die anzugreifenden Schanzen Tirailleure heran, läßt diese sich einnisten, oder wenn die Umstände es thunlich erscheinen lassen, Jägergräben ausheben; des Fernern trifft man alle Vorkehrungen, welche das rasche Ueberschreiten des Grabens ermöglichen. Faschinen, Hurden, Schanzkörbe, Bretter, Leitern, Schaufeln, Hacken u. s. w. werden vorbereitet.

Die Geschütze werden auf den vortheilhaftesten Punkten aufgefahren; wo möglich werden Geschützbänke für sie vorbereitet. Als Einleitung und Vorbereitung zum Angriff beginnen sie ihr Feuer gegen die Schanze, sie suchen nicht diese in Bresche zu legen, sondern die Besatzung zu erschüttern. Dieses Ziel erreichen sie, wenn sie das Innere der Schanze mit einem Hagel von Shrapnells und Sprenggeschossen überschütten. Eine Schanze, welche keine gedeckten Räume hat, kann durch die neuen Geschütze und Geschosse leicht ganz unhaltbar gemacht werden. Wenn jeden Augenblick mit der bewundernswerthen Präzision, welche dem neuen Geschütz eigenthümlich ist, die Hohlgeschosse in dem Innern der Schanze platzen und die Sprengstücke in allen Richtungen herum schleudern, da werden bald Todte und Verwundete den Boden bedecken, und der Vertheidiger wird erschüttert erkennen, daß es ihm nicht möglich ist, diesem mörderischen Feuer auf die Länge zu trotzen.

Schon in früherer Zeit war es keine geringe Aufgabe, eine ungedeckte Schanze zu vertheidigen und für den Augenblick des Sturmes noch genügende Energie, diesen zurückzuschlagen, zu bewahren. — Doch auch für den Angreifer ist die Einnahme und Erstürmung eine schwere und blutige Sache.*)

---

*) Aus dem Krimkrieg berichten die Briefe von einem Offizier des englischen Stabes über das Gefecht bei Inkerman unter anderem: „Beim Besuch der Sandsack-Batterie bot sich der schmerzvollste Anblick dar. Im Umkreis von wenigen Ellen um das Werk lagen 700 Todte, die Mehrzahl mit den schrecklichsten

Von Wichtigkeit ist es, vor dem Unternehmen des Angriffs die günstigsten Angriffspunkte zu erkennen. Diese sind diejenigen, zu welchen man größtentheils durch Terrainwellen, Gebüsch u. s. w. gedeckt gelangen kann.

Die Zahl und Stärke der Kolonnen, durch welche der Sturm ausgeführt werden soll, hängt von dem Terrain und der Größe des Angriffsobjekts ab. Kleine Schanzen wird man meist in einer, größere in mehreren Kolonnen angreifen müssen. Wenn man in mehreren Kolonnen angreift, wird einer die Hauptaufgabe zufallen; andere werden zu Scheinangriffen verwendet. Unter Umständen können und müssen auch letztere zum wirklichen Angriff übergehen.

Der Angriff der Kolonnen kann auch durch ein paar in wirksamer Schußweite aufgefahrene Batterien kräftig unterstützt und vorbereitet werden, doch müssen letztere im Augenblick, wo der Angriff beginnt, ihr Feuer einstellen, und dürfen die Bewegung der Infanterie auf keinen Fall verzögern.

Wie das Artilleriefeuer verstummt, stürzen sich die Infanteriekolonnen, welche sich bis dahin möglichst verborgen der Schanze genähert haben, auf dieselbe und suchen sich ihrer in kühnem Anlauf zu bemächtigen.

An die Spitze jeder Kolonne wird man eine Anzahl Freiwillige, welche sich unter Leitung eines Offiziers befinden, stellen. Diesen sind Pioniers und Zimmerleute mit dem nöthigen Material beigegeben. Nur wenn diese mit Bretlern, Hurden, Werkzeugen u. s. w. wohlversehen sind, werden sie die Hindernisse rasch beseitigen können.

Bei dem Angriff in mehreren Kolonnen ist es angemessen, diesen gleichzeitig ausführen zu lassen, damit die Aufmerksamkeit des Feindes getheilt werde.

Der Hauptkolonne folgt eine Reservetruppe, um ihr nöthigenfalls als Unterstützung zu dienen, oder ihr im Falle der Angriff mißlingen sollte, den Rücken zu decken.

Wenn die Sturmkolonne an dem Graben ankommt, springt die Mannschaft in denselben hinunter, oder wenn er zu tief wäre, füllt man ihn rasch mit den mitgebrachten Faschinen und Schanzkörben aus. Bei Werken, welche keine Flankirung haben, kann man sich längs des Grabens ausbreiten, alles muß gleichzeitig die Berme ersteigen, und von dieser aus muß alles zugleich in die Schanze dringen. Einzelne Waghälse werden nutzlos erschossen, wenn aber eine große Menge auf einmal hereindringt, wird Schrecken die Vertheidiger erfassen.

Das Schießen nützt nichts während des Sturmes, dieses würde nur den Angriff verzögern. Man muß die Munition des Magazins für den Augenblick, wo man die Schanzen ersteigt, aufsparen; ein rasches Repetirfeuer ist geeignet, die Vertheidiger zu betäuben und zu vernichten.

Hat der Feind vor dem Graben Sturmpfähle angebracht, so müssen die Arbeiter diese rasch umhauen, sind Wolfsgruben vorhanden, so muß man diese durch Hurden überdecken, die Pioniere suchen die Brustwehr einzureißen; oft wendet der Feind noch besondere Chicanen an, um durch dieselben nicht aufgehalten zu werden, muß man dagegen Vorkehrungen treffen.

Bevor man die Mannschaft zum Sturm führt, muß man ihr begreiflich machen, daß es gefährlicher und mit größerem Verlust verbunden ist, wenn der Angreifer einmal am Graben angelangt, davon läuft und zurückgeht, als wenn er sich des Werkes bemächtiget.

Sobald eine Schanze erstürmt ist, muß man sich darin zur Vertheidigung einrichten und sich darin zu behaupten suchen. Der Feind wird meist durch schnell herbeigezogene Truppen uns wieder zu vertreiben suchen. Man muß deßhalb rasch den Ausgang gegen den Feind zu sperren, dagegen einen auf unserer Seite zu öffnen suchen.

Eine Schanze, welche man nicht halten will, oder nicht zu halten vermag, muß zerstört werden.

Isolirte oder im Rücken offene Schanzen muß man von dieser Seite anzugreifen suchen. Im Rücken ist die Schanze leichter zu nehmen als in Front.

Bei viereckigen Reduten und Flaschen befindet sich vor dem ausspringenden Winkel ein unbestrichener Raum, welcher vortheilhaft zum Angriff benutzt werden kann.

Wenn der Feind mehrere neben einanderliegende Schanzen (in ein oder zwei Reihen) errichtet hat, handelt es sich darum, ihn auf der ganzen Linie durch Scheinangriffe zu beschäftigen; gegen die oder den zum Angriff ersehenen Schanzen ein überlegenes, vernichtendes Artilleriefeuer zur Anwendung zu bringen, und diese, wenn das Feuer gewirkt hat, mit genügenden Kräften angreifen zu lassen. — Ist die feindliche Verschanzungslinie erst an einem Punkte durchbrochen, so wird bald die ganze unhaltbar werden, da dann die übrigen Werke (wenn sie nicht geschlossen sind) in der Kehle angegriffen werden können.

Da der offene Angriff von einzelnen Schanzen und größern Verschanzungslinien immer mit großen Verlusten verbunden ist, so wird man sich feindlicher Schanzen und verschanzter Stellungen (wenn der Angriff schon nicht zu umgehen ist) meist durch Ueberfall zu bemächtigen suchen müssen.

Der Ueberfall führt am leichtesten und sichersten zum Ziele, wenn der Feind nachlässig und sorglos ist. Die Nacht ist die günstigste Zeit, ihn auszuführen. Die Vorrückung findet unter dem Schutze der Dunkelheit unbemerkt statt, und das Feuer des Feindes ist, wenn er auch unsere Absicht bei Zeiten entdeckt, weniger gefährlich.

---

Wunden bedeckt, denn hier hatte das schrecklichste Handgemenge gewühlt. Denn etwa 200 englische Soldaten bedeckten den Boden, den sie so tapfer vertheidigt hatten. Außer der Brustwehr der Batterie hatten die Russen ihre Gefallenen übereinander gehäuft, wahrscheinlich in der Absicht, ihre Körper als eine Art Bankett zu benutzen, von dem sie in die Batterie feuern konnten. In jeder Scharte lagen Leichen russischer Soldaten, welche augenscheinlich versucht hatten, in das Werk einzudringen."

Wenn man das Geheimniß zu bewahren weiß und den Angriff rasch und ungestüm ausführt, so hat man immer bedeutende Chancen des Erfolges.

Bei der Zerstörungskraft der Schnellfeuerwaffen und Kartätschengeschütze (Mitrailleusen) hat der Angriff von Schanzen mit offener Gewalt nur geringe Chancen des Erfolges. Doch durch die Ueberraschung benimmt man dem Feinde die Möglichkeit, seine Vertheidigungsmittel in ihrer ganzen furchtbaren Kraft wirken zu lassen.

Der zu befolgende Vorgang dürfte folgender sein: Am Vorabend vor dem Angriff muß man die feindlichen Vortruppen bis in die Schanzen zurückdrängen und Tirailleure in ihrer Nähe einzulogiren suchen. Um die Vertheidiger etwas zu erschüttern, werden die Schanzen auch durch schweres Geschütz bis zum Einbruch der Dunkelheit beschossen. Vor Beginn der Dämmerung nähern sich die Angriffskolonnen in aller Stille den Schanzen, und auf ein gegebenes Zeichen stürzen sie plötzlich von allen Seiten auf dieselben, erklettern die Brustwehr und machen die Besatzung nieder, bevor diese noch von ihrer ersten Ueberraschung zu sich gekommen ist. Die Benützung des ersten Augenblicks der Ueberraschung ist von großer Wichtigkeit.

Wenn der Feind zwei Verschanzungslinien angelegt hat, so muß der Angriff auf die zweite durch das in kurzer Entfernung folgende 2te Treffen ausgeführt werden, sonst führt derselbe selten zum Erfolg. Die Angreifer sind in Unordnung, und da mittlerer Weile die feindlichen Truppen Zeit gehabt haben, sich einigermaßen kampfbereit zu machen, so kann man dieselben füglich nur mit geordneten Truppen angreifen.

(Schluß folgt.)

---

**Die Ausbildung und Taktik der französischen Armee.** Nach den neuesten offiziellen Vorschriften dargestellt von Ferd. Baron v. Lüdinghausen, gen. Wolff, Hauptmann und Kompagniechef im ersten westpreußischen Grenadierregiment Nr. 6. Posen. Verlag von Ernst Rehfeld. 1870.

Diese ansprechende Arbeit eines bekannten Militärschriftstellers bildete den Inhalt eines Vortrages, welcher am Anfang dieses Jahres in der militärischen Gesellschaft in Posen gehalten wurde. — Dieselbe bietet um so größeres Interesse, als der Vergleich zwischen vielen militärischen Einrichtungen Frankreichs und Preußens sehr lehrreich ist und hat für uns um so größeres Interesse, als bei uns immer noch Vieles nach französischem Muster nachgebildet ist, obgleich die deutschen Einrichtungen in vielen Beziehungen besser unsern Verhältnissen zu entsprechen scheinen. — Wir wollen dem Talent des Herrn Verfassers, mit welchem er den Gegenstand behandelt, und der Gerechtigkeit, mit welcher er die Vorzüge der französischen Armee hervorhebt, unsere Anerkennung nicht versagen.

---

**Zur Orientirung über die französische Armee.** Mit 2 Tafeln Abbildungen. Berlin, 1870. Ernst Siegfried Mittler und Sohn.

Eine kleine Schrift, welche guten Aufschluß über die Verhältnisse der französischen Armee in Beziehung auf Wehrpflicht und Ergänzung, Stärke, Zusammensetzung, die Organisation der einzelnen Waffen und größerer Truppenkörper ertheilt. — Dieselbe bildet zugleich einigermaßen eine Ergänzung des schon erwähnten Werkes des Hauptm. v. Lüdinghausen, ist aber weniger ausführlich. — Daß Kenntniß des Feindes den Weg ihn zu besiegen zeige, davon hat der gegenwärtig in Frankreich stattfindende Feldzug ein überraschendes Beispiel geliefert.

---

**Sadowa.** Vom Prinzen von Joinville. Uebersetzt von W. Beß, Oberst a. D. Hamburg. Otto Meißner. 1868.

Die Schrift enthält viele gute Ansichten über die Ursache der preußischen Erfolge und die Niederlage der Oestreicher im Jahr 1866, bringt aber wenig Neues, nicht schon Bekanntes. — Mit der Ansicht des Hrn. Verfassers, daß das neue französische Militärgesetz, welches zwar die Lasten der Bevölkerung vermehrt, nicht nothwendig gewesen sei, sind wir nicht einverstanden. Doch darüber hat die Erfahrung bereits entschieden. Dem Umstand, daß wegen der lebhaften Opposition das neue Militärgesetz nicht durchgeführt werden konnte, sind großentheils die furchtbaren Niederlagen der Franzosen in dem gegenwärtigen Krieg zuzuschreiben.

---

**Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.**

(Vom 13. Sept. 1870.)

Auf den Antrag des eidg. Oberfeldarztes beehrt sich das Departement die Einladung an Sie zu richten, die aus dem Dienste der Grenzbesetzung zurückgelangten Gegenstände des Gesundheitsdienstes: die Feldapotheken und Verbandkisten, die Feldapotheken-Tornister, die Bulgen, die Wasserflaschen und Brancards, wieder in reglementarischen Stand zu stellen. Namentlich wird empfohlen, das Verbandmaterial in den fraglichen Kisten und Bulgen, welches sich hie und da ziemlich beschmutzt zeigte, sowohl in den im Dienst gewesenen, als in den übrigen Kisten, Tornistern und Bulgen gehörig zu reinigen. Das Gleiche gilt für sämmtliche Ausrüstungsgegenstände, ganz besonders aber für die Instrumente.

Bei diesem Anlasse möchten wir ebenfalls dringend ersuchen, die Feldapotheken-Kisten jedes Korps mit den nöthigen Formularen für den Gesundheitsdienst zu versehen. Bei der letzten Grenzbesetzung war es ein großer Uebelstand und für das Rapportwesen sehr hinderlich, daß die meisten Korps ohne solche in den Dienst rückten.

Es sind dieß folgende für den Bedarf eines Monats berechnete Formulare:

| | Für 1 Bataill. | Für 1/2 Bataill. | 1 Komp. Spezialwaffen. |
|---|---|---|---|
| Formular A Dienstdispensationsscheine . . | 200 | 100 | 50 |
| „ B Fahrscheine . . | 100 | 50 | 20 |
| „ C Tägliche Krankenrapporte . . | 250 | 150 | 40 |
| „ D Spital-Eintrittsscheine | 20 | 10 | 10 |

| | Für 1 Bataill. | Für ½ Bataill. | Für 1 Komp. Spezialwaffen. |
|---|---|---|---|
| Formular E Todtenscheine . | 5 | 5 | 5 |
| „ H Verzeichniß der Kranken bei den Korps | 20 | 15 | 10 |

Den Parktrain- und Guidenkompagnien, welche keine eigenen Aerzte haben, ist bloß Formular C mitzugeben.

(Vom 19. Sept. 1870.)

Der schweizerische Bundesrath hat durch Beschluß vom 16. dieß das unterzeichnete Departement beauftragt, die kantonalen Zeughausverwaltungen anzuweisen, den Verkauf von Munition auf die anerkannten Schützengesellschaften zu beschränken.

In Vollziehung dieses Beschlusses beehren wir uns, Sie einzuladen, Ihrer Zeughausverwaltung die entsprechenden Weisungen zugehen zu lassen.

## Ausland.

Preußen. (Die Schlacht bei Wörth.) Aus dem Hauptquartier des Oberkommandos der dritten preußischen Armee wird nachstehender Bericht über die Schlacht bei Wörth veröffentlicht:

„Nachdem der Feind am 4. August mit seinen vordersten Linien dem Angriff der deutschen Truppen bei Weißenburg nicht hatte Widerstand leisten können, und nachdem er Tags darauf dem Angriff der badischen Division bei Seltz ausgewichen war, deuteten alle Anzeichen darauf hin, daß er es versuchen werde, sich in einer bedeutenden Konzentration weiter rückwärts den Unsrigen entgegenzustellen. Während es Anfangs schien, als ob das Korps Mac Mahon's seine Richtung gegen Hagenau nehmen werde, so ergaben die Nachrichten, die am 5. August einliefen, daß der Feind das hügelige, zur Vertheidigung überaus günstige Terrain um das Städtchen Wörth für seine Aufstellungen gewählt habe. Wörth selbst, das in deutschen Händen war, liegt am Abhange einer Hügelkette, die sich fast halbkreisförmig vor der von Sulz herunter kommenden Landstraße ausdehnt. Zahlreiche Weiler und Gehöfte, die das Terrain an vielen Stellen koupiren, ein Wald, der die feindlichen Rückzugslinien schützte, Rebengehänge, die zu demselben hinaufführen, gaben der französischen Armee oberhalb ihrer Linien die stärkste Deckung. Ihr gegenüber waren die deutschen Heere folgendermaßen vertheilt. Das 2te bayerische und das 4te preußische Korps standen bei Lambach und Preuschdorf rechts von der Sulz-Wörther Chaussee. Das 11te preußische Korps, das schon im Vormarsche auf Hagenau begriffen war, wandte sich rechts und nahm seinen Stützpunkt in Hötschloch, links von derselben Straße. Das 1te bayerische Korps rückte von Lobsann und Lampertsloch vor und hatte seine Vorposten bis an den Hochwald hinausgeschoben, der diesen Stellungen westlich als Anlehnung dient. Hinter diesen Truppen war die Kavallerie bei Schönenberg im Rücken der Stadt Sulz formirt.

Von seinem Bivouak in Preuschdorf aus hatte das 5te Armeekorps am Abend vor der Schlacht seine Vorposten auf die Höhen östlich von Wörth geführt. Mit Tagesanbruch begannen kleinere Vorpostenscharmützel auf dieser Seite, bis man um 8 Uhr starkes Feuer auf der rechten Flanke bei den bayerischen Truppen vernahm. Da die Franzosen gleichzeitig das Feuer gegen Wörth richteten, sah man sich veranlaßt, die gesammte Artillerie des 5ten Korps auf den Höhen östlich von diesem Ort zum Gefecht vorzuziehen und die Bayern zu degagiren.

Als die Meldung hievon im Hauptquartier anlangte, gab Se. königliche Hoheit der Kronprinz den Befehl, das Gefecht auf so lange zu unterbrechen, bis die sämmtlichen Truppen, die für den Angriff bestimmt waren, eingetroffen sein würden, zumal nach den ursprünglichen Anordnungen der Hauptkampf ohnehin erst für den folgenden Tag (7. August) festgesetzt war. Ehe aber dieser Befehl auf dem Schlachtfelde anlangte, hatte das zweite bayerische Korps Hartmann, und zwar die 4te Division Bothmer von Lambach aus den Kampf fortgesetzt. Es war ihr gelungen, über Langensulzbach in der Richtung von Wörth vorzudringen. Um 10½ Uhr aber erhielt sie durch das 5te Korps fälschlicher Weise die Ordre, das Gefecht ebenfalls abzubrechen und ging auf ihre Position von Langensulzbach zurück.

Diese Erleichterung in seiner linken Flanke gab dem Feinde noch einmal die Möglichkeit, seine volle Kraft gegen Wörth zu wenden. Neue Truppensendungen verstärkten während des ganzen Vormittags seine Regimenter. Man konnte bemerken, wie die Eisenbahnen ohne Unterbrechung neue Truppenzüge herbeibrachten; es waren Abtheilungen von den Divisionen Canrobert's und Failly's, die, kaum von Chalons, Grenoble und Angouleme angekommen, sogleich an den Schlachtort entsendet wurden.

Es war dieß der kritische Moment der Schlacht. In dreimal wiederholtem Ansturm versuchte das 5te Korps vergeblich über Wörth hinaus vorzugehen. In dem Augenblick, wo hier noch auf das Heftigste gekämpft wurde, zugleich aber das 11te Armeekorps, das seinen Marsch links auf Gunstett nahm, bereits im Anzuge war, begab sich der Kronprinz mit dem Generallieutenant v. Blumenthal und der Suite zum Kommando der gesammten Truppenkörper auf das Schlachtfeld, wo er das Centrum der fechtenden Linien, die Anhöhen unmittelbar vor Wörth, zum Observationspunkt einnahm. Unmittelbar darauf folgten Se. Hoheit der Herzog von Sachsen-Koburg und die übrigen im Lager anwesenden Fürstlichkeiten und Offiziere an den Ort der Entscheidung. Gegen 1 Uhr trafen sie an demselben ein. Nachdem die Wiedereroberung von Wörth forcirt worden war und das Anrücken des 11ten Korps vor Augen lag, ging das 5te Armeekorps zum weiteren Angriff vor. Um 2 Uhr stand der heißeste Kampf längs der ganzen, auf anderthalb Stunden ausgedehnten Schlachtlinie. Das Ineinandergreifen der gesammten Streitkräfte gestaltete sich nun in folgender Weise: Das 1te bayerische Korps war zur Verstärkung des 2ten bei Langensulzbach erschienen und auf Wörth, den preußischen Regimentern zu, vorgeschritten. Das 11te preußische Korps näherte sich von links und nahm Froschweiler in Angriff; bei Gunstett reihte sich die württembergische Division vom Korps Werder zur Unterstützung der preußischen Kolonne an.

Sowohl bei Froschweiler, wie auf den benachbarten Höhen entwickelte der Feind einen zähen Widerstand; er unternahm zwischen 2 und 3 Uhr, wieder zum Theil mit frischen Truppen, noch einmal eine mächtige Offensive: namentlich bei Froschweiler selbst standen sich die beiderseitigen Linien, unbeweglich, ohne zu wanken, gegenüber. Es war ein großartiger, überwältigender Anblick, wie in diesem Augenblicke einige Gehöfte in der Nähe von Wörth in Flammen aufgingen und durch das Zünden der Granaten auf der ganzen, weiten Flucht der Schlachtaufstellung die Rauchsäulen emporstiegen. Die energische Unterstützung des 1ten bayerischen Korps, auf der rechten Seite rechts vom 5ten Korps, und der 1ten württembergischen Brigade entschieden die Schlacht, der Feind räumte Froschweiler gegen 4 Uhr und warf sich auf die Rückzugslinien. Da die Kavallerie der sämmtlichen Divisionen zur Verfolgung bereit war, so konnte dieselbe in der energischesten Weise vorgenommen werden. Sie geschah in den Richtungen auf Reichshofen und Bitsch. Wie überstürzt die Eile war, mit der die Franzosen die Flucht antraten, erhellt unter Anderem daraus, daß Marschall Mac Mahon seinen Stabswagen, der die Papiere seines Bureaus und seine Korrespondenz enthielt, zurückließ. Darunter fand sich ein Bericht, der von dem Tage von Weißenburg (4. August) als von einer unbedeutenden Affaire sprach, in der man sich gegenüber einem mit überlegener Kraft angreifenden Feinde vorsichtig zurückgezogen habe. Von den Württembergern wurde bei der Verfolgung die Kriegskasse, bestehend in 360,000 Fr., von den Badensern einige Wagenladungen voll Monturstücke, Waffen u. s. w., sowie mehr als 100 Pferde erbeutet. Man traf den Feind überhaupt nicht mehr in regulären Massen an. Um so größer ist der Schaden, der unter den kleinen Trupps, in welche die französische Armee sich aufgelöst, angerichtet werden konnte. Die Zahl der Gefangenen ist eine außerordentlich bedeutende. Es befinden sich darunter mehr als 2500 französische Verwundete. Die Gesammtziffer erreicht

bis zur Stunde 8000. Die Unsrigen sind bei der Verfolgung bis Saverne vorgedrungen und haben auf dieser sechs Meilen langen Straße (von Wörth aus gerechnet) vom Feinde nichts mehr vorgefunden."

— Aus dem Hauptquartiere der dritten Armee geht dem „St.-A." über das Gefecht bei Weißenburg nachträglich noch folgender Bericht zu:

„Nach den hieher ergangenen Mittheilungen über das Gefecht bei Weißenburg und den Kampf um den Geisberg haben dort französischerseits Infanterie-Regimenter des 1ten und Kavallerie-Regimenter des 5ten Korps gefochten.

Theils hinter Gräben, Wall und Mauer, theils auf dominirender Höhe mit 2 Gehöften, als Stützpunkte, war für die dritte Armee mehr oder weniger nur Gelegenheit, die Kampfweise der Franzosen in der Defensive kennen zu lernen; die Offensive wurde nur einmal ergriffen, als es galt, für den unvermeidlichen Rückzug auf einen Moment Luft zu schaffen.

Die Franzosen schlugen sich, mit wenigen Ausnahmen, brav und hielten in der Position gut Stand.

Nach dem für die Franzosen unglücklichen Ausgange schien sich übrigens eine gewisse Panique der Truppen zu bemächtigen, denn einzelne Abtheilungen des Mac Mahon'schen Korps, welche noch gar nicht im Gefecht gewesen waren, warfen bei Begegnung mit unseren Truppen Käppis, Tornister, Zelte 2c. weg, und ließen selbst die Lebensmittel im Stich.

Die algierischen Truppen fechten genau so, wie die übrigen. Was die Infanterie, deren Bataillone in maximo 800 Mann stark waren, anbetrifft, so eröffnete dieselbe schon auf 1500 Schritt das Feuer, die eigentliche Treffsähigkeit blieb daher dem Zufall überlassen; die Feuerdisziplin steht hienach der preußischen unbedingt nach. Die preußischen Kompagniekolonnen, sowie das Flankiren der feindlichen Schützenaufstellungen haben sich durchaus bewährt.

Die französischen Kavallerie-Eskadrons nahmen selbst Attacken von gleich starken feindlichen Abtheilungen nicht an.

Die preußische Artillerie zeichnete sich der französischen gegenüber durch langsames, sicheres und erfolgreiches Beschießen der feindlichen Position aus.

Von der einen, im Gefechte der verbündeten Armee gegenüber stehenden Mitrailleusen-Batterie wurden im Ganzen nur 3 Schuß auf 1800 Schritt gegen Artillerie, und zwar ohne Wirkung, gegeben."

Oestreich. (Honved-Armee.) Nach Mittheilungen ist die Honved-Armee bereits soweit organisirt, daß sie, sobald es die Verhältnisse gebieten sollen, binnen 14 Tagen in der Stärke von 120,000 Mann schlagfertig ins Feld rücken kann. Hievon sind 84,000 Mann mit Wörndl'schen Hinterladern, die übrigen mit alten Gewehren ausgerüstet. Die in der Honved-Armee eingeführten neuartigen Munitionswägen bewährten sich bei der jüngst stattgehabten kommissionellen Probe als vollkommen zweckmäßig. Ein solcher Munitionswagen kann 21 Munitionen à 5000 Patronen aufnehmen. Die volle Ladung ist aber für zwei Pferde auf die Länge etwas zu schwer, und so hat die Kommission beantragt, daß die Munitionskarren nur mit 12 Kistchen, zusammen mit 60,000 Patronen belastet werden sollen.

Frankreich. (Der französische amtliche Bericht über die Schlacht bei Wörth.) Das „Journal offiziel" vom 12. August bringt an der Spitze seines amtlichen Theiles folgenden Bericht des Marschalls Mac Mahon, Kommandirenden des 1ten, 5ten und 7ten Korps der Rhein-Armee, an den Kaiser:

Zabern, den 7. August.

Sire!

Ich habe die Ehre, Ew. Majestät Bericht darüber zu erstatten, daß das 1te Korps, nachdem es sich genöthigt gesehen, die Stadt Weißenburg zu räumen, um die Eisenbahn zwischen Straßburg und Bitsch, sowie die hauptsächlichsten Verkehrswege, welche den östlichen Abhang der Vogesen mit dem westlichen verbinden, zu decken, am 6. August folgende Stellungen einnahm:

Die 1te Division stand mit dem rechten Flügel vor Froschweiler, mit dem linken in der Richtung nach Reichshofen, an ein dieses Dorf deckendes Gehölz gelehnt. Sie detachirte zwei Kompagnien zu Neuweiler und eine zu Jägersthal.

Die 3te Division hielt mit ihrer 1ten Brigade ein Contrefort besetzt, welches frei neben Froschweiler liegt und in einer Spitze nach Gersdorf endigt; die 2te Brigade lehnte sich mit dem linken Flügel an Froschweiler, mit dem rechten an das Dorf Elsaßhausen.

Die 4te Division bildete eine gebrochene Linie zur Rechten der 3ten Division; ihre 1te Brigade stand Gunstett, ihre 2te dem Dorfe Morsbronn gegenüber, das sie nicht hatte besetzen können, da es ihr an hinreichender Stärke fehlte. Die Division Dumesnil, vom 7ten Korps, welche am 6. in aller Frühe zu mir gestoßen war, stand hinter der 4ten Division.

In Reserve befanden sich die 2te Division, welche hinter der 3ten Brigade der 3ten Division stand, und die 1te Brigade der 4ten Division. Weiter nach hinten endlich befand sich die Brigade leichter Kavallerie unter dem Befehle des Generals Septeuil nebst der Kürassier-Division des Generals Bonnemains; die Kavallerie-Brigade Michel unter dem Befehl des Generals Duhesme war hinter dem rechten Flügel der 4ten Division aufgestellt.

Um 7 Uhr Morgens erschien der Feind vor den Höhen von Gersdorf und eröffnete das Treffen mit einem Geschützfeuer, auf das bald ein ziemlich heftiges Scharfschützenfeuer folgte, gegen die 1te und 3te Division. Dieser Angriff war ein so rascher, daß die 1te Division dadurch genöthigt ward, eine Frontveränderung auf ihrem rechten Flügel eintreten zu lassen, um den Feind abzuhalten, die ganze Stellung zu umgehen. Kurze Zeit darauf verstärkte der Feind ganz bedeutend die Zahl seiner Batterien und eröffnete das Feuer auf das Centrum der Positionen, die wir am rechten Ufer des Sauerbachs inne hatten. Obgleich ernster und stärker hervortretend als die erste, die übrigens fortgesetzt wurde, war diese zweite Demonstration nichts weiter, als ein Scheinangriff, der mit Ungestüm zurückgeschlagen wurde.

Gegen die Mittagszeit trat der Feind mit seinem Angriff auf unseren rechten Flügel deutlicher hervor. Zahlreiche Scharfschützenschwärme, unterstützt von beträchtlichen Infanteriemassen und beschützt durch mehr als 60, die Anhöhen von Gunstett krönende Kanonen, stürmten auf die 4te Division und die 2te Brigade, welche das Dorf Elsaßhausen besetzt hielten, los.

Trotz wiederholter ungestümer Angriffe, ungeachtet des wohlgerichteten Geschützfeuers und verschiedener glänzender Kürassier-Chargen ward unser rechter Flügel nach einem mehrstündigen hartnäckigen Widerstande geworfen (debordée). Es war 4 Uhr. Ich ließ zum Rückzug blasen. Derselbe ward von der 1ten und 3ten Division, deren Haltung eine gute und die den übrigen Truppen möglich machten, sich zurückzuziehen, ohne allzu sehr beunruhigt zu werden, gedeckt. Der Rückzug ward gegen Zabern über Niederbronn ausgeführt, wo die Division Guyot de Lespart, vom 5. Armeekorps, welche daselbst eben angelangt war, Stellung nahm, um sich erst nach Dunkelwerden zurückzuziehen.

Genehmigen Sie, Sire! die Versicherung der tiefsten Ehrfurcht Ihres sehr ergebenen und sehr getreuen Unterthanen.

Der Kommandirende en chef des 1ten, 5ten und 7ten Armeekorps:

Marschall Mac Mahon.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 39.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Soll es neben dem allgemeinen Unterricht noch einen besondern militärischen geben und in welcher Form?

Antwort auf diese für 1870 durch die Militärgesellschaft ausgeschriebene Preisfrage von J. Morschell, Major im eidg. Geniestab.

„Est modus in rebus."

Wenn zu jeder Zeit die Frage des Unterrichts sich des Vorzuges erfreute, die Aufmerksamkeit der Menschenfreunde auf sich zu ziehen, so ist dieselbe doch nie in einer so lebhaften, ja wir möchten sagen, so fieberhaft aufgeregten Zeit, wo alle Probleme, welche dieselbe umfaßt, aufgerüttelt sind, behandelt worden. — Zum Beweise führen wir die zahlreichen Gesellschaften, welche diesen Gegenstand zum Ziel ihrer Arbeiten machen*), die Zeitungsartikel, Broschüren und Bücher an, welche beinahe täglich auf den Kampfplatz der Diskussion geworfen werden.

Man kann sagen, daß alle Gegenstände, welche direkt oder indirekt auf den Unterricht Bezug haben, einer Prüfung unterzogen werden, und daß keiner derselben den Reformplänen der Schule entgeht; das Alter der Schüler, die Anzahl der Unterrichtsstunden und der Unterrichtsgegenstände, die primäre, sekundäre, höhere Lehrweise, sowie die für Universitäten und Professoren, alles bis auf die Schul- und Gesundheitslehre, muß durch den Sieb der Kritik passiren; wenn man auf der einen Seite alle Gegenstände, welche nicht mit dem Alter, der Stellung, welche die Schüler in der Gesellschaft einnehmen sollen, oder der Spezialisation, die durch das stete Wachsen der menschlichen Kenntnisse nothwendig ist, im Einklang sind, zu beschneiden sucht, so gibt sich dagegen die ausgesprochene Absicht kund, in den Volksunterricht die wesentlichsten Nachweise über die Staats-Oekonomie, den Ackerbau, die Gesundheitslehre u. s. w. einzuführen.

In Angesicht einer solchen Bewegung konnte die Frage, welche den Gegenstand dieser Abhandlung bildet, nicht verfehlen, in einem Land, wo der Name eines Bürgers gleichbedeutend mit dem eines Soldaten ist, aufgeworfen zu werden, was auch von verschiedener Seite, und besonders von Hrn. Stämpfli geschehen ist, welcher den Vorschlag gemacht hat, die Kinder durch die öffentlichen Lehrer einexerziren zu lassen, wodurch diesen die Vorbereitung unserer Milizen zufallen müßte. Der Augenblick, diesen Gedanken anzuregen, war um so gelegener, als die Reorganisation der schweizerischen Militär-Organisation auf der Tagesordnung steht. Der volksthümliche Militärunterricht hat in Gestalt der folgenden Artikel in dem von Hrn. Bundesrath Welti ausgearbeiteten Projekt Eingang gefunden:

Art. 90. Die Kantone sind verpflichtet, der schulpflichtigen männlichen Jugend denjenigen militärischen Unterricht zu ertheilen, welcher mit den gymnastischen Uebungen verbunden werden kann.

Art. 91. Vier Jahre nach Erlaß dieses Gesetzes dürfen nur solche Volksschullehrer neu angestellt werden, welche die militärische Bildung besitzen, die für einen Infanterieoffizier vorgeschrieben ist.

Die militärische Bildung dieser Lehrer geschieht durch den Bund.

Art. 93. Die zur Vollziehung dieser Vorschriften nöthigen Anordnungen sind den Kantonen überlassen.

Diese Vorschläge haben, wie sich erwarten ließ, die in die Sache gezogenen Volksschullehrer lebhaft in Bewegung gesetzt, und es gab beinahe nur eine

*) Seit weniger als 5 Jahren sind in Genf allein drei Gesellschaften entstanden, als: die Sektion der pädagogischen Gesellschaft der französischen Schweiz (1865), die Gesellschaft für den Fortschritt der Studien (1869) und die internationale Gesellschaft des höhern Unterrichts (1870).

Stimme unter jenen der französischen Schweiz, um diesen Eingriff der Militäromanie in ihr Gebiet zurückzuweisen. Was die Aufnahme, welche dieselben bei den Lehrern in der deutschen Schweiz gefunden hat, anbetrifft, so glauben wir denselben als günstig bezeichnen zu dürfen; doch hat die Lehrerversammlung, welche in Basel am 10. bis 12. Oktober 1869 stattgefunden hat, das Projekt des Hrn. Welti nur mit so radikalen Veränderungen angenommen, daß sie dasselbe beinahe nur auf den Unterricht der Gymnastik beschränkt wissen wollte.

Das Projekt der Militärorganisation ist im Ganzen begreiflicher Weise den Militärdepartements, Offiziers- und Unteroffiziersgesellschaften der Kantone vorgelegt worden, doch haben die den Unterricht der Jugend betreffenden Artikel zu keiner gründlichen Diskussion Anlaß gegeben, desto glücklicher ist es, daß die eidgenössische Militärgesellschaft durch ihre Aufstellung dieser Sache als Preisfrage Gelegenheit geboten hat, diese wichtige Frage aufzuklären.

Es läßt sich jedoch nachweisen, daß die Militärs der deutschen Schweiz das Ganze des Projekts, inbegriffen die Einführung des Militärunterrichts in den Volksschulen, günstig aufgenommen haben, während die der französischen Schweiz sich energisch und beinahe einstimmig gegen das ganze Projekt und gegen die Artikel 90—93 insbesonders, ausgesprochen haben.*)

Wir könnten aus den vorgelegten Berichten über das Weltische Projekt verschiedene Kritiken über diese spezielle Frage, welche uns beschäftigt, zusammenlesen, doch wir wollen uns darauf beschränken, folgende Citate, welche diese Frage, die eine von Seite der Lehrer, die andere von Seite der Schüler behandeln, anzuführen:

„Die gemachten Vorschläge können auf keinen Fall angenommen werden, ohne die übelsten Folgen für den Volksunterricht zu haben.

„Bis jetzt haben alle Regierungen, welche sich in dem Kanton Freiburg gefolgt sind, die Nothwendigkeit gefühlt, die Schulmeister von dem Militärdienst auszuschließen. Wir glauben sogar, daß dieses beinahe allgemein ist, da sie in der Sache begründet erscheint.

„Der Schullehrer ist in dieser Beziehung dem Seelsorger vergleichbar.

„Das Militär kann in jeder Zeit des Jahres unter die Fahnen gerufen werden, was nothwendig eine Unterbrechung und selbst Desorganisation seiner Schule zur Folge haben könnte, wenn die Abwesenheit sich verlängern sollte; wenn man bedenkt, daß dieses gleichzeitig in einer großen Anzahl Schulen stattfinden könnte, so läßt sich abnehmen, welcher Nachtheil dadurch dem Unterricht des ganzen Landes erwachsen könnte.

„Man muß auch in Anbetracht ziehen, daß die Anstellungen eines Schulmeisters wenig belohnt und wenig gesucht werden, da sie keine Aussicht auf eine glänzende Zukunft eröffnen. Die Enthebung vom Militärdienst ist einer der mächtigsten Beweggründe, welche junge Leute diesen undankbaren Beruf ergreifen lassen, nicht etwa daß sie Abscheu vor den Waffen hätten, aber daß sie und ihre Eltern besonders die Unordnung (les derangements), die Auslagen und die andern Gefahren, die Folgen des Militärdienstes sind, fürchten.

„Trotz der Anziehungskraft, welche das Privilegium dieses Standes ausübte, ist der Kanton Freiburg nicht der einzige, wo sich der Mangel an Schullehrern fühlbar macht. Er wird weit größer werden, wenn man ihn dieses Vortheiles beraubt. Doch es gibt noch andere Gründe; man weiß wohl, daß die Kaserne im allgemeinen nicht gerade eine Schule der Mäßigkeit und eines geordneten Lebens ist. Man hat schon so viele Mühe, daß die Schulmeister sich anständig aufführen, daß sie an lärmenden Vergnügungen und den Verschwendungen einer leichtsinnigen Jugend, nicht Theil nehmen; was wird die Folge sein, wenn sie die Gewohnheit des in die Kneipen Laufens und der militärischen Kameraderien angenommen haben? Es wird schwer werden, von ihnen zu erwarten, daß sie ein so zurückgezogenes und fleißiges Leben führen, wie jenes eines Schullehrers, der dieses Namens würdig sein will, sein muß, ohne davon zu sprechen, daß ihr Budget sehr der Gefahr ausgesetzt wäre, am Ende des Jahres ein bedeutendes Defizit aufzuweisen.

„Von welcher Seite man die Neuerung, um die es sich handelt, ansehen mag, zeigen sie schwere Unzukömmlichkeiten. Die eidgen. Militärverwaltung würde vielleicht über eine Anzahl Offiziere und Unteroffiziere, welche besser ausgebildet wären, verfügen, aber man würde unfehlbar den Volksunterricht durch alle die Umstände, welche wir bezeichnet haben, verfallen sehen, und dieses wäre ein Nachtheil, der durch den unerheblichen Vortheil nicht aufgewogen würde.

„Wir verlangen in Folge dessen die Abschaffung des Artikels 90 bis 93. (Bericht der Militärdirektion des Kantons Freiburg an das eidg. Militärdepartement.)

„Auf die Zeit der Lacedemonier zurückkommend, schlägt das Projekt die Erschaffung einer ganz militärischen Republik vor, es nimmt das Kind aus der Wiege, um es zugleich in die ersten Elemente des Militärunterrichts und die Plotonsschule einzuweihen. Die Normalschule soll eine Generalstabsschule von St. Cyr werden, die Zöglinge der Schullehrer sollen den Front- und Schrägmarsch neben der Arithmetik betreiben, die Grundsätze des Schönschreibens neben der Gymnastik. Jede Dorfschule soll eine Art militärischer Erziehungsanstalt werden und die Schulkommissionen hätten die Schulkinder ebensowohl über die Sprachlehre als die Plotonsschule zu prüfen. Würde da der Elementarunterricht nicht leiden? Doch davon sagt die Auseinandersetzung der Beweggründe kein Wort. — Wir haben zwar an der Schaffung eines Ka-

*) Einstimmig in Genf; mit 175 gegen 3 Stimmen in der Offiziersgesellschaft von Lausanne.

detenkorps und der Einrichtung von gymnastischen Uebungen in den Städten und den Mittelpunkten der Industrie, wo die Kinder weder die Lust noch die Uebung der Bauernkinder haben, Theil genommen. Doch wenn dieses für jene eine für Leib und Seele nützliche Sache ist, so ist dasselbe doch für die Landschulen vollständig unnütz, da die Kinder dort von selbst genug natürliche Gymnastik treiben können. Die Zeit für den Unterricht ist in unsern Landschulen so kurz bemessen, daß wir erfahrungsgemäß wissen, wie schwierig es wäre, die Zahl der Unterrichtsgegenstände zu vermehren. Den Eltern aber die kurze Zeit, wo ihre Kinder nach vollbrachter Schulzeit ihnen arbeiten helfen können, zu berauben, scheint uns beinahe gegen die öffentliche Moral zu verstoßen. (Bericht der Minorität der Kommission der waadtländischen Offiziersgesellschaft.)*)

Nach dieser Einleitung über die Aufnahme, welche der Vorschlag, den Militärunterricht in den Volksschulen einzuführen, gefunden hat, werden wir unsererseits einiges Licht in die Frage zu bringen suchen.

Es scheint uns, die Eigenschaften, welche ein Soldat, der dieses Namens würdig ist, besitzen soll, lassen sich wie folgt anführen:

1. Gute Bildung des Körpers und normale Funktion aller Lebensorgane.
2. Gewandtheit, Kraft und Abhärtung gegen Anstrengungen.
3. Intelligenz und Unterricht, zum wenigsten so weit er in den ersten Schulen ertheilt wird.
4. Militärische Ausbildung.

Alle diese Eigenschaften, ausgenommen die letzte, sind die, welche im Augenblick der Rekrutirung beinahe jedem erreichbar sind, und wenn sie auch vom zwanzigsten Jahr angefangen, noch einiger Vervollkommnung fähig sind, so kann man doch dieses weder von einer Rekrutenschule von 5 oder 6 Wochen, noch von den seltenen Wiederholungskursen, die nur einige Tage dauern, erwarten. Die militärische Ausbildung allein kann während diesem kurzen Dienst erworben werden, und zwar mit um so größerer Leichtigkeit, als der Soldat die übrigen Eigenschaften, welche wir bezeichnet haben, besitzt.

Es ergibt sich aus dem Gesagten, daß, um gute Soldaten zu erhalten, es nothwendig ist, schon in der Jugend so viel als möglich die physischen und intellektuellen Eigenschaften zu entwickeln, deren der künftige Vertheidiger des Vaterlandes bedarf.

Schon seit langer Zeit, selbst seit dem der Unterricht organisirt ist, waren alle Anstrengungen der Pädagogen aus eigenem Antrieb oder durch Zwang darauf gerichtet, eine möglichst große Anzahl Kenntnisse in die jugendlichen Köpfe, welche ihnen anvertraut wurden, einzutrichtern, und kaum war eine neue Wissenschaft nothdürftig in Regeln gebracht, so suchte man ihr einen Platz in dem Programm der Unterrichtsgegenstände anzuweisen. Man sucht auf diese Weise die Intelligenz zu unterdrücken und bei den Kindern einen krankhaften Wetteifer, eine anormale Spannung zu erzeugen, welche vorzeitige und abgestumpfte Wesen erzeugt, deren Ansichten frühreif und ungesund sind, und die, indem sie ihren Kopf mit vielfachem Wissen überfüllt haben, umso mehr ihre Geistesträgheit, den Mangel an Nachdenken, persönlicher Lebhaftigkeit, an Selbstthätigkeit, Initiative, und mit einem Wort an markiger Kraft verrathen, was sich bei diesen künstlichen und erschöpften Naturen früher oder später immer offenbart.*)

Heute beurkundet sich eine andere Bestrebung, es ist dieses die Anzahl der Unterrichtsstunden auf die Hälfte herunter zu setzen. Wenn dieses System, welches man das der Halbenzeit nennt, welches gegenwärtig in England, in Belgien und in Preußen versucht wird, angenommen wird, was in gewissem Maß höchst wahrscheinlich ist, so würde es um so nothwendiger, die Unterrichtsgegenstände gut zu wählen und ihnen einen praktischen Zweck, den man in unserem auf das nützliche gerichteten Jahrhundert in allen Sachen verfolgt, zu geben. Wenn nun so viele Kenntnisse, die beinahe unerläßlich geläufig sein sollten, gezwungener Weise bei Seite gelassen werden müssen, so ist es wenig wahrscheinlich, daß man ihnen Begriffe der Militärwissenschaft, welche der größern Zahl unnütz sind, vorziehen sollte. — Die Anhänger dieses Unterrichts werden uns ohne Zweifel sagen, daß derselbe ohne Nachtheil für die übrigen Studien ertheilt werden könne. indem man zur Lektüre, militärische Fragen, Aufgaben, Zusammenstellungen und Bücher wählt. Dieses könnte unzweifelhaft geschehen, wenn dieser Vorzug und mit viel mehr Recht nicht durch den Oekonomen, den Gesundheitslehrer und verschiedene andere verlangt würde.

Wenn wir alles zusammenfassen, kann und wird, was man auch machen mag, der Militärunterricht nie auf den Bänken der Volksschulen gelehrt werden. Er kann ebensowenig in den höhern Unterrichtsanstalten eingeführt werden, wo die künftigen gelehrten Theologen, Mediziner, Advokaten und andere damit nichts zu thun hätten, da sie ohnedieß schon unfähig sind, alles zu erlernen, was man von ihnen zu verlangen berechtigt wäre.

Gibt es aber in der Schule selbst nichts zu thun, um den Soldaten wirklich zu befähigen, die Uni-

*) Der Auszug aus dem Rapport der Majorität derselben Kommission sagt: „Man frägt sich, was soll aus den Kantonen, und was aus der Gesellschaft bei diesem sozialen System werden, wo alles mit dem eidg. Instruktor anfängt und aufhört, wo die Schullehrer Wachtmeister sind, wo die Kinder Militärs werden und die Jünglinge über Taktik sprechen, wo die Männer von 25 Jahren abgestumpft sind und die Greise allein noch diesem verthierenden (abrutissant) Drucke entgehen? — Reihen wir uns nicht in die Reihen der Friedensliga ein, welche in entgegengesetztem Sinn eine Uebertreibung ist, aber weisen wir die Bestrebungen, welche aus unserem schönen Land eine Militärkolonie machen wollen, zurück. — Die Erziehung unserer Jugend möge in den Händen unserer kantonalen Gesetzgebung bleiben, sie wird ihre Schuldigkeit zu thun wissen.

*) L. Guillaume Hygiène scolaire. 65

form anzuziehen. Ja es gibt einiges und zwar viel zu thun. Die nachstehenden Zahlen werden dieses beweisen. Dieselben betreffen das Munizipalkollegium von Neuenburg, welches nicht im mindesten fehlerhafter als andere derlei Anstalten in der Schweiz ist.

Der Doktor Guillaume hat nachgewiesen, daß bei 350 Knaben:

62 Fälle von Verkrümmung des Rückgrates,
62 Fälle von Kropf, sog. Schulkropf,
99 Fälle von wiederholt anhaltendem Kopfweh und
77 Fälle von häufigem Nasenbluten, im Ganzen 407 Krankheitsfälle auf 350 Zöglinge vorgekommen sind.*)

Wenn daher eine Reform im Interesse unserer Armee nothwendig ist, so ist es zu allererst die der Gesundheitspflege in den Schulen; hier muß alles umgeändert werden, von den Bänken, auf denen die Schüler sitzen, den Tischen, auf denen sie schreiben, den Gebäuden, in denen sie arbeiten, bis auf die Zahl, Dauer, Vertheilung und selbst Beschaffenheit der Unterrichtsstunden: denn bevor wir davon träumen, aus unsern Kindern kleine militärische Phenomene zu machen, wollen wir dieselben zu Männern, gesund an Leib und Seele, heranbilden.

(Fortsetzung folgt.)

## Ueber Märsche und Marschgefechte.

(Schluß.)

In dem nordamerikanischen Secessionskrieg, wo es beiderseits üblich war, sich in den gewählten Stellungen zu verschanzen, wurden die Angriffe meist bei Beginn der Morgendämmerung ausgeführt, wovon wir in den Schlachten bei Spottsylvania, Cold Harbor, u. v. a. Beispiele finden.

Während der Nacht vom 11. auf 12. Mai 1864, wurde das Korps Hancocks (von der Armee Grants) in aller Stille bis dicht an die Werke, welche die Konföderirten bei Spottsylvania errichtet hatten, herangeschoben, um von hier aus, von dem Korps Burnside's unterstützt, mit Tagesanbruch gegen die feindliche Stellung vorzubrechen. Lautlos und im Geschwindschritt stürzte sich zur bestimmten Stunde das Korps Hancocks, in zwei Treffen geordnet, so unerwartet auf die feindlichen Schützengräben, daß zwei Divisionen im ersten Anlauf über den Haufen geworfen wurden; ein großer Theil der Mannschaft wurde gefangen, bevor er die Waffen zu ergreifen vermochte, und 30 Geschütze dem Sieger in die Hände fielen. Hancock hoffte den errungenen Vortheil weiter ausbeuten zu können, indem er sofort das zweite Treffen vorzog und mit diesem die zweite Vertheidigungslinie des Feindes angreifen ließ; es gelang ihm, auch diese rasch zu nehmen, allein er stieß dabei bereits auf so heftigen Widerstand, und wurde so stark von den zunächst stehenden feindlichen Divisionen in der Flanke beschossen, daß er Grant bitten lassen mußte, ihm durch einen allgemeinen Angriff zu Hülfe zu kommen. — Grant hatte bereits die nöthigen Befehle gegeben, und wenige Augenblicke später ging das Korps Burnside's links von Hancock, und die Korps von Wright und Warren rechts neben ihm an den Feind. Stundenlang wurde nun auf der ganzen Linie mit so beispielloser Erbitterung gefochten, daß selbst ein Sturmregen, welcher mit seiner ganzen Heftigkeit über das Schlachtfeld hinwegzog, die Hitze des Kampfes nicht zu dämpfen vermochte. — Gegen 9 Uhr hatte General Lee, der Oberbefehlshaber der Konföderirten, das Korps Ewell's so bedeutend verstärkt, daß es zur Offensive übergehen und den Versuch machen konnte, Hancock und Burnside das am Morgen eroberte Terrain wieder zu entreißen. Es gelang ihm indeß nur, einen Theil der am Morgen verlorenen Geschütze wieder zu erobern, während alle Versuche, die Unionisten zurückzudrängen, fehl schlugen, so daß sich Lee gegen Mittag genöthigt sah, seine Angriffe einzustellen.

Weniger glücklich war der Angriff Grant's auf die Verschanzungen der Konföderirten bei Cold Harbor. Cold Harbor ist ein an der Straße von Richmond nach White House liegendes und als Wirthshaus benütztes Gehöfte; die Umgebung des Gehöftes ist, wie das ganze vom Chickahominy durchflossene Gebiet, ziemlich bedeckt und stellenweise von Sümpfen und Morästen durchzogen, so daß weder die Uebersichtlichkeit, noch die Gangbarkeit des Terrains den Bewegungen größerer Truppenmassen günstig waren. Lee hatte seine Stellung auf dem Nordufer des Chickahominy gewählt, Front und Flanken gut verschanzt; die Division des Generals Breckinridge war auf dem äußersten rechten Flügel postirt, an ihn schlossen sich dann die Korps der Generale Hill, Ewel und Anderson an.

Am 8. Juni 3³/₄ Uhr Morgens ertheilte Grant der Unionsarmee Befehl zum Angriff. Hancock, welcher den Hauptstoß führen sollte, ließ Barlow's Division links, Gibbon's Division rechts vorgehen, und Birney's Division in Reserve folgen, ohne daß es ihm möglich gewesen wäre, auf dem eingeengten Terrain den erforderlichen Platz zur Aufstellung seiner Batterien zu finden und den Angriff durch das Feuer derselben vorbereiten zu lassen. Dieser mußte daher ausschließlich der Infanterie überlassen werden; Barlow's Division warf auch wirklich die größtentheils aus jungen, noch ungeübten Truppen formirte Division Breckinridge im ersten Anlauf über den Haufen und nahm ihr 4 Geschütze und einige hundert Gefangene ab. Hill führte jedoch mit den rasch zur Verstärkung herbeibeorderten Brigaden einen so kräftigen Gegenstoß, daß Barlow sofort wieder zurückgeworfen wurde und die eroberten Geschütze wieder verlor. Der Kampf war kurz aber erbittert, es fielen mehrere höhere Offiziere.

*) Nach der Untersuchung des Doktor Guillaume stellen sich für die Töchter die Ergebnisse noch viel nachtheiliger heraus, da er auf 381 Töchter 150 Rückengratsverkrümmungen, 245 Schulkröpfe, 197 Fälle von häufigem anhaltenden Kopfweh und 78 Fälle von wiederholtem Nasenbluten konstatirt hat. Es kommen daher 2 Krankheitsfälle auf jede Tochter; eine Sache, die von dem höchsten Gewicht ist und deren Folgen auf die zukünftige Rekrutirung unserer Armee wir wohl nicht erst nachzuweisen haben.

Trotz der erlittenen Niederlage gelang es Barlow doch, sich dicht vor der feindlichen Linie, und kaum 80 Schritte von derselben entfernt, festzusetzen und Schützengräben aufzuwerfen, in welchen er sich bis zum Abend behauptete.

Die Division Gibbon, welche gleichzeitig mit Barlow vordrang, war auf einen Sumpf gestoßen und durch denselben in ihrer Formation gestört worden; trotzdem errang sie anfänglich einige Vortheile; sie waren indeß nicht von Belang und endeten nach wüthendem Kampf damit, daß die Division mit schwerem Verlust zurückgetrieben wurde; indeß gelang es auch ihr, sich dicht vor der feindlichen Stellung zu verschanzen, woraus hervorging, daß die Konföderirten sich scheuten, den Gegenstoß bis zum Verlassen ihrer Werke auszudehnen, da sie sonst schwerlich den geworfenen Feind in ihrer unmittelbaren Nähe geduldet haben würden.

Der Angriff des 6ten Korps war nicht erfolgreicher als der des 2ten; Wright hatte die Division Russel auf den linken Flügel, die Division Bickett in das Centrum und die Division Mac Neill auf den rechten Flügel postirt und sich durch fünf in vortheilhafter Position aufgepflanzte Batterien den Weg bahnen lassen. Das Korps nahm auch anfänglich die feindlichen Schützengräben und drang sogar bis auf 300 Schritte an die feindliche Hauptstellung hinan, konnte aber von hier aus keine weitere Fortschritte machen. Gleichzeitig mit dem 6ten war das 18te vorgegangen; es wurde jedoch von Hause aus in eine ungünstige Gefechtslage verwickelt, da die Division Martindale, noch ehe sie sich der feindlichen Stellung genähert hatte, durch einen Ausfall der Konföderirten in Unordnung zurückgeworfen wurde. Das ganze Korps machte nun einen dreimaligen Versuch, das Gefecht wieder herzustellen, mußte aber unverrichteter Sache in seine alten Positionen zurückgehen, wodurch Wright's weit vorgeschobener Flügel in eine bedenkliche Lage versetzt wurde.

Der Antheil, welchen die Korps der Generale Warren und Burnside auf dem rechten Flügel an der Schlacht nahmen, war nur von untergeordneter Bedeutung und beschränkte sich auf die Wegnahme einiger Schützengräben und während des Restes des Tages auf eine heftige Kanonade. Auch auf dem linken Flügel und im Centrum dauerte der eigentliche Kampf nur von 5 bis 8 Uhr Morgens; wie heftig und erbittert aber in dieser kurzen Zeit gefochten wurde, geht daraus hervor, daß Grant innerhalb 3 Stunden 6000 Mann verlor. Von 8 Uhr ab fanden nur noch Tirailleurgefechte statt, die dadurch bemerkenswerth sind, daß die Truppen den ganzen Tag über, sich an einzelnen Stellen der Schlachtlinie so nahe standen, daß keiner es wagen durfte, den Kopf über die flüchtig aufgeworfenen Verschanzungen zu erheben. In dieser sonderbaren Situation blieben beide Heere bis Abends 8 Uhr einander gegenüberstehen, oder richtiger gesagt, liegen. Um diese Zeit vernahmen die Truppen Hancock's und Wright's hinter den vor ihnen befindlichen Werken Kommandoworte, welche auf einen bevorstehenden Angriff schließen ließen, hiedurch vorbereitet, gelang es ihnen, den wirklich bald darauf folgenden Ausfall eines Theiles des Hill'schen Korps ohne bedeutende Opfer zurückzuweisen. Grant hatte im Ganzen 7000 Mann verloren, während der Verlust der gedeckt stehenden Konföderirten sich auf wenig mehr als 2 bis 3000 Mann belief.

Bei dem Ausfall, welchen General Lee am 25. März 1865 von Petersburg ausführen ließ, sollte sich das Korps des General Gordon, bestehend aus den Divisionen Walker, Ewan und Gue, unterstützt von den zum Korps des General Anderson gehörenden Divisionen Bushrod-Johnson und Heth vor Tagesanbruch auf die dritte Brigade, General Mac Laughin, der ersten Division Wilcox des 9ten Korps der Unionisten, welche die Linien in der Front der Forts Steadman, Haskell und Mac Ilvery besetzt hielt, werfen, die Forts erobern und sich dann nach Westen gegen das Centrum Grant's wenden. — Der Angriff würde voraussichtlich durch einen vollständigen Erfolg gekrönt gewesen sein, wenn die Divisionen Johnson und Heth zur rechten Zeit zur Stelle gewesen wären. Das war indeß nicht der Fall; General Gordon blieb vielmehr im entscheidenden Moment ohne Unterstützung, so daß er sich der erdrückenden Uebermacht der Unirten nicht erwehren und die eroberten Werke nicht behaupten konnte.*) Elgger.

*) Sander, Gesch. des vierjährigen Bürgerkrieges in den Vereinigten Staaten von Amerika.

## Eidgenossenschaft.

**(Kreisschreiben.)** Der schweizerische Bundesrath hat am 16. September an sämmtliche eidgenössische Stände folgendes Kreisschreiben erlassen:

Getreue, liebe Eidgenossen! Die größere Truppenaufstellung, welche die Schweiz zur Wahrung ihrer Neutralität anzuordnen im Falle war, hat eine solche Menge von Mängeln in Ausrüstung und Bekleidung der Truppen aufgewiesen, daß wir uns veranlaßt sehen, die Kantone einzuladen, unverzüglich und mit allen Mitteln, welche ihnen zu Gebote stehen, zur Ausfüllung der Lücken in der hienach näher entwickelten Weise zu schreiten.

Wir wissen, daß mit den Anforderungen, welche wir im Interesse der Landesvertheidigung zu stellen uns veranlaßt sehen, den Kantonen eine nicht unbedeutende finanzielle Last erwächst, und zudem sind wir uns bewußt, daß einige Details in den gestellten Anforderungen etwas über die bisherigen gesetzlichen Bestimmungen hinausgehen. Nichts desto weniger erwarten wir von dem Patriotismus der Kantone, daß sie den gestellten Anforderungen auf das Bereitwilligste nachkommen, um die Ruhepause, in welcher wir gegenwärtig leben, die aber auf unerwartete Weise wieder durch ein größeres Truppenaufgebot unterbrochen werden kann, möglichst zur Organisirung der Landesvertheidigung zu benutzen.

Während der letzten Truppenaufstellung haben sich namentlich mit Bezug auf die Bekleidung Lücken ergeben.

Während der Waffenrock schon seit dem Jahr 1861, also seit 9 Jahren, eingeführt ist, sind noch viele Auszügertruppen im Frack erschienen, und zwar waren diese Kleidungsstücke meist zu enge und abgetragen. Diese Erscheinung kam bei Truppen von Kantonen vor, welche das Magazinirungssystem haben, und welche die alten Vorräthe in einer Weise ausnützen, daß die Bekleidung der Truppe darunter leidet. Gewiß sind diejenigen Kantone, welche noch in solcher Weise von alten Vorräthen leben, nicht im Stande, alle drei Auszüge mit Oberkleidern zu versehen, da

sie in den letzten Jahren den nothwendig sich ergebenden Abgang nicht durch jährliche Anschaffungen von Waffenröcken gedeckt haben. Es ist also eine wohlbegründete Forderung, wenn verlangt wird, daß wenigstens der ganze Auszug mit Waffenröcken neuer Ordonnanz versehen sei.

Seit dem Jahr 1861 ist die Aermelweste für Infanterie und Schützen als Feldbekleidung abgeschafft und nur als Exerzierweste beibehalten worden; sie darf daher, um das Gepäck der Mannschaft nicht unnöthiger Weise zu beschweren, im Felde nicht mehr mitgeführt werden. Aus dem gleichen Grunde muß die Aermelweste auch bei den Spezialwaffen weggelassen werden, und ist es absolut nothwendig, daß Artillerie und Kavallerie durchgehends mit dem durch Vorschrift vom 27. April 1868 eingeführten Stallkittel versehen werden.

Ebenfalls um den Mann im Felde nicht zu sehr zu belasten, ist durch das Gesetz vom 21. Dezember 1867 für den Felddienst zur persönlichen Ausrüstung des Mannes das zweite Paar Beinkleider nicht mehr erforderlich. Nichts desto weniger muß ein zweites Paar Beinkleider sowohl für den Instruktionsdienst, als für den Ersatz im Felde in den kantonalen Depots vorräthig sein.

Bis jetzt ist der Fußbekleidung bei uns viel zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden, obschon gerade die Schuhe das wichtigste Bekleidungsstück sind. Die Erfahrung hat nun zur Genüge gezeigt, daß die von der Mannschaft gebrachten Schuhe durchgehends von geringer Qualität sind und man so lange, bis überall im Lande selbst Schuhe eines bessern Systems angefertigt werden, solche aus den Magazinen an die Soldaten verabfolgen muß.

Zugleich muß in jedem Kanton eine Reserve von guten Schuhen vorhanden sein, um den Abgang im Felde bei einer Truppenaufstellung decken zu können.

Wir sehen uns deßhalb zu der Weisung veranlaßt, es solle in jedem Kanton ein der jährlichen Rekrutenzahl entsprechender Vorrath von Schuhen, nach dem den Kantonen gesandten Muster, gehalten werden. Von diesen Schuhen sind den Rekruten je ein Paar wirklich zu verabfolgen und ist dann der Vorrath jeweilen wieder zu ergänzen.

Die in so großer Zahl verfertigten Schuhe werden, auch wenn der Einzelne sie zu zahlen hat, dem Manne wohlfeiler zu stehen kommen, als die bis jetzt angeschafften, und der Staat selbst wird eine verhältnißmäßig geringe Einbuße erleiden. Es wird aber mit dieser Maßregel das Ziel erreicht, daß nach und nach im Lande selbst bessere Schuhe angefertigt werden, und daß man im Falle eines Aufgebotes dem ersten Bedürfniß genügen kann.

Bei der letzten Aufstellung hat sich gezeigt, daß die äußern Abzeichen an den Käppis, mit welchen die Nummer der taktischen Einheit angegeben und bei der Infanterie überdieß die Kompagnie bezeichnet wird (das Pompon), nicht überall nach Vorschrift vorhanden sind. So unwesentlich die Sache scheint, so ist sie doch für den innern Dienst sowohl, als für das leichte Erkennen und Ordnen der Truppen im Gefecht von größter Wichtigkeit; es sind daher den Truppen beim Uebertritt in Reserve und Landwehr nicht die alten Nummern zu belassen, sondern diejenigen der entsprechenden Korps zu verabfolgen, und müssen bei der Infanterie namentlich auch die Pompons der Kompagnie durchwegs der Eintheilung gemäß und nach neuer Ordonnanz ausgetheilt werden.

Große Mängel zeigen sich in der Bekleidung der Landwehr. Der Landwehrsoldat muß so gut als derjenige des Bundesheeres außer dem Kaput noch ein zweites gutes Oberkleid besitzen, und es genügen dafür Blousen keineswegs; dagegen sind die vorhandenen Fräcke und wollenen Aermelwesten noch verwendbar.

Die Beinkleider der Landwehr betreffend, sollten sich die Kantone versehen, jedem Soldaten ein Paar tuchener Ordonnanzbeinkleider ins Feld mitgeben zu können. Die von den Leuten allfällig gebrachten wollenen Beinkleider wären zum Behufe des Nachschubs zu magaziniren. Die Kopfbedeckung der Landwehr muß durchaus derjenigen des Bundesheeres entsprechen, und es sind Filzhüte und Mützen, welche der Truppe ein fremartiges Aussehen geben, und deren Erkennen durch die eigenen Truppen erschweren würden, absolut unzuläßig.

Zur Ausrüstung der Mannschaft übergehend, ist die Beobachtung gemacht worden, daß noch nicht alle Truppen mit dem Munitionsfäckchen versehen sind, und daß sich noch Tornister vorfinden, in welchen das Munitionsmagazin am Deckel nicht angebracht ist. Wir brauchen nicht weiter auszuführen, wie nothwendig es ist, diese beiden Gegenstände von Stand an anzuschaffen, resp. nach Vorschrift des Reglementes herzurichten. In gleicher Weise ist am Tornister auch die Vorrichtung zu treffen, daß der Kaput nach Vorschrift des Bundesrathes vom 16. Oktober 1868 aufgeschnallt werden kann. Nur so ist es möglich, einen Hauptvortheil des Hinterladungsgewehres, nämlich liegend schießen zu können, auszubeuten. Die dadurch nöthig werdende Umänderung sammt Anbringung des Reservemagazins im Tornisterdeckel kommt nicht höher als 50 Rappen per Stück zu stehen.

Von vielen Zeughausverwaltungen und Truppenführern scheint das Verhältniß, in welchem die Infanterie-Munition bereit zu halten und mitzuführen ist, nicht genau gekannt zu sein, was bei der letzten Aufstellung zu manchen Komplikationen Anlaß gab. Wir ergreifen daher diesen Anlaß, um in den am Schlusse dieses Kreisschreibens folgenden Weisungen in Erinnerung zu bringen, welche Munitionsvorräthe in den Kantonen vorhanden sein müssen und wie die Truppen damit zu versehen seien.

In Art. 2 der Vorschrift vom 13. Juni 1870 über die Ausrüstung der Infanteriebataillone und Scharfschützenkompagnien mit Büchsenschmiedwerkzeug ist eine lederne Tasche für den Büchsenmacher zur Mitführung der nothwendigsten Instrumente vorgesehen. Diese Tasche ist durchaus nothwendig und für sämmtliche Büchsenmacher anzuschaffen, da der Büchsenmacher im Gefechte selbst die Büchsenmacherkiste, welche mit dem Fourgon und dem darin enthaltenen Sanitätsmaterial sich auf den Verbandplatz zu begeben hat, nicht zur Verfügung haben wird.

Eine der fühlbarsten Lücken in unserer Heeresorganisation ist der Mangel an, den Korps definitiv zugetheilten Fuhrwerken und die Organisation der Fuhrwerkkolonnen. Wir sehen denn auch jedesmal bei einer größern Armeeaufstellung das Bestreben, das System der Requisitionen, das durch das Reglement vorgesehen ist, zu verlassen und zu einer ständigen Zutheilung der Fuhrwerke an die Korps überzugehen. So geschah es auch bei der letzten Aufstellung durch ein Circular des Generaladjutanten, das natürlich durch die Besorgniß diktirt war, es könnte die Armee bei größerer Konzentration im gegebenen Rayon die Fuhrwerke für die Lebensmittel u. s. w. nicht mehr auftreiben. Es ist daher eine Vorschrift, welche diese Verhältnisse regelt, nicht mehr länger aufzuschieben, und indem wir sachbezügliche Bestimmungen hienach folgen lassen, glauben wir erwarten zu dürfen, daß Sie auch in diesem Punkte nicht anstehen werden, die nöthigen Anordnungen rechtzeitig zu treffen.

Gestützt auf diese Auseinandersetzungen ertheilen wir die nachfolgenden Weisungen mit der Einladung zu rascher und genauer Vollziehung derselben.

I. **Bekleidung.** 1. Sämmtliche Auszügertruppen sind sofort mit dem Waffenrocke, Modell vom 17. Januar 1861, zu versehen. Die Reservetruppen sind mit Waffenröcken oder Fräcken zu versehen.

2. Ebenso sind Artillerie und Kavallerie von Auszug und Reserve mit dem Stallkittel nach Ordonnanz vom 27. April 1868 zu bekleiden.

3. Für alle Truppen des Auszugs und der Reserve ist je ein zweites Paar ordonnanzmäßiger Beinkleider im Magazin vorräthig zu halten, soweit die Mannschaft nicht selbst zu dieser Anschaffung bereits verpflichtet ist und die daherigen Anschaffungen gemacht sind. In letzterem Falle ist das zweite Paar Beinkleider, das von der Mannschaft beim Aufgebot gebracht wird, im Magazin zurückzubehalten.

4. Jeder Soldat hat zwei Paare Fußbekleidung, ein Paar Schuhe und ein Paar Schuhe oder Stiefel, ins Feld mitzunehmen. Untaugliche Fußbekleidung ist vor dem Abmarsche ins Feld durch taugliche aus den Magazinvorräthen auszutauschen.

Zu diesem Behufe hat jeder Kanton einen Vorrath von Schuhwerk nach dem zugesandten Modelle und der Zahl der jährlichen Rekrutendetaschements entsprechend vorräthig zu halten.

5. Jedem Rekruten ist ein Paar Schuhe aus dem Magazin zu verabfolgen; der Magazinvorrath ist jeweilen wieder zu ergänzen.

6. Für Auszug, Reserve und Landwehr sind unverzüglich die Pompons nach Vorschrift vom 20. Januar 1869 anzuschaffen und im Falle eines Aufgebotes an die Truppen ihrer Eintheilung gemäß abzugeben.

7. Es sind die nöthigen Nummern bereit zu halten, um bei einem Aufgebote auch die Kopfbedeckung der taktischen Einheiten der Reserve und der Landwehr mit der Nummer desjenigen Korps versehen zu können, dem der einzelne Soldat angehört.

8. Für die Bekleidung der Landwehr sind folgende Maßnahmen zu treffen:

Es ist dafür zu sorgen, daß die Landwehr wie die Reserve bekleidet ins Feld gestellt werden kann. Es können dafür für einmal die vorräthigen Fräcke und Aermelwesten benutzt werden. Im Magazin sind die nöthigen Ordonnanztuchhosen bereit zu halten, um jedem Landwehrmann, der solche nicht bereits besitzt, ein Paar verabfolgen zu können. Die von der Landwehr in Dienst gebrachten wollenen Civilbeinkleider sind für einen allfälligen Nachschub zu magaziniren.

Für die Landwehr werden nur 1 Paar Schuhe verlangt.

II. Persönliche Ausrüstung. 9. Für sämmtliche Gewehrtragenden der drei Auszüge ist das Munitionssäckchen anzuschaffen und das Magazin im Deckel des Tornisters nach Vorschrift vom 16. Oktober 1868 einzurichten. Ebenso sind sämmtliche Tornister so herzurichten, daß der Kaput nach Vorschrift vom 16. Oktober 1868 auf denselben geschnallt werden kann.

10. Die Brodsäcke und Gamellen sind für alle drei Auszüge und für alle Waffengattungen anzuschaffen.

11. Die sämmtlichen Büchsenmacher sind mit der Tasche nach Vorschrift vom 13. Juni 1870 zu versehen.

III. Korpsausrüstung. 12. Für die sämmtlichen taktischen Einheiten der Landwehr sind nach Maßgabe des Gesetzes vom 16. Dezember 1867 die Korpsausrüstungen und die Kochgeräthschaften gerade so wie für den Auszug anzuschaffen und bereit zu halten.

13. Bei jeder Piketstellung haben die Kantone dafür zu sorgen, daß nachfolgende Requisitionsfuhren für Bagage und Lebensmittel gegen billige Entschädigung nach aufzustellendem Tarif zur Verfügung stehen und den Korps auf erstes Begehren mitgegeben oder nachgesandt werden können:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Für | 1 Infanteriebataillon | 3 | Zweispänner, |
| „ | 1 Schützenbataillon | 2 | „ |
| „ | 1 Infanterie-Halbbataillon | 2 | „ |
| „ | 1 Batterie oder Parktrainkompagnie | 2 | „ |
| „ | 1 Genie- oder Parkkompagnie | 1 | „ |

14. Vor dem Abgang dieser Fuhrwerke sind die Wagen mit den Nummern der betreffenden taktischen Einheit zu bezeichnen.

15. Die mitzugebenden Fuhrleute tragen am Arme die rothe Binde und auf der linken Brustseite die Nummern und Waffenauszeichnung, wie sie diejenige taktische Einheit, zu welcher sie gehören, auf dem Käppi trägt — Infanterie weiße Nummern, Schützen gelbe mit den Stutzern, Artillerie mit den Kanönchen u. s. w., Kavallerie mit einem C von weißem Metall.

16. Die Fuhrwerkabtheilung jedes Kantons ist, soweit sie nicht gleichzeitig mit der Truppe abmarschirt, derselben mit Marschroute und unter dem Kommando einer passenden Militärperson nachzusenden.

IV. Munition. 17. Für Infanterie und Schützen des Auszugs und der Reserve sind je 160 Hinterladungspatronen bereit zu halten. (Für die mit großkalibrigem Hinterladungsgewehr bewaffnete Infanterie werden einstweilen nur je 100 Patronen fabrizirt.)

Für Infanterie und Schützen der Landwehr je 100 Vorder- oder Hinterladungspatronen, je nach der Bewaffnung.

Für jeden Kavalleristen 40 Papier-Pistolenpatronen.

Für jeden Sappeur, Pontonnier und Parksoldat 20 Patronen.

18. Die Ausrüstung mit Patronen hat im Falle eines aktiven Dienstes wie folgt zu geschehen:

Für die mit kleinkalibrigen Gewehren bewaffnete Mannschaft:

| | |
|---|---|
| in die Patrontasche | 40 |
| in den Tornister | 40 |
| in die Linienkaissons | 40 |
| in den Divisionspark | 40 |

Für die mit großkalibrigen Gewehren bewaffnete Mannschaft:

| | |
|---|---|
| in die Patrontasche | 30 |
| in den Tornister | 30 |
| in die Linienkaissons | 20 |
| in den Divisionspark | 20 |

Die Kavalleristen versorgen 20 Patronen in der linken Pistolenholfter und 20 im Kaisson des Divisionsparkes, die berittenen Artilleristen ihre 20 Patronen in der linken Pistolenholfter.

Wir werden uns demnächst durch eine eintägliche Inspektion von der Vollziehung dieser Landesvertheidigungsmaßregeln in den Kantonen überzeugen.

Inzwischen benutzen wir den Anlaß, um Sie, getreue, liebe Eidgenossen, sammt uns in Gottes Machtschutz zu empfehlen.

**(Verordnung betreffend die Vergütung an Bediente der berittenen Offiziere des eidg. Stabes und der Kavallerie.)** Der schweizerische Bundesrath hat am 31. August auf den Antrag seines Militärdepartements beschlossen:

Art. 1. Die Offiziere des eidgenössischen Stabes, wenn sie beritten in den eidgenössischen Dienst treten, erhalten sowohl für die Reise als die Tage ihres Dienstes für die Haltung eines Civilbedienten eine tägliche Vergütung von Fr. 1. 80 Rp.

Dieselbe Vergütung erhalten die Offiziere der Kavallerie, wenn sie sich im eidgenössischen Dienste befinden.

Art. 2. Jeder Offizier des eidgenössischen Stabes erhält, wenn er unberitten in den eidgenössischen Dienst tritt, zur Besorgung seines Equipements eine tägliche Vergütung von 80 Rp.

Dieselbe Vergütung wird auch den eidgenössischen Stabssekretären verabfolgt.

Art. 3. Das in § 1 der Reiseverordnung vom 3. Mai 1867 bestimmte Stundengeld für Offiziersbediente kommt nur den in Art. 1 hievor bezeichneten Offizieren zu, jedoch nur, wenn die Offiziere ihre Bedienten von Hause aus mitführen.

Art. 4. Die Verrechnung der Bedientenvergütung geschieht auf den Besoldungskontrolen, und zwar für das Personal des eidgenössischen Stabes bei den Kompetenzen des Einzelnen, bei den Kavallerieoffizieren am Fuße der Kontrolle.

Art. 5. Sämmtliche Civilbediente sind in disziplinarischer Beziehung den Bestimmungen des Art. 108 des allgemeinen Dienstreglements, I. Theil, Innerer Dienst, unterworfen.

Art. 6. Diese Verordnung tritt mit dem 1. Herbstmonat 1870 in Kraft.

Art. 7. Durch diese Verordnung sind alle frühern mit derselben in Widerspruch stehenden Vorschriften aufgehoben.

**(Grenzbesetzung.)** Durch die stattfindenden Kriegsereignisse veranlaßt, hat der Bundesrath im Monat Juli bekanntermaßen 5 Divisionen (die I., II., VI., VII. und IX.) zum Schutze der Grenzen und zur Wahrung der Neutralität aufgeboten. — Nachdem sich der Kriegssturm von unsern Grenzen entfernt hatte, und für diese nichts mehr zu besorgen war, so sind die Truppen und Stäbe in der Zeit vom 20. bis 25. August wieder in die Heimath entlassen worden; dagegen wurde ein Schützenbataillon (bestehend aus den Kompagnien 7 und 32 von Wallis und 75 und 76 von Waadt) unter die Waffen gerufen und mit der Bewachung der Grenze beauftragt. Diese geringe Truppenzahl scheint zu dem ihr zugemutheten Dienst zu schwach zu sein, denn letzter Tage, wo ein großer Andrang von elsäßischen Flüchtlingen auf Schweizergebiet stattfand, war die Stadt Basel, zur Handhabung der Ordnung und Polizei genöthigt, in aller Eile ihr Halbbataillon in Dienst zu berufen.

**(Veränderung in der Armee-Eintheilung.)** Mit Rücksicht auf die während der letzten Truppenaufstellung gemachten Erfahrungen hat der Bundesrath folgende Aenderungen in der bisherigen Armee-Eintheilung beschlossen:

1. Sei die Kavallerie-Reserve als solche aufzuheben und die betreffenden Truppen, soweit sie nicht gemäß Ziffer 2 hienach den Divisionen zugetheilt werden, disponibel zu lassen.

2. Sei die Kavallerie bei den Divisionen durch eine dritte Kompagnie zu verstärken und zwar werden zugetheilt: die Dragonerkompagnie 29 Solothurn Reserve der 1ten Division; 28 Freiburg Reserve der 2ten Division; 34 Waadt Reserve der 3ten Division; 35 Waadt Reserve der 4ten Division; 21 Bern Reserve der 5ten Division; 2 Bern Reserve der 6ten Division; 22 Bern Reserve der 7ten Division; 31 St. Gallen Reserve der 8ten und 11 Bern Reserve der 9ten Division.

**(Veränderung der Absehen der Repetir- und Hinterladungsgewehre.)** Behufs Ausführung der durch die Annahme des metrischen Maß- und Gewichtssystems bedingten neuen Eintheilung der Absehen der neuen Repetirgewehre und der vorhandenen Hinterladungsgewehre hat der Bundesrath das Militärdepartement zur Vornahme der erforderlichen Neu- und Veränderungsarbeiten ermächtigt und ihm den hiefür nöthigen Kredit eingeräumt.

**(Verbot von Waffenverkauf.)** Auf eine Anfrage, ob Partikularen aus den kriegführenden Ländern gestattet werden dürfe, für den persönlichen Gebrauch auf Schweizergebiet Waffen zu kaufen, antwortet der Bundesrath: „Die Neutralitätsverordnung verbiete die Ausfuhr von Waffen und Kriegsmaterial überhaupt. Selbstverständlich sei daher der Detailverkehr auch hierunter verstanden und, wenn nöthig, gegen solchen Waffenhandel einzuschreiten."

**(† Eidg. Oberst Kloß.)** In Liestal ist am 29. August nach längerer Krankheit der ehrwürdige Kriegsveteran Hr. Oberst Kloß gestorben. Derselbe war von Geburt ein Pole. Nach der blutigen Unterdrückung seines Vaterlandes, an dessen Heldenkampf gegen die Moscowiter er thätigen Antheil genommen, kam er 1832 in die Schweiz. Durch seine Betheiligung an dem Kampf der Basler Landschaft gegen die Stadt erhielt er das basellandschaftliche Bürgerrecht; später bekleidete er eine Stelle als Polizei-Sekretär. Im Freischaarenzug gegen Luzern war er Chef einer basellandschaftlichen Kompagnie; im Sonderbundskrieg befehligte er als Major die zwei überzähligen Jägerkompagnien von Baselland, an deren Spitze er als Erster nach der Kapitulation in Freiburg einrückte. — Später trat er in den eidgen. Generalstab und avancirte zum eidg. Oberst und wurde als solcher mehrere Jahre als Inspektor eines Militärkreises verwendet. Hr. Kloß war Mitglied des Landrathes und eifriger Betheiligter an gemeinnützigen Bestrebungen; stets blieb er ein Wohlthäter der Unglücksgefährten seines Heimathlandes. Oberst Kloß erfreute sich des Rufes eines tüchtigen Soldaten, der in der Jugend seine ersten Erfahrungen als Offizier auf den blutigen Schlachtfeldern von Grochow und Ostrolenka gesammelt hatte.

**(Unsere Militärärzte in Frankreich.)** Von einem Stabsoffizier erhalten wir folgende Einsendung, welche wir wörtlich folgen lassen: Les journaux rapportent un fait qui nous parait incroyable de la part des médecins suisses attachés à l'armée française. Leur uniforme ressemblant à celui des médecins des troupes badoises, ils auraient dû les déposer et faire leur service en costume civil! — Certes les malades et les blessés n'en auront pas été moins bien soignés et nous ne poussons pas l'amour de l'uniforme, si en honneur qu'il soit aujourd'hui, jusqu' à regretter la présence d'habits bourgeois dans des ambulances militaires. — Mais, ce qui nous surprend, c'est que des officiers se rendant volontairement et dans un but d'humanité auprès d'une armée, sous l'uniforme des troupes de notre patrie, aient pu consentir à s'en dépouiller sous un futile prétexte! N'y a-t-il pas là de leur part un manque de dignité et de fierté nationale qu'il est pénible de signaler et de reprocher à des citoyens auxquels on voudrait ne décerner que des louanges pour la tâche si noble qu'ils ont entreprise. — Ces messieurs devaient répondre à la ridicule objection qui leur était faite: Peu importe la couleur de notre uniforme, peu importe la ressemblance avec celui de médecins allemands. Vous nous avons un insigne commun, le brassard blanc à croix rouge et il doit suffire à nous faire respecter. — Si nous nous étonnons que nos médecins n'aient pas tenu ce langage, nous nous étonnons bien davantage encore, de l'obligation qui leur a été imposée par la France. — Est-ce-que la convention de Genève est si peu connue, respectée et appréciée dans l'armée française, que son emblème ne suffisse pas à assurer à ceux qui le portent le respect auquel ils ont droit? — Le conseil fédéral n'aurait-il pas dû intervenir et réclamer contre ce manque de déférence vis-à-vis de l'uniforme de notre armée? P.

**(Fabrikation der Vetterli-Repetirgewehre.)** Mit der Fabrikation unseres neuen Repetirgewehres geht es ungemein langsam vorwärts. Es ist dieses bei dem Ernst der Zeit umsomehr zu bedauern, als wir nicht wissen können, welche Anforderungen die Zukunft an uns stellen wird. — Es ist gegenwärtig nicht möglich, daß man an guten Waffen Ueberfluß habe, und für den Fall eintretender Eventualitäten wäre es von großer Wichtigkeit, wenn unsere Armee wenigstens zum Theil mit wirksamern Waffen, als andere Armeen sie besitzen, bewaffnet wäre. Wenn wir die Länge der Zeit betrachten, seit welcher die Einführung des Vetterligewehres endgültig beschlossen worden ist, so muß man gestehen, daß diese in keinem Verhältniß zu der Anzahl der bis jetzt gelieferten Waffen steht.

**(Eine zweite Centralschule.)** Das Militärdepartement ist vom Bundesrath ermächtigt worden, die Abhaltung einer zweiten Centralschule noch im Laufe dieses Jahrs anzuordnen. Der erforderliche Kredit wird auf das ordentliche Budget für Infanterie- und speziellen Kurse angewiesen.

**(Wirksamkeit der Agentur des internationalen Komites.)** Durch den Bericht der Agentur in Basel des internationalen Komites zur Unterstützung verwundeter Krieger und seine Thätigkeit in Empfang und Verwendung der ihm anvertrauten Hülfsmittel erhalten wir genauen Aufschluß über die segensreiche Wirksamkeit dieser edlen Einrichtung. Das leitende Prinzip derselben bei Vertheilung der dem Komite anvertrauten Liebesgaben war: „Strenge Unparteilichkeit und stete Bereitschaft, da zu helfen, wo die Noth am größten." Ein Beweis für die Zweckmäßigkeit der Agentur ist ihr großer, noch im Wachsen begriffener Erfolg. Die tausendste Kiste hat bereits das Magazin verlassen, über hundert Personen, wovon die größte Zahl Aerzte, wurden durch sie versandt, und auch mit Geld ist verschiedenerseits geholfen worden. Die Gaben wurden dahin gesendet, wo sie nach bestem Wissen und Gewissen den Verwundeten beider Armeen zu Gute kamen. — Da nach dem Ausgang der Schlachten die meisten Verwundeten den Deutschen zur Last blieben, so konnte von einer gleichmäßigen Vertheilung der Gaben in zwei gleiche Theile keine Rede sein. Eine solche Vertheilung, welche auf den ersten Anblick als die einfachste und unparteiischste erscheinen mag, wäre unter den obwaltenden Verhältnissen eine ungerechtfertigte und ungerechte gewesen.

Sendungen nach Deutschland wurden gemacht nach Karlsruhe, Mannheim und Berlin, ferner nach München, Stuttgart, Speyer, Niederbronn, Nauheim; nach Frankreich besonders nach Straßburg.

Die Agentur ersucht, ihr Pakete von mehr als 10 Pfund nicht per Post, sondern durch die Eisenbahn zu senden, da sie nur für Pakete unter 10 Pfund Portofreiheit genießt.

Sendungen von Kisten und Ballots u. s. w., die mit der speziellen Bezeichnung „für die Deutschen" oder „für die Franzosen" versehen waren, sind stets nach dem Wunsch der Geber befördert werden. Kleinere Pakete mit solchen Bezeichnungen konnten aber nicht besonders behandelt werden.

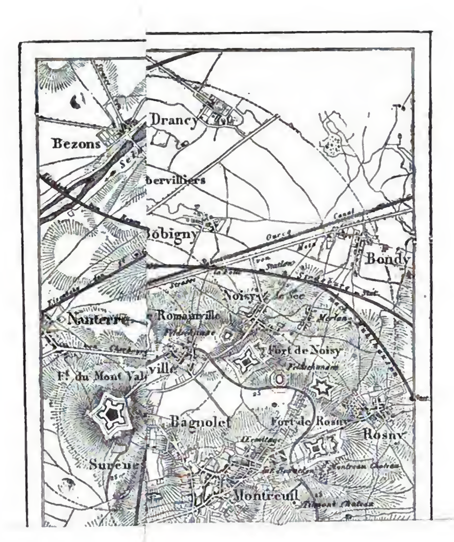
In der Zeit vom 10.—31. August wurden versendet, nach Deutschland 219 Collis Diverses; die Kisten enthielten meist Verbandzeug, aber auch wollene Decken, Lebensmittel (Erfrischungen), Cigarren, Tabak und chirurgische Instrumente. Nach Frankreich 235 Collis Diverses. Die Kisten enthielten meist Verbandzeug, Cigarren, Tabak und Medikamente. — Nach dem Kriegsschauplatz durch Vermittlung des Hauptdepots in Mannheim 214 Collis.

Das Damenkomite der Agentur hatte 402 Pakete zu öffnen und deren Inhalt zu assortiren. Derselbe wurde in 42 Kisten verpackt.

An Geld hat die Kassa der Agentur bis Ende August 26,450 Franken erhalten, für verschiedene Anschaffungen wurden dagegen ausgegeben 8,643 Fr.; es bleibt daher ein Saldo-Vortrag von 17,807 Fr.

---

**Hiezu als Beilage: Plan von Paris und seinen Festungswerken.**




sultat

die der normalen Entwicklung des ganzen Körpers noch vortheilhafter sind, erreicht werden kann, als durch militärische Manöver und Evolutionen, und besonders die Handhabung des Gewehres, wo die Arbeit nicht gleichmäßig auf die beiden Arme vertheilt ist, der Symetrie des Individuums schaden kann.

Dann ist es wesentlich, daß man der mehr oder weniger vorübergehenden Dauer der Exerzier-Reglemente Rechnung trage, welche gleichzeitig von der Meinung der Personen, welche sich an der Spitze der Armee folgen, dem eidgenössischen Militärdepartement, der immer veränderlichen Beschaffenheit der Waffen und selbst bis auf einen gewissen Punkt von der Mode des Tages abhängen. Die Offiziere, welche bei uns vor kaum fünfzehn Jahren das erste Mal die Uniform angezogen haben, wissen, wozu ihnen der damalige Militär-Elementarunterricht gedient

welches nie nothwendig ist, als um die Einsperrung in die Kaserne zu ertragen, und er wird um so weniger erfreut sein, eine Uniform zu tragen, als er schon länger das Militärhandwerk getrieben hat.

Ueberdieß muß man bemerken, daß wenn es möglich und ohne Unzukömmlichkeiten ist, während der Zeit der Volksschulen einige Stunden den Uebungen des Soldaten zu widmen, es später nicht mehr dasselbe ist, wenn die jungen Leute in das thätige Leben eingetreten sind, sei es dann als Lehrlinge in Fabriken, als Handelsbeflissene, Landwirthe u. s. w., eine Zeit, wo sich viele für kürzere oder längere Dauer von ihren Kantonen entfernen.

Wir wissen gut, daß im Kanton Waadt und wahrscheinlich auch in einigen andern die jungen Leute von 16 bis 20 Jahren zu einer gewissen Anzahl militärischer Uebungen beigezogen werden, was zu

...nur für Pakete unter 10 Pfund Portofreiheit genießt.

des médecins des troupes badoises, ils auraient dû les déposer et faire leur service en costume civil! — Certes les malades et les blessés n'en auront pas été moins bien soignés et nous ne poussons pas l'amour de l'uniforme, si en honneur qu'il soit aujourd'hui, jusqu' à regretter la présence d'habits bourgeois dans des ambulances militaires. — Mais, ce qui nous surprend, c'est que des officiers se rendant volontairement et dans un but d'humanité auprès d'une armée, sous l'uniforme des troupes de notre patrie, aient pu consentir à s'en dépouiller sous un futile prétexte! N'y a-t-il pas là de leur part un manque de dignité et de fierté nationale qu'il est pénible de signaler et de reprocher à des citoyens auxquels on voudrait ne décerner que des louanges pour la tâche si noble qu'ils ont entreprise. — Ces messieurs devaient répondre à la ridicule objection qui leur était faite: Peu importe la couleur de notre uniforme, peu importe la ressemblance

Sendungen von Kisten und Ballots u. s. w., die mit der speziellen Bezeichnung „für die Deutschen" oder „für die Franzosen" versehen waren, sind stets nach dem Wunsch der Geber befördert worden. Kleinere Pakete mit solchen Bezeichnungen konnten aber nicht besonders behandelt werden.

In der Zeit vom 10.—31. August wurden versendet, nach Deutschland 219 Collis Diverses; die Kisten enthielten meist Verbandzeug, aber auch wollene Decken, Lebensmittel (Erfrischungen), Cigarren, Tabak und chirurgische Instrumente. Nach Frankreich 235 Collis Diverses. Die Kisten enthielten meist Verbandzeug, Cigarren, Tabak und Medikamente. — Nach dem Kriegsschauplatz durch Vermittlung des Hauptdepots in Mannheim 214 Collis.

Das Damenkomite der Agentur hatte 402 Pakete zu öffnen und deren Inhalt zu assortiren. Derselbe wurde in 42 Kisten verpackt.

An Geld hat die Kassa der Agentur bis Ende August 26,450 Franken erhalten, für verschiedene Anschaffungen wurden dagegen ausgegeben 8,643 Fr.; es bleibt daher ein Saldo-Vortrag von 17,807 Fr.

---

**Hiezu als Beilage: Plan von Paris und seinen Festungswerken.**

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 40.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50. Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.

Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Soll es neben dem allgemeinen Unterricht noch einen besondern militärischen geben und in welcher Form?

Antwort auf diese für 1870 durch die Militärgesellschaft ausgeschriebene Preisfrage von J. Meschell, Major im eidg. Geniestab.

(Schluß.)

Wir haben soeben bewiesen, daß auf den Schulbänken der Militärunterricht und selbst die Gegenstände, die militärische Bestrebungen bezwecken oder vom militärischen Standpunkt vortheilhaft wären, werden keinen Platz finden können.

Außer den Unterrichtsstunden ist es nicht mehr dasselbe, und wenn man die militärischen Uebungen einzig und allein vom Standpunkt der Gesundheitspflege betrachtet, so kann es Niemand einfallen, ihren wohlthätigen Einfluß auf die physische Entwicklung und Gesundheit bestreiten zu wollen. Es ist jedoch gewiß, daß dieses glückliche Resultat ebenso sicher durch gymnastische Uebungen, die der normalen Entwicklung des ganzen Körpers noch vortheilhafter sind, erreicht werden kann, als durch militärische Manöver und Evolutionen, und besonders die Handhabung des Gewehres, wo die Arbeit nicht gleichmäßig auf die beiden Arme vertheilt ist, der Symetrie des Individuums schaden kann.

Dann ist es wesentlich, daß man der mehr oder weniger vorübergehenden Dauer der Exerzier-Reglemente Rechnung trage, welche gleichzeitig von der Meinung der Personen, welche sich an der Spitze der Armee folgen, dem eidgenössischen Militärdepartement, der immer veränderlichen Beschaffenheit der Waffen und selbst bis auf einen gewissen Punkt von der Mode des Tages abhängen. Die Offiziere, welche bei uns vor kaum fünfzehn Jahren das erste Mal die Uniform angezogen haben, wissen, wozu ihnen der damalige Militär-Elementarunterricht gedient hat, und welchen fortgesetzten Proben ihre Fähigkeiten als Schüler ununterbrochen unterzogen wurden. Es ist gewiß, daß wenn man mit gerechtem Bedauern eine tägliche Abnahme des Unterrichts der Offiziere und besonders der des Generalstabes nachweisen kann, so ist dieses großentheils den ewigen Aenderungen zuzuschreiben, welche, anstatt die Vervollkommnung der erworbenen Kenntnisse zu gestatten, den Offizier zwingen, das, was ein Milizsoldat höchstens an Zeit der Kriegskunst widmen kann, nicht allein ohne Aufhören von neuem zu erlernen, aber zum Ueberfluß noch das zu vergessen, was sie besser wußten, da sie dieses in einem Alter, wo ein heiliges Feuer der Sache selbst bis auf den Wachtdienst eine besondere Anziehungskraft verliehen, erlernt hatten.

Dieser bedauernswerthe Zustand der Sachen würde sich selbst bei den Rekruten fühlbar machen, wenn sie zuerst das vergessen müßten, was sie als Kadetten erlernt haben. Auf alle Fälle wird der junge Soldat weniger von dem heiligen Feuer, von welchem wir soeben gesprochen haben, ergriffen werden, und welches nie nothwendig ist, als um die Einsperrung in die Kaserne zu ertragen, und er wird um so weniger erfreut sein, eine Uniform zu tragen, als er schon länger das Militärhandwerk getrieben hat.

Ueberdieß muß man bemerken, daß wenn es möglich und ohne Unzukömmlichkeiten ist, während der Zeit der Volksschulen einige Stunden den Uebungen des Soldaten zu widmen, es später nicht mehr dasselbe ist, wenn die jungen Leute in das thätige Leben eingetreten sind, sei es dann als Lehrlinge in Fabriken, als Handelsbeflissene, Landwirthe u. s. w., eine Zeit, wo sich viele für kürzere oder längere Dauer von ihren Kantonen entfernen.

Wir wissen gut, daß im Kanton Waadt und wahrscheinlich auch in einigen andern die jungen Leute von 16 bis 20 Jahren zu einer gewissen Anzahl militärischer Uebungen beigezogen werden, was zu

beweisen scheint, daß die Sache möglich sei; doch würde es uns sehr überraschen, wenn es nicht vielen jungen Leuten auf die eine oder andere Art gelingen sollte, sich denselben zu entziehen. Uebrigens sind die Ansichten sachverständiger Personen über den Werth dieses Vorunterrichts sehr getheilt, und wir glauben nicht, daß es möglich wäre, auf eine Art, gegen die sich nichts einwenden ließe, nachzuweisen, daß eine markante Ueberlegenheit der waadtländischen Truppen über jene der meisten Kantone, bei denen dieser Vorgang nicht befolgt wird, zu Tag getreten wäre.

Man hat behauptet, die Uniform und das Exerzieren gebe dem Kadetten die Gewohnheit der Ordnung, die gute Haltung, die Disziplin und die Entwicklung der Vaterlandsliebe. Aber ist dieses wohl gewiß? Man erlaube uns, daran zu zweifeln. Wenn dem so wäre, würde das freiwillige Genfer Kadettenkorps von den Eltern die Unterstützung erhalten haben, die ihm gefehlt hat, und nach beträchtlichen Opfern und trotz der sonst günstigen Verhältnisse hätte es nach Ablauf von fünf Jahren nicht aufgelöst werden müssen, was eine werthvolle Erfahrung liefert, die in andern Kantonen, wo Kadettenkorps durch das Gesetz vorgeschrieben sind, nicht hätte stattfinden können.

Die letzte Betrachtung, welche militärischen Einrichtungen für die Jugend vortheilhaft sein könnte, ist die Unterstützung, welche die Jünglinge der Armen im Fall der Vertheidigung des Vaterlandes gewähren könnten; doch auch für diesen Fall müssen wir, wenn auch nicht das Unnütze dieser Unterstützung, doch das eines lange vorher ertheilten Unterrichts nachweisen. Der Eintritt in den Feldzug ist nie unvorgesehen; immer gehen einige Wochen dem entscheidenden Augenblick voraus, Wochen, wo unter der Macht der durch die wirkliche Gefahr, welche dem Vaterland droht, erweckten Begeisterung das Wesentliche der erforderlichen Militärinstruktion leicht durch die Jugend erworben werden kann, und dann ohne daß es Jemand einfällt, mit der Zeit zu rechten, welche der Sache zu widmen nothwendig ist. — Die Erfahrung der Bewaffnung von 1815, 1838 und 1857 läßt in dieser Beziehung Schlüsse ziehen.

Wenn aus allen diesen Gründen und noch vielen andern, welche zu entwickeln überflüssig erscheinen, wir den theoretischen und praktischen Unterricht für die Jugend ausdrücklich verwerfen, so wünschen wir doch des Bestimmtesten den der Gymnastik, den wir selbst für alle Schüler obligatorisch wissen möchten. Die Möglichkeit dieses Unterrichts würde durch die projektirte Verminderung der Unterrichtsstunden wesentlich erleichtert, wovon er bis auf einen gewissen Punkt die logische Folge sein würde.

In der That haben alle Reformen in dem Unterricht und besonders in der Zahl der Schulstunden den wesentlichen Zweck, den Nachtheil, der den Schülern in Bezug auf die normale Entwicklung des Körpers und Geistes erwächst, auf das Minimum zu beschränken, und im Gegentheil diese Entwicklung zu fördern. Nun kann dieses Gute nur unter der Bedingung einer guten Anwendung der von den jetzigen Unterrichtsstunden und häuslichen Verrichtungen abgeschnittenen Zeit hervorgebracht werden. Unglücklicherweise läßt sich voraussehen, daß diese Zeit nicht immer nützlich verwendet wird; sie wird von den einen benützt werden, herumzustreichen und schlimme Streiche zu machen, und die Eltern von vielen andern Schülern werden daraus Vortheil ziehen und sich bei der oft ungesunden Arbeit ihrer Gewerbe oder häuslichen Verrichtungen helfen lassen, oder ihre Kinder zur Erwerbung einer der Geschicklichkeiten, welche man die zur Unterhaltung nennt (wie Musik, Zeichnen u. s. w.), anhalten, deren Ausübung der Gesundheit nichts weniger als zuträglich ist.

Wir glauben nicht, daß Jemand den wohlthätigen Einfluß eines wohl geleiteten gymnastischen Unterrichts auf die physische Entwicklung der Individuen bestreiten könnte. Was aber die Nothwendigkeit derselben für den Soldaten anbelangt, ist sie so unerläßlich, daß sie mit Recht einen wichtigen Platz in der Ausbildung des Rekruten erhalten hat. Es ist jedoch erwiesen, daß die Geschmeidigkeit und Gewandtheit bis zu einem gewissen Grad auch die Kraft füglich nur in der Jugend und in den Jünglingsjahren erworben werden kann. Es ist daher in diesem Alter, wo die Gymnastik und zwar in fortgesetzter Weise betrieben werden muß, was um so leichter ist, als derlei Uebungen Abends stattfinden können, was einen Vortheil bietet, dessen sich militärische Exerzitien nicht erfreuen.

Der Rekrut soll daher einen genügenden gymnastischen Unterricht, lange bevor er die Uniform anzieht, erhalten, denn wenn man z. B. ganz ausgewachsene Männer erst springen lehren will, so ist dabei nie ein befriedigendes Resultat erhältlich.

Wenn aber der Unterricht in der Gymnastik einmal eingeführt wird, so muß man sich fragen, worin derselbe bestehen soll, und wie er ertheilt werden müsse.

Was das Programm anbelangt, so glauben wir, daß dasselbe in Stufen eingetheilt, aber nicht genau bestimmt werden solle. Es muß in Stufen eingetheilt werden, damit der Unterricht methodisch und successive zu schwierigern Uebungen fortschreitend, ertheilt werden kann. Dabei müssen abwechselnd die einen und andern Uebungen vorzugsweise geübt werden, damit alle Theile des Körpers gleichmäßig entwickelt, geschmeidig und gekräftigt werden. Die Uebungen sollen außer dem, was die Elementarübungen anbetrifft, nicht genau bestimmt sein, denn sie müssen alle Arten Springübungen, das Klettern, Erheben von Gewichten, den Wurf mit Steinen und Wurfspeer, das Ringen, Fechten, Voltigiren, Reiten, das Schwimmen, Laufen, anstrengende Marschübungen und selbst (warum sollten wir es nicht sagen?) für die, welche daran Vergnügen finden, die Uebungen der höhern Gymnastik, die man als akrobatische oder halsbrecherische Künste qualifiziren will, die aber den ungeheuern Vortheil haben, einen Grad der Geschmeidigkeit, eine Sicherheit der Bewegung und eine Unerschrockenheit geben, welche gewiß bei dem Soldaten nicht zu verachten ist, umfassen.

Beeilen wir uns zu sagen, daß wir die Gymnastik,

welche wir obligatorisch eingeführt sehen möchten, auf die Elementar-Uebungen, das Springen, Klettern und Schwimmen beschränkt wissen möchten, und daß wir aber selbst für diese Uebungen Enthebungen durch beeidigte Aerzte zugeben.

Durch wen soll aber dieser Unterricht ertheilt werden? Dieses wäre schwer in einer ganz bestimmten Weise festzusetzen, aber wir denken, daß, so viel es möglich wäre, die Volksschullehrer damit beauftragt werden sollten; dieses findet auch bereits in einer gewissen Anzahl Schulen durch den guten Willen und den Eifer der Erzieher selbst statt, welche, ohne dazu verpflichtet zu sein, freiwillige gymnastische Unterrichtsstunden für ihre Zöglinge eingerichtet haben. Später würde der gymnastische Unterricht überall, wo thunlich, durch besondere Lehrer ertheilt werden. Es ist überdieß eine wesentliche Bedingung, besonders vom militärischen Standpunkt, daß die Uebungen in Uebereinstimmung mit Ordnung und Disziplin ausgeführt werden.

Wir haben soeben gesagt, daß der Unterricht der Elementar-Gymnastik obligatorisch sein sollte, da aber dieser Wunsch außer in den vom Staate unterhaltenen Schulen sich nicht verwirklichen läßt, so würde zum mindesten die Hälfte der Kinder dieser Verpflichtung entgehen, wenn dagegen keine Maßregeln ergriffen würden. Diese Maßregeln müßten nach unserer Meinung in einem öffentlichen, stufenweis fortschreitenden Unterricht, der in den Abendstunden ertheilt würde, bestehen, und jährlich sollte ein Wettstreit, der in einer Anzahl Ortschaften angeordnet werden müßte, stattfinden; in diesem öffentlichen Wettstreit würden Certifikate nicht allein für die stärksten und gewandtesten, sondern an alle die, welche in hinreichendem Maße mit den Uebungen, welche der Soldat ausführen können soll, bekannt sind, ausgetheilt. In diesen Certifikaten, welche bis zur Rekrutirung jährlich wieder bestätigt werden könnten, würde die Enthebung von einer Anzahl Tage der Rekrutenschule ausgesprochen; sie könnten auch Anspruch auf einen höhern Sold, der freien Wahl der Kompagnie, oder auf was immer für eine andere Auszeichnung, durch welche man glaubte, die Eigenliebe oder das Interesse ins Spiel ziehen zu können, geben.

Eine solche Einrichtung wäre nicht schwierig zu bewerkstelligen, und von den Vortheilen, welche daraus der Armee erwachsen würden, ganz abgesehen, würde der Vortheil für die Gesundheit derjenigen, welche daraus Nutzen ziehen, sehr groß sein. Wir können sie deßhalb nur aufs eifrigste wünschen.

Bis jetzt haben wir den Militär-Unterricht bloß unter dem wesentlichen Standpunkt, dem des Schülers betrachtet, doch es schickt sich, ihn auch in Beziehung auf den des Schulmeisters zu betrachten, welche das Projekt nicht allein zum Militärdienst beiziehen wollte, sondern von welchen es auch die Kenntnisse, die ein Infanterieoffizier besitzen soll, verlangen möchte.

Der Bericht der Freiburger Militärdirektion, von welcher wir einige Zeilen angeführt haben, läßt das Unzukömmliche des Systems für die jetzt schon sehr schwere Ergänzung von guten Schullehrern genug hervortreten, sowie er auch die Nachtheile für den Charakter, welcher ein zurückgezogenes und fleißiges Leben erfordert, dann für die ungenügende Bezahlung, die Regelmäßigkeit des Unterrichts, welcher während dem Militärunterricht des Schulmeisters eingestellt werden müßte, bemerklich macht. Wir bestehen nicht weiter auf diesen wichtigen Ausstellungen, was wir aber überdieß bezeichnen wollen, besteht darin, daß die Annahme des Projekts gewiß das traurige Ergebniß zur Folge hätte, daß der Beruf des Volksunterrichts allen jenen jungen Leuten, welche eine schwache Gesundheit oder körperliche Gebrechen haben, die sie zum Militärdienst untauglich machen, verschlossen würde, obgleich diese ihrer Geschicklichkeit zu diesem Beruf nicht Eintrag thun. Eine solche Maßregel wäre nicht allein eine Grausamkeit gegen die bereits angestellten Schullehrer, sondern es würde auch dem Unterricht zum ungeheuren Nachtheil gereichen, denn gerade die Leute, welche zum Krieger nicht zu gebrauchen sind, sind besonders für den geduldigen und einförmigen Unterricht der Elementarschulen geeignet.

Ueberdieß besitzt nicht Jeder weder die Eigenschaften, noch die Neigungen, welche den guten Offizier ausmachen, auch würde man vielleicht, wenn man den vorgeschlagenen Weg betreten würde, dazu geführt werden, dem jungen Mann, der seine Sprachlehre kennt, den, welcher besser in der Plotonsschule zu Hause ist, vorzuziehen, und sollte man wohl das Talent des Schönschreibens dem des richtigen Rechtsummachens opfern.

Alles dieses ist ganz einfach unmöglich, und wenn man es erhältlich machte, so würde das klarste Ergebniß das Ausreißen aus den Staatsschulen sein, welche jetzt schon so große Mühe haben, die Konkurrenz der freien Schulen auszuhalten.

Auf den vorhergehenden Seiten haben wir die militärische Erziehung der Jugend verworfen; mit uns hat zugleich die Sache der geistigen und physischen Entwicklung des künftigen Soldaten gesprochen, eine Entwicklung, welche durch eine Verbesserung der Schulordnung und den Unterricht der Gymnastik erhältlich ist. Es bleibt daher dem zwanzigjährigen jungen Mann, der sich der Uniform würdig machen will, nichts als die eigentliche Militärinstruktion zu erwerben, die vortrefflich vorbereitet sein wird.

Das Exposé der Beweggründe zur Unterstützung des Projekts der neuen Militärorganisation weist das Ungenügende der dem Militärunterricht gewidmeten Zeit nach, eine Meinung, welche durch den größten Theil aller Männer, die ein kompetentes Urtheil haben, bestätigt wird; aber es scheint uns, man kann den Vorschlag zurückweisen und mit Berechtigung sagen, daß die Militärinstruktion, welche man unsern Soldaten geben will, zu ausgedehnt, zu vielfältig und zu genau für die Zeit, welche ein Bürger derselben opfern kann, und für das, was man von einer Milizarmee fordern kann und darf, sei.

In der Prüfung der Vervollkommnung und Ausdehnung des Militärunterrichts, den man wünschte, daß wir ihn in gleichem Maße wie stehende Armeen

besitzen sollten, handelt es sich in erster Linie darum, sich über seine wahre Wichtigkeit im Krieg Rechenschaft abzulegen. Nun ist diese Wichtigkeit durch die Erfahrung aller Völker und Zeiten, besonders aber durch die der Geschichte der französischen Republik und des Kaiserreichs (deren große Thaten sich gewiß nicht bestreiten lassen) förmlich widerlegt. Man weiß, daß der Verbrauch von Kanonenfutter in der damaligen Zeit nur eine nothdürftige Vorbereitung desselben erlaubte; die jungen Leute wurden im allgemeinen sogleich nach der Aushebung auf den Kriegsschauplatz gesendet, und oft war es erst während dem Marsch auf das Schlachtfeld, daß nicht allein der Rekrut seinen ersten Unterricht, sondern auch seine Ausrüstung erhielt. — Sie fanden, dieses ist wahr, versuchte Cadres, aber diese Cadres selbst, im Vergleich zu denen unserer Tage sehr jung, waren weit davon entfernt, eine verkünstelte und im Feld unnütze Instruktion genossen zu haben, wie dieses seitdem Mode geworden ist. — Einige Kriege unserer Zeit, unter anderm der der Vereinigten Staaten, verstärken unsere Behauptung, denn Jeder kennt die Thaten der Tapferkeit, welche von den amerikanischen Armeen vollbracht wurden, ihre Zähigkeit, Beständigkeit, Ausdauer im Ertragen von Anstrengungen und Entbehrungen, und doch hatten die Soldaten, Cadres, Offiziere und selbst Generale nicht einmal den Unterricht, welchen wir unsern Milizen geben, genossen. Erst bei der Ankunft auf dem Kriegsschauplatz hat weitaus die Mehrzahl das erste Mal im Schritt marschiren und das Gewehr und den Säbel handhaben gelernt.

Es sind deßhalb nicht die wahren Erfordernisse des Krieges, welche die Ausbildung, welche man bei uns einführen will, und die aus stehenden Armeen entlehnt sind, nothwendig machen. — Diese Art Instruktion ist in und für die Muße der Garnisonen erfunden worden; doch in der Schweiz hat man diese Muße glücklicherweise nicht; man muß auf das Nothwendige und nur auf das Nothwendige sich beschränken.

Troupiers, welche fünf oder sieben Jahre in einer Garnison zu verwenden und todzuschlagen haben, können zum Beispiel einen Theil dieser Zeit dazu verwenden, es zu erlernen, den Marsch in dem größten Gleichschritt auszuführen, die genaueste Richtung einzuhalten, die Schuhspitze abwärts, den Blick 15 Schritt vor sich, aber in einer Rekrutenschule von 5 Wochen, oder in einem Wiederholungskurs von einigen Wochen eine werthvolle Zeit dazu zu verwenden, Gebirgsbewohnern das Marschiren zu lehren, Männern, welche wahrscheinlich die ausdauerndsten Fußgänger der Christenheit sind, dieses ist, sagen wir es offen, abgeschmackt.*)

Die neuen Reglemente haben vor den alten, man muß ihnen diese Gerechtigkeit widerfahren lassen, den großen Vortheil einer größern Einfachheit, aber man ist noch weit von dem entfernt, was in dieser Beziehung hätte geschehen können. Auch darf man nie aufhören, denen, von welchen dieses abhängt, zu wiederholen: Vereinfacht, vereinfacht immer, vereinfacht noch mehr.

*) Die auf den Marsch Bezug habenden Nachweisungen sollten einfach nebenher auf dem Weg von der Kaserne zum Exerzierplatz und während dem Lauf der Manöver ertheilt werden.

Und in der That, alle Welt ist einig, daß eine gewisse Anzahl Bewegungen, Manöver und reglementarische Vorschriften im Felde nie angewendet werden. Warum sie also beibehalten, und warum diese Genauigkeit in denen, welche wirklich nothwendig sind?

Wir wissen sehr gut, daß es großentheils nur von den Instruktoren, den Inspektoren und Schulkommandanten abhängt, nur auf dem wahrhaft Nützlichen zu bestehen; dessen ungeachtet nimmt die Mehrzahl, und vielleicht haben sie nicht Unrecht, alles wörtlich, was geschrieben ist; für sie muß die kleinste Vorschrift, die geringfügigste Einzelnheit, das letzte Kommandowort mit aller Vollständigkeit, dessen es fähig ist, ausgeführt werden. Es ist deßhalb unerläßlich, alles auszumerzen, was mit Recht als eine bloße Zuthat betrachtet werden kann, mag es denn in dem Exerzier-, Wach- oder Reglement über den Felddienst enthalten sein. Und zum Beispiel glauben wir nicht, daß eine Schildwache nicht abgelöst werden könnte, ohne daß man allen Theilnehmern bei dieser armseligen Unternehmung die Stellung, welche sie dabei wechselseitig einzunehmen haben, anweist; auch scheint es uns, daß die Abwesenheit des Kommandos: Rechte Schulter vor! oder Linke Schulter vor! eine Kolonne nicht daran verhindern würde, die Direktion zu ändern.

Wenn diese Vereinfachungen, welche wir ebensowohl in den Reglements, als in der Instruktionsweise verlangen, angenommen würden, würde die Zeit, welche jetzt dem Unterricht der Truppen gewidmet wird, besonders wenn die Bewegungen, welche der Gymnastik angehören, von der Instruktion ausgelassen werden, durchaus nicht ungenügend sein. Die gymnastischen Uebungen sollten in einem Vorkurs erlernt werden, zu welchem nur die Rekruten beigezogen würden, welche weder durch Certifikate, noch durch eine Prüfung sich über ihre Geschicklichkeit im Springen und Klettern, Kopf rechts und Kopf links zu machen, die Arme auf eine oder zwei Bewegungen zu kreisen, sich auf die Fußspitzen zu erheben, sich auf die Absätze niederzulassen, mit einem Wort, alle Uebungen ejusdem farinae, für welche man die Burschen von 20 Jahren und mehr, zum großen Vergnügen der Gaffer, welche sie betrachten, ihren Geschäften entführt, ausweisen können. Uebungen, welche, wie wir gern glauben, nicht auf dem militärischen Unterrichtsprogramm der Helden von Sempach, Morgarten, und selbst nicht auf dem der Kämpfer von Neueck gestanden sind.

---

**Die Elemente der Kriegs- und Militärdienstwissenschaften,** zunächst für das praktische Erforderniß jüngerer Infanterie-Offiziere herausgegeben von den Hauptleuten v. Ausin, Horn, Macher, Reiser, Veith und Weißmann im 9ten k. b. Infanterie-Regiment. Mit litho-

graphirten Tafeln und Holzschnitten. I. Theil. Elemente der Kriegswissenschaften, 1te und 2te Lieferung. Inhalt: 1. Die heutigen Kriegsfeuerwaffen; 2. Terrainlehre. Mit 5 lithographirten Tafeln und 5 Xylographien. Würzburg, Druck und Verlag der Stahel'schen Buchhandlung. Preis der Lieferung 36 Kreuzer.

Die erste und zweite Lieferung dieses Werkes behandelt die heutigen Kriegsfeuerwaffen und die Terrainlehre. Der Gegenstand ist darin in populärer, leicht faßlicher Weise vorgetragen. Wir erlauben uns, diesen Theil des Buches allen Offiziers- und Unteroffiziers-Vereinen bestens anzuempfehlen. Unter den Kriegsfeuerwaffen finden wir nicht nur die neuen Hinterlader (darunter das Vetterli-Repetirgewehr), sondern auch das Schießen, die Kriegsleistungen einiger Hinterlader und den Einfluß der Schnellfeuerwaffen auf die Taktik behandelt, ferner einen Ueberblick auf das Geschützwesen, insofern die Kenntniß desselben für den Infanteristen nothwendig und nützlich ist. — In dem zweiten Abschnitt wird das Terrain nach militärischer Auffassung und Darstellung behandelt, als: Charakteristik und Würdigung, Zeichnung und Auffassung von Karten und Plänen, Terrainaufnahme und Beschreibung. — Wenn man annimmt, daß auf 126 Seiten der ganze behandelte Gegenstand gebracht wird, und die kleine Schrift, bei aller gedrängten Kürze, vor vielen andern einen belehrenden Ueberblick gibt und durch ihre einfache Darstellungsweise Jedem zugänglich ist, so wird man zugestehen müssen, daß dieselbe auch bei uns verbreitet zu werden verdient.

---

**Die Terrainlehre,** bearbeitet als Lehrbehelf von Johann Baron Waldstätten, k. k. Oberstlieutenant im Dragoner-Regiment Nr. 12. Mit 7 Tafeln und 42 Holzschnitten. Zweite durchgesehene Auflage. Wien, Verlag von L. W. Seidl und Sohn. 1868.

Der Zweck des vorliegenden Buches ist, das Terrain vom militärischen Gesichtspunkt kennen und würdigen zu lernen. Es lassen sich in Beziehung der Terrainlehre nicht wohl neue Entdeckungen und Erfindungen machen, doch dem Hrn. Verfasser gebührt das Verdienst, die bereits feststehenden Lehren, um einen Lehrbehelf zu gewinnen, gesammelt und entsprechend dargestellt zu haben. Von der Ansicht ausgehend, daß der Soldat nur den Einfluß des Terrains auf den Krieg zu wissen brauche, doch zu diesem Zwecke die Hülfsmittel, welche zur Kenntniß des Terrains dienen, zu benutzen verstehen müsse, hat er die Darstellung des Terrains auf Plänen besprochen.

In seiner Abhandlung hat der Herr Verfasser sich den weitläufigen Theorien über die Bildung der Erdoberfläche, die, wenn auch interessant, doch dem Militär nicht unbedingt nothwendig sind (und um so leichter entbehrt werden können, als darüber ausführliche und werthvolle Originalwerke bestehen), fern gehalten.

Das Buch zerfällt in zwei Theile, denen eine kurze Einleitung über den Einfluß des Terrains auf den Gebrauch der Truppen vorausgeht.

Der erste Theil behandelt die Bewegungslinien, die Gewässer, die Unebenheiten des Terrains, die Bedeckungen des Terrains, das Terrain im Zusammenhang und die militärischen Eigenschaften ganzer Landstriche; der zweite Theil, nach einem allgemeinen Ueberblick des Werthes des Terrains in taktischer und strategischer Beziehung, beschäftigt sich mit den Hülfsmitteln zur Kenntniß des Terrains, als Karten und Plänen, Rekognoscirungen des Terrains, ferner mit der militärischen Würdigung von Marschlinien und Stellungen, welchem eine ziemlich ausführliche Abhandlung über Croquis (à la vue Aufnahme) folgt.

Das Buch des Hrn. Oberst Waldstätten ist in den östreichischen Militärschulen als Lehrbuch eingeführt und hat mit Recht in den deutschen Militärzeitschriften eine günstige Beurtheilung erfahren.

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 22. Sept. 1870.)

Anläßlich der letzten Truppenaufstellung hat sich die sehr unerfreuliche Thatsache gezeigt, daß die Kantone die laut Gesetz bereit zu haltende Reservemunition zum Theil verbraucht hatten, statt rechtzeitig für den gewöhnlichen Bedarf, der durch die Instruktion und den Verkauf an Privaten entsteht, die Bestellungen zu machen.

So kam es denn, daß das Laboratorium aus den Kantonen mit Bestellungen von gegen 3½ Millionen Patronen kleinen Kalibers bestürmt wurde, welchen Begehren natürlich nicht sofort Genüge geleistet werden konnte.

Da das Departement noch keineswegs überzeugt ist, daß jene Bestellungen hinreichend seien, die in den Munitionsvorräthen entstandenen Lücken zu decken, so laden wir Sie ein, uns am 1. Oktober nächsthin Bericht erstatten zu wollen, welche Anzahl von Patronen, sowohl kleinen als großen Kalibers am 30. September sich in ihren Magazinen befunden habe.

Da die gesetzliche Zahl von 160 Patronen per kleinkalibrigem Gewehr stets in den Kantonen vorhanden sein muß, so wollen Sie in Zukunft Ihren Patronenvorrath um den voraussichtlichen jährlichen Bedarf je zum Voraus vermehren.

Dabei bleibt die Vorschrift, jeweilen nur aus den ältesten Munitionsbeständen an die Kurse und die Privaten Patronen abzugeben, aufrechterhalten.

Schließlich bitten wir Sie, unser Verbot vom 19. dieß, betreffend den Verkauf von Munition an Privaten, auch nach erfolgter Ergänzung der Vorräthe bis auf weitere Weisung aufrecht zu erhalten, da durch jenes Verbot der Munitionsschmuggel nach dem Auslande verhindert werden soll.

---

(Vom 22. Sept. 1870.)

In weiterer Ausführung seines Kreisschreibens vom 16. September hat der schweizerische Bundesrath unterm 21. dieß folgende Kommissionen zur Untersuchung des sämmtlichen Kriegsmaterials in den Kantonen ernannt:

1. Für die Kantone Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Glarus, Zug, Solothurn, Basel, Schaffhausen, Appenzell, St. Gallen, Graubünden und Thurgau die Herren eidg. Oberst Egloff in Tägerweilen, Inspektor, Oberstlt. Kielholz in Aarau, Kommandant Mayer in St. Gallen, Stabsmajor Bluntschli in Zürich.

2. Für die Kantone Bern, Freiburg, Aargau, Waadt, Wallis, Neuenburg und Genf die Herren eidg. Oberst Stocker in Luzern, Inspektor, Oberstlt. Metraux in Lausanne, Kommandant Egger in Freiburg, Stabsmajor Davall in Vivis.
3. Für den Kanton Tessin Herrn eidg. Oberst Scherer in Zürich, Inspektor, mit einem von ihm selbst zu bezeichnenden Gehülfen.

Indem wir Ihnen dieß zur Kenntniß bringen, machen wir Ihnen die Anzeige, daß die Kommissionen vom 1. Oktober hinweg ihre Arbeit beginnen und Ihnen ihre Ankunft im Kanton anzeigen werden.

Das Departement erwartet zuversichtlich, daß Sie die bis zur Inspektion noch verbleibende Zeit zur Ergänzung der noch vorhandenen Lücken nach Maßgabe des bundesräthlichen Kreisschreibens vom 16. l. Mts. benutzen, und da, wo die nöthigen Anschaffungen bis dorthin nicht gemacht werden können, sich wenigstens in den Stand setzen, die Kommission durch Vorlage von Lieferungsverträgen u. s. w. zu überzeugen, daß die zur Ausfüllung sämmtlicher Lücken noch nothwendigen Anordnungen getroffen seien.

(Vom 24. Sept. 1870.)

Es fällt dem Departement auf, daß aus einigen Kantonen, welche Kontingente zu der letzten Grenzbesetzung stellten, Entschädigungsgesuche für nachträgliche Erkrankungen von Soldaten einlangen, aus andern Kantonen, deren Truppen ebenfalls daran theilnahmen, dagegen nicht.

Das Departement findet das Verfahren der erstern Kantone ganz korrekt und billig gegenüber den betreffenden Soldaten, hält aber dafür, daß dasselbe in allen betheiligten Kantonen, resp. für alle Militärs eingeschlagen werden sollte, welche im Falle sind, auf die dadurch gebotenen Vortheile Anspruch zu machen.

Sie werden daher eingeladen, die bei der Grenzbesetzung gestandenen Militärs Ihres Kantons in geeigneter Weise hierüber aufzuklären und dieselben, falls sie gegründeten Anspruch auf Entschädigung zu haben glauben, anzuweisen, ihre Eingaben mit ärztlichem Berichte gehörig belegt durch Ihre Vermittlung dem eidg. Militärdepartement rechtzeitig einzureichen. Es ist selbstverständlich, daß Entschädigungen nur dann verabfolgt werden, wenn der Zusammenhang der Krankheit mit dem eidg. Dienst unzweifelhaft konstatirt ist.

(Vom 26. Septbr. 1870.)

Der Bundesrath hat unter heutigem Datum die Abhaltung einer zweiten Centralschule angeordnet, in welche alle Infanteriemajore einzuberufen sind, welche noch keine Centralschule mitgemacht haben.

Das Kommando der Schule ist Hrn. eidg. Oberst Hoffstetter, Oberinstruktor der Infanterie, übertragen.

Sie findet vom 10. Oktober bis 19. November in Thun statt.

Demgemäß werden Sie eingeladen, die neu ernannten Majore, welche Sie dem eidg. Militärdepartement infolge seines Kreisschreibens vom 1. l. Mts. namentlich bezeichnet haben, auf den 9. Oktober, Nachmittags 4 Uhr, in die neue Kaserne nach Thun zu beordern.

Die genannten Offiziere haben sich nach ihrer Ankunft in Thun auf dem Kriegskommissariat der Schule einzuschreiben.

Jedem Offizier ist gestattet, ein Pferd mitzubringen, wofür er die Fourageration beziehen wird. Dabei ist jedoch Bedingung, daß ein solches Pferd Eigenthum des betreffenden Offiziers und vollständig sowohl für den Dienst in der Reitschule, als für den Gebrauch im Terrain zugeritten sei.

Da die Regieanstalt ihre Vorbereitungen für den Pferdebedarf zu treffen hat, so wollen Sie uns mit aller Beförderung melden, welche Offiziere eigene Pferde mitbringen.

Alle Offiziere haben ihre Reitzeuge mitzunehmen, und des weitern sich mit einem Reißzeuge, allerwenigstens mit einem Zirkel zu versehen.

Die Herren Majore erhalten einen Schulsold von Fr. 7 täglich. Sie werden in der Kaserne einlogirt.

Die Scharfschützenhauptleute, welche die Schule ebenfalls zu besuchen haben, werden wir den betreffenden Kantonen namentlich bezeichnen.

## Eidgenossenschaft.

**(Ablösung der Grenzbesetzung.)** Der Bundesrath hat die Schützenkompagnien Nr. 7 und 32 (Wallis) und 75 und 74 (Waadt), welche seit dem 27. Aug. die Grenzbesetzung in Basel bilden, auf den 30. Sept. durch die Kompagnien Nr. 2, 21, 22 und 35 von Zürich, Kommandant Stabsmajor von Mechel von Basel, ablösen lassen.

**(Entlassung aus dem Stab.)** Dem Hrn. Walther von Hallwyl, Hauptmann im eidg. Generalstab, welcher wegen mehrjährigem Aufenthalt im Ausland um seine Entlassung nachsuchte, wurde dieselbe in allen Ehren ertheilt.

## Ausland.

Frankreich. (Die Festung Paris.) Inmitten des durch seine geologische Bildung merkwürdigen Tertiärbeckens gelegen, dessen gleichartig sich wiederholende Formen bis an den Ostrand der Champagne von Vouziers über St. Ménehould, St. Dizier und Troyes bis Joigny zu verfolgen sind, und welche wir bei einer anderen Gelegenheit wenigstens theilweise skizzirten, ist die Lage von Paris auch in politischer Beziehung eine auffallend begünstigte.

Da, wo der europäische Kontinent im Westen sich zu seiner geringsten Breite verengert, und Frankreich zwischen dem Kanal, dem atlantischen Ocean, den Pyrenäen und dem mittelländischen Meere eingeschlossen, durch diese natürlichen Grenzen unantastbar wird, ja selbst gegen Osten hin durch einen Theil der Alpen gedeckt ist, liegt zwar näher dem Norden, aber mit Berücksichtigung der eigenthümlichen Strom- und Terrainverhältnisse dennoch fast im Herzen des Landes die Haupt- und Residenzstadt Paris. Nahe der Nordküste Frankreichs ragen die Kreideklippen der britischen Inseln hervor, und im Süden begrenzt das durch die Eröffnung des Suezkanals wieder zum Hauptschauplatz der Schifffahrt und des Handels gewordene Mittelmeer die französische Küste. Ein großer Theil des Verkehrs zwischen Europa und Amerika ist gezwungen, den kürzesten Weg durch Frankreich, resp. über Paris zu nehmen. Hier konzentriren und kreuzen sich also alle Wege Europa's von Osten nach Westen und von Nordwesten nach Süden. Das ist die Lage einer Weltstadt!

Aus dieser Lage ist auch theilweise die weit über die Grenzen Frankreichs gehende Bedeutung derselben und ihr Einfluß in politischer, wissenschaftlicher und kommerzieller Beziehung, wie nicht minder ihr Tonangeben für die Mode und den sonstigen Zeitgeschmack zu erklären. Daß in der That Paris von jeher der Heerd und Schauplatz für die Ereignisse war, welche das Schicksal des eigenen Landes und oft genug die gesammten europäischen Verhältnisse bestimmten, ist ja bekannt genug, — und es wird nicht minder wahr sein, daß eine Paris auferlegte Züchtigung von ganz Frankreich wird mitempfunden werden. Es liegt indessen nicht im Plan, hier auf die Geschichte dieser Riesenstadt einzugehen, und ebenso wenig kann es bei der in allen Schichten der Gesellschaft verbreiteten Kenntniß derselben unsere Absicht sein, Details über die innere Organisation derselben zu geben. Es genügt zu bemerken, daß die dort angehäuften Reichthümer, die Pracht der Bauten, die zahlreichen öffentlichen Plätze mit ihren Denkmälern, die breiten Boulevards mit den verführerisch eingerichteten Kaffeehäusern, Restaurants und Theatern, die zahllosen Sehenswürdigkeiten und vieles Andere, verbunden mit der Ueppigkeit und Leichtlebigkeit der Bewohner über das Ganze einen so eigenthümlichen Glanz verbreiten, daß der Reflex desselben ganz Europa überstrahlt. Dazu kommen wahrhaft großartige Anstalten für die Wissenschaften, Künste und Gewerbe, nicht minder aber auch für Vergnügungen und Zerstreuungen jeglicher Art, so daß stets eine große Anzahl von Fremden aller Nationen an diesem Sitze des Luxus und der davon untrennbaren Laster weilen.

Zwischen den Zusammenflüssen der Marne und Oise mit der schiffbaren Seine, inmitten einer weiten Ebene der vormaligen Provinz Ile de France gelegen, in welcher sich die das Thalufer der Seine begrenzenden Höhen des Montmartre (394'), von Belleville (311'), Ménilmontant und Charonne diesseits der hier 80 Fuß über dem Meeresspiegel gelegenen Seine, und die etwas entfernteren außerhalb des Stadtgebietes liegenden Höhen des Mont Valérien (495'), von St. Cloud (306'), Sèvres, Meudon und Issy auf dem anderen Ufer erheben, ist die Stadt durch den in einem Bogen von Osten nach Westen fließenden und abwechselnd zwischen 2—300' breiten Strom in zwei ungleiche Hälften getheilt. Der nördliche Theil ist der größere, und 21 Brücken vermitteln den beiderseitigen Verkehr. Die Gestalt der Stadt läßt sich mit einem auf der rechten Seite etwas eingedrückten Oval vergleichen, dessen längster Durchmesser 1⁵/₈ Meilen beträgt.

Paris zählte nach dem Census von 1866 1,825,274 Einwohner in circa 90,000 Häusern, also über 200,000 Einwohner mehr, als die Gesammtbevölkerung des Königreichs Dänemark, und übersteigt die Bewohnerzahl des Königreichs Württemberg noch um beiläufig 80,000 Personen. Der Flächenraum, den das Stadtgebiet einnimmt, beträgt 7800 Hektaren, d. i. 1,41 Quadr.-Mln., und ihr Umfang 34 Kilometer = 4,6 Meilen oder 7²/₃ Wegestunden, also einen starken Tagemarsch.

Lassen wir unsern Blick über die nächste Umgebung der Riesenstadt hinausschweifen, so sehen wir fast nichts anderes, als eine ununterbrochene Fortsetzung derselben, und wir zählen in der Entfernung von nur einer halben Meile außerhalb des Weichbildes von Paris nicht weniger denn 40 Ortschaften, darunter die durch ihre alte Benediktiner-Abtei berühmte Stadt St. Denis mit 26,117 Einwohnern, das bekannte Neuilly mit 17,545 Einwohnern, Courbevoie mit 9862 Einw., Puteaux mit 9428 Einw., Clichy mit 13,666 Einw., Boulogne mit 17,343 Einwohnern, St. Cloud mit 5248 Einw., Sèvres, kais. Porzellanfabrik, mit 6754 Einw., Arcueil mit 5024 Einw., Ivry mit 10,199 Einw., Charenton mit 6190 Einw., Vincennes mit 14,573 Einw., Montreuil mit 9235 Einw., das berüchtigte Pantin mit 8563 Einw., Aubervilliers mit 9240 Einw., u. s. w., so daß wir nach ungefährer Schätzung schon in diesem Umkreis weitere 200,000 Bewohner zählen. Darüber hinaus, in der Entfernung von nur 1½ Meilen von der Enceinte liegen Versailles mit 44,021 Einw., St. Germain mit 17,478 Einw., Argenteuil mit 8176 Einw. und andere große Orte, und man kann ohne Uebertreibung behaupten, daß die ganze Gegend auf 6 Meilen im Umkreis von Paris mit starkbewohnten Orten, Schlössern, Landhäusern und Gärten wie besäet ist. Zahlreiche Eisenbahnen aus allen Richtungen der Windrose, von denen sich kurz vor Paris oft mehrere zu einem Strang vereinigen, und herrliche Chausseen zeigen überall schon von Weitem den Weg nach dem Centrum Frankreichs.

Paris ist seit dem Jahre 1841 unter der Regierung Ludwig Philipps und hauptsächlich auf Anregung seines damaligen Ministerpräsidenten Thiers zu einer Festung umgewandelt. Eine Einnahme von Paris, wie in den Jahren 1814 und 1815 durch die Verbündeten, sollte in Zukunft nicht mehr möglich sein. Das war wenigstens der offizielle Vorwand. Gewissermaßen eine Ergänzung der Festungswerke ist es zu nennen, seit mit dem Regierungsantritt Napoleons III. durch seinen Präfekten Haußmann ein planmäßiger, jetzt fast vollendeter Umbau der inneren Stadt begann. Denn wenn auch ohne Weiteres zugegeben werden muß, daß diese Maßregel zur Verschönerung und Gesundheitsverbesserung der Hauptstadt ganz außerordentlich beigetragen hat, so läßt sich doch ebenso wenig leugnen, und ein Blick auf die langen schnurgraden Straßen und neuen Plätze mit den an strategisch wichtigen Punkten angebrachten großen und festen Kasernen läßt es sofort erkennen, daß dem eben so gut eine politische Sicherheitsmaßregel zu Grunde gelegen hat.

Versuchen wir nunmehr eine Beschreibung der Festungswerke.

Die Umwallung von Paris besteht aus einer befestigten Ringmauer, welche aus einer Militärstraße, Wall, Graben und Glacis gebildet ist, 85 fast gleichförmige Bastione daran außer sonstigen Vorsprüngen sind bestimmt, das Vorterrain und den 35 Schritt breiten, durch Kanäle und die Seine unter Wasser zu setzenden Graben zu bestreichen. Die Eskarpe ist mit einer Mauer bekleidet, welche von dem Glacis gedeckt wird. Die auf der inneren Seite laufende Militär-Verbindungsstraße ist gepflastert. Nahe und oft parallel derselben läuft die Ligne de Ceinture, welche alle in Paris einmündenden Eisenbahnen und deren 8 Bahnhöfe untereinander verbindet. 66 Thore, an welchen sich die Zollbureaux befinden, durchbrechen den Befestigungswall.

Außerhalb der Festungsmauer und bis zu einer Entfernung von einer halben Meile liegen 15 detachirte Forts exkl. Vincennes, die theilweise durch Verschanzungen und Redouten mit einander verbunden sind, und es ist der besseren Uebersicht wegen nöthig, dieselben in drei Abtheilungen vorzuführen.

1. Nordöstliche Linie. — Unbedingt der Hauptpunkt der ganzen äußeren Befestigung ist das nördlich vom Montmartre liegende St. Denis. Diese Stadt allein ist von 3 großen Forts umgeben. Links, dicht an der nach Enghien und Montmorency führenden Eisenbahn und hinter der Stelle, wo der Kanal von St. Denis in die Seine geht, liegt das Fort de la Briche, nördlich und jenseits des Flüßchens Rouillon die Double couronne du Nord und südöstlich das Fort de l'Est. Diese drei Werke unterhalten durch einen Wall nebst Graben Verbindung, und das Ganze wird durch eine leicht zu bewerkstelligende von der Redoute de Stains gedeckte Inundation noch besonders stark, so daß man St. Denis ohne Weiteres als eine selbstständige Festung betrachten kann. — 4400 Schritt südöstlich vom Fort de l'Est, und daher näher Paris, liegt gleichfalls in der Ebene das Fort d'Aubervilliers. Zwischen beiden geht die nach Soissons führende Eisenbahn hindurch, und dahinter läuft der Kanal von St. Denis. Die aus diesem ausgehobene Erde bildet vor dem Kanal eine Art Brustwehr, welche durch 3 Redouten verstärkt ist. In der weiteren Entfernung von 4200 Schritt jenseits des Kanals von Ourcq und der nach Straßburg führenden Eisenbahn, aber oben auf der Fortsetzung der Höhe von Belleville über Pantin liegt das Fort de Romainville. Es ist von dem Hauptfestungswall nur 1800 Schritt entfernt. Von ihm läuft bergab nach dem Kanal von Ourcq eine Reihe von Verschanzungen, während auf der anderen Seite desselben noch 2 Redouten die Uebergänge vertheidigen. Weiter östlich und südlich, immer auf der nach auswärts gerichteten Seite desselben Höhenzuges und fast parallel über der nach Mülhausen gehenden Eisenbahn folgen sich nunmehr die durch eine gepflasterte Straße verbundenen Werke: Fort de Noisy (3500 Schritt), Fort de Rosny (3200 Schritt) und Fort de Nogent (3800 Schritt). Hier endigt der bei Belleville beginnende Höhenzug, der ziemlich steil nach der darunter fließenden Marne abfällt. Zwischen den genannten Forts liegen in kleineren Intervallen nach derselben Reihenfolge noch die Redouten von Noisy, Montreuil, Boissière und Fontenay. Es bildet nun die fast 100 Schritt breite Marne einen weiteren natürlichen Defensivabschnitt, der indessen am Isthmus von St. Maur, da wo der Fluß überbrückt ist, durch eine 2800 Schritt lange Verschanzung, aus Brustwehr und Graben bestehend und an beiden Enden durch die Redouten Faisanderie und Gravalle flankirt, noch besonders befestigt ist. Hier geht auch die von Vincennes nach la Varenne eilende Eisenbahn vorüber. Alle die ebengenannten Festungswerke schließen fast halbkreisförmig das befestigte Schloß von Vincennes ein, in welchem sich das Haupt-Arsenal von Paris befindet, und dessen großer Artillerieschieß- und Manöverplatz südlich bis an die Marne reicht. Jenseits dieses Flusses in dem Winkel, der durch die Vereinigung der Seine und Marne gebildet wird, bei Alfort, rechts der nach Lyon führenden Eisenbahn, liegt das Fort de Charenton und mit demselben schließt unsere erste Vertheidigungslinie. Dieselbe ist noch dadurch besonders stark, daß der umschlossene Raum sich zu einem verschanzten Lager eignet, in welchem mit Leichtigkeit 200,000 Mann kampiren können.

2. Südliche Linie. — Gegenüber dem Fort de Charenton in 4000 Schritt Entfernung, auf der linken Seite der Seine beginnt die südliche Befestigungslinie mit dem etwas erhöht liegen-

den Fort d'Ivry. In fast gerader Linie von Osten nach Westen folgen sich in fast gleichen Abständen von durchschnittlich 3000 Schritt die Forts de Bicêtre, de Montrouge, de Vanves und d'Issy. Das letztere liegt etwa 50 Fuß über der hier wieder aus dem Stadtgebiet tretende Seine. Zwischen denselben gehen die Eisenbahnen nach Limeurs, resp. Sceaux und die nach Versailles (route gauche) hindurch. Die 3 letztgenannten Werke werden nach Einführung der gezogenen Geschütze, an welche man bei Anlage derselben noch nicht gedacht, durch die dahinter liegenden Höhen von Bagneux und Meudon beherrscht.

3. Westliche Linie. — Diese Linie ist von Natur besonders stark, indem die Seine bei Meudon und Sèvres in nördlicher und nordöstlicher Richtung bei St. Cloud, Boulogne', Suresnes, Puteaux, Courbevoie (Kaserne), Neuilly, Asnières, Clichy und St. Ouen vorbei, welche Orte rechts und links derselben liegen, sich nach St. Denis wendet. Zwischen dem Strom und der Stadt liegt das berühmte Bois de Boulogne. 5 Brücken führen auf der angegebenen Strecke über die Seine und bei dem Bahnhof Asnières auf dem linken Ufer vereinigen sich die von Dieppe, aus der Normandie, von St. Germain und von Versaille (route droite) kommenden Eisenbahnen, um gemeinschaftlich in einem breiten Strang den Strom zu übersetzen. Nur ein einziges Fort, aber das größte und stärkste von allen, die Forteresse de Mont Valérien, das hoch oben, 415 Fuß über der Seine liegt, und von welchem aus man eine prachtvolle Aussicht auf Paris hat, beherrscht die ganze Gegend. Eine gepflasterte Straße verbindet den Mont Valérien vermittels einer Brücke von Suresnes mit dem Bois de Boulogne. Seine Entfernung von dem nächstliegenden Fort bei St. Denis beträgt in gerader Linie 16,500 Schritte, also beinahe 1¾ Meilen, und vom Fort d'Issy 10,000 Schritte oder eine Meile, und es ist ersichtlich, daß das Befestigungssystem hier eine große Lücke zeigt. Hierauf scheint sich auch der Rapport des Kriegsministers Dejean an die Kaiserin vom 8. August zu beziehen (s. Journal officiell), worin gesagt wird, daß das Spezialkomite zur Armirung der Pariser Festungswerke konstatirt habe, daß eine wichtige Lücke in der Vertheidigungslinie vorhanden sei, „die Arbeiten zur Ausführung gewisser Werke, deren Projekte schon festgestellt sind, werden schon morgen beginnen." Le Soir und Constitutionel sind so indiskret, diese „wichtige Lücke" als auf der Seite des Thales der niederen Seine liegend, näher zu bezeichnen, und fügen hinzu, „daß zwischen dem Mont Valérien und den Coteaux von Meudon ein großes Werk gebaut werden soll, das die Thäler von Sèvres und Ville d'Avray beherrscht; der Punkt, der gewählt wurde, ist Montretout." Derselbe liegt unmittelbar über dem Bahnhof von St. Cloud.

Hiermit ist die Reihe der Befestigungen geschlossen, und wir geben zum Schluß noch einige darauf bezügliche Dimensionen. Die größte Entfernung ist zwischen dem Mont Valérien und Fort de Nogent vorhanden. Sie fällt so ziemlich mit dem Parallel zusammen und beträgt 27,000 Schritt = 2¾ Meilen, während in der Richtung des Meridians die größte Entfernung zwischen St. Denis und Fort de Bicêtre = 20,000 Schritt oder 2 Meilen besteht. Die Umfassungslinie, welche entstehen würde, wenn man alle Außenforts mit einander verbunden denkt, beträgt 7¼ Meilen = 12⅓ Wegestunden. Es bleibt nur noch zu bemerken, daß sämmtliche Außenforts bastionirt sind. Außerdem haben diejenigen von Noisy, Rosny und Nogent Hornwerke vor sich. Die Escarpen und Contreescarpen sind so hoch, wie bei der Umwallung der Stadt. Bedeckte Wege mit gemauerten Laufgräben und bombenfeste Pulvermagazine sind überall vorhanden. Sämmtliche Forts sind unter sich und mit Paris durch den Telegraphen verbunden.

Nach Vorstehendem zu urtheilen, unterliegt es wohl keinem Zweifel, daß Paris die größte, aber auch wohl eine der stärksten Festungen der Welt ist. Ihre Belagerung würde zunächst ein ungeheueres Heer erfordern, und es mag beispielsweise erwähnt sein, daß eine einfache Linie von Soldaten, die sich in Kanonenschußweite und parallel von den Außenbefestigungen aufstellen wollte, Schulter an Schulter, nicht weniger denn 96,000 Mann erfordern würde. Dahingegen ist auf der anderen Seite zu beachten, daß die Besatzung von Paris verhältnißmäßig eben so groß sein müßte, daß es ferner ein wenigstens bis jetzt ungelöstes Problem ist, eine eingeschlossene Bevölkerung von über 2,000,000 Seelen auch nur auf einen Monat im Voraus ausreichend zu verproviantiren, und daß die zu Emeuten geneigten Pariser und die Treue des französischen Heeres bei besonderer Veranlassung gar nicht zu berechnen sind.

(Milit. Wochenblatt.)

---

## Verschiedenes.

(Der Reiterangriff bei Wörth.) Der „Pariser National" veröffentlicht den Brief eines französischen Kürassiers, datirt von Straßburg, 7. August, dem wir über das Gemetzel in der Schlacht bei Wörth folgendes entnehmen:

„.... Mein armes drittes Kürassier-Regiment ist vernichtet. Nach drei Eilmärschen war es früh Morgens 6 Uhr in Hagenau angekommen. Die Leute kochten ab, allein ehe sie noch hatten essen können, wurde zum Aufsitzen geblasen, und sie ritten in die Schlacht hinein, nüchtern seit dem vorigen Tage Morgens sieben Uhr!

Heute in der Frühe stand ich am Thore des Pierres, durch welches unsere Armee, Infanteristen, Zuaven, Chasseurs, Kürassiere, Artilleristen ohne Kanonen, in dem wildesten Gewirr hereinströmte. Ich erkundigte mich bei allen Kürassieren nach meinem unglücklichen Regiment, und Jeder sagte mir: „Von dem wird wenig übrig geblieben sein." Endlich kam Paul Pellagot (wohl ein dem Schreiber befreundeter Offizier dieses 3. Regiments) mit 30 bis 40 abgehetzten, maroden Leuten an und sagte mir, mit Thränen im Auge, daß von den vier Kürassier-Regimentern (1., 2., 3. und 4.) keine 200 Mann mehr vorhanden seien. Oberst de Vardecuvre vom 1. Regiment todt, der ganze Stab des 2., Oberst, Oberstlieutenant und so abwärts, todt oder verwundet u. s. w. Als Pellagot das Schlachtfeld verließ, lag Alles zu Boden; hoffentlich waren Viele nur betäubt oder verwundet.

Du weißt, was ein Hopfenfeld ist; es gibt deren viele in der Umgebung von Hagenau. Nun, in diesen Hopfenfeldern standen preußische Tirailleurs, die Alles, was in ihre Nähe kam, zusammenschossen. Man ließ die vier Kürassier-Regimenter hinter einander gegen sie chargiren, und die Tirailleurs legten sie sämmtlich nieder, ohne daß diese 2000 Riesen auch nur einen einzigen Preußen getödtet hätten! Der Kürassier mit seinem bepackten Pferde war breiter als der Zwischenraum zwischen den einzelnen Hopfenstangen; wie war da durchzukommen? Die tapferen Leute haben ihre Schuldigkeit gethan; möge ihnen die Erde leicht sein.

Soeben habe ich Pellagot auf die Esplanade der Zitadelle begleitet, wo man die Reste der vier Regimenter zusammenstellt. Es sind keine hundertfünfzig Mann mehr!"

---

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 41.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



### Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(6. Oktober.)

Seit meinem letzten übersichtlichen Berichte vom 16. September ist jedenfalls das denkwürdigste Ereigniß die in der Nacht vom 27. auf den 28. September erfolgte Uebergabe von Straßburg gewesen. Mit ihr schließt gleichsam eine Episode des Krieges ab, welche jedenfalls vom militärischen Standpunkte für sich selbst von großem Interesse ist. Wir wollen auch unsererseits versuchen, dieselbe nach den uns vorliegenden Angaben näher ins Auge zu fassen. Ein kurzes Gesammtbild, gleichsam eine Art Uebersicht der Belagerungsarbeiten bietet uns der preußische Staatsanzeiger in folgender Darstellung:

Die kriegerischen Ereignisse um Straßburg haben drei verschiedene Stadien durchlaufen, welche sich in Einschließung, Beschießung und regelmäßigen Angriff trennen lassen. Die Einschließung von Straßburg wurde vom 11.—17. August allein durch die badische Division ausgeführt; nach der Erkrankung des dieselbe kommandirenden Generals von Beyer übernahm der kgl. preuß. Generallieutenant von Werder am 14. August das Oberkommando des aus oben genannter Division, der 1ten Reserve- und der Garde-Landwehr-Division, sowie den technischen Truppen gebildeten Belagerungskorps; unter dem General v. Werder war der Generallieutenant von Decker zum Kommandeur der Belagerungsartillerie und der Generalmajor von Mertens zum Ingenieur en chef ernannt worden. Die Einschließung wurde nach dem Eintreffen der preuß. Divisionen eine engere und währte als solche bis zum 24. August, im Ganzen also 13 Tage. Am 24. wurde mit der Beschießung der Stadt begonnen, nachdem der Kommandant des Platzes, General Uhrich, trotz der Ankündigung des Bombardements mehrere an ihn ergangene Aufforderungen zur Kapitulation zurückgewiesen hatte. Mit Ausnahme einer achtstündigen Pause am Morgen und Vormittage des 26. August, in welche ein erfolgloser Vermittlungsversuch des Bischofs von Straßburg fällt, dauerte das Bombardement drei volle Tage, bis dasselbe nach Eintreffen des inzwischen eingegangenen Belagerungsmaterials am Morgen des 27. August wieder eingestellt wurde. Mit diesem Tage begannen die Vorbereitungen zum regelmäßigen Angriffe auf die Festung, welcher im Ganzen einen Zeitraum von 31 Tagen, vom 27. August bis 28. Sept., oder von nur 29 Tagen umfaßt, wenn man den Bau der ersten Parallele als den Anfang des formellen Angriffes bezeichnet. Dieselbe wurde in der Nacht vom 29. auf den 30. Aug. gegen die Nordwestfront der Festung, etwa 700 Schritt von deren Werken entfernt, eröffnet; bereits vom 1. zum 2. September wurde 300 Schritte näher dem Feinde die zweite Parallele ausgehoben, und in der Nacht vom 11. zum 12. Sept. wurde mit der Aushebung der dritten Parallele vorgegangen. Inzwischen war der Bau der Belagerungsbatterien ohne wesentliche Störung durch die Besatzung des Platzes thatkräftig gefördert worden, so daß am 9. Septbr. bereits 98 gezogene Geschütze und 40 Mörser gegen die Angriffsfront postirt waren, während von Kehl aus 32 gezogene Kanonen und 8 Mörser gegen die Citadelle wirkten. Der bedeutendste Ausfall aus der Festung fand am 2. Sept. statt und wurde auf beiden Flügeln mit Erfolg zurückgeschlagen. Am 17. Sept. war es gelungen, die Krönung des Glacis zu vollenden; ein feindliches Minensystem wurde entdeckt und entladen, und durch Anwendung des mittelbaren Schusses unsererseits (bei welchem das nicht sichtbare Ziel durch die Berechnung des Elevationswinkels festgestellt wird) der schwierige Bau von Bresch- und Gegenbatterien vermieden. Am 20. Sept.

wurde nette 53, nachdem auf 1000 Schritte Entfernung Bresche in dieselbe geschossen war, nach Niederwerfung eines Theiles der Gegen=Eskarpe durch Minen besetzt und behauptet; am folgenden Tage wurde auch Lünette 52 genommen, nachdem der derselben vorliegende Graben auf einer Faßbrücke überschritten war. Die Belagerungsartillerie bewarf inzwischen die wichtigsten Objekte der Angriffsfront und waren am 24. Sept. 146 gezogene Kanonen und 83 Mörser in Thätigkeit. Die genommenen Werke wurden mit Mörsern armirt und die Krönung des Glacis mit 8 Sechspfündern besetzt. Das etwa war der Stand der Dinge, soweit waren die Vorbereitungen zum Sturm gediehen, als am 27. Sept. Nachmittags 5 Uhr, von Seiten des belagerten Platzes der Wunsch nach Kapitulationsverhandlungen zu erkennen gegeben wurde, welche in der zweiten Morgenstunde des 28. September ihren Abschluß fanden.

Die erste Parallele, welche in der Nacht vom 29. auf den 30. August ausgeführt wurde, hatte eine Ausdehnung von 4500 Fuß oder gegen ¾ Stunden, deßgleichen wurden die Verbindungstrancheen zur Linken und im Centrum der Parallele mit dem rückwärtsgelegenen Terrain erstellt und betrugen eine Gesammtlänge von ebenfalls ¾ Stunden. Die Grabenausbebungen betrugen 4 Fuß Tiefe auf 10 Fuß Breite und die ausgeworfene Erde bildete bekanntlich den Schützen den Vorwall. Am 31. August waren diese Arbeiten soweit vollendet, daß man an zwei neue Approchen=Anbrüche gehen konnte, den einen zur Linken, den andern in der Mitte der ersten Parallele; in der Nacht vom 1. auf den 2. September wurde rasch die Furche der zweiten Parallele tracirt, sowie die noch fehlenden Zickzackkrümmungen, trotz einem sehr lebhaften Infanteriefeuer der Belagerten, welche durch einen Ausfall die Arbeiter auf dem rechten Flügel bis in die erste Parallele zurückwarfen. Uebrigens hatte man bei der Dunkelheit der Nacht das Vortreiben des Zickzacks mittelst der Sappe, wegen mangelnder sicherer Direktion, nach einer sehr ungünstigen Terrainniederung geführt, wodurch dasselbe unter den Schußbereich der Belagerer kam, d. h. nicht richtig defilirt oder geschützt war, in Folge dessen 2 Genieoffiziere, welche die Arbeiten leiteten, getödtet wurden. Außerdem war der rechte Flügel der zweiten Parallele von dem linken Flügel durch einen Gottesacker getrennt (St. Helene), so daß die mit der Verbindung beider Theile der Linie beauftragten Offiziere sich nach dem Centrum hin nicht vereinigen konnten, indem diejenige zur Rechten etwa 100 Fuß weiter zurücklag, als diejenige zur Linken. Dieses fehlerhafte Alignement der Parallele mußte somit in den folgenden Tagen wieder verbessert werden.

Unterdessen hatte man auf dem rechten Flügel die Approchen zwischen der ersten und der zweiten Parallele ausgeführt und waren zum Schutze der Arbeiten die Gebäulichkeiten des Hofes von Grimmlingsbrunn befestigt worden. Es war dieß eine schwere Arbeit, da sie auf dem äußern Bahnhofe ausgeführt werden mußte und man daselbst sehr harten Boden fand. In der Nacht vom 5. auf den 6. September war auch diese zweite Parallele mit ihren Approchen beendigt, man erweiterte sie nun, legte die Brustwehren an, sowie die Sammelplätze auf den wichtigsten Punkten. Diese zweite Parallele hatte eine Länge von 2500 Fuß, ist 12 Fuß breit und 4—5 Fuß tief. Die Zickzack repräsentiren eine Länge von 3000 Fuß.

Den 9. September rückte man von der zweiten Parallele vor. Als man sich in der Nacht vom 10. auf den 11. nur noch 2-300 Fuß von den Vorwerken der Festung entfernt befand, mußte meistentheils mit der fliegenden Sappe gearbeitet werden. So wurde in der Nacht vom 11. auf den 12. die dritte Parallele und in der Nacht vom 13. auf den 14. eine Halb=Parallele vollendet, deren rechter Flügel nur 40 Fuß von der Krone des äußern Glacis entfernt war. Die Ueberschwemmung, welche den linken Flügel der dritten Parallele von den Werken der Festung trennte, verhinderte ein weiteres Vorrücken auf diesem Punkte, so daß der Hauptangriff vom rechten Flügel aus gegen die Lünetten 52 und 53 vorgezeichnet war. Das Terrain vorwärts der Lünette 53 ist etwas mehr erhöht, wie überhaupt die ganze westliche Umwallung, und nach den Nachforschungen der Offiziere in den früheren Jahren sollten sich daselbst Minen=Gallerien befinden. In der That stieß man auch nach genauen Sondirungen auf solche Minenlagen und fand deren drei, welche auf der Wasserhöhe des Grabens bis zur Contre=Escarpe reichten, die eine unter die Kapitale der Lünette, die zwei andern nach den beiden Flanken derselben. Die Minengänge waren weit, vereinigten sich zu einer Transversalgallerie und schloßen mit kurzen Anbruchstücken ab, welche eine Verlängerung der Minengänge erlaubten. Diese Minengänge schienen wohl aufgegeben, da die Belagerten ohne Zweifel nicht gut dahin zu gelangen wußten. Man bohrte nun vorwärts der dritten Parallele eine sich senkende Gallerie und gelangte auf diese Weise auf die linke Gallerie des Belagerten, d. h. links der Kapitale der Lünette. Man säuberte dieselbe, und ihr Ausgang nach der Contre-Escarpe diente dazu, die Wirkungen der Breschbatterie auf den ausgehenden Winkel der Lünette zu beobachten. In Folge dieses Umstandes konnte die Krönung des Glacis in keiner Weise beunruhigt werden. Während dieser Minenarbeiten arbeiteten sich die Sappeurs durch die Halb=Parallele gegen die Kapitale der Lünette 53 vor.

Man konnte nun in der Nacht vom 14. auf den 15. zur Krönung des Glacis schreiten, und dieselbe war in der Nacht vom 17. auf den 18. fast vollendet.

Es ist wohl unnöthig beizufügen, daß diese Arbeiten sehr schwierige, ermüdende und ungemein gefährliche waren. Die Vertheidiger blieben während dessen nicht unthätig, sie versuchten fortwährend durch Ausfälle die Arbeiten zu stören. Nachdem übrigens diejenigen vom 3. und 9. Sept. mit großen Verlusten zurückgeschlagen waren, schien General Uhrich auf weitere Beunruhigungen dieser Art zu verzichten; theils mochte die Schwäche seiner Garnison daran Schuld sein, theils auch wurden weitere Ausfälle dadurch erschwert, daß das Steinenthor durch

die Geschütze der Belagerer so sehr gelitten hatte, daß es bereits in der zweiten Woche fast vollständig in Trümmern lag. Allein auf dem linken Flügel der deutschen Parallelen befanden sich einige stark bewaldete Inseln, und obgleich man dieselben von Seiten der Belagerer schon in der ersten Zeit des Angriffs besetzte, so konnten sie dennoch nicht verhindern, daß Vertheidigungstruppen am hellen Tage unter dem Schutze der Bäume und Hecken herausdrangen und die deutsche Linie durch ein Feuer in die Flanke beunruhigten. Sie versuchten selbst einmal, jedoch ohne Erfolg, von dieser Seite einen Ausfall mit leichter Artillerie zu unternehmen. Außerdem suchten die Belagerten noch durch alle Art Geschosse von den Wällen aus die Belagerer zu beunruhigen. Sobald die Belagerungsbatterien bis in die Waffenplätze der dritten Parallele gebracht werden konnten, ging das Feuern gegen die Munitionskolonnen an und allmählich wurden Bomben herausgeworfen. Allein dennoch kann man die Verluste der Belagerer nicht allzu bedeutend nennen.

Von der Zeit der Krönung des Glacis dauerte das Bombardement fast ununterbrochen fort und besonders, als in der Nacht vom 20. auf den 21. September durch preußische Landwehrtruppen die Lünette 53 nach kurzem Widerstande erstürmt wurde, beschoß man die Stadt und die Citadelle von allen Seiten mit Kugeln. Die Preußen vermochten sich hier zu etabliren und nahmen am folgenden Tage auch die scheinbar verlassene Lünette 52 weg, wurden aber nach ihrer Besitznahme durch ein heftiges Kartätschenfeuer begrüßt, dem sie übrigens Stand zu halten wußten. Mit den folgenden Tagen dauerte die Beschießung fort, und besonders suchte man die bereits geschossene Bresche am Steinenthor möglichst zu erweitern. Die Minenarbeiten waren mit dem 24. bereits vollständig vollendet. Wie sehr die Beschießung in militärischer Beziehung Schaden anrichtete und die Möglichkeit eines günstigen Sturmes nahe führte, beweisen dahin bezügliche Mittheilungen eines Baslers, der die Werke nach der Uebergabe der Festung besichtigte. Er sagt u. A.: Auf der einen Seite des Steinenthores, das den Hauptangriffspunkt bildet, ist der Graben durch eine Faßbrücke von 5—6 Fuß Breite überbrückt, die dahinter liegende Bresche hat eine Breite von circa 20 Fuß. Wichtiger schien eine zwar weniger sichtbare, aber um so gefährlichere Arbeit auf der andern Seite dieses Thores. Es war hier nämlich ein Minengang bereits bis unter die Stadtmauer durchgetrieben. Eine Sprengung dieser Mine hätte eine zweite noch größere Bresche bloßgelegt. Auch die Citadelle ist schwer beschädigt, namentlich durch die Riesenbomben, welche sogar die Kasematten durchschlugen.

Der Sturm von dieser Seite sollte noch im Laufe der nächsten Woche nach Vollendung der Minenarbeit ausgeführt werden, die Sturmkolonnen waren bereits bestimmt und Alles zu diesem Zwecke vorbereitet. Der Zweck der starken Beschießung des Innern der Stadt, so insbesondere des Stadttheiles, der an das Steinenthor grenzte, schien namentlich noch der zu sein, daß mit dem Einzuge in die Stadt mindestens ein Straßenkampf keinen festen Halt finden konnte.

Es lag nun bei dem Zustande der Festung und den dem General Uhrich zur Verfügung stehenden Truppen für diesen die Frage vor, ob er im Stande sei, dem Sturme mit Erfolg Widerstand zu leisten und bei einem Rückzuge in die Citadelle sich dort noch längere Zeit zu halten. Wie wir gerade aus der vorigen Citation gesehen, war die Bresche sehr weit, und es konnte durch die Sprengung einer Mine sogar noch eine zweite Bresche geöffnet werden. Ferner geht aus den innern Zerstörungen hervor, daß ein Bombardement der Belagerer die Aufstellung von Vertheidigungskolonnen und Geschützen, sowohl beim Steinenthor, als auch weiter rückwärts ungemein erschwert und bedroht hätte, daß somit der Widerstand der Belagerten fast ein unmöglicher geworden wäre. Endlich weist der Zustand der Citadelle darauf hin, daß in derselben für den Vertheidiger kein dauernder Halt mehr war; denn auch nach andern Berichten ist der innere Zustand der Citadelle ein derartiger, daß auch fast kein Raum mehr darin gegen die Kugeln des Belagerers gesichert war. Eine längere Vertheidigung oder vielmehr die Abwartung des Sturmes hätte somit zu unnützem Blutvergießen geführt, und insbesondere würde die Vertheidigungsarmee bei der natürlich gesteigerten Wuth der Stürmenden wohl vollständig über die Klinge haben springen müssen, nach dem bekannten militärischen Ausdrucke. Die Uebergabe der Festung, welche in der Nacht vom 27. auf den 28. September abgeschlossen wurde, erscheint uns somit als eine militärisch vollständig gerechtfertigte.

Die Befestigungen der Stadt Straßburg bilden in ihrer Totalität eine Art Dreieck, dessen Grundlinie gegen Westen und die Vogesen schaut und dessen Spitze mit der Citadelle gegen Osten und den Rhein gewendet ist. In dem nördlichen Winkel dieses Dreiecks befindet sich das Steinenthor, welches rechts und links von den Bastionen 11 und 12 der Hauptumwallung flankirt wird. Diese beiden Bastionen sind durch eine Courtine, in der sich das Thor befindet, mit einander verbunden, welch letzteres durch die Halblünette 50 gedeckt ist. Gegen die Bastion 12, welche gleichsam den hervorspringenden Winkel der Festungswerke bildet, sollte der Hauptangriff gerichtet werden; sie ist durch eine Gegenwehr geschützt, vorwärts des Grabens derselben und der Halblünette 50 befindet sich ein gedeckter Weg. Jenseits dieses Weges ist ein weiter Graben mit 4 Werken und zwar: links die Lünetten 53 und 52, rechts die Lünetten 54 und 55. Grundsätzlich war der Angriff, der Ausdehnung der Parallelen nach, ebenso gut auch auf die Lünetten 54 und 55 abgesehen, d. h. nach der rechten Fronte der Bastion 12, der Steinen-Bastion, als auf die Lünetten 53 und 52, d. h. auf die linke Fronte derselben. Nur mußte man in Folge der Ueberschwemmung des Bodens vorwärts der Lünetten 54 und 55 die Fortsetzung der Approchenarbeiten nach dieser Seite aufgeben. Mit dem Besitze der Lünetten 52 und 53 mußte man auch noch die Halblünette 50 nehmen, welche ihrerseits wieder flankirt

wurde durch die Hauptbastion 11, d. h. ein Hornwerk, dessen Nebenbastionen die Nummern 47 und 49 tragen.

Durch die Uebergabe der Festung Straßburg, namentlich in so unblutiger Weise, haben die Deutschen zwei wesentliche Vortheile errungen. Einmal gewannen sie eine weitere gesicherte und durchgehende Verbindung gegen Westen und Süden nebst dem Knotenpunkte Straßburg selbst, sodann wird eine starke Armeekraft zu weiteren Operationen disponibel. Straßburg ist so zu sagen das Herz des Elsaßes, sowohl in militärischer, als auch in politischer Beziehung; es vermittelt im Lande selbst und zugleich auch für Deutschland den Verkehr mit Nancy, Paris und Metz, sodann mit dem Ober- und Unter-Elsaß, und zwar nach allen diesen Richtungen hin vermittelst Eisenbahnen. Durch seinen Besitz ist den Kommandanten von Schlettstadt und Neubreisach der Widerstand wesentlich erschwert worden, indem die Operationen gegen diese Plätze nunmehr ohne jedwede Störung unternommen werden können. Zu gleicher Zeit verlieren die allenfallsigen französischen Freikorps-Abtheilungen in diesem Rayon zum Mindesten ihren moralischen Halt, indessen die deutschen Truppen durch die Okkupirung dieses Platzes, wozu, wie man sagt, 20,000 Mann bestimmt sind, einen befestigten Centralpunkt im okkupirten Lande erhalten, der ihnen bei allenfallsigen Wechselfällen den Besitz des eroberten Landes sichert. Es unterliegt jedenfalls keinem Zweifel, daß man deutscherseits mit möglichster Sorgfalt und Beschleunigung die Beschädigungen an den Festungswerken wieder herzustellen und eher noch die Festung fester zu machen sucht, als sie bisher war. Aus diesem Grunde wohl besteht auch ein so großer Theil der Besatzung aus Genietruppen.

Bereits schon vor der Uebergabe der Festung war im badischen Oberlande ein preußisches Armeekorps von etwa 40,000 Mann angelangt, bestimmt, gegen das Oberelsaß zu operiren. Diese Truppen setzten mit Anfang des Oktober über den Rhein, wobei sie jedoch von französischen Vertheidigern einigermaßen belästigt wurden. Ebenso rückte ein Theil des Belagerungskorps von Straßburg gegen das Oberelsaß vor, und wenn auch allenthalben bewaffneter Widerstand geleistet wurde, so konnte doch der Vormarsch nach dem Süden fortgesetzt werden, indessen sich die französischen Vertheidiger auf Belfort zurückzogen. Die Größe des deutschen Operationskorps oder der Operationsarmee finden wir bis jetzt nicht mit Bestimmtheit angegeben; allein nach oberflächlicher Berechnung wird dieselbe 110—115,000 Mann kaum übersteigen, da ebenfalls ein Theil der Belagerungsarmee von Straßburg gegen Paris stradirt wurde, die Besatzung von Straßburg noch in Berücksichtigung kommt und auch das Unterelsaß hinlänglich besetzt bleiben muß zur Deckung der Verbindungen mit Rheinbayern, Saargemünd und Nancy, bezw. Paris. Die ersten Aufgaben dieser Armee werden nun sein, die festen Plätze Schlettstadt und Neubreisach zur Uebergabe zu zwingen. Diese Plätze, obschon in fortifikatorischer Beziehung nicht unbedeutend, dürften doch einer ernstlichen Beschießung und Belagerung kaum einen allzugroßen Widerstand entgegen setzen können. Schlettstadt wurde zwar schon während der Belagerung von Straßburg selbst cernirt und auch beschossen, ohne daß man freilich einen ernstlichen Erfolg erzielte. Es hatte sich dabei mehr nur darum gehandelt, die Besatzung im Schach zu halten und eine Verproviantirung der Festung zu verhindern, indessen man jetzt wohl ernstlich die Beschießung vornehmen muß, wenn die weitern Operationen einen Erfolg haben sollen und man festen Boden hier fassen will. Es ist das Gleiche der Fall mit Neubreisach und hier zwar um so mehr, als eine gegen den Rhein hin vorgeschobene Batterie das badische Alt-Breisach bedroht. Es wird somit voraussichtlich die deutsche Operationsarmee gegen den Süden hin vorerst nur eine beobachtende Stellung einnehmen, bis sie diese zwei Aufgaben gelöst hat; denn ein gleichzeitiges Vorgehen gegen Belfort erscheint uns doch in Rücksicht auf die Stärke dieser Armee nicht wohl thunlich. Es ist zwar die Rede davon gewesen und bis jetzt auch nicht widersprochen worden, daß noch weitere preußische Truppen, wie jene 40,000 Mann von der Seearmee, nachrücken sollten, und zwar sprach man selbst von 100,000 Mann. Sollte dieß der Fall sein, und es wäre wohl nicht unmöglich, so würde allerdings das Vorgehen gegen Belfort ein rascheres sein.

Der ungestörte und wirkliche Besitz des Oberelsaßes hängt aber wesentlich von der Einnahme von Belfort ab, besonders wenn, wie deutsche Berichte versichern, diese Operationsarmee noch die Aufgabe hat, gegen Besançon zu operiren und die Armee von Lyon im Schach zu halten; denn eigentlich ist es nur Belfort, das als ernstliches Operationshinderniß dient. Dasselbe liegt in der sogenannten Bodensenkung von Altkirch, welche sämmtliche zwischen den Vogesen und dem Jura nach Mittel-Frankreich führende Kommunikationen aufnimmt und mit dem festen Schlosse von Montbelliard beherrscht. Belfort selbst ist ein starkes verschanztes Lager für 50,000 Mann. Schon im Jahre 1847 hatte die an und für sich starke Festung zwei große Vorwerke à cheval der Straße nach Colmar (La Miotte und La Jettée), und seitdem ist der das Noyau umgebende Kuppenkranz mit detachirten Werken gekrönt. Wenn somit Belfort genug Kanonen, Besatzung, Munition und Lebensmittel und insbesondere einen tüchtigen Kommandanten hat, so ist leicht möglich, daß es die Stelle Straßburgs übernimmt und Mittel- und Süd-Frankreich vor der deutschen Invasion rettet.

Nur in dem Falle, daß bedeutendere Truppenmassen nachrücken und somit eine hinlängliche Armeekraft nach vollständiger Cernirung von Belfort und Belagerung desselben zu weitern Operationszwecken übrig bleibt, wird dieselbe südlich von Belfort über Montbelliard ihren Vormarsch bewerkstelligen können, somit auf der Eisenbahnlinie Mülhausen-Besançon; denn bei diesem Vormarsche hat sie sich auf sehr durchschnittenem Boden zu bewegen und könnte an den Ufern des Doubs mannigfachen Belästigungen ausgesetzt sein, wenn namentlich der nationale Widerstand in diesem Theile der Franche-Comté in der

schon oft gerühmten Weise organisirt ist. Dann auch dürfte es mit einem Marsche auf Lyon nicht besonders ernst werden.

Immerhin geben wir aber zu, daß diese Operation nach dem Süden, welche in moralischer Beziehung eine lähmende Wirkung auf die französischen Vertheidiger im Norden ausüben könnte, ihre nicht zu unterschätzende Bedeutung hat. Aber, wie bereits erwähnt, liegt der Schwerpunkt der Vertheidigung in Belfort und in der Entschlossenheit der nationalen Vertheidiger. Wir müssen somit nach dieser Richtung den weitern Verlauf der Ereignisse abwarten.

(Schluß folgt.)

---

**Allgemeine Militär-Encyclopädie.** Herausgegeben und bearbeitet von einem Verein deutscher Offiziere und Andern. Zweite völlig umgearbeitete und verbesserte Auflage. Leipzig. J. H. Webel's Verlagshandlung.

Von diesem Werke sind bis jetzt 28 Lieferungen erschienen, welche die Buchstaben A bis K umfassen. Wir behalten uns eine ausführlichere Besprechung, bis das Werk ganz erschienen ist, vor, bemerken aber, daß dasselbe insoweit es uns vorliegt, als vorzügliches Nachschlagebuch bezeichnet werden kann. Eine mehr gleichmäßige Ausdehnung und Bearbeitung der Artikel hätten wir jedoch gewünscht. So finden wir einzelne neuere Schlachten (wie z. B. Custozza) mit einer Umständlichkeit behandelt, wie sie dem Zwecke des Buches nicht entspricht, während andere früherer Zeit (wie z. B. die von Kunnersdorf 1759) mit drei Zeilen doch etwas zu kurz abgethan sind. — Wir wollen hoffen, daß die noch folgenden Lieferungen nicht hinter den ersten zurückstehen werden, noch weniger, daß eine zu kurze Behandlung der noch folgenden Artikel dem Werke, welches viele schöne Arbeiten enthält, den Werth rauben werden.

---

**Ein Wort an das bayerische Volk und dessen Vertreter,** von einem Soldaten. Würzburg 1870. Verlag der Stahel'schen Buch- und Kunsthandlung.

Mit Interesse haben wir die vorliegende, nicht ganz zwei Druckbogen starke Brochure gelesen. Wir entnehmen daraus, daß es in Bayern eine Partei gibt, welche sich darin gefällt, der Armee ihre Niederlagen im Jahr 1866 vorzuwerfen. In der vorliegenden kleinen Schrift wird nun von einem alten tüchtigen Soldaten genau nachgewiesen, daß es gerade dieselbe Partei war, welche durch ihre Verblendung den Grund zu den Niederlagen, welche die Armee erlitten, gelegt hat, und die in ihrem Bestreben gleich auch jetzt noch ihren verderblichen Einfluß geltend macht und in starrer Opposition sich jeder Verbesserung widersetzt. Damit eine Armee ein taugliches Werkzeug des Krieges abgebe, damit sie geeignet sei zu siegen, müssen gewisse Bedingungen erfüllt werden, die Volksvertreter, welche dieses nicht erkennen, bereiten der Armee Niederlagen, und man darf dann nicht überrascht sein, wenn dieselbe im Felde geschlagen wird. Sieg und Niederlage werden im Frieden vorbereitet. Daß sich übrigens der bayerische Soldat im Feldzug 1866 tapfer geschlagen hat, ist eine anerkannte Sache, und wir theilen die Verachtung gegen jene, welche dem Soldaten die Fehler der Regierung aufbürden wollen.

Die Vorschläge zur Verbesserung einiger bestehenden Mängel im bayerischen Kriegswesen sind, soviel wir als Fernstehende zu beurtheilen vermögen, richtig.

Die kleine Schrift hat uns umsomehr interessirt, als es leider auch in unserem Vaterlande einflußreiche Persönlichkeiten gibt, welche an der Entwicklung unseres Wehrwesens und unserer Wehranstalten kein Interesse nehmen, und glauben genug gethan zu haben, wenn sie nur mit den Mitteln knausern, gleichgültig ob der Zweck erreicht werde oder nicht, und doch würden auch gerade wieder diese die ersten sein, welche ihre Stimme gegen die Armee erheben würden, wenn diese eines Tages ihre hohe Aufgabe nicht zu lösen vermöchte.

---

**Ideen über berittene Infanterie** von L. Wien, 1870. Verlag der Militärzeitschrift „Die Vedette". In Kommission bei L. W. Seidel und Sohn.

Nach den Ansichten, welche Hauptmann Gatti in seiner Zukunfts-Taktik und Hauptmann v. Elgger in seinen Kriegsfeuerwaffen der Gegenwart und ihrem Einfluß auf die Taktik ausgesprochen haben, soll das Fußgefecht der Reiterei künftig eine große Bedeutung erhalten, und beide haben die Einführung berittener Infanterie in Anregung gebracht. Diese Meinung wird von vielen Offizieren, welche frei von Vorurtheilen sind, getheilt, so auch von dem Hrn. Verfasser der vorliegenden Schrift, welcher die Einführung berittener Infanterie in Oestreich lebhaft befürwortet. Mit vielen Aussprüchen berühmter Generale und Militärschriftsteller (wie Marschall von Sachsen, Puysegür, Generallieut. Brandt u. a.), welche schon in früherer Zeit den Vortheil von Doppelkämpfern erkannten, wird der Vorschlag begründet und eine Anzahl Beispiele aus den französischen Feldzügen aufgeführt, wo sich der Nutzen der Feuerwaffen und des Fußgefechtes der Reiterei praktisch bewährt hat. — Wir hätten gewünscht, daß der Herr Verfasser sich über die Verwendung der berittenen Infanterie etwas weitläufiger ausgesprochen hätte, auch scheint demselben die großartige Anwendung der berittenen Infanterie in dem amerikanischen Secessionskrieg entgangen zu sein. — Am Schlusse finden wir beachtenswerthe Winke über Auswahl, Bewaffnung, Adjustirung, Organisation und Instruktion der berittenen Infanterie, wobei aber der Herr Verfasser hauptsächlich die östreichischen Verhältnisse im Auge hat. — Das 10te Kapitel über einige nothwendige Kürzungen und Vereinfachungen im (östreichischen) Exerzier-Reglement hätte nach unserer Meinung — als nicht zur Sache gehörig — füglich wegbleiben dürfen.

---

## Eidgenossenschaft.

**(Grenzbesetzung.)** Die demnächst beginnenden Operationen der deutschen Armee des Generals Vogel von Falkenstein haben den Bundesrath veranlaßt, den Auszug der 9ten Brigade nebst einer Kavalleriekompagnie für Besetzung der Grenzen aufzubieten. Dieser, aus den Bataillonen Nr. 46 und 70 von Waadt und 56 von Freiburg bestehend, ist unter Kommando des Hrn. Oberst Trouchin an seine Bestimmung nach Pruntrut und Jura abgegangen.

**(Eidg. Offiziere in Straßburg.)** Mit Bewilligung der königl. preußischen Regierung hat der Bundesrath drei eidgen. Stabsoffiziere zu dem Belagerungskorps von Straßburg gesendet; es wurden zu diesem Zweck die HH. Oberstlieut. Bleuler, Major Bluntschli und Hauptmann Dumur abgeordnet. — Wir gratuliren den eidg. Behörden zu der Wahl dieser anerkannt tüchtigen Offiziere, möchten aber bei dieser Gelegenheit dem Wunsche Ausdruck geben, daß wo möglich auch zu der Feldarmee eine Abordnung stattfinden möchte, da die Operationen und Manöver für uns ungleich mehr Interesse haben als der Belagerungskrieg.

**(Entschädigung bei Pferde-Einschatzungen.)** Aus Anlaß eines Spezialfalles, in welchem eine kantonale Militärbehörde für Einschatzung von Pferden nicht nur den Ersatz der Expertenentschädigung, sondern auch einen solchen für den Kantonskriegskommissär, resp. dessen Stellvertreter beansprucht hat, ist vom Bundesrathe festgestellt worden, daß die Kantonskriegskommissäre, resp. deren Stellvertreter bei Einschatzung der Pferde von Amtswegen zu funktioniren und dafür keine Entschädigung zu beziehen haben.

**Genf.** (Bericht des Militärdepartements über das Jahr 1869.) Wir entnehmen demselben u. A. folgendes:

Die Rekrutenschule für bespannte Batterien fand in Thun in der Zeit vom 15. Mai bis zum 4. Juli statt. — Wie schon in dem Rapport vom letzten Jahr, so hebt auch das Militärdepartement in diesem hervor, daß die Rekrutirung für die Artillerie immer schwerer werde. Um den Effektivstand herzustellen, sowohl für die Batterie Nr. 25 als die Kompagnie Nr. 31, sei es genöthigt gewesen, zur Auslosung (für einige zehn Mann) die Zuflucht zu nehmen. — Der Rapport des Schulkommandanten erwähnte in vortheilhafter Weise das Genfer Detachement.

Die Kompagnie Nr. 31 hatte ihren Wiederholungskurs in Bière vom 4. bis 17. Juli. Diese Kompagnie hat Lob von Seite des Kommandanten und des Inspektors verdient. Sie hat auch einen Preis von 60 Fr. im Wettfeuer erhalten. — Die Halbkompagnie Nr. 59, welche noch nicht ganz organisirt ist, hatte dieses Jahr keinen Wiederholungskurs.

Die Guiden-Rekrutenschule fand in Basel vom 4. Juli bis zum 15. August statt. Es nahmen daran 2 Korporale und 9 Rekruten Theil. Nach dem Rapport des Schulkommandanten, Major Eury, waren die Leistungen befriedigend. — Wir müssen bedauern, daß die Zahl der Guiden aus der Stadt immer beschränkter wird.

Die Guidenkompagnie des Auszugs hat an dem Truppenzusammenzug Theil genommen. Es ist dem Militärdepartement darüber kein Bericht zu Gesicht gekommen, doch aus dem Rapport des Hrn. Major Desgouttes läßt sich folgende Anerkennung anführen: „Die Truppe, u. z. sowohl die Guiden als die Dragoner, sieht sehr gut aus und ist bestimmt eine schöne Truppe, die man nicht mehr nach der Vormusterung beurtheilen muß. Gute Disziplin, Ruhe zu Pferd und zu Fuß. Die Guidenkompagnie von Genf nimmt immer eine hohe Stufe unter den Guiden der Armee ein.

Die Schützen-Rekrutenschule fand vom 31. Mai bis zum 6. Juli in Payerne statt. Die physischen und intellektuellen Eigenschaften unserer Schützen-Rekruten sind als gut anerkannt worden; die Conduitenlisten waren im allgemeinen befriedigend. — Wenn die Rekrutirung der Artillerie immer steigende Schwierigkeiten bietet, so ist es nicht dasselbe mit dem Schützenkorps; für diese Waffe ist die Zahl der Bewerber alle Jahre so groß, daß uns gestattet ist, eine sehr gute Auswahl zu treffen.

Die Kompagnie Nr. 72 hatte ihre Schießübung in Jussy. Dieselbe hat ein gutes Resultat geliefert. Die Disziplin war mit einigen Ausnahmen anständig.

Da Genf keine Reserve-Schützenkompagnie hat, so wächst der Effektivstand des Auszuges alle Jahre an, und es wird so fortgehen, bis die Leute von 34 Altersjahren in die Landwehrkompagnie übertreten. — Diese Sachlage macht den Dienst für die Leute, welche 15 Jahre im Auszug dienen müssen, sehr beschwerlich; überdieß leidet die Rekrutirung der Cadres, da beinahe gar keine Beförderungen stattfinden und wir immer Schwierigkeiten haben, das verlangte Personal an Unteroffizieren und Korporalen in die Rekrutenschulen beizustellen. — Die Bildung einer Reservekompagnie scheint uns deßhalb wünschenswerth. — Das Schießresultat der Kompagnie Nr. 72 hat im Durchschnitt 65 Prozen im Einzelfeuer, 67 im Schnellfeuer auf die Distanzen von 300, 400 und 600 Schritt ergeben.

Der Kanton hat den Oberinstruktor des Kantons Stabshauptmann Coutau in die Instruktorenschule, die vom 31. Oktober bis zum 14. November in Thun stattfand, geschickt, wo er sich durch seine Fähigkeit und militärischen Kenntnisse auszeichnete. Die Unterinstruktoren, die an derselben Schule Antheil nahmen, haben ebenfalls sehr befriedigende Noten mit nach Hause gebracht.

4 Offiziere nahmen an der Basler Schießschule Theil; der General-Rapport ist ihnen günstig.

An der Schule für neubeförderte Offiziere nahmen 3 Unterlieutenants Theil. Alle, mit Ausnahme von zweien, ernteten Lob von Seite des Schulkommandanten Hrn. Oberst Hoffstetter.

Am Truppenzusammenzug nahm die Guidenkompagnie Nr. 7 und das Bataillon Nr. 84 Theil. — Der wiederholte Dienst, der dem Auszug des Kantons durch die Einführung der neuen Waffen und Reglemente auferlegt wurde, hatte es wünschenswerth gemacht, daß die Truppen von dem Truppenzusammenzug im Jura enthoben würden. Dieser Wunsch blieb von Seite der eidgt Behörden unberücksichtigt.

Die Urlaubsgesuche wurden, um das Bataillon vollzählig stellen zu können, ausgenommen seltene Fälle, nicht berücksichtigt. Die Prüfung der Gründe wurde einer aus dem Bataillon gewählten Kommission anvertraut.

Dem Militärdepartement von Genf ist kein offizieller Rapport über den Truppenzusammenzug zugekommen, wir wissen jedoch, daß er gute Resultate für die Offiziere und Truppe geleistet hat. Der gemachte Versuch hat das Genfer Militärdepartement aber nicht von den Vorzügen des Territorial-Systems zu überzeugen vermocht.

Die Gesammtzahl der Infanterie-Rekruten betrug 253 Mann. — Die Funktionen eines Oberinstruktors versah in sehr befriedigender Weise Hr. Stabshauptmann Coutau; dieser Offizier wurde von den Unterinstruktoren gut unterstützt. — Die Rekruten lagerten unter Zelten. — Diese Zelte sind heute in der Zahl von 20 (Model Jäger) und genügen allen Anforderungen, sowohl auf Dauerhaftigkeit als Bequemlichkeit. — 8 Unteroffiziere folgten der Schule, und nach gewöhnlicher Prüfung wurden sie zu Unterlieutenants ernannt. — Wie das letzte Jahr, waren auch dieses alle Rekruten mit kleinkalibrigen Hinterladungsgewehren (System Milbank-Amsler) bewaffnet. — Nach dem Bericht des Hrn. Oberst Borgeaud ist die Schule durch den Schulkommandanten Hrn. Major Sordet gut geleitet worden und die Subalternoffiziere haben Beweis einer guten Instruktion, des Eifers und der Thätigkeit geliefert.

Die Jägerschule ist von Lieutenant Mounier geleitet worden, welcher in ehrenvoller Weise seine Aufgabe gelöst hat.

Die Kosten für die Infanterie-Rekruten betrugen 29,614 Fr., was auf den Rekruten 98 Fr. 75 Cts. ausmacht.

In dem Wiederholungskurs des Reserve-Bataillons Nr. 125 wurde dasselbe über die neuen Reglemente instruirt; dieselben sind wie im Auszug leicht verstanden und angenommen worden. Die Jäger hatten klein-, die Centrumkompagnien großkalibrige Hinterladungsgewehre (System Milbank-Amsler). Das Bataillon Nr. 125 hat Beweise von Eifer und gutem Willen geliefert; es

hat unter der Instruktion des Hrn. Kommandanten Demaurer viel gewonnen.

Die beiden Musikkorps hatten dieses Jahr gewöhnliche Wiederholung. Wie bei allen Gelegenheiten, so haben sie im Eifer rivalisirt.

Die Schießresultate der Rekruten des Bataillons Nr. 125 und der Landwehrschützen waren folgende:

1. Rekruten-Bataillon.

Einzelnfeuer.

| | 1te Komp. | 2te Komp. | 3te Komp. | Total. |
|---|---|---|---|---|
| Schüsse | 1500 | 1475 | 1485 | 4460 |
| Treffer | 815/842 | 284/817 | 278/784 | 872/2443 |
| Prozente | 21/56 | 19/55 | 18/53 | 19/54,7 |

Salvenfeuer.

| | |
|---|---|
| Schüsse | 6935 |
| Treffer | 3883 |
| Prozente | 56 |

Jägerschule.

Einzelnfeuer.

| | Schüsse. | Treffer. | Prozent. |
|---|---|---|---|
| 200 Schritt | 1290 | 453/1081 | 35/89 |
| 300 „ | 2580 | 540/1558 | 21/60 |
| 400 „ | 2580 | 338/1253 | 13/49 |
| 500 „ | 2150 | 221/862 | 10/40 |
| 600 „ | 860 | 62/387 | 7/33,5 |
| Total | 9460 | 1613/4973 | 17/52 |

Schnellfeuer, 1 Minute, 76 Mann Militärs.

| | Schüsse. | per Mann. | Treffer. | Prozent. |
|---|---|---|---|---|
| 250 Schritt | 416 | 5,4 | 84/245 | 20/59 |
| 250 „ | 425 | 5,6 | 108/366 | 25,8/62,5 |
| 400 „ | 330 | 5,2 | 87/185 | 9,5/47 |
| Total | 1235 | 5,5 | 229/696 | 18,5/56,3 |

Feuer auf unbekannte Distanz.

| | Schüsse. | Treffer. | Prozent. |
|---|---|---|---|
| In Ploten von 40 Mann | 600 | 49/167 | 8/31 |

Landwehr-Kompagnie Nr. 43.

Einzelnfeuer (Umgeänderles Gewehr).

| | Schüsse. | Treffer. | Prozent. |
|---|---|---|---|
| 500 Schritt | 960 | 157/485 | 16/50 |
| 750 „ | 960 | 85/293 | 9/30 |
| Total | 1920 | 242/777 | 13/40 |

Bataillon Nr. 125.

Einzelnfeuer.

300, 400, 500 und 600 Schritt.

| | Schüsse. | Treffer. | Prozent. |
|---|---|---|---|
| Cadreekorps (kl. Kalib.) | 970 | 162/531 | 16,7/54,7 |
| 200, 300 und 400 Schritt. | | | |
| 1te Jägerkomp. (kl. Kalib.) | 1340 | 236/862 | 18/64 |
| 2te „ „ | 1140 | 235/647 | 20/57 |
| 1te Centrumkomp. (groß Kalib.) | 885 | 108/371 | 12/42 |
| 2te „ „ | 1035 | 104/460 | 10/44 |
| 3te „ „ | 1035 | 226/488 | 22/47 |
| 4te „ „ | 780 | 112/384 | 14/49 |
| Total | 7185 | 1183/3743 | 16/52 |

Die Schießvereine haben im Ganzen 3,324 Fr. 60 Cts. Auslagen verursacht.

Der Betrag der Militär-Entlassungstaxen beträgt 14,562 Fr.

| | | |
|---|---|---|
| Für die Militäradministration wurde ausgegeben | 16,347 | „ 55 |
| Für die Besoldung der Miliz | 107,886 | „ 85 |
| Für Unterstützungen von Schützengesellschaften | 3,324 | „ 60 |
| Für eidg. Militärschulen | 8,052 | „ 15 |
| Für Anschaffungen und Erhaltung in den Arsenalen und Magazinen | 66,422 | „ 80 |
| Für Gewehrumänderung | 576 | „ 5 |

**(Entgegnung auf den Artikel: „Nos médecins en France“)** Es ist uns folgendes Schreiben zugegangen:

Monsieur le Rédacteur! Le numéro 39 de votre Journal renferme un article concernant les médecins de l'ambulance Suisse attachée à l'armée Française du Rhin. C'est avec une vive répugnance que je réponds à une personne qui nous attaque en taisant son nom. Je le fais cependant, autant pour rétablir la vérité, que par égard et par amitié pour ceux de nos collègues qui se trouvaient en France avec moi. — La lettre intitulée *„nos médecins militaires en France“* ne contient pas moins d'absurdités que de mots. Je n'aurai pas de peine de prouver qu'il y a beaucoup d'inexactitudes; car, si votre correspondant avait consacré à la recherche des renseignements quelque peu de l'ardeur qu'il a mise à manier la plume, voici ce qu'il aurait appris. — Nous n'avons reçu aucun ordre quelconque de quitter nos uniformes, qui ont été portés pendant toute la durée de la campagne. Si quelques-uns d'entre nous ont remplacé dans le service intérieur nos tuniques si incommodes par un vêtement plus pratique, c'est simplement par goût. De plus j'ajouterai que ni les capots, ni les képis n'ont été déposés. Nos uniformes ressemblaient, il est vrai, soit par leur coupe allemande, soit par leur nuance bleu-clair, non pas à ceux des médecins des troupes Badoises, mais bien à l'habillement des soldats de l'infanterie Bavaroise. Or le Comité international de Paris, les officiers de l'état-major de l'armée de Mac-Mahon à Reims, ceux du septième corps auquel nous appartenions, nous ont manifesté la crainte qu'ils avaient, que dans l'action les médecins de notre ambulance ne fussent pris pour des ennemis par les troupes Françaises, auxquelles notre tenue est tout-à-fait étrangère. Mr. le Docteur Chenu, médecin-principal, me dit à ce sujet qu'on avait dû renvoyer de Metz un médecin Anglais, qui, grâce à son uniforme, se faisait à chaque instant prendre comme Prussien. Tous ces Messieurs pensaient que notre équipement pourrait être un obstacle à l'accomplissement de nos devoirs soit sur le champ de bataille, soit au milieu d'une armée rendue défiante par le malheur. Effectivement on nous a toujours pris pour ce que nous n'étions pas, pour des Anglais, des Américains, des Italiens, mais surtout pour des Allemands, entr'autre pour des représentants des villes Anséatiques. Iis est même arrivé qu'un de nos fortunés confrères a reçu partout sur son passage les honneurs militaires parce qu'on voyait en lui le général Sheridan. C'est probablement là, dans des conseils donnés avec cœur aussi bien pour nous faciliter notre tâche, que pour nous mettre à l'abri de fâcheux accidents, qu'est le point de départ de toutes les erreurs accumulées dans la lettre de votre pétulant correspondant, qui avant de s'indigner contre les médecins de notre ambulance et contre les Français, dont nous avons reçu de nombreux preuves de confiance et d'amitié, aurait dû se renseigner. Que ce Monsieur se rassure, nous sommes aussi soucieux que lui de notre propre dignité. Elle ne fut jamais en péril à l'étranger. Il est regrettable que vous ayez inséré la lettre qui m'oblige à vous écrire, sans avoir fait prendre auparavant quelques informations. La chose en valait cependant bien la peine. — Je borne ma réponse aux lignes qui précèdent. — Recevez, Monsieur le Rédacteur, etc.

Docteur **Rouge**, chirurgien en chef de l'hôpital cantonal,
ex-chef de l'ambulance Suisse,
attachée au 7ème corps de l'armée du Rhin.

Wir haben hier die Entgegnung des Hrn. Doktors folgen lassen, bemerken aber, daß der Name des Hrn. P Korrespondenten kein Geheimniß ist; auf Wunsch kann derselbe mitgetheilt werden, einstweilen übernimmt der Unterzeichnete die Verantwortung, wie für alle auf seine Anweisung erscheinenden Artikel. — Der Grund, weßhalb wir uns zur Aufnahme des Artikels, welcher diese Entgegnung hervorgerufen hat, veranlaßt sahen, war, weil es uns im Interesse der in Frankreich verwendeten Militärärzte wünschenswerth schien, daß die Angelegenheit des Ablegens der Uniform einmal aufgeklärt werde. — Der Herr P hat übrigens nur der allgemeinen Meinung unserer Offiziere Ausdruck gegeben.

Bekanntlich hat die Nachricht, unsere nach Frankreich gesendeten Aerzte hätten ihre Uniformen ablegen müssen, durch beinahe alle Schweizerblätter die Runde gemacht, ohne daß sich (so viel uns bekannt) einer der in Frankreich verwendeten Aerzte bisher veranlaßt gefunden hätte, eine Entgegnung zu machen. — Dieses Stillschweigen ist der Grund, weßhalb wir den fraglichen Artikel aufgenommen haben; wir glauben, derselbe habe wenigstens das Gute, den betreffenden Herren Gelegenheit zur Rechtfertigung geboten zu haben, die wir im Interesse unserer Armee und zur Wahrung des Ansehens unserer Uniform nothwendig erachteten.

Elgger, Redakter.

## Der § 235 des schweiz. Wachdienstreglementes.

Die dießjährige Grenzbesetzung hat wiederum viele wunde Stellen unseres Wehrwesens aufgedeckt; es gibt da noch so viel zu klagen und zu hoffen, daß man nur mit Sehnsucht einer gründlichen Reorganisation entgegensehen kann. Wir zweifeln nicht daran, daß, veranlaßt durch das größere Truppenaufgebot und die dadurch bewirkte Kommunikation zwischen Militärs der verschiedensten Kantone, ein regeres Interesse an unserem Vertheidigungssystem in manchem Schweizerbürger erweckt werden sei, und können mit Rücksicht hierauf und im Hinblick auf die allfälligen guten Wirkungen jenes Interesse mit der kleinen Aufrüttelung, welche wir erfahren haben, nur zufrieden sein. Möge Jeder das Seinige dazu beitragen, daß die vielen Unzulänglichkeiten in Organisation, Unterricht, Bewaffnung, Ausrüstung u. s. w. bei Zeiten klar dargethan werden, um ihnen den Eintritt in die neuen Militärgesetze zu verwehren. Vor Allem aber gegen die Zöpfe, in welcher Form sie auch auftreten mögen, denn Vernunft und Freiheit soll auch des bewaffneten Schweizers Vorrecht sein!

Viel Unzweckmäßiges besitzt unter Anderem unser Wachdienst (unstreitig für ein Land, welches sich stets defensiv verhalten will, eine Hauptmaterie), speziell der Polizeiwachdienst. Die gründliche Säuberung dieses Gebietes wollen wir anderen Federn überlassen, möge uns heute nur gestattet sein, auf einen ganz unscheinbaren Paragraphen hinzuweisen, welcher uns während des ganzen jüngst verflossenen Aktivdienstes geärgert hat; es ist der **§ 235.** Derselbe lautet: Offizieren, welche nicht vom Dienst sind, und mit „Offizier“ antworten, soll das Paßwort nicht abverlangt werden.

Was setzt dieser Paragraph voraus? Zweierlei:

1. daß die anrufende Schildwache genau wisse, daß sie es mit Offizieren zu thun hat — eine Aufgabe, welche zuweilen, besonders bei stockfinsterer Nacht etwas schwierig sein könnte;
2. daß sie die dienstthuenden Offiziere kenne, was man natürlich noch viel weniger verlangen kann, vornehmlich, wenn sich größere Truppenmassen im Orte befinden.*)

Und die Konsequenzen?

1. Offiziere, welche vom Dienst sind, sind anzurufen und es ist ihnen das Paßwort abzuverlangen; eine Ausnahme macht nur der § 234 mit Bezug auf den Postenchef;
2. Offizieren, welche nicht vom Dienst sind, auf „Wer da“ aber nicht mit „Offizier“ antworten, wird das Paßwort abverlangt;
3. Offiziere, welche nicht vom Dienst sind und mit „Offizier antworten, passiren ohne Abgabe des Paßwortes.

Das sind die logischen Folgerungen aus unserer Vorschrift; suchen wir nun aber nach einer ratio für dieselben, so werden wir schwerlich eine solche finden. — Es ist unverständig, zu fordern, daß Offiziere, welche der Schildwache bekannt sind (sonst könnte sie ja nicht wissen, daß dieselben vom Dienste sind), noch zur besonderen Legitimation angehalten werden sollen; es ist undenkbar, daß ein Offizier, welcher „nicht vom Dienste“ ist, anders als mit „Offizier“ antworte, würde übrigens unseres Erachtens kein außergewöhnliches Verhalten der Schildwache begründen; höchst unzweckmäßig wäre es, den Offizieren das Recht einzuräumen, stets ungehindert die Schildwachenkette zu passiren — man bedenke die Folgen, welche ein solcher Polizeiwachdienst in der Nähe des Feindes haben könnte.

Wir hatten Gelegenheit, wegen des § 235 bei einem hochgestellten Stabsoffiziere zu reklamiren, wobei wir den Bescheid erhielten, jener Paragraph enthalte stillschweigend die Verordnung, daß alle Offiziere von der Schildwache, behufs Angabe ihres Namens, auf den Posten zu weisen seien; das ist aber gewiß nicht der Sinn des Reglementes, besonders, da es in § 217 h ausdrücklich nur von Kasernenwachen spricht.

Es hat sich zudem gezeigt, daß in den verschiedenen Kantonen über vorliegendes Thema, ja über das Anrufen der Schildwachen überhaupt, ganz verschieden instruirt wird; es ist deßhalb sehr zu wünschen, daß die zuständige Militärbehörde ein einheitliches, reglementsmäßiges oder reglementswidriges Verfahren anordne, damit der ins Feld gerufene schweizerische Soldat wenigstens bei den Truppen seiner Brigade oder Division puncto Praxis nicht in Konflikte gerathe.

W..........

*) Wenn der Offizier vom Dienst ist, antwortet er „Ronde u. s. w.“ D. R.

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 42.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(6. Oktober.)

(Schluß.)

Das weiter wichtigste Ereigniß oder die wichtigste Operation ist derzeit jedenfalls der Kampf um Paris. Paris ist nicht allein in seiner jetzigen Gestalt ein wichtiges militärisches Objekt, sondern es knüpft sich an dasselbe auch eine große politische Bedeutung als Hauptstadt Frankreichs, welche bis dahin stetsfort in politischen Dingen den Entscheid gegeben hat. Allerdings haben die neuesten Ereignisse, die Erklärung der Republik, mit ihren decentralistischen Grundsätzen ihr einiges von dieser Bedeutung geraubt, und dieß wohl, wir können dieß im Voraus bekennen, zum künftigen und vielleicht zum jetzigen Heile Frankreichs. Bereits in mehreren Departementen ist der Gedanke der Selbstständigkeit zu Tage getreten, man hat sich zu emanzipiren gesucht von dem allzu dominirenden Einflusse der Hauptstadt, und wir erblicken in diesem Streben nicht allein das Zeichen einer größern Selbstthätigkeit, sondern auch die Garantie energisch fortgesetzter Nationalvertheidigung für den Fall, daß Paris wirklich in dem jetzigen Kampfe unterliegen sollte. Dadurch schwindet auch ein großer Theil der Bedeutung von Paris selbst.

Wir haben bereits in unserer früheren Zusammenstellung erwähnt, daß alsbald nach den Ereignissen von Sedan die deutschen Armeen sich gegen Paris auf den Weg machten. Bereits am 5. September befand sich das königl. Hauptquartier in Rheims, die 3te und 4te Armee wandte sich nordwärts, und bald stießen ihre Kolonnenspitzen auf Soissons, General Vinoy mußte sich eilig und in etwas defektem Zustande nach Paris zurückziehen. Weiter nordwärts rückte man gegen Laon, das sich den 9. ergab, wobei die Katastrophe mit dem Indieluftspringen der Citadelle den Preußen Gelegenheit gab, gegen die französische Wortbrüchigkeit in sehr heftigen Ausdrücken aufzutreten und den Kommandanten der Festung derselben zu beschuldigen. Es hat sich indessen herausgestellt, daß der Kommandant an dieser Katastrophe vollständig unschuldig war, und daß dieselbe wahrscheinlich durch eine Ungeschicklichkeit herbeigeführt wurde, indem ein französischer Unteroffizier eine preußische Patrouille an die Mine führte und beide seitdem wahrscheinlich in Folge der Explosion verschwunden sind. Den 10. zeigten sich die preußischen Spitzen bei La Ferte. Einige Tage nachher kamen ebenfalls preußische Truppen in der Nähe von Melun an, es wurde Crecy, Nanteuil und Plessis von den drei Kolonnen des Kronprinzen besetzt. Den 17. erschienen die Preußen in Courcelles, den 18. fanden bereits leichtere Zusammenstöße bei Creteil in Folge von Rekognoscirungen statt. An demselben Tage erschienen sogar schon preußische Uhlanen in Versailles und so zog sich allmählig die preußische Armee in der Weise nach dem Süden und nach dem Norden, daß die Absicht einer allmähligen Umzingelung leicht zu erkennen war.

Der rechte Flügel, die Armee des sächsischen Kronprinzen, war von Laon über Compiègne und Pontoise gegen St. Denis vorgerückt. Die Hauptkolonne stand am 16. bei Pierrelaye, vorwärts Pontoise, also zwei Meilen von den Forts bei St. Denis, das Centrum von Rheims über Fismes, Soissons, Villers-Cotterets, Crespi, Dammartin und Gonesse auf St. Denis. Die Spitzen waren am 16. signalisirt bei Dammartin und Villeneuve-sous-Dammartin, drei Meilen von St. Denis; der linke Flügel des Kronprinzen von Sachsen von Rheims und Chalons über Chateau-Thierry gegen die Ostfront von Paris, also das Fort von Noisy-le-Sec. Die Armee des Kronprinzen hatte die Aufgabe, vor die Südfront

aufzuschwenken und wahrscheinlich hier, als auf der schwächsten Seite der Befestigungsfront, den Angriff zu beginnen.

Ein bedeutenderer Zusammenstoß fand am 19. bei Villejuif und Montrouge statt, bei welchem zwei deutsche Armeekorps und die Spitze eines dritten in großer Uebermacht französischen Truppen gegenüber standen und diese auf die Forts zurückwarfen. Diesen Sieg erfocht der Kronprinz von Preußen, welcher von Plessis und Sceaux herangerückt kam. Die Verluste waren jedoch beidseits nicht allzu groß. Ebenso rückten die Preußen gegen Vincennes vor, das von den Franzosen aufgegeben worden war. Der französische General Ducrot versuchte zwar wieder gegen Villejuif vorzudringen, was ihm jedoch nicht gelang.

Mit dem 20. konnte in Folge dessen, nachdem sich die Preußen noch in den Besitz von Sevres gesetzt hatten, und somit sogar auf der Westfront von Paris angelangt waren, Paris so ziemlich als cernirt betrachtet werden. Diese Cernirung war von Pontoise bis Corbeil, von der Oise über die Marne hinweg bis zur Seine, d. h. im Nordwesten, Norden, Osten und Südosten durch das Gros der 4ten (Kronprinz von Sachsen) und 3ten (Kronprinz von Preußen) Armee bereits vollzogen. Der Kreisbogen, der sich auf der linken, südlichen Seite der Seine, ungefähr von Poissy und St. Germain en Laye über Versailles und Longjumeau bis Ablon und Juvisy (an der Einmündung der Orge in die Seine) hinzieht, war vorläufig von größeren Massen noch nicht okkupirt; aber Reiter hatten an beiden Enden bereits die Seine überschritten und streiften auf der angegebenen Linie, um auch der West- und Südfront von Paris die Zufuhr abzuschneiden. Neun Armeekorps sollten rings um Paris in gewissen Entfernungen von einander ihr Lager aufschlagen, die Kavallerie die Zwischenräume durchstreifen, und so jeden Zugang zur Stadt sperren.

Ueber die Art und Weise, wie man deutscherseits gegen Paris vorzugehen gedenkt, um sich in dessen Besitz zu setzen, sind die Meinungen verschieden. Von einer Seite setzt man die Südfront als Angriffsobjekt voraus und fügt dann bei: In der That scheinen die drei Forts Bicêtre, Ivry und Charenton die auserwählten zu sein. Ivry wird aller Wahrscheinlichkeit nach zum Hauptangriffspunkt gewählt, die Forts von Charenton und Bicêtre aber werden nur beschossen werden, um deren flankirendes Feuer zu hemmen. Ist Ivry genommen, so wird man sich direkt gegen Pont d'Austerlitz und Bercy durchbrechen, um dann die langen Linien der Hauptumfassung gegen Belleville und Auteuil aufzurollen.

Eine andere Anschauung tritt uns in einer bereits im Jahre 1857 in Berlin erschienenen Brochure entgegen, die heute als **Angriffsplan auf Paris** in der Presse sehr viel Beachtung findet, und zwar namentlich aus dem Grunde, weil die darin entwickelten Ideen vollständig harmoniren mit der bisherigen Art des deutschen Vorgehens. Als Angriffspunkte werden die nördlichen und nordöstlichen Fortifikationen bezeichnet. Erstens seien sie am schwächsten und dann nur theilweise durch die Marne verstärkt, während die südliche und östliche Front stärker sind und ein Angriff auf dieselben die Rückzugslinie der Belagerer gefährden würde, da die unterstützende Armee es nicht unterließe, hier zu operiren. Um sich demnach nicht der Gefahr auszusetzen, abgeschnitten zu werden, wird der Belagerer als Angriffspunkt die nördliche wählen müssen, indem seine Operationstruppen die Rückzugslinien an den Ufern der Marne und Seine decken und inzwischen die durch diese Niederungen führenden Eisenbahnlinien Paris-Straßburg und Paris-Mülhausen wieder herstellen werden. Zugegeben, daß das deutsche Observationsheer dem französischen an Kräften überlegen wäre, und daß das letztere, ferngehalten von Paris, Nichts gegen die Belagerungsarmee unternehmen könnte, dann dürfte St. Denis der in erster Linie anzugreifende Punkt sein. Im Besitze dieser Position könnte man sich gegen Montmartre dem engern Gürtel von Paris nähern, ohne einem Feuer in den Flanken ausgesetzt zu werden; es kämen eben nur die Forts an der Seine in Betracht. Die Besetzung der Landzunge, welche dort die Seine bildet, wäre hiefür ebenfalls erforderlich, freilich schwierig (Uebergang der Seine bei Argenteuil) womit dann auch die Beobachtung des Mont Valérien ermöglicht wäre. Die Aufstellung wäre im Wesentlichen folgende: 50,000 Mann zur Belagerung der drei Forts von St. Denis und zur Okkupirung der soeben besprochenen Landzunge, 20,000 Mann nördlich St. Denis, um einerseits die Belagerer auf dieser Seite zu decken, andererseits zur Verstärkung der auf beiden Ufern der Seine isolirt dastehenden Heeresabtheilungen. Somit wären 70,000 Mann vor St. Denis vereinigt und dieselben könnten ihre Nachschube entweder nördlich dieser Stadt, oder aus den Forsten von Bondy beziehen. 30,000 Mann könnte man in dieser Waldung konzentriren, 20,000 Mann um Bourget hinter Molette und 30,000 Mann in Neuilly an der Marne, welche die Straßen nach Metz und Coloummiers beherrschen und die Belagerungsarmee von St. Denis unterstützen würden. Diese Korps hätten die Verbindung untereinander durch schwächere Heeresabtheilungen zu unterhalten. Die 20,000 Mann um Bourget würden das Fort von Aubervillers bedrohen und könnten es auch belagern; sie stehen beinahe eine Meile von St. Denis entfernt und repräsentiren eine Heeresmacht von 90,000 Mann, wenn man die auf jener Seite dislocirten Truppen hinzurechnet. Vereinigt mit den in den Forsten von Bondy stehenden 30,000 Mann, etwa eine Meile von Bourget, können diese 120,000 Mann in jener Waldung den energischsten Widerstand leisten, falls sie sich bei einem Rückzug schlagen müßten.

Diese Anschauung wird auch von anderer Seite und namentlich durch die Ereignisse selbst bestätigt. In Folge eines zwischen Pontoise und L'Isle Adam am 23. stattgefundenen Kampfes oder vielmehr Scharmützels hatten die Preußen Pointoise besetzt, und in Folge eines andern Scharmützels bei Pierrefitte rückten sie gegen St. Denis und scheinen gleicher Zeit Genevilliers und le Point-du-jour angreifen zu wollen, um St. Denis von der andern Seite näher zu kommen. Am 23. waren die preußischen

Hauptquartiere an folgenden Orten: der König in Meaux, Albrecht in Brunoy, der Kronprinz von Preußen in Fontainebleau, der Kronprinz von Sachsen in Bezons, Falkenstein in Choisy=le=Roi.

Besondere Sorge erregt die Stellung der deutschen Truppen von Sevres und äußert ein Berichterstatter hierüber folgendes: Die Position der Deutschen bei Sevres (Besetzung einer Schanze von Clamart und wahrscheinlich eines neuen Forts bei Montretont) wird neuerdings als äußerst gefahrdrohend geschildert. Die Batterien von Sevres und St. Cloud würden allerdings von den Kanonen des Forts d'Issy beunruhigt werden, allein lange werde dieß nicht kommen. Von Moulin de la Tour aus, wo die verlassene Schanze nächst Clamart stehen dürfte, wird das Fort d'Issy dominirt, so daß es binnen Kurzem zerstört werden kann. Eine Batterie von 18—24 Stück Geschützen schweren Kalibers wird dieses Fort binnen 24 Stunden in einen Schutthaufen verwandeln können.

In den folgenden Tagen suchten zwar die Franzosen, so besonders am 30. Sept., durch Ausfälle die Belagerungsarbeiten und das Festsetzen der Deutschen zu stören; so fand insbesondere am letzteren Datum ein Ausfall gegen Chevilly und L'Hay statt, welcher nach französischen Quellen bis nach Thiais und Choisy=le=Roi ausgedehnt wurde, jedoch nach diesen Quellen selbst mit dem Rückzuge der Franzosen endete, indessen nach deutschen Quellen die Franzosen dabei 1500 Mann verloren bei einem Verluste der Deutschen von 200 Mann, vielleicht auch wohl etwas mehr. Die letzten Berichte reichen bis zum 4. Oktober und deuten Gefechte an im Walde von Fontainebleau bei Chailly, nordöstlich von diesem, sowie bei Boynes, Nibelle und Gambon, welches jedoch südlich von der Belagerungsarmee in der Richtung gegen Orleans und Nemours stattfanden, somit durch preußische Streifkolonnen. Ebenso meldet man von bewaffneten Zusammenstößen bei Epernon in der Richtung von Chartres, welche ebenfalls außer den Belagerungskreis gehören, und namentlich dadurch Erwähnung verdienen, weil sie einigermaßen die Organisation des Volkswiderstandes beweisen. Aus der direkten Umgebung von Paris gab es nur kleinere Vorpostenscharmützel und eine Zurückweisung der Preußen durch die Kanonen des Forts Valérien, wobei es sich wahrscheinlich nur um eine Rekognoscirung handelte.

Da mit Nr. 39 der Schweiz. Milit.=Ztg. ein Plan von Paris beigegeben wurde, so dürfte es unnöthig sein, uns auf eine nähere Beschreibung der Festung Paris und ihrer Forts einzulassen; die Zahl dieser letzteren ist 21, wovon 5 in neuerer Zeit errichtet. Das bedeutendste dieser Forts ist die sog. Forteresse du Mont Valérien. Sie steht ziemlich isolirt auf der Westfront von Paris. Sie liegt auf dem linken Ufer der Seine nördlich von St. Cloud, hart an der (linksseitigen) Eisenbahn nach Versailles, südlich der route impériale nach Cherbourg und zwischen den Dörfern Puteaux, Surênes, Rueil und Nanterre. Die Grundlinie des Werkes beherrscht die französische Hauptstadt und speziell die westlich derselben liegenden Ortschaften Neuilly (sur Seine) und Boulogne, sowie das oft genannte Gehölz gleichen Namens. Die Flanken dominiren die eben genannten Straßen, und das ganze Fort deckt die Halbinsel, welche der Seinebogen hier bildet. Das Werk des Mont Valérien ist das stärkste von den Befestigungen um Paris und so bedeutend, daß es an und für sich als Festung betrachtet werden kann. Es erhebt sich als bastionirtes Fünfeck auf einem vereinzelten Berge, welcher in seinem ganzen niedriger gelegenen Theile von den untern Wällen der Festung umzogen wird. Hinter den Bastionen liegen hohe, theilweise gegen die Courtinen zu verlängerte Cavaliere, welche sich theils an den Berg anschließen, theils frei liegen, und über denen in zwei Etagen Feuerlinien eingerichtet sind, deren obere erst den Wallgang am Plateau einnimmt. Ferner sind von einer der Escarpenmauer noch aufgesetzten krenelirten Mauer und vom Glaciskamme aus gleichfalls Feuerlinien etablirt, so daß bei hinreichender Besatzung das Werk eine möglichst intensive Feuerwirkung zu erzielen im Stande ist.

Ueber die Vertheidigungsmaßregeln im Innern von Paris erhalten wir verschiedene Einzelnheiten, so u. A. auch folgende Notiz: Zwischen den Forts von Vincennes und Joinville wurde ein Barackenlager errichtet, ein anderes in einer Redoute von La Biche. Die Forts sind alle mit Apparaten für elektrisches Licht versehen, welches die Belagerten gegen nächtliche Ueberfälle schützen wird. Die Butte Montmartre ist mit enormen Stahlkanonen versehen, die zwei Lieues weit schießen; um sie aufzustellen, müßte man 80 Pferde vorspannen. Auch wurde in Paris eine Kompagnie „Freischützenretter" gebildet, um die Seine=Ufer zu vertheidigen. An den Vertheidigungsanstalten der Stadt selbst wurde bis in die letzte Zeit unablässig gearbeitet. Auf der Marne und Seine in der Nähe von Paris sollen alle Schiffe, mit Ausnahme der Kanonenboote und der bei der Vertheidigung von Paris zu benützenden Dampfschiffe, versenkt, die Brücken bei Paris gesprengt und die Fuhrten unpassirbar gemacht worden sein. Die am weitesten nach Norden vorgeschobene Befestigung von St. Denis ist sehr verstärkt, die Stadt selbst fortifikatorisch in Stand gesetzt, bei Stains (nordöstlich) Verschanzungen erbaut. Der Verstärkung der Südwestfront von Paris ist in neuester Zeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Das noch nicht vollendete Fort Montretont liegt zwischen St. Cloud und Suresnes, auf den Höhen von Clamart, man hatte weitläufige Verschanzungen angelegt, doch nahmen die Preußen dieselben. Längs der eigentlichen Stadtbefestigung befindet sich bereits eine Gürtelbahn, und sollte auch eine solche zur Verbindung aller Forts untereinander angelegt werden; doch scheint man dieselbe nicht haben beenden zu können.

Die in Paris befindlichen Vertheidigungskräfte werden in verschiedenartiger Weise beziffert. Eine solche Berechnung veranschlagt die eigentliche Aktivarmee auf etwa 130—150,000 Mann, wozu an neu formirten Truppen mit Mobilgarden u. s. w. noch 170—180,000 Mann gerechnet würden, also zusam=

men etwa 320,000 Mann. Ein anderer Bericht, den der Luftballon von Paris nach Tours brachte, und der nun wahrscheinlich auch im Moniteur erschienen sein wird, gibt die Zahl der Vertheidiger auf 500,000 Mann an, wovon 400,000 Nationalgardisten. Wir sind natürlich nicht im Stande, über die Richtigkeit der einen oder andern Angabe zu entscheiden; allein wir können wohl annehmen, daß die eigentliche Aktiv= oder Operationsarmee nicht stark genug ist, um von sich aus und ohne Hülfe von Außen die Belagerer wirksam anzugreifen oder deren Festsetzung zu verhindern. Die Hoffnung der Pariser Besatzung stützt sich auch vollständig auf eine Massenerhebung des französischen Volkes und die Bildung neuer Armeen an der Loire und vor Lyon. Die Regimenter des Gard, der Aube, des Herault, der oberen Garonne, der Ostpyrenäen und mehrerer Departements des Centrums sind bestimmt, die Loirearmee zu bilden. Eine andere Ansammlung, begreifend die Regimenter des Ostens und des Südostens, die Freiwilligen der Rhonemündungen und der Drome, findet in Lyon statt. Diese Streitkräfte werden die Ostarmee bilden. Mit dieser Armee werden sich die Gruppen von Freiwilligen und Mobilgarden verbinden, welche heute die Berge von Wasgau und das Jura zwischen Epinal und Besançon vertheidigen.

Nach einer Mittheilung aus Tours wäre der nationale Aufschwung der französischen Nation ein sehr bedeutender, die Massenerhebung fände in großartiger Weise allenthalben statt, täglich defilirten neue Bataillone in Tour, um nach vollendeter Inspektion in die ihnen angewiesenen Sammelorte sich zu begeben. Das Einzige jedoch, was für diese Truppen fehle, wäre, nach denselben Mittheilungen, ein tüchtiger und entschlossener Führer, welcher der großen Aufgabe gewachsen sei.

Eines der wichtigsten Kriegsmittel der neueren Zeit, das nun, wie es scheint, mit vielem Erfolg in Frankreich angewendet wird, ist die Luftschifffahrt. Wir haben vorhin erwähnt, daß die Regierungsdelegation in Tours Ballonnachrichten aus Paris erhielt. Der Ballonführer fuhr den 30. in Paris ab um 9½ Uhr Morgens; im Augenblick seiner Auffahrt auf 1000 Meter Höhe bemerkte er in der Nähe der Festungswerke keine preußischen Posten, allein er vernahm in einiger Entfernung und in entgegengesetzter Richtung, die er jedoch nicht näher bezeichnen konnte, eine starke Kanonade. Ueber Versailles angelangt, erblickte er viele feindliche Truppen, Patrouillen zogen durch den Park und ein großes Lager zunächst der Stadt war sichtbar. Die Soldaten, welche den Ballon bemerkten, sandten ihm einige Kugeln zu, jedoch ohne Erfolg. Auch Rambouillet hat sein preußisches Lager, allein weiter nordwestlich bei Houdan waren keine Truppen mehr bemerklich. Bei Treux suchte er den Boden zu gewinnen, was ihm auch endlich nach einiger Mühe gelang. Es ist dieß allerdings keine allzu weite Luftreise, allein sie scheint doch für den Augenblick den Zwecken zu entsprechen.

Während dieser Ereignisse und Belagerungsvorbereitungen vor Paris scheint es den Preußen noch immer nicht zu gelingen, den Marschall Bazaine in Metz mürbe zu machen, und es wird nun auch aus offizieller Quelle bestätigt, daß der Typhus und die Ruhr vor Metz herrschen. In Metz scheint man durchaus keine Lust zur Kapitulation zu haben, und auch in Beziehung auf Proviant scheint es in der Festung nicht zu fehlen, der Marschall weiß auch mit wirklicher Genialität sich trotz der starken Umschlingung von Außen Lebensmittel zu verschaffen.

Am 28. September entstand auf einmal Allarm im deutschen Lager. Die Franzosen machten den genialen Streich, einige tausend Mann in Eisenbahnwagen auf der Linie nach Remilly bis an ihre Vorposten bei der Station Peltre zu befördern und die Vorposten der Belagerer zu überfallen. Die preußische Brigade Geltz verlor über 200 Mann, meist als Gefangene. Nahezu vier Stunden dauerte der Kampf, zu welchem die Mitrailleusen gehörig aufspielten. Die Franzosen scheinen es mit ihren häufigen Ueberfällen auf Erbeutung von Proviant abgesehen zu haben, den sie bei solcher Gelegenheit mehrere Mal erlangt haben. Es ist, als seien sie unterrichtet, wenn größere Kolonnen ihnen nahe sind. Bei dem Ausfall vom 28. hatten sie es offenbar auf das Magazin des 7. Armeekorps abgesehen, welches nur 25 Minuten von der Station Peltre etablirt ist und große Vorräthe enthält, und kaum eine Viertelstunde weiter befindet sich ein zweites Magazin, dem die Franzosen schon mehrmals nahe gekommen sind. Man ist täglich auf einen Vorstoß gefaßt. Einzelne Orte werden regelmäßig von den französischen Granaten heimgesucht. Vor etlichen Tagen wurde bei Pouilly ein Hirtenknabe bei seiner Heerde von einer Granate buchstäblich in Stücke zerrissen. Im Anschluß an vorstehenden Bericht sagt ein anderer Bericht unterm 29. aus Courcelles: Der Ausfall galt entschieden den bedeutenden Vorräthen, welche in Courcelles aufgestapelt liegen, und den Ochsenheerden, welche in der Umgegend weiden. Die meisten Franzosen waren mit einem großen leeren Sacke und mit Stricken versehen. Der Plan war gut angelegt, die Bewohner von Peltre gaben durch Fahnen die nöthigen Zeichen, für welchen Verrath das Dorf in Brand gesteckt wurde. Der Ausfall geschah rasch und kräftig durch ca. 10,000 Mann. In drei Abtheilungen kam der Feind hinter den Forts herum, mehrere Ausfall-Batterien mit sich führend, und von der Festung brauste ein ganzer Eisenbahnzug bis Peltre. Unsere Artillerie brachte dem Feind große Verluste bei. Doch gelang es den Franzosen nicht nur, einen allzukühn vordringenden Schützenzug gefangen zu nehmen, sie schleppten auch etwa 40 Ochsen mit fort.

Die Umschließung der Festung Metz findet nicht, wie man vielleicht zu glauben geneigt ist, durch einen eigentlichen Truppengürtel statt; nur truppweise, hier auf einem Hügel, dort in einer Thalschlucht, dort hinter Hecken und Mauern sind Abtheilungen, Bataillone und Batterien zu erblicken; aber gleichwohl ist dieß ein Gürtel so fester Art, wie er nur um eine Stadt mit weitab detachirten Forts gezogen werden kann. Jede das Thal nach irgend einer Richtung hin dominirende Anhöhe ist mit verschanzten Batterien bepflanzt, aus jedem Walde, jedem Gehölz

heraus schimmern und blitzen die Helm- und Bajonetspitzen der Infanterie. Und weiter noch, vor alle diese Abtheilungen vorgeschoben, stehen die Vorposten, mit Argusaugen ihr ganzes Revier, jedes sich regende Blatt bewachend und beobachtend, ihrem anstrengenden Dienste mit nie ruhender Wachsamkeit obliegend. Und so zieht sich dieser gewaltige Gürtel in zweifacher, ja oft dreifacher Truppenlage herum um die Stadt und ihr Weichbild, überall dasselbe Schauspiel bietend, im Norden, Süden, Osten und Westen. Der ganze Kreis beträgt den wahrhaft kolossalen Umfang von 16 Stunden.

Nach den deutschen Berichten läge es in der Absicht der Deutschen, die Festung Metz nicht durch Beschießung oder eine regelrechte Belagerung zur Uebergabe zu zwingen, sondern die Besatzung auszuhungern, oder von den Ereignissen in Paris selbst eine günstigere Wendung zu erwarten; allein gerade der Krankheitszustand in der Belagerungsarmee wird ein Abwarten ungemein erschweren, und so dürfte auch dieses Verhältniß mit dazu beitragen, den Abschluß eines Friedens deutscherseits herbeizuwünschen und auf einen Winterfeldzug zu verzichten.

Schließlich geben wir noch eine Uebersicht der bis jetzt belagerten und übergebenen Festungen und befestigten Städte, als da sind: Straßburg, Toul, Lützelstein, Lichtenberg; mit Sturm genommen: Weißenburg; nach kurzem Widerstand übergeben: Marsal, Sedan, Laon, Vitry le Français; zusammen neun feste Plätze; dagegen werden belagert und haben noch nicht kapitulirt: Metz, Paris, Pfalzburg, Mezières, Thionville, Bitsch, Montmedy; nicht belagert, sondern nur beobachtet, resp. cernirt sind: Verdun, Schlettstadt, Neubreisach, Longwy, Soissons, Carignan; im Osten kommt nun Belfort bald an die Reihe.

Da unsere übersichtliche Darstellung bereits einen solchen Umfang erreicht hat, so müssen wir natürlich darauf verzichten, die politischen Begebnisse in Beziehung auf einen Friedensabschluß näher ins Auge zu fassen. Bekanntlich besteht die Hauptdifferenz zwischen der republikanischen Regierung von Paris und dem König von Preußen darin, daß die erstere nicht in die vom letztern verlangten Land- oder Festungsabtretungen willigen will. Ein sehr begreiflicher nationaler Stolz hält sie davon ab; allein immerhin ist die Lage Frankreichs in diesem Augenblick eine derartige, daß wohl ein Vertheidigungskampf, nicht aber die Wiedereroberung der bereits zum größten Theile verlorenen und von deutscher Seite beanspruchten Provinzen als möglich gedacht werden kann. Deutscherseits macht man sowohl strategische Gründe geltend, als auch das Recht, seine ehemals deutschen Provinzen dem Gesammtdeutschland einzuverleiben. Wie es scheint, ist Napoleon III., der noch immer die Hoffnung hegt, seine Dynastie in Frankreich wieder aufzurichten, seinerseits mit dieser Abtretung um den Preis seiner Kaiserkrone einverstanden. Daher kommen die vielseitigen Andeutungen, daß das preußische Kabinet nicht abgeneigt sei, mit dem gefangenen Kaiser oder vielmehr mit der von ihm s. Z. eingesetzten Regentschaft einen Frieden abzuschließen, d. h. nach erfolgtem Einzuge in Paris diese Regentschaft wieder einzusetzen und mit ihr den Frieden zu unterzeichnen. Man hat deßhalb auch von mancher Seite gefunden, daß die jetzige republikanische Regierung klug thun würde, wenn sie auf die preußischen Forderungen eingehe. Was diese Provinzen selbst betrifft, so wird von keiner Seite geleugnet, daß sie einer Einverleibung in Deutschland gründlich abgeneigt sind, und man zweifelt auch, daß sie in der Folge diese Abneigung ablegen werden.

Dieß ist in kurzen Worten der Stand der Friedensfrage, und die nächste Zeit wird wohl lehren, ob dieselbe in preußischem Sinne gelöst wird. Ob in diesem Falle mit dem Friedensabschlusse auch ein dauernder Friede gesichert sei, wollen wir dahin gestellt sein lassen. Ebenso verzichten wir für heute auch darauf, näher einzutreten auf die Konsequenzen in politischer und militärischer Beziehung, welche eine solche deutsche Gebietserweiterung mit sich bringen.

---

**Gedanken über Ausbildungsart und Erziehungsweise des Soldaten und des Unteroffiziers in der Königl. Preuß. Infanterie.** Von einem Königl. Preußischen Offizier. Altona. Verlags-Bureau. August Prinz. 1869.

Motto: Das Heer ist ein Organismus, empfänglich für Eindrücke jeder Art und keine Maschine.
General Rühle von Lilienstern.

Von der Ansicht ausgehend, daß in der Welt nichts vollkommen sei, selbst einiges in der preußischen Armee nicht, erhebt sich der Herr Verfasser gegen die in der Armee herrschende Pedanterie und wünscht eine rationellere Ausbildungsmethode bei der Infanterie. Er glaubt, der übertriebene Werth, der auf nutzlose Kleinigkeiten gelegt werde, widerstrebe den allerhöchsten Absichten. Ob dieses wirklich der Fall sei, vermögen wir nicht zu bestimmen, doch haben wir nie daran gezweifelt, daß auch bei den Siegern von Sadowa vieles zu verbessern wäre. Was der Herr Verfasser sagt, scheint im Allgemeinen ganz richtig, doch ist dasselbe nicht neu und ist schon oft und schon besser gesagt und auch besser begründet werden.

Die Brochüre (kaum 64 Seiten stark) hat, wie schon aus dem Titel hervorgeht, ausschließlich die königl. preußische Armee im Auge, und ist deßhalb für uns von geringer Bedeutung.

Der Herr Verfasser erklärt (S. 8) die preußische Armee für die ausgezeichnetste der Welt und glaubt, andere beeifern sich, ihr ebenbürtig zu werden. Wir wollen über diese Ansicht mit einem preußischen Offizier nicht hadern, umsomehr, da dieselbe bei den glänzenden Erfolgen, welche die Armee 1866 errungen hat, einige Berechtigung findet, wenn wir gleich der Meinung sind, daß ohne die Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres oder durch eine etwas bessere Führung der Oestreicher der Krieg leicht einen ganz andern Ausgang genommen haben dürfte. Die preußischen Soldaten haben sich jedenfalls brav geschlagen, und wir zweifeln nicht, daß sie es auch bei

fernern Gelegenheiten thun werden. Doch was bei den preußischen Soldaten der Fall ist, wird auch bei ihren Gegnern der Fall sein. Wir werden am Ausgange des nächsten Krieges sehen, ob sich die preußische Armee auf ihrer Höhe behauptet habe. Wir wollen uns erlauben, hier einige Stellen der Brochüre, welche allgemeine Beherzigung verdienen, hervorzuheben. So lesen wir:

„Der Vorgesetzte, der sich die Liebe und Zuneigung seiner Untergebenen erwerben will, muß auch außer Dienst Interesse für dieselben an den Tag legen, er muß sich mit ihnen beschäftigen, sich nach ihren Verhältnissen erkundigen, sie belehren, ihnen mit Rath und That an die Hand gehen. Er muß sie in ihren Quartieren besuchen, nicht aber, um über diesen und jenen Staubfleck oder diese und jene Kleinigkeit zu raisoniren und zu salbadern, sondern, um sich um die kleinen Bedürfnisse der Leute zu bekümmern, mit einem Worte, er muß ihnen zeigen, daß ihm ihr körperliches und geistiges Wohl am Herzen liegt, und daß er nicht allein der strenge Vorgesetzte, sondern auch ihr bester Freund und Berather ist. Benimmt sich ein Vorgesetzter so, dann wird er bald seine Saat die herrlichsten Früchte treiben sehen. Seine Leute werden ihm nicht allein willig und gern gehorchen, sondern sie werden ihn auf Händen tragen, sie werden ihm Alles an den Augen abzusehen versuchen und aus Liebe und Zuneigung eine Disziplin üben, die strenge Strafen, Furcht und Angst nie zu Wege gebracht haben würden.

Es ist durchaus nicht gemeint, daß der Vorgesetzte nicht streng sein, daß er etwa durch die Finger sehen sollte. Im Gegentheil, dieß würden die Leute, die für alle diese Dinge ein ausgezeichnetes Gefühl haben, für Schwäche halten und einem schwachen, charakterlosen Führer werden sie nie gern folgen. Nein, der Vorgesetzte sei streng gerecht, das ist die Hauptsache. Er strafe nach reiflicher Ueberlegung und messe Jeden, ohne Ausnahme, mit gleichem Maße; es ist Nichts mehr geeignet, den Vorgesetzten in den Augen seiner Untergebenen zu heben, als wenn er, unbeanstandet aller Rücksichten, strenge Gerechtigkeit übt. Ein Vorgesetzter, der ohne Ueberlegung straft, dem das Strafen eine Lust ist, der durch harte Strafen seine Autorität zu wahren sucht, hat von vorn herein verspielt, er wird es nie dahin bringen, daß seine Leute ihn lieben, ihn verehren, einen solchen Vorgesetzten wird jede Truppe gern scheiden sehen. Außerdem schadet das übermäßige Strafen entschieden dem Dienstbetrieb und der guten Ausbildung der Leute, denn dieselben werden mißmuthig und eingeschüchtert werden, die rechte jugendliche Freudigkeit wird ihnen fehlen, sie werden den Dienst mechanisch verrichten, weil er befohlen ist, sie werden Automaten sein, aber Lust und Liebe zur Sache wird fehlen, diese ist aber unbedingt nöthig, wenn Bemerkenswerthes geleistet werden soll.

Nach diesen angeführten Gedanken möge man den Dienst handhaben, in angeführter Weise mögen die Vorgesetzten mit den Untergebenen verkehren; man basire den Dienstbetrieb nicht auf mechanisches Können, sondern auf geweckte Geistesthätigkeit, dann wird ein herrlicher, frischer Trieb durch die ganze Armee gehen, ein jedes Mitglied derselben wird Freudigkeit genug besitzen, sich über kleine Ananehmlichkeiten, die der Dienst etwa mit sich bringt, hinwegzusetzen, dann wird man bald sehen und erfahren, welche kräftigen Früchte eine gebildete, geistig gehobene Armee zur Reife bringen kann.

Was zunächst das Exerzieren anbetrifft, so wird diesem von einem großen Theile der Vorgesetzten immer noch zu große Wichtigkeit beigelegt und viel zu viel Zeit und Mühe darauf verwendet. Die nothwendige Folge des zu langen und häufigen Exerzieres ist die Geistlosigkeit. Es liegt auf der Hand, daß eine Truppe, wenn sie zwei Stunden hinter einander angestrengt exerziert hat, erschöpft ist; wird das Exerzieren über diese Zeit ausgedehnt, so tritt Abspannung der Kräfte ein, die Manipulationen werden mechanisch ausgeführt, aber die Geistesthätigkeit, die allein geeignet ist, die richtige, wahre Anspannung zu geben und den wahren Lerneifer zu wirken, ist nicht mehr vorhanden...

Der sogenannte Drill (es wird uns jeder Fachmann verstehen) muß unter allen Umständen fortfallen, er muß verpönt werden. Wenn die Leute so weit gebracht sind, daß sie die Manipulationen mit dem Gewehr so inne haben, daß sie in der formirten Truppe leiblich gehen, so hat man den Zweck völlig erreicht, jedes Zuviel ist vom Uebel und die darauf verwendete Zeit verloren.

Jeder Vorgesetzte wende sein Hauptaugenmerk und seine ganze Sorgfalt auf das Einüben des Nothwendigen, des vor dem Feinde Brauchbaren, alle Kleinigkeitskrämerei, Pedanterie und Engherzigkeit sei verbannt und an ihre Stelle trete der Geist und das Nachdenken.

Mit dem Exerzieren muß das Tiralliren Hand in Hand gehen. Es ist der Dienst des Schützen ein so wichtiger, und kommt auf dessen gründliche Erlernung so viel an, daß man gar nicht frühe genug damit beginnen kann. Die Erfordernisse dieses Dienstes, das Wesen des Schützenthums muß dem Soldaten in Fleisch und Blut übergehen, es muß ihm ein verständiges Wesen als Schütze zur zweiten Natur werden.

In der engsten Verbindung mit dem Tiraillement muß auch das Distanzeschätzen geübt werden. Es liegt auf der Hand und ist leicht zu begreifen, wie eng diese zwei Dienstzweige zusammengehören.

Eine weitere höchst wichtige Uebung, auf die ganz besonderes Gewicht zu legen ist, ist das Scheibenschießen. Die Vorübungen für dasselbe (besonders Zielübungen) müssen sofort nach dem Eintritt des Rekruten beginnen und dahin gestrebt werden, daß er es in diesen sowohl, wie später im Scheibenschießen selbst zur möglichsten Vollkommenheit bringe. Der Schießdienst ist aber auch deßwegen so besonders wichtig, weil er den Mann zum Denken zwingt und dem Lehrer die beste Gelegenheit bietet, sich geistig mit ihm zu beschäftigen, worüber der Oberst Dragomirow sagt: „Die vollkommenere Waffe bedarf auch eines vollkommenen Menschen und die Schwierigkeiten, die der menschliche Geist schafft, werden auch nur durch Anstrengungen des Geistes über-

wunden werden." Außerdem wird dem Soldaten bei der persönlichen Ausbildung zu einem guten Schützen Gelegenheit gegeben, selbstständig zu handeln und sich selbst kennen zu lernen, wodurch er ein gewisses Selbstgefühl erhält."

Der Herr Verfasser ist der Ansicht, es müssen in jeder Woche mindestens zwei Schießübungen abgehalten werden, hiezu sei natürlich nöthig, daß jährlich mehr als 100 Patronen (dieses ist die in Preußen normirte Ausmaß für Linien-Infanterie) bewilligt werde.

„Wiederum mit dem Schießen muß das Turnen und Fechten, sowie das Ueben der Freiübungen Hand in Hand gehen und als Vorübung sowie als Hülfsmittel für dasselbe betrachtet werden. Das Turnen und Fechten erleichtert das Erlernen sämmtlicher anderen Dienstzweige, es macht den Mann aufgeweckt, geschickt und gewandt und lehrt ihn seine eigenen Körperkräfte erkennen, macht ihn also selbstbewußt und selbstvertrauend.

Das Bajonettfechten ist so recht eigentlich geeignet, den Mann zu einem Selbstkämpfer zu machen. Man gestatte ihm recht viel Freiheit, sehe von jeder Aeußerlichkeit ab und versuche, den einzelnen Mann darin auf eine möglichst hohe Stufe der Ausbildung zu bringen. Man stelle diese Uebungen auch mit Gepäck an und nicht nur auf einem Fechtboden, sondern auch im Terrain.

Was den Felddienst betrifft, so muß auch bei dessen Ueben im Allgemeinen mehr Werth auf Verständniß und Nachdenken des gemeinen Mannes gelegt werden. Der Geist muß thätiger dabei sein und der Vorgesetzte stets belehrend und erziehend einwirken. Man bestrebe sich, den Mann dahin zu bringen, daß er bei Allem, was er thut, nachdenkt, daß er für Alles, was er thut, einen vernünftigen Grund anführen kann, und man wird bald sehen, mit welcher Leichtigkeit und mit welchem Verständniß die Leute auf die Intentionen der Vorgesetzten einzugehen verstehen.

Wenn man seine Untergebenen daran gewöhnt hat, stets mit Nachdenken zu verfahren und für alles Thun einen Grund zu haben, so kann auch eine sehr unangenehme, häßliche Gewohnheit fortfallen, nämlich das so sehr geliebte Kritisiren; es müßten denn Verstöße gegen elementare Dinge oder allgemein als Regel angenommene Grundsätze gemacht werden. Es ist dieses Kritisiren heut zu Tage zu einer wahren Manie geworden. Der höchste wie der niedrigste Vorgesetzte glaubt etwas Wichtiges versäumt zu haben, wenn er nicht kritisirt hat. Der Vorgesetzte ist nicht glücklich, wenn er nicht auf irgend einem Hügel, auf dem es aber recht ziehen muß, damit sich die erhitzten Zuhörer ja recht häufig erkälten, eine wo möglich stundenlange Abhandlung über die unbedeutendste Uebung gehalten hat.

In Betreff des theoretischen Unterrichts können wir uns mit der jetzt noch so häufigen, übermäßigen Stubeninstruktion nicht einverstanden erklären, im Gegentheil wünschen wir dieselbe möglichst beschränkt zu sehen. Man instruire nur die nothwendigsten Sachen in einem Lokale, das Meiste aber im Terrain. Wenn man nach unseren Andeutungen den Dienst lehrreich macht, die Pausen, welche z. B. bei dem Exerzieren durch das Rühren entstehen, dazu benutzt, einige Fragen an die Leute zu richten, wenn man auf dem Schießstande nach der Theorie des Schießens fragt u. s. w., so kann manche Stubeninstruktionsstunde fortfallen. Von dem Felddienste, dem zerstreuten Gefecht, instruire man nur die ersten Anfangsgründe in der Stube, das Weitere stets im Terrain. Man wird auf diese Weise die Leute stets aufmerksam erhalten und es wird sich ihnen das Gelehrte leichter und sicherer einprägen und in Folge dessen länger vorhalten.

Auffallend ist es, wie einzelne Dienstzweige geradezu als Stiefkinder behandelt und gänzlich vernachlässigt werden. Wir haben diese Bemerkung oben bei dem Distanzeschätzen gemacht und müssen dieselbe in Bezug auf die Uebungsmärsche wiederholen. Diese Uebungsmärsche sind von ungemeiner Wichtigkeit, das hat erst wieder das Jahr 1866 so recht klar gezeigt, und es kommt ungeheuer viel darauf an, ob eine Truppe gut einmarschirt ist oder nicht. Man darf nicht mehr darauf rechnen, daß sich eine Truppe auf den Märschen zum Kriegsschauplatze einmarschiren und sich dabei von der faulen Spreu scheiden und reinigen wird, welche nicht die physische und moralische Kraft hat, große Anstrengungen auszuhalten, denn in heutiger Zeit dürften wohl die Truppen meistens mit künstlichen Mitteln an den Feind gebracht werden. Nein, eine Truppe muß den Frieden benutzen, um sich einzumarschiren und das Marschiren zu lernen, denn „gut Marschiren" ist eine Kunst.

Zu diesen erwähnten Dienstzweigen würde im Sommer noch der Schwimmunterricht kommen. Diesen mache man den Leuten zu einem Vergnügen, und man bemühe sich, möglichst viele Leute auszubilden. Die älteren und gewandteren Leute lasse man mit Kleidungsstücken und Waffen schwimmen, und denke auch hierbei, daß man suchen muß, mit dem Angenehmen das Nützliche zu verbinden; man betrachte auch diese Uebung als eine Vorbereitung zum Kriege.

Der Stand der Unteroffiziere ist ein so wichtiger, daß man auf seine vorzügliche Beschaffenheit gar nicht genug Gewicht legen kann. Die Unteroffiziere bilden das Skelet des militärischen Körpers, und wenn dieß nicht fest, sicher, gesund und verläßlich ist, so kann der ganze Organismus nicht gesund sein.

Der Dienst eines Unteroffiziers ist aber ein so vielseitiger, er soll und muß so viele Dienstgegenstände kennen und können und auch befähigt sein, dieselben zu lehren, daß unbedingt eine längere Zeit nöthig ist, ihn auf den Standpunkt zu bringen, den er nothwendig einnehmen muß, wenn er seine Stelle richtig ausfüllen will.

Jeder Vorgesetzte muß sein Hauptaugenmerk darauf richten, seine Unteroffiziere auszubilden und zu erziehen. Ohne wohl ausgebildete Unteroffiziere ist es ein Ding der Unmöglichkeit, die Truppe gut und vollständig auszubilden, es muß Halbheit, Stümperei eintreten.

Der erste Grundsatz muß stets der sein und bleiben, daß der Soldat nie und nimmer aus dem Dienste gehen darf, ohne Etwas gelernt zu haben, denn dann wäre es besser gewesen, er hätte die Zeit verschlafen."

(Juni 1870.)

## Ausland.

Oestreich. (Schießversuch.) Die Wehrzeitung schreibt: Dieser Tage wird auf dem Steinfelde ein sehr interessanter Versuch mit einem 8zölligen eisernen Hinterladungs-Mörser stattfinden. Es wird nämlich eine eigens für diesen Zweck erbaute Kasematte, bei welcher viererlei Eindeckungsarten zur Anwendung kamen, aus bedeutenden Entfernungen — 800 und 1400 Klafter — mit 8zölligen Spitzbomben beworfen. Der Zweck dieses Versuches ist, einerseits die Widerstandsfähigkeit der Kasematt-Eindeckungen, anderseits die Wirkung der scharf adjustirten Geschosse zu erproben. Das Gewicht der einzelnen Bomben beträgt 157 Pfund.

## Verschiedenes.

(Aus der Schlacht von Wörth.) Ein Stabsoffizier des 46sten preußischen Infanterie-Regiments schreibt: Bei Wörth hat mich Gott wirklich in Schutz genommen. Wir standen 2 Stunden in heftigem Granatfeuer ruhig still und wurden, das 6te und 46ste Regiment, zur Wegnahme des entscheidenden Punktes verwandt, eines mit Brustwehr versehenen hohen Weinberges und des Dorfes Fröschweiler.

Das 2te Bataillon 46 griff den Weinberg auf der südlichen Längsseite an, ich mußte ihn vorn an der schlimmsten Spitze mit der Brustwehr anfassen und von Osten und Norden zugleich ersteigen. Sobald wir aus Wörth heraus debouchirt, erhielten wir starkes Infanterie- und Mitrailleusen-Feuer auf 1200 Schritt. Ich ging, nachdem ich vom Pferde abgestiegen, im Lauf mit den vordersten Kompagnien in Schwärmen über eine freie Fläche, durch einen tiefen Wassergraben bis an den Fuß des Berges, wartete hier die beiden anderen Kompagnien ab, ließ Sydow mit Fahne als Reserve am Ortseingang zurück und stürmte nun den steilen Weinberg in die Höhe. Am Höhenrand erhielten wir auf 30 Schritt ein furchtbares Feuer, es fielen hier 9 Offiziere. Mir wurde mit einem starken Schlage die Schulterschnur abgeschossen. Wir sammelten uns, und nachdem ich einen Moment das Feuer erwidert, während vergeblich einzelne Füsiliere bis an die Brustwehr auf Füßen und Händen zu kriechen suchten — stets erschossen, überrücks herabfielen — kommandirte ich Auf! Hurrah! und wir stürzten uns auf und in die Schanze. Zuaven und Turcos hielten sie besetzt, flohen aber und ließen es nicht auf einen Bajonettkampf aufkommen. Dem verwundeten Brigade-Kommandeur reichte ich die Hand und wir stürmten weiter, bekamen aber auf dem freien Bergrücken solch furchtbares Feuer aus einer Waldlisiere, daß meine Leute bis an die Weinstöcke an der Schanze zurückgingen, wo gerade das 2te Bataillon heraufkam. Vergeblich versuchten wir dreimal vorzugehen. Ich schwang den Säbel, rief und bat, drohte selbst. — Alles blieb liegen. Da ging ich mit Burghoff und einem Unteroffizier allein vor. Beide wurden erschossen, ich erhielt einen Schuß auf die Brust, welcher durch Uhrkette und Pince nez aufgehalten, nur auf der Rippe sitzen blieb, zugleich einen schmerzhaften Prellschuß aus Bein, fiel eine Böschung herab und blieb nun im Feuer beider Theile liegen. Die Zuaven schossen fortwährend nach mir, die Erde spritzte mir ins Gesicht, ich rührte mich nicht. Burghoff, schwer getroffen, stürzte an mir vorbei und kroch dann weiter. Er starb bald darauf beim Transport nach beendetem Gefecht. Es that mir unendlich weh; er trat noch eher ins Feuer wie ich, um den Leuten gutes Beispiel zu geben. Die 10 Minuten im beiderseitigen Feuer, jeden Augenblick den Tod erwartend, werde ich nie vergessen! Tausende von Kugeln — auch Mitrailleusen — schwärmten um mich herum. Da sah ich vorsichtig einzelne bayerische Jäger eine Seitenschlucht in die Höhe kommen, immer mehr — ich winke meinen Füsilieren, springe auf, diese stürzen herbei, umarmen mich, schreien Hurrah, und nun ging es stürmisch, Bayern, 46er, Leute von allen Regimentern durcheinander auf die Turcos; wir trieben sie von Abschnitt zu Abschnitt und machten viele Gefangene; schwarze bunte Kerle! In das Blei der Kugel, welche ich mir aufgehoben, sind zwei gebene Kettenglieder eingedrückt. Morgen passiren wir die Vogesen nach Westen zu."

(Die Kapitulation von Sedan.) Die Vertragsurkunde, mittelst welcher die Kapitulation von Sedan vollzogen wurde, lautet wörtlich:

Zwischen den Unterzeichneten, dem Generalstabs-Chef des Königs Wilhelm von Preußen, Oberfeldherrn der deutschen Armeen, und dem General en chef der französischen Armee, Beide mit Vollmachten von Ihren Majestäten dem Könige Wilhelm und dem Kaiser Napoleon versehen, ist die nachstehende Konvention abgeschlossen worden:

Art. 1. Die französische Armee unter dem Oberbefehl des Generals Wimpffen gibt sich, da sie gegenwärtig von überlegenen Truppen bei Sedan eingeschlossen ist, kriegsgefangen.

Art. 2. In Rücksicht auf die tapfere Vertheidigung dieser französischen Armee erhalten alle Generale, Offiziere und im Range von Offizieren stehenden Beamten die Freiheit, sobald dieselben ihr Ehrenwort schriftlich abgegeben, bis zur Beendigung des gegenwärtigen Krieges die Waffen nicht wieder zu ergreifen und in keiner Weise den Interessen Deutschlands zuwider zu handeln. Die Offiziere und Beamten, welche diese Bedingungen annehmen, behalten ihre Waffen und ihre ihnen persönlich gehörigen Effekten.

Art. 3. Alle Waffen und Kriegsmaterial, bestehend in Fahnen, Adlern, Kanonen, Munition 2c. werden in Sedan einer von dem französischen General eingesetzten militärischen Kommission übergeben, die sie sofort den deutschen Kommissären überantworten wird.

Art. 4. Die Festung Sedan wird in ihrem gegenwärtigen Zustande und spätestens am 2. September zur Disposition Sr. Majestät des Königs von Preußen gestellt.

Art. 5. Die Offiziere, welche nicht die im Art. 2 erwähnte Verpflichtung eingegangen sind, sowie die Truppen werden entwaffnet und geordnet nach ihren Regimentern oder Korps in militärischer Ordnung übergeben. Diese Maßregel wird am 2. September angefangen und am 3. beendet sein. Es werden Detachements auf das Terrain geführt, welches durch die Maas bei Iges begrenzt ist, um den deutschen Kommissären durch die Offiziere übergeben zu werden, welche dann ihr Kommando ihren Unteroffizieren abtreten. Die Stabsärzte sollen ohne Ausnahme zur Pflege der Verwundeten zurückbleiben.

Gegeben zu Fresnoi, am 2. September 1870.

v. Moltke. Graf Wimpffen.

Allgemeine
Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 43.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Der eidgenössische Kommissariatsstab und seine Reorganisation.

Ihr geschätztes Blatt hat mir schon einmal gastfreundlich seine Spalten geöffnet, zur Besprechung einer friedlichen Kommissariatsoffiziers-Rekognoscirung. Wenn ich mich heute wieder an Sie wende, so ist es, um einen weniger friedlichen Feldzug gegen unser Verwaltungsreglement und Verwaltungssystem zu beginnen. Mein heutiger Aufsatz soll indessen vorderhand nur die Stellung des Kriegskommissariates behandeln, fernere werden je nach Umständen folgen.

Wie Sie sich selbst gewiß in der letzt verflossenen Grenzbesetzung überzeugt haben werden, leidet dieser Dienstzweig an sehr großen Mängeln. Solche sind nicht nur den Personen, wie man nur zu oft geneigt ist, zur Last zu legen, sondern liegen wesentlich einmal in der Organisation einer Milizarmee überhaupt und ferner dann speziell auch in der durchaus fehlerhaften und unzugänglichen Einrichtung des ganzen Verwaltungs-, Verpflegungs- und Transportdienstes.

Die zu diesem Dienste kommandirten Offiziere sind theilweise demselben nicht gewachsen. In dieser Beziehung tragen sie indessen nicht allein die Schuld; solche liegt vielmehr einmal an der durchaus fehlerhaften Stellung, welche ihnen von den sogenannten Kombattanten gemacht wird. Wie Sie sehen, beginne ich sofort mit einer Behauptung, welche vielen als unbegründet und absolet erscheinen wird, da ja die Bundesversammlung den Unterschied von Kombattanten und Nichtkombattanten abgeschafft habe. Nichtsdestoweniger ist er durchaus wahr und auch heute noch äußerlich begründet durch den Unterschied, welcher in der Bekleidung und Ausrüstung der Kommissariats-, Sanitäts- und Justizstabsoffiziere gegenüber den Offizieren der übrigen Waffen festgehalten wurde. Wir werden leider viel zu viel in der Furcht des Herrn erzogen, sonst wäre es, als die gleiche Kopfbedeckung für alle Truppen, Stäbe, Soldaten und Offiziere eingeführt wurde, mit einziger Ausnahme obengenannter Dienstzweige, am Platze gewesen, laut und energisch dagegen zu protestiren, daß, nachdem endlich die Bundesversammlung auf den Schultern der Offiziere Gleichheit erzielt hatte, nunmehr der alte Unterschied wieder auf dem Haupte an noch höherer und sichtbarerer Stelle durchgeführt werde. Dabei verwundert es mich nur, daß den Quartiermeistern der Bataillone, die doch nichts anderes als Kommissäre sind, die Tschakos nicht wegdekretirt wurden, wozu es doch konsequenter Weise hätte kommen sollen. — Wir glaubten damals klüger sein zu wollen, und sagten uns, was liegt an solchen Aeußerlichkeiten, auch hieß es, als eine Petition bereits bereit lag, lassen wir das lieber, dieser oder jener hochmögende Herr Oberst So und So sieht dergleichen Demonstrationen ungern, hat ohnehin einen Zahn auf das Kommissariat, der Klügere gibt nach 2c. Es hat im Grunde ja nichts auf sich, ob man sein Haupt mit diesem oder jenem Deckel schützt, und wird der schönste Grasbogen oder Tschako nicht verhindern, daß der Schädel leer und das Gehirn an Gedanken arm ist.

In der Hauptsache mit diesem Raisonnement ganz einverstanden, ist es indessen gewiß, daß in militärischer Beziehung Aeußerlichkeiten oft eine tiefere prinzipielle Bedeutung haben. — Gerade hier in diesem Falle drängt sich jedem Offizier und Soldaten der Gedanke auf, daß dieser äußerliche Unterschied seine Begründung darin habe, daß die obgenannten Stabsabtheilungen nicht eben so wichtig und nöthig zum Bestande des Heeres seien, als andere; daß die Offiziere dieser Branchen nur Beamte und nicht eigentliche Offiziere seien. Daher auch die lässige Befolgung von ihren gegebenen Befehlen, dieser Mangel an Gehorsam und Disziplin, daher auch für diese

Offiziere doppelte Schwierigkeiten in der Ausführung ihrer undankbaren und oft schwierigen Aufgaben.

Es ist daher absolut nöthig, mit diesem Uebelstande aufzuräumen. Auch für das Kommissariat ist es an der Zeit, in gleicher Weise wie für die Artillerie und das Genie in der Armee den Glauben abzulegen, daß für Ausführung seiner Aufgabe und seiner Arbeiten weniger Fähigkeiten, Kenntnisse, Muth und Ausdauer erforderlich seien, als nöthigenfalls ein Peloton oder eine Kompagnie ins Feuer zu führen. Es ist bekannt, daß obengenannte Waffengattungen noch beinahe bis zum Anfange dieses Jahrhunderts von ihren Kameraden der Kavallerie und Infanterie als nicht ebenbürtig betrachtet wurden, da dieselben zuviel aus Arbeitern und Professionisten bestanden und nicht leicht zum eigentlichen Dreinhauen gelangten; Reminiscenzen aus dem Mittelalter, wo nur der Ritter und der Adelige galt, und alles Uebrige als Pack betrachtet wurde.

Heute nehmen Artillerie und Genie in den Armeen die erste Stelle als wissenschaftliche Waffe ein, möge es auch gelingen, dem Kommissariate die gebührende Stellung zu erkämpfen. Hiezu aber ist nöthig, daß die Auswahl der betreffenden Offiziere eine andere und glücklichere werde. Daß in leitenden Kreisen endlich einmal und für immer mit der fixen Idee gebrochen werde, daß Rapporteschreiben und Komptabilitäten anfertigen die Hauptaufgabe des Kriegskommissariates sei.

Gar zu lange haben die jeweiligen Chefs dieses Dienstzweiges jeden Aspiranten acceptirt, der einen kurzen Rekrutendienst bei der Truppe absolvirt und sich dann über die Kenntniß der deutschen und französischen Sprache tant bien que mal ausgewiesen hat. Gar zu lange haben diese Chefs eine schöne Schrift und saubere Formulare als die Hauptsache betrachtet, ohne jeweilen auf gründliche, besonders technische und naturwissenschaftliche Kenntnisse, sowie auf körperliche und geistige Gewandtheit und Tüchtigkeit Rücksicht zu nehmen. Daher kommt es auch, daß das Exterieur vieler Kommissariatsstabsoffiziere zu wünschen übrig läßt und bisweilen zu Spott Veranlassung gibt. Daher kommt noch ferner, daß so viele derselben in den einfachsten Grundsätzen des Unterhalts und der Verpflegung der Truppen ohne irgend erhebliche Kenntnisse sind. Das Kommissariat und der Sanitätsstab haben eine ähnliche Aufgabe, sie sind sich eigentlich verschwistert, für beide dieser Branchen sollten analoge Vorkenntnisse gefordert werden.

Hauptaufgabe des Kommissariatsstabes ist es nämlich keineswegs, wie in der Regel und auch in den maßgebendsten Kreisen angenommen wird, den Sold pünktlich auszubezahlen und dafür zu sorgen, daß keiner fünf Rappen zu viel und keiner fünf Rappen zu wenig erhalte, sondern vielmehr die Verpflegung und die Unterkunft von Mannschaft und Pferden auf eine Weise einzurichten, daß aus solchen der höchste Nutzeffekt und in Folge dessen der Sieg erzielt werde. Dazu ist nöthig, daß die Mannschaft als wichtigstes Kriegsmaterial gesund und stark sei und möglichst vollzählig erhalten bleibe. Es müssen daher die Offiziere dieses Dienstzweiges naturwissenschaftliche Kenntnisse besitzen, um den Anforderungen des Lebens entsprechen zu können, um beurtheilen zu können, welche Speisen und Getränke, und welche Schutzmittel unter den gegebenen Umständen geboten, und auf welche Weise sie erhältlich seien; auf welche Weise überhaupt der Verpflegungsdienst am Besten einzurichten sei mit Beiseitesetzung alles Schlendrians, der sich nirgends mehr als gerade da breit macht.

Es soll sich auch das Kommissariat nicht zur Aufgabe machen, durch schlechtere Qualität 2 bis 3 Rappen an der Fleisch- oder Brodration ersparen zu wollen, denn das Resultat ist in der Regel gerade ein dem gewünschten entgegengesetztes. Wir sahen dieß deutlich am französischen und englischen Heere in der Krim, ich verweise dießfalls auf meine soeben erschienene Brochüre, die Kriegsverwaltung im Sumpfe der Routine und Bureaukratie, Bern, bei Rudolf Jenni. In der französischen Armee, wo am Geld gespart wurde, starben von 100 Lazarethkranken circa 20 bis 25; in der englischen, welche viel bessere Verpflegung hatte und für den Spitaltag 4 Fr. auslegte, statt bloß die Hälfte, starben von ebenso vielen Kranken bloß 4.

Während bei den Franzosen Typhus und Scorbut die größten Verheerungen anrichteten, blieben die Engländer sozusagen von dieser Geißel ganz verschont. — Und was war die Ursache dieser Erscheinung? Nichts anders, als die bornirte französische Intendantur, die von Paris aus Alles dirigiren wollte und den einzelnen Intendanten bei der Armee alle eigene Bewegung und Initiative geraubt hatte. Unser System ist absolut dem französischen abkopirt; man kann sich daher leicht vorstellen, welche angenehme Aussichten sich einem denkenden Offiziere des Kommissariats eröffnen. Bei unserer letzten Grenzbesetzung waren wir auch so glücklich mit unserer Kriegsverwaltungsweise einen Lehrplätz zu machen, welcher auch den Blindesten überzeugen muß, daß nur Reform und zwar gründliche Reform retten kann.

Unsere Kriegsverwaltung trägt ganz den Stempel der französischen, die höchst büreaukratisch organisirt ist, sich alles doppelt und dreifach bescheinigen läßt, und doch nicht verhindern kann, daß die größten Unterschleife passiren, wie uns durch die Geschichte der letzten Monate genügsam erwiesen ist, welche zudem durch die große Centralisation alles Leben und allen Geist in den Gliedern ertödtet und schließlich dazu führt, daß Armeekorps von 100,000 Mann kapituliren, weil ihnen Lebensmittel und Munition fehlen, um den Kampf fortsetzen zu können. Eine Kriegsverwaltung, die musterhaft sein will, oder überhaupt nur ihre Aufgabe zu erfüllen trachtet, muß sich ganz genau über solche klar sein. — Nicht Hausen und Sparen am unrechten Orte ist seine Aufgabe, sondern am rechten Orte mit vollen Händen Geld ausgeben. Verstehe man mich recht, ich will die Mittel des Vaterlandes nicht verschleudern, aber es sollen zur Zeit alle diejenigen Anschaffungen und Vorkehrungen getroffen werden, die einen geregelten und geordneten Dienst und eine reichliche Verpflegung ermöglichen.

Es müßten daher unsere Kommissariatsoffiziere einen gründlichen und wissenschaftlichen Unterricht genießen, in die Kriegsgeschichte eingeführt und ihnen durch Beispiele und Vorführung der in andern Armeen erzielten Resultate Erfahrungen zu Nutze gemacht werden. Dieß geschieht nicht. Ueberhaupt wird dieser Dienstzweig vernachlässigt, es wird ihm nur sekundäre Wichtigkeit beigelegt, und wenn es dann im Ernstfalle überall hapert und schlecht geht, sollen dann die einzelnen Kommissariatsoffiziere verantwortlich gemacht werden. Ja es ist mir bekannt geworden, daß letzthin Divisionskommandeure solche mit Arrest bedrohten, weil es unmöglich war, Requisitionspferde zu erhalten, aus dem einfachen Grunde, weil eben keine mehr in der Gegend vorhanden waren.

Sehr zu wünschen wäre es auch, wenn talentvollen jüngeren Offizieren des Kommissariates Gelegenheit geboten würde, in andern Armeen die dortigen Einrichtungen zu studiren, und solche in ihrem Werth oder Unwerth für unsere Armee kennen zu lernen. Diese Erfahrungen sollten dann durch Publikation in Fachzeitschriften, sowie durch Vorträge in Kursen und Militärschulen zu allgemeinerer Kenntniß gelangen. Ferner darf es nicht mehr vorkommen, daß zum Unterricht von eigentlichen wissenschaftlichen Fächern in Kommissariatskursen Leute bezeichnet werden, wie es schon geschehen ist, denen auch die elementarsten Kenntnisse dazu abgehen.

Da indessen unsere höchsten Spitzen in dieser Beziehung nicht viel gelehrter sind, so waren sie in dem speziellen Falle natürlich auch nicht im Stande, zu beurtheilen, ob die gesetzte Aufgabe erreicht worden ist.

So wie der Unterricht gründlicher und umfassender gegeben werden muß, in gleicher Weise muß auch für eine regelmäßige Rekrutirung, die seit einigen Jahren gänzlich unterbrochen ist, gesorgt werden. Was eigentlich der Oberkriegskommissär denkt, nachdem schon im zweiten Jahre keine Kommissariats-Unterrichtskurse ertheilt worden sind, und somit das Personal sich in der gleichen Zeit ohne Zufluß stets vermindert hat, ist mir nicht begreiflich. Es kann mich nur dahin führen, zu glauben, daß derselbe entweder solches für genügend erachtet, oder aber nicht weiß, auf welche Weise er solches rekrutiren soll. Da macht sich eben der Mangel eines Kerns von Soldaten und Unteroffizieren fühlbar, welcher mit den verschiedenen Verpflegungs- und Transportbranchen vertraut ist, und aus welchem dann tüchtige Offiziere des Kommissariates hervorgehen könnten. Ich würde daher an die Bildung solcher Korps in erster Linie gehen. Wie ursprünglich die Genietruppen und Pioniere nicht selbstständige Korps bildeten, sondern jeweilen nach Bedürfniß aus dem Gros momentan requirirt wurden, hat sich eben nach und nach das Bedürfniß fühlbar gemacht, besondere Geniekompagnien zu formiren, die einen angemessenen Unterricht schon in Friedenszeiten genießen. In neuerer Zeit wurden Krankenwärterkorps, Sanitätskompagnien, gebildet, nachdem man gefunden, daß die Aerzte ohne Beistand von geübten Gehülfen ihre Aufgabe nicht erfüllen können. In gleicher Weise nun soll der Verpflegungsdienst einen geordneten Gang gehen, muß zur Bildung von Verpflegungskompagnien geschritten werden. Hier würden eingereiht alle militärpflichtigen Köche, Metzger, Bäcker und ähnliche Berufe, ferner Maurer, Zimmerleute zur Einrichtung von Feldbäckereien oder ähnlichen Arbeiten, dann Wagner, Schmiede, Schlosser und Trainsoldaten, außerdem dann noch Buchhalter und Kassiere, die als Comptable, Magazinchefs 2c. zu verwenden wären. Je nach den Berufsarten würden solche dann in Sektionen getheilt und unter das Kommando der Divisionskriegskommissariate gestellt, dem schon in Friedenszeiten die Organisation und der Unterricht seiner zugetheilten Mannschaft zu übertragen wäre, und welchen der Divisionskriegskommissär unter Zuziehung tauglicher Offiziere selbst vorzunehmen hätte. In den Kursen und Schulen würde die Mannschaft zum praktischen Dienste verwendet unter der Leitung des jeweiligen Kriegskommissärs. Dieß schließt übrigens in sich, daß mit dem in der bisherigen Ausdehnung betriebenen abscheulichen Lieferantensystem vollständig gebrochen werden könnte.

An den Divisionskriegskommissariaten und den mit dem Unterricht betrauten Offizieren wäre es alsdann, untaugliche Subjekte zurückzuweisen.

Endlich und vor Allem um eine gründliche und erfolgreiche Reorganisation dieses Dienstzweiges zu erzielen, soll der Bundesrath eine größere Enquetenkommission zusammenberufen, welche den bisherigen Gang des Verwaltungswesens prüfen und die sich nothwendig erwiesenen Verbesserungen vorschlagen soll. Diese Kommission würde bestehen aus einer ziemlichen Anzahl Offizieren aller Waffen und Grade, Kommissären, Aerzten und Thierärzten, wobei den Divisionären das Recht einzuräumen ist, ihrerseits eine Anzahl Offiziere als Mitglieder zu bezeichnen, da sie im Laufe der Grenzbesetzung in erster Linie Tüchtigkeit und Thätigkeit zu beurtheilen im Stande waren.

Diese Kommission würde alles, was mit dem Unterhalt, Besoldung und Verpflegung der Truppe in irgend einer Beziehung steht, zum Gegenstand seiner Berathung machen. Um indessen von schädlichen Einflüssen so viel möglich frei zu sein, soll sie ihr Bureau selbst ernennen und je nach Bedürfniß außer demselben stehende Personen, Gelehrte, Sachverständige 2c., welche nützliche Rathschläge geben können, anhören dürfen.

Die gefaßten Beschlüsse müßten dann freilich durch den Bundesrath und die Bundesverfassung geprüft werden, und könnte erst dann bindende Kraft erhalten. Wobei dann zu wünschen ist, daß nicht durch die in diesen Behörden im allgemeinen herrschende Ignoranz über militärische Fragen die erzielten Resultate wieder verpfuscht werden.

Zu gleicher Zeit sollte auch dafür gesorgt werden, daß an die Spitze des Kommissariates Leute von vielseitigem Wissen, von Thätigkeit und klarem Blick gestellt werden. Leute, die neuern Ideen und den Zeitanforderungen zugänglich und nicht in alte Marotten verrannt sind; welche sich die Mühe nehmen,

nicht nur ein antiquirtes Verwaltungsreglement zu studiren, sondern auch ein wachsames Auge auf Alles haben, was in den angrenzenden Ländern in ihrem Fache geleistet und gearbeitet wird.

Bei der ungeheuren Wichtigkeit, welche auf den Ausgang eines Feldzuges die mehr oder minder geistvolle Führung des Kommissariatsdienstes ausübt; bei den ungeheuern Opfern, finanziellen und an Menschenleben, welche durch eine unfähige Führung als sicheres mathematisch beweisbares Resultat zu erwarten sind, laden sich die Behörden eine schwere Verantwortlichkeit auf, falls sie aus Gründen persönlicher Konvenienz den Muth nicht haben sollten, ihrer Aufgabe nicht gewachsene Offiziere von ihren Stellen zu entfernen und durch tauglichere zu ersetzen.

Zum Schlusse möchte ich an meine Herren Kameraden, welche Gelegenheit hatten, in der letzten Grenzbesetzung ähnliche Erfahrungen zu machen, die ernste Aufforderung richten, dieselben mit Wort und Schrift zu verbreiten, und für die Reform des Kommissariates muthig und mit Beiseitesetzung aller Menschenfurcht und falschen Scham einzutreten. Es ist dieß nicht nur eine männliche That, sondern auch eine Pflicht gegen die Armee und das Vaterland. Sie leiden selbst am meisten unter den unseligen und verquikten Zuständen, was mir daraus hervorgeht, daß alle die, mit denen ich zusammenkam, fest entschlossen waren, ihre Demission bei erster Gelegenheit zu geben. Nein, meine Kameraden, ausgeharrt und fest auf der Bresche gestanden, aber Krieg und fortwährender Krieg erklärt und durchgeführt gegen allen alten Schund und Schlendrian, der sich da noch dick und breit macht. Hilf dir selbst, dem Muthigen hilft Gott, das sei unsere Devise, unter welcher wir zu siegen hoffen und auch siegen werden.

Bern, den 1. Oktober 1870.

E. Hegg,
Lieut. im Kommissariatsstab.

---

## Das Vetterli-Gewehr in Händen der Mannschaft.

Wenn nicht große Ereignisse das allgemeine Interesse in Anspruch genommen hätten, so wäre es so zu sagen nicht unbemerkt geblieben, daß diesen Sommer schon die Mannschaft der Infanterie-Rekrutenschule Basel-Stadt mit dem neuen schweizerischen Repetirgewehr bewaffnet wurde und in der Handhabung dieser ausgezeichneten Feuerwaffe instruirt werden konnte.

Rechtzeitig hatte sich hiesiges Militärkollegium an das eidg. Militärdepartement um Zutheilung von 150 Repetirgewehren gewendet, welchem Gesuch auch auf sehr anerkennenswerthe Weise entsprochen wurde. Hiedurch war die Möglichkeit geboten, in dießjähriger Rekrutenschule, vom 3. Juli bis 7. August, die Vetterligewehre zu verwenden.

Die 150 Gewehre, von Herrn Waffenfabrikant Sauerbrey in Basel verfertigt, haben sich in jeder Hinsicht als eine vorzügliche, ebenso solide und einfache, als fürchterliche Kriegswaffe bewährt, entgegen den böswilligen Anfeindungen, mit denen man sich von gewisser Seite immer noch bemüht, das Zutrauen unserer Truppen in die neue Waffe zu schwächen.

Einige Uebelstände, die sich während den letzten Schießschulen am Repetirgewehr gezeigt und Störung verursacht hatten, wurden durch kleine Modifikationen gehoben.

Diese Uebelstände waren hauptsächlich folgende:

1. häufiges Lostrennen der Vorderschäfte während dem Schießen;
2. öfteres Versagen der Patronen;
3. das Platzen der Patronenhülsen.

Das Abtrennen der Vorderschäfte wurde vollständig beseitigt durch Anbringen eines Schiebers, der, durch Lauf und Vorderschaft gehend, letzteren fest an den Verschlußkasten drückt, anstatt der frühern Feder, die Vorderschaft und Verschlußkasten verband.

Dem häufigen Versagen der Patronen wurde dadurch abgeholfen, daß die Form der Rasten am untern Schlagstiftflügel eine kleine Aenderung erlitt, ferners die Spannung der Schlagfeder besser regliert wurde; gänzlich kann jedoch dem Versagen nur dadurch vorgebeugt werden, daß bei allen Patronen der Zündstoff gleichmäßig in die ganze Peripherie des Randes vertheilt werde.

Den dritten Punkt betreffend, so platzte nach den angebrachten Verbesserungen von circa 10,000 während dem Rekrutenkurse verschossenen Patronen nur eine einzige, deren Wände beim Boden etwas zu dünn waren; ausdrücklich sei hier bemerkt, daß die gebrauchte Munition von 1869 war; wogegen die vom April 1870er Munition, beim Einschießen der Gewehre verwendet, eine bedeutende Anzahl geplatzter Patronen aufzuweisen hatte; — die Konstruktion des Vetterligewehres bringt es mit sich, daß wenn das Platzen der Patronen vermieden werden soll, die Verfertigung der Hülsen eine äußerst sorgfältige sein muß; was nun auch in vollstem Maße ermöglicht sein kann, seitdem die Hülsenfabrikation gänzlich unter der Leitung des eidg. Militärdepartements steht.

In Bezug auf Unterhalt, Zusammensetzen und Zerlegen des Repetirgewehres zeigte diese erste Rekrutenschule schlagend, wie leicht begreiflich, verständlich, einfach der Mechanismus des Vetterligewehres ist; denn nach 2- à 3stündiger Gewehrtheorie waren mehrere Rekruten im Stande, in circa 3 Minuten ihre Gewehre vollständig zu zerlegen und in ebenso viel Zeit wieder zusammenzusetzen.

Bedeutende Reparaturen kamen während dem ganzen 5wöchentlichen Rekrutendienste keine vor, sozusagen alles Vorkommende konnte auf dem Schießplatz selbst wieder hergestellt werden.

Die Schießresultate anbelangend, so waren dieselben beim Einschießen der Gewehre durchwegs ausgezeichnet; es freut mich, hier bemerken zu können, daß der hiesige Kontroleur Hr. Hauptmann Volmar das Kontrolliren, Einschießen, Erstellen dieser ersten ordonnanzgemäßen größern Anzahl Vetterligewehre mit ebensoviel Sachkenntniß als Fleiß verstand. — Die Schießresultate der Rekruten, wovon die Mehrzahl noch nie geschossen hatte, ergaben zusammengenommen im Einzelnfeuer auf 300, 400, 500 Schritte 56 % Treffer; 25 Rekruten brachten es auf 70 und

mehr % Treffer; zwei auf 93 und 95 mit 40 und 45 % Mannstreffer; ein anderer hatte mit 85 % Treffer 53 % Mannstreffer aufzuweisen.

Eigentliche Schnellfeuer fanden nicht statt, weil dem mit dem Schießwesen betrauten Instruktor Hrn. Hauptm. Volmar hauptsächlich daran gelegen war, die Leute an ruhiges und sicheres Zielen zu gewöhnen; dagegen Salvenfeuer auf Kommando wurden 2 zu je 10 Schüssen abgegeben, mit einem Resultat von 68 % auf 300 und 49 % Treffer auf 400 Schritte; ohne Zweifel wäre noch ein besseres Resultat erlangt worden, wenn nicht hie und da etwas zu schnell kommandirt worden wäre; die Salven wurden aus dem Magazin abgegeben und beanspruchten per 10 Schuß mit gehöriger Zeit zwischen den Kommandos zum Zielen circa 1 Minute.

Ein Resultat, das mehr als alles andere die Ueberlegenheit des Repetirgewehres im Schnell- und Salvenfeuer gegenüber jedem andern System darthut; und dabei was Treffsicherheit und rasante Flugbahn anbelangt, kaum einer andern Waffe etwas nachgibt.

Wir dürfen uns zu dieser Waffe Glück wünschen, aber auch nicht vergessen, daß dabei mehr als je ruhiges Schießen und Sparsamkeit im Verbrauch der Munition bedungen sind; lernen wir auch in dieser Hinsicht etwas aus den eben sich entwickelnden Kämpfen; es liegt nicht alles Heil in übermäßigem Schießen, besonders nicht auf zu große Distanzen.

Allgemein möcht ich noch bemerken, daß sorgfältiges Kontrolliren und sorgfältigstes Einschießen der Vetterligewehre durchaus nothwendig sind, besonders bei letzterem zeigen sich noch etwaige Mängel; ferner ist auf das Einfetten des Mechanismus große Sorgfalt zu verwenden, es muß Rücksicht genommen werden, daß die Truppe stets gehörig mit gut gereinigtem Oel und Fett versehen sei; nicht Fett allein, wie die letzte Ordonnanz vorschreibt.

Als Wunsch möchte ich noch beifügen, daß mit den Vorschriften über die Vorrathsbestandtheile und Werkzeugkisten nicht so lange gewartet würde, wie mit denjenigen für die Infanteriegewehre, die den Zeughäusern erst zukamen, als bei jüngster Grenzbesetzung die Bataillone schon an den Grenzen standen.

Die oben angeführten schönen Resultate dieser Rekrutenschule mögen manchen vielleicht veranlassen zu glauben, daß mit Einführung der Vetterligewehre denjenigen Recht gegeben werde, die sich dazu hergeben, für eine Verkürzung der Instruktionszeit zu plaidiren; gegen eine solche Auffassung möchte ich des entschiedensten Verwahrung einlegen; es sind die gleichen Resultate, wie sie unsere Rekrutenschule aufzuweisen hatte, noch lange nicht mit einer jeden zu erlangen; aus ganz einfachen Gründen:

1. weil die Leitung des Schießunterrichtes in unserer Rekrutenschule in Hände gelegt war, die in jeder Hinsicht Vorzügliches leisten konnten, und auch geleistet haben;
2. weil wir ein verhältnißmäßig kleines Rekrutendetaschement hatten, wobei es leichter möglich war, demselben eine eingehend sorgfältige Instruktion über Waffenkenntniß zu geben, und die Schießübungen in größerem Maßstabe (85 Schuß per Mann) annehmen zu können, als dieß mit größeren Abtheilungen in so kurzer Zeit möglich wäre.

Gegenüber allen denen, die für unsere Armee von einer Area mit kürzerer Instruktions- und Dienstzeit träumen, muß ich, abgesehen von andern nicht wegzudividirenden Gründen aufrecht halten, daß das Vetterligewehr, wenn man seinen Nutzen gehörig ausbeuten will, mehr Zeit zu Schießübungen verlangt, als wir bis jetzt bei unsern Truppen für diesen Zweck verwenden konnten, insofern wir nicht nur den Namen haben wollen, die Armee mit der besten Waffe ausgerüstet zu haben; eine Prahlerei, mit der noch lange kein Sieg erfochten wird.

Das Vetterligewehr ist in Händen von Mannschaft, die die Behandlung desselben nicht aufs vollständigste kennt und versteht, nicht besser als ein gewöhnlicher Vorderlader in Händen einer Truppe, die mit demselben umzugehen und ihn gehörig zu verwenden weiß; dagegen aber in Händen einer wohl eingeübten Mannschaft, allen bis jetzt in Praxis übergegangenen Systemen weit überlegen; wollen wir im gegebenen Moment die Vortheile des Vetterligewehres ausbeuten können, so müssen wir dasselbe à fond kennen lernen, behandeln lernen, verwenden lernen; wir müssen unserer Truppe die ausgedehnteste und sorgfältigste Waffenkenntniß und Uebung im Schießen angedeihen lassen, wir müssen derselben Feuerdisziplin beibringen, wir müssen neben dem Einzelfeuer die Salvenfeuer lernen, in letzterem liegt der Schwerpunkt des Repetirgewehres; wir haben aber in unserer Armee die Salvenfeuer nicht los, wir üben dieselben gar nicht oder jedenfalls viel zu wenig, daher auch die Resultate gewöhnlich erbärmlich schlecht.

Es ergibt sich hieraus wohl von selbst, daß die Einführung unserer neuen Waffe noch lange nicht eine Verkürzung der Rekrutenschulen und der Wiederholungskurse rechtfertigt, wohl aber eine Verlängerung derselben äußerst nothwendig erscheinen läßt.

Lassen wir uns doch die jüngste Grenzbesetzung zu Nutzen dienen, d. h. den vielen entdeckten Mängeln klar ins Auge sehen, dieselben mit allen zu Gebot stehenden Mitteln heben, und selbst wenn dadurch von Offizier und Soldat mehr Opfer (mehr Dienst) gefordert würde, uns dieselben nicht reuen; lassen wir uns die schweren Erfahrungen des gegenwärtigen Krieges zu ernster Mahnung dienen, um nicht später, vielleicht in nicht allzuferner Zeit, uns den Vorwurf machen zu müssen, die so ernst an uns getretenen Mahnungen unbeachtet gelassen und nichts gelernt zu haben.

Basel, Oktober 1870.

---

**Verordnungen über die Ausbildung der Truppen im Felddienst und über die größern Truppenübungen.** Berlin, 1870. Verlag der Königl. Geh. Oberhofbuchdruckerei. (R. v. Decker.)

Die Herausgabe dieser Verordnungen hat den Zweck, den Felddienst in der preußischen Armee nach gleichmäßigen Formen zu handhaben und nach den-

jenigen Grundsätzen zu leiten, welche nach den bisherigen Erfahrungen als die geeignetsten erkannt wurden, um Führer zu bilden und die Truppen für den Krieg vorzubereiten.

---

**Hülfsbuch beim theoretischen Unterricht des Kavalleristen** für jüngere Offiziere und Unteroffiziere. Zugleich zur Selbstbelehrung. Zusammengestellt und bearbeitet durch v. Mirus, Königl. Preuß. Generalmajor und Kommandeur der 15ten Kavalleriebrigade. Zweite Auflage. Berlin, Ernst Siegfried Mittler und Sohn. Königl. Hofbuchhandlung.

Dieses vorzügliche Handbuch, obgleich auf die preußischen Dienstvorschriften gegründet, kann auch unsern Kavallerieoffizieren anempfohlen werden; sie werden darin manchen schätzbaren Nachweis finden.

Der innere und Garnisonsdienst, sowie der Felddienst wird darin in der Weise, wie derselbe in Preußen von der Kavallerie gehandhabt wird, ausführlich behandelt.

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 18. Okt. 1870.)

Das eidg. Militärdepartement beehrt sich hiemit, Ihnen die Mittheilung zu machen, daß es nach Einführung der offiziellen Korrespondenzkarten beabsichtigt, dieselben möglichst für seine amtliche Korrespondenz zu verwenden.

Durch dieses Mittel hofft das Departement eine große Ersparniß an Zeit und Bureau-Materialien erzielen zu können.

Da die kantonalen Behörden gewiß auch ihrerseits gerne von dieser Neuerung für den amtlichen Verkehr Gebrauch machen, so stellen wir Ihnen dieß uns gegenüber vollkommen frei, da wir die nöthigen Vorkehrungen getroffen haben, um die Korrespondenzkarten, wie die übrigen Akten in die Fascikel einreihen zu können.

Bei diesem Anlasse macht Ihnen das Departement die Anzeige, daß es in Zukunft nicht nur in den Korrespondenzkarten, sondern auch in seiner übrigen amtlichen Korrespondenz mit Ihnen die bisher gebräuchlichen Anreden und Schlußformeln weglassen wird.

Sie werden ersucht, in Ihren Korrespondenzen an das Departement das gleiche Verfahren zu beobachten.

---

(Vom 25. Okt. 1870.)

Veranlaßt durch eine Mittheilung, daß aus einem kantonalen Zeughause gezogene großkalibrige Vorderladergewehre (System Prelaz-Burnand) verkauft worden seien, erlauben wir uns, die kantonalen Militärbehörden darauf aufmerksam zu machen, daß zu einem solchen Verkaufe nach Art. 4 des Bundesbeschlusses vom 31. Juli 1863 die Bewilligung des Bundesrathes nothwendig ist.

Von denjenigen Kantonen, welche solche Gewehre bereits verkauft haben sollten, behalten wir uns vor, für die vom Bunde verwendeten Kosten der Gewehrumänderung eine Rückvergütung zu verlangen.

---

## Verschiedenes.

(Offizieller Bericht über die Schlacht vor Metz am 18. August 1870.) Die Kämpfe des 14., 16. und 18. August stehen in einem inneren Zusammenhange.

Die feindliche Hauptarmee trat nach der Niederlage, welche ihr Avantgarden-Korps bei Saarbrücken am 6. d. M. erlitten und durch die volle Auflösung ihrer rechten Flügel-Armee unter Marschall Mac Mahon veranlaßt, den Rückzug auf die Mosel-Linie an.

Die Festung Thionville und der sehr bedeutende Waffenplatz Metz mit seinem verschanzten Lager geben dieser Linie eine außerordentliche Stärke.

Der direkte Angriff auf dieselbe hätte seine Schwierigkeiten gehabt. Die Armeen wurden daher südlich Metz gegen die Mosel dirigirt, um oberhalb der Festung den Fluß zu überschreiten und den Feind aufzusuchen.

Die Bewegung der großen Massen, welche nur in bedeutender Breite vorgehen konnten, mußte mit besonderer Vorsicht gesichert werden. Die erste Armee übernahm daher die Deckung dieses Marsches.

Als der Feind einen Augenblick Miene machte, noch diesseits Metz auf dem rechten Moselufer in der starken Stellung an der Nied française den Angriff anzunehmen, wurden die nächsten Abtheilungen der 2ten Armee derartig der 1. Armee genähert, daß sie diese rechtzeitig zu unterstützen vermochten.

Inzwischen überschritten die anderen Korps der 2ten Armee bereits die Mosel. Der Feind sah sich in Folge dessen veranlaßt, um seine Verbindung auf Paris nicht zu verlieren, das rechte Moselufer vor Metz zu räumen, da er einen Gegenstoß gegen unsere Bewegung nicht auszuführen wagte.

Die nahe an ihn herangegangenen Avantgarden der 1ten Armee entdeckten rechtzeitig diesen Abmarsch und warfen sich in dem Treffen am 14. August auf die französischen Arrieregarden, welche sie auf die Marschkolonnen ihrer Gros trieben. Zu ihrer Unterstützung sahen diese sich genöthigt, einzelne Divisionen Kehrt machen zu lassen; diesseits griff das gesammte 1te und 7te Korps, sowie einzelne Abtheilungen des zunächst stehenden (9ten) Armeekorps der 2ten Armee in den Kampf ein. Der Feind wurde zurückgewiesen und bis unter die Kanonen der auf dem rechten Moselufer befindlichen Forts von Metz verfolgt.

Dieses Treffen hatte außerdem den großen Vortheil, daß der Abmarsch des Feindes eine Verzögerung erlitt. Es war eine Möglichkeit vorhanden, diesen Vortheil auszubeuten.

Von Metz führen zwei Straßen auf Verdun, der Richtung, welche die französische Armee bei einem eventuellen Abmarsch auf Paris einzuschlagen hatte. Sofort wurden die im Ueberschreiten der Mosel begriffenen Korps der 2ten Armee gegen die zunächst zu erreichende südliche Straße dirigirt, um, wenn angänglich, den dort erfolgenden Flankenmarsch des Feindes zum Stehen zu bringen.

Diese wichtige Aufgabe wurde in unübertrefflicher Weise durch blutigen und siegreichen Kampf gelöst. Die 5te Division Stülpnagel traf auf die Flankendeckung des Feindes, das Korps Frossard; die französische Armee wurde allmählig fast mit allen Korps engagirt, preußischerseits betheiligten sich der Rest des 3ten Armeekorps, das 10te Armeekorps, ein Regiment des 9ten Korps und eine Brigade des 8ten Korps an demselben. Prinz Friedrich Karl übernahm die Leitung des Gefechts. Das zuerst eroberte Terrain wurde in 12stündigem Kampfe siegreich behauptet, die südliche Straße von Metz nach Verdun erreicht und festgehalten, und dadurch dem Feinde auf dieser Straße der Rückzug auf Paris abgeschnitten. Der Kampf unserer Truppen war ein wahrhaft heroischer; die Verluste sehr bedeutend, aber die des Feindes unendlich größer, wie man bei Besichtigung des Schlachtfeldes sich durch den Augenschein überzeugen konnte. Bis zum 19. war es nicht möglich gewesen, die gebliebenen Franzosen zu beerdigen, namentlich konstatirt die große Anzahl noch dort liegender kaiserlicher Garden enorme Verluste dieser Elite-Truppe.

Französischerseits wird in den offiziellen Angaben die Stärke der diesseitigen Truppen noch einmal so hoch geschätzt, als sie thatsächlich war. Auch ist durch die Proklamation des Kaisers bei seinem Abgange von Metz, wie aus anderen französischen offiziellen Daten kein Zweifel mehr darüber, daß die Hauptarmee die gewiß ganz richtige Absicht hatte, nach Verdun hin abzumarschiren.

Noch blieb ihr der Flankenmarsch auf der nördlichen Straße oder noch weiter nördlich ausbiegend auf größeren Umwegen mög-

lich. Wenn ein derartiger Marsch des Feindes auch große Gefahr für denselben in sich barg, so erschien es doch möglich, daß er unternommen würde, als das einzige Rettungsmittel aus einer höchst ungünstigen Lage, da sonst die Armee von Paris und ihren sämmtlichen Hülfsmitteln abgeschnitten war.

Preußischerseits wurde der 17. benutzt, um die erforderlichen Korps, welche theils schon weit über die Mosel vor waren, theils in der Nacht verschiedene Brücken über diesen Fluß oberhalb Metz geschlagen hatten, zur Entscheidung heranzuziehen. Gleichzeitig wurden durch die Kavallerie die Bewegungen des Feindes sorgsam überwacht. Der König war so lange zur Stelle, bis die vorgerückte Tageszeit keine Bewegung des Feindes mehr erwarten ließ.

Am 18. konnte der entscheidende Schlag geführt werden. Man mußte bei der Direktion der Truppen ebenso darauf gefaßt sein, daß der Feind versuchen würde, auf den nördlichen Straßen auszuweichen, als auch, daß er, die große Schwierigkeit dieses Versuches erkennend, es vorzog, eine Schlacht unmittelbar vor Metz mit dem Rücken nach Deutschland gekehrt anzunehmen.

Sein Verhalten gegenüber den bisherigen Operationen der deutschen Armeen hatte dem Feinde keine andere Wahl gelassen.

Am Morgen des 18. August standen:

die 1te Armee mit
dem 7ten Korps südlich von Gravelotte,
dem 8ten Korps und der 1ten Kavallerie-Division südlich Rezonville.

(Das 1te Korps und die 3te Kavallerie-Division verblieben auf dem rechten Moselufer vor Metz.)

Diese Armee erhielt zunächst den Auftrag, im Bois de Vaux und bei Gravelotte die Deckung der Bewegung der 2ten Armee gegen einen etwaigen Vorstoß des Feindes von Metz zu übernehmen.

Die 2te Armee rückte am Morgen mit Echelons vom linken Flügel gegen die nördliche Straße vor, rechts die Verbindung mit der 1ten Armee unterhaltend.

Das 12te Korps erhielt die Direktion von Mars-la-Tour auf Jarny, das Gardekorps, zwischen Mars-la-Tour und Vionville vorgehend, auf Doncourt, das 9te Korps, westlich Rezonville die Chaussee überschreitend, auf Caulre Ferme (nördlich St. Marcel).

Diese drei Korps bildeten die erste Linie; waren die angegebenen Punkte erreicht, so befand man sich im Besitz der nördlichen Hauptstraße. Sächsische und preußische Kavallerie gingen zur Aufklärung den Kolonnen voraus.

Sobald es sich hierbei ergab, daß der Feind nicht im Abmarsch begriffen war, konnte derselbe nur vor Metz noch halten. Alsdann mußte mit diesen drei Korps eine große Rechtsschwenkung ausgeführt und mit beiden Armeen zum Angriff des Feindes geschritten werden.

In zweiter Linie folgten das 10te und 3te Korps, und als letzte Reserve das von Pont-à-Mousson seit 2 Uhr früh im Anmarsch auf Buxières befindliche 2te Armeekorps.

Um 10½ Uhr war man darüber im Klaren, daß der Feind den Abmarsch aufgegeben und auf dem letzten Höhenzuge vor Metz Position genommen habe.

Die zweite Armee wurde angewiesen, die Rechtsschwenkung auszuführen und, rechts Verbindung mit der ersten Armee haltend, ihr Centrum und den linken Flügel auf Verneville und Amanvillers zu dirigiren. — Der allgemeine Angriff sollte nicht eher beginnen, bis die Bewegung völlig durchgeführt und die Front der starken Position gleichzeitig in der rechten Flanke angegriffen werden konnte. Das 9te Korps stieß zunächst auf vorgeschobene Abtheilungen des Feindes. Gegen 12 Uhr zeigte Geschützfeuer aus der Gegend von Verneville an, daß das Korps daselbst im Gefecht sei.

In Folge dessen wurde die 1te Armee angewiesen, durch Artilleriefeuer den vor ihrer Front auf den Höhen befindlichen Gegner einstweilen zu beschäftigen. Um ¾1 Uhr eröffnete sie eine langsame und gut gezielte Kanonade gegen die Höhen von Le Point-du-Jour, welche der Feind aus zahlreichen Batterien erwiderte.

Der Donner der Geschütze wurde übertönt durch das seltsame Geräusch der Mitrailleusen.

Zwischen 2 und 3 Uhr begann der Infanteriekampf. Es stellte sich heraus, daß der Feind mit allen seinen Kräften auf dem Höhenzug, welcher sich von St. Marie-aux-Chênes, St. Ail, über das Bois de la Cusse, nach dem Straßenknoten von Point du Jour erstreckt, Stellung genommen hatte.

Die Position war eine außerordentlich starke, ihre Haltbarkeit noch durch fortifikatorische Werke und etagenweise aufgeworfene Schützengräben vermehrt; an einzelnen Stellen hatte sie ein vollständig festungsähnliches Aussehen.

Ihr Angriff konnte nicht früher erfolgen, da die Armeeführung die schwierige Aufgabe hatte, ihre Maßregeln so einzurichten, daß die gesammten Truppen sowohl zur Schlacht gegen Norden, wie gegen Osten bereit waren, und der Angriff in letzterer Direktion erst beginnen konnte, nachdem es sich herausgestellt, daß der Feind den Abmarsch aufgegeben habe.

So war es auch nicht ausführbar, die umfassende Bewegung des feindlichen rechten Flügels völlig durchzuführen, und blieb nichts anderes übrig, als die Front der formidablen Position anzugreifen.

Lang und schwer wogte der Kampf an den verschiedenen Punkten. Auf dem linken Flügel kämpften die Sachsen und das Gardekorps um St. Marie-aux-Chênes, dann um den dahinter sich erhebenden steilen Hang von St. Privat la Montagne und um dieses Dorf, wie um Roncourt. Rechts davon bei St. Ail und weiter über Habonville, dem Bois de la Cusse und Verneville bis über die nördlich von Metz nach Verdun führende Straße theils Garde-, theils 9tes Armeekorps. Bei Gravelotte, im Bois de Vaux bis zur Mosel hin das 8te und 7te Korps, und auch vom jenseitigen Moselufer her griff eine Brigade des 1ten Armeekorps in das Gefecht ein. Ebenso betheiligten sich noch einzelne Abtheilungen des 3ten und 10ten Korps (vorzugsweise Artillerie).

Feindlicherseits war die gesammte französische Hauptarmee engagirt, selbst die anfänglich zu See-Expeditionen bestimmten Truppen, mit Ausnahme der bei Metz nicht befindlichen Abtheilungen Mac Mahons und des größeren Theils des Korps Failly.

Der unübertrefflichen Bravour unserer Truppen gelang es bei einbrechender Dunkelheit, die Höhen-Positionen zu erstürmen und den Feind aus der ganzen Linie zu werfen, wobei auf dem rechten Flügel noch das seit 2 Uhr früh im Marsch befindliche 2te Armeekorps in entscheidender Weise eingriff.

Die Schlacht endete gegen ½9 Uhr bei völliger Dunkelheit. Im Laufe der Nacht zogen sich die geworfenen feindlichen Truppen in das verschanzte Lager von Metz zurück; zahllose Verwundete und abgekommene Abtheilungen desselben irrten noch in der Nähe des Schlachtfeldes umher.

Der König, welcher die Schlacht zuletzt von der Höhe von Gravelotte geleitet hatte, nahm sein Hauptquartier in Rezonville.

Die Verluste — wie bei einem derartigen Kampf nicht anders möglich — mußten sehr bedeutend sein; bis jetzt lassen sich dieselben noch nicht annähernd beziffern, ebensowenig die Zahl der gemachten Gefangenen und Trophäen.

In Bezug auf letztere steht, wie bei allen Kämpfen um Metz, eine größere Ausbeute nicht in Aussicht, da bei der Nähe der Festung eine Verfolgung nicht möglich war.

So bildete die Schlacht den Abschluß der bisher um Metz erfolgten strategischen Bewegungen. Das Resultat ist: daß die feindliche Hauptarmee zur Zeit von allen ihren Verbindungen mit Paris abgeschnitten ist.

Erfreulich ist, daß an diesem erfolgreichen Tage gleichzeitig die Waffenbrüderschaft der preußischen, sächsischen und hessischen Truppen blutig besiegelt worden ist.

(Ein französisches Urtheil über die preußische Armee.) In dem am 15. August in Paris ausgegebenen Monatsheft des „Spectateur militaire" befindet sich unter anderen auch ein längerer Aufsatz von A. Petitgrand: „Die Regiments-Konferenzen," welcher als eine Stimme mitten aus dem französischen Offizierkorps kurz vor dem Beginn des Krieges besondere Beachtung verdient.

Es wird in diesem Aufsatz zunächst darauf hingewiesen, daß in der gegenwärtigen Zeitepoche mehr denn je Intelligenz und eine gründliche wissenschaftliche Ausbildung für die zu höheren Kommandos bestimmten Offiziere durchaus nothwendig sei, da in den Kriegen der Neuzeit derjenigen Armee der Sieg unfehlbar zufallen müsse, welche über die am meisten vervollkommneten, auf der vollen Höhe der Zeit stehenden geistigen Mittel gebiete. Die auf diese Ansicht sich stützenden speziellen Vorschläge für die französische Armee: durch Militärzeitschriften die Kenntniß aller Fortschritte im Kriegswesen des In- und Auslandes zu verbreiten, die Offiziere zu wissenschaftlichen militärischen Arbeiten unausgesetzt anzuregen, den Offiziers-Konferenzen eine andere Form zu geben 2c., übergehen wir hier, indem wir nur bemerken, wie zwischen den Zeilen deutlich zu lesen ist, daß nach dem Dafürhalten des Verfassers in den französischen Offizierskorps noch sehr viel zu thun und zu wünschen bleibt, um in allen Beziehungen den Forderungen einer durchgebildeten Intelligenz genügen zu können.

Was unsere Beachtung am meisten hier in Anspruch nimmt, sind die Urtheile und Bezugnahmen des französischen Schriftstellers über und auf die preußische Armee. Er gesteht zu, daß die überraschenden preußischen Erfolge des Jahres 1866 tiefen Eindruck auch auf Frankreich gemacht und dasselbe zur Selbstprüfung aufgefordert habe. Wie diß schon vielfach von einzelnen französischen Offizieren in Militär-Zeitschriften, Vorträgen und Brochuren seit 1866 geschehen, weist auch der Verfasser verblümt auf Vieles hin, was von der preußischen Armee für die französische zu entlehnen sei, um letztere zu heben und zu vervollkommnen, obschon er es nicht unterlassen kann, zu bemerken, „daß der Feldzug von 1866 an und für sich in strategischer Beziehung und an eigentlichen Kriegs-Aktionen nichts Beachtenswerthes (?) dargeboten hätte."

Am Schluß seines Aufsatzes fordert Petitgrand die Offiziere der französischen Armee auf, einerseits die Traditionen der glorreichen Vergangenheit zu bewahren, andererseits aber auch den Blick auf die Zukunft zu richten und sich durch das Studium und die Benutzung aller neuen Erfindungen und Fortschritte auf dem Gebiete des Krieges stets auf der Höhe der Zeit zu halten, um so jedem Ereigniß der Zukunft mit Zuversicht entgegentreten zu können. In Bezug auf die preußische Armee fügt er sodann Folgendes hinzu:

„Dieß ist es, was die Preußen so wohl begriffen, was sie seit 50 Jahren mit einer Beharrlichkeit und einer Entschiedenheit befolgt haben, die reichlich belohnt worden sind. Ohne selbst Krieg zu führen, ohne nur eine Lunte anzubrennen, haben sie so gut gearbeitet, haben sie sich in ihrem ganzen Heerwesen so vollständig alle Erfindungen und Fortschritte in Sachen des Krieges anzueignen verstanden, daß, als sie (1866) in Kriegsthätigkeit traten, sie überall die Superiorität gehabt, daß sie gesiegt, ja was noch mehr, eine Armee in wenigen Tagen geschlagen, zerstreut und vernichtet haben, welche bereits den Krieg kannte und furchtbare Kämpfe schon bestanden hatte. Wie kann man nach diesem Beispiel noch behaupten wollen, daß für eine Armee eine weitverbreitete und rationelle Ausbildung nicht das erste und wichtigste Bedürfniß sei."

Dieß anerkennende Zeugniß kann die preußische Armee mit gutem und vollem Bewußtsein annehmen, denn in der That verdankt sie ihre glücklichen Erfolge 1866 wie 1870 außer der Bravour und Hingebung der Offiziere und Mannschaften auf den Schlachtfeldern, dem unablässig befolgten Prinzip, im Frieden sich mit Aufbietung aller geistigen, moralischen und materiellen Kräfte, ohne Ruh und ohne Rast, sorgfältig für den Krieg vorzubereiten.

(Instruktion des Obersten Friedrich Heinrich, letzten Markgrafen von Schwedt († 1788) für sein in Prenzlau stehendes Regiment zu Fuß Nr. 12.) Wie fast alle Chefs der damaligen Zeit, entwarf auch der Markgraf Friedrich Heinrich eine Instruktion, wie der Dienst in seinem Regiment gehandhabt werden sollte. Der vorliegende Erlaß handelt fast ausschließlich über den Anzug und die Art und Weise, auf welche der Markgraf ein möglichst tadelloses Aeußeres seiner Soldaten zu erlangen suchte; derselbe ist so eigenthümlich, daß wir hier die Grundprinzipien, wenn auch nicht zur Nachachtung und Nachahmung, wiedergeben.

Bei Vertheilung der Dienst-Obliegenheiten für die verschiedenen Chargen wurde festgesetzt:

Der Kapitän und Kompagnie-Kommandeur führt die Wirthschaft und ist für das Material verantwortlich.

Der Premier-Lieutenant hatte die Aufsicht über den Sitz der Hüte, über die Frisur inkl. Haarschwänze und Haarbänder, über die Halsbinden, die recht fest gebunden sein mußten, und die leinewandenen Montirungsstücke. Ferner waren ihm die Stiefeletten-Knöpfe, deren 18 sein mußten, die Montirungsschnallen und die weißen Strümpfe anvertraut.

Der Seconde-Lieutenant hatte Sorge zu tragen, daß das Gewehr gut geputzt und im Stande war, daß die Bayonnets fest saßen, daß die Ladestöcke, wenn sie in dem Laufe staken und nicht geladen war, einen Zoll breit oben heraus standen, daß das Eisenwerk und Messing geputzt und polirt wurde, der Schaft braun und geglättet, die Säbelklinge rostfrei und ohne große Scharten war.

Der Fähnrich hatte in Kommission und zu besorgen den Putz und Sitz der Patronentaschen, ferner den guten Zustand der Kartouchen, den Putz und Sitz des Patronentaschen-Riemens und Säbelgehenkes, welche mit weißer Kreide angestrichen wurden. Die Schuhe mit ihren Schnallen. Bei den Grenadierkompagnien, „daß die Kerls ihre Bärte wachsen ließen, recht verschnitten und aufbanden, so daß sie egal bei der ganzen Kompagnie saßen und nicht herunter fielen."

Der Feldwebel hat in Kommission und besorget den Sitz und Propretät der Leibesmontur, daß die Röcke keine weißen Näthe so bald bekemmen, daß die Kamisöler und Hosen auf solche Art angestrichen wurden, daß sie so wenig als irgend möglich stieben und lange die Frisur behielten, endlich daß Schadhaftes an der Montur und Futter gut ausgebessert werde.

Der Markgraf legte auf dieses von ihm getroffene Arrangement großen Werth, weil er dadurch eine leichtere Kontrole herbeizuführen glaubte. Sah er z. B. einen Mann der 3ten Kompagnie, welcher keinen guten Stein im Hahnmaul hatte, so schickte er den Seconde-Lieutenant in Arrest; hingen dagegen bei einem Mann die Haarbänder nicht, wie befohlen war, ¼ Elle herunter, so wurde der Premier-Lieutenant dafür angesehen.

Hatte das weiß angestrichene Lederzeug einer Schildwache schwarze Ränder, oder war der Bart eines Grenadiers nicht vorschriftsmäßig aufgesetzt, so kam der Fähnrich, und staubten die weiß angestrichenen Kamisöler eines Mannes, so kam der Feldwebel der betreffenden Kompagnie auf die Hauptwache.

Die uns im Original vorliegende Ordre trägt kein Datum; sie ist jedenfalls vor dem Jahre 1740 und nach 1735 gegeben worden, weil die militärische Thätigkeit des Prinzen nach der Schlacht von Mollwitz (10. April 1741) aufhörte, die Organisation der Grenadier-Kompagnien aber erst am 1. Mai 1735 befohlen worden war. (M. W.-B.)

Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.
Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 44.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Die preußische Armee.

Die preußische Kriegsmacht umfaßt das Heer, die Marine und den Landsturm. Das Heer wird durch die stehende Armee und die Landwehr gebildet. Diese Einrichtung rührt aus den Jahren 1808 bis 1812. — 1806 und 1807 hatte Napoleon I. das preußische Heer zerschmettert und den Staat auf fünf Millionen Einwohner verkleinert. — Es galt jetzt, mit geringen Mitteln das Heer neu zu organisiren und eine Erhebung in größtem Maße vorzubereiten. Der König übertrug dem General Scharnhorst die Reorganisation; mit welchem Geschick dieser seine Aufgabe gelöst, ist bekannt. Die Reste des frühern Offizierskorps brachten den alten preußischen Geist und die stramme Disziplin in die größtentheils neuen Formen.

Der König bildete auf Scharnhorst's Vorschlag eine nationale Armee aus Inländern und schaffte die körperlichen Züchtigungen (außer bei Soldaten zweiter Klasse) ab. Zur Beförderung zum Offizier wurden zwei Prüfungen und Wahl des Offizierskorps, im Kriege aber ausgezeichnete Leistungen verlangt; die wissenschaftliche Ausbildung wurde wesentlich gefördert. Die Uebungen wurden den Fortschritten der Kriegskunst gemäß eingerichtet. Alle Waffen wurden schon im Frieden in gemischte Brigaden vereint. — Die Armee durfte nach den Bedingungen des Friedens von Tilsit nur 42,000 Mann stark sein, um aber für den entscheidenden Kampf ohne Aufsehen möglichst viele Leute auszubilden, führte man das sog. Krümpersystem ein, d. h. man ließ nur einen Theil der Mannschaft während der vollen gesetzlichen Dienstzeit bei den Fahnen, den andern ließ man nach genossener militärischer Ausbildung in die Heimath und zog wieder neue Rekruten ein. Im Jahr 1813 konnte man durch dieses System nicht nur alle Regimenter kompletiren, sondern noch 51 neue Bataillone bilden. Doch auch die so vermehrten Kräfte konnten für den bevorstehenden, gewaltigen Kampf mit den siegesgewohnten Legionen des französischen Imperators nicht ausreichen. Es wurde deßhalb am Anfang des Jahres 1813 die Errichtung freiwilliger Jäger-Detachements bei allen Truppentheilen aus jungen Leuten, die sich selbst ausrüsten konnten, angeordnet. Ein Gesetz vom 9. Febr. 1813 hob alle Befreiungen vom Militärdienst auf und am 17. März wurde die Errichtung einer Landwehr anbefohlen. Die Landwehr erreichte im Sommer 1813 eine Stärke von 120,000 Mann; sie bestand aus improvisirten Truppen, nur ein Theil der Cadres hatte früher gedient. Schlecht bekleidet und ausgerüstet, war die Landwehr begeistert, die verhaßte Fremdenherrschaft zu stürzen, und durch die Linie zum Wetteifer angespornt, hat sie oft Großes geleistet.

Im August 1813 konnte Preußen 250,000 Mann aufstellen, und zwar 170,000 Mann Feldtruppen, 30,000 Mann zu den Belagerungen und 50,000 Mann als Ersatz und Besatzungstruppen.

Nach dem Frieden, welcher den französischen Kriegen folgte, gebot Preußen, wieder zur Großmacht erhoben, durch seine Militäreinrichtungen über ungefähr 500,000 Streiter. — Nach dem Krieg hatte man die Landwehr beibehalten und basirte durch das Gesetz über die Verpflichtung zum Kriegsdienst vom 3. Sept. 1814 und die Landwehrordnung vom 21. Nov. 1815 die preußische Kriegsmacht auf das Landwehrsystem. — Durch diese Gesetze wurde jeder waffenfähige Preuße ohne Ausnahme für wehrpflichtig erklärt und sollte vom 20.—23. Altersjahr im stehenden Heer, vom 23.—25. in der Reserve, vom 25.—32. im ersten und vom 32.—39. im zweiten Aufgebot der Landwehr dienen. — Der Landsturm sollte aus allen waffenfähigen Leuten von

17 bis 49 Jahren, die nicht im stehenden Heer oder in der Landwehr eingetheilt waren, bestehen.

Nur die Landwehrmänner, Infanterie und Kavallerie, bildeten besondere taktische Körper (Bataillone, Schwadronen und Regimenter), die der Artillerie und technischen Truppen wurden bloß zur Ergänzung verwendet.

Das stehende Heer bestand im Frieden aus 140,000 Mann und konnte im Krieg durch Einziehen der Reservisten und Ergänzungsmannschaft auf 220,000 Mann gebracht werden.

Das erste Aufgebot der Landwehr hielt im Frieden Cadres in der Stärke von 3000 Mann und zählte im Krieg 150,000 Mann.

Vom zweiten Aufgebot der Landwehr war im Frieden nichts vorhanden, im Krieg konnte dasselbe auf 110,000 Mann berechnet werden.

Im Ganzen stellte Preußen im Krieg (ohne den Landsturm) 530,000 Mann auf.

1859 und 1860 fand eine Reorganisation der preußischen Armee statt. In der stehenden Armee wurde die Anzahl der Regimenter vermehrt, und die Landwehr sollte künftig in der Regel nicht mehr zum Feldkrieg verwendet werden. Das erste Aufgebot der Landwehr sollte bloß im Inland zur Besetzung der Festungen u. s. w. Verwendung finden, und im Nothfall sollte jedoch auch das zweite Aufgebot zu diesem Dienst beigezogen werden können. — 1861 legte die Regierung dem Landtag den Entwurf des neuen Wehrgesetzes vor, dessen Zustandekommen aber an dem Widerstand des Abgeordnetenhauses scheiterte. — Die Regierung bestand jedoch auf ihrer Absicht und zog 1866 bei der Mobilmachung die jüngsten Jahrgänge der Landwehrleute zum stehenden Heere ein.

Nach dem Feldzug 1866, wo Preußen einen bedeutenden Gebietszuwachs erhielt, wurde die Armee angemessen verstärkt; die Friedensstärke der Armee wuchs jetzt auf 240,000 Mann an. — Eine beträchtliche Vermehrung zu der preußischen Kriegsmacht bot die Gründung des norddeutschen Bundes. — In der Bundesverfassung wurde die Dienstzeit festgesetzt, 3 Jahre bei der Fahne, 4 Jahre in der Reserve, 5 Jahre in der Landwehr.

Von den Befreiungskriegen bis 1859 hatte jedem der 32 Linienregimenter ein Landwehrregiment entsprochen, welches die nämliche Nummer führte. Bei Reorganisation von 1859 und 1860 wurde diese Eintheilung der Landwehr noch beibehalten, da aber die Infanterie verdoppelt war, kam nicht mehr auf jedes Regiment, sondern auf je zwei ein Landwehrregiment.

Nach dem Wortlaut des norddeutschen Bundes bildet die gesammte Landmacht desselben ein einheitliches Heer unter dem Befehl des Königs von Preußen. — Die Regimenter führen fortlaufende Nummern durch die ganze Armee. Die Bekleidung ist (ausgenommen die Kokarden) die gleiche, wie die für die preußische Armee.

Nach der Friedensformation des norddeutschen Bundesheeres bestand dasselbe Anfangs 1870 an Infanterie aus:

4 (preußischen) Garde-Regimentern zu Fuß,
4 (preußischen) Garde-Grenadier-Regimentern,
1 (preußischen) Garde-Füsilier-Regiment,
15 Grenadier-Regimentern,
77 Infanterie-Regimentern,
18 Füsilier-Regimentern (alle zu 3 Bataillonen),
4 (hessischen) Infanterie-Regimentern (zu 2 Bat.),
1 (preußischen) Garde-Jäger-Bataillon,
1 (preußischen) Garde-Schützen-Bataillon,
16 Jäger-Bataillonen.

Zusammen 368 Bataillone.

Die Infanterie-Regimenter bestehen aus 2 Musketier- und 1 Füsilier-Bataillon. — Die Jäger-, Schützen- und Füsilierbataillone zählen zur leichten Infanterie.

An Kavallerie aus:

1 (preußischen) Regiment der Gardes du Corps,
1 (preußischen) Garde-Kürassier-Regiment,
8 Kürassier-Regimentern,
2 (preußischen) Garde-Dragoner-Regimentern,
6 Reiter-Regimentern,
1 (preußischen) Garde-Husaren-Regiment,
17 Husaren-Regimentern,
3 (preußischen) Garde-Ulanen-Regimentern,
18 Ulanen-Regimentern.

Zusammen 57 Regimenter, jedes zu 5 Eskadronen.

An Artillerie aus:

1 (preußischen) Garde-Feldartillerie-Regiment,
12 Feldartillerie-Regimentern,
1 (hessischen) Abtheilung Feldartillerie,
1 (preußischen) Garde-Festungsartillerie-Regiment,
8 Festungsartillerie-Regimentern,
1 Feuerwerkerabtheilung.

Jedes Feldartillerie-Regiment hat drei Fuß- und eine reitende Abtheilung. Jede Fußabtheilung besteht aus 2 sechspfündigen und 2 vierpfündigen Batterien. Die reitende Abtheilung hat 4 Batterien 4Pfdr.-Kanonen.

Zwei Fußabtheilungen werden im Krieg den beiden Infanteriedivisionen des Armeekorps, zu welchem das Feldartillerie-Regiment gehört, zugetheilt. Die übrig bleibende Fußabtheilung wird im Krieg der Reserve-Artillerie des Armeekorps zugetheilt. Die Vertheilung der reitenden Batterien wird immer besonders anbefohlen.

Die Batterien haben im Frieden 4, im Krieg 6 Geschütze. Die Feldartillerie-Regimenter bestehen aus 16 Batterien mit 96 Geschützen. Im Ganzen bestehen 161 Fuß- und 37 reitende Batterien.

Die 6Pfdr.-Batterien sollen sich in dem gegenwärtigen Feldzug ungemein gut bewährt haben. Mit großer Beweglichkeit bieten sie eine Feuerwirkung, welche die des 4Pfünders bei weitem übertrifft.

Die Festungsartillerie-Regimenter bestehen aus 2 Abtheilungen; je zu 4 Kompagnien. — Im Ganzen sind 88 Festungsartillerie-Kompagnien. Wo nothwendig, werden aus der Festungsartillerie besondere Ausfallsbatterien gebildet.

Die Feuerwerksabtheilung besteht aus 2 Kompagnien, deren Dienst in der Anfertigung aller Feuerwerkskörper besteht, deren Anfertigung eine

besondere Sorgfalt erfordert, als: Leucht- und Sprengraketen, Shrapnelzünder, Zündspiegel für die Infanteriepatronen u. s. w.

An technischen Truppen aus:

1 (preußischen) Garde-Pionier-Bataillon,
12 Pionier-Bataillonen,
1 (hessischen) Pionier-Kompagnie.

Jedes Bataillon hat 4 Kompagnien: 1 Pontonier-, 2 Sappeur- und 1 Mineur-Kompagnie.

Im Ganzen 52 Pionier-Kompagnien.

Der Train besteht aus:

1 (preußischen) Garde-Train-Bataillon,
12 Train-Bataillonen,
1 (hessischen) Train-Abtheilung.

Jedes Bataillon besteht aus 2 Kompagnien und einer Depotkompagnie.

An besondern militärischen Körpern finden sich: die Invaliden; das reitende Feldjägerkorps (die im Krieg als Couriere gebraucht werden), die Leib-Gensdarmerie, die Schloßgardekompagnie, die Land-Gensdarmerie, die Hafen-Gensdarmerie, die Stabsordonnanzen, die Militär-Bäcker-Abtheilung, die 3 Arbeiter-Abtheilungen, die 25 Straf-Abtheilungen, die, in Festungen stationirt, aus Soldaten bestehen, die durch gerichtliches Erkenntniß zur Festungsstrafe verurtheilt sind.

Das ganze Gebiet des norddeutschen Bundes ist in Landwehr-Bataillons-Bezirke eingetheilt, von denen jeder ein Stammpersonal hat. Dieser Stamm hat im Frieden alle Vorbereitungen für die Aufstellung des Landwehr-Bataillons bei der Mobilmachung zu treffen, die Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke im Stande zu erhalten u. s. w. Die Landwehr-Bezirks-Eintheilung bildet zugleich die Grundlage für die Rekrutirung des stehenden Heeres.

Jedem der gegenwärtig bestehenden 97 Linien-Regimenter des norddeutschen Bundes entspricht ein Landwehr-Regiment zu 2 Bataillons, welches mit ersterem gleiche Nummer und Provinzial-Namen führt. Jedem der 12 Linien-Füsilier-Regimenter entspricht ein Reserve-Landwehr-Bataillon mit derselben Nummer. Die letzteren ergänzen sich aus allen Landwehrbezirken ihres Armeekorps.

Es bestehen daher:

97 Landwehr-Infanterie-Regimenter,
12 Reserve-Landwehr-Bataillone,
4 Garde-Landwehr-Regimenter.

Zusammen 218 Landwehr-Bataillone.

Der Friedensstamm eines Landwehr-Bataillons besteht aus: 1 Bezirkskommandeur, 1 Adjutant, per Kompagnie, 1 Bezirksfeldwebel, 2 Sergeanten, 3 Unteroffizieren, 4 Gefreiten und 4 Gemeinen. Die übrigen Offiziere und Unteroffiziere sind beurlaubt.

Die Jäger und Schützen der Landwehr formiren im Kriegsfall bei jedem der 18 Jäger- oder Schützen-Bataillone eine Kompagnie.

Im Krieg sollen ferner nach Bedürfniß in jedem Armeekorps 1 bis 2 Landwehr-Reiterregimenter gebildet werden.

Die Landwehrmannschaft der Artillerie und Pioniere werden nur zur Ergänzung verwendet.

Die preußische Armee ist in das Gardekorps und 12 Armeekorps eingetheilt.

Die 12 Armeekorps-Bezirke sind:

1tes Armeekorps Provinz Preußen,
2tes Armeekorps Provinz Pommern,
3tes Armeekorps Provinz Brandenburg.
4tes Armeekorps Provinz Sachsen und die Herzogthümer Anhalt, Sachsen-Altenburg, Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt, Schwarzburg-Sondershausen, Reuß u. s. w.
5tes Armeekorps Regierungsbezirk Posen u. Liegnitz,
6tes Armeekorps Provinz Schlesien,
7tes Armeekorps Provinz Westphalen, Fürstenthum Lippe-Schaumburg, Lippe-Detmold.
8tes Armeekorps Rheinprovinz,
9tes Armeekorps Provinz Schleswig-Holstein, Lauenburg, Mecklenburg, Hamburg, Lübeck und Bremen,
10tes Armeekorps Provinz Hannover, Oldenburg, Braunschweig,
11tes Armeekorps Provinz Hessen-Nassau, die verschiedenen Sachsen: Koburg-Gotha, Meiningen, Weimar, und das Fürstenthum Waldeck,
12tes Armeekorps Königreich Sachsen.

Das Gardekorps besteht aus 2 Garde-Infanterie-Divisionen, einer Garde-Kavallerie-Division nebst einer Garde-Artilleriebrigade, einem Garde-Pionier- und Train-Bataillon, der Leib-Gensdarmerie und der Schloßgarde-Kompagnie. — Die Infanterie-Korps bestehen bei den 10 ersten Korps aus je 2, bei dem 11ten und 12ten aus 3 Infanterie-Divisionen. Außerdem sind jedem Armeekorps 1 Jägerbataillon, 1 Artilleriebrigade (bestehend aus einem Feld- und einem Festungs-Artillerie-Regiment), 1 Pionier- und 1 Train-Bataillon zugewiesen. Die Divisionen werden aus je 2 Infanterie- und einer Reiterbrigade gebildet. Eine Ausnahme davon machen die 3 Garde-Kavalleriebrigaden, welche eine besondere Division bilden.

Der Regel nach gehören zu jeder Brigade 2 stehende Regimenter und 2 (zum Krieg nicht mit der Brigade ausrückende) Landwehr-Regimenter. Die Regimenter bestehen aus 3 Bataillonen, wovon aber die hessischen Regimenter, welche aus 2 Bataillonen bestehen, eine Ausnahme machen.

Die Kavalleriebrigaden bestehen aus 2 bis 3 Regimentern.

Der Stab einer Division besteht aus 1 Generallieutenant, oder Generalmajor als Kommandeur, 1 Stabsoffizier oder Hauptmann des Generalstabs, 1 Hauptmann oder Lieutenant als Adjutant, 2 Divisions-Predigern, 1 Intendantur-Rath oder Assessor als Vorstand der Divisions-Intendantur.

Der Stab einer Infanteriebrigade besteht aus 1 Generalmajor oder Oberst als Kommandeur und 1 Lieutenant als Adjutanten. Im Krieg können Divisionäre und Brigadiers einen oder zwei Ordonnanzoffiziere von der Truppe verlangen.

Von dem gewaltigen Apparat der Divisions- und Brigadestäbe, wie bei uns, ist daher keine Spur.

Der Hauptmann oder Stabsoffizier des Generalstabes, welcher der Division zugewiesen ist (das heißt

der Offizier, welchen wir den Stabschef nennen), besorgt die Ausfertigung und Mittheilung der Befehle des Divisionskommandanten, fertigt nach Anordnung des Divisionärs die Dispositionen für die Manöver aus, empfängt die Rapporte sämmtlicher zur Division gehörender Truppentheile ꝛc.

Die Adjutanten überwachen die Ausführung der gegebenen Befehle, vermitteln dieselben an die Truppenchefs, besorgen und überwachen die Aufstellung der Vorposten u. s. w.

Sehr zweckmäßig und bildend erscheint in der preußischen Armee die Rekrutirung der Adjutantur aus den Truppenoffizieren, während die Offiziere des Generalstabes ein ganz eigenes Korps bilden und je nach Befehl ihre Verwendung finden. Diese Offiziere zeichnen sich durch wissenschaftliche Bildung, Kenntniß ihrer Dienstobliegenheiten und kühnes Reiten aus.

Die Kommandanten der Artillerie-, Pionier- und Jäger-Bataillone stehen im Divisionsverbande direkt unter dem Kommando des Divisionärs. In der Brigade (Halbbrigade) erhalten dieselben die Befehle für ihre Manöver von den betreffenden Abtheilungschefs, welchen sie für diesen Gefechtstag zugetheilt sind.

Die Ausrüstung an Schanzwerkzeugen besteht in 4 Beilen und 12 Schaufeln per Kompagnie, welche von den Mannschaften auf dem Tornister getragen werden.

Das Feldkochgeräthe besteht bei der Infanterie und Kavallerie in einem cylinderförmigen Kochkessel für jeden einzelnen Mann, ganz ähnlich denjenigen Modellen, welche im Jahr 1869 in verschiedenen eidg. Schulen probeweise verabfolgt wurden.

Das preußische Zündnadelgewehr genießt volles Vertrauen, sowohl von Offizieren als den Truppen, jedoch ist die allgemeine Ansicht, daß das Kaliber zu groß sei und den Munitionstransport erschwere. General v. Moltke äußerte sich dießfalls einem fremden Offizier gegenüber folgendermaßen: Wir müssen unser Gewehr behalten, obschon es ein zu großes Kaliber hat; wir besitzen 1½ Million dieser Gewehre und die Armee hat mit diesen Gewehren einen Feldzug gemacht, auch genießt dasselbe das volle Vertrauen der Armee.

Der preußische Infanteriesoldat ist mit achtzig Patronen versehen, davon fallen 40 Stücke in beide Patrontaschen. Der Rest, in eine Blechbüchse verpackt, kommt oben in den Tornister, von wo aus der Soldat, ohne den Sack abzulegen, die Munition wieder zur Hand nehmen kann, für die Friedensmanöver erhält der Mann täglich 10 Exerzierpatronen.

Die Marsch- und Gefechtstenüe ist in der Regel der Waffenrock; im Bivouak und Nachts auf den Vorposten wird der Kaput getragen.

Der Inhalt des Tornisters besteht in: einem Paar Trilchhosen, einer Trilchjacke, einem Paar Halbstiefel, einem Paar Fußlappen und einem Paar Strümpfe, Putzzeug, Reis- und Salzbeutel, Blechbüchse für die Munition; den Kaput gerollt, von links nach rechts schief über den Tornister gehängt und an beiden Enden zusammengebunden, oder auch zusammengefaltet und unter den Deckel des Sacks gelegt. Oben auf den Sack wird das Kochgeschirr festgeschnallt.

Der Brodsack wird auf der rechten Seite getragen und ist bei den Truppen sehr beliebt, sie halten denselben für einen Feldzug als unentbehrlich.

Kamaschen kommen bei den Preußen nicht vor, dagegen werden die Hosen meistens in den Stiefeln getragen.

Die bei den Uebungen der preußischen Infanterie angewandte Gefechtsmethode ist Aufstellung in drei Treffen, das erste Treffen mit Kompagniekolonnen und Tirailleur vor, das zweite Treffen in Bataillons- oder Halbbataillonskolonnen, das dritte in Masse formirt. — Treffenabstand und Intervalle der in den Treffen stehenden Abtheilungen richtet sich nach dem Terrain, deßgleichen die Abstände der Tirailleure.

Das Terrain wird anerkanntermaßen sowohl von den Tirailleurs, als von den Kolonnen gut benützt, ein ängstliches Innehalten der Distanzen kommt in keiner Gefechtsformation vor, denn dieselben werden durch das Terrain bedingt. Alle Kommando werden kurz und scharf gegeben, die Bewegungen rasch in größter Ordnung und ohne den geringsten Lärm vollzogen. Die Bataillonssalven werden auf höchstens 300—400 Schritt und stets mit größter Präzision abgegeben, beim Bajonettangriff wird Sturmschritt geschlagen. Beim Tirailleurdienste hört man keine Signale, alle Bewegungen werden auf leise Kommando oder Zeichen der kommandirenden Offiziere und Gruppenchefs ausgeführt; die Tirailleure eröffnen ihr Feuer auf Weisung ihres Gruppenchefs und stellen dasselbe wieder auf gleichen Befehl ein. Gegen geschlossene Infanterie-, Artillerie- und Kavallerie-Abtheilungen wird auf 400 bis höchstens auf 800 Schritt geschossen, auf einzelne Tirailleure nur bis auf 400 Schritt; diese Letzteren entwickeln sich immer in Gruppen, zur Abgabe der Feuer ist die Stellung knieend; die Oekonomie der Munition wird strenge gehandhabt.

Die Aufstellung der Artillerie ist während dem Manövriren, gewöhnlich in der Höhe des ersten Treffens und diese Waffe zeichnet sich durch Ueberwindung der Terrainhindernisse, richtige Auswahl ihrer Aufstellung, sowie durch die Raschheit ihrer Bewegungen glänzend aus; die Partikularbedeckung besteht aus Infanterie.

Die Aufstellung der Kavallerie bei den Friedensmanövern, je nach der Terrainbeschaffenheit, entweder hinter dem zweiten oder auf den Flügeln des ersten Treffens, bei ihren Chargen ist alles geschlossen und ausgerichtet wie auf dem Paradeplatz. — Z. B. bricht sie aus ihrem Versteck hinter einem Hügel hervor, chargirt in Carriere den ziemlich steilen Abhang hinunter und macht erst Halt, wenn sie auf wenige Schritt Entfernung vor den Infanteriemassen ist; die Infanterie stellt auf kurze Distanz ihr Feuer ein und nimmt Gewehr beim Fuß. Die Kühnheit und Raschheit der Angriffe verdient alle Anerkennung.

Das Chargiren der Kavallerie bis ganz nahe an die Infanterie hat den Vortheil, daß dieselbe erst am Ausgangspunkte ihres Angriffs anhält.

Bei jedem Gefecht wird streng darauf gehalten, daß sich die drei Waffengattungen durch gegenseitiges Zusammenwirken unterstützen; es verdient diese Unterstützungsleistung jeder Waffengattung volle Anerkennung.

Zur allgemeinen Führung der Brigaden und Divisionen werden in der Regel keine Signale gegeben. Statt dessen werden die benannten Truppenkörper durch Kommando oder Ueberbringen der Befehle durch die Adjutanten geführt; nur wenn der Kommandirende sämmtliche unter seinem Befehl stehenden Truppen avanciren lassen will, so läßt er durch seinen Stabstrompeter das Signal (allgemeines Vorrücken) blasen; dieß Signal wird bei allen Korps wiederholt.

Der Vorpostendienst wird schon bei Friedensübungen pünktlich ausgeführt. Gleich nach Schluß eines jeden Manövers begeben sich die für diesen Dienst bezeichneten Truppentheile auf ihre Posten, wo sie verbleiben bis zum Beginn der Operationen des folgenden Tages.

Die äußerste Vorpostenlinie besteht aus einer Kette von Doppelschildwachen (Vedetten) und vorgeschobenen Beobachtungsposten. Die Aufstellung derselben wird durch das Terrain bedingt; die Entfernung der Schildwachen unter sich beträgt in übersichtlichem Terrain höchstens 300 Schritt.

Circa 400 bis 500 Schritt rückwärts der Schildwachenkette stehen kleine Feldwachen in der Stärke von 25 bis höchstens 60 Mann, je nach dem zu bewachenden Terrain; ohngefähr 1000 Schritt hinter diesen, stehen die Soutiens der Feldwachen und endlich mehr rückwärts das Gros der Vorposten.

Bei diesem Dienstzweige ist die Kavallerie stark vertreten, jeder Infanterie-Feldwache werden einige Reiter zugetheilt.

Die äußeren Schildwachen lassen Niemand die Kette passiren, sondern weisen alles auf den Passirpunkt, wo die Betreffenden vom Examinirtrupp in Empfang genommen werden.

Die Schildwachen rufen mit: Halt! Werda? an. Auf den Anruf Halt! müssen die Angerufenen stehen bleiben; auf Werda? tritt ein Mann der Angerufenen vor, um sich auszuweisen; während nun eine der zwei Schildwachen den auf Werda? bis auf 5 Schritt Vorgetretenen examinirt (respekt. zurückweist), steht der andere mit gespanntem Hahn zum Anschlagen bereit, und verbleibt in dieser Stellung bis der Ausweis richtig erfolgt ist.

Der Sicherheitsdienst auf dem Marsche wird namentlich im offenen Terrain von der Reiterei ausgeführt, es geschieht dieß mit größter Aufmerksamkeit, Intelligenz und Kühnheit. Die Patrouillen schwärmen oft stundenweit ihren Abtheilungen vor, und es ist besonders ihre Aufgabe, sich über die Stellung und Stärke des Feindes, als auch über seine Bewegungen (Vorrücken, Rückzug) 2c. Kenntniß zu verschaffen und höheren Orts zu melden. Sie bildet die Fühlhörner der Armee und ist in der That Auge und Ohr derselben.

Die Infanterie hat den Sicherungsdienst auf Marsch, ähnlich wie bei uns organisirt, doch mit dem Unterschied, daß dort keine Ausspäher-Rotten von vorne herein ausgezogen werden. Im koupirten Terrain erfolgen die Absuchungen durch vorzusendende Patrouillen, welche nach Lösung ihrer Aufgabe sich wieder mit der Abtheilung, welcher sie zugehören, vereinigen. Während dieser Absuchungen halten die geschlossenen Abtheilungen an, beschleunigen aber nachher ihren Vormarsch; die Intervalle zwischen den Vortrupps sind nicht bestimmt festgesetzt.

Die Augenverbindung ist hierin maßgebend. Wo coupirtes Terrain dieß unmöglich macht, werden Patrouillen ausgeschickt, um die Verbindung der verschiedenen Trupps zu unterhalten.

Auf dem Ruheplatz (d. h. Kantonnement) angekommen, versieht bei Kriegsmärschen die Avantgarde den Sicherheitsdienst in fester Stellung.

Bei der Artillerie wird die Trennung der einzelnen Batterien vermieden.

Die Jägerbataillone werden nicht vertheilt und bleiben gewöhnlich in Reserve. Sie werden zu Umgehungen, zu Verstärkung des ersten Treffens bei Offensivstößen benützt, oder um einen Terrainabschnitt in der Defensive zu halten.

Die Pionierkompagnien werden bei Manövern oft je eine auf die Brigaden vertheilt.

Husaren und Dragoner sind mit dem Kavallerie-Säbel und dem Zündnadelkarabiner bewaffnet. Auf diesen Letzteren setzen sie großes Vertrauen, besonders seit der im Feldzug 1866 damit gemachten Erfahrung.

Die Ulanenbewaffnung besteht in Lanze, Säbel und Pistolen; Garde du Corps Säbel und Pistolen.

Ueber Militärtelegraphie sind in Preußen umfassende Versuche angestellt worden und sicher wird die Armee die gemachten Erfahrungen, wie in dem gegenwärtigen Kriege, so auch in den nächsten Feldzügen verwerthen.

Bezüglich der Organisation der Manöver geht in Preußen die Grundidee für die taktischen Uebungen bei den Herbstmanövern der Divisionen gewöhnlich jedes Tages von dem Divisionskommando aus; die genauere Ausführung der ertheilten Generalidee bleibt den Abtheilungskommandirenden (resp. Halbbrigadekommandanten), welche an jedem Gefechtstage wechseln müssen, vorbehalten; doch müssen dieselben frühzeitig genug, noch (vor 6½ Uhr) Abends, ihre Dispositionen dem Divisionskommando zur Kenntniß bringen.

Die Gefechtsdispositionen des Divisionärs enthalten nur das Nothwendigste für jeden Gefechtstag; die Brigade- resp. Halbbrigadekommandanten sind nicht gehalten, denselben buchstäblich nachzukommen, sondern dürfen nach eigenem Ermessen Veränderungen der erhaltenen Weisungen unter sofortiger Meldung an das Oberkommando eintreten lassen.

Nach Schluß jedes Gefechtes wird das Signal Halt! und Ruf! gegeben, worauf sämmtliche Kommandeurs der taktischen Einheiten und Adjutanten sich zum Oberkommandanten verfügen, um seine Bemerkung (resp. Kritik) entgegenzunehmen.

Während dessen formirt die Infanterie die Pyramiden, Kavallerie und Artillerie sitzen ab, es tritt überhaupt eine Ruhepause ein.

Allfällige mangelhafte Aufstellung der Vorposten und andere taktische Fehler werden gerügt; doch wird den betreffenden Kommandanten gestattet, sich gegen allfällig unrichtige Auffassung des Divisionärs zu verantworten.

Ein in unserer Armee bisher nicht eingeführtes Institut ist dasjenige der Schiedsrichter. Dasselbe besteht aus höheren Offizieren, die für einen Gefechtstag mit keinem Kommando betraut sind und nur als unparteiische Beobachter den Gefechten beizuwohnen haben. Diese Offiziere haben nach Kenntnißnahme der Gefechtsdispositionen den Angriffen der Infanterie und Kavallerie 2c., welche im Ernstfalle eine Entscheidung herbeiführen könnten, bei Friedensübungen aber nur einen moralischen Eindruck ausüben, sich über den wahrscheinlichen Erfolg der betreffenden Aktion auszusprechen und ihre Ansicht mitzutheilen: a) ob eine Truppe sich zurückziehen sollte? b) ob sie als genommen oder als abgeschnitten zu betrachten? und c) ob sie noch gefechtsfähig sei?

Es bleibt noch übrig zu erwähnen, daß sowohl Reiter als Fußtruppen bei den Manövern die gleiche Gelassenheit und Ruhe zeigen; Aufregung und Verwirrung werden überhaupt bei diesen Uebungen sorglich vermieden. Den Offizieren wird ganz besonders eingeschärft, eine ruhige gesammelte Haltung zu bewahren; außer den nothwendigen, kurzen, scharfen Kommandos wird nur wenig gesprochen.

Vorwurf und Tadel werden, da wo es erforderlich ist, ruhig nach Beendigung der Tagesübung ertheilt, mit besonderer Sorgfalt wird darauf gesehen, daß Befehle und Instruktionen von Höheren an die unter ihnen stehenden verantwortlichen Befehlshaber, nicht aber an Individuen gelangen, welche kleinere Abtheilungen kommandiren. So weiß jeder Führer vollkommen, was von ihm erwartet wird, und arbeiten alle ruhig und gesammelt dem gemeinsamen Ziele entgegen.

---

## Verschiedenes.

(Offizieller preußischer Bericht über die Kriegsereignisse vom 18. August bis 2. September.) Das zu lange Verweilen der französischen Hauptarmee um Metz hatte durch die Schlachten des 14., 16. und 18. August gestattet, dieselbe von ihren Verbindungen mit Paris gänzlich abzuschneiden und sie in Metz eng zu cerniren. Noch blieb aber ein nicht unbeträchtlicher Theil der feindlichen Armee zu bekämpfen. Durch die Operationen, welche den Feldzug einleiteten, waren die im Elsaß aufgestellten feindlichen Korps Mac Mahon und Douay, sowie das zu ihrer Unterstützung von der Hauptarmee entsendete Korps Failly von letzterer vollständig getrennt worden.

Diese Korps, gefolgt von der 3ten Armee, zogen sich, zum Theil die Eisenbahn benützend, auf Chalons zurück, wo das 12te Korps, damals noch unter Trochu, in der Formation begriffen war; ebenso formirte General Vinoy bei Paris ein weiteres neues Korps, das 13te. Der bedeutende Depotplatz Chalons bot große Mittel, sowohl die bereits engagirt gewesenen Korps zu retabliren, als auch die Neuformationen zu vollenden. Dem Marschall Mac Mahon wurde der Oberbefehl über diese zweite Armee anvertraut, zu welcher sich der Kaiser begeben hatte. Der Vormarsch derjenigen preußischen Korps, welche nicht bei Metz erforderlich erschienen, war indeß unverweilt begonnen worden. Die 3te Armee unter dem Kronprinzen von Preußen hatte denselben keinen Augenblick unterbrochen; es trat zu dieser eine durch Abgabe des Prinzen Friedrich Karl, welcher den Oberbefehl bei Metz erhielt, neugeschaffene Armee-Abtheilung. Letztere, unter dem Oberbefehl des Kronprinzen von Sachsen, wurde aus dem Garde-, dem 4ten und 12ten (sächsischen) Korps zusammengestellt.

Die genannten beiden Armeen schlugen die Richtung auf Paris ein. Wünschenswerth war es, wenn auf dem Wege dorthin die unter Mac Mahon vereinigten Streitkräfte die Schlacht annahmen. Der Marschall konnte dieß in irgend einer festen Stellung ausführen, aber derselbe konnte auch eben sowohl bis unter die Mauern von Paris ausweichen, als den Entschluß fassen, zum Entsatz des Marschalls Bazaine die Offensive zu ergreifen. Diese Punkte wurden beim Vormarsch der preußischen Armeen ununterbrochen im Auge behalten, die weit vorpoussirte Kavallerie mußte unausgesetzt die Bewegungen des Gegners überwachen. Bis zum 24. August blieb derselbe noch im Lager von Chalons, während beide preußische Armeen, deren Vormarsch in der direkten Richtung Metz-Chalons durch die Festung Verdun nicht aufgehalten wurde, die Linie Clermont bis Vitry erreichten. Ihre Vorwärtskonzentrirung zum Angriff von Chalons war bereits entworfen, als am 25. die ersten Indizien eingingen, daß der Feind das dortige Lager verlassen habe. Seine Marschrichtung auf Rheims wurde gemeldet. Hieraus ergab sich die Möglichkeit eines Entsatzes von Metz, wenn der Marschall Mac Mahon versuchte, in dem engen Raum zwischen der belgischen Grenze und dem rechten Flügel des Kronprinzen von Sachsen durchzumarschiren. Allerdings trug ein derartiger Versuch einen verzweifelten Charakter bei der inneren Unwahrscheinlichkeit des Gelingens, wenn preußischerseits die geeigneten Gegenmaßregeln augenblicklich ergriffen wurden. Noch in der Nacht vom 25. zum 26. wurde daher der Vormarsch auf Chalons sistirt, und am 26. bereits begannen die Bewegungen, um den in breiter Front nach Westen hin entwickelten 8½ Armeekorps nunmehr die Front nach Norden anzuweisen und gleichzeitig nach dieser Richtung hin marschirend, das erforderliche Terrain zu gewinnen, um dem Feinde den Flankenmarsch zu verbieten. Die Natur des Argonnerwaldes, durch welchen ein Theil der Marschlinien geführt werden mußte, vermehrte noch die an und für sich schon großen Schwierigkeiten dieser Bewegung.

Hiebei mußte gleichzeitig ins Auge gefaßt werden, daß, wenn der Marschall Mac Mahon wirklich die von ihm eingeleitete Bewegung gegen Metz fortsetzen sollte, ihm sowohl der Weg dorthin zu verlegen, als auch der Rückzug nach Paris abzuschneiden sei. Alsdann blieb dem französischen Oberkommandirenden nichts Anderes übrig, als die Schlacht unter den denkbar ungünstigsten Bedingungen anzunehmen oder seine Armee auf belgisches Gebiet zu führen. Da das Korps Vinoy noch nicht zur Stelle war, so zählten die verfügbaren französischen Streitkräfte etwas über 120,000 Mann, die Ueberlegenheit der preußischen Armee war daher eine sehr bedeutende, und kam Alles nur darauf an, sie aus bedeutender Entfernung rechtzeitig heranzuführen. Die französische Armee unternahm es in der That, den Flankenmarsch durchzuführen. Am 29. standen ihre Korps auf den beiden von Le Chêne nach Stenay führenden Straßen, auf jeder zwei derselben hinter einander echelonnirt. An demselben Tage dehnten sich aber auch die deutschen Truppen von westlich Grandpré bis Stenay bereits aus; die Avantgarden befanden sich dem Feinde gegenüber, die des sächsischen Korps hielt durch das Gefecht bei Nouart den am weitesten nach Osten vorgeschobenen Theil desselben vom Weitermarsch ab. Letzterer war zur Unmöglichkeit geworden. Die französische Armee mußte sich schlagen, und zwar unter Ver-

hältnissen, in denen eine unglückliche Schlacht ihr nur noch den Rückzug über die belgische Grenze gestattete. Sie hatte nur noch die Wahl, ob sie die Schlacht bereits auf dem linken Maasufer wagen oder ob sie dieselbe auf dem rechten Ufer, gestützt auf die Festung Sedan, annehmen wollte. Sie wählte das Letztere und begann am 30. August ihren Abmarsch auf das rechte Maasufer. Indeß wurde ihr linker Flügel dabei durch die Armee-Abtheilung des Kronprinzen von Sachsen bereits bei Beaumont erreicht, die Arrieregarde überfallen, die zu ihrer Aufnahme sich entwickelnden Korps, aus den dortigen starken Positionen geworfen, erlitten beim Uebergange über den Fluß bei Mouzon sehr bedeutende Verluste. Mehr als 30 Geschütze wurden genommen und über 5000 Gefangene gemacht. Eine bayerische Brigade hatte an dieser Stelle in das Gefecht eingegriffen, während andere Abtheilungen desselben ersten bayerischen Korps die Arrieregarde des rechten feindlichen Flügels, welche bei Bazeilles überging, gleichzeitig warfen.

Durch die Gefechte des 30. August war die Katastrophe der französischen Nordarmee vorbereitet worden. Aus Mouzon hatte sich der Feind noch am Abend des 30. nach scharfer Kanonade gegen das vierte preußische Korps und Theile der bayerischen Korps zurückziehen müssen. Die größere Masse der deutschen Armee stand am 30. noch auf dem linken Ufer der Maas, doch hatte die Armee unter dem Kronprinzen von Sachsen den Fluß bereits überschritten und war über Mouzon hinaus in der Richtung auf Carignan und Sedan im Vorgehen. Von den Truppentheilen der dritten Armee marschirte am 31. das erste bayerische Korps über Raucourt und Remilly, das elfte preußische Korps von den gestern eingenommenen Positionen bei Stonne auf Chemery und Chevenge, mit der Aufgabe, auf dem linken Maasufer Halt zu machen und sich Angesichts von Donchery, einer kleinen Stadt auf dem anderen Ufer, zu lagern; das fünfte preußische Armeekorps folgte dem elften, das zweite bayerische dem ersten; die Württemberger rückten über Vendresse und Boutencourt ebenfalls an die Maas. Die Marschlinien der dritten Armee konvergirten auf diese Weise gegen die Festung Sedan, in deren Mauern und in deren Umgebung die französische Nordarmee sich konzentrirt hatte. Die Aufgabe war, den Feind in diesen Stellungen einzuschließen und ihn entweder zur Uebergabe seiner Armee oder zur Flucht über die belgische Grenze zu zwingen. Da die letztere Eventualität für nicht unmöglich gehalten wurde, war in der Tagesordre vom 30. ausdrücklich gesagt, daß die deutschen Truppen den französischen Korps unverzüglich zu folgen hatten, falls diese nicht, dort angekommen, sogleich entwaffnet würden.

Der 31. ging ohne ein bedeutendes Renkontre vorüber. Nur bei Remilly stieß das erste bayerische Korps auf den Feind, vertrieb ihn aber nach längerem Geschützfeuer im Laufe des Vormittags und näherte sich der Maas. Diesen Theil der Operationen, der den wichtigen Vorgang des 31. August bildete, beobachtete der Kronprinz mit dem Stabe und dem Offizierskorps des Hauptquartiers von einer Anhöhe unmittelbar hinter der Kirche des Dorfes Stonne. Morgens 9 Uhr war Se. königliche Hoheit vom Lager in Pierremont hier eingetroffen. Der Observationspunkt gewährte einen halb offenen Einblick in das Thal von Remilly. Zunächst senkt das hügelige Terrain, das auf dem Stonne gelegen ist, sich abwärts in einen Wiesengrund, weiter vorwärts geht die Ebene in ein langgestrecktes Gehölz über, in dessen äußerem Saume die Straße nach Remilly in tiefer Schlucht sich hinzieht. Nachdem das Gefecht bei Remilly entschieden, begab sich der Kronprinz nach Chemery, wo das Nachtquartier bestimmt war. Das elfte Korps und die Württemberger hatten die ihnen für diesen Tag aufgetragenen Befehle ohne Schwierigkeit ausführen können. Das fünfte Korps, das seinen Weg durch Chemery nahm und hier vor dem Oberbefehlshaber vorbeidefilirte, war bis zum späten Abend im Nachrücken. Auf diese Weise hatte man die taktischen Maßregeln so getroffen, daß in der Nacht zum 1. September die Truppen der deutschen Armee bereit standen, um ihre Brücken über die Maas zu schlagen und zum Angriffe gegen die Franzosen vorzugehen. Da auf dem linken Ufer die Armee unter dem Oberbefehle des Kronprinzen von Sachsen sich so rangirt hatte, daß von ihr der erste Offensivstoß gegen Sedan geführt werden konnte, und da diejenigen Theile dieser Armee, die noch auf dem linken Ufer standen, namentlich das Gardekorps, sich fertig hielten, um den Uebergang zu bewerkstelligen, so konnte die schlachtmäßige Aufstellung der Truppen am Abende des 31. als vollendet angesehen werden.

Es war anfangs der Plan, den entscheidenden Schlag erst am 2. September zu führen, weil es wünschenswerth schien, den Truppen der sächsischen Armee nach den Strapazen ihrer forcirten Märsche vom 30. und 31. d. M. einen Ruhetag zu gönnen. Bei einer längeren Unterredung jedoch, die Se. Majestät der König, als Allerhöchstderselbe am Nachmittag des 31. zwischen 5 und 6 Uhr, auf dem Wege nach Vendresse, durch Chémery passirte, mit dem Kronprinzen unter Hinzuziehung des Generals v. Moltke und des General-Lieutenants v. Blumenthal abhielten, wurde beschlossen, daß der Sturm auf Sedan und die französischen Fronten zwischen der Maas und den Ardennen bereits am folgenden Tage vorzunehmen sei. In der Nacht auf den 1. September, gegen 1 Uhr, erreichten den Kronprinzen von Sachsen die nöthigen Ordres zum Vorrücken. Um 5 Uhr Morgens sollte das Feuer eröffnet werden.

Unsere Schlachtlinie war in folgender Weise formirt. Den rechten Flügel hielt die Armee des Kronprinzen von Sachsen. Das zwölfte Korps bildete die Avantgarde, dahinter das vierte Korps, dann das Gardekorps, endlich die vierte Kavalleriedivision mit dem Rücken nach Remilly. Soweit diese Truppentheile die Maas noch zu überschreiten hatten, wählten sie Douzy (auf dem linken Ufer) als Brückenkopf. Daran schloß sich linker Hand das erste bayerische Korps, vom zweiten gefolgt; es schlug seine Brücke in der Höhe des Dorfes Bazeilles; das elfte preußische Korps hatte während der Nacht seine Pontons 1000 Schritte unterhalb Donchery aufgefahren und zog von hier aus über die Maas, in nächster Entfernung von ihm, auf einer zweiten Brücke, das fünfte Korps; noch weiter links bei dem Dorfe Dom-le-Mesnil die Württemberger. Das sechste Korps stand zwischen Attigny und Le Chêne in Reserve. Diesen Truppen gegenüber standen von französischen Streitkräften: die Korps Mac Mahon, Failly, Canrobert, die Reste der ehemals Douay'schen Armee und das erst neuerdings gebildete zwölfte Korps. Mittelpunkt ihrer Aufstellung war die Festung Sedan; ihre Flanken erstreckten sich von Givonne auf der Linken, an den Vorbergen der Ardennen, die im Rücken der Festung liegen, entlang bis gegen Mezières, das ihrer Rechten als Stützpunkt diente.

Der Kronprinz verließ Chemery um 4 Uhr Morgens zu Wagen. Auf der Straße, die nach Donchery führt, unmittelbar vor dem Dorfe Chevenge, standen die Pferde bereit. Auf einer Bergkuppe, die über der Stadt Donchery gegen das Maasthal vorspringt, in der Nähe eines kleinen Lustschlosses, Chateau-Donchery, das auf der Waldhöhe weithin sichtbar ist, nahm das Oberkommando seine Aufstellung. Man übersah von hier aus nicht nur die ganze Schlachtordnung der deutschen Armee, sondern konnte auch die Entwicklung des Kampfes nach allen Richtungen verfolgen.

Sedan liegt an einem der schönsten Punkte des Maasthales, zwischen terrassenförmig aufsteigenden, von Laubwald bekrönten Höhenzügen. Von den Anhöhen rechts führen schmale Wiesenflächen zur Maas herab. Auf dem linken Ufer liegt im Grunde, links von Sedan, die Stadt Donchery mit ihren grauen Ziegeldächern, dahinter und zu beiden Seiten dehnt sich die Ebene aus, in der Mitte aber hebt sich das Terrain zu theils bewaldeten, theils lehmigen Hügeln, und wird am Horizont von der mächtigen halbkreisförmigen Bergkette der Ardennen begrenzt. In der Mitte des Grundes zwischen Donchery und Sedan sieht man mehrere Weiler, in Gebüsch und Waldung halb versteckt. Rechts wendet sich die Maas in doppelter Krümmung, eine Landzunge umschließend, in die Ebene und durchschneidet die niedrige Hügelkette in der Mitte. In dieser Bucht liegt das Dorf Iges, hinter dem Bergzug Mont d'Iges, links im Wiesengrund das Dorf Villette, rechts Glaize. Zwischen Iges und Sedan liegt auf dem linken Ufer Floing, weiter rechts Givonne. Die Hauptstraße zwischen Donchery und Sedan beginnt bei einer Brücke, welche über die Maas in die erstere Stadt führt, bis zur Festung auf dem rechten Ufer bleibt und auf dem halben Wege nach Sedan

das Dorf Frency berührt; Bazailles, gegen das die Bayern bei ihrem Uebergang zuerst stoßen sollten, liegt rechts, südwestlich von der Festung, Donzy, wo das Gardekorps übersetzte, auf der äußersten Rechten.

Dichter Nebel bedeckte Thal und Höhen; erst gegen ½8 Uhr brach die Sonne durch; es wurde ein schwüler, drückender Tag. Die Armee des Kronprinzen von Sachsen hatte sich bald nach 5 Uhr in Bewegung gesetzt. Um 6½ Uhr ertönte auf der Linie hinterwärts Sedan, wo der rechte Flügel der deutschen Truppen vorstieß, anhaltendes Geschützfeuer. Man hatte den Feind in seiner linken Flanke gefaßt. Auf den Anhöhen stand er hier in vorzüglicher Deckung. Während der Kampf über eine Stunde lang zum Stehen kam, hatte sich der linke Flügel zur Umgehung der französischen Linien rangirt. Das 11te Korps zog sich an den Höhen inmitten der Ebene entlang, das 5te Korps nahm die Wendung, um von den Hochbergen her, die das Thal abschließen, dem Feinde in den Rücken zu fallen. Der Schlachtplan basirte darauf, daß diese Korps sich schließlich mit denen des rechten Flügels (Bayern, Sachsen, Garde, 4te Korps) zur völligen Umschließung der Franzosen die Hand reichen sollten, so daß auch der Flucht gegen die Ardennen hin ein Riegel vorgeschoben war. Die Württemberger und die ihnen später zugetheilte 4te Kavallerie-Division hatten die Ebene zu schützen, wenn der Feind hieher einen Ausfall machen sollte, was jedoch, selbst bei einer für ihn glücklichen Wendung der Schlacht, mit den größten Schwierigkeiten verknüpft gewesen wäre, da die Maas-Uebergänge nicht in seiner Hand lagen, theilweise, wie z. B. die Eisenbahnbrücke zwischen Donchery und Sedan, von ihm selbst zerstört worden waren. Um 9¼ Uhr war die Umgehung von Seiten des 11ten Korps soweit vollbracht, daß man Fühlung mit den Franzosen gewonnen hatte. Lebhafteres Batteriefeuer bezeichnete den Eintritt dieses Momentes.

Es wurde auch für die Sachsen, die bisher absichtlich noch nicht die ganze Kraft des Angriffs entwickelt hatten, das Signal zu einer den Feind übermannenden Attaque. An einigen Stellen seines rechten Flügels begann er schon jetzt sich gegen die hinterwärts gelegenen Höhen zurückzuziehen: mit keinem andern Erfolg, als daß Alles, was sich auf diese Weise zu retten suchte, in die eiserne Umarmung der beiden flankirenden preußischen Korps gerieth. An der Stelle, wo das elfte Korps über den mittleren Bergrücken auf den überraschten Gegner herabdefilirte, ließ seit 10½ Uhr der Widerstand der Franzosen merklich nach. Doch entwickelte sich an einzelnen Stellen, besonders bei dem Dorfe Iges und auf dem Felde, das von den Höhenzügen gegen Sedan herabführt, ein verzweifelter Kampf. Da die Franzosen überwiegend Artilleriefeuer zu bestehen hatten, überließen sie die schwierigste Aufgabe dieses Tages ihrer Reiterei, die den Geschützen von der Seite beikommen sollte. Die französische Kavallerie ging in zwei Attaquen mit glänzender Tapferkeit vor, einige Regimenter, wie die Chasseurs d'Afrique, mit der äußersten Bravour. Die Infanterie ermattete früher; schon vor zwölf Uhr war die Zahl derer, die ohne Gegenwehr kapitulirten, nicht gering. Das fünfte Korps hatte inzwischen den weiten Marsch bis zu den äußersten Höhenwaldungen zurückgelegt. Es kam auch hier zu einigen heftigen Kämpfen mit denjenigen Truppentheilen der fünf französischen Korps, die den Rückzug gegen die Ardennen erstrebt hatten.

Die Verhältnisse gestalten sich aber auch hier vollständig zu unseren Gunsten. Es konnte schon um 12½ Uhr gemeldet werden, daß die französische Reserve-Artillerie, die der Kaiser gegen das fünfte Korps hatte richten lassen, zurückgeschlagen sei, und daß höchstens einige zerstreute Banden der Infanterie auf die belgische Grenze übergetreten sein könnten. Nachdem auf diese Weise die Fluchtlinie rückwärts geschlossen, konzentrirte sich die Entscheidung umsomehr auf den mittleren Theil des Schlachtfeldes: die Hügelkette, die sich durch die Ebene zieht, die Felder, die von hier gegen Sedan abfallen, und die Festung selbst, die jetzt für die von den Höhen herabgeworfenen Truppen die einzige Zufluchtsstätte blieb. Seit ¾1 Uhr näherten sich die Feuer der preußischen Batterien von dem rechten und linken Flügel einander mit solcher Schnelligkeit, daß man auch auf dieser Front jeden Augenblick den Zuschluß der Rückzugslinie erwarten konnte. Einen wahrhaft glänzenden Anblick bot der sichere und unaufhaltbare Vormarsch des Gardekorps dar, das sich theils hinter, theils zur Seite des zwölften, auf dem linken Flügel, entfaltete. Seit 10¼ Uhr waren die Garden links von Sedan gegen den Wald gegangen, die Artillerie vorgezogen. An dem schnellen Vorrücken der Rauchsäulen konnte man bemerken, wie fast mit jeder Minute neues Terrain gewonnen wurde.

Wirksam that sich dabei die Unterstützung von Seite der Bayern hervor. Das erste bayerische Korps hatte Bazailles, das in Flammen aufging, nach zähem Widerstande der Franzosen erstürmt und das Dorf Balan, südwestlich von Sedan, genommen. Eine Thalschlucht bereitete hier noch große Schwierigkeit. Gegen Mittag postirten die Bayern zwei Batterien auf einer Wiese links von der Straße nach Sedan. Von diesem Punkte aus wurde Villette beschossen, wo alsbald der Kirchthurm in Flammen aufging. Die Franzosen mußten auch hier mit ihrer Artillerie das Feld räumen, das elfte und zwölfte Korps fanden nun nirgends mehr ein Hinderniß ihres Vordringens gegen die Mauern von Sedan. In hellen Haufen sah man den Feind dieser Festung zueilen. Und während die Flucht noch im vollen Gange war, sah man schon aus dem Gehölze auf den Höhen Schaaren von Gefangenen, die am Saume des Waldes zu größeren Trupps geordnet und nach der Ebene transportirt wurden.

Das Gardekorps war inzwischen so weit vorwärts manöverirt, daß es kurz vor 2 Uhr mit dem fünften Korps an den äußersten Waldhöhen zusammentraf. In einer doppelten Parallele umschlossen jetzt, wie eine lebendige Mauer, die deutschen Truppen den Rest der französischen Armee, der sich auf die enge Festung Sedan zurückgeworfen hatte.

Hie und da brannten Dörfer oder Weiler; an mehreren Stellen rangen noch kleinere Heeresabtheilungen; der Donner der großen Geschütze war aber verstummt. Es trat eine Pause ein; man wartete, was die Führer der französischen Armee in Sedan beschließen würden, dessen Schicksal unabwendbar war, wenn man sich auf Widerstand einließ.

„Großer Sieg!" ließ der Kronprinz gegen 4 Uhr nach Chemery in das Hauptquartier melden. Gleich darauf begab er sich mit dem Herzog von Koburg, einigen anderen Fürsten und den Offizieren vom Dienst zum König, der während des Tages auf einem Berge rechts von den Anhöhen vor Donchery gehalten hatte. Da die weiße Fahne des Parlamentärs sich von dem Thurme in Sedan nicht blicken lassen wollte, wurde um halb 5 Uhr die Beschießung angeordnet. Bayerische Batterien thaten die ersten Schüsse. Um ¾5 Uhr zündete eine Brandgranate. Mit gewaltigem, tiefschwarzem Qualm schlug die Flamme empor; ein mit Stroh gefülltes Magazin war in Brand gerathen. Unmittelbar darauf eröffnete der Feind die Unterhandlungen. Der Kronprinz verweilte noch bei dem Könige, als diesseits die erste Nachricht davon eintraf, daß der Kaiser Napoleon sich inmitten der Besatzung von Sedan befinde. Die Thatsache sprach es deutlich aus, daß hier, auf den Feldern von Sedan, nicht bloß der größere Theil der französischen Armee vollständig vernichtet, sondern daß zugleich der siegreiche Ausgang des preußisch-französischen Krieges hier in einem zwölfstündigen Kampfe entschieden worden sei.

Am Abend überbrachte der preußische Parlamentär, Oberstlieutenant v. Bronsart, dem Könige ein eigenhändiges Schreiben des nunmehr kriegsgefangenen Kaisers der Franzosen. Es enthielt die wenigen Worte: „Comme je n'ai pas pu mourir au milieu de mon armée, je rends mon épée à Votre Majesté." Thatsache ist allerdings, daß Napoleon, als er den Verlauf der Schlacht gewahr wurde, vier Stunden hindurch beim Dorfe Iges im Feuer der Granaten gehalten hat. Der Kaiser blieb die Nacht in Sedan, die Kapitulation wird heute abgeschlossen werden.

---

## Berichtigung.

In Nr. 43, Seite 341, Spalte 2, Zeile 12 von unten soll es statt Bundesverfassung heißen: Bundesversammlung.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 45.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(31. Oktober.)

Seit meiner letzten Uebersicht ist der deutsch-französische Krieg in neue Phasen getreten. Die deutschen Armeen haben allerdings mehrere wesentliche Vortheile errungen, allein andererseits muß auch zugegeben werden, daß die Vertheidigungsorganisation in Frankreich selbst eine bessere wurde, und daß die Widerstandskraft der Vertheidiger sich sehr erhöht hat. Insbesondere haben sich die vordem als irregulär bezeichneten Nationalvertheidiger, so die Mobilgarden, Nationalgarden und Franktireurs bei verschiedenen Gelegenheiten als kampffähig gezeigt, sowohl in ihrem vereinzelten Auftreten, durch welche sie die Verbindungs- und Zufuhrslinien störten, als auch durch größere Aktionen, bei welchen sie mehr als früher Stand zu halten wußten. Allerdings sind einzelne Fälle dabei vorgekommen, welche sich vielleicht nach strikten moralischen Grundsätzen nicht vollständig rechtfertigen lassen, welche gleichsam als eine Folge des wildesten Fanatismus betrachtet werden können; allein andererseits muß dabei in Betracht gezogen werden, daß es sich nach der Erklärung der französischen Republik deutscherseits doch mehr um einen Eroberungs- und Vernichtungskrieg handelte, denn um einen Krieg um deutsche Selbstbestimmungsrechte oder deutsche Selbstständigkeit gegen allenfallsige französische Uebergriffe. Man sucht zwar in den deutschen Zeitungen die Meinung festzuhalten, daß es nicht sowohl das französische Kaiserreich war, welches fortwährend der Entwicklung deutscher Verhältnisse entgegenzuarbeiten wußte, sondern daß es im Charakter der französischen Nation liege, stetsfort nach einer Grenzausdehnung zu streben und eine gewisse Präponderanz über die übrigen Staaten auszuüben. Man hat sich gleichsam daran gewöhnt, den bisherigen militärischen Uebermuth der Franzosen, der sog. Grand-Armee, als den wirklichen Nationalausdruck des Volkes anzusehen, und es verbindet sich gleichsam hiemit die jetzt allerdings ziemlich gerechtfertigte Schadenfreude, daß es der deutschen Armee durch ihre vorzügliche und stramme Organisation gelungen ist, die so viel gerühmte „grande Armee" Frankreichs in vielen glücklichen Schlachten und Gefechten niederzuwerfen und zu beugen, und auf diese Weise in das Herz Frankreichs einzudringen. Man will sich durchaus nicht ins Bewußtsein rufen, daß es allein die korrumpirte und korrumpirende Verwaltung eines Napoleon ist, durch welche diese Siege möglich wurden, daß Napoleon durch die thatsächliche Entwaffnung des Volkes die Widerstandskraft der Nation lähmte und daß endlich mit dem Erwachen derselben aus ihrer langen Verdumpfung diese die Berechtigung hat, ihren vaterländischen Boden zu vertheidigen. Man stellt sich auf den eigenthümlichen Standpunkt, daß allein die Zerstückelung des Nachbarlandes eine Garantie biete für die künftige Sicherheit des eigenen Landes; man verlangt Theile Frankreichs, welche seit nahezu 200 Jahren mit Frankreich vereinigt sind und in denen das Volk sich vollständig mit seinem neuen Vaterlande assimilirt hat; man stützt sich allerdings darauf, daß diese Theile ehemals zu Deutschland gehört hatten, vergißt aber dabei vollständig, was Deutschland zu jener Zeit war. Wenn man den Grundsatz der Revendikation auf so lange Zeit zurückführen wollte, so würden wir unzweifelhaft einer langen Reihe von Kriegen entgegengehen, und es müßte ein kaum zu ordnender Wirrwarr in politischer Grenzregulirung entstehen.

Die heutige Zeit, unser sog. aufgeklärtes 19. Jahrhundert, kennt nur insofern eine derartige Grenzregulirung, als die Bevölkerungen, um die es sich handelt, von sich selbst aus einen Wechsel verlangen

oder wünschen, und wenn z. B. sich die preußische Diplomatie mit solcher Entschiedenheit aussprach gegen die Annexion Savoyens an Frankreich, bei welcher ebenfalls der Nationalitätsgrundsatz von Seiten Frankreichs geltend gemacht wurde, so ist wohl nicht ganz die Logik zu begreifen, mit welcher jetzt so energisch die Annexion des Elsasses und Deutsch-Lothringens festgehalten wird. Frankreich hat damals durch eine allerdings etwas komödienhafte Volksabstimmung scheinbar das Selbstbestimmungsrecht des savoyischen Volkes zu achten gesucht, indessen man deutscherseits jetzt sogar von einer solchen Abstimmung durchaus nichts wissen will, somit allein den Eroberungsgrundsatz festzuhalten sucht.

Wir brauchen wohl kaum zu erwähnen, daß diese Provinzen mit tausend Banden an das übrige Frankreich gefesselt sind, daß nach dem alten Grundsatze des nationalen Zusammenhaltens dem übrigen Frankreich die Pflicht obliegt, sie gleichsam in ihrem Widerstande gegen die Frankreich feindliche Macht zu unterstützen, daß die Vertreter der französischen Nation, welcher Art sie auch sein mögen und wie sie auch zur Leitung der Verhältnisse berufen wurden, nicht anders können, als jede Gebietsabtretung zu verweigern. Handlungen dieser Art, durch welche über Land und Leute wie über eine Waare verfügt wird, gehören in das Mittelalter, in jene Zeit, wo die krasseste Despotie jedes Menschenrecht mit Füßen trat.

Von diesem Standpunkte müssen wir den Widerstand Frankreichs beurtheilen und uns erklären, daß dasselbe die ihm gemachten Friedensbedingungen nicht annehmen konnte, trotz der verzweifelten Lage, in welche das Land durch die Niederlagen seines stehenden Heeres und namentlich durch die Uebergabe von Sedan versetzt wurde.

Man hatte sich deutscherseits viel darüber lustig gemacht über die nationale Erhebung des französischen Volkes, man glaubte es in einem solchen Zustand der Korruption, der Erschlaffung und der Verdummung, daß es nicht fähig sei, sich zu einer wirklichen Energie zu ermannen. Bei der Eroberung so vielen Kriegsmaterials, so vieler Geschütze und Gewehrvorräthe, bei der Gefangennehmung so vieler stehender Truppen und der Lahmlegung u. A. einer ganzen Armee, hielt man es für unmöglich, daß weitere kampfesfähige Truppenkörper gebildet werden könnten; man wähnte, in kurzer Zeit die ganze Widerstandskraft niedergeworfen zu haben, gleichsam Herr von Frankreich zu sein und die Friedensbedingungen in Paris diktiren zu können. Und in der That erschien es auch als eine schwierige, kaum ausführbare Arbeit, sowohl den Widerstand im Lande selbst, als auch insbesondere in Paris zu organisiren.

Wir haben uns in der letzten Uebersicht längere Zeit beschäftigt mit Paris; allein dennoch halten wir es für angemessen, einen in letzter Zeit publizirten Bericht Trochu's über die Armirungsarbeiten von Paris mindestens in seinen Haupttheilen hier anzufügen, da derselbe einen Ueberblick gewährt und manche militärische, lehrreiche Einzelnheiten enthält. Wir lesen hier u. A. folgendes: Nach der Katastrophe von Sedan war die Enceinte von Paris ohne Bewaffnung und hatte nicht einmal Schutzwehren. Die Forts waren nicht in vertheidigungsfähigem Zustande. Die Nothwendigkeit, Paris in eine wehrhafte Verfassung zu setzen, war dem früheren Regime nicht einmal nach den ersten Niederlagen klar geworden. Man faßte daher Anfangs den Entschluß, vier permanente Forts in Mauerwerk zu Gennevillers, Montretout, Hautes Bruyères und Chatillon zu bauen. Kaum waren die Arbeiten begonnen, so mußte man in Folge des überstürzenden Ganges der Ereignisse auf sie Verzicht leisten und die Mauerarbeit durch Erdwerke ersetzen. Die am 18. September eintretende Einschließung unseres Platzes erlaubte uns nur zwei dieser Redouten bei Hautes Bruyères und bei Moulin Saguet zu vollenden. In den Forts war noch fast Alles zu thun. Mehr wie 11,000 Arbeiter wurden verwendet, die 69 Thore und die Zugbrücken einzurichten. Zu gleicher Zeit mußten die vier Kanäle unfahrbar gemacht und in der Seine Sperrwerke angebracht werden. Die Militärzone wurde von allen Gegenständen befreit, die Gehölze von Boulogne und Vincennes zum Theil niedergehauen, die Außenwerke der Forts auf eine Länge von 6000 Metres mit Pallisaden versehen. Drei neue Batterien wurden errichtet in Saint-Ouen, Montmartre und auf den Buttes Chaumont. Die Krönung der Bastionen wurde mit zwei Millionen Sandsäcken versehen. 70 gewölbte Pulvermagazine wurden errichtet. Dank den bei Billancourt ausgeführten Arbeiten ist der schwache Punkt, welcher sich vor sechs Wochen dem feindlichen Feuer zu bieten schien, eine der stärksten Stellen unseres Platzes geworden. Die Kloaken sind unter dem Boden von Boulogne, Billancourt, Neuilly und Clichy zu Minenwerken umgewandelt worden..... Die Forts sind mit elektrischen Leuchtapparaten von großer Stärke versehen. Von Vitry bis Issy sind die Häuser mit Schießscharten versehen und die Straßen verbarrikadirt. Eine fortlaufende Linie verbindet die Redouten von Gravelle und de la Faisanderie mit den Forts bis nach St. Denis hin. Vor dieser Linie sind Noisy, Rosny und Nogent ebenfalls befestigt. Mehr als 80,000 Menschen sind an diesem ungeheueren Werke beschäftigt worden. Der Platz verstärkte zu gleicher Zeit von Tag zu Tag seine Vertheidigungsmittel, indem er seinen Rayon stetig ausdehnte. Während wir am 19. September nach der Affaire von Chatillon auf die Linie unserer Forts beschränkt waren, haben wir heute Vitry, Villejuif, Cachan, Issy, Suresnes, Puteaux, Courbevoie, Asnières, Villetaneuse, einen Theil von Pierrefitte, Stains, La Courneuve, Fontenoy sous Bois und Nogent sur Marne wieder erobert und mit Barrikaden geschützt. Endlich besitzen wir den Brückenkopf von Joinville und disponiren fast über das ganze Terrain der Insel Gennevillers. Artillerie: Im Beginne des Krieges bestand das Artilleriematerial in den Forts aus drei Piecen per Bastion; es war für die Armirung der Wälle kein einziges Geschütz vorhanden. Heute ist das Personal an Offizieren, Unteroffizieren und Soldaten auf die respektable Ziffer von 13,000 gestiegen, Dank der von der Marine ausgehenden Unterstützung. Der Pulver-

vorrath beträgt gegenwärtig drei Millionen Kilogramm, die Fabrikation von Langgeschossen wird in großer Ausdehnung betrieben und die stetige Produktion übersteigt das voraussichtliche Bedürfniß.

Selbst preußische Berichte konstatiren drei Punkte: zunächst die enorme Rührigkeit der französischen Vertheidigung, dann die außerordentlich gute Bedienung der französischen Geschütze und im Gegensatze zu den früheren französischen Artillerie-Leistungen das treffliche Krepiren der Granaten, deren eine einzige am 19. vierundzwanzig Mann kampfunfähig machte, endlich einen bedenklichen Mangel an Lebensmitteln bei dem Cernirungsheere, zugleich eine starke Friedenssehnsucht unter den deutschen Truppen. Der deutschgesinnte Times-Korrespondent im Hauptquartiere des Kronprinzen Friedrich Wilhelm schrieb damals u. A.: Nur wenn man vor Paris steht, vermag man den Ernst und die Energie des Entschlusses der Vertheidigung bis zum letzten Mann zu beurtheilen. Und die Vertheidigungsmittel sind große. Alles, was ich gesehen habe, läßt mich erwarten, daß Paris einen ganz verzweifelten Widerstand leisten wird. Ein Handstreich ist ganz unmöglich, und wenn die Stadt wirklich für zwei Monate verproviantirt ist, und Bürger und Soldaten einig sind, aufs Aeußerste zu kämpfen, so gehört nicht viel Scharfsinn, zu erkennen, daß die Lage der deutschen Armeen die größte Vorsicht nöthig macht.

Die ganze damalige Aufstellung der deutschen Truppen war durch die Linie des Flußlaufes der Marne und Seine in zwei Theile getheilt. Am rechten Ufer dieses Flußlaufes stand bekanntlich die Armee des Kronprinzen von Sachsen, dessen Hauptquartier sich in Grand Tremblay befand, und am linken Ufer die Armee des Kronprinzen von Preußen, mit dem Hauptquartier in Versailles, woselbst auch der König sein Hauptquartier aufgeschlagen. Die drei Armeekorps der vierten Armee waren folgendermaßen vertheilt: Gegenüber den Forts von Romainville und Aubervilliers steht das 12te (sächsische) Korps. Die Franzosen haben sich in dieser Strecke hinter die Forts zurückgezogen, so daß die Vorposten der Sachsen unmittelbar vor den Befestigungen kampiren. Die erste Vertheidigungslinie des 12ten Korps zieht sich vom Walde von Bondy gegen Le Bourget, die zweite ist auf jene Höhen verlegt, welche durch die Ortschaften Livry, Sévran, Coubron und Clichy-en-l'Annoy gekrönt sind. Nördlich von den Sachsen stehen bis Gonesse die preußischen Garden, und an diese schließt sich bei Pierrefitte und Sarcelles das 4te preußische Armeekorps. Die Vertheidigungslinie der Preußen zieht sich hier von den Höhen von Stains nach Le Bourget auf dem rechtsufrigen Plateau des Molette-Baches. Die Franzosen stehen auch hier innerhalb der Fortslinie. Von der dritten Armee ist das 5te Korps theilweise auf die Halbinsel von Nanterre vorgeschoben, hält hier die Ortschaften Bangival, Rueil und Nanterre besetzt und errichtete gegenüber der Redoute von Genevillers, welche von den Franzosen verlassen worden ist, ein neues Werk nächst der Lanterne de Diogène, um den Mont Valérien im Schach zu halten und gegen die Hauptumfassung bei Neuilly und Point du Jour zu wirken. Ein Theil des 5ten Korps hält auch Sevres und Chaville besetzt, wo es die ebenfalls von den Franzosen verlassene Schanze nächst der Porzellanfabrik in Sevres herzustellen und zu armiren sucht.

Den ganzen Raum zwischen dem Thale von Chaville und der Straße nach Toulouse, also die Höhen von Meudon, Clamart, Chatillon und Sceaux, sowie das Plateau von Plessis-Piquet haben die Bayern okkupirt. Sie suchten das gleichfalls von den Franzosen verlassene Fort bei Moulin de la Tour zu vollenden.

Diesen Werken gegenüber haben die Franzosen eine neue Redoute bei Villancourt erbaut, die aber von den Höhen am linken Seine-Ufer, also von den preußischen Werken eingesehen, dominirt wird. Vorwärts der Forts von Issy und Vanvres haben die Franzosen kleine Erdschanzen und Schützengräben erbaut und hier ihre Vortruppen postirt. Der Raum zu beiden Seiten der Chaussee nach Fontainebleau, von der Toulouser Straße bis zur Seine ist das einzige Terrain, das die Franzosen außerhalb ihrer Fortslinie besetzt hielten. Die Franzosen haben hier die Ortschaften Vitry und Villejuif besetzt. Letztere Punkte sind wohl befestigt und durch Laufgräben verbunden. Die erste Vertheidigungslinie der Franzosen steht jedoch im wirksamsten Feuer der dahinterliegenden Forts von Bicêtre und Ivry.

In dem Raume zwischen Seine und Marne befinden sich die Württemberger, welche die Forts Charenton, St. Maur und Nogent beobachten, und so die Verbindung zwischen der dritten und vierten Armee auf dieser Seite herstellen.

Zur Sicherung des Rückens der Cernirungstruppen, sowie zu deren besserer gegenseitigen Verbindung sind den beiden Armeen, außer der Divisions- und Korps-Kavallerie, vier selbstständige Reiterdivisionen zugewiesen. Die deutschen Truppen haben sämmtliche Objekte, als Ortschaften, Wälder, Höhen u. s. w. in Vertheidigungszustand gesetzt, Schützengräben und sonstige zur Verstärkung ihrer Stellungen nothwendige Werke und Schanzen aufgeworfen.

Die Franzosen hatten namentlich sehr fleißig bei Vitry, Villejuif und bei der Schanze von L'Hay gearbeitet. Hier erhob sich in wenigen Tagen ein sehr großes Erdwerk, das sich von Vitry bis zur Schanze ausdehnt. Aber auch auf der westlichen Seite von Montrouge wurde sehr stark gearbeitet. Die preußischen Vorposten vom 10ten Korps standen bei Sevres und im Park von Meudon. Auf dem Hügel Brinbarion an der Seine bei Sevres arbeiteten sie an einer mächtigen Schanze. Drüben auf der andern Seite der Seine sind viele Gärten, in diesen steckten die französischen Tirailleurs. Gleichzeitig drohen auch Granatschüsse des schwersten Kalibers von Issy, Montretout und Mont Valérien. Allein die Arbeiten wurden kaltblütig fortgesetzt. Eine zweite preußische im Park von Meudon angelegte Schanze soll den Seineübergang erzwingen. Dort steht das schöne Lustschloß des Prinzen Napoleon.

Längs der Chaussee von Bernis bis Villa Comblay sind Stangen errichtet, an welchen bei Tage

Fahnen, bei Nacht Laternen hinaufgezogen werden, um sofort die Truppen längs der ganzen Linie zu allarmiren, wenn etwa ein Ausfall von Paris stattfände. Solche defensive Vorrichtungen sind auch beim 6ten Korps getroffen. Das 11te Korps ist auch schon in seine Stellung bei Rosny eingetroffen.

Eine weitere Notiz aus deutscher Quelle erwähnt, daß die meisten Pariser Forts sehr stark und mit schwerem und weittragendem Geschütz besetzt seien. So hat das Fort Mont Valérien, wohl das stärkste und größte aller Forts, jetzt 72 große Geschütze, dann die Forts Issy, Montrouge, Vanvres, Bicêtre, Ivry, Charenton, Nogent, Vincennes, Rosny und Romainville, jedes 50 bis 60 Geschütze. Man rechnet im Ganzen, daß die sämmtlichen Forts um Paris mit ungefähr 1000 gezogenen schweren Geschützen armirt sein sollen.

(Fortsetzung folgt.)

---

**Ueber die Strategie.** Von Carl von Elgger. (Basel, Schweighauserische Verlagsbuchhandl.)

E. R. Wir Soldaten verfolgen seit nun 4 Monaten mit dem höchsten Interesse die Entwicklung eines Krieges, dessen furchtbarer Ernst wohl im Stande sein sollte, uns Alle mit erneuter Opferwilligkeit um das Banner des Vaterlandes zu schaaren, eines Krieges, dessen unerbittliche Lehren wohl ein für allemal uns zu der Ueberzeugung gebracht haben werden, daß nur in einer völlig korrekten, bis ins Kleinste durchgeführten Heeresorganisation, daß nur in einem mit den Waffen vertrauten, disziplinirten und gut geschulten Heere, daß nur in einem Offizierskorps, das denkt uud arbeitet, das Heil und die Rettung des Vaterlandes liegt.

Aber es waren in diesem Kriege nicht allein die Schlachten, welche unsere Aufmerksamkeit fesselten; was unsere Phantasie in so hohem Grade erregte war der Feldzugsplan, der sich von dem gegenseitigen Aufmarsch der Armeen an in den Operationen nach und nach enthüllte, es war die Schürzung des Knotens, die strategischen Siege, welche mit mathematischer Sicherheit zu dem unerhörten Erfolge der Gefangennahme des ganzen französischen Heeres führte.

Wer hat nicht von Anbeginn des Krieges seine Konjunkturen gemacht, auf welcher Seite der Franzose oder der Deutsche durchzubrechen versuchen werde. Wer hatte nicht bittere Anfechtungen zu erleben beim Streit über die Frage, ob der Linksabmarsch Mac Mahons „strategisch" richtig war, ob Bazaine, als er sich in Metz versäumte, von einem „strategischen" Hintergedanken geleitet war oder einen Fehler beging. Wer wurde nicht konsultirt, ob der umfassende Angriff der Deutschen nicht bedenklich sei und nicht einen „strategischen" Durchbruch zur Folge haben werde.

Was Alles für Gründe und sonderbare Worte wurden dabei vorgebracht! Da hörte man den ruhigsten Bürger nichts mehr anders reden als von Operationsbasis und von Operationslinie, von Subjekt und Objekt, von äußeren und inneren Linien, von Operationslinienwechsel, von kombinirten Märschen, von der strategischen Bedeutung der Vogesen und Ardennen, des Rheins und der Mosel, der Festung Straßburg und Metz. Jeder Zeitungsredaktor wurde ein tiefsinniger Stratege, gegen welchen Moltke und Blumenthal nur Stümper sind. Es wurde da manchmal in der Presse und in der Konversation so blühender Unsinn zu Tage gefördert, daß ein Adjutant, der das richtige Gefühl für Humor hatte, auf dem Bureau der Kriegsoperationen und der Historie in Olten zu unserer Erheiterung ein eigenes Tagebuch der geflügelten Dicta anlegte.

Es muß eben Alles gelernt werden! Worte und Phrasen helfen nichts, wo die Begriffe fehlen. Wenn nun aber jeder halbwegs gebildete oder ungebildete Mensch, angesichts des Dramas, dessen Zeuge wir sind, das Bedürfniß fühlt, die militärische Ausdrucksweise sich anzueignen, um seinen Argumenten die spezifisch „strategische" Weihe des Metiers zu geben, wie viel mehr ist es für jeden Offizier geboten, nicht fremd den Begriffen zu sein, welche die Kriegswissenschaft aufgestellt und als System ausgebildet hat.

Es ist nun wohl möglich, daß der eine oder andere mit dem Schulsystem der Strategie nicht zufrieden ist, allein um die Berechtigung und Fähigkeit zu haben, über Ansichten zu urtheilen, welche von den größten Autoritäten der Kriegskunst herrühren, bedarf es völliger Vertrautheit mit der Kriegswissenschaft und deren Disziplinen.

Herr Carl von Elgger hat es unternommen, in seinem soeben erschienenen Buche die Strategie zu behandeln.

Man kann auf verschiedene Weise solche Materie an die Hand nehmen, man kann genetisch verfahren, also das Buch erfinden oder doch nacherfinden, oder aber man verfährt historisch und gibt ein Compendium, in welchem die Hauptsache dessen, was über eine Sache gedacht und gesagt wurde, nebst der eigenen hieraus geschöpften Ueberzeugung niedergelegt ist.

Von Elgger hat den letzten Weg in seinem Werke eingeschlagen. Er behandelt kurz, aber in vollständiger Weise das ganze System der Strategie, indem er vorerst die einzelnen Begriffe bespricht und dann dieselben durch gut gewählte historische Beispiele und Citate erläutert.

Durch die gewählte Methode hat der Verfasser uns ein Buch geliefert, das wir als gedrängtes Compendium jedem Offizier empfehlen können, der sich über die Schulbegriffe dieser so äußerst interessanten Materie Aufklärung verschaffen will. Das Buch ist gleichmäßig geschrieben und zeugt die ganze Behandlung von tüchtigem Talent und großem Fleiße.

Die auch im Auslande schon rühmend anerkannte schriftstellerische Thätigkeit des Verfassers verdient gewiß alle Beachtung von Seiten seiner schweizerischen Kameraden. Wir haben immer die größte Freude, wenn wir bei jüngeren Offizieren das Streben sehen, sich und ihre Kameraden zu belehren. Diese unsere Anerkennung ist aber hier um so höher, als v. Elgger sich an eines der schwierigsten Kapitel der Kriegswissenschaft, an die Darstellung der Regeln der Feldherrenkunst gewagt hat, und dabei nicht bloß referirt, sondern zugleich mit eigenem Urtheil auftritt, das,

abgesehen von dessen Inhalt, den Beweis leistet, daß unser Herr Kamerad vor keiner noch so schweren Gedankenarbeit zurückschreckt. Es ist dieß aber ein Lob, das wir nicht Alle verdienen.

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 31. Okt. 1870.)

Anschließend an unser Kreisschreiben vom 25. Oktober betreffend den Verkauf von großkalibrigen Vorderladergewehren, sehen wir uns durch die Umstände veranlaßt, Ihre Aufmerksamkeit auf die von der Eidgenossenschaft in Hinterlader umgeänderten Stutzer zu lenken.

Jene Umänderung geschah seiner Zeit zu dem Zwecke, um eine weitere Anzahl von Hinterladerwaffen für solche Truppentheile zur Verfügung zu haben, die im Falle eines Aufgebotes noch nicht mit solchen versehen wären.

Es darf demnach eine Veräußerung auch dieser Waffen nicht stattfinden, sondern sind dieselben entweder in den Zeughäusern zu magaziniren oder den Landwehrschützen abzugeben.

Für jeden bei einer Gewehrinspektion nicht mehr vorhandenen, auf Kosten des Bundes umgeänderten Stutzer müssen wir uns vorbehalten, die Rückvergütung der Umänderungskosten vom betreffenden Kanton zu verlangen.

---

## Eidgenossenschaft.

Das schweizerische Militärdepartement sendet den Militärbehörden der Kantone Exemplare der vom Bundesrathe unterm 9. März 1870 genehmigten Beschreibung des Sanitätsmaterials der schweizerischen Armee nebst Abbildungen mit der Einladung, den Korpsärzten des Auszuges je ein Exemplar zustellen zu wollen.

**(Savoyerfrage.)** Die Savoyerfrage war für uns von jeher von großer militärischer Wichtigkeit. Von dem uns durch die Verträge von 1815 zugesicherten Besetzungsrecht von Faucigny und Chablais ist ausschließlich die Möglichkeit der Behauptung Genfs in einem Kriegsfalle abhängig. Letzter Tage brachten nun die Genfer Blätter die Mittheilung, daß von Savoyen aus Schritte geschehen, die Schweiz zur Ausübung des Okkupationsrechtes zu veranlassen, und der „Bund" bringt hiezu die Ergänzungen, daß der Generalrath des Departements von Hochsavoyen letzter Tage einmüthig beschlossen habe, den Präfekten aufzufordern, in diesem Sinne vorzugehen. Auch die Bevölkerung des neutralisirten Gebietes soll aus Furcht vor einer Invasion die Schweizer sehr herbeiwünschen. Der „Bund" bringt hiezu folgende höchst beachtenswerthe offiziöse Erläuterung: „Wir glauben zu wissen, daß der Bundesrath von diesen Wünschen zwar unterrichtet worden ist, daß er aber noch keinerlei bezügliche Entschließungen gefaßt hat. Die bisherige Haltung des Bundesrathes in dieser Frage läßt fast mit Sicherheit darauf schließen, daß er nicht ohne Noth zu dieser Okkupation schreiten werde. Dagegen ist wohl ebenfalls anzunehmen, daß er das Betreten des in die schweizerische Neutralität eingeschlossenen Gebietes durch fremde Truppen nicht zugeben könne. Die Entschließungen des Bundesrathes dürften daher wesentlich durch den weitern Gang des Krieges bedingt sein. Unter allen Umständen kann es aber, für den Fall einer Besetzung, der Schweiz nur angenehm sein, in Savoyen von Seiten der Bevölkerung auf eine freundliche Aufnahme zählen zu können; insofern sind die dortseitigen Demonstrationen für sie werthvoll. Eine Besetzung könnte selbstverständlich nicht ohne gehörige Voranzeige an die französische Regierung erfolgen, mit welcher im Detail noch Einiges zu ordnen wäre. Das Recht der Schweiz ist indeß nach den Verträgen von einer Einwilligung der französischen Regierung keineswegs abhängig sondern es entscheidet über dessen Ausübung einzig und allein das schweizerische Ermessen."

Nach unserer Auffassung ist die Besetzung des neutralisirten Savoyens für uns nicht nur ein Recht, von welchem wir beliebig Gebrauch machen können, sondern wie die Wahrung unserer Neutralität eine uns durch die europäischen Staaten überbundene Pflicht, die zu erfüllen in unserem Interesse liegt. — Der Umstand, daß wir 1859 von dem Besetzungsrecht des neutralisirten Savoyens keinen Gebrauch gemacht haben, hat uns in der Folge der Gefahr kriegerischer Verwicklung ausgesetzt. — Wir wollen hoffen, daß dieser Fehler jetzt nicht wiederholt werde. — Es dürfte jedoch angemessen sein, mit der Besetzung des Landstrichs, dessen Schutz der Schweiz anvertraut und überbunden ist, nicht zu lange zu zögern, denn wenn dieses erst geschehen sollte, wenn die siegreichen Bataillone der Preußen sich demselben nähern, so dürfte uns die Besetzung leicht als ein Akt feindseliger Gesinnung gegen Preußen (welche uns fern liegt) ausgelegt werden, und könnte einen Konflikt herbeiführen, den zu vermeiden wir alle Ursache haben. Von jeher war es ein Unding, daß die Schweiz einen Theil des Gebietes eines fremden und mächtigen Staates besetzen und beschützen soll. Es liegt hier immer ein Keim zu gefährlichen Verwicklungen. Da aber die Besetzung dieses Landstriches zur Vertheidigung unseres eigenen Landes unerläßlich nothwendig ist, so erschiene es wünschenswerth, wenn unsere Staatsmänner diese Frage zu geeigneter Zeit in Anregung bringen möchten, damit dieselbe in einer uns günstigen Weise gelöst werde.

**Luzern.** (Der neue Militärdirektor.) An die Stelle des Hrn. Regierungsrath Wechsler, welcher die Verwaltung der Spar- und Leihkasse übernommen hat, ist der eidg. Oberst Ludwig Pfyffer in den Regierungsrath und zum Militärdirektor gewählt worden. Wir können dem Kanton zu der Wahl dieses begabten und energischen Offiziers nur Glück wünschen. — Nächst Oberst Pfyffer erhielt Oberst Bell die meisten Stimmen; ebenfalls ein sehr tüchtiger und fleißiger Offizier.

---

## Ausland.

**Oestreich.** (Landwehr-Offiziers-Rapport.) Sonntag den 18. September wurde in dem großen Saale des Südtraktes der Roßauer Kaserne der dießjährige Landwehr-Offiziers-Rapport abgehalten. Es waren ungefähr 60 Offiziere der verschiedenen Landwehr-Truppen erschienen. Se. Excellenz FZM. Freiherr Maroicic, als kommandirender General zugleich Kommandant der im niederöstreichischen Generalate befindlichen Landwehr-Truppen, eröffnete die Versammlung, welche als die erste dieser Art besonderes Interesse hatte, mit einer bedeutungsvollen Ansprache. „Die Schwärmerei der Philantropen und Friedensutopisten Lügen strafend, wüthe nun seit zwei Monaten ein blutiger Krieg zwischen den zwei ersten Kulturvölkern Europas. Wir sehen dabei ein edles und kriegerisches, aber vernachlässigtes und betrogenes Volk von beispiellosem Mißgeschicke verfolgt, im Kampfe gegen einen besser vorbereiteten, trefflich organisirten und im Gebrauche der Schußwaffen besser geübten Gegner. Eben darum habe die Vertheidigung von Paris nur geringe Chancen für sich, wofern nicht die Preußen sich auf eine längere Zernirung oder eine regelmäßige Belagerung einlassen, da die Mehrzahl der Vertheidiger aus wohl muthigen und begeisterten, aber kaum organisirten und mit den neuen Schußwaffen fast unbekannten Massen bestehe. Oestreich erfreue sich jetzt des Friedens, könne aber die Fortdauer desselben oder den glücklichen Ausgang des nächsten Krieges von der möglichst raschen Durchführung der Organisation und Ausbildung seiner Linientruppen und Landwehren hoffen. Ersteres sei nahezu geschehen, während das Andere bezüglich der cisleithanischen Landwehr Vieles zu wünschen lasse und nur von dem höchsten Eifer und der Hingebung des Offizierskorps zu erlangen sei. Da in den gegenwärtigen Kriegen derjenige Sieger sei,

welcher die letzte Patrone in der Tasche habe, sei auf die Feuerdisziplin und die Uebung im Schießen das höchste Gewicht zu legen." Schließlich legte der Herr Feldzeugmeister den Versammelten die sorgfältigste Pflege der Kammeradschaft mit dem Offizierskorps der Linie und der k. ungarischen Landwehr ans Herz.

Die Verlesung einiger Verordnungen und Befehle bildete den Schluß des Rapportes. (W.-Z.)

— (Anwendung des fliegenden optischen Telegraphen.) Das Kriegsministerium hat an das k. k. technische und administrative Militärkomite einen Erlaß gerichtet, wonach noch bei den dießjährigen herbstlichen Waffenübungen der Truppen-Divisionen: I, II zu Wien, IX, X, XIX zu Prag, IV, V zu Brünn, VI zu Graz, XI, XXIV zu Lemberg, XVI zu Hermannstadt und XII zu Krakau, der fliegende optische Telegraph versuchsweise zur Anwendung kommen soll und daher das Militärkomite den Auftrag erhält, das zur Ausrüstung der dem Stande der eben genannten Truppen-Divisionen entsprechenden Signalabtheilungen nöthige Telegraphen-Materiale anzuschaffen und nach dessen Einlieferung an diese Divisionen abzusenden habe.

Für jede Truppen-Division sind 4, demnach im Ganzen 48 Fußstationen auszurüsten. Von der Aufstellung berittener Stationen wird für heuer abgesehen.

Da eine definitive Dienstvorschrift für die Signalabtheilungen noch nicht besteht, so hat das Militärkomite die vom Major Freiherrn von Baselli verfaßte dießbezügliche Instruktion in 50 Exemplaren lithographiren zu lassen und jeder vorgenannten Truppen-Division 1 Exemplar zuzustellen.

Das Kriegsministerium verkennt nicht, wie es in einem weiteren Reskripte an die General-Kommanden heißt, daß die Zeit, die nach dem Einrücken der gegenwärtig in der Central-Schießschule zu Bruck a. d. Leitha in der optischen Feldtelegraphie ausgebildeten Offiziere zu ihren Truppen bis zum Beginne der Waffenübungen zur Ausbildung der Signalabtheilungen zur Disposition steht, eine sehr kurze ist, und daß demnach nicht überall jene Resultate erreicht werden dürften, die sehr hoch gespannten Erwartungen entsprechen. Es wird sich daher bei diesen Uebungen für heuer nur auf die einfacheren Anwendungsarten des fliegenden optischen Telegraphen zu beschränken sein.

Nach dem Einrücken der Offiziere aus der Central-Schießschule, welche bereits beauftragt wurde, den Divisionen den zur Leitung der Signalabtheilung geeignetsten Offizier namhaft zu machen, ist demnach unter Kommando desselben bei jeder der in den obengenannten Truppen-Divisionen eine Signalabtheilung zusammenzustellen, welche aus vier Fußstationen zu bestehen hat.

Eine Fußstation besteht aus: 1 Unteroffizier (Stationsführer), 1 Gefreiten und 3 Soldaten (Signalisten) und ist immer nur aus Leuten desselben Regimentes zusammenzustellen.

Mit Rücksicht auf die Kürze der Zeit und auf die Gewinnung von Instruktoren für das nächste Jahr wäre es von besonderem Vortheile, wenn für dießmal Subaltern-Offiziere als Stationsführer und Unteroffiziere als Signalisten bestimmt würden, und hat dieß auch überall zu geschehen, wo die Dienstesverhältnisse es zulassen.

Der Kommandant der Signalabtheilung der Division ist auf einem Kavalleriepferde beritten zu machen, und zwar von dem Zeitpunkte an, wo die Signalübungen auf weitere Distanzen beginnen.

Ueber alle bei diesen Uebungen gemachten Wahrnehmungen, welche eine Modifikation in der organischen Zusammensetzung der Signalabtheilungen, in deren Ausrüstung, endlich im Signaldienste selbst wünschenswerth erscheinen lassen, hat der Signalabtheilungs-Kommandant der Truppen-Division nach Beendigung der Uebungen dem Kriegs-Ministerium im Dienstwege Bericht zu erstatten.

---

## Verschiedenes.

Um unsern HH. Kameraden das Material zur Beurtheilung der Gefechte dieses Krieges möglichst vollständig zu geben, theilen wir noch nachstehende offiziellen preußischen Relationen mit.

(Weiterer Bericht über das Gefecht bei Saarbrücken am 6. Aug. 1870.) Dieser Bericht ergänzt die in Nr. 37 der Schweizer. Militärzeitung abgedruckte Relation über dieses Gefecht.

Am Morgen des 6. August standen:

Das 7te Armeekorps mit der Avantgarde bei Guichenbach, Vorposten gegen Saarbrücken.

Das 8te Armeekorps: 15te Division bei Holtz, 16te Division bei Fischbach.

Das 3te Armeekorps sollte heute mit der Vorhut Saarbrücken erreichen. Die 5te Division sollte eine Meile nördlich dieses Ortes dislocirt werden, die 6te Division Cantonnements in Neunkirchen beziehen.

Von der 14ten Division war in Erfahrung gebracht, daß der Feind die Stellung unmittelbar bei Saarbrücken geräumt habe. Die Masse des 2ten Korps (Frossard) befinde sich im Abzug auf St. Avold. Eine Arrieregarde von zwei Bataillonen und einer Batterie sei bestimmt, den Rückzug zu decken.

Der Generallieutenant von Kameke, Kommandeur der 14ten Division, beschloß, die feindliche Arrieregarde über den Haufen zu werfen.

Die Kavalleriedivision Rheinbaben passirte gegen 11 Uhr Vormittags die Stadt Saarbrücken. — Zwei Eskadrons wurden vorgeschickt und erhielten Geschützfeuer von den Höhen bei Speicheren.

Diese Höhen, sowie die vorliegende Thalsenkung zeigten sich vom Feinde stark besetzt. Inzwischen war die 14te Division in Saarbrücken angelangt. General von Kameke ging sofort zum Angriff à cheval der Straße Saarbrücken-Forbach über, und es gelang auch, Terrain zu gewinnen.

Die im Abzug begriffenen Theile des Korps Frossard hatten indeß Front gemacht. Es entwickelten sich in der ungewöhnlich starken Position des Feindes so zahlreiche Truppenmassen, daß nunmehr das Gefecht zum Stehen kam und einen sehr ernsten Charakter annahm.

Preußischerseits wirkte der Kanonendonner auf sämmtliche Truppentheile, die ihn vernehmen konnten, wie ein Magnet.

General von Barnekow (16te Division) setzte seine Avantgarde auf Saarbrücken in schleunigen Vormarsch.

Gegen 3 Uhr trafen zwei Batterien der 16ten Division, das Regiment Nr. 40 und drei Eskadrons vom Husarenregiment Nr. 9 auf dem Schlachtfelde ein.

Gleichzeitig wurden auch die Têten der 5ten Division auf dem Winterberge sichtbar.

Der General v. Döring, Führer der Avantgarde des 3ten Korps, hatte südlich Saarbrücken im Laufe des Vormittags rekognoscirt und gesehen, daß die 14te Division bald nach 11 Uhr in ein lebhaftes Gefecht verwickelt wurde. Er entschloß sich, mit den zur Stelle bereiten zwei Bataillonen und einer Eskadron die 14te Division zu unterstützen. Ferner beorderte er seine Brigade: die Regimenter Nr. 8 und Nr. 48, sowie zwei Batterien von Dudweiler heran und meldete die Sachlage dem General v. Stülpnagel, welcher die getroffenen Anordnungen billigte und an das Hauptquartier nach Neunkirchen berichtete. Hier traf die Nachricht um 2 Uhr ein. Der General v. Alvensleben beorderte sofort alle Truppen seines Korps, die überhaupt noch hergeschafft werden konnten, auf das Gefechtsfeld. Drei Bataillone des Regiments Nr. 12 gingen per Bahn von Neunkirchen nach St. Johann.

Die Korpsartillerie wurde von Ottweiler aus in Marsch gesetzt, drei Bataillone des Regiments Nr. 20 von St. Wendel aus per Eisenbahn transportirt. Regiment Nr. 52 und eine Batterie sollten sich sofort von St. Ingbert nach Saarbrücken begeben.

Wir sehen also die ganze 5te Division, drei Bataillone des Regiments Nr. 20 und sechs Batterien Korpsartillerie in Bewegung.

Um 3¼ Uhr traf General v. Alvensleben auf dem Schlacht-

felde ein. Er fand, bereits engagirt, vor: Die gesammte 14te Division, vom 8ten Korps das 40. Regiment, vom 3ten Korps vier Bataillone, zwei Batterien.

Die Rekognoscirung der feindlichen Stellung ergab: Die Franzosen hatten eine formidable Position auf den steilen, über 100 Fuß jäh aufsteigenden Höhen von Speicheren inne.

Sie hatten außerdem Stiering besetzt.

Chassepots in Schützengräben, feindliche Geschütze und Mitrailleusen hielten das Vorterrain unter mörderischem Feuer. Die bastionsartigen Vorsprünge der Höhe flankirten den stellenweis nahezu senkrechten Abhang.

Eine Batterie von zwölf Geschützen, zwischen Stiering und der Chaussee placirt, beherrschte den Anmarsch von Saarbrücken, sowie den größten Theil des Schlachtfeldes.

Die einzige Möglichkeit, eine so gewaltige Position des Feindes zu nehmen, lag in der geschickten Benutzung des Terrains da, wo es uns einigermaßen günstig war, und in Entwicklung todesmuthigster Energie dort, wo es galt, gegen die Front der Position anzustürmen.

Beides geschah in unvergleichlicher Weise. Die Rolle des Anfassens in der Front war der 14ten Division zugefallen. — Der 5ten blieb es vorbehalten, zunächst auf dem linken Flügel die waldbedeckte steile Höhe zu gewinnen, den rechten Flügel des Feindes zurückzuwerfen und so der 14ten Division die Möglichkeit zu gewähren, auch ihrerseits von Neuem vorzugehen. Schon der linke Flügel der 14ten Division erhielt die Richtung auf den bewaldeten Theil der feindlichen Position östlich des Weges Saarbrücken-Speicheren und wurde hier durch die Divisionsartillerie wesentlich unterstützt. Das Regiment Nr. 40 unter Oberst Rex focht in dem Raume zwischen der 14ten und 5ten Division.

Ihren Truppen voraus waren der Brigadekommandeur General v. Döring und der Divisionskommandant General von Stülpnagel auf das Gefechtsfeld geeilt und hatten die vortheilhaftesten Richtungen ermittelt, welche den nachfolgenden Truppen zu geben waren. Füsilier- und ein Bataillon des Regiments Nr. 48 waren demgemäß vom General v. Döring nach dem Winterberge dirigirt und besetzten die Weinberge am Südabhange, während die mitgenommene Batterie auf der Höhe von Saarbrücken Stellung nahm.

Inzwischen hatte der General v. Kameke den Angriff in der Front befohlen.

Dieser führte wegen der eingetroffenen Verstärkungen des Feindes zu keinem Resultat.

Darauf befahl General Stülpnagel den Angriff gegen des Feindes rechten Flügel, und während die Anordnungen dazu getroffen wurden, übernahm der General v. Goeben das Kommando.

Dieser gab dem Angriff gegen den rechten feindlichen Flügel eine mehr umfassende Richtung, und es gelang, die jenseitige Waldlisiere zu gewinnen, wenngleich die Verluste sehr bedeutend waren. — Inzwischen war das Grenadier-Regiment Nr. 12 von Neunkirchen per Bahn auf dem Schlachtfelde eingetroffen. Der Oberst v. Reuter führte es selbstständig zum Angriff gegen den rothen Berg von Speicheren vor, welcher unbewaldet und äußerst steil war. — Es bedurfte wahrlich keiner künstlichen Verstärkungsmittel, um diesen Theil wie eine natürliche Festung erscheinen zu lassen, und trotzdem waren noch überall Gräben ausgeworfen, welche den feindlichen Schützen und Linien Deckung gewährten.

Unsere brave Infanterie ließ sich aber durch nichts aufhalten. Sie hatte ganz ungewöhnliche Verluste; das Terrain bot unerhörte Schwierigkeiten; das 12te Regiment verlor seinen Kommandeur, Oberst v. Reuter, der verwundet wurde, — aber die Höhe wurde genommen zu derselben Zeit etwa, als es dem General v. Döring gelungen war, seine Bataillone durch den Wald auf dem linken Flügel hindurch bis zur jenseitigen Lisiere vorzuführen.

Um Herr des Plateaus zu werden, erschien es erforderlich, Kavallerie und Artillerie hinaufzubringen.

Der General v. Bülow, Kommandeur der Artillerie, entsprach der an ihn gerichteten Aufforderung in der allerkürzesten Frist.

Dem Laien erscheint es unmöglich, daß Fahrzeuge von der Schwere eines Geschützes einen Gebirgspfad zu erklimmen vermögen, wie es zwei Batterien der 5ten Division unter dem Major v. Lyncker gelang.

Beide griffen, auf dem Plateaurande in der Schützenlinie angelangt, sofort wirksam in das Gefecht ein, schossen mit äußerster Präzision, trugen dadurch wesentlich zum Gelingen des Ganzen bei und hielten trotz enormer Verluste bis zur schließlichen siegreichen Entscheidung in ihrer allerdings gefährdeten Position aus.

Sämmtliche Batterien wurden nunmehr unter den einheitlichen Befehl des Generals v. Bülow gestellt, welcher das ganze Plateau unter Feuer halten ließ.

Der Feind machte drei große frontale Offensivstöße. Aus dem Walde am Kreuzberge debouchirend, avancirte er in Linie, begann sein Feuer auf mindestens 1500 Schritte Entfernung und setzte es bis auf 1000 Schritte fort.

Alle diese Angriffe scheiterten an der unübertrefflichen Ruhe und Tapferkeit der auf dem Plateau fechtenden Infanterie und Artillerie, sowie an dem mit höchster Präzision abgegebenen Feuer der flankirend aufgestellten Batterien.

Als soeben ein entscheidender Offensivstoß in des Feindes linke Flanke angeordnet war, versuchte der Gegner selbst noch einmal sein Glück. In derselben Richtung, wie zuvor, ging er zum vierten, letzten Gegenangriff über, wobei er etwas weiter vorwärts kam. Es gelang ihm aber nicht, unsere Truppen zum Aufgeben ihrer Position zu bringen und ihre vortreffliche Haltung zu erschüttern.

Nunmehr wurde der diesseits schon angeordnete Offensivstoß in des Feindes linke Flanke wirksam: Füsilierbataillon des Regiments Nr. 12; Jägerbataillon Nr. 3; 2tes Bataillon des Leibregiments; Regiment Nr. 52; zwei Batterien der 5ten Division.

Dieser Angriff gelang vollkommen. Der Feind wurde in der Richtung auf Speicheren und Etzling zurückgeworfen; auf der ganzen Linie begann er zu weichen, seine Kraft war völlig gebrochen. Nach ungeheueren Anstrengungen war es gelungen, den Feind aus einer Position herauszuwerfen, von welcher er geglaubt hatte, daß sie uneinnehmbar sei.

— (Offizieller preußischer Bericht über das Gefecht bei Weißenburg.) Der Kronprinz hatte die Absicht, am 5. August mit der Armee bis an die Lauter vorzurücken, um dieselbe mit den Vortruppen zu überschreiten. Es mußte zu diesem Zwecke der Bien-Wald auf 4 Strecken durchschritten werden. Der Feind sollte, wo er angetroffen wurde, zurückgeworfen werden. Die Marschordnung für die einzelnen Kolonnen bestimmte:

1. Die Division Bothmer, die Avantgarde, dirigirt sich auf Weißenburg und sucht sich in Besitz der Stadt zu setzen. Sie hat ihre rechte Flanke durch Entsendung eines Detachements über Bellenborn nach dem Bobenthal zu sichern und bricht um 6 Uhr früh aus ihren Bivouaks auf.

2. Der Rest des Korps Hartmann mit der Division Walther bricht um 4 Uhr früh aus den Bivouaks auf und marschirt mit Umgehung von Landau über Impflingen und Bergzabern nach Ober-Otterbach.

3. Die Kavallerie-Division konzentrirt sich südlich Mörlheim um 6 Uhr früh und marschirt über Insheim, Rohrbach, Billigheim, Babelroth, Kapellen bis an den Otterbach, 4000 Schritte östlich Ober-Otterbach.

4. Das 5te Korps bricht um 4 Uhr früh aus dem Bivouak bei Billigheim auf und marschirt über Babelroth und Nieder-Otterbach auf Groß-Steinfeld und Kapsweyer. Es formirt seine besondere Avantgarde, die bei St. Remy und Werghäusel die Lauter überschreitet und auf den jenseitigen Höhen Vorposten aussetzt.

5. Das 11te Korps bricht um 4 Uhr früh von Rohbach auf und dirigirt sich über Steinweiler, Winden, Schaidt durch den Bienwald auf die Bienwalds-Hütte. Es formirt seine besondere Avantgarde, die über die Lauter vordringt und auf den jenseitigen Höhen Vorposten aussetzt.

6. Das Korps Werder marschirt auf der großen Straße nach Lauterburg, sucht sich in Besitz dieses Ortes zu setzen und setzt auf dem jenseitigen Ufer Vorposten aus.

7. Das Korps von der Tann bricht um 4 Uhr aus den Bivouaks auf und marschirt auf der großen Straße über Rülzheim nach Langenkandel, wo es westlich dieses Ortes Bivouaks bezieht.

8. Das Hauptquartier wird voraussichtlich nach Nieder-Otterbach verlegt werden.

Am Morgen des 4. August traten dieser Disposition gemäß sämmtliche Kolonnen den Vormarsch an. Der Kronprinz traf bei trübem, regnichtem Wetter auf den Höhen östlich von Schweigen ein; gleichzeitig fielen die ersten Schüsse von Weißenburg, gegen welchen Ort die Avantgarde der Division Bothmer zum Angriff vorging. Weißenburg besitzt eine völlig geschlossene Enceinte aus Wall und Graben. Die Thore waren geschlossen und stark verbarrikadirt. Der Ort war mit 2 Bataillonen, je eines vom 1ten Regiment Turcos und vom 74. Linien-Infanterie-Regiment, besetzt.

Auf den Höhen südlich Weißenburg entwickelten sich 2 andere Bataillone in Linie und eine Batterie. Die Avantgarde der Division Bothmer, von der Besatzung Weißenburgs mit Feuer empfangen, entwickelte ihre drei Bataillone, das Chevaulegers-Regiment und eine Batterie südlich Schweigen und eröffnete ein lebhaftes Feuergefecht gegen Weißenburg.

In diesem Orte brach sehr bald an zwei Stellen Feuer aus: doch schien ein Sturm unter Berücksichtigung der lokalen Verhältnisse vorläufig nicht rathsam. Man zog es mit Recht vor, die Erfolge der übrigen Kolonnen abzuwarten, und beschränkte sich deßhalb auf dieser Stelle auf ein hinhaltendes Feuergefecht.

Das 5te Korps hatte die 9te Division an der Tête; die Avantgarde, 17te Infanteriebrigade, war auf die Uebergänge bei der St. Remy-Mühle und bei Werghäusel dirigirt worden. Um 9¾ Uhr debouchirten die Têten dieser Kolonnen jenseits der Lauter und formirten sich zum Angriff auf Guttenhof und die nebenliegenden Höhen, von denen aus der Feind um 10 Uhr ein lebhaftes Geschützfeuer eröffnete.

Als dem Generalkommando des 5ten Armeekorps gemeldet wurde, daß die bayerische Division Bothmer vor Weißenburg stark engagirt sei, erhielt die 18te Infanteriebrigade unter Generalmajor von Voigt-Rheetz den Befehl, gegen Altenstadt und über diesen Ort hinaus gegen den Geisberg vorzugehen. Um 11 Uhr rückte die Tête der Brigade gegen Altenstadt heran. Um 11½ Uhr war der Ort genommen, und debouchirte die Brigade am südlichen Ufer der Lauter, woselbst sie sich sogleich zum Angriff gegen den Geisberg formirte. Der Feind hatte auf dieser Höhe eine starke Position genommen. Gleichzeitig wurden zwei Bataillone vom 47ten Regiment (18te Brigade) und 1 Bataillon vom 58ten Regiment (17te Brigade), welches letztere ebenfalls gegen Altenstadt vorgerückt war, am südlichen Lauterufer gegen Weißenburg entsandt, um die bayerische Division Bothmer bei Wegnahme dieses Ortes zu unterstützen.

Um dieselbe Zeit, 11½ Uhr, lief beim Kronprinzen die Meldung ein, daß auch die Têten des 9ten Korps links neben denen des 5ten eingetroffen wären.

General von Bose hatte den Bienwald und die Lauter, ohne auf Widerstand zu stoßen, durchschritten und demnächst, zufolge des ihm ertheilten Befehls, den Vormarsch über Schleithal in der Richtung auf Ingolsheim fortgesetzt. Um 11 Uhr waren die Têten des Korps aus Schleithal debouchirt und sogleich in der Richtung auf das Kanonenfeuer gegen den Geisberg vorgeschickt worden.

Nach einem lebhaften Artilleriekampf von Seiten des 5ten Korps an welchem sich auch ein Theil der Korpsartillerie betheiligt hatte, avancirte um 12¼ Uhr die 18te Infanteriebrigade gegen den Geisberg, während vom 9ten Korps die 41te Brigade, welcher die Korpsartillerie vorangeeilt war, gleichzeitig von Schleithal her gegen diese Stellung vorrückte.

Das bloße Erscheinen dieser Truppen hatte den Feind schon gezwungen, gegen denselben Front zu machen und den rechten Flügel zurückzunehmen. Die preußischen Bataillone avancirten die steile Höhe hinan mit unübertrefflicher Ruhe und Bravour; trotz des mörderischen Feuers des Gegners, trotz der großen Schwierigkeiten, welche der steile Abhang dem Avanciren entgegenstellte, schwankte die Bewegung keinen Augenblick. Unter großen Verlusten, welche namentlich das an der Tête marschirende Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7 erlitt, wurde um 12½ Uhr das vorderste Gehöft und um 1 Uhr das dahinter gelegene Schloß im ersten Anlauf genommen. Die 1te Kompagnie des 5ten Jägerbataillons eroberte um 12½ Uhr ein französisches Geschütz, welches zur Flankirung des Abhanges mit der Front gegen Weißenburg ein wenig vorgeschoben war. Mit Verlust des Geisberges hatte die französische Stellung ihren Hauptstützpunkt eingebüßt.

Um 1½ Uhr versuchten die Franzosen noch einen kurzen, aber vergeblichen Offensivstoß, augenscheinlich nur zur Deckung ihres Rückzuges, der in drei Kolonnen durch den großen Bienwald angetreten wurde. Nachdem um 1½ Uhr die Artillerie beim Korps mit gutem Erfolge die abziehenden feindlichen Kolonnen beschossen hatte, übernahmen um 2 Uhr die beiden Kavallerie-Regimenter der 9ten und 10ten Division die Verfolgung.

Der Kommandeur der 4ten Kavallerie-Division erhielt um 4 Uhr den Befehl, seine Regimenter bis an die Linie Weißenburg-Altenstadt heranzuziehen.

Was die Erstürmung von Weißenburg betrifft, so griffen um 12 Uhr die Truppen der Division Bothmer gleichzeitig mit den vorerwähnten drei preußischen Bataillonen die Festung an, deren sorgfältig verbarrikadirte Thore durch die Artillerie eingeschossen werden mußten.

Bayerische und preußische Bataillone nahmen die ihnen gegenüberliegenden Eingänge im ersten Anlauf. Die Besatzung wurde gefangen genommen. Nach der Erstürmung von Weißenburg wurde das bayerische Korps Hartmann bis über den Knotenpunkt der Chaussee von Straßburg und Bitsch hinaus vorgenommen.

So war von allen Truppen, wenn auch theilweise mit schweren Verlusten, die Aufgabe des Tages glänzend gelöst.

Der erste Sieg auf französischem Boden, der Anblick der verhältnißmäßig zahlreichen französischen Gefangenen wird unzweifelhaft die Siegeszuversicht der deutschen Truppen noch stärken und erheben.

Auf französischer Seite hat die Division Douay entgegengestanden.

Es wurden Gefangene gemacht vom 50., 74. und 78. Linien-Infanterie-Regiment, vom 1ten Regiment Turcos und vom 3. Husaren-Regiment.

Bei der Division befanden sich das 11te Regiment Chasseurs à cheval, sowie 3 Batterien und 1 Mitrailleusen-Batterie, von denen letztere jedoch nur 3 Schüsse auf große Entfernungen gegen Artillerie abgab, dann aber durch eine einschlagende preußische Granate, welche die Explosion einer Mitrailleuse bewirkte und große Verheerungen unter der Bedienungsmannschaft anrichtete, zum Abfahren gezwungen wurde.

Sämmtliche im Gefecht gewesene diesseitige Truppen bivouakirten auf den Höhen südlich der Lauter und setzten Vorposten aus.

Das kombinirte Korps Werder hatte Lauterburg ohne Gefecht besetzt, eine Brigade gegen Selz vorgeschoben und Vorposten im Anschluß an diejenigen des 9ten Korps ausgesetzt.

General Douay ist gefallen, sein Generalstabsoffizier verwundet in Gefangenschaft gerathen. Die Verluste des Feindes an Todten und Verwundeten lassen sich nicht genau übersehen, weil derselbe die Verwundeten auf seinem Rückzuge mitgeführt hat. Circa 1000 unverwundete Gefangene, darunter ungefähr 30 Offiziere, sowie ein erobertes Geschütz fielen den Siegern in die Hände. Die diesseitigen Verluste sind bedeutend, namentlich an Offizieren.

Vom 5ten Korps haben verloren:

Das 58ste Regiment: 5 Offiziere todt, 11 Offiziere verwundet; das Königs-Grenadier-Regiment: 10 Offiziere todt, 12 Offiziere verwundet; das 47ste Regiment: 1 Offizier todt, 2 Offiziere verwundet; das 4te Dragoner-Regiment: 1 Offizier todt; das 5te Jägerbataillon: 2 Offiziere verwundet.

Vom 11ten preußischen Korps sind 15 Offiziere verwundet; vom 2ten bayerischen Korps 3 Offiziere todt, 14 Offiziere verwundet.

Der Gesammtverlust an Mannschaft beträgt über 700 Mann an Todten und Verwundeten. (Forts. folgt.)

Allgemeine

# Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 46.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Das neue Visier für unsere Handfeuerwaffen mit einer Graduation bis 1200 Meter = 1600 Schritt = 4000 Fuß.

Mit Beilage.

Vom 8. Januar 1869 datirt der Beschluß der Annahme des Repetirgewehrs für die schweizerische Armee.

Bis Ende 1869 folgten sich geänderte und wieder abgeänderte Zeichnungen und Vorschriften.

Mitte Juni 1870 nach unsäglicher Anstrengung und Mühe wurden endlich die ersten 150 Repetirgewehre an Baselstadt abgeliefert. Jedermann hoffte dazumal, daß nun Alles überwunden, alle Hindernisse aus dem Weg geräumt seien und die Fabrikation mit Eifer betrieben würde, daß selbst die aus unbekannten Gründen bevorzugten Fabrikanten nicht lange mehr säumen würden, ihre Fabrikation in Gang zu bringen; aber nichts davon, nicht die Hälfte der Uebernehmer arbeiten jetzt trotz Reklamation der Zeughäuser und kantonalen Regierungen; selbst bei sehr hoher Schätzung haben wir noch lange keine 2000 fertige Gewehre; und mit gleichem Schlendrian wird's auch weiter gehen, insofern nicht einmal die Fabrikation der Gewehre aus den Händen des eidg. Herrn Materialverwalters genommen wird, der bei aller geschätzten Tüchtigkeit und Gelehrsamkeit für sein Amt, doch aber viel zu viel Werg an der Kunkel hat, auch zuweilen eine sehr ungleiche Elle gegenüber den Fabrikanten führt; für den einen nichts als Zuvorkommenheit und Nachsicht, für den andern nichts als das gerade Gegentheil, nebenbei eine unersättliche Lust, immer Abänderungen zu treffen und Neuerungen einzuführen, die oft allen Erfahrungen schnurstracks entgegenlaufen. Aller Erfahrung bei den eigenen Truppen und auf dem Schlachtfelde zum Hohn, wird bei uns jetzt eine Abänderung in dem Visier (Absehen) eingeführt, eine der bedenklichsten Nachäffungen des französischen Chassepot-Gewehrs. Wir sind nämlich mit einem neuen Visier beglückt worden, dessen Konstruktion eine Schußlinie bis auf 1200 Meter = 4000 Fuß = 1600 Schritt ermöglichen soll. — Der Beschluß hierüber, jüngst veröffentlicht, sehr unschuldig lautend, ließ nicht ahnen, welch nachtheilige, fehlerhafte Neuerung und besonders für die jetzige Zeit hier zur Ausführung bestimmt war.

Die Einführung des Visiers in Meter graduirt, in gegenwärtigen politischen Verhältnissen, ist ein Frevel an unserer Truppe, und mit einer Graduations-Höhe auf 1200 Meter für uns und unsere Waffen geradezu eine unbegreifliche Lächerlichkeit.

Eine Erfindung, die nicht den geringsten praktischen Werth hat, dagegen viele Nachtheile und bedeutende Unkosten nach sich zieht.

Ein Visier in Meter graduirt, in jetziger Zeit fürs Vetterligewehr eingeführt (später auch für die andern Handfeuerwaffen), ist ein Frevel an unserer Truppe, und für unsere Waffen bei sehr leichter Kugel und geringer Pulverladung ein Visier bis auf 1200 Meter graduirt eine Lächerlichkeit, weil

1. ein in Meter graduirtes Visier nur vorderhand nur bei dem Vetterli eingeführt, zu endlosem Durcheinander und im gegebenen Momente zu ganz verfehltem Feuer Anlaß geben muß;

2. weil das neue Visier mit Graduation bis 1200 Meter für unsere Waffen und Verhältnisse völlig unpassend und unbrauchbar ist; nebenbei gesagt auch eine ganz falsche Graduation hat.

Jeder Schütze bei uns, der praktische Zwecke im Auge hat, findet eine Schußlinie von 1000 Schritt (Graduation unsers bisherigen Visiers) mehr als genügend; zu viel schon sagt Mancher, 1000 Schritte sind schon eine Distanz, die im Gefecht äußerst wenig oder gar kein praktisches Resultat liefert, verschießen kann man auf diese Distanz die Munition wohl, aber

Treffer haben, das ist zweierlei. Jeder Offizier wird sich höchst glücklich schätzen, wenn er mit seiner Truppe auf 1000 Schritt, Scheibe 10 Fuß hoch und 18 Fuß breit, noch $^{10}/_{12}$% Treffer hat, und Notabene auf angegebene bekannte Distanz; welches sollen dann auf unbestimmte Distanz, wenn die 1000 Schritte nicht geschätzt sein wollen, die Treffer sein? Die Antwort überlasse ich Jedem selbst. — Nulltreffer würden sie gewöhnlich sein, eine Munitionsverschwendung, und weiter nichts, eine deprimirende Erfahrung für die Truppe, die auf 1000 Schritt ihr Feuer verwendet, wenn sie sieht, wie der Feind trotz Salve auf Salve nicht nur nicht stehen bleibt, sondern stets avancirt, und sich nur lustig machen muß über die, über die Köpfe, oder nicht einmal über die Köpfe wegpfeifenden Kugeln. Glaubt wohl Jemand im Ernst, daß, abgesehen vom Nichtstreffen auf eine Distanz von 1000 Schritt, unsere Soldaten, wenn auf diese Distanz das Feuer eröffnet würde, bei sich verkürzender Entfernung durch Avanciren des Feindes lange an das Absehen denken würden? Ich darf wohl sagen nein; kaum würden einzelne im Eifer des Gefechtes das Visier auch nur annähernd der Distanz gleich stellen, und besonders bei der praktischen Einrichtung unserer Visiere, wer will denn die kleinen Zahlen, die feinen Striche der Graduation in der Aufregung des Gefechtes nur halbwegs richtig treffen? das haben selbst die östreichischen Jäger 1866 gezeigt, und die Franzosen in den letzten Schlachten, was haben dieselben mit ihrem Feuer auf übermäßig weite Distanzen erlangt? Nichts — geschadet haben sie sich nur. Hat sich je ein deutsches Bataillon nur eine Sekunde im Avanciren aufhalten lassen, als die Franzosen auf 1500 Meter, auf 1200, 1000, 800, anfingen zu schießen, gewiß nicht, unaufhaltsam avanciren bis auf 200—300 Schritt und dann feuern, wo auch Chance ist, etwas zu treffen; das ist die Loosung, die auch stets glänzenden Erfolg hat; dabei hat man keine Diffikultäten mit dem Stellen der Visiere, kommt auch nicht in die Lage, seine Munition zu verschwenden. Ist dieser Grundsatz, dem Gefecht angepaßt, nicht schon Beweis genug, gegen ein Schießen auf weite Distanzen, gegen Visiere, die den Soldaten alle Freiheit geben, auf undenkliche Distanz ihr Feuer zu beginnen, ihre Munition zu verschwenden, um keine mehr zu haben, wenn das eigentliche Gefecht beginnt. Haben wir hierin aus den letzten Gefechten nichts lernen können; glauben wir wirklich, daß unsere Offiziere und Soldaten in der Feuerdisziplin mehr leisten werden, als andere Truppen, wir, die gar nicht recht wissen, was Feuerdisziplin ist? — oh sancta simplicitas möchte man ausrufen, wenn nicht die Mißachtung der gewaltigen Lehren, die die jüngsten Schlachten besonders für uns in sich tragen, auf eine tiefe Verkennung unserer Verhältnisse und die verderblichste Ueberschätzung unserer Leistungen in sich schließen würde.

Anstatt daß wir bei uns alle Mittel ergreifen, unserer Truppe ein Sparen der Munition beizubringen, gibt man uns jetzt noch Visiere, die auf unendliche Distanzen zu schießen erlauben, das beste Mittel, die Munitionsverschwendung zu befördern, und zwar bei Distanzen, die mit unserem Kaliber keine Treffsicherheit mehr gestatten. (Man kann doch einzelne ausgezeichnete Schützen nicht als Norm aufstellen für die Leistungen einer ganzen Truppe.)

Ich würde anstatt Visiere einzuführen, die größere Schußlinien erlauben als bis jetzt, entschieden dazu schreiten, unseren Füsilierkompagnien ein feststehendes Visier zu geben, bei Salvenfeuer keine Distanzen mehr angeben (unser Visier, auch das jetzige, erlaubt doch kein schnelles Richten), dagegen je nach der Distanz kommandiren auf: Kniehöhe, Brusthöhe, Schulterhöhe, Kopf an; diese Kommando genügen vollkommen bis 600 Schritt und würden jedenfalls mehr Treffer liefern, als wenn erst die Visiere gerichtet werden müssen, eine Manipulation, die auf dem Schießplatz noch angeht, aber im Gefecht mit unserem Visier nie und nimmer richtig geschehen würde; oder aber wenn 600 Schritt durchaus nicht genügen sollten, so graduire man denn zuletzt bis auf 800 Schritt, behalte aber bis 600 Schritt das Visier unbeweglich mit den angegebenen Kommandos, über diese Distanz kann dann das Visier gebraucht werden; diese Ansicht wird Mancher belächeln, mitleidig die Achsel zucken, wir würden aber auf dieser Basis ein viel praktischeres Visier erhalten, auf dem die Distanzen auch ohne Brille zu lesen wären. — Ich frage jeden Offizier: sind die Treffer schon bei Salvenfeuern auf 600 Schritt nicht sehr minim, was dann erst auf 1600? — Nur mit unseren Waffen und Soldaten nichts Unmögliches wollen!

Unwillkürlich steigt mir bei einer Schußlinie von 1200 Meter = 1600 Schritt der Gedanke auf, warum hat man bei Annahme des neuen Visiers nicht gleich auch für jeden Soldaten ein Fernrohr unter die Ausrüstung aufgenommen? wie viele haben bis auf diese Distanz noch ein sicheres Auge? Tausende sehen auf die Entfernung nicht einmal ein Haus mehr, und für diejenigen, die gute Augen besitzen, welche Chance haben sie noch auf 1600 Schritt zu treffen, besonders wenn die Distanz nicht ganz genau bestimmt werden kann?

Weiß Niemand mehr, daß vorgenommene Versuche herausstellten, daß 1000 Schritte und darüber bei etwas Wind ganz bedeutende Derivationen ergaben, so stark oft, daß gar keine Protokolle aufgenommen werden konnten. Freilich trägt unsere Waffe ganz gut auf 1600 Schritt, aber die Kugel ist zu leicht, die Ladung zu schwach, um auf solche Distanzen noch irgendwie auf Sicherheit im Treffen zählen zu können, außer wenn etwa der Himmel im Moment des Schusses auch das geringste Säuseln des Windes gütigst in seinem Schoße zurückhält.

Warum also von unserer Waffe eine Leistung fürs Gefecht erzwingen wollen, wenn dieselbe auf dem Schießplatz nicht einmal erreichbar ist? Es wäre doch zu hoffen gewesen, daß man bei uns nicht auf solche Abwege gerathen würde.

Abgesehen von allen Nachtheilen, die eine Graduation bis 1600 Schritt mit sich bringt, warum ein so schneller Beschluß, die Visiere in Meter zu graduiren? Die Annahme des Metersystems rechtfertigt einstweilen diese Maßregel durchaus nicht; das Meter=

maß ist unserem Volke noch ganz nicht bekannt, wir sind beim Schießen an Distanzen in Schritten gewöhnt, hier kommt auch jeder Soldat noch so ziemlich zurecht, was aber, wenn nun auf einmal Alles in Meter zu geschehen hat? von denen Hunderte nichts wissen; soll jeder Soldat auf einmal eine lebendige Reduktionstabelle werden?

Wäre es nicht viel rationeller gewesen, mit der Metergraduation für unsere Handfeuerwaffen zu warten, bis sich das neue Maß ins Volk hineingelebt hätte; wir hätten freilich später einmal bei allgemeiner Aenderung der Graduation die Visiere des Vetterligewehrs neu graduiren müssen; bei den andern Visiren muß es ja doch geschehen, dagegen hätte man mit etwas Zuwarten einem großen Nachtheil vorgebeugt, den die Einführung der auf Meter graduirten Visiere beim Vetterligewehr für unsere Truppe nach sich zieht; nämlich zwei verschiedene Graduationen zu haben, und zwar in derselben Kompagnie, in demselben Bataillon. Man will ja die Vetterli successive mit den Rekruten in die Kompagnien oder kompagnieweise in die Bataillone einschieben, wodurch naturgemäß in Schritt und Meter graduirte Visiere zusammengeworfen werden (weder ist die Zeit jetzt geeignet, um eine allgemeine Abänderung vorzunehmen, noch haben wir neue Visiere, um alle alten einfach zu ersetzen), was soll bei diesen zweierlei Visieren geschehen? Verlangt man vom Offizier, daß er bei Salvenfeuer im gleichen Athemzuge die Distanz in Schritt und Meter angebe, in einem Moment im Gefecht, der die größte Ruhe und Kaltblütigkeit verlangt, soll er dann noch Reduktion von Meter in Schritt oder Schritt in Meter vornehmen, oder soll etwa gar der Soldat unter dem Kommando diese Reduktion vornehmen; der einfältigste Mensch wird diesen Unsinn einsehen und wird begreifen, was für ein Wirrwarr daraus entstehen kann. Ein solcher Gedanke scheint aber den Vätern des Metervisiers nicht gekommen zu sein, sonst hätten sie gewiß die Metergraduation erst dann eingeführt, wenn es möglich gewesen wäre, diese Operation an allen unsern Handfeuerwaffen vorzunehmen, wenigstens bataillonsweise. Diese Operation aber muß nothgedrungen aufgeschoben werden bis ruhige Zeiten uns dazu Muße geben, wenn wir nicht etwa in den Fall kommen wollen, wie schon einmal, für die Mannschaft keine Gewehre, wohl aber Alles demontirt in den Zeughäusern und Fabriken zu haben.

Und warum denn überhaupt ein anderes Visier einführen, als wir bis jetzt gehabt; das jetzige könnte leicht und mit wenig Kosten auf Meter graduirt werden, größtentheils wenigstens. Genügt uns denn wirklich eine Graduation bis auf 750 Meter = 1000 Schritte nicht; so weit ließe sich unser jetziges Visier ohne Aenderung graduiren.

Dringendst bitte ich, es möge mir Jemand klar machen, in welchen Fällen nur die obige Distanz von 1000 Schritt im Gefecht mit Nutzen zur Verwendung gebracht werden soll, ich werde dankbar sein, wie gewiß auch mancher andere. Nicht Munitionverschwenden will ich wissen, Möglichkeit des Treffens möcht ich gerne sehen. Glaubt wirklich Jemand noch in der Hitze des Gefechtes an ein Treffen auf 750 Meter = 1000 Schritt, selbst gegen eine auffahrende Batterie oder aufmarschirendes Bataillon; ich glaube an ein äußerst geringes Resultat. Für den ersten Fall würden gewiß näher herangeschobene Jäger bedeutend mehr ausrichten, für den zweiten Fall wird sich ein auf diese Distanz beschossenes Bataillon wenig irren lassen, wenn auch hie und da eine Kugel einschlagen sollte, daß dieß aber nicht sehr gefährlich sein dürfte, beweisen für den, der es wissen will, die bei der Grenzbesetzung erzielten Resultate der Salvenfeuer zur Genüge, die auf 300 Schritt (im Verhältniß zur geringen Distanz) nur geringen Erfolg zeigten. Aber gerade weil wir schon bei unserem jetzigen Visier (äußerste Graduation 1000 Schritt) mit unseren Truppen in Folge zu kurzer Schießübungen an der Grenze des zu Leistenden angekommen sind, wird ein neues Visier erfunden, das bis auf 1200 Meter = 1600 Schritt reichen soll; wodurch ist ein solcher Beschluß motivirt? durch Nichts und gewiß nicht aus Rücksicht der Ersparniß? im Gegentheil, wir müssen sehr reich und überschwenglich mit Geldmitteln versehen sein, daß wir tausende ungraduirte bisherige Visiere in den Depots ins alte Eisen werfen, nur um Visiere mit 1600 Schritt heraus zu kriegen.

Wäre es nicht viel besser und den jetzigen Zeitzuständen angemessener gewesen, diesen Vorrath für die Vetterli aufzubrauchen, und zwar in Schritt graduirt, wodurch man aller Schwierigkeiten enthoben gewesen wäre, die neue Bewaffnung in die Bataillone einzuschieben; nachträglich bei gelegenen Zeiten hätte man die Metergraduation einführen können. Aber nein, keine Rücksichten gelten, weder große Vorräthe, die vergeudet werden, noch der Gedanke, daß zweierlei Graduation Schaden bringen könne, im Gegentheil, wir thun noch, als wie wenn wir im tiefsten Frieden wären und nichts zu gewärtigen hätten. Man muß in Bern genau wissen, daß es mit uns kein Hühnchen zu rupfen gibt, daß man Zeit hat, solche Aenderungen in unserer Bewaffnung einzuführen. Es muß dieß wirklich der Fall sein, da selbst alle aufgestapelten Vorräthe von Heu, Hafer, Mehl &c. &c. jetzt verkauft werden. Die politische Lage rechtfertigt diese Schritte gewiß nicht, da Ende und Ausgang des Krieges noch ganz unabsehbar sind. Wir wollen hoffen, daß wir diese eiligen Verkäufe nicht zu bedauern haben.

Besehen wir uns nun einmal das neue Visier etwas näher; zu besserem Verständniß sind die Zeichnungen in natürlicher Größe beigefügt, die eine das neue, die andere das alte Visier darstellend.

An sich selbst sind die beiden Visiere von gleicher Konstruktion und gleichem Metall; das ältere erlaubt wegen der Kürze des Absehenblattes n. MM. 39 nur eine Graduation bis 750 Meter, die nicht mehr genügend erfunden wird, wohl weil die Franzosen mit ihrer Graduation auf 1500 Meter so ziemlich ihre Munition verschossen, ohne Resultat, Dank dieser Graduation, ehe das wirkliche Nahgefecht nur ernstlich angefangen. Um für uns auf eine Graduation

von 1200 Meter zu kommen, mußten die Visierbacken um 6 MM. erhöht, das Absehenblatt so weit verlängert werden, bis der Visierwinkel, die Elevation auf obige Distanz herausgebracht werden konnte, was glücklich bei einer Absehenblattlänge von 66¼ MM. erreicht wurde. Ein Resultat, das unpraktisch, lächerlich, ein technischer Unsinn ist.

Alle Nachtheile, die dieses Visier auf den ersten Blick aufweist, wurden übersehen, um ja nur eine Schußlinie von 1200 Meter, 4000 Fuß, 1600 Schritt, heraus zu klügeln, die leider eben nur in gewissen Köpfen, in Wirklichkeit aber nicht besteht. Man kann unter Schußlinie freilich zweierlei verstehen, entweder die Distanz, bis auf welche eine Kugel getrieben werden kann, dort todt, ohne Kraft, ohne Eindringungsfähigkeit niederfällt, eine solche Distanz freilich kann eine unendlich weite sein, die aber keinen Nutzen hat; oder aber man versteht unter Schußlinie einer Waffe diejenige Distanz, bis auf welche mit derselben noch eine gewisse Treffsicherheit möglich ist. Diese Tugend hört aber bei unserer Waffe weit früher, als beim Chassepot auf (dem man nachsagt, daß bis 1500 Meter seine Tragweite und Treffsicherheit noch eine gute sei), und zwar aus zwei sehr begreiflichen Gründen:

1. in Folge unserer leichten Kugel und der Konstruktion derselben;
2. in Folge der schwachen Ladung.

Wir verwenden eine Kugel, die circa ¼ länger als diejenige des Chassepot ist und dadurch allein schon dem Winde und dem atmosphärischen Druck weit mehr ausgesetzt als jene, abgesehen von unserer geringen Ladung, also weit mehr Derivation geben muß.

Die beiderseitigen Kugel- und Pulvergewichte sind wie folgt:

Chassepot-Kugel 25⅛ Gramm,
„ Pulverladung 5½ „
wir verwenden:
eine Kugel von 20¼ Gramm,
„ Pulverladung von 3¾ „

Ohne große Künstler zu sein, muß doch aus diesen Zahlen hervorgehen, daß für uns bei der geringen Pulverladung und zu leichter Kugel, eine Distanz zu erreichen, wie das Chassepot aufweist, zur Unmöglichkeit gemacht ist, und hauptsächlich unter der Voraussetzung, daß man bei der zu erreichenden Distanz noch etwas treffen will. Ein weiterer Einwurf gegen so große Distanzen ist der geringe bestrichene Raum. Unsere Waffen ergeben bei 1000 Schritt (750 Meter) Distanz noch einen bestrichenen Raum von circa 10 Schritt vor und 10 Schritt hinter der Scheibe auf eine Höhe von 6 Fuß; wie groß muß nun bei einer Distanz von 1600 Schritt der bestrichene Raum, der Treffpunkt sein, den man erreichen möchte?

Es schrumpft zur Lächerlichkeit zusammen, zu einem Punkt, den man mathematisch bestimmen kann, der auf dem Schießplatz vielleicht, wenn alle Faktoren, wie fehlerlose Munition, prima Schütze, vollkommene Windstille 2c. erreichbar, aber in Wirklichkeit, im Gefecht zu einer Unmöglichkeit, einem frommen Wunsch, ein Hirngespinnst wird.

Haben die Herren, die uns mit diesem neuen Visier bescheert haben, wirklich eigenhändig Schießproben bis auf 1000 und 1200 Meter vorgenommen, haben sie sich wohl die Mühe gegeben, die enormen Derivationen zu studiren, die unser Kaliber schon bei geringem Wind auf 1000 Schritte gibt? wir dürfen wohl vermuthen: nein, denn sonst wären sie bei 1000 Schritt geblieben. Mathematische Schlüsse mögen wohl die angegebenen Elevationen, die doch noch falsch sind, festgestellt haben, man könnte eben so gut auf 2000 Meter gehen, für die Wirklichkeit aber, selbst auf dem Schießplatz sind solche Distanzen nur Spielereien. Es scheint wirklich, wir wollen den Franzosen ablernen, wie man auf zu weite Distanzen sein Pulver verpufft, aber nicht von den Preußen lernen, wie man sein Blei erst auf Distanzen verwendet, wo der Erfolg sicher.

Jeder Truppenoffizier weiß, wie gering im Durchschnitt die guten Treffer bei unserer Truppe, selbst nur bei 500 Schritt sind, und doch will man uns jetzt noch Absehen mit Graduation auf 1600 Schritt geben; wenn das der Anfang ist von dem, was wir aus dem gegenwärtigen Kriege gelernt, so dürfte das gesammte Resultat ein sehr bedauerliches sein.

Hervor einmal mit den Resultaten der Schießübungen während der Grenzbesetzung, ein klein wenig Studium in denselben, und die Köpfe werden nüchtern werden, wir müssen daraus lernen, daß wir noch lange keine Künstler sind, nicht einmal auf mittlere Distanzen; aber solches geht in den großen Papierkorb, und man versteigt sich dann zu Erfindungen, wie das neue Visier.

Für lange und gut eingeübte Schützen mag eine Distanz über 800 Schritt = 600 Meter noch etwelche stichhaltige Gründe haben, aber gewiß nicht für das Gros einer Truppe, hier hört die Sache bei 400 Meter = 600 Schritt auf, wenn man nicht nur schießen, sondern auch treffen will.

Nun abgesehen davon, daß uns das neue Visier auf Abirrungen in Bezug aufs Schießen bringt, hat es noch der Mängel genug, die allein dasselbe schon unpraktisch, untauglich machen.

Das Absehenblatt ist so lang, daß dasselbe bis ganz nahe an die Verschlußkastenöffnung heran dem Auge unangenehm nahe kommt, der geringsten Gasentweichung ausgesetzt und durch dieselbe in die Höhe getrieben werden muß. Anderseits in Folge der unverhältnißmäßigen Länge stets die Neigung haben wird, sich zu senken, hervorgerufen durch den steten Rückstoß des Gewehrs beim Schießen.

Ueber allem aber gibt das lange Absehenblatt dem Visier die Qualität der Unsolidität, denn der geringste Stoß oder Schlag muß nachtheilig einwirken und das Absehenblatt aus seiner richtigen Lage bringen.

Ich will mich gerne eines bessern belehren lassen, wenn sich Jemand zur Belehrung die Mühe nehmen will, aber Gründe müssen es sein, nicht nur ein vornehmes Stillschweigen oder Phrasen; Beweise, daß ich unrecht habe; so lange dieß nicht geschieht, sage

ich: fort mit dieser neuen Erfindung, das alte Visier beibehalten, das uns mit 750 Meter genügend Schußlinie und noch mehr als nothwendig gibt; des weitern vorderhand fort mit der Metergraduation, auch für die Vetterligewehre, dieselbe ist dann bald erstellt, wenn ruhigere Zeiten bei unsern Nachbarn und für uns wiedergekehrt sein werden. Das Einzige, was für die Zukunft bei dem Visier angebracht werden sollte, ist ein halbrunder Visiereinschnitt, statt dem dreieckigen, der genau die Höhe des Korns zu erfassen erlaubt, aber nicht noch die Hafte zum Korn, wie bei dem neuesten des neuen Visiers der Fall, wenn mit gestrichenem Korn geschossen werden soll; ein halbrunder Visiereinschnitt von 1½ MM. Breite und Tiefe wäre weit angenehmer und besser, als der circa 3 MM. tiefe dreieckige Einschnitt des neuen Visiers.

Ich bitte alle Freunde des Schießwesens, diese Visierangelegenheit zu prüfen, uud diejenigen, die mit mir einig gehen, ihre Stimmen auch zu erheben, um dieser unglücklichen Erfindung ein Ende zu machen, ein Jeder hat hiezu ein Recht und die Pflicht.

Jüngst mit dem Vetterligewehr angestellte Schießversuche ergaben auf 3000 Fuß, also 1200 Schritt, 900 Meter, auf eine Scheibe von 12 Fuß Höhe und 12 Fuß Breite mit einem Centrum von 3 Fuß Höhe und 3 Fuß Breite und gewöhnlicher Ladung:

Scheibentreffer 15 % — kein Centrumtreffer, die Kugeln gingen noch durch die Scheibe von Leinwand, fielen aber etwa 10 Schritt hinter der Scheibe zu Boden.

Dieses Resultat, erzielt bei geringem Winde, zeigt jedoch Seitenderivationen von 20—30 Fuß, je nachdem beim Schuß gerade ein Windstoß einwirkte.

Beweisen solche Resultate nicht, daß unsere Ladung zu schwach ist, die Kugel zu leicht, um solche Distanzen zu beschießen?

Bedeutend besseres Resultat ergab ein Vetterligewehr mit 11 MM. Kaliber, Kugel 27, Pulver 4¾ Gramm, auf Distanz und Scheibe wie oben, es wurden erzielt 100 % Treffer mit 30 % Centrumschüssen; ein weiterer Beleg zu meiner Behauptung, daß unsere Kugel zu leicht, unsere Pulverladung zu klein, um weite Distanzen mit Erfolg zu beschießen.

Da s. Z. trotz gewichtigen Gegenvorstellungen nun einmal unser kleines Kaliber angenommen wurde, ist uns die Grenze auch gesteckt, wo wir mit dem Schießen aufhören müssen, und da läßt sich einmal nicht darüber hinaus kommen, wenn man nicht in Spielereien verfallen will.

Schießresultat vom 10. Oktober 1870 mit Vetterligewehr, gewöhnliche Munition mit einem auf Meter graduirten alten Visier und folgender Elevation:

| | | | | | |
|---|---|---|---|---|---|
| 225 | Meter | 300 | Schritt | 11,9 | Millimeter |
| 300 | „ | 400 | „ | 14,4 | „ |
| 400 | „ | 530 | „ | 18,3 | „ |
| 500 | „ | 646 | „ | 22,6 | „ |
| 600 | „ | 800 | „ | 27,4 | „ |
| 700 | „ | 929 | „ | 32,9 | „ |
| 800 | „ | 1007 | „ | 38,7 | „ |

Zur Verwendung kam eine Scheibe von 10 Fuß Höhe und 20 Fuß Länge; die Elevation wurde im Verhältniß vom längern zum kürzern Visierblatt festgestellt; ausgehend von der offiziellen Graduation fürs neue Visier; sämmtliche Elevationen von der Oberfläche des Laufes gerechnet.

Nachdem sich durch Schießversuche mit dem neuen Visier von 225 bis 800 Meter herausgestellt, daß die Graduation unrichtig, wurde mit dem alten in Meter graduirten Visier nur auf 800 Meter geschossen; die Elevation von 38,7 MM. ergab auch hier einen viel zu kurzen Schießwinkel; die richtige Elevation ergeben erst 41,3 MM., wohl der beste Beweis, daß die Elevationen fürs neue Visier unrichtig.

Ausdrücklich sei hier bemerkt, daß stets nur, aufs sorgfältigste, mit gestrichenem Korn geschossen wurde; ich glaube, daß bei deu der neuen Graduation zu Grunde gelegten Versuchen, wenn deren überhaupt stattfanden, nicht gehörig darauf gesehen wurde, daß immer nur mit gestrichenem Korn geschossen wurde; erkläre mir auch aus diesem Grunde, theilweise wenigstens, die fehlerhafte Elevation.

Die offizielle Elevation, von der Laufoberfläche fürs neue Visier ist folgende:

| | | | | |
|---|---|---|---|---|
| 225 | Meter | Elevation | 12,3 | Millimeter, |
| 300 | „ | „ | 14,9 | „ |
| 400 | „ | „ | 18,9 | „ |
| 500 | „ | „ | 23,4 | „ |
| 600 | „ | „ | 28,4 | „ |
| 700 | „ | „ | 34,0 | „ |
| 800 | „ | „ | 40,1 | „ |
| 900 | „ | „ | 46,8 | „ |
| 1000 | „ | „ | 54,0 | „ |
| 1200 | „ | „ | — | |

Zwischen 1000 und 1200 Meter ist keine Graduationsangabe; 1200 Meter Elevation wird mit vollständigem Aufstellen des Visiers erreicht.

Die gleiche Scheibe wie oben, wurde auch hier verwendet mit schwarzem Striche, durch die Mitte der Länge und Breite nach.

Wetter trüb, Wind von links nach rechts, mittelstark.

**Resultate.**

| | |
|---|---|
| 225 Meter, 300 „ | Elevation gut, Windabweichung ca. 1 Fuß. |
| 400 „ | alle Treffer circa 3 Fuß unter dem Strich, Seitenabweichung circa 3 Fuß. |
| 500 „ | sämmtliche Treffer circa 5 Fuß unter dem Strich, Abweichung mindestens 5 Fuß. |
| 600 „ | die Treffer fielen sämmtlich circa 7 Fuß unter dem Strich, Seitenabweichung 6 bis 7 Fuß. |
| 700 „ | bei richtig gestelltem Visierblatt, d. h. auf vorgeschriebener Elevation, fielen alle Schüsse zu kurz vor der Scheibe; bei einer Elevation von circa 750 Meter saßen die Treffer noch 3 Fuß unter dem Strich, Seitenabweichungen durchschnittlich 12 Fuß. |

Soweit die Uebungen am Morgen; Nachmittags sozusagen Windstille, Himmel ganz hell, wegen blendender Sonne konnte erst von 4 Uhr an weiter geschossen werden.

Bei der vorgeschriebenen Elevation für 800 Meter fielen alle Schüsse ziemlich weit vor der Scheibe; erst mit einer Elevation von circa 850 Meter konnten gute Resultate erzielt werden; Seitenabweichung sehr unbedeutend.

Ich hatte Vorstehendes geschrieben, ehe ich die eben angeführten Versuche unternommen. Die Resultate bestätigen das Gesagte in jeder Hinsicht (leider erlaubte der Schießplatz nicht weitere Versuche als 800 Meter); ich sehe darin den besten Beweis, daß unser Kaliber zu klein, um Distanzen über 1000 Schritt mit Erfolg zu beschießen; daß die Kugel zu leicht, die Ladung zu gering, um nur einigermaßen bei geringem Wind enormen Derivationen vorzubeugen; daß es rein lächerlich ist, für uns eine Graduation bis 1600 Schritt einzuführen; daß die Graduation unseres neuen Visiers unrichtig; daß man sich bei uns einmal klar machen muß, daß, nachdem gewisse Persönlichkeiten seiner Zeit das kleine Kaliber erzwungen, uns durch dasselbe nun auch eine sehr bestimmte Grenze als Schußlinie für unsere Waffen gesteckt ist, insofern wir noch eine gewisse Treffsicherheit bewahren wollen.

Ich werde später noch, auf Schießversuche basirt, beweisen, daß unsere Truppe im Ganzen genommen sehr mittelmäßig schießt, besonders von 600 Schritt ab; daß es somit viel vernünftiger wäre, sich in den höheren Kreisen mit einer Verbesserung unseres Schießunterrichtes zu befassen, als an Visieren zu studieren, die gar keinen Zweck, wohl aber unendlich viele Mängel haben.

Es wird mich freuen, und offen will ich meine irrige Ansicht bekennen, wenn mir Jemand durch stichhaltige Gründe beweist, daß ich Unrecht habe, wenn ich sage, daß

1. ein Visier in Meter graduirt, in jeder Hinsicht, und besonders in jetziger Zeit für uns **unnütz und schädlich ist**, so lange nicht dasselbe System zu gleicher Zeit bei allen unseren Handfeuerwaffen eingeführt wird;

2. daß eine Graduation über 1000 Schritt für unser Kaliber, unsere Kugel, unsere Pulverladung ohne praktischen Nutzen ist und für unsere Truppen von sehr gefährlichem Einfluß sein kann.

---

## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(31. Oktober.)

(Fortsetzung.)

Schon mit dem Beginne der Cernirung fanden kleinere Zusammenstöße zwischen der Cernirungsarmee und den ausfallenden Franzosen statt. So bereits am 6. ein solcher von St. Denis, der so ziemlich resultatlos blieb; dann ein solcher vom 13. auf den 14., der nach verschiedenen Seiten ausgeführt, anfänglich insoweit gelang, als die deutschen Truppen aus verschiedenen Positionen zurückgeworfen wurden, die sie jedoch gegen Abend wieder erobern konnten. Ueber diesen Ausfall oder diese Ausfälle ist in sehr verschiedener Weise berichtet worden, und lauteten anfangs die französischen Berichte dahin, daß die Franzosen diese Stellungen wirklich behauptet hatten und behaupten konnten, indessen der deutsche Bericht das Zurückwerfen zugesteht und auch anerkennt, daß französischerseits mit vieler Bravour gekämpft wurde, wobei namentlich die Bayern große Verluste erlitten. Auf alle Fälle ist schon durch diesen Ausfall der Beweis geliefert, daß die Pariser Besatzungsarmee kampfesfähig ist. Auch am 15. drangen die Franzosen gegen Villejuif hervor, um dort Befestigungsarbeiten anzulegen, wurden jedoch in diesem Beginnen durch die Preußen gestört, die sie in das Fort zurückwarfen. Ein weiterer größerer Ausfall wird vom 23. gemeldet, wo die Franzosen aus der Redoute Gravelle bei Joinville gegen die Württemberger jenseits der Marne vordrangen und deren Vorposten bei Champigny in sehr ernster Weise beunruhigten, wobei die gegenseitigen Kräfte selbst nach württembergischen Quellen ziemlich gleich waren. Nach französischen Quellen hatten hier die Württemberger bedeutende Verluste und die Ausfallenden zogen sich in Ordnung zurück; nach württembergischen Quellen wurden die Franzosen zurückgeworfen, Verluste sind jedoch keine angegeben. Von den kleineren Ausfällen vom 19. auf den 20., welche unter dem Schutze der Festungsgeschütze ausgeführt wurden, im Uebrigen jedoch resultatlos blieben, wollen wir nicht weiter sprechen.

Man hat es der französischen Besatzungsarmee sehr übel genommen, daß sie vom Fort Valérien aus das prachtvolle Schloß St. Cloud beschoß und in Brand steckte; allein man vergaß doch dabei zu bemerken, daß die deutschen Belagerungstruppen in und bei demselben Posto gefaßt hatten und selbst die Absicht hegten, hier eine Batterie zu errichten. Die Zusammenschießung ist darum eine vollständig gerechtfertigte und die Sentimentalität nicht wohl angebracht. Das Schloß zu St. Cloud ist südlich der 3250 Einwohner zählenden gleichnamigen Stadt gelegen, die am Abhange eines die Seine beherrschenden Hügels liegt, über welche hier eine schöne steinerne Brücke führt.

Man hat sich mit Bezugnahme auf die offiziellen französischen Angaben schon einigermaßen darüber aufgehalten, daß, wenn wirklich 600,000 Streiter vorhanden sein sollen, und wenn die Kampfeslust und die Bewaffnung eine so vorzügliche sei, der derzeitige Kommandant von Paris es nicht mit einer Armee wage, herauszubrechen und auf diese Weise die weitaus schwächern Theile der Cernirungsarmee im Einzelnen zu schlagen und die Belagerung selbst dadurch wesentlich zu erschweren, wo nicht unmöglich zu machen. Wir haben auch unsererseits früher darauf hingewiesen, daß durch ein derartiges offensives Verfahren die Belagerung am besten abgewiesen werden könne; allein es scheint, daß sowohl die Zahl der wirklich kriegsgeübten und kriegserfahrenen Truppen zu einem solchen Massenausfall nicht ausreicht, daß man hiezu nicht die gewünschten 200,000 Mann zusammenbringen kann, als auch, daß es an der nöthigen Zahl von Feldgeschützen fehlt, um den reichlich mit Geschützen versehenen deutschen Armeekorps

wirksam begegnen zu können. Es wird von Paris aus ja selbst zugestanden, daß dieser Mangel an Feldgeschützen vorhanden ist, und die Thatsache, daß der größte Theil der stehenden Heereskräfte, der eigentlichen Feldarmee, in die Hände des Feindes gefallen ist, erklärt diesen Mangel vollkommen. Wir begreifen somit, daß man sich von Paris aus bis dahin mit kleineren Ausfällen begnügte, und dieselben haben mindestens doch dazu gedient, daß die eigentliche Belagerung, das Vorrücken durch die Linie der Forts nicht in der Weise geschehen konnte, um eine wirkliche Beschießung der Stadt, von der doch so lange und so oft die Rede war, vorzunehmen. Man hat zwar nun auf den 26. die Beschießung angekündigt, dieselbe hat jedoch bis heute nicht begonnen. Politische Gründe sind daran nicht Schuld, ebenso wenig sog. moralische, und all die Fabeln, welche von deutschen Zeitungen aufgetischt werden, daß der König von Preußen und Bismark sich gegen eine Beschießung ausgesprochen hätten und eine Aushungerung als moralischer betrachteten, sind alle aus der Luft gegriffen. Einer der Hauptgründe liegt darin, daß man einsah, die vorhandenen Geschütze reichten nicht weit genug, um ein zündendes Avertissement nach Paris zu schicken, und daß man deßhalb die Ankunft der Riesengeschütze abwarten müsse, deren Transport ungeheuere Schwierigkeiten verursacht, und die nun vielleicht jetzt angekommen sein werden. Außerdem bedarf es zu einer solchen Beschießung der Wegnahme einiger Forts, um der Umfassung näher zu rücken und gegen Störungen während der Beschießung sicher zu sein. Wenn wir die Zeit berechnen, welche nothwendig ist, einestheils um diese Forts zu nehmen oder ihre Geschütze zum Schweigen zu bringen, anderntheils um die Riesengeschütze selbst zur Aktion aufzustellen in der neu zu gewinnenden Stellung, so wird man immer noch einige Zeit auf das wirkliche Bombardement warten dürfen.

Die neueste Aufstellung der deutschen Truppen um Paris ist in Kurzem folgende: Das 11te Korps ist neben das 5te südlich von Versailles dirigirt worden, wohl vor Allem zu dem Zweck, um hier das 5te Korps, das durch die vielen Verluste so geschwächt ist, zu stärken. So steht denn jetzt südlich von Versailles der Reihe nach von Westen nach Osten das 5te und 11te Korps, das 2te bayerische Korps bei Malaboy und Chatenay, das 6te Korps an der linken Seite der Seine, während an der rechten Seite bei Valenton die 18te Division steht. Es sollen die hessische Division und noch zwei Landwehrdivisionen unter dem Oberbefehle des Großherzogs von Mecklenburg hinzukommen. Sobald diese eingetroffen sein werden, soll dann noch eine neue Dislokation eintreten; die Truppen werden alsdann wohl enger aufgestellt, so daß dann im Süden von Paris nicht weniger als 6 Armeekorps sich befinden.

Gleichzeitig mit dem Vorgehen gegen Paris und der Umschließung desselben wendeten sich größere Armeekorps theils nach dem Norden, theils nach dem Westen, theils nach Süden. So dirigirte sich das 13te Armeekorps unter dem Großherzog von Mecklenburg gegen Soissons, um dessen Belagerung mit dem 13. zu beginnen. Soissons kapitulirte bekanntlich den 16., wodurch 4000 Gefangene und 132 Geschütze in die Hände der Deutschen fielen. Durch die Einnahme von Soissons haben die Deutschen eine neue, von Chalons über Rheims-Soissons in den Rücken der Armee führende Bahnlinie erworben, welche sie nicht nur zum direkten Nachschub aus Deutschland, sondern auch zur Instandsetzung der über Laon, St. Quentin und Beauvais aus dem an Verpflegungsbedürftigen reichen Norden Frankreichs kommenden Bahnstrecken benützen können.'

Zu gleicher Zeit rückten Truppen vor in nordwestlicher Richtung von Paris gegen Gisors und in der Richtung gegen Rouen am 12. Ebenso in der Richtung gegen Amiens, und besetzten am 13. Breteuil, den 17. wurde Montdidier besetzt.

Außerdem dirigirten sich bereits am 6. preußische Truppen nach Rambouillet und Epernon in der Richtung gegen Dreux mit gleichzeitiger Bedrohung von Chartres; zu derselben Zeit sehen wir auch Truppen vorrücken nach Toury in der Richtung von Orleans, die sich jedoch wieder zurückzogen. Den 8. rückten die Preußen nach Pithiviers und Etampes.

Bei allen diesen Vorrückungen stießen sie auf einen mehr oder mindern Widerstand, überall kamen sie mit Mobilgarden und Franktireurs in Konflikt und ließen deren Neckereien in der Regel den Bevölkerungen entgelten. In welcher Weise dieß geschah, das möge ein Beispiel beweisen, in Folge eines Franktireurstreiches von Ablis. Wir wollen hier einen vollständig deutschen Bericht sprechen lassen, er stammt aus der Feder eines dabei betheiligten Husaren. Derselbe erzählt u. A.: „Es wurde in der Nacht vom 7. zum 8. Oktober die 4. Eskadron des schleswigholsteinischen Husarenregiments Nr. 16 in Kantonnement auf Vorposten von Mobilgarden überfallen und bis auf 48 Mann und 12 Pferde niedergemacht. Der Ueberfall geschah Morgens halb 4 Uhr, die vor der Eskadron liegende bayerische Feldwache in der Stärke von 60 Mann wurde zurückgedrängt. Die Stadt, Namens Ablis, wurde von drei Seiten mit einem Male angegriffen, die drei Ställe, welche die Husaren inne hatten, sofort umzingelt, und schon beim Satteln der Pferde wurden Mannschaften und Pferde zusammengeschossen. Da sämmtliche Schüsse blindlings durch Luken und stark besetzte Stallthüren gegeben wurden. Die Husaren vertheidigten sich durch Schießen mit den Karabinern so gut es ging und sie nur konnten; doch endlich die Nutzlosigkeit aller Gegenwehr einsehend, flüchteten sie einzeln, auch mehrere zusammen, über Mauern kletternd, nach dem nahen Gehölz und entkamen auf diese Weise 48 Mann. Die Offiziere, welche ihre Pferde in einem abseits liegenden Stalle hatten, hatten sich gerettet, nur ist der Rittmeister verwundet. Wir wurden, als diese Nachricht bei uns einlief, allarmirt, und sofort rückte die Brigade nebst Artillerie und einer Kompagnie bayerischer Jäger nach dem 2½ Meilen entfernten Städtchen. Dort wurde der Befehl zum Plündern und Demoliren gegeben, alle Lebensmittel und Fourage herausgeschafft, ebenso Vieh, und dann von un=

seren Husaren jedes einzelne Haus, auch die in der Umgebung befindlichen Gehöfte, Holzgamben und Heu- und Strohschober in Brand gesteckt, und ist also die ziemlich hübsche Stadt von circa 6000 (1000?) Einwohnern in einen Aschenhaufen verwandelt. Den Weibern, Kindern und Greisen wurde eine halbe Stunde vor dem Inbrandstecken dieß eröffnet, damit sie noch Zeit hatten, abzuziehen. Männer wurden nicht verschont, sondern erbarmungslos erschossen oder niedergehauen. Bis spät in die Nacht hinein schlug die hohe Lohe gen Himmel." Wir brauchen wohl diesem Berichte nichts beizufügen, da selbst militärischerseits zugegeben werden muß, daß eine derartige Inbrandsteckung weder zu den taktischen, noch zu den strategischen Nothwendigkeiten gehört.

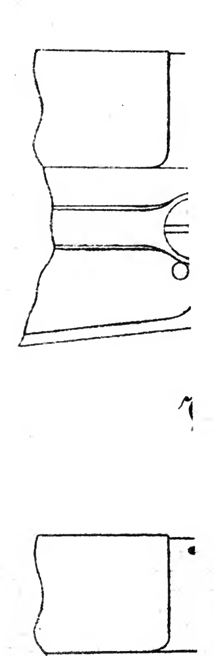
Mit dem 10. Morgens rückte das Korps des Generals von der Tann gegen Artenay auf der Straße nach Orleans. Dieser Ort war von der neugebildeten Loirearmee nur schwach besetzt worden, allein auf die Nachricht der Vorrückung der Preußen rückte von Orleans eine Verstärkung an, wodurch aber immerhin die Franzosen an Zahl in Minderheit blieben. Nach beiderseitigen Berichten wurde mit vieler Hartnäckigkeit bis gegen Abend gekämpft, worauf sich die Franzosen zurückziehen mußten und nach preußischen Angaben 1000 Gefangene und drei Geschütze in den Händen ihrer Feinde ließen. Nach demselben Berichte wäre der Rückzug der Franzosen eine wilde Flucht gewesen, was jedoch unwahrscheinlich ist, da am folgenden Tag ein neuer und ebenso hartnäckiger Kampf sich um den Besitz der offenen Stadt Orleans entspann. Es war dieß jedenfalls ein Beweis, daß die deutscherseits so oft geleugnete Loirearmee eben doch bestand. Am 11. hatten sich bereits die französischen Truppen zum Widerstand gesammelt. Trefflich hatte man hier die wenigen Nachtstunden benutzt. Orleans war in unglaublich kurzer Zeit mit einem doppelten Ringe von leichten Feldschanzen, resp. Schützengräben umgeben worden, welche den Franzosen treffliche Stützpunkte und Defensiv-Stellungen darboten. Die kampfbereite Loirearmee bestand aus etwa 35,000 Mann, von denen nahezu 28,000 noch kriegsgeübte Linientruppen, die andern Mobilgarden gewesen sein mögen. Die aus Rom zurückgekommenen päpstlichen Zuaven waren gleichfalls dem französischen Heere einverleibt und befanden sich mit vor Orleans. Als die Bayern am Morgen in die Nähe der Stadt kamen, stießen sie bei dem Dorfe Ormes, wenige Kilometer von der Stadt, auf die feindliche Armee, die über 40 Feldgeschütze verfügte. Die Bayern gingen mit Ungestüm vor und gewahrten, als sie sich der ersten Schanzlinie näherten, daß dieselbe auf dem rechten Flügel der Angreifenden wenigstens bereits von den Franzosen geräumt war. Sie vermutheten daher die Loirearmee auf vollem Rückzuge und avancirten in fliegender Eile, bis sie von der zweiten Schanzlinie aus in ein mörderisches Feuer geriethen. Es war etwa 10½ Uhr. Nun entwickelte sich ein hartnäckiger, blutiger Kampf, der bis Abends 7 Uhr währte. Die Franzosen fochten mit großer Bravour, und da die Artillerie und Reiterei wenig Gelegenheit hatten, selbstständig einzugreifen, waren die vorzüglich postirten Franzosen in entschiedenem Vortheile. Endlich gelang es den Anstrengungen der Pioniere, der Artillerie einen gesicherten Zugang zu einem Weinberge zu verschaffen, von dem aus die ganze Gegend beherrscht und die Rückzugslinie der Franzosen bestrichen werden konnte. Das gab den Ausschlag. Kaum hatte die Batterie ein wirksames Feuer begonnen, so suchten die Franzosen zunächst ihre Geschütze zu retten und aus der Gefechtslinie herauszuziehen, was ihnen auch gelang. Während sie aber die Kanonen retteten, opferten sie die Soldaten, von denen in Folge des verlängerten Widerstandes einige Tausend gefangen genommen wurden. Die Flucht der Uebrigen artete bald in ein allgemeines: „Rette sich, wer kann!" aus, und obwohl der General von der Tann der Dunkelheit wegen den Befehl ertheilt hatte, vor der Stadt Halt zu machen und nicht noch am selbigen Abend in Orleans einzudringen, weil er herbe Verluste durch einen nächtlichen Straßenkampf besorgte, so ließen sich doch die siegestrunkenen Soldaten nicht halten. In rascher Verfolgung des fliehenden Feindes drangen sie gleichsam auf seinen Fersen mit in die Stadt und nahmen so als Siegespreis gleichzeitig Orleans.

Strategisch wichtig ist Orleans, weil hier die Bahnen von Nantes, Bordeaux, Toulouse und die französische Centralbahn direkt einmünden. Die provisorische Regierung könnte sich dann bald gezwungen sehen, Tours zu verlassen. Mit Wegnahme von Chartres ist dann der Zuzug von Marinesoldaten aus Brest, von Hülfstruppen 2c. vereitelt. Die Sprengung auch nur eines Bogens der zwei großartigen Loire-Brücken, welche das auf dem rechten Ufer liegende Orleans mit dem Süden verbindet, würde die Belagerungsarmee vor Paris vor jedem Angriff aus dem Süden sichern, allein auch den Deutschen weiteres Vordringen verunmöglichen, da die Orleans zunächst liegenden Brücken einem größeren Artillerietransport nicht widerstehen könnten. Da endlich, weiter oberhalb, Gien auch von deutschen Truppen besetzt ist, in der Gegend unterhalb Blois aber die Kommunikationen fast entbehrende Sologne sich erstreckt, so ist Orleans ein vorzüglich gedeckter vorgeschobener Posten.

(Fortsetzung folgt.)

1870.
Beilage zu №. 46.

**ung.**





**Nr. 47.**

50.
er Betrag wird
Bestellungen an.

Fortsetzung.) —
auf dem Kriegs-
Schützen-Repetir-
llfeuergeschützes.

risches Stroh
muß er sein
ochen, so hat
und auf das
wie bei uns,
g im Quar-
ldchwohl wird
Offiziers eine
dieser länger

Preußen für
die schwere,
schwere be-
eu und 3½
chte Ration
ig dadurch,
aus 9 Pfd.
eine schwere
roh werden
abreicht und
eise 10 Pfd.

die Lieferan-
rtragsgemäß
Abschlachten
senden Ver-
wenn das-
einfach mit

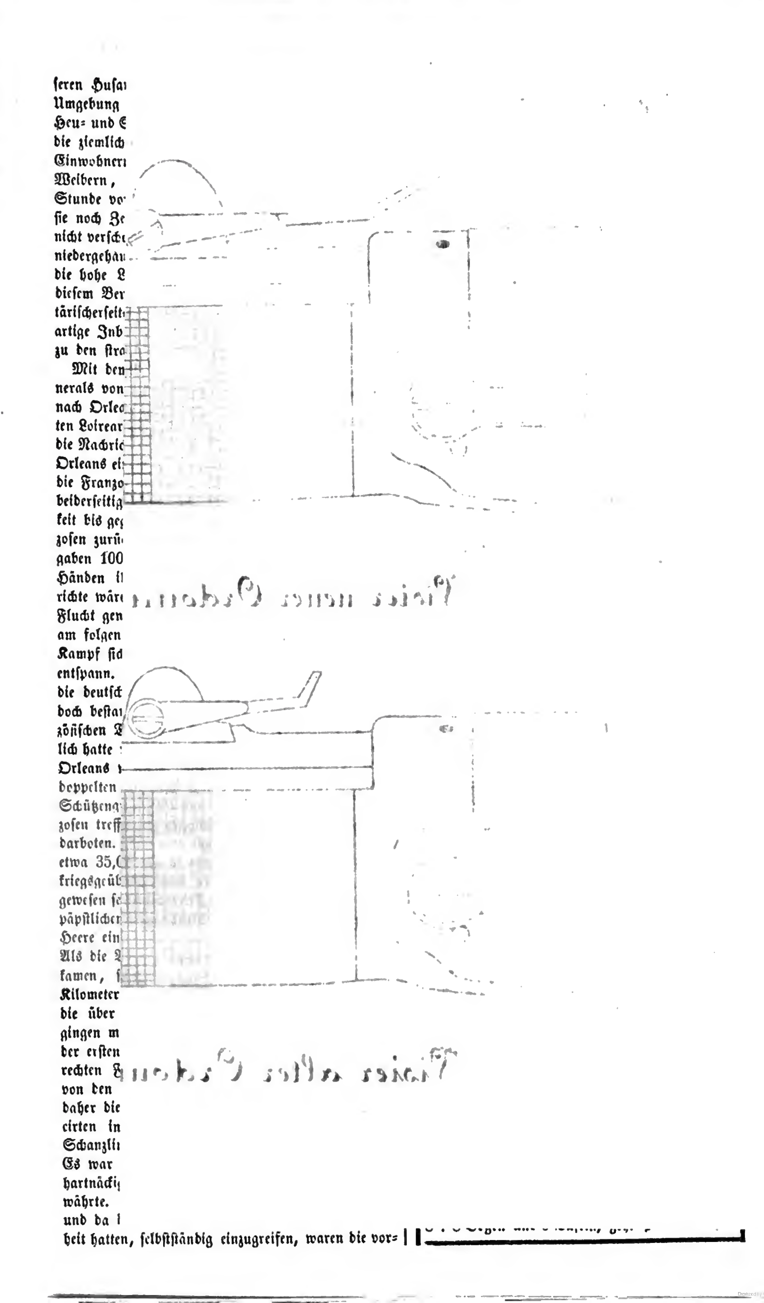
rmentarische
heidung der
gsformulare
er und gel-

s:
von 1 Pfd.

Winde diente.

15 Loth, oder 1 Pfd. Zwieback und der täg-

seren Husa
Umgebung
Heu- und S
die ziemlich
Einwohnern
Weibern,
Stunde vo
sie noch Ze
nicht versch
niedergehau
die hohe L
diesem Ver
tärischerseit
artige Inb
zu den stra
Mit den
nerals von
nach Orlea
ten Loirear
die Nachric
Orleans ei
die Franzo
beiderseitig
keit bis ge
zosen zurü
gaben 100
Händen
richte wär
Flucht gen
am folgen
Kampf sic
entspann.
die deutsch
doch bestan
zösischen
lich hatte
Orleans
doppelten
Schützeng
zosen treff
darboten.
etwa 35,0
kriegsgeüb
gewesen se
päpstlichen
Heere ein
Als die
kamen,
Kilometer
die über
gingen m
der ersten
rechten F
von den
daher die
cirten in
Schanzli
Es war
hartnäcki
währte.
und da
heit hatten, selbstständig einzugreifen, waren die vor-



Allgemeine

# Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 47.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Verpflegung und Heeresadministration in Preußen.

Die Verpflegsration, wie diese bei den Herbstübungen 1869 festgesetzt war, bestand aus:

15 Loth Fleisch oder $7\frac{1}{2}$ Loth Speck,

$\frac{2}{3}$ Metzen Kartoffeln oder 7 Loth Reis oder $18\frac{1}{2}$ Loth Erbsen,

$1\frac{1}{2}$ Loth Kaffee in gebrannten Bohnen.

Alle 4 Tage erhielt der Mann ein Brod von 4 Pfd. 15 Loth Gewicht.

Die Truppen erhielten je zwei Tage nach einander Rindfleisch, das eine Mal mit Kartoffeln, das andere Mal mit Reis, und den dritten Tag Speck mit Erbsen.

Zum Kochen im Bivouak benutzt der preußische Soldat sein aus 3 Theilen bestehendes, aus starkem Eisenblech verfertigtes Kochgeschirr, das er immer mit sich trägt. In der Regel kochen zwei Soldaten zusammen. Suppe wurde nie bereitet. Da mit dem Rindfleisch immer entweder Reis oder Kartoffeln und mit dem Speck Erbsen zusammen gekocht werden, so bleibt keine, oder doch nur ganz wenig Fleischbrühe übrig, die, mit dem Fleisch und Gemüse vermengt, auch mit diesem genossen wird.

Feldküchen wurden in den Bivouaks keine errichtet; das Abkochen geschah kompagnieweise, indem das Kochholz auf etwas aufgeworfene Erde gelegt, angezündet und der Fleisch und Gemüse zusammen enthaltende kleine Kochkessel auf das Feuer gesetzt wurde. Holz wurden $\frac{3}{4}$ Klafter per Kompagnie und Eskadron und $\frac{7}{8}$ Klafter per Batterie gefaßt.

In den Bivouaks hatten die Soldaten keine Zelten; sie bereiteten sich ihr Lager aus dem abgegebenen Stroh — 10 Pfd. per Mann —; ein Theil dieses Strohes wurde in die Erde eingegraben und aufgestellt, und dadurch eine Art Haag gebildet, der den dahinter Lagernden als Schutzwehr vor dem Winde diente.

Im Quartier kann der Soldat nur frisches Stroh und Platz in der Stube ansprechen; muß er sein Fleisch und Gemüse im Quartier selbst kochen, so hat er Anspruch auf Platz in der Küche und auf das erforderliche Holz. Die Offiziere haben, wie bei uns, außer Zimmer, Bett, Licht und Feuerung im Quartier nichts weiteres anzusprechen; gleichwohl wird dem Quartiergeber für das Logis des Offiziers eine mäßige Entschädigung verabreicht, wenn dieser länger als drei Tage bleibt.

Bei den Friedensübungen bestehen in Preußen für die Fourage der Pferde drei Rationssätze: die schwere, die mittlere und die leichte Ration. Die schwere besteht aus $10\frac{1}{2}$ Pfd. Hafer, 3 Pfd. Heu und $3\frac{1}{2}$ Pfd. Stroh. Die mittlere und die leichte Ration unterscheiden sich von der schweren einzig dadurch, daß jene nur aus $9\frac{3}{4}$ Pfd. und diese nur aus 9 Pfd. Hafer besteht. Im Felde gibt es nur eine schwere und eine leichte Ration; Heu und Stroh werden im gleichen Gewichte wie im Frieden verabreicht und einzig der Hafer auf $11\frac{1}{4}$, beziehungsweise 10 Pfd. erhöht.

Es wird strenge darauf gehalten, daß die Lieferanten die übernommenen Lieferungen vertragsgemäß ausführen; das Vieh wird vor dem Abschlachten durch den auf jedem Magazinpunkt anwesenden Vertreter des Proviantamtes besichtigt, und wenn dasselbe nicht in Ordnung befunden wird, einfach mit Arrest belegt.

Alle Fassungen geschehen gegen reglementarische Gutscheine; zur Erleichterung der Ausscheidung der verschiedenen Arten wird für die Gutscheinsformulare grünes Papier für Heu, weißes für Hafer und gelbes für Stroh verwendet.

Im Felde besteht die Mundportion aus:

einer täglichen Brodportion im Gewichte von 1 Pfd. 15 Loth, oder 1 Pfd. Zwieback und der täg-

lichen Viktualienportion. Die letztere besteht hinwieder aus:

- ¾ Pfd. frischen, oder gesalzenen Fleisches, oder aus ½ Pfd. geräuchertem Rind- oder Hammelfleisch, oder aus ⅓ Pfd. Speck.
- ¼ Pfd. Reis, oder ¼ Pfd. Graupen oder Grütze, oder ½ Pfd. Erbsen, Linsen oder Bohnen, oder ½ Pfd. Mehl, oder 3 Pfd. Kartoffeln.
- 1½ Loth Salz und
- 1½ Loth Kaffee in gebrannten oder 1¾ Loth in ungebrannten Bohnen.

Die Offiziere erhalten ebenfalls eine Mundportion, oder, wenn diese nicht in natura gewährt wird, eine Entschädigung von 7½ Silbergroschen = circa 93¾ Rappen.

Im Kriege kann die Fleischportion bis auf 1 Pfd. erhöht werden. Eine Portion Brod oder Zwieback trägt der Mann im Brodbeutel mit sich. Soll sich der Soldat, um für einen Tag leben zu können, mit Lebensmitteln versehen, so hat er ¼ Pfd. Speck, etwas Reis und etwas Salz mitzunehmen. Dieß wird die eiserne Portion geheißen. Die berittenen Truppen führen immer eine Ration Hafer, als eiserne Ration, mit sich. Bei jedem Armeekorps befinden sich 5 Proviantkolonnen, deren jede aus 35 4- bis 6spännigen Wagen besteht. Diese Kolonnen werden je nach Bedarf auf die Divisionen vertheilt; sie sind militärisch organisirt und werden von einem Rittmeister, dem das erforderliche Offiziers- und Unteroffiziерspersonal beigegeben ist, kommandirt.

Im Feldzuge vom Jahre 1866 theilte der Intendant (Kriegskommissär) der 1ten Gardedivision seine aus 70 großen Wagen bestehende **ständige** Lebensmittelkolonne, zu welcher noch 200 von den Gemeinden requirirte Fuhrwerke kamen, in drei Kolonnen. Während die eine beladen bei den Truppen ankam, war die andere im Nachrücken begriffen, und die dritte nach den Magazinen zurückgekehrt, um wieder beladen zu werden und wieder nachzurücken, so lange die zum Voraus angelegten Magazine vom Kriegsschauplatze nicht zu entfernt waren. Die Vorrathsmagazine wurden namentlich mit Lebensmitteln versehen, die dem Verderben am wenigsten unterworfen waren, wie Speck, Graupen, Reis, Erbsen, Kartoffeln, Brod, Hafer, Heu und Stroh. Das Fleisch wurde in lebenden Häuptern nachgetrieben und diese von den Truppen meist selbst geschlachtet.

Der Mangel an Salz wurde im Kriege von 1866 tief empfunden. Die Truppen hatten 5—6 Tage lang kein Salz und mußten daher ohne solches das frische Fleisch genießen, wodurch dieses an Kraft und an Geschmack bedeutend eingebüßt hat. Auch der Mangel an Rauchmaterial habe deprimirend auf die Truppen gewirkt; während ohne dasselbe bei Märschen Alles kleinlaut gewesen und ein niederdrückendes Gefühl der Leute sich bemächtigt habe, sei das Gegentheil eingetreten, sobald wieder Cigarren und Tabak zur Verfügung gestanden haben. Das Mitführen von Salz, sollte man glauben, sei eine leichte Sache; es wird aber, namentlich bei größeren Vorräthen, dadurch etwas schwierig, weil alle Sorgfalt angewendet werden muß, um das Salz vor Feuchtigkeit und insbesondere vor Nässe zu schützen.

Was die Organisation des Kommissariats (Intendantur) in der preußischen Armee anbetrifft, so weicht dieselbe wesentlich von unsern Einrichtungen ab. Bei jedem Armeekorps besteht selbstständig und unter eigener Verantwortlichkeit eine Provinzial-Militärverwaltungsbehörde: die Intendantur. Der Chef derselben ist Mitglied des Stabes des Generalkommandos. Bei jeder Division, deren jedes Armeekorps zwei zählt, besteht hinwieder eine, der Korps-Intendantur untergebene Divisions-Intendantur, welche für den Bereich der Division die Militär-Verwaltung leitet. Für die Brigaden gibt es keine Intendanten, ebenso nicht für die Spezialwaffen. Die Truppen besorgen ihre Verwaltung selbst und bedienen sich als Organe dazu der Zahlmeister. Jedes Kavallerieregiment, jede Artillerieabtheilung und jedes Infanteriebataillon hat seinen eigenen Zahlmeister, dessen Funktionen annähernd denjenigen unserer Quartiermeister gleichkommen. Der Zahlmeister ist indessen nicht unter eigener Verantwortlichkeit, sondern nur als Mitglied einer innerhalb der Truppen gebildeten Kommission, bei der Kriegsverwaltung mitthätig. Diese Kommission besorgt den Ankauf der Gemüse für das Ordinäre, überwacht die Anschaffungen für die Kleidung des Mannes und verwaltet die Korpskassa u. s. w. Im Felde und bei den Friedensübungen sind die Zahlmeister beritten. (Bei den Manövern der Gardekorps bestand die Aufgabe der Zahlmeister hauptsächlich in der Besorgung und Ueberwachung der Fassungen für ihre Korps und im Kommando der Lebensmittel-Kolonnen.)

Die preußische Intendantur zerfällt in zwei Klassen von Beamten; in höhere und subalterne. Die erstern müssen die Rechte studirt und mindestens ein Jahr lang bei einem Gerichte gearbeitet haben. Nachdem dieselben dann für drei Jahre zur Militärverwaltung kommandirt gewesen, haben sie das große Staatsexamen als Assessoren abzulegen, was sie, gut bestanden, zu den höchsten Stellen in der Kriegsverwaltung qualificirt.

Die subalternen Beamten der Militärverwaltung, zu welchen auch die für jedes Armeekorps bestehenden Proviantämter gehören, rekrutiren sich aus jungen Leuten, die mindestens ein Jahr lang in der ersten Klasse eines Gymnasiums gesessen haben müssen. Nach dreijähriger unbesoldeter Beschäftigung bei einer Intendantur haben sie das Sekretariatsexamen zu machen, welches sie, wenn mit Erfolg bestanden, zur Anstellung auf den Bureaux der Korps oder Divisions-Intendantur befähigt. Als Zahlmeister werden bei den Truppen ausgebildete Unteroffiziere angestellt, nachdem sie, im Bureau eines Zahlmeisters vorgebildet, ein Jahr lang auf dem Bureau einer Intendantur gearbeitet und das Zahlmeisterexamen vor einer aus Intendanten und Stabsoffizieren gebildeten Kommission gut bestanden haben.

Unter der Intendantur stehen:

1. Die Proviantämter. Diese besorgen den Ankauf von Roggen, das Vermahlen desselben, das Verbacken des Mehles in den Militär-

bäckereien und die Abgabe des Brodes an die Truppen; ebenso liegt ihnen der Ankauf von Hafer, Heu und Stroh und die Verwaltung der Magazine ob. Die Fourage-Magazine in Potsdam sind vortrefflich eingerichtet und es befindet sich dort eine von einem Artillerie-Offizier konstruirte Heuspinnmaschine, vermittelst welcher Bänder von Heu, die man zum Binden der Heurationen verwendet, gesponnen werden.

Das preußische Militärbrod wird aus Roggenmehl, unter dem sich auch der größte Theil der Kleie befindet, gewonnen; es sieht sehr schwarz aus, ist aber nahrhaft und wird von den Soldaten gerne geessen, besonders wenn sie Speck oder Butter dazu bekommen können.

In Berlin ist seit einiger Zeit eine für die Militärmahlmühle angeschaffte Maschine im Gange, vermittelst welcher der Roggen geschält, d. h. die äußere Haut des Roggenkerns abgelöst wird. Das Produkt, welches die Mühle aus dem geschälten Kern liefert, wird dann ohne weiters verbacken. Zweifelsohne wird diese Maschine eine große volkswirthschaftliche Bedeutung erlangen.

2. Die Montirungs-Depots.
3. Die Garnisonsverwaltungen.
4. Die Lazarethe.

Bei Friedensübungen tritt nie Extraverpflegung der Truppen ein. Im Kriege kann in Bivouaks bei außerordentlichen Anstrengungen auf Befehl des kommandirenden Generals neben dem Kaffee eine Branntweinportion von 1/2 Quart per Mann verabreicht, und es können die Gemüsesätze auf 1/3 Pfd. Reis, 1/2 Pfd. Graupe resp. Grütze, oder 2/3 Pfd. Hülsenfrüchte, oder 4 Pfd. Kartoffeln erhöht werden.

Als Verpflegungssurrogat gilt vornehmlich der Zwieback, der zu gleichen Theilen aus Roggen und Weizenmehl bereitet wird. Beim Proviantamte in Berlin sind immer 264,000 Zwiebackbrode vorräthig. Die Portion Zwieback besteht aus 1/2 Pfd. Für den Transport wird der Zwieback in hölzerne Kisten verpackt, deren jede 300 Portionen faßt. Zehn solcher Kisten = 3000 Portionen kommen auf einen Proviantwagen. Die preußischen Soldaten ziehen das schwarze Brod dem Zwieback vor; wenn vom letztern Gebrauch gemacht werden muß, so wird er entweder im Kaffee erweicht und so genossen, oder zur Suppe verwendet. Außer den obenbezeichneten Gemüsegattungen, welche der Soldat im Felde erhält und von denen ein Theil, insbesondere Zwieback, immer in den Magazinen resp. in den Proviantwagen vorräthig gehalten werden muß, können auch Rüben, Backobst und Sauerkraut, wenn diese Gemüsearten außergewöhnlich durch Requisitionen, oder auf andere Weise an Ort und Stelle zu erhalten sind, zur Distribution an die Truppen gelangen, in welchem Falle auf die Portion gerechnet werden: 2 1/2 Pfd. Rüben, 1/4 Pfd. Backobst und 1/3 Pfd. Sauerkraut. Vorräthig werden aber dergleichen Gemüse nie gehalten und die Fälle werden schon wegen des geringen Nahrungswerthes dieser Gattung Gemüse selten eintreten, in denen solche den Truppen abgegeben werden.

Wo für nicht bezogene Mundportionen die Vergütung in Geld stattfindet, werden für die Portion Brod 1 Silbergroschen und 3 Pfennige, und für die Viktualienportion 6 Silbergroschen 3 Pfennige, zusammen also ca. 93 3/4 Rappen bezahlt. Die Verpflegung des Soldaten durch den Einwohner bei Einquartierungen wird im Frieden durch die Zahlmeister sofort baar bezahlt; im Kriege dagegen werden Gutscheine ausgestellt und diese nachher liquidirt.

---

## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(31. Oktober.)

(Fortsetzung.)

Mit dem 12. wurde ein Vorrücken gegen Chateaudun, nordwestlich von Orleans, versucht; allein erst am 18. gelang es den Preußen, mit weit überlegenen Kräften und nach zehnstündigem Kampfe gegen Mobilgarden und Franktireurs sich dieser Stadt zu bemächtigen; die Stadt war verbarrikadirt und litt ungemein durch die Beschießung. Mit dem 21. wurde von General Wittig Chartres besetzt. Diese Besetzung der Hauptstadt des Departements Eure-et-Loire gewährt für etwa im Nordwesten nöthig werdende Operationen eine sichere Basis, während sie anderseits die rechte Flanke des von der Tann'schen Korps gegen Ueberfälle deckt. Chartres ist namentlich wichtig als Knotenpunkt der Bahnen, welche südwärts über Chateaudun nach Tours, westlich über Le Mans in die Bretagne führen. Die Stadt hat fast 20,000 Einwohner, ist Sitz des Präfekten, ist gewerbreich und hat beträchtlichen Woll- und Getreidehandel.

An demselben Tage nahmen die Preußen auch im Norden St. Quentin ein nach einer kurzen Beschießung der Stadt. Bereits am 9. hatten sie versucht, diese Stadt zu nehmen; allein sie fanden einen so heftigen Widerstand, namentlich von Seiten der Franktireurs, daß sie sich unverrichteter Sache und nicht ohne ziemliche Verluste zurückziehen mußten. Ein Offizier des 53ten preußischen Infanterie-Regimentes berichtet hierüber folgendermaßen: Ein gemischtes Korps, bestehend aus Theilen unseres Regimentes, ferner 3 Eskadronen vom 14ten Husarenregiment und vom 61ten und 22ten preußischen Infanterieregimentes, 1 Batterie Artillerie, unter Führung des Generalmajors Schmid, im Ganzen 1500 Mann, hatte die Aufgabe, das Aisne-Departement von Franktireurs zu reinigen. Am 4. Oktober stießen wir bei Vendeuil und Moy auf einen Haufen von etwa 500 Mann, der bald zerstreut wurde, wobei wir 36 zu Gefangenen machten. Vom 4. bis 5. zogen wir dem Oise-Kanal entlang aufwärts, requirirten überall und fanden keinen erheblichen Widerstand. Bei Grugis und Roupy gingen wir auf einer Pontonbrücke am 8. früh über den Kanal, um von da nach St. Quentin vorzudringen, da, wie die Gefangenen aussagten, dort ein Franktireurkorps gerade gebildet und ein Massenaufgebot für das ganze Departement von dort aus erlassen wird, und zwar auf

Befehl der Regierung in Tours. Von Roupy führte eine breite, schöne Chaussee nach der Fabrikstadt St. Quentin. Der Weg war aber aufgerissen und mit gefällten Bäumen ꝛc. verlegt. Natürlich hielt dieß unsern Marsch kaum eine Stunde auf. Generalmajor Schmid sandte 15 Husaren in die Stadt, um nachzusehen, ob sie vom Feinde besetzt sei, und den Maire oder Präfekten zur Uebergabe aufzufordern (St. Quentin ist eine offene Stadt). Kaum jedoch waren unsere Husaren eine halbe Stunde von der Stadt angelangt, so wurden sie schon von einer Rotte bewaffneter Civilisten, die sich ihnen in den Weg stellten, empfangen. Da sie eine große Ueberzahl vor sich hatten, so zogen sich die Husaren rasch zurück. Generalmajor Schmid befahl sogleich, daß die Kavallerie die Stadt in einem großen Bogen umzingeln solle. Eine Eskadron blieb bei uns und ging sogleich zum Angriff vor. Der Länge nach ausgebreitet, gestützt auf den Kanal auf der rechten Seite, auf der linken an einen Wallgraben, der mit Wasser gefüllt war, fanden wir eine bunte Zahl von Bewaffneten, theils in Uniformen (Mobilgarden), theils in Blousen, theils in Civilkleidern, im Ganzen wohl an 6000 Mann. Auch einige Kanonen begrüßten uns. Gegen alles Erwarten widerstanden sie fest dem ersten Angriffe; auch als unsere Batterie auffuhr und ziemlich die Reihen lichtete, wichen sie nicht. Nachdem wir die ersten Salven abgegeben, ward uns der Befehl, ruhig, ohne Schuß mit dem Bajonett vorzugehen. Ein mörderisches Feuer eröffneten die Franktireurs auf uns, als wir anrückten. Unser Bajonettangriff fiel — kläglich aus, d. h. wir wurden mit Verlust zurückgeschlagen. Ich habe noch nie mit einer solchen Ruhe und Festigkeit die Franzosen fechten gesehen, als hier. Noch zweimal versuchten wir es, im Sturm vorzugehen, aber immer mußten wir zurück, ja der Feind ergriff jetzt selbst die Offensive, nachdem er unsere Schwäche merkte, und drängte uns gegen den Kanal zurück, in dieser Noth kam uns Hülfe, unsere Husaren waren nördlich der Stadt am Kanal entlang in die Vorstadt d'Jsle eingedrungen, fanden hier aber Barrikaden, ebenso war eine mächtige Barrikade am Kanal beim Eingang in die Stadt errichtet. Sogleich gingen unsere 61er dahin ab, wir selbst versuchten nochmals in die Offensive überzugehen, was auch gelang. Indeß ließ Generalmajor Schmid die Batterie gegen den rechten Flügel des Feindes richten und ein furchtbares Granatenfeuer eröffnen, wodurch der Feind gezwungen war, sich zurückzuziehen, und wir vorzudringen vermochten. Dadurch gewannen wir die ersten Häuser der Vorstadt d'Jsle und die Barrikaden, die sehr gut vertheidigt wurden; hier entspann sich ein entsetzliches Schauspiel, aus jedem Fenster, aus jeder Luke wurde auf uns geschossen und Steine geworfen. Wir fochten mit wahrer Wuth, aber es war vergebens, die Uebermacht (es mochten uns etwa 10,000 Bewaffnete gegenübergestanden sein) war unser Verderben. Unsere 14er Husaren kamen sehr ins Gedränge und von den drei Eskadrons hatten wir bei unserem Rückzuge kaum eine übrig; ebenso erging es den 61ern, die an den Barrikaden und am Kanal kämpften. Wir schämten uns, nach sechsstündigem Kampfe den Rückzug antreten zu müssen, da wir nicht von Soldaten, sondern von Civilisten geschlagen wurden. Wir hatten die Vorstadt in Brand geschossen. Obschon wir dem Feinde große Verluste beibrachten, beklagen wir doch auch auf unserer Seite 365 Todte und Verwundete. Wir zogen uns auf La Ferté zurück.

Auf der Route nach Rouen rückten zu gleicher Zeit ebenfalls Preußen vor, um Vernon etwa zu derselben Zeit zu beschießen. Diese Beschießung einer gewerbsfleißigen, bedeutenden Stadt war nach der „Norddeutsch. Allg. Zeitung“ eine Repressalie „wegen Unzukömmlichkeiten, welche die dortige Bevölkerung sich gegen deutsche Requisitions- und Streifkolonnen herausgenommen haben dürfte“. Sie dauerte 1½ Stunden, worauf sich die Preußen wieder zurückzogen. Es handelte sich also da nicht um eine strategische Operation, sondern einestheils um einen Racheakt, anderntheils um Requisitionen.

Aus diesem nördlichen Operationsrayon ist noch beizufügen, daß Amiens und Rouen noch nicht von den Preußen angegriffen wurden, und daß der Vormarsch derselben hier selbst verzögert zu werden scheint. Lille wird durch Bourbaki in Vertheidigungszustand gesetzt, die Glacis werden rasirt, die verschiedenen Zonen durch Beschneiden der Hecken, Fällen der Bäume und theilweise Entfernung der Häuser freigemacht. Die Bewässerung der Gräben und Ueberschwemmungen benachbarter Orte ist gleichfalls daselbst ins Werk gesetzt.

Auch das Korps des Generals von der Tann, dessen Ziel anfänglich Bourges sein sollte, hat seither seine Stellungen nicht verlassen. Man versicherte, daß man es diesem Kommandanten freistellte, nach seinem Gutdünken, bezw. nach den sich darbietenden Verhältnissen seine Operationen einzurichten; allein es erscheint uns unwahrscheinlich, daß man preußischerseits einem Korpskommandanten in nicht allzu großer Entfernung des Hauptquartiers eine so allgemeine Vollmacht läßt. Es ist weit natürlicher anzunehmen, daß man für den Augenblick auf eine noch weitere Ausdehnung des Operationsgebietes verzichtet, mindestens bis zu dem Augenblick, wo man über bedeutendere Streitkräfte verfügen kann. Eine Operation von Orleans nach Bourges bedingt nothwendigerweise ein gleichzeitiges Vorgehen gegen Tours und die Loire hinauf gegen Nevers und Moulins. Ein derartiges Vorgehen bei dem Ueberhandnehmen der französischen Vertheidiger und den zahlreichen Trupps von Mobilgarden und Franktireurs, welche die Verbindungen zu stören im Stande sind, würde unzweifelhaft bedenkliche Folgen haben, besonders da die eigentliche Säuberung des Landes im Norden und Westen von Paris noch keine vollständige ist und die französischen Festungen immer noch einen bedenklichen Widerstand leisten.

Unter diesen Festungen nahm allerdings Metz den ersten Rang ein, welches nach den neuesten Nachrichten nunmehr kapitulirt hat. Schon vor längerer Zeit selbst im Anfange dieses Monates hieß es, daß die Zustände in der Festung eine baldige Uebergabe

erwarten lassen, da die zahlreiche in derselben eingeschlossene Armee Mangel an Lebensmitteln habe, vollständig deprimirt sei und nicht im Stande, durch glückliche Ausfälle sich wieder neu zu verproviantiren. Es sollte darin der Hungertyphus herrschen und auch noch sonstige Krankheiten ihre Opfer verlangen. Uebrigens war es am 7. mindestens Bazaine doch noch gelungen, einen glücklichen Ausfall zu machen, wobei die Preußen nicht unbedeutende Verluste erlitten. Seitdem beschränkte sich übrigens die Thätigkeit der Metzer Besatzung auf kleine Neckereien. Dennoch schien der Widerstand mit Energie fortgesetzt werden zu wollen, trotz allen Versuchen der Preußen, eine Uebergabe herbeizuführen.

So hatte noch der Gemeinderath von Metz an die Kommandantur ein Schreiben gerichtet, in welchem er seine Zustimmung zur Fortsetzung der Vertheidigung aussprach. In dem Antwortschreiben des Generals Coffinières findet sich folgende Stelle, die von Interesse ist, da sie die Haltung der Belagerten und des Kommandanten zu den politischen Verhältnissen Frankreichs beleuchtet. Der Kommandant schreibt, d. d. 15. Oktober: „Insbesondere müssen wir uns allen Politisirens enthalten, weil die Politik einen zersetzenden Einfluß hat, welcher die unter uns so nöthige Harmonie nur stören könnte. Es existirt augenblicklich ein faktisches Gouvernement in Frankreich, welches den Titel Regierung der nationalen Vertheidigung angenommen hat. Wir müssen diese Regierung anerkennen und die Beschlüsse abwarten, welche das vom Lande zu wählende konstituirende Parlament fassen wird." Den vielerlei Gerüchten, welche man deutscherseits zu verbreiten suchte, als ob Bazaine und überhaupt seine ganze Besatzungsarmee die französische Republik nicht anerkannten, tritt gerade der Festungskommandant in seiner bereits erwähnten Ansprache oder Antwort auf das gemeinderäthliche Schreiben auf das Entschiedenste entgegen. Er fordert standhaftes Auftreten und konstatirt dabei offen, daß es mit den Lebensmitteln zur Neige geht. Der hier bereits zugestandene Lebensmittelmangel trat auch alsbald in großem Maße ein, bereits vom 21. an kamen Deserteure aus der Festung in vollständig ausgehungertem Zustande. Die Besatzung hatte bereits den größten Theil der vorhandenen Pferde verzehrt und auch an andern Lebensmitteln war vollständiger Mangel eingetreten. Bald nachher, so namentlich zum endlichen Abschluß am 26. wurde die Kapitulation festgesetzt und alsbald unterzeichnet, und zwar unter den gleichen Bedingungen wie die von Sedan. Die in Metz befindliche Armee wird zu 173,000 Mann angeschlagen, von denen jedoch 20—30,000 Mann an Verwundeten und Kranken abzurechnen sind. Die eigentliche Uebergabe und Waffenstreckung soll mit dem 29. stattfinden, worüber uns jedoch noch die näheren Einzelnheiten fehlen.

Man hat von mancher Seite sich darüber gewundert, daß Bazaine mit einer so starken Armee sich in die Festung hatte einschließen lassen, und daß es ihm nicht gelingen wollte, sich durch den Belagerungsrayon einen Weg zu bahnen; man glaubte, daß das Sich-einschließen-lassen in Metz eine politische Bedeutung habe, und namentlich, daß Bazaine keine Gemeinschaft mit der Pariser Regierung haben wollte. Insbesondere glaubte man in der ohne die Mitwirkung der Pariser Regierung abgeschlossenen Kapitulation einen Verrath an der französischen Sache sehen zu müssen, da der Unterhändler Bazaine's, General Boyer, mit der Exkaiserin von Frankreich und mit Napoleon III. selbst Besprechungen hatte, anstatt sich zur Einholung von Instruktionen an die bestehende französische Regierung zu wenden.

Es ließe sich über diesen Gegenstand viel sagen, allein wir müßten uns dabei auf politische Gebiete begeben, während wir uns zur Aufgabe gesetzt haben, die einzelnen Thatsachen nur vom militärischen Standpunkte aus zu beurtheilen. Vom militärischen Standpunkte aber erscheint uns die Handlungsweise Bazaine's keinem besonderen Tadel unterworfen werden zu können. Wenn man ihm vorwirft, daß es ihm mit dieser starken Armee nicht durchzubrechen gelang, so können wir uns allein nur auf den früher schon ausgesprochenen Tadel beschränken, daß er mit dem Durchbrechungsversuche zu lange wartete. Nachdem einmal dieser Fehler begangen war und überwiegende feindliche Kräfte ihm bei seinem Herausbrechen im freien Felde entgegenstanden, war diese Aufgabe eine sehr schwere, wie ja die blutigen Kämpfe zwischen der Mosel und Maas deutlich zeigten. Er hat somit sein Möglichstes zum Durchbruch gethan, so lange noch eine Aussicht vorhanden war, um mit ungeschwächten Kräften einen Rückzug gegen Paris antreten zu können. Der von ihm und Mac Mahon gehegte Plan ging auch wohl dahin, die deutschen Armeekräfte bei Metz so lange zu beschäftigen, bis es Mac Mahon gelungen sei, seine Armee zu organisiren. Es trat übrigens schon bald nach der Umschließung der Festung bei den nicht ausreichenden Vorräthen für eine so zahlreiche Armee und bei der Verzögerung in dem Vorrücken Mac Mahon's ein so fühlbarer Mangel in Metz ein, namentlich in Beziehung auf die Fourage für die Pferde, daß die Beweglichkeit der Armee selbst Schaden litt, und daß auf diese Weise das Vorbrechen Bazaine's z. B. der Affaire von Beaumont und Sedan nicht mit der Entschiedenheit ausgeführt werden konnte, welche bei der Demoralisation des Mac Mahon'schen Korps und bei der unvergleichbaren Einmischung des Kaisers in die militärischen Verhältnisse nothwendig gewesen wäre. Mit der bedenklichen Katastrophe von Sedan wurde ein Hervorbrechen selbstverständlich schwieriger, außerdem war man auch genöthigt, seine Zuflucht zu den Pferden als Schlachtvieh zu nehmen und auf diese Weise die Reiterei und Artillerie zu demontiren. Es konnte deßhalb von wirklichen erfolgreichen Ausfällen nicht mehr die Rede sein, da man hiezu der Reiterei und der Feldartillerie bedarf; noch weniger aber war es möglich, einen Durchbruch zu versuchen, da man dadurch mit nicht hinlänglichen Artilleriekräften sich einer vollständigen Vernichtung im offenen Kampfe ausgesetzt haben würde. Es blieb somit nichts anderes übrig, als die Festung insolange besetzt zu halten, als die Lebensmittel ausreichten, und

dadurch eine anderweitige Verwendung des Belagerungskorps unmöglich zu machen, gestützt auf die Hoffnung, daß es während dessen der französischen Vertheidigung gelingen könnte, einen das Schlachtenglück ändernden Erfolg zu erringen. Wie wir aus verschiedenen Mittheilungen erfahren, hat die Besatzung so lange ausgeharrt, bis sie dem wirklichen Verhungern nahe war. Die Verhältnisse haben sich bis dahin nicht zu Gunsten Frankreichs geändert, oder vielmehr nicht in der für Metz nothwendigen Weise, und die Uebergabe wurde zu einem Gebote der Nothwendigkeit.

Uebrigens hat die Belagerungsarmee während ihrer Cernirung nicht minder große Verluste erlitten als die Belagerten selbst. Gefährliche Krankheiten haben dieselbe decimirt, und sie wird sich wohl in einem Zustande befinden, daß sie anderwärts zum größten Theile nicht verwendbar ist. Ferner berechnet man zum Transport der zahlreichen Gefangenen mindestens 30,000 Mann. Die Festung Metz wird wohl eine Besatzung von 25,000—30,000 Mann erhalten müssen, und außerdem bedürfen die Preußen, da Thionville und Montmedy und endlich auch Verdun sich noch in den Händen der Franzosen befinden, nicht unbedeutender Armeekräfte, um diese Plätze zu beobachten oder selbst zur Uebergabe zu zwingen. Allerdings haben die Preußen durch die Gewinnung von Metz, dessen Festungswerke noch gar nichts gelitten haben, einen festen Halt im Lande gewonnen, sowie auch die durchgehende Eisenbahnverbindungslinie von Mannheim durch Rheinbayern und das rheinpreußische Saarbrücken nach Metz; allein sie müssen zur vollständigen Gewinnung ihres Verkehrsnetzes sich auch noch in den Besitz von Thionville zu setzen suchen, das immerhin noch eine respektable Garnison enthält.

Vom 17. meldet man u. A. aus dieser Gegend: Seit ungefähr zwei Wochen liegen wir vor der gut verproviantirten und bewaffneten Festung Thionville, die von uns vollständig eingeschlossen ist. Seit unserer Ankunft kommt es alle Augenblicke zu größeren und kleineren Vorpostengefechten, aber gewöhnlich nur auf größere Entfernungen. Ueber die Zustände in der Festung selbst haben wir manches Wichtige erfahren. Der Kommandant Tournier soll brav, bei seinen Einwohnern aber unbeliebt sein. Die Besatzung zählt 9000 Mann, 4000 reguläre Truppen, die übrigen noch nicht ausgebildet. Die Letztern üben sich alltäglich um 2 Uhr Nachmittags im Scheibenschießen, was wir sehr genau beobachten können. Festungs- und Feldgeschütze soll Thionville 300 besitzen, wenige, aber ausgebildete Artilleristen haben. Daß auch bei dieser Waffe die Mannschaften eingeübt werden, zeigt der Umstand, daß, sobald ein Uhlane sich bei der Festung zeigt, sogleich eine Menge Granaten auf ihn geschleudert werden.

Daß auch kleine Festungen, wie diejenige von Montmedy, unangenehm werden können, beweist ein Ausfall der Besatzung dieses Platzes, in Folge dessen das preußische Etappenkommando in Stenay aufgehoben wurde. Es war dieß freilich nur eine kleine Episode von keinen weitern bedenklichen Folgen; allein wir glauben derselben doch erwähnen zu sollen. Am 11. Oktober, früh 5 Uhr, bei dichtem Nebel sind etwa 800 Mann der Besatzung Montmedy's in Stenay eingefallen, haben dort den Etappenkommandeur nebst seinem Adjutanten, zwei zufällig dort anwesende Artillerieoffiziere, einen Intendanturbeamten, circa 100 Wehrleute der 5ten Kompagnie des Bataillons Brühl, circa 40 Wehrleute des Landwehrbataillons Borken und 40 Kranke gefangen genommen. Preußischerseits wurde überdieß hierbei ein Unteroffizier schwer verwundet. Nur einer besonderen Geschicklichkeit und Schlauheit ist es zu danken, daß vier Offiziere mit dem Rest zweier Kompagnien nach Mouzon entkamen. In der Behausung des Etappenkommandeurs fand man eine Kasse mit ca. Fr. 10,000, die natürlich mit nach Montmedy geschleppt wurde. Um 8 Uhr Morgens war das Intermezzo zu Ende.

(Fortsetzung folgt.)

---

## Audiatur altera pars.

Auf die in Nr. 46 der Schweiz. Militär-Zeitung enthaltene Kritik des Ganges der Gewehrfabrikation im Allgemeinen und der neuen Graduation insbesondere finde ich mich veranlaßt, Folgendes zu erwidern:

Allerdings wurde am 8. Januar 1869 die Einführung des Repetirgewehrs vom h. Bundesrath angeordnet und war daraufhin die Ordonnanz auf das von dem Erfinder eingesandte Modell gegründet, sogleich ausgearbeitet und schon am 9. Februar genehmigt worden. Ebenso unbestreitbar ist jedoch, daß schon bei der Einleitung zur Fabrikation und während dem Verlauf derselben im verflossenen und theilweise noch im gegenwärtigen Jahr zu wiederholten Malen, und namentlich auch von Seite des Erfinders selbst sehr wesentliche Aenderungen und Verbesserungen in der Konstruktion vorgeschlagen, und nachdem sie durch kommissionelle Untersuchung gut befunden, vom schweiz. Militärdepartement genehmigt worden. Die erwähnten Aenderungen in der Ordonnanz wurden daher nicht von unserer Verwaltung veranlaßt, sondern waren eine natürliche Folge der Konstruktions-Aenderungen. Wenn uns daher „eine unersättliche Lust, immer Aenderungen zu treffen" vorgeworfen wird, so hat der Verfasser des Artikels auch da neben das Ziel geschossen, da solche Aenderungen für unsere Verwaltung ebenso störend sind als für die Fabrikanten, obwohl dadurch allerdings der Hauptzweck, die Vervollkommnung des Repetirgewehrs, gefördert wurde. Ebenso unwahr ist die Behauptung, daß einzelne Fabrikanten von uns bevorzugt werden. Wir fordern Jeden, der eine solche Bevorzugung beweisen kann, auf, sie sofort dem schweiz. Militärdepartement zur Kenntniß zu bringen.

Was dann endlich die Bestimmung der Distanzen nach Metern und der bezüglichen Graduation der Absehen anbetrifft, so erfolgte dieselbe, wenn wir recht berichtet sind, auf das Gutachten einer unter dem Vorsitz des Herrn Generals in Olten versam-

melten Kommission höherer Stabsoffiziere ohne Mitwirkung unserer Verwaltung.

Bern, den 21. November 1870.

Der Verwalter des eidg. Kriegsmaterials:
**Wurstemberger.**

---

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 16. Nov. 1870.)

Das Departement ist auch dieses Jahr im Falle, den Kantonen eine Anzahl von Regiepferden zur Ausbildung der Offiziere im Reiten zur Verfügung stellen zu können.

Die Pferde können den Kantonen bis Ende Februar 1871 überlassen werden, wobei sich das Departement vorbehalten muß, eine angemessene Vertheilung zu treffen, falls auf die gleiche Zeit mehr Pferde verlangt werden sollten, als verfügbar sind.

Die Bedingungen, unter welchen die Pferde überlassen werden können, sind folgende:

1. Nach dem Schlusse der Militärschulen sollen die Pferde erst nach Verlauf von einigen Wochen, welche diese zur Erholung bedürfen, zum Reitunterricht für Offiziere abgegeben werden. Ebenso muß dafür gesorgt werden, daß die Pferde nach Schluß des Reitdienstes noch wenigstens 14 Tage Ruhe genießen können, bevor ihre Verwendung bei den Schulen wieder beginnt.

2. Die Reisekosten von Thun nach den resp. Bestimmungsplätzen und zurück werden von der Eidgenossenschaft getragen.

3. Auf je 4 Pferde wird zur Beaufsichtigung und zur Besorgung, soweit diese durch ihn möglich ist, ein tüchtiger Wärter, (von denjenigen von Thun) mitgegeben, deren Löhnung von 3 Fr. 50 Cts. per Aufenthaltstag und Fr. 5 per Reisetag bestimmt ist.

4. Die Verpflegung der Pferde hat nach Vorschrift des Reglements über die Kriegsverwaltung § 178 (Reitpferde) zu geschehen und ist in der letzten Hälfte des Kurses auf 10 Pfund Hafer, 10 Pfund Heu und 8 Pfund Stroh zu steigern.

5. Die Pferde sollen täglich nicht mehr als 3 Stunden, an Sonntagen nur ausnahmsweise benutzt werden.

6. Die Leitung des Reitunterrichts ist einem anerkannt sachkundigen Offizier zu übertragen, das Departement behält sich die Genehmigung der Wahl des Offiziers vor.

7. Die Kosten der Leitung, der Besoldung der Wärter und der Besorgung und Verpflegung der Pferde sind während der Zeit, wo selbige den Kantonen zum Gebrauch überlassen werden, durch diese zu tragen.

8. Für allfällige, während dem Reitdienst in den Kantonen entstandene Krankheiten und Beschädigungen der Pferde, oder wenn solche umstehen sollten, ist in gewöhnlichen Fällen keine Entschädigung zu leisten, wohl aber eine solche vorbehalten, wenn dergleichen Zufälle durch vernachlässigte Wartung, durch Mißhandlung oder übermäßige Anstrengungen entstanden wären, oder wenn ein Pferd dienstuntauglich zurückgegeben würde, wobei dann die letzten Schatzungen der Regie maßgebend sein müßten.

9. Von Zeit zu Zeit kann vom Regiedirektor eine Inspektion über den Stand der Pferde und die Regelmäßigkeit ihrer Verwendung angeordnet werden.

10. Gegenüber den vorstehenden Bedingungen wird dann Seitens der eidg. Administration auf jede andere, namentlich Miethvergütung verzichtet.

Indem das Departement sämmtlichen Militärbehörden hievon Kenntniß gibt, ladet es diejenigen, welche hievon Gebrauch zu machen gedenken, ein, sich möglichst bald erklären zu wollen.

Es ist dabei namentlich anzugeben:

a. wie viele Pferde gewünscht werden;
b. für wie lange, wohin und auf welche Zeit man sie wolle;
c. wie der betreffende Kurs organisirt werde, wer den Reitunterricht leite, und endlich, welches die Anzahl der Theilnehmer sei;
d. die Erklärung beizufügen, daß man die vom h. Bundesrathe aufgestellten Bedingungen zu halten sich verpflichte.

Schließlich macht das Departement wiederholt darauf aufmerksam, daß kleinere Kantone sich zu dem eben angegebenen Zwecke an einen größeren anschließen oder unter sich über Abhaltung eines gemeinschaftlichen Reitkurses sich verständigen könnten.

Indem das Departement hofft, daß die den Kantonen durch Uebernahme der Transportkosten gewährte Vergünstigung zu einer vermehrten Benutzung der Regiepferde führe, gewärtigt es Ihre dießfallsigen baldigen Eröffnungen.

---

## Eidgenossenschaft.

**(Schweizer Aerzte auf dem Kriegsschauplatz.)** Wie der eidg. Herr Oberfeldarzt Dr. Lehmann dem Internationalen Komite berichtet hat, so sind bis jetzt aus der Schweiz 146 patentirte Aerzte, 40 studirende Mediziner und 56 Wärter auf dem Kriegsschauplatz thätig gewesen.

**(Internationales Genfer Komite.)** Nach dem Bericht der Agentur in Basel sind in der Zeit vom 1. bis 20. Oktober folgende Waaren für die Verwundeten abgegangen: 17 Collis chirurgische Instrumente und Medikamente, 6 Collis Bücher, 198 Collis Wein, Liqueur, Erfrischungs- und Nahrungsmittel, 443 Collis Kleidungsstücke, Wäsche, Verbandzeug, Decken und sonstige Lazareth-Objekte, 17 Collis Cigarren und Tabak, zusammen 682 Collis. — In die Vereinskasse sind bis am 20. Oktober eingegangen 122,529 Fr. 40 Ct.

Dem Bericht Nr. 6 entnehmen wir an Wünschen und über die zunehmende Noth auf dem Kriegsschauplatz folgendes:

In allen Lazarethen und Depots herrscht eine starke Nachfrage nach chirurgischen Instrumenten. Verbandzeug ist auf deutscher Seite im Ganzen genug vorhanden. Weniger ist dieß der Fall in den sich dermalen bildenden französischen Ambulanceu. Eis wurde bisher noch stark begehrt, so baten die Lazarethe in Epernay um einen Waggon wöchentlich. Bisher hat das Basler Lokalhülfskomite diesen wichtigen Artikel angeschafft, wobei ihm der deutsche Hülfsverein in Basel behülflich war. Erst in den letzten Tagen scheint, wohl in Folge des kühlen Wetters, der Bedarf etwas nachzulassen, wenigstens spricht sich ein Telegramm von Epernay in diesem Sinne aus. Da die Anschaffung eines Waggons Eis auf ca. 400 Fr. kommt, so lastet dieser Posten beträchtlich auf der Kasse unserer Hülfsvereine und wir werden für die Folgezeit, wo nöthig, an diese Auslagen mit beitragen. — Die bisher so zweckmäßigen Baracken und Zelte (so ein großes russisches und eine Anzahl englische à 8 bis 10 Betten in Neuwied) beginnen nun auch in Folge der gesunkenen Temperatur ihre Schattenseite zu zeigen. Der Ruf nach Flanell, warmen Kleidern und wärmenden Getränken wird immer dringender.

Wir theilen zum Beleg unserer Schilderung folgende Stellen aus dem Brief eines unserer Schweizerärzte (Dr. Burckhardt) aus Tremery bei Courcelles, vor Metz, mit:

„Es fehlt hier an Allem. Auf 200 Einwohner hatten wir gestern (13. Okt.) 303 Kranke und Verwundete. Täglich kommen 2 bis 3 neue Transporte an. Alle Scheunen sind gefüllt, auf allen Henboden, zum Theil ohne alle Decke, nur mit dem eigenen durchnäßten Mantel bedeckt, liegen diese Aermsten da und verlangen flehentlich trockene Strümpfe, Unterleibchen, wärmende Kleider, überhaupt Schutz gegen die Kälte. Wir haben nichts ihnen darzubieten. Ich habe meine Ruhr- und Typhuskranken auf kalten Heuboden (ohne Fenster, nur mit Taglöchern versehen), deren Zugang schon für Gesunde halsbrechend ist. Dazu das nasse kalte Regenwetter, vom Heizen ist natürlich keine Rede. Wir evacuiren fort soviel es möglich ist, aber immer kommen neue, was bei dem gräßlichen Wetter ganz begreiflich ist. Auch Verwundete kommen täglich von den Vorpostenlinien hier an, denn hier sind wir mitten im Kriege. Es gibt für uns Aerzte kein deprimirenderes Gefühl, als da hülflos stehen zu müssen, wo es mit einem Stück Flanell gelänge, einen armen Burschen glücklich zu machen. Da kommen lange Wagenreihen bei stürmendem Regen an, gefüllt mit Kranken, denen wir nur mit

Mühe ein Strohlager bereiten können. So eben werden die Kirchenbänke zusammengeschlagen, um ein regensicheres Quartier zu haben und ein Reservelokal für die Opfer einer neuen Schlacht. Auch die bessern Häuser haben wir ausgesucht, die Einwohner entlassen und die Kranken hinein gelegt. Aus den Kirchenbänken werden Särge gemacht."

**Bundesstadt.** (Verfügungen des Bundesrathes.) Aus Veranlassung eines Spezialfalles, in welchem für Pferdeschatzungen, herrührend vom letzten Truppenaufgebot, eine Reklamationsfrist von 6 Tagen wie beim Instruktionsdienst beansprucht wurde, hat der Bundesrath entschieden, es sei das Begehren abzuweisen, gestützt auf den klaren Wortlaut des Verwaltungsreglements und namentlich auf den Umstand, daß die Kantone am Schlusse eines Felddienstes gemäß § 78 des Reglements für jedes Offiziersreitpferd 40 und für jedes Trainpferd 30 Rationen vergütet erhalten, und daß diese Entschädigung die Kantone in den Stand setzt, Vergütungen, die ihnen angemessen erscheinen, von sich aus zu verabfolgen.

Für den Fall, daß noch weitere Truppenaufgebote durch die kriegerischen Bewegungen an unserer Westgrenze nöthig werden sollten, hat der Bundesrath beschlossen, es seien bei daherigen Aufgeboten zunächst der Stab der 3ten Division, der Stab der 8ten Brigade und Truppen von dieser Brigade — Waadt, Neuenburg und Genf — in Aussicht zu nehmen.

— (Grenzbesetzung.) Der Bundesrath hat beschlossen, einen Wechsel in den zur Grenzbesetzung bestimmten Truppen eintreten zu lassen; es wurde zu diesem Zweck der Auszug der 8ten Infanteriebrigade, bestehend in dem Bataillon Nr. 23 (Neuenburg), 45 (Waadt) und 84 (Genf) aufgeboten. Die Brigade wird von Hrn. Oberst Grand befehligt. Die 17te Dragonerkompagnie (Waadt) wurde derselben zugetheilt.

— (Das Schützen-Repetirgewehr.) Die seit längerer Zeit hängende Frage betreffend Anbringung des Stechers, Senkung des Kolbens, Form der Kolbenkappe ꝛc. bei dem Repetirgewehr für die Schützen ist vom Bundesrathe in Genehmigung der Vorschläge der zur Prüfung der Frage niedergesetzten Kommission beschlossen worden: 1. Einführung des Feldstechers für die Gewehre der Scharfschützen; 2. Gleiche Senkung des Kolbens, wie beim Infanteriegewehr; 3. Geschweifte Kolbenkappe; 4. Verkürzung des Laufs; 5. Beibehaltung des gewöhnlichen Bajonetts gegenüber dem vorgeschlagenen Yatagan. — Das Militärdepartement ist mit der Vollziehung beauftragt und ermächtigt, einen entsprechenden Theil der bereits in Arbeit befindlichen Gewehre nach den für das Schützengewehr aufzustellenden Ordonnanzen anfertigen zu lassen.

— (Sanitäts-Instruktor Göldlin.) S. Bei Gelegenheit, als ich als Vernichtungsbummler, wie Oberst Rüstow uns bezeichnet, nach Straßburg reiste, hatte ich in Bischweiler das Vergnügen, dort den Hrn. Sanitätsinstruktor Dr. Göldlin zu sehen. Derselbe war Chef des dortigen Lazareths, und es freute mich zu bemerken, mit welcher Achtung seine Kollegen, badische Aerzte, von ihm sprachen. Seine Kenntnisse haben ihm da eine sehr angenehme Stellung bereitet. In dem ganzen Spital geschah nichts ohne seine Anordnung, und keine wichtige Operation wurde ohne sein Beisein vorgenommen. Bei den Soldaten seiner Abtheilung, meist Franzosen, war Dr. Göldlin ungemein beliebt. Alles, Aerzte, Kranke und Verwundete, sprachen mit großer Achtung von ihm. — Gegenwärtig ist Dr. Göldlin nach Chateau-Thierry berufen. — Es hat mich gefreut, daß unsere Aerzte im deutschen Lager so viel Anerkennung finden.

— (Oberst Grandjean.) Der Schweizerische Handels-Courrier berichtet: Hr. eidg. Oberst Jules Grandjean, derselbe Oberoffizier, der im großen Truppenaufgebot dieses Jahres den Eisenbahntransportdienst mit großer Umsicht und zu voller Anerkennung geleitet hat, hat im Auftrag des eidg. Militärdepartements die Gelegenheit benutzt, um während 17 Tagen auf den Bahnlinien bis Nanteuil den außerordentlichen Transportverkehr an Truppen und Mundvorräthen, Kleidungsstücken und Kriegsmaterial von und nach dem Kriegsschauplatze näher ins Auge zu fassen und die gemachten Erfahrungen gelegentlich für den eidg. Dienst zu verwerthen. Hr. Oberst Grandjean ist am 3. Nov. heimgekehrt, nachdem er seiner Aufgabe mit unermüdlicher Ausdauer obgelegen. Er ist von Seiten der deutschen Offiziere mit größter Zuvorkommenheit aufgenommen und in seinen Studien unterstützt worden, dagegen gingen diese 14 Tage nicht ohne jene Mühseligkeiten und Entbehrungen ab, die mit einem so schweren Kriege und dessen Gefolge stets verbunden sind.

## Ausland.

Bayern. (Einführung des Feldl'schen Schnellfeuergeschützes.) Ueber die Vortrefflichkeit der Feldl-Kanone wird aus München, 24. Okt., geschrieben: „Die am 20. September unter Kommando des Hauptmanns Graf Türckheim nach Frankreich abgegangene Kugelspritzen-Batterie war zum ersten Male an den Schlachttagen des 10. und 11. Oktober bei Orleans in Aktion; zuerst gegen Infanterie und Kavallerie gebraucht, zeigte sich sofort die schreckliche Wirkung dieser Schießinstrumente, und waren die bei der feindlichen Kavallerie angerichteten Verheerungen wirklich furchtbar, was wohl daher kommen mag, daß diese Waffengattung ein höheres Zielobjekt darbietet als die Infanterie. Wie es der Zufall wollte, kam diese Kugelspritzen-Batterie einmal einer Mitrailleusen-Batterie gegenüberzustehen; diese mußte jedoch, nachdem sie einige Male ihre schnurrenden, sausenden Geschosse herübergeschickt hatte, schleunigst wieder abfahren, da sie sowohl an Sicherheit des Treffens, als an Schnelligkeit des Feuers weit hinter der bayerischen Batterie zurückblieb; besonders gelobt wird die große Manövrirfähigkeit dieser Geschützgattung, da sie erlaubt, der Infanterie überallhin zu folgen."

Ferner heißt es in einer Korrespondenz der „A. A. Z." aus Versailles, 18. Oktober, über die Feldl'sche Kugelspritze: „Was die Franzosen dießmal ganz besonders schnell zum Weichen brachte, war das Feuer der bayerischen Mitrailleusen, mit denen die Franzosen hier zum ersten Mal Bekanntschaft machten. Diese Geschütze haben sich in ihrer Wirkung den entsprechenden französischen weit überlegen gezeigt, denn während die letzteren ihre Kugeln schnurgerade vor sich hinsenden, erzielen die der Bayern durch fächerartige Verstreuung ihrer Kugeln einen Kartätschenschuß von verheerender Wirkung. Durch eine einzige Salve haben die Franzosen einen Verlust erlitten, der auf mindestens 300 Mann an Todten und Verwundeten zu veranschlagen ist, während die Bayern leider auch über 100 Mann verloren haben."

Allgemeine

# Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 48.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Der panische Schrecken und der blinde Lärm

Eine eigenthümliche Erscheinung in dem Kriegsleben bietet der panische Schrecken. Es ist dieses der Zustand, wo ganze Truppenkörper, ja oft ganze Armeen von dem Eindruck einer wirklichen oder oft selbst nur eingebildeten Gefahr überwältigt, von Entsetzen ergriffen, keiner Ueberlegung mehr fähig sind. Bei dem panischen Schrecken gewinnt der blinde Selbsterhaltungstrieb die Oberhand und alle Stützen des Verstandes und der moralischen Kraft versagen momentan vollständig ihren Dienst. Das merkwürdigste ist, daß der panische Schrecken nicht bloß in Folge lang andauernder, oder plötzlich eintretender furchtbarer Gefahr, sondern oft selbst in Folge eines blinden Lärmes entstehen kann.

Panischer Schrecken und blinder Lärm sind Worte, welche die unheilvollsten und schmählichsten Ereignisse, welche die Kriegsgeschichte aufweist, stets begleitet haben.

Im Alterthum schrieb man den panischen Schrecken der Einwirkung des Erdgeistes zu. In dem Kampf der Götter mit den Titanen schreckte Pan die letztern mit seiner Stimme. Wenn diese ertönt, ergreift Entsetzen und Grauen die Heere der Sterblichen.

Der panische Schrecken bezeichnet den Moment der größten Schwäche einer Armee. Wehe ihr, wenn der Feind in der Nähe ist und den Augenblick zu benützen versteht.

Wenn der panische Schrecken Truppen im Gefechte ergreift, ist eine unheilvolle Katastrophe die unausweichliche Folge. Die alte und neue Geschichte weist Beispiele auf, wo oft ein bloßer Zufall einen panischen Schrecken und die wilde Flucht größerer Heerestheile, ja ganzer Armeen verursacht hat.

In dem Augenblick, wo der Kampf die moralische Kraft der Truppen gänzlich erschöpft hat, sind diese dem panischen Schrecken am meisten ausgesetzt; doch auch ohne dieses können unerwartete Ereignisse, eine maskirte Batterie, ein plötzlicher Reiterangriff, ein momentanes Zurückweichen eines Truppenkörpers, das Erscheinen einer feindlichen Abtheilung in der Flanke oder im Rücken einen panischen Schrecken erzeugen. — Nicht nur nach erlittenen Niederlagen (welche die Truppen allerdings dem panischen Schrecken zugänglicher machen), sondern selbst nach erfochtenem Sieg kann ein panischer Schrecken entstehen. — Alte Soldaten sind dem panischen Schrecken weniger ausgesetzt als junge, doch vollständig gegen seine Einwirkung gesichert sind auch sie nicht.

Die Mittel, eine Truppe dem panischen Schrecken weniger zugänglich zu machen, besteht in Entwicklung jener Eigenschaften, welche überhaupt geeignet sind, gegen den Eindruck der Gefahr zu panzern. Armeen, welche an eine strenge Disziplin gewöhnt, von militärischem Geist belebt und von Vertrauen zu der Führung beseelt sind, sind dem panischen Schrecken weniger ausgesetzt. In dem Maße, als aber Truppen durch lange Feldzüge an den Krieg gewöhnt und mit seinen Erscheinungen vertraut sind, wird nichts so leicht sie aus der Fassung bringen und ihnen den Gleichmuth rauben.

Eine Hauptsache, um den verderblichen Folgen eines panischen Schreckens zu entgehen, besteht in möglichster Vermeidung der Verhältnisse, welche denselben veranlassen können, und Anwendung der Mittel, welche geeignet sind, das Uebel im Keim zu ersticken.

Zunächst wird man sich gegen unerwartete Angriffe, Ueberfälle und Hinterhalte zu sichern suchen. Nachtgefechte begünstigen den panischen Schrecken; man muß diese deßhalb in größern Verhältnissen vermeiden, doch können nächtliche Angriffe in kleinern Verhältnissen großen Vortheil gewähren, da sie geeignet sind, Schrecken und Bestürzung unter dem Feind zu verbreiten.

Von Wichtigkeit ist es, in Gefechten die Manöver,

welche zu einem panischen Schrecken Anlaß geben können, möglichst zu vermeiden. Alle rückgängigen Bewegungen sind gefährlich und machen einen ungünstigen Eindruck, besonders wenn sie in unordentlicher Hast ausgeführt werden.

Frontveränderungen rückwärts, Ablösen der in der Gefechtslinie befindlichen Truppen, oder der Treffen, Zurückziehen engagirter Truppen u. s. w. sind im Gefecht weit schwierigere Manöver, als diejenigen, welche sie nur vom Exerzierplatz kennen, wohl meinen.

Alles, was die Absicht eines Rückzuges anzudeuten scheint, muß nach Möglichkeit vermieden werden. — Ist das Antreten des Rückzuges oder das Ausführen einer rückgängigen Bewegung nicht zu vermeiden, so kann Ruhe und Ordnung nicht genug empfohlen werden.

Wenn eine Truppe im Rückzug erst zu laufen anfängt, so ist es nicht so leicht, sie wieder zum Stehen zu bringen.

Das Beispiel hat großen Einfluß im Gefecht, im Guten wie im Bösen. Die Reglemente schreiben vor, pflichtvergessene Soldaten, welche Schreckensrufe ausstoßen, wie, wir sind verloren, verrathen, oder abgeschnitten u. s. w., oder zu fliehen versuchen, ohne weiteres niederzumachen.

Wenn die Feigheit eines einzelnen schon einen ungünstigen Eindruck auf eine ganze Abtheilung macht, so ist dieses noch mehr der Fall, wenn ein ganzer Truppenkörper feldflüchtig wird. — Sehr energische Generale haben in diesem Fall schon die eigene Artillerie auf solche ehr- und pflichtvergessene Truppen feuern lassen.

General Görgey erzählt in seinen Memoiren, wie er am 2. Juni 1849 in dem Gefecht bei Pusta Harkaly einige weichende Bataillone, welche durch ihr verderbliches Beispiel die ganze Armee mitzureißen drohten, durch Kartätschen und Infanteriefeuer zum Stehen brachte.*)

Wenn eine Truppe vor einem überlegenen feindlichen Angriff zurückweicht, müssen die Offiziere in der nächsten Terrainfalte, in dem nächsten Graben, oder hinter dem nächsten Damm sie wieder zu sammeln suchen. — Zu diesem Zweck rufen sie die Unteroffiziere und vertrautesten Soldaten zu sich. In vollkommener Unordnung ist es immer das Wichtigste, erst einen Kern zu bekommen, an den sich die andern anschließen können.

Wenn eine Tirailleurkette weicht, so ist es am schwierigsten, sie zum Stehen zu bringen, da die Offiziere ihre Leute nicht in der Hand haben. Das Beste ist, sobald ein günstiger Terrainabschnitt erreicht ist, den einen und andern Mann festzuhalten und ihn zum Umkehren und Schießen zu veranlassen. Oft wird die ganze Jagd wie mit einem Schlag stehen bleiben und wieder halten.

Wo der panische Schrecken die größte Ausdehnung erreicht, bietet er ein wahrhaft entsetzliches Schauspiel dar. — Die Ufer der Beresina 1812 und der Elbe 1866 (nach der Schlacht von Sadowa), sowie die Stadt Sedan 1870 haben furchtbare Bilder gesehen.

*) Arthur Görgey, Mein Leben und Wirken in Ungarn in den Jahren 1848 und 1849. II., 212.

Alles, Infanterie, Artillerie und Reiterei, in einem verworrenen Knäuel zusammengeballt, wälzt sich, von namenloser Angst getrieben, unaufhaltsam fort. In solchen Augenblicken ist die Stimme der Offiziere und der Schall der Trompeten gleich machtlos. Alles von Entsetzen erfaßt, ist von einem einzigen Gedanken, sich dem auf der Ferse folgenden Tode zu entziehen, beherrscht. Kameraden, die stürzen, werden zertreten, Offiziere, welche die Flüchtlinge aufhalten wollen, werden ermordet; von furchtbarem Entsetzen erfaßt und gänzlich betäubt, stürzen sich die Flüchtlinge wie eine erschreckte Heerde in einen Abgrund, oft blindlings dem sichern und unabwendbaren Verderben in die Arme. Ein östreichischer Offizier, welcher die Schlacht von Sadowa mitgemacht hatte, erzählt, wie sich die Soldaten, des Schwimmens unkundig, haufenweis in die Elbe stürzten, wie dabei einer den andern wüthend zurückriß, nur um schneller sich in das Wasser zu stürzen, nicht bedenkend, daß ihn da ein sicherer Tod erwartete. Das Schicksal der Kameraden, die der Fluß wegschwemmte und verschlang, machte keinen Eindruck. Immer neue Schaaren stürzen und verschwinden in dem Fluß.

Die höchste Stufe des panischen Schreckens kann nicht anders bezeichnet werden, als ein Zustand momentanen Wahnsinnes, der durch Schrecken erzeugt, ganze Truppenkörper und selbst Armeen ergreifen kann.

Das grause Bild der zum Entsetzen gesteigerten Furcht bildet einen wichtigen Faktor der kriegerischen Resultate, wenn gleich die meisten Lehrbücher davon nichts berichten.

Nahe verwandt mit dem panischen Schrecken ist der blinde Lärm. Oft hat der letztere den erstern zur Folge. Hier ist es aber nicht die wirkliche, sondern das bloße Schreckbild der Gefahr, welches Truppen mit Entsetzen erfüllt. Ein blinder Lärm kann im Gefecht, auf dem Marsch oder im Lager zu einem panischen Schrecken führen.

Der blinde Lärm bietet eine eigenthümliche Erscheinung. Wer nie Zeuge eines solchen war, kann sich davon nicht leicht eine Vorstellung machen. Der blinde Lärm, der sich oft bis zum panischen Schrecken steigert, ist stets von der heillosesten Verwirrung begleitet; die ganze Truppe ist keiner Ueberlegung fähig. Oft hat ein blinder Lärm erhebliche Nachtheile und große Verluste im Gefolge.

Der Grund des Schreckens, welchen ein blinder Lärm erzeugen kann, muß im menschlichen Herzen gesucht werden. Der Marschall von Sachsen nennt ihn: „l'imbécillité du coeur humaine."

Nach unserer Ansicht ist es der blinde Selbsterhaltungstrieb, der in Folge eines äußern Eindruckes geweckt, die Oberhand gewinnt, und sich umsomehr geltend macht, als der Mensch unter dem Eindruck einer großen furchtbaren Gefahr steht, welche ihm um so schrecklicher erscheint, als er nicht weiß, worin sie besteht, woher sie kommt, wie sie sich äußern werde,

und dieses auch nicht wissen kann, da die Gefahr nur in der Einbildung existirt.

Ein losgehendes Gewehr, eine sich rasch nähernde Truppe und andere ähnliche Kleinigkeiten können Anlaß zu einem blinden Lärm und einem panischen Schrecken geben.

Einige Leute glauben, durch ein Ereigniß sich in Gefahr zu befinden, sie eilen zu den Waffen, andere sehen sie, diese wissen nicht was diese erschreckt und machen es ihnen nach, sie thun dieses in größerer Hast; die Eile des einen steigert die des andern, die Verwirrung wächst und bald herrscht eine allgemeine Bestürzung über die Dinge, welche Jeder erwartet, daß sie kommen werden.

Der blinde Lärm, welcher in eine Panik ausartet, bezeichnet jedenfalls einen Moment der Schwäche des Heeres, doch darf derselbe nicht gerade als ein Ausdruck der Feigheit (obgleich er gleichen Ursprung wie diese hat) angesehen werden.

Die bravsten Truppen und siegreiche Armeen sind schon Opfer blinden Lärms geworden.

Das einzige Mittel, den verderblichen Folgen eines blinden Lärmes vorzubeugen, besteht in einem unerschrockenen und ruhigen Benehmen der Offiziere. Diese dürfen sich von der allgemeinen Kopflosigkeit nicht hinreißen lassen. Scherzende Worte sind bei blindem Lärm besser am Platz, als schimpfen und toben; ist aber wirklich eine Gefahr vorhanden, so vermag nur die kalte, ruhige Ueberlegung sie am leichtesten unwirksam zu machen.

Zum Schlusse möge es uns gestattet sein, einige Beispiele des panischen Schreckens anzuführen.

Der Marschall von Sachsen erzählt: In der Schlacht von Friedlingen hatte die französische Infanterie die der kaiserlichen mit einer unvergleichlichen Tapferkeit zurückgeschlagen, und verfolgte sie nun durch einen Wald in die jenseits gelegene Ebene. Da fiel es einem ein, zu rufen, man sei abgeschnitten, und gleichzeitig erschienen zwei Schwadronen, welche vielleicht französische waren; da rannte die ganze siegreiche Infanterie in der furchtbarsten Unordnung davon, ohne daß Jemand sie angegriffen hätte oder verfolgte; sie ging durch den Wald zurück und konnte erst jenseits des Schlachtfeldes wieder zum Stehen gebracht werden. Der Marschall Villars versuchte umsonst die Soldaten aufzuhalten und wieder vorzuführen. Die Schlacht war jedoch gewonnen und die französische Reiterei hatte den Kaiserlichen solche Verluste beigebracht, daß die Feinde alle schon vom Schlachtfeld verschwunden waren. Dieses waren jedoch die nämlichen Leute, welche soeben gesiegt hatten, denen ein panischer Schrecken die Sinne verwirrt hatte und die die Besinnung so verloren hatten, daß sie dieselbe nicht wieder gewinnen konnten.*)

Ein anderes Beispiel von der Verwirrung, welche ein panischer Schrecken verursachen kann, liefert der Rückzug der Oestreicher aus der Stellung von Slatina nach Karanzebes in dem letzten östreichisch-türkischen Krieg.

*) Maréchal General Maurice de Saxe, Reveries sur l'art de la guerre. 1757.

Der Marsch wurde in der Nacht vom 20. auf 21. September in zwei Kolonnen ausgeführt. Als Arriere-Garde hinter der ersten Kolonne folgten 7 Grenadier- und 5 Füsilier-Bataillone, dann 30 Eskadronen. Der zweiten Kolonne folgte das Reservekorps unter General Wartensleben. Die Arriere-Garde bestand aus 12 Bataillonen und 12 Eskadronen.

Der Marsch wurde kurz vor Mitternacht angetreten, es war mondhell. Anfangs ging die Bewegung ganz gut von statten.

Da feuerten einige Leute aus Muthwillen ihre Gewehre ab. Dieses alarmirte die ganze Kolonne. Man glaubte sich von den Türken angegriffen. Die Husaren der Arriere-Garde sprengen mit verhängtem Zügel zu ihren Divisionen. Diese kommen in Unordnung, glauben sich angegriffen und fangen an, unter einander zu feuern, Niemand hörte, Kugeln sausen in allen Richtungen, und endlich reitet der ganze Nachtrab gegen die Kolonne davon.

Gegen den Befehl hatten sich eine Menge Pack- und Reitpferde bei der Infanterie aufgehalten, diese ergreifen, von panischem Schrecken erfaßt, in größter Eile die Flucht.

Die Infanterie rastete in diesem Augenblick gerade zu beiden Seiten der Straße. Von der Mannschaft hatten viele die Tornister abgelegt und schliefen. Durch Schüsse aus dem Schlaf geweckt, glaubten sie in den vorbeijagenden Reitern und Packknechten Feinde zu sehen, feuerten gegen diese theils ihre Gewehre los, theils entspringen sie in die benachbarten Felder. Erst nach einiger Zeit gelang es wieder die Ordnung herzustellen. Doch das Uebel hatte seinen Höhepunkt noch nicht erreicht. Bei dem Troß der Armee kannte die Unordnung und Verwirrung kein Ziel; die Führer der Pack-, Zelt- und Kesselpferde schnitten die Gurten der Sättel ab, warfen die Last auf die Straße, setzten sich auf die leeren Pferde und rannten mit Geschrei: „die Türken sind da! rettet Euch! Alles ist verloren!" in gestreckter Carriere davon. Die Fahrwesensknechte der Reserve-Artillerie, sowie das übrige Fuhrwesen schnitten die Stränge ab und eilten ebenfalls davon. Die zur Bagage kommandirten Soldaten feuerten ihre Gewehre los, ohne zu wissen warum und auf wen, und vermehrten dadurch die Angst und das Geschrei unter dem Troß. Die ganze Straße war mit wie wahnsinnig rennenden Menschen zu Fuß, zu Pferd, im Wagen bedeckt. Alle schreiend, fluchend, und alles vor sich niederwerfend, was ihnen in den Weg kam. Die Straße war besäet mit Sätteln, Packtaschen, Zelten, Kesseln, Koffern u. s. f. Die Unordnung im Trosse war grenzenlos, über allen Ausdruck, über alle Beschreibung.

Durch den Lärm aufmerksam gemacht (denn es waren auch einige Kanonenschüsse gefallen), machten sich die Türken zur Verfolgung auf. Glücklicherweise war die Kolonne wieder geordnet und konnte den Angriff leicht abweisen. Doch die östreichische Armee hatte durch den falschen Alarm große Verluste erlitten, und in Folge dessen mußte der Rückzug weiter fortgesetzt werden. (Oestr. Milit. Zeitschrift, Jahrg. 1831.)

Am Vorabend der Schlacht von Wagram erhielten

zwei Schwadronen den Auftrag, über den Rußbach vorzugehen. Die sumpfigen Ufer gestatteten den Uebergang nicht, und diese suchten, im Trab den Bach heraufreitend, eine geeignete Uebergangsstelle zu gewinnen. Dieses brachte, da man sie für Feinde hielt, die ganze französische Armee in Alarm. Die Equipagen suchten die Brücken zu gewinnen, nur die Garde, welche nichts erschüttern konnte, trat ruhig unter die Waffen.

Nachdem sich die östreichischen Truppen 1848 in den Straßen von Mailand einige Tage tapfer geschlagen, trat Radetzky in Folge des Vorrückens der piemontesischen Armee den Rückzug an. Nachmittags erreichte er Melignano; der Ort, welcher Widerstand leistete und von Radetzky verlangte, daß er die Waffen strecken sollte, wurde erstürmt. Kaum hatte das Korps die Bivouaks bezogen und fing an abzukochen, so entstand ein gräulicher Alarm. Die Arrieregarde rückte auf der Mailänder Straße heran, diese hielt man für den Feind. Einige Leute riefen, man sei angegriffen; Bagagen und Kriegsfuhrwerke ergriffen die Flucht, einige Leute schossen die Gewehre los, die Husaren jagten auf ungesattelten Pferden daher, und es brauchte einige Zeit, bis es den Führern gelang, die Ordnung wieder herzustellen und die durcheinandergemengten Truppen zu ordnen.

Bei dem Freischaarenzug, der 1845 unter Anführung des Hauptmanns Ochsenbein gegen Luzern stattfand, veranlaßten einige in der Nacht von der Vorwache mit einer Luzerner Patrouille gewechselte Schüsse eine solche Verwirrung, daß das ganze bis zum Lädeli (der Vorstadt von Luzern) vorgedrungene Korps die Flucht ergriff und auseinanderlief.

1866 hat bei Quermoor ein Kanonenschuß und bald darauf auf dem Marsch nach Hünefeld ein bloßer blinder Lärm die bayerische Reiterdivision des General Fürst Taxis mit einem solchen panischen Schrecken erfüllt, daß ein Theil derselben erst viele Meilen von dem Ort, wo der Alarm entstand, wieder zum Stehen gebracht werden konnte.

Als die Schlacht von Sadowa 1866 durch die Einnahme von Clum entschieden war, ging der Rückzug des rechten Flügels der Oestreicher anfänglich, wenn auch nicht ohne Verlust, doch geordnet von statten. Da rückte die östreichische Reiterdivision des General Coudenhofen vor, um den Rückzug zu decken. Sie warf die verfolgende preußische Kavallerie zurück, kommt aber in das verheerende Schnellfeuer der feindlichen Infanterie. Durch große Verluste erschüttert, jagt sie in Unordnung zurück und überreitet dabei ein paar Infanteriebataillone, welche ihr den Weg versperren; dieses gab zu der allgemeinen regellosen Flucht des rechten Flügels Anlaß.

Zu der Zeit, als General Hartmann das 6te östreichische Armeekorps bei Tobitschau angriff, fand auch ein unbedeutenderer Angriff auf das Korps des Generals Gontrecourt, welches in der Umgebung von Prerau stand, statt. Der General hatte gerade alle Stabsoffiziere seines Korps versammelt, um ihnen Instruktionen zu ertheilen. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der führerlosen Truppen; einzelne Brigaden zerstreuten sich gänzlich und warfen die Waffen weg, doch trieb schließlich das Regiment Haller Husaren (unter Oberst Magdeburg) die Preußen zurück.*) von Elgger.

---

## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(31. Oktober.)

(Fortsetzung.)

Die größte Bedeutung hat jedenfalls in diesem Rayon die Festung Verdun. Verdun ist ein Städtchen von 12,000 Einwohnern, mit Wällen und Gräben umgeben. Auf der Westseite, isolirt von der Stadt, befindet sich die Citadelle. Die Befestigung ist alt, detachirte Werke fehlen gänzlich, bombenfeste eingedeckte Gebäude sind wohl nur wenige vorhanden. Vortheilhaft ist für die Festung die durchfließende Maas und eine großartige Anstauung des Wassers verhindert auch von Süden her jede Annäherung. Einen Nachtheil bieten hingegen die östlich und westlich sich hinziehenden Gebirgsrücken, die es feindlichen Geschützen gestatten, bis auf 1500 Schritt vor der Citadelle sich gedeckt placiren zu können. Nachdem die Sachsen im Vorbeiziehen umsonst die Festung zu nehmen suchten, begann man am 8. September die Stadt zu cerniren, vollständig wurde die Cernirung erst mit dem 25. September. Die Thätigkeit der hier stehenden Truppen war eine angestrengte; Vorpostendienste und täglich Belästigungen durch Patrouillen der feindlichen, theilweise noch vor der Stadt stehenden Vorposten, verbunden mit Granatschüssen aus der Festung. Außerdem machte die Garnison — sie soll aus zwei Bataillonen Linieninfanterie, ungefähr 1500 Mann, welche, bei Sedan gefangen, sich demnächst ranzionirt und nach Verdun begeben haben, woselbst sie neu bewaffnet wurden, sowie aus vier Bataillonen Mobilgarden nebst einer Masse Franktireurs bestehen — häufig Ausfälle.

Man hatte zum Zweck einer ernstlichen Beschießung von Verdun eine Anzahl von Geschützen dahin gesandt; es waren dieß französische 24- und 12pfündige gezogene Geschütze, schwere Haubitzen und Mörser, die man in Toul und Sedan erbeutet hatte. Außerdem wurden die gezogenen Feldsechspfünder zweier schweren Reservebataillone mit zur Verwendung gebracht, so daß im Ganzen 58 Geschütze thätig waren. Die überschüssigen Mannschaften dieser Batterien bedienten in Verbindung mit Infanteristen zum Theil französische Geschütze. Für den Beginn

---

*) Aus der Broschüre: Der Krieg im Jahr 1866. Der Bericht des östreichischen Generalstabs, IV. 101—108, stellt den Unfall als unbedeutender dar. Nach ersterer Schrift hatte aber der Vorfall schlimmere Folgen als die Schlacht von Sadowa. Benedek verlor das Vertrauen zu den Truppen und führte sie, um Gefechten auszuweichen, in Eilmärschen über schlechte Gebirgswege ins Wagthal. Er verlor hiedurch Leute, Material und Zeit. Die Panik bei Prerau ist erklärlich. Das 1te Korps glaubte das 8te in seiner rechten Flanke und sich vollkommen sicher. Das Unerwartete imponirt umsomehr, wenn die Stimmung durch Unglücksfälle herabgedrückt wird.

der Beschießung war der 13. Oktober festgesetzt worden, doch war es leider trotz Anstrengung aller Kräfte nicht möglich, bis zu diesem Tage den Batteriebau so vorzubereiten, wie es der vielfach unterschätzten Artillerie der Festung gegenüber wünschenswerth gewesen wäre. Die Batterien wurden in der Nacht vom 12. auf den 13. auf den Höhen nördlich und westlich von Verdun mit Hülfe von Infanteristen erbaut und waren am Morgen des 13. (bis auf eine) sämmtlich schußbereit, ohne daß es indeß möglich gewesen wäre, allen Batterien wegen der nicht ausreichenden Zahl von Hülfsarbeiten und wegen des strengen Bodens die erforderliche Stärke zu geben. Die Beschießung begann am 13. Morgens und wurde am 14. und 15. mit größter Energie fortgesetzt. Am 14. Morgens eröffnete der Feind, der die Nacht dazu benützt hatte, sämmtliche disponiblen Geschütze auf die angegriffenen Fronten zu bringen, ein so energisches wohlgezieltes Feuer, daß die Brustwehren vieler Batterien, die am ersten Tage noch Stand gehalten hatten, von den schweren Geschossen der Festung durchbohrt wurden, so daß sie der Bedienung den nöthigen Schutz nicht mehr gewährten und in einzelnen Batterien ein Drittel aller Mannschaften todt oder verwundet und ein Theil der Geschütze demontirt wurde. Die Nacht vom 14. zum 15. wurde mit Hinzuziehung größerer Infanteriemassen benutzt, um die zerstörten Batterien wieder aufzubauen, damit am Morgen des 15. die Beschießung mit verstärktem Nachdruck wieder aufgenommen werden könnte. Am 15. um 11 Uhr Morgens wurde, nachdem 3 Stunden hindurch das heftigste Feuer unterhalten war, dasselbe gleichzeitig in allen Batterien eingestellt, weil sich wohl allseitig die Ueberzeugung gebildet hatte, daß die vorhandenen Geschütze zum Angriff nicht ausreichten, und weil die Munition ausgegangen war. Der Hauptzweck der Beschießung, hervorragende Gebäude, namentlich Kasernen und Magazine in Brand zu schießen und zu zerstören, ist in vollkommenster Weise erreicht worden; doch hat sich der Kommandant hierdurch nicht bewegen lassen, die Festung zu übergeben, sondern im Gegentheil erklärt, daß ihn eine Zerstörung in der Stadt keineswegs bestimmen werde, dieß zu thun. Der zweite Zweck, die feindlichen Geschütze zum Schweigen zu bringen, wurde dagegen nur in sehr unvollkommener Weise erreicht, da die beschädigten Geschütze bald durch andere ersetzt wurden. Ueber die Verluste des Feindes an Mannschaften fehlt jeder Anhalt, der eigene ist verhältnißmäßig bedeutend: bei der Artillerie 62 Mann todt und verwundet, 2 Offiziere todt, 3 verwundet, bei der Infanterie 10 Mann todt und verwundet, 2 Offiziere schwer verwundet. Bei der Erfolglosigkeit der Beschießung und in Folge der großen Verluste hat man alsdann die Beschießung eingestellt.

Ob man jetzt nach der Uebergabe von Metz die Beschießung Verduns wieder neu aufnehmen werde, müssen wir abwarten. Auf alle Fälle wäre die Unterwerfung Verduns nöthig, um, wie schon früher erwähnt, eine direkte Verbindung zwischen Metz, Rheims und Soissons zu erhalten, allein es muß auch berücksichtigt werden, daß die Eisenbahnlinie von Metz über Thionville in die Linie Chalons-Rheims noch nicht fertig erstellt, sondern nur projektirt ist.

Von den übrigen festen Plätzen im Norden, so namentlich Mezieres, Rocroy, Avesnes, Maubeuches, Valenciennes, Cambray, Douay, Arras u. s. w. glauben wir füglich absehen zu können, da dieselben jedenfalls nur schwach besetzt sein werden, zu weit seitlich des Operationsfeldes liegen und somit keinen Einfluß auf die Kriegsereignisse selbst ausüben können. Gegen den festen Platz La Fère an der obern Oise wurde wohl von Laon vorgerückt, um eine Belagerung oder Berennung vorzunehmen, allein man scheint dieses Unternehmen aufgegeben zu haben.

Einen wichtigen Abschnitt in der Kriegsgeschichte selbst bilden die Operationen des neugebildeten 14ten Armeekorps, aus Theilen der Straßburger Belagerungsarmee, das unter den Befehlen des Generals Werder bereits am Anfang dieses Monates von Straßburg abgezogen war, wie es damals hieß, mit einer besonderen Mission betraut. Es hatte anfänglich geheißen, es sei dieses Armeekorps nach Paris bestimmt; allein es scheint, daß man absichtlich das Ziel seines Marsches zu verheimlichen suchte. Erst nachdem die Avantgarde desselben, die badische Division unter dem General von Degenfeld, am 5. Oktober bei Raon l'Etape mit Franktireurs und Mobilgarden zusammenstieß, dieselben nach einem günstigen Gefechte zurückwarf und am folgenden Tage bei Etival ein französisches Korps von 14,000 Mann schlug, erfuhr man die eigentliche Bestimmung dieses Werder'schen Korps. Die beiden ebengenannten Gefechte waren an und für sich nicht von allzu großer Bedeutung. Der Zweck des betreffenden Werder'schen Korps war offenbar der, die westlichen Abhänge der Vogesen von den immer lästiger werdenden Franktireurs zu säubern, die Hauptetappenlinie über Lünneville und Nancy gegen störende Flankenbedrohungen zu sichern und allmälig die Verbindungen Belforts mit dem Innern Frankreichs zu unterbrechen; denn gleichzeitig mit diesem Vorgehen der Vogesenarmee erwartete man bedeutende Verstärkungen preußischer Truppen von der Seearmee, welche nach dem Oberelsaß dirigirt werden sollten.

Mit dem 9. befand sich das badische Hauptquartier in St. Diey, die Franzosen hatten sich seitlich gegen Rambervilliers zurückgezogen. Am 11. erschien das Avantgardenkorps in der Stärke von 15,000 Mann in Rambervilliers, und am 12. wurde Epinal nach kurzem Widerstande eingenommen, während sich die Franzosen nach Xertigny zurückzogen. Der Vormarsch wurde sodann fortgesetzt, indessen sich die Vertheidiger theils auf Dijon, theils auf Belfort zurückzogen. So gelangte dieses Armeekorps nach Lure, rückte in die Haute-Saone ein, besetzte Vesoul und gelangte so bereits am 22. oder 23. nach Chatillon-le-Duc in der Nähe von Besançon, wo seine Vortrupps übrigens von General Cambriel zurückgeworfen wurden, mindestens nach französischen Quellen, indessen nach deutschen Quellen am 22. das Gefecht für die Deutschen günstig ausgefallen wäre und die kleineren Orte Voray, Etuez, Lauffey, Auxonne, Geneville in

die Hände der Deutschen fielen, welche jedoch ihr Hauptquartier jenseits des Oignon in Etuez aufschlugen.

Ueber die Gefechte in dieser Nähe von Besançon, und es scheinen deren auch in den folgenden Tagen stattgefunden zu haben, schwebt in Bezug der Resultate einiges Dunkel. Mindestens gehen die ausführlicheren deutschen Berichte nur bis zum 22., wo der größte Theil des 14ten Armeekorps engagirt war; allein es wird weder von Gefechten am 23., noch von spätern Bewegungen dieses Armeekorps genauer berichtet. Nach einer Reihe kleinerer siegreicher Gefechte, schreibt der preußische „Staatsanzeiger", hat das 14te Korps unter dem General der Infanterie von Werder am 22. Oktober abermals einen Zusammenstoß mit der neu gebildeten französischen sogenannten „Ost-Armee" gehabt und zwei Divisionen derselben unter General Cambriel in einem hartnäckigen Gefechte am Oignon-Flusse über denselben und gegen Besançon zurückgeworfen. Auf dem Marsche von Vesoul, der Hauptstadt des Departements Haute-Saone, bis in die Gegend des Oignon, von welchem Vesoul kaum vier Meilen nördlich liegt, hatte die badische Division unter General von Beyer fast Schritt für Schritt dem Feinde das hügelige Terrain in mehreren Zusammenstößen abgewinnen müssen. In der Gegend der Dörfer Rioz und Etuez hatte General Cambriel sich dem weiteren Vordringen des 14ten Korps energischer zu widersetzen begonnen. Die Avantgarden-Brigade von Degenfeld hielt das Gefecht hin, bis die beiden Infanteriebrigaden Prinz Wilhelm von Baden und von Keller zu ihrer Unterstützung herankamen; der Kampf entbrannte dann in Folge des feindlichen Widerstandes immer heftiger, bis endlich trotz des letztern General Cambriel über den Oignon-Fluß zurückgeworfen, aus dem Dorfe Auxon-Dessus vertrieben und auf Besançon zurückgedrängt wurde, wobei schließlich zwei Bataillone des 3ten rheinischen Infanterieregimentes Nr. 30, aus der Reserve vorgezogen, die Verfolgung übernahmen. Der diesseitige Verlust von 3 Offizieren und 100 Mann erscheint nicht bedeutend bei der Erwägung, daß der des Feindes an Gefangenen allein aus 2 Stabsoffizieren, 13 Oberoffizieren und 180 Mann besteht. Die Oignonlinie bildet den letzten der leicht zu vertheidigenden Abschnitte auf dem Wege nach Besançon.

Nach französischen Berichten, welche jedoch den Tag des Gefechtes nicht genau bestimmen, wohl aber vermuthen lassen, daß dieß der 25. sei, wären an diesem Tage die badischen Truppen entschieden geschlagen und mit nicht unbedeutenden Verlusten über den Oignon zurückgeworfen worden. So weit reichen übrigens, wie gesagt, die deutschen Berichte nicht, sondern geben als Operationsziel des 14ten Armeekorps Dijon an, „aus welchem Grunde es sehr begreiflich sei, daß sich die Truppen, welche gegen Besançon vorgerückt waren, wieder in östlicher Richtung zurückgezogen hätten, da dieser Vorstoß keinen andern als einen Rekognoscirungszweck gehabt habe, um sich von der Stärke und Stellung der französischen Vertheidiger bei Besançon zu überzeugen."

Wenn wir auch zugeben möchten, daß dem so sei, so erscheint es uns doch als etwas unwahrscheinlich, jedenfalls aber äußerst gewagt, wenn sich ein Korps, selbst wie angegeben von 80,000 Mann, so sehr von seiner eigentlichen Basis entfernt und sich der Gefahr aussetzt seine Verbindungen zu verlieren. Der Vormarsch des betreffenden Korps, welches sich mit der Einnahme von Epinal seine Verbindung mit Nancy erstellt hatte, geschah in das Festungsdreieck Belfort, Langres und Besançon und zugleich in ein ungemein durchschnittenes und dem Partisanenkrieg sehr günstiges Terrain. Die Einnahme von Vesoul bot ungemein große Vortheile, weil damit ein Eisenbahnknotenpunkt in die Hände der Deutschen kam, wodurch die Verbindung Belforts mit Ostfrankreich unterbrochen wurde; allein dieser Vortheil könnte wieder verloren gehen, sobald die Verbindungslinie des 14ten Armeekorps selbst bedroht ist. Und in der That scheint dieser Vortheil auch schon aufgegeben, da mit dem 26. die Deutschen Vesoul räumten und angeblich in südwestlicher Richtung, also gegen Dijon abzogen.

(Schluß folgt.)

## Eidgenossenschaft.

**(Schießwesen.)** Dem Handels-Courrier wird geschrieben: Wenn Ueberschätzung an einem Ort vom Uebel ist, so ist es jedenfalls im Militärwesen, denn hier straft sie sich im Ernstfalle am blutigsten. In diesem Falle sind wir einigermaßen mit unserm schweizerischen Schießwesen. Wenn man in Rechnung zieht, welche Aufmerksamkeit und Ausbildung die gegenwärtig auf der Höhe der besten Leistungen stehenden fremden Armeen, wie z. B. die norddeutsche, dem Schießwesen in der ganzen Infanterie angedeihen lassen, so müssen wir Schweizer gestehen, daß für unsere Infanteriebataillone, also den größten Theil der schweizerischen Wehrkraft, in diesem Gebiet noch vieles zu wünschen bleibt. Unsere Waffen sind gut, das ist unbestreitbar; aber die Masse unserer Infanterie ist im Schießen zu wenig geübt und muß, soll sie einem fremden Heere mit Erfolg gegenüber stehen, darin besser ausgebildet werden. In diesem Sinne diskutirte auf Anregung des Quartiermeisters Sigri, den 2. Oktober die Offiziersversammlung des Bataillons 59 in Biel und beschloß, bei den Offizierskorps der andern Bataillone, sowie bei dem Stabsoffiziersverein eine Petition anzuregen, welche dahin arbeiten solle, dem Schießwesen der Infanterie noch in höherem Grade, als durch die bisherigen Bestimmungen unter die Arme zu greifen. Jährliche obligatorische Schießübungen ließen sich ohne große Kosten für Staat und Einzelnen bei Anlaß der Waffeninspektionen leicht vornehmen, und das zur Hebung des Schießwesens erlassene Gesetz, betreffend den Staatsbeitrag an die Schützengesellschaften, ließe sich eben so leicht revidiren und auf die breitere Basis anwenden. Kein Zweifel, daß eine solche Anregung allseitig ihre Würdigung und Mithülfe finden wird.

— **(Militärische Mission.)** Die Anfrage des h. Bundesrathes um Zulassung einer offiziellen militärischen Mission von schweizerischen Offizieren wurde von der französischen Regierung abschlägig beantwortet. Wahrscheinlich befürchtete man in Frankreich, daß wir ihrer schlauen Kriegführung etwas ablernen könnten.

**Bern.** (Eine Militärdebatte im Berner Großrath.) (Korresp.) Wie in allen Großen Räthen der Kantone in der letzten Zeit, kamen am letzten Dienstag auch im Großen Rath von Bern die Lücken und Mängel im Bernischen Wehrwesen zur Sprache. Es wurden nämlich von der Staatswirthschaftskommission folgende zwei Postulate gestellt: 1. Der Regierungsrath wird eingeladen, bis zur nächsten Sitzung Anträge vorzulegen, welche geeignet sind, den Eifer für das Zielschießen in unserer

Bevölkerung in der Weise zu fördern, daß die Fertigkeit unserer waffenfähigen Mannschaft in dem Gebrauche der neuen Feuerwaffen eine möglichst allgemeine werde. 2. Der Regierungsrath ist angewiesen, bis zur nächsten Session Anträge vorzulegen: a) über die Hebung der Instruktion der Infanterieoffiziere; b) über einen zweckmäßigen Beförderungsmodus der Infanterieoffiziere, wobei die in dieser Hinsicht bei den Spezialwaffen gemachten Erfahrungen zu benutzen sind und abgesehen vom Dienstalter vorzugsweise auf die Tüchtigkeit Rücksicht genommen werden soll.

Referent war Hr. Oberst Meyer. Er betonte an der Hand der neuesten Kriegserfahrungen die Nothwendigkeit absolut tüchtiger Fertigkeit in Handhabung der neuen Schießwaffen, ohne welche letztere die bessere Waffe an sich keinen Ausschlag zu geben vermöge, wie es sich bei der französischen Armee mit ihrem überlegenen Chassepotgewehr und unterlegenen Resultaten gezeigt habe. Die Kommission halte dafür, daß diese Schießfertigkeit außer in den Militärkursen ganz besonders in den freiwilligen Schießvereinen erzielt werden müsse. Zu diesem Zwecke müssen aber der Mannschaft die nöthige Munition und Prämien ausgetheilt werden. Das sei aber zu sehr vernachläßigt worden. — Der zweite Mangel sei der an tüchtigen Offizieren für Landwehr und Reserve, und da sehe es nach einem Bericht des Hrn. Obersten Metzener, Oberinstruktor des Kantons Bern, bedenklich aus. Die Kommission finde als einziges Mittel der Abhülfe die Aufhebung der Anciennität und die Beförderung der tüchtigen Offiziere, wie bei den Spezialwaffen, durch alle Infanteriebataillone hindurch, weil man bis jetzt die im Auszug unbrauchbaren Offiziere einfach der Reserve oder Landwehr zugetheilt habe, und das habe zur Folge gehabt, daß dann ältere brauchbare Offiziere sich auch zu frühzeitig aus dem Militärdienst zurückgezogen haben. Dem Hrn. Oberst Meyer antwortete zunächst Hr. Militärdirektor Karlen. Er bemerkte hinsichtlich der Munitionsfrage, daß der Kanton Bern, so lange er Munition genug gehabt, d. h. vor der Zeit der Hinterlader, den freiwilligen Schießvereinen immer genug Munition und zum kostenden Preise verabfolgt habe, und an Prämien seien gegen 15000 Fr. ausgetheilt worden. Im Augenblick werde es der Regierung nicht möglich sein, Anträge zu bringen; denn vor Allem müsse von Seite der Eidgenossenschaft einmal die Bewaffnung festgesetzt sein. Vorher nütze das Austheilen der Munition nichts. Hr. Oberst Meyer habe aber ganz vergessen zu sagen, daß das eidg. Militärdepartement in letzter Zeit ein Circular an die Kantone erlassen, welche die Verabfolgung von Munition an die freiwilligen Schießvereine geradezu verbiete, bis der militärische Bedarf gedeckt sei. Was das zweite Postulat anbetreffe, so könnte der Antrag des Hrn. Meyer nur durchgeführt werden, daß man jährlich 40—50 Offiziersaspiranten mehr einberufe, aber diese Offiziere könne man unmöglich sofort in die Reserve und Landwehr versetzen. Wenn auch hie und da bei einer Reservekompagnie etwas weniger tüchtige Lieutenants seien, so schade das nicht so viel; denn der Hauptmann bekomme dann nur um so mehr Gewalt, die Kompagnie fester in die Hände und in den Zügel zu nehmen. „Ob dieser Rede des Kandidat Jobses entstund allgemeines Schütteln des Kopfes". Die Regierung werde übrigens beide Postulate in Berathung ziehen. Bei der Munitionsfrage hatte Hr. Oberst Meyer der Militärdirektion vorgeworfen, sie habe bei der letzten Truppenaufstellung den Bernerbataillonen nicht die nöthige Munition mitgeben können, und es haben dem Kanton 600,000 Patronen gefehlt. In ziemlich heftigem Tone bemerkt ihm Hr. Karlen: daran sei der Kanton Bern nicht Schuld; er habe schon lange von der Eidgenossenschaft Munition reklamirt, aber nicht erhalten können. Die Eidgenossenschaft habe sie dann direkt nachgeschickt. Es scheint seit einiger Zeit überhaupt zwischen dem eidg. und bernischen Militärdepartement einige Spannung zu herrschen, seit dieser Grenzbesetzung. Hr. Oberst Scherz brachte dem Hrn. Karlen von der Bernerseite und gegen Hrn. Oberst Meyer Hülfe. Das Circular des eidg. Militärdepartements sei prinzipiell gefährlich, weil es jeden Eifer für freiwillige Schießübungen zurückdrängen müsse. Es habe seinen Ursprung darin gehabt, wie Hr. Oberst Meyer sage, daß freiwillige Schießvereine ihr Munitionsbezugsrecht zum Schmuggel von Munition ins Ausland mißbraucht haben. So viel er aber wisse, sei dieß in Bern nicht geschehen, wo man doch die nächste Gelegenheit dazu hätte. Zwar wisse er auch, daß mit freiwilligen Schießvereinen nicht Alles gethan sei. Man kaufe allerdings die vorgeschriebenen Schüsse Munition, gebe ein paar Schüsse ab und verkaufe den Rest der Munition wieder weiter. Bei einer neuen Militärorganisation werde ohne Zweifel von einer Mehrheit beschlossen werden, auch die Instruktion des Infanterieunterrichts zu centralisiren, obschon sich große Bedenken dagegen geltend machen, und diese seien namentlich politischer Natur. Hinsichtlich der zweiten Frage bemerkt Hr. Scherz, so schlimm stehe es mit den ältern Offizieren denn doch nicht, und sie dürfen mit den Offizieren anderer Kantone den Vergleich jedenfalls aushalten. Junge Offiziere zu ältern Truppen zu stellen, gehe bei unsern Verhältnissen nicht gut. Die Mannschaften werden zwar gehorchen, weil sie wissen, daß sie Soldaten und Schweizer seien, aber besondere Achtung und Zutrauen werden junge Offiziere nie recht erwerben. Das Alter setze eben Erfahrung voraus. — Hr. Oberst v. Sinner spricht gegen die gänzliche Beseitigung der Anciennität. Die Aussicht, mit längerem Dienst steigen zu können, sei das Einzige, was ein Milizheer dem Offizier bieten könne. Bei stehenden Heeren sei der größere Verdienst, d. h. der höhere Sold der Sporn zur Selbstbildung des Offiziers, bei uns aber nicht.

Die Regierung wird nun über diese Punkte Bericht und Antrag bringen. Hr. Oberst v. Büren meinte zwar, und nicht mit Unrecht, Alles das sei eigentlich mehr in der Hand der Personen, d. h. Militärbehörden, mit Reglementen und Gesetzesbestimmungen mache man keine bessern Offiziere. — Auch die Kavalleriefrage kam zur Sprache, und da mischte sich sogar der Diplomate v. Gonzenbach in die Diskussion. Ist er selber nicht Dragoner, so ist es doch sein Sohn. Er ist der Ansicht, ein größerer Eintritt in die Kavallerie werde ebensogut, als mit finanziellen Unterstützungen, mit kürzerer Dienstzeit erreicht.

## Ausland.

Amerika. († General Lee.) In Lexingthon im Staate Virginien ist kürzlich General Lee an einer Gehirnkongestion im Alter von 65 Jahren gestorben. — Im ganzen Süden hat der Tod dieses großen Mannes tiefe Trauer verursacht. In Virginien waren allenthalben die Geschäfte und Kaufläden geschlossen und die gesammte Presse, abgesehen von jeder Parteistellung, zollt der Unantastbarkeit seines Charakters das höchste Lob. — General Lee, der Löwe des Südens, war der Mann, dessen kriegerisches Genie durch Jahre die übermächtigen Mittel der Union paralisirte; er war einer der Feldherren, welche eine Armee aufwiegen und die in ihrem mächtigen Geiste immer neue Hülfsquellen finden.

General Lee war der hervorragendste aller konföderirten Generale; er wurde 1805 in Virginien geboren, besuchte die Militär-Akademie in Westpoint, trat dann in das Ingenieurkorps ein und nahm als Kommandeur des letztern an dem Feldzug gegen Mexiko Theil. Aus diesem zurückgekehrt und zum Direktor der Militär-Akademie zu Westpoint ernannt, erhielt er von der Regierung den Auftrag, während des Krimkrieges die europäische Kriegführung zu studiren. Hiebei war Mac Clellan sein Begleiter. Bei Ausbruch des Secessionskrieges führten ihn seine Sympathien, wenn auch erst nach großen innern Kämpfen in die Reihen der Konföderirten. Bald wurde Lee zum Generalmajor ernannt, und im Frühjahr 1862 wurde ihm der Oberbefehl über die virginische Armee übertragen. Lee rechtfertigte das in ihn gesetzte Vertrauen in höchstem Grade und war nach und nach der Eckstein der ganzen Konföderation. Im Verein mit dem tapfern und rastlos thätigen Jackson besiegte Lee die Unionsarmee Mac Clellans in den Schlachten Mechanicsville, Graines Hill, am White Oak Swamp und am James River, und vereitelte so die Einnahme von Richmond. — Nach der zweiten Schlacht von Bulls-Run fiel Lee in Maryland ein und verbreitete Furcht und Schrecken bis Baltimore und Washington. Als sodann Mac Clellan ihm mit überlegenen Kräften entgegenrückte, wich

er mit großem Geschick zurück und deckte durch das Gefecht von Hagerstown seinen weitern Rückzug vortrefflich. — Mit Jackson, der während dieser Zeit Harpers-Ferry genommen hatte, vereinigt, bezog er darauf am Antietam eine feste Stellung, in welcher er von Mac Clellan mit großem Ungestüm angegriffen wurde. Obwohl sein Gegner keine entscheidenden Erfolge errungen hatte, zog sich Lee über den Potomac zurück, ohne daß ihm der Feind dabei etwas anhaben konnte. Lee bezog jetzt die bereits früher vorsichtig vorbereiteten verschanzten Stellungen zwischen Winchester und Carlestown. Durch einen kühnen Reiterzug, welchen er durch General Stuart nach Pensylvanien und Maryland ausführen ließ, erregte er große Bestürzung bei dem Gegner. — Durch das Vordringen des General Sigel im Shenandoahthal in der Flanke bedroht, ging er sodann Ende Oktober hinter den Rappahannok zurück und deckte diesen Rückzug durch Detaschirung der geschicktesten Generale nach den Pässen der blauen Berge gegen die Unternehmungen Sigels. Als Mac Clellan nach seinem Sieg am Antietam wegen seiner großen Popularität bei der Armee abberufen wurde und General Burnside, sein Nachfolger, sodann die Operationen gegen Fredericksburg ins Werk setzte, machte Lee sich die Langsamkeit seines Gegners zu Nutzen, eilte in Gewaltmärschen dorthin und erfocht einen glänzenden Sieg.

Mit dem Sieg von Chancellorsville eröffnete Lee den Feldzug 1863. Geschickt wußte er aus der Trennung der feindlichen Kräfte Nutzen zu ziehen; schlug die Armee Hookers bei Chancellorsville durch eine Umgehung, welche das Korps Jacksons ausführte, während er selbst den Feind mit dem Rest seiner Armee in der Front beschäftigte. Die nächsten Tage brachte er dem in seinem Rücken vorrückenden Armeekorps des General Sedgwik eine vernichtende Niederlage bei.

Die Schwäche seiner Armee erlaubte Lee erst im Juni entscheidende Operationen zu beginnen. Er vereitelte zunächst Hookers neuen Versuch, den Rappahannok zu überschreiten, und kurz nach dem Gefecht bei Brandy-Station überfiel und eroberte Lee Winchester; rückte dann an den Potomac, überschritt diesen Fluß am 21. Juni bei Williamsburg und bedrohte sodann auf Chambersburg vordringend, Washington von Norden her. Bei Gettysburg kam es am 1. Juli und den zwei folgenden Tagen zur Entscheidungsschlacht. Mit blutiger Hartnäckigkeit wurde gestritten, doch an der furchtbaren, auf dem Kirchhügel aufgestellten Batterie scheiterte die verzweifelte Tapferkeit der Konföderirten. — Die Union hatte einen glänzenden Sieg erfochten, doch war ihre Armee durch das dreitägige Ringen so erschöpft, daß sie Lee nicht daran zu verhindern vermochte, den Potomac wieder zu überschreiten und in seine frühere Aufstellung am Rappahannok zurückzugehen. Anfangs Oktober begann Lee einen neuen Einfall in das Gebiet der Union; drängte die Armee des General Mead bis Centreville zurück, lieferte ihr das Gefecht bei Bristoe Station und ging erst, nachdem er die Orange-Alexandriabahn in einer Ausdehnung von 8 Meilen gründlich zerstört hatte, wieder über den Rappahannok zurück. Als sein Gegner Ende November die Offensive ergriff, wich Lee hinter den Rapidan zurück und zwang ihn, eine Schlacht vermeidend, später durch seine Stellung am Mine-run in seine alte Aufstellung zurückzugehen.

Im Jahr 1864 erhielt General Lee in dem General Grant, welchem der Oberbefehl über sämmtliche Truppen der Union anvertraut war, einen würdigen Gegner. Anfangs Mai überschritt Grant mit der Potomac-Armee den Rapidan. Vom 5. bis zum 12. Mai wurde bei Wilderneß und Spottsylvanien gekämpft. Die Absicht, Lee von Richmond abzudrängen, scheiterte. — Es folgte dann eine Reihe sehr interessanter Operationen. Durch glänzende Schachzüge suchte Lee die geschickten Entwürfe Grants zu vereiteln, doch der Umstand, sich auf das Meer und die Flotte basiren zu können, verliehen diesem einen entscheidenden Vortheil. Nachdem am 18. Mai neuerdings resultatlos bei Spottsylvanien gefochten worden war, suchte Grant durch eine Flankenbewegung, den Mattapony und Nord Anna überschreitend, sich neuerdings zwischen Lee und Richmond zu drängen, doch fand er diesen schon wieder in einer bereits vorher eingerichteten Stellung zwischen dem Little River und Süd Anna in seiner Front. Dieses bewog General Grant, nach einem vorhergegangenen Gefecht, längs des Pamunkey herabzumarschiren. Als er bei Mechanicsville abermals auf seinen wachsamen und thätigen Gegner stieß, veranlaßte ihn dieses, alle Vorbereitungen zu treffen, um seine Operationsbasis an den York-River zu verlegen, da sich ihm die Ueberzeugung immer mehr aufdrängen mußte, daß es ihm nicht anders möglich sein werde, nach Richmond zu gelangen, als wenn er Lee vorher geschlagen habe. Nachdem er seine Maßregeln beendet, rückte er am 28. gegen Richmond vor, fand aber Lee in einer verschanzten Stellung bei Cold Harbor. Durch Ueberfall (wie dieses bei den jetzigen Waffen am angemessensten ist) suchte Grant sich derselben zu bemächtigen, wurde aber mit Verlust zurückgewiesen. Dieses veranlaßte ihn, seine Operationsbasis an den James-Fluß zu verlegen, und im Verein mit Buttler von Osten her gegen Richmond und Petersburg systematisch vorzugehen. Noch das ganze Jahr 1864 und bis im März 1865 dauerte das Ringen um Richmond und Petersburg. Erst nach ungeheuern Anstrengungen gelang es den weit überlegenen Unionsarmeen sich durch eine lange Reihe von Operationen der verschiedenen Bahnlinien bleibend zu bemächtigen. Der Verlust der Daneville- und Weldon-Bahn veranlaßte Lee, einen letzten verzweifelten Offensivversuch zu machen. Die Verschanzungen der Unionisten wurden zwar überfallen und zum Theil genommen, doch das Unternehmen scheiterte an einem mangelhaften Zusammenwirken der Korps. — Nach der fünftägigen Schlacht von Petersburg entschloß sich Lee am 2. April, nachdem vier heftige, aber erfolglose Angriffe, die vor Petersburg verlorenen Positionen wieder zu erobern, abgeschlagen worden waren, Richmond zu räumen. In 4 Kolonnen trat er den Rückzug an und schlug den Weg gegen Daneville ein; doch die Armee war durch die langen Kämpfe, Mangel, und die Ueberzeugung des unnützen fernern Widerstandes in vollständiger Auflösung begriffen, und die Unionsarmeen folgten ihr auf dem Fuße. General Mead gelang es (am 6. April) Burcheville zu besetzen, dadurch wurde Lee der Rückzug nach Daneville verlegt, er suchte deßhalb sich nach Lynchburg zu wenden. Am 7. Mai kam es nach beständigen kleinern Kämpfen bei Farmville zu einem scharfen Gefecht. Das 2te Korps wurde von den Konföderirten zurückgeworfen, erhielt aber bald bedeutende Verstärkung, und Lee wurde nach dem Nordufer des Appomator zurückgedrängt. — Gleichwohl verzweifelte Lee noch nicht. Noch am 7. lehnte er eine Aufforderung Grants zur Kapitulation entschieden ab. — Am 9. wurden die Reste der Armee Lee's bei dem Dorfe Appomater von den Armeen der Union gänzlich eingeschlossen. Umsonst unternahm Lee einen letzten verzweifelten Anlauf, die Linien der Unionisten zu durchbrechen. Als auch dieser Versuch gescheitert war, erkannte er, daß fernerer Widerstand unmöglich sei; er betrat den Weg der Unterhandlung. Seine Armee, bereits auf 25,000 Mann zusammengeschmolzen, seit einigen Tagen dem furchtbarsten Mangel ausgesetzt und total erschöpft, erhielt so günstige Kapitulationsbedingungen, als sie sich unter den Verhältnissen nur erwarten ließen.

Am 10. fand eine Zusammenkunft der beiden Feldherren statt. Die Reste der konföderirten Armee wurden auf Ehrenwort, nicht mehr gegen die Vereinigten Staaten zu dienen, in ihre Heimath entlassen. Die Kapitulation Lee's machte dem blutigen und langen amerikanischen Bürgerkrieg ein Ende. Mit geringen Mitteln hat Lee Großes geleistet, und erst dann kapitulirt, als alle Mittel des Widerstandes gänzlich erschöpft waren.

General Lee, wie beinahe alle bedeutendern Führer des Südens, war seitdem eifrig bemüht, die Versöhnung zwischen dem Norden und Süden der Union zu fördern. Im Dezember 1868 wurde Lee, nebst anderen hervorragenden Mitgliedern der Konföderation amnestirt. Er war in der letzten Zeit und bis zu seinem Tode Präsident des Washington-College zu Lexington im Staate Virginien.

Was die Persönlichkeit des Generals anbetrifft, zeichnete ihn eine große Einfachheit und Bescheidenheit, sowie eine seltene Herzensgüte und Reinheit des Charakters in hohem Grade aus. In militärischer Beziehung kann man ihm die höchste Anerkennung nicht versagen, da er die Pläne des Gegners immer rasch erkannte und vereitelte, und dieses meist mit einer schwächeren Armee, als der Gegner sie besaß. — Von den Soldaten wurde Lee wie ein Vater geliebt, und er war überhaupt der Stolz des ganzen Südens. Lee war einer der Männer, wie sie uns Plutarch beschreibt, und auf die jedes Land, welches sie hervorgebracht, stolz sein kann.

Allgemeine

# Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 49.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(31. Oktober.)

(Schluß.)

Es sind bei dieser Sachlage folgende Annahmen möglich: Entweder schätzt man die französischen Operationskräfte von Belfort und Besançon als zu unbedeutend und zu ungefährlich, um sich in dem Marsche gegen Süden mit dem Endoperationsobjekt Lyon länger aufhalten lassen zu wollen, darauf angewiesen, schließlich Verbindungen nach Westen oder Nordwesten — Eisenbahnlinie Dijon-Sens oder durch das Loire- und Aillet-Thal, also mit Orleans anzustreben; oder es handelt sich nur um einen größeren Streifzug in Erwartung nachrückender Verstärkungen. Beide Annahmen stützen sich auf bereits erfolgte Andeutungen. Man hat schon früher öfters erwähnt, daß die eigentliche Bestimmung des bei Orleans stehenden Korps von von der Tann eine Operation gegen den Süden sei, sobald es nämlich zur Deckung des Belagerungskorps von Paris entbehrlich würde. Dieser Vormarsch hätte sodann über Bourges und Nevers zu geschehen und könnten sich die beiden Korps sodann im Charolais vereinigen. Ebenso ist auch schon die Rede davon gewesen, daß dem General Werder ein neues Korps nachgeschickt werde, und scheint man neuerer Zeit hiezu einen Theil des Belagerungskorps von Metz im Auge zu haben, dessen Vormarsch durch das obere Moselthal über Epinal zu geschehen hätte, somit die allenfalls unterbrochene Verbindung leicht wieder herzustellen im Stande sein würde.

Nach den neuesten Nachrichten wäre die Armee des Generals Cambriel in Besançon zu 25,000 Mann anzuschlagen. Bekanntlich operirt hier gleichzeitig der italienische Partisanengeneral Garibaldi, dessen Truppenzahl jedoch verschiedenartig angegeben wird. Noch vor Kurzem wurde behauptet, er habe nur über 2000 Mann zu verfügen, während übrigens in Savoyen eine größere garibaldische Legion gebildet würde; neuere Berichte schätzen seine Mannschaft auf 15,000 Mann, und auf alle Fälle hin war er auch mit seinen Truppen bei den letzten Kämpfen in der Nähe von Besançon betheiligt. Die Zwistigkeiten zwischen Cambriel und Garibaldi wegen des Oberkommandos haben jedenfalls einen störenden Einfluß ausgeübt; der republikanische Minister Gambetta hat zwar den Streit zu Gunsten des französischen Generals entschieden, aber es dürfte vielleicht doch noch eine gewisse Rivalität vorhanden bleiben.

Ohne die militärischen Kenntnisse des allerdings noch wenig bekannten französischen Generals überschätzen zu wollen, glauben wir dennoch, daß sich Garibaldi aus politischen und aus militärischen Gründen nicht zum Oberkommandanten eignen dürfte: aus politischen Gründen ist es wünschenswerth, daß das Oberkommando in diesem Operationsrayon in den Händen eines Franzosen ist; aus militärischen Gründen stützen wir uns eben darauf, daß die bisherigen Erfolge Garibaldi's mehr seinem Talent als Partisanengeneral, denn als wirklichem Feldherrn zu verdanken sind. Wir können uns natürlich nicht länger auf die Auseinandersetzung unserer Gründe einlassen und glauben, daß das Angeführte genügen könne.

Der eigentliche Feldzugsplan Garibaldi's wird in verschiedener Weise angegeben. So hat man u. A. behauptet, er hege die Absicht von Besançon über Remiremont nach dem obern Lothringen vorzudringen und den Versuch zu machen, die großen Waldungen von Haye zwischen Nancy und Toul zu erreichen, um von dort aus die deutsche Verbindungslinie zu unterbrechen. Wenn wir auch zugeben, daß das Terrain auf diesem Wege ein sehr günstiges für den

Partisanenkampf ist, so zweifeln wir doch, daß es je in der Absicht Garibaldi's lag, sich so weit von seiner natürlichen Basis zu entfernen. Sein Aktionskreis war auf alle Fälle in die südlichen Thäler der Vogesen bis zum westlichen Abhange des Jura verlegt zur bessern Stützung der eigentlichen Lyoner=Armee und gleichsam zur Beherrschung der nach Lyon führenden Straßen. Uebrigens war die Organisation seiner Truppen erst in der letzten Zeit so weit vorgerückt, daß sie wirklich verwendet werden konnten, und da befand sich bereits das Armeekorps des Generals Werder an der Oignon und Saone, wo also die Aufgabe für Partisanenkämpfer vollständig vorgezeichnet war.

Während diese Expedition der Deutschen nach dem Süden vorgenommen wurde, rückte eine Division preußischer Landwehr gegen das südliche Elsaß vor. Es waren dieß die Truppen, welche gegen Ende September aus dem Norden angekommen waren, die man anfänglich zu 40,000 Mann schätzte, die wohl aber schwerlich die 20,000 überschritten. Ihre erste Arbeit bestand darin, die beiden Festungen Schlettstadt und Neubreisach zu cerniren oder zu berennen und zugleich auch die von denselben eingeschlossenen Städte in der in diesem Kriege üblichen Weise etwas in Brand zu schießen. Es geschah dieß am 6. Oktober. Dieses Brandschießen hatte jedoch nicht die gewünschte Wirkung, die Kommandanten verweigerten die Uebergabe, und die Cernirungstruppen wurden auf mannigfache Weise durch die Besatzungsmannschaften und die Franktireurs des Gebirges beunruhigt. Die deutschen Truppen hatten nämlich das früher schon zweimal besetzte Mülhausen, dem man bei jedem Besuche eine starke Kontribution auferlegte, wieder verlassen, und dieses war dann von den Franktireurs und den Mobilgarden besetzt worden.

Die eigentlichen schwereren Belagerungsgeschütze wurden erst später am 18. unterhalb Breisach, zwei Stunden von diesem entfernt, über eine neu geschlagene Schiffbrücke über den Rhein gebracht, und einige Tage vorher rückte der größte Theil der Cernirungstruppen von Neubreisach ebenfalls gegen Schlettstadt vor, das mit dem 19. oder 20. vollständig cernirt war, abermals während ein oder zwei Tagen und Nächten bombardirt wurde, worauf man vom 22. auf den 23. die erste Parallele auf der Südwestfronte der Festung bis auf 5—700 Schritte von dieser aushob. 32 Geschütze schweren Kalibers waren bei der Beschießungsarbeit thätig und den 24. endlich kapitulirte der Platz mit einer Besatzung von 2400 Mann und 120 Geschützen.

Schlettstadt, die etwa 11,000 Einwohner zählende frühere Hauptstadt des Departements Nieder=Rhein, liegt am linken Ufer der hier bereits schiffbaren Ill und an dem kleinen Zuflusse Gießen, ringsum von Wiesen, Waldungen und Anhöhen umgeben; der Platz beherrscht die nur wenig westlich von ihm vorbeiführende Eisenbahn, welche über Besançon und Belfort die Centralfestung Südfrankreichs, Lyon, mit dem bisherigen Ausgangspunkte gegen Süddeutschland, Straßburg, verbindet. Ferner liegt Schlettstadt kaum eine Meile östlich von der Mündung des Gebirgsthales, durch welches die beiden Straßen über St. Marie=aux=Mines und über Ville und Saale nach St. Dié in das Thal der Murte, d. h. also nach Luneville führen. Endlich aber ist neuerdings die Lage dieser Festung noch wichtiger dadurch geworden, daß von ihr aus der erste Schienenweg durch die Vogesen nach Luneville und Nancy gebaut worden ist. Stadt und Festung selbst liegen ganz in der Ebene und lehnen östlich sich an den Fluß und mehrere zu demselben gehörende Wasserrinnen an, welche im Verein mit morastigem Vorterrain der Ostfront Vertheidigungsfähigkeit verleihen. Als Festung ist Schlettstadt den Waffenplätzen 2ter Klasse zuzuzählen; die Werke umschließen die Stadt, zu welcher drei Thore führen, auf allen Seiten, und bestehen aus einem einfachen regelmäßigen Bastionärtrace mit Ravelinen und stellenweise nassen Gräben. Der Platz gehörte zum Bereich des 3ten Armeekorps=Kommandos zu Nancy und sollte nach dem „atlas de géographie militaire" nur aus 1500 Mann und 332 Pferden Kriegsbesatzung bestehen, welche jedoch in jüngster Zeit durch Zuzug von Mobilgarden und Freischützen aus den Vogesen jedenfalls beträchtlich verstärkt worden sein wird. Außer der Wichtigkeit, welche die Lage des Platzes demselben an und für sich schon gibt, tritt noch der Umstand hinzu, daß es darauf ankommt, das Oberelsaß von feindlichen Streitmächten auch in seinem südlichsten Theile zu säubern, um den dort umherstreifenden Freischützen Schutz= und Sammelpunkte zu entziehen und dieselben unschädlich zu machen.

Man hatte erwartet, daß nach der Uebergabe von Schlettstadt die Belagerung von Neubreisach folgen werde. Die Festungswerke von Neubreisach bilden ein Achteck, nach der 3. Manier des Vauban'schen Systems; der Unterschied dieses Systems von den andern besteht darin, daß die Bastionen nicht mit dem Hauptwalle zusammenhängen, sondern vorgeschoben sind. Hinter diesen Bastionen finden wir kleine mit dem Hauptwall zusammenhängende Bastionen, die Vauban Bastionsthürme nannte, die aber durchaus nicht wie Thürme aussehen. Oestlich von der Festung und fast vollständig am Rhein befindet sich das Fort Mortier, welches, wie die Festung, reich mit weittragenden Geschützen schweren Kalibers garnirt ist. Das Fort Mortier war ursprünglich ein Brückenkopf für die ehemalige badische Festung Altbreisach und kam dann gegen Ende des vorigen Jahrhunderts an Frankreich, das ihn zu einem selbstständigen Fort umwandelte, von dem aus man mit Leichtigkeit die Stadt Altbreisach in Brand schießen kann. Die Bewohner der letztern befürchteten auch, daß bei einer Belagerung Neubreisachs und bei einer Beschießung derselben der Kommandant der Festung die Stadt als Sühne in Brand schießen lassen werde. Dieser soll jedoch sein Ehrenwort gegeben haben, daß er insolange Altbreisach verschone, als nicht von daher die Belagerung unterstützt werde und als überhaupt die Stadt ohne Truppen bleibe. In der That erhielt auch preußischerseits die Stadt keine Besatzung während der ersten Cernirung der Festung, aber immer=

hin blieben 3 schwere Geschütze des Fort Mortier drohend auf dieselbe gerichtet.

Allein nach der Uebergabe von Schlettstadt machten die Preußen durchaus nicht Miene, die Festung Neubreisach ernstlich zu belagern, sondern rückten gegen den Süden vor, um die Hauptstadt Colmar zu besetzen und von Neuem wieder 4000 Mann nach Mülhausen zu legen, von wo aus Streifzüge gegen die Franktireurs unternommen werden. Es hieß selbst, daß ein Theil des Belagerungskorps von Schlettstadt über die Vogesen dirigirt worden sei, um vielleicht dem General Werder als Verstärkung zu dienen. Außerdem versichert man uns aus bester Quelle, daß in letzter Zeit wieder sehr bedeutende Verstärkungen aus Deutschland den Rhein passirten, um entweder nach dem Oberelsaß oder ebenfalls auf der westlichen Vogesenstraße nach dem Süden Frankreichs dirigirt zu werden.

Gerade diese Nachsendungen von Verstärkungen dürften als Beweis dienen, daß man die Lage des Werder'schen Korps doch als etwas gefährdet ansieht, oder mindestens, daß man einen Massenangriff gegen Lyon, als die zweite Hauptstadt Frankreichs, für eine Nothwendigkeit hält, um durch den Besitz dieses Platzes zum Herrn Frankreichs zu werden.

Wir sind nun für heute an dem Schlusse unserer übersichtlichen Kriegsdarstellung angelangt. Schon seit längerer Zeit wird von den neutralen Mächten darnach gestrebt, einen Frieden oder mindestens einen Waffenstillstand zu bewirken. Durch den Fall von Metz glaubt man dem Frieden näher gerückt, in dem Glauben, daß die Franzosen die Unmöglichkeit eines Widerstandes einsehen und endlich in eine Gebietsabtretung einwilligen werden. Die neuesten Erklärungen der französischen republikanischen Regierung lassen jedoch annehmen, daß man auch trotz dieses empfindlichen Schlages den Kampf fortzusetzen entschlossen ist, selbst auf die Aussicht hin, Frankreich in eine Wüste verwandelt zu sehen.

Wir wollen hier nicht beurtheilen, ob unter den gegebenen Verhältnissen ein erfolgreicher Widerstand noch möglich ist, und ob sich die vorhandenen Streitkräfte allmälig in der Weise organisiren und vervollständigen können, um mit der Zeit als geschlossene und für die offene Schlacht brauchbare Armeen verwendet zu werden. Es hängt dieß vor Allem davon ab, daß es der Landesregierung gelingt, die nothwendige Anzahl Kriegsmaterial zu beschaffen, besonders an Artillerie, und daß aus dem Kampfe selbst Männer hervorgehen, welche im Stande sind, größere Armeen zu leiten. Aus den bisherigen Mittheilungen erfahren wir, daß sich im Norden eine Armee unter Bourbaki bildet, ferner, daß die Loirearmee sich wieder vollständig gesammelt hat, um in Aktion zu treten, und endlich, daß eine Armee von Lyon besteht, von welcher ein Theil mit General Werder zusammengestoßen war. Die Größe dieser Armeen kennen wir nicht, die Angaben hierüber widersprechen sich vielfach, gerade wie es auch der Fall mit der Besatzung von Paris ist. Man hat uns versichert, daß die zum Kampf disponible Besatzung in Lyon ein Effektiv von 45,000 Mann nachweist; man fügte uns ferner bei, daß die Zahl der freiwilligen Streiter daselbst noch das drei- und vierfache betragen würde, wenn man hinreichend Waffen hätte. Ob es nun der republikanischen Regierung gelingt, diese Waffen wirklich zu beschaffen, können wir hier nicht beurtheilen. Der republikanische Minister Gambetta hat dieß zwar in Aussicht gestellt, allein es ist uns bis jetzt noch nicht bekannt, ob seine Hoffnungen und Erwartungen erfüllt wurden. Wir müssen somit die weiteren Ereignisse abwarten, um eine klare Einsicht in die eigentliche Lage Frankreichs zu gewinnen, und sind zugleich auch überzeugt, daß die europäische Politik oder Diplomatie bei den zu erwartenden Ereignissen nicht unthätig sein wird.

---

(19.—24. November.)

Seit meinem letzten übersichtlichen Berichte sind jedenfalls die Waffenstillstandsunterhandlungen das wichtigste Ereigniß. Von preußischer Seite wurde nach den offiziellen Mittheilungen der Abschluß eines Waffenstillstandes gewünscht, um dem Volk Gelegenheit zu konstitutionellen Wahlen zu geben, damit die konstituirende Versammlung auf gesetzlichem Wege eine Regierung bestelle, mit welcher ein definitiver Frieden abzuschließen möglich sei. Zu diesem Zwecke bot Graf Bismarck der derzeitigen provisorischen Regierung einen Waffenstillstand von 25 oder 28 Tagen an, während welchem der status quo militaire beibehalten werden sollte. Preußischerseits scheint man jedoch diesen status quo in wirklich eigenthümlicher Weise verstanden zu haben, man wollte in keiner Weise eine proportionelle Verproviantirung zugestehen, wenn nicht französischerseits ein oder mehrere Forts, welche Paris beherrschen, den Preußen übergeben würden. Wenn die Franzosen auf einen derartigen Waffenstillstand eingegangen wären, so würde im Falle einer nicht proportionellen Verproviantirung die Nothwendigkeit an sie herangetreten sein, sich vielleicht schon während des Waffenstillstandes selbst wegen Mangel an Lebensmitteln zu ergeben, oder mindestens nach Kündigung des Waffenstillstandes sich in jede preußische Friedensbedingung zu fügen, da die Fortsetzung des Widerstandes aus obigen Gründen unmöglich gewesen wäre. Daß man jedoch dieß keinen status quo militaire nennt, das zu erkennen, ist sicherlich nicht schwer. Ebensowenig konnten sich die Franzosen darauf einlassen, ein oder mehrere die Stadt beherrschende Forts an die Preußen abzutreten: es handelte sich um das Fort Valérien oder um die 3 Forts Issy, Vanvres und Montrouge. Durch den Besitz dieser Forts oder des Forts Valérien würden die Franzosen eine ganze Angriffsfront freigegeben haben, sie würden ohne Widerstand die Annäherung des Feindes bis zur Festungsumwallung unterzeichnet und die Möglichkeit der Beschießung am Tage nach der Kündigung des Waffenstillstandes gewährt haben, während jetzt die Etablirung der Preußen immer noch mit Schwierigkeiten verbunden ist und die Annäherungsarbeiten durch diese Forts erschwert und vielleicht verhindert werden können. Es ist somit auch hier preußischerseits die Bezeichnung status quo militaire in voll-

ständig unrichtiger Weise aufgefaßt worden. Wenn somit den Franzosen der Vorwurf gemacht werden will, daß sie an dem Nichtabschlusse eines Waffenstillstandes die Schuld tragen, so muß dieß vollständig in Abrede gestellt werden; übrigens hat man aus mehreren, höheren Kreisen nahestehenden preußischen Blättern die Anschauung schöpfen können, daß Preußen eigentlich gar keinen Waffenstillstand wollte, daß es nur auf Unterhandlungen einging, um während dieser Zeit die von Metz disponibel gewordenen Korps an ihre weitere Bestimmung zu bringen, und daß man überhaupt absichtlich unannehmbare Bedingungen stellte, damit ja französischerseits der Waffenstillstand zurückgewiesen werde. Preußen wollte nur den neutralen Mächten und insbesondere England eine Art Genugthuung geben, da sich diese Mächte für einen Waffenstillstand verwendeten. Die Waffenstillstandsunterhandlungen werden mit dem 6. November abgebrochen.

Ehe es zu diesen Waffenstillstandsunterhandlungen kam, fanden in der Umgebung von Paris mehrere kleine Zusammenstöße statt. So meldete man vom 27. einen kleinen Zusammenstoß deutscher Belagerungstruppen bei Logny mit Franktireurs, welche zum ersten Male auch Geschütze mit sich führten. Eines der bedeutendsten Gefechte war jedoch dasjenige von Bourget am 28. Oktober. Nach französischen Quellen griff der französische General Bellemare mit Freischützen die preußischen Vorposten in Bourget an und vertrieb dieselben. Während des Tages kehrten die Preußen mit Verstärkungen zurück, wichen aber abermals am Abend. Die Franzosen setzten nun das Dorf in Vertheidigungszustand, ebenso auch den benachbarten Ort Drancy. Nach preußischen Quellen ist erst vom 29. die Rede von Le Bourget, wo es sich um einen wirklichen Ausfall der französischen Besatzungstruppen handelte. Le Bourget ist ein kleines, 700 Einwohner umfassendes Dorf, 6 Kilometer östlich von St. Denis, an der Route Imperiale von Paris nach Senlis-Pont Sainte-Marence gelegen. Es hat in der französischen Geschichte einen Namen, weil Napoleon I. auf der Flucht von Waterloo hier am 20. Juni zuerst Halt machte und einige Stunden bis zum Abend verharrte, um Paris erst in der Nacht zu betreten. Das Dorf liegt in einer Ebene, welche östlich von dem Gehölz von Bondy begrenzt wird, während im Westen, zwischen St. Denis und Bourget, ein kleines Gewässer, La Crould, läuft. Le Bourget war Vorpostenstellung der preußischen Garde; seine Lage ist so, daß es von den Außenwerken bei St. Denis französischerseits und von Le Blanc, Mesnil und Aulnay deutscherseits bestrichen wird; die Entfernung von Mesnil beträgt kaum vier Kilometer, die bis Aulnay etwa sechs. Der Feind hatte schon am 29. lebhaftes Bombardement auf Le Bourget eröffnet, was diesseits Veranlassung gab, die vorgeschobenen Detachements an das Gros heranzuziehen. Da aber alsbald offenbar wurde, daß die Absicht des Feindes dahin gehe, sich außerhalb der Forts mit neuen Befestigungen gegen die nördliche Belagerungslinie, die er momentan besonders im Auge zu haben scheint, vorzuschieben und nach dem zuerst bei Sebastopol beobachteten System sich durch Anlage passagerer Forts der nördlichen Front der deutschen Armee zu nähern, so erwuchs die Nothwendigkeit, ihm die Festsetzung in Bourget, das zur Errichtung offensiver Erdwerke nicht ungünstig belegen ist, unmöglich zu machen. Es wurde daher eine größere Truppenabtheilung, — so weit bis jetzt verlautet, aus sieben Bataillonen bestehend, — vorgeschickt, um die Franzosen aus Bourget zu delogiren. Das Gefecht, das sich entspann, endete mit einem glänzenden Siege für die preußischen Garden. Zwölfhundert Mann Gefangene der Besatzung von St. Denis wurden gemeldet. Es haben auch die Regimenter, die deutscherseits im Feuer waren, nicht unerhebliche Verluste. Diese Verluste sind zu 34 Offiziere und 449 Mann angegeben worden. Immerhin wurde hier mit großer Erbitterung gekämpft und die französischen Nationalvertheidiger wußten sich auch ohne Linientruppen tüchtig zu schlagen. Auch im Nordosten kam es am 30. zu einem unbedeutenden Zusammenstoß. Vom 31. Okt. bis zum 3. Nov. wurde aus dem Fort Valérien mit besonderer Heftigkeit gegen St. Cloud bombardirt, woselbst die Preußen eine Batterie aufwarfen. Während der Waffenstillstandsunterhandlungen kam es weder zu kleineren Scharmützeln, noch auch zu Beschießungen.

Man hat viel davon gesprochen, daß General Trochu sich nur durch einen Ausfall aus Paris mit bedeutenden Kräften retten könne, indem gleichzeitig die Operationsarmee an der Loire und im Norden gegen Paris hervorbrechen und sich mit der Ausfallsarmee vereinigen sollen. Privatbriefe, bereits vom 27. Oktober, besagen: Die Vorbereitungen zu einem Versuche, Paris zu entsetzen, sind sehr weit vorgeschritten. Die Hülfsarmeen aus Central- und Nordfrankreich sind in Bewegung. Drei Divisionen aus Algerien, 10,000 Turkos, drei Schwadronen Spahis, 20,000 Seeleute unter Admiral Fourichon bilden solide Truppen. Bei Bourges stehen 60,000 Mann. Zu den Hülfsarmeen kommen noch die 30 Freikorps unter Cathelineau, Charette und Anderen, welche in Uebereinstimmung mit den regelmäßigen Truppen operiren. Diese Kräfte sind mit der Vertheidigung von Paris kombinirt. — Nach einer Nachricht vom 10. November haben die Franzosen noch bei Villejuif eine neue Redoute errichtet, die mit 20 Kanonen von starkem Kaliber besetzt ist, und eine andere zwischen Villejuif und Vitry, mit Laufgräben, denen von Sebastopol s. Z. ähnlich.

Deutscherseits muß man natürlich mit der Ueberzahl an Truppen rechnen. Hat doch bis jetzt der norddeutsche Bund allein 6—700,000 Mann nach Frankreich geschickt, wozu noch die süddeutschen Truppenkontingente kommen, u. A. das bayerische mit 95,000 Mann. Die beiden deutschen Armeen, welche Paris cerniren, sind stark und gut geführt, so daß es von Seite der Franzosen der größten Tapferkeit und der vollsten Hingebung bedürfte, um auch nur den kleinsten Erfolg zu erringen. Die dritte Armee, welche im Süden von Paris steht und gegen welche die Offensive Trochu's gerichtet werden dürfte, besteht

gegenwärtig aus dem 5ten, 6ten und 11ten preußischen, aus dem 2ten bayerischen, ferner aus der 17ten und 4ten preußischen und der württembergischen Division, also aus 5½ Korps, das sind mindestens 150,000 Mann Infanterie mit der dazu gehörigen Kavallerie und den Geschützen. Die vierte Armee, welche den Norden besetzt hält, zählt drei Korps oder 80,000 Mann. Ob nun eine oder die andere dieser Armeen von Paris aus angegriffen wird, so wird immer die Hälfte der nicht angegriffenen Armee, ohne ihre eigene Cernirung aufzugeben, noch im Stande sein, während der Schlacht auf dem Kampfplatze zu erscheinen, so daß dann dort immer bei 200,000 deutsche Soldaten konzentrirt sein werden. Die Chancen irgend einer glücklichen Wendung für die Franzosen werden um so geringer und die Situation um so kritischer, je bestimmter die von Metz nachrückenden Armeekorps des Prinzen Friedrich Carl in die Operationen eingreifen.

(Fortsetzung folgt.)

## Das eidgen. Militärdepartement an die Militärbehörden der Kantone.

(Vom 22. Nov. 1870.)

Bezug nehmend auf unser Kreisschreiben vom 6. Mai l. J. können wir Ihnen nunmehr die Mittheilung machen, daß das Militärdepartement nach vorgenommenen Versuchen dazu gelangt ist, ein Modell eines Hinterladungsgewehres, das sich für die Bewaffnung der Kadettenkorps eignen würde, aufzustellen.

Das gewählte Modell, über dessen Versuchsresultate wir Ihnen hienach weitere Details mittheilen, ist ein Einlader nach dem System Vetterli.

Es empfiehlt sich die Einführung dieses Systems namentlich aus zwei Rücksichten.

Einmal erfordert dasselbe ganz die gleichen Ladegriffe, wie das zur Einführung kommende Repetirgewehr, und sind auch die Bestandtheile des Verschlusses die gleichen, so daß die Kadetten in Handhabung dieses Gewehres eine wesentliche Vorübung sowohl für den Gebrauch als die Kenntniß des in der Armee eingeführten Gewehres erhalten.

Einen zweiten wesentlichen Vortheil des empfohlenen Modells sehen wir darin, daß dasselbe die Einheitsmunition führt und ganz gut als Feldwaffe verwendet werden kann.

Dieser letztere Umstand macht die Vorräthe an Kadettengewehren zu einer Reserve für die Landesvertheidigung, welche Reserve einstweilen für die Bewaffnung der Landwehr verwendet werden könnte.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet verdient die Anschaffung von Kadettengewehren ganz besonders die Unterstützung auch der militärischen Behörden.

Die Schießproben mit dem vorgeschlagenen Modelle haben folgende Resultate ergeben:

1. Präzision:

Streuungsradien.

| Distanz in Metern. | Anzahl Treffer von 20 Schüssen. | Radius sämmtlicher Treffer. | Radius der innern 10 Treffer. |
|---|---|---|---|
| 225 M. | 20 | 45 C.-M. | 11 C.-M. |
| 300 M. | 20 | 45 C.-M. | 21 C.-M. |
| 4‹0 M. | 20 | 75 C.-M. | 30 C.-M. |
| 600 M. | 19 | 132 C.-M. | 69 C.-M. |

2. Rückstoß:

16,125 Kilogr. oder 1,125 = 7½ % mehr als das Infanteriegewehr von 1863/68.

Die verglichenen Vorderladungskadettengewehre haben mit einer Ladung von 3,5 Grammen Pulver einen Rückstoß ergeben von 16,500 Kilogr. oder 2¼ % mehr als das vorgeschlagene Modell. Ein Kadett, welcher mit dem letztern und der Ordonnanzmunition geschossen, hat den Rückstoß als „sehr gering" bezeichnet.

3. Maß und Gewicht:

a. Vorgeschlagenes Modell.

| | |
|---|---|
| Lauflänge . . . . . | 680 MM. |
| Länge des Gewehrs ohne Bajonett | 1160 MM. |
| Gewicht ohne Bajonett . . . | 3,230 Kilogr. |

b. Früheres Kadettengewehr-Vorderlader.

| | längeres Gewehr. | mittleres Gewehr. | kürzeres Gewehr. |
|---|---|---|---|
| Lauflänge . . . | 885 | 855 | 795 MM. |
| Länge des Gewehrs ohne Bajonett | 1240 | 1220 | 1200 MM. |
| Gewicht ohne Bajonett | 3 | 2,750 | 2,500 Kilogr |

4. Preis:

Das neue Gewehr wird keinenfalls über Fr. 40 per Stück zu stehen kommen. Bei größeren Anschaffungen allfällig nach Verständigung mehrerer Kantone und Schulbehörden unter einander dürften noch billigere Bedingungen zu erreichen sein.

Die Ordonnanz wird Ihnen nächstens zugestellt werden.

Unterdessen ist Herr Major Schmidt, eidg. Oberwaffenkontroleur in Bern, allfällige weitere Aufschlüsse zu ertheilen bereit.

## Der schweizerische Bundesrath an sämmtliche eidgenössische Stände.

(Vom 30. Nov. 1870.)

Getreue, liebe Eidgenossen!

In den letzten Jahren hat die Sorge für die Bewaffnung des Bundesheeres und die Unterrichtung desselben mit den neuen Waffen und Reglementen die Militärbehörden der Kantone in einem solchen Maße in Anspruch genommen, daß der Landwehr nur in einigen wenigen Kantonen die nöthige Aufmerksamkeit geschenkt werden konnte.

Nachdem nun Auszug und Reserve mit den neuen Waffen und Reglementen bekannt sind, und da die gegenwärtige Zeit in so hohem Grade auffordert, alle Truppen in streitbaren Stand zu stellen, so sehen wir uns veranlaßt, folgende Einladung an Sie ergehen zu lassen:

1. Die Offizierskorps der Landwehr in soweit zu ergänzen, daß sich wenigstens 3 Offiziere bei jeder Landwehrkompagnie befinden. Die dadurch im Bundesheer entstehenden Lücken sind durch einen Nachschub von Offizieren zu ergänzen.

2. Alle diejenigen taktischen Einheiten der Infanterie der Landwehr, welche mit Hinterladungsgewehren bewaffnet werden können, im Laufe des Jahres 1871 einen Wiederholungskurs unter folgenden Bedingungen bestehen zu lassen:

a) Cadreskurs von 4 Tagen Dauer, den Einrückungstag der Cadres und denjenigen der Truppen nicht mitgerechnet.

b) Vereinigter Wiederholungskurs für Cadres und Truppen von 6 Tagen Dauer, den Einrückungs- und den Entlassungstag ebenfalls nicht gerechnet.

c) Verwendung von 40 scharfen Patronen per Mann Cadres und Truppe.

3. Von obigen Kursen können diejenigen Landwehrbataillone ausgenommen werden, welche bereits im laufenden Jahr einen solchen bestanden haben.

4. Mit Hinterladungsgewehren, sobald solche disponibel sein werden, sind in erster Linie diejenigen Landwehrbataillone zu bewaffnen, welche in der Armeeeintheilung den Infanteriebrigaden zugetheilt sind.

Diese Anordnungen bedürfen wohl keiner weitern Begründung. Die Organisation der Landwehr ist in manchen Kantonen eine etwas vernachlässigte, und es ist absolut nothwendig, daß die Landwehr mit einer genügenden Anzahl von Offizieren versehen und dafür möglichst solche gewählt werden, die schon im Bundesheer mit den Neuerungen in Bewaffnung und Elementartaktik vertraut geworden sind. Untaugliche Offiziere sind zu entlassen.

Nur so werden die angeordneten Wiederholungskurse ihren Nutzen haben.

Was den Unterricht selbst betrifft, so ist es klar, daß ein solcher bei der Landwehr so gut als bei dem Auszug und der Reserve stattfinden muß, ja bei ersterer um so eher, als sie in den meisten Kantonen schon lange ohne Uebung geblieben ist. Es ist dabei nicht wenig auch die moralische Seite der Sache in Anschlag zu bringen, da die Landwehr das Bewußtsein nicht verlieren darf, daß sie im Ernstfall so gut als das Bundesheer im Felde verwendet wird.

Wir verlangen ausdrücklich, daß nur diejenigen Bataillone in der oben bezeichneten Weise geübt werden, für welche im Ernstfalle Hinterladungsgewehre abgegeben werden können, da es nur einen ungünstigen Eindruck machen müßte, wenn einzelne Bataillone zwar mit magazinirten Hinterladungswaffen eingeübt, für's Feld aber dann mit Vorderladungsgewehren versehen würden. Mit der Uebung derjenigen Bataillone, für welche noch keine Hinterlader disponibel sind, ist demnach noch zuzuwarten, bis dieß durch Abgabe von Repetirgewehren an den Auszug der Fall sein wird.

Die Durchführung der Maßregel wird in den Kantonen um so weniger auf finanzielle Schwierigkeiten stoßen, als Wiederholungskurse für die an der Grenze gestandenen Bataillone nicht verlangt werden und daher eine große Zahl ordentlicher Uebungen für das Bundesheer ausfallen.

Wir zählen daher auf genaue Durchführung auch dieser für die Landesvertheidigung nothwendigen Anordnungen, und indem wir beifügen, daß wir auch die Frage in Erwägung ziehen, ob und was in Bezug auf die Landwehrartillerie im Interesse der Hebung dieses Korps vorzukehren sein dürfte, benützen wir 2c.

---

## Eidgenossenschaft.

**(Frage der Schützenbataillone.)** Der Bundesrath bringt an die Bundesversammlung einen Gesetzesentwurf über die Bildung von Schützenbataillonen, welcher im Wesentlichen folgende Bestimmungen enthält. Die Scharfschützenkompagnien des Auszuges und der Reserve werden in Bataillone zu je 3 und 4 Kompagnien formirt. Die Formation der einzelnen Bataillone ist Sache des Bundesrathes. Die taktischen Einheiten sollen so viel als möglich aus derselben Kontingentsklasse und aus Truppen desselben Kantons zusammengesetzt werden. Der Stab eines Bataillons besteht aus einem Major als Bataillonschef, Aidemajor, Quartiermeister, Arzt, Wagenmeister und zwei Büchsenmachern. Die Offiziere des Stabes werden vom Bundesrath ernannt, den Wagenmeister bezeichnet der Bataillonschef und die Büchsenmacher sind von den betheiligten Kantonen nach einem vom eidg. Militärdepartement festzusetzenden Turnus zu stellen. Die Organisation der Kompagnie bleibt wie bisher, nur fallen die Büchsenmacher weg. Die Kantone, welche Scharfschützenärzte stellen, sind berechtigt, eine entsprechende Zahl von Assistenzärzten zu ihren Infanteriebataillonen weniger zu stellen, die Korpsausrüstung ist dieselbe wie für die Infanteriebataillone und von den Kantonen nach Verhältniß der von ihnen zum Bataillon gestellten Zahl von Kompagnien zu liefern.

Wir wollen hoffen, daß der Vorschlag der Schützenbataillone diesesmal eine günstige Aufnahme finden werde und die h. Bundesversammlung endlich der organisatorischen Ungeheuerlichkeit 71 einzelne Kompagnien (45 des Auszuges und 26 der Reserve) ohne innern Zusammenhang in der Armee zu haben, ein Ende machen werde. Die Einführung der Schützenbataillone würde in Beziehung auf Instruktion, Disziplin und Geist von guten Folgen begleitet sein und ist für die Verwendung der Schützen in größeren Heereskörpern eine unbedingte Nothwendigkeit. — Allerdings wollen wir gestehen, daß wir grundsätzlich lauter Schützenbataillonen von 4 Kompagnien den Vorzug gegeben hätten, auch wäre es sehr wünschenswerth gewesen, den Stand der Kompagnien auf 150 Schützen festzustellen. Es wäre Zeit einmal einzusehen, daß schwache Kompagnien, wie wir sie noch immer haben, der Taktik der Gegenwart nicht entsprechen. Eine Kompagnie von weniger als 150 Mann besitzt nicht den gewissen Grad der Selbstständigkeit, welcher heutzutage von ihr verlangt werden muß.

— **(Schweizerischer Unteroffiziersverein.)** Die Generalversammlung des schweizerischen Unteroffiziersvereins, welche dieses Jahr in Zürich hätte stattfinden sollen, wird wegen der kriegerischen Zeitverhältnisse nicht abgehalten. — Der St. Galler Unteroffiziersverein beantragte zwar, es solle zum mindesten eine Abgeordneten-Versammlung stattfinden. Die meisten Unteroffiziersvereine, an welche eine bezügliche Anfrage gestellt wurde, waren nicht der nämlichen Ansicht. — Wenn daher von der General- und Abgeordneten-Versammlung abgesehen wird, so dürfte es doch am Platze gewesen sein, wenn das Centralkomite in Zürich das Urtheil des Preisgerichtes über die aufgestellte Preisfrage (Behandlung der neuen Militär-Organisation) veröffentlicht hätte, da sonst die Frage leicht von der h. Bundesversammlung erledigt werden könnte, bevor die Vereine ihre Ansichten über das Projekt ausgesprochen haben. Die weitere Behandlung der Frage wäre dann Senf nach dem Essen.

— **(Winterliche Thätigkeit der Vereine.)** Diese hat bereits begonnen. Es wäre sehr wünschenswerth, wenn jeder derselben einen Referenten bestimmen möchte, welcher von Zeit zu Zeit der Militärzeitung berichten würde; diese würde die Berichte mit Freuden benützen und so den Vereinen, welche rege Thätigkeit entwickeln, und den Herren, welche Vorträge halten, gerecht werden.

**Zug.** (Eidg. Inspektion.) Aus Zug wird geschrieben: Die zur Inspektion der Zeughäuser und sonstiger militärischer Magazine beorderte eidgenössische Kommission hat hier das Ding durchweg in guter Ordnung gefunden und dafür die Anerkennung durch das eidgenössische Militärdepartement ausgesprochen. Für die Vervollständigung der Ausrüstung der Landwehr hat das Budget bereits einen Kredit von 5000 Fr. vorgesehen.

---

## Ausland.

Oestreich. (Die östr. Wehrzeitung und die Neue freie Presse.) In dem gegenwärtigen französisch-preußischen Krieg sind diese beiden Blätter sehr heftig an einander gerathen. Die östreichische Wehrzeitung vertrat die östreichischen, die Neue freie Presse die preußischen Interessen. Die Redaktion der Wehrzeitung erhob in der Heftigkeit der Polemik die Anschuldigung gegen die Redaktion der Neuen freien Presse, daß sie von Preußen gekauft sei. In Folge dessen mit einem Preßprozesse bedroht, erklärt Rittmeister Breden (Redaktor der Wehrzeitung) in Nr. 187, daß ihm für die gegen die Neue freie Presse erhobene Beschuldigung, daß sie von Preußen bestochen sei, „jeder thatsächliche Beweis mangle". Dieser Beweis dürfte auch schwer zu bringen sein, da Graf Bismarck schwerlich die nöthige Auskunft geben würde.

— (Mitrailleusen.) Wie die östreichischen Blätter berichten, werden die Versuche mit den verschiedenen Kartätschgeschützen von Montigny, Feldl und Gatling mit großem Eifer fortgesetzt. Mit dem Montigny-Mitrailleur soll man bei dem Versuch am 29. November 600 Schuß in der Minute erreicht haben. Die Annahme dieses Geschützes für die östreichische Armee scheint außer Zweifel. Die ungarische Landwehr ist bereits früher mit 83 Montigny'schen Kartätschgeschützen versehen worden. — Die Wehrzeitung befürwortet die rasche Einführung der Schnellfeuergeschütze, da auch die russische Armee mit Gatlinggeschützen ausgerüstet sei. — Nachdem dieses neue Kriegsmittel sich im gegenwärtigen Krieg praktisch so bewährt hat, daß die deutschen Truppen dasselbe in aller Eile einführten, so dürfte es auch bei uns an der Zeit sein, sich endlich mit dieser Sache zu beschäftigen.

— (Erbswurst.) Die preußische Erbswurst, bestehend aus Erbsen und Speck, welche sich als ein vorzügliches Verpflegsmittel des Soldaten im Krieg bewährt hat, soll nun auch in der östreichischen Armee eingeführt werden.

---

## Verschiedenes.

(Offizielle preußische Relation über die Schlacht bei Wörth am 6. August 1870.) Am 5. August befand sich das Hauptquartier des Kronprinzen von Preußen zu Soultz, in dessen Umgegend die 3te Armee versammelt war. Alle an diesem Tage eingelaufenen Nachrichten stimmten darin überein, daß sich das 1te französische Korps unter Marschall Mac Mahon auf den Höhen westlich von Wörth konzentrirte und durch Truppen-Zuzüge auf der Eisenbahn verstärke.

Se. königliche Hoheit der Kronprinz beabsichtigte für den 6. August das 5te Armeekorps mit der Front gegen die Sauer, östlich Wörth, stehen zu lassen, das 9te Armeekorps von Soultz gegen Hölschloch und Sourburg und die Division des Generallieutenants von Werder von Aschbach gegen Hohwiller und Reimerswiller vorzuschieben.

Das 2te bayerische Korps sollte auf dem rechten Flügel der neuen Aufstellung verbleiben, das 1te bayerische Korps als Reserve nach der Mitte derselben bei Preuschdorf herangezogen werden. Die Kavalleriedivision sollte in Schönenburg, das Hauptquartier in Soultz verbleiben.

Das 5te Korps hatte am Abend des 5. aus seinem Bivouak bei Preuschdorf die Vorposten auf die Höhen östlich Wörth vorgeschoben; die des Feindes standen auf den Höhen westlich der Sauer, Gunstett und Wörth gegenüber.

Mit Tagesanbruch begannen bei den Vorposten kleine Scharmützel.

Der Kommandeur der Vorposten des 5ten Korps, Generalmajor Walther v. Montbary, glaubte aus den Bewegungen des Feindes schließen zu müssen, daß derselbe abziehe. Er befahl daher eine Rekognoscirung durch ein Bataillon des Regiments Nr. 37, welches durch das Feuer der Vorposten-Batterien unterstützt werden sollte. Der Feind hatte aber, wie sich später ergab, die Linie Fröschwiller-Morsbronn mit allen Waffen stark besetzt, die Artillerie nordöstlich Elsaßhausen und bei Albrechtshäuser-Hof in Position.

Um 8 Uhr befahl General v. Kirchbach, da ein Angriff für diesen Tag nicht beabsichtigt war, den Kampf einzustellen. Aber bald darauf wurde er durch das lebhafte Feuer beim 2ten bayerischen Korps, sowie das durch die Rekognoscirung des Morgens veranlaßte Eingreifen der 21ten Division wieder aufgenommen.

General v. Schachtmeyer hatte nämlich um 7 Uhr bei Hölschloch die ersten Kanonenschüsse in der Richtung von Wörth gehört. Dann schwieg das Feuer kurze Zeit. Die Division bezog Bivouaks, sah aber auf der Höhe westlich Gunstett ein französisches Lager. Das genannte Dorf war preußischerseits von 2 Kompagnien und 2 Eskadrons des 5ten Armeekorps besetzt. Als aber das Geschützfeuer bei Wörth heftiger wurde, formirte General v. Schachtmeyer seine Avantgarde am westlichen Ausgange des Niederwaldes, schickte dem Detachement von Gunstett ein Bataillon zur Unterstützung und dirigirte auch die Artillerie des Gros durch den Niederwald dorthin. Als dann französische Infanterie im Marsch von der Höhe gegen Gunstett und ferner eine feindliche Batterie in Position sichtbar wurde, erhielt die Avantgarde Befehl, sich zu entwickeln und Gunstett, sowie die Stellung am Sauerbach vorläufig zu halten. Alle 4 Batterien marschirten demnächst auf die Höhe nordwestlich Gunstett auf und eröffneten das Feuer, während sich nun auch das Gros formirte.

Gegen 9 Uhr war die 22te Division Gersdorff bei Sourburg eingetroffen. Noch ehe das Bivouak bezogen war, und während auch hier der Kanonendonner von Wörth gehört wurde, traf eine Benachrichtigung von Seiten der 21ten Division und bald darauf der kommandirende General des 11ten Armeekorps, General v. Bose, selber ein.

Die 22te Division brach in Folge dessen ebenfalls nach Gunstett auf, zuerst die 43te Infanteriebrigade mit der Artillerie, dann die 44te, beide ihren Weg um die Südecke des Niederwaldes nehmend. Gleichzeitig wurde Major v. Engel, Adjutant Sr. Hoheit des Herzogs v. Meiningen, zum General v. Werder geschickt, um demselben Mittheilung von der Sachlage zu machen, und traf um 11 Uhr bei demselben ein.

Die 22te Division v. Gersdorff dirigirte das Regiment Nr. 95 und die Artillerie nördlich Gunstett, das Regiment Nr. 32 links an den Sauerbach. General v. Bose begab sich zur 21ten Division; General v. Werder, von dem Marsch der 22ten Division unterrichtet, ließ sofort von der Division v. Obernitz die Kavalleriebrigade Graf Scheler und die Infanteriebrigade Starkloff, deren Gepäck zurückgelassen wurde, mit der dazu gehörigen Artillerie von Reimerswiller über Sourburg nach Gunstett abrücken. Alles Uebrige blieb zum Abmarsch bereit in den Bivouaks.

Beim 5ten Armeekorps hatte, wie schon erwähnt, bald nach 8 Uhr der wirkliche Angriff der Stellung von Wörth begonnen. Nachdem die Artillerie der Avantgarde das Feuer wieder aufgenommen, erhielt auch die Korpsartillerie Befehl, auf den Höhen östlich Wörth aufzumarschiren. Demnächst wurde die 10te Infanteriedivision in erster Linie, die 9te Infanteriedivision in zweiter Linie, beide à cheval der Straße von Preuschdorf nach Wörth aufgestellt.

Um 10 Uhr hatten sämmtliche 14 Batterien das Feuer eröffnet. Eine Stunde später, als sich die überlegenere Wirkung der diesseitigen Artillerie herausgestellt und auch das 11te Armeekorps vorwärts Terrain gewonnen hatte, befahl der kommandirende General, daß die Avantgarde Wörth nehmen und sich auf den jenseitigen Vorbergen festsetzen solle.

Das 2te bayerische, sowie das 11te Armeekorps wurden hiervon unterrichtet.

Um 10½ Uhr dirigirte sich eine französische Brigade von Morsbronn her gegen Gunstett.

Aber auch Seitens der 21ten Division war auf dem rechten Flügel 1 Bataillon des Regiments Nr. 87 in den Niederwald vorgeschoben worden, und während die um eine zweite Batterie, sowie eine Mitrailleusen-Batterie verstärkte französische Artillerie feuerte, waren aus dem Gros 2 Bataillone auf Gunstett und 3 in der Schlucht nördlich des Dorfes vorgerückt. Zwischen beiden Theilen stand fortgesetzt die diesseitige Artillerie in Position. Bald darauf erschienen noch 2 französische Batterien auf der vorspringenden Höhe östlich von Elsaßhausen, den preußischen Angriff flankirend. Dieselbe wurde aber wesentlich durch eine nördlich Spachbach aufgestellte Batterie des 5ten Armeekorps abgelenkt. Der feindliche Infanterieangriff auf Gunstett wurde zurückgewiesen und die französischen Schützen nisteten sich jenseits des Sauerbaches ein. Nunmehr erschien die französische Infanterie in größeren Massen auf den Höhen, scheinbar entschlossen, zum Angriff vorzugehen.

Um 11 Uhr traf General v. Bose in Gunstett ein, die Ankunft der 22ten Division, sowie der Korpsartillerie verheißend.

Eine halbe Stunde später unternahm der Feind mit größeren Kräften einen zweiten Angriff auf Gunstett, welcher bis an die Enceinte des Dorfes durchgeführt wurde. Mit Hülfe des inzwischen eingetroffenen Jägerbataillons Nr. 11 wurde derselbe aber ebenfalls unter großem Verluste des Feindes zurückgewiesen.

Gegen 12 Uhr erschien nun auch die 22te Division südlich Gunstett, in der Richtung auf Eberbach und Albrechtshäuser-Hof vorgehend. Französische Infanterie in bedeutender Stärke trat ihr von Morsbronn her entgegen, wurde aber zurückgedrängt, und die Divisionsartillerie vereinigte sich mit derjenigen der 21ten Division. Beide Divisionen des 11ten Korps gingen nun in engster Vereinigung vorwärts. Zwischen Elsaßhausen und Wörth standen französische Batterien.

Um 12¼ Uhr ging beim General v. Werder der schriftliche Befehl Sr. Königlichen Hoheit des Kronprinzen ein, es solle das Korps Werder nach Zurücklassung eines Regiments südlich Soultz zum Schutze des Hauptquartiers, mit seinen gesammten übrigen Truppen zur Unterstützung des 11ten Korps über Graswald durch den Niederwald nach Gunstett abrücken. Die noch zurückgelassene württembergische Brigade Hügel, sowie die Korpsartillerie traten nun sofort an, durch den Niederwald bis westlich Gunstett marschirend; auch die Vorposten und die Division Beyer folgten der Division Obernitz, General v. Werder begab sich nach Gunstett,

das soeben von der Brigade Starkloff erreicht war. Um dieselbe Zeit wurde auch Wörth nach hartnäckigem Kampfe von der Avantgarde des 5ten Korps genommen und gegen zwei feindliche Angriffe behauptet. Demnächst wurde die 20te Infanteriebrigade durch die Regimenter Nr. 6 und 46 unterstützt, und die 18te Infanteriebrigade besetzte den zwischen Wörth und Spachbach gelegenen Wald mit einem Bataillon.

Während diese Bewegungen ausgeführt wurden, traf um 1½ Uhr ein Adjutant des Oberkommandos ein mit der Benachrichtigung, daß Se. Königliche Hoheit der Kronprinz dem 2ten bayerischen und dem 11ten Armeekorps den Befehl zur Fortsetzung des Kampfes ertheilt habe, und daß das 1te bayerische Korps im Anmarsch auf Preuschdorf begriffen sei.

Nunmehr befahl General v. Kirchbach das Avanciren des ganzen 5ten Armeekorps in der Richtung auf Fröschwiller, und General v. Bose sagte auf eine bezügliche Mittheilung ein Vorgehen seinerseits gegen die feindliche rechte Flanke zu.

Beim 11ten Armeekorps war um 12¾ Uhr die Korpsartillerie eingetroffen. Demnächst erhielt die Infanterie des Gros der 21ten Division, General v. Thile, Befehl, südlich Spachbach die Sauer zu überschreiten und mit aller Energie gegen Elsaßhausen vorzugehen.

Ein Theil der Artillerie blieb bei Gunstett in Position, der Rest passirte das Dorf und folgte der Infanterie.

Um 1 Uhr, in dem Augenblicke, als das Korps die Sauer überschritt, traf beim General v. Bose der Befehl Sr. Königl. Hoheit ein, daß das Korps sich gegen Wörth dirigiren solle. Um dieselbe Zeit erschien auf dem linken Flügel die würtembergische Kavallerie, und gegen 2 Uhr dirigirte sich das Korps gegen Elsaßhausen. Die 21te Infanteriedivision nahm den Weg theils durch den in der Nähe belegenen Niederwald, theils längs der nach Wörth führenden Chaussee, erreichte nach blutigem Kampf unter großen Verlusten die Nordlisière dieses Waldes und betheiligte sich mit einigen Bataillonen an dem durch Truppentheile des 5ten Armeekorps unternommenen Angriff auf das brennende Elsaßhausen. Um 2 Uhr war dasselbe in unseren Händen. Bei dieser Gelegenheit wurde Rittmeister v. Bose, Adjutant beim Generalkommando des 11ten Armeekorps, verwundet und kurz darauf General v. Bose in die Hüfte geschossen. Derselbe blieb trotzdem zu Pferde an der Spitze des Korps. Eine Viertelstunde später begann der Feind von Fröschwiller aus gegen Elsaßhausen offensiv mit Infanterie, einem Kürassier-Regiment und einem Uhlanen-Regiment vorzugehen. Das Feuer der diesseitigen Infanterie und Artillerie wies den Angriff entschieden zurück. Nun dirigirte sich Alles gegen das Dorf Fröschwiller. General v. Bose wurde durch den Fuß geschossen, dem Chef des Generalstabes das Pferd erschossen, und der dritte Generalstabsoffizier, Premierlieutenant v. Heineccius vom Regiment Nr. 83, getödtet, auch zwei Stabsordonnanzen verwundet.

Nun drang Generallieutenant v. Gersdorff mit den Truppen der 22ten Division von Westen, Truppen der 21ten Division in Gemeinschaft mit der württembergischen Brigade v. Starkloff von Süden, und Truppen des 5ten Korps von Osten in Fröschwiller ein, welches um 3½ Uhr genommen wurde, unter Wegnahme von Tausenden von Gefangenen. Der Rest des Feindes zog sich in wilder Flucht gegen Reichshofen und in das Jägerthal zurück. Die Brigade Starkloff, welcher die Direktion auf Eberbach gegen den äußersten rechten Flügel der französischen Aufstellung gegeben war, hatte, durch Terrainhindernisse veranlaßt, die Direktion über Fröschwiller hierher eingeschlagen.

Das 11te Armeekorps sammelte sich dann, vom Kampf ermüdet, südlich Fröschwiller, während das 2te hessische Husaren-Regiment Nr. 14, welches über Gunstett und Eberbach marschirt war, die Verfolgung gegen Reichshofen fortsetzte und südlich dieses Ortes ein Geschütz, 42 Fahrzeuge, 200 Gefangene und 200 Pferde wegnahm. Um 5 Uhr war das Gefecht hier zu Ende.

Beim General v. Werder war schon um 2½ Uhr von Sr. Königl. Hoheit dem Oberkommandirenden der Befehl eingetroffen, die württembergische Division über Gunstett, Eberbach auf Reichshofen zu dirigiren, um die Franzosen von der Rückzugslinie abzudrängen, die badische Division aber bei Soultz zu belassen. Letztere war indessen schon bis Surburg marschirt.

Nach der Schlacht bivouakirte das 5te Korps nordöstlich Fröschwiller.

Die württembergische Kavallerie-Brigade erbeutete noch bei Reichshofen Geschütze und Trains, sowie Bagage, und machte zahlreiche Gefangene. Auch das kurmärkische Dragoner-Regiment Nr. 14 nahm an der Verfolgung Theil.

Die 21te Division bivouakirte zwischen Elsaßhausen und Wörth, das Husaren-Regiment Nr. 14 unweit Reichshofen, die 22te Division mit dem rechten Flügel an dem Wege von Fröschwiller nach Gundershofen, der linke Flügel längs des Eberbaches nahe der Chaussee von Fröschwiller nach Reichshofen.

Die badische Division hatte vom General v. Werder um 3½ Uhr Befehl erhalten, nach Gunstett zu rücken; die württembergische Korpsartillerie, Brigade Hügel und Reitzenstein bivouakirten bei Eberbach, Brigade Starkloff bei Elsaßhausen, die Kavalleriebrigade bei Reichshofen. Die Kavalleriebrigade La Roche war gegen den Hagenauer Wald zurückgelassen worden.

---

Allgemeine

# Schweizerische Militär-Zeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

Basel. XVI. Jahrgang. 1870. Nr. 50.

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.



## Eine Nachtarbeit der Artillerie- und Genie-Rekruten im August 1870.

(Hierzu eine Plantafel.)

Gemeinschaftliche Schanzarbeiten der Kanoniere und Sappeurs hatten noch jedesmal, wenn man sich dazu verständigen konnte, einen von beiden Theilen anerkannten instruktiven Nutzen. Das Interesse dafür wurde geweckt, wenn die Artillerie durch feldmäßiges Beschießen des fertigen Arbeitsobjekts, den Grad seines Widerstandes wie jenen der Zerstörung, den wirklichen Kriegsverhältnissen möglichst getreu wiederzuspiegeln suchte.

Eine solche Dienstesthätigkeit fand denn auch in der Nacht vom 8. auf den 9. August abhin auf der Thun-Allmend statt, indem zunächst vor dortigem Zielwall und etwas südlich davon die in anliegender Plantafel entworfene eingeschnittene Feldbatterie für 4 Geschütze aufgeworfen wurde. Zu diesem Ende rückten besagte Rekruten in der Stärke von 150 Mann Abends 9 Uhr von der Kaserne ab, faßten im Magazindepot ihr Schanzzeug und langten um 10 Uhr auf dem Tags zuvor tracirten Batterie-Emplacement an; alsbald ward die Anstellung der Leute in bester Ordnung bewirkt und begann die Arbeit, welche ohne Unterbrechung bis 1 Uhr fortgesetzt und dann als beendigt eingestellt wurde; es fehlte um diese Zeit einzig noch das Legen der Nothbettungen, was die Kanoniere bei Tagesanbruch rasch ergänzten.

Die Nacht war dunkel, der Himmel bedeckt, der Boden ein schlechter und meist sehr steiniger, die Arbeit ungewohnt; dieselbe ging denn auch langsamer von statten als bei Tage, auf gutem Grunde, mit geübten Leuten!

Es wurde fleißig gearbeitet, die ganze Zeit über Ruhe beobachtet, kein unbefugtes Austreten versucht. Im Allgemeinen bethätigte sich die Mannschaft mit richtigem Verständniß und zeigte viel Geschick für derartige Verrichtungen.

Im Laufe des folgenden Tages wurde eine Beschießung der fertigen Batterie auf 1200 Schritt angeordnet, wobei sich unter anderem neuerdings zeigte, daß die Abneigung gegen überwiegend steinige Brustwehren ganz begründet ist.

Diese Nachtarbeit, welche einen so befriedigenden Verlauf hatte, gehört zu jenen gewöhnlichen Friedensübungen, von denen höchstens in den Schulberichten Erwähnung geschieht, und allfällig in den Notizbüchern der betheiligten Offiziere sich einige Daten pro memoria aufgezeichnet finden, ein weiteres Aufheben wird sonst von dergleichen Produktionen nicht gemacht.

Indessen zeigt ein Blick auf den vorliegenden Entwurf, daß derselbe von der seit 1866 bekannten, bisher auch bei uns geübten und noch jüngst empfohlenen, im Horizont erbauten feldmäßigen Erdbatterie in vielen Beziehungen abweicht; es dürfte deßhalb ein weiteres Bekanntwerden des Details dieser Konstruktion für manchen strebsamen Offizier erwünscht sein, und möchten einige sachbezügliche Hinweise, die wir uns hiernach erlauben, vielleicht auch zu nützlichen Erörterungen, praktischen Verbesserungen und ausgiebigeren Versuchen anregen.

Bei der gesteigerten Wirkung der Schnellfeuergewehre, verbunden mit energischer Ausbeutung aller Vortheile des zerstreuten Gefechts und des Bodens, belästigen einzelne gute Schützen auf 600 Schritt und darüber die Feldartillerie dermaßen, daß sie unter Umständen eines großen Theils ihrer Bedienung und Bespannung beraubt, oder zu häufigem Wechsel der Stellung gezwungen wird, was für gezogene Geschütze wegen den vorzunehmenden Probeschüssen 2c. bekanntlich doppelt nachtheilig ist.

Diese Gefahr muß die Artillerie in Defensiv-

Positionen von selbst innert den Grenzen der praktischen Möglichkeit zu Terrainumwandlungen führen, dadurch wird sie einen entschiedenen Vortheil über die im Freien aufgestellten oder vorrückenden Batterien und Schützen gewinnen und ihre stationäre Tendenz in prononcirten Vertheidigungsabschnitten in wohlthätiger Weise unterstützen.

Allein im Feldkriege ist zu allen Terrainumwandlungen nur kurze Zeit gegeben; in den meisten Fällen müssen die Verstärkungsarbeiten zwischen eben vollbrachten Märschen und dem bevorstehenden Kampfe hergestellt, ja selbst während des bereits begonnenen Gefechtes oft vervollständigt werden; dieselben dürfen daher niemals großartig angelegt, sondern müssen stets möglichst einfach, mit wenig Kräften und Mitteln ausführbar und nur auf das eben vorliegende taktische Ziel berechnet sein.

Dieser Umstand weist darauf hin, daß man in der flüchtigen Befestigung auf absoluten Schutz gegen feindliche Geschosse und vollständige Sicherung gegen überlegene Angriffe gänzlich verzichten muß; an jene zeitraubenden Anlagen ganzer Batterien mit hohen Aufzügen, sogar künstlichen Verkleidungen und inneren Einrichtungen, wie sie der Batteriebau lehrt, darf daher in der flüchtigen Befestigung nicht gedacht werden. Nur ein in kürzest möglicher Zeit vollendeter Bau, auf dessen Kosten die einzige Gefechtsthätigkeit der Artillerie, ihr Feuer, nicht leidet, ist hier in Aussicht zu nehmen, anzustreben, und wird den ausgesprochenen Zweck erfüllen.

Demgemäß erscheint denn das Eingraben der einzelnen Geschütze, ohne jede Künstelei, mit geschickter Anpassung an das Terrain vor Allem und zunächst angezeigt.

Wirklich kann ein eingeschnittener Geschützstand, den man gerade so tief macht, um mit der gewonnenen Erde eine gewehrkugelsichere Maske zu erzielen, über deren Erdhöhe nur die Mündung des Rohres hinwegsieht, selbst durch ungeübte Leute vergleichsweise in der nämlichen Zeit erstellt sein, wie ein Jägergraben nach vereinfachtem Profil durch die Bedeckungsinfanterie.

Freilich gewähren dergleichen flüchtig aufgeworfene Geschützmäntel der Bedienungsmannschaft, namentlich während der Aktion nur wenig Schutz; sie erlauben aber, das Feuer ohne großen Zeitverlust zu eröffnen und dasselbe unbehindert nach mehreren Richtungen zu geben.

Sollte jedoch eine vollkommenere Deckung wünschenswerth und das Richtungsobjekt bestimmter vorgezeichnet sein, so läßt sich obiger Geschützeinschnitt nach Zeit, Raum und Mitteln ohne Anstand successive verstärken; man braucht nur die Einsenkung des Geschützes bis auf Kniehöhe zu vertiefen und mit dem gewonnenen Boden die vorhin schon in etwa 30 Minuten erzielte Maske in einer folgenden Arbeitsstunde zur wirklichen Brustwehr zu erhöhen, dergestalt, daß der natürliche Horizont eine vorzügliche Schartensohle bildet, und die Erde rechts und links derselben angehäuft, den Kanonieren eine mannshohe, dem Feldgeschützfeuer um so besser widerstehende Deckung bietet, als sie zur Hälfte im gewachsenen Erdreich gesucht wird.

Bei derart vertieften Schartenständen ist ein Hauptaugenmerk auf eine freie Ein- und Ausfahrt des Geschützes zu richten; am zweckmäßigsten wird es sein, wenn auf einer Seite, besser aber wo möglich beidseitig, bogenförmige Rampen geführt werden, welche erlauben, das Geschütz rasch aus dem Zielobjekt der Scharte wegzubringen, und wenn es nicht gerade im Feuer steht, durch bloßes Seitwärtsstellen augenblicklich den feindlichen Blicken zu entziehen.

Künstliche Deckungen für die Protzen liegen selbstverständlich außer dem Bereiche flüchtiger Terrainumwandlung, und müssen für dieselben jederzeit gedeckte Aufstellungen im Terrain, wenn auch weiter entfernt, gesucht werden.

Was bei dieser Verstärkungsweise des Kampffeldes die Spezialbedeckung der Artillerie anbelangt, so wird dieselbe wie in allen Fällen, wo sie rückwärts der Batterie oder seitwärts des exponirten Flügels keine natürlichen Deckungen findet, sich durch Jägergräben zu decken suchen; denn ungeschützt und unthätig wird sie wohl nicht längere Zeit einem verheerenden feindlichen Geschützfeuer ausgesetzt bleiben. Diese Jägergräben sollten aber auch so angelegt sein, daß sie die von den Geschützeinschnitten gekrönten Hänge gehörig bestreichen und so jedes Anschleichen feindlicher Plänkler kräftigst verwehren.

Die somit nur angedeuteten einzeln eingeschnittenen Bank- und Scharten-Stände sind in technischer Beziehung die denkbar einfachsten und schnellsten, der flüchtigen Befestigung angehörenden künstlichen Deckungen der Artillerie; nebstdem lassen sie sich aufs Vortheilhafteste den Ungleichheiten des Bodens anschmiegen und werden überdieß die feindliche Artillerie zwingen, ihr Feuer zu theilen; ihre Anwendung im Felde ist daher voraussichtlich eine häufige, insofern die Truppe darin eingeübt und die Erkenntniß des Nutzens allseitig durchgedrungen sein wird.

Sollte der Fall eintreten, daß nicht für einzelne isolirte, sondern für zwei oder mehrere zusammengehaltene Geschütze flüchtige Deckungen angezeigt wären, so verdient dann die in Rede stehende, durch unsere Nachtarbeit zum ersten Mal versuchsweise zur Ausführung gekommene eingeschnittene Batterie vor den bisherigen Erdbatterien mit kurzen Fronten wohl unstreitig den Vorzug, weil sie in mancher Beziehung jene Vortheile in sich vereinigt, welche man überhaupt den Einschneidungen beilegt.

Obschon aus der beigefügten Entwurfzeichnung die Konstruktion dieser Batterie genau zu entnehmen ist, und darüber weitere Erklärungen überflüssig sind, so werden hier einige bezügliche Nachweise gleichwohl am Orte sein.

Die Artillerieoffiziere sprechen sich jederzeit gegen eine gedrängte Aufstellung im Gefechte aus; folglich werden sie auch eine Abneigung gegen alle jene Erdbatterien haben, hinter denen die Geschütze, nach Vorschrift des Batteriebau-Reglements, auf 6$^{m}$,00

bis 8m,00 Abstand stehen, je nachdem über Bank oder durch Scharten gefeuert wird.

In der That beträgt die Front einer solchen künstlichen Batteriedeckung für 6 Geschütze höchstens 64 Schritt, dagegen nimmt im Freien eine Feldbatterie von gleicher Geschützzahl mit Gefechts-Intervallen eine mindestens doppelt so breite Aufstellung; hieraus folgt, daß die Brustwehrgeschütze in ihrem Kugelfang zu einem excentrischen Feuer gezwungen und überdieß der verheerenden Wirkung einer concentrischen Beschießung ausgesetzt sind.

Mehr Feuerlinie zu entwickeln, fehlt es aber den Brustwehren der provisorischen Anlagen und Schanzen 2c. an Raum; und im regelmäßigen und Belagerungs-Batteriebau sind es hauptsächlich technische Rücksichten, wie Ausschachtungs- und Verkleidungs-Arbeiten, welche eine gedrängte Geschützaufstellung bedingen.

Die Ausschachtungen werden immer beträchtlich sein, wenn die nöthige Erde aus einem Graben entnommen wird, der vor der Brustwehr liegt und noch als Hinderniß des Zuganges dienen soll; Verkleidungsarbeiten erfordern stets viel Strauch und Zeit, besonders aber technische geübte Truppen, die oft nicht zahlreich genug bei der Hand sind. Unter solchen Umständen muß der Batteriebau wirklich möglichst kurze Fronten erzielen, darf beziehungsweise den Geschützen mit Bedienung hinter Brustwehren nur den allernöthigsten Platz einräumen.

Allein auf einem Gefechtsterrain, wo eine Feldbatterie eine tüchtige größtmögliche Feuerwirkung erzeugen, also überhaupt auftreten soll, darf es in keinem Fall an Raum fehlen; auch ist hier ein Schanzengraben vor der Brustwehr von keinem Belang, da die Artillerie kein Gefecht mit der blanken Waffe besitzt; endlich verkleidet die flüchtige Terrainumwandlung ihre Böschungen nicht, sondern läßt die Erde überall und stets natürlich abfallen.

Wenn demnach im Feldbatteriebau eine gewisse Frontbreite der Position immer vorhanden ist, man von einem vorliegenden künstlichen Graben als Annäherungshinderniß füglich Umgang nimmt, die Brustwehrerde zweckdienlicher dort sucht, wo die Geschütze hinkommen, d. h. diese einschneidet, endlich ihre Verbindung lediglich durch seichte Laufgräben als gedeckte Ein- und Ausfahrten herstellt, so wird die Ausgrabarbeit um Vieles geringer ausfallen und kein technischer Grund mehr vorhanden sein, an den vorgeschriebenen gedrängten Geschützabständen fernerhin ängstlich festzuhalten.

Befreit von diesen Schranken, werden daher bei Bestimmung der Frontausdehnung eingeschnittener Feldbatterien nur mehr taktische Rücksichten und das Terrain maßgebend sein; als Anhaltepunkt für normale Verhältnisse wird hiebei die geöffnete (Gefechts-) Stellung mit 20 Schritt Intervall für den Abstand zweier Geschützeinschnitte am zweckmäßigsten gelten können, wie es auch im vorliegenden Entwurf zu jener Batterie gehalten ist, die unsere Nachtarbeit zur Ausführung gebracht hat.

In Betreff der Anstellung und Arbeitsdauer beim Aufwerfen dergleichen Einschneidungen kann für erstere als Norm gelten:
für jeden Geschützstand 12 Kanoniere,
für jedes Handmunitionsdepot 6 Pioniere und
für jeden Verbindungsgraben von 20× 15 Arbeiter;
demnach für eine Batterie von 6 Geschützen:

| | |
|---|---|
| Kanoniere | 72 |
| Pioniere | 30 |
| Arbeiter | 75 |
| Total | 177 Mann, |

von denen jeder mit einer guten Wurfschaufel und $^2/_3$ davon mit brauchbaren Pickelhauen auszurüsten sind; für jedes Handmunitionsdepot überdieß: 1 Handsäge und 2 Aexte.

Die Arbeitsdauer resultirt aus den Eingangs angeführten Zeitangaben, wobei jedoch alle dort erwähnten Umstände zu berücksichtigen sind, welche besagte Aushebung beeinflußt haben.

Ob diese Relation als kleiner Beitrag zum Feldbatteriebau aufgenommen, oder der Beachtung nicht werth gehalten wird, bleibt gelassen zu gewärtigen. Wir glauben mitgetheilt zu haben, was in bestimmten Fällen praktisch sein und vielleicht in nicht ferner Zeit zur Anwendung kommen kann.

Im November 1870.

F. Schumacher, Oberst.

---

## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(19.—24. November.)

(Fortsetzung.)

Ob und wann die Preußen zu einem Bombardement schreiten werden, darüber sind selbst die dem Kriegsschauplatz zunächst Befindlichen nicht im Klaren. Wie wir voraus gesehen hatten, ist noch wenig zum Bombardement gerüstet, und alle angekündigten Termine für die Bombardirung sind ohne einen Schuß vorübergegangen. Auch der Graf Bismarck hatte in einem Privatbriefe nach Berlin gesagt, vor dem 15. November wäre keine Rede von der Einnahme von Paris, aber es sind seitdem noch einige weitere Tage vorübergegangen, ohne daß bombardirt wurde, und ohne daß eine Aussicht zur Uebergabe vorhanden wäre. Freilich denkt man, man könne vielleicht die Stadt durch Hunger zwingen; allein die Verproviantirung der Belagerungsarmee bietet trotz allen Requisitionsstreifzügen ungeheure Schwierigkeiten. Die Bevölkerungen im weitern Umkreise sind vollständig ausgesogen und haben nicht mehr selbst für ihren kümmerlichen Bedarf, der Transport an Lebensmitteln aus Deutschland ist ein langwieriger und oft gefährlicher. Man wird somit preußischerseits doch zu der ultima ratio, den Belagerungsgeschützen, seine Zuflucht nehmen müssen.

Der artilleristische Kampf, für den die Südwestseite definitiv gewählt ist, wird sich darnach wie folgt gestalten. Das erste Hauptangriffsobjekt wird das Fort Issy bilden, das, ähnlich wie die Citadelle von Straßburg, jedoch von weit günstigeren Positionen

(den Höhen von Meudon und Clamart) durch das schwere Geschütz niedergeschmettert und zum Sturme vorbereitet werden muß. Mit dem Besitz dieses Forts wird der Belagerer für den Fall, daß selbst ein demnächst zu eröffnendes starkes Bombardement die Stadt nicht bezwingen sollte, zum Herrn der Schlüsselposition für einen gegen die Südwestecke der Stadtbefestigung zu eröffnenden, mehr oder weniger förmlichen Angriff (d. h. für das Vorgehen mit Parallelen 2c.). Schon um sich im Fort Issy mit Sicherheit zu logiren, muß das nahe gelegene Nachbarfort Vanvres und, will man ganz unbehelligt sein, auch das Fort Montrouge in den artilleristischen Kampf hineingezogen werden. Diese beiden Forts werden von den Höhen von Clamart derartig überhöht und beherrscht, daß ihre Niederkämpfung keinen Schwierigkeiten unterliegt. Läßt sich der Vertheidiger nach der in sechs bis acht Tagen zu bewerkstelligenden Demolirung der Forts Issy, Vanvres und Montrouge nicht zur Kapitulation herbei, so werden wahrscheinlich die beiden erstern, vielleicht alle drei, und zwar nöthigenfalls mit stürmender Hand genommen und zu Batterieemplacements eingerichtet werden. Von den so genommenen Positionen aus kann dann die Stadt derart bombardirt werden, daß ihre Bezwingung keinem Zweifel unterliegt. Ein derartiges Verfahren schließt es in keiner Weise aus, schon von vornherein ein partielles Bombardement als Pressionsmittel in Anwendung zu bringen. Zum Zweck dieses sofortigen Bombardements dürfte man, sobald die noch rückständigen schweren Mörser herangeschafft sind, neben oder hinter den Breschbatterien Wurfbatterien etabliren, deren Geschosse über die Forts hinweg die näher gelegenen Theile der Stadt zu erreichen vermögen. Jedenfalls aber wird man schon im Beginn des Geschützangriffs von den so oft erwähnten, ungemein wichtigen Höhen bei Sevres und St. Cloud allen Vortheil zu ziehen suchen. Bekanntlich kann von ersterem Punkte ein erheblicher Theil von Paris unter Feuer genommen werden. Zu verkennen ist allerdings nicht, daß diese Position eine sehr gefährdete ist. Schon das ihr an der Seine gegenüberliegende befestigte Billancourt kann ihr gefährlich werden, namentlich aber kommt der Umstand in Betracht, daß sie von den Geschossen des Mont Valérien erreicht wird. Um sich den dauernden Besitz der Stellung bei Sevres zu sichern, die, auch abgesehen von dem sofortigen Bombardement der Stadt, bei einem späteren Vorgehen gegen die Südwestecke von Paris von höchster Bedeutung sein würde, muß das Feuer des Mont Valérien abgelenkt und zum Schweigen gebracht werden; womöglich werden seine beiden Südfronten in Bresche zu legen sein. Wahrscheinlich werden wir daher bald von starken Batterien hören, die zu diesem Zwecke auf den dominirenden Höhen zwischen Garches und Bougival errichtet sind, und dann sofort ihr Feuer eröffnen. Ein Sturm des Mont Valérien ist dabei nicht in Aussicht genommen.

Während in der nächsten Umgebung von Paris keine entscheidenden Gefechte vorkamen, waren die verschiedenen Korps im weiteren Umkreis nicht unthätig. So ist in nördlicher Richtung eines Gefechtes bei Formeries an der Grenze der Normandie vom 28. Oktober zu erwähnen, wo nach französischen Quellen die Preußen von den Truppen und Nationalgarden des Norddepartements nachdrücklich zurückgeschlagen wurden und etliche Todte verloren. Bourisse wurde mit Petroleum in Brand gesteckt. Die Bahn von Amiens nach Rouen ward dadurch frei. Die französischen Verluste waren nicht bedeutend. Ein ebenfalls kleines Gefecht wird vom 30. Oktober aus deutscher Quelle gemeldet: Eine württembergische Streifkolonne versprengte nach siegreichem Gefecht bei Montereau und Nangis die Franktireurs und löste die Mobilgarden auf. Der Feind verlor 1 Mitrailleuse, 1 Kanone, 100 Todte und Verwundete. Laut jenem Versailler Telegramm wurden weiterhin 5 Offiziere und 297 Mann unverwundet gefangen, sodann in Montereau 300 Mobilgarden entwaffnet. Der deutsche Verlust war 10 Mann todt, 2 Offiziere und 40 Mann verwundet.

Die Aufgabe, gegen den Norden oder Nordnordwesten vorzurücken, wurde dem preußischen General Manteuffel. Bereits in den letzten Tagen hieß es: in Bauvais ist die Avantgarde eines größeren Korps eingetroffen und wurde der Anmarsch einer Armee von 80,000 Mann verkündigt. Es sind dieß das 1te und 8te preußische Armeekorps, dem das 7te nachfolgen soll. Ueber die Stärke der französischen Nordarmee unter Bourbaki lauten die Angaben sehr verschieden; im höchsten wurde sie auf 30,000 Mann angegeben, während nach andern Angaben sie nicht einmal 20,000 Mann betragen soll, dabei noch schlecht bewaffnet und aus unzuverlässigen Truppen zusammengesetzt. Soviel scheint jedenfalls klar, daß Bourbaki für sich allein nicht im Stande ist, einen ernstlichen Kampf aufzunehmen oder, wie man ursprünglich vermuthete, zur Entsetzung von Paris heranzurücken. Es liegt die Vermuthung nahe, daß er ebensowenig sich in oder bei Lille zu halten sucht, indem er dieses der Vertheidigung der Nationalgarden mit der entsprechenden Artillerie überläßt und sich mit irgend einer der bereits bestehenden Operationsarmeen zu vereinigen sucht. Die Festung Lille ist von sich aus sehr stark, ausreichend mit Geschützen versehen, und das Artilleriekorps, sowie das Geniekorps bestehen aus 900 und 600 Mann. Die letzten Nachrichten lassen die Preußen gegen Cambray marschiren, am 16. November. Mit dem 17. sollte sich dann Bourbaki mit 20,000 Mann von Amiens aus in Bewegung setzen, um zur Loirearmee zu stoßen.

Da wir gerade beim Norden sind, so müssen wir auch dessen erwähnen, was weiter in östlicher Richtung erwähnenswerth erscheint. So meldet man zunächst aus den Ardennen und zwar in einer deutschen Zeitung: Es ist eine eigenthümliche Fügung, daß gerade auf dem Punkte, wo vor zwei Monaten eine französische Armee die Waffen streckte vor der deutschen Macht, gegenwärtig die Deutschen sich in der Lage befinden, gewissermaßen den Franzosen in die Hände gegeben zu sein. Seitdem der Kommandant von Mezieres den mit der Festung bestehenden Waffen-

stillstand am 20. Oktober gekündigt und der dortige Präfekt alle waffenfähigen Männer seines Bezirkes öffentlich aufgefordert hat, sich in die Wälder zu begeben, um dort den Deutschen aufzulauern, ist eine gewisse Unsicherheit eingetreten, deren Folgen vielfach in nicht angenehmer Weise bemerklich werden. Die Besatzung von Sedan, aus zwei rheinischen Landwehrbataillonen und einer Eskadron Uhlanen bestehend, ist viel zu schwach, als daß von derselben die Ortschaften, in welchen sich Lazarethe befinden, besetzt gehalten oder auch nur durch starke Patrouillen begangen werden könnten. Die Sicherung des in der Festung aufgehäuften Kriegsmaterials, worunter noch immer mehrere hundert französische Kanonen, erfordert die äußerste Wachsamkeit. Die Thore der Festung sind denn auch regelmäßig geschlossen und werden nur zu ganz bestimmten Zeiten — das Thor von Paris jede Viertelstunde einige Minuten — dem Verkehre geöffnet. Die Uhlanen-Patrouillen, welche in der Richtung auf Mezieres streifen, sind fortwährend den Schüssen im Hinterhalte lauernder Franktireurs ausgesetzt, ohne daß von letzteren jemals ein Mann anders als in weiter Ferne sichtbar würde. Schon sind mehrere Uhlanen verwundet oder gefangen worden; Patrouillen der Landwehr-Infanterie durchsuchen dann am nächsten Tage die Gegend, finden aber natürlich nichts. Auch in den Kantonen Vouziers und Grandpré, sowie bei Ozily sollen derartige Freijäger-Unternehmungen stattgefunden haben und scheint überhaupt in diesem Gebirgsrayon die Lage der deutschen Truppen eine nicht allzu günstige zu sein. Dazu kommt, daß von Mezieres aus immer noch kleinere Ausfälle versucht werden, so daß man genöthigt ist, größere Streifkolonnen zur Säuberung des Landes auszuschicken und hiezu in neuerer Zeit sogar 10,000 Mann bestimmte.

Die Festung Verdun hat sich allerdings am 8. November ergeben, nachdem das Städtchen in wirklich auffälliger Weise in Brand geschossen war; allein gegen die Nordgrenze hin widerstehen noch immer die Festungen Longwy und namentlich auch Thionville, in dessen Nähe am 8. November ein kleines Gefecht stattfand, während man auch am 13. Geschützdonner in der Nähe vernahm. Uebrigens fehlen uns über diese, wahrscheinlich unbedeutenden Gefechte die näheren Einzelnheiten und die Bestätigung von beiden Seiten.

Verfolgen wir das Kriegs- oder Operationstheater von Norden her gegen den Westen, so haben wir hier die Sammlung einer neuen Armee unter Keratry zu erwähnen, welche auf 30—40,000 Mann geschätzt wird und bereits in die Aktionslinie eingerückt sein soll. Wahrscheinlich sind dieß die Truppen, welche im Lager von Charenton gesammelt wurden. Endlich müssen wir noch erwähnen, daß die Küstenfestung Cherbourg stark besetzt wurde, die jedoch für den Augenblick mindestens so ziemlich außerhalb der derzeitigen Operationen liegt.

Von größerer Wichtigkeit erscheinen jedenfalls die Operationen mehr gegen den Süden, und zwar hier zunächst an der Loire. Wir haben bei unserer letzten Rundschau den bayerischen General von der Tann in Orleans gefunden. Er ist von hier nicht weiter vorgegangen, mindestens nicht auf dem linken Loireufer. Die ihm beigegebene preußische Division Wittich hatte die offene Stadt Chateaudun nach hartnäckigem Widerstand von 4000 Mobilgarden und nach fast vollständiger Inbrandschießung eingenommen. Von da an wendete er sich gegen Chartres, das von 7000 Mobilgarden besetzt sein sollte. Vor der Annäherung an die Stadt sandte der General einen Parlamentär zum Munizipalrath, welcher dem letzteren das sofortige Bombardement ankündigte, wenn nicht binnen zwei Stunden die Stadt von der Besatzung geräumt und ohne Schwertstreich übergeben würde. Der Maire, welcher einsah, daß Widerstand in der offenen Stadt eine That des Wahnsinnes sein würde, bewog die Mobilgarden zu schleunigem Abzuge in der Richtung auf Alencourt und Le Mans hin, worauf den vor der Stadt harrenden Preußen die Schlüssel von Chartres entgegengetragen und dieser wichtige Punkt von den Deutschen ohne Schwertstreich besetzt wurde. Den 8. November kam nun die Nachricht, daß zwei Tage vorher Chateaudun wieder von 4—5000 Mann französischer Truppen, angeblich unter Keratry's Führung, besetzt worden sei. Man vermuthete, daß dieß die Avantgarde eines Korps von 40,000 Mann sei, welche zum Entsatze von Paris heranrückten. Die in Chartres stehende preußische Division Wittich mußte sofort wieder gegen Chateaudun rücken, wohin auch eine weitere Division der Cernirungsarmee von Paris entsendet wurde.

Indessen gab auch die französische Loirearmee einen Beweis ihrer Existenz. Am 6. November zwischen 11 Uhr Morgens und 3 Uhr Nachmittags fand ein Gefecht von einer gewissen Wichtigkeit an der Lisiere des Waldes von Marchenois im Departement Loire-et-Allier statt. Der Feind, welcher mehrere ihrer Posten mit 2 Bataillonen, 1500 Reitern und 10 Geschützen angegriffen, wurde auf Chateaudun zurückgeworfen und ließ seine Todten und Verwundeten auf dem Kampfplatze. Dieser Erfolg scheint, wenigstens theilweise, dem rechtzeitigen Eintreffen der Verstärkungen und einer umgehenden Bewegung der Kavallerie zugeschrieben werden zu müssen. Die Deutschen hatten 32 Kampfunfähige, darunter 2 Offiziere, und die französische Kavallerie machte 62 Gefangene, darunter 1 Offizier. Die französischen Verluste belaufen sich auf 32 Todte und Verwundete. Nach einer später erschienenen offiziellen Depesche wurde der Kommandant und 1 Offizier der Chasseurs zu Fuß verwundet; der übrige Verlust der Franzosen betrug 4 Todte und 30 Verwundete. Genauere Einzelnheiten über diesen ersten und die folgenden Kämpfe gibt folgender Bericht: Die französische Schlachtlinie dehnte sich von Vendome (in der Mitte der Straße von Tours nach Chateaudun) bis Beaugency (an der Loire) aus. Dieses erste Gefecht fand im Walde von Marchenois (in der Mitte der Straße von Vendome nach Beaugency) statt, wo ein aus Bacon (gerade nördlich von Beaugency, 2 Meilen westlich von Orleans) gekommenes preußisches Korps die Position der Franzosen bei Saint Laurent des Bois (½ Meile nordöstlich von Marchenois, in

der Richtung nach Bacon) angriff und zurückgeworfen wurde. Am folgenden Tage ergriffen die Franzosen die Offensive wieder. Man vermuthet, der Zweck des Generals Aurelles de Palladine sei gewesen, Orleans zu umgehen und den General von der Tann zu isoliren. Das Korps von Beaugency hätte auf Orleans vorrücken sollen, und während der rechte Flügel der französischen Armee bei Ormes (1½ Meile nordöstlich von Bacon, nahe der Orleans-Pariser-Straße) stehen bliebe, sollten das Centrum und der linke Flügel, auf dem rechten Flügel pivotirend, über Gemigny (½ Meile westlich von Ormes), Saint-Peravy-la-Colombe (¼ Meile nördlich von Gemigny), Boulay (4 Meilen südöstlich von Orleans, an der Loire) und Briey (an der Straße von Orleans und Paris) marschiren und eine Vereinigung mit dem Kavalleriekorps bewerkstelligen, welches General Pallieres von Saint-Benoit-sur-Loire (4 Meilen südöstlich von Orleans, an der Loire) gegen Cercottes (an der Straße von Orleans nach Paris) herbeizuführen hatte. Das Gefecht begann am Morgen des 9. und dauerte bis es Nacht geworden war. Bacon und Coulmiers (in der Mitte zwischen Bacon und Saint-Peravy) wurden nacheinander von den Franzosen besetzt. General Chanzy rückte rasch auf Gemigny (zwischen Saint-Peravy und Coulmiers) vor, wo die Deutschen entschlossenen Widerstand leisteten. Mittlerweile marschirte General Royan von der äußersten Linken auf Saint-Peravy-la-Colombe. General von der Taun, bei Zeiten in Kenntniß gesetzt, befahl seinen Truppen, Orleans zu räumen, und zog sich mit seiner ganzen Streitmacht auf der Straße von Artenay und Patay zurück. Zur selben Zeit hielten starke preußische Kolonnen das Vorrücken des Generals Royan bei Saint-Peravy auf, von wo General Royan, durch überlegene Streitmächte bedroht, sich zurückzog. Die Loirearmee wurde ursprünglich zu 60,000 Mann angegeben. In Folge des letzten Erfolges jedoch schätzte man sie deutscherseits selbst zu 80 ja 100,000 Mann, indessen das Armeekorps von der Tann's nur mit 25,000 angegeben zu werden pflegt. Auf dieselbe Weise hat man auch die Bedeutung dieses französischen Erfolges in verschiedener Weise beurtheilt. Namentlich machen preußische Quellen geltend, daß der Rückzug des bayerischen Korps schon einige Tage vorher vorgesehen worden sei, daß somit der Sieg der Franzosen keinen besonderen Einfluß auf die Operationen ausgeübt habe. Auch die Verluste sind in verschiedener Weise angegeben. Die Franzosen schätzen den ihrigen auf 2000 Mann und behaupten, daß derjenige der Bayern ein weit größerer sei, nämlich an Verwundeten und Todten, wozu etwa noch 2500 Gefangene kämen, nebst 2 Geschützen und der Munitionsreserve. Weder diese letzteren, noch auch die Gefangenen werden deutscherseits in Abrede gestellt, nur behauptet man in Bezug der Munitionsreserven und der beiden Geschütze, daß sie sich verirrt hätten, was übrigens immer der Fall ist, wenn Kriegsmaterial oder Mannschaft gefangen genommen wird. Kurz, deutscherseits wird der Verlust an Todten und Verwundeten nicht einmal zu 800 Mann angegeben.

In Folge des Rückzuges des Tann'schen Armeekorps nach Artenay und Toury wurde alsbald die Vereinigung mit der Division Wittich und dem Korps des Herzogs von Mecklenburg bewerkstelligt, wodurch man hier über eine Streitmacht von mindestens 80,000 Mann verfügte. Man erwartete deßhalb, daß die Deutschen von da aus offensiv vorgehen würden, um wieder die verlorene Position von Orleans zu gewinnen. Allerdings hatte man sich auch darüber aufgehalten, daß die Loirearmee ihren Sieg nicht verfolgte, und man wollte daraus deutscherseits den Schluß ziehen, daß dieser Sieg eben kein vollständiger gewesen und daß nur die momentane Uebermacht ihn möglich machte. Die späteren Ereignisse gaben jedoch die ausreichendsten Aufschlüsse über den Grund der beiderseitigen Zögerungen. Wir haben früher erwähnt, daß eine Armee unter Prinz Friedrich Karl, zusammengesetzt aus drei vor Metz gestandenen Armeekorps, im Ganzen von 90,000 Mann, sich gegen den Süden in Marsch setzte. Diese Armee bewegte sich über Joinville, und den 7. November stieß ihre Vorhut bei Berthenay zwischen Bologne und Chaumont, auf eine Abtheilung Mobilgarden, welche mit einem Verlust von etwas über 100 Mann zurückgeworfen wurden. Der Kampf bei Berthenay ist für die Deutschen von Bedeutung, da durch den fast vollendeten Vormarsch bis an die Grenze der Franche-Comté die Verbindung der zweiten Armee mit dem Korps des Generals Werder einerseits, mit der Reservedivision des Generals Schmerling andererseits als völlig gesichert erscheinen mußte. Die Franzosen wurden längs der Marne südwärts bis Chaumont, einer Stadt und Festung mit ca. 6000 Einwohnern, zurückgedrängt. Diese liegt in der südöstlichen Champagne zwischen der Marne und ihrem Nebenfluß, der Suize. Der Ort ist Station der Eisenbahnlinie Paris-Mülhausen; diese, von Troyes an der Seine und Bar-sur-Aube herkommend, überschreitet auf einem gewaltigen Viadukt von 50 Bogen das Thal der Suize und biegt bei Chaumont südöstlich ins Marne-Thal ein, in welchem sie aufwärts zur Festung Langres führt, um von hier nach dem Flußgebiet der Saone zu ziehen und dort nach Vesoul-Belfort und Gray-Besançon bezw. Dijon zu verzweigen. Von Chaumont nach Norden zu geht die Marne entlang abwärts eine Zweigbahn, die über Joinville und St. Dizier nach Blesme (östlich von Vitry le Français) führt, und so die Paris-Basler Linie mit der deutschen Hauptetappenstraße, der Paris-Straßburger Bahn, in Verbindung setzt. In der Richtung dieser Verbindungsbahn, an der Straße von Bologne nach Chaumont, kaum zwei Stunden von dieser Festung entfernt, ist das Dorf Berthenay zu suchen. Die Armee des Prinzen Friedrich Karl, welche anfänglich, wie gesagt, nach dem Süden bestimmt war, unzweifelhaft aber in Folge des Erscheinens der französischen Loirearmee und deren numerischer Stärke, den Auftrag erhielt, sich gegen die Loire hin zu dirigiren, veranlaßte von der Tann deren Erscheinen abzuwarten.

(Fortsetzung folgt.)

## Eidgenossenschaft.

**Verordnung betreffend Einführung des metrischen Maß- und Gewichtsystems bei der eidgenössischen Armee.**
(Vom 23. Mai 1870.)

Der schweizerische Bundesrath, auf den Antrag seines Militärdepartements, verordnet:

Art. 1. Mit Eröffnung des Schuljahres 1871 soll mit der allgemeinen Einführung des metrischen Maß- und Gewichtsystems bei der schweizerischen Armee in allen ihren Dienstzweigen begonnen werden.

Art. 2. In allen neuen Reglementen, Ordonnanzen, Anleitungen, Instruktionen, Verordnungen und Erlassen aller Art wird von nun an ausschließlich das metrische Maß- und Gewichtsystem Anwendung finden und mit dem alten eidgenössischen Maß und Gewicht auch das bisherige Schrittmaß gänzlich außer Gebrauch treten.

Art. 3. Die Geschützkaliber werden in Zukunft benennt wie folgt:

Der bisherige 4Pfdr. = 8 (8¹/₂) Centimeter-Kanonen,
„ „ 8Pfdr. = 10 (10¹/₂) „ „
„ „ 12Pfdr. = 12 „ „

Art. 4. Beim Repetirgewehr ist die Graduation des Absehens nach dem Metermaß zu erstellen, und bei den übrigen Gewehren hat eine successive Abänderung der Scala nach jenem System stattzufinden.

Art. 5. In der amtlichen Korrespondenz, in amtlichen Rapporten, Schriften und Zeichnungen aller Art ist von nun an ausschließlich das metrische Maß- und Gewichtsystem anzuwenden und mit dem alten eidgenössischen Maß und Gewicht auch das bisherige Schrittmaß außer Gebrauch zu lassen.

Art. 6. In der Instruktion beim theoretischen und praktischen Unterricht und bei den Uebungen ist das metrische Maß- und Gewichtsystem von nun an allgemein anzuwenden, und zwar, so weit die in Gebrauch kommenden Reglemente, Ordonnanzen, Anleitungen 2c. noch auf das alte eidgenössische Maß- und Gewichtsystem gegründet sind, zunächst noch mit und neben diesem; im Uebrigen aber ausschließlich, höchstens mit vergleichender Hinweisung auf letzteres zur Erleichterung des Ueberganges vom alten zum neuen Systeme. Der Schritt hat dabei als Distanzmaß außer Gebrauch zu fallen. Das Schrittmaß kann für die Distanzangaben der Exerzierreglemente neben dem Meter vorübergehend noch angewendet werden; dagegen ist für das Distanzenschätzen und das gesammte Schießwesen mit Geschützen und Gewehren ausschließlich der Meter als Distanzmaß anzuwenden, und es sind die Schußdistanzen nur in Metern anzugeben und zu kommandiren.

Art. 7. In allen Schulen und Wiederholungskursen ist sämmtlicher Mannschaft das metrische Maß- und Gewichtsystem zu erklären und dieselbe in der Anwendung dieses Systems zu unterrichten. Es sind dabei zur Bezeichnung der neuen Maße und Gewichte keine anderen als die Originalbenennungen des metrischen Maß- und Gewichtsystems einzuführen.

Art. 8. Das Militärdepartement wird mit der Vollziehung vorstehender Verordnung beauftragt.

Bern, den 23. Mai 1870.

Im Namen des schweiz. Bundesrathes,
Der Bundespräsident:
Dr. J. Dubs.
Der Kanzler der Eidgenossenschaft:
Schieß.

**Bundesstadt.** (Zur Bewaffnungsfrage.) Der Vorstand des schweiz. Feldschützenvereins ist mit Begehren eingekommen, es möge der Bundesrath auf möglichst rasche Bewaffnung des Auszuges und der Reserve mit Vetterligewehren Bedacht nehmen und hiezu den nöthigen Kredit von der Bundesversammlung verlangen. Es wird ihm geantwortet, daß bei dem Standpunkte, auf welchem sich die schweizerische Waffen-Industrie befindet, die Einleitungen bis zur Ablieferung der ersten von den 30,000 bestellten Gewehren allerdings längere Zeit in Anspruch genommen, wozu noch verschiedene als nöthig erachtete Verbesserungen am ursprünglichen Modell kamen, daß jedoch jene Vorbereitungen nun soweit gediehen sind, daß regelmäßige Ablieferungen von den meisten Unternehmern zu gewärtigen sind. Vom nächsten Monate an wird ein Lieferant allein täglich 100 Stück abgeben, und da es im Interesse der Waffenfabrikanten liegt, bald wieder zur Deckung ihrer bisherigen Auslagen zu gelangen, so erachtet der Bundesrath, es liege darin ein hinlänglicher Sporn zu möglichst rascher Ablieferung.

— (Kriegsmaterial-Ergänzung.) Der Bundesrath hat beschlossen: Auf Grund der Ergebnisse der durch Experten-Kommissionen vorgenommenen Untersuchung des Bestandes des gesammten Kriegsmaterials in den Kantonen wird die Regierung von Uri eingeladen, die Ausrüstung der dortigen Truppen binnen 6 Monaten durch die in mehrfacher Hinsicht nöthigen Anschaffungen zu ergänzen. Gleichartige Einladung an andere Kantone, welche den vorgängigen Bemerkungen des Militärdepartements Rechnung zu tragen Anstand nahmen, dürften demnächst folgen, und für den Fall, daß die ergangene Aufforderung erfolglos bleiben sollte, erachtet sich der Bundesrath für verpflichtet, die Bestimmung des Art. 37 der eidgenössischen Militärorganisation zur Anwendung zu bringen.

— (Eidg. Distanzberechnung.) Für die vom eidgen. Oberkriegskommissariat auszuführende Revision der Distanzenberechnung für Reise-Entschädigungen hat der Bundesrath den Grundsatz aufgestellt, daß nur eine Distanz zwischen je zwei Ortschaften angenommen werden soll und zwar die kürzeste, gleichviel ob dieselbe eine Post- oder Eisenbahnverbindung biete.

**Bern.** Biel. (Korresp.) In Ihrer letzten Nummer ersuchen Sie die verschiedenen Vereine in unserem lieben Vaterlande, die sich mit dem Militärwesen beschäftigen, sie möchten Ihnen über ihre Thätigkeit den Winter über referiren. Ich würde Ihrem Wunsche sehr gerne entsprechen, wenn nicht die betrübende Thatsache zu melden wäre, daß in unserer Ortschaft, „Zukunftsstadt" genannt, so zu sagen kein Verein militärischer Natur existirt. Nachdem ein Offiziersverein und ein Unteroffiziersverein s. Z. an Mangel an Thätigkeit der Mitglieder in den ewigen Schlummer versunken sind, wurde die Gründung eines Militärvereins angestrebt, welche auch gelang. Obschon uns der gegenwärtige Krieg und die Winterzeit Gelegenheit genug geben würden, den Verein in reger Thätigkeit zu erhalten, hat derselbe doch noch kein Lebenszeichen von sich gegeben. Dieß ist ein schönes Zeichen für unsere gepriesene Zukunftsstadt. Möchten diese Zeilen von einiger Wirkung sein. Es ist freilich leichter, bei Gelegenheit mit schönen Worten zu fechten, als zu handeln.

---

## Verschiedenes.

(Zum Gefechte östlich von Metz am 14. Aug. 1870.) Am 14. Nachmittags ³/₄5 Uhr erging an die 1te Infanteriedivision (Generallieut. v. Bentheim) und an die 13te Infanteriedivision (Generallieutenant v. Glümer) der Befehl zu einer Rekognoszirung gegen die östlich von Metz lagernden französischen Korps, da nach den Meldungen der preußischen Avantgarde diese Korps sich zum Abmarsch unter dem Schutz der Festung anschickten.

Die 1te Division ging auf der großen Straße von St. Avold, die 13. Division links davon auf der Straße nach Laguenery vor. Die Avantgarde der 13ten Division, General von der Goltz (26. Infanteriebrigade), griff sofort die Arrieregarde des 3ten französischen Korps (Decaen) an und verwickelte diese in ein so heftiges Gefecht, daß dieß ganze Korps, sowie Abtheilungen des 2ten Korps (Frossard) Front machen mußten. Generallieutenant v. Glümer führte nun auch seine andere Brigade, die 25te (GM. v. Osten-Sacken), vor.

Auf dem rechten Flügel ging das 1te Armeekorps und zwar

mit der 1ten Division (Generallieutenant v. Bentheim) über Flanville auf Montay, mit der 2ten Division (GM. v. Pritzelwitz) über les Etanges gegen Noisseville vor, auf dem linken ferner auch die 14te Infanteriedivision (Generallieutenant v. Kamecke) und die 18te Infanteriedivision (Generallieut. v. Wrangel), so daß im Ganzen das 1te Korps (General der Kavallerie v. Manteuffel), das 7te Korps (General der Infanterie v. Zastrow) und eine Division des 9. Korps (General der Infanterie v. Manstein), mithin fünf Divisionen, sich an dem Gefecht betheiligten. Französischerseits kamen drei Korps, das 2te, 3te und 4te ins Gefecht.

Servigny, Noisseville, Montay, Colombay waren vom Feinde besetzt.

Bei Montay waren die Vortruppen der 1ten Division (Infanterie-Regiment Nr. 43 und zwei Kompagnien des Jägerbataillons Nr. 1) seit 5 Uhr engagirt; das Gros der Division (GM. v. Gayl) ging, als die 13te Infanteriedivision links in gleicher Höhe angekommen und Montay besetzt war, in geordneter Gefechtsformation gegen Neuilly vor, das Regiment Kronprinz an der Chaussee bei Noisseville als Reserve zurücklassend.

Auf der ganzen Linie entwickelte sich nunmehr ein heftiges Gefecht, während dessen es den Batterien der 1ten und 13ten Division gelang, auf den Abhängen nördlich von Montay, à cheval beider Straßen, eine hufeisenförmige, günstige Aufstellung zu nehmen, von der aus im Ganzen 14 Batterien ein konzentrisches Feuer mit gutem Erfolg bis zur sinkenden Nacht auf den Feind richteten, welcher sich in seine durch Schützengräben und Geschützemplacements vorbereitete Hauptstellung zwischen Ventour und Berny zurückzog. Das feindliche Geschützfeuer zeigte geringe Wirkung; das preußische wäre jedenfalls, wie der Bericht sagt, noch viel erfolgreicher gewesen, wenn den richtenden Artilleristen nicht die Sonne grell in das Gesicht geschienen, sie förmlich geblendet hätte, und der Wind, sowie der Alles verhüllende Pulverrauch der preußischen Artillerie nicht besonders ungünstig gewesen wäre.

Gegen Abend unternahm der Feind noch einen Offensivstoß von seinem linken Flügel aus, indem das 4te Korps (l'Admirault) die rechte Flanke des 1ten Korps in der Richtung auf Servigny zu umfassen versuchte. General v. Manteuffel trat aber diesem Stoß mit seinen Reserven entgegen, ging mit diesen tambour battant vor, erstürmte eine Reihe von Abschnitten und warf auch auf diesem Flügel den Feind in die Festung Metz zurück.

Sämmtliche preußischen Divisionen behaupteten das Schlachtfeld bis 10 Uhr Abends und zogen sich dann wieder in ihre Bivouaks zurück.

Der Hauptzweck, die französischen Korps am Abmarsch zu hindern, sie hier festzuhalten, um auf dem linken Moselufer große Erfolge vorzubereiten, war vollständig erreicht.

---

*Beilage zur Allg. schweizer. Militairztg. 1870 N°50*

ig.

51.

trag wird
ingen an-

una.) —
† Oberst
he Bahn-

Wunsch,
ir Offi-
Interesse
314 bis
Kanton
Offiziere
die In-
aß man
pen seit
folg als
e. Im
Instruk-
en auch
Offiziere

Luzern
var als
iderath,
er diese
rde die-
Stände-
ational-
Krebites
Budget
iderung
en, als
n Thun

beschnitten wurden, wie gesagt, die Ansätze für Pferderationsentschädigungen. Für Rekruten- und Cadresschulen der Artillerie wurden statt der begehrten 411,607 Fr. nur 374,859 Fr. bewilligt und für die Wiederholungskurse des Auszuges und der Reserve statt 313,711 Fr. nur 289,091 Fr.; für die Rekrutenschulen der Kavallerie statt 160,893 Fr. nur 140,893 Fr. Bei den Kavalleriewiederholungskursen wurden ebenfalls 9000 Fr. abgeschränzt. — Anläßlich der Artillerieschulen äußerten beide Referenten der Kommission, der französische und der deutsche, keine bundesräthliche Vorlage vorhanden sei, so daß der Bundesrath resp. die Militärverwaltung da wirklich das vollste Zutrauen verlange. — Die Kommission findet, wie schon frühere Budgetkommissionen, daß unsere Artillerie im Verhältniß zur Armee zu schwach, d. h. zu gering sei. Man habe aus dem gegenwärtigen Kriege die Erfahrung gemacht, daß in den geschlagenen Schlachten die Artillerie eben wieder die Hauptentscheide herbeigeführt habe. Unsere 4Pfünder-Feldgeschütze sollten durch schwereres Kaliber ersetzt werden. Sie erwecken nicht gehöriges

mit
Fla
wig
fer
me.
so
v.
stre
v.
the
4te

bes

far
bat
(G
gle
ter
pri

Ge
Di
bei
nel
Fe
rid
em
Be
W.
ne
nie
ble
ver
we

ve
die
zu
E
b
a

se
L

b
E

# Allgemeine
# Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 51.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel“ adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




## Die Militärdiskussionen in der Dezembersession 1870.

Bern. 12. Dezember.

Im Nationalrath begannen die Diskussionen über militärische Traktanden bei Anlaß des Budget und mit verschiedenen Petitionen. Mit letztern eröffnete ein Korporal vom Bataillon Nr. 10 (Waadt) Namens Bresson das Feuer, und zwar mit aller Kraft. Er verlangt in seiner Petition: 1. Bewaffnung des Auszuges, der Reserve und der Landwehr mit Hinterladern; 2. Vorrathsdepots von Gewehren, wenigstens einige Hundert an Zahl, in jedem Zeughaus; 3. Anschaffung der neuesten Erfindungen in der Artillerie, speziell von Mitrailleusen, und 4. Vermehrung der Patronenfabriken. Eine gleiche Motion über letztern Punkt stellte auch Hr. Ruchonnet im Nationalrath, wie sein Waadtländerkollege im Ständerath, wenn auch dort nicht mit Erfolg. Beide Petitionen werden dem Bundesrath überwiesen.

In der Budgetberathung werden mehrere Militärkredite bedeutend heruntergesetzt, und zwar ohne Einsprache des Hrn. Militärdirektors. Die Hauptmotivirung basirt sich auf die voraussichtlich billigern Haferpreise für die Artillerie- und Kavallerieschulen u. s. w. Die Reduktionen an den einzelnen Posten variiren zwischen 10 und 20,000 Fr. Am meisten beschnitten wurden, wie gesagt, die Ansätze für Pferderationsentschädigungen. Für Rekruten- und Cadresschulen der Artillerie wurden statt der begehrten 411,607 Fr. nur 374,859 Fr. bewilligt und für die Wiederholungskurse des Auszuges und der Reserve statt 313,711 Fr. nur 289,091 Fr.; für die Rekrutenschulen der Kavallerie statt 160,893 Fr. nur 140,893 Fr. Bei den Kavalleriewiederholungskursen wurden ebenfalls 9000 Fr. abgeschränkt. — Anläßlich der Artillerieschulen äußerten beide Referenten der Kommission, der französische und der deutsche, die HH. Obersten Delarageaz und Scherz, den Wunsch, es möchten die Instruktoren reduzirt und mehr Offiziere beigezogen werden. Es sei dieß im Interesse der Mannschaften und Offiziere. Von 1814 bis 1848, sagte Hr. Delarageaz, habe man im Kanton Waadt keine Artillerieinstruktoren gehabt. Offiziere und Unteroffiziere haben sich gegenseitig in die Instruktion getheilt. Hr. Scherz hob hervor, daß man im Infanterieunterricht der bernischen Truppen seit jüngster Zeit die Offiziere mit günstigem Erfolg als Instruktoren zu verwenden angefangen habe. Im praktischen Dienst nehme man auch keine Instruktoren mit. Er halte deßhalb dafür, es könnten auch bei der Instruktion der Spezialwaffen die Offiziere verwendet werden.

Für den Neubau des eidg. Zeughauses in Luzern verlangt der Bundesrath 25,000 Fr., und zwar als eine Art Nachtrag zum Budget. Der Ständerath, der zuerst das Budget behandelte, hat über diese Summe noch keinen Bescheid gefaßt. Es wurde dieselbe als ein Amendement eingebracht. Der Ständerath verlangt nun die Priorität und der Nationalrath ebenfalls. Die Behandlung dieses Kredites wird daher später, d. h. am Schluß des Budget erfolgen. Hr. Scherz spricht seine Verwunderung aus, daß sowohl über diesen wichtigen Posten, als auch für Erweiterung der Patronenfabrik in Thun keine bundesräthliche Vorlage vorhanden sei, so daß der Bundesrath resp. die Militärverwaltung da wirklich das vollste Zutrauen verlange. — Die Kommission findet, wie schon frühere Budgetkommissionen, daß unsere Artillerie im Verhältniß zur Armee zu schwach, d. h. zu gering sei. Man habe aus dem gegenwärtigen Kriege die Erfahrung gemacht, daß in den geschlagenen Schlachten die Artillerie eben wieder die Hauptentscheide herbeigeführt habe. Unsere 4Pfünder-Feldgeschütze sollten durch schwereres Kaliber ersetzt werden. Sie erwecken nicht gehöriges

Vertrauen in ihre Wirkung. Es sollten wenigstens 15 Batterien 8Pfünder neu angeschafft werden. — Hr. Oberst v. Büren brachte ebenfalls die Anschaffung von Mitrailleusen in Anregung und wünschte vom Chef des Militärdepartementes Auskunft darüber. Dieselbe wurde dann von Hrn. Welti in folgender Weise gegeben: In Zeiten des Krieges wie jetzt sei es allerdings leichter, Wünsche nach Vermehrung des Kriegsmaterials auszusprechen, als sie erfüllen. Der Bundesrath habe übrigens die Vermehrung der Artillerie bereits in Behandlung genommen, und letztere liege in Berathung der Artilleriekommission. Ausgemacht sei es zwar noch nicht, daß in diesem Kriege die Artillerie entschieden habe, wenn ihre Wirkungen auch groß gewesen. Hinsichtlich der Wirkung der 4Pfünder sei es Thatsache, daß jedes preußische Korps eine Anzahl davon mit sich führe. Die Artilleriekommission beantrage übrigens die Anschaffung von 9 schweren Feldbatterien. Er wünsche nur, daß die Bereitwilligkeit zu Militärkrediten und Neuanschaffungen auch in Friedenszeiten so groß sein möchte, wie jetzt im Angesicht des Krieges. Was die Mitrailleusen anbetreffe, so habe man bis jetzt sehr verschiedene Urtheile über ihre Wirkung gelesen; allerdings, daß sie da und dort große Verheerungen angerichtet haben. Die Waffe sei aber überall noch im Stadium der Untersuchung. Aber auch der Bundesrath habe Untersuchungen mit mehreren Systemen angeordnet. Weiteres könne er zur Stunde noch nicht thun. Der Grund, warum über den Magazinkredit für Luzern keine Vorlage gemacht worden, liege einfach darin, daß der Bundesrath den Kredit im Budget verlangen wollte, dasselbe aber bereits gedruckt gewesen. Nach seiner Ansicht sollte diese Frage zuerst vom Ständerath behandelt werden. Bei diesem Anlaß bemerke er auch, daß die Versammlung im Irrthum sei, wenn sie glaube, mit der runden Summe von Fr. 50,000 die Schußlinie in Thun erweitern zu können; sie werde auf wenigstens Fr. 200,000 zu stehen kommen.

Soweit die Militärdiskussion des heutigen Tages.

---

13. Dezember.

Hr. Oberst Scherz brachte im Nationalrath, wie letzthin im Großen Rath von Bern die Frage der Verabfolgung von Munition an die freiwilligen Schießvereine zur Sprache, namentlich berührte er die bekannte Verfügung des Militärdepartementes, daß die kantonalen Zeughäuser keine Munition an Schießvereine mehr abgeben sollen. Dieselbe habe zur Folge, daß viele Schützen sich gute Waffen angeschafft und nun dazu keine Munition haben.

Hr. Welti, Bundesrath, antwortete ihm ungefähr Folgendes: Der Bundesrath habe in Folge des bekannten Postulates immer Munition an Schießvereine verabfolgt und zwar bis in die letzte Zeit, so oft Vereine sich an das Militärdepartement selber gewendet haben. Es habe z. B. Waadt dagegen reklamirt, daß die Zeughäuser diese Munition verabreichen sollen, und daß man den Debit nicht den Pulververkäufern übergebe. Das sei aber nicht so leicht, schon wegen der doppelten Verwaltung durch das Militär- und Finanzdepartement. Die erwähnte Verfügung sei erfolgt, weil die Privat-Schützengesellschaften Mißbrauch mit Kauf und Verkauf von Munition getrieben haben; aber heute noch können sie auf loyalem Weg und zu ihren Zwecken Munition beim Militärdepartement beziehen.

Hr. Scherz beharrt darauf, daß dem Postulat nicht nachgelebt werde, weil man an die Zeughäuser keine Munition verabfolge.

Es folgte nun die Behandlung der Motion des Hrn. Ruchonnet für Vermehrung der Patronenfabriken. Seine wesentlichsten Gründe dafür, waren der Mangel an genügender Munition in einem längern Krieg und die Nothwendigkeit, nicht nur fast am gleichen Punkte eine einzige Patronenfabrik sammt einem Annex zu haben.

Hr. Bundesrath Welti widerlegte die angebrachten Gründe mit folgendem Votum. Die Idee und der Grundgedanke der Motion, nämlich für genügende Munition zu sorgen, sei so richtig, daß es nicht recht wäre, wenn nicht der Bundesrath sich schon lange mit der Frage befaßt hätte. Der Mangel an Munition in den Zeughäusern bei Ausbruch des gegenwärtigen Krieges habe daher gerührt, daß die Kantone Munition verabreicht, aber es unterlassen haben, die vorgeschriebene Zahl Patronen, 160 per Mann, wieder zu ersetzen. So sei es gekommen, daß bei Ausbruch des Krieges bei der Fabrik in Thun über anderthalb Millionen Patronen von den Kantonen innert 8 Tagen bestellt wurden. Ein solches Quantum könne man aber nicht an einem Tage anfertigen. Jetzt hingegen sei der ganze gesetzliche Vorrath in allen Zeughäusern vorhanden. Die Anklagen gegen die Patronenfabrik seien daher ziemlich ungerechtfertigt. Die Behauptungen von dem ungeheuren Munitionsverbrauch in Folge des Hinterladungssystems seien übertrieben. Es lasse sich zwar der Krieg von 1866 mit dem heutigen nicht vergleichen, aber doch sei es nachgewiesen, daß in jenem Krieg per Mann nur 7 Patronen verschossen wurden, und das Korps, welches den größten Munitionsverbrauch gehabt, habe doch per Mann nicht mehr als 23 Patronen verschossen. Nun aber können wir mit Leichtigkeit das Zehnfache dieser Munition per Mann im Vorrath haben und dazu noch täglich 100,000 Stück fabriziren in den beiden Fabriken in Thun und Köniz. Wir können in weniger als 200 Tagen 18 Millionen Patronen fabriziren. Eine Vermehrung der Fabriken ist daher nicht nöthig. Wollte man neue Fabriken bauen, so würde man sie aber nicht im Westen oder im Rheinthal bauen, sondern eher in Altorf oder Graubünden, d. h. hinter der Schußlinie des Kriegs. Dazu kommt die Möglichkeit, in Amerika, England u. s. w. in kürzester Frist Bestellungen auf Munition machen zu können, und dazu haben wir noch eine Privathülsenfabrik, die der Bundesrath auch schon in Anspruch genommen hat. Man soll daher dem Bundesrath freie Hand lassen, wie er die nöthige Munition herbeischaffen wolle. Bis zur Erstellung von neuen Fabriken erforderte es zum Mindesten 6 Monate Zeit, und dann handle es sich erst um

die Anstellung von circa 400 Arbeitern. In dieser Zeit können die zwei bestehenden Fabriken mehr als genug Munition anfertigen. Ja, es werde dahin kommen, daß man in Friedenszeiten die eine der bestehenden Fabriken werde schließen müssen; denn für den Instruktions- und Privatbedarf reiche eine vollständig aus. Viel zweckmäßiger wäre die Anfertigung eines Vorrathes von Hülsen. Auch die Munition sei allerdings dem Einfluß der Zeit unterworfen, aber nicht so, daß die Stoffe derselben schwächer oder unbrauchbar werden, hingegen werde das Fett um die Kugel in der Patrone hart und falle ab und erschwere den Schuß.

Die Motion Ruchonnet wurde grundsätzlich mit 44 gegen 40 Stimmen erheblich erklärt, dazu aber der Antrag des Hrn. Bundesrath Welti angenommen, welcher folgendermaßen lautet: „Der Bundesrath wird beauftragt, ohne Erhöhung des jetzigen Munitionspreises in möglichst kurzer Frist einen Vorrath von Infanteriemunition zu beschaffen, welcher dem in Art. 2 des Bundesbeschlusses vom 10. Dez. 1866 vorgeschriebenen Quantum gleichkommt und hinreicht, den durchschnittlichen jährlichen Munitionsverbrauch in Friedenszeiten zu decken. Im Weitern wird der Bundesrath die nöthigen Maßregeln treffen, daß der von den Kantonen zu beschaffende Munitionsvorrath fortwährend in seinem Bestande erhalten werde."

Nach Erledigung dieser Motion wurden 35,000 Franken für den Umbau des eidg. Magazins in Luzern bewilligt. Bekanntlich wurde jenes Zeughaus auf bodenloses Terrain gebaut, und dazu war die Konstruktion noch eine möglichst schlechte. Eine Seitenwand sank und dem ganzen Gebäude droht der Einsturz. Auf die Bemerkung der Kommission, ob diese 35,000 Fr. auch ausreichen, bemerkte Hr. Welti, das zu entscheiden, sei er zu wenig Techniker, hingegen werde er dafür die volle Verantwortlichkeit übernehmen, daß dieses Haus nicht mehr „auf Sand" gebaut werde, sondern möglichst auf Felsen.

Fernere 15,000 Fr. wurden bewilligt für einen Neubau zur Patronenfabrik in Thun und ein vorläufiger Kredit von Fr. 50,000 für Erweiterung der Schußlinie in Thun. Die Kommission, besonders Hr. Scherz begründete die Nothwendigkeit dieser Maßregel mit der aus mannigfachen offiziellen Klagen bekannten Unsicherheit der in der jetzigen Schußlinie liegenden Häuser und Gebäude.

Hr. Scherz sagte sogar, es sei eine Granate in das Schulhaus zu Thierachern gefallen, glücklicher Weise seien aber die Kinder fort gewesen. — Hr. Kaiser von Solothurn fand die Preise für die abzutretenden Liegenschaften etwas hoch und wünschte, daß auch Thun, das ohnehin von der Eidgenossenschaft bevorzugte Schooßkind, wie andere Waffenplätze, Frauenfeld und Bière auch, einige patriotische Opfer bringe, wenn es Artillerie-Waffenplatz bleiben wolle. Dieses „Schooßkind" kränkte den Hrn. Nationalrath Zyro von Thun sehr. Thun, sagte er, habe der Eidgenossenschaft schon viele Opfer gebracht. Er könnte anfangen mit dem Verkauf der Thuner Allmend, welche unter Brüdern das Doppelte des Kaufpreises werth gewesen. Auch die heutigen Preise seien so gering, daß die Eidgenossenschaft gut den Zins mit Verpachten herausbringe. Die Erweiterung der Schußlinie sei nothwendig, wenn auch noch nicht, wie Hr. Oberst Scherz gesagt, Granaten in das Schulhaus gefallen, aber es hätte doch geschehen können. Er sei beauftragt und im Begriff gewesen, die Eidgenossenschaft auf dem Zivilweg zu verlangen mittelst Erwirkung einer Rechtsversicherung für allfälligen Schaden an Personen und Eigenthum.

Hr. Welti bemerkte hinsichtlich des Opferbegehrens des Hrn. Kaiser, dieser sei im Irrthum, wenn er glaube, daß Frauenfeld oder Bière für ihre Waffenplätze etwa Opfer bringen oder Entschädigung an die Eidgenossenschaft. Im Gegentheil habe er die Erfahrung gemacht, daß es eher die Bundeskasse sei, welche bei Uebernahme von Waffenplätzen und dgl. den Kantonen, Korporationen und Privaten Opfer bringe.

Hiemit war diese Angelegenheit erledigt.

---

## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(19.—24. November.)

(Fortsetzung.)

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl marschirte an die Loire und rückte auf zwei verschiedenen Routen ungefähr zu dieser Zeit (am 18. oder 19.) in die Linie. Das 9. Armeekorps scheint den Weg von der Mosel in gerader Richtung über Troyes an der Seine nach Gien an der Loire genommen zu haben, während das 3te und 10te Korps eine weiter nach Süden ausgreifende und umgehende Bewegung machten und über Chatillon-sur-Seine gegen Cosne-la-Charité und Nevers an die Loire rückten. Von Troyes hatte der rechte Flügel noch ungefähr sieben Märsche bis nach Gien an der Loire, konnte daher am 18. d. Mts. dort eintreffen und sich über Montargis mit dem bei Toury stehenden Armeekorps von der Tann's in Verbindung setzen. Von Chaumont aus sind es ungefähr zehn Tagemärsche bis Closne, dem nächsten Loire-Uebergangspunkte, so daß auch der linke Flügel ungefähr gleichzeitig an der Loire stehen konnte. Die Deutschen hatten zu einem kombinirten Angriff an der Loire nach dem Eintreffen obiger Armeekorps nicht weniger als 180,000 Mann zur Verfügung; sechs ganze Armeekorps und 4 Kavalleriedivisionen.

Auf die gleiche Weise waren auch die Franzosen zu einer alsbaldigen Aktion nicht in der Lage; einestheils mußten sie durch einen Vormarsch gegen Toury eine Umgehung befürchten, anderntheils erschien diese Loirearmee für sich auch zu schwach, um diesen Angriff allein unternehmen zu können. Während der Großherzog von Mecklenburg um Toury seine Truppen sammelte und in der Erwartung eines Angriffs Seitens der Franzosen war, hatten diese letzteren einen Flankenmarsch ausgeführt und waren von der

Eisenbahnlinie Etampes-Orleans verschwunden. Die anfänglichen Ausspähungen deutscher Truppen hatten ergeben, daß das französische Heer sich weiter östlich gegen Fontainebleau gezogen habe, es war aber nur ein sehr kleiner Theil des Heeres des Generals Paladine. Das Gros seiner Armee hatte sich nordwestlich gewandt und stand am 14. früh in der Gegend von Chartres, ja selbst noch nördlicher in der Stadt Dreux, welche, da sie ohne deutsche Besatzung sich befand, widerstandslos besetzt werden konnte. Chartres besaß den 14. noch eine kleine deutsche Besatzung, die sich indeß vor der Uebermacht der Franzosen zurückgezogen hatte. Jedenfalls hatte General Paladine durch diesen Flankenmarsch soviel erlangt, daß er der Armee des Prinzen Friedrich Karl, die in größter Eile auf die Loire zurückte, um vielleicht drei Tagemärsche voraus kam. Freilich folgte ihm der Großherzog von Mecklenburg mit seinem etwa 45,000 Mann starkem Korps auf den Fersen. In der That kam es auch am 17. bei Dreux zu einem ernsten Zusammenstoß. Die französische Loirearmee, offenbar vom Anmarsch des Prinzen Friedrich Karl gegen ihre rechte Flanke unterrichtet, hatte ihre Marschrichtung nicht direkt gegen Norden genommen, in welchem Falle sie einerseits unmittelbar auf die noch von General von der Tann bei Toury konzentrirte Macht gestoßen wäre, anderseits sich der Gefahr ausgesetzt hätte, im Süden von Prinz Friedrich Karl umgangen zu werden. Sie hatte vielmehr selbst einen Umgehungsmarsch versucht, oder es war doch ihr linker Flügel, während ihr rechter von der Tann gegenüber das Feld hielt, in weitem Bogen gegen Versailles hinaufmarschirt. Nach den ersten offiziellen deutschen Berichten aus Versailles wäre es an diesem Tage dem Großherzog von Mecklenburg, der die nach der Affaire von Orleans sich vereinigenden Truppen kommandirte, gelungen, den Feind auf der ganzen Linie bei Dreux zurückzuwerfen, eine preußische Division habe mit geringem Verluste Dreux genommen, viele Gefangene gemacht und die Franzosen gegen Le Mans, südwestlich von Dreux, verfolgt. Man hat aus diesem Gefecht einen entscheidenden Sieg gemacht und bereits die schon einmal vernichtete französische Loirearmee zum zweiten Male vernichtet. Allein genauere Einzelnheiten über diesen Kampf fehlen uns noch vollständig. Einerseits behauptet man, daß die bei Dreux geschlagenen französischen Truppen den beiden französischen Armeen der Loire und des Westens (General Aurelles und Keratry) angehörten. Die Bayern wären auf Toury zurückgegangen, aber die Loirearmee fühlte sich immer noch durch von der Tann und mehr durch die Truppen des Prinzen Friedrich Karl beunruhigt, die ihr aus den Departementen Aube und Yonne in die Flanke zu kommen drohten. Sie reichte deßhalb, sich westlich gegen Dreux hinziehend, den bretagnischen Truppen des Westens die Hand und wurde trotzdem von dem Großherzog von Mecklenburg siegreich zurückgedrängt. Eine weitere und neuere Nachricht lautet dahin, daß sich Prinz Friedrich Karl in Etampes befand, als die Nachricht eintraf, daß die Loirearmee nach dem Gefechte bei Coulmiers vom 9. d. sich nordwestlich gewendet habe, um über Chartres den Großherzog von Mecklenburg zu umgehen und sich mit Keratry und Bourbacki zu vereinigen. Erwähnen wir noch weiter die offiziellen Berichte, so finden wir in dem offiziellen deutschen Bericht einen deutschen Verlust von 101 Mann, und einen französischen von 500 Mann mit Einschluß der Gefangenen. Ferner ist ebenfalls nach deutschem offiziellem Bericht angegeben, daß am 17. Abends etwa 7000 Mobilgarden aus der Gegend von Dreux von der schon früher erwähnten preußischen Division zurückgeworfen wurden, und zwar mit einem Verluste von 60 Todten und vielen Verwundeten. Nach französischer Quelle wird zugegeben, daß die Preußen gegen Dreux und Boncourt vorgerückt seien und am 19. Evreux angegriffen hätten, jedoch durch den Widerstand der dortigen Nationalgarden zum Rückzug genöthigt worden seien.

Wenn wir diese verschiedenen Depeschen zusammenfassen, und daraus zu einem Schluß gelangen wollen, so scheint es uns durchaus noch nicht nachgewiesen, daß mit der Affaire von Dreux für die preußischen Truppen etwas Entscheidendes erlangt worden sei. In Berücksichtigung des vergleichsweise geringen Verlustes, den die französischen Truppen bei Dreux erlitten, ist es durchaus nicht wahrscheinlich, daß man sie bis gegen Le Mans verfolgte. Die Entfernung zwischen Dreux und Le Mans beträgt zum mindesten 130 Kilometer, das Gefecht von Dreux fand am 17. Abends statt, und am 19. rückten die preußischen Truppen gegen Evreux, also etwa 50 Kilometer in nördlicher oder entgegengesetzter Richtung. Wenn es sich also darum gehandelt hätte oder darum hätte handeln können, die beiden französischen Armeen zu schlagen und zu verfolgen, so müßten wir jedenfalls bereits schon Nachricht von diesem Erfolge haben. Es ist viel wahrscheinlicher, daß diese sogenannte Umgehung der Loirearmee in Verbindung mit der Vereinigung mit der Westarmee (Keratry) einfach nicht zur Ausführung gebracht werden konnte, und daß es dem Großherzog von Mecklenburg gelang, der Vereinigung zuvorzukommen. Ebensowenig liefern die bisherigen Berichte den Beweis, daß das Gefecht von Dreux wirklich gegen die Truppen der Loirearmee stattgefunden hat; es wäre in der That eine schwere und nicht minder gefährliche Aufgabe für die Loirearmee gewesen, von Orleans aus, wo dieselbe mindestens noch am 14. konzentrirt war, plötzlich eine so bedeutende Frontveränderung zu machen oder auf jedenfalls bedeutenden Umwegen und mit einer bisher nicht gewohnten Schnelligkeit die Hauptmacht bis nach oder gegen Dreux vorzuschieben, das auf direktestem Wege über Artenay und Chartres bereits schon 125 Kil. von Orleans entfernt ist, während der Umweg über Chateaudun noch 10—15 Kil. mehr beträgt. Ebenso unwahrscheinlich ist es, daß diese Loirearmee Orleans vollständig entblößt hätte, um sich auf einem gefährlichen Flankenmarsche dem erdrückenden Angriffe der ebenso starken, aber mehr kriegsgeübten Armee des Großherzogs von Mecklenburg auszusetzen. Außerdem geben ja die offiziellen preußischen Berichte klar und

deutlich an, daß Dreux von einer Abtheilung Mobilgarden besetzt war, indessen frühere Berichte über den französischen Sieg bei Orleans behaupteten, die Loirearmee bestünde nur aus wirklichen Linientruppen. Wir müssen somit, da wir heute (22.) auch ohne jedes Detail sind, spätere Aufschlüsse abwarten über diesen räthselhaften Sieg vom 17. November. Es scheint uns allerdings keinem Zweifel unterworfen, daß die Loire- und die Westarmee eine Vereinigung suchten, und daß sie ebenso eine Vereinigung mit der Nordarmee anstreben, um gemeinschaftlich und mit größerer Masse zum Entsatz von Paris vorrücken zu können. Man scheint dieses Streben auch im preußischen Lager vollständig zu würdigen, was die Marschänderung des Prinzen Friedrich Karl zur Genüge beweist; da diese Armee jetzt unzweifelhaft in ihren neuen Aktionskreis eingerückt ist, so stehen entscheidende und blutige Kämpfe bevor.

Wir müssen uns nun einen Augenblick speziell dem Elsaß zuwenden, um die dortigen Ereignisse kurz zusammenzufassen. Hier begegnen wir zunächst der Belagerung der Festung Neubreisach und des am Rhein gelegenen Fort Mortier. Bereits mit dem 2. November waren preußischerseits drei Batterien bei Biesheim bezw. Wolfsganzen gegen Neubreisach und 3 Batterien auf dem jenseitigen Rheinufer beim badischen Altbreisach errichtet, wozu noch eine weitere Batterie im Schloßgarten Altbreisachs gegen dasselbe Fort kam. Die an diesem Tage begonnene Beschießung des Forts wurde mit solcher Heftigkeit vollbracht, daß bereits am folgenden Nachmittag um 3 Uhr alle darin befindlichen Gebäulichkeiten in Brand standen. Bei der fortgesetzten Beschießung litten auch die Festungswerke dieses Forts, das sich endlich in der Nacht des 6. auf den 7. mit seinen 200 Mann Besatzung und 5 Geschützen ergab. Unterdessen dauerte auch die Beschießung von Neubreisach fort, das zum größten Theil in Trümmer geschossen, sich am 10. ebenfalls zu ergeben gezwungen war. Wir verzichten darauf, die Verwüstung in dem Städtchen selbst zu schildern, sie soll noch weit bedeutender als diejenige von Straßburg sein, und scheint man auch hier wieder dem Grundsatze gehuldigt zu haben, daß es besser und bequemer sei, das Innere einer Festung, die Stadt, in Brand zu schießen, denn in regelrechter Weise die Festung selbst zu bekämpfen.

Mit dem Falle dieser zwei befestigten Punkte wurde die Aufgabe für die im Oberelsaß stehenden deutschen Truppen in mancher Beziehung erleichtert, da allerdings die Franktireurs in diesen Festungen selbst gewissermaßen einen Halt fanden und trotz den nicht unbedeutenden preußischen Okkupationstruppen sich doch da und dort in sehr auffälliger Weise zeigten. So meldet man von einer Art Gefecht in den Straßen von Soultz Folgendes, das übrigens auch die derzeitige Kriegsführung einigermaßen charakterisiren dürfte. Am 31. Oktober kam ein Detachement Preußen, die Vorhut einer größern Truppenzahl, auf Requisitionen nach Soultz. Vor der Stadt hatten sie ihre Vorposten aufgestellt. Plötzlich wurden diese von einer Truppe Franktireurs, die in der Nähe kantonirten, überfallen, und in den Straßen entstand bald ein lebhafter Kampf. Die Franktireurs mußten sich mit Hinterlassung einiger Todten zurückziehen. Von den Uhlanen, die gleichzeitig in die Stadt kamen, wurden einige Bürger verwundet und ein Knabe getödtet, der Maire dagegen, Hr. B. W., ein sehr talentvoller und geachteter Arzt, nach dem Hauptquartier abgeführt. Der Stadt wurde eine in 24 Stunden zu zahlende Kontribution von 15,000 Franken auferlegt, weil in ihrem Weichbilde preußische Truppen angegriffen worden waren. Gleichzeitig wurde sie von 4000 Mann besetzt. Der Maire hatte sich diese Angelegenheit so sehr zu Herzen genommen, und namentlich hatte ihn die Behandlung, die ihm zu Theil ward, so erschüttert, daß er am Donnerstag, den 3. Nov., als die Nachricht verbreitet wurde, daß die Preußen, die am 1. Nov. wieder abzogen, Soultz nochmals einen Besuch abstatten würden, auf seinem eiligen Gange nach der Mairie, wohin ihn seine Pflicht rief, todt niedersank. Am 5. Nov. wurde er von 2000 Personen zur letzten Ruhestätte begleitet. Für eine von Franktireurs kurz vorher abgefangene Flanelllieferung wurde, als nicht ausgeführt, der Stadt Guebwiller eine Kontribution von 10,000 Franken und Lieferung von 10 Pferden auferlegt. Es war nämlich einer Wache vor dem Stadthaus durch ein unbekanntes Individuum das Gewehr entrissen, ein Offizier, der des Nachts spät in sein Quartier ging, verwundet, und ein Soldat in den Bach geworfen worden. Daher die Buße, die dadurch verschärft ward, daß die Truppen sofort 10 der angesehendsten Bürger, worunter den Maire, Hrn. Schl., als Geiseln mitnahmen, und sie erst wieder auf das Ansuchen einer Guebwiller Deputation freiließen.

In dieser Richtung wurde preußischerseits schon mit dem 1. November ernstlich vorgegangen, wo in Cernay (etwas nordwestlich von Mülhausen) ein Korps von 12,000 Mann angekündigt war, das einige Scharmützel mit den Franktireurs zu bestehen hatte und sich dann gegen Belfort wendete, gegen welches auch vom Süden her, also von dem Werder'schen Armeekorps, Truppen vorrückten und die ihnen begegnenden Franktireurs bei Les Errues, Rougemont und Petit Magny schlugen und ihnen einen Verlust beibrachten von 3 Offizieren und 103 Mann Todten. Bereits am 3. war Belfort von den Deutschen eingeschlossen, die französischen Mobilgarden nebst einem Regiment Linie hatten sich über Montbeliard zurückgezogen, und deutsche Plänkler streiften bis Herimoncourt. Deutscherseits berechnet man die Besatzung von Belfort zu 3500 Mann, zur Hälfte aus regulären Truppen verschiedener Depotbataillone, zur Hälfte aus Mobilgardisten der umliegenden Departements bestehend, und glaubte ferner, daß sich die Festung nicht wohl lange halten könne, da sie keine Außenwerke besitze und somit einem Bombardement aus gezogenen schweren Geschützen höchstens einige Tage widerstehen könne. Und diese gezogenen Geschütze würden alsbald nach der Uebergabe Neubreisachs gegen Belfort in Anwendung gebracht werden können. Die ersten Avertissement-

schüsse gegen die Festung haben durchaus keine Wirkung gehabt, die Aufforderung zur Uebergabe wurde von dem Kommandanten des Platzes energisch zurückgewiesen, welcher seinerseits die nächstliegenden Orte Bezelois, Chevremont und Sourenans in Brand schießen ließ, um eine Festsetzung des Feindes daselbst zu verhindern. Der Kommandant der Festung ist der Genieoberst Denfert.

Wir müssen hier noch erwähnen, daß die in dieser Gegend operirenden Truppen noch in der letzten Zeit verstärkt wurden durch die 4te preußische Reservedivision, welche durch die Vogesenpässe vorrückte, um die etwas unsicher gewordene Verbindung mit dem Werder'schen Armeekorps wieder herzustellen. Wir hatten bereits in unserer vorigen Rundschau darauf aufmerksam gemacht, daß das Werder'sche Armeekorps durch sein eiliges Vordrängen gegen Süden sich in eine etwas bedenkliche Lage versetzen könne, und in der That geben jetzt auch die deutschen Berichte vollständig zu, daß dieses Korps, sofern die Armee Cambriels sich in besserem Zustande befunden hätte und einen kräftigeren Widerstand zu leisten im Stande gewesen wäre, die Armee Werder's vollständig abgeschnitten und aufgerieben haben konnte. Man muß deutscherseits auch diese bedenkliche Lage erkannt haben, da wir bereits bei den eben erwähnten Ereignissen bei Belfort Truppenabtheilungen des Werder'schen Korps finden und als Hauptquartier Werder's selbst Lure angegeben ist.

Die preußischen Truppen, nachdem sie Belfort cernirt hatten, suchten die nächste Umgebung desselben möglichst von Franktireurs und andern französischen Vertheidigern zu säubern, was übrigens doch nicht allzu leicht geschah; sie bemächtigten sich den 9. des Städtchens Montbeliard, das sie zur Vertheidigung einrichteten, ohne daß eigenthümlicher Weise von Seiten der Franzosen ein Versuch zur Vertheidigung, selbst nicht einmal des festen Schlosses daselbst gemacht wurde. Ferner bemächtigten sie sich ohne allzugroßen Widerstand des Städtchens Delle am 9., das sie jedoch wieder verließen, worauf es am 10. wieder von den Franzosen besetzt, aber nicht ernstlich gehalten wurde. Gerüchtweise sollten diese Franzosen die Avantgarde des garibaldischen Korps sein, was jedoch jedenfalls ein Irrthum war. Diese französischen Vertheidiger mußten übrigens bald wieder zurückweichen in Folge eines Gefechtes von Beaucourt, das ungünstig für sie endete, worauf sie Lisle s. D. und Clairval aufgaben und sich weiter südlich zurückzogen. Selbst die gewiß sehr günstige Stellung von Pont de Roide und Blamont wurde von diesen Vertheidigern aufgegeben, was darauf schließen läßt, daß sie nicht sonderlich vertheidigungsfähig sind und daß es ihnen an Entschlossenheit und richtiger Führung fehlt. Schließlich versuchte man noch den 16. Morgens von Belfort aus einen Ausfall gegen Besoncourt mit 3 Bataillonen und 6 Geschützen, der jedoch nach deutschen Quellen mit 200 Mann Todten und Verwundeten und 58 Gefangenen zurückgeschlagen wurde. So weit geben bis heute unsere Nachrichten von diesem speziellen Kriegstheater, und hätten wir uns nun weiter nach dem Süden zu wenden, um die dortigen Ereignisse seit unserer letzten Darstellung zu verfolgen und dieselben in den nothwendigen Zusammenhang mit denjenigen vor Belfort zu bringen.

(Schluß folgt.)

---

## Eidgenossenschaft.

**Bern.** (Oberst Franz von Erlach.) Herr Oberst Franz von Erlach aus Bern ist aus eigenem Antrieb und aus eigenen Mitteln, als Delegirter des schweizerischen Hülfsvereins für Wehrmänner, vom 11. August bis 21. Oktober auf allen wichtigen Punkten des Kriegsschauplatzes von Weißenburg und Wörth bis Sedan und Versailles theils beobachtend, theils in Lazarethen und auf dem Schlachtfeld thätig gewesen. — Der Bericht der Agentur in Basel entnimmt einem Schreiben desselben folgende Stellen:

„Dr. Appia sagte mir in Verneville, nach seinen Beobachtungen sei die Noth in den Lazarethen am fühlbarsten zwei bis acht Tage nach der Schlacht, und dieß hat sich durch meine Erfahrungen und Beobachtungen vollständig bestätigt. Am sichersten scheinen mir die alles Nöthigste an Menschen, Pferdekräften und Material bei sich führenden Ambulancen nach amerikanischem Muster, wie die 3me Ambulance de la société internationale de Paris, die ich in Gravelotte sah, diesem Bedürfniß abzuhelfen. — In diesem Stadium des Verlaufs der Verwundeten-Pflege scheint mir der „Freiwillige" am willkommensten zu sein. Im Gefecht wird er fast als hinderlich, wohl gar als Spion angesehen. — Aeußerst wohlthätig, aber von wenigen Militärärzten gehörig begriffen und benutzt, erscheint mir in diesen Tagen der Pflege die freiwillige Thätigkeit der Einwohner. Am schönsten sah ich dieselbe geordnet in Gorze, hart am Schlachtfelde von Metz, wo in jedem Bürgerhause meist zu ebener Erde ein Zimmer und eine Bewohnerin im schönsten Einverständniß mit den Aerzten für Verwundete bestimmt war. Die Wirkung der freiwilligen und häuslichen Pflege auf das Gemüth der Kranken im Vergleich mit der oft an Härte grenzenden Strenge der reglementarischen Lazareth-Pflege war mir so auffallend, daß ich daraus allein (abgesehen von den Vortheilen bezüglich Lüftung, Reinlichkeit, Nahrung) mir die statistisch hergestellten Vorzüge der Hauspflege erklären kann.

„Lazarethe im ferneren Verlauf sah ich sehr viele, und war auf längere Zeit unter Leitung des Grafen von Görz (Etappen-Delegaten der 3ten Armee) bei einem solchen thätig. — Hier ist nun schon eine unmittelbare Einwirkung der ausländischen Hülfsvereine fühlbarer und leichter zu erreichen, theils an Menschenkräften und zwar nicht blos für die Pflege im engern Sinn, sondern auch für die Verwaltung, nämlich das Herbeischaffen von Bedürfnissen, theils von solchen, die an Ort und Stelle nicht erhältlich sind, theils von Geld zum Ankauf an Ort und Stelle erhältlicher Dinge.

„Ohne im Geringsten zu verkennen, wie dringend nahe die Hülfeleistung zum Beispiel für Straßburg und andere Orte unweit der Grenze liegt, so glaube ich doch darauf hinweisen zu sollen, daß Paris und dessen Einschließung schon jetzt und voraussichtlich auf lange Zeit die Stätten der großartigsten Noth und Hülfsbedürftigkeit bieten werden. Was anderswo nach Einzelnen, das zählt dort nach Hunderten, was nach Tausenden, dort nach Hunderttausenden. Das einzige zweite Lazareth im Lycée, unter den vier bis sechs von Versailles, zählte immer über 700 Kranke (nicht Verwundete), oft über 800. — Der Oberstabsarzt der 17ten Division hatte bei meiner Durchreise in Gros-Bois am 14./15. Oktober bei einem einzigen Regiment 500 Kranke."

**Luzern.** (Bewaffnung des Landsturms mit Repetirgewehren.) J. An der Stelle der für die Hauseigenthümer bisher vorgeschriebenen Anschaffung von Hausgewehren und zur Bildung einer eigentlichen Landesbewaffnung hat laut gesetzlicher Vorschrift vom 17. Sept. 1867 jede politische Gemeinde des Kantons Luzern auf je 100 Seelen Bevölkerung zwei Ge-

wehre neuester Ordonnanz sammt Patrontasche auf eigene Rechnung anzuschaffen und zu unterhalten. Die Bewaffnung wird vom Staate angekauft und an die Gemeinden gegen Bezahlung verabfolgt. Die Vollziehung dieser gesetzlichen Bestimmung mußte verschoben werden bis auf den Zeitpunkt, wo durch die vorgerückte Fabrikation des von der Eidgenossenschaft als neueste Ordonnanz adoptirten Infanteriegewehres (Vetterli-Repetirgewehr) der Bezug dieser Waffe möglich wurde. — Dieser Zeitpunkt ist nun erreicht, und es hat demnach der h. Regierungsrath sich mit der sogen. Hausgewehr-Frage ernstlich beschäftigt. Auf die Kantonsbevölkerung von ca. 130,000 Seelen beträgt die Gesammtanschaffung 2600 Gewehre, und es vertheilt sich deren Lieferung vom Jahre 1868 an auf zehn nach einander folgende Jahre, so zwar, daß jährlich eine Sendung von 260 Stück erfolgen und die letzte Lieferung im Jahre 1877 effektuirt werden soll.

Nachdem die schweizerische Industriegesellschaft in Neuhausen sich zum Abschluß eines Lieferungsvertrages bereit erklärt hatte, wurden die Herren Schultheiß Ant. Wapf und Militärdirektor Xav. Wechsler vom hohen Regierungsrathe beauftragt, mit der besagten Gesellschaft folgenden, später sodann auch genehmigten Vertrag betreffend Lieferung der 2600 Stück Repetirgewehre abzuschließen.

Art. 1. Die Schweizerische Industriegesellschaft in Neuhausen verpflichtet sich durch diesen Vertrag gegenüber der Regierung des Kantons Luzern zur Anfertigung und Lieferung derjenigen Anzahl von Repetirgewehren, System Vetterli, welche laut Vorschrift des Gesetzes vom 17. Sept. 1867 §§ 18 bis 23 zur Anschaffung durch die Gemeinden vorgesehen ist. Die Zahl dieser Gewehre wird vorläufig auf 2600 Stück angenommen, soll aber erst durch das Ergebniß der nächsten schweizerischen Volkszählung genau fixirt werden.

Art. 2. Die Lieferungstermine sind bestimmt, wie folgt: a) Diejenigen Quoten, welche es nach dem gesetzlichen Maßstab von 2 Gewehren per 100 Seelen schweizerischer Bevölkerung für die Jahre 1868 bis und mit 1871 anzuschaffen betrifft, ca. 1000 bis 1100 Stück, sind in zwei annähernd gleichen Parthien in den Monaten Mai und September nächsten Jahres (1871) zu liefern. b) Die Restanz von 1500 bis 1600 Stück, oder wie sich das Betreffniß durch das Resultat der Volkszählung herausstellt, vertheilt sich in sechs gleich große jährliche Lieferungen vom Jahre 1872 an bis und mit 1877; die Monate, in welchen diese Lieferungen zu erfolgen haben, sollen jeweilen im Anfange des Jahres durch das Militärdepartement des Kantons Luzern bezeichnet werden. — Sollte die Schweizerische Industriegesellschaft in den Fall kommen, die Fabrikation des Repetirgewehres vor Ablauf dieser Termine einzustellen, so ist sie in diesem Falle berechtigt, den noch restirenden Theil der Lieferung früher abzuliefern, immerhin nicht vor dem Jahre 1874.

Art. 3. Die Gewehre sind verpackt frei auf den Bahnhof Schaffhausen zu liefern in der Meinung, daß die hiezu erforderlichen Kisten der Schweiz. Industriegesellschaft zur Verfügung gestellt werden.

Art. 4. Dieselben sollen in Bezug auf Material, Konstruktion und Ausarbeitung in allen Theilen genau der eidg. Ordonnanz entsprechen. Für jedes Gewehr ist die reglementarische Zubehörde, nämlich 1 Bajonett, 1 Schraubenzieher und 1 Wischer, und auf je 10 Gewehre eine Reserve-Spiralfeder zu liefern.

Art. 5. Die in Folge des gegenwärtigen Vertrages zu liefernden Gewehre sollen in gleicher Weise die eidg. Kontrolle passiren, wie dieses in dem zwischen der Industriegesellschaft in Neuhausen und der Verwaltung des eidgenössischen Kriegsmaterials abgeschlossenen Lieferungsvertrag vom 16. Febr. 1869 Art. 6, 7, 8 und 9 des Nähern festgestellt ist. Der Lieferant übernimmt bezüglich der Ausübung dieser Kontrolle die nämlichen Leistungen und Bedingungen, welche ihm in vorbenanntem, mit der Eidgenossenschaft abgeschlossenen Vertrage überbunden sind, wogegen sich die Regierung von Luzern mit der Eidgenossenschaft hinsichtlich der von Letzterer auszuübenden Kontrolle und des Einschießens ins Einvernehmen zu setzen und eine allfällig hiefür geforderte Entschädigung an dieselbe zu leisten hat. Für den Fall, daß bei den spätern Lieferungen die Kontrollirung durch eidgenössische Beamte nicht mehr möglich sein sollte, wird die Regierung von Luzern zu dem Ende eigene Experten bestellen, welche die Kontrolle in gleicher Weise vorzunehmen haben.

Art. 6. Sollten während der durch gegenwärtigen Vertrag festgesetzten Lieferungszeit noch Verbesserungen an dem von der Eidgenossenschaft gegenwärtig als Ordonnanzwaffe adoptirten Repetirgewehr erzielt und dieselben bei den an die Eidgenossenschaft noch zu liefernden, oder schon gelieferten Gewehren angewandt werden, so ist vorbehalten, daß diese Verbesserungen auf hierseitiges Verlangen auch auf der durch gegenwärtigen Vertrag festgesetzten Gewehrlieferung zur Anwendung kommen sollen, und zwar zu den gleichen Bedingungen wie gegenüber der Eidgenossenschaft.

Art. 7. Die Regierung des Kantons Luzern bezahlt das fertige, kontrollirte und verpackte Gewehr mit Zubehörde, inkl. Verpackung, zum Preis von Fr. 80 — sage achtzig Franken. Die Regierung des Kantons Luzern leistet der Schweiz. Industriegesellschaft eine Vorausbezahlung von 20 % des Gesammtwerthes der ganzen Lieferung, welche Vorausbezahlung bei der ersten Lieferung in Abzug zu bringen ist. — Die Bezahlung der weitern Lieferungen erfolgt jeweilen nach erfolgter Lieferung von wenigstens 100 Stück gegen Vorlage der Uebernahmsbescheinigung der eidg. Kontrolle.

Art. 8. Für den Fall, daß sich die Unternehmer Verspätungen von über 3 Monate über die festgesetzten Lieferungstermine oder wiederholt begründete Aussetzungen in Bezug auf die Qualität der gelieferten Gewehre zu Schulden kommen lassen, so behält sich die Regierung des Kantons Luzern vor, ohne Entschädigung an den Unternehmer vom Vertrage zurückzutreten.

Der Regierungsrath hat das Militärdepartement mit der weitern Vollziehung des Vertrages beauftragt.

Nach dem Vertrage zu beurtheilen, werden die verschiedenen Gemeindsvorstände im Laufe des nächsten Jahres auf Rechnung der auf ihre Gemeinden entfallenden Anzahl von Gewehren und Patrontaschen, vier Jahresquoten, $^4/_{10}$ des Gesammtbetreffnisses, und für die Jahre 1872 bis und mit 1877 die weitern $^6/_{10}$ in gleichmäßigen Raten erhalten. Das Gewehr mit reglementarischer Zubehörde nebst Patrontasche und Bajonetscheide wird auf 88 bis 90 Fr. zu stehen kommen. Die Waffen sind Eigenthum der Gemeinden und sollen auf deren Kosten aufbewahrt und sorgfältig unterhalten werden. Es sind die besagten Waffen zunächst zum Gebrauche des allfällig in den Gemeinden oder Sektionen zu ertheilenden militärischen Unterrichts und für die Zielschießübungen der militärisch eingetheilten Mannschaft bestimmt.

Wo regelmäßige, gehörig organisirte Schießübungen abgehalten werden, sei es durch öffentliche Schützengesellschaften oder durch militärische Vereine, sind die daran Theilnehmenden berechtigt, die erforderlichen Waffen, insoweit vorräthig, aus dem Gemeindezeughaus zu beziehen. — Ebenso sind diese Waffen der reifern männlichen Schuljugend auf Verlangen zu verabfolgen, wenn unter gehöriger Leitung Unterricht über Kenntniß und Gebrauch derselben ertheilt werden will.

Statt der früher gebräuchlichen glatten Hausgewehre, die ganz felduntüchtig geworden sind, erhält die Bevölkerung allmählig einen Ersatz durch Aufstellung von vielen kleinen Waffendepots in den Gemeinden, und es ist uns durch die gebotene Gelegenheit zum Schießen möglich, ein Volk von Schützen zu werden, was wir zwar schon längst sein sollten. Daß endlich in einem Ernstfalle ein reservirter Waffenvorrath von einigen Tausend Repetirstutzern, sei es als Ersatzwaffen, sei es zur Bewaffnung der Ueberzähligen der Landwehr, von Freikorps oder des Landsturmes sehr wohl zu statten kommen und Vertrauen erwecken würde, ist klar.

Wenn uns nun der Bund bis im Herbste 1871 den ganzen Auszug mit Repetirgewehren bewaffnet, so ist der Kanton Luzern im Stande, die gewehrtragende Mannschaft der Reserve vorderhand von sich aus mit solchen auszurüsten.

Wir betrachten diese Neuerung in der Luzerner'schen Wehr-

verfassung als eine gute Maßregel von allgemeinem Interesse und halten sie zur Ueberlegung und Nachahmung für andere Kantone würdig. J.

**Schwyz.** (†Oberst v. Weber.) In Schwyz starb am 25. November Oberst v. Weber in einem Alter von 70 Jahren. Derselbe trat als Jüngling in die Schweizergarde in Paris ein, machte 1823 den Feldzug in Spanien mit und kehrte nach Auflösung der Schweizerregimenter 1830 in die Schweiz zurück. Später trat er in ein von Oberst v. Salis für den päpstlichen Dienst formirtes Schweizer-Regiment; avancirte in der Folge zum Oberst und Regimentskommandanten; kämpfte in dem Gefecht von Vicenza 1848 (wo sich die Schweizer Truppen bei der Vertheidigung des Monteberico glänzend auszeichneten) mit. Bei der bald darauf folgenden Auflösung der Schweizer-Regimenter kehrte Oberst v. Weber in seine Heimath zurück und war im Jahr 1851—1856 Mitglied des Kantonsrathes. Der Verstorbene war eine gerade und biedere Soldatennatur.

— (Militärgesetz und Anschaffungen.) Eine kürzlich in Lachen stattgefundene Schützenversammlung besprach die kantonale Militärstrafrechtspflege und wünschte gegenüber von Milizen, welche aus List sich dem Rekrutendienste entziehen, das Institut des Kantons Zürich einzuführen, wonach der Schuldige den Nachdienst zu machen und nebst Bezahlung der Geldbuße den Instruktoren aus eigener Tasche zu bezahlen hat. — Der Kantonsrath hat in Folge der bei Revision der Vorräthe zu Tage getretenen Mängel 70,754 Fr. für militärische Anschaffungen budgetirt.

**Basel.** (Internationales Komite.) In die Kasse des Internationalen Komites zur Unterstützung verwundeter Krieger sind bis 21. November 202,318 Fr. eingegangen. In der Zeit vom 11. bis 21. November wurden von dem Komite nach verschiedenen Theilen des Kriegsschauplatzes versendet: 4 Collis chirurgische Instrumente und Medikamente, 1 Colli Bücher, 51 Collis Wein, Liqueur, Erfrischungen und Nahrungsmittel, 88 Collis Kleidungsstücke, Wäsche, Verbandzeug, Decken und sonstige Lazarethgegenstände, 6 Collis Cigarren und Tabak, im Ganzen 150 Collis. — In der Zeit vom 20. November bis 1. Dezember wurden von dem Komite 311 Collis versendet, womit die Gesammtzahl derselben auf 3690 Collis steigt. Der Gesammtbetrag der Einnahmen beläuft sich auf 220,350 Fr., die Ausgaben auf 154,531 Fr. Es bleibt daher ein Baarsaldo von 65,819 Fr.

**Aargau.** (General Herzog) hat die ihm angebotene Kandidatur zu einer Großrathsstelle, weil er mit anderweitigen Geschäften überhäuft sei, abgelehnt.

**Waadt.** (Rohe Bahnhofangestellte.) Gegenüber der regen Theilnahme, welche sich in allen Theilen der Schweiz für die unglücklichen Opfer des Krieges kund gibt, scheint das Personal des Bahnhofes von Lausanne eine sehr unrühmliche Ausnahme zu machen. Der Schweiz. Handelskurrier berichtet: „Auf dem Bahnhofe zu Lausanne wurden Damen und Herren, welche verwundete Franzosen bei ihrer Durchreise beschenken wollten, auf sehr brutale Weise zurückgewiesen. Eine Dame, welche von einem Herrn begleitet, für die Verwundeten ein Kistchen Cigarren hatte, war genöthigt, zwei Billets nach Morsee zu lösen, um die Glimmstengel abgeben zu können. Abgesehen von jeder politischen Meinung ist es hart, wenn man auf solche Weise verhindern will, Verwundeten Hülfe und Trost zu spenden."

**Bern.** Bei Einsendung seines Berichtes (unsere verehrl. HH Abonnenten erhalten mit einer der nächsten Nummern einen vollständigen Abdruck desselben) über die Truppenaufstellung im Juli und August 1870 hatte Hr. General Herzog, bereits unterm 21. Nov., das Militärdepartement ersucht, Einleitung zu treffen, damit er von der Bundesversammlung seines Amtes enthoben werde. Der Bundesrath glaubte jedoch diesem Gesuch nicht Folge geben zu sollen, weil er dafür hielt, daß für den Fortbestand des Oberkommandos die gleichen Gründe sprechen, welche die Bundesversammlung bewogen haben, die dem Bundesrath ertheilten außerordentlichen Vollmachten zu erneuern. Hr. Herzog wiederholte indessen letzter Tage sein Entlassungsbegehren und beharrt darauf auch nachdem der Bundesrath Schritte gethan hat um ihn zur Zurücknahme desselben zu bewegen. Bei der Erfolglosigkeit seiner Verwendung hat nun der Bundesrath beschlossen, der Bundesversammlung von der Sachlage Kenntniß zu geben und ihr die weitern Maßnahmen anheim zu stellen, indem er für den Fall der Annahme der Entlassung, die Ansicht ausspricht, es dürfte die Ersetzung vorderhand unterbleiben, da bei dem heutigen Stande der politischen Verhältnisse ein größeres Truppenaufgebot nicht in naher Aussicht stehe und überdies bis zur Vornahme einer Ersatzwahl für die Vertretung des Generals schon gesorgt sei.

# Allgemeine Schweizerische Militär-Zeitung.

## Organ der schweizerischen Armee.

Der Schweiz. Militärzeitschrift XXXVI. Jahrgang.

**Basel.** XVI. Jahrgang. 1870. **Nr. 52.**

Erscheint in wöchentlichen Nummern. Der Preis per Semester ist franko durch die Schweiz Fr. 3. 50.
Die Bestellungen werden direkt an die „Schweighauserische Verlagsbuchhandlung in Basel" adressirt, der Betrag wird bei den auswärtigen Abonnenten durch Nachnahme erhoben. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortliche Redaktion: Oberst Wieland und Hauptmann von Elgger.




### Zu unserer Kriegsbereitschaft.

Das Jahr 1870 hat einen ernsten Mahnruf an das Schweizervolk, speziell an die schweizerische Armee erlassen.

Ein in seinen Folgen noch unübersehbarer Krieg zerstört die schönsten Gefilde. Tausende und Hunderttausende von Männern und Jünglingen werden dem Kriegsgott zum Opfer gebracht.

Die Schweiz bot 40,000 Mann zur Sicherung ihrer Grenzen auf und es eilten dieselben mit überraschender Schnelligkeit zu den Waffen. Aber fragen wir (und hier handelt es sich nicht ums Vertuschen), war denn Alles in einem solchen Zustande, daß bei einer ernstlichen Bedrohung unserer Grenze sofort alle Truppen verwendbar gewesen wären?! Wir antworten mit Nein!

Der Bericht des Hrn. General Herzog liefert dafür den authentischen Beweis.

Seit 20 Jahren leiten die Bundesbehörden in intensiverer Weise, als zur Zeit der alten Tagsatzung die Vororte, resp. der Kriegsrath die Militärangelegenheiten der Eidgenossenschaft, aber wie ungenügend ihre Einwirkung war, haben die jüngsten Aufgebote bewiesen. Wenn dieß aber beim Auszug der Fall ist, was soll dann erst bei der Reserve (Landwehr) herauskommen?

Der § 19, Satz 4 der Bundesverfassung sagt: In Zeiten der Gefahr kann der Bund auch über die übrigen Streitkräfte (Landwehr) eines jeden Kantons verfügen.

Hat nun diese Bestimmung des Grundgesetzes den Sinn, daß der Kriegsherr — die Eidgenossenschaft — sich einfach gefallen lassen müsse, was die Kantone bezüglich der Landwehr thun und treiben — sich gefallen lassen müsse, wenn in vielen Kantonen die Bewaffnung, Kleidung und Ausrüstung derselben in höchst primitivem Zustand sich befinden, oder wenn namentlich große Kantone, wie Bern, Aargau, St. Gallen, Luzern sich herausnehmen, nur die Hälfte an taktischen Einheiten zu organisiren, während sie die doppelte Zahl liefern könnten?

Nimmermehr!

Jeder Schweizer ist Soldat, und es muß daher jeder diensttaugliche Mann gekleidet, bewaffnet, unterrichtet und eingetheilt sein. Bataillone von 14—1600 Mann haben keinen Zweck, als leider den, auf unerlaubte Weise die Korpsausrüstung zu ersparen.

Wir richten an alle Offiziere und Unteroffiziere den Mahnruf, daß sie, jeder an seinem Ort, in Vereinen und einzeln in den Kantonen treue Wache halten, daß die Absicht der Bundesbehörden erreicht, die militärische Bereitschaft überall so erstellt werde, daß die Schweiz der nichts weniger als rosigen Zukunft mit freiem Blick und fester Entschlossenheit entgegen sehen möge.

Schonungslos werden alle Gebrechen und Mängel aufgedeckt, welche diejenigen seit Jahren zu vertuschen suchten, welchen ihr Ich Alles, das Vaterland Nichts ist.

Vaterländischen Gruß und Handschlag allen denen, die im neuen Jahr für die Wehrhaftmachung des Landes rasch und unverdrossen arbeiten wollen.

Ende Dezember 1870. ••••••

### Das eidg. Militärdepartement über das metrische System und die neue Visirung des Infanteriegewehres.

Das schweizerische Militärdepartement hat dem oberaargauischen Offiziersverein auf eine Eingabe betreffend die Einführung des Metermaßes Folgendes erwidert:

Im Besitze Ihrer vom 30. November datirten und gestern eingegangenen Zuschrift, mit welcher Sie sich

gegen die Einführung des Metersystems für die Graduation der Absehen und gegen die Graduation bis auf 1200 Meter aussprechen, bedauert das Departement, auf diese Anregungen nicht eintreten zu können.

Der Bundesrath hat schon unterm 23. Mai l. J. die Einführung des Metersystems bei der eidgen. Armee beschlossen. Es leiteten ihn dabei folgende Gründe:

Bei der Artillerie war das metrische Maß schon vor jenem Zeitpunkte eingeführt, zwingende Gründe hatten dieß veranlaßt, unter diesen namentlich die Vortheile dieses Systems an sich und der Umstand, daß alle größern und umgebenden Staaten für ihre Artillerien bereits das Metermaß eingeführt hatten und Vergleichungen zwischen den Leistungen der fremden und der eigenen Artillerie nur bei Anwendung der gleichen Distanzen möglich sind.

Das Nebeneinanderbestehen des frühern Maßes und des metrischen hätte nur zu bedauerlichen Konflikten führen müssen, da Artillerie und Infanterie bei jeder gegenseitigen Mittheilung im Gefecht z. B. für die Entfernungen Reduktionen hätte machen müssen. Zudem ist auch bei der Infanterie der größern und umgebenden Länder das Metermaß eingeführt, und wird in allen wissenschaftlichen Werken und in allen Erlassen das Metersystem ausschließlich angewendet. Da ohne allen Zweifel in nicht mehr ferner Zeit das Metermaß auch für die bürgerlichen Verhältnisse bei uns eingeführt werden wird, so schien der Zeitpunkt der Einführung einer ganz neuen Bewaffnung für das Bundesheer als der richtige, die neue Graduation anzuordnen. Dieselbe wird sich, wir sind es überzeugt, bald auch bei uns Bahn gebrochen haben. Das Distanzenschätzen wird sich bei Meterdistanzen gerade so leicht machen als bei Schrittdistanzen, und was das Nachmessen durch Ablaufen der Distanzen betrifft, so wird allerdings eine Reduktion stattfinden müssen, es entsteht indessen damit kein neuer Uebelstand, da eine solche Reduktion deßhalb schon jetzt stattfinden mußte, weil die Wenigsten Schritte von genau 2½ Fuß machten; zudem wird das Abschreiten der Distanzen kaum je im Gefecht selbst vorkommen, also die Reduktionen mit Muße und bei ruhigem Blut gemacht werden können.

Die Maßregel ist nun soweit in Vollziehung, daß es ohne große Ausgaben nicht mehr möglich wäre, darauf zurückzukommen. Bei erster Ruhepause werden die übrigen Waffen zur neuen Graduation eingezogen werden.

Was Ihre zweite Bemerkung betrifft, daß eine Graduation auf weitere Distanzen nicht stattfinden soll, da sonst die Versuchung, zu weit zu schießen, an die Soldaten herantrete, so können wir diesen Grund so wenig zutreffend finden, als wenn man, um die Munitionsverschwendung zu verhindern, ein langsam feuerndes Gewehr anrathen würde. Unser Gewehr erlaubt auf Distanzen von 1200 Meter noch auf größere Ziele zu schießen, es ist daher gar nicht abzusehen, warum wir nicht diese Eigenschaft des Gewehres durch einzelne gute Schützen ausbeuten sollten.

Wir haben zu gutes Vertrauen in die Einsicht und Disziplin unserer Offiziere und Soldaten, als daß wir in jenem Umstande eine Gefahr erblicken; sollten aber einzelne Truppentheile dieses Vertrauen nicht rechtfertigen, so wäre von solchen Truppen gewiß auch zu gefahren, daß sie auf zu weite Distanzen schießen, selbst ohne ein entsprechend graduirtes Absehen zu besitzen.

## Die Uebungen während der letzten Grenzbesetzung.

XX Es ist dem Armeekommando mehrfach der Vorwurf gemacht worden, daß man die Zeit nicht zu größern Manövers für eine und mehrere Divisionen benützt habe, und es sei daher hier in Kürze gestattet, zu sagen, wie es sich damit verhielt. Die Idee ist sehr berechtigt, der Vorwurf nicht.

So bald die ersten Einrichtungen getroffen waren, wurde theils von den Divisionärs, theils vom Herrn Generaladjutanten aus, das Kapitel der Instruktion an die Hand genommen, und zwar nach einem Programm, welches mit der Elementartaktik begann und nach und nach stieg. Der Instruktion stand jedoch zweierlei entgegen: einmal die Aufmerksamkeit, welche die Kommandirenden, und die Anstrengungen, welche die Truppen dem wirklichen Dienst zu widmen hatten; sodann an vielen Orten Mangel an Terrain. Dem ohngeachtet wurde tüchtig gearbeitet.

Im Hauptquartier übersah man das Wünschbare größerer Uebungen nicht und der thatsächliche Beweis dazu liegt bereits in der angeordneten Benützung der Inspektionen und der Entlassungen zu Bivouaks und Kriegsmärschen mit ganzen Divisionen. Schon vorher wurde ein Plan zu Bewegungen und Manövers mehrerer Divisionen ausgearbeitet, welcher noch vorhanden ist — allein der Augenblick, wo möglicherweise hätte an die Ausführung geschritten werden können, d. h. wo die äußern Verhältnisse es überhaupt zuließen, fiel mit dem Befehl zur successiven Entlassung zusammen.

Wer den Ereignissen gefolgt ist, wird billig genug sein, dieß zu begreifen, und möge versichert sein, daß der Herr Oberbefehlshaber, dem wahrlich die Ausbildung unserer Armee am Herzen liegt, der erste war, welcher diese scheinbare Unthätigkeit beklagte.

P.

## Zum deutsch-französischen Kriege.

Versuch einer prüfenden Zusammenstellung von —n.
(19.—24. November.)

(Schluß.)

Nach den kleinen Gefechten, welche Truppen des 14. Armeekorps im letzten Drittel des Oktobers mit Franktireurs und Besatzungstruppen von Besançon zu bestehen hatten, zogen sie sich seitlich am 26. Okt. gegen Gray zurück, nahmen dieß nach einigen kleinen Scharmützeln, wobei die Deutschen immerhin 5 Offi=

ziere und 15 Mann Todte verloren, ein, und Gray wurde dann das Hauptquartier Werders selbst. Von hier wurde alsbald eine Kolonne gegen Talmay, in der Richtung von Dijon, entsendet, welche sich ebenfalls noch am 27. Okt. desselben bemächtigte. Während bereits das Werder'sche Korps Weisung zum Rückmarsche nach Vesoul erhalten hatte, befahl dieser der badischen Division, sich Dijons zu bemächtigen. In der Nacht zum 30. waren die Franzosen auf drei Bahnen wieder in Dijon eingerückt und setzten dem Anmarsch hartnäckigen Widerstand entgegen. Fünf Bataillone des Prinzen Wilhelm, unterstützt von sechs Batterien, nahmen die Höhen von St. Apollinaire. Das Leib-Grenadierregiment nahm die Vorstädte von Dijon bis es Nacht wurde. Der Ort brannte stark. In der Nacht zogen die Franzosen ab und den 31. kapitulirte die Munizipalität. Der badische Verlust wird zu etwas über 250 Mann angegeben. Dijon blieb nun einige Zeit ziemlich stark besetzt, während sich das Gros des Werder'schen Armeekorps gegen Vesoul zurückzog, theils um die Verbindung mit der früher schon erwähnten 4ten preussischen Reservedivision herzustellen, theils auch um selbst entscheidend mitzuwirken bei Belfort. Ueber die Stärke der bei Dijon und Umgegend zurückgebliebenen Truppen sind die Aussagen sehr verschieden gewesen, man muß sie aber jedenfalls auf etwas über 20,000 Mann anschlagen. Ebenso war auch der Zweck dieser vorgeschobenen Truppen ein höchst zweifelhafter und ungewisser, da sie zur Ausführung eines entscheidenden Schlages zu schwach waren und für einen vorgeschobenen Beobachtungsposten allzusehr exponirt. Während bei den anfänglichen Vormärschen des Werder'schen Korps in allen möglichen Blättern offiziösen und offiziellen Ursprungs der Süden als das Ziel seiner Operationen bezeichnet wurde und auch die Art und Weise des Vormarsches deutlich genug darauf hinwies, schien plötzlich der Feldzugsplan vollständig verändert zu sein, und auch im Staatsanzeiger wurde nun als einziges Ziel Werder's die Säuberung dieser Gegend von Franktireurs und Mobilgarden bezeichnet. Der Grund dieses plötzlichen Wechsels erklärt sich übrigens vollständig aus den Kriegsereignissen selbst. Man hatte deutscherseits begonnen, den neugebildeten französischen Armeen eine höhere Bedeutung beizulegen; man sah ein, daß es unklug sei, das Operationsfeld allzusehr auszudehnen, und suchte somit die disponibeln Kräfte mehr zu konzentriren; außerdem regten sich eben überall, so namentlich auf den Verbindungslinien, die französischen Landesvertheidiger und ließen einen bedenklichen Aufreibungskrieg befürchten.

Uebrigens hatte man anfänglich nach der Uebergabe von Metz den Vormarsch des Prinzen Friedrich Karl mit seinen drei Armeekorps zu erwarten, und so diente Dijon als eine Art Avantgardeposten. In den ersten Tagen des November machte das Besatzungskorps von Dijon Miene zu einer offensiven Operation. Während Plänkler und kleinere Detachemente gegen Nuits Rekognoscirungen vornahmen, rückten größere Abtheilungen nach St. Jean de Losne und Auxonne, welch' letzterer Ort einigermaßen in Vertheidigungszustand sich befindet. Auxonne wurde beschossen und St. Jean stark mit Truppen besetzt. Französischerseits vermuthete man, daß es in der Absicht der Deutschen liege, mit Umgehung der starken Position von Chagny, auf der Hauptstraße und Bahnlinie Dijon-Lyon, den Weg nach dem letzteren zu suchen, indessen die Vermuthung weit näher lag, es handle sich um ein Aufsuchen Garibaldi's, welcher bis zum 9. noch sein Hauptquartier in Dôle aufgeschlagen hatte und gegen den man somit auf den beiden aufgezeichneten Seitenlinien am besten vorrücken konnte. Garibaldi war jedoch am 9. von Dôle weggezogen, um auf einem sehr großen und unbequemen Umwege Autun zu erreichen. Hier steht derselbe nun allerdings in einem sehr günstigen Gebirgsterrain, westlich des Gebirgsrückens von Côte d'or, um je nach Erforderniß sich an die Loire gegen Nevers, gegen Chagny und an die Saône oder gegen Semur nach der obern Seine zu werfen, um gleichzeitig auch Dijon selbst von der westlichen Seite zu bedrohen, alles jedoch angenommen für den Fall, daß sein Korps zu einer derartigen Aktion stark und entschlossen genug ist. Nun wurde freilich vom 19. Abends aus Semur gemeldet: Die Feinde wurden in Chatillon durch Truppen Garibaldi's unter dem Befehle von Ricciotti überrascht. Alle wurden getödtet oder zu Gefangenen gemacht, im Ganzen ungefähr 7—800 Mann. Dieser Zwischenfall könnte eher darauf hinweisen, daß es sich um ein Vorgehen nach der obern Seine handelte, um entweder die in Troyes eingerückten Deutschen zu beunruhigen oder um gegen das Hauptquartier des 14. Armeekorps (Werder) etwas zu unternehmen. Man hatte mancherseits die Vermuthung ausgesprochen, daß auch Garibaldi berufen wäre, um an der Loire bei den bevorstehenden Entscheidungskämpfen mitzuwirken; es erscheint jedoch diese Anschauung unrichtig, und zwar umsomehr, als die Garibaldi'schen Truppen nicht wohl geeignet sein dürften, bei einem Kampfe im offenen Felde erfolgreich mitzuwirken.

Die neuesten Depeschen lassen immer noch die betreffenden Abtheilungen des 14. Armeekorps die Stellungen von Nuits und von Losne und Auxerre einnehmen, während durch Uhlanenabtheilungen das Vorterrain rekognoscirt wird, wobei es aber gerade in den letzten Tagen etliche deutsche Opfer aus Hinterhalten gekostet hat. Dijon selbst scheint nur sehr schwach besetzt zu sein, auf Offensivoperationen deutet diese Aufstellung jetzt nicht mehr, und es ist weit eher zu vermuthen, daß sich dieses Korps zurückziehe, um sich nicht einer möglichen Umschlingung auszusetzen.

Bei dieser ganzen Aktion scheint die Besatzung von Besançon nicht allzu kriegsthätig sich zu zeigen. Vielleicht, daß sie ihre Kräfte aufspart, bis sie selbst näher bedroht wird. Besançon ist eine Stadt von 47,000 Einwohnern, Hauptort des Departements Doubs, sowie der alten Franche-Comté. Die Stadt liegt auf einer vom Doubs hier gebildeten Halbinsel, welche sich an einen 1100 Fuß hohen Felsen lehnt, der von Alters her eine Citadelle gewesen ist; der reguläre Bau dieser letztern wurde von Vauban

1668 begonnen, von den Spaniern fortgesetzt und von jenen 1674 vollendet. Auf dem jenseitigen Ufer des Flusses liegt der nördliche Theil der Stadt, auf Abhängen erbaut, deren bedeutendster, der 600 Fuß hohe Charmont, das schon 1595 errichtete Fort Griffon trägt. Von einem Kreise sie beherrschender Anhöhen umgeben, ist die Citadelle im Süden durch einen schmalen Zugang mit dem 1000 Fuß hohen Troschatey verbunden, welcher 1792 von Arcon mit 2 besonderen Werken versehen worden ist. Der Doubs allein trennt sie im Osten von dem 1300 Fuß hohen Bregille und dem 950 Fuß hohen Beauregard, im Westen von dem 1200 Fuß hohen Chaudanne, auf denen sämmtlich besondere Werke 1820, 1831 und 1837 errichtet worden sind. Durch diese einzelnen Forts, sowie eine weitere Redoute und drei mit Reduits versehene Lünetten zwischen jenen wird die Festung nordwärts umschlossen, und so eine Art verschanzten Lagers abgegrenzt, das von der starken Citadelle völlig beherrscht wird; diese, einzelne Forts und die Stadt haben bastionirte Umfassungen, welche um letztere in den Jahren 1688—1711 und noch von Vauban angelegt sind. Die Kriegsbesatzung des Platzes soll über 6000 Mann, die artilleristische Armirung 400 Geschütze betragen.

Schließlich erwähnen wir noch einer Notiz, nach welcher der an Cambriels Stelle ernannte General Michel als Kommandant von Besançon mit Garibaldi eine Umgehung der linken Flanke Werder's beabsichtige, woraus sich schließen lassen könnte, daß beide gemeinschaftlich handeln, und daß das bis jetzt als garibaldisches bezeichnete Korps auch einen Stock von Linientruppen enthalten dürfte. Eine neueste Notiz aus Besançon nennt bei Gelegenheit einer Verfügung des Kommandanten einen andern Oberoffizier als solchen, was auf die Abwesenheit Michel's schließen läßt.

Allein, wie schon oben bemerkt, drängen sich die kriegerischen Ereignisse jetzt fast einzig der Loire zu, so daß der Süden für die nächste Zeit keiner besonderen Beunruhigung unterworfen sein wird. Besançon hatte bis jetzt Zeit und Gelegenheit, sich zum Widerstand zu rüsten und ausreichend zu verproviantiren. Das Gleiche ist der Fall mit Lyon, welches sogar bis zu 80,000 Mann Besatzungstruppen im äußersten Falle aufnehmen soll und zu diesem Zwecke ausreichend verproviantirt sei. Es ist wohl von deutscher Seite davon gesprochen worden, daß ein Theil der sogenannten Südarmee, d. h. der Armee von Lyon, bereits bei der Affaire von Orleans zur Verwendung gekommen sei; allein bis dahin hat sich diese Behauptung noch in keiner Weise bestätigt.

Einer Zusammenstellung des preußischen Staatsanzeigers über die gegenwärtige militärische Lage Frankreichs können wir hier füglich noch einige Stellen entnehmen: Es läßt sich mit einiger Bestimmtheit annehmen, daß das ursprüngliche Heer zwischen 400—450,000 Feldsoldaten ohne die Personen in den verschiedenen Branchen der Militär-Administration und der verschiedenen Kolonnen betrug. Es sind von diesen 133,700 Mann im Laufe des Krieges und 150,000 Mann in Metz, zusammen also etwa 284,000 unverwundet, und einschließlich der Verwundeten und Kranken etwa 340,000 Mann in deutsche Kriegsgefangenschaft gefallen, so daß die Stärke der französischen Armee einschließlich der Festungs-Besatzungen zur Zeit auf etwa 100,000 Mann, als auf dem Boden Frankreichs zurückgeblieben, wird angeschlagen werden können. Bei dieser Berechnung sind die Truppen bereits in Betracht gezogen, welche aus Rom, Algerien und von der spanischen Grenze in das Innere gezogen worden, um nach den ersten Mißerfolgen von Anfang August zur Bildung des Vinoy'schen Korps verwendet zu werden. Die etwa 20—30,000 Mann in den Festungen, sowie etwa 70,000 Mann regulärer Truppen in Paris, bei der Loirearmee ꝛc. — das sind die Ueberreste des französischen Heeres, das Kaiser Napoleon seit dem Tage von Sadowa durch die Marschälle Niel und Leboeuf zum Kampfe gegen Preußen organisiren ließ..... Abgesehen davon, daß Paris, die Hauptstadt und zugleich der Hauptwaffenplatz des Landes, von den deutschen Armeen völlig umstellt ist, haben dieselben detachirte Truppenkorps nach allen Seiten und namentlich nach Süden so weit vorgeschoben, daß sie von der Mündungsgegend der Seine bis zur Loire, von jenseits dieser bis an die Saone und den Doubs, und von hier wieder bis an den obern Rhein, den ganzen Norden und Osten Frankreichs, also ein Viertel des Landes besetzt halten..... Mit Straßburg und Metz sind die bedeutendsten Waffenplätze des Landes in deutsche Hand gefallen, Festungen, in denen Arsenale aller Art, Geschützgießereien und Pulvermühlen, Artillerie-Handwerksstätten und Depots für Pionier-Kolonnen und Eisenbahnmaterial jeder Art erobert worden sind, Festungen, deren Einnahme um so wichtiger war, als dieselben nicht nur für eine etwaige Belagerung im vollsten Maße mit Munition und Proviant versehen, sondern sogar mit all dem Material überreich ausgestattet waren, mit welchem die über den Rhein in Deutschland vordringenden französischen Heere gerade von diesen beiden Hauptwaffenplätzen aus auszurüsten in den Plänen der ursprünglichen Heeresleitung lag. Außer diesen beiden Festungen sind Toul, Marsal, Vitry, Sedan, Soissons, Laon, Schlettstadt, Verdun, Neubreisach bereits gefallen, während die übrigen mit Waffenfabriken, Arsenalen, Geschützgießereien und anderen technischen Instituten versehenen Plätze entweder ebenfalls bereits cernirt sind oder doch durch ihre Lage in rings vom Feinde okkupirten Gebietstheilen für die weitere Widerstandsfähigkeit Frankreichs außer Betracht fallen; so beispielsweise Geschützgießereien zu Douay und Bourges, Waffenfabriken zu Mutzig, Klingenthal, Charleville und Maubeuge, Pulvermühlen bei Douay, Vincennes, St. Ponce, Bouges..... General Trochu ist mit den unbedingtesten Vollmachten für Paris bekleidet, während das ganze übrige Land in vier besondere General-Gouvernements eingetheilt worden, in denen den Widerstand militärisch zu organisiren die Generale Bourbacki, Fiereck, Polhès und Cambriels mit den Hauptquartieren in Lille, Mans, Bourges und Besançon beauftragt worden sind.

Unabhängig von den in diesen vier Militärdistrikten neu zu bildenden Heereskörpern bestehen ferner die Armeen von Lyon unter dem Befehle des Generals Walsin-Esterhazy und die der Loire unter General Aurelle de Paladine, sowie die von Garibaldi zu organisirenden Freischützenkompagnien, welche derselbe in den Vogesen sammeln soll. In derselben Quelle werden die weiteren in Paris zur Verfügung stehenden nationalen Wehrkräfte zu 300,000 Mann angeschlagen und wären also außerdem noch dazu zu rechnen: 1. die früher schon erwähnten Operationsarmeen der Loire, des Nordens, des Westens und des Südens mit zusammen 230—250,000 Mann; 2. die verschiedenen Besatzungen in den noch nicht genommenen Festungen mit im Mindesten 70—80,000 Mann, und endlich 3. die gleichsam frei für sich agirenden Franktireursabtheilungen, deren wir ja selbst in den okkupirten Landestheilen allenthalben finden, im Mindesten doch 90,000 Mann. Auf diese Weise würden der Vertheidigung Frankreichs an regulären und irregulären Streitern derzeit in runder Zahl etwa 800,000 Mann zur Verfügung stehen.

Daß in diesem Augenblick von einem allzufühlbaren Mangel an Waffen und Munition keine Rede mehr sein kann, beweisen die seitdem angelangten bedeutenden Waffensendungen, namentlich aus Amerika, und die in den einheimischen Fabriken mit Eifer betriebenen Waffenumänderungen. Es scheint somit die Vertheidigungssituation der Franzosen sich wesentlich gebessert zu haben. Ob nun freilich trotz dieser Besserung ein günstiger Erfolg zu erlangen möglich ist, das müssen die nächstbevorstehenden Ereignisse zeigen.

Da die Abfassung unserer Zusammenstellung mehrere Tage in Anspruch nahm, so hätten wir einige Notizen noch nachzutragen, welche wir während der Abfassung nicht einzuschalten im Stande waren. So wäre zunächst nach den Nachrichten einiger Blätter die Vereinigung der Loirearmee mit den Truppen Keratry's und Bourbacki's durch den Flankenmarsch vom 16. bennoch gelungen, die französische Niederlage bei Dreux, wie vorausgesetzt, nur dadurch für die Deutschen von Erfolg, daß die Franzosen ihre Vereinigung nicht rasch genug zum Vorgehen gegen Paris benutzen konnten, im Uebrigen jedoch von nicht allzugroßer Tragweite. Die Aufstellung am 17. war eine zu sehr gedehnte französischerseits, während bereits am 16. der Großherzog von Mecklenburg mit seinen 45,000 Mann schon bei Rambouillet angelangt war und sich somit am 17. mit Erfolg auf Dreux werfen konnte. Den 18. wurden nun die Franzosen auch bei Chateauneuf, etwas nordwestlich von Dreux geschlagen, also auf ihrem unmittelbaren Rückzuge. Von einem weiteren Zurückwerfen, einer Zersprengung oder etwas derartigem ist keine Rede. Dagegen ist von Bedeutung, daß der gegen Lille anfangs bestimmte General Manteuffel nun ebenfalls im Norden von Paris angelangt ist, somit voraussichtlich bei den künftigen Ereignissen mitzuwirken haben wird. Aus französischer Quelle wird noch aus Lille berichtet, daß in einer Affaire von Harvy die Preußen 200 Mann verloren und zwar durch einen Angriff Seitens der Franktireurs, welche dabei 1 Todten und 15 Verwundete verloren hätten. Deutscherseits ist dieser Vorfall nicht erwähnt, derselbe scheint auch von keiner allzugroßen Bedeutung zu sein. Auch von deutscher Seite wird eines unbedeutenden Zusammenstoßes gedacht, in Folge eines französischen Versuches, den festen Platz La Fère zu entsetzen, der jedoch mißlang. Es war dieß am 20. Ferner scheint die Besatzung von Montmedy, welche zumeist aus Mobilgarden besteht, wiederholt Streifzüge in die Umgegend zu machen, welche selbst nach deutschfreundlichen Blättern meistens mit Erfolg gekrönt waren, aber im Uebrigen doch keinen entscheidenden Einfluß auf die Ereignisse selbst ausüben. Wir können dem noch weiter beifügen, daß man preußischerseits des Erfolges, d. h. der Uebergabe von Paris so sicher ist, um hiefür als bestimmten Datum Mitte Dezember festzusetzen. Es sollen bereits aus diesem Grunde für die ganze Etappenstraße nach Deutschland Transportmittel in Masse aufgetrieben werden, wobei auch, wie man versichern will, der Rückmarsch der deutschen Armeen ins Auge gefaßt sei. Uebrigens legen wir auch diesem Gerüchte nicht die allzu größte Bedeutung bei.

In die letzte Zeit unserer Kriegsepoche fiel auch das politisch große Ereigniß der Kündigung eines Artikels des Pariser Vertrages durch Rußland. Die Art und Weise dieser Kündigung, diese Umstoßung eines Vertrags-Artikels mußte natürlich großes Staunen erregen. Noch mehr, diese unerwartete Vertragskündigung erschien gleichsam wie eine Verkündigung des Faustrechtes, wonach sich eine Großmacht nur so lange bei einer Vertragseinschränkung für gebunden hält, als sie nicht die Macht hat, sie zu brechen. Man könnte erwarten, daß die übrigen Unterzeichner des Vertrages nach dem Wortlaute desselben ein solches Vorgehen Rußlands als casus belli betrachteten, und hätte dann dieser neue kriegerische Konflikt Frankreich insofern zum Vortheil sein können, als allem Anscheine nach Rußland der Freundschaft Preußens sicher ist und eine Gegenallianz zwischen England, Oestreich, Italien und der Türkei in sicherer Aussicht stehen mußte. Es scheint jedoch, daß die Diplomatie die Sache friedlicher betrachtet und auf diese Weise das unerwartete Incident ohne allzu fühlbaren Einfluß auf den deutsch-französischen Krieg vorübergeht. Wir müssen somit auch hier abwarten.

---

**Die Stenographie und ihre Verwendung im Militärstande** von M. von Bömcken, Hauptmann im Schlesischen Füsilier-Regiment Nr. 38. Berlin. Verlag von Rud. Hoffmann. 1868.

Der Nutzen der Stenographie läßt sich nicht leugnen, und es wäre gewiß zu wünschen, daß dieselbe an allen höhern Unterrichtsanstalten gelehrt würde, dann wäre es vielleicht auch uns möglich, dieselbe im Militärdienst (wenn wohl nicht in dem ausgedehnten Maße, wie der Hr. Verfasser annimmt) zu benützen. Bei unsern militärischen Verhältnissen ist

diese Möglichkeit aus begreiflichen Gründen vorläufig ausgeschlossen. Inwiefern aber in stehenden Heeren die Möglichkeit hiezu geboten wäre, lassen wir dahingestellt.

Für Freunde der Stenographie dürfte die Brochüre Interesse haben, und wir erlauben uns daher, die Worte, mit denen die Schrift beginnt, anzuführen:

„Heutzutage, wo alles Streben vorzugsweise auf technischem Gebiet darauf gerichtet ist, Zeit und Raum möglichst zu überwinden, beziehungsweise zu benutzen, bildet die Stenographie ein unentbehrliches Glied in der Kette der großen Erfindungen und Entdeckungen, welche die Kräfte der Natur den Bedürfnissen der Menschen dienstbar gemacht hat, um die Zeit und die Kraft der Menschen zu sparen. In einer Zeit, wo die vor 30 Jahren als ein Wunder angestaunte Schnelligkeit der Lokomotive der Ungeduld des Publikums oft schon nicht mehr Genüge leisten kann, wo die geheimnißvollen Kräfte der Elektrizität und des Magnetismus unsere Gedanken mit Blitzesschnelle über Länder und Meere dahin tragen, wo selbst die bedächtige Landwirthschaft mit Dampfkraft zu arbeiten begonnen hat, um hinter den geflügelten Fortschritten der Industrie nicht allzu weit zurückzubleiben, wo die Sonne als gehorsame Dienerin des Menschen ihm seine naturgetreuen Porträts liefern muß, wo der Pulsschlag des öffentlichen Verkehrs seine Schnelligkeit verdoppelt und verdreifacht hat — in einer solchen Zeit kann die langsame, schwerfällige Kurrentschrift als Mittel des Gedankenaustausches nicht mehr genügen. Die Stenographie aber, welche das sonst so langwierige und langweilige Schreibgeschäft mit den Leistungen anderer Vermittler des Gedankenaustausches und des Geschäftsverkehrs ins Gleichgewicht zu bringen vermag, sie hat schon hierdurch allein ihre Berechtigung nachgewiesen, als Hülfsmittel des Verkehrs an die Stelle der Kurrentschrift zu treten. Um aber die Ausführung dieses Tausches anzubahnen, ist es nöthig, daß die Gleichgültigkeit der Laien, welche sich auf allen Gebieten den Neuerungen und Erfindungen hemmend entgegenstellt, der Stenographie gegenüber, also einer Sache, welche im Kulturleben bereits eine Aufmerksamkeit verlangende Stelle einnimmt, nun endlich sich verliere, daß die kulturgeschichtliche Bedeutung der Gabelsberger'schen Stenographie — denn nur diesem System gestehen wir eine solche zu — als eines volkswirthschaftlichen Gutes auch außerhalb der stenographischen Kreise ins Auge gefaßt werde, daß ein jeder Mensch, der Anspruch auf Bildung macht, der Stenographie theoretisch wie praktisch näher trete.

Um nun in den Menschen und zunächst natürlich in den Gebildeten dieses gewünschte Interesse zu erwecken, haben Anhänger der Stenographie schon seit Jahren in den verschiedensten Zeitschriften und Monographien über den Werth, die Bedeutung und den Nutzen dieser Kunst geschrieben. Zu gleichem Behuf, und von der richtigen Ansicht ausgehend, daß die Menschen nur durch die Rücksicht auf ihren Vortheil zur Beachtung und Prüfung der Stenographie zu bewegen sein werden, brachten in neuester Zeit die beiden in ihrer Art wichtigsten Zeitschriften für Gabelsberger'sche Stenographie, das „Dresdener Korrespondenzblatt" und „der Schriftwart", Artikel, welche den Nutzen dieser Schriftweise für spezielle Berufsarten behandelten, und zwar legte ersteres in den Jahrgängen 1866 und 1867 mehrfach die Bedeutung derselben für den Juristen, sowie in Nr. 1—6 dieses Jahrganges ihren Werth für den Kaufmann dar, während der „Schriftwart" im vorigen Jahrgang die Stenographie im Dienst des Schriftstellers und in Nr. 2 und 3 dieses Jahrganges dieselbe im Dienste des Kaufmanns besprach.

Daß von den verschiedenen Berufsarten gerade der Jurist und der Kaufmann ausgewählt wurden, hat insofern seine Berechtigung, als einestheils gerade in neuester Zeit die Frage: ob die Stenographie ein legaler Faktor in der Rechtspflege sein könne und solle, vielfach ventilirt (und in der sächsischen 2ten Kammer im vorigen Jahre auch bejaht) worden ist, und als anderntheils die Zahl der Stenographiekundigen, insoweit dieselbe durch das statistische Material der Gabelsberger'schen, wie der Stolze'schen Schule bekannt ist, in dem Kaufmannsstande (einschließlich der Beamten von Aktien- und andern industriellen Privatunternehmungen) im Vergleich mit den einem andern Beruf angehörigen Stenographen bei weitem die größte ist.

Um aber auch die andern Ständen angehörigen Personen von dem auch für sie und ihr Fach wesentlichen Nutzen der Stenographie zu überzeugen, dürfte es so sach- wie zeitgemäß sein, die Vortheile, welche diese Schriftweise einem jeden Beruf zu bieten vermag, spezieller und ausführlicher darzulegen, als dieses bisher geschehen ist.

Wenn wir nun, um eben diese Vortheile unsern Berufsgenossen, den Militärs, aufzuzählen, vor die geehrten Leser treten, so geschieht dieß nicht in dem Glauben, wesentlich Neues zu bieten, sondern lediglich in der Absicht, die Herren Kameraden, Offiziere wie Nichtoffiziere, auch unsererseits auf die Stenographie aufmerksam, zu deren Prüfung geneigt und so weit möglich zu Anhängern derselben zu machen. Und wenn wir weiter ausholen, als den Sachkennern angenehm, so diene die, wie wir glauben, nicht unrichtige Ansicht uns zur Rechtfertigung, daß die meisten Militärs (und an diese speziell adressiren wir uns ja) von der Stenographie bislang so viel wie nichts gehört haben, oder wenn dieß geschah, doch fast immer in Verbindung mit den dem Kundigen bekannten landläufigen Einwänden und Vorurtheilen gegen diese Schriftweise. Behauptet doch Tietz in seinem Grundriß der deutschen Stenographie: „„Die meisten Menschen haben bis jetzt noch keinen Begriff davon, was die Stenographie eigentlich ist, was sie will und was sie kann""; und leider hat er nicht Unrecht."

Als Inhalt der Schrift stellt sich uns zunächst ein historischer Ueberblick auf die Entwicklung der Stenographie dar, hierauf werden die Systeme von Gabelsberger und Stolze abgehandelt; dann der Nutzen der Stenographie für Nichtfachstenographen, diesem folgen Stimmen aus der Armee und statistische Daten über Stenographie. Ferner wird der

**Nutzen, den die Stenographie bei nicht allgemeiner Verbreitung im Militärstand dennoch gewähren könnte, beleuchtet. Diesem folgt die Darstellung des Nutzens im bürgerlichen Leben und der für den Militär bei allgemeiner Verbreitung der Stenographie. Hierauf werden Vorschläge gemacht, in welcher Weise dieselbe eingeführt werden könnte. Den Schluß bildet ein Verzeichniß des Materials, welches weitere Aufschlüsse geben könnte.**

## Eidgenossenschaft.

**Bundesstadt.** (Verfügung betreff der Entlassungen aus dem Generalstab.) Der Art. 36 der eidgenössischen Militärorganisation gestattet den Offizieren des eidgenössischen Stabs den Austritt, wenn sie ihr Entlassungsgesuch im Laufe des Monats Januar eingereicht haben und nicht ein Truppenaufgebot bevorsteht. Da nun der gegenwärtigen Piquetstellung wegen die letztere Bestimmung als zur Zeit maßgebend angesehen werden dürfte, anderweits aber die Militärverwaltung die Offiziere, die auszutreten willens sind, daran nicht hindern will, so ist dem Militärdepartement die Ermächtigung gegeben worden, die Offiziere des eidgenössischen Stabes zu benachrichtigen, daß trotz der Piquetstellung Entlassungsbegehren angenommen werden und der Bundesrath sich vorbehalte, je nach Zeitumständen darauf einzutreten.

— (Aufhören der Fourageratíonen.) Der Bundesrath hat beschlossen, die den berittenen Offizieren des eidgen. Stabes unterm 16. Juli bewilligten Fourageratíonen für gehaltene Pferde nur noch bis den 31. l. Mts. auszubezahlen.

**Solothurn.** (Eine Broschüre.) Infanteriehauptmann W. Vigier hat eine kleine Broschüre „über die Kapitulation von Metz“ veröffentlicht. Es wird darin die Beschreibung einer Reise nach dem Kriegsschauplatze erzählt.

**Waadt.** (Militärangelegenheiten.) Die Kommission des Großen Rathes beantragt betreff des Baues einer Militärstraße über die Acir d'Arpille und des Ueberganges über den Pillen wegen mit der Eidgenossenschaft in Unterhandlungen zu treten. Es wurden ferner folgende Anträge gestellt: Der Staatsrath ist einzuladen: 1. Die Zeughausvorräthe an Metallpatronen auf die doppelte Zahl, welche in der eidg. Ordonnanz vom 27. Dez. 1869 vorgeschrieben ist, zu vermehren. 2. Beim Bundesrathe das Verlangen zu wiederholen, zwei neue Metallpatronenfabriken von Bundeswegen zu errichten. 3. Von Neuem bei der Militärverwaltung darauf zu bestehen, daß das kantonale Zeughaus nicht mehr zum Ankauf der Metallpatronen angehalten wird, sondern daß mit demselben inskünftig die Pulververkäufer beauftragt werden. 4. Dringend ist, auf ein Mittel bedacht zu sein, wie die kantonale Reserve mit Hinterladergewehren nach einem der beiden eidg. Kaliber bewaffnet werden kann. 5. (Besonderer Vorschlag des Berichterstatters Hrn. A. de Gingins-la-Sarraz): Der Große Rath eröffnet dem Staatsrath den nothwendigen Kredit, sowohl zur Mehrung des Munitionsvorrathes im kantonalen Zeughause als zur Bewaffnung der Reserve mit Hinterladern.

## Ausland.

Oestreich. (Wechsel des Kriegsministers.) Feldmarschall-Lieutenant von Kuhn, der bisherige Reichskriegsminister, ist durch den General von Edelsheim ersetzt worden. Es dürfte Oestreich zu diesem Wechsel nicht gerade zu gratuliren sein. — Feldmarschall-Lieutenant v. Kuhn, wohl der tüchtigste östreichische General, ist ein Mann, der durch eigene Kraft und eigenes Genie sich zu seiner Stellung emporgearbeitet hat. Er ist ein ebenso wissenschaftlich gebildeter Militär, als entschlossener, kaltblütiger Truppenführer in der Gefahr. Im Jahr 1866 hat er als Befehlshaber der östreichischen Truppen in Südtyrol seine Aufgabe unter schwierigen Verhältnissen glücklich gelöst. — Die Militärliteratur dankt ihm einige werthvolle Beiträge. Als Reichskriegsminister hat Kuhn viel geleistet; Oestreich hat ihm viel zu danken. — General von Edelsheim, ein Reiteranführer, mag zu allem möglichen eher passen als zum Kriegsminister. Er ist der Schöpfer der seinen Namen tragenden Reitmethode. In dem Feldzug 1859 in Italien und 1866 in Böhmen hat er sich durch seine verwegenen Reiterangriffe einen Namen gemacht.

— (Militärwissenschaftlicher Verein.) Freitag den 18. November setzte im Wiener Militär-Kasino Oberlieutenant Bancalari seinen Vortrag über „die französische Armee im Feldzuge 1870“ fort. Dießmal bildete eine kurze Kritik der Ereignisse vom Gefecht bei Saarbrücken bis zur Einschließung Bazaine's in Metz den Gegenstand des Vortrages. In der Einleitung wurde eine kurze Skizze der Personen der beiderseitigen Hauptquartiere gegeben. Nach dem Gefechte von Wörth hatte der Vortragende das erste Mal Gelegenheit, größere Abtheilungen der französischen Armee zu Gesicht zu bekommen. Mit lebhaften Farben gibt er die Eindrücke wieder, welche die zurückweichenden Franzosen auf ihn machten. Er erfaßt hier die Gelegenheit, die verschiedenen Typen der französischen Armee zu charakterisiren. In ein sehr günstiges Licht wird der Turco gestellt, während des als Türken verkleideten Parisers nicht günstig gedacht wird, denn der Zuave soll ungemein viel Abstoßendes in seinem äußeren Auftreten besitzen. Ferners bespricht Bancalari einige Details der französischen Artillerie- und Infanterie-Ausrüstung, berührt mit einigen Worten die über das Chassepot-Gewehr eingezogenen Nachrichten, welche alle für dasselbe günstig lauten, hebt sodann die Wirkung der Mitrailleuse hervor, welche von allen französischen Offizieren und Soldaten, die Bancalari über diese Waffe zu fragen Gelegenheit hatte, als enorm hingestellt wird. Es wäre somit die gewöhnliche Zitirung der Wirkungslosigkeit dieser Geschützgattung während der nordamerikanischen Bürgerkriege entkräftigt, da die während dieser Feldzüge von den Soldaten spottweise genannten Kaffeemaschinen jetzt doch das Ihrige geleistet haben. Jedenfalls wird man nach den Erfahrungen dieses Feldzuges nicht so rasch über diese Waffe aburtheilen, wie es bisher hie und da geschehen ist.

— (Bewaffnung der Honved-Kavallerie.) In der Bewaffnung der Honved-Kavallerie sollen einige Aenderungen vorgenommen werden; namentlich sollen bei den Honved-Husaren die ersten Glieder mit Säbeln und sechsläufigen Revolvern, die zweiten Glieder aber mit Säbeln und Karabinern, ferner bei den Landwehr-Ulanen die ersten Glieder ebenso wie die Husaren, die zweiten Glieder aber mit Säbeln, Karabinern und Piken bewaffnet werden.

## Verschiedenes.

(Die Erstürmung des Forts von Morella am 26. Januar 1838, durch Don Pablo Alliot.) Die Stadt Morella, im Königreiche Valencia, liegt auf einem Plateau und dem südlichen Abhange des Bergrückens, welcher sich von der Sierra Beceite gegen Calanda hinzieht. Die Stadt, noch von der Maurenzeit mit einem Walle und Thürmen umgeben, ist fast unangreifbar, da der isolirte Felsenkegel, auf dem sie liegt, nur dort, wo er mit dem erwähnten Bergrücken zusammenhängt, ein Terrain darbietet, welches erlaubt, Artillerie nahe genug an die Stadt zu bringen, um die Mauer wirksam zu beschießen. Aber diese Strecke wird durch die Citadelle beherrscht, die nahe an der Ringmauer auf einem Felsenkegel von Granit gebaut ist, der bei dreißig Klafter in der Basis hat. Diesen Felsenkegel hat die Kunst dergestalt befestigt, daß die darauf liegende Veste beinahe uneinnehmbar scheint; dreihundert Mann, mit Geschütz und Lebensmittel wohl versehen, bildeten deren christinische Besatzung.

Einige castillianische Bataillons der carlistischen Armee, welche von Aragon aus herüber gekommen waren, blokirten, etwa fünfhundert Mann stark, seit dem Monate Dezember 1837 die Festung Morella, in welcher an achthundert Mann unter dem

Obersten Gouverneur Portillo, in sicherer Ruhe, mit allen Bedürfnissen und Gemächlichkeiten versehen, das schwache, in dieser rauhen Jahreszeit allen Entbehrungen und Leiden preisgegebene Blokade-Korps gleichsam verspotteten.

In Folge dessen beunruhigten die Christinos die Belagerer fast gar nicht durch Ausfälle, sondern schienen es der Zeit, dem Hunger und der Kälte überlassen zu wollen, das Häuflein ohne ihr Zuthun aufzureiben.

Anderseits war auch keine Aussicht für die Carlisten vorhanden, ihrer sehr traurigen Situation und dem täglich zunehmenden Elende ein Ende zu machen, da auch mit weit größeren Mitteln als jene, die ihnen zu Gebote standen, kein nachdrücklicher und wirksamer Angriff auf die beinahe unangreifbare Veste zu unternehmen war.

Da faßte Don Pablo Alliot, ein aus Catalonien gebürtiger junger Offizier, den kühnen und verwegenen Entschluß, es zu versuchen, die etwa hundertfünfzig Schuh hohe, senkrechte Felsenwand, auf welcher die Citadelle liegt, zu ersteigen, und sich durch diesen kühnen Handstreich derselben zu bemächtigen. Einmal Meister der Citadelle, konnte man hoffen, den Feind auch aus der Stadt zu vertreiben und in diesem wichtigen Platze die königlichen Fahnen aufzupflanzen.

Der tapfere Alliot theilte seinen Plan seinem Chef mit, welcher den Versuch gestattete.

Don Pablo Alliot wählte sich zuerst zwanzig entschlossene Männer aus den Reihen der Castillaner aus, welche sich eidlich zu dem Wagniß verbanden. Ein vor Kurzem aus der Stadt eingetroffener, mit den Ortsverhältnissen bekannter Ueberläufer bot sich als Führer an, und nachdem sie sämmtlich das Abendmahl genommen und somit auch zum Tode sich vorbereitet hatten, traten sie in der Nacht vom 26. Januar 1838 das gefahrvolle Unternehmen an. Auf drei senkrecht über einander befestigten Leitern begannen sie die Felsenwand hinanzuklimmen. Zuerst der Führer — knapp hinter ihm Don Pablo, den Dolch in der Hand, um einem etwa möglichen Verrath des Führers ungesäumt zuvorzukommen oder ihn zu bestrafen, hinter ihnen einzeln lautlos die wackern Genossen. Einen Augenblick schwebt das kühne Häuflein zwischen Himmel und Erde, zwischen Sieg und Verderben. Endlich erreichen der Führer und Alliot die oberste Sprosse der Leiter und schwingen sich auf die Zinnen der Castellmauer. Einen Augenblick früher hätte die oben stehende Schildwache noch mit einer Hand vermocht, die Leiter umzustürzen und die kühnen Stürmer in den Abgrund zu begraben. Aber zu spät bemerkte sie deren Erscheinen; — ihr quien viva! (qui vive — Wer da!) beantwortet ein Pistolenschuß, mit welchem Alliot sie niederstreckt und sich augenblicklich mit den nächst ihm folgenden sechs Mann auf den nächsten Wachposten wirft, der etwa dreißig Mann stark, eben zu den Waffen eilt. Aber der Heldenmuth der Carlisten, die Dunkelheit der Nacht, des Feindes Bestürzung, das schnelle Erscheinen der nachfolgenden Gefährten, von denen ein Einziger getödtet, keiner zurückgeblieben war, krönte das kühne Unternehmen mit dem vollkommensten Erfolge. In einer Viertelstunde war die Besatzung des Castells theils niedergemacht, theils gefangen, die Magazine geöffnet, die Bomben und Granaten gezündet. Die Handgranaten wurden in die Stadt geschleudert, und nach fünfstündigem Kampfe gegen diese, da sie nach Verlust des Castells ohnehin nicht mehr gehalten werden konnte, vom Feinde verlassen und auf ihren Wällen und Thürmen das carlistische Banner aufgesteckt. Ein nicht minder schönes Lob als jenes seiner Tapferkeit gebührt dem jungen Helden dafür, daß diese schöne That auch nicht eine der in jenem Kriege leider so häufigen Grausamkeiten befleckte.

